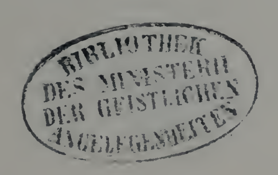
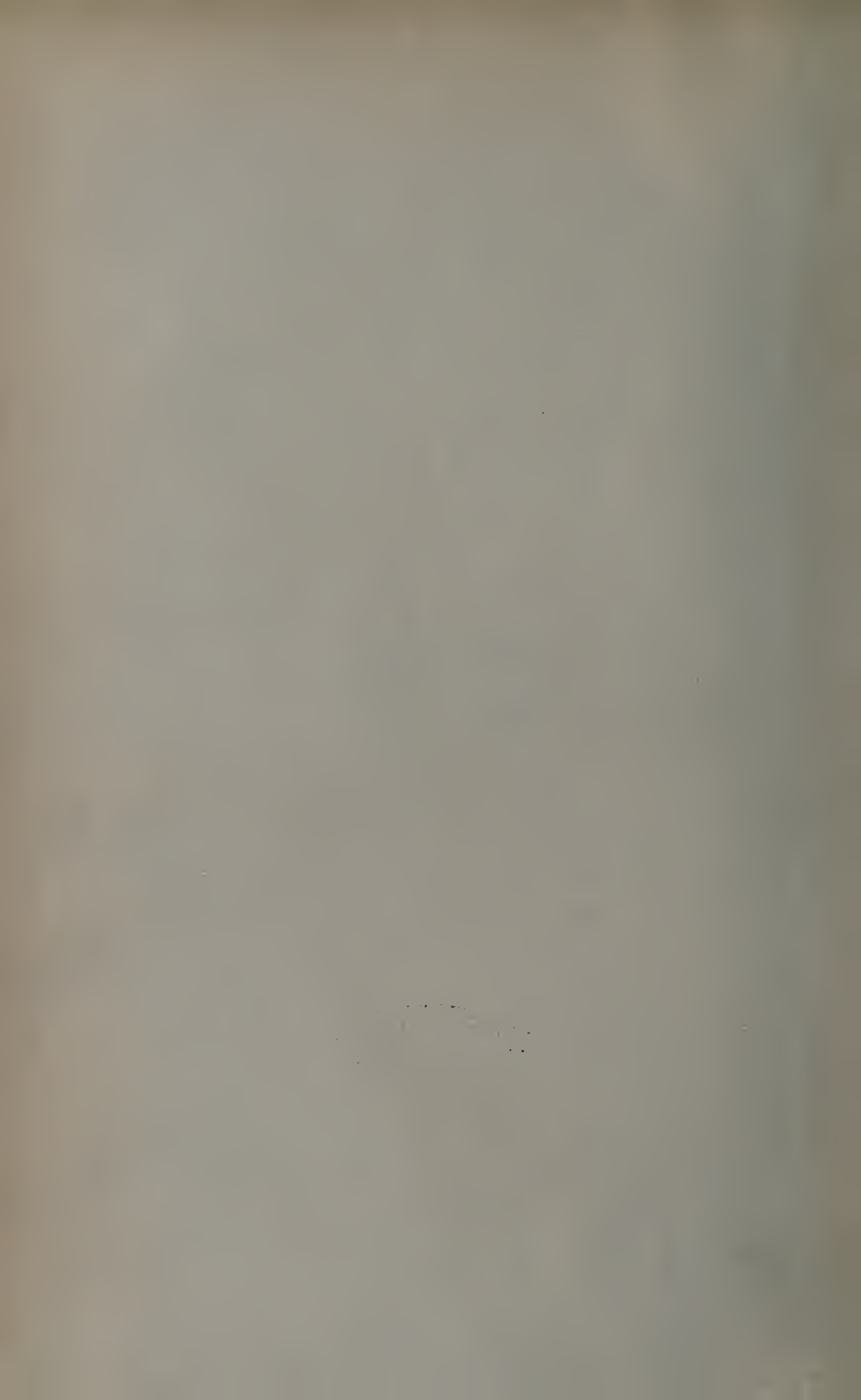






Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens

unter Mitwirkung

hervorragender Realschulmänner

herausgegeben

von

Prof. Dr. Max Strack.

Zehnter Jahrgang.

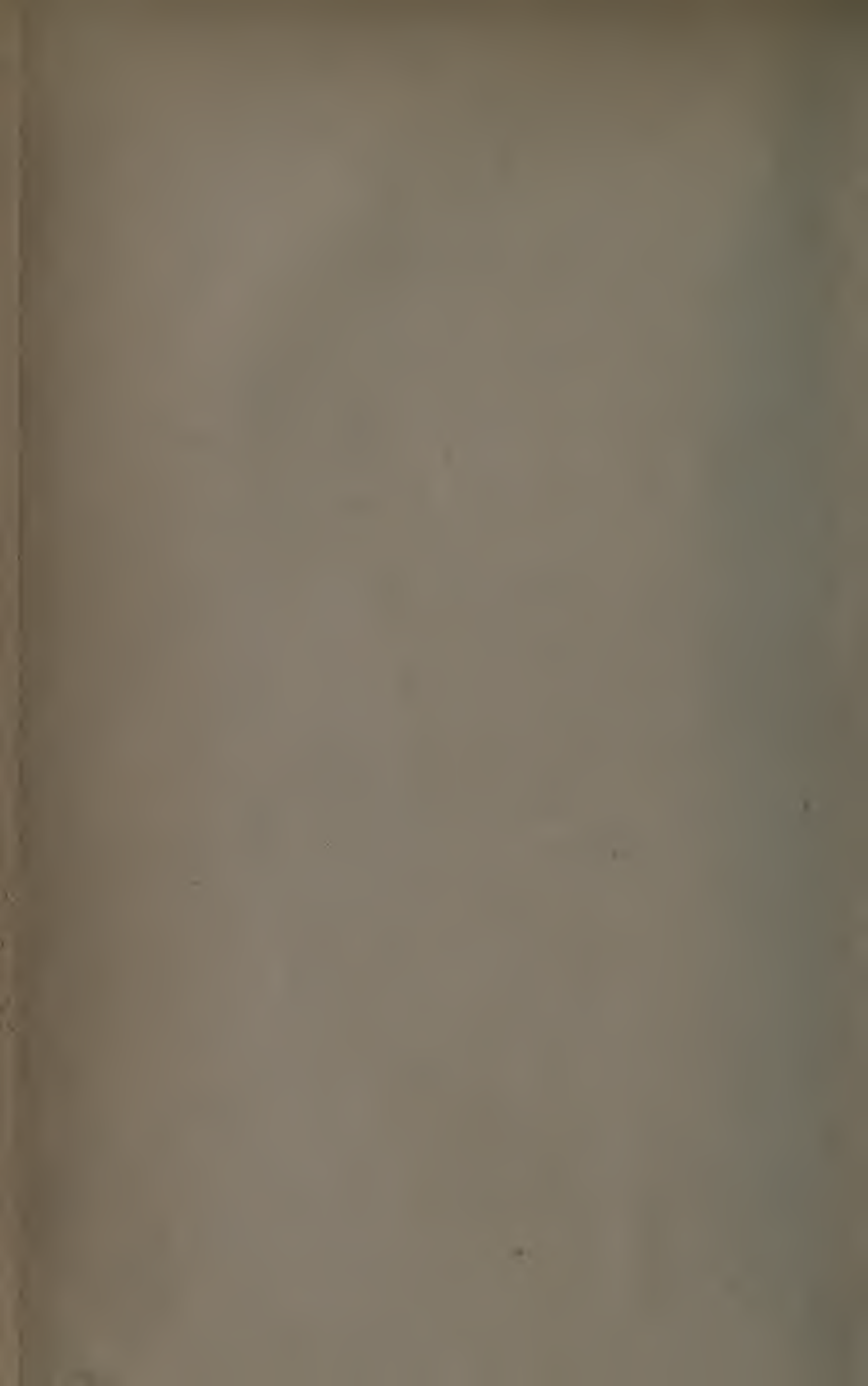


BERLIN.
Verlag von Friedberg & Mode.
Anhaltstrafse 8.
1882.

Die Realschule ist die Schule der Zukunft,

weil sie die deutsche Schule ist.

Der Schule zu Ehren
Die Freunde vermehren,
Die Zweifler belehren,
Die Gegner bekehren
Ist unser Begehren.



Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

X. Jahrgang. 1882. Januar.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaktion erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Reisefrüchte.

Ein Beitrag zur Belebung und Bereicherung des geographischen und des geschichtlichen Unterrichts.

Von Professor Dr. M. Strack.*)

Dritte Abteilung:

Bilder aus Griechenland.

III. Leben und Tod im heutigen Athen.

Kanonenschüsse wecken uns. Was können und was sollen sie bedeuten? Es ist erst fünf Uhr morgens! — Wir mufsten Auskunft haben: drum rasch hinaus, hinunter auf die Strafse!

Der ganze Konstitutionsplatz war beflaggt; aus allen Fenstern und auf allen Dächern flatterten Fahnen und wiegten das griechische Weifs-Hellblau in der erquickend reinen Morgenluft; man sagte uns, es gelte den Konstitutionstag Griechenland's, zugleich das Fest des „heiligen“ Georg, würdig zu feiern. Nun war die Aufregung beschwichtigt und wir konnten mit Seelenruhe auf dem Platze selbst, wo andere bereits in grofser Anzahl mit völligster Harm- und Gedankenlosigkeit an ihrer Wasserpfeife saugten oder mit Zeitungen beschäftigt waren, den Morgenkaffee trinken.

Der Kaffee wird für jeden Gast gesondert zubereitet. Ein gutes Hundert kleiner Blechkännchen steht an der heifsen Herd-

*) Vgl. Central-Organ, 1881, Heft 12.

platte bereit; die Bohnen sind nicht wie bei uns gemahlen, nein, geradezu pulverisiert. Von diesem Pulver thut man ein bestimmtes Quantum in das Kännchen, gieſst heiſses Wasser darauf, läſst es einmal aufbrodeln und setzt dem Gast das so entstandene Gebräu nebst einem Näpfchen Kohlen für sein vorausgesetztes Rauchbedürfnis vor. Will man den Kaffee schwarz, so bleibt er in demselben Kännchen, in welchem er gekocht ist. Zieht man jedoch gemischten vor, so wird er in ein hohes Spitzglas, das zu zwei Dritteln mit heiſser Ziegenmilch gefüllt ist, umgeschüttet. In beiden Fällen aber bleibt der Satz darin, und diesen trinkt der Grieche meistens mit; der Fremde aber zügelt seinen Durst und seine Begehrlichkeit, bis sich der feine braune Schlamm gesenkt hat.

Die Zeit, die dazu nötig ist, wird ihm in mannigfachster Art verkürzt, teils durch Beobachtung der anderen bunt gemischten Frühgäste und ihrer Sitten, teils durch das Straſsenleben um ihn her, teils durch die Zeitungen, die massenhaft vorhanden sind. Von letzteren interessieren uns natürlich am meisten die hellenischen. Athen ist zwar, seit Hellas Königreich geworden ist, von etwa 7000 auf beinahe 80 000 Einwohner gekommen, doch aber könnte es bei dem noch mangelhaften Bildungsstande einer groſsen Zahl seiner Bürger an einem gröſseren politischen Organe Genüge haben. Statt dessen wird es mit Produkten solcher Art fast überschwemmt, die weniger durch feste Abonnenten als durch Einzelverkauf auf Plätzen und Straſsen und durch Subventionen Stellengieriger am Leben erhalten werden: sie erscheinen, der Feuerwehr gleich, mit lautem Klingeln und Rasseln, bespritzen ihre Gegner mit giftiger Verdächtigung und galliger Verleumdung und verschwinden spurlos oder schwenken total, sobald der Angegriffene durch einträgliche, mühelose Ämter, vielleicht auch durch klingende Gründe der ehrenwerten Redaktion bewiesen hat, sie habe sich geirrt.

In diesem Augenblicke lebten sie von zwei Skandalgeschichten, die ganz Athen in Atem hielten und die Hellenenherzen vor sittlicher Entrüstung beben machten: Der Kriegsminister hatte bei einem groſsen Heuankauf für die Armee der Staatskasse den Centner mit etwa einer halben Mark zu teuer angerechnet und den Überschuſs einfach für sich behalten. Nicht lange nachher wurde er mit einem Manne einig, der alles für die Truppen nötige Brod zu liefern übernahm und dem Minister dafür 30 000 Drachmen (= M 24 000) und ein Paar wundervolle Pferde schenkte. Das war entsetzlich: die einen waren auſser sich, daſs einem einzigen Manne ein solcher Coup zweimal gelungen war, was bei der sorgsam gehegten Kurzlebigkeit der griechischen Ministerien allerdings sehr überraschen muſste und eine unverzeihliche Geschicklichkeit bewies; die anderen sahen eine Schmach darin, daſs der Minister die zwei Geschäfte nicht ihnen

übertragen hatte, ja selbst soweit gegangen war sie nicht einmal in angemessener Weise zu beteiligen; für wieder andere lag das Unrecht darin, daſs sich das Heu als für die Pferde unbrauchbar erwiesen hatte, und daſs das Brod zu stark mit Gips und Sägespänen versetzt gewesen war, als daſs die Vaterlandsverteidiger, trotz guter Zähne und soliden Magens, es genieſsen konnten; und schlieſslich fanden sich auch einige, welche die Handlungsweise des Herrn Ministers für amtlich, ja für sittlich unzulässig erklärten und deshalb rückhaltlos verdammten.

So konnte es nicht fehlen, daſs der Minister vom Parlamente angeklagt und vor der Kammer (ἡ βουλή) öffentlich zur Rechenschaft gezogen wurde. Der Tag der Verhandlung rückte heran, und die Verurteilung des Schuldigen stand fest. Da wagte ein Winkelblättchen zunächst die Vermutung, die Sache sei doch schwerlich ganz so schlimm, wie man sie mache; ein zweites secundierte Tags darauf und fand schon Gründe zur Entschuldigung; am dritten Tage sah das erstere nichts wesentlich Belastendes mehr an der Sache; am vierten wies das zweite an anderweitigen Exempeln nach, der Herr Minister habe sich nur ans Herkömmliche gehalten und sei in jedem Falle vollkommen harm- und arglos vorgegangen, man könne ihm daher auf's höchste Unvorsichtigkeit zum Vorwurf machen. Am fünften Tage endlich kam die Sache an die Kammer. Hier war der Sturm der sittlichen Empörung fürchterlich. Wir selber haben ihn mit angesehen: Bestechung, Diebstahl, Unterschlagung, Vergiftung von Menschen und edlem Vieh, Landesverrat, gemeiner Schacher und Fälschung, das waren die Themata der Redner in Fez und Fustanella, und wilde Worte, begleitet von sprühenden Blicken und leidenschaftlichen Bewegungen, entrollten den grimmig verzogenen Lippen. Dann folgten Abgeordnete im bürgerlichen Rock, und eine mildere Denk- und Ausdrucksweise griff „fern abdonnernd“ Platz; nur hin und wieder noch, am Horizont verschwindend, ein zuckendes Leuchten. Endlich kam auch der Frack, die weiſse Binde und der Glacéhandschuh zum Wort auf der Tribüne, die Stimmung ward gesellschaftlich human, und als der Präsident schlieſslich abstimmen lieſs, ward der Minister — freigesprochen. Gründe: ad I. Die Kammer hatte die für den Heuankauf gebuchte Summe etatsmäſsig bewilligt; gelang es dem Minister die Anschaffung für mäſsigere Preise zu bewirken, so kam der Unterschied ihm selbstverständlich zu, und wenn die Pferde das von ihm gekaufte Heu nicht fressen wollten, so waren sie verzogene und verwöhnte Leckermäuler; das aber war in keinem Falle die Schuld des Herrn Ministers. ad II. Der Herr Minister hatte die 30000 Drachmen und auch die Pferde dem Lieferanten, wie dessen Quittungen bewiesen, bereits vor ein paar Tagen wieder zugestellt, und, wohl zu merken, ohne allen Abzug. Es war ihm demgemäſs nicht das Geringste vorzuwerfen. Geschehen

zu Athen, Mitte April im Jahre des Heils Eintausendachthundertundachtzig.

Die Zeitung, die wir vor uns hatten, berichtete den Hergang treu und ohne Kommentar. Sie war, obgleich wir Neugriechisch niemals getrieben hatten, leicht zu verstehen, da ihre Redaktion sich denen angeschlossen hatte, die dahin streben die alte Sprache mit ihrem Formenreichtum wieder herzustellen und alle später in sie eingedrungenen Umschreibungen, Entstellungen und Zusätze, Fremdwörter und dergleichen so gründlich und so rasch wie möglich wieder aus ihr zu entfernen. Dem gegenüber sind allerdings auch andere bemüht das jetzt gesprochene Idiom als rechtsbeständig darzustellen und zu dauernder Geltung zu bringen, und zu diesen gehört vor allen ein Deutscher, Herr Dr. Deffner, der, als Docent und Bibliothekar an der athenischen Universität beschäftigt, zu diesem Zweck sogar eine eigene Zeitschrift zu gründen unternommen und als Vorbereitung dazu eine Sammlung neugriechischer Volkslieder veranstaltet hatte, die wahrscheinlich inzwischen schon erschienen ist. Wer schliefslich siegen wird, steht noch dahin: doch haben die Erneuerer des Alten die Mehrzahl, um nicht zu sagen die Gesamtheit der Lehrer und die Schulen unbedingt auf ihrer Seite, und da von den verschiedenen Dialekten des Neuhellenischen kein einziger die anderen mächtig genug überragt, um die andern allmählich gewissermafsen aufzehren zu können, und auch das Albanesische, sogar in Attika, noch eine grofse Rolle spielt, so darf man einer Auferstehung der Sprache Xenophon's und Platon's mit einiger Zuversicht entgegensehen.

Diese Erwägungen und die trotz ihrer noch nachklingende Verwunderung über den Ausgang des eben schwarz auf weifs noch einmal durchgenommenen Prozesses wichen indes, zum mindesten für eine halbe Stunde, der Überraschung, die uns auf Wurfweite durch eine Art Prozession bereitet wurde. Es war ein Leichenzug. Wir hatten zwar, besonders in Neapel, in dieser Hinsicht schon mancherlei Auffälliges gesehen: man hatte dort die Leichen in reich vergoldeten und bunt lackierten Staatskarossen an uns vorüber zum Friedhofe befördert, und andere waren, völlig versteckt, von vermummten Männern zur Kirche getragen worden, während ein kostbar geschmückter leerer Sarg auf den Schultern von Leuten schwebte, die ihrerseits durch rings fast bis zur Erde reichende Teppiche dem Auge ganz entzogen waren: hier aber war und ist es völlig anders. Die Leichen werden in weifsen, mit Silberstreifen verzierten, flachen und offenen Särgen für jedermann sichtbar getragen und sind mit Blumen geschmückt. Den gleichfalls niederen Deckel, der mit Mull und Tüll und Schleifen von Silberband geschmückt ist, trägt man voran; brennende Lichte in grofser Zahl umgeben den Zug. So kommt man zum Kirchhof, der mit schlanken Cypressen besetzt ist und da-

durch schon von weitem kennbar gemacht wird. Hier geht die Einsegnung der Leiche in einer eigenen Kapelle unter allerlei, nicht jedem leicht verständlichen Gebräuchen vor sich, und dann begiebt man sich zum Grabe. Am Rande der Gruft wird alsbald ein Kissenbezug mit Erde gefüllt und dem Toten unter den Kopf gelegt. Jetzt erst versenkt man ihn. Noch ist er jedem sichtbar. Man streut von oben Erde auf den Hingeschiedenen, und erst, nachdem man diese fromme Spende vollzogen hat, läſst man den Deckel auf den Sarg hinab. An Einmauern der Leichen, sei's unter dem Erdboden, sei's oberhalb desselben in tiefen Wandnischen, denkt, trotz der Nähe Süditalien's, in Griechenland kein Mensch. Wohl aber schmückt man hier die Gräber gern mit Monumenten aller Art in Form von Tempeln, Säulen, Obelisken, Sarkophagen, Kreuzen und Stelen, will sagen langen, doch flachen Marmorstücken, die aufgerichtet, oben wie eine halbe Muschel gerippt und ausgehöhlt sind. Auch Reliefs, die an das Altertum erinnern, z. B. Klotho, Lachesis und Atropos am Krankenbette, sieht man nicht selten auf den Kirchhöfen, und der athenische besonders ist nicht arm an solchen.

Als wir von ihm auf den Verfassungsplatz zurückkehrten, hatte hier ein von dem vorigen gänzlich verschiedenes Leben sich entwickelt. Die Tische und die Stühle waren verschwunden oder lehnten hoch aufgeschichtet an den Häusern. Statt ihrer hatten Soldaten verschiedener Waffengattungen dort Aufstellung genommen, und andere rückten noch von anderen Seiten mit klingendem Spiele heran. Bei ihrem Antreten schien mehr gemütliche Verträglichkeit der Offiziere als fest vorher bestimmte Ordnung obzuwalten. Eine nordische Parade lag offenbar nicht in der Absicht, auch hätte eine solche schwerlich gelingen können: dazu fehlt es den Griechen noch an Übung und an Disciplin; von einem einheitlichen und gut geschulten Heere ist man noch weit entfernt, das war sogar dem preuſsischen Civilbeamten, der niemals selbst gedient hatte, unzweifelhaft. Die Pferde namentlich sind schlecht gehalten und unzureichend zugeritten. Man sagt, sie seien stark und ausdauernd, doch sind sie häſslich wie Kosakenpferde und sehen meistens struppig aus. Auch schienen Pferd und Reiter nicht immer gleiche An- und Absichten zu haben; indessen messen wir hierbei die Schuld gewiſs mit Recht dem Reiter bei.

Besonders interessierte uns die Bergartillerie. Sie würde in der norddeutschen Ebene gar keinen Zweck haben und war uns vorher nirgends zu Gesicht gekommen. In Griechenland jedoch, wo Flächen Seltenheiten sind, woraus sich auch die Mangelhaftigkeit der Kavallerie erklären läſst, ist diese Waffengattung einfach unentbehrlich. Man nimmt die Stücke aus einander und packt die Einzelheiten dann den Pferden auf. Gewandtheit bei den dazu nötigen Hantierungen ist hier das wesentlichste Ziel der

Übungen, und darin sollen die hellenischen Soldaten es schon ziemlich weit gebracht haben.

Pünktlich um zehn Uhr Vormittags gab eine Fanfare das Zeichen, der König trete aus dem Schlosse und besteige den Wagen, und rasch trat man in Reihe und Glied. Deputierte, Gesandte, Minister und viele Offiziere waren schon vorher an uns vorüber zur Kirche gefahren. Jetzt kam der König selbst in einem offenen Wagen mit zwei Pferden. Neben ihm safs sein Bruder, der eben zum Besuch dort war, zwischen beiden einer der kleinen Prinzen, und gegenüber hatten zwei andere Söhne des Königs nebst einem Prinzefschen Platz genommen. König Georgios ist kinderlieb und kinderreich zugleich. Die Königin war durch „Umstände“ verhindert mitzukommen, der Hofstaat aber folgte in fünf anderen Wagen. Ein Stallmeister und zwei Vorreiter eröffneten den Zug, ein zweiter hoher Stallbeamter ritt am Wagenschlage. Eine Abteilung grüner Husaren bahnte den Weg, und eine zweite folgte der königlichen Karosse in unmittelbarer Nähe; es schien jedoch, als hätten nur wenige ihr Pferd fest zwischen Faust und Schenkeln. Das Militär salutierte, sobald der König den Platz erreichte und so lange er über denselben fuhr, die Musik ertönte laut dazu, und das Volk grüfste jubelnd. Die Kutscher hatten nordische, doch ziemlich einfache Livree mit einem Dreimaster, Spitze nach vorn, die Diener aber trugen meist faltenreiche Fustanellen und goldgestickte Jacken, deren aufgeschlitzte Ärmel von den Achseln herabhingen, ohne das blendend weifse Hemd zu bedecken. Ihre Gamaschen waren höchst kleidsam verziert und reichten bis über das Knie hinauf, und der Fez mit seiner langen, schweren Seidentroddel vollendete das wenn nicht mustergültig schöne, so doch im höchsten Grade originelle Ganze.

In der bis auf den letzten Platz gefüllten Hauptkirche „Metropolis“ empfing den König eine Anzahl urkräftiger und vollbärtiger, in hellfarbige, sehr reich gestickte Seidentalare gekleideter Priester, und gleich darauf ertönte das auffallend gut und rein gesungene Tedeum. Auch die weiteren Ceremonien an dem erleuchteten Altare wurden so rasch wie möglich vollzogen, und schon zwanzig Minuten nach seinem Eintritt konnte der König die Kirche wieder verlassen. Der Zug bewegte sich im Schritte die Hermesstrafse aufwärts dem Schlosse wieder zu, indem Volksjubel und Militärmusik ihn bis zum letzten Augenblick begleiteten.

Wir aber folgten ihm nicht, sondern wandten uns links in die Aeolusstrafse, um an dem Südende derselben, am Fufse der Akropolis, dem Marktverkehre für eine Weile die Aufmerksamkeit zu widmen, die er verdient. Hier sind an Trümmerresten von Bauten aus den Zeiten Trajan's und Hadrian's, die dort „Gymnasien“ errichteten, ansehnlich weit vorspringende Schutzdächer

befestigt und quer durch diese Bauten verschiedene Strafsen angelegt, die sich im rechten Winkel schneiden und mit je einer Warengattung reich besetzt sind. Hier bieten Obsthändler, Gemüsekrämer, Zukostverkäufer, Geflügelhändler, Fleischer und Fischer alles nur denkbare zum Ankauf aus, mit vielem Geschrei natürlich, ganz wie im Porto Basso von Neapel, jedoch weit bunter, mannigfaltiger und weitaus anständiger gekleidet als in der Hauptstadt Süditalien's. Die Obstauslagen namentlich erschienen uns hervorragend durch Fülle und Verschiedenartigkeit der feilgebotenen Früchte, und ob es möglich ist ohne Begehrlichkeit das Ende einer Gasse zu erreichen, in der auf beiden Seiten alles von duftigsten Orangen, von Feigen, Datteln und Rosinen aller Art, von Mandeln, Nüssen und Pistazien, besonders aber von dem farbigen Konfekt „Rahat lokum" aus Syra, strotzt, mufs jedem, welcher den „Bazar" Athen's einmal durchschlendert hat, in hohem Grade fraglich scheinen. Von gröfstem Interesse aber sind die Verkaufstische der Fischer. Schon die Gestalt, der Glanz, die Farbe ihrer Fische erregen unsere Schaulust mächtig und unaufhörlich. Noch mehr jedoch thut dies das andere Getier, das sie daneben ausgebreitet haben. Da fehlt nicht eins der kriechenden oder schwimmenden kleineren Meergeschöpfe, nicht eine Art von Muscheln, mit Ausnahme der eigentlichen Austern, selbst nicht der scheufsliche Tintenfisch, und alle — finden Käufer! Jedoch nur M ä n n e r gehen auf den Markt, Professoren so gut wie Handwerker und Köche: die Frauen halten sich, in Nachwirkung vergangener türkischer Zeiten schüchtern zu Hause, und nur Nordeuropäerinnen und griechische Mädchen, die deutsche Erziehung genossen haben, wagen sich ohne Begleitung hinaus auf die Strafse. Unter den Muscheln ist eine, die unsere Auster ersetzt. Sie hat die Gröfse und die Gestalt eines halb geöffneten Fächers und kommt in Wagenladungen vom Meere herauf zur Stadt. Ihre Schale ist dünn und gerippt, die Farbe gelblich. Das Tier darin jedoch ist unverhältnismäfsig klein. Man öffnet daher behutsam zunächst nur eine und legt die Tiere von fünf anderen, die man zertrümmert, zu jenem Ureinwohner; dann wird die Schale wieder zugeklappt, und nun kann der Ersteher sein halbes Dutzend bequem nach Hause tragen. Vielleicht jedoch nimmt er noch ein paar Quallen, Seesterne, Seespinnen und anderes Gezücht, vielleicht auch einige Polypen, die ihm wie sehnsüchtig die Fangarme entgegenstrecken und ihn mit ihrem grofsen Auge lockend anglotzen, von Lüsternheit verführt, dazu und eilt dann mit den eingekauften „Seefrüchten", im Vorgenufs des leckeren Gerichtes schwelgend, heim zu seiner Gattin. Gesegnete Mahlzeit!

IV. Ausflüge in die Umgegend Athen's.

a) Kolonos und Eleusis.

In aller Frühe, bevor es heiſs wird, wandern wir die Hermesstraſse hinab. Nicht weit von ihrem Ende ragt, linker Hand auf einer Hochfläche errichtet, über die Häuser hinweg ein altes Heiligtum, der sogenannte Theseustempel. Mag dieser Name echt sein oder nicht, unstreitig ist, daſs wir in diesem Tempel das besterhaltene Bauwerk dorischen Stils aus dem gesamten Altertum vor Augen haben. Ihm ist zu teil geworden, was man den Tempeln Agrigent's und Pästum's nicht gewährt hat: er ist geflissentlich geschont und selbst mit einem Dach versehen worden, so daſs er heute noch als Aufbewahrungsort für Funde aus der alten Zeit und einen Teil der sogenannten Schenkung England's, d. h. der Gipsabgüsse seines Raubes, verwendet werden kann. Nur auſsen sind die Schmuckbildwerke (Fries und Metopen) im Laufe der Zeit verdorben und verschwunden; ob geraubt oder wirklich zertrümmert, wer möchte das jetzt noch entscheiden! Aber auch ohne dieselben wirkt er noch heute, frei wie er dasteht auf seinem weiten Platze, durch seine Gröſse wie durch den edlen Rhythmus seiner Glieder mächtig auf jedes unbefangene und für das Ewigschöne empfängliche Gemüt.

Schräg unter ihm, auf der rechten Seite der Straſse, ist alles weit umher tief aufgewühlt, und emsig mühen sich dort Menschen und Pferde, um das hier aufgefundene alte Mauerwerk noch weiter bloſs zu legen, oder das über demselben lagernde Erdreich auf die gegenüber liegenden, fast kahl gewaschenen felsigen Hügel zu schaffen und dort nutzbar zu machen. Man hat auf diese Art im Interesse des topographischen Teiles der Archäologie die Grundlagen des bei den Alten oft genannten Doppelthores (Dipylon) und der von diesem nach beiden Seiten sich weiter ziehenden antiken Stadtmauern ans Tageslicht gezogen, gleichzeitig aber auch eine Menge von Stelen und anderen Grabmonumenten und mancherlei antike Gerätschaften gefunden. Die ersteren sind dort in regellosen Reihen aufgestellt und bilden eine Art von Gräberstraſse; die anderen Dinge aber, zum gröſsten Teile Töpferarbeit von sehr verschiedenem Kunstwert, sind, nach Arten geordnet, in einem Bretterhause aufgeschichtet, wo man sie ungestört betrachten kann. Auffällig ist jedoch, daſs unter den Grabdenkmalen sich eine ziemlich groſse Anzahl solcher findet, welche den nämlichen Gedanken in völlig gleicher Weise, wenn auch mit sehr verschiedener Kunstfertigkeit, darstellen: der Sterbende sitzt wie zusammenbrechend auf einem Lehnstuhl und reicht den ihn umstehenden Familiengliedern die Hand zum Abschied. So hat denn schon im Altertum die Mode, sogar am Grabe, ihre Macht geübt, und Fabrikanten haben, wie heute noch, auch auf dem Friedhofe reichlichen Erwerb gefunden.

Doch nun rechts ab über Wiesengrund und an zerstreuten Häuschen hin dem „Olivenwalde“ zu, der, dem Laufe des Kephissos im allgemeinen folgend, lang hingestreckt vor den Fufsspitzen des westlichen Strandgebirges, fast wie ein Teppich daliegt. Von einem Walde freilich in unserem Sinne des Wortes ist nicht entfernt die Rede. Die Bäume stehen einzeln, wie ihre Natur es heischt, da sie viel Boden und viel Sonne brauchen, und zwischen ihnen ist Wiesen- oder Ackergrund, je nach Bedürfnis. Nur ihre grofse Menge giebt ihnen von weitem das Ansehen eines Waldes.

Zunächst jedoch betreten wir ihn nicht: wir haben anderes im Herzen und im Auge. Es drängt uns mächtig die weihevolle Stätte aufzusuchen, wo Sophokles geboren ward, den heiligen Hain der Eumeniden, in welchem er den lebensmüden unschuldigen Verbrecher Oedipus Versöhnung und ein sanftes Scheiden finden läfst, den neu geweihten Hügel, auf welchem Ottfried Müller, einer der „Sieben“, die einst um ihrer Eidestreue willen aus Göttingen vertrieben wurden, von Freunden seiner Wissenschaft und seines Herzens durch eine Grabstele geehrt ist. Und was war alles dies? — Kolonos! „Wo ist Kolonos?“ fragten wir den nächsten Hirten.

Man wies uns von dem breiten Wege links nach einem — — Steinbruch, und als wir diesen glücklich erklettert hatten, da standen wir in einer Wüstenei, und mitten in derselben erhob sich ein Denkmal in Stelenform aus weifsem Marmor, auf Stufen von eben diesem Stoffe. Doch war es über und über bedeckt mit Narben, den Spuren der Kugeln und der Schrotkörner, die müfsige Jäger nach dieser „Zielscheibe“ verschossen hatten, auf beiden Seiten benutzt zur „Verewigung“ berühmter Männer, wie Brown, Petitjean, Schulze u. s. w., und rings von kahlem Grund umgeben, in dessen Spalten nur wenige Gräser und Blümchen ein kümmerliches Dasein fristeten. Nicht einmal ein Gitter umgab den Denkstein, so dafs selbst Hunde ihn unbehindert umschnüffeln und besudeln konnten. Mit Mühe nur entdeckten wir hoch oben und halb verwischt den Namen Ottfried Müller's! Hier war man offenbar n u r dem G e f ü h l e gefolgt. Man hatte den in Delphi schwer erkrankten und in Athen gestorbenen begeisterten Verehrer und Priester der hellenischen Muse so hoch wie irgend möglich ehren wollen und gerade deshalb den weihevollsten Ort in Attika zum Standort seines Denkmals ausgewählt, und der Verstand, der hätte warnen müssen, weil es in dieser Einsamkeit von niemandem gepflegt, ja nicht einmal behütet werden könne, schwieg oder wurde überhört. Welch eine Lehre für die, in deren Herzen dieselbe Schwärmerei obwaltet, indem sie die auf dem Tempelgrunde des einstigen Olympia gefundenen Stücke aufstellen wollen in einem eigenen Museum, das in der

heute völlig menschenleeren und ungesunden Einöde der einstigen Feststätte ganz Griechenland's errichtet werden müsse!

Nur auf der Rückseite des Hügels fanden wir Spuren von Vegetation, blutrote Anemonen! Hatten Apoll und die Musen hier blutige Thränen vergossen, Thränen des Schmerzes über diese Verwüstung ihres kostbarsten Heiligtums, und waren aus diesen funkelnden Zähren die leuchtenden Blumen entsprossen? Man braucht nicht Ovid zu sein, um es poetisch wahr zu finden und laut auszusprechen. Gebessert aber wird an diesem Zustande nicht das Geringste dadurch, dafs auch für den Franzosen Lenormand dort eine Stele aufgerichtet ist: sie ist vernachlässigt, beschädigt und verunziert gerade wie das Denkmal Ottfried Müller's.

In schroffstem, aber angenehmstem Gegensatze dazu stand der nicht weit davon beginnende und weit zerstreute Ort Kolokythu, in welchen wir, von der erlittenen Enttäuschung schwer belastet, eintraten. Zwar hatte auch hier ein ungewöhnlich harter Spätfrost erheblichen Schaden angerichtet: die sonst so straffen und kräftigen Glieder der Opuntien hingen wie ekle schwarze Lappen an den verholzten Stämmen, und das Grün der Olivenblätter war einem matten Braun gewichen; sonst aber prangte der Lenz in all seiner Pracht, und der hoffnungweckende Blütenschmuck aller Arten von Obstbäumen, die dort in grofser Zahl sorgsam gezogen und gepflegt werden, wie der bunte Teppich der Beete darunter weckte alsbald die Freude in uns zu neuem, vollem Leben. Je näher wir den Ufern des Kephissos kamen, desto kräftiger wurde der Baumwuchs, und als wir endlich das Flüfschen selbst erreichten, wölbte sich hoch über uns, erfrischend und labend, das schirmende Dach laubreicher alter Platanen und Kastanien. Wie leicht verstanden wir es da, dafs die Athener gerade diesen Ort besonders gern aufsuchen: an keinem andern können sie der lärmenden Stadt und des dort wirbelnden Staubes so völlig und so leicht vergessen, an keinem andern ihres Platon und seines Wirkungskreises, der dort belegenen „Akademie“, mit solcher Ruhe und mit solcher Hingebung gedenken.

Der Fremde aber darf nicht allzu lange rasten: wenn irgendwo, ist in Athen die Zeit ihm kostbar, und wir besonders haben heute Eile. Es warten unser in der Stadt zwei hochverehrte Männer, die es wie uns hinauszieht nach Eleusis. Wie oft hatten wir in den Tagen der Jugend begeistert gehört und deklamiert:

„Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,“

und wie wissensdurstig zu Rom im Kircher'schen Museum das alte Relief, das die verschiedenen Weihen eines Jünglings zu den

„Mysterien“ darstellt, wieder und wieder betrachtet, ohne zu ahnen, dafs es uns einst vergönnt sein sollte, den Schauplatz dieser Festlichkeit selbst zu betreten, und noch dazu in so bedeutender und liebenswürdiger Gesellschaft!

In einem gutbespannten und bequemen Wagen verliefsen die beiden Brüder Gregorovius und wir eine Stunde nach Mittag Athen. Es ging am alten Töpferfelde (Kerameikos) hin in gerader Richtung nach Nordwesten. Bald hatten wir den botanischen Garten und bald nachher den Ölwald erreicht, durch den wir nun mit vollstem Wohlgefallen fuhren. Jenseit desselben hob sich der Weg, die „heilige Strafse“, auf der im Altertum die Bürgerschaft Athen's zum Fest wallfahrtete, bis er bei einem Kloster, Daphne mit Namen, den Höhepunkt erreichte. Hier stöfst der Fufs des Parnes an den der Strandgebirge, und zahlreiche Trümmer von Mauern und Türmen an seinem Hange wie die Umfriedigung des Klosters bewiesen, dafs man die Wichtigkeit des Passes schon früh erkannt und sachkundig benutzt hatte.

Das Kloster selbst, auf den Fundamenten eines alten Apollotempels erbaut, ein wunderbares Gemisch byzantinischen und romanischen Stils, gewährt in seiner Verfallenheit schon von aufsen einen höchst malerischen Anblick. Doch wesentlich steigert das Interesse sich, wenn man hineintritt. Eine mächtige Pappel überspannt den weiten Hof und schirmt ihn gegen die „Pfeile Apollos“. Ist er im Laufe der Jahrhunderte erhöht worden, oder hat der Säulengang, der ihn umgiebt, sich nach und nach gesenkt, gleichviel: man steigt von ihm zu dieser Halle und zu der Kirche selbst auf Stufen hinab. Die letztere hat augenscheinlich in ihrem Innern durch Feuer stark gelitten; nichtsdestoweniger macht der Goldgrund der alten Mosaikarbeit an ihren Wölbungen sich heute noch geltend; die Enge der Kapellen aber und die auffällig starke Schnürung der deckenden Gewölbe giebt diesem Gotteshause, zumal bei dem Halbdunkel, das in ihm herrscht, etwas Fremdartiges, Phantastisches. Desto freundlicher, anmutender ist's draufsen, wenn man vom Hofe aus eine schmale steinerne Treppe hinaufsteigt zu einer luftigen Terrasse, an welcher die Zellen der Mönche liegen und ein halb abgebrochener Turm noch an die alte Festungszeit erinnert: ein prächtiger Ausblick nach allen Seiten erquickt uns dort, vornehmlich aber freut sich das nordische Herz und der um Volkswohlfahrt bekümmerte Verstand der weitgestreckten und gut gepflegten Pinienschonungen, auf welchen dort das Auge des Betrachters ruht.

Rasch fuhren wir nunmehr hinab ans Meer, an dem der Weg sich oft so nahe hinzieht, dafs man ihn hat bewehren müssen; gleichwohl macht es hier nur den Eindruck eines Landsees, da Salamis mit seinen hohen Bergen den Ausblick auf den grofsen Meerbusen verhindert. Hier hat einst König Xerxes dem Schiffskampf zugesehen, in welchem seine stolze unzählbare Flotte

und damit sein „Prestige" der Klugheit eines einzigen Atheners, Themistokles, zum Opfer fiel. Was der Quartaner im Cornel mit atemloser Spannung gelesen, was dem Primaner aus Aeschylus mächtig ins Ohr geklungen hatte und tief ins Herz gedrungen war, das trat hier, an dem Ort der That, als lebensvolles Bild vor unser inneres Auge. Doch auch Vergleiche drängten sich auf: zunächst die Tribüne, von welcher aus der Kaiser aller Reufsen dem Ringen um Plewna zusah, die Loge, zu der hinauf aus den grausigen Schranken des Amphitheaters das „Morituri te salutant, Caesar", dem blutgierigen und bestienhaften Imperator an das Ohr schlug — und dem entgegen der pulverdampfumhüllte Hügel, auf dem Feldmarschall Moltke dem dreiundsiebzigjährigen, auf seinem Schlachtrofs sitzenden Könige von Preufsen und Führer Deutschlands melden konnte: „der Ring um Sedan ist geschlossen". Gott ist gerecht!

„Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi,
Was wahnsinnig die Könige thun, das büfsen die Völker;"

Doch seinem kampfumwehten besten Sohne
Beut Deutschland dankbar seine Kaiserkrone!

Aber hinweg mit den Greueln des Circus und den blutigen Bildern des Krieges! Wir nahen uns den lachenden Gefilden, auf denen einstmals die Bewohner Attika's nur Feste glückseligen Friedens feierten! Rechts dicht am Wege liegen zwei salzige Seeen, deren Quellen so reichlich sprudeln, dafs ihre Abflüsse Mühlen zu treiben fähig sind. Herr Komunduros, meinte unser Kutscher, habe in einem seiner früheren Ministerien Gelegenheit gefunden und es verstanden, dieselben zu erwerben. Noch ein paar Biegungen, und vor uns liegt, scheinbar am Fufse des fernen Berges Kerata, das Dorf Eleusis.

Welch eine Ebene, fast unabsehbar weit, fast unermefslich fruchtbar! Ein Blick auf sie genügt, es klar und zweifellos zu machen, warum gerade hier Demeter so hoch, so weihevoll verehrt ward. Und wenn mit diesem Dienst Mysterien verbunden wurden, so ist auch das für jeden Denkenden und Kundigen verständlich. Zwar haben die immensen Fortschritte der Wissenschaft uns Neueren gar Manches aufgehellt, was für die Alten noch Geheimnis war: Liebig hat nachgewiesen, wovon die Pflanze sich ernährt; Pringsheim ist der Entwickelung derselben und ihrem Leben bis in die feinsten, kaum mikroskopisch erkennbaren Fasern und Zellen gefolgt; man will gelernt haben, die „Urzelle" auf chemischem Wege herzustellen; wir zweifeln auch nicht, dafs es der Technik möglich ist Samen verschiedenster Art, von dem natürlichen chemisch ununterscheidbar, anzufertigen; mit andern Worten man ist in der Entdeckung von Gegenständen, Thatsachen und Kräften und in der Anwendung derselben unendlich weiter als vor drittehalbtausend Jahren. Das Leben selbst jedoch kann

man, wo es nicht ist, nicht schaffen; das Werden kann man wohl beobachten, benennen und beschreiben, wie aber und warum aus diesem Korn gerade dies und aus dem völlig ähnlichen etwas ganz anderes sich entwickelt, das kann und wird die Wissenschaft niemals ergründen: es ist für uns wie früher für die Alten und bleibt für alle Erdenzeit ein tief verschleiertes Mysterium, in das kein anderer Lichtstrahl fällt als der des Glaubens an den persönlichen, allmächtigen, allweisen Gott den Schöpfer.

Eleusis selbst ist heute nur ein Dorf, nicht etwa eine Stadt, und hat fast ausnahmslos nur Albanesen zu Bewohnern, was sich aus deren Vorliebe und merklichem Geschick für Ackerbau sehr leicht erklärt. Doch sind die Häuser meistens fest gebaut; wahrscheinlich ist auch mancher Tempelrest, sei es als Stein, sei es als Kalk, dazu verwendet. Dessenungeachtet ist die Masse der heute noch vorhandenen Tempeltrümmer so groſs und das Maſs der Zieraten und Werkstücke in solchem Grade gewaltig, daſs ein ausnehmend groſsartiger Bau dereinst auf dem fast unverletzt erhaltenen Marmorboden gestanden haben muſs. Daſs aber dieser Bau nicht aus der Blütezeit Athen's herrührt, vielmehr erst sechs Jahrhunderte nachher errichtet ward, das zeigt nicht nur die ganze Art der Arbeit an den herabgestürzten Architraven, das lehren ebenso die römisch abgefaſsten Inschriften und ganz besonders die Kolossalbüste des Kaisers Hadrian in Medaillonform, die dort zu Tage liegt und bei dem Sturze wunderbarer Weise fast unverletzt geblieben ist. Wer diesen groſsen Freund der Schönheit und der Kunst in dessen Schöpfungen hat kennen lernen, ja, wer auch nur den Ebers'schen Roman „Der Kaiser“ mit Nachdenken gelesen hat, wird sicher auch das Ideal männlicher Jugendschöne, das Hadrian in dem Bithynier Antinoos verkörpert fand, in diesem Heiligtume suchen. Und wirklich hat ein Ebenbild von ihm einst dort gestanden. Jetzt aber ist es mit verschiedenen anderen Einzelheiten zu besserem Schutze unter Dach und Fach gebracht in einem früheren Stalle, den man durch nichts als Änderung des Namens in ein „Museum“ umgewandelt hat.

So warm die Bewunderung ist, die dem Erbauer dieses Tempels und dem Vollender des athenischen Olympieions freudig und rückhaltlos gezollt wird, bleibt für den Forscher doch noch eine Frage, die nach dem älteren Tempel der Demeter übrig. War er zur Römerzeit bereits zerstört, und hat der groſse Kaiser den neuen Bau an dessen Stelle und zum Ersatz desselben aufgeführt? Oder bestand er auch damals noch und prangte nur, wenn auch vom Zahn der Zeit benagt, so doch in alter Herrlichkeit, an einem andern Orte? Die allgemeine Meinung, vielleicht auch noch ein Rest von Überlieferung, spricht für das letztere.

Gleich hinter dieser Trümmerwelt erhebt sich nämlich mäſsig

hoch ein Hügel, der teilweise bebaut ist, und dieser, meint man, deckt das alte Heiligtum. Verschiedene Schachte, die von dem Rücken des Hügels in die Tiefe getrieben sind, und andere seitwärts zu Tage tretende Zeichen scheinen dafür zu sprechen, und zwar so nachdrücklich, daſs die Regierung, wie es heiſst, Anlaſs daraus entnommen hat die Häuschen an der Lehne anzukaufen und systematische Nachgrabungen anzuordnen, auf deren Ergebnisse die Freunde der Kunst und des Altertums mit vollem Recht in hohem Grade gespannt sind.

Für uns freilich war alles noch verdeckt. Uns muſste es genügen von der Spitze des Hügels, soweit der aufgekommene scharfe Wind es irgend gestattete, Umschau zu halten über das Meer und dessen scharf geränderte Ufer und Inseln, wie über die prächtige Ebene und deren sanfte Einfassung, und uns je länger desto tiefer zu laben an dem Bewuſstsein „Wir stehen da, wo das gesamte Altertum den Ursprung der Gesittung mit weihevoller Ehrfurcht feierte!“

Von diesem Gefühle durchdrungen und beglückt, durchfuhren wir die reiche Flur auf einem andern Wege nochmals; dann aber ging es auf der „heiligen Straſse“ im raschen Trabe wieder heimwärts. Als wir jedoch Daphne im Rücken hatten und dem Kephissosthal entgegen eilten, strahlte Athen mit seinen Heiligtümern auf dem Burgberg in solchem Golde und der Hymettos hinter ihm in solchem Violett, und über allem zitterte ein solcher Glanz, daſs es uns nicht im Wagen litt: wir muſsten aussteigen und von der Spitze eines Hügels, der links am Wege lag, den Zauber dieses Anblicks mit stummer Andacht tief einprägen in unser dankerfülltes und entzücktes Herz.

b) Parnes, Menidhi und Pentelikos.

Zwar hatte der „ewig blaue Himmel, der über Hellas lacht“, sich innerhalb drei voller Aprilwochen auch nicht ein einziges Mal in solcher Vollkommenheit gezeigt, wie wir ihn in Sicilien gesehen hatten; doch aber war der Morgen, den wir zur einer Fahrt nach Phyle und dem Parnes mit Gregorovius bestimmt hatten, einer der duftigsten und klarsten, die wir nur irgend hätten finden können. Nur schade, daſs uns die Landessitte, dem angenommenen Kutscher ein Draufgeld abzufordern, bis dahin unbekannt geblieben war: wir sahen ihn mit einer anderen Familie nach einem anderen Bestimmungsorte an uns vorüberfahren und hätten, wenn es uns etwa eingefallen wäre ihn anzuhalten, noch obendrein nur Spott und Hohn geerntet. Statt seiner warteten auf uns am Rande des zum Stelldichein erlesenen Verfassungsplatzes drei wohlbewaffnete berittene Gensdarmen; sie waren uns, wie wir zum Glück noch früh genug erfuhren, durch die von unseren Wirten vorschriftgemäſs benachrichtigte Polizei

„zum Schutze gegen Räuber“ zugesendet worden und waren schweigend unseres Winkes gewärtig. Da wir jedoch nicht den geringsten Anlaſs hatten, an Fährnisse der Art zu glauben, von einer nutzlosen Begleitung aber nur Unbequemlichkeiten und Kosten aller Art erwarten durften und auſserdem, gewiſs mit Recht, befürchteten, daſs wir die friedlichen und ehrlichen Bewohner jener Gegend durch ein geflissentlich zur Schau getragenes Miſstrauen nur kränken würden, wenn nicht geradezu herausfordern, so lehnten wir die angebotene Bedeckung mit vielem Danke ab, und der Erfolg bewies, daſs wir uns sachlich und persönlich auch nicht im mindesten geirrt hatten.

Inzwischen war es uns gelungen uns einen andern Wagen zu verschaffen, und dieser brachte uns alsbald hinaus ins Freie. Die Landstraſse, die wir verfolgten, war weit hinaus mit Maulbeerbäumen und Oleanderbüschen auf beiden Seiten besetzt, eine Verbesserung, die Attika einzig der Anregung seiner ersten Königin, Amalia von Oldenburg, und dem sachkundigen Eifer ihres noch heute in voller Rüstigkeit wirkenden Gartendirektors Schmidt verdankt. Die groſsen Parkanlagen hinter und vor dem Schlosse sowie verschiedene Alleeen im Innern und auſserhalb der Stadt haben sämtlich denselben Ursprung und denselben Schöpfer. Indes auch dabei hat die Königin es nicht bewenden lassen. Der Marschen ihres Heimatlandes auch in der Ferne stetig eingedenk und von dem Wunsche beseelt, dem neuen Vaterlande die Segnungen rationeller Landwirtschaft und Viehzucht anschaulich zu machen und als begehrenswert erscheinen zu lassen, hat sie in der Ebene Athen’s, links von dem Wege, auf dem wir fuhren, mit Aufwendung von groſsen Kosten eine Mustermeierei einrichten lassen, die zwar seit König Otto’s Entthronung und der miſsgünstigen Ausmerzung alles Deutschtums auch nicht entfernt mehr ist, was sie einst war, doch aber noch durch ihren alten Baumschmuck oasenartig aus der nicht ebenmäſsig angebauten Umgebung hervorstrahlt.

Die Schuld davon jedoch, daſs dieser Anbau noch immer nicht so voll und üppig ist, wie Königin Amalia es wünschte, liegt nicht auf Seiten der heutigen Bewohner dieser Gegend. Sie ist vielmehr zum gröſsten Teil in der Vergangenheit zu suchen, wo man den mannigfachen Wert der Wälder noch nicht im allermindesten zu schätzen wuſste. Bei dem verhältnismäſsig langsamen Wachstum der Bäume und bei den Schwierigkeiten, welche die Bodenverhältnisse Griechenland’s einem weiten Transporte des Bauholzes entgegenstellen, hielt man jeden Fleck Erde, der mit Wald bestanden war, für schlecht bewirtschaftet und fällte die Bäume, um den auf diese Art gewonnenen Boden in Acker zu verwandeln. Allein das dadurch seines bisherigen Schutzes beraubte Erdreich ward sofort in die Ebene hinabgeschwemmt, bald folgte ihm das lose Steingeröll, und der Erfolg war demgemäſs,

dafs neuer Acker nicht gewonnen, der alte aber wesentlich verschlechtert ward; die Flüfschen Kephissos und Ilissos verloren alle Regelmäfsigkeit des Wasserstandes, so dafs sie, namentlich der letztere, ganz unvermittelt bei Regengüssen übermäfsig anschwellen, dann aber wieder bis zur Nichtigkeit zusammenschrumpfen.

Wenn dessenungeachtet ein grofser Teil der Felder schon wieder fruchtbar ist, so dankt man dies der Ausdauer, dem Fleifse und der Sorgsamkeit der Albanesen. Sie räumen das Gestein mit jedem Jahre mehr hinweg, umgeben jeden Schlag mit festen Wällen und lenken den Kephissos mit mustergültiger Berechnung so, dafs sie, je nach Bedürfnis, bald dieses und bald jenes Stück ganz unter Wasser setzen und somit gründlich tränken können. Jedoch auch die Regierung thut in neuerer Zeit etwas dazu, indem sie an den Berglehnen, wo es nur irgend möglich ist, Anpflanzungen macht und dadurch weiteren Schädigungen nach Kräften vorbeugt. Vielleicht und hoffentlich gelingt es ihr im Laufe der Zeit den alten guten Zustand wieder herzustellen.

Freilich stehen ihr in diesem Augenblicke noch dabei drei böse Mächte schroff entgegen. Die erste und die schlimmste ist die gegenwärtige, für Griechenland's Verhältnisse geradezu verhängnisvolle Konstitution. Nach dieser wechselt mit dem Ministerium, das stets der Kammermehrheit angehören mufs, auch das gesamte Heer der von demselben teils nach persönlichen, teils nach politischen Rücksichten angestellten Staatsbeamten, die demgemäfs, so lange sie am Ruder sind, die ihnen übertragenen Ämter, von denen sie oft nicht das Mindeste verstehen, nach Möglichkeit zu ihren Gunsten ausnutzen, bis die Kammer aufs neue der Ansicht wird, dafs sich der Schwamm jetzt sattsam vollgesogen habe, und neue Männer an die Spitze bringt. So werden „Forstbeamte“ angestellt, die niemals einen Wald gesehen haben, das für sie ausgeworfene Gehalt daheim verzehren und höchstens dann und wann, unter dem Vorwande eine Kultur besichtigen zu müssen, eine Spazierfahrt, für die sie liquidieren dürfen, in die Umgebung der Stadt unternehmen.

Nicht minder schädlich wirken auch die Hirtenjungen. In kindischem Übermut, oft ohne irgend welche äufsere Veranlassung, schüren sie bald hier bald dort ein Feuer an und lassen es achtlos brennen, ganz unbesorgt um den Schaden, den es durch weiteres Umsichgreifen den alten Stämmen wie den Schonungen zufügen kann und mufs. Und niemand kümmert sich um sie, niemand kann den vereinsamt schweifenden beweisen, dafs sie die Schuld von diesem oder jenem Waldbrand tragen oder die Ziegen in keiner Weise abgehalten haben in ihrer Näschigkeit die Spitzen junger Pflanzungen stumpf abzubeifsen und so die Hoffnung auf die Zukunft zu vernichten.

Die dritte Macht endlich, die sich der Aufforstung entgegen-

stemmt, ist die Gewohnheit. Die Griechen nämlich trinken ihren Landwein fast ohne Ausnahme nicht anders, als wenn er vorher mehr oder minder stark mit Harz (Resina) versetzt ist. Geschieht dies nur, weil er sich so thatsächlich besser hält, oder giebt die Strenge des so enstandenen Getränkes ihnen wirklich, wie sie behaupten, stets neue Kraft, oder finden sie, wie man uns ebenfalls versichert hat, den so gemischten Wein geradezu wohlschmeckender als ohne diesen Zusatz — gleichviel: sie brauchen Harz und brauchen es in Menge und hacken demnach schonungslos die schönsten Pinien mit Beilen an, einzig um starken Harzfluſs zu erzielen; was dabei aus den Bäumen wird, gilt ihnen gleich!

Auch wir genossen, um uns für unsere Bergbesteigung nach Landessitte ausreichend zu kräftigen, von diesem Resinato, als wir das Dörfchen Chassia am Südostabhange des Berges Parnes nach erquicklichster Fahrt durch die allmählich sich hebende Ebene erreicht hatten, und machten uns dann auf den weiteren Weg nach Phyle. Ein hellenischer Soldat erbot sich uns zu führen; wir aber gingen um so lieber darauf ein, als wir dadurch des Weges sicher wurden und für den Notfall, den die Athener Polizei für uns gefürchtet hatte, auf seine Unterstützung rechnen durften. Das Gewehr auf dem Rücken tragend, schritt er auf seinen vorn aufwärts gekrümmten, mit einer Puschel geschmückten Schnabelschuhen trotz seines mantelähnlich langen Waffenrockes so rasch voran, daſs wir ihm bei der Eigentümlichkeit des Weges nur mühsam folgen konnten. Zeitweise nämlich ging es nur von Stein zu Stein, inmitten eines Baches, der dem Kephissos zuflieſst, bald rechts, bald links an dessen Ufer, so daſs wir immer aufmerksam und auf der Hut sein muſsten. Erst als das Thal, aus dem das Bächlein kam, sich mehr und mehr verengte und hier wie dort die Bergwand immer steiler wurde, verlieſsen wir das mit Platanen und Oleanderbüschen dichtbesetzte Bett des Wassers und folgten einem schmalen Fuſspfade, der sich an dessen Ufer allmählich in die Höhe zog. Schlieſslich vereinten sich die beiden Seitenwände zu einem jähen Abschluſs, an dessen Sohle der rauschende Bach direkt aus dem Felsen zu sprudeln schien. Nicht weit von unsrem Wege aber lag versteckt ein kleines Kloster, Klystá genannt, in welches sich zur Zeit muhammedanischer Verfolgungen das Christentum geflüchtet hatte.

Da aber Phyle unser Zielpunkt war, so lieſsen wir es bis zur Rückkehr unbesehen und folgten unserem Führer links in einen Pinienwald, durch welchen sich der Pfad steil aufwärts wand. Wir stiegen lange und nicht selten mühsam. Endlich jedoch, der Spitze schon auf wenige Schritte nahe, erreichten wir den schönsten Aussichtspunkt, und Phyle lag, durch ein unendlich tiefes, mit Felsen durchsetztes Thal von uns getrennt, uns gerade gegenüber an einer anderen Bergkuppe! Bis zur

Verzweiflung beschämt, verliefs uns unser Führer, um einen Weg nach jenem Hange zu erspähen. Wir aber sahen uns das alte Mauerwerk, das teilweise von Epheu fest und malerisch umrankt war, um so behaglicher und ohne allen Ärger durch gute Gläser von diesseits an und dachten Thrasybul's, der von dort aus die unterdrückte Vaterstadt befreite, und auch Cornel's, der Phyle vollberechtigt die festeste von allen Burgen Attika's genannt hat. Der Anblick war auch aus der Ferne im vollsten Mafse befriedigend für uns.

Der Führer aber kehrte nicht zurück: von Scham getrieben, war er in aller Stille heimgegangen und hatte uns getrost uns selber überlassen. Dies ahnend machten wir uns endlich auf, fanden auch glücklich den richtigen Weg bergab und wendeten uns jetzt dem Kloster zu, in dessen Hof wir durch ein tiefes, zum Abschlagen von Angriffen in jeder Beziehung geeignetes Thor gelangten; jetzt dient dies Thor als eine Art von Stall für eigene oder fremde Saumtiere. Im Innern aber harrte unser die gröfste und angenehmste Überraschung. Fünf stattliche Gestalten in Fustanellen, mit kurzem Mantel darüber, wahrhafte Heldenleiber und Heldengesichter, traten uns freundlich entgegen: es waren die Mönche und ihr „Hegumenos“, ihr Oberhaupt! Ein schwarzes Baret deckte das dichte Haar, die Augen strahlten lebensfroh und gutmütig unter den üppigen Brauen hervor, und die lange, feingeschwungene Nase überragte den vollen, gut gehaltenen schwarzen Bart nur wenig. Eng anschliefsende hohe Gamaschen umgaben das wohlgeformte Bein. Mit einem Worte, die Männer waren in allem das Gegenteil von dem, was wir in ganz Italien und sonst als „Mönche“ gesehen hatten: frische strotzende, bewufste Kraft und leuchtender Verstand statt Aufgedunsenheit, Fettglanzes, serviler Unterwürfigkeit, vielleicht auch obligater Dummheit, und dazu Reinlichkeit an jedem Teile des Körpers und der Kleidung statt schmutziger, verschossener, nachlässig umgeworfener Kutten. Auch Laien mit ihren Frauen lebten daselbst in bestem Einvernehmen mit den Mönchen, um deren Feld und Garten zu bearbeiten, das Vieh zu pflegen und für Einkehrende wie für die Mönche selbst zu sorgen. Uns brachten sie, da es nach griechischem Kalender der Vorabend zum Palmensonntag war, jedwedem einen Straufs blühenden Lorbers. Die wackeren Mönche aber kredenzten uns von ihrem Resinatwein, so viel wir irgend mochten, und verweigerten später beharrlich und ohne die geringste Ziererei die Annahme jedweder Zahlung. Wir mufsten diese also, wie eine Art Geschenk, den nicht geweihten Brüdern oder Schwestern zustecken und glauben annehmen zu dürfen, dafs sie auf diese Art „in der Familie“ blieb.

Gestärkt und um verschiedene Anschauungen reicher, kehrten wir nach Chassia zurück und nahmen uns jetzt erst die Zeit, uns dort ein wenig umzusehen. Die Häuser sind fast ohne Aus-

nahme aus grofsen Feldsteinen erbaut und die Treppe zum Oberstock liegt draufsen. Zu einem solchen Stockwerk stiegen wir hinauf. Acht Kinder standen oder kauerten dort rings um die fleifsige Mutter, das kleinste — neunte — lag in einem Kistchen ihr zu Füfsen, vier andere waren ihr gestorben! Hübsches Silbergehäng schmückte Hals und Ohren sämtlicher Kinder. Zwar waren letztere anfangs ein wenig scheu, bald aber strahlten die schwarzen freundlichen Augen freudig, als ihre naiven Besitzer und Besitzerinnen durch Zuckerstückchen zutraulich gemacht und dankbar gestimmt worden waren. Bis zu dem kleinsten hinab waren alle bereits im Sticken unterwiesen worden und stellten mit ihren zierlichen Händchen schon reizende Sachen her aus bunter Wolle, Gold- und Silberfäden, besonders teils breitere, teils schmalere Borten für den unteren Rand und die Ärmel des langen, doch engen und aus merkwürdig starkem Zeuge verfertigten albanesischen Frauenrockes. Das alles sahen wir mit grofsem Interesse. Als aber die gutmütige Besitzerin auf unsere Bitte auch ihre Truhe öffnete, ihre reichgestickte Sonntagstracht — Rock, Jacke und Stola — hervorlangte und diese überwarf, da erregte der prächtige Schmuck der scheinbar dürftigen Frau unser aller ungeteiltes und vollberechtigtes Erstaunen.

Von den reichlichen Resten unseres aus der Stadt mit hergebrachten Frühstücks freilich durften die Kinder, der noch nicht abgelaufenen Fasten halber, nichts als verschiedene Stücke Weifsbrod annehmen, obgleich auch dies wohl „Kuchen" für sie war; desto fleifsiger aber sprach diesem Abhube der „freier" auferzogene Kutscher zu, der nichts verkommen liefs und auch zum Abendbrod noch alle Reste sorgsam einpackte.

Die Rückfahrt machten wir, von wunderbaren Lichterscheinungen auf allen Höhen ringsumher begünstigt, teilweise wenigstens, auf einem anderen Wege, indem wir, von der geraden Strafse abbiegend, das grofse Albanesendorf Menidhi aufsuchten. Reizende Genrebilder entzückten uns dort. Die Frauen mit gelben, das halbe Gesicht verhüllenden Kopftüchern am Brunnen waschend, oder karyatidenähnlich an ihre Häuser gelehnt, die Männer von der schweren Berieselungs- und Feldarbeit in malerischen Gruppen gemütlich ausruhend, die Jungen wie muntere Hündchen dem für sie seltenen eleganten Fuhrwerk nachrennend und eine Strecke aufhockend, dann aber fröhlich heimkehrend, die kleinen Mädchen uns schelmisch und verschämt anschauend und dabei ihre schwarzen Augen wie ihre glänzend weifsen Zähne zeigend, — das alles flog zwar rasch vorüber, doch wiederholte es sich oft genug, um sich uns unvergefslich einzuprägen.

Gleichwohl war dieses reizend hübsche Schauspiel nur eine Zugabe für uns: wir wollten eigentlich nur das vor kurzer Zeit von Dr. Milchhöfer entdeckte Grab, das in der Nähe von Menidhi liegt, besuchen und besichtigen. Das Letztere gelang uns nur

zum Teil, da der Eingang verschlossen und der Wächter nicht aufzufinden war. Immerhin sahen wir genug, um hinsichtlich des Baues in keinerlei Beziehung im Unklaren zu sein. Der stollenartige, gemauerte, doch oben offene Zugang senkt sich beträchtlich, so dafs der eigentliche Eingang in das Grab schon ziemlich tief unter dem Niveau der nächsten Umgebung liegt. Man hat demnach augenscheinlich für das beabsichtigte Gebäude mehrere Meter Erdreich ausgehoben und auf dem so geschaffenen tiefen Grunde ein kreisförmiges Bauwerk mit festem Kuppeldache hergestellt. Die Kuppel aber war nicht bis zum Schlufsstein durchgeführt, vielmehr war dieser durch eine schornsteinähnlich gemauerte Röhre ersetzt, nach deren Vollendung man die ausgehobene Erde wieder um und auf das Bauwerk geschüttet hatte, so dafs nur ein mäfsiges Hügelchen mit einem Loche in der Mitte aus der Ebene hervorragte und nach und nach sehr leicht vergessen werden konnte. Erst als durch Schliemann's grofsartige Entdeckungen der Eifer Altertümern nachzugraben neu entzündet war, hatte der oben genannte junge Archäolog den glücklichen Gedanken, dafs hier etwas zu finden sei, und zugleich den Mut, an einem Seile sich in den Schacht hinabzulassen, und auf sein Wort hin begann man nun die Bloslegung. Jedoch hat man nicht ihm, wie sich's gebührt hätte, die Ordnung und litterarische Verwertung der dort gehobenen Schätze überlassen: ein anderer sollte ernten, was dem kühnen Entdecker zugekommen wäre; „das ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu"! Zu sehen war übrigens von diesen Altertümern, obgleich sie längst schon in Athen waren, mit sehr geringen Ausnahmen zu unserer Zeit noch nichts.

Hatten wir so Eleusis und Daphne im Westen, den Parnes, Phyle und Menidhi in der Mitte mit grofser Freude gesehen und reiche Ausbeute von beiden Ausflügen mit heimgebracht, so blieb uns jetzt von den nördlichen Bergen nur einer noch zu ersteigen, und gerade dieser lockte uns besonders: der weithin sichtbare Pentelikos. Von ganz dem nämlichen Gefühle getrieben, schlossen unsere bisherigen verehrten Genossen sehr freundlich auch zu einer Fahrt dorthin den Bund mit uns, und früh am Morgen fuhren wir, zunächst am Ufer des Ilissos hin, den Turkovuni ziemlich nahe, durch die von starkem Thau erfrischte Ebene.

Bald sahen wir am Westabhange des Pentelikos das Dorf Kephissia im Schatten alter Bäume liegen und fühlten ohne weiteres, warum wohlhabende Athener gerade diesen Ort zu ihrem Sommeraufenthalte wählen. Mehr in der Ebene aber, gerade da, wo sich der untere Saum des Parnes mit dem des heute von uns aufgesuchten Berges sanft berührt, liegt heutzutage ein königliches Lustschlofs, Tatoi genannt, das gleichfalls oft und gern als Ziel von Landpartieen begüterter Athener dient. An seiner

Stelle lag das alte Dekelea, von wo aus in dem unglückseligen, nur dem gemeinschaftichen Feinde nützenden, ruhmlosen Bruderkriege Sparta den Ackerbau Athen's verhinderte und jede Zufuhr aus Böotien unmöglich machte.

Allmählich zieht der Weg sich mehr und mehr bergauf. Zu unserer Seite rauscht, bald rechts, bald links, ein klarer Bach, den Anemonen von wunderbarer Gröfse uud Farbenpracht nebst anderen Wiesenblumen guirlandenartig einfassen und üppige Felder begrenzen. Endlich wird es den Pferden sichtlich zu schwer, und wir vollenden die letzte Strecke vergnüglich zu Fufs. Das Ziel der Wanderung heifst Pentēli und ist ein ziemlich weitläufiges Kloster, das heute freilich nur noch siebzehn Insassen beherbergt. Den Hof desselben umziehen innen in beiden Stockwerken sauber gehaltene Hallen, und grofse Lorberbäume schmücken ihn. In seiner Mitte erhebt sich eine freundliche byzantinische Kirche, und eine hohe Terrasse bietet erquicklichste Bilder, mag man die Beete zu Füfsen betrachten oder hinausschauen in die bergige, waldige Landschaft.

Die Pferde waren ausgespannt, und wir verzehrten das mitgenommene Frühstück im Schatten hoher Pappeln behaglich im Wagen. Dann aber machten wir uns auf, um einigen vorangerittenen jungen Leuten zum Gipfel des Pentelikos zu folgen, unser drei zu Fufs und einer zu Esel. Der Weg ging anfangs über blumenreiche Matten, dann aber ward er steinig, verbarg sich unter wucherndem Gestrüpp und führte stufenartig von Block zu Block, so dafs der matt gewordene Esel zu gleicher Zeit gestofsen und gezogen werden mufste, bis auch sein Reiter endlich ungeduldig ward, und trotz der Gichtschmerzen, an denen er zu leiden hatte, doch lieber ging als ritt, schliefslich indes an einem Aussichtspunkte Halt machte und uns zuredete, den Kamm auch ohne ihn womöglich zu erklimmen. Und dies gelang! Denn während er sich an dem Blick nach Süden weidete, der Blumen freute, die ihn rings umdufteten, und an den Schildkröten ergötzte, die, ihm befremdlich, in gröfseren oder kleineren Exemplaren auf dem Wege krochen, erreichten wir ein sichtbar künstlich hergestelltes Ruheplätzchen, das eine ungleich weitere Aussicht bot, und wären sicher schon von dort aufs höchste befriedigt umgekehrt, wenn die mit uns gegangene Dame nicht in der Nachbarschaft noch eine andere Höhe wahrgenommen und sie versuchsweise erklommen hätte. Ihr Freudenruf von dort drang bis zu uns und lockte uns ihr nach. Und siehe da, das Feld von Marathon, auf dem Miltiades Unsterblichkeit erfocht und unsren Weltteil vor den Horden Asiens sicherte, Euböa's lang gestreckte, doch reich gezackte Bergkette, die Meerenge, in welcher sich dereinst die Griechenflotte zum Kriege gegen Troja sammelte, das alles lag in prächtigster Beleuchtung vor dem entzückten Auge hingebreitet. Geschichte, Dichtkunst, Wirklichkeit — was

wirkte hier am mächtigsten auf uns? Niemand von uns vermochte es zu sagen, und wie berauscht begannen wir mit unserem uns noch halbwegs nachgekommenen Genossen den zur Notwendigkeit gewordenen Abstieg. Wir schlossen uns hierbei den drei berittenen jungen Leuten an, die, gleichfalls heimkehrend, an uns vorbeikamen, und hatten es nicht zu bereuen, denn wir gelangten so an die berühmten Brüche, aus denen einst die Künstler Attika's das edle Material zu ihren Marmorstatuen und ihren Bauwerken erhielten, und die noch heute durch ihre wechselvollen Ausklüftungen und die in ihnen aufgeschossene Vegetation dem Auge Reize bieten, wie nur die Steinbrüche Sicilien's sie noch hervorbringen. Auch halfen die kaum mehr erhofften Bilder, die wir hier in uns aufnahmen, uns ebenso wie der vorher empfangene Eindruck freundlich hinweg über Schmerz und Beschwerden, die uns der ausgewaschene und ganz mit scharfkantigen Marmorbrocken übersäete weitere Weg bis an das Klosterthal bereitete, ja, sie beschäftigten uns voll auch noch auf unserer ungestörten, fast weihevollen Heimfahrt. Was alles war aus diesem Marmor einst gebildet worden, und welche Meister hatten ihn benutzt!

V. Ein Ausflug nach Mycenae.

Halb sechs Uhr früh verlassen wir Athen, und eine gute Viertelstunde später hat uns die Eisenbahnverwaltung schon bis mitten in den Hafenort versetzt. Noch heute heifst er Peiraieus; jedoch ihn näher anzusehen ist heut nicht Zeit: Punkt sieben setzt sich das Dampfschiff in Bewegung, und bald darauf hat es die enge Einfahrt des weiten Hafens hinter sich.

Der Kurs geht geradezu nach Aegina,*) und zwar nach dessen Nordküste. Das bergige Salamis bleibt rechts, die Berge von Megara und Akrokorinth treten klarer und klarer hervor, und die Akropolis Athens glänzt hinter uns, inmitten der attischen Gebirge, wie ein Edelstein, der in Schmelz von kostbarstem Metall gefafst ist.

Der Nord- und der Nordwestrand Aegina's ist flach; er dient als Acker- und als Gartenland, und nahe der Nordwestküste liegt auch das Städtchen, dessen sämtliche Bewohner, soweit sie Schiffer oder Fischer waren, mit einem Wetteifer, der beinahe Wut zu nennen war, und heftigstem Geschrei den Dampfer umkreisten und Bote, Wagen, Pferde, Esel, Führer, Gasthöfe und Privatlogis zu allen Preisen anboten, sich aber, als sie alle nichts erreichten, mit vollster Seelenruhe und friedselig ans Land zurückbegaben. Der übrige Teil der Insel ist jedoch sehr bergig, und manche Kuppen ragen ziemlich hoch empor. Die höchste

*) Zu betonen wie Ost- oder Westchina.

unter diesen heifst, gleich vielen anderen in Griechenland, Eliasberg, weil der Prophet Elias bei seiner Himmelfahrt dem Volksglauben gemäfs die höchsten Spitzen überall mit seinem Fufse berührt hat. Der Tempel, dessen wesentlichster Schmuck, das Relief des Giebelfeldes, heute den kostbarsten Besitz der Münchener Museen bildet, ist von der Westseite der Insel nicht zu erkennen. Auch stehen von ihm nur noch die Umgangssäulen mit einem Teil der Architrave, und der Besuch erfordert sehr viel Zeit, die wir nicht hatten.

Die Fahrt geht weiter: wir steuern südwestlich den bergigen Ufern desPeloponnes entgegen, und plötzlich befinden wir uns scheinbar mitten in denselben, d.h.wir sind in einer Meerenge, durch welche die Insel Poros, im Altertum Kalauria genannt, vom Festlande getrennt wird, und eben diese Durchfahrt oder Furt hat ihr, wie der die ganze Berglehne bedeckenden, blühenden Handelsstadt den heutigen Namen verschafft. Gleich jenseit des Platzes erweitert sich der Meerarm zu einer Art von Binnensee, dem geschütztesten Hafen Europa's, wenn nicht der ganzen Welt. Die Flotten der Grofsmächte erwählten deshalb im griechischen Befreiungskriege gerade ihn zu ihrem Standorte, und noch heute sind stattliche Magazine, welche sie damals am Ufer anlegten, untrügliche Beweise ihres langen, wohlüberlegten Aufenthaltes dort.

Aber nicht das fesselt den Blick: das Auge folgt der Phantasie ans Festland, wo sich über üppige Wiesen hinweg ein Pfad allmählich bergwärts zieht. Ihm folgte Theseus einst auf seiner Prüfungswanderschaft, und noch wird dort der mächtige Stein gezeigt, der seines Vaters Waffen deckte und nur durch eine Heldenkraft, wie er sie hatte, gehoben werden konnte. Und, wunderbar, ganz nahe dem Geburtsort seines Ruhmes liegt auch die Stätte, wo blinde Leidenschaft ihn später zum unglücklichsten der Väter machte, die Stadt Troezen, wohin die Sage, und mit ihr Racine, den jammervollen Tod des von der leidenschaftlich aufgeregten Stiefmutter schmachvoll verleumdeten Hippolytus verlegt.

„A peine nous sortions des portes de Trézène“

so klingt's aus der Jugendzeit an unser Ohr, und wir könnten versinken in dieser Erinnerung, wenn nicht der dicht bewachsene höchste Berg der Insel durch seinen Anblick uns plötzlich ein Jahrtausend überspringen liefse und uns in eine Zeit versetzte, in der ein anderer Held mit anderen Waffen sein Vaterland gleichfalls von inneren Feinden zu befreien und vor den äufseren zu bewahren mühselig bis zum Tode rang, Demosthenes! Auf dieses Berges höchster Spitze nämlich stand der Poseidontempel, in welchem der grofse Athener, nachdem er vor dem schlauen und mächtigen Feinde im Norden, Philippus von Macedonien, durch Reden unaufhörlich und unwiderleglich, mit stetig wach-

sender Seelenangst und doch vergeblich, gewarnt und schliefslich ihn auch mit dem Schwert in der Hand bekämpft hatte, den Giftbecher freiwillig leerte, weil er die Freiheit Griechenland's, die Schmach bei Chaeronea, nicht überleben mochte. So sah derselbe Gott, der einst, dem Fluche blinder Eifersucht nachgebend, den schuldlosen Hippolytus verderbt hatte, in seinem Heiligtum den besten Griechen, den klügsten Staatsmann und den gröfsten Redner sterben, der schier noch gröfser wäre, wenn er die gröfste seiner Reden, die um die Bürgerkrone, die ihm gebühre, nicht geschrieben hätte.

Schwer trennt das Auge sich von einem Orte, den Sage, Dichtkunst und Geschichte in wunderbarem Wetteifer bezeichnet haben. Allein der Binnensee verengt sich abermals zu einer Furt und eine rasche Wendung unsres Schiffes entzieht sie unsren Blicken: wir sind aufs neue in der freien See. Links ragen eine Anzahl kahler Klippen, die „Henne und die Küchlein“ werden sie genannt, gelb aus der strahlend blauen Flut empor (sie dienen dem englischen Geschwader als Zielpunkt für Schiefsübungen) und aufser ihnen noch eine gröfsere, die man den „Löwen“ nennt weil sie dem Könige der Tiere in hohem Grade ähnlich ist, wenn dieser, liegend, die Pranken ausstreckt und das mähnenumwallte Haupt hoch aufrichtet. Rechts bleiben uns die bergigen Gestade der Halbinsel, die Agamemnon einst beherrschte, in ihrem Formenreichtum und ihrer Farbenpracht dauernd und lockend in Sicht, und gerade vor uns taucht ein Eiland auf, das unsere Kinderphantasie schon hoch sympathisch anregte, als wir noch kaum recht wufsten, wo es lag: oder hat wirklich ein deutscher Junge, ein deutsches Mädchen dem „kleinen Hydrioten“ nicht ängstlich nachgesehen, als er ins Wasser sprang, die Münze am Grunde des Meeres zu suchen, die der Vater hineingeworfen, und ihm nicht zugejauchzt, nicht Glück gewünscht, als er bald fröhlich wieder mit ihr auftauchte?

Wir sind vor Hydra! Gesichter, wie das des Kaisers Lucius Verus, die wir bis dahin nur auf alten Büsten gesehen, dort für erfunden gehalten und geradezu als Übertreibungen belächelt hatten, Gesichter mit tief in die Stirn gewachsenem, dichtem Haarwuchs und eben solchen Bärten, umschwirren uns auf Dutzenden von Boten, und wenig scheint zu fehlen, so entern sie das Schiff. Das ist eine Rasse für sich, das alte, rein gebliebene Hellenenblut. Kein Fremder hat sich je in ihrer Mitte dauernd angesiedelt, kein Feind, auch nicht der Türke, hat es vermocht an dieser Küste festen Fufs zu fassen. Sie steigt steil an und ist bedeckt mit Häusern. Zwei schroffe Hügel aber stehen im Meer wie Wachtposten davor und schirmen rechts und links den Hafen. Vom Wasser aus scheint es, als teilten sie die Stadt in drei gesonderte Quartiere: man denkt an Korfu mit seinen beiden ähnlichen Beschützern. Der Hydriot lebt nur vom Meere:

Schiffahrt, Fischfang und Tauchen nach Schwämmen und Korallen verschaffen ihm, was er bedarf. Wer einen Garten hat auf Hydra, begräbt in diesem seine Toten und läfst die Kinder an den Gräbern spielen; dem Hydrioten ist der Tod kein Schrecknis: darin liegt die Erklärung seiner Freiheit und deren Bürgschaft für die Zukunft.

Ähnlich liegt auch die Stadt auf Spezia, das wir verhältnismäfsig rasch erreichen, indem Delphine, pfeilschnell schwimmend und häufig in anmutvollen Bogensprüngen sich über die Fläche erhebend, uns zahlreich begleiten. Auf dieser Insel aber bietet, ganz wie bei Aegina, die Nordseite dem Ackerbau fruchtbare Flächen dar und wird dazu auch augenscheinlich gern und sorgfältig benutzt; die übrigen drei Viertel sind bedeckt mit Bergen und scheinen aus der Ferne geradezu unnahbar.

Hier haben wir die Südspitze von Argolis erreicht und steuern nun nach Norden, dem Endpunkte des gleichnamigen Busens zu. Rechts und links begleiten uns dicht an der Küste die mannigfaltigsten und schönsten Berge, und aus der Ferne schauen über sie weg mit feierlichem Ernst die schneebedeckten Kuppen Arkadien's zu uns hernieder. Uns ist, als kreuzten wir den Thuner See. Die Ufer nähern sich je mehr und mehr, man zeigt uns schon die Stelle, wo König Otto festlich empfangen worden sei; ein hoher, steiler Fels, den Festungswerke krönen, steht vor uns: es scheint, wir sind am Ende. Und doch macht unser Schiff noch eine jähe Wendung scharf um den Fufs des Felsens, und siehe da, wir sind in einem fast kreisrunden Becken, in dessen Mitte ein stark bewehrtes Inselchen ein Staatsgefängnis trägt, während hart an die andere Seite des Palamede, so heifst der Fels am Ufer, sich Nauplia anlehnt, die erste Haupt- und Residenzstadt des neu gegründeten Hellenenreiches.

Auf unserem Schiffe waren unter anderen zwei Deutsche und ein junger Grieche. Die beiden erstgenannten, mit denen wir schon in Athen bekannt geworden waren und viel verkehrt hatten, verfolgten denselben Zweck wie wir, und der Professor, der schon mehrfach dort gewesen war, hätte auch uns durch guten Rat sehr wohl und wohlfeil nützen können, jedoch bekümmerten sich beide lediglich um sich. Der junge Grieche aber, dem wir vollkommen fremd waren, verhandelte für uns mit Schiffern und mit Kutschern, und ging, obwohl er nur gekommen war, um Mutter und Geschwister den Sonntag über zu besuchen, mit uns an seiner Mutter Haus vorüber, grüfste die Seinen, die seiner längst auf dem Balkone warteten, nur mit der Hand und schied nicht eher, als bis sein älterer uns nachgeeilter Bruder ihn freundlichst ablöste: wir „mufsten und wir sollten noch vor Sonnenuntergang“ der Aussicht von dem Palamede uns erfreuen, wozu er uns die nötige Erlaubnis vom Festungskommandanten unterwegs erwirkt hatte. Wir haben Ähnliches auf unseren Reisen nur noch

in Smyrna, gleichfalls von einem Griechen, und früher teils in Kopenhagen und teils in Christiania von Dänen und Norwegern erlebt. So reichen sich der Norden und der Süden in edler Hospitalität die Hand; dazwischen aber wohnt viel kalter Egoismus.

Den Palamede zu ersteigen ist eine Aufgabe: beinahe 1200 teils in den Felsen gehauene, teils auch gemauerte Stufen sind zu erklimmen, bevor man auf der Höhe ankommt. Jedoch nicht blos das Selbstgefühl, das sich an jede wirkliche Leistung heftet, belohnte uns; weit mehr that dies der Rundblick, den man, dort angelangt, geniefst. Schon die Rückschau auf den gesamten argolischen Golf, der gerade jetzt im glühendsten Abendgolde strahlte, war ein würdiger Preis der aufgewandten Mühe. Noch kräftiger jedoch ward unser Herz poetisch angeregt, als wir die äufserste Zinne der alten Bergfeste erstiegen hatten und unser liebenswerter junger Führer uns von dort aus Tiryns zeigte, dann Argos und Larissa und endlich auch den Punkt bezeichnete, wo, hinter einem Bergvorsprunge versteckt, Mycenae liege. Wer malt den Zauber, den dieses Wort und das Bewufstsein unserem Ziele so nahe zu sein auf unsere Seelen übten! Wie träumend folgten wir dem jugendlichen Freunde, der uns auf einem weiten Umwege zu neu entdeckten, sehr interessanten alten Felsengräbern und schliefslich wieder an den Hafen führte, in welchem wir an Bord des Dampfers mit Ungeduld den nächsten Tag erwarteten.

Wir hatten Nauplia am Abend nur rasch durchstreift, um ja noch rechtzeitig den Gipfel des vielversprechenden und uns so sehr gerühmten Palamede zu erreichen. Jetzt lag es, angehaucht vom schönsten Morgenrot, vor unseren Augen. Es ist ein Handelsplatz von ziemlich grofser Ausdehnung, mit breitem Quai und guter Uferschalung. Wäre es Hauptstadt des Reiches geblieben, wer weifs, ob es nicht, ebenso wie jetzt Athen und der Piräeus, sich nahezu verzehnfacht hätte: seine Lage am sichern Golf, im Herzen von Argolis, in fruchtbarster Umgebung, berechtigen dies ohne weiteres zu glauben, um so mehr, da Nauplia auch ohne den königlichen Hof und alles, was dazu gehört, seiner ganzen Erscheinung nach wohlhabend und voll Lebens ist. Das zeigen selbst die prächtigen Alleeen, mit denen es sich, so weit es ging, geschmückt hat, und deren Schatten uns auf unserer früh am Sonntag angetretenen Fahrt nach Tiryns, obwohl es noch April war, sehr angenehm vor Hitze und zu scharfem Lichte schützte.

Ganz augenscheinlich hat das Meer sich hier im Laufe der Jahrhunderte zurückgezogen; denn rings, sobald man Pronia, die Vorstadt Nauplia's, im Rücken hat, ist Ebene, und auf dem Schlick des alten Seegrundes wogt jetzt das üppigste Getreide. Möglich indessen auch, dafs dieser gute Boden dorthin geschwemmt

und dort endgültig abgelagert ist; denn die Berge umher sind kahl und felsig, wie wenn sie abgewaschen wären, und das Steingeröll, das weiter aufwärts in der nach Norden sanft ansteigenden Fläche den Boden bedeckt und als das schwerere Material naturgemäſs schon früher liegen geblieben ist als die gleichzeitig thalwärts geführte Dammerde, deutet sogar mit einiger Bestimmtheit darauf hin.

Wie dem auch sei, aus dieser fruchtbaren und wohlgepflegten Ebene erheben sich, unfern dem Nordrande des fast kreisförmigen Busens von Nauplia, rechts von dem Wege, der um den halben Golf herum nach Argos geht, nur wenige, gänzlich vereinzelt stehende Hügel, und einer von diesen, der westlichste, ist heute noch bedeckt mit Trümmern, wie sie in unseren Gegenden nirgends zu finden sind. Dort stand die Burg von Tiryns. Felsblöcke von sieben bis zehn Fuſs Länge und drei bis vier Fuſs dick, sind über einander getürmt und bilden eine kolossale Mauer, die dem Plateau, das sie umschlieſst, zum Schutz zu dienen bestimmt war. Sie hat eine Dicke von beinahe fünfundzwanzig Fuſs, jedoch nur scheinbar, denn in Wirklichkeit sind es drei parallele nur oben verbundene Mauern, die demgemäſs im Innern zwei Gänge bilden, welche den ganzen Bau umziehen und nur sparsam durch unausgefüllte Lücken erhellt werden. Dergleichen Lücken aber ergaben sich zum Teil von selbst, da die zum Bau verwandten Blöcke, roh wie sie an einem benachbarten felsigen Hügel gebrochen waren, von den Erbauern aufeinander geschichtet und, wo sie nicht recht paſsten, durch Einschiebung verschiedener kleinerer Steine in ihrer Lage gesichert wurden. Nur an einzelnen Stellen, an denen spätere Jahrhunderte Ausbesserungen vorgenommen haben, sind glatt behauene Quadersteine zur Anwendung gekommen, und dort kann höchst natürlich nur von künstlich hergestellten Luft- und Lichtlöchern die Rede sein.

Der durch die Mauer eingeschlossene obere Raum ist länglich, mit der Achse von Norden nach Süden. Er bildet aber kein Oval, sondern ist jenseit des zweiten Drittels seiner Länge gleichsam geschnürt, und das letzte Drittel ragt auſserdem nicht unbedeutend über den vorderen, gröſseren Teil empor. Darf man Groſses mit Kleinem vergleichen, so bietet diese etwa 900 Fuſs lange und an der gedehntesten Stelle höchstens 300 Fuſs breite Doppelfläche das Bild einer riesigen Stiefelsohle mit breitem Absatz. Der letztere ist aber von dem Vorderteile nicht nur durch seine um ungefähr drei Meter beträchtlichere Höhe, sondern auch noch durch eine Quermauer getrennt und scheint demnach so angelegt zu sein, um der Besatzung nach etwaiger Eroberung des Hauptteiles der Burg als letzter Zufluchtsort zu dienen.

Ob der Hügel selbst naturwüchsig und felsig ist oder künstlicher Aufschüttung seine Entstehung verdankt, das selbst zu

untersuchen gebrach es uns an Mitteln und an Zeit. Seine unbedeutende Erhebung jedoch, sowie der reiche Gras- und Blumenwuchs auf dem Plateau, und ebenso der Umstand, dafs man das Baumaterial nicht an ihm selbst gebrochen, sondern mühsam dorthin geschleppt hat, lassen den, welcher die Hügel von Wodan, Thor und Freia bei Gamla Upsala in Schweden oder den Kosciusco-Hügel bei Krakau oder gar das künstliche Hochland gesehen hat, auf welchem das Versailler Schlofs steht, an einer Herstellung durch Menschenhand kaum ernstlich zweifeln.

Für eine Stadt war jedenfalls kein Platz dort oben, selbst nicht für eine solche, die ungefähr zweihundert Wehrhafte entbehren und bei Plataeae für die Freiheit Griechenland's mit kämpfen lassen konnte. Das Städtchen Tiryns lag vielmehr, wie alle seinesgleichen, am Fufse des Hügels in der Ebene, aus leichtem Stoff gebaut, und ist jetzt von der Erde ganz verschwunden. Der Pflug ist hier, ganz ebenso wie in Italien bei Veji, in sein uraltes, niemals und nirgends verjährendes Recht wieder eingetreten.

Tiryns war übrigens höchst wahrscheinlich nur ein Vorposten, den Nauplia am Pol des Halbkreises errichtete, der es von dem diametral ihm gegenüber liegenden, von Eifersucht geplagten Argos trennte. Denn Argos, wohin man rasch auf guter Fahrstrafse gelangt, liegt, von der Bai durch Sumpfboden getrennt, am Fufse eines hohen, kahlen Berges und sah, da es nur Binnenhandel treiben konnte, den blühenden Seehandel Nauplia's um so neidischer an, als es sich eingestehen mufste, dafs es hinsichtlich seiner Ein- und Ausfuhr von der beneideten Nachbarstadt vollkommen und bedingungslos abhängig sei. Dafs Argos selbst, wie manche und selbst antike Schriftsteller annehmen und behaupten, Tiryns erbaut habe, um sich vor Nauplia zu schützen, ist äufserst unwahrscheinlich: als alte, mächtige Königsstadt hatte sie nichts von Nauplia zu fürchten; die Leibeigenen, die es aus seinem Gebiete vertrieb, suchten Schutz in Tiryns und liefsen sich dort nieder, und die Argiver selbst zerstörten diese Feste, das steht historisch fest: wie hätte das alles in einer von Argos erbauten Schutzwehr geschehen können?

Argos selbst ist heute noch — vielleicht ist's richtiger zu sagen „heute wieder“ — eine ziemlich bedeutende Stadt. Es ging sehr lebhaft zu in allen Gassen und ebenso auch auf dem Markte. Möglich, dafs dazu der Sonntag das seine beigetragen hatte; aber man sah, dafs auch sonst dort viel Verkehr sein müsse; denn sämtliche Häuser der Hauptstrafsen hatten über den Fenstern des Erdgeschosses sehr weit vorspringende Holzdächer, welche wie unsere „Markisen“ die Waaren vor der Thür und in den Schaufenstern vor den Strahlen der Sonne behüteten und auch den zahlreichen Fufsgängern hüben wie drüben vollkommenen Schatten gewährten. Die Tracht der Männer dort war uns in-

sofern auffällig, als man Fustanella und Fez verhältnismäſsig selten sah, wohl aber die bekannten blauen Pumphosen, deren „Fond“ sackartig bis zur Kniekehle hinabreicht und wunderlich beim Gehen baumelt. Statt des Fez aber trugen die Männer dort rot und weiſs oder blau und weiſs karrierte Madrastücher, die sie sich umgebunden hatten, wie es bei uns die Torf- und Kohlenträgerinnen thun, so daſs man von dem Haar nicht das geringste Löckchen sah.

Die Kirche ist leidlich, doch innen mehr als einfach. Indessen ist nicht sie der Gegenstand, um dessen willen Nordländer nach Argos gehen. Wir hatten dort das alte griechische Theater aufzusuchen. Direkt dem Felsen abgewonnen zieht es sich in sechzig halbkreisförmigen Sitzreihen ansehnlich weit an dem Berge hinauf, an dessen Fuſse Argos selbst ganz in der Ebene liegt. Es hatte reichlich Raum für 15 000, vielleicht sogar für 20 000 Zuschauer, und selbst der von dem Stück gelangweilte Besucher fand dort in dem Blick auf Tiryns, auf Nauplia, den Golf und die Gebirge ringsumher eine höchst mannigfaltige und bei der wechselnden Beleuchtung stets neue Unterhaltung.

Auf dem Gipfel aber thront wunderbar, in malerischer Ruinenpracht, die alte Burg Larissa, die bei dem steilen Anstieg des Berges und bei der Festigkeit der drei Mauern, welche die eigentliche Feste in Zwischenräumen und in vielfachen Windungen umgürten, wohl auszuhungern, doch schwerlich zu erobern gewesen sein mag. Jetzt dient sie selbstverständlich nur zum Schmuck der Gegend und sticht durch ihre gelbliche Farbe gegen das grünliche Grau des felsigen Berges so eigentümlich ab, daſs sie von weitem aussieht wie eine goldene Krone auf einem altersgrauen Haupte.

Der weite Bogen, der Nauplia, Tiryns und Argos verbindet, bildet gewissermaſsen die Basis eines fast gleichschenkeligen sphärischen Dreiecks. Denn sowohl vom Palamede, wie vom Larissaberge ziehen sich, ähnlich wie Skorpionenarme, um die bereits erwähnte geneigte Ebene konkave Bergreihen, die sich nach Norden einander nähern und endlich beim Berge Treton sich nahezu berühren. Am Abhange des Treton, über den hinweg man nordwärts weiter nach Korinth gelangen kann, ist auch der höchste Punkt der schrägen Ebene, die, ungefähr zwei Meilen lang und ebenso breit, sich ganz allmählich nach dem Golf hin abdacht, und hier, an dem Berührungspunkte der beiden Bergketten, lag einst Mycenae.

Der Weg dorthin ist das mit Steingeröll bedeckte Bett des Flüſschens Inachos, in welchem aber höchst wahrscheinlich nur Eingeborene gelegentlich auch Wasser sehen; uns kam kein Tröpfchen zu Gesicht, obwohl es erst April war. Gleichwohl lieſs sich zu beiden Seiten nicht die geringste Dürre spüren; vielmehr stand Taback, Wein und Getreide, mit einem Worte alles, in vollster Frühlingspracht. Erst bei Mycenae selbst tritt der Fels-

grund zu Tage; doch wird er auch dort noch, so weit er irgend mit Dammerde bedeckt ist, aufs sorgsamste benutzt.

Die alte Stadt ist zwar zerstört, jedoch nicht so, daſs die Ruinen nicht gestatteten sie, wenigstens im Geiste, wieder aufzubauen. Ihr Standort war ein abgesondert stehender, anfangs langsam ansteigender und erst zuletzt sich steil erhebender Vorberg des gröſseren Berges Kreton. Ganz oben war die Akropolis (die Citadelle) angelegt, darunter, auf Zweidrittelhöhe, die Königsburg und wieder etwas tiefer, in westlicher Richtung, die Auſsenbauten, die zu ihr gehörten. Die eigentliche Stadt lag ganz am Fuſse und nur teilweise noch am unteren Teil der Lehne. Verschiedene Mauerreste zeigen dies ganz deutlich. Heute steht an ihrer Stelle ein jämmerliches Dorf mit Namen Charvati, bei dem man halten läſst, um sich durch einen regierungsseitig angestellten Führer das weitere zeigen und möglichst erklären zu lassen.

Beschwerdelos emporstrebend, überschreiten wir mehrmals eine ersichtlich schon in alten Zeiten angelegte Wasserleitung, in der ein Bächlein in die frühere Stadt, jetzt in das Dorf, geführt wird, und haben dann, etwa auf Drittelhöhe des gesamten Kegels, ganz unerwartet links ein Gitter neben uns, das uns der Führer öffnet. Wir stehen vor einem Gange, der rechts und links von einem rechtwinkligen Dreieck eingefaſst ist. Bewehrt sind diese Seitenwände mit einem Mauerwerk aus ungeheuren, jedoch behauenen Felsblöcken. Erregen schon diese unser Staunen, so wächst dasselbe noch beträchtlich, wenn wir, dem Gange folgend, auf ein Portal zuschreiten, zu dem wir freilich schon in Tiryns Modelle im kleinen gesehen hatten, das aber dennoch jegliche Erwartung weit übertraf. Es hat am Boden etwa 11 Fuſs Breite, verjüngt sich aber oben etwas und wird von kolossalen behauenen Steinmassen gebildet, die regelmäſsig über einander geschichtet sind und oben zwei Decksteine tragen, von denen der innere und zugleich gröſsere nicht weniger als 27 Fuſs lang, fast 15 Fuſs breit und etwa viertehalb Fuſs dick ist. Mit welchen Mitteln hat man diese Last bewegt zu einer Zeit, in der man von der Kraft des Dampfes und unserer heutigen Maschinen noch keine Ahnung hatte? — Oberhalb dieser Decksteine aber nähern die Seitenwände sich einander bedeutend rascher als vorher und treffen endlich ganz zusammen, so daſs sie mit den Decksteinen und über diesen ein spitzwinkliges Dreieck bilden, das einen Bogen ersetzt, Luft und Licht durchläſst und allen Druck von dem Deckstein ablenkt.

Eine Thür ist nicht mehr vorhanden, doch sieht man deutlich die Stellen, wo die Angeln einer solchen befestigt waren. Der Thorweg selber aber führt in einen Raum, der höchst wahrscheinlich, zum mindesten zum weitaus gröſsten Teile, dem Felsen abgewonnen und dann, wie unsere Tunnels, ausgemauert ist.

Er ist kreisrund und hat einen Durchmesser von etwa 50 Fuſs. Die untersten Lagen der inneren Verblendblöcke sind senkrecht über einander geschichtet, von da ab aber sind die Blöcke trapezartig behauen, und nur die kürzere Fläche liegt auf, die längere ragt vor. Dies wiederholt sich stetig, so daſs die Kreise immer kleiner werden, ohne daſs es zu einem Kuppelabschluſs kommt; denn die Verjüngung hört bei etwa funfzig Fuſs Höhe auf und der Bau gleicht von da einer sich langsam verengenden Röhre. Wer sich ein klares Bild davon entwerfen will, der schneide von einer Birne das Blütenende und parallel damit den Stil ab und denke sich die Birne dann glatt ausgehöhlt und kolossal vergröſsert.

Dies Bauwerk heiſst seit undenklicher Zeit das Schatzhaus des Königs Atreus. Es soll inwendig ganz mit Bronze- oder Kupferblech bekleidet und voll von Kostbarkeiten aller Art gewesen sein. Für ersteres spricht der Umstand, daſs noch heute dort an vielen Stellen in den Steinfugen stumpf abgebrochene Bronzenägel gefunden werden, für letzteres die Sitte, daſs man im grauen Altertum die Grabstätten der Todten, die man besonders ehren wollte, mit allem auszuschmücken pflegte, was ihnen im Leben das liebste gewesen war. Denn daſs wir eine Grabstätte, nicht aber eine Art von Juliusturm, vor Augen haben, daran kann auch der Unerfahrenste nicht zweifeln. Rechts von dem Eingang nämlich, der Mitte des Bogens nahe, führt eine Öffnung in eine zweite, gleichfalls gänzlich dem Felsen abgewonnene, doch unbekleidet gebliebene und etwa halb so groſse Grotte, und dem Portale gerade gegenüber befinden sich, an die Mauer gelehnt, gebaute Erhöhungen, auf denen Sarkophage, Aschenkrüge und Weihgeschenke aller Art in Menge Platz gefunden haben mögen. Auch wird man Schatzhäuser wohl schwerlich je auf freiem Felde, vielmehr stets nur an gut geschützten Orten anlegen. Grabstätten aber waren heilig, und ihre Antastung galt für nicht minder fluchwürdig als Tempelraub. Gewalt und Bestimmung des Baues aber sowie die Genialität der Wölbung erinnern unwillkürlich an das Mediceergrab in Florenz und an den gröſsten Geist des gröſsten der Jahrhunderte der Neuzeit, an Michelangelo.

Nicht weit von diesem sogenannten Schatzhause und ebenfalls noch zu den angeführten Auſsenbauten zählend, liegt ein ganz ähnliches, doch kleineres Bauwerk aus derselben Periode, dessen Zugänglichkeit und Bloſslegung der Ausdauer und Überredungsgabe der praktischen Frau Dr. Schliemann zu verdanken ist. Es führt den Namen „Grab der Klytämnestra“. Wie weit mit Recht, kann dem Beschauer völlig einerlei sein; für ihn ist wichtig, daſs, da die Wölbung nachgegeben hat und eingestürzt am Boden liegt, er hier die Werkstücke bequem hinsichtlich ihrer Gröſse und der Bearbeitung und auch die Aneinanderfügung bei

vollem Tageslicht eingehend untersuchen kann, was in dem „Schatzhause“ teilweise nur durch künstliche Beleuchtung und demgemäſs nur unvollkommen zu erreichen war.

Vom Grabmale der Klytämnestra noch eine kurze Strecke aufwärts und wir haben die schmale Terrasse erreicht, auf welcher einst die Burg der Atriden stand. Eine kyklopische Mauer schützt und stützt diesen Vorsprung, so weit er sich dem Thale zuwendet, und gewaltige Schuttkegel ziehen sich auſserhalb derselben den Berg hinunter. Rückseitig ist die Steigung des Berges, vielleicht von Natur, wahrscheinlich aber auch durch nachhelfende Kunst, so steil, daſs eine Mauer hier nicht nötig war und die vorhandene wohl nur zum Schmuck gedient hat.

In diesen, einem Kreisabschnitte im allgemeinen ähnlichen Raum gelangt man jetzt durch Dr. Schliemann's unsterbliches Verdienst bequem vermittelst eines Zuganges, der dem zum „Schatzhause des Atreus“ vollkommen ähnlich ist, nur daſs die Werkstücke hier noch viel gewaltiger und weniger geglättet sind als dort. Auch ist die Schichtung minder regelrecht, so daſs mitunter einfach Block auf Block liegt, ohne die Fuge gewissermaſsen zu überbrücken. An solchen Stellen ist demnach die Haltbarkeit nicht durch die Bauart, sie ist vielmehr nur durch die ungeheure Wucht der angewandten Felsblöcke gewährleistet. Kaum aber haben Auge und Verstand sich damit abgefunden, so wird man förmlich übermannt, wenn man das Ende dieses Zuganges, das Thor, ins Auge faſst. Zwei riesige Steine, die — wie die Techniker es nennen — auf ihrer hohen Kante stehen, sich aber oben einander etwas nähern, bilden die Pfosten, ein dritter, etwa funfzehn Fuſs langer und in der Mitte vier Fuſs dicker, von da ab jedoch nach beiden Seiten hin sich verjüngender Felsblock dient als Thürsturz und hält die beiden anderen gleichzeitig aufrecht und aus einander. Über ihm ist ebenso wie beim Portal des „Schatzhauses“ ein Dreieck ausgespart. Hier aber ist dasselbe ausgefüllt durch eine Felsplatte, die mehr als elf Fuſs breit ist und über zehn Fuſs Höhe hat, und sie enthält in halb erhabener Arbeit das älteste Skulpturwerk Griechenland's: eine Säule, die oben dicker ist als unten, und rechts wie links von ihr je eine, die Säule aufgerichtet fassende Löwin, die ihre leider teilweise abgesprungenen Köpfe wehrend und drohend nach auſsen kehren.

Das ist das weltberühmte „Löwenthor Mycenae's“, durch welches Archäologen zu Hunderten gegangen und gekrochen sind, ohne, trotz allem, was Pausanias davon geschrieben hat, zu ahnen, was durch den Schutt, auf dem sie mühsam sich bewegten, bedeckt und vor der Habgier eines „Vely Pascha“ behütet werde (mit diesem wahrscheinlich erfundenen Sammelnamen bezeichnet man in Charvati die kunstfeindlichen Plünderer des Schatzhauses). Dem Forschertriebe, der Opferwilligkeit, der

Energie und Ausdauer des selbstgelehrten wackeren Dr. Schliemann war es vorbehalten die Räume zugänglich zu machen, nach denen Iphigenie sich sehnte, die Hallen ihres Vaters und den Hofplatz, „wo

sich Mitgeborne spielend fest und fester
mit sanften Banden an einander

knüpften“. Freilich ein gut Stück Arbeit war's, aber „des Schweifses des Edlen wert!“ Vierzehn Meter hoch lag der Schutt gehäuft; er hat ihn hinweg geschafft, und unser Fufs tritt jetzt auf ganz denselben Boden, von welchem aus einst Agamemnon den gesegnetsten Teil seines blühenden Reichs mit stolzer Freude überschaute, wo ihm Elektra heimlich Totenopfer spendete, wo Iphigenie, die reine Priesterin, von ihrem Bruder heimgeführt, die Schrecknisse des Gatten- und des Muttermordes sühnte.

Wenn wir von einem Fürstenschlofs und gar von einer Königsburg geredet haben, so wolle man sich dadurch nicht verleiten lassen, an einen Bau zu denken, wie jede Haupt- und Residenzstadt unseres Vaterlandes ihn aufzuweisen hat. Man mufs vielmehr die Zimmerchen gesehen haben, mit denen eine Kaiserin in Rom sich ohne Widerspruch begnügte, und die bescheidenen engen Räumlichkeiten, mit denen römische Millionäre in Bajae und Pompeji auskamen, um dem, was uns Mycenae zeigt, als Überresten des einstigen Palastes der Atriden willfährig und mit vollkommener Überzeugung Anerkennung zu gewähren.

Die völlig aufgedeckten Fundamente, für Baumeister ein äufserst interessanter Gegenstand eifrigen Studiums, beweisen, dafs der Haupteingang dem Hofe zugewendet stand, dafs aber auch von hinten her ein Zutritt möglich war, durch den man aus den nahen Bergen von Jagdausflügen heimkehren konnte, ohne den grofsen Umweg rings um den Schlofsberg durchs Löwenthor zu machen. Von dort läfst Sophokles Aegisth hereinziehen, als ihn Orest erwartete um Agamemnon's Tod blutig an ihm zu rächen. Die Zimmer selbst sind klein, wie überall in den Ruinen des klassischen Altertums: der Südländer lebt unter Gottes Himmel; nur Wind und Wetter, Müdigkeit und Krankheit treibt ihn ins Haus. So ist es zu erklären, dafs diese „Königsburg“ nur ungefähr den dritten Teil des schon an sich nicht grofsen Raumes einnahm.

Der Hof vor ihr, der sie vom Löwenthore trennt, ist übrigens nicht völlig frei; er ist es nur in seinem zweiten Drittel. Das erste Drittel nämlich füllt ein eingehegter Platz, der kreisförmig gestaltet ist und eine Doppeleinfassung von senkrecht aufgestellten Steinplatten von nicht ganz Manneshöhe hat, zwischen denen ein Gang von etwa drei Fufs Breite frei gelassen ist. Diese Platten bestehen aus einem Muschelkonglomerat, dessen Fundort nachweisen zu können von hohem Interesse wäre; der

nächsten Umgegend gehört dasselbe nach deren ganzer Formation wohl schwerlich an. Ob diese beiden Ringe durch eine Art Überdachung mit einander verbunden gewesen sind, läſst sich nicht nachweisen; doch ist es unwahrscheinlich, da sich nur wenig Trümmer solcher Platten finden. Es scheint vielmehr, als habe diese doppelte Umfriedigung einzig das Eindringen von Tieren in das Innere bis zur Unmöglichkeit erschweren sollen. Denn dieses Innere war heilig!

Hier waren sieben Gräber. Wie's heute noch im rein gebliebenen Hydra Sitte ist, so haben auch die ältesten Hellenen, von denen Dichter und Geschichte melden, die Heimgegangenen in ihrer nächsten Nachbarschaft bestattet. Von diesen Gräbern hat Dr. Schliemann's Unermüdlichkeit sechs aufgedeckt; das siebente zu erschlieſsen hat fremder Neid ihm nicht gestattet. Jedwede dieser Grüfte geht wie bei uns als längliches Viereck senkrecht in den Schoſs der Erde hinab und ist, um Nachstürzen der Seitenwände zu verhindern, jetzt innen ausgemauert. Wie heftig klopfte das Herz des von heiligem Eifer lodernden Forschers, als er die lange und unter unerhörten Mühsalen gesuchten Grabstellen hier endlich fand! Wie ängstlich folgte es jedwedem Spatenstiche, und wie bitter enttäuscht, wie geradezu zerschmettert war es, als man auf eine feste Lehmschicht stieſs und damit auf den ursprünglichen Grund gelangt war! Das Grab war entweder von vornherein oder doch schon seit langer Zeit leer gewesen, oder die Leiche war im Verlaufe der Jahrtausende vollkommen wieder zur Erde geworden. Fast ärgerlich schlug man gewaltsam auf den Lehm, als solle er für die getäuschte Hoffnung büſsen, und siehe da, er sprang entzwei, und unter ihm enthüllte sich, was seit Jahrtausenden kein Mensch gesehen, wovon von unseren Zeitgenossen auch nicht ein einziger nur die geringste Ahnung hatte.

Auf einer Schicht von Fluſskieseln funkelten mit unverwelktem Glanze eine Menge kreisrunder Blättchen von gewalztem Golde, auf denen teils Sterne, teils Schmetterlinge, wie man sie mit dem Zirkel machen kann, mit scharfen Patrizen eingeprägt zu sehen waren. Auf diesen lagen die wohlerhaltenen Skelette eines Mannes, einer Frau und eines Kindes. Die Gesichter waren bedeckt mit reizend modellierten und getriebenen Masken aus Goldblech, um die Hüften schlang sich ein breiter Gürtel aus ganz demselben Stoff, und eine Menge eben solcher, spitz zulaufender Streifen, deren obere breite Seite umgebogen war, wahrscheinlich um sie in den Gürtel einhaken und so als Zier des Unterkörpers verwenden zu können, lag auf und neben den Leichen. Zur Seite fand man ein paar Bronze-Schwerter, verschiedene gröſsere und kleinere teils goldene, teils irdene Pokale oder Vasen, Zieraten aller Art und Spindelenden, mit einem Worte einen

Reichtum, der alle, auch die kühnsten, Hoffnungen und Träume Schliemann's überbot.

Was Wunder, wenn der Fundort und der Fund gemeinsam ihn veranlafsten die Leichen ohne weiteres für die des Agamemnon und der aus Troja von ihm mitgebrachten unglücklichen Kassandra sowie für die ihres gemeinsamen Kindes zu erklären! Schmälert es sein Verdienst und seinen wohlerworbenen Ruhm, wenn es die Leichen anderer sein sollten? Dann würde auch Columbus seiner Ehre quitt sein, weil er Guanahani als einen Teil Ostindiens begrüfste und, ohne irgendwie zu schwanken, dafür erklärte.

Die anderen Gräber haben ähnliches ergeben, und heute ist ein grofser Saal des Polytechnikums im neuen Athen mit einem Reichtum von Solitären geschmückt, um den die Welt Athen beneidet, für den es nichts gethan und nichts bezahlt hat, den es vielmehr allein der nie und nirgends übertroffenen Grofsmut des schlichtesten und biedersten Deutschen verdankt. Und wir verdanken ihm noch aufserdem, dafs er uns Einblicke verschafft hat in die Kunstfertigkeit von Zeiten, zu denen die Annalen nicht hinaufreichen, sowie den Hochgenufs, dafs wir, sei's leiblich oder geistig, jetzt wandeln können um die Hallen des Völkerhirten Agamemnon und an dem heimatlichen Herde Iphigeniens.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Pädagogik und zur Realschulfrage.

---

1. Rudolph, Oberl. L.: *Die Stellung der Schule zu dem Kampfe zwischen Glauben und Wissen.* Ein Beitrag zur Verständigung für Eltern, Lehrer und Erzieher. Berlin, 1881, Nicolai.

Der Verfasser sagt selbst: „Den Einen werden wir viel zu liberal, den Anderen viel zu orthodox sein.“ Diesen Eindruck wird denn auch die vorliegende Schrift auf diejenigen machen, welche nach der einen oder der anderen Richtung hin fertig zu sein glauben. Wer aber den Schwerpunkt seines Lebensberufes in der Erziehung der Jugend besitzt; wer insonderheit

durch Erteilung des Religionsunterrichts an höheren Schulen genötigt ist, die Berührungspunkte mit dem geistigen Leben der gebildeten Menschheit zu suchen und festzuhalten: der wird anders urteilen. Für den gilt das Wort des Apostels: „Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daſs ich allenthalben ja etliche selig mache“ (1. Kor. 9, 22). Für alle, die in diesem Geiste wirken, wird „dieser Beitrag“ in mancher Beziehung wohlthuend und willkommen sein. Wohlthuend deshalb, weil in Verbindung mit der Hochachtung vor dem Recht der wissenschaftlichen Forschung ein lebendiger Glaube und eine warme Liebe für das Evangelium in der Schrift des Hrn. Verf. zum Ausdruck gelangt. Willkommen, weil die reiche Erfahrung desselben auf dem Gebiete auch des naturhistorischen Unterrichts ihn befähigt hat, zur Befestigung der Jugend in der theologischen Weltanschauung eine Fülle von dankenswerten Fingerzeigen zu geben. Wir machen die Überschriften der fünfzehn Abschnitte namhaft, um eine Vorstellung von dem Inhalt zu geben: 1) Religion und Wissenschaft, 2) Semitische und indogermanische Völker, 3) Die Stellung des Lehrers zur Bibel, 4) Ideale Auffassung der Wunder, 5) Die Stellung des Lehrers zur Betrachtung der Naturgegenstände, 6) Die Stellung des Lehrers zum Materialismus, 7) Die Stellung des Lehrers zum Darwinismus, 8) Versöhnung von Religion und Wissenschaft, 9) Das Recht teleologischer Naturbetrachtung, 10) Die Berechtigung teleologischer Betrachtung auf dem Gebiete der organischen Welt, 11) Verfolgung vernünftiger Zwecke in dem Haushalte der Natur, 12) Der Mensch nach dem Zweck und dem Ziel seines Daseins, 13) Naturreligion oder Offenbarung? 14) Die Beteiligung der Schule an den geistigen Kämpfen unserer Zeit, 15) Die Lösung des Konflikts auf dem Gebiete der Pädagogik.

In betreff der einzelnen Ausführungen des Hrn. Verf. können wir ihm auf dem Gebiete der biblischen Exegese keineswegs überall zustimmen. Namentlich in dem Abschnitt 4 entspricht zwar die Aufgabe und der Zweck ganz unserem Standpunkte; auch erkennen wir den Grundsatz an „weniger bei dem zu verweilen, wobei unser Verstand uns stille steht, als bei dem, was wir in lebendigem Glauben ergreifen können“; aber gar manche von den dargebotenen Andeutungen über die Art der Behandlung einzelner biblischer Abschnitte genügen uns gerade im Interesse der idealen Auffassung nicht; doch verkennen wir nicht die groſsen Schwierigkeiten eines solchen Versuchs und beurteilen denselben nach der Anregung, die er bietet Ungeteilt zollen wir den Abschnitten des Büchleins Beifall, in denen die Wichtigkeit der physikoteleologischen Betrachtung dargethan wird. Mit besonderer Befriedigung aber wird jeder Religionslehrer dem Hrn. Verf. darin recht geben, daſs er die biblische Geschichte mit ihren lebensvollen Gestalten als wirksamsten Lehrstoff zur Erzeugung einer idealen Gesinnung betrachtet. Wenn Naturkunde auf der einen, Religionsunterricht auf der anderen Seite in so verwandtem Geiste und mit dem Takt und der pädagogischen Besonnenheit, wie sie der Hr. Verf. empfiehlt, erteilt werden, so darf er allerdings hoffen, daſs die Lösung des Konflikts zwischen Glauben und „Wissen“ auf dem Gebiete der Pädagogik vollzogen werde. Wir schlieſsen mit den Worten, die der Hr. Verf. aus Goethe anführt: „Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel zum Teil als Fun-

dament, zum teil als Werkzeug der Erziehung von wahrhaft weisen Menschen genützt werden“.

Berlin. Prof. Hamann.

2. Liebau, G.: *Die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst* und den Vorbereitungsdienst in der deutschen Reichs- und Königl. preufsischen Staatsverwaltung. Die über diesen Gegenstand ergangenen Bestimmungen zusammengestellt und mit Erläuterungen versehen. Berlin, 1881, C. Heymann.

Nicht nur als eine Anleitung für die mit Handhabung der betr. Vorschriften betrauten Ersatzbehörden und Verwaltungsbeamten, sondern auch als zuverlässige Auskunftsquelle für alle die, welche die Berechtigung zum einjährigen Dienst erlangen oder sich einem ihrer wissenschaftlichen Befähigung entsprechenden Zweige im Reichs- oder Preufs. Staatsdienst widmen wollen, und ebenso für Schulen, welche das Freiwilligenrecht zu erwerben suchen bezw. auszuüben haben, ist dieses sehr zweckmäfsig und übersichtlich angelegte Buch aufs beste zu empfehlen. Besonders aber wird es Direktoren und anderen Schulvorständen nützlich sein, da es dieselben befähigt den so häufigen Fragen besorgter Eltern oder Pfleger mit authentischer Antwort zu genügen, um so mehr als auch das Verzeichnis sämtlicher „militärberechtigter“ Lehranstalten und eine genaue Angabe der durch erfolgreichen Schulbesuch noch sonst zu erlangenden Berechtigungen in diesem praktischen Werke enthalten und alles sehr leicht aufzufinden ist.

Dr. M. Strack.

B. Anderweitige Schriften.

a) Religion.

Felsch und Dr. Heinze: *Schulandachten.* Berlin, 1881, Carl Chun. 170 S. 8⁰

Die Verfasser dieses Buches gehen von der gewifs richtigen Ansicht aus, dafs nicht alle Stellen der Bibel sich zum Vorlesen bei Schulandachten eignen, und haben daher passende Bibeltexte mit Weglassung der nicht geeigneten Verse in reicher Auswahl zu Morgenandachten, ferner für bestimmte Zeiten des Kirchenjahres, sowie für besondere Veranlassungen im Schulleben dargeboten. Aus dem alten Testament sind naturgemäfs besonders die Psalmen berücksichtigt, ferner Jesaja, Jesus Sirach; wenige Abschnitte sind aus den Sprüchen und dem Prediger Salomo, aus Jeremias, Ezechiel, und einer aus Tobias gewählt. Aus dem neuen Testament sind fast alle Schriften benutzt. Schwieriger als zu den allgemeinen Andachten sind freilich Texte zu besonderen Gelegenheiten zu finden, und hier wird die gegebene Auswahl nicht jedem Geschmack zusagen; z. B. würde Ref. nicht Psalm 22 bei Krankheit und Wiedergenesung eines Lehrers, ebenso nicht die Abschiedsworte des Apostels Paulus an die ephesinischen Ältesten (Apg. 20) beim Abschied eines Lehrers vorlesen.

Im Anhang des Buches finden sich eine Auswahl religiöser Gedichte von E. M. Arndt, Gellert, Gerok, Gleim, Mahlmann, M. v. Schenkendorf, Spitta, Sturm u. a. Dies weist mit Recht darauf hin, dafs man zu Schulandachten auch noch anderes als Bibeltexte benutzen kann; Ref. glaubt sogar, dafs das Gebiet, aus welchem derartiger Stoff genommen werden kann, ein noch viel weiteres ist. Auch lassen sich im Anschlufs an Bibelstellen die verschiedensten Verhältnisse nicht blos des religiösen und kirchlichen, sondern auch des Schullebens behandeln. Auch hier gilt das Wort des Apostels Paulus: „Alles ist euer"; es kommt ja nur auf die Art der Behandlung an. Dabei ist wohl selbstverständlich, dafs in den Andachten nicht, wie im Unterricht, der Verstand angeregt und das Wissen gefördert werden soll; vielmehr müssen die Ansprachen des Lehrers geeignet sein, auf das Gemüt des Schülers einzuwirken, und dürfen nicht mit dem dabei zu singenden Kirchenliede kontrastieren. Ref. möchte also denjenigen, welche die hier angezeigten Schulandachten benutzen, raten, doch öfters die dargebotenen Texte durch passende Anwendung auf das Schülerleben fruchtbar zu machen. Die Andacht wird an Interesse für die Schüler gewinnen und an Feierlichkeit nicht verlieren, wenn der Lehrer aufser dem Bibel- oder Dichterwort auch aus seinem eigenen Schatz gleich einem guten Hausvater Altes und Neues hervorbringt.

Frankfurt a. O. Dr. Noack.

b) Deutsch.

1. Schröer, K. J. *Faust von Goethe,* mit Einl. und fortlaufender Erklärung. Erster Teil. Heilbronn, 1881, Gebr. Henninger.

Dafs eine so schwierige Lektüre, wie der „Faust", selbst dem wirklich Gebildeten ohne Kommentar kaum möglich ist, dürfte unbezweifelt sein, und die Faustlitteratur ist denn auch bereits zu einem beträchtlichen Umfange angewachsen. Eine neue erläuternde Ausgabe ist jedoch im Hinblicke auf die Bedürfnisse derer, die nicht eben speciell Goetheforscher sind, keineswegs überflüssig, sie ist sogar notwendig.

Allen an eine kommentierende Faust-Ausgabe zu stellenden Anforderungen wird Hr. Schröer im vollsten Mafse gerecht. Seine ungemein sorgfältige und durchaus wissenschaftlich gehaltene Einleitung handelt von der Entstehung des Faust, von dem Metrischen und der Versordnung, von dem Faust in Prosa und den ersten Aufführungen des Dramas. An den Resultaten, die Herr Schröer gewonnen hat, wüfste Ref. nichts Erhebliches auszusetzen; nur mit der bisherigen Auffassung des Metrischen ist er nicht völlig einverstanden. Nicht nur der Herausgeber, sondern auch andere hervorragende Forscher sind viel zu sehr bemüht, auch in metrischer Beziehung ein sorgfältig überlegtes Kunstwerk herauszufinden; der gewöhnliche Vers ist die alte vierhebige Kurzzeile, die sich bei Goethe oft genug als vollkommener „Knittelvers" darstellt. Nach Belieben weicht der Dichter von dieser Grundform ab: nach seiner ganzen Eigenart ohne sonderliche Berechnung, mit ziemlicher Gleichgiltigkeit gegen metrische Korrektheit. Wenn einmal der metrische Gang ganz ins Stocken gerät, so macht es dem Dichter auch nichts aus.

Der Einleitung folgt nun der Text des ersten Teils, natürlich die „Zueignung", „das Vorspiel auf dem Theater und den „Prolog im Himmel"

eingeschlossen. Dem sorgfältig redigierten und interpungierten Texte sind aufserordentlich umfassende Fufsnoten beigefügt, die über alles Erläuterungsbedürftige, mag es nun Kulturhistorisches, Mythologisches, Metrisches oder Sprachliches betreffen, gediegenen Aufschlufs geben. Für jeden Liebhaber des „Faust“ ist das treffliche Werk unentbehrlich, zumeist aber dem wissenschaftlichen Lehrer.

Sei es dem Ref. nun auch vergönnt, einige Ausstellungen zu machen. Zu S. 19 ist von den verschiedenen Deutungen des Namens *Mephistopheles* (Mephistophelus) die Rede; die bisherigen, zumal die auf Μὴ φαυστοφίλης (= Nicht Faustlieb!!) oder Μὴ φωτοφίλης (= Nicht Lichtlieb) sind meist sinnlos oder gar lächerlich. Auf „Gräcisierung, die dem 16. Jahrhundert ja eigen war, mufs eine Deutung des Namens zweifellos zielen; sollte derselbe vielleicht auf Μὴ πιστόφιλος (= der Treulose, der Lügengeist) zurückzuführen sein? — Zu S. 64 heifst es: „*Gift* ist hier in der Bedeutung für Dosis, Gabe eines Heilmittels, männlich gebraucht“. Das Wort ist hier aber durchaus in dem jetzt üblichen Sinne zu fassen und kommt so auch mitunter bei Zeitgenossen Goethe's *männlich* vor; z. B. Iffland, „Scheinverdienst“. IV, 14: „Denn eher mag man das Unkraut vom Boden rotten, als *den braunen* Gift (Kaffee) von den Tischen der Weiber“ (Ausgabe von 1802. Leipzig, Göschen). — Eine mir wenig verständliche Anmerkung findet sich zu S. 71: „Die pantheistischen Anschauungen Goethe's hangen aufs Innigste mit seiner Menschenliebe zusammen“. Soll dies besagen, dafs, wer die Menschen lieben will, an keinen persönlichen Gott glauben darf? Solche Reclame für den Pantheismus wäre wenig geschmackvoll. — S. 77: „Damit wird Christus im *Sinne der Kirche* als Gott gedacht“; wozu und wem soll diese triviale Weisheit nützen? — Zu S. 118 heifst es: „Eritis sicut Deus etc.: es scheint fast, als ob der Dichter den Spruch (wohl unbewufst) als Hexameter gelesen hätte [!] . . . Dafs dem Dichter hier hexametrischer Rhythmus vorschwebte, wird wahrscheinlich daraus, dafs auch die folgenden zwei Verse Hexameter sind: „Folg nur dem alten Spruch etc.“ Es versteht sich, dafs von einer Scandierung des lateinischen Spruches nicht die Rede sein kann; die beiden folgenden Verse sind nichts als verdorbene Alexandriner. S. 153 sagt Mephistopheles: „Er ist ein Mann von vielen Graden, der manchen guten Schluck gethan“, und Hr. Schröer bemerkt dazu: „Es wird hier angenommen, dafs im Orden des Teufels auch verschiedene *Rangstufen* zu erreichen sind“. Wohl schwerlich; an den Magister- und den Doktorgrad ist zu denken („Heifse Magister! heifse Doktor gar“!), und auf die Leistungen in der Zechkunst bei Doktor- und ähnlichen Schmäusen wird angespielt. — S. 170 steht: „So ist man recht gesinnt! Wer überwindet, der gewinnt. Die Kirche hat einen guten Magen, hat ganze Länder aufgefressen und doch noch nie sich übergessen; die Kirch' allein, meine lieben Frauen, kann ungerechtes Gut verdauen“. Goethe in seinem Hasse gegen die Kirche läfst einfach den „Pfaffen“ aus der Rolle fallen; durch die von Herrn Schröer gebrauchte Interpungierung (der die Worte von „die Kirche“ bis „übergessen“ als *Mephistopheles'* Zwischenbemerkung annimmt) werden die Worte des Geistlichen in ganz unzulässiger Weise zerrissen. — S. 207 spricht Faust jene berühmte pantheistische Paraphrase des Gottes-

begriffs aus: „Wer darf ihn nennen und bekennen: Ich glaub' ihn? u. s. w.“ und sein Kommentator bemerkt dazu ziemlich überflüssiger Weise: „Ähnliche Anschauungen lagen in der Zeit und sind dann von den Philosophen und Dichtern Schelling, Hölderlin, Novalis, Schleiermacher verschieden variiert worden“. Novalis würde sich dagegen verwahren, für einen Pantheisten zu gelten. — S. 274 ff. folgt die kurze Scene, wo Faust und Mephistopheles am Rabensteine nachts vorbeijagen, und Mephistopheles sagt in Bezug auf die Gespenster, die „um den Rabenstein weben“: „Eine Hexenzunft“. Herr Schröer beruhigt sich dabei; Mephistopheles will aber Fausten wol nur täuschen, denn es sind gewifs die Gespenster der bis dahin hier Gerichteten gemeint, die nach dem Volksglauben für den morgen zu Richtenden die Richtstätte „herrichten“. Es ist Faust's zweite Vision von der Hinrichtung Gretchens; es ist auch der ihrer Enthauptung vorangehende Abend. — S. 286 wird das Wort: „Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt“ so gedeutet: „Blutstuhl kann nur die Blutbühne, das Blutgerüste oder Blutgestühle bezeichnen, worauf die Hinrichtung vollzogen wird“. Grimm im Wörterbuche erklärt das Wort ganz richtig als „Armesünderstuhl“. Es war früher vielfach Sitte dafs der arme Sünder auf einem plumpen Lehnstuhle festgebunden wurde und der Henker ihm von hinten her den Kopf abschlug.

Berlin. Dr. L. Freytag.

2. Scherer, Prof. Dr. W., *Geschichte der Deutschen Litteratur.* Drittes Heft. Berlin, 1880, Weidmann.

Dies dritte Heft bringt den Abschnitt über das höfische Epos zu Ende und schliefst denjenigen über die ritterliche Lyrik fast ab; also die wichtigsten unserer höfischen Dichter, Hartmann, Wolfram, Gottfried und Walther kommen zur Besprechung. Die schon in der Besprechung der zwei ersten Hefte (C.-O. 1881, S. 242 ff.) willig anerkannten Vorzüge der Scherer'schen Darstellung treten auch hier hervor: Der Autor giebt uns ein fesselndes Gesamtbild und läfst die Sterne ersten Grades in vollem Glanze strahlen, die geringen aber zurücktreten.

Es ist hier sehr interessant, Scherer mit Vilmar zu vergleichen, um so mehr, als einem Gerüchte zufolge der Erstere sein Werk namentlich deshalb verfafst hat, um den Letzteren zu verdrängen. Se non è vero, è ben trovato; denn der Unterschied zwischen den beiden verdienstvollen Autoren ist auch gewaltig genug. Vilmar ist derjenige, in dem sich die positiv christliche Anschauung mit der des wirklichen Dichters verbindet: er versenkt sich mit einer fast romantischen Liebe in die christliche Tiefe des Mittelalters und ist deshalb auch geneigt hier manches zu überschätzen, vieles in unserer modernen Litteratur dagegen unter seinem Werte anzuschlagen. Scherer dagegen verbindet mit seiner grofsen Gelehrsamkeit fast französischen Esprit; er ist durchaus das Kind der neuen Zeit, dem positiven Christentume wenig sympathisch, der mittelalterlichen Mystik und Romantik abgeneigt, der katholischen Kirche feindlich. Es mufs allerdings hervorgehoben werden, dafs das dritte Heft nicht jene peinlichen Spitzen zeigt, an denen die beiden ersten allzureich waren; es ist aber bemerkenswert, dafs doch auch hier politisch-religiöse Sympathie und Antipathie mitunter sein Urteil

nicht unerheblich beeinflussen. So z. B. ist es ihm nicht entgangen, dafs Walther's häufiger Fahnenwechsel sich schlecht genug mit der Lobrede jener Bewunderer verträgt, die in dem besten mittelalterlichen Lyriker auch das Urbild eines ganzen Mannes zu erkennen behaupten; während indes Scherer sonst mit seinem sehr bestimmten Urteile durchaus nicht zurückhält, drückt er sich hier aufserordentlich diplomatisch aus. Das Urteil der Litterarhistoriker aus einer hoffentlich nicht ausbleibenden späteren Zeit, wo man gewohnt sein wird objektiver zu richten, dürfte über den Dichter Walther wohl ebenso ausfallen wie jetzt, über Walther als Mann, als Politiker aber vermutlich schärfer und herber.

Wir sehen der Fortsetzung des bedeutenden Werkes mit unverminderter Spannung entgegen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

3. Geibel, E., *Klassisches Liederbuch.* Griechen und Römer in deutscher Nachbildung von Emanuel Geibel. Dritte sehr vermehrte Auflage. Berlin 1879. Wilhelm Hertz.

Dafs Geibel's Klassisches Liederbuch nach vier Jahren schon eine dritte Auflage erlebt, ist natürlich zum guten Teile der allgemeinen Beliebtheit zuzuschreiben, deren Geibel geniefst, zum Teile aber auch dem Umstande, dafs das Buch wirklich einem Bedürfnisse abhilft. Denn namentlich unsere gebildete Frauenwelt hat jetzt endlich Gelegenheit, die besten Blüten der griechisch-römischen klassischen Litteratur in mustergültiger Übertragung kennen zu lernen, und es giebt in der antiken Lyrik neben vielem für den modernen Geschmack Ungeniefsbaren, doch sehr vieles, was absoluten poetischen Wert besitzt. Aber nicht nur unsere Frauen, die nun nicht mehr mit den traurigen Übersetzungen der früheren Zeit fürlieb nehmen müssen, sondern auch Viele aus der akademisch gebildeten Männerwelt, die durch ihre Berufsgeschäfte und lange Entfremdung verhindert sind, Jacobs' griechische Anthologie oder Horaz und Tibull zur Hand zu nehmen, werden sich an dem eleganten Flusse der Geibel'schen Verse wahrhaft erquicken.

Das erste Buch umfafst Proben der griechischen Lyriker, das zweite Stücke aus Tibull, Properz und Ovid, aufserdem gröfsere Proben aus den horazischen Satiren und Episteln, das dritte fünfzig Oden des Horaz. So hat der Umfang des Buches im Verhältnisse zu der ersten Auflage fast um ein Viertel zugenommen; zu bedauern ist, dafs der berühmte Nachdichter nicht Einzelnes aus Catull und Juvenal aufgenommen hat. Denn unseres Bedünkens ist in Catull viel mehr echte Poesie zu finden als selbst in dem gefeierten Horaz, und einzelne Satiren Juvenals sind so bedeutend, dafs der Kenner der römischen Litteratur sie ungern vermifst. Mit Ovid steht es ebenso.

In meiner Besprechung der ersten Auflage (C.-O. 1876, S. 364 ff.) hatte ich mir erlaubt, einzelne wenige Stellen für verbesserungsfähig zu erklären; aber ich hatte mir nicht eingebildet, dafs ein so berühmter Dichter wie Geibel darauf Rücksicht nehmen würde. Er hat es denn auch nicht gethan, und so will ich mir die unnütze Mühe sparen, diesmal wieder in einigen Fällen ein leises Bedenken zu äufsern. So bleibt mir denn nur der Wunsch

übrig, dafs dieser neuen Auflage recht bald eine neueste folgen möge, als untrügliches Zeichen, dafs unserer Leserwelt über Spielhagen und Zola der Idealismus doch noch nicht verloren gegangen ist.

Berlin. Dr. L. Freytag.

4. *Deutsche Inschriften an Haus und Gerät.* Zur epigrammatischen Volkspoesie. Dritte, sehr vermehrte Auflage. Berlin, 1880. Wilhelm Hertz.

Dafs es mit unserem Volksleben, namentlich in Norddeutschland, rapide bergab geht, erkennt man schon daraus, dafs die gute alte Sitte, Haus und Gerät mit Sprüchen zu zieren, „die der Wandersmann verweilend liest und ihren Sinn bewundert“, nachgerade fast ganz aufgehört hat. Es gilt also wenigstens das Vorhandene oder vorhanden Gewesene für die Nachwelt zu retten, und diesen Zweck erfüllt das vorliegende Büchlein, dessen zweite Auflage wir schon früher an dieser Stelle (1876, S. 27) anerkennend besprachen, in wünschenswerter Weise. In 6 Abschnitten (an den Häusern, in den Häusern, an und in Wirtshäusern, am Hausgerät, an und in Kirchen, auf Münzen, Medaillen und Waffen) bringt es eine Fülle von meist kurz und knapp gehaltenen Inschriften, die von der Sinnigkeit, dem Humor und der Frömmigkeit unserer Vorfahren ein für die Gegenwart beschämendes Zeugnis ablegen; wo es anging, sind Gegend und Ort der Auffindung angemerkt. Diese dritte Auflage ist bedeutend vermehrt; doch halten wir es für gewifs, dafs sich aus Süddeutschland und Österreich (zumal aus den katholischen Landen) noch ein ziemlicher Vorrat nachtragen lassen wird. Wir wünschen auch dieser Auflage des höchst elegant ausgestatteten Büchleins einen guten Erfolg und eine baldige Nachfolgerin.

Berlin. Dr. L. Freytag.

5. Gossel, J., *Sprichwörtliche Redensarten mit ihren Erklärungen.* Berlin, 1880, A. Stubenrauch.

Wir besitzen mehrere gute Sammlungen deutscher Sprichwörter; der Schatz letzterer ist aber so grofs, dafs neue, ergänzende Schriften immer noch bestens willkommen geheifsen werden mögen. So bietet denn auch das hier vorliegende Büchlein, welches die Sprichwörter nach dem jedesmaligen wichtigsten Worte alphabetisch ordnet, manche selten oder wenig bekannte Bereicherung und kann insofern ein gewisses Verdienst für sich beanspruchen. Wenig zufrieden sind wir dagegen mit den Erklärungen. Die im Nachtrage angeführten, meist aus Büchmann's „Geflügelten Worten“ entlehnten Sprichwörter hätten dem Herausgeber sagen sollen, wie man dergleichen zu „erklären“ hat. An einzelnen wenigen Stellen bringt er ja auch eine wirkliche „Erklärung“; bei fast allen lautet dieselbe aber blofs so, wie z. B. unter breit: „Sich breit machen: dünkelhaft einhergehen, prahlen“; unter Lied: „Ich weifs ein Lied davon zu singen: ich kann aus Erfahrung davon sprechen“; unter Löffel: „Einen über den Löffel barbieren: mit Absicht jemanden übervorteilen“; unter Salz: „ohne Salz und Schmalz: fade, geschmacklos“, u. s. w. Das sind doch „Erklärungen“, die mit geringen Ausnahmen jeder halbwegs Gebildete auswendig weifs; wem soll dergleichen nützen? Das Buch bedarf einer sorgfältigen Umarbeitung; dann kann und wird es eine Bereicherung unserer Sprichwörterlitteratur sein.

Berlin. Dr. L. Freytag.

6. Schulz, Geh. Reg.- und Schulrat Dr. B.: *Leitfaden beim Unterricht in der Laut- und Flexionslehre* der mittelhochdeutschen Sprache. Paderborn, 1878. Ferd. Schöningh.

Seitdem die unmittelbare Kenntnis der ahd. und mhd. Sprachdenkmäler in den Kreis der höheren Schulen gehört, ist ein Leitfaden der mhd. Laut- und Flexionslehre in den Händen der Schüler ein unabweisbares Bedürfnis geworden. Der vorliegende Grundriſs dürfte allen billigen Anforderungen genügen, da alle Kapitel der Laut- und Flexionslehre hinreichend behandelt sind. Im Anhange (S. 109—117) finden sich auch die metrischen Eigentümlichkeiten der mhd. Poesie, wodurch die Einsicht in den Strophenbau ermöglicht wird. Das handliche Buch empfiehlt sich für alle Schulen, in denen das Studium der ahd. und mhd. Denkmäler mit Erfolg betrieben werden soll.

Halberstadt. Robert Schneider.

7. Derselbe, *Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten.* Zweiter Teil. Für die oberen Klassen. I. Abteilung. Altdeutsches Lesebuch. Paderborn, 1877. F. Schöningh.

Diese erste Abteilung enthält Proben aus der deutschen Litteratur von Ulfilas bis zur Zeit der Reformation. Man wird in dieser Sammlung kaum ein bedeutendes Stück vermissen, das für die Zwecke der Schule von Interesse ist. In der zweiten Periode — der Blüte der deutschen Dichtung im Mittelalter — nimmt mit Recht einen hervorragenden Teil das Nibelungenlied und die Gudrun ein, deren Verständnis durch entsprechende Einleitungen, bezw. erklärende Zwischensätze für notwendige Auslassungen unterstützt wird. Aus der höfischen Poesie ist Hartmann von Aue durch „Der Minne Gewalt“, Wolfram von Eschenbach durch Proben aus „Parcival“ vertreten. Auch Gottfried von Straſsburg und Walther von der Vogelweide u. a. haben ihre wohl verdiente Stelle in dem Lesebuche. Aus der dritten Periode finden sich auch Proben aus der Prosa von David von Augsburg, aus dem „Schwabenspiegel“, von Berthold von Regensburg, von Meister Eckhardt, Johannes Tauler und Johannes Geiler von Kaisersberg. Das angefügte Glossar giebt die nötigen Vokabeln; doch dürften schwierigere Stellen im Text noch besondere Erklärungen verlangen, besonders wenn der strebsame Schüler privatim sich der Lektüre befleiſsigen will. Im übrigen ist der Stoff so reichhaltig und pädagogisch streng gewählt, daſs er auch weit gehenden Ansprüchen genügen wird.

8. Derselbe, *Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten.* Zweiter Teil. Für die oberen Klassen. 2. Abteilung (S. 301—998). Daselbst, 1880.

Auch in dieser Abteilung ist kein einfluſsreicher Autor übergangen, so daſs eine vollständige Übersicht über die Zeit von der Reformation bis auf unsere Tage gegeben ist. Poesie wechselt natürlich mit Prosa, wo die Charakteristik der einzelnen Autoren dies erfordert. Von Martin Luther bis Geibel und Hamerling sind hier alle Koryphäen unserer Litteratur vertreten. Möge sich das Buch auch über den engen Kreis der Schule hinaus Liebhaber und Verehrer erwerben, wie es sein Inhalt verdient!

Halberstadt. Robert Schneider.

9. Kappes, Dir. K.: *Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Stilistik.* Für höhere Lehranstalten. 3. Aufl. Leipzig, 1878, B. G. Teubner.

Der kleine Leitfaden, den ich schon vor einigen Jahren in meiner „Methodik“ empfohlen habe, macht nun in der dritten Auflage die Runde. Er ist für die obersten Klassen bestimmt und bietet den Schülern in guter Ordnung alles das, was ihnen bis vor kurzem nur so nebenbei gesagt wurde: die Lehre von dem Begriffe, der Definition, den Schlüssen, der Art des Stils, den Tropen und Figuren, von der Einteilung der prosaischen Stilarten, der Behandlung eines Aufsatzthemas im allgemeinen und im besonderen u. s. w. Nur wenig ist in der dritten Auflage verändert worden, und schon hierdurch unterscheidet sich das Buch sehr vorteilhaft von vielen anderen. Die gröfste Veränderung besteht in der Weglassung des § 43, wofür zu § 37 eine Note gekommen ist. In dem alten § 43 war das Schema der Chrie angegeben, die dem Verf. nichts mehr wert zu sein scheint, da er sie verbannt hat. Nun, die alte Aphthonische Chrie ist allerdings in die mittelalterliche Wortklauberei zu versetzen und wenig zu beachten; der Kern aber, die abgekürzte Chrie, wie sie z. B. Direktor Neumann in seiner Aufsatzlehre gebraucht, ist wohl zu verwenden und wird auch noch überall benutzt. An Stelle der alten hätte also die abgekürzte Chrie mit den nötigen Bemerkungen gesetzt werden müssen. Im übrigen kann das Buch warm empfohlen werden.

Wismar. Dr. O. Boehm.

10. Gerberding und Beyer: *Kurzgefafste Grammatik* für Schulen und Fortbildungsanstalten. 3. verb. Aufl. Berlin, 1880, Weidmann.

Diese kleine Grammatik mag für Fortbildungsschulen ausreichen, für höhere Schulen genügt sie nicht. Die Verfasser haben sich, wie sie selbst im Vorworte sagen, „auf die Erklärung der wichtigsten sprachlichen Erscheinungen und auf die notwendigsten grammatischen Regeln beschränkt.“ Der Gebrauch des Büchleins ist dadurch sehr erschwert, dafs es weder eine Einteilung in Paragraphen noch ein Register hat. Auch fehlt eine Anweisung zur Benutzung des Werkchens.

Wismar. Dr. O. Boehm.

11. Nonnig, K. F.: *Kleine deutsche Sprachlehre* für Volks-, Bürger- und Mittelschulen und die entsprechenden Klassen höherer Lehranstalten. 20. verm. u. verb. Aufl. Berlin, 1880, Berggold.

Die allbekannte Grammatik erscheint jetzt in etwas veränderter Gestalt. Aufser einzelnen, nicht immer wichtigen Veränderungen der ersten beiden Teile ist ein ganz neuer, dritter Teil über Stilistik, Metrik und Poetik hinzugekommen, bearbeitet von Magnus. Der erste Teil behandelt nach wie vor die Satzlehre, der zweite die Wortlehre. Die Grammatik ist übersichtlich abgefafst und hat daher in Bürger- und Volksschulen weite Verbreitung gefunden. Nun will sie sich auch den Weg in höhere Schulen bahnen, dazu aber ist sie ganz und gar nicht geeignet. Der Verf. macht zunächst gar keinen Unterschied zwischen höheren Schulen der einen und der anderen Art, einfach weil er ihn nicht kennt; was aber z. B. für Gymnasien pafst, braucht an der Realschule nicht immer ebenso zu sein. Hier verlangen wir von einer Grammatik, dafs sie die Erfahrungen der Neuzeit

benutzt und nicht wie die vorliegende in der alten Methode stecken bleibt. Wenn mit der Grammatik zur Einführung in höhere Schulen eine Verbesserung und Veränderung vorgenommen werden sollte, so konnte dies nach meiner Ansicht, also von dem Standpunkte eines Realschullehrers aus, nur durch eine Vertiefung und Erweiterung des ganzen Stoffes, Verwertung der Vorteile der konzentrischen Methode und Aufnahme gröſsererBeispielsabschnitte geschehen, nicht aber durch Hinzufügung einer Stilistik u. dergl. mehr. Ich begreife schon nicht, wie diese Grammatik an Volkschulen mit Nutzen verwandt werden kann, da alle Regeln, schwer und leicht, nach dem Bedürfnisse des grammatischen Stoffes, aber nicht nach dem Verständnis des Schülers, trocken und mit äuſserst spärlichen Beispielen versehen, aneinandergefügt sind; ich kann es aber erst recht nicht verstehen, wie man das Buch jetzt sogar in die höheren Schulen verpflanzen und hier mit Nutzen gebrauchen will. In den Anstalten, die keinen grammatischen Unterricht treiben, könnte die Grammatik vielleicht als Nachschlagebuch in Tertia gebraucht werden; in der Realschule aber kann man sie gewiſs nicht gebrauchen

Wismar. Dr. O. Boehm.

12. Haselmayer & Edel: *Deutsches Sprach- und Übungsbuch* für die Unterkurse der Mittelschulen. Würzburg, 1880, Staudinger.

Das Buch enthält den ganzen grammatischen und orthographischen Übungsstoff, nach konzentrischer Methode geordnet. Die Verf. gehen dabei vom einfachen Satze aus und bringen alles in stufenmäſsiger Reihenfolge, vom Leichten zum Schweren aufsteigend. Zu jeder Regel sind die nötigen Beispiele gefügt, wichtigere Abschnitte sind sogar fast überreichlich damit versehen. Das ganze Buch macht den guten Eindruck, daſs es aus der Praxis entstanden ist, und doch wird seiner Verbreitung so manches im Wege stehen. Die Verf. haben nämlich das Ganze zu breit angelegt und den Stoff zu sehr zerrissen, ohne schlieſslich die nötige Übersicht zu geben. Das Buch zerfällt in 16 Kapitel mit vielen, meist zusammenhangslosen Unterabteilungen und hat dazu nicht einmal ein Inhaltsverzeichnis, so daſs die Übersicht äuſserst schwierig ist. Viele Übungsstücke haben zu kleinen Druck. Aus welchem Grunde die Orthographielehre erst das vierzehnte Kapitel einnimmt, ist mir nicht klar geworden; ebenso wenig verstehe ich den Abdruck vieler Aufgaben, die sich von selbst ergeben.

Das Buch ist für die Unterkurse der bayrischen Mittelschulen (Realschulen) bestimmt, kann aber dort gewiſs nicht absolviert werden. Grammatik ist vielmehr auch noch in Tertia zu treiben. Über die Verteilung des Stoffes auf die verschiedenen Klassen geben die Verf. keinerlei Anleitung.

Wismar. Dr. O. Boehm.

13. Solger, H.: *Hilfsbuch für den deutschen Sprachunterricht* in den unteren Klassen von Realschulen und verwandten Lehranstalten. Würzburg, 1881, Stahel.

Das Hilfsbuch zerfällt in drei Teile: Wort- und Satzlehre, Orthographie, Aufsatzübungen. Der erste Teil, die eigentliche Grammatik, enthält den ganzen Stoff der deutschen Sprachlehre, von der Aufzählung der Wortarten

bis zur Wortbildungslehre, vom einfachen Satze bis zur Periode; aber von einer Methode, die dem Kinde aus allen Teilen der Sprache zuerst das bietet, was es verstehen kann, und die erst nach mehrmaligem Ausbau das ganze Gebiet in übersichtlicher Darstellung bringt, ist in dem Buche nicht viel zu finden. Das Buch giebt vielmehr lediglich eine Übersicht über den ganzen sprachlichen Stoff mit Anführung nur weniger Beispiele. — Der zweite Teil, die Orthographie, zeigt denselben Fehler. Da wird alles auf einmal gegeben, ohne Leichtes und Schwieriges zu scheiden. — Vom dritten Teile, Aufsatzübungen, gilt dasselbe, nur in noch höherem Grade. Hier werden Stoffe gegeben, die der Schüler zur Ausarbeitung von Aufsätzen verwenden soll. Ich stehe vollständig auf dem Standpunkt des Verfassers, dafs man den Schülern gewisser Klassen stofflichen Anhalt für die Aufsätze geben mufs (vgl. den zweiten und dritten Teil meiner Aufsätze für die Unter- und Mittelklassen der Realschulen); wie man aber Quintanern oder gar Sextanern, und nur für diese Klassen ist das Buch bestimmt, eine Umbildung oder Nachbildung einer Vorlage, ja gar eine Beschreibung oder Vergleichung zumuten kann, begreife ich nicht.

Das ganze Hilfsbuch ist nach der Vorrede für die beiden unteren Klassen der Realschulen bestimmt; doch möchte ich den Quintaner sehen, der diese Anforderungen zu leisten imstande wäre. Da aufserdem von einer konzentrischen Lehrmethode, der einzig richtigen Behandlungsweise unserer Muttersprache, kaum eine Spur zu finden ist, so kann die Realschule das Buch kaum mit Nutzen gebrauchen; für Gymnasien mag es vielleicht als Nachschlagebuch zu verwenden sein, aber auch da nicht ausschliefslich in den untersten Klassen.

Wismar. Dr. O. Boehm.

14. Rudolph, L.: *Praktische Anleitung zur Erteilung eines naturgemäfsen Unterrichts in unserer Muttersprache.* Dritter und vierter Teil. Berlin, 1879, Nicolai.

In den Jahren 1876—79 ist in Berlin ein Werk erschienen, das in den Händen eines jeden jüngeren Lehrers sein sollte, der deutschen Unterricht zu erteilen berufen ist. Es ist die oben genannte „Praktische Anleitung“ von Rudolph, vier mäfsig starke Bände umfassend. Das Werk enthält alles das, was der gewissenhafte Lehrer bei seiner Vorbereitung für den Unterricht nötig hat, aber in keinem Buche so praktisch und genau angegeben findet wie in dem vorliegenden, von dem ersten deutschen Unterricht an, den das Kind in der Schule überhaupt empfängt, bis zu der Zeit, wo der halb erwachsene Schüler in die Schönheiten der Werke unserer Klassiker eingeführt wird. Das Studium dieses Werkes kann also dem akademisch gebildeten Lehrer wenigstens in etwas die Übungen des Seminars ersetzen, wo der Elementarlehrer Pädagogik lernt, die wir uns erst durch Experimente im Amte zu erwerben genötigt sind; und deshalb sollte es in der That „ein Freund und Berater bei Vorbereitung“ für jeden Lehrer sein, dem es um seine eigene Weiterbildung und das Wohl seiner Schüler ernstlich zu thun ist.

Von der Redaktion des C.-O. mit der Recension der beiden letzten Bände

betraut, glaube ich doch manchen Kollegen einen Dienst zu erweisen, wenn ich auch den Inhalt der ersten beiden, im C.-O. V. p. 722 f. nur ganz kurz angezeigten Bände*) hier angebe. Im ersten Teile behandelt der Verfasser durch Regeln, Beispiele und Ratschläge in höchst anschaulicher Weise die Lautlehre, die Aussprache, Rechtschreibung (letztere jetzt allerdings veraltet) und das für den Anfänger Wichtigste aus der Wort- und Satzlehre. Auf diesem Grunde baut er, immer weitere Kreise ziehend, in den folgenden Teilen das ganze System auf, wird gleichsam mit dem Kinde grofs. — Der zweite Teil beginnt mit der „Pflege des mündlichen Vortrages", äufserst wichtig für Lese- und Deklamationsstunden. Indem der Verf. nun zu der eigentlichen Grammatik übergeht, erweitert er das im ersten Teil aus der Wort- und Satzlehre Dargebotene so weit, wie es für Schüler vom 10. bis zum 14. Jahre pafst. Hieran knüpft sich das Wichtigste aus der poetischen Formenlehre. Im dritten Teile giebt der Verfasser zunächst einen sehr lehrreichen Überblick über die geschichtliche Entwickelung unserer Muttersprache und führt dann unter Wiederholung einzelner in den ersten Teilen besprochener Punkte die eigentliche Grammatik zum Abschlufs. — Der vierte, ästhetisch-litterarische Teil, beschäftigt sich mit dem „Unterricht in der poetischen Formenlehre" und der „Pflege des ausdrucksvollen Vortrages", enthält also den Abschlufs zu dem, was im zweiten Teil in grofsen Zügen vorgebracht war.

Dies die Übersicht über das ganze, sorgfältig angelegte Werk. Man sieht, der Verf. hat fast alles behandelt, was dem Lehrer wünschenswert ist. Nur Eins hat er vergessen oder mit Absicht übergangen: die Exegese der Lesestücke. Das ist doch ein zu wichtiger Punkt, als dafs ihn der Lehrer in einem solchen Vademecum missen könnte. Hoffentlich erweitert der Verf. damit den ersten Teil seines Werkes bei der zweiten Auflage.

Für die beiden letzten Bände habe ich nun noch einige Bemerkungen hinzuzufügen. Der Verf. meint, (III, S. 76) die Ansicht, dafs sich der grammatische Unterricht an die Lektüre schliefsen müsse, habe sich „nach und nach in immer gröfseren Kreisen Bahn gebrochen". Nun, soweit es mir auf litterarischem Wege möglich war, die Ansichten der Fachgenossen zu erforschen, ist es mir aus dem überwiegend gröfsten Teile der Fachschriften wie sie mir in grofser Anzahl zu Gebote stehen, vollkommen klar geworden, dafs sich diese „Kreise" ungemein verengt haben und sich noch mehr verengen, aber gewifs nicht erweitern werden. Und das ist ein grofser Segen für das fröhliche Kindergemüt. S. 155 mufs es auf der vorletzten Zeile statt „der Infinitiv" wohl heifsen „ein dem Infinitiv ähnliches, abgekürztes Partizip". S. 196 (vor der Mitte) ist mir der der unter „2" angeführte „verneinende Satz" als eine besondere, fünfte Form des Urteils, unverständlich geblieben. Verneinend können alle Satzarten sein, sowohl behauptende, als fragende, ausrufende und befehlende. Die auf S. 234 ff. behandelten Satzgefüge sind nicht übersichtlich genug dargestellt, namentlich die umschreibenden Sätze.

*) S. 723, Abs. 3, zu Recension 5 (prakt. Handbuch) gehörig, ist beim Umbrechen des Satzes an eine falsche Stelle geraten. Red.

Der ganze vierte Teil ist mit einer Wärme und überzeugenden Klarheit geschrieben, wie man es selten in einem Lehrbuche findet. Jeder Satz ist für den Lehrer beachtenswert, bringt ihm Neues oder aber Bekanntes in ansprechender Form. Besonders will ich daraus hervorheben S. 293 ff. Aussprache, 317 Betonung, 322 Rhythmus, 326 Modulation der Stimme; 346 Vortrag der Verse, 354 didaktisches Verfahren, 361 Vortrag verschiedener Dichtungsgattungen, 383 ff. Förderungsmittel des guten Vortrags, wovon besonders das beherzigenswert ist, was von den Schulfesten gesagt ist.

Ich habe meiner Empfehlung des vortrefflichen Werkes nichts weiter hinzuzufügen. Wer es besitzt und studiert hat, wird meine warmen Worte begreifen; wer es aber noch nicht besitzt, der lasse die Empfehlung nicht so ohne weiteres an sich vorübergehen. Ich bin von dem Verf. durch eine, wie ich glaube, oberflächliche Recension eines meiner Bücher*) gekränkt, kann mich aber doch nicht entschliefsen, durch eine laue Recension seine Verdienste zu verdecken, ein Umstand, der um so mehr für die Vortrefflichkeit seines Werkes spricht.

Wismar. Dr. O. Boehm.

c) Französisch.

Schnatter, J.: *Cours de versification française.* 2e édition. Berlin, 1877, E. H. Schroeder.

Da die meisten franz. Schulgrammatiken keine Unterweisung über die französische Metrik enthalten, so hat der jetzige Direktor des franz. Gymnasiums in Berlin die wichtigsten Regeln der franz. Verslehre für die Zwecke der Schule übersichtlich zusammengestellt. Das Büchlein, das sicherlich vielen ein willkommenes Hülfsmittel für den franz. Unterricht sein wird, behandelt in vier Kapiteln: 1. le corps des vers, 2. la rime, 3. les licences poétiques, 4. mélange de mètres, stances, formes déterminées de poésie, im wesentlichen dem bekannten Werke von Quicherat, Traité de versification française (Paris 1850) folgend. — Zu § 50 müfste wohl bemerkt werden, dafs Wörter auf d und t wie bord und mort, auf c und g wie franc und sang, und im Plural selbst rangs und parents regelrechte Reime bilden. Die rimes alternantes § 58 und die rimes croisées § 59 werden in der Regel nicht als zwei besondere Arten unterschieden. Ein auffallender Druckfehler findet sich in § 56: „Adieu, plaisant paix de France!“

Halle a. S. Dr. G. Strien.

Krefsner, A., *Leitfaden der Französischen Metrik, nebst einem Anhange über den altfranzösischen epischen Stil.* Leipzig, 1880, B. G. Teubner.

Während Schnatter's Darstellung der franz. Metrik ein Schulbuch ist und sein will, ist die fleifsige Arbeit von Krefsner für die Studierenden der

---

*) Hr. Obl. R. hat zwei Schriften des Hrn. Ref. besprochen, s. C.-O. 1880. S. 41. 568. Zur Sache können wir keine Stellung nehmen; was das Formale betrifft, so sprechen wir unsere Freude darüber aus, dafs ein „realistischer“ Lehrer den klassischen Philologen, welche allein Vertreter des „Humanen“ und „Idealen“ zu sein glauben, gezeigt hat, wie ein sich sich gekränkt fühlender Autor an seinem Recensenten „Rache“ nehmen kann. (Vgl. dagegen „Haupt redivivus“, C.-O. 1881, S. 322). — Red.

franz. Sprache bestimmt. Ihr besonderer Vorzug besteht darin, dafs sie mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Standpunkt der romanischen Philologie die altfranzösische Verslehre überall da herbeizieht, wo die historische Entwickelung es erforderte oder ein Vergleich von Interesse erschien. Der Anfang enthält eine früher im Programm der Kgl. Gewerbeschule zu Frankfurt a. O. veröffentlichte, treffliche Abhandlung über den altfranzösischen epischen Stil. dessen Eigenheiten auf Grund mehrerer chansons de geste, zum Teil auch mit Vergleichung von Homer, Beowulf, Heliand und den Nibelungen, nachgewiesen werden. So wird das Hervortreten der Subjektivität des Dichters, sein beständiger Verkehr mit seinen Lesern oder Hörern an zahlreichen Beispielen gezeigt; desgleichen sein Bestreben, die erzählten Thatsachen durch Epitheta (deren Gebrauch sich im altfranzösischen Epos auf die Hauptpersonen, auf Gott. Christus, Karl den Grofsen, Sarazenen, Pferde, Waffen, Länder beschränkt), durch Tautologieen, durch tiradenlange Wiederholungen recht anschaulich zu machen, während er uns doch merkwürdiger Weise nie eine klare Darstellung von einer Schlacht giebt. Schliefslich wird auf gewisse Übergangsformeln, die fast in derselben Weise in allen diesen Epen wiederkehren, und auf die höchst eigentümliche Fassung der Gebete hingewiesen.

Halle a. S. Dr. G. Strien.

3. Heiner, Dr. W.: Oberlehrer, *Lehrbuch der französischen Sprache.* II. Kursus. Elberfeld, 1878, R. L. Friderichs.

Auf Anregung durch Konferenzen der rheinischen Realschulen II. O. ist das Lehrbuch der franz. Sprache von Heiner für alle diejenigen Schulen verfafst, welche Französisch als erste Sprache lehren. Der Umstand, dafs von dem I. Kursus innerhalb 2 Jahren bereits eine 2. Auflage erschienen ist, beweist am besten die vielseitige Anerkennung, welche die darin befolgte Methode gefunden. Man wird die gleiche Anerkennung dem vorliegenden II. Kursus nicht versagen können, welcher in teilweis eigenartiger Behandlung den grammatischen Lehrstoff für alle Klassen einer höheren Bürgerschule enthält. Überall tritt das Bestreben hervor, die Auffassung und das Gedächtnis durch anschauliche Darstellung und Gruppierung uz unterstützen; so wird der Gebrauch der Zeiten durch Schemata erläutert, so werden die Präpositionen nach ihrer Grundbedeutung übersichtlich in einer Tabelle geordnet. Die Fassung der Regeln ist meist kurz und präcis. Von einzelnen Unrichtigkeiten, wie z. B. dafs empereur d'Allemagne § 68 als appositiver Genitiv bezeichnet wird, sehe ich hier ab. Mit Recht ist auf dieser Unterrichtsstufe das Übungsbuch von der Grammatik getrennt, obwohl es sich an dieselbe im allgemeinen anschliefst. Für diese Übungen sind vorwiegend franz. Musterstücke übersetzt oder zu einem bestimmten Zweck umgearbeitet worden; ich kann hinzufügen, dafs ich mehrere derselben als Extemporalien neben der Grammatik von Plötz verwendet und als sehr geeignet zur Einübung bestimmter Gruppen von Regeln erprobt habe. Auch halte ich es für einen Vorzug, dafs den ersten 21 Übungen, welche sich auf die unregelmäfsigen Zeitwörter beziehen, Redensarten vorangestellt sind, deren Kenntnis auch für den Schüler notwendig ist; so finden sich z. B. bei

aller die Ausdrücke: aller en voiture, à pied, à cheval, on y va, comment cela va-t-il?, cela va sans dire, ce pantalon lui va u. a. Ein 3. Teil bringt die in den einzelnen Lektionen vorkommenden Vokabeln, um dem Schüler die Aneignung eines möglichst ausgedehnten Wortvorrates zu erleichtern; die Aussprache ist nur in Ausnahmefällen angegeben.

Halle a. S. Dr. G. Strien.

4. Wittstock, Dir. Dr. Alb. *Französische Sprachlehre für den formal bildenden Unterricht.* 1. Stufe 1877. 2. Stufe 1878. Leipzig, Julius Klinkhardt.

Unter Verwerfung des utilitarischen Standpunktes, der das Hauptaugenmerk auf die Erzielung einer gewissen Fertigkeit im Sprechen, im schriftlichen Ausdruck und im Verständnis von Schriftwerken richtet, hebt der Verf. die formal bildende Kraft des fremdsprachlichen Unterrichts hervor und betont mit Recht, daſs das Französische bei seinem hohen Bildungsgehalte an den Schulen, wo es als einzige fremde Sprache gelehrt wird, um der logischen Bildung willen und zur Förderung des Unterrichtes in der Muttersprache betrieben werden muſs. Er bezweckt daher in seiner Sprachlehre vor allem, bei tüchtiger Einübung der Formen und gründlicher Durcharbeitung des Stoffes von den ersten Anfängen an nicht bloſs das Gedächtnis, sondern auch den Verstand zu kultivieren, durch Anschaulichkeit die Selbstthätigkeit und das Interesse des Schülers zu wecken. Wie wird nun die Erreichung dieses Zweckes angestrebt? Übung 1. bringt die Deklination von le père, der Vater, in der Einzahl und Mehrzahl. Dann folgen die Fragen: „Wie heiſst der Nomin. und wie der Accus.? — Betrachte die Endungen in den vier Fällen; welcher Unterschied ist zwischen dem Französischen und dem Deutschen? — Was steht in beiden Sprachen vor dem Hauptwort?“ u. s. w. Daran schlieſsen sich eine Reihe Beispiele, die nach dem gegebenen Muster mündlich und schriftlich zu deklinieren sind, ferner Fragen nach einzelnen Kasus von verschiedenen der angegebenen Wörter und schlieſslich ein Extemporale zur Anwendung des Eingeübten.

Daſs durch solche und ähnliche Fragen von Seiten des Lehrers dem Schüler der Unterschied der einzelnen franz. Formen unter einander und im Vergleich mit dem Deutschen zum Bewuſstsein gebracht werden muſs, darüber kann wohl kein Zweifel obwalten; aber gehören darum diese Fragen in das Buch des Schülers? Uud wäre es nicht zweckmäſsiger gewesen, wie es auch Plötz in seinem Elementarbuche thut, von der Deklination eines Eigennamens auszugehen, statt mit den aus Kasuspräposition und Artikel zusammengezogenen Formen zu beginnen? Keinesfalls durfte unter den Beispielen neveu aufgeführt werden, da es ja ein Plural ein x annimmt. Auch scheint es mir bedenklich, daſs der Schüler gewöhnt wird, immer aus einem einzelnen Falle eine allgemeine Regel abzuleiten. Hier und da geht der Verfasser in der Befolgung seines Grundsatzes zu weit; denn was soll es z. B. nützen, wenn beim Imparf. nach den Endungen dieser Zeit im Deutschen gefragt wird? Eine ersprieſsliche Vergleichung mit dem Franz. ist hier doch ausgeschlossen.

Die erste Stufe umfaſst die grundlegenden Deklinations- und Konjugationsübungen, die zweite Stufe enthält die Erweiterung der Formenlehre. Beiden

sind als Anhang die Hauptgesetze der Aussprache beigefügt. Der 2. Stufe sind 24 Lesestücke beigegeben mit einer Anweisung zu fruchtbringender Durcharbeitung. Die beiden Büchlein werden dem franz. Unterrichte in sofern besonders zu gute kommen, als sie den Lehrer, soweit er es bis dahin noch nicht gethan hat, anleiten, ja nötigen in rationeller Weise den formalen Bildungsgehalt des Französischen zur Geltung zu bringen.

Halle a. S. Dr. G. Strien.

5. Nicolai, F. A.: Oberlehrer, *Schulgrammatik der französischen Sprache.* Helmstedt, 1878. F. Richter.

Da der Verfasser der Ansicht ist, dafs „das Französische [soll heifsen: der französische Unterricht] auch die Aufgabe hat, die allgemeinen grammatischen Begriffe zu entwickeln, vor allem die Formen der Muttersprache zur Anschauung und zum Bewufstsein zu bringen“, so glaubt er sich in lange und breite Erörterungen über das, was ein Zeitwort, ein persönliches Fürwort, ein Subjekt u. dgl. ist, einlassen zu müssen. Dieselbe ermüdende Weitschweifigkeit findet sich in der Fassung der französ. Regeln; man vergleiche nur die umständlichen und daher wenig übersichtlichen „Regeln über die Vergangenheit des Mittelwortes“ § 270—279. Ein modèle d'analyse grammaticale findet sich S. 105, wo der Satz: „dans tous les âges de la vie, l'amour de l'étude est un bien; qui pourrait douter de cette vérité?“ auf einer ganzen Seite gr. 8⁰ grammatisch zergliedert wird! Zu den modèles d'analyse logique, S. 114 sind fünf kurze Sätze gewählt, von denen der erste lautet: „la terre est ronde“; ihre logische Zergliederung nimmt fast drei Seiten in Anspruch! Solche Analysen haben meines Erachtens ihre Berechtigung nur in den für Franzosen selbst geschriebenen Sprachlehren. — Für die Art und Weise, wie die eigentliche französische Grammatik behandelt ist, führe ich nur zwei Beispiele an: S. 46 „t wird in d verwandelt in den Verben auf dre, welche diesen letzten Buchstaben in der Gegenwart der Wirklichkeitsform (présent de l'indicatif) behalten, wie il prend er nimmt, il perd er verliert. Man schreibt auch: il vainc er besiegt, il convainc er überzeugt, ohne t.“ — S. 50 „die Verben der vierten Konjugation, welche auf indre und soudre ausgehen, verlieren ihr d in den zwei ersten Personen des présent de l'indicatif, und sie verwandeln es in t in der dritten Person: il plaint er beklagt, il absout er spricht los. Die Verben der 4. Konjugation, welche im Infinitiv kein d vor der Endung re haben, ebenso die auf aindre, eindre, oindre, nehmen ein t in der dritten Person des Singulars des présent de l'indicatif: faire machen, thun, il fait er thut; boire trinken, il boit er trinkt, craindre fürchten, il craint er fürchtet.“

Eines Kommentars dazu bedarf es nicht. Man wird es daher wohl verzeihlich finden, wenn ich in den am Schlufs der Vorrede ausgedrückten Wunsch, es möge dieses Buch eine weite Verbreitung finden, nicht einstimmen kann.

Halle a. S. Dr. G. Strien.

6. Franke, Dr. Edm., *Übungsbuch für den französischen Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten.* Leipzig, 1876, B. G. Teubner.

Der Wert dieses Buches ergiebt sich zur Genüge aus den einleitenden Bemerkungen über die franz. Aussprache, von denen ich folgende als beson-

ders charakteristisch heraushebe: è ouvert lautet wie das deutsche „eh“, z. B. le père. — l hat zuweilen einen geschleiften Laut = „ij“ z. B. le fil. (Worin der Unterschied dieses geschleiften Lautes von dem später angegebenen „verschmolzenen Laut“ besteht, ist nicht ersichtlich). — x lautet gewöhnlich etwas weicher als unser „x“ z. B. Bruxelles. — mn lautet wie nn, pt wie tt (etwa in colomnier, septembre etc.?). — Beim Hinüberziehen lautet f wie v: un vif intérêt. (Plötz dagegen sagt in seiner Anleitung für den franz. Unterricht § 31: „die Bindung des lautbaren f ist selbstverständlich. Nur ist der Anfänger darauf aufmerksam zu machen, dafs f bei der Bindung wie f, nicht wie w lautet.“) — Aufserdem ist von hache muet die Rede. Die Verbindung que wird gar nicht erwähnt u. s. w.

Diese Proben werden das Befremden erklären, welches ich darüber empfinde, dafs dergleichen Dinge in unserem Deutschland, das doch sonst sich des Rufes wissenschaftlicher Gründlichkeit erfreut, überhaupt noch gedruckt werden und dazu einen Verleger wie B. G. Teubner finden können. Trotzdem will ich nicht versäumen, zur weiteren Begründung meines absprechenden Urteils sowohl aus den grammatischen Erörterungen, „welche gröfstenteils auf dem Boden der praktischen Lehrthätigkeit erwachsen sind“, als aus den franz. Sätzen noch einiges anzuführen. § 3. „Die Verhältniswörter regieren, wie man sagt, keinen Kasus.“ — § 5. „vous êtes „„Sie sind““ von Einem“. — § 11 fehlen die Bezeichnungen Impf. u. Plusqpf., ebenso im Inhaltsverzeichnis. — § 14 fehlt die Regel über den Gebrauch der Grundzahlen beim Datum, obwohl die Beispiele unter VII u. VIII deren Kenntnis voraussetzen. — § 33 B. „Das Particip der reflexiven Verben richtet sich nach dem Subjekt im Geschlecht und Zahl.“ — § 49 pis schlechter.“ — § 39. Le prince a parlé longtemps à moi. — § 41. Le Panthéon, dont le dôme est debout. — § 42. Pétersbourg a-t-elle été bâtie? — § 45, Mille pièces menaçaient la mort aux assaillants. — § 48. au nombre de neuf (fünf an der Zahl). — § 49. vous écrivez vitement. — § 52 des dissensions au sein de la flotte des Grecs.

Halle a. S. Dr. G. Strien.

7. Krefsner, Dr. A.: *Übungsstücke zur Erlernung der französischen unregelmäfsigen Verben.* Leipzig, 1881. B. G. Teubner.

Im Anschlufs an die weit verbreitete Schulgrammatik von Ploetz bietet der Verfasser eine Reihe von Beispielen zur Einübung der unregelmäfsigen französischen Verben, die dem Schüler in ihrer vielseitigen Anwendung oft grofse Hindernisse bereiten. Allerdings giebt Ploetz selbst geeignete Beispiele, jedoch sind durch langjährigen Gebrauch den Schülern Übersetzungen durch korrigierte Hefte zugänglich geworden. Diesem Übelstande zu begegnen sowie die Zahl der Übungsbeispiele zu vermehren ist die gewifs löbliche Absicht des Verfassers. Die Hauptformen der unregelmäfsigen Verben sind den einzelnen Übungsstücken vorangestellt und müssen vor der Übersetzung noch einmal gründlich abgefragt werden, da hierbei nicht so sehr der Verstand als das Gedächtnis in Anspruch genommen wird. Die ersten 45 Seiten enthalten einzelne Sätze; von S. 46 an folgen zusammenhangende Übungen. Auf S. 54—67 finden sich die schwierigeren Vokabeln zu den

einzelnen Lektionen, die bekannteren sollen dagegen — das verlangt der Verf. mit Recht — aus der Grammatik selbst gelernt werden. Das auch äufserlich gut ausgestattete Heftchen wird den Herren Kollegen gewifs willkommen sein.

Halberstadt. Robert Schneider.

8. Kaiser, Dir. K.: *Französisches Lesebuch in drei Stufen,* für höhere Lehranstalten. II, Mittel-Stufe. Mülhausen i. E., 1880. W. Bufleb.

Die Mittel-Stufe des Kaiser'schen Lesebuches (vgl. C.-O. 1880, S. 363) verdient schon wegen der vortrefflichen Auswahl des Stoffes unbedingtes Lob. Der Verfasser hat entschieden recht, wenn er die Ansicht vertritt, dafs as gewünschte Lehrziel des französischen Unterrichts sich nicht erreichen lasse durch Einzelausgaben französischer Schriftsteller, da auf diesem Wege dem Schüler nur ein sehr geringer Bruchteil der französischen Litteratur zugänglich gemacht wird. Hier dagegen lernt der Schüler bei verhältnismäfsig geringem Zeitaufwande ein grofses Gebiet der französischen Litteratur kennen, während zugleich dem jugendlichen Geiste immer neue anregende Lektüre geboten wird. Dabei bilden sämtliche Stücke ein in sich abgeschlossenes Gebiet und geben dem Schüler ein hinreichendes Bild von der Eigentümlichkeit des bezüglichen Schriftstellers. In 68 Nummern sind durchaus mustergültige Autoren vertreten; etwaige Schwierigkeiten werden durch geeignete Anmerkungen gehoben werden, die am Ende des Buches in alphabetischer Ordnung übersichtlich zusammengestellt sind. Willkommen sind die biographischen und litterarischen Notizen über die einzelnen Autoren. Möge auch dieser Mittel-Stufe die gebührende Anerkennung nicht versagt bleiben.

Halberstadt. Robert Schneider.

9. Langenscheidt, G.: *Konjugations-Muster für alle Verba der französischen Sprache, regelmäfsige wie unregelmäfsige.* Berlin, 1881, Langenscheidt.

Die für pädagogische Bedürfnisse rastlos thätige Verlagsbuchhandlung veranstaltet in diesen Konjugationsmustern mit gewohnter Eleganz der Ausstattung und mit bekannter typographischer Korrektheit eine Separatausgabe der zur 30. Auflage der Toussaint-Langenscheidt'schen französischen Unterrichtsbriefe gehörigen dritten Beilage. Damit ist gesagt, dafs die Bezeichnung der Aussprache die in diesen Briefen übliche, auch in Sachs' Wörterbuch angewandte ist. Das Heft will ein Verzeichnis sein und nur zum Nachschlagen, nicht zum Durchlesen oder gar zur Einübung dienen. Bei seiner Beurteilung ist daher lediglich der praktische Gesichtspunkt mafsgebend, und von ihm aus betrachtet ist diese neueste Gabe Langenscheidt's durchaus zu empfehlen. Auch Schüler, die sich der Unterrichtsbriefe nicht bei ihren Studien bedienen, werden das Verbenverzeichnis als sicheres und bequemes Hülfsmittel gern gebrauchen.

Berlin. Hans Löschhorn.

10. Gräser, K.: *Ampère, voyage et littérature,* erklärt. Berlin, 1878, Weidmann.

Es geschieht wohl selten, dafs Ampère, der geistvolle Kritiker und Feuilletonist, zum Gegenstande der Schullektüre gemacht wird; doch ist er

nach Form und Inhalt keineswegs ungeeignet, das Interesse der reiferen Jugend zu fesseln. Darum heifsen wir den Gedanken des Hrn. K. Gräser, eine Auswahl aus Ampère's Schriften zum Schulgebrauch zusammenzustellen durchaus willkommen. Das vorliegende Heft enthält: Esquisses du Nord I—V, (Beschreibung der Tour Berlin-Kopenhagen, Schilderungen von Norwegen und Schweden, Abrifs der skandinavischen Mythologie), einen Essay über Goethe, dem eine briefliche Mitteilung Ampère's über seine letzte Unterredung mit dem Dichter vorangeht; endlich Proménade en Amérique I—XIV, (geographisch-ethnologische Bilder aus Amerika.) Das zweite Stück (Goethe) liegt zwar unserem Interesse am nächsten, ist aber entschieden für die Fassungskraft auch des Primaners zu schwierig. Wenigstens würden die Bemerkungen Ampère's, in denen deutsche Gründlichkeit mit französischem Esprit sich vereint, unverhältnismäfsig zeitraubende Erklärungen nötig machen, vgl. z. B. 96 Ende u. S. 97 Anfang. In diesem Abschnitt sind auch die sonst trefflichen und völlig ausreichenden Anmerkungen viel zu dürftig und zum Teil wenig treffend. So zu S. 81: „Die Echtheit der unter diesem Namen (Ossian) von Macpherson herausgegebenen Dichtungen ist vielfach bestritten worden.“ Nur „bestritten“? Ebendas.: „Ossian, gaelischer Barde des 3. Jahrhunderts.“ „Was ist gaelisch?“ und „was ist Barde?“ wird sich der Schüler bei der Präparation fragen. S. 83 wird: „on faissait force systèmes en attendant les chefs-d'œuvre“ nicht erklärt. S. 96 zu Manzoni: „sein berühmter Roman I Promessi Sposi, die Verlobten.“ Der Inhalt dieses Romans mufste angedeutet werden. S. 97: Giuseppe Balsamo, der gröfste Schwindler seiner Zeit.“ Was weifs nun der Schüler über Cagliostro? Wie wird er damit Goethe's Interesse für den „gröfsten Schwindler“ zu vereinen wissen? Für wen das Vorwort bestimmt ist, ob für den Kritiker oder den Lehrer oder den Schüler, können wir nicht erraten. Dem letzteren wird mit der Aufzählung aller litterarischen Bekanntschaften Ampère's, die ihm aufser Goethe kaum dem Namen nach bekannt sind, wenig gedient sein; manchen Lehrern wird solche Vervollständigung ihrer Personalkenntnis an sich erwünscht sein, sie werden aber dergleichen nicht in einer Schulausgabe suchen. Die Biographie Ampère's (S. 5—7) enthält alles für den Schüler Notwendige, doch ist für diesen das Urteil St. Beuve's über Ampère's schwedischen Reisebericht gleichgültig, da er schwerlich wissen wird, wer St. Beuve war. Ebenso ist Goethe's Bemerkung über den Globe, über welchen der Schüler sonst nichts erfährt, S. 5, Anmerk. 2 ganz überflüssig. Im übrigen erachten wir die vorliegende Ansgabe für eine nicht unwichtige Bereicherung unserer Schullitteratur.

Halle. Dr. Mahrenholtz.

11. Haase, A.: *B. Pascal, Les Provinciales,* erklärt. Berlin, 1878. Weidmann.

Zu den klassischen Meisterwerken der französischen Litteratur, deren Wert für alle Zeiten ein bleibender ist, gehören in erster Reihe die Lettres Provinciales des Pascal. Nicht nur, dafs sie für den Streit zwischen Jansenismus und Jesuitismus von tiefeingreifender Bedeutung sind — das wäre im Grunde nur eine sehr vorübergehende Bedeutung, wie sie etwa die Flug-

schriften beanspruchen, welche der Kampf zwischen Deutschkatholicismus und Ultramontanismus einst hervorrief — sondern sie enthielten zum ersten Male mit treffender Schärfe, unwiderleglicher Beweiskraft und überlegener Ironie das ganze Trug- und Schwindelsystem jesuitischer Kasuistik. Zugleich sind sie das erste mustergültige Prosawerk, das die neuere französ. Litteratur aufzuweisen hat, und schon darum verdienten sie eine gröfsere Beachtung, als ihnen in Deutschland gewöhnlich zu teil wird. „Vous ne connaissez pas les Provinciales?“ fragte einst verwundert ein Examinator einen Kandidaten der klassischen Philologie, der nach dem Ruhme eines Zeugnisses ersten Grades strebte und darum das für unklassisch geltende Neufranzösisch mit als erwünschte Beute davontragen wollte, und schnitt auf eine verneinende Antwort sofort die oberste Examenleiter ab. Mit Recht.

So wünschenswert nun um ihrer Wichtigkeit willen eine neue deutsche Ausgabe der Lettres Provinciales an sich war, mufs Referent doch dieselben als für die Schule durchaus ungeeignet bezeichnen, und zwar aus folgenden Gründen: I. Wenn es schon im allgemeinen für unpädagogisch erachtet wird, den Schüler in Streitfragen der Wissenschaft einzuweihen, wie viel mehr müssen Differenzen religiösen Charakters von der Schule ausgeschlossen bleiben! Nun ist es doch in praxi unthunlich, die in Rede stehende Schrift nur der Grammatik und der Phraseologie wegen zu lesen; vielmehr mufs bei jedem Gedankenabschnitt der Briefe die sachliche Seite in erster Linie hervorgehoben werden, und hat daher Hr. Haase den sachlichen Erklärungen mit Recht den Vorrang vor den grammatisch-lexikalischen eingeräumt. Was aber würde die Folge dieser Lektüre sein? Der Schüler wird, wenn er die Sache nicht gedankenlos hinnimmt, von dem Jesuitismus ein verzerrtes Bild erhalten, das vielleicht mit den vulgären Darstellungen harmoniert, aber der Wahrheit nicht in allen Punkten entspricht. Nicht, dafs Pascal selbst trotz tendenziöser Einseitigkeit wirklich verzerrte, aber die ungeschulte und darum stets mafslos übertreibende Einbildungskraft des jugendlichen Zöglings wird die vom Autor gezeichneten starken Striche noch weiter ausmalen. — II. Die Zeit. Der Lehrer, wenn überhaupt die Lektüre der Provinciales einen bleibenden Erfolg haben soll, mufs mindestens Brief IV—XVI lesen lassen, die ein abschliefsendes Bild des Jesuitismus geben, das sind in vorliegender Ausgabe — 174 Seiten. Rechnet man c. 2 Seiten*) auf eine Lektürestunde, nimmt das Semester zu c. 20 Wochen und setzt auf jede Woche 2 Lektürestunden, so würden volle 2 Semester mit den Provinciales zugebracht werden. Das könnte nur auf Kosten anderer gleichbedeutender, aber dem Inhalte nach der Schule näher liegender Schriften (Molière, Montesquieu u. s. w.) ermöglicht werden. — III. Die Klasse, in der die Provinciales zu lesen sind. Wegen der scharfen, angespanntes Nachdenken erfordernden Dialektik doch nur in Prima. Woher aber in der Klasse der grammat. Repetitionen, der Aufsätze, der Sprechübungen, der Drillung für das drohende Abgangsexamen — zwei volle Semester für Ein Werk Eines Schriftstellers nehmen, ohne wichtigere Aufgaben zu vernachlässigen?!

---

*) Das ist nach unsrem Dafürhalten viel zu wenig. — Red.

Sieht man von diesen schulmäſsigen Gesichtspunkten ab, so ist freilich die Ausgabe eine durchaus mustergültige. Wenn Verf. Einl. 4 sagt: „Übergangen ist alles, was sich in jedem beliebigen Handbuche findet, Unbekannteres dagegen ausführlich erklärt“, so ist das keine bloſse Phrase, wie etwa in den selbstlobenden Vorworten der Brunnemann'schen Molière-Ausgaben. Als besonders gelungen ist (Einl. 9—12) der Abschnitt über den Jansenismus hervorzuheben, worin Ranke's Darstellung einen sehr treffenden Ausdruck gefunden hat, sowie das mit gröſster Sorgfalt gearbeitete Verzeichnis der Eigennamen am Schluſs. Auch die sachlichen und sprachlichen Erklärungen des Textes geben nur das für die Lektüre Notwendige oder Wünschenswerte.

Halle. Dr. Mahrenholtz.

d) Geographie.

1. Hölzel's *Geographische Charakterbilder für Schule und Haus.* Zweite Lieferung. Wien, 1881, E. Hölzel.

Mit Spannung haben wir der Fortsetzung der „geographischen Charakterbilder“ entgegen gesehen, deren erste Lieferung wir im Maiheft 1881 (S. 312) so freudig begrüſsten. Ist es doch leider nur zu gewöhnlich, daſs Unternehmungen der Art blendend beginnen und in den Fortsetzungen mehr und mehr entarten! So wollen wir denn gleich von vornherein dem Leser die Beruhigung einflöſsen, daſs er es hier mit etwas völlig gegenteiligem zu thun hat: die zweite Lieferung ist teilweise noch besser ausgefallen als die erste, und in den anderen Punkten hält sie sich auf derselben Höhe. Herr Eduard Hölzel hat es verstanden auſser dem Maler Hrn. Professor Hasch, von dem die erste Sammlung herrührt, noch eine ganze Reihe anderer Künstler für seine Sache zu gewinnen und wissenschaftliche Gröſsen von Fach so für dieselbe einzunehmen, daſs musterhafte Leistungen auch für die Zukunft als gesichert gelten können.

Die zweite Lieferung enthält auf einem groſsen Doppelbilde das Berner Oberland, gemalt von Hasch nach einer photographischen Naturaufnahme Hubert Sattler's, und die Wüste nach einem von Remelé unter Leitung von G. Rohlfs aufgenommenen Photogramm, und beide Darstellungen sind ungemein ansprechend und belehrend, so daſs der Unterricht, von solchen Anschauungsmitteln unterstützt, fesselnd und fruchtbar in hohem Grade werden muſs.

Sehr wesentlich erhöht jedoch wird die für Kundige an sich schon groſse Nutzbarkeit der Bilder durch ein der zweiten Lieferung beigegebenes Textbuch, in welchem die Professoren Simony, Toula und Chavanne zunächst die Scenerie im allgemeinen und dann das Einzelbild ausführlich und sehr klar besprechen und erläutern. Auch dieses Textheft macht dem Hrn. Verleger alle Ehre: es ist so sauber hergestellt wie irgend möglich und auſserdem noch mit zwei Spezialkarten und zwei photolithographierten Bildern ausgestattet, und wenn wir an demselben nichts weiter auszusetzen haben, als daſs auf S. 27 die Initiale W mit D vertauscht ist, so werden unsere Leser uns leicht nachfühlen, wie voll berechtigt wir uns halten Herrn E. Hölzel's geographische Charakterbilder aufs neue allen Lehranstalten dringend zu empfehlen.

Dr. M. Strack.

e) Geschichte.

Döring, E.: *Lehrbuch der Geschichte der alten Welt* für höhere Schulen. 2 Teile, Frankfurt a.M., 1880/81, M. Diesterweg.

Als Unterzeichneter auf der Philologenversammlung zu Stettin*) die Ansicht aussprach, „auch die Kunstgeschichte müsse in Gymnasium und Realschule zur Einführung kommen, aber nicht als Nebenzweig, sondern im Verein mit Litteratur- und Kulturgeschichte als Kern des Geschichtsunterrichtes, der jetzt meist nur Kriegsgeschichte sei, die dem Schüler Massenmorde als Heldenthaten vorführe und keine Ideale in das Herz des Jünglings lege, vielmehr es ablenke von höheren humanen Zielen“, ahnte er nicht, daſs der Versuch ein Lehrbuch in diesem Sinne zu veröffentlichen schon so bald und mit so glücklichem Erfolge gemacht werden würde, wie Hr. E. Döring und die keine Opfer scheuende Verlagshandlung es im oben genannten Werke gethan haben. Wir greifen, um unsren Lesern ein Bild von dem zu geben, was ihnen hier geboten wird, das Kapitel „Ägypten“ heraus. Dasselbe zerfällt in folgende Abschnitte: Land und Fluſs, Landeseinteilung und Volk, die Religion der Ägypter, der Tierdienst der Ägypter, Totenbestattung und die Seele nach dem Tode, Leben und Sitten der Ägypter mit einem Holzstich „Ramses III durch Thoth und Horos gereinigt“, die Kunst der Ägypter mit einer Abbildung „im Pyramidenfelde von Memphis“, die Denkmäler des neuen Reichs mit zwei Ansichten des „Tempels zu Edfu“, die Bildnerei der Ägypter mit der Zeichnung eines „Reliefs in Karnak“ und zweier gröſseren „Reliefköpfe“, die Wissenschaft der Ägypter, Geschichte bis zum Einfall der Aethiopier, Geschichte bis zur Unterwerfung durch die Perser, Aegypten's spätere Zeit, Zeittafel. — Wer hieraus, und mit vollem Recht, günstig auf Hellas und auf Rom schlieſst, wird dennoch überrascht sein von der Fülle dessen, was ihm hinsichtlich der obengenannten drei wesentlichsten Zweige der Geschichte in Wort und Bild geboten wird: es ist nichts irgend wichtiges aus den Gebieten der Götterlehre, der mythischen und der urkundlichen Geschichte, des Lebens im Frieden und im Kriege sowie der Kunst und Litteratur in allen Gattungen derselben übergangen, und treue, meist unbedingt gelungene Holzschnitte nach Bauten, Statuen und Vasen veranschaulichen den gut geschriebenen Text. In letzterem ist auſserdem durch mehrfach verschiedene Schrift dafür gesorgt, daſs sich der Kern von allen Zuthaten sehr deutlich abhebt, mithin leicht übergangen werden kann, was diesem oder jenem für die ihm anvertrauten Schüler zur Zeit noch als zu weit greifend erscheinen möchte. Wir haben also allen Grund dies Lehrbuch nachdrücklichst zu empfehlen, und wenn wir noch ein paar Versehen oder Druckfehler hier anführen, so wollen wir dem Hrn. Verf. dadurch nur eine Aufmerksamkeit erweisen. S. 10, Kameel und Pferd waren in Ägypten in ältester Zeit nicht heimisch. S. 19, Septimius Severus; S. 24, Ptolemaeus Lagi; S. 30, Bacchos; S. 36, Mitte Belagerung statt Einnahme; S 53, Loblieder auf Jehovah statt Jehova's; S. 67 1450—1100 statt 1300—1100 Zeit der Richter.

Dr. M. Strack.

*) C.-O. 1880, S. 771 fg.

f) Chemie.

1. Krause, Dr. G.: *Chemiker-Kalender* auf das Jahr 1882. Cöthen, 1881, Verlag der Chemiker-Zeitung, kl. 8v⁰.

Der erste Teil dieses neuen Chemiker-Kalenders ist elegant und dauerhaft in Leder gebunden und enthält aufser dem Kalendarium (S. 1—164) einem Bleistifte, einer Eisenbahnkarte von Mittel-Deutschland und einigen weifsen Blättern für Adressen, die sehr gehaltreiche Rubrik „Wissenschaftliches“ (S. 171—331). Diese bietet 1) Allgemeines, wie: Gewichte, Mafse, Münzen, Post, Telegraphen, Wechselordnung; 2) auf 68 Seiten „Analyse“, besonders eine Tabelle der Formeln, Atom- und Moleculargewichte der wichtigsten, d. h. dem Praktiker am häufigsten vorkommenden Körper anorganischer und organischer Natur, mit Angabe der procentischen Zusammensetzung, des spezifischen Gewichtes, der Schmelz- und Siedetemperatur und der Löslichkeit; 3) Physikalisches, wie Thermometerskalen, Volumina des Wassers; 4) Tabellen, bes. über spezifische Gewichte; 5) Gesetze und Verordnungen, z. B. für den Chemiker als Sachverständigen, über Dampfkesselanlagen, über den Verkehr mit Nahrungs- und Genufsmitteln, über Patente, über Beförderungs-Verbote und -Einschränkungen auf deutschen Eisenbahnen; ferner ein Verzeichnis der Lehrer der Chemie an Universitäten und Hochschulen; 6) Gifte und Gegengifte. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis erleichtert die Benutzung.

Der broschierte zweite Teil enthält auf S. 4—24 in Tabellenform einen Auszug aus dem Zolltarif für Produkte der chemischen Industrie in Amerika, Deutschland, England, Frankreich, Italien, Österreich-Ungarn, Schweiz. Dann folgt (bis S. 56) ein gewerblicher und litterarischer Anzeiger.

Der Druck ist klein, aber sehr deutlich, das Papier gut. Wir sind überzeugt, dafs der äufserst praktische und zugleich sehr billige (Preis für beide Teile 3 Mark, Teil 1 gebunden) „Chemiker-Kalender“ sich bald in den Händen auch vieler Lehrer der Chemie befinden wird. Erwünscht wäre allenfalls noch die Hinzufügung einiger leerer oder liniierter Blätter zur Eintragung von Stundenplänen und Schülerlisten.

2. Krause, Dr. G.: *Internationale Tabelle der chemischen Elemente und ihrer Eigenschaften.* (Table des élements chemique et de leurs propriétés. Table of the chemical elements and their properties), dritte, bedeutend verbesserte Auflage. Cöthen, Verlag der Chemiker-Zeitung, ohne Jahreszahl.

Diese zweckmäfsige Tabelle enthält in deutscher, französischer und englischer Sprache die Symbole, Namen, Angaben ob Metall oder Metalloid, die Quantivalenzen, Atom- und Äquivalentgewichte, Dampfdichten, Molecular- und spezifischen Gewichte, Schmelz-, bzw. Siedepunkte, Härten, spezifischen und Atom-Wärmen, sowie die Namen der Entdecker und die Entdeckungsjahre der Elemente. Auf Kartonpapier gezogen und an einer Öse aufgehängt wird sie sich bequemer benutzen lassen als in dem viermal gebrochenen Zustande, in welchem sie in den Buchhandel kommt. Die in der Anzeige der zweiten Auflage, C.-O. 1878, S. 431, ausgesprochenen Wünsche hat der Verf. nicht berücksichtigt.

C. Programmschau.

a) Programme der bayerischen Realschulen 1881.

Freising. Das Prinzip der Drhaltung der Kraft und die Planetenbahnen als involutorische Punktreihen, von W. F. Schüler, k. Reallehrer; 24 S. Mehrere Themata, die nicht gerade zusammen gehören, sind hier vereinigt und verschieden behandelt. Der erste Abschnitt giebt eine populäre Entwickelung des Begriffes Arbeit; der zweite handelt von Arbeitsleistung bei Hebung eines Gewichts, von Gravitation, Erdschwere und vom Prinzip der Erhaltung der Kraft, worüber wir in Lehrbüchern der Physik und Mechanik genügende Aufschlüsse erhalten. Als „Entdeckung vom mons doctus in Freising“ darf der dritte Abschnitt gelten, welcher das Potential nebst den Planetenbahnen als involutorische Punktreihen in wissenschaftlicher Form darstellt und dem Fachmanne willkommen sein wird.

Straubing. Ulrich Schmidel von Straubing und seine Reisebeschreibung von J. G. Mondschein, k. Realschulrektor. U. Schmidel, einer Straubinger Patricierfamilie entsprossen, welcher im Jahre 1534 über Antwerpen nach Sevilla, von da nach Südamerika, und zwar an den La Plata-Strom, reiste und im Jahre 1554 in seine Heimat zurückkehrte, wird auf dem Denkstein zu Regensburg, wo er um 1580 starb, als Mitentdecker von Brasilien und als Miterbauer von Buenos Ayres bezeichnet. Seine Reisebeschreibung, oft und in mehreren Sprachen herausgegeben, wird zwar in Hauptwerken unserer Zeit über geographische Entdeckungen nicht erwähnt, hat aber doch in Süddeutschland einen Namen erlangt. Der Bericht von Mondschein liefert auf 46 Seiten einen inhaltsreichen Auszug, welcher manchem Schulmanne dienlich sein kann. In Rücksicht auf die Form der Darstellung ist gerechten Forderungen leider nicht genug geschehen; denn es finden sich hier Verstöfse gegen Grammatik und Stil, welche in wissenschaftlichen Arbeiten nicht vorkommen sollten!

Kaufbeuren. Rom und die Deutschen. Geschichtliche Betrachtung von L. Werner, k. Reallehrer. Von drei Gesichtspunkten aus — dem kirchlichen, dem politischen, dem ästhetischen — wird das Verhältnis Deutschlands zu Rom betrachtet, eine vielumfassende, schwierige Aufgabe, bei welcher allgemeiner Beifall kaum zu gewinnen ist. So wird schwerlich von allen Seiten zugegeben werden, dafs der römische Bischof schon vor dem Niedergange des abendländischen Kaisertums den Primat über alle anderen Bischöfe errungen hatte. Auch zu anderen Behauptungen läfst sich ein Fragezeichen setzen. In dem übrigens reichhaltigen Abschnitte von der Kunst vermifst man doch genauere Bekanntschaft mit der neuesten Litteratur.

Augsburg. Der Landshuter Erbfolgestreit in den Jahren 1503—1505 von L. Simmet, k. Reallehrer; 64 S. Für die bayerisch-pfälzische Geschichte sehr wichtig, aufserhalb des Königreiches Bayern wenig bekannt. Der gröfste Raum wird hier den Verhandlungen zwischen den bayerischen Herzögen von München und dem Kaiser Maximilian I. um das Erbe Georg's

des Reichen von Landshut gewidmet; die Kriegsereignisse sind kurz gefafst, sogar mangelhaft; die wichtigen Vorgänge in der Pfalz, welchen Häufser so grofsen Fleifs zugewendet hat, werden kaum berührt. Bei einem Gegenstande, über welchen eine so reiche Litteratur vorliegt, wäre eine Probe präcisen Stiles am Orte; dann hätte die Hälfte des Raumes genügt, um den Leser vollständig zu befriedigen.

Nürnberg. Städtische Handelsschule (den Realschulen gleichgeordnet). Noch ein Wort über Mnemonik, von Rektor Hopf; Nachtrag zu dem Programm von 1849/50. Sehr viele Schriften sind seit 1850 über die Gedächtniskunst erschienen, aber ein Fortschritt über Otto Reventlow hinaus zeigt sich fast nirgends; manche der neueren Arbeiten liefern nur Auszüge aus dem Buche des Meisters. Die anfangs vielfach ausgesprochenen Erwartungen, dafs durch die Mnemonik die Aufgabe des Unterrichts eine Erleichterung erfahren werde, haben sich nicht erfüllt, wenngleich nicht in Abrede zu stellen ist, dafs einzelne der reiferen Schüler, welche sich mit den Operationen der Kunst vertraut gemacht haben, daraus einige Vorteile ziehen können. Bei Musterung der neueren Litteratur werden die Arbeiten von Eyth rühmlich hervorgehoben, dagegen die Schriften von Kühne und Hartenbach als unbedeutend bezeichnet. Von da geht der Verfasser zu den Trichtern über, welche zwar einer älteren Zeit angehören, aber noch immer viel genannt werden, vgl. Büchmann, Geflügelte Worte, 11. Auflage, Berlin 1879, S. 180. Besonders ist noch immer von dem Nürnberger Trichter die Rede, als von einem Wunderbuche, durch welches das Verständnis der Lehrgegenstände gar sehr erleichtert und das Gedächtnis unterstützt werde. In Wirklichkeit giebt es nur einen Nürnberger poetischen Trichter, welcher ein Gemenge verschiedener Gegenstände in sich fafst: Dichtkunst mit Reimen, Gedichte, Rätsel, Sprachregeln, Verzeichnisse und Erklärungen von Wörtern und bildlichen Redensarten. Nicht diesem Inhalte verdankt der Trichter seine Berühmtheit, sondern lediglich dem Namen der Stadt Nürnberg, welche im 17. Jahrhundert, als der Trichter erschien, in aller Welt durch Erzeugnisse der Kunst und durch Grütz und Witz einen bedeutenden Ruf gewonnen hatte. Ein Wunderbuch ist also der Nürnberger Trichter nicht, war es nie. Wie es vorher schon Trichter (Trachter, Trächter, Drähter) gab, so kommt derselbe Titel auch später oft vor, bisweilen scherzweise, aber auch im Ernste. In dem wiedergefundenen Trichter für das Französische (Nürnberg 1815) werden alle Faseleien der wunderthätigen Trichter abgewiesen; an deren Stelle tritt eine verständige, bescheidene Methode. Zum Schlufs giebt das Programm einige gangbare Vermittlungen, um Reihenfolgen von Namen zu ordnen und dadurch dem Gedächtnisse tiefer einzuprägen.

b) Reichsland Elsafs-Lothringen.

Herbst 1881.

1. Altkirch. R. P. in der Umbildung zum P. begriffen. (Progr. No. 444). Dir. Dr. Moellers. 124 Schüler (einschl. etwa 40 in Vorschule). Abhandlung des ordentl. Lehrers Dr. Faust: Studien zu Euripides.

2. Barr. R. II. O. (No. 445). Dir. W. Cramer. 151 Schüler (einschl. 49 in Vorschule).

3. Bischweiler. R. P. (No. 446). Dir. Dr. Bossler. 124 Schüler (einschl. 30 in Vorschule).

4. Buchsweiler. G. und IV, III, II R. G. (No. 432). Dir. Prof. Hägele. 152 Schüler. H. 1880 7 Abit. O. 1881 3 Abit. H. 1881 1 Abit. (6 ev. Theol., 3 Phil., 1 Med., 1 Jur.) Abhandlung des Oberlehrers Happach: Über die südliche Abweichung fallender Körper von der Vertikalen.

5. Colmar. Lyzeum, d. h. G. und R. II. O. (No. 433). Dir. Dr. Baur. 471 Schüler (114 Vorschüler, 182 Gymnasiasten, 175 Realschüler). H. 1881 6 Abit. des G. (1 ev. Theol., 1 Phil., 1 Med., 1 Jur., 1 Forst., 1 Offiz.) und 1 Abit. der R. (Steuer). Abhandlung des Oberlehrers Dr. Kettelhoit: Über die Schuppen der Schmetterlingsflügel.

6. Diedenhofen. R. P. in der Umbildung zum P. begriffen. (No. 447). Dir. Dr. Greve. 243 Schüler (einschl. 109 in Vorschule). Abhandlung des ordentl. Lehrers Vofs: De versibus anapaesticis Plautinis.

7. Forbach. R. II. O. (No. 448). Dir. A. Knitterscheid. 127 Schüler (einschl. 52 in Vorschule). Abhandlung des ordentlichen Lehrers Zinsser: Der Kampf Beowulfs mit Grendel als Probe einer metrischen Übersetzung des angelsächsischen Epos Beowulf.

8. Gebweiler. R. G. (R. I. O.) und VI, V, IV R. II. O. (No. 449). Dir. Dr. Gerhard. 217 Schüler (95 Vorschüler, 26 Realschüler, 96 Real-Gymnasiasten). H. 3 Abit. (1 Post., 1 Med., 1 Jur., und zwar die beiden letztern nach zuvor bestandenem humanist. Abit.-Examen). Die Einweihung des neuen Gymnasial-Gebäudes und Abhandlung des Oberlehrers Dr. Knod: Das Papsttum und die deutsche Landeskirche zur Zeit der Ottonen.

9. Hagenau. G. und IV, III, II, I R. II. O. (No. 434). Dir. A. Dammert. 294 Schüler (72 Vorschüler, 67 Realschüler, 155 Gymnasiasten). H. 4 Abit. (3 ev. Theol., 1 Phil.).

10. Markirch. R. P. (No. 450). Dir. Dr. Volmer. 136 Schüler (einschliefsl. etwa 60 in Vorschule).

11. Metz. Lyzeum, d. h. G. und R. G. (R. I. O.) (No. 435). Dir. A. Herrmann. 587 und am Schlusse 528 Schüler (188 Vorschüler, 116 Progymnasiasten [VI und V], 52 Real-Gymnasiasten und 172 humanist. Gymnasiasten). H. 1880 6 Abit. (1 neuere Phil., 1 Med., 3 Jur., 1 Post), H. 1881 4 Abit. (1 Med., 2 Jur., 1 Offiz.)

12. Metz. R. II. O. (No. 451). Dir. Dr. Peiffer. 250 Schüler (einschliefsl. etwa 70 in Vorschule). O. 1881 1 Abit., H. 1881 3 Abit. (2 Civil-Supernumer., 1 Hüttenf., 1 ?).

13. Mülhausen. Gewerbeschule, d. h. Realschule ohne Latein mit neunjährigem Kursus, zwei Gewerbeklassen und eine Handelsklasse über der Untersecunda, (No. 452). Dir. Dr. Cherbuliez. 231 Schüler (222 Realschüler, 9 Gewerbeschüler, 0 Handelsschüler). Die würdigsten Schüler machen

jährlich zu Anfang der Herbstferien, in 4 Sektionen verteilt und von einzelnen Lehrern begleitet, auf Kosten der Gemeinde gemeinschaftliche Reisen, welche für die unterste Sektion 1 Tag, für die folgende 2, für die dritte 8, für die vierte 14 Tage in Anspruch nehmen. An denen des Jahres 1880 haben 6 Lehrer mit 34 Schülern teilgenommen und 1617,95 M. auf denselben ausgegeben. Abhandlung des Oberlehrers Lehnebach: Über das totale Wärmestrahlungsvermögen berufsten Glases und das Verhalten desselben bei Änderung der Rufsschicht.

14. Mülhausen. G. (No. 436). Dir. C. Alexi. 294 Schüler (einschl. 139 in Vorschule). H. 1880 6 Abit. und H. 1881 4 Abit. (4 ev. Theol., 2 Phil., 1 Math., 1 Jur., 1 Offiz., 1 Techniker).

15. Münster. R. II. O. (No. 418). Dir. E. A. Gouzy. 116 Schüler (einschl. 23 in Vorschule).

16. Oberehnheim. P. (No. 437). Dir. H. Freidhof. 82 Schüler (in Sexta und Quinta, die Quarta soll H. 1881 errichtet werden).

17. Pfalzburg. R. P. (No. 439). Dir. Dr. Kaemper 85 Schüler.

18. Rappoltsweiler. R. II. O., in der Umbildung zum R. P. begriffen. (No. 454). Dir. Dr. Wingerath. 109 Schüler (in den 5 untern und mittlern Klassen, die Prima soll H. 1881 errichtet werden).

19. Saarburg. G. (No. 438). Dir. Jul. Francke. 103 Schüler (einschl. 22 in Vorschule). H. 1881 3 Abit. Zukünftiges Studium nicht angegeben. Abhandlung des Oberlehrers Heidemann: Über Lessing's Emilia Galotti.

20. Saargemünd. G. und VI u. V von R. II. O. (No. 439). Dir. Dr. Derichsweiler 218 Schüler (68 Vorschüler, 31 Realschüler, 119 Gymnasiasten). H. 1881 4 Abit. (1 kath. Theol., 3 Jur.). Abhandlung des Oberlehrers Königs: Über Plato's Kunstanschauung. Schlufs (von 1878/79).

21. Schlettstadt. R. G. (R. I. O.) (No. 455). Dir. Dr. Moormeister. 138 Schüler (einschl. über 30 in Vorschule). H. 1881 2 Abit. (1 Mathemat., 1 Post.)

22. Strafsburg. Lyzeum, d. h. G. und R. G. (R. I. O.) (No. 440). Dir. Dr. Deecke. 840 Schüler (etwa 250 Vorschüler, 200 Progymnasiasten, 150 Realgymnasiasten, 240 Gymnasiasten) H. 12 Abit. von G. und 8 Abit. von R. G. (6 Math. und Naturw., 1 neuere Phil. und 1 Kaufm. [diese 8 von R G.], 3 ev. Theol., 5 Jur., 4 Med.). Abhandlung des Oberlehrers Fischer: Die chemische Verwandtschaft,

23. Strafsburg. Protest. Gymnasium (No. 441). Dir. C. F. Schneegans. Konr. Dr. Albrecht. 683 Schüler (306 Vorschüler, 377 Gymnasiasten). H. 1880 7 Abit. (1 ev. Theol., 1 Histor., 1 Naturw., 1 Jur., 3 Med.). O. 1881 2 Abit. (1 Phil. und 1 Jur.), H. 1881 11 Abit. (3 Math., 2 Phil., 1 Jur., 3 Med., 1 Off., 1 Kaufm.). Abhandlung des ordentl. Lehrers Dr. Jundt: Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Strafsburg.

24. Strafsburg. Realschule II. O. bei St. Johann. (Progr. No. 456). Dir. Dr. Schädel. Etwa 500 Schüler (einschl. etwa 180 Vorschüler).

25. Strafsburg. Neue Realschule (II. O.). (No. 457) Dir. Dr. Benguerel. Etwa 220 Schüler. Abhandlung des Oberlehrers Dr. Froitzheim: Neuere Geschichte für höhere Schulen Elsafs-Lothringens. Abteilung I: 1517—1648.

26. Thann. R. P. (No. 458). Dir. Dr. Riechelmann. 148 Schüler (einschl. 53 in Vorschule).

27. Wasselnheim. R. II. O. (No. 459). Dir. Phil. Wirth. 78 Schüler.

28. Weifsenburg. G. (No. 442) Dir. Dr. Kromayer. 156 Schüler. H. 1 Abit. (Jur.)

29. Zabern. G. (No. 443). Dir. Dr. Peltzer. 219 Schüler (einschl. 68 in Vorschule). O. 1881 2 Abit. (1 ev. Theol. und 1 israel. Theol.) H. 1881 1 Abit. (Chem.).

b) Anderweitige Programme.

Havelberg, H. B. (No. 93), Rektor John. Die Anstalt, der wir bestes Gedeihen wünschen, wurde am 6. April 1881 mit 155 Schülern und 6 Klassen (2 Vorschulkl. u. VI U. III) eröffnet.

Weimar, R. I. O., Dir. Dr. Wernekke, 308 Schüler, 4 Abiturienten, von denen einer neuere Sprachen studiert, einer Offizier werden will, einer zur Post und einer zum Steuerfach geht. Abhandlung von Dr. Zaubitzer „Locke als Pädagog“. Die Lehrmittel wurden vielfach vermehrt.

D. Journalschau.

Pick, R., *Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands.* 1881. Trier, Fr. Lintz.

Wie reichhaltig die von uns mehrfach (zuletzt C.-O. 1881, S. 376) empfohlene Zeitschrift ist, bezeugt wieder der Inhalt der letzten uns bis jetzt vorliegenden Hefte (3 u. 4 des Jahrgangs 1881): Xanten I, mit Karte (J. Schneider); Der Charakter der klösterlichen Reformbewegung Lothringens im 10. Jahrh. (K. Lamprecht); Der deutsche Burgenbau mit besonderer Rücksicht auf die Burgen des Grofsherzogtums Hessen und der benachbarten Rheingegenden (W. Franck); Populäre Vorträge über einzelne Gegenstände der Kulturgesch.: III, Über Gartenbau im Mittelalter und während der Periode des Renaissance (A. Kaufmann); Drei Briefe von G. C. Crollius an J. A. Lamey (K. Hartfelder). Die Nebenrubriken „Kleinere Mitteilungen“ und „Allerlei“ bieten: Zur rheinischen Garnisonsgeschichte; Westfälischer Aberglaube in Beziehung auf die s. g. Donnerkeile; Zur Frage über die Colonia Traiana bei Xanten; Ausgrabung römischer Baureste bei Montenau; Die Ausgrabungen auf Ruine Schlofseck bei Dürkheim; Hausinschriften in Heidelberg; Maifest zu Wehdem, Kreis Lübbecke, Westfalen.

E. Ausländische Litteratur.

Zu haben bei Asher & Co., Berlin NW., Unter den Linden 5.

Englisch.

a) Religion.

Hore (A. H.) Eighteen Centuries of the Church in England. 700 S. 15/.

b) Geschichte und Geographie.

1. Schouler (J.) History of the U.S. of America under the Constitution Vol. I. (1783—1801). 525 S.
2. Cumming (G. F. Gordon) At Home in Fiji, 2nd ed., 2 vols. 25/.
3. Dawson (James) Australian Aborigines: The Language and Customs of Several Tribes of Aborigines in the Western District of Victoria, Australia. 10/6.

c) Naturgeschichte.

Scudder (S. H.) Butterflies: Their Structure, Changes and Life-Histories, with Special Reference to American Forms. Illust., 332 S. 15/.

Französisch.

a) Religion.

Reuss (Édouard). La Bible. Traduction nouvelle, avec introduction et commentaires. Table générale des matières (Schlufsband). 4 fr.

b) Geschichte und Biographieen.

1. Lamartine. Mémoires inédits. 1790—1815. 3 fr. 50.
2. Leopardi (comtesse Teresa). Notes biographiques sur Leopardi e sa famille. Avec une introduction par F. A. Aulard. 2 fr.
3. Parnes (Roger de). La Regence. Portefeuille d'un roué. Avec préface par Georges d'Heylli. 15 fr.

c) Mathematik und Naturwissenschaften.

1. Blas (C.). Application de l'électricité à l'analyse chimique. Avec un essai d'une méthode générale d'analyse électrolytique. 3 fr.
2. Jamin (J.). Cours de physique à l'École polytechnique. 3e édition augmentée et entièrement refondue par MM. Jamin et Bouty. 3 vols 42 fr.

d) Sprachwissenschaft und fremde Sprachen.

1. Pierret (Paul). Le Décret trilingue de Canope. Transcription et interprétation interlinéaire du texte hiéroglyphique, précédée d'une traduction synoptique du texte grec, démotique et hiéroglyphique. 7 fr. 50.
2. Puymaigre (le comte de). Romanceiro. Choix de vieux chants portugais, traduits et annotés. 5 fr.
3. Schefer (Charles). Sefer Nameh, Relation du voyage de Nassiri Khosrau en Syrie, en Palestine, en Egypte, en Arabie et en Perse, pendant les années de l'Hégire 437-444 (1035-1042); publié, traduit et annoté. 25 fr.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Bericht über den Verein Berliner Realschulmänner und Realschulfreunde (Zweigverein des allgemeinen deutschen Realschulmännervereins.) 1880 — 81*)

Im November und December 1880 traten dem Berliner Realschulmännerverein, welcher bis dahin aus etwa 50 Mitgliedern, meist Lehrern und Direktoren hiesiger Realschulen bestanden hatte, über 100 neue Mitglieder aus den verschiedensten Ständen bei, was für den Vorstand Veranlassung wurde, den Zusammenkünften der Vereinsmitglieder eine gröfsere Bedeutung beizumessen, sie häufiger wiederkehren zu lassen und ihnen umsomehr den Charakter der Öffentlichkeit zu geben, je mehr das Interesse für die „Realschulfrage“ in weitere Kreise drang.**)

Die erste derartige Versammlung, welche am 3. Februar 1881 abgehalten wurde, nahm einen äufserst befriedigenden Verlauf. Der Vorsitzende eröffnete dieselbe mit einer Ansprache folgenden Inhalts: „Die Realschulbewegung ist nicht aus einer willkürlich in Scene gesetzten Agitation hervorgegangen, sondern aus der vielfach sich bahnbrechenden Überzeugung, dafs auch die modernen Bildungselemente im Stande sind, unsere Jugend zu idealen Zielen zu führen und zum Studium zu befähigen, dafs die Gerechtigkeit eine Gleichberechtigung für Schulen fordere, die gleich schwere Anforderungen an ihre Zöglinge stellen, und dafs dem Bürger die Möglichkeit gegeben sein müsse, seine Söhne auch auf einem anderen, für Viele geeigneteren Wege, als dem gymnasialen, auszubilden. Diese Überzeugung, dafs nicht die klassischen Sprachen allein unsere heutige Bildung beherrschen können und sollen***),

*) Einige Stellen sind mit Rücksicht auf bereits früher im C.-O. Mitgeteiltes gekürzt. Red.

**) Die Zahl der Mitglieder beträgt 152. Davon sind Professoren an Univers. und Polytechn. 6, Lehrer 82, Ärzte 6, Privatgelehrte 3, Mitgl. stat. Bureaux 1, Beamte 4, Ingen. u. Architekten 2, Stadtverordnete 2, Buchhändler 6, Industrielle 13, Kaufleute und Banquiers 23, Rentiers 3, Studenten 1; Summa 152.

***) Prof. Virchow sagt darüber in einer unlängst veröffentlichten Rede: „Die Staatsregierung müfste sich entschliefsen, etwas mehr Konzessionen zu machen und diejenigen Unterrichtszweige, welche das moderne Bildungswesen umfassen, mehr kultivieren, also die mathematischen Studien und die sich daran schliefsenden Naturwissenschaften. Wenn man sich nach dieser Richtung zu gar keinen Koncessionen entschliefsen will, darf man sich dann nicht darüber wundern, dafs es nachher auf der Universität so schlecht geht. Meine Herren, ich spreche aus meiner Erfahrung: wenn ich unter 100 Medicinstudierenden 95 finde, die nicht sehen, nicht Farben unterscheiden, nicht wahrnehmen können, was vor ihren Augen steht, woraus folgt das? Aus der schlechten Erziehung unserer Schulen, daraus, dafs die Schulen die Übung der Sinne, die Beobachtung, das Wahrnehmen, das an dieses Wahrnehmen sich schliefsende Urteil nicht kultivieren, weil sie glauben, Alles könnten sie mit der Grammatik machen.“

gab den Anstofs zu der Bewegung. Schon 1877 beim ersten Rechenschaftsbericht zählte der allgemeine deutsche Realschulmännerverein 1778 Mitglieder, und diese Zahl ist seitdem stetig gewachsen. Die Aufgabe war: durch Aufklärung über die Realschule die Schwierigkeiten, welche sich ihrer Entwickelung entgegenstellten, zu beseitigen. Eine grofse Zahl von wertvollen Schriften ist auf Anregung des Vereins erschienen. Statistisches Material ist sorgfältig gesammelt, welches ebenso wie die amtlichen Publikationen des Ministeriums zeigt, dafs die Realschulabiturienten mit den Gymnasiasten vollständig konkurrieren. In einer 1880 veröffentlichten Schrift (von P. Wossidlo) sind die Gutachten der Ärztevereine auf ihren Kern und ihre Motive geprüft und in ihrer Wertlosigkeit für die Beurteilung der „Realschulfrage“ dargethan*). Der Berliner Zweigverein, aus kleinen Anfängen hervorgegangen, hat nicht nur unter den Kollegen von den Realschulen breiteren Boden gefafst, sondern auch weitere Kreise für die Sache der Realschulen interessiert. Namhafte Männer, auch Universitätsprofessoren, sind demselben beigetreten. Der Vorstand hat stets in Gemeinschaft mit dem Centralvorstand am Rhein gehandelt und für die nächste Zeit eine neue Versammlung ins Auge gefafst. Die zu Ostern stattfindende allgemeine Delegiertenversammlung ist für jeden Angehörigen und Freund des Realschulmännervereins zugänglich.“

Über den weiteren Verlauf der Verhandlungen berichtete u. A. die Nationalzeitung, wie folgt: „Der Hauptpunkt der Tagesordnung war die durch den stellvertretenden Vorsitzenden gegebene Besprechung der 3 Rektoratsreden von A. W. Hofmann (Berlin) über die Teilung der philosophischen Fakultät, von H. Rühle (Bonn) über die Bedeutung der deutschen Universitäten für das Gedeihen des Vaterlandes und von J. Wislicenus (Würzburg) über die Abiturienten der Realgymnasien und Realschulen I. O. auf den Universitäten. Einer eingehenden Kritik wurde die Hofmann'sche Rede unterzogen und nachgewiesen, dafs der dort versuchte Erfahrungsbeweis für die Unbrauchbarkeit der Realschulabiturienten zu Fakultätsstudien durchaus mifslungen und ins Gegenteil umgeschlagen sei, so dafs man, wenn Hofmann in liebenswürdiger Selbstironie die Hoffnung und den Wunsch geäufsert habe, die Zeit möge ihm Unrecht geben, schon jetzt sagen könne, die Zeit habe ihm Unrecht gegeben. Kürzer wurde die Rühle'sche Rede besprochen, welche sich namentlich gegen die Zulassung der Realschulabiturienten zur Medizin wendet. Mit natürlichem Wohlbehagen weilte der Vortragende bei der Wislicenus'schen Rede, welche eine glänzende Rechtfertigung der wissenschaftlichen Leistungen der Realschulabiturienten und eine unwiderlegliche Widerlegung der Hofmann'schen Argumentationen enthielte. Sie hebt neben den unerwartet günstigen Resultaten, welche die Realschul-Abiturienten nach dem offiziellen statistischen Material in den preufsischen Oberlehrerprüfungen aufzuweisen haben, die mindestens ebenso erfreulichen Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Produktion im Doktorexamen hervor, in welchem 59 Prozent der Realschüler neben 55 Prozent der Gymnasiasten die Note Nr. 1 erreicht haben; auch erkennt er besonders die

*) Vergl. C.-O. 1880, S. 226—232.

„sprachliche Gewandtheit und logische Folgerichtigkeit“ in den Doktordissertationen der Realschüler an. Der Aufforderung des Vortragenden folgend erhoben sich die Versammelten von ihren Plätzen, um Professor Wislicenus zu ehren, in dem sie so unerwarteter Weise einen mit dem trefflichsten geistigen Rüstzeug ausgestatteten Vorkämpfer der Realschulsache gefunden.*)

„Nachdem u. A. Prorektor M. Strack einige ergänzende Bemerkungen zu dem Vortrage gemacht, stellte und begründete Generalsekretär Dr. Lippert den Antrag, die Versammlung möge den Behörden der deutschen Reichshauptstadt ihren besonderen Dank für die neuerdings vollzogene Eröffnung der Falk-Realschule votieren, da in derselben eine sehr angemessene Antwort auf alle die Angriffe zu erkennen sei, welche darauf ausgingen, planmäfsig an mafsgebender Stelle wie im Publikum Ansehen und Wert der Realschule herabzusetzen. Die Resolution wurde einstimmig angenommen und der Vorstand mit der Übermittelung des Dankes an die städtischen Behörden beauftragt.“ (vgl. C.-O. 1881, S. 261. 262.)

Andere Tagesblätter heben mit Recht hervor, dafs mehrere hervorragende Mitglieder des deutschen Reichstages und des preufsischen Landtages an diesen Verhandlungen sich beteiligt haben.

Eine freudige Überraschung bereitete den Mitgliedern des Vereins eine um jene Zeit erschienene Schrift des Geheimrats Dr. Wiese über die Realschulfrage. (vergl. C.-O. 1881. S. 213—223.)

Am 17. März fand eine zweite allgemeine Versammlung des Vereins statt, die es ausschliefslich mit Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten zu thun hatte. Es wurde der Jahres- und Kassenbericht entgegengenommen, der Kassenführer nach Prüfung der Rechnungen entlastet, der alte Vorstand für das folgende Geschäftsjahr wiedergewählt und die entsprechende Zahl von Delegierten für die auf den 11. und 12. April c. angesetzte Versammlung der Abgesandten sämtlicher deutschen Realschulmännervereine ernannt.

Der erste Tag der diesjährigen Delegiertenversammlung war den inneren Angelegenheiten des Vereins gewidmet. Einen äufserst zufriedenstellenden Verlauf nahmen die Verhandlungen des zweiten Tages, an welchen aufser mehreren Professoren und Abgeordneten verschiedener Parteistellung der damalige Präsident des deutschen Reichstages, unser jetziger Kultusminister, Exc. von Gofsler teilnahm. Direktor Dr. Steinbart (Duisburg) hielt einen Vortrag über die Ergebnisse seiner Untersuchungen und statistischen Zusammenstellungen in Betreff der Realschulabiturienten, welche sich dem Studium der Mathematik und Naturwissenschaften gewidmet haben. Diese Resultate sind, wie Berliner Blätter berichteten und in dem gedruckten Vortrag

*) Prof. Wislicenus ist inzwischen, wie die Blätter melden, dem bisherigen Brauch der würzburger Universität entgegen, auch für das folgende Studienjahr (1881—82) zum Rektor gewählt, um die Alma Julia bei ihrer 300jährigen Stiftungsfeier würdig zu vertreten. Der König von Bayern hat dieser zweiten Ernennung seitens der Universität durch die Übersendung eines hohen Ordens und eines äufserst verbindlichen Handschreibens besondere Würde verliehen. (Die Rede des Hrn. Wislicenus ist im C.-O. 1881, S. 193—212 wörtlich mitgeteilt; über die Reden der Herren Hofmann und Rühle vgl. das ausführliche Referat von Dir. Th. Bach, das. 145—155, über die 2. Auflage der Hofmann'schen Rede s. das. S. 760—767).

selbst des genaueren nachgelesen werden kann, in der Kürze folgende: In Betracht kamen von allen Realschulabiturienten aus dem genannten Zeitraum 196. Darunter waren 16, über welche nichts Genaueres zu ermitteln war, und 22, welche noch studierten. Unter dem Rest von 158 ist von 117 konstatiert, dafs sie zu Doktoren promoviert sind, eine Thatsache, die allein schon genügt, die wissenschaftliche Befähigung der Realschulabiturienten zu beweisen, da ja der Doktorgrad in Preufsen nur auf Grund einer wissenschaftlichen Leistung erteilt wird.

Über den Grad der dabei erteilten Diplome liefs sich Genaueres nicht feststellen, da diesbezügliche Zusammenstellungen von seiten philosophischer Fakultäten fehlen. Bemerkt sei nur, dafs von 34 Doktoren, die über den Grad ihrer Zeugnisse Angaben gemacht haben, 11 summa oder egregia oder insigni cum laude, 13 magna c. l. und 6 cum laude promoviert sind, — unter den Zuerstgenannten 2 Schüler des Professor Hofmann, die in Berlin, und 2 andere desselben, die in Göttingen das Examen gemacht haben.

Bezeichnend ist ferner, dafs von jenen 158 Realschulabiturienten 11 Docenten geworden sind, darunter 1 noch gegenwärtig und einer (Professor Liebisch in Breslau) bis vor einem Jahre in Berlin. Ferner ist von 54 früheren Realschulabiturienten angegeben, dafs sie Assistentenstellen inne hatten oder haben, wozu bekanntlich nur besonders befähigte junge Leute gelangen; unter diesen 54 aber befinden sich 8 in Berlin, und darunter wieder drei bei Professor Hofmann selbst. Es wird glaubwürdig versichert, dafs er dies nicht gewufst habe, als er seine Rede hielt.

Aufserdem haben 38 Realschulabiturienten das Examen pro facultate docendi gemacht, um sich dem höheren Lehrfache zu widmen, und zwar durchschnittlich (nach Prozenten berechnet) besser als die Gymnasialabiturienten. Ungefähr die Hälfte von jenen 158 hat sich einer praktischen Laufbahn gewidmet, darunter sind aber nur zwölf Nichtpromovierte, und von diesen bereits sechs Leiter grofser Fabriken, einer davon in Berlin mit einem sehr guten Zeugnis von Professor Hofmann. (Genaueres über die Delegiertenversammlung s. im C.-O. 1881, S. 323—327. 379—390).

Über die letzte allgemeine Versammlung, welche unser Verein vor dem Eintritte in die Sommerferien gehalten hat, berichtet u. A. die Tribüne, wie folgt: „Der Berliner Realschulmännerverein schlofs seine diesjährige Winterthätigkeit mit einer allgemeinen Versammlung ab, die am 16. Mai stattfand. Zunächst gab der Vorsitzende einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der „Realschulfrage" und über die Verhandlungen und Beschlüsse der diesjährigen Delegiertenversammlung des allgemeinen deutschen Realschulmännervereins. Einzelne Drucksachen wurden zur Verteilung gebracht. Danach erhielt Oberlehrer Dr. A. Wagner das Wort zu einem Vortrage über die Bedeutung und Behandlung Lessing's im Realschulunterricht. Ausgehend von der hervorragenden Stellung, welche Lessing im Geistesleben unserer Nation überhaupt einnimmt, und von der grundlegenden Thätigkeit, welche Lessing für die Entfaltung eines neuen und selbstständigen deutschen Geisteslebens in Litteratur und Kunst entwickelt hat, hob Redner hervor, wie wichtig, ja wie unentbehrlich Lessing gerade ür den deutschen Unterricht aller unserer höheren Lehranstalten sei, um dann eingehender dessen Stellung im Realschulunterricht zu charakterisieren.

Lessing, meinte er, habe die Resultate der humanistisch-klassischen Bildung der vergangenen Jahrhunderte uns erschlossen, durch ihn sei es möglich geworden, dafs ein Schiller Verständnis der hellenischen Kunst und Litteratur gewonnen, ohne das Griechische zu kennen; den Bahnen Schiller's habe die Realschule zu folgen, sie müsse Lessing als die vorzüglichste Quelle betrachten, um die Kenntnis der Antike zu vermitteln. Redner führte nun im Einzelnen aus, wie dies an der Hand der prosaischen Schriften Lessing's zu geschehen habe. Gegenüber manchen Vorteilen, welche der Gymnasiallehrer bei der Erklärung Lessing's habe, hob er hervor, wie sehr es dem Realschullehrer zu statten komme, dafs er bei seinen Primanern die Kenntnis und Lektüre der hervorragendsten klassischen Dichtungen der Franzosen und Engländer voraussetzen könne, und zeigte, was der Lehrer zu thun habe, um Lessing's Beziehungen zur französischen Klassicität in das richtige Licht zu stellen. Zum Schlusse des mit vielem Danke und Beifall aufgenommenen Vortrags versprach Redner die Fortsetzung in einer der Versammlungen des nächsten Winters. — Danach gab der stellvertretende Vorsitzende einen kritischen Bericht über eine Rektoratsrede des Professors Dr. Fr. Schatz in Rostock, welche unter der Aufschrift „Allgemeinbildung und Sonderbildung in Deutschland“ auch im Buchhandel und zwar innerhalb eines halben Jahres als die vierte Rektoratsrede, welche sich mit der „Realschulfrage“ beschäftigt, erschienen ist. Professor Schatz sieht Deutschland neuen grofsen Gefahren entgegengehen, wenn wir nicht eine „Einheitsschule“ haben, welche den lenkenden und leitenden Kreisen die Allgemeinbildung vermittelt. Diese Einheitsschule findet er in dem durch das energische Studium der Physik vervollkommneten Gymnasium. Der Referent zeigte einerseits an der Hand der in dem Stande der Offiziere, Architekten, Ingenieure, Lehrer, Forst- und Bergleute gemachten Erfahrungen, andererseits aus dem Charakter der Realschule, dafs diese Gefahren, soweit sie mit der Realschule in Beziehung gesetzt werden, auf Illusion beruhen, dafs den Realschulen vielmehr die Aufgabe zufallen möchte die Kluft zu überbrücken, welche sich gegenwärtig in den Anschauungen der höher gebildeten Kreise zeige, und welche durchaus ohne Mitwirkung der Realschule entstanden sei. — Nachdem noch einige Mitteilungen gemacht und geschäftliche Angelegenheiten erledigt worden, schlofs der Vorsitzende die Versammlung mit der Aufforderung zu zahlreicher Teilnahme an den Zusammenkünften des nächsten Winters.“

Damit schliefst auch unser Jahresbericht. Möchte er alle Freunde unserer Sache ermuntern und ermutigen zu „edlem und treuem Streben, getragen von jener Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läfst.“

2. *Befähigung zum Universitätsstudium.* In den *romanischen* Ländern wird (wie in Preufsen vor Altenstein, Red.) der Eintritt in die Universität nicht von einem Abgangszeugnisse der Schule, sondern von einem Aufnahme-Examen an der Universität abhängig gemacht. In *England* sind die Verhältnisse ähnlich; *Belgien* fordert gar kein Aufnahme-Examen, wohl aber verlangt es für die Staatscarrière nach Ablauf eines jeden Studienjahres die Ablegung einer Prüfung; die erste Prüfung ersetzt quasi ein Aufnahme-Examen. Für

die Mediziner verlangt man in Belgien bei dieser Prüfung *weder Griechisch noch Lateinisch*, in England bei der Aufnahme-Prüfung *kein Griechisch*, in Frankreich dagegen Griechisch; doch ist man augenblicklich damit beschäftigt, den Plan der Gymnasien in realistischem Sinne umzugestalten, d. h. den Unterricht in den alten Sprachen zu Gunsten des neusprachlichen einzuschränken. England und Belgien verlangen für die *Juristen kein Griechisch*. In Belgien hat aufserdem ganz neuerdings die „Ligue de l'enseignement“ Konferenzen über die Neugestaltung der Athénées (Gymnasien) gehalten und mit Majorität beschlossen, dafs das Griechische fakultativ werden solle. In *Schweden* hat die zweite Kammer am 19. März 1881 mit 85 gegen 38 Stimmen ein Schreiben an den König wegen des obligatorischen Lateinunterrichtes in den Gymnasien genehmigt, in dem Sinne, dafs man *ohne Kenntnis des Latein* zu *studieren* berechtigt sein soll.

(Österr. Zeitschr. für das Realschulwesen.)

3. *Die Realschulen in Frankreich* sind in der Kammersitzung vom 9. Juli 1881 auf Vorschlag des Ministers Ferry den Gymnasien vollkommen gleichgestellt worden: die Lehrer an denselben haben fortan denselben Rang und dasselbe Gehalt wie die Gymnasiallehrer, und das Abiturienten-Examen verleiht den Zöglingen beider Anstalten die nämlichen Rechte. Der Unterricht im Französischen und der in den neueren Sprachen wird wesentlich verstärkt. Die Erhöhung des Budgets für „Lyceen und Gymnasien“, (vergl. C.-O. 1881, S. 579), in welchem die Realschulen mitbegriffen sind, ist dem entsprechend durch einstimmigen Beschlufs der Kammer, ja ohne alle Diskussion, um 200 000 Francs erhöht worden.

4. *Drei neue Staatsrealschulen* sind gleichzeitig im Oktober 1881 in Rom eröffnet. (Diritto, 24. August 1881.) Bravo Baccelli!

5. Der für das *Kadetten-Korps* eingeführte *Realschul-Lehrplan* wird im Februar 1883 bis einschliefslich zur Ober-Secunda vollständig durchgeführt sein. Infolge dessen tritt vom 1. Februar 1883 eine Abänderung der Verordnung ein, nach welcher das Englische unter die Prüfungsgegenstände aufgenommen wird. Vollständig steht diese Verordnungsänderung abgedruckt in Keller's Schulgesetzsammlung 1881 No. 33.

6. Der König von *Bayern* hat wieder zwei Lehrern der neueren Sprachen je 900 M, als *Reisestipendium*, behufs ihrer weiteren Ausbildung in Frankreich oder England, verliehen.

7. In *Bayern* ist unter dem 5. Juni 1881 eine neue *Prüfungsordnung für Lehrerinnen der neueren Sprachen* erlassen worden, die sich gleichfalls bei Keller 1881 No. 33 abgedruckt findet.

8. Die *Aufgaben*, welche die Schüler *der bayerischen Realschulen* bei der diesjährigen schriftlichen Absolutorialprüfung zu bearbeiten hatten, waren folgende:

1. Deutscher Aufsatz. (4 Stunden Arbeitszeit.) Ohne Geschichte keine Liebe zum Vaterlande, keine Hingebung an seine Ehre und sein Wohl. (Worte des Königs Maximilian II.)

2. Aufgabe aus der Stereometrie. (1 Stunde Arbeitszeit.) Der Parallelkreis, nach welchem eine in einen gleichseitigen Kegel beschriebene Kugel die Mantelfläche des Kegels berührt, hat f qcm Inhalt. Es sollen hieraus der Rauminhalt der Kugel, sowie die Mantelfläche des Kegels berechnet werden. (Nach der allgemeinen Lösung als Zahlenbeispiel $f = 3625$ qcm.)

3. Aufgabe aus der darstellenden Geometrie. (1 Stunde Arbeitszeit.) Die quadratische Grundfläche, sowie zwei zusammenstofsende Seitenflächen einer senkrechten, zur Grundlage schief abgestumpften Pyramide sind gegeben. Es sollen 1. die beiden Risse, 2. die wirkliche Gestalt der Deckfläche, 3. der Winkel der Grundfläche mit einer Seitenfläche und 4. der Winkel zweier Seitenflächen angegeben werden.

4. Übersetzung aus dem Deutschen ins Französische. (4 Stunden [?] Arbeitszeit.) Tod Manfred's und Konradin's. Papst Innocenz hatte über seinen Gegner triumphiert; das Haus Hohenstaufen war niedergeworfen (abattre) Zwar hatte Friedrich II. bei seinem Tode (1250) zwei Söhne hinterlassen, Konrad in Deutschland und Manfred im Königreiche Neapel; aber Urban IV., der Nachfolger des Papstes Innocenz, bot die Krone dieses Landes Ludwig IX., König von Frankreich, an. Dieser schlug sie aus, gestattete aber seinem Bruder Karl von Anjou sie anzunehmen. Karl verliefs Frankreich mit einem provençalischen (provençal) Heere, und sechs Jahre später, 1266, stiefsen die beiden Feinde in der Ebene von Grandella, bei Benevent, aufeinander (se rencontrer). Die Deutschen und sarazenischen (sarrasin) Krieger hatten anfangs die Oberhand (le dessus); aber bald wandte (sich) das Glück. Manfred sah sich von den Italienern verraten, die Apulier ergriffen die Flucht. Bei diesem Anblicke verzweifelte er. Er trug auf seinem Helme (le casque) einen silbernen Adler, der herunterfiel: „Das ist das Zeichen Gottes", rief er aus und, sich mitten unter die Feinde stürzend, fand er den Tod.

Zwei Jahre später kam Konradin, der Sohn Konrads IV., mit einem Heere aus Deutschland. Die Ghibellinen (Gibelin)empfingen ihn mit der lebhaftesten Begeisterung (enthousiasme). Der Papst ergriff die Flucht und überschritt die Grenze von Neapel. Konradin trug einen Sieg über Karl von Anjou im Kampfe zu Scurcola davon, aber zu Tagliacozzo besiegt, wurde er mit seinem Freunde Friedrich von Baden gefangen genommen. Sie spielten Schach (aux échecs), als man ihnen verkündete, dafs sie sterben sollten: „Welch' schreckliche Nachricht für meine arme Mutter!" rief Konradin aus, und die Partie dauerte weiter (continuer). Am folgenden Tage stieg der junge Held, der letzte Sprosse (rejeton) eines glorreichen Hauses, auf das Schaffot. Nachdem er der Menge seinen Handschuh hingeworfen hatte, umarmte er Friedrich und legte sein Haupt auf den Block (le billot). Als sein Kopf fiel, stiefs Friedrich einen Schmerzenschrei aus; einige Minuten darauf erlitt er die gleiche Todesstrafe (le supplice).

5. Aufgaben aus der Planimetrie. (1 Stunde Arbeitszeit.) Ein Rhombus soll in ein gleichseitiges Dreieck verwandelt und dieses von der Mitte einer Seite aus in 3 unter sich gleiche Teile zerlegt werden.

6. Aufgaben aus der Algebra. ($1^1/_2$ Stunden Arbeitszeit). 1. Zur Deckung dereinstiger Studienkosten werden für einen Sohn a Mark zu p $^0/_0$ n Jahre lang auf Zinsen gelegt und letztere jährlich kapitalisiert. Nach Ablauf die-

ser Zeit beginnt voraussichtlich der Bezug der Schule und werden für die Studienzeit jährlich b Mark berechnet und bei Beginn eines jeden Jahres entnommen. Wenn nun nach vollendeten Studien noch b Mark übrig bleiben sollen, auf wie viele Jahre wird der Besuch der Hochschule in Anschlag gebracht? Nach vorausgehender allgemeiner Lösung als Zahlenbeispiel: $a = 3750$ Mark, $b = 1200$ Mark, $p = 4\%$, $n = 10$ Jahre). 2. Aus folgenden Gleichungen sind die Werte für x und y zu bestimmen:

$$\text{I.} \quad \frac{x - y}{\sqrt{x} - \sqrt{y}} = 10. \qquad \text{II.} \quad \sqrt{xy} = 16.$$

7. Algebraisch-geometrische Aufgabe. ($1^3/_4$ Stunden Arbeitszeit.) Die Höhen eines gleichschenkligen Dreiecks sind bekannt. Grundlinie und Schenkel hieraus zu berechnen und das Dreieck zu konstruieren.

8. Aufgabe aus der Trigonometrie. ($^3/_4$ Stunden Arbeitszeit.) In einen Kreis mit dem Radius $r = 1{,}5428$ ist ein Dreieck mit den Seiten $a = 0{,}8432$ und $b = 2{,}9754$ beschrieben. Wie grofs ist der Flächeninhalt dieses Dreiecks?

9. Aufgabe aus den naturwissenschaftlichen Fächern. (2 Stunden Arbeitszeit.) Welche Verbindungen nennt man Alaune? von welcher Zusammensetzung und mit welchen gemeinsamen Eigenschaften kennen wir dieselben? aus welchen Rohprodukten und wie wird der gewöhnliche Alaun technisch hergestellt?

9. In *Österreich* bestanden zu Ende des Schuljahres 1879/80 61 vollständige Realschulen, 21 Unterrealschulen und 8 Realgymnasien mit Oberklassen. Da die Volkszählung die Bevölkerung auf 22 131 000 festgestellt hat, kommt hiernach auf je 345 000 Bewohner 1 Realschule, eine wesentliche Besserung, da im Jahre vorher zu einer solchen Anstalt 256 000 Einw. gehörten. Am besten versorgt ist Triest und Gebiet, wo schon auf 72 000 Einw. eine Realschule kommt, am schlechtesten Galizien, da hier zu einer Schule dieser Art 992 200 Einw. gehören. Der Besuch der gewöhnlichen und der unteren Realschulen ist in allen Ländern Österreich's (mit Ausnahme Ungarn's) um 1 245 zurückgegangen, die Frequenz der Oberrealschulen jedoch hat sich gehoben. (Österr. Zeitschr. für das Realschulwesen.)

VI. Personal-Nachrichten.

Königreich Sachsen:

Angestellt wurden: B. F. Gellert, cand. theol. Hülfslehrer in Leipzig R. I. O. als ständ. Obl. das., H. A. v. Brause, Hülfslehrer in Leipzig R. II. O. als ständiger Obl. daselbst.

Verantw. Red. in Vertr.: Professor Dr. Herm. L. Strack, Berlin W., Genthinerstr. 21.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oehring & Co., in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

X. Jahrgang. 1882. Februar.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaktion erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Über neusprachliche Sprechübungen.

Von Dr. Hermann Isaac,
Lehrer an der Realschule zu Barmen-Wupperfeld.

Umfang der Sprechübungen.

Eine Untersuchung über den Wert neusprachlicher Sprechübungen für die allgemeine Bildung der Schüler kann in der gegenwärtigen Entwickelungs-Phase des neusprachlichen Unterrichts an Realschulen kaum mehr eine Aufgabe der theoretischen Pädagogik sein. Nachzuweisen, dafs zur Erlernung einer lebenden Sprache auch die Unterweisung in dem gehört, was ihre eigenste Bestimmung ist: im Sprechen — scheint mir eine rein akademische Erörterung zu sein, die heute um so überflüssiger ist, nachdem eine grofse Anzahl namhafter Fachmänner sich für diese Übungen erklärt haben, nachdem zahlreiche Hilfsmittel für diese Seite des neusprachlichen Unterrichts geschaffen worden sind, und nachdem die Unterrichtsbehörde selbst eine gewisse Fertigkeit im mündlichen Gebrauche der beiden fremden Idiome als eine Forderung für die Abschlufs-Prüfungen aufgestellt hat. Der **Wert** neusprachlicher Sprechübungen steht heute wohl für alle fest.

Worüber aber die Pädagogen noch heute sehr verschiedener Ansicht sind, das ist die bei den Sprechübungen anzuwendende Methode, die Ausdehnung ihrer Stoffe und die ihnen zu gewährende Zeit. Der eine verlangt fortgesetzte selbständige Konversations-Übungen, d. h. solche, die sich nicht an die sonstigen Gegenstände des neusprachlichen Unterrichts anlehnen; der andere

nennt solche Kauserie mit den ernsten Zwecken der Schule unverträglich und dem Ziele des neusprachlichen Unterrichts fremd. Der eine möchte alle möglichen Gebiete des realen Lebens in diese Übungen hineinziehen; der andere fordert ihre Beschränkung auf die im Abiturienten-Examen zu behandelnden Stoffe. Der eine will ihnen eine kompakte Masse der neusprachlichen Stunden zuwenden, der andere gewährt ihnen nur eine gelegentliche Behandlung. — Mit einem Worte: Der **Umfang** der neusprachlichen Sprechübungen ist eine offene Frage.

Die Frage läſst sich aber noch bestimmter fassen. Ein gewisser Umfang, der Minimal-Umfang der Sprechübungen ist ja festgestellt durch die Forderungen des Abiturienten-Examens, in welchem der Schüler im stande sein muſs, in der fremden Sprache über grammatische Verhältnisse, den Inhalt gelesener Stücke und das Leben der betreffenden Klassiker Auskunft zu geben und auch wohl ein vom Examinator gestelltes historisches Thema in freier zusammenhangender Rede zu behandeln. Auf diesen Gebieten muſs der Schüler also notwendig im mündlichen Gebrauche des Englischen und Französischen geübt werden. Bei diesen feststehenden Ansprüchen präzisiert sich also die Frage nach dem Umfange der Sprechübungen dahin: Sind auſser den im Abiturienten-Examen mündlich zu behandelnden Gebieten noch **Gebiete des wirklichen Lebens** zum Gegenstande der Sprechübungen zu machen?

Wenn wir diese Frage zunächst von der prinzipiellen Seite betrachten, so kann ich keinen stichhaltigen Grund entdecken, weshalb wir Gebiete des wirklichen Lebens nicht in die Sprechübungen hineinziehen sollten. Denen gegenüber, welche die sprachliche Beherrschung solcher Gebiete als Ziel für zu unwichtig halten, welche glauben, daſs die methodische Hinleitung zu diesem Ziele dem Sprach-Unterricht etwas von seiner Würde, von seiner Wissenschaftlichkeit nehmen würde: ihnen gegenüber muſs ich meine vollkommene Eingenommenheit für die Anschauung einer Autorität wie Bernhard Schmitz bekennen, der in seiner Encyklopädie fort und fort und in der kürzlich erschienenen zweiten Auflage seiner „Anleitung zu den ersten Sprechübungen" *) für eine derartige Erweiterung des Parlier-Gebietes eifrig plaidiert.

Wir wollen zur Verteidigung solcher Übungen nicht Gründe praktischer Nutzbarkeit ins Treffen führen; wir wollen keineswegs ein Hauptgewicht darauf legen, daſs es heutzutage fast schon zu den unerläſslichen Accomplishments eines gebildeten Menschen gehört, eine oder die andere lebende Kultursprache in einem gewissen Grade technisch zu beherrschen; daſs die meisten Schüler in ihrem späteren Leben wirklich in die Lage kommen, die so erlangte Parlier-Fertigkeit zu verwerten. Wir wissen, daſs

*) Leipzig (Koch) 1880.

solche Gründe sicherlich nicht gewichtlos sind für die Tendenz des Realschul-Lehrplanes, der auf dem Prinzip, die geistige Bildung der Jugend vor allem aus den für das Leben nutzbaren Disziplinen herzuleiten, als auf dem denkbar gesundesten Fundament auferbaut ist. Wir wollen aber von diesen Gründen absehen — wir brauchen sie nicht. Wir wollen uns nur auf den wissenschaftlichen Charakter berufen, den solche Übungen haben können und auf unseren höheren Schulen haben werden; demgemäſs sie dem einen der beiden Hauptziele des Sprachunterrichts zustreben werden: der wissenschaftlichen Vertiefung der Sprachkenntnis.

Der Haupteinwand, der gegen sie erhoben wird, ist der, daſs sie im Grunde nur auf eine mechanische Abrichtung hinausliefen. Nun, man kann die anregendsten Gegenstände — z. B. Litteraturgeschichte, Lektüre klassischer Dichtungen — mechanisch behandeln, andererseits aber auch dem anscheinend sterilsten Stoffe eine geistig bildende Seite abgewinnen. Das hängt eben von der Art des Unterrichtens, resp. von der Geschicklichkeit des Lehrers ab. Die Gefahr einer mechanischen Behandlung liegt allerdings auf diesem Gebiete sehr nahe und dürfte kaum vermieden werden von einem Lehrer, der keine philologische Bildung genossen und die fremde Sprache selbst bloſs mechanisch gelernt hat. Sie wird aber nicht drohen von Lehrkräften, die in der wissenschaftlichen Behandlung einer Sprache so viele Jahre geschult sind, daſs ihnen ein rein mechanisches Einpauken von Wörtern und Wendungen, eine durch fortwährende Wiederholung zu erreichende Angewöhnung von Phrasen fern liegen muſs. Sie wird auch nicht so leicht drohen bei Schülern, welche diese Übungen erst beginnen, nachdem in ihnen eine solide wissenschaftliche Grundlage gelegt ist, und welche neben derselben in dem wissenschaftlichen Erkennen der Sprache immer höher emporsteigen. — Wenn wir von dem keineswegs zu verachtenden praktischen Nutzen dieser Übungen absehen, so läſst sich in Bezug auf ihren Inhalt doch nicht bestreiten, daſs die Hineinziehung gewisser Lebensgebiete eine beträchtliche Erweiterung und Vertiefung des lexikalischen und phraseologischen Lernstoffs — der ja selbstverständlich von keinem Sprachunterricht als zu mechanisch ausgeschlossen werden darf — mit sich bringt und daneben die günstigste Gelegenheit zu gründlicherer Einführung in die Etymologie und Synonymik bietet. Und was die Methode betrifft, so wird die Besprechung eines vortrefflichen, vor wenigen Jahren erschienenen Schulbuches zeigen, daſs sie eine geistig recht anregende sein kann.

Mit diesem Einwand der mechanischen Abrichtung fällt aber auch der, daſs Parlier-Übungen mit dem ernsten Zwecke des höheren Unterrichts in Widerspruch ständen. — Es läſst sich nicht leugnen, daſs man diese Übungen, wie in langweiliger, so

auch in alberner Weise behandeln und dadurch den Ernst des Unterrichts gefährden kann. Auch braucht der Lehrer in den Schülern nur den Gedanken aufkommen zu lassen, dafs sie zu diesen Übungen weniger tüchtig zu lernen, bei ihnen weniger scharf aufzupassen hätten, um sie zur unfruchtbarsten Zeitverschwendung zu machen. Aber weil sie albern und unfruchtbar werden können, deshalb sind sie doch nicht notwendig immer so. Was der Lehrer mit Ernst und bewufster Methode behandelt, das ist auch für den Schüler ernst. Sollte der Lehrer denn nicht im stande sein, dem Schüler dieselbe Empfindung für diese Beschäftigung mitzuteilen, mit der er sie einst selbst getrieben hat? Was aber war das für eine Art von Arbeit, der wir oblagen, als wir uns, mitunter geraume Zeit nach unsern Universitäts-Studien, im Auslande aufhielten, um die Sprache des gewöhnlichen Lebens kennen zu lernen? Ich meine, das wäre ein ganz ernstes Studium gewesen; denn so viel Zeit hatten wir nicht, um diese Sprache durch den langwierigen Prozefs blofser Angewöhnung zu lernen. Und soll nun das, was uns auf einem so viel höheren Bildungs-Standpunkte ernst war, für kleine oder grofse Knaben lächerlich werden?

Schliefslich hört man noch einen dritten Einwand erheben, der mir aber von viel geringerem Gewicht zu sein scheint. Um die Parlier-Übungen*) mit Erfolg vornehmen zu können, müssen die Schüler natürlich Ausdrücke und Wendungen auswendig lernen; und hieran knüpft sich nun jene Redensart von dem „toten Gedächtniskram“, mit dem man sie möglichst verschonen müfste. — Ich weifs nicht, ob schon einmal jemand die Forderung ausgesprochen hat, das Vokabellernen der Schüler möglichst zu beschränken. — Es ist wohl kaum glaublich. — Das aber ist ganz derselbe tote Gedächtniskram, und daneben doch das tägliche Brod des Sprachunterrichts, ohne das er nicht existieren kann. Dafs Vokabeln bis zur obersten Stufe gelernt werden müssen, darin werden wahrscheinlich alle Philologen übereinstimmen; erheben sich doch gewichtige Stimmen dafür, dafs sie auch auf der obersten Stufe abgefragt werden sollen. Und in der That, wenn man bedenkt, dafs auf diesem Standpunkte des sprachlichen Wissens das Vokabelfragen erst wirklich interessant gemacht werden kann durch Heranziehen von Analogieen derselben und anderer Sprachen, durch synonymische und etymologische Exkurse, so kann man nur einen Grund dagegen gelten lassen: das ist Zeitmangel, der allerdings ein regelmäfsiges Betreiben dieser Übungen unmöglich macht. Ich verweise hier wiederum auf die genannte Schrift von B. Schmitz, der eine so weit getriebene

*) Es sei mir gestattet, mit diesem Ausdruck der Kürze wegen immer nur die selbständigen Sprechübungen über Gebiete des realen Lebens zu bezeichnen.

Scheu vor Arbeiten, welche nur das Gedächtnis beschäftigen, als Vorurteil kennzeichnet und für den Sprachunterricht schlagend zurückweist. Wollte man aus dem gesunden Grundsatze, dem Schüler das Lernobjekt möglichst interessant zu machen, etwa die Forderung herleiten, daſs er uninteressante Arbeiten überhaupt nicht verrichten solle, so könnten wir das nur als eine ungesunde, verhängnisvolle Übertreibung auffassen. Wäre es möglich, alle langweiligen Verrichtungen aus der Schule zu verbannen, so würde der Schüler mit der absonderlichen Vorstellung ins Leben treten, daſs alle Arbeiten, die er unternähme, ihm auch interessant sein müſsten. Und wie ganz entgegengesetzte Ansprüche stellt das Leben an ihn! Ein groſser Teil aller Berufsgeschäfte sind ja, sobald man eine gewisse Praxis darin erlangt hat, mechanische, langweilige Arbeiten, die doch fort und fort mit gleichem Eifer, gleicher Pflichttreue gethan werden müssen. — Vokabellernen ist eine langweilige, harte Arbeit; darum aber soll sie in Knabenschulen nicht abgesetzt werden; denn der *Knabe muſs* harte Arbeiten verrichten lernen, wenn ein *Mann* aus ihm werden soll. —

Wenn wir also diese Gedanken zusammenfassen, so können wir auf die oben gestellte Frage nur die Antwort geben: *Da eine möglichst umfangreiche technische Sprachfertigkeit ein erstrebenswertes Ziel des Sprachunterrichts ist, da das Streben nach diesem Ziele eine Gefahr für die Wissenschaftlichkeit und Würde des Höheren-Schul-Unterrichts nicht in sich schlieſst; so ist es* **prinzipiell** *wünschenswert, auch Gebiete des wirklichen Lebens zum Gegenstande der Sprechübungen zu machen.*

Wollte man nun, *bloſs* weil Parlier-Übungen *prinzipiell* empfehlenswert sind, ihre Einführung in die Schulen, als eine neue, fest umgrenzte Aufgabe des neusprachlichen Unterrichts verlangen, so wäre das ein groſser Fehler. Denn es ist ein grundfalscher Schluſs, aus der Nützlichkeit eines *Lernobjekts* seine Notwendigkeit als *Lehrobjekt* herzuleiten. Der **absolute** *Wert eines Wissenszweiges kann nicht maſsgebend sein für seine Zulassung als Unterrichts-Gegenstand.* Die Schule kann eben nicht *alles Gute* lehren, sondern nur von dem Guten das *Beste*. Und heutzutage, — mag man über die Überbürdungsfrage denken, wie man wolle — steht soviel für jeden Pädagogen fest: er darf die Einführung eines neuen Unterrichts-Gegenstandes oder die Erweiterung eines schon vorhandenen nicht befürworten, ohne sich und andern die *praktisch* allein maſsgebende Frage zu beantworten: *Ist aber auch* **Zeit** *dafür vorhanden?*

Diese Frage wird aber nicht durch den absoluten Wert eines Faches oder Fachzweiges entschieden, sondern nur durch den relativen, durch den Wert, den es im Vergleich zu andern Fächern, resp. Fachzweigen hat. Dieses Prinzip auf die Parlier-Übungen angewandt, müssen wir uns fragen: Welchen Wert haben Parlier-Übungen im Vergleich zu den andern Aufgaben des Sprachunterrichts?

Die vornehmste Aufgabe des Sprachunterrichts ist doch wohl — dem allgemein-bildenden Charakter unseres höheren Schulwesens gemäſs — die litteraturhistorisch-ästhetische, die Einführung in das geistige Leben eines fremden Kulturvolkes; sie darf nicht leiden unter der Bevorzugung von Übungen, welche die technische Beherrschung einer Sprache zum Ziele haben. In ca. 30 Stunden können wir mit den Schülern Molière's Tartuffe gründlich durcharbeiten; in derselben Zeit könnten wir vielleicht die Teile und Gegenstände eines Hauses, sowie die an das häusliche Leben sich knüpfenden Wendungen einüben. Hätten wir nun zwischen diesen zwei Gegenständen zu wählen, so ist zweifellos, nach welcher Seite die Wahl fallen würde. Denn die Förderung der Geistes- und Herzens-Bildung, welche die Vertiefung in eines der gröſsten dramatischen Kunstwerke im Gefolge hat, steht unvergleichlich höher als der Nutzen, den uns die sprachtechnische Beherrschung eines bestimmten Lebensgebietes gewähren kann.

Die dieser zunächst stehende Aufgabe ist die philologische, das wissenschaftliche Erkennen und Üben der Sprachgesetze. Wenn wir die Verstandes-Bildung, die wissenschaftliche Kraft, welche diese Beschäftigung mitteilt, mit dem Nutzen technischer Sprachfertigkeit in Vergleich stellen, so fällt er wiederum zu Ungunsten der letzteren aus. Es ist gewiſs sehr anerkennenswert, wenn ein Knabe auf einer unteren Stufe uns ohne Besinnen zu sagen weiſs, was auf Französisch „sich das Gesicht waschen, die Stiefeln putzen, ich bin heute früh aufgestanden, ich stehe immer früh auf“ heiſst. Aber es will doch etwas mehr sagen, wenn er nach kurzer Überlegung richtig übersetzen kann: „Hast Du ihn noch nicht an sie erinnert?“ Für die Beantwortung der ersteren Fragen braucht er nur das Gedächtnis; wenn er jene Wendungen nicht auswendig gelernt hat, so kann ihm Überlegen nichts helfen. Für die Beantwortung der letzteren braucht er zwar auch das Gedächtnis, insofern er die zu übersetzenden Wörter als Vokabeln und die anzuwendenden Gesetze als Regeln gelernt haben muſs; daneben aber muſs er eine für seine Verhältnisse tüchtige Denkkraft bewähren, indem er die Regeln über die Stellung der Pronoms conjoints zum Verb und zur Negation, über ihre Reihenfolge unter einander, über die Veränderung des Participe passé und die abweichende Konstruktion von rappeler gleichzeitig richtig zur Anwendung bringt. Das erstere ist nur eine reine Gedächt-

nis-That, das letztere vorwiegend Verstandes-That. Und erst auf einer späteren Stufe, wo er die Pronoms conjoints und das Participe passé ohne Nachdenken. mechanisch richtig brauchen kann, wird die geistige Leistung, welche die Beantwortung der beiden Fragen-Kategorieen verlangt, eine gleichwertige.

Mögen wir also den absoluten Wert der Sprechübungen noch so hoch veranschlagen, ihr relativer Wert ist diesen beiden Hauptaufgaben gegenüber ein geringerer. Die Erlangung technischer Sprachfertigkeit ist von den sprachunterrichtlichen Zielen unsrer höheren Schulen das untergeordnetste. Daraus folgt, dafs wir ihm nnr diejenige Zeit widmen dürfen, die uns bleibt, nachdem wir den beiden andern Zielen den ihnen gebührenden Anteil gewährt haben.

Dieses Rangverhältnis scheint nicht genügend berücksichtigt zu werden von denjenigen, welche den Parlier-Übungen vorweg eine gewisse Zeit zugewiesen wissen wollen. Es ist vielmehr zuerst festzustellen, welche Zeit die Lektüre und die grammatischen Übungen notwendig absorbieren, um das den einzelnen Schulen gesteckte Ziel zu erreichen — und wenn dann Zeit übrig bleibt, so mag diese zu Parlier-Übungen verwandt werden. Das Resultat, zu dem wir bei einer in diesem Sinne vorgenommenen Einteilung der französischen Stunden gelangen, ist jenen nicht gerade sehr günstig:*)

	Wöchentliche Stundenzahl.	Lektüre.	Grammatik.	Parlier-Übungen.	Summa.
			Gymnasium.		
III b-I	2	40	40	—	80
			Realschule I. O.		
III b a	4	40	100?	20?	160
II b a	4	80	80	—	160
I b a	4	80	60	20	160
			Realschule II. O.		
IV	7	40	200	40	280
III	5	40	140	20	200
II-I a	5	80	100	20	200

*) Zur „Grammatik“ rechne ich nicht blofs die rein grammatischen Stunden, sondern alles, was zur Einübung derselben gehört: Extemporalien, Durchnahme der Exerzitien und Aufsätze, mündliche Übersetzung aus dem Deutschen, Synonymik. Die Retroversionen sind im Anschlufs an die Lektüre, die durch die Forderungen der Abiturienten-Prüfung bedingten Sprachübungen sind auf Lektüre und Grammatik verteilt gedacht. — Die Angaben über die Realschule I. O. gebe ich mit derjenigen Reserve, welche notwendig ist für einen, der den neusprachlichen Unterricht ihrer Oberstufen nicht aus eigener Anschauung kennt. — Die lateinlosen Realschulen mit 9jährigem Kursus, von denen mir leider kein Lektionsplan vorgelegen hat, werden den Parlier-Übungen eine entsprechend gröfsere Anzahl von Stunden als die Realschulen II. O. widmen können.

Was die lateinlosen Realschulen betrifft, so könnte es manchem scheinen, als ob das Zeitverhältnis der Parlier-Übungen in der obigen Tabelle zu ungünstig dargestellt wäre. Das ist jedoch nicht der Fall, wenn wir die besondern Bedingungen ins Auge fassen, unter denen sie zu existieren pflegen. Zunächst ist das Französische für sie das philologische Hauptbildungsmittel; die grammatische Seite des Unterrichts verlangt daher auf den unteren und mittleren Stufen eine viel stärkere Betonung als auf der Realschule I. O., wo das Latein diese hervorragende Stellung einnimmt. Die gröfsere Stundenzahl, welche jene für das Französische hat (1640 zu 1360 Stunden), steht in keinem Verhältnis zu dem, was ihr an philologischer Schulung mit dem Lateinischen (1800 Stunden in der Realschule I. O.) abgeht. Es werden ferner ihren um 2 Jahre jüngeren und unreiferen Abiturienten nicht viel geringere Leistungen zugemutet als denen der Realschule I. O., wie die Programme ausweisen. Und wer, wie der Verf., im Laufe von Jahren den neusprachlichen Unterricht in allen Klassen einer solchen Realschule gegeben hat, weifs, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, um bei durchschnittlich nicht hoch begabten Schülern die vorgeschriebene grammatische Schulung zu erreichen. —

Die obige Tabelle ist nur ein Schema; in der Wirklichkeit gestalten sich die Dinge häufig ganz anders. Ich glaube nämlich, dafs man selbst für lateinlose Realschulen eine unabänderlich feste Zeit für Parlier-Übungen nicht wird aussetzen können. Die Sprechübungen kommen eben in der Reihe der sprachlichen Aufgaben zuletzt; wenn man also durch ungünstige Zusammensetzung oder mangelhafte Vorbereitung einer Klasse in die Lage kommt, mehr Zeit als die oben angesetzte zur Absolvierung des grammatischen Pensums zu beanspruchen, so wird man dieses Plus nicht der Lektüre entziehen, sondern den Parlier-Übungen. Man kann 40 Stunden nur in einer solchen Quarta auf sie verwenden, die ihr Quinta-Pensum in festem Besitz hat.

Zu diesem Zeitmangel gesellte sich bis vor kurzem ein fast absoluter Mangel an solchen Hilfsmitteln, welche eine wirklich nutzbringende Verwendung der geringen zu Gebote stehenden Zeit ermöglichten. Und in der That: ehe man den pädagogischen Fehler beging, mit den Schülern eine Beschäftigung anzufangen, deren Resultate ihnen das Gefühl der Freude am Erfolge nicht erwecken konnten, that man besser daran, diese Übungen ganz zu unterlassen.

So sehr wir also in der Theorie für Parlier-Übungen einzutreten berechtigt sind, so schwer wird ihre konsequente, erfolgreiche Durchführung in der Praxis zu erreichen sein. Im Gymnasium finden sie keine Stätte; in der Realschule I. O. mögen sie einen vorübergehenden, gelegentlichen Aufenthalt nehmen; eine bleibende Heimat kann ihnen auch die lateinlose Realschule kaum gewähren.

Weshalb aber, möchte man hier fragen, den Wert der Parlier-Übungen so hervorheben, wenn man doch selbst zugestehen mufs, dafs sie zu einem integrierenden Teil des neusprachlichen Unterrichts schwerlich gemacht werden können? — Es scheint mir doch nicht so ganz unnütz, darauf hingewiesen zu haben, dafs man Unrecht thut, diese Übungen prinzipiell abzulehnen. Wenn sie nicht regulär, pensenweise zu behandeln sind, so sollte man sie doch m. E. treiben, wo und wann sich die Möglichkeit dazu bietet. Und können sie sich jetzt nicht fest an unseren Schulen einbürgern, so könnte ja doch in Zukunft einmal der Fall eintreten, dafs der sprachliche Lehrplan sich in einer ihnen günstigen Weise änderte. Wenn z. B. heute sich viele Stimmen für die Abschaffung des lateinischen Aufsatzes an Gymnasien erheben — z. T. mit Rücksicht auf jene bekannte Autorität, die schwierige Exerzitien für schwieriger hält als Aufsätze — so ist es ja nicht undenkbar, dafs sich einmal die Ansicht Geltung verschaffte, dafs der Nutzen der französischen und englischen Aufsätze der auf sie verwandten Zeit nicht entspräche. Bei dieser Eventualität würde in den oberen Klassen allerdings ein gewisses Quantum Schul- und häuslicher Arbeitszeit für Parlier-Übungen frei werden. — Aufserdem wird sich im folgenden Abschnitt zeigen, dafs praktische Hilfsmittel, wenn vorhanden, hier wie überall im Unterricht, die Zeit sparen und den Erfolg mehren.

Methodik der Sprechübungen.

Haben wir uns im ersten Teile des Aufsatzes mit der speziellen Frage beschäftigt, ob und in welchem Umfange die Sprechübungen über die im Abiturienten-Examen zu beweisende Fertigkeit hinaus noch auf Gebiete des gewöhnlichen Lebens auszudehnen sind: so werden wir in diesem Teile das ganze Gebiet der auf höheren Schulen notwendigen und möglichen Sprechübungen zu berücksichtigen haben.

Allgemeine Gesichtspunkte.

Es ist an sich klar — und keine der mir bekannten Autoritäten, so warm sie auch Parlier-Übungen befürworten mögen, befindet sich damit im Widerspruch — dafs die auf höheren Schulen mitzuteilende technische Fertigkeit dem unermefslichen Wissensgebiete gegenüber, das man eine lebende Sprache nennt, nur eine sehr beschränkte sein kann. Wenn man die wenigen Schulstunden, in denen noch dazu Massen unterrichtet werden, vergleicht mit dem enormen Zeitquantum und der unablässigen Übung, in welchen und vermittelst deren das Kind seine Muttersprache lernt, um sie dann doch nur in einer individuell beschränkten Weise zu beherrschen — oder auch nur mit demjenigen Zeitaufwande, den man braucht, um bei einem kürzeren

Aufenthalte in einem fremden Lande die Sprache in einem gewissen Grade zu bewältigen: so kann es in der That nicht zweifelhaft sein, dafs in der Schule nicht mehr als ein Fundament zn legen ist, auf dem der Schüler in seinem späteren Leben, wenn er Trieb und Veranlassung hat, fortbauen mag.

Da er nicht auf allen Gebieten des Lebens und Wissens eine gleiche Sprachfertigkeit erreichen kann, sondern auf vielen Gebieten notwendig ungeübt bleiben mufs, so gilt es, je nach den besonderen Schul-Verhältnissen, die Sprechübungen auf das wirklich Erreichbare streng zu konzentrieren. Wollte man ohne festes Ziel heute das eine, morgen das andere Gebiet zu ihrem Gegenstande wählen, so würde das Resultat nicht eine konkrete, wenn auch wenig umfangreiche Sprachfertigkeit sein, sondern eine solche, die der Schüler selbst weder fassen noch halten kann, eine Sprachfertigkeit, die keine wäre. Dieses Princip, auf die Praxis der verschiedenen Schulen angewandt, würde ergeben: Das Gymnasium wird bei seiner geringen Stundenzahl so wenig nach dieser Seite hin erreichen können, dafs es besser ist, diese Übungen ganz zu unterlassen. Die Realschule I. O. wird sie meist auf die im Abiturienten-Examen zu behandelnden Gebiete beschränken müssen, günstigenfalls ein oder das andere naheliegende Lebensgebiet selbständig bearbeiten können. Auch für die lateinlose Realschule mufs das erstere das Hauptziel sein; ihr wird es aber am ehesten gelingen, die Sprachfertigkeit der Schüler auf gewisse Gebiete des Lebens, deren Wahl keineswegs gleichgültig ist, zu erweitern.

Wegen der Wichtigkeit aber, welche die Erlangung einer gewissen Sprachgewandtheit für jeden zu bildenden Menschen hat, und andrerseits wegen der geringen Zeit, welche für Parlier-Übungen zu erübrigen ist, ist es erstens notwendig, dafs der gesamte Sprachunterricht fortgesetzt und intensiv ausgebeutet werde im Hinblick auf diese zu erlangende Sprachfertigkeit. — Wir werden diese Forderung im nächsten Abschnitt im einzelnen erörtern. — Zweitens ist die in den Sprechübungen zu befolgende Methode fast allein mafsgebend für den Umfang des Erfolges. — Drittens müssen praktische Hilfsmittel zur Hand sein, die den Schüler in den Stand setzen, seine Kenntnisse mit dem geringst möglichen Zeitaufwande zu erwerben.

Ohne die intensive Ausnutzung des Sprachunterrichts im Dienste der technischen Fertigkeit, ohne eine durch praktische Hilfsmittel unterstützte wirksame Methode würde diesen Übungen etwas Unfruchtbares, Nutzloses, Lehrer und Schüler Abstofsendes ankleben, sie würden praktisch und moralisch wertlos sein.

Vorbereitende und unterstützende Übungen.

Die vorbereitenden Übungen, welche mit dem Elementarnterricht beginnen müssen, müssen die Ausbildung jener doppelten

Fähigkeit im Auge haben, deren Besitz zur Führung eines Gesprächs in einer fremden Sprache unerläfslich ist: der Fähigkeit die fremde Sprache ohne Hilfe der Augen, ohne die Unterstützung des Drucks und der Schrift, blofs vermittelst des Gehörs zu verstehen, und sich in ihr selbständig, wiederum ohne Stütze eines fremdsprachlichen oder deutschen Textes, auszudrücken*).

Indem wir mit den eigentlichen Elementen der Sprache, den **Vokabeln,** beginnen, müssen wir nochmals die besondere Wichtigkeit der Erwerbung eines möglichst reichhaltigen Vokabelschatzes hervorheben. Feste Vokabelkenntnis ist die allererste und unumgänglichste Bedingung für jede sprachliche Leistung, ganz speciell aber für Parlier-Fertigkeit. Es ist hierfür natürlich wesentlich, dafs die zu verwendenden Ausdrücke nicht, in irgend einem Winkel des Gedächtnisses verborgen, durch angestrengtes Suchen allmählich hervorgeholt werden müssen; sie müssen zum sofortigen Gebrauche bereit liegen. Deshalb ist es nicht blofs erforderlich, neugelernte Vokabeln zu überhören, sondern auch solche, die der Lehrer als allen Schülern bekannt vorauszusetzen berechtigt ist, durch wiederholtes Abfragen bis zu vollkommener Schlagfertigkeit einzuüben.

Um aber auch die andere Seite technischer Fertigkeit, das leichte, sichere Auffassen der fremden Laute vermittelst des Gehörs, auszubilden, ist es — zwar nur eine Kleinigkeit — aber doch höchst wichtig, einen Teil der abzufragenden Vokabeln französisch oder englisch zu nennen.

Das Vokabelfragen kann m. E. auf den unteren und mittleren Stufen gar nicht straff genug betrieben werden, und es sollte auch auf den oberen nicht ganz aufhören. Kann man nicht jede Stunde eine solche Übung vornehmen, so ist es doch wohl geboten, sich hin und wieder zu überzeugen, ob die Vokabeln gelernt worden sind, weil das zu den Voraussetzungen einer guten, fleifsigen Präparation gehört. Ein vornehmes Vonderhandweisen solcher „mechanischen“ Übungen hat um so weniger Berechtigung, als sich hier gerade, wie oben bemerkt, die beste Gelegenheit bietet zur Einübung der Synonyma, Homonyma und der Etymologie.

Aufserdem müssen ja doch andere Übungen mechanischer Art gerade auf den oberen Stufen vorgenommen werden. Ich wüfste wenigstens nicht, wie in der **Phraseologie,** welche in allen Programmen figuriert, auf einem andern Wege etwas erreicht werden könnte, als indem man Phrasen abfragt.

---

*) Wenn in Folgendem auch allgemein anerkannte und bethätigte Übungen in die Erörterung gezogen werden, so geschieht es doch nur, insofern sie technisch bildende Kraft entwickeln. — Aufserdem bedarf es wohl kaum der Bemerkung, dafs sich die folgenden Ausführungen vor allem an jüngere Lehrer wenden.

Daſs die Kenntnis der idiomatischen Wendungen einer Sprache wie für jede sprachliche Leistung, auch besonders für die technische Sprachfertigkeit unerläſslich ist, versteht sich von selbst. Um so schwerer ist es erklärlich, daſs die Lehrmittel gerade nach dieser Seite hin den Lehrer fast vollständig im Stich lassen. Schon in den Vokabularien zn den Übungsstücken fällt es auf, wie geringes Gewicht die meisten Grammatiker auf Redensarten legen; wie sie das, was eine Redensart bildet, in Vokabeln auseinanderreiſsen; wie sie die besten Gelegenheiten, dem Schüler eine Anzahl gewöhnlicher Wendungen beizubringen, ungenutzt vorübergehen lassen. Da lernt er in einer Lektion „livrer liefern“, bald darauf „fournir liefern“; da er nun nicht weiſs, in welchem Sinne „fournir“, in welchem „livrer“ liefern heiſst, so übersetzt er natürlich „eine Schlacht liefern“ mit fournir une bataille; und nun muſs der Lehrer Jahre lang gegen die Verwechslung von livrer und fournir ankämpfen. Das wäre wahrscheinlich vermieden worden, wenn der Schüler statt der Vokabeln Redensarten gelernt hätte, etwa fournir du blé, livrer (une) bataille, livrer une forteresse u. s. w. Da finden sich in einer Lektion verschiedene Sätze zu jeter, ohne daſs doch der Schüler auch nur eine der gewöhnlichen Wendungen wie jeter par la fenêtre, jeter en l'air, jeter les fondements d'un édifice, jeter un pont sur la rivière lernte. In Lektion 20 giebt Plötz die vier Bedeutungen von apprendre: „1) lernen, vernehmen; 2) lehren, melden.“ Nun kann der Schüler aus den Übungsbeispielen zwar entnehmen, daſs „einen etwas lehren“ apprendre qch. à qn.“ heiſst; ob er es aber wirklich lernt, ist sehr die Frage; noch fraglicher ist, ob er nun auch „einen von etwas benachrichtigen“ übersetzen kann. Die gewöhnliche Verbindung von „lernen“ mit dem Infinitiv (apprendre à lire) kommt nicht einmal in den Beispielen vor. Diese Wendungen muſsten aber vor den Beispielen oder im Vokabular verzeichnet sein.

Die beste Gelegenheit, um idiomatisches Französisch oder Englisch zu lernen, ist die prosaische Lektüre, weshalb ja auch die phraseologischen Übungen meist im Anschluſs daran vorgenommen werden. Wie aber soll man sie behandeln? Soll man die Schüler während des Lesens auf die Redensarten aufmerksam machen, sollen sie sich dieselben anstreichen und zu Hause aus dem Texte lernen? Abgesehen von der groſsen Unbequemlichkeit dieser Art des Lernens, geht das vielleicht an auf den obersten Stufen. Auf den mittleren aber dürfte mancher Schüler die genau entsprechende deutsche Wendung vergessen; er dürfte die fremdsprachliche Phrase auch nicht so sauber aus dem Kontext herausschälen, daſs er sie vollkommen richtig sich einprägte; und für spätere Wiederholungen bieten diese angestrichenen Redensarten gar keine sichere Basis. Sie müssen also aufgeschrieben werden, und zwar — um tausend Fehler und Lücken zu vermeiden — in der Stunde und unter Diktat des Lehrers. Aber auch so wird

dieser wenigstens auf den mittleren Stufen verpflichtet sein, die Niederschrift zu kontrollieren, damit nicht Fehler eingelernt werden.

Das ist eine den Unterricht störende, und vor allem zeitraubende Arbeit, die sehr leicht mit all ihrem zweifelhaften Ergebnis vermieden werden könnte, wenn sich die dem Bedürfnis des Schülers entsprechenden Redensarten bereits ausgezogen und numeriert, auf gespaltenen Seiten, deutsch und französisch oder englisch, hinter dem Text der Schulausgabe vorfänden. Eine solche Einrichtung würde zugleich, besonders bei dem Konversations-Stil novellistischer oder dramatischer Produkte, eine wesentliche Mithilfe für die Präparation sein und viele Bemerkungen unter dem Text überflüssig machen. Die betreffenden Herstellungskosten könnten die Ausgabe doch nur um einen ganz geringen Betrag verteuern, der von dem Schüler nützlicher nicht verwendet werden könnte.

Es ist sehr zu bedauern, dafs diese Einrichtung in den üblichen Ausgaben mit Anmerkungen nicht getroffen worden ist. Dem Übelstande liefse sich aber leicht abhelfen durch nachträgliche Ausgabe von Phrasen-Heften für die einzelnen Prosaiker, die doch wohl denselben Anklang wie die Ausgaben selbst finden würden.

Man wird diesen Ausführungen entgegenhalten, dafs sich in den Vokabularien meistens eine lange Reihe von Redensarten zusammengestellt finden. — Man kann allerdings Redensarten auch aus den Vokabularien lernen lassen. Dennoch steht es fest,*) dafs es verhältnismäfsig selten geschieht, und, wie ich glaube, aus guten Gründen. Einerseits bieten sie dem Schüler gerade für den historischen Stil, den er besonders zu kultivieren hat, zu wenig Material. Andererseits aber — und das ist wohl der Hauptgrund — hat eine aus dem Gedankenzusammenhange gelöste, isolierte Redensart etwas Abstraktes, Totes für den Lernenden; sie prägt sich sicherlich seinem Gedächtnisse nicht mit der Frische ein, steht vor seinem geistigen Auge nicht in den scharfen Umrissen wie eine, die ihm in der lebendigen Bewegung geschriebener oder gesprochener Rede selbst lebend entgegengetreten ist. Es giebt sogar eine Menge von Wendungen, die man aus den Vokabularien nicht lernen kann, die nur im Kontext der Gedanken klar werden. — So hat à la bonne heure zwei ziemlich verschiedene Bedeutungen: „so ist's recht!“ und „meinetwegen!“ In der ersteren Bedeutung mag der Schüler es richtig anwenden, wenn er sie aus dem Vokabular lernt; in der zweiten schwerlich. Liest er aber in einer französischen Komödie etwa: A. Je l'ai bien grondé. — B. à la bonne heure! und stöfst dann auf eine Stelle: Il me menace? — à la bonne heure! wo „das ist recht“

---

*) Verzeichnis der Schulbücher im Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung. 1880, No. 1 (3. Jan.)

sinnlos wäre, so wird ihm der Gebrauch der Redensart vollkommen klar. — Der Schüler lernt im Vokabular „mettre en déroute in die Flucht schlagen.“ Diese so einfache Wendung ist doch in gewissem Sinne tot für ihn; er kann mit ihr noch nicht richtig übersetzen „vollständig in die Flucht schlagen“. Die Lektüre belehrt ihn bald, daſs das auf Französisch heiſst „mettre dans une déroute complète.“ Wir finden im Vokabular die Redensart „il l'a bien arrangé er hat ihn hart mitgenommen“. Der Schüler wird viel häufiger andere Verbindungen mit diesem Verbum zu übersetzen haben, z. B. „das Heer war furchtbar mitgenommen“, was er nun auch versucht sein könnte, mit bien arranger zu übersetzen. Die Lektüre giebt ihm leicht das brauchbare L'armée était horriblement maltraitée oder affaiblie. Das Vokabular giebt „déduction faite de mit Abzug von, abstraction faite de abgesehen von.“ Die Lektüre lehrt, daſs déduction faite de unter Umständen auch „abgesehen von“ heiſst; z. B. „Déduction faite du corps de Michelson, la Russie n'avait à nous opposer qu'une armée d'environ cent mille hommes.“ — Der Schüler lernt „faute d'argent aus Mangel an Geld;“ daſs er aber einen negativen Kausalsatz mit „faute de“ und dem Infinitiv verkürzen kann, kann er nur aus einer vollständigen Periode lernen: „Faute de pouvoir gagner cette puissance, il fallait la tenir en respect.“ — Ebenso ist es mit der nicht ungewöhnlichen Wendung „à tant faire que de (Inf.) wenn schon“, die wahrscheinlich in keinem Vokabular vorkommt, und mit Recht; denn man kann ihre Anwendung nur aus einem Satzganzen kennen lernen: A tant faire que de lui imposer des conditions si humiliantes, il eût mieux valu lui porter immédiatement le coup mortel.“

Es ist daher wohl das Richtigere, wenn man, anstatt ein Vokabular zu benutzen, vorzieht, die Phraseologie im Anschluſs an die Lektüre zu betreiben. Aber eben darum, weil diese Übung so nutzbringend ist, ist es um so dringender zu wünschen, daſs der mit ihr verbundene groſse Zeitverlust beseitigt würde durch jene obengenannte Einrichtung.

Aus demselben Grunde, der es wichtig macht, die Vokabeln nicht bloſs deutsch und englisch abzufragen, sollte man auch beim Übersetzen die Schüler daran gewöhnen, ohne das Buch und die Hilfe der Augen vorgesprochene französische und englische Sätze zu übersetzen. Wie wenig diese Fertigkeit mit der Fertigkeit des Buch-Übersetzens im Zusammenhange steht oder von ihr abhängt, davon kann sich jeder leicht überzeugen, der diese Übung mit Schülern, die schon mehrere Jahre französisch gehabt haben, zum ersten Male vornimmt. Man gebe ihnen Sätze aus dem Kursus einer unteren Klasse, die sie mit Leichtigkeit übersetzen können, sobald sie sie sehen — sie sind dazu nicht im stande, wenn sie die fremden Laute hören. Man wird diese Übung selbst auf unteren Klassen mit besonderem Eifer betreiben müssen; denn es ist unnötig,

über ihre Wichtigkeit zur Erlangung technischer Fertigkeit auch nur ein Wort zu verlieren. Dafs die Kunst, schnell gesprochene Worte einer fremden Sprache sicher zu erfassen, nicht weniger schwer ist, als seine Gedanken in derselben geläufig auszudrücken, weifs jeder, der sich im Auslande aufgehalten hat.

In unteren Klassen wird man diese Übung nur mit Sätzen vornehmen dürfen, die sicher eingeübt, womöglich retrovertiert sind. In mittleren Klassen nehme man sie häufig an einmal übersetzten zusammenhangenden Stücken an Stelle der Wiederholung vor. So wird man auf den Oberstufen dahin kommen, auch unpräparierte Stücke ohne Buch, vorsprechend übersetzen lassen zu können. Das aber scheint mir für die Verhältnisse eines Schülers eine recht anerkennenswerte sprachliche Leistung zu sein.

Die entsprechende Übung nach der andern Seite technischer Sprachfertigkeit hin besteht darin, dafs man dem Schüler die in die fremde Sprache zu übersetzenden Sätze vorspricht Es ist wohl keine Frage, dafs diese Art der Übersetzung, bei der der Schüler die einzelnen Teile des Satzes sich nicht vermittelst der Augen gesondert vorstellen und arrangieren kann, eine viel gröfsere Schlagfertigkeit in der Anwendung seines sprachlichen Detail-Wissens verlangt als das Übersetzen eines vorliegenden Textes. Es ist eine geistig viel anregendere Übung, und man wird hier wie bei der vorigen gut thun, den Wetteifer der Schüler noch dadurch anzuspornen, dafs man denjenigen den Satz sagen läfst, der zuerst mit der Übersetzung fertig zu sein glaubt. Das Aussprechen des Satzes mufs ohne Stocken und Besinnen erfolgen.

Ist diese Übung einerseits die erste, leichteste Stufe in der Ausbildung, zum selbständigen Sprechen, so ist sie andererseits auch eine gute Unterstützung für die Anfertigung von Extemporalien. M. E. sollten Satz-Extemporalien — von der Niederschrift der deutschen Sätze ganz zu geschweigen — nie auch nur auf Grund eines gedruckt vorliegenden Textes, sondern immer nach dem Diktat des Lehrers geschrieben werden. Wenn diese Art, offenbar die schwierigere, nutzbringendere ist, so fallen die so geschriebenen Extemporalien — wenigstens nach meiner Erfahrung — auch meist besser aus, eben wegen der intensiveren geistigen Anstrengung, die sie dem Schüler zumuten. Sind die Schüler an diese Art des Extemporale-Schreibens einmal gewöhnt, so macht es auf den mittleren Stufen keine besondere Schwierigkeit, auch von zusammenhangenden Stücken den Text blos mündlich zu geben. Und auch auf den obersten Stufen sollten nur Texte von grofsen satzbaulichen oder idiomatischen Schwierigkeiten, die ein scharfes Nachdenken der Schüler erfordern, deutsch niedergeschrieben werden.*) Durch diese Methode gewinnen wir auch

---

*) Besser wäre es freilich, wenn der Text solcher Extemperalien gedruckt vorläge.

das, was für die mannigfachen Aufgaben des neusprachlichen Unterrichts so sehr erforderlich ist und so sehr vermifst wird: Zeit. Die Niederschrift des deutschen Textes nimmt ja immer nahezu die Hälfte der für das Extemporale bestimmten Zeit in Anspruch.

Die Übersetzuug deutsch vorgesprochener Sätze führt uns zu den **Retrovertier-Übungen,** die sich nur dadurch von jener unterscheiden, dafs der betreffende fremdsprachliche Stoff von dem Schüler vorher durchgearbeitet ist. Sie werden als intensiv wirksam zur Auffassung der idiomatischen Verschiedenheiten und zur Erlangung gründlicherer Sprachkenntnis auf allen Schulen getrieben. Und es bedarf wohl nur des Hinweises, dafs sie sich nicht blofs an zusammenhangenden Stücken, sondern auch an den kleinen französischen oder englischen Sätzchen der unteren Kurse mit Nutzen vornehmen lassen; und dafs sie auf den oberen Stufen vielleicht noch nachdrücklicher werden könnten, als es im allgemeinen geschieht. Wenn man z. B. zwei Stunden wöchentlich für die Lektüre hat, so scheint es mir angemessen, sobald ihr Gegenstand eine prosaische Schrift ist, für die zweite Stunde keine Präparation aufzugeben, sondern eine Retroversion entweder eines bereits gelesenen Abschnittes, oder — je nach der Schwierigkeit des betreffenden Schriftstellers und dem Standpunkte der Klasse — eines erst zu präparierenden. Da eine solche Retroversion kaum die Hälfte der Stunde in Anspruch nehmen wird, so bleibt noch eine hinreichende Zeit, um die Schüler im unpräparierten Übersetzen zu üben, einer Fertigkeit, die von ihnen im Abiturienten-Examen verlangt wird.

In Betreff des Betriebes der Retroversionen möchte ich mir erlauben eine m. W. bisher nicht ventilierte, jedenfalls aber noch offene Frage zu berühren, auf die mich eine Einrichtung im 3. Teile des englischen Lehrbuches von Bandow gebracht hat. Gewöhnlich werden diese Übungen ja in der Weise behandelt, dafs der Schüler sich einen fremdsprachlichen Abschnitt fest genug einprägen mufs, um die deutsche ihm vorgesprochene Übersetzung in das fremde Idiom zurückübertragen zu können. Hin und wieder mag wohl auch von ihm verlangt werden, dafs er sich die betreffende Stelle vor der Einübung schriftlich übersetze; da eine solche Arbeit aber eine bedeutende Zeit in Anspruch nimmt, so wird wohl meist von ihr Abstand genommen werden. Nichtsdestoweniger aber wäre es im Interesse der Vergleichung der fremden mit der Muttersprache und der schärferen Auffassung ihrer idiomatischen Verschiedenheiten doch wohl besser für den Schüler, einen deutschen Text neben dem fremdsprachlichen zu haben. Dieser Gedanke scheint Bandow geleitet zu haben, als er unter seine deutschen Übungsstücke in verkürzter Form angelegte Übersetzungen aus den Tales of a Grandfather und den Alhambra Tales aufnahm, da er sie selbst als Retroversionen bezeichnet.

Und in der That kann ich mir keinen Grund nennen, weshalb der Schüler aus Übungsstücken, deren fremdsprachliche Originale ihm vorliegen, weniger lernen sollte, als aus anderen. Alle, die den gröfseren Teil ihrer fremdsprachlichen Kenntnisse in Deutschland erworben haben, wissen, wie förderlich gerade diese Art der Retroversion ist.

Es entsteht daher die Frage, ob es nicht zweckmäfsig wäre, den Schülern oberer Klassen zum Behufe derartiger Retroversionen gleichzeitig mit der Übersetzung die fremdsprachlichen Originale, resp. das deutsche Original und die fremdsprachliche Übersetzung in die Hand zu geben. Da diese Übungen die leichteren, unselbständigen sind, so dürften sie selbstverständlich die Übersetzungen aus der Muttersprache in die fremde, wie sie bisher betrieben worden sind, nicht verdrängen, sondern nur ablösen.

Ich verhehle mir die Bedenken nicht, die sich gegen diese Art von Übungen erheben. Einerseits sind die Übersetzungen fremdsprachlicher Schriftsteller oft so mangelhaft ausgeführt, dafs der Schüler vielfach in Gefahr kommen würde, sich Falsches einzuprägen; andererseits sind sie, wenn gut, meistens so teuer, dafs sie nicht wohl als Schulbücher verwandt werden können. Dasselbe läfst sich sagen von den Übersetzungen deutscher Schriftsteller ins Französische oder Englische. Auch liegt die Möglichkeit nahe, dafs das Vorhandensein einer Anzahl von zu Retroversionen herausgegebenen Übersetzungen den Schülern bekannt würde und sie bei der Lektüre oder den gewöhnlichen Übersetzungs-Übungen zum unerlaubten Gebrauch derselben verführte.

Indessen sobald im Prinzip nichts gegen die Retroversionen einzuwenden ist, liefsen sich diese Gefahren. die im Grunde nur für die Übersetzung g a n z e r Litteratur-Produkte bestehen, doch wohl beseitigen. Es würde die Zahl der eigens zu diesem Zwecke herausgegebenen Übersetzungen eine sehr beschränkte sein müssen, wofür die vorgesetzte Behörde in der Erteilung oder Verweigerung der Einführungs-Erlaubnis den Regulator in der Hand hat. Diese Schriften — leichtere prosaische Schauspiele, kleinere Erzählungen und Novellen — dürften von den Lehrern zu anderen Zwecken überhaupt nicht verwertet werden. Historische Werke aber dürften nur in längeren zusammenhangenden Auszügen für Retroversionen verwertet werden, so wie Bandow den Tales of a Grandfather auch nur die Geschichte von Robert Bruce entnommen hat.

Für die Erwerbung einer gewissen Parlier-Fertigkeit, glaube ich, würden solche an dramatischen und erzählenden Stücken vorgenommenen Retroversionen noch förderlicher sein als die Lektüre fremdsprachlicher und die selbständige Übersetzung deutscher Produkte dieser Art, die ja nicht allein des diesen innewohnenden Gehaltes wegen, sondern auch zu dem Zwecke unter-

nommen werden, den Schülern eine Anschauung von der Konversations-Sprache zu geben.

Als eine Übung für untere Klassen, die der freien Äufserung in einer fremden Sprache auf höheren Stufen am meisten entspricht, ist das **Auswendig-wiederholen vorher durchgearbeiteter Sätze** zu bezeichnen. Abgesehen von der Bethätigung der Gedächtniskraft, welche sie verlangt, stellt diese Übung den keineswegs geringen Anspruch an die technische Leistungsfähigkeit des Schülers, einen vollständigen Gedanken ohne Hilfe des Lehrbuches wie des Lehrers in der fremden Sprache ohne Anstofs auszusprechen. Fast noch mehr aber ist diese Übung der Wirkungen wegen zu empfehlen, welche sie für die ganze Behandlung der fremden Sprache seitens der Schüler hat. Mufs jeder Schüler darauf gefafst sein, jeden Augenblick zur selbständigen Reproduktion eines Satzes herangezogen zu werden, so reicht dafür die geistige Thätigkeit, die er beim Übersetzen allein aufzuwenden hat, nicht aus. Es genügt dann eben nicht, blofs die Wortbilder zu erkennen und durch die Verbindung der Wörter den Sinn des Satzes herauszufinden. Es gehört dazu eine viel schärfere Betrachtung der einzelnen Teile des Satzes, als sie das Erfassen des Gedankens allein erfordert. Der Schüler gewöhnt sich daran, die Sprache gewissermafsen mit philologischen Augen anzusehen. Ein vorausgehendes Lesen des Satzes im Chor wird ihm diese Leistung wesentlich erleichtern.

Da man nur sprechen lernen kann durch vieles Sprechen so liegt das Haupthindernis für die Erreichung dieses Zieles und die Hauptursache für die geringen Leistungen der Schule auf diesem Gebiete in dem Massenunterricht, bei dem von den mündlichen sprachlichen Leistungen immer nur sehr wenig auf den Einzelnen kommt! Man denke nur: ein Schüler übersetzt im Laufe einer Stunde vielleicht einen französischen und einen deutschen Satz, er spricht also nicht mehr als 10 französische Sätze in der Woche. Kann man das überhaupt Übung nennen? In den schriftlichen Leistungen ist man viel besser daran: man kann 40 Schüler in einer halben Stunde 1—1½ Seiten Französisch schreiben lassen, man kann schriftlich jedem von 40 Schülern in 15 Minuten 15—20 Formen abfragen. Die mündliche Übung ist nichts dagegen, wenn wir nicht auch hier ein Verfahren anwenden, ähnlich dem der Extemporalien und Formen-Skripten, das die ganze Klasse gleichzeitig beschäftigt: das **Chorsprechen.**

Das Chorsprechen in fremden, besonders lebenden Sprachen findet unter den Lehrern nicht ungeteilten Beifall, wahrscheinlic weil viele fürchten, dafs manche Schüler, von dem starken Schalle gedeckt, nicht den gehörigen Eifer auf eine korrekte Aussprache verwenden könnten. Es kann sich aber hierbei vorzugsweise nur um solche Aussprache-Fehler handeln, die in der Auslassung von Lauten bestehen. Wenn einzelne Schüler aber andere Laute

als das Gros der Schüler hervorbringen, z. B. eine falsche Liaison im Französischen, ja ein s statt des th im Englischen: so mufs der Lehrer das hören, ebenso wie er sehen mufs, wenn einer nicht mitspricht oder nur die Lippen bewegt. Zugegeben nun, dafs einzelne Schüler einzelne Aussprache-Fehler unbemerkt begehen können, so mufs das Gros der Klasse sich doch der saubersten Aussprache befleifsigen; denn kein Lehrer wird sich eher zufrieden geben, als bis die fremden Laute von der Massenzunge so rein fliefsen, wie er sie mit der eigenen spricht. Aufserdem mufs ja doch der inkorrekt Sprechende, wenn er überhaupt mitspricht, seine Fehler gewahr werden; was er vielleicht die ganze Stunde hindurch aus Unaufmerksamkeit zu lernen versäumt hat, das lernt er also nun aus der richtigen Chorsprache nach. Und der Massenvorteil dieser Übung darf nicht gering angeschlagen werden: anstatt der 10 bis 20 Zeilen wöchentlich spricht der Schüler jetzt mehrere Seiten Französisch und Englisch.

Die Übungen dürfen natürlich nur bei Stücken vorgenommen werden, die ihrer formalen und gehaltlichen Seite nach fest eingeübt sind: sie können bestehen im Chorlesen französischer oder englischer Stücke, im Auswendig-wiederholen von Sätzen; man kann in einer guten Klasse selbst leichtere deutsche Stücke im Chor übersetzen lassen.

In den mittleren Klassen erlischt das Interesse der Schüler an diesen Übungen; man wird ihnen dafür dringend anraten müssen, die für die Lektüre oder die Version vorbereitenden Stücke zu Hause laut zu lesen.

Schliefslich bleibt mir nur noch eine Bemerkung übrig. Alle diese erwähnten Klassenbeschäftigungen haben nicht darin ihren alleinigen Wert, dafs sie die mündliche technische Fertigkeit des Schülers begründen und entwickeln; ihr Wert ist ein gröfserer, der sich auf die gesamte sprachliche Unterrichtsaufgabe erstreckt. Sie bezwecken ihrem Wesen nach nicht weniger als eine vielseitigere gründlichere Bearbeitung des Unterrichtsstoffes und — des Schülermaterials. Sie sollen jener oben bezeichneten Haupt-Schwierigkeit, jenem Hauptmangel des sprachlichen Klassenunterrichts, soweit thunlich, steuern, indem sie veranlassen, dafs der Sprachstoff, trotz der Anzahl der Schüler auf den einzelnen doch in möglichst grofser M a s s e einwirkt. Sie dürften auch dazu dienen, manchem jungen Kandidaten und seinen Schülern, wenn ihnen einmal — vielleicht in Gemeinschaft — die Zeit lang werden sollte bei der Bearbeitung eines ersten Plœtz, den Unterricht mannigfaltig und interessant zu machen.

Vorträge und Inhaltsangaben.

Denken wir uns eine höhere Klasse einer Realschule, deren Schüler niemals in der Auffassung zusammenhangender fremdsprachlicher R e d e geübt worden wären, und dazu einen recht

unerfahrenen Lehrer, der in diese Klasse träte und einem der Schüler die Aufgabe stellte, er solle in 8 Tagen über ein gegebenes Thema einen französischen Vortrag halten. — Was würde der Erfolg dieser pädagogischen That sein?

Der Schüler wird vermittelst mühevoller lexikalischer Studien seinen französischen Text — aufsetzen, kann man nicht sagen, sondern — zusammensetzen, ihn mit grofsem Zeitaufwande memorieren — denn es ist zum ersten Male, dafs er französische Prosa auswendig lernt — und dann vor die Klasse treten. Der Lehrer fordert die Schüler auf, nur ja recht aufmerksam zuzuhören, damit sie möglichst jeden grammatischen und Ausdrucksfehler, den der Vortragende machen würde, bemerkten — und die Rede beginnt. Die erste Periode enthält — die Frucht der lexikalischen Studien auf diesem Standpunkt — mehrere ganz falsch angewandte Ausdrücke, einige unfranzösische Wendungen, auch ein Paar grammatische Fehler. Es wird dem Lehrer selbst nicht ganz leicht, zu ahnen, was der Vortragende eigentlich hat sagen wollen, und er kann sich daher nicht wundern, wenn sich niemand aus der Klasse erhebt, um gegen ein derartiges Französisch zu protestieren. Er spricht also die Periode durch und berichtigt sie selbst. — Nun kommen besser geratene Perioden nur mit einigen derben Verstöfsen gegen die Syntax, die leicht zu berichtigen sind. Die Klasse ist ganz Ohr, aber unerschütterlich stumm, und überläfst die ganze Korrektur dem Lehrer. Diesem fällt es plötzlich ein, sich den Sinn eines eben gesprochenen kurzen Sätzchens deutsch sagen zu lassen. Keiner kann es übersetzen; einige weitere Fragen überzeugen ihn, dafs niemand auch nur ein Wort von dem bisher Gesprochenen verstanden hat. — Der Vortrag wird nun kurz abgebrochen, und der Redner, schlecht belohnt für eine vielstündige, anstrengende Arbeit schleicht beschämt auf seinen Platz.

Dieser krasse Fall, der wahrscheinlich nie vorgekommen sein wird, ist nur supponiert, um handgreiflich darzustellen, in welcher Weise die Vortrags-Übungen *nicht* getrieben werden dürfen. Wenn wir die aus ihm sich ergebenden negativen Resultate positiv hinstellen, so gelangen wir zunächst zu dem leitenden Prinzip, das, wenn auch selbstverständlich, doch ausgesprochen werden mufs: *Fremdsprachliche Vorträge müssen in möglichst korrekter Form gehalten und* — das Wichtigere! — *von der ganzen Klasse verstanden werden.*

Diesem Prinzip kann nur genüge geleistet werden durch die Erfüllung der nachstehenden Einzelforderungen:

1) Die Vorträge können erst begonnen werden, nachdem das Ohr der Schüler in der Auffassung zusammenhangender Rede eine gewisse Übung erlangt hat.

2. Die ersten Vorträge dürfen nicht sogenannte *freie* sein, sondern müssen Gegenstände behandeln, die dem Vortragenden

wie den Hörern in dem fremden Idiom stofflich — wenn auch nicht in derselben Form — vorgelegen haben.

3) Die ersten freien Vorträge müssen vom Lehrer vor der Recitation korrigiert und Gebieten entnommen sein, welche das sprachliche Wissen der Schüler beherrscht. — Da das Verständnis der Klasse noch wichtiger ist als die technische Fertigkeit, welche der einzelne Vortragende gewinnt, so wird man nicht umhin können, anfangs einen grofsen Teil des Vortrages von den Schülern deutsch wiedergeben zu lassen.

4) Die unpräparierten, eigentlich freien Vorträge, die dem Schüler nur stofflich im Deutschen vorgelegen haben und in dem fremden Idiom nicht vorher redigiert sind, müssen als letzte Stufe in der aufsteigenden Reihe dieser Übungen betrachtet werden. Auch sie dürfen nur Stoffe behandeln, die allen Schülern sprachlich geläufig sind.

Als 5. Forderung, die mit den übrigen nicht in direktem Zusammenhange steht, möchte ich gleich hinzufügen, dafs die fremdsprachlichen nicht die Länge von deutschen Vorträgen haben dürfen. Um die Einzelnen lebhafter zu beschäftigen und die Gesamtheit nicht zu ermüden, müssen sie möglichst kurz sein und möglichst häufig gehalten werden. *)

Was schliefslich die Stoffe betrifft, so ergiebt sich aus dem in Realschulen herrschenden Sprachenbetriebe von selbst, dafs sie nur historische, litteraturhistorische, auch wohl erzählende sein können.

Die praktische Ausführung dieser Forderungen sei kurz angedeutet: Abgesehen von den im vorigen Abschnitt genannten und allgemein bekannten Verfahren, besteht die für Vorträge direkt vorbereitende Übung in der Recitation durchgearbeiteter Stücke. Man wird gut thun, in dem dem Beginn der Vorträge vorangehenden Kursus im Anfange jeder Stunde 10—15 Zeilen Französisch oder Englisch von den Schülern der Reihe nach aufsagen zu lassen, und selbst hierbei wird man nicht unterlassen dürfen, sich häufig von dem Verständnis der Hörer zu überzeugen.

Auf der 1. Stufe der Vortrags-Übungen, wo der Stoff sämtlichen Schülern in der fremden Sprache vorgelegen haben mufs, werden sich die Vorträge mit wachsender Schwierigkeit gestalten: als Wiedererzählung gelieferter Aufsätze,**) als Verkürzungen mehrerer zusammenhangender Extemporalien, als In-

---

*) In lateinlosen Realschulen kann man gut 3 oder 4 mal wöchentlich 5—10 Minuten darauf verwenden.

**) Die Aufsätze dieser Stufe sind wegen ihrer eingehenden Klassen-Vorbereitung formell sehr ähnlich und werden dem allgemeinen Verständnis geringe Schwierigkeiten bieten. Die Aufsatz-Vorträge können aber sehr wohl auch auf oberen Stufen beibehalten werden, da mit der geringeren Unterstützung des Lehrers und der freieren Bearbeitung der Schüler die Verschiedenheit der Form wächst.

haltsangaben gelesener und übersetzter Stücke in mehr oder weniger verkürzter Form. Diese Vorträge verfolgen sämtlich als praktischen Nebenzweck, den bereits auf die eine oder andere Weise bewältigten Sprachstoff zu wiederholen und zu befestigen. Sehr wertvoll als stoffliche und sprachliche Repetition — wie zugleich als Aufsatz-Übung — erscheinen mir Inhaltsangaben besonders klassischer Litteratur-Produkte, so z. B. sich an die Lektüre eines Dramas anschliefsende Inhaltsangaben des 1. Aktes, des 2. Aktes, des 1. und 2. Aktes und so fort bis zur konzentriertesten Inhaltsangabe des ganzen Stückes.

Für die 2. Stufe, auf der die Stoffe von der Gesamtheit sprachlich nicht durchgearbeitet sind, von dem Vortragenden schriftlich ausgearbeitet und von dem Lehrer korrigiert werden, eignet sich am Besten wohl eine fortlaufende Behandlung der Geschichte in Vorträgen, die zugleich als geschichtliche Repetition nützlich ist; ferner die Biographieen gelesener oder anderer hervorragender Schriftsteller — daneben Inhaltsangaben und Aufsatz-Vorträge; ja auch die Wiederholung jener wenig zahlreichen Stoffe der ersten Stufe scheint mir, der Abwechselung wegen und um jenen oben genannten Nebenzweck zu verfolgen, empfehlenswert.

Auf der obersten Stufe werden die Inhalts-Angaben und Aufsatz-Vorträge fortgesetzt; daneben beginnt die Behandlung der Geschichte in freier, unpräparierter Rede. Für diese Übung empfiehlt es sich wohl, dafs man nicht einen einzelnen Schüler für ein bestimmtes Thema wählt, sondern die ganze Klasse den betreffenden Geschichts-Abschnitt deutsch präparieren läfst. Daraus ergiebt sich denn, dafs man diese Art von Vorträgen nur ein-, höchstens zweimal wird wöchentlich vornehmen können, um die Schüler nicht zu sehr zu belasten.

Ich bemerke schliefslich noch, dafs diese 3 Stufen nicht etwa 3 Jahres-Kursen entsprechen sollen, sondern sich nach der im ganzen zu Gebote stehenden Zeit verteilen.

Wir kommen nun zu dem fraglichsten und schwierigsten Teil der Sprechübungen, für den es bisher um so weniger eine feste, allgemein anerkannte Methode geben konnte, als ja z. T. seine Berechtigung als Unterrichts-Gegenstand mit theoretischen und praktischen Gründen bestritten wird: zu den

Gesprächs-Übungen.

Zwei Gegenstände der fremdsprachlichen Unterhaltung sind an allen Realschulen gleich verbreitet, die Gespräche über den Inhalt gelesener Stücke und über die grammatischen Verhältnisse.

Was die **Gespräche über den Inhalt gelesener Stücke** betrifft, so erfordern sie kaum eine Bemerkung in methodischer Hinsicht. Höchstens könnte man den jüngeren Lehrer auf etwas aufmerksam machen, was ihm ohnedies nach kurzer Praxis klar werden würde: nämlich dafs sich nicht alle Lesestücke zu ein-

gehender Besprechung eignen, wie man nach den jetzt häufig beigefügten Gesprächs-Übungen in den Lehrbüchern annehmen sollte. Man sollte davon z. B. solche kleine Erzählungen und besonders Fabeln ausschliefsen, in denen fast nichts geschieht, sondern nur gesprochen wird. Für Retrovertier- und Memorier-Übungen sind diese sehr nützlich, für Parlier-Übungen zu schwierig; man kann von keinem Schüler, zumal unterer Klassen, verlangen, dafs er — häufig ganz nichtssagende — Reden behalte; man würde ihn durch derartige Gesprächs-Themata langweilen und abschrecken. Man frage ihn vielmehr nur nach Fakten, das aber möglichst früh und möglichst häufig. Ich sehe keinen rechten Grund dafür ein, weshalb man solche Übungen erst nach Überwindung der Elemente beginnen will. Was sollte den Lehrer z. B. davon abhalten, auch schon auf einer unteren Stufe von so sehr geeigneten Stücken wie die Bärenjagd in der Elementar-Grammatik von Plœtz (Lekt. 64) den Inhalt abzufragen? Weshalb sollte man nicht auch soeben übersetzte historische Sätze zum Gegenstande einer Frage machen?

Ebenso selbstverständlich ist für obere Klassen, dafs diese Gespräche nicht ins Minutiöse ausarten, sondern sich immer an den Hauptgehalt der betreffenden Schrift halten.

Für die **grammatischen** Unterhaltungen gewähren die Lehrmittel meistens keine Unterstützung. Es giebt zwar englisch und französisch geschriebene Grammatiken, sie werden aber aus praktischen Rücksichten verhältnismäfsig wenig gebraucht. Denn einerseits wählt man ja die Grammatik nicht nach der Sprache, in der sie geschrieben ist, sondern nach ihrem wissenschaftlichen und pädagogischen Wert; andrerseits aber müfsten die Schüler, da sie auf mittleren Klassen die Grammatik deutsch treiben, sich zwei vollständige Grammatiken anschaffen, was abgesehen von der pekuniären Seite, doch schon in der abweichenden Methode seine Schwierigkeiten findet. Kurzgefafste und darum billige Repetitions-Grammatiken würden dem Übelstande abhelfen können, wenn sie im übrigen brauchbar sind. Die „English Syntax“ von Gesenius (Halle 1880) dürfte als solche zu empfehlen sein.*)

Da es sich aber bei grammatischen Antworten immer nur um eine ziemlich beschränkte Anzahl von Ausdrücken und Wendungen handelt, so erreicht man die für das Examen notwendige Fertigkeit der Schüler auch, indem man diese Wendungen oder eine Anzahl Regeln diktiert, auch wohl durch blofse Gewöhnung. Ob diese Behandlungsarten einer allerdings nicht schwierigen Aufgabe die besten sind, ob es nicht einen Weg giebt, auf dem man noch sicherer und mit geringerem Zeitaufwande das Ziel erreichen könnte, das ist freilich die Frage. —

---

*) Die englisch und deutsch geschriebene von Rauch enthält für obere Klassen von Realschulen wohl zu wenig.

Indem wir uns nun zu den **selbständigen Parlier-Übungen** über Gebiete des realen Lebens wenden, wiederholen wir nochmals, daſs berechtigte, prinzipielle Bedenken dagegen nicht erhoben werden können, daſs sie durchaus wünschenswert, durchaus wichtig sind. Da wir aber auf unseren höheren Schulen nur sehr geringe Zeit für sie erübrigen können, so gilt für sie ganz besonders, was wir oben (Allgemeine Gesichtspunkte) ausgesprochen haben: Sie können nur Erfolg haben, wenn sie auf Grund praktischer, eigens für Schulzwecke eingerichteter Hilfsmittel*) und vermittelst der wirksamsten, besten Methode betrieben werden. Und wir fügen gleich hinzu: sie konnten früher nicht mit dem gehörigen Erfolge betrieben werden, weil man eine gute, wirksame Methode nicht kannte, oder, hätte man sie gekannt, nicht üben konnte aus Mangel an Hilfsmitteln.

Welches waren denn unsere Hilfsmittel?

Das Memorieren von Gesprächen war eine vortreffliche Vorübung unterer Klassen für selbständige Gesprächs-Übungen. Wie aber sollte man eine gewisse Parlierfertigkeit auf oberen Klassen aus ihnen entwickeln?

Die Wilke'schen Bildertafeln sind ein malerisches Hilfsmittel, kein sprachliches. Alles, was uns der Knabe aus ihnen sagen soll, muſs er vorher als Vokabel aufgeschrieben und gelernt haben. Und da haben wir wieder die schwerfälligen, unkontrollierbaren Schreibereien, bei denen der Zeitverlust mit dem wirklichen Gewinn in keinem Verhältnis steht — wir haben ja eben so wenig Zeit zu verlieren!

Die französischen Sprech- und Sprachübungen auf Grund der Wilke'schen Bildertafeln von Tröger und Dietz haben dem Übelstande nicht wesentlich abgeholfen. Die darin enthaltenen Gespräche sind sehr nützlich und lehrreich; nur wird man es nicht durchsetzen können, daſs der Schüler auf die Fragen des Lehrers immer die vorgeschriebene umfängliche Antwort giebt. Ich nehme ein beliebiges Beispiel (S. 25): „Comment s'appelle le lait qui reste dans la baratte quand on bat du beurre?" — „Du babeurre."**) So wird er antworten, wenn er diese Vokabel und die der Frage vorher aufgeschrieben und gelernt hat. Aber ich zweifle, daſs er auf die Frage „Est-ce qu'on peut le manger?" die Antwort geben wird: „Il n'est pas seulement mangeable, mais même d'un goût excellent et surtout très-sain, si bien que les médecins en ordonnent parfois aux malades." Ich fürchte, er möchte bloſs sagen: „Oui, monsieur". Ich fürchte überhaupt, daſs die Antworten der Schüler auf die an die

---

*) Wir stellen die Hilfsmittel voran; denn hier, wie so oft in der Pädagogik, ist die Übung der besten Methode nicht bloſs von der Einsicht des Lehrers, sondern vor allem von dem Vorhandensein zweckdienlicher Hilfsmittel abhängig.

**) Ich glaube übrigens, daſs es für die Schüler viel näher liegende Gesprächs-Themata giebt als die Landwirtschaft.

Tafeln sich knüpfenden Fragen, die ja, wie Tröger selbst in der Vorrede ausspricht, immer wiederkehren — Qu'est-ce que cela? Nommez-moi...! Montrez-moi!... Que voyez-vous là? Comment s'appelle-t-il? Que fait-il? A quoi sert...? De quoi est fait...? — von einer Einfachheit sein werden, daſs ihre Parlier-Fertigkeit dadurch nicht besonders erhöht werden dürfte. Jedenfalls dürften sich diese Übungen nur für untere Klassen eignen, immer vorausgesetzt, daſs Zeit dafür vorhanden ist.

Die z. T. vortrefflichen Vokabularien, die wir haben, sind wohl dazu geeignet, uns im fremden Lande, unter all der mannigfachen wechselnden Fremdartigkeit der Verhältnisse, in denen wir uns bewegen, eine willkommene Stütze zu sein; für Parlier-Übungen in deutschen Schulen scheinen sie mir weniger eingerichtet zu sein. Von den kleinen Vokabularien*) können wir hier wohl ganz absehen. Was hat es für einen Zweck, daſs der Schüler auf diesem und jenem Gebiete des Lebens und Wissens diesen und jenen Ausdruck lernt? Und was kann wohl ein Büchlein bieten, das auf ca. 50 Seiten sämtliche Gebiete des Lebens und einige des Wissens behandelt? Wie viel ihnen fehlen muſs, können wir uns am besten vorstellen, wenn wir ein gröſseres Vokabular zur Hand nehmen, z. B. das Vocabulaire systématique von Plœtz, über dessen Vortrefflichkeit als Hilfsmittel für Fortgeschrittene und in französischer Umgebung Lebende nur eine Stimme herrscht. Beginnen wir z. B. mit dem „Wetter" und sehen uns nach Wendungen um, in denen dieses Wort vorkommt. Es giebt die folgenden:

1. Quel temps fait-il aujourd'hui? Was ist heute für Wetter? — 2. Comment est le temps? Wie ist das Wetter? — 3. Il fait beau temps, beau. Es ist schönes Wetter. — 4. Il fait mauvais temps. Es ist schlechtes Wetter. — 5. Le temps est vilain, abominable. Das Wetter ist garstig, abscheulich. — 6. Il fait un temps sombre, le temps est sombre. Es ist düsteres Wetter. — 7. Le temps est inconstant, variable. Das Wetter ist unbeständig. — 8. Il fait doux, le temps est doux. Es ist gelindes Wetter. — 9. Le temps se maintient au beau. Das Wetter hält sich. —

Aus 3 und 4 empfängt man den Eindruck, als könnte man wohl sagen Il fait beau, aber nicht Il fait mauvais, was doch gleich gut ist. In 5 erfährt der Schüler, was „das Wetter ist garstig" heiſst; daſs aber: „Es ist garstiges Wetter" heiſst „Il fait (un) vilain temps" oder „Il fait vilain," erfährt er nicht. Wahrscheinlich wird er auch nicht aus 6 entnehmen können, daſs der unbestimmte Artikel immer vor „temps" treten muſs, sobald das Adjektiv nachsteht, was bei den übrigen Wetter-Qualitäten immer der Fall ist. — Eine Anzahl von ganz gewöhnlichen Wendungen vermissen wir. Was heiſst z. B.:

*) Plœtz: Petit Vocabulaire français. — Franz: English Vocabulary (ganz nach Plœtz eingerichtet).

Es ist angenehmes, unangenehmes Wetter. — Es ist prächtiges Wetter. — Es ist trübe. — Es ist stürmisch. — Das Wetter klärt sich auf. — Es wird wieder schön. — Es scheint schön werden zu wollen (keineswegs mit „il semble“ auszudrücken.) — Es wird schlechtes Wetter. — Es scheint schlechtes Wetter zu werden. — Das ist ein Wetter! — Was für ein schönes Wetter wir heute haben! — Wenn das Wetter so bleibt. —

Auch möchten wir gerne wissen, wie man ausdrückt:

Es ist ein Hundewetter. — Es ist ein Wetter, dafs man keinen Hund hinausjagen mag. — Willst Du bei diesem (par le temps qu'il fait), solchem Wetter ausgehen?

Nach Plœtz also könnten die Wetter-Urteile der Schüler doch nur sehr einseitig ausfallen; er giebt eben für die Erlernung des Französischen in Deutschland nicht genug. Es würde ermüden, weitere Beispiele zu geben; es ist mit anderen Gesprächs-Thematen, z. B. mit dem Schülern am nächsten liegenden über Schulverhältnisse, ebenso: es fehlt überall eine beträchtliche Anzahl von Wendungen, die für Gespräche unerläfslich sind, die der Lehrer diktieren müfste.

Diesem Zuwenig auf der einen Seite entspricht ein beträchtliches Zuviel auf der anderen. Was sollen wohl dem Schüler die Kapitel über die Rechtspflege, das Heer- und Seewesen, den Ackerbau, die drei Naturreiche, ja auch über Religion und Kultus in der von Plœtz behandelten Vollständigkeit? Das sind an und für sich sehr wertvolle Zusammenstellungen; sie sind es aber nicht für den Schüler, der ja aufserordentlich viel leisten müfste, wenn er es dahin bringen sollte, auch nur die zunächst ihn umgebenden Dinge und Verhältnisse sprachtechnisch zu beherrschen.

Nun sind aber nach dem System von Plœtz alle mir bekannten Vokabularien — mit zwei Ausnahmen — eingerichtet. Alle geben sie zu viel und zu wenig zugleich, alle streben sie nach möglichster Vollzähligkeit der zu behandelnden Gebiete, ohne auch nur eines in einer den Schul-Bedürfnissen entsprechenden Weise zu vertiefen.*) Dadurch aber, dafs sie mehr oder weniger gute Hilfsmittel für systematisches Vokabellernen sind, bilden sie noch keine ausreichende Grundlage für Gesprächs-Übungen. Nach dieser Richtung hin unterscheiden sie sich von ihrem trefflichen Muster nur durch den Grad der Unbrauchbarkeit, welcher naturgemäfs mit der Verringerung ihres Volumens wächst, da die kürzeren Vokabularien bei dem einmal befolgten Systeme das Détail um so mehr vernachlässigen müssen.

---

*) Die „Systematischen französischen Sprechübungen“ von Karl Keller (Zürich 1877) verbreiten sich zwar nur über eine beschränkte Anzahl von Gebieten, gehen aber, wie die von Tröger und Dietz, hauptsächich auf Nennung und Beschreibung von Gegenständen aus, und sind darum zu einseitig.

Brauchbarer als diese Art von Vokabel-Zusammenstellungen sind die in verschiedenen dieser Bücher enthaltenen vollständigen Gespräche, wenn sie das Deutsche dem fremden Idiom gegenüberstellen.*) Aber da hier jenes Streben nach dem Vielerlei erst recht zur Geltung kommt, so dürfte sich auch an sie schwer ein lebendiges Gespräch der Schüler knüpfen lassen.**)

Wenn diese Übungen bei der vorhandenen knappen Zeit irgend einen Erfolg haben sollen, so darf nichts diktiert und nichts geschrieben werden. Der vollständige Gesprächsstoff mufs den Schülern gedruckt vorliegen. Dieses — m. W. von Schmitz zuerst ausgesprochene — Prinzip mufs für die Zusammenstellung des Stoffes mafsgebend sein; nur so ist es möglich, die Gefahren der Ermüdung der Schüler und der Zeitverschwendung zu vermeiden.

Das Prinzip für die Ordnung des Stoffes mufs dem der bisherigen Vokabulare, die von allem etwas geben möchten, entgegengesetzt sein: Beschränkung im grofsen, Ausbreitung im einzelnen. Oder konkret ausgedrückt: diejenigen Gebiete, welche dem Schüler ferne liegen, müssen fallen, wie: das Heer, die Marine, der Ackerbau, der Kultus, die Justiz. Die Ausführung im einzelnen kann dann zwei Wege einschlagen. Entweder sie greift aus den verschiedenen dem Schüler naheliegenden Gebieten des Lebens das Nächstliegende zu eingehender Behandlung heraus; oder sie arbeitet ein Gebiet nach dem andern allseitig und bis ins einzelne gründlich durch.

Beide Wege sind bereits beschritten worden, der erste von Schmitz. Seine für mittlere Klassen berechnete „Anleitung zu französischen und englischen Sprechübungen"***) behandelt folgende 10 Kapitel: Personalien — Begrüfsungen und dergl. — von der Zeit — vom Wetter — vom Aufstehen, Ankleiden etc. — in der Schule — Sprache und Grammatik — Geschichte — Geographie — Naturgeschichte. Er spricht den Grundgedanken seines Verfahrens in der Einleitung folgendermafsen aus: „Aus der grofsen unendlichen Sprache wird dem Schüler gleichsam eine kleine abgeschlossene zurecht gemacht, welche ungefähr das

---

*) Wie in Banes (Systematical Vocabulary; 2. Aufl. Leipzig (Teubner) 1864) oder Schlessing (A new Manual of the German Language of Conversation. Leipzig (Tauchnitz, 1879).

**) Die in ihrer Art vortrefflichen kaufmännischen Konversations-Handbücher von Thum (Franz.-Deutsch 2. Aufl. Leipzig [Spamer] 1879; Engl.-Deutsch 2. Aufl. 1880), sowie „The Traveller's Companion" von Richard A. Plœtz. M. A. (Berlin, Herbig, 1876) sind stofflich für die Schule nicht geeignet.

***) In dem ersten, dem französischen Teile ist das Deutsche daneben und zwar vorangestellt; in dem zweiten englischen, der sich Wort für Wort an den französischen anschliefst, ist das Deutsche weggelassen.

Wesentlichste seines Ideenkreises repräsentiert; im Gebrauch dieser kleinen aparten Sprache wird er bis zur völligen Schlagfertigkeit geübt.“ — Um solchen, die das kleine praktische Büchlein nicht kennen, ein Beispiel seiner Behandlungsart zu geben, greifen wir ein paar Nummern aus dem Kapitel „Schule“ heraus:

8. Lies lauter. Lies schneller. Sprich besser aus. Lies deutlicher. Gieb Acht. Seid aufmerksamer. Sieh ins Buch. Du hast eine Zeile übersprungen. — Oben auf der Seite, unten auf der Seite. Der Titel, die Überschrift. Eine Anmerkung. — Wo sind wir stehen geblieben? Es sind viele Druckfehler in diesem Buche.

11. Legt die Bücher auf den Tisch. Schlagt die Hefte auf. Macht die Bücher zu. Fangt an zu lesen. Sagt her, was ihr gelernt habt. Noch einmal. Fahr' fort. Du, Müller. Antwortet immer in einem vollständigen Satze.

12. Ich habe mich versprochen. — Ich habe dieses Wort mit einem anderen verwechselt. — Da ist wieder ein orthographischer Fehler. Es ist ein grober Schnitzer. — Verzeihen Sie, es ist nur ein Schreibfehler. — Immer dieselbe Entschuldigung.

Die in der Anleitung enthaltene „kleine Summe von Fragen und Antworten*) über die den Schülern geläufigsten, am nächsten liegenden Stoffe“ soll nun in der folgenden Weise eingeübt werden. Der Lehrer spricht alles vor und läſst es die Schüler einzeln und im Chor nachsprechen; sie lernen es auswendig und müssen in der nächsten Stunde mündliche und schriftliche (Extemporalien) Proben ihres Könnens geben. Dann richtet der Lehrer an die Schüler die betreffenden französischen oder englischen Fragen, welche sie mit vollständiger Reproduktion derselben, also in ganzen Sätzen beantworten müssen. Hierauf werden die Rollen vertauscht; der Schüler richtet an den Lehrer Fragen, welche dieser beantwortet — ? — schlieſslich unterhalten sich die Schüler untereinander. Es werden dann noch „nach dem Muster der eingeübten Fragen und Antworten viele andere ähnliche gebildet, teils mündlich teils schriftlich“ — als häusliche Arbeiten.

„Hierdurch wird schlieſslich das auswendig gelernte Material zum freien, lebendigen Eigentum und Gemeingut der Schüler; diese besitzen und beherrschen einen kleinen Kreis von sprachlichem Material; innerhalb dessen bewegen sie sich mit vollkommener Leichtigkeit; alles ist ihrem Munde und Ohre geläufig; und je mehr sie sich in dem kleinen Kreise heimisch fühlen, desto natürlicher und leichter wird die allmähliche Erweiterung desselben wie von selbst eintreten“.

Es unterliegt keinem Zweifel, daſs das zusammengestellte Material für den praktischen Gebrauch vortrefflich ausgelesen ist, und daſs vermittelst desselben das von Schmitz aufgestellte Ziel wohl zu erreichen ist. Nur gegen zwei Kapitel lassen sich

*) Wie wir sehen, wird diese Form nicht immer beibehalten.

Einwendungen machen: das Kapitel „Geschichte“ enthält in der That zu wenig; und der Nutzen, der darin liegen soll, das naturhistorische Schema, das ja schon in den betreffenden Fachstunden den Schülern hinreichende Ermüdung verursacht, auch in französischer und englischer Sprache einzuüben, dürfte vielen nicht klar sein.

Das Hauptbedenken gegen den von Schmitz eingeschlagenen Weg wendet sich aber gegen die Methode. Sie erfordert einerseits einen Zeitaufwand, den m. E. keine unserer Reallehranstalten bestreiten kann,*) und der auch wohl mit dem zu erreichenden Erfolge nicht in dem richtigen Verhältnis steht. Andrerseits liegt doch auch die Gefahr sehr nahe, die Schüler durch die mechanische Einübung, die fortgesetzte Wiederholung weniger Fragen und Antworten zu ermüden.

Den andern Weg der vertieften Behandlung weniger Gebiete hat bisher — ich glaube mich nicht zu irren, und würde es sehr bedauern, wenn mir eine ähnliche Leistung entgangen wäre — nur Einer beschritten: es ist Georg Stier in seiner „Französischen Sprachschule“ (Leipzig, Brockhaus, 1878). Er ist auch m. W. der erste, der die hinsichtlich der Sprechübungen hervortretenden Mängel der bisherigen Vokabularien scharf gekennzeichnet hat. Wir lassen ihn selbst sprechen. In seinem Nachwort heifst es: Die bis jetzt vorhandenen Hilfsmittel geben nach meiner Ansicht **zu viel** und zugleich **zu wenig** — zu viel, indem sie häufig fertige Gespräche bringen, somit sehr viele Wendungen enthalten, die der Schüler selbst bilden kann und soll — zu wenig, indem Wendungen, die der Schüler nicht wissen kann, darin fehlen. So z. B. findet man überall „der Geburtstag l'anniversaire“; es wird aber nicht gesagt, wie wiederzugeben ist: „Ich gratuliere Dir zu Deinem Geburtstag.“ — Beim Kapitel „Feste“ liest man: „Die Weihnachtsgeschenke les étrennes.“ Wie aber heifst: „Was hast Du geschenkt bekommen?“, wird nicht angegeben. — Beim Kapitel „Höflichkeitsformen“ findet man: „Grüfsen Sie Ihren Bruder von mir, Bien de choses de ma part à votre frère. — Empfehlen Sie mich Ihrem Vater. Mes compliments à monsieur votre père.“ Wie sich aber der Betreffende

---

*) Schmitz verlangt für Parlier-Übungen an allen Schulen — auch den Gymnasien — in allen Klassen mit Ausnahme der beiden untersten Stufen am Anfange jedes Kurses 4—8 Wochen die gesamte Unterrichtszeit(!), dann wöchentlich eine Stunde. Man versuche sich an der Hand von Zahlen den Umfang seiner Ansprüche klar zu machen, und vergleiche sie mit unserer obigen Tabelle: so ergiebt sich, dafs ihre Verwirklichung mit einer totalen Umwälzung der gesamten neusprachlichen Unterrichts-Methode gleichbedeutend sein würde. Auf Gymnasien und Realschulen I.O. würden die Parlier-Übungen die beiden bisherigen Hauptaufgaben des Unterrichts in den Hintergrund drängen, auf den lateinlosen Realschulen sich ihnen als gleichberechtigt an die Seite stellen.

ausdrücken mufs, wenn er die Grüfse bestellen will, darüber schweigt jedes Hilfsbuch." Die Stier'sche Arbeit ist in ihrer Neuheit und Gediegenheit so beachtenswert, dafs es sich wohl verlohnt, einen Blick in ihre innere Einrichtung zu werfen. Das Buch zerfällt in 20 Kapitel, jedes Kapitel in verschiedene Hauptteile, diese wieder in Unterabteilungen. Wir nehmen als Beispiel das 18. Kapitel: **Brief** (14 S.)

A. Schreibmaterialien. I. Das Papier. II. Tinte und Feder. — B. Der Brief. I. Allgemeines. II. Arten von Briefen. III. Das Datum. IV. Die Anrede. V. Der Anfang des Briefes. Die Einleitung. VI. Der Hauptinhalt. VII. Der Schlufs. Die Unterschrift. a) Style poli. b) Style familier. c) Style intime. VIII. Zumachen des Briefes.

Wir nennen nun die einzelnen Kapitel mit der ihnen gewidmeten Seitenzahl und werden bei zweien die betreffende Seitenzahl einiger bekannten Vokabularien hinzufügen, um schon äufserlich einen Vergleich über die bedeutende Verschiedenheit der Behandlung des Stoffes zu ermöglichen.

1. Von der Gesundheit. Von der Krankheit (29 S.) — 2. Vom Wetter (30 S.)*) — C. Plœtz (Vocabulaire Systématique) 7 S.; G. Plœtz English Vocabulary. (Berlin, Herbig, 1878) 7S.; Banes (s. oben) 7 S.; König (Vocabulaire Systématique anglais-français. Oldenburg, Schmidt, 1862.) 4 S.; Benecke (English Vocabulary, Potsdam, Stein) 4 Spalten; Schlessing (s. oben) $1\frac{1}{2}$ S.; v. Dalen (English Vocabulary. Berlin. Enslin, 1856) $1\frac{1}{2}$ sehr kleine Seiten; Schmitz 2 S. — 3. Uhr, 13 S. — 4. Von der Zeit, 7 S. — 5 Vom Alter, 7 S. — 6. Höflichkeitsformen 16 S. — 7. Feste, 8 S. — 8. Das Haus, 22 S. — 9. Möbel, 11 S. — 10. Vom Feuer, 8 S. — 11. Beleuchtung, 6 S. — 12. Schlafengehen. Aufstehen, 4 S. — 13. Toilette, 6 S. — 14. Wäsche, 4 S. — 15. Kleidung des Mannes, 22 S. — 16 Kleidung der Frau, 6 S. — 17. Weibliche Handarbeiten, 5 S. — 18. Brief, 14 S. — 19. Unterricht, 46 S. Schmitz 25 S. (ohne Naturgeschichte); Benecke 30 Spalten; C. Plœtz 15 S.; König 15 S.; G. Plœtz 8 S.; Banes 7 S.; Schlessing 2 S.; v. Dalen 3 S. — 20. Die Mahlzeiten, 42 S.

Wir müssen hinzufügen, dafs der Text von einer reichen — für Schüler wohl überreicher **) — Anzahl wertvoller Anmerkungen

*) Ich bemerke hier, dafs alle jene gebräuchlichen Wendungen mit dem Worte „Wetter", die bei Plœtz fehlen, sich bei Stier vorfinden, und noch einige mehr.

**) Obgleich nicht alle Anmerkungen für den Schüler zu verwerten sein werden, möchten wir sie doch darum nicht missen, weil sie ihm für spätere Bedürfnisse gute Dienste leisten können.

begleitet ist, die ein vortreffliches Material für synonymische und etymologische Übungen enthalten, deren umfangreicher phraseologischer Inhalt jedoch zum Lernen wohl besser in Kolonnen geordnet worden wäre. — Es kann kein Zweifel sein: hier ist der Stoff für Gespräche in der That vollständig zusammengetragen; hier bedarf es keines Diktierens von Seiten des Lehrers und keines fehlerhaften Nachschreibens seitens des Schülers. Hat der letztere einmal ein Kapitel fest in sein Gedächtnis aufgenommen, so braucht der Lehrer bei den folgenden Gesprächsübungen nicht jeden Augenblick besorgt zu sein, daſs er in seinen Fragen Ausdrücke gebrauche, die der Klasse unbekannt sind, oder daſs er die Einzelnen zu Äuſserungen veranlasse, zu denen sie das sprachliche Material nicht in sich tragen. Eher ist stellenweise sogar in dem Buche des Guten zu viel gethan — z. B. bei den Zeitfragen.

Auch die Methode, die der Verf. für die praktische Verwertung des reichen Stoffes vorschlägt, hat nichts Mechanisches an sich, sondern muſs durchaus anregend wirken.

Er wendet sich (S. 316) mit Recht gegen die Methode, welche in den Sprechübungen das Leben nachzuahmen sucht, indem sie im Laufe einer Stunde alle möglichen Gegenstände in die Konversation zieht, eine Methode, die bei dem Massenunterricht der Schule Erfolge unmöglich erzielen kann. Was der Geist des Anfängers in solchen Stunden in sich aufnimmt, ist, wie im Leben so auch in der Konversationsstunde, ein Chaos. Nur darf man den groſsen Unterschied nicht übersehen, daſs das Leben trotz der rücksichtslosen Regellosigkeit seines Unterrichts den Lernenden durch unablässige Wiederholung und Übung sehr bald in den Stand setzt eine gewisse Ordnung in dieses Chaos zu bringen und mehr und mehr von dem anfänglich wirren Lernstoffe als festen Besitz seinem Wissen einzuordnen. Es leistet hierin etwa in einer Woche, was ein ihm nachgeahmter einstündiger Konversations-Unterricht in der Schule erst in einem Jahre leisten würde. Will die Schule also überhaupt etwas vor sich bringen, so muſs sie einen viel kürzeren Weg einschlagen als das Leben; sie muſs es nicht nachahmen, sie muſs „das Leben korrigieren“ durch die anzuwendende Methode. Der Schulunterricht muſs sich zunächst konzentrieren auf ein Gebiet; ist dieses erobert, ein zweites angreifen: dann mag in den Übungen eine Verschmelzung der beiden Gebiete eintreten und die Nachahmung des Lebens, im Kleinen beginnend, nach und nach gröſsere Dimensionen annehmen. „Ein Hilfsbuch hat daher die verschiedenen Phasen des Lebens genau und sorgfältig zusammenzustellen und alles, was auf den betreffenden Gegenstand Bezug hat, anzugeben, und zwar sowohl in betreff der Vokabeln, als auch — und ganz hauptsächlich — in betreff der

möglichen Wendungen.“ — „Doch sind nur solche Phrasen zu geben, die der Schüler nicht wissen oder erraten kann.“*)

Die Einübung des Stoffes erfolgt nun auf eine sehr einfache, naturgemäfse Art, die jede Unklarheit und — Albernheit aus den Gesprächsübungen fern hält und die Schüler beständig angeregt hält. Ein einzelnes Kapitel wird Wort für Wort zunächst gelernt und so eingeübt, dafs der Schüler auf den deutschen Ausdruck den französischen schlagfertig zu sagen weifs — denn das erste Sprechen kann nicht mehr sein als ein möglichst schlagfertiges Übersetzen. Danach beginnen die Gesprächsübungen, für welche der Verf. 3 Stufen unterscheidet.

Auf der 1. Stufe fordert der Lehrer den Schüler in deutscher Sprache auf, aus dem memorierten Kapitel gewisse Fragen zu stellen oder Antworten zu geben. Also: (zu A.) „Frage mich, wie es mir geht.“ — (zu B.) „Frage den Herrn, wie es ihm geht.“ — (zu C.) „Frage Deinen Onkel, wie es ihm geht.“ — (zu D.) „Frage E., wie es ihm geht.“ — Nun antwortet natürlich auch E. das, was der Lehrer ihm vorschreibt. Hierbei wird mit den verschiedenen gelernten Formeln — „Comment allez-vous? — Comment cela (ça) va-t-il? — Vous allez bien? — Vous allez toujours bien? — abgewechselt.

Auf der 2. Stufe richtet der Lehrer dieselbe Aufforderung zu Fragen und Antworten auf Französisch an die Schüler.

Auf der 3. Stufe läfst der Lehrer die Schüler vollständige Gespräche führen, indem er ihnen immer auf Französisch vorschreibt, was sie zu sagen haben — was doch wohl die einzige Möglichkeit ist, um ein Gespräch zwischen Schülern in Gang zu erhalten. Oder er führt selbst mit ihnen freie Gespräche. — Die Ansprüche, welche der Lehrer an die technische Fertigkeit der Schüler stellt, richten sich strenge nach dem bisher erworbenen Wortschatze.

Eine Methode, wie diese, welche dem Schüler einerseits nicht zumutet, vorher gelernte, stereotype Fragen und Antworten mechanisch zu wiederholen; andrerseits ihm die Möglichkeit benimmt, sich in freigestellten Antworten billig aus der Affaire zu ziehen, indem sie ihm mit jeder Frage und Antwort eine ganz bestimmte Aufgabe stellt — ist wohl in Hinsicht auf Zweckmäfsigkeit schwer zu übertreffen.

Nur dürfte eine strikte Anwendung der 3 Stufen der Gesprächsübungen mehr Zeit in Anspruch nehmen, als für die letzteren vorhanden ist. Ich kann auch nicht recht einsehen, wie eine Steigerung der Schwierigkeit darin bestehen soll, dafs man dem Schüler die Frage oder Antwort anfangs deutsch, darauf

*) Hat der Verfasser das letztere Prinzip vielleicht nicht überall mit der gleichen Strenge durchgeführt, so ist diese Nachsicht mit seiner Rücksichtnahme auf die Anfänger-Ängstlichkeit erklärt und entschuldigt.

französisch vorschreibt. Wenn der Gesprächsstoff des Vokabulars fest eingeübt. d. h. deutsch und französisch abgefragt ist, so kann es den Schülern doch keine bedeutenden Schwierigkeiten bereiten, die französisch gestellten Aufforderungen: „Demander, s'il a déjà été à la foire de Noël.“ — „Vous dites, qu'elle n'est pas encore commencée.“ — zu verstehen. Dagegen wird ihnen aber die Lösung der Aufgabe wesentlich erleichtert, wenn der Lehrer ihnen zugleich mit seiner Aufforderung den französischen Text der Frage oder Antwort liefert. Es bedarf dann ja höchstens nur geringfügiger oder gar keiner Form-Veränderungen, um die Frage „As-tu déjà été à la foire de Noël?“ und die Antwort „Elle n'est pas encore commencée“ korrekt zu geben. Die Leistung des Schülers wird also schwieriger und selbständiger sein, wenn ihm seine Aufgabe in deutscher Sprache gestellt wird. — Im übrigen hat ja der Lehrer immerfort Gelegenheit, im Anschlusse an Schul-Verhältnisse und Klassen-Beschäftigungen die Schüler zu fremdsprachlichen Äufserungen ohne Hilfe der Muttersprache zu veranlassen.

Ich möchte hier noch gleich hinzufügen, dafs sich diese Übungen für die Schüler noch selbständiger gestalten lassen, indem man ihnen hin und wieder statt eines Extemporales oder Exercitiums die deutsche Disposition eines Gesprächs zur Ausarbeitung übergiebt oder später statt des Vortrages zweien die freie Komposition eines Gespräches zuerteilt.

Es bleibt nun noch übrig, einen Blick auf die **Wahl der Gebiete** und die **Anordnung des Stoffes** zu den Gesprächsübungen zu werfen.

Die Sprechübungen nehmen in der Rangordnung der verschiedenen neusprachlichen Unterrichtsaufgaben die letzte Stufe ein. Es ist für sie selbst auf lateinlosen Realschulen eine verhältnismäfsig geringe Zeit vorhanden, und es können, wie oben erwähnt, Fälle eintreten, wo selbst diese geringe Zeit von den anderen Aufgaben noch in Anspruch genommen wird. Es kann daher nicht davon die Rede sein, jeder Klasse ihr bestimmtes Gebiet für Gesprächsübungen, etwa wie ein grammatisches Pensum, zuzuweisen. Es kann nur im allgemeinen jeder Schule, jedem Lehrer ans Herz gelegt werden, auf diesem Felde so viel zu leisten, wie es unter den betreffenden besonderen Verhältnissen möglich ist.

Da dem aber so ist, so wäre es verfehlt, die geringe Zeit von vornherein mit einem beliebigen Gebiete des Lebens auszufüllen, wenn es eins giebt, das vor allen ohne Frage jedem Schüler und jedem Lehrer am nächsten liegt: das Gebiet der Schule. Zweifellos ist die zuerst zu erfüllende Aufgabe auch dieser Übungen, nach dem allgemeinen Unterrichtsziele hin konzentrisch mitzustreben. Nicht mit dem Befinden, nicht mit dem Wetter mufs man beginnen, sondern mit dem, was man in der

Schule, und zwar in der französischen und englischen Stunde, treibt und spricht. Das erste und vernehmlichste Ziel der Sprechübungen, das auch für Realschulen mit Latein erreichbar ist, mufs offenbar sein, in oberen Klassen in der französischen Stunde nur französisch, in der englischen nur englisch zu sprechen. Auf dieses Ziel hat also ein für Schulen brauchbares Vokabular sein Hauptaugenmerk zu richten. Es sind drei Gebiete, die es in dieser Richtung anzubauen hat: die zwischen Lehrer und Schüler vorkommenden Gespräche, die Grammatik, die Poetik. —

Die Worte und Wendungen, die sich an die Vorkommnisse jeder Schulstunde und an die Beschäftigungen einer Sprachstunde knüpfen, zusammenzustellen, haben alle Vokabularien ein wenig versucht. Zu den besten Versuchen dieser Art gehören die von Schmitz für das Französische und Englische, von Benecke für das Englische. Die Vollständigkeit Stier's hat auf diesem Gebiete bisher niemand erreicht. —

Es ist offenbar, dafs der einfachste und kürzeste Weg zu korrekten Gesprächen über Grammatik durch ein Vokabular führt, in welchem die wenigen Ausdrücke und Wendungen, die für die Besprechung grammatischer Verhältnisse thatsächlich erforderlich sind, verzeichnet stehen. Auch hierin sind allerseits Versuche gemacht worden, die besten wieder von Schmitz und Benecke. In Stier finden sich leider nur 2 Seiten über das ganze Gebiet; es würde sich für eine 2. Auflage empfehlen, dem Übelstande abzuhelfen. —

Drittens mufs es die litteraturhistorischen Gespräche der obersten Stufen wesentlich erleichtern, wenn die Ausdrücke der Poetik und Metrik (in der für Schulverhältnisse angemessenen Beschränkung) und auch wohl die bei Besprechung von Dramen häufig vorkommenden Redewendungen im Vokabular gedruckt lernbar vorliegen. Auch dieses Gebiet ist von Stier nicht bearbeitet. Die einzige mir bekannte nennenswerte Leistung ist von Benecke. —

Diese Gebiete lassen sich von allen Realschulen ohne Schwierigkeit bewältigen, wenn der betreffende Gesprächsstoff vollständig in Vokabularien vorliegt. Ohne diese feste Grundlage für den Unterricht, ohne diese sichere Stütze für den Schüler wird dies beschränkte Ziel der Gesprächs-Fertigkeit nur mit einem für die übrigen Unterrichtsaufgaben verhängnisvollen Zeitaufwande zu erreichen sein. —

In der Realschule I. O. werden sich die beiden ersten Kapitel bequem in der Tertia und Secunda bearbeiten lassen. In lateinlosen Realschulen könnte man mit dem ersten Gebiete bei normalen Klassen-Verhältnissen am Schlusse des Quarta-Kursus beginnen, die Grammatik aber erst, nachdem die gehörige Grund-

lage gelegt ist, in der Secunda vornehmen. Das dritte Gebiet bleibt naturgemäſs den beiden obersten Stufen vorbehalten.

Es braucht nicht besonders ausgesprochen zu werden, daſs es nicht nötig ist, für die Einübung dieser Parlier-Gebiete besondere Stunden anzusetzen; sie vollzieht sich, nachdem die betreffenden Kapitel als Vokabeln eingeprägt sind, im Lauf des Unterrichts von selbst.

Das diesen am nächsten liegende und im Sprachunterricht hervorragend kultivierte Gebiet ist die Geschichte, und die Frage drängt sich uns auf, ob nicht den mannigfachen mündlichen und schriftlichen Stilübungen auf diesem Gebiete durch eine kurze Zusammenstellung der hauptsächlichsten historischen Thatsachen und etwa der die politische Geschichte betreffenden gewöhnlichen Wendungen nachgeholfen werden solle. Die mir bekannten bisherigen Versuche dieser Art — von Schmitz in seinen Sprechübungen und der franz. Phraseologie, von Löwe in der engl. Phraseologie — machen es mir bedenklich, die Frage zu bejahen. Das Gebiet ist so groſs, daſs man die Grenze für die der Schule notwendige Beschränkung schwer angeben kann, und andrerseits scheint mit der fremdsprachlichen Bezeichnung einiger hervorragender historischer Daten wenig gethan zu sein. Ich glaube auch, daſs man mit jener oben vorgeschlagenen Einrichtung gedruckter Phrasensammlungen, die den einzelnen Historikern beigegeben sind, am ehesten eine gewisse Leichtigkeit im Gebrauch des historischen Stiles erzielen würde. Für französische Vorträge und Aufsätze dürfte auſserdem der sehr billige Geschichtsauszug von Plœtz (Principales Dates de l'Histoire universelle)*) den Schülern gute Dienste leisten.

Der Geschichte am nächsten steht die Geographie.**) Den Versuch, die für ihre Behandlung notwendigen Ausdrücke und Wendungen zusammenzustellen, haben alle Vokabularien gemacht. Der beste ist von H. Grandhomme (Französisch-deutsches Vokabular. Giessen. Roth. 2. Aufl. ohne Jahreszahl). Damit hätten wir denn ein Gebiet betreten, das nicht mehr nach dem von dem Abiturienten-Examen gesteckten Ziel hinarbeitet, wohl aber für das praktische Leben nutzbringend ist. —

Für die selbständigen Parlier-Übungen, die sich nicht an den Inhalt des Unterrichts anschlieſsen, ist eine bestimmte Zeit auszusetzen, die sich nach den jeweiligen Schul- und Klassen-Verhältnissen richtet und dem Ermessen der betreffenden Lehrer ebenso sehr überlassen werden muſs, wie der Um-

---

*) Für das Englische ist mir keine ähnliche Schrift bekannt.

**) Andere der auf Schulen betriebenen Disciplinen — Rechnen, Mathematik, Zeichnen, Turnen, Musik, sowie die andern Künste, die sich in allen Vokabularien vertreten finden, scheinen mir in ein Schul-Vokabular nicht hinein zu gehören.

fang dessen, was sie ihren Schülern in sprachlicher Hinsicht auf gewissen Gebieten des Lebens etwa beizubringen im Stande sind. Von einer pensenartigen Verteilung gewisser Gebiete auf verschiedene Klassen kann hier um so weniger die Rede sein, da diese Übungen ja erst statthaben können, wenn die Erreichung der Klassenziele als gesichert zu betrachten ist, und wieder aufhören müssen, wenn diese in Frage gestellt ist.

Wenn der günstige Fall eintritt, dafs man wöchentlich eine Stunde für diese Übungen erübrigen kann, so sollte man doch immer nur den kleineren Teil derselben darauf verwenden, dafür aber die Übungen öfter vornehmen.

Was die zu behandelnden Gebiete betrifft, so handelt es sich auch hier darum, das dem Schüler zunächst liegende zuerst zu nehmen. Der Schule am nächsten liegt für den Schüler das Haus. Das sind bei Stier die Kap. 8—15 (Haus, Möbel, Feuer, Beleuchtung, Schlafengehen und Aufstehen; Toilette ist nur teilweise zu verwerten: Wäsche, Kleidung des Mannes) und das 20. Kap. (Mahlzeiten), im ganzen 120 S. — Dann das Leben in der Gesellschaft, bei Stier die Kap. 1—7 (Befinden, Wetter, Uhr, Zeit, Alter, Höflichkeitsformen, Feste) und Kap. 18 (Brief), ebenfalls 120 S. — Sollte sich bei besonders günstig situierten Realschulen, d. h. bei lateinlosen mit 9jährigem Kursus, noch ein weiter gehendes Bedürfnis einstellen, so könnte sich dasselbe wohl nur auf das sehr vielseitige und interessante Kapitel „Reise“ erstrecken.

Dieses Kapitel wird Stier hoffentlich dem angekündigten 2. Teile seines Vokabulars einfügen, dem ja dann auch wohl die sehr zweckmäfsigen Dialoge für den Schulgebrauch der Lehrer folgen werden, welche der Verf. uns ebenfalls versprochen hat.

Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Pädagogik und zur Realschulfrage.

1. Spencer, Herbert: *Die Erziehung in geistiger, sittlicher und leiblicher Hinsicht.* Übersetzt von Dr. Fr. Schultze. Zweite verb. Aufl. Jena, 1881, Gustav Fischer (vorm. Fr. Mauke).

Es ist mit der Erziehung und ihrer Theorie ein eignes Ding: von Zeit zu Zeit glaubt irgend ein wenig oder viel Berufener den Stein der Weisen gefunden zu haben und bringt eine neue Erziehungstheorie zuwege, von deren freiwilliger oder auch unfreiwilliger Durchführung er nichts weniger erwartet als eine Regeneration des Menschengeschlechtes — bei näherem Zusehen findet sichs, dafs der weise Mann, falls er ein Christ ist, auf die heiligen Schriften zurückgreift oder, falls er es nicht ist, Theorieen alter Weltweiser wieder zu Tage fördert. Dies wiederholt sich jedesmal dann, wenn die Kultur und Lebensweise eines Volkes sich von der Natur und Vernunft so weit entfernt hat, dafs ein weiteres Anziehen der Sehne den Bogen zum Platzen bringen würde. Dafs die Erziehung unserer Jugend in mancher Beziehung die äufserste Grenze der Unnatur nachgerade erreicht hat, glaubt vielleicht der eine oder andere unverbesserliche Optimist immer noch nicht, trotzdem, dafs aus den Reihen der Ärzte wie der Pädagogen sich der Alarmruf immer entschiedener vernehmen läfst. Vielleicht macht es auf diese Optimisten einigen Eindruck, wenn wir ihnen den diesmaligen Winterlektionsplan des hiesigen Victoria-Lyceums unterbreiten, das auf dem besten Wege ist sich zu einer angloamerikanischen Mädchenuniversität zu entwickeln: „Montags Vorlesungen über Shakespeare, Kunstgeschichte, Griechisch, Latein; Dienstags über Deutsche Litteratur, Europäische Geschichte im 18. Jahrh., English Readings, English Grammar, Deutsche Litteratur, Mathematik; Mittwochs über Französisch, Pädagogik, botanisches Zeichnen, Botanik, English Literature, Mündlichen Vortrag, Geschichte; Donnerstags über Architektur, Italienische Litteratur, Geschichte Deutschlands, Latein, Griechisch; Freitags über Deutsche Geschichte, The English Drama, Physik, Geschichte der Stadt Rom, Rechnen, Physische Geographie, Mathematik; Sonnabends über die griechische Plastik, Aufsatzübung, französische Grammatik, Französische Litteratur, Logik, Aufsatzübung.“ Unter den Docenten befindet sich auch ein Doctor generis feminini, der über „Deutsche Geschichte“ liest. —

Was H. Spencers uns übersetzt vorliegendes Buch betrifft, so gesteht der deutsche Bearbeiter, daſs dasselbe für den deutschen wissenschaftlich geschulten Pädagogen nichts besonderes neues bietet; er wünscht dem Werke aber deshalb eine ausgedehnte Verbreitung unter unserem Publikum, weil dasselbe einer pädagogischen Schulung fast durchweg entbehre. Damit haben Autor und Bearbeiter Recht, und es läſst sich auch nichts einwenden gegen ihre Ausführung, „daſs nur da von einer erfolgreichen Erziehung der Kinder die Rede sein kann, wo eine gründliche Selbsterziehung der Eltern vorangegangen ist, daſs also die Erziehung bei den Eltern und Lehrern selbst, ja bei denen, die dereinst Eltern werden wollen, zu ihrem elterlichen Berufe hin beginnt“. Daher wünscht der Übersetzer auch, „daſs dies Werk nicht in dem Kreise der Fachpädagogen festgebannt bleiben, sondern daſs es in die Hände aller Eltern, ja aller der jungen Männer und Jungfrauen kommen möge, die sich auf den elterlichen Beruf vorbereiten.“ Wir stimmen vollkommen bei. Das Buch ist zwar nach englischer Art weitläufiger geschrieben, als gerade nötig wäre; es enthält aber eine solche Fülle goldener Wahrheiten, daſs es auch dem allgemeineren Interesse aus bester Überzeugung empfohlen werden kann.

Wollten wir die Ausführungen des Autors des näheren verfolgen, so müſsten wir ein Buch über das Buch schreiben. Wir kennzeichnen daher nur des Verfassers Erziehungsprinzip: nach ihm soll für die Erziehung des Kindes die Natur walten, für die des Heranwachsenden die auf Erfahrung begründete menschliche Vernunft. Der Religion räumt er formell ihren Platz ein: er setzt aber dabei die Beseitigung des „dogmatischen Glaubens“ voraus, läſst also keinen Zweifel über das, was er unter „Religion“ versteht. — Der energisch und wiederholt gestellten Forderung, daſs die Erziehung schon der Jugend geschehe unter ausdrücklicher Vorbereitung auf den künftigen Elternberuf, wollen wir prinzipiell nicht widersprechen: nun denke man sich aber die ungeheuerliche Idee, Knaben und Mädchen auf der Schulbank schon über solche Dinge zu unterrichten! Verlobte Paare mögen Veranlassung haben und die durch Werke nach Art des vorliegenden gebotene Gelegenheit benutzen, über die vielleicht bald schwer auf ihnen lastende Verantwortlichkeit nachzudenken; sie werden aber ihrem künftigen Elternberufe noch besser nachkommen, wenn sie sich nach den Lehren der heiligen Schrift richten.

Berlin. Dr. L. Freytag.

B. Anderweitige Schriften.

a) Deutsch.

1. Peters, Dr. J. B.: *Übersicht der deutschen Metrik und Poetik zum Gebrauche an höheren Lehranstalten.* Berlin, 1881, Springer.

Obwohl die drei Auflagen, welche der mir vorliegende kurze Abriſs binnen sieben Jahren erlebt hat, für wohlwollende Aufnahme und weitere Verbreitung des Büchleins sprechen und man seinen Nutzen für den Unter-

richt im allgemeinen nicht verkennen kann, so treten doch im einzelnen ziemlich viele Mängel auch noch in der neuesten Auflage störend hervor. Auf die hauptsächlichsten hinzuweisen soll die Aufgabe dieser Besprechung sein.

Da das Buch auch für den Gebrauch an denjenigen höheren Lehranstalten bestimmt ist, „welche zwischen der Gelehrtenschule und der Elementarschule liegen,“ so scheint es mir dringend notwendig zu sein, daſs für die zahlreichen aus dem Lateinischen, Griechischen und anderen den Schülern unbekannten Sprachen stammenden technischen Ausdrücke ausreichende Erklärungen beigefügt werden. In dieser Beziehung ist nicht mit der erforderlichen Gleichmäſsigkeit und Genauigkeit verfahren. So fehlt jede Belehrung über die Namen der Versfüſse, über Ausdrücke wie Diärese, logaödisch, Ritornell und andere. Überschriften wie „Ein- und Zweifüſsler (Monometer)“ kann auch der des Griechischen kundige Schüler nach Anleitung des Buches nicht verstehen, da dieses ihm für Metrum nur die Übersetzung Versmaſs bietet, das Verhältnis eines Fuſses zum Metrum aber nirgendwo berührt ist. Hexameter und Pentameter durch Sechsmesser und Fünfmesser zu übersetzen, ist geradezu falsch und hat keinen Sinn. Für einen Abriſs der Metrik sind Erklärungen der technischen Ausdrücke sicher ebenso wichtig, wo nicht wichtiger als Angaben über die Lebenszeit der Dichter, denen Proben entnommen sind, oder Erläuterungen schwierigerer Ausdrücke in den ausgehobenen Beispielen. Aber selbst ein Wort wie Strophe findet weder eine Definition noch eine Worterklärung.

In der Darstellung der Metrik scheint mir der Pyrrhichius, Molossus, Amphibrachys und Amphimacer als Ballast mitgeführt zu werden, der ohne Schaden über Bord geworfen werden kann. Befremdlich ist der Ausdruck Wortfuſs, der mir allerdings auch sonst begegnet ist. Wer kann sich von der Cäsur einen klaren Begriff machen, wenn es S. 6 heiſst: „Die Wort- und Versfüſse greifen häufig gegenseitig über, so daſs z. B. die Mitte eines Wortes n den Anfang eines Versfuſses fällt, oder umgekehrt. Einen solchen Einschnitt nennt man Cäsur“! Ganz ungenügend ist, was von der Cäsur im Hexameter gesagt wird: „Der Haupteinschnitt wird hinter (!) dem dritten Fuſse nach der ersten Silbe des Daktylus oder Spondeus gemacht. Tritt die Cäsur nach der Arsis ein, so heiſst sie männliche, fällt sie in die Thesis, so wird sie weibliche genannt. Es kann jedoch die Cäsur auch in den zweiten und vierten Daktylus oder in beide zugleich fallen.

Ist es ein Druckfehler oder was bedeutet es, wenn das Schema eines Pentameters wie folgt angegeben ist:

—⏒⏒ | —⏒⏒ | — || | ⏑⏑ | —⏑⏑ | —!

Auch beim Hexameter steht für den Daktylus und seine Vertretung das sonderbare —⏒⏒.

Nach diesen mehr äuſserlichen Dingen gehe ich zu dem eigentlichen Rhythmischen und Metrischen über. Man sollte allgemach erwarten, daſs man in Lehrbüchern der Metrik mit dem Choriambus als einer Zusammensetzung aus dem Trochäus und Jambus verschont bliebe. Das rhythmische Gefühl empört sich mit jeder Faser gegen dieses Unding von Versfuſs, und gerade dies Gefühl soll doch der Unterricht in der Metrik und Poetik an-

regen und kräftigen. Ist es denn so schwer, das, was die Wissenschaft längst verworfen hat, auch aus den Schulbüchern zu entfernen? Und wird nicht der Schüler, dem das hier vorgelegte Schema der asklepiadeischen Strophe ein Rätsel sein mufs, nachdem er allerdings über logaödische Reihen etwas Besseres gelernt haben mufs, als ihm hier gelehrt wird, ein rationelleres Schema mit Leichtigkeit verstehen? Man vergleiche nur

— ⏓ | — ⏑ ⏑ — || — ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏓	— ⏑ | — ⏑ ⏑ | — || — ⏑ ⏑ | — ⏑ | —
— ⏓ | — ⏑ ⏑ — || — ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏓	— ⏑ | — ⏑ ⏑ | — || — ⏑ ⏑ | — ⏑ | —
— ⏓ | — ⏑ ⏑ — || ⏓	— ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑
— ⏓ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏓	— ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ | —

Für den Rhythmus von gröfster Wichtigkeit ist der Auftakt, von dem ich bei Herrn Dr. Peters nichts gefunden habe. Darum, dafs die Senkung vorausgeht, besteht Goethe's Gedicht: „Ich fühle || die Nähe || des Lieben || und flehe, || getrieben || von Hoffnung und Schmerz“ zwar formell aus Jamben; aber das Ohr wird leicht die trochäische Messung mit Auftakt heraushören, gleichwie im Volksliede: „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“ Rhythmus und Melodie daktylische Messung lehren. Hr. Dr. Peters mifst auch selbst den dritten Vers der alcäischen Strophe trochäisch, wie der Rhythmus des Metrums gebietet; warum hat er gleiche Grundsätze nicht überall angewendet?

Bei weitem nicht deutlich genug ist der zu Anfang der Lehre vom Versbau ausgesprochene Satz durchgeführt worden, dafs man im Deutschen die Silben nicht wie im Lateinischen mifst, sondern wägt. Es wird ganz richtig zwischen volltonigen Hauptsilben (besser Stammsilben) und mitteltonigen oder tonlosen Nebensilben (besser Ableitungssilben) unterschieden. Aber die Ausdrücke Länge und Kürze drängen sich fortwährend dazwischen. „In der deutschen Sprache haben die Hauptsilben den Ton; sie heifsen daher betonte (lange) Silben; die Nebensilben sind tonlos (kurz). Die einsilbigen Wörter sind lang, diejenigen indessen, welche keinen abgeschlossenen Begriff bilden, werden als Nebensilben betrachtet und sind also kurz z. B. der, die, das, ein. Folgende Nebensilben gelten jedoch als Längen: heit, keit, tum, haft, schaft, bar, sam, sal, los, teil. Werden volltonigere kurze Silben dadurch gehoben, dafs eine schwächere kurze Silbe neben sie tritt, so können auch sie die Stelle einer langen Silbe ausfüllen; man nennt sie dann mittelzeitig.“ Wie kann man die Begriffe lang und kurz so mifsbrauchen!

Da das Buch keine altdeutsche, sondern neuhochdeutsche Metrik lehren will, so unterdrücke ich einige Bemerkungen, die sich mir beim Lesen des Abschnittes über die „freigemischten“ altdeutschen Verse und Strophen aufdrängten, und gehe zum zweiten Abschnitt, der Metrik, über, der vom Reim und den ausländischen Reimformen handelt. Die Beschränkung auf die hauptsächlichsten derselben ist zu loben; das Triolett hätte vielleicht Aufnahme verdient. — An die Besprechung der Allitteration schliefst sich eine längere Anmerkung über die noch gebliebenen Spuren derselben; ähnlich hätte beim Endreim auch auf sprichwörtliche Wendungen wie Knall und Fall, Rand und Band u. s. w. hingewiesen werden können. — Die reinen gleitenden Reime sind von denen, in welchen die Silben „sich suchen“ (hoher Lust: froher Brust) im Beispiel getrennt: ein Hinweis auf den Unterschied wäre

am Platze gewesen. In dem Rückert'schen Beispiele mit Anfangsreimen: „Zage nicht, wenn Dich der böse Tod will schrecken: er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen“ u. s. w. mufste das letzte Wort natürlich wie das erste durch gesperrten Druck hervorgehoben werden, um die Beschaffenheit des Reimes klar zu zeigen. — Die erste Zeile des Ritornells enthält öfter den Namen einer Blume, das Gewöhnliche aber ist es nicht. — Wenn Goethe's Wandrer's Nachtlied: Über allen Gipfeln u. s. w. als Beispiel für das Madrigal angeführt werden sollte, so mufste bemerkt werden, dafs es nur im weiteren Sinne zu dieser Gattung gehört; denn die gegebene Definition pafst nicht auf das Beispiel. — Vom Sonett heifst es, dafs „in den Terzetten je zwei und zwei oder je drei Verse sich reimen“, und als Beispiel ist ein Platensches Sonett mit dem Schlufs cd cd cd angeführt. Es scheint mir erforderlich, wenigstens das Schema der gebräuchlichsten Formen des Terzetts cde cde, cde edc, cdc ede anzuführen und, wenn der Raum es erlaubt, auch Beispiele hinzuzufügen.

Die Poetik zerfällt in fünf Teile: lyrische, epische, didaktische, beschreibende und dramatische Dichtung. Da von der dramatischen sowohl wie von der beschreibenden am Schlufs bemerkt wird, dafs beide nur Nebengattungen seien, da sie weniger auf das Gefühl wirken als belehren, so wäre es wohl besser gewesen, diese Dichtungsarten den Hauptgattungen unterzuordnen.

Als Kennzeichen der epischen Dichtung giebt der Verf. erstens die epische Breite, zweitens die Gleichnisse, drittens die Episoden an und bemerkt zum Schlufs: „Die gewöhnliche Einteilung dieser Gedichte ist die in Gesänge oder in Abenteuer.“ Hierin finde ich mehreres Tadelnswerte. Zur epischen Breite gehören auch die Episoden, und das Zusammengehörige hätte nicht getrennt werden sollen. Ferner sind die Gleichnisse ein Merkmal einiger, aber nicht aller Epen. Wer sich die Mühe nimmt, aus dem „Nibelungenliede“ — dessen Abfassung durch Konrad von Passau Herrn Dr. Peters mit Recht fragwürdig erscheint — die Gleichnisse zusammenzustellen, dürfte die Richtigkeit dieser Behauptung unschwer erkennen. Besser also an Stelle dieser Bemerkung einige Worte über die Objektivität des epischen Dichters, welche gegenüber der Subjektivität der lyrischen Poesie notwendig hervorgehoben werden mufs; und statt der letzten Anmerkung über eine Äufserlichkeit hätte ich lieber eine Belehrung über die Bedeutung von Abenteuer gesehen. — Dem heroischen, romantischen und religiösen Epos schliefsen sich unter den Epopöen zunächst diejenigen an, welche einen geschichtlich bedeutenden Hintergrund haben, der den erfundenen Stoff hält und trägt. Goethe's Hermann und Dorothea durfte daher nicht als Nebengattung dem idyllischen Epos untergeordnet werden und hinter Vofs' Louise und Hannchen und die Küchlein von Eberhard zurücktreten. Das idyllische Epos wird überdies später auf S. 55 an rechter Stelle noch einmal behandelt.

Der Hauptmangel dieses Abschnitts ist die allzugrofse Kürze, wodurch viel Wesentliches übergangen wird. In der lyrischen Dichtung z. B. kommt das Lied schlecht fort. Warum es nicht, da es doch „die Innigkeit und Tiefe der Gefühle des Dichters am unmittelbarsten zum Ausdruck bringt,“ an den Anfang gestellt ist, sondern erst nach der Ode, der Hymne, dem

Dithyrambus und der Elegie besprochen wird, vermag ich nicht einzusehen. Einige Bemerkungen über den Bau, z. B. über Aufgesang und Abgesang u. s. w. sind wohl unerläſslich, und eine Einteilung der Lieder nach dem Inhalt, die weder des Liebesliedes noch des Kirchenliedes erwähnt, wird jeder tadeln. Bei dem Roman hätte auf den sentimentalen, den satirischen und den humoristischen Roman aufmerksam gemacht werden sollen. Mit vollem Fug und Recht aber wird man sich von der Besprechung des Dramas unbefriedigt fühlen. Nichts von der Einheit des Dramas, keine Bemerkung über Dialog und Monolog, kein Wort von tragischer Schuld, Furcht und Mitleid und anderem Nötigen. Beiläufig sei bemerkt, daſs der Name Mysterien nicht aus μυστήριον sondern aus ministerium entstanden ist; s. Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache II, 240. Die dürftige Definition der Tragödie fällt namentlich gegen die Ausführlichkeit auf, mit der von der Oper gehandelt wird. Wenn der Verf. doch auch in dem Abschnitt über das moderne Drama Wackernagel's Poetik benutzt hätte wie in diesem letzten. Aus demselben Werk hätte Hr. P. ersehen können, daſs seine Unterscheidung zwischen Ballade und Romanze nicht haltbar ist. Seine eigene Anmerkung auf S. 54 führt schon darauf: „die Schiller'schen Gedichte: Die Kraniche des Ibykus, Der Taucher, Die Bürgschaft sind eigentlich Romanzen; es läſst sich übrigens nicht genau feststellen, zu welcher von den beiden Dichtarten sie gehören.“ Also sind sie doch eigentlich keine Romanzen. Was soll eine so halbe Anmerkung? Weshalb wird auſserdem hier Schiller's Bürgschaft angeführt, die der Dichter selbst gerade als Romanze bezeichnet?

Den Beispielen ist besondere Sorgfalt zugewandt. In der Metrik sind genügend viele, gut ausgewählte Stellen angeführt. Statt der Nibelungenstrophe auf S. 20 empfiehlt es sich eine andre ohne Binnenreime zu setzen In der Poetik fehlen Beispiele für den Roman und das Drama. Der Parcival gehört nicht unter die heroischen Epen; er hätte unter das romantische Epos gesetzt werden sollen, wo der ritterlichen Epen gar nicht gedacht wird. Reineke Vos soll aus dem Mitteldeutschen stammen; ich dächte, in jeder Litteraturgeschichte wird doch wohl erwähnt, daſs die erste Ausgabe 1498 in Lübeck gedruckt wurde.

Lübeck. Dr. P. Feit.

2. Sanders, Prof. Dr. D.: *Abriſs der deutschen Silbenmessung und Verskunst.* Berlin, 1881, Langenscheidt.

Man erstaunt, wenn man das Buch, welches von nicht bedeutendem Volumen, seinem Inhalte nach prüft. Der berühmte Verfasser ist mit groſser Gründlichkeit verfahren und zeigt in den so zahlreich angeführten Citaten besonders neuerer Dichter eine Belesenheit, die man bewundern muſs. Es ist ein Buch von bedeutend wissenschaftlichem Werte und gewiſs der sicherste Wegweiser für solche, die sich in der Verskunst üben. Der Verf. hat daher Recht, wenn er meint, daſs der „Abriſs der Silbenmessung“ auch dazu dienen könne und solle, eine noch vielfach vermiſste, sichere und feste Grundlage für unsere heutige deutsche Verskunst zu bilden, mit Rücksicht auf die sich darin verschiedenartig geltend machenden Einflüsse der Quan-

tität und des Accentes.“ Im § 1 des ersten Hauptstückes, der von der Silbenmessung handelt, hält er den innigen Zusammenhang zwischen Quantität und Betonung der Silben fest, indem jede unbetonte oder tonlose Silbe als kurz, jede betonte als lang und die in der Mitte stehenden als mittelzeitig bezeichnet werden. Es ist unmöglich dem Verf. durch die 54 Paragraphen dieses Abschnittes zu folgen, in welchen er nichts unberührt läfst, was in bezug auf die Quantität und die Betonung aller Arten von Silben zu sagen ist, und in welchen er die Anwendung mit zahlreichen Citaten belegt, die neben andren bekannten Dichtern auch vornehmlich den neueren Meistern des Versbaus Rückert, Platen, Freiligrath entnommen sind. Dabei werden auch die Veränderungen, die manche Worte in ihrer Betonung erlitten, sowie die deutschgewordenen Fremdwörter nicht unberücksichtigt gelassen. Übrigens hat der Verf. diesen Abschnitt bereits in der 2. Aufl. seiner „Deutschen Sprachbriefe“ herausgegeben, in denen er diesem für die deutsche Aussprache so wichtigen und bedeutsamen Hauptstück um so mehr eine eingehende Behandlung widmen zu müssen glaubte, als die in zahlreichen Auflagen verbreiteten „Französischen“ und „Englischen Unterrichtsbriefe“ desselben Verlages sich anerkanntermafsen ganz besonders auch durch die sorgsame und genaue Behandlung und Darstellung der Aussprache auszeichnen. In den hinzugekommenen Abschnitten (Von der Form der gebundenen Rede im allgemeinen § 55—62, vom Gleichklang § 63—177, von den Versfüfsen und Versmafsen § 178—192) hat namentlich der „Gleichklang“ in den verschiedenen Formen der Assonanz, der Allitteration und des Reimes eine — auch den Gebrauch in der Prosa mitberücksichtigende — möglichst eingehende und vielseitige Behandlung gefunden. Der Ref. weist beispielsweise auf die ausführliche Erörterung über die vielsilbigen Reime hin und auf die daran anknüpfende, durch zahlreiche Beispiele erläuterte Behandlung der kunstvollen, durch Rückert, Platen und ihre Nachfolger aus dem Osten in die heutige deutsche Dichtkunst eingebürgerten Gaselenform u. a. m. Wenn Sanders auch für die Berechtigung unreiner Reime eintritt — und unsere grofsen Klassiker, besonders Schiller, verschmähen sie ja nicht —, so hat er Recht, besonders soweit es gilt, einen Gedanken eines Reimes wegen nicht zu opfern. Wenn auch Platen seine Überzeugung u. a. dahin ausspricht, „dafs es für den wahren Künstler keine Kleinigkeit giebt, dafs ein falscher Vers seiner Natur so widrig sein wird als ein falscher Gedanke“, so liegt darin eine nur leise verdeckte Bekämpfung Goethe's, der in dem 5. Buche seiner „Zahmen Xenien“ (Bd. 3, S. 107) ausgesprochen:

„Ein reiner Reim wird wohl begehrt,
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die herrlichste von allen Gaben,
Das ist mir alle Reime wert.“

Während aber hiernach Goethe die unreinen Reime nur als einen Notbehelf ansieht und erlaubt wissen will, hat Eduard Mörike in der mafsvoll gebrauchten Abweichung von der strengen Regel sogar etwas Reizendes und Anmutendes entdecken wollen.

In dem Hauptstück „von den Versfüfsen und Versmafsen“, welches in den meisten Lehrbüchern über Metrik den breitesten Raum einzunehmen

pflegt, hat der Verf. sich auf das beschränken zu müssen geglaubt, was in unserer heutigen deutschen Verskunst wirklich lebendig ist, wobei er sich bestrebt hat, die drei sich darin geltend machenden und zum Teil einander widerstrebenden Richtungen möglichst scharf zu scheiden und gegen einander abzugrenzen, nämlich die älteste ursprünglich deutsche Weise, wonach im Verse eigentlich nur die Hebungen den Ausschlag geben, dann die namentlich von Opitz auf Grundlage der romanischen Sprachen eingeführte Weise, welche regelmäſsige Abwechslung von Hebungen und Senkungen erfordert, und endlich die namentlich von Klopstock und J. H. Voſs auf Grundlage der lateinischen und griechischen Quantität eingeführte Silbenmessung wonach zwei Kürzen an Ton-Dauer und -Wert einer Länge gleich gerechnet werden. Zumal von den Quantitätsversen glaubte der Verf. nur die wirklich in unsere Sprache eingebürgerten, wie den Hexameter, das elegische Versmaſs, die sapphische, die alcäische Strophe und die asklepiadeischen etc. eingehender besprechen zu dürfen, andere dagegen nur berühren oder ganz ausschlieſsen zu müssen. — — Ein ausführliches alphabetisches Inhaltsverzeichnis macht den Beschluſs des Buches. — Wir hoffen nicht bloſs, sondern sind fest überzeugt, daſs dieses ausgezeichnete Buch vielen nicht nur eine willkommene und nützliche Gabe bieten, sondern daſs es auch allen, welche Belehrung wünschen, ohne die Verskunst selbst zu üben, dieselbe in aus reichendster Weise gewähren wird.

Sorgfältige Ausstattung in jeder Beziehung hat sich, wie immer, auch hier die Langenscheidt'sche Verlags-Buchhandlung angelegen sein lassen.

Berlin. Adolf Paul.

3. Piper, Dr. P.: *Die Sprache und Litteratur Deutschlands bis zum zwölften Jahrhundert.*. I. Litteraturgeschichte und Grammatik des Althochdeutschen und Altsächsischen. Paderborn, 1880, F. Schöningh.

Der Herausgeber, der sich durch seine in demselben Verlage erschienene Ausgabe des Otfried allen Germanisten aufs beste empfohlen hat, macht hier einen ersten Versuch, die Ergebnisse der neueren Forschung zusammenfassend darzustellen. Besonderen Dank dürfte der auf allen Zweigen der Germanistik belesene Hr. Dr. Piper bei der studierenden Jugend ernten, da hier zum ersten Male die Resultate der grammatischen Anschauungen, wie sie sich aus den jüngsten Umwälzungen ergeben haben, übersichtlich zusammengestellt sind. Bei noch schwebenden Untersuchungen, wie über die indogermanischen Vokalreihen, ist in weiser Enthaltsamkeit ein abschlieſsendes Urteil noch nicht gefällt worden.

Der reiche Inhalt gliedert sich in zwei Abteilungen, deren erste (S. 1 bis 169) die Litteraturgeschichte umfaſst, in welcher die hierher gehörigen Sprachdenkmäler von Wulfila bis zu den sogen. Segen, meist fränkischen Ursprungs, gründlich erörtert werden. Der handschriftlichen Überlieferung ist von seiten des Herausgebers die gröſste Sorgfalt gewidmet, so daſs der kritische Apparat in seltener Vollständigkeit vorhanden ist. Ebenso ist auf Syntax, Metrik und Inhalt der einzelnen Stücke eingehend Rücksicht genommen und kein dahin zielendes Werk von Bedeutung unerwähnt gelassen. Der zweite Teil umfaſst die Grammatik nach dem Standpunkte der neuesten

Forschungen. Allen Germanisten wird das inhaltreiche Buch ein willkommener Führer auf diesem für die spätere Entwicklung unserer Litteratur so überaus wichtigen Abschnitte sein.

Halberstadt. Rob. Schneider.

4. Piper, Dr. P.: *Lesebuch des Althochdeutschen und Altsächsischen.* Für Studierende bearbeitet und mit einem Wörterbuche versehen. Paderborn, 1880. F. Schöningh.

Um die allmähliche Entwicklung der Dialekte in den uns vom 8.—12. Jahrhundert vorliegenden Denkmälern zu überschauen, hat der Verfasser der eben angezeigten Grammatik dieses Lesebuch zusammengestellt. Die Prosa umfaſst 34 Nummern; sie beginnt mit verschiedenen Glossensammlungen und endigt mit dem „Niederdeutschen Glauben“. Die Poesie umfaſst 18 Stücke und reicht vom Wessobrunner Gebet bis zum Melker Marienliede. Für die Textkritik ist es von Wichtigkeit, daſs möglichst genau die Schreibart der Handschriften befolgt wird und auſserdem die Quantitäten hinzugefügt sind. Die bei Otfried angewendeten Accente verdienen für die Kenntnis seiner Metrik besondere Beachtung; auch des Verfassers Bearbeitung der von Barak jüngst aufgefundenen Texte des Memento mori und von Ezzos Gesang sei einer aufmerksamen Beurteilung empfohlen. Ob „Himmel und Hölle“ (No. XIII) mit Haupt als Gedicht zu halten sein wird, dürfte wohl mehr als zweifelhaft sein, da mir das rhythmische Gesetz hierbei nicht einleuchten will. Die chronologische Reihenfolge ist zwar nicht immer streng beobachtet, doch ist jede Abweichung hiervon nach dem I. Bande sowie nach jeder guten Litteraturgeschichte leicht zu kontrollieren. Bei dem Wörterbuche ist mit Recht der ostfränkische Lautstand zu Grunde gelegt. Für Studierende wird das Buch kaum zu entbehren sein, da es für einen billigen Preis eine in jeder Beziehung lobenswerte Auswahl bietet; aber selbst der Germanist von Fach dürfte manche Anregung für sein Studium erhalten. Druck und Ausstattung beider Bücher gereichen der auf dem Gebiete der Germanistik überaus rührigen Verlagshandlung zur Empfehlung.

Halberstadt. Rob. Schneider.

5. Bechstein, R.: *Ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide und seiner Schüler.* Schulausgabe. Mit Einleitung und Wörterbuch. Stuttgart 1879. Cotta.

Mit Recht wird in jüngster Zeit das Studium der mittelhochdeutschen Poesie zu denjenigen Bildungsmitteln gerechnet, welche der Jugend nicht länger vorenthalten werden dürfen. Hoffentlich ist der Zeitpunkt bald gekommen, wo auf jedem Lektionsplane höherer Lehranstalten dem Mittelhochdeutschen wenigstens eine Stunde wöchentlich gewidmet ist. Wenn die griechische Jugend sich am Homer ergötzte und bildete, warum sollen wir nicht unsere Jugend in die herrlichen Denkmäler des Mhd. einführen und darin heimisch machen? Hierher paſst vor allen Dingen des Dichters Wort: „Lerne fühlen, welches Stammes Du bist!“ Es mag leider noch vorkommen, daſs ein Abiturient mehr die Klassiker der Griechen und Römer kennt als die älteren Dichter seiner Muttersprache. An Hilfsmitteln für die mhd. Grammatik

und Poesie fehlt es nicht; ich erinnere hier nur an den vorzüglichen Leitfaden meines ehemaligen Kommilitonen, Hrn. Dr. Jul. Zupitza, jetzt Professors a. d. Universität zu Berlin, welcher die Einführung in das Studium des Mhd. bezweckt. Hat sich der Schüler mit dem Inhalte dieses Buches vertraut gemacht, dann kann er ohne Beschwerde sich den einzelnen Dichtungen des Mhd. zuwenden.

Zu den schönsten Erzeugnissen jener Periode gehören die Dichtungen Walther's von der Vogelweide, die uns jetzt in der Ausgabe von Reinhold Bechstein für den Schulgebrauch in einer bequemen Ausgabe vorliegen.

In der Einleitung gewinnt der Schüler ein hinreichendes Bild von der Poesie und den persönlichen Verhältnissen Walther's, soweit dies z. Z möglich ist. Auf S. 1 — 62 finden wir 90 Gedichte von Walther, auf S. 63—77 solche seiner Schüler, die ebenfalls lesenswert sind. In den Anmerkungen (S. 78—101) finden wir wertvolle Notizen über Reim, Grammatik, sprachliche Eigentümlichkeiten etc. Den Schlufs bilden ein Wörterbuch und ein Verzeichnis der Eigennamen. Die auf dem Gebiete der nationalen Litteratur höchst vorteilhaft bekannte Buchhandlung von I. G. Cotta hat auch diese Ausgabe schön ausgestattet, so dafs sich, zumal der Preis mäfsig, das Büchlein bald seinen Weg in Schule und Haus bahnen wird. Möge sich unsere Jugend an den patriotischen Gedichten Walther's ein leuchtendes Vorbild nehmen für die Hingabe an Kaiser und Reich!

Halberstadt. Rob. Schneider.

6. Bechstein, R.: *Das höfische Epos, Auswahl aus den Erzählungen Hartmann's von Aue, Wolfram's von Eschenbach und Gottfried's von Strafsburg.* Schulausgabe. Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch. Stuttgart 1881. I. G. Cotta.

Das Büchlein enthält zunächst eine kurzgefafste litterarhistorische Einleitung und das Wichtigste über Leben und Wirken der hier berücksichtigten drei Dichter. Der Inhalt von Hartmann's Erec und Iwein, von Wolfram's Parzival und von Gottfried's Tristan wird erzählt und von jeder der vier Dichtungen ein sehr umfangreiches Stück zum Zwecke der Übersetzung und Interpretation beigegeben. Die nun folgenden Anmerkungen sind sehr sorgfältig und beziehen sich sowohl auf die sachliche als auf die grammatische Erklärung der vorhergehenden Probestücke; daran schliefst sich zu demselben Zwecke ein knappgefafstes Wörterbuch und ein erläuterndes Namenregister. Das Büchlein ist durchaus wissenschaftlich gehalten und verdient für die Einführung in die Oberklassen unserer höheren Schulen bestens empfohlen zu werden.

Berlin. Dr. L. Freytag.

7. Geistbeck, Dr. M.: *Historische Wandlungen in unserer Muttersprache.* München 1881. Th. Ackermann.

Es ist dies eine hübsche Schrift, wohl geeignet, nicht nur dem angehenden Germanisten einen umfassenden Überblick über das künftige Feld seiner Thätigkeit zu geben, sondern auch den blofs allgemein Gebildeten lebhaft zu interessieren. Der Verf. führt uns die historischen Veränderungen vor, die in unserer Sprache allmählich eingetreten sind; er zeigt uns, was wir gewonnen und verloren haben, und belegt es mit zahlreichen Beispielen

der verschiedensten Art. Das Ganze liest sich leicht und elegant, und das Verständnis ist auch unseren Primanern recht wohl zugänglich. Die Schrift sei der Beachtung der Kollegen bestens empfohlen.

An einer Stelle findet sich ein etwas unangenehmer Lapsus Calami; es heifst S. 39: „ . . während man für das männliche Zwo und für das weibliche Zween sagte.“ Es ist natürlich umgekehrt.

Berlin. Dr. L. Freytag.

b. Englisch.

1. Pfeffer, Dr. P.: *Tom Brown's Schooldays by an Old Boy*, erläutert. Berlin, 1878. Weidmann.

Eine recht gute Ausgabe, besonders was die Anmerkungen betrifft, und das will für einen deutschen Kommentator bei einem Werk wie Tom Brown's Schooldays viel sagen. Wie schwierig ist hier manches für einen Deutschen, der die englische Sprache noch so gut beherrscht! Sehr vieles wird dem Leser unklar bleiben, wenn er die „Schooldays“ in einer Ausgabe ohne Erläuterungen liest. Die Anmerkungen des Hn. Dr. Pf. geben selten etwas Unrichtiges; nur bleibt zu wünschen, dafs sie etwas ausführlicher ausgefallen wären. Der Herausgeber hätte lieber die Etymologie bei Seite lassen sollen, denn da findet sich leider manches Verkehrte.

Zu Grunde gelegt hat der Herausgeber den Text der Tauchnitz'schen Ausgabe. Zusammenziehungen und Weglassungen hat er sich nur da erlaubt, „wo ein Verständnis des Originaltextes ohne genaue Kenntnis des englischen Lebens und der englischen Denkweise zu erzielen kaum möglich wäre.“ Das ist nur zu billigen. Als Einleitung gehen dem Texte voran zunächst einige ganz kurz gehaltene biographische Notizen über Th. Hughes. Dann folgt S. VIII—XIV eine Lebensbeschreibung des Dr. Th. Arnold, unter dessen Leitung Rugby School stand, als Hughes in dieselbe eintrat (1834). Hieran schliefsen sich einige Bemerkungen über die Entstehung und Einrichtung von Rugby School, die zum vollen Verständnis des Werkes geradezu unentbehrlich sind. Ebenso willkommen ist der Anhang, in dem Hr. Pf. sich bemüht, dem Leser eine Vorstellung von verschiedenen Spielen zu geben, nämlich von Cricket, Football, Fives, Prisoner's Base, Rounders, Quoits, Bowls und High-Cock a Lorum. Den Schlufs bildet ein Plan von Rugby School.

Im Folgenden erlaube ich mir einige Bemerkungen zu den Erläuterungen. S. 6, Anm. 50: „yule tide für Christmas time, Weihnachten. Dieser altmodische Ausdruck ist noch heute in nördlichen Gegenden üblich und aus der Frithjofsage bekannt.“ Er ist auch sonst bekannt, selbst hier in Berlin. Übrigens kannten die Julzeit nicht blofs die Germanen, die im Norden safsen, vielmehr alle germanischen Stämme. Dies wird dadurch erwiesen, dafs nicht nur das Ostgermanische das Wort hat (got. Jiuleis - Naubaimbair im Kalendarium, altn. Jôl; vgl. darüber die vorzüglichen Bemerkungen bei Cleasby-Vigfusson: Jcelandic - English Dictionary, S. 326), sondern auch das Westgermanische. Das Altenglische, vulgo Angelsächsische, hat gêol (Weihnachten) und gêola (Weihnachtsmonat), das sich im Mittelenglischen als zôl erhält (Stratmann S. 272, vgl. auch Weinhold, Monatsnamen S. 4. 47). Grimm,

Mythologie [4] 585 stellt es wohl mit Unrecht zu altengl. hwêol, neuengl. wheel (Rad), indem ursprünglich die Sonnenwende, das Sonnenrad damit gemeint gewesen sei. — S. 14, Anm. 9 ist ungeschickt abgefafst und nicht einmal richtig, vgl. Mätzner I² 462 (I³ 466). Koch II² 453 f. — S. 14, Anm. 12 lautet: „else = Altengl. elles ist der Genetiv der demonstrativen Wurzel ele, wie im Lat. alius und bedeutet soviel als aliter.“ Was heifst „demonstrative Wurzel ele“? el, ele ist einfach altengl. Adjektivum, das jedoch fast nur in Compositis vorkommt und dessen Genetiv elles = ahd. elles als Adverb gebraucht wird, wie dies auch sonst mehrfach geschieht, besonders im Mittelengl., vgl. Mätzner I² 335 f. (I³ 338). Koch II² 495. Der Stamm el ist identisch mit lat.-griech. al (alius ἄλλος), got. al (z. B. aljis, alja u. s. w.), ahd. el (elles), wovon Reste im Nhd. sind: Elend, Elsafs. Von diesem Stamm el bildete das Altengl. sogar einen Komparativ: ellicor, elcor, ebenso wie das Altsächsische elkor (Heyne, Glossar zu Heliand s. v.) und das Ahd.: elichôr (Tatian 127, 3. Otfrid II, 11, 52. V, 23, 266. 274, vgl. Kelle II, 385. III, 967). — S. 42. Anm. 76 (nicht 75); very out of the way place bedeutet wohl nicht einen ganz aufserordentlichen, ungewöhnlichen Ort, sondern einfach einen abgelegenen. — S. 56, Anm. 59 (nicht 39) lautet: „will-he, nill-he, er mag wollen oder nicht: nill-he = O. E. (so!) nilly, von dem negativen Verbum willan.“ Ein altengl. nilly giebt es nicht; nilly gehört der neuengl. Volkssprache an. Das negative Verbum heifst auch im Ae. nicht willan, sondern nillan, kontrahiert allerdings aus ne willan. Mätzner I² 414 (I³ 418). Der älteren neuengl. Zeit ist to nill noch ganz geläufig. Bei Shakespeare findet es sich an folgenden Stellen: Pilgr. 188, Taming of the Shrew II, 273, Hamlet V, 1, 19, Per. III Prol. 55. Häufig ist es auch bei Spenser, z. B. Faerie Queene I, III, 43 (Globe Edition S. 27) III, V, 11 (S. 183). III, XI, 14 (S. 219). IV, VII, 16 (S. 264). Vgl. auch Webster, S. 886. — S. 57. Anm. 63: the stray balls are impounded bedeutet nicht, dafs die umherfliegenden Bälle aufgefangen, vielmehr dafs sie in Beschlag genommen werden. — S. 154, Anm. 57: to cheer, aufheitern. Von gr. Κάρα [so!], Kopf, Gesicht. Das ist sehr unklar. Griech. κάρα ging zunächst ins Mittellatein über (wegen der Begriffsentwickelung vgl. Ducange s. v., Diez: Etym. Wb. ²I, 111 f., Littré I 591). Dieses mlat. cara bildet dann die Grundlage von span. port. prov. cara, afz. chere, chiere, nfz. chère. Aus dem afz. chere, chiere stammt das mittelengl. chere (Stratmann und Mätzner s. v.), neuengl. cheer. Das Verb dazu ist afz. cherer, me. cheren, ne. cheer.

Druckfehler finden sich leider recht viele. Auf den ersten 80 Seiten habe ich mir folgende angemerkt: S. 7, Anm. 55 lies justice; S. 19, Z. 22 himself; Anm. 41 Presbyterianischen; Anm. 42 marvels; S. 21, Z. 10 u. S. 28, Z. 29 who; S. 24, Z. 11 and; S. 25, Z. 7 Winburn's; Z. 22 as; 26 and climbing; S. 31, Z. 7 u. S. 33 Z. 18 had; S. 39, Z. 33 the; S. 44, Anm. 94 cricket; S. 49, Z. 12 literary; S. 55, Z. 31 for the time being, stood; S. 56, Z. 25 boys; S. 58, Z. 10 goal-posts at; S. 77, Z. 5 loyalist; S. 77, Z. 33 notice; S. 80, Z. 8 time to.

Berlin. V. Witthöft.

2. Graeter's *English Translator. Second Edition, revised and enlarged.* Basel 1879. Bahnmeier.
3. Graeter's *History of English Literature. Second Edition, revised and enlarged.* Ebenda 1879.

Zu Gunsten beider Bücher, (zu denen sich noch ein *English Reader* desselben Verf. gesellt) spricht von vornherein die gründliche Kenntnis der Sprache und die Sorgfalt, welche in der Auswahl des Stoffes und in den beigefügten Noten fast durchgängig zu erkennen ist. Neben diesen rühmlichen Eigenschaften, welche um so nachdrücklicher hervorzuheben sind, als es immer noch genug sprachliche Lehrbücher giebt, die sie nicht besitzen, haben sie auch eine schwache Seite, welche in der Anordnung des an und für sich schätzbaren Materiales liegt. Das erstgenannte ist offenbar nicht als bloſses Übungsbuch im Anschluſs an irgend eine Grammatik gedacht, sondern es soll wohl auch die Grammatik ersetzen, obgleich es keine Regeln enthält; es trägt vielmehr das Motto: Example is better than Precept. So sehr nun Ref. diese Ansicht teilt, zumal wo es sich um die erste Einführung in eine fremde Sprache handelt, so kann er sich doch mit der vorliegenden Durchführung derselben nicht recht einverstanden erklären. Dem ersten Teile, Elementary Exercises, ist eine kleine Erzählung von Maria Edgeworth in der Art zu Grunde gelegt, daſs jede Lektion ein Stück davon als Aufgabe zum Auswendiglernen enthält, und daſs sich daran eine Anzahl deutscher Sätze anschlieſsen, in welchen die in der englischen Aufgabe enthaltenen Wörter und Wendungen weiter eingeübt werden sollen. Auſserdem sind aber in den einzelnen Lektionen nicht nur eine Reihe in dem englischen Abschnitt nicht vorkommender Vokabeln und Phrasen vorausgeschickt, sondern auch grammatische Paradigmen, die zwar planmäſsig angeordnet sind, aber mit dem englischen Übungsstoffe in keinem inneren Zusammenhange stehen, z. T. auch Dinge enthalten, welche (wie in der Konjugation die Formen für die 2. Pers. Sing.) in dem ganzen ersten Teile nicht zur Anwendung kommen. Dieser Teil schlieſst, nachdem in solchen Abschnitten die ganze Formenlehre durchgearbeitet ist, mit einer alphabetischen und einer systematischen Übersicht der unregelmäſsigen Verben. Im zweiten Teile, English Idioms, sind jeder Lektion auſser den Vokabeln eine Reihe von Sätzchen zur Veranschaulichung syntaktischer Eigentümlichkeiten (auch solcher, die trotz ihrer Wichtigkeit in vielen Grammatiken kaum erwähnt werden, wie der „Infinitive after for“, S. 81 u. a.) vorausgeschickt, die dann durch Übersetzung von kurzen deutschen Sätzen einzuüben sind. Die gegebenen Mustersätze sind an sich tadellos, aber in viel zu groſser Anzahl, so daſs sie sich schwerlich auf die Dauer im Gedächtnis behalten lassen, und die Abwesenheit jedes zusammenhangenden englischen Übungsstoffes ist ein bedenklicher Mangel. Der dritte Teil enthält, unter der Überschrift Essays, 50 deutsche Stücke zum Übersetzen ins Englische, die einen Abriſs der Geschichte Englands geben und einige naturwissenschaftliche Gegenstände behandeln. Verweisungen auf den zweiten Teil sind nicht vorhanden. Die Vokabeln sind jedem Stücke vorgedruckt; doch wäre ein alphabetisches (deutsch-englisches) Wörterverzeichnis am Schlusse immerhin nicht überflüssig gewesen.

Die Litteraturgeschichte oder richtiger Anthologie beginnt mit Proben

aus Mandeville und Chaucer, und endet mit solchen aus Macaulay, Dickens, Bret Harte. Von den hervorragendsten Schriftstellern (vielleicht ist es erlaubt zu bezweifeln, ob Bret Harte zu diesen gehört) sind charakteristische Stücke ausgewählt, aber leider nur wenige vollständig gegeben, die meisten so stark gekürzt, dafs nicht nur die vielen zur Andeutung der Lücken gesetzten Punkte das Auge beleidigen, sondern auch die wirklich mitgeteilten Stellen oft nur geringen Wert behalten. Was nützen 9 Zeilen aus Bacon's Novum Organum oder 3 Fragmente von resp. 12, 8 und 16 Zeilen aus Goldsmith's Deserted Village? Warum sind selbst von God save the Queen nur 2 Strophen gegeben? Sehr dürftig sind die in deutscher Sprache den einzelnen Stücken vorangeschickten Notizen über die Verfasser, die zur Übersetzung ins Englische bestimmt und mit den nötigen Vokabeln versehen sind. Sachliche und sprachliche Schwierigkeiten der Litteraturproben sind ausreichend und zuverlässig erklärt. Diese Zuverlässigkeit namentlich in sprachlicher Beziehung, welche durch sehr korrekten Druck unterstützt wird, wird am Ende doch den Ausschlag geben und geneigt machen, die gerügten Mängel zu übersehen. Vielleicht entschliefst sich auch der Verf., letzteren bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe abzuhelfen, wenigstens in dem zweiten Werkchen, wo hier und da etwas gestrichen und dafür anderes vollständiger gegeben werden könnte.

Weimar. Dr. H. Wernekke.

c. Hilfsmittel für den naturgeschichtlichen Unterricht.

1—6 besprochen von Direktor Dr. Wossidlo in Tarnowitz.

1. Meyer, G. H.: ordentlicher Professor der Anatomie in Zürich. *Der Mensch als lebendiger Organismus.* Ein Hilfsbuch für Lehrer, Seminare und höhere Lehranstalten, sowie zum Selbstunterrichte für jedermann. 2. Ausgabe, Stuttgart 1879. Meyer & Zeller (Friedr. Vogel).

Unter den Lehrbüchern der Somatologie, welche für weitere Kreise und insbesondere für den Unterricht bestimmt sind, nimmt das vorstehende jedenfalls einen hohen Rang ein. In jeder Zeile merkt man den gewiegten Fachmann, der seinen Gegenstand beherrscht. Und diese Herrschaft beschränkt sich nicht auf den Inhalt, sondern erstreckt sich auch auf die Form. Mit strenger Wissenschaftlichkeit verbindet das Werk eine Klarheit und Einfachheit, eine Durchsichtigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung, die es dem Leser möglich macht, selbst von schwierigeren anatomischen Verhältnissen und komplizierteren physiologischen Vorgängen eine richtige Vorstellung zu gewinnen.

Während die meisten anatomischen Lehrbücher sich begnügen, eine mehr oder weniger eingehende Beschreibung der Formen zu geben, sehen wir hier überall das Verständnis für den Zweck derselben ins Auge gefafst, die funktionelle Bedeutung der einzelnen Teile für das Ganze entwickelt. So erscheint der menschliche Körper nicht als ein totes Objekt der Beschreibung, sondern wirklich, wie der Titel des Buches sagt, als ein lebendiger Organismus, dessen Teile in ihrer Wechselwirkung sich unserem Blicke enthüllen, wie der Inhalt eines Gefäfses mit durchsichtiger Wandung. Und diese Auffassung, wie die pädagogische Tendenz des Buches, rechtfertigt es, dafs der Verfasser, nament-

lich in den einleitenden Kapiteln dem Ausdrucke gelegentlich einen gröfseren Schwung verliehen hat, als er in rein wissenschaftlichen Werken üblich ist.

Ein besonderer Vorzug des Werks ist die einleitende Entwicklung der organischen Zellenlehre nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft und die lichtvolle Auseinandersetzung der Bedeutung, welche die organische Zelle für den Aufbau der tierischen Gewebe hat, die in ihren Hauptformen zur Darstellung kommen. Diese umfafst aufserdem den Bewegungsapparat d. i. das Knochengerüst mit seinen Muskeln, die Sinnesorgane, den Verdauungs- und Atmungsapparat, das Gefäfs- und das Nervensystem. Die Rücksicht auf jugendliche Leser hat den Verfasser veranlafst, die Beschreibung des Fortpflanzungsapparates in einen Anhang zu verweisen, der von der Verlagshandlung gratis nachgeliefert wird.

Die Ausstattung ist eine vorzügliche, das Verständnis des Textes durch die zahlreich eingedruckten instruktiven Holzschnitte wesentlich erleichtert, der Preis (5 Mark) ein mäfsiger.

Das Buch eignet sich besonders für den angehenden Lehrer, der nicht in der Lage war, Spezialstudien in der Anatomie zu machen. Für den Schüler derjenigen Stufen, auf welchen die Anatomie und Physiologie des Menschen Gegenstand des Unterrichts ist (Tertia des Gymnasiums und Unter-Sekunda der Realschule) dürfte die vorliegende Behandlung des Stoffes, obwohl der gelehrte Apparat möglichst vermieden ist, im allgemeinen doch zu schwer sein und das Buch als Schulbuch kaum Verwendung finden. Dagegen kann es dem Primaner zum Selbstunterricht und zur Erweiterung und Vertiefung der auf jener früheren Stufe gewonnenen Kenntnisse aufs beste empfohlen werden und eignet sich vorzüglich auch zur Anschaffung für die Klassenbibliothek der Prima. Thut es doch wahrlich Not, dafs auch für die physische Selbsterkenntnis auf unseren Schulen ein besserer Grund gelegt werde, als dies meist bisher der Fall war.

2. Thomé, Dr. O. W. (Rektor der höheren Bürgerschule in Viersen) *Lehrbuch der Zoologie für Realschulen, Gymnasien, forst- und landwirtschaftliche Lehranstalten, pharmaceutische Institute sowie zum Selbstunterrichte.* 4. Auflage. Braunschweig, 1880. Vieweg & Sohn.

Dafs ein Lehrbuch in acht Jahren vier Auflagen erlebt hat, mufs ein günstiges Vorurteil erwecken, auch wenn es nicht so vorteilhaft ausgestattet und aus einem so geschätzten Verlage hervorgegangen wäre. Um so mehr sind wir zu einer sorgfältigen und gewissenhaften Prüfung verpflichtet. Diese wird dem Referenten dadurch erleichtert, dafs er die Thomé'schen Lehrbücher seit einer Reihe von Jahren beim Unterrichte benützt hat. Indem sie sich selbst als Lehrbücher und zwar in erster Linie für Realschulen und Gymnasien ankündigen, d. h. als Bücher, welche die Wissenschaft der Schule vermitteln, dem Unterrichte dienen wollen, sind wir jedenfalls berechtigt, sie daraufhin zu prüfen, ob und in wie weit sie ihrer pädagogischen Aufgabe gerecht werden.

Wie der Verfasser in der Vorrede zur ersten Auflage seiner Lehrbücher selbst sagt, sind dieselben aus dem Bedürfnisse der Realschule I. Ord. hervorgegangen und stehen in Übereinstimmung mit der Unterrichts- und

Prüfungsordnung derselben, nach welcher „der naturwissenschaftliche Unterricht eine von der Anschauung des individuellen Naturlebens ausgehende Kenntnis der drei Naturreiche“ bezweckt. Referent unterschreibt diesen Passus aus den Erläuterungen zur Unterrichts- und Prüfungsordnung aus voller Überzeugung, bedauert aber, denselben immer anders aufgefaſst zu haben und jene Übereinstimmung zwischen ihm und den Thomé'schen Lehrbüchern nicht auffinden zu können. Denn wenn dieselben Vorzüge besitzen, und wir sind weit davon entfernt, sie nicht anzuerkennen, so liegen sie, mit Ausnahme etwa des somatologischen Teils, gerade nicht darin, daſs sie die Anschauung des individuellen Naturlebens vermitteln, sondern in der übersichtlichen Zusammenfassung und systematischen Vertiefung dessen, was der Schüler auf einem ganz anderem Wege als dem im Lehrbuch befolgten gewinnen soll. Die Sache wird sofort klar, wenn wir die Frage stellen, auf welcher Stufe denn diese Lehrbücher zuerst benutzt werden sollen. Referent hat vergeblich in den Vorreden nach einer Angabe des Verfassers gesucht, wie dieser selbst sich die Benutzung seiner Lehrbücher denkt, auf welchen Stufen er selbst sie anwendet, bezw. anwenden würde. Referent hat von vorn herein darauf verzichtet, sie auf der unteren und mittleren Stufe zu brauchen. Denn es liegt auf der Hand, daſs ein systematisches, zumal so ausführliches Lehrbuch, dem Unterricht zu Grunde gelegt, die Lösung der Aufgabe, den Schüler von der Anschauung des individuellen Naturlebens auf dem Wege der Induktion allmählich auf den höheren Standpunkt der Ein- und Übersicht zu erheben, nicht fördern, sondern erschweren muſs. Vielmehr hat sich Referent durch mehrjährige Erfahrung überzeugt, daſs selbst der induktiv geschulte, in der Beobachtung des einzelnen geübte und auch mit den Elementen der Systematik schon einigermaſsen vertraute Schüler, wie es der Realschul-Sekundaner sein soll, noch erhebliche Schwierigkeiten findet in der Bewältigung des ihm hier Gebotenen. Freilich bestehen dieselben nicht in der strengeren wissenschaftlichen Form allein, sondern auch in der Fülle des Materials. Von einem wirklichen Durcharbeiten des gesamten Inhalts der Lehrbücher kann aber um so weniger die Rede sein, als der Unterricht in der Zoologie und Botanik an den Realschulen bekanntlich mit der Sekunda abschlieſst, und gerade die Stufe, auf welcher die geistige Reife für eine wissenschaftliche Behandlung der organischen Naturwissenschaften allenfalls vorhanden ist, die Prima, für den Unterricht in denselben keine Gelegenheit mehr bietet.

So ist denn Referent zu der Überzeugung gelangt, daſs die Thoméschen Lehrbücher gerade wegen der Vorzüge, die sie vor anderen auszeichnen, wegen ihres wissenschaftlichen Charakters und der relativen Vollständigkeit, mit der sie ihren Gegenstand behandeln, sich unter den obwaltenden Verhältnissen auch für eine Realschule I. Ord. wenig eignen. Daſs sie noch weniger für das Gymnasium passen, das seinen naturgeschichtlichen Unterricht schon in Tertia abschlieſst und den propädeutischen Unterricht der unteren Stufe in Quarta noch unterbricht, bedarf kaum der Erwähnung. Günstiger mögen die Verhältnisse an land- und forstwirtschaftlichen Schulen liegen und hier die Lehrbücher mehr am Platze sein, soweit man zu der Annahme berechtigt ist, daſs gröſsere geistige Reife die auch bei vielen

Zöglingen dieser Anstalten gewiſs nur mangelhafte naturgeschichtliche Vorbildung zu ersetzen vermag.

Wie die Lehrbücher jetzt vorliegen, können sie älteren und reiferen Realschülern wohl zum Privatstudium empfohlen werden; aber nur die fortgeschrittensten und fähigsten werden sich durch die schwierigen Kapitel, welche von den niederen Tier- und Pflanzenformen handeln, durcharbeiten.

Wenn die erläuternden Bemerkungen zu unserer Unterrichts- und Prüfungsordnung es als den Endzweck des naturgeschichtlichen Unterrichts hinstellen, den Schülern der oberen Klassen die Befähigung zum selbständigen Studium naturwissenschaftlicher Werke zu geben, so muſs die Erreichung dieses Ziels dadurch offenbar erschwert, wenn nicht verhindert werden, daſs der Unterricht in den organischen Naturwissenschaften, wie gesagt, mit der Sekunda aufhört, d. h. auf einer Stufe, die zu einer wissenschaftlichen Behandlung des Gegenstandes kaum schon befähigt ist. Man kann das bedauern, wird aber, so lange eine Änderung darin nicht eintritt oder eintreten kann, den gegebenen Verhältnissen Rechnung tragen und es vermeiden müssen, den für die Schule bestimmten naturgeschichtlichen Lehrbüchern eine wissenschaftlichere Form zu geben, als der Fassungskraft eines Schülers der mittleren Klassen und allenfalls eines Sekundaners angemessen ist. Die vielfache Vernachlässigung dieser pädagogischen Rücksicht hat zur Folge, daſs das im Lehrbuche Gebotene nur gedächtnismäſsig aufgenommen wird und der Unterricht, statt die Denkkraft des Schülers zu üben, nur sein Gedächtnis mit einem Haufen toten Wissens belastet und so für wissenschaftliche Studien nicht vorbereitet, sondern unfähig macht.

Im einzelnen möchte sich Referent über das Lehrbuch der Zoologie nur noch einige Bemerkungen erlauben, die sich ihm gelegentlich beim Gebrauche desselben aufgedrängt haben.

Bei der Lehre von den Knochen und Muskeln hätte er gewünscht, daſs auf die Funktion dieser Organe im einzelnen mehr Rücksicht genommen wäre, wie dies in dem oben besprochenen Meyer'schen Buche der Fall ist. Es ist übrigens anzuerkennen, daſs die neueren Auflagen auf die Vervollständigung und Vervollkommnung des anthropologischen Teils bedacht sind, dessen liebevolle Behandlung dem Thomé'schen Lehrbuch wohl vorzugsweise Freunde gewonnen hat. Ferner verdiente die Gewebelehre eine dem sonstigen Charakter des Buches entsprechende eingehendere Darstellung. Insbesondere aber vermiſst man den genauen Nachweis der wesentlichen Übereinstimmung des elementaren Baus der Pflanzen und Tiere und der Abweichung des letzteren infolge andersartiger Entwickelung der tierischen Zelle. In der Aufzählung der Arten ist nicht konsequent verfahren. Meist sind nur die Namen genannt, bisweilen ein Merkmal hinzugefügt, das nicht immer erheblich genug ist, um seine Aufnahme zu rechtfertigen. Mitunter ist auch eine Abbildung des Tiers gegeben, der Name desselben aber im Text nicht genannt. (Vergl. z. B. Echinus esculentus, dessen Vorkommen in der Nordsee, wie das des ebenfalls nur abgebildeten Asterocanthion rubens, wohl Erwähnung verdiente). Von geringerem Belang ist, daſs unter den Species gelegentlich auch eine vermiſst wird, die namentlich der Schüler, dem in der Regel kein umfangreicheres Werk zu Gebote stehen dürfte, hier vergeblich

sucht. So könnte z. B. unter den Nagetieren das jetzt auch in allen zoologischen Gärten vertretene Aguti, unter den Schafen das in Reisebeschreibungen vielgenannte Felsenschaf der Rocky-Mountains, unter den Kopffüſsern die Belemniten genannt sein. Referent würde das kaum erwähnen, wenn nicht andrerseits zu Gunsten einer gewissen Vollständigkeit des Systems der Raum durch eine Menge Familien und Repräsentanten solcher eingeengt wäre, die niemand in einem zoologischen Kompendium sucht, die am wenigsten aber beim Unterricht vermiſst werden. Es gilt das u. a. von den Krustentieren und Schnecken, bei denen zahlreiche Familien nur genannt, weder charakterisiert noch mit Repräsentanten bedacht sind. Daſs, ganz abgesehen von dem pädagogischen Bedenken, dem schon oben Ausdruck gegeben ist, eine so weitgehende Berücksichtigung des Systems die Benutzung des Buches in der Hand des Schülers, namentlich bei der Repetition des Durchgenommenen, auſserordentlich erschwert, liegt auf der Hand. Auch wird durch eine solche Anhäufung der bloſsen Namen das unvermeidliche Miſsverhältnis zwischen dem auch durch Abbildungen zur Anschauung Gebrachten und dem nur im Text Verzeichneten noch viel gröſser.

Dürfen wir zum Schluſs noch einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, daſs sich der Verf. entschlieſsen möchte, im Anschluſs an die vorliegenden nur auf der höchsten Unterrichtsstufe der Realschule in ausgiebiger Weise verwendbaren Lehrbücher und mit Benutzung der meist vortrefflichen Holzschnitte derselben, auf methodischen Grundsätzen beruhende Leitfäden für den zoologischen, bezw. auch botanischen Unterricht zu bearbeiten. Diese, für den Unterricht in den unteren und mittleren Klassen bestimmt, würden dem Lehrer wesentlich Hilfe leisten bei seinem Bemühen, auf dem Wege der Induktion den Schüler allmählich auf die Stufe zu erheben, welche die Lehrbücher stillschweigend bereits voraussetzen. Es handelt sich dabei um die Fähigkeit richtig zu sehen, zu unterscheiden und von dem Ergebnis der Beobachtung in klarer und gewandter Weise Rechenschaft zu geben; ferner um den Besitz eines gewissen Schatzes individueller Anschauungen aus allen Hauptgebieten des organischen Lebens, in dessen Sichtung und Ordnung der Schüler bis zum Familienbegriff vorgedrungen sein muſs. Ist diese Reife erreicht, dann kann unbedenklich der deduktive Weg der wissenschaftlichen Lehrbücher eingeschlagen werden, um eine weitere Einsicht in das System zu gewinnen, vorausgesetzt freilich, daſs dann noch ausreichende Zeit dafür vorhanden ist.

3. Baenitz, Dr. C.: *Leitfaden für den Unterricht in der Zoologie. Nach methodischen Grundsätzen bearbeitet.* 2. verm. u. verb. Auflage. Berlin 1880. Adolph Stubenrauch.

Über desselben Verfassers Lehrbuch der Zoologie ist im Jahrg. 1878 S. 444 ff. dieser Zeitschrift bereits eingehend berichtet. Da der vorliegende Leitfaden nach denselben Grundsätzen bearbeitet ist und, wie der Verf. in der Vorrede selbst sagt, sich nur durch eine beschränktere Auswahl des Stoffes, einfachere Form in der Darstellung und besondere Berücksichtigung des Tierlebens auszeichnet, die Gliederung in vier Kurse und die ganze methodische Behandlung wiederholt, so ist es nicht erforderlich, auf dieselbe

heut nochmals einzugehen, zumal Ref. dem Urteile seines Vorgängers in allen wesentlichen Punkten beipflichtet und von dem am Lehrbuche Getadelten nichts geändert findet. Dasselbe gilt von dem folgenden Werke:

4. Hofmann, Dr. Prof. am Lyceum in Freising; *Grundzüge der Naturgeschichte für den Gebrauch beim Unterrichte.* I. Teil: Tierreich. Mit 206 dem Texte beigedruckten Holzschnitten. 5. Aufl. München. 1879. Oldenbourg.

Die Abbildungen sind in dieser Auflage um 15 vermehrt, Format, Papier und Druck verbessert; den schon im Jahrgang 1878, S. 443 gerügten fundamentalen Verstöfsen des Buches gegen gesunde Pädagogik aber ist in keiner Weise Abhilfe geschaffen. Ref. kann daher nur, wie sein Vorgänger in der Besprechung des Buches der Verwunderung Ausdruck geben, dafs immer noch Lehrbücher Anklang finden, welche, in vollständiger Verkennung der Aufgabe des betreffenden Unterrichtsfaches, diese in der Aneignung einer dürren Nomenklatur sehen. Das Non plus ultra einer solchen Verkennung liefert aber

5. Trefz, Friedr.: *Leitfaden der Mineralogie, Geologie, Botanik und Zoologie. I. Abtlg. Zoologie.* Leipzig 1880. B. G. Teubner.

Was mag sich der Verfasser, der schlechterdings nicht Schulmann sein kann, dabei gedacht haben, wenn er einen „für mittlere und obere Klassen der Gymnasien, Realschulen und ähnlicher Anstalten“ bestimmten Leitfaden mit folgenden Sätzen beginnt:

„1. Die Grundlage aller organisierten Körper ist die Zelle mit dem eiweifsartigen Stoffe, dem Protoplasma (Sarkode).

„2. Die Unterschiede zwischen Tier und Pflanze liegen: a) in der äufseren Form, b) in der Umgestaltung der Zellen bei den Tieren, c) in dem verschiedenen Stoffwechsel“ u. s. w. ?!

Sind solche in dürrster Form, zusammenhangslos und, in so fragmentarischer Gestalt, nicht einmal richtig wiedergegebenen letzten Resultate der biologischen Forschung wohl geeignet, einen Tertianer zu belehren? Von der im systematischen Teile des Buches herrschenden Darstellungsweise folgende Probe:

„1. Lumbricus agricola der Erdregenwurm, legt Eikapseln. 2. Lumbricus communis, ziemlich kleiner (!) als agricola. 3. Lumbricus americanus, in Amerika (!)“

Dafs der Verf. auf den Versuch, das Vorzutragende durch Abbildungen zu erläutern, ganz verzichtet hat und seine Darstellung mit den unvollkommensten Tierformen beginnt d. h. mit denjenigen, die, weil mikroskopisch klein, dem Anfänger absolut fremd sind, scheint eine Fortsetzung des streng wissenschaftlichen Standpunktes zu sein, von dem aus, wie die Einleitung sagt, auch die beschreibende Naturgeschichte an den höheren Lehranstalten gelehrt werden sollte. Wir wollen hoffen, dafs in Deutschland nicht viele Lehrer der Naturgeschichte sind, die diesen Standpunkt teilen.

6. von Schlechtendal, Dr. H. R., und Wünsche, Dr. Otto: *Die Insekten.* Eine Anleitung zur Kenntnis derselben. In drei Abteilungen, mit 15 lithographierten Tafeln. Leipzig 1879. B. G. Teubner.

Nach der analytischen Methode, nach welcher Hr. Wünsche früher eine Schulflora von Deutschland und eine Exkursionsflora für das Königreich Sachsen verfaſst, hat derselbe jetzt mit Hrn. von Schlechtendal zusammen auch die Insekten bearbeitet. Er hat sich dabei offenbar von dem sehr richtigen Gedanken leiten lassen, daſs in den naturgeschichtlichen Disciplinen nächst der Botanik die Insektenkunde am meisten geeignet ist, die Selbstthätigkeit des Anfängers anzuregen und so eine Vorstufe für selbständige Forschung zu bieten. In der That haben die gröſsten Zoologen, wie u. a. Cuvier, durch das gründliche Studium des Insektenkörpers eine vortreffliche Vorbereitung für das tiefere Verständnis der tierischen Organisation überhaupt gewonnen.

Und so müssen wir ein neues Hilfsmittel, das geeignet ist, „den Anfänger in das Studium der so wichtigen Klasse der Insekten einzuführen, ihm die Kenntnis der einzelnen Insektenarten auf möglichst schnelle, sichere und zugleich angenehme Weise zu ermöglichen,“ mit Freude begrüſsen. Wie man sich keine gründliche Kenntnis einer Sprache aneignen kann, ohne Kenntnis ihres Wortschatzes, so wird die Kenntnis der einzelnen Pflanzen- und Tierarten immer eine wesentliche Aufgabe und Vorarbeit der Forschung auf dem Gebiete der biologischen Wissenschaften sein. Von diesem Standpunkte aus läſst sich auch die Anwendung der analytischen Methode rechtfertigen, die am leichtesten den Weg zu weiterer Forschung eröffnet, indem sie uns mit den am meisten in die Augen fallenden Merkmalen des beobachteten Naturobjekts zunächst seinen Namen vermittelt. Die dem Werke beigefügten lithographischen Abbildungen sind bei aller Einfachheit recht charakteristisch und daher wohl geeignet das Bestimmen zu erleichtern.

---

7. Werner, Prof. Dr. G.: *Mineralogische und geologische Tabellen* für die Hand des Schülers an oberen Gymnasial- und Realklassen. Stuttgart, 1881, Th. Knapp.

Bekanntlich hat es seine Schwierigkeiten für den naturgeschichtlichen Unterricht aus der groſsen Zahl der täglich sich mehrenden Schulbücher das passende herauszufinden: und glaubt man das passende endlich gefunden zu haben, so macht man gar bald die Erfahrung, daſs es da zu breit und dort zu kurz gefaſst ist. Darum dürfte es sich sehr empfehlen, dem Schüler nur Tabellen in die Hand zu geben, wie die oben genannten eben erschienenen, welche alles enthalten, was der Schüler gedruckt vor Augen haben sollte. Denn diese Tabellen sind eben zu dem Zweck verfaſst, dem mineralogischen und geologischen Unterricht an höheren Schulen zu Grunde gelegt zu werden. Auf 24 Seiten enthalten sie 1) für Mineralogie: eine Übersicht über die Krystallformen mit 30 guten Holzschnitten, Formen der Krystallaggregate, Textur, Bruch, Härte, Glanz, Elastizitätsellipsoide, Schmelzgrade, Pseudomorphosen, Lötrohrreaktionen, endlich die spezielle Mineralogie nach der neuesten Gruppierung mit Angabe des Systems, der chemischen Formel, Härte und Gewicht. Dann kommt 2) die Petrographie: Gemengteile, Textur, Absonderungs- und Lagerungsformen, Bildung und Zerstörung, Übersicht über die Gesteine mit Angabe der Gemengteile und der Textur. Endlich 3) Tabellen aus der historischen Geologie: Übersicht über die Formationen mit

Angabe ihrer Gesteinsarten, der zugehörigen Eruptivgesteine und ihrer Verbreitung, sowie ihrer Einschlüsse an Organismen. — Überall befleifsigt sich der Verf. der lobenswerten Kürze, welche für tabellarische Zusammenstellung erforderlich ist; aufserdem unterscheidet noch gröfserer Druck das Wichtigste. So ist dem Lehrer das Diktat erspart; der Schüler aber hat seine Tafeln zur Repetition und hat, was von grofsem Werte ist, jederzeit Übersicht über den Lernstoff. Der Lehrer kann diese Tabellen zum Leitfaden seines Unterrichtes machen, dabei sind dem freien Vortrage keine Schranken gezogen, so wenig wie im Unterricht der Geschichte durch Einführung von Zeittafeln. Noch ein Moment: die unzähligen Verstöfse gegen die Orthographie, welche bei der oft sehr abenteuerlichen Namenschöpfung für Mineralien manchmal begreiflich sind, werden dadurch auf eine kleinere Zahl zurückgeführt, dafs der Schüler die Namen stets vor Augen hat. Aus diesen Gründen sind denn auch diese Tabellen, deren Preis mit 80 Pfennigen nicht zu hoch berechnet ist, den württembergischen höheren Schulen zur Einführung empfohlen worden, und wir möchten denselben noch einen gröfseren Verbreitungsbezirk wünschen, da dieselben sicherlich den mineralogischen Unterricht zu fördern im Stande sind.

Stuttgart. Prof. Leuze.

c. Geschichte.

Ferd. Schmidt: *Die Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung.* Erster Band: Das Altertum. Berlin, 1882. Verlag von Friedberg u. Mode.

„Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf" u. s. w.

Welche Worte wären treffender gewesen, an die Spitze einer geschichtlichen Übersicht gestellt zu werden, als diese unseres grofsen Dichters? „Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen und nun und nimmer träger Stillestand!" — Was Freiligrath hier in wenigen Worten andeutet, ist die Aufgabe aller Geschichtsforschung, nachzuspüren den Gesetzen, auf welchen dieses ewige Gehen und Kommen, dieses Fortschreiten nach dem immer vollkommeneren Ziele der Menschheit beruht. Wir können wohl stolz sein auf unsere deutsche Geschichtsforschung, die in immer gröfserer Tiefe und Gründlichkeit und in immer vollendeterer Darstellung eine Höhe erreicht hat, die besonders in Leopold v. Ranke ein Vorbild gefunden hat, das unübertroffen von anderen Völkern bis heut geblieben ist. Wenn nun die Resultate aller gelehrten Forschungen und aller klassischen Darstellungen in übersichtlicher Kürze und Klarheit zur Anschauung zu bringen Ferd. Schmidt übernommen hat, so können alle, die ihn kennen — und wer sollte ihn nicht kennen? — dieses Unternehmen nur mit grofser Freude begrüfsen. Der Verfasser hatte gewissermafsen ein Recht, diese kurz gefafste Weltgeschichte zu schreiben, da er bereits an anderen Büchern vaterländischer Geschichte seine Meisterschaft in volkstümlicher Darstellung bewährt hat. Wenn wir eine grofse Zahl klassischer Geschichtsschreiber die unsrigen nennen, so fehlen uns doch solche, welche die Resultate der gelehrten Forschungen für die weiteren Kreise des Volkes über den Stand der Gebildeten hinaus verwerten. Es ist erstaunlich, wie Ferd. Schmidt es versteht, die Geschichte des Alter-

tums von der Urzeit bis zum Zusammensturze der römischen Republik in diesem einen Bande auf 268 Seiten in zusammenhangender Erzählung zur Kenntnis zu bringen. Sich stützend auf alte und neuere Geschichtsschreiber, entrollt er im Lapidarstil ein Bild der Entwicklung der Menschheit in diesem längsten Zeitraume, das jeden, welcher es liest, anmutet und mit allem bekannt macht, was auf die Bewegung der Völker von Einfluſs gewesen ist. Da gehen sie an unserem Auge vorüber, die Sagen und Helden der Alten, die wir immer bewundern; da sehen wir das Ringen der Völker, bis der gewaltige Bau der römischen Weltherrschaft vor unseren Blicken steht. Wir meinen nun nicht, daſs dies kein Buch für den Gebildeten wäre; wir wissen auch für ihn kein besseres Repetitorium der Geschichte, das ihn nicht mit trockenen Zahlen und Namen ermüdet — sondern hinein in das volle Volksleben, in alle Stände soll auch dieses Buch dringen, daſs es mit seiner einfachen und deshalb gerade gewinnenden Darstellung Ernst und wahrhaft fromme Sitte überallhin verbreite! Wenn Lehrer und Eltern oft in Verlegenheit sind, welche Bücher sie ihren heranreifenden Kindern in die Hände geben sollen, hier ist ein solches, das nicht genug empfohlen werden kann, auch schon deshalb, weil es rechte Liebe zum Studium der Geschichte in ihnen erweckt, und welches andere wäre bildender auf die Richtung des Gemütes? Es ist nicht günstige Voreingenommenheit für den Verfasser, den ergrauten Schulmann, welche dem Referenten diese Empfehlung in die Feder diktiert, sondern es sind — wie er wohl sagen darf — die Worte eines erfahrenen und gereiften Pädagogen.

Berlin. Adolf Paul.

d. Mathematik.

1. Gallenkamp, W.: *Synthetische Geometrie.* I. Abteilung: Die Kegelschnitte in elementar-synthetischer Behandlung. Mit einer Figurentafel. II. Abteilung: Die Linien und die Flächen zweiter Ordnung nach den Methoden der Geometrie der Lage. Iserlohn, 1880, J. Baedeker.

Die erste Abteilung enthält p. 1—21: Die Kegelschnitte in der Ebene, p. 22—33: Die Kegelschnitte am Kegel; die zweite nach einer kurzen Einleitung, p. 7—15: Harmonische Elemente. Projektivische Beziehung der Gebilde erster Ordnung, p. 16—30: Erzeugung und Fundamentaleigenschaften der Gebilde zweiter Ordnung in der Ebne und im Strahlenbüschel, p. 31 bis 38: Polarität, p. 39—75: Involution, p. 76—85: Regelschaaren und Regelflächen, p. 86—102: Kollineation und Reciprocität der ebnen Systeme und der Strahlenbündel, p. 103—110: Erzeugung der Flächen und der Ebnenbündel zweiter Ordnung, p. 111—118: Polareigenschaften der Flächen und der Ebnenbündel zweiter Ordnung, p. 119—128: Reciprocität und Kollineation räumlicher Systeme.

Die präcise, gedrungene Darstellungsweise, die dem Verständnis reiferer Schüler passende wissenschaftliche Form lassen das Buch als für den Unterricht recht geeignet erscheinen. An der Hand des Lehrers wird der Schüler mit Hilfe dieses Leitfadens bald in das Wesen der synthetischen Geometrie eindringen und auch quantitativ ausreichende Kenntnisse sich aneignen können.

Ob der gebotene Stoff innerhalb der Schule überwältigt werden kann,

ist eine andere Frage. Der erste Teil (Kegelschnitte) dürfte sich noch sowohl für Realschulen als für Gymnasien eignen; der zweite Teil geht — wie auch der Herr Verf. selbst der Ansicht ist — entschieden über das Ziel des mathematischen Unterrichts auf Gymnasien hinaus, aber auch auf Realschulen ist — wie schon aus dem angeführten Inhaltsverzeichnis hervorgeht — schwerlich Zeit genug zur Behandlung des gegebenen Themas vorhanden.

Berlin. Koniecki.

2. Reishaus, Dr. Th.: *Vorschule zur Geometrie.* Erste Abteilung: Lehrbuch. Zweite Abteilung: Wiederholungs- und Aufgabebuch. Leipzig, 1879. B. G. Teubner.

Wie schon der Titel sagt, haben wir es nicht mit einem Lehrbuch, sondern mit einer Vorschule zur Geometrie zu thun, mit einem Buche, welches dem Schüler die ersten Anschauungen zur Klarheit bringen, die ersten geometrischen Begriffe geläufig machen soll. Es ist deshalb die Form der strengen mathematischen Beweismethode vielfach vermieden. Von als bekannt vorauszusetzenden Vorstellungen ausgehend ist zuerst am Körper, dann durch Bewegung der Punkt, die Linie (gerade, gebrochene, krumme) die Fläche (ebene, gekrümmte) in ausführlicher, dem Verständnis der Schülers wohl angemessener Weise erklärt und werden recht glücklich, planimetrische mit stereometrischen Vorstellungen vereint. An die Erklärung der Linien am Kreise schliefsen sich die Winkel an (wobei Satz vom Nebenwinkel, Scheitelwinkel, Winkel an Parallelen). Es folgen die Hauptsätze vom Dreieck (dabei 2 Kongruenzsätze) und vom Viereck. Bei der darauf folgenden Betrachtung der Polygone würde Ref. die Behandlung derselben als Ecke als nach seiner Erfahrung für das Verständnis des Schülers meist zu schwer nicht gewählt haben. Auch aus der Stereometrie werden die gewöhnlich betrachteten Körper vorgeführt und ihre durch blofse Anschauung erklärbaren Eigenschaften durchgenommen. Abschnitt II handelt vom „Messen der Raumgröfsen,“ Linien, Flächen, Körpern und Winkeln. Als über die Stufe des Buches hinausgehend erscheint die Abteilung über den Inhalt der Körper und dürfte sie besser wegfallen, da sie für den Schüler, für welchen das Buch bestimmt ist, ohne Wert ist. Endlich schliefsen sich im Abschnitt III geometrische Konstruktionen an, welche sich mit Hilfe des vorher Angeeigneten leicht ausführen lassen (dabei die 2 noch fehlenden Kongruenzsätze). Das Buch ist in seiner ausführlichen, klaren Darstellungsweise wohl geeignet, dem Schüler die Grundbegriffe geometrischer Gebilde klar und ihn mit der Idee mathematischen Beweises vertraut zu machen, da eben, und zwar mit grofsem Geschick, die Sätze, welche ein leichteres Verständnis zulassen, herausgegriffen sind, auch mit Absolvierung desselben die Sätze, welche in Quarta durchgenommen zu werden pflegen, erschöpft sind. Ob das Fehlen des methodischen Lehrganges durch diesen Vorzug ersetzt wird, ist wohl dem Ermessen jedes Lehrers zu überlassen.

In der „Zweiten Abteilung“ werden zur Einübung ganz parallel den Paragraphen der ersten Abteilung Fragen gestellt, durch deren Beantwortung der Schüler zu dokumentieren hat, in wie weit er das Durchgenommene sich angeeignet hat. Zu beiden Abteilungen sind die Figuren in den Text gedruckt.

Berlin. Koniecki.

3. Adam, W.: 1. *Methodische Anweisung zum Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel mit Anwendung zu geometrischen Berechnungen, nebst zahlreichen Übungsaufgaben.* 2. Aufl. Stuttgart 1880. G. Lemppenau.
4. *Lehrbuch der Buchstabenrechnung und Algebra* mit zahlreichen Übungsaufgaben. Zum Gebrauch an Seminarien und höheren Lehranstalten sowie auch für den Selbstunterricht. Zweiter Teil. Zweite vermehrte und verbesserte. Auflage. Neu-Ruppin, 1880. R. Petrenz.
5. *Lehrbuch der Geometrie.* Erster Teil: Planimetrie, mit mehr als 200 Figuren Zweiter Teil: Stereometrie. Mit 40 Figuren. Berlin 1881. A. Stubenrauch.

In der „Methodischen Anweisung“ wird, nachdem der Begriff der Potenz gegeben und die Potenzformeln (immer an Zahlen) festgestellt sind — wobei auch die geometrische Progression betrachtet wird — die Wurzel definiert (irrationale, imaginäre Zahlen) und werden die Wurzelformeln entwickelt. Im III. Abschnitt, S. 24, beginnt das numerische Quadratwurzelausziehen. In ganz allmählichem, methodischem Fortschreiten wird (bis S. 99) das Gebiet nach allen Richtungen durchgearbeitet (zuletzt auch das Ausziehen von Quadratwurzeln mit Hilfe der Kettenbrüche und die Umformung von $\sqrt{a + \sqrt{b}}$ und werden viele Erleichterungen für das Rechnen, namentlich wenn es sich um eine Genauigkeit von nur 2 Stellen handelt, gegeben. Angefügt ist eine gröſsere Anzahl hauptsächlich geometrischer Übungsaufgaben, bei denen zum Teil die Auflösung durchgeführt, zum Teil nur das Resultat angegeben ist. In entsprechender Weise werden die Kubikwurzeln (S. 106—141) behandelt und eine Anzahl stereometrischer Beispiele zum Teil durchgerechnet, zum Teil mit dem Resultate gegeben.

Ref. kennt kein Buch, welches das Thema so ausführlich wie das vorliegende behandelt. Dasselbe ist auch zum Selbstunterrichte recht geeignet.

Entsprechend ausführlich ist die Darstellung im „Lehrbuch der Buchstabenrechnung und Algebra“. Dasselbe enthält: Kubische (S. 1—35 der irreducible Fall wird gelöst mit Hilfe der Formel von sin 3α), biquadratische (S. 36—65, Auflösung nach Descartes, Euler, Ampère und der nicht reducierten Form $ax^4 + bx^3 + cx^2 + dx + e = o$), höhere numerische Gleichungen mit rationalen und irrationalen Wurzeln (S. 65—88, Newton'sche Methode), diophantische Gleichungen (S. 88—96, ohne Kettenbrüche), Logarithmen und Exponentialgleichungen (S. 96—120), arithmetische und geometrische Reihen (S. 121—162, wobei ausführlich figurierte Zahlen), Zinseszins- und Rentenrechnung (163—196), Kettenbrüche (S. 196—224, wobei diophantische Gleichungen, Näherungsmethode von Lagrange, Quadratwurzeln, Logarithmen), Kombinationslehre mit Wahrscheinlichkeitsrechnung (S. 224—244), binomischer Lehrsatz für ganze, gebrochene und negative Exponenten (S. 245—260). In einem Anhange befinden sich die Resultate der im Buche gegebenen Aufgaben. Die einzelnen Abschnitte sind mit der gröſsten Sorgfalt durchgearbeitet. Nach einer durchweg klar und deutlich gegebenen, leicht verständlichen Deduktion der mathematischen Sätze werden einige Übungsbeispiele bis zu Ende durchgerechnet und eine gröſsere Zahl von Aufgaben gegeben, deren Resultate sich im Anhange finden.

Da das Buch auch für den Selbstunterricht bestimmt ist, — wozu es als recht geeignet erscheint — so sind die Diskussionen ausführlicher, als

sie sonst in mathematischen Lehrbüchern zu sein pflegen, derart, dafs jeder Schüler leicht im Stande ist, sich selbst über Abschnitte zu orientieren, welche ihm beim Unterricht etwa unklar geblieben sind, und ist das Buch auch für höhere Anstalten denjenigen Lehrern wohl zu empfehlen, welche nicht ein kurz gefafstes, hauptsächlich als Leitfaden dienendes vorziehen.

Die Aufeinanderfolge der einzelnen Abschnitte würde Ref. in sofern ändern, als er jedenfalls die Lehre von den Gleichungen zuletzt nehmen würde. Abgesehen von dem äufseren Umstande, dafs Logarithmen, Progressionen etc. in der Secunda einer Realschule, die kubischen etc. Gleichungen in der Prima durchgenommen werden, ist die gegebene Anordnung namentlich für den Selbstunterricht ungeeignet, da beispielsweise bei der Auflösung der Gleichungen häufig auf den binomischen Lehrsatz rekurriert wird und der Moivre'sche Lehrsatz jedenfalls erst nach den Logarithmen zu nehmen ist. Auch würde das Buch an Wert gewinnen, wenn der Descartes'sche Satz für die Zeichenfolge allgemein a priori bewiesen würde und die allgemeinen Beweise für die S. 70, 71, 216 gegebenen Sätze gebracht würden. Dafür könnte der Abschnitt über Zinseszins- und Rentenrechnung bedeutend gekürzt werden. Noch möchte Ref. auf einige Druckfehler aufmerksam machen, namentlich S. 24: $-h^2$ statt $(-h)^2$ und S. 201, 3. Z. v. u.: -1 statt 1, und auf einen, im Gegensatz zur sonstigen klaren Darstellung, etwas unklaren Ausdruck in Bezug auf konjugierte komplexe Zahlen, S. 66: „Die beiden zusammengehörigen imaginären Wurzeln unterscheiden sich aber nur durch das Vorzeichen". Aber auch in der jetzigen Fassung erscheint das Buch als der Aufmerksamkeit der Lehrer an höheren Lehranstalten wert und recht geeignet zum Selbstunterricht.

In ähnlich ausführlicher Weise ist die „Geometrie" abgefafst. Die Anordnung der Sätze in der Planimetrie ist im allgemeinen die übliche, in der Stereometrie werden die einzelnen Körper vollständig für sich in Bezug auf Oberfläche, Inhalt, Schnitte etc. betrachtet. Zu Ende eines jeden Abschnittes sind Übungsaufgaben gegeben. Der Inhalt ist reichhaltig, z. T. über das Mafs der meisten Lehrbücher hinausgehend, so z. B. in der Planimetrie der Abschnitt von den Transversalen und der harmonischen Teilung, in der Stereometrie namentlich der vom Obelisken und vom Prismatoid, auch vieles bei der Betrachtung der regulären Polyeder. — Auch die „Geometrie" ist für den Unterricht, namentlich aber für die Repetition, recht geeignet.

Berlin. Koniecki.

D. Journalschau.

1. *Die Revue internationale de l'enseignement* (vergl. C.-O. 1881, S. 773. enthält im Oktoberhefte: De l'Admission des Bacheliers des Realschulen aux études universitaires [von Dr. Wislicenus, Rektor der Univ. Würzburg]; L'Université Harvard, II, [von Prof. Jacquinot]; L'enseignement supérieur et secondaire en France jugé par un Russe [von L. Leger]; De l'Enseignement du Droit à l'étranger [von Dr. Grünhut, Prof. in Wien];

Revue rétrospective etc.; Corresp. internationale; La nouvelle organisation de la licence ès lettres; variétés; Nouvelles et Informations, Actes et Documents officiels; Bibliographie. Im Novemberhefte: L'Instruction publique sous la Révolution [E. Dreyfus-Brisac]; Les Examens de Sortie des Gymnases dans les Pays-Bas [Steyn-Parvé]; De l'Enseignement de la Philosophie dans les Lycées [Blanchet]; Revue rétrospective; Corresp. internat.; La Séance publique annuelle des cinq Académies; etc. Im Dezemberhefte: Les Thèses de la Sarbonne [H. Michel]; La Situation du directeur dans les Ecoles sup. de Prusse [Hollenberg]; L'Instruction publ. sous la Révolution, II; Une lacune dans l'enseignement des Facultés protestantes de théologie [P. Pelet] etc.

2. *Die Revue de l'enseignement secondaire spécial* (vergl. C.-O. 1881, S. 772) bringt im Heft 13 u. a.: Réforme de l'enseignement spécial; L'école des hautes études commerciales et l'enseignement spécial; im Heft 14 u. a.: Réf. de l'ens. spécial, le programme d'économie politique; Le concours d'agrégation de l'enseignement spécial en 1881; im Heft 15 u. a.: Le programme des langues vivantes; Les programmes de mathématiques; Le programme de mécanique; Le programme des sciences physiques et naturelles; im Heft 16 u. a.: A nos lettres; Une lacune. Aufserdem jedesmal eine reiche Auswahl wissenschaftlicher Aufgaben-Lösungen und kleinerer Abhandlungen.

3. Die *Neuen Jahrbücher von Fleckeisen und Masius* (vergl. C.-O. 1881, S. 772) enthalten in Heft 8 und 9: Ziel und Methode des geogr. Unterrichts [von E. Oehlmann, Forts. u. Schlufs]; Molière und Holberg [von C. Humbert]; Michael Neander [von F. Meister, Forts.]; Bemerkungen über die Einrichtung eines deutschen Lesebuchs für die oberen Klassen höherer Lehranstalten [von R. Jonas]; aufserdem Recensionen etc. Das 10. Heft enthält: Molière und Holberg (Forts.); Über Volksreligion und Geheimdienst der Hellenen [von F. Hüttemann]; aufserdem Recensionen etc.

4. *Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs* (vergl. C.-O. 1881, S. 704). Herausgegeben von Rektor Dr. Ramsler. Das 5. u. 6. Heft 1881 enthalten an allgemein interessanten Aufsätzen: Bericht über die Versammlung der Lehrer an humanistischen Anstalten vom unteren Neckar; Über das von J. M. Schleyer erfundene System einer Weltsprache [dieser wunderlichste aller barocken Einfälle wird von Prof. Buchler seltsamerweise bewundert]; Französisches; Geometrisches; Mathematisches; Litterarischer Bericht etc.

5. *Die* (österreichische) *Zeitschrift für das Realschulwesen* (vergl. C.-O. 1881, S. 772) bringt in Heft 10: Mittelschullehrervereine [von P. Strzemcha]; Zum Unterrichte über Linsen und Spiegel an Mittelschulen [von J. Schnellinger]; Der neue Lehrplan der französ. Gymnasien etc. Heft 11: Zur Einführung in die Anfangsgründe der darstellenden Geometrie [von F. Tilšer]; Das Museum für nordische Altertümer in Kopenhagen etc. [von A. Grienberger]; Die vom Geographenkongrefs zu Berlin angenommenen Thesen bezüglich des Schulunterrichts in der Geographie etc. Heft 12: Die Zeitformen [von W. Horak]; Zur Berücksichtigung des hist. Momentes im math. und physik. Unterrichte [von K. Kögler]; Bemerkung zu Schnellinger's Abh.: Zum Unterrichte über Linsen etc. [von A. Handl]; Zur Konstruktion des Schnittes zweier Pyramiden-

und Prismenflächen [von F. Bergmann]; Entdeckung intensiv magnetischen Basalts [von F. Wilhelm]; Die Israeliten an den Mittelschulen Österreichs seit 1850; Zur schulhygienischen Statistik.

6. *Blätter für das Bayerische Realschulwesen,* herausgegeben durch den Verein von Lehrern an technischen Unterrichtsanstalten Bayerns, redigiert von Dr. A. Kurz (vgl. C.-O. 1881, S. 573). Heft 4 und 5 enthalten u. a.: Abriſs der Geschichte unseres Vereins; Die gymnasiale Bifurkation in Bayern [von Kurz]; Über das Centrum der mittleren Entfernungen [von v. Braunmühl]; Aus der Methodik der Erdkunde der neuesten Zeit [von Weiſs]; Das Genus der franz. Subst. auf on [von Spelfhahn]; Ein Beitrag zur Lösung von Exponentialgleichungen [von Miller]; Ein planimetrischer Lehrsatz, dgl. über die Anzahl der Schnittpunkte etc. [von Bacharach] u. s. w.

7. *Die Zeitschrift für das Gymnasialwesen* (C.-O. 1881, S. 772) enthält in ihrem Oktoberhefte (soweit das spezielle Interesse der Realschule in Frage kommt) nur Recensionen, dagegen im Novemberhefte die Fortsetzung des Müllerschen Aufsatzes über den Unterricht in der neuhochdeutschen Litteratur auf Gymnasien. Dieser Aufsatz findet seinen Schluſs im Dezemberhefte.

8. *Das Pädagogische Archiv* (vergl. C.-O. 1881, S. 703) enthält in der No. 8: Aufgaben aus der Wärmelehre [von Krumme]; Aus den Verhandlungen des diesjährigen Geographenkongresses zu Berlin [von W. Petzold]. In No. 9 wird besprochen: Der sprachlich-geschichtliche Unterricht auf den Realschulen, ein Beitrag zur Konzentration des Unterrichts [von Hilmer]; Erster Jahresbericht des Vereins für neuere Sprachen zu Hannover. In No. 10: Zweiter Beitrag zum Unterrichte in der Mechanik [von Krumme]; Aufgaben über Trägheits-Momente [von Schlie].

9. *Herrig's Archiv* enthält (Band 66, Heft 1) Ferdinand Freiligrath als Vermittler englischer und französischer Dichtung und seine Bedeutung für die Weltlitteratur [von O. Weddigen]; Addisons Cato und Gottscheds sterbender Cato [von L. Türkheim]; Vierzehn Gedichte von C. M. Wieland [mitgeteilt von P. v. Hofmann-Wellenhoff]; Über die Anordnung der Vokale, Nachtrag [von G. Michaelis]. Das 2. Heft enthält: Shakespeare's Richard II. und Heinrich IV. [von B. T. Sträter]; Addisons Cato und Gottscheds sterbender Cato, Schluſs [von L. Türkheim]; Über den Gebrauch des Apostrophs [von L. Irmisch]; Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen. (Vergl. C.-O. 1881, S. 773).

10. *Aus allen Weltteilen* von H. Töppen hat seinen dreizehnten Jahrgang mit dem Oktoberhefte eröffnet. Dasselbe enthält: eine sächsische Afrikaexpedition vor 150 Jahren; Kleinigkeiten aus dem Verkehrsleben (mit 2 Abbildungen); Wie man Deutsche zu Heloten macht [von K. Ludolf], II; Die Perfektionisten der Oneidakommunität [von J. H. Staackemann]; Illustrierter Auszug aus Daniels Handb. d. Geogr. (mit 1 graph. Darst.]; Schilderungen aus der Hauptstadt Japans [von C. W. E. Brauns] I; Die Entwickelung der deutschen Kolonieen in Brasilien [von A. W. Sellin]; Die Kartwelischen Völker im westl. Transkaukasien [von O. Schneider, mit 5 Abb.]; Die Chinesen in Australien; Jagd auf den Jaguar (mit 1 Abb.). Das Novemberheft enthält: Die Entwickelung der Deutschen Kolonieen in Brasilien (Schluſs); Von der

niederl. Exped. nach Centralsumatra 1877—79 [von D. Veth, mit 3 Abb.]; Schilderungen aus der Hauptstadt Japans II; Wie man Deutsche zu Heloten macht (Schlufs); Panama und der Isthmus [von F. Birgham, mit 6 Abb.]; Die astronom., naut. und geogr. Kenntnisse der Bewohner der Karolinen- und Marschallinseln [von A. Schuck, mit 1 Karte und 4 Fig.]; Der dritte internat. geogr. Kongrefs in Venedig [von O. Delitsch] I. Das Dezemberheft: Schilderungen aus der Hauptstadt Japans III; Der Robbenfang [von D. v. Schütz]; Wie sich die Chinesen unterhalten [von C. V. Fischer]; Panama und der Isthmus (mit 7 Abb.) II, III; Der dritte intern. geogr. Kongrefs in Venedig II; Die Elbe im Dienste der Schiffahrt und des Handels [von G. Zilling]; Von der niederl. Exp. nach Centralsumatra (Forts., mit 3 Abb.); Der unterirdische Telegraphenbau des Deutschen Reiches. Aufserdem jedesmal Miscellen u. s. w. (Vergl. C.-O. 1881, S. 773.)

11. Pick, R. *Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands.* 1881, Trier. Fr. Lintz. Das 5. bis 7. Heft dieser von uns wiederholt (zuletzt S. 63) empfohlenen Monatsschrift enthält: Die Lippegegenden und Aliso [von K. Christ]; Der Charakter der klösterlichen Reformbewegung Lothringens im 10. Jahrh. [von K. Lamprecht] Schlufs; Der Deutsche Burgenbau etc. [von W. Franck] Schlufs; Populäre Vorträge über einzelne Gegenstände der Kulturgeschichte, IV; Über das Fürbitten Verurteilter durch Jungfrauen [von A. Kaufmann]; Buchstaben zur Abwehr der Pest [von J. Pohl]; Die Römerstrafsen in der Umgebung von Köln und Deutz [von J. Schneider], mit Karte; Litteratur, Kleinere Mitteilungen, Allerlei, Fragen, Antwort.

12. *Das Deutsche Familienblatt,* Verlag von J. H. Schorer, Berlin W., Lützowstrafse 6 (vergl. C.-O. 1881. S. 575) beendet seinen zweiten Jahrgang mit der stattlichen Anzahl von 50 000 Abonnenten. Diesen grofsen Erfolg verdankt es nicht nur dem Umstande, dafs es bei trefflicher äufserer Ausstattung recht billig ist (1 Mk. 60 Pf. vierteljährlich für wöchentlich eine Nummer von 2—2½ Bogen) sondern noch mehr dem reichen Inhalt. Aufser Erzählungen, Novellen und Gedichten finden wir zahlreiche Aufsätze oder Mitteilungen über Erfindungen, Naturwissenschaftliches und Medizinisches, Historisches und Kulturhistorisches, ferner Biographieen und Charakteristiken, Verschiedenes und eine ebenso mannigfaltige wie interessante „Plauderecke“. Die Illustrationen können denen unserer besten ähnlichen Zeitschriften an die Seite gestellt werden. Eine besondere Zierde des letzten Quartals des eben abgelaufenen Jahres ist das gratis beigegebene Werk „Aus Sturm und Noth, Selbstschriften - Album des Deutschen Reiches. Im Auftrage der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger herausgegeben von der Verlagshandlung des Deutschen Familienblatts“, welches auf 80 grofsen Seiten zahlreiche Originalzeichnungen unserer bedeutendsten Künstler sowie Autographen Deutscher Fürsten und Fürstinnen und Staatsmänner, Gelehrter und anderer hervorragender Persönlichkeiten Deutschlands bringt. Mit Anerkennung sei noch erwähnt, dafs „Das Deutsche Familienblatt“, soviel wir bemerkten, sich gleich dem „Daheim“ von der einseitig fortschrittlichen und religionsfeindlichen Richtung, welche für eine andere Wochenschrift bezeichnend ist, ferngehalten hat.

Verantw. Red. in Vertr.: Professor Dr. Herm. L. Strack, Berlin W., Genthinerstr. 21.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oehring & Co., in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

X. Jahrgang. 1882. März-April.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaktion erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Ein Votum in der Realschulfrage.

Von Lic. Dr. Herm. L. Strack, a. o. Prof. d. Theol. in Berlin.

Die Berliner „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“ [G.-Z.] bringt in ihrem Januarheft S. 47—55 eine „Mein Votum in der Realschulfrage“ überschriebene Erörterung des Hrn. Prof. Dr. J. Zupitza gegen des Hrn. Dir. Schwalbe „Zur Realschulfrage. Berlin Gerschel 1881“ und gegen die Anzeige, welche der Herausgeber des C.-O. (1881, S. 760—767) dem zweiten Drucke der bekannten Hofmann'schen Rede gewidmet hatte.

Dir. Schwalbe wird, wenn er es der Mühe wert achtet, selbst das ihm nötig Scheinende erwidern. Der schärfer angegriffene Herausgeber des C.-O., zur Zeit in Ägypten reisend, könnte, selbst wenn ihm G.-Z. nachgesendet würde, erst nach längerer Zeit von dem gegen ihn Vorgebrachten Kenntnis erhalten und noch später darauf erwidern — so halte ich, als Sohn, als stellvertretender Redakteur des C.-O. und auch, weil es sich um die gute Sache der Realschule I. O. handelt, es für meine Pflicht Einiges zur Erläuterung zu bemerken.

Die angegriffene Rezension ist, soviel ich weiſs, von ihrem Verfasser auf Grund noch in Berlin aus der Hofmann'schen Broschüre gemachter Notizen, aber ohne weitere Benutzung des gedruckten Exemplars in Venedig geschrieben; auch konnte der Verfasser

den betreffenden Druckbogen nicht selbst korrigieren. Daraus erklärt es sich, dafs in der Anzeige, selbst zwischen Anführungszeichen, einige Male nicht „verba ipsissima“ stehen, auch der Sinn einer Äufserung des Prof. Z. unrichtig angegeben ist. Prof. Z. hat — wie wir hiermit berichtigen — nicht das von Gymnasial-Abiturienten und von Realschul-Abiturienten beim Oberlehrerexamen Geleistete, im allgemeinen verglichen, sondern nur von seinen persönlichen Erfahrungen gesprochen. Um jeder etwa noch von anderer Seite beabsichtigten ähnlichen Reklamation von vornherein die Spitze abzubrechen, füge ich — wenn auch nicht in formellem Auftrage, so doch jedenfalls im Sinne des Herausgebers — die unumwundene Erklärung hinzu, dafs die Redaktion des C.-O. wie das in Folge des obenerwähnten Umstandes in Bezug auf Prof. Z. begangene Versehen so jeden ähnlichen Irrtum, welcher der Anzeige etwa noch mit Recht vorgeworfen werden könnte, lebhaft bedauert.*) Und damit ja niemandem Unrecht geschehe, bitte ich alle Leser des C.-O. das Fakultätsgutachten, dessen unverkürzter Wortlaut in einer der nächsten Nummern abgedruckt werden soll, selbst zu lesen und genau mit der Anzeige zu vergleichen. Ob solche Vergleichung dem Ansehen des Gutachtens förderlich, habe ich nicht zu beurteilen. Hier sei nur noch bemerkt, dafs unter Denen, welche das Gutachten „erstatteten“, Einer, Hr. Prof. Tobler, offen zugesteht, es sei ihm „von Anfang an gewifs“**) gewesen, „dafs eine Ausnutzung der paar [von ihm herrührenden] Worte in der angegebenen Richtung [zu Gunsten der Realschule] nicht unmöglich war, und höchst wahrscheinlich**), dafs sie auch nicht ausbleiben werde“ [G.-Z. S. 48 Anm.]. Warum hat Prof. Tobler da nicht lieber etwas am Konzepte gefeilt? Dünkt sich doch selbst unser eiserner Kanzler nicht zu klein solches zu thun!***)

---

*) Das „selbst“ vor „im Seminar“ (C.-O. S. 761, Abs. 3, Z. 4) ist trotz G.-Z. S. 47 Anm. 5 keine an dem das Französische betreffenden Teile des Gutachtens begangene Untreue (nur sind, vgl. oben, die Anführungszeichen zu tilgen); denn wo anders hat, abgesehen von den in Berlin wohl kaum vorkommenden Fällen regen persönlichen Verkehrs, der Professor mehr Gelegenheit seine Studenten kennen zu lernen als im Seminar!

**) Die Hervorhebung dieser sechs Worte rührt von der Redaktion her; ebenso natürlich das in eckigen Klammern Stehende.

***) Reichstag vom 9. Jan. 1882: „. . . ich überlege mir die Sache sorgfältig. Wie ich in meinen Konzepten auch viel streiche, kassiere und umarbeite, so . . .“ (Die Post, No. 10). — Dem Prof. Tobler mufs ich bei dieser Gelegenheit bemerken, dafs es nicht wohlgethan ist den Charakter eines Gegners anzugreifen: es sei denn, dafs zwingende, auf keine andere Art zu deutende Beweise vorliegen. Insonderheit möge, wer in einem Glashause wohnt — vgl. das oben angeführte Geständnis Prof. Toblers —, andere nicht mit Steinen

Um den Prof. Z. für das ihm gethane Unrecht noch weiter schadlos zu halten, wollen wir es nicht rügen, daſs er S. 54 schreibt: „Prof. Str. meint unzweifelhaft die unvollständige [von der Red. des C.-O. gesperrt] Zusammenstellung der Ergebnisse der Prüfungen vor allen Kommissionen Preuſsens ohne Unterscheidung der Kommissionen oder Fächer S. 763“ und so den Schein parteiischen Verschweigens auf den Rezensenten fallen läſst. Hätte Prof. Z. die kleine Mühe nicht gescheut, den Inhalt auch nur desselben Bogens zu mustern, so hätte ihm nicht entgehen können, daſs S. 773. 774 weitere Angaben aus drei Heften des amtlichen Centralblatts zusammengestellt waren.

Damit denken wir die Pflicht der Gewissenhaftigkeit erfüllt zu haben. Aber wir sind noch nicht am Ende.

Befremden kann es zunächst, daſs nicht Hr. Prof. Hofmann, dem es doch vielleicht am nächsten lag, das Wort zur Verteidigung seiner Ansicht und des Gutachtens ergriffen hat. Befremden muſs aber der Umstand, daſs Prof. Z., statt der Redaktion des C.-O. eine Berichtigung zuzusenden (er brauchte weder zu bitten noch auf das Preſsgesetz sich zu berufen) sich hat bewegen lassen, seine Entgegnung in eine andere und gerade in jene Zeitschrift zu setzen. Hängt das zusammen mit der Anmerkung, welche G.-Z. S. 47 der Mitteilung des Mottos der Rezension [Difficile est satiram non scribere; — — facit iracundia versum] hinzugefügt ist? Diese Anmerkung lautet: „Wohl ein lapsus memoriae statt indignatio; oder sollte dem Kritiker das von Juvenal gebrauchte Wort nicht stark genug gewesen sein, um das ihn erfüllende Gefühl zu bezeichnen?“ Prof. Z. scheint es für etwas Bedeutendes zu halten, daſs er diese Abweichung vom Originale mitteilen kann; denn er spricht noch dreimal von der „iracundia“ des Rezensenten (S. 47. 51. 54) und bringt auſserdem ein Citat aus Terenz. Wir konstatieren, daſs Büchmann's jedem zugängliche „Geflügelte Worte“ Wortlaut und Fundstelle wie für manches andere schöne Citat, so auch für die in Juvenal's erster Satire stehenden Verse angeben (10. Aufl., S. 207). Sollte, — was, weil wir es nicht beweisen können, auch nicht behauptet werden soll — ein dem Prof. Z. Befreundeter dessen Aufmerksamkeit auf indignatio gerichtet haben, so hätte derselbe ihm keinen guten Dienst erwiesen, vielmehr zu einem Miſsverständnisse Anlaſs gegeben. Für den Herausgeber nämlich, dessen auf Studien und reicher Anschauung beruhende Kenntnis des Alter-

---

werfen. Die vor diesem Sprichworte stehende Bemerkung würde auch für Prof. Z. gelten, wenn ich nicht ihm zu Gunsten annähme, daſs von ihm nicht mit Ruhe erwogen ist, was aus der Verbindung folgt, in welche er Dir. Schwalbe's Auffassung [„können hierin die Realschulen eine hohe Anerkennung finden"] des Tobler'schen Votums mit der Tobler'schen Replik gegen den Herausgeber des C.-O. gebracht hat.

tums zu erweisen ich nicht nötig erachte*), war das Wort indignatio im Motto gänzlich unbrauchbar; denn ihm war, wie bei ruhiger Überlegung niemandem zweifelhaft sein kann, der versus die Rede Hofmanns samt Gutachten. Dasjenige nun, was diesen versus hervorgebracht hat, konnte er, da das Gutachten ein Angriff, nicht eine Verteidigung ist, nicht indignatio, sondern nur iracundia nennen. Die satira ist ihm die Erwiderung auf den versus.

Gleich im dritten Satze seiner Auseinandersetzung schreibt Prof. Z. (S. 47): „Die Kritik des ersteren [Dir. Schwalbe] ist mit anerkennenswerter Ruhe geschrieben." Es soll hier nicht erörtert werden, was für das Verfahren des (der) Angreifenden gefolgert werden kann, wenn dieser (diese) vom Verteidiger „anerkennenswerte Ruhe" aussagt (aussagen).

Noch bleiben einige allgemeine Punkte zu erörtern. Um jedem Mifsverständnis vorzubeugen, sei ausdrücklich und für den ganzen Umfang dieser Zeilen bemerkt, dafs es weder meine Aufgabe noch, schon mangelnder Zeit wegen, meine Absicht ist, das Fakultätsgutachten im Ganzen oder in anderen Einzelheiten hier zu beurteilen, und dafs ich zu allem mit ihm Zusammenhangenden hier nur so weit Stellung nehme, als es durch den nächsten Zweck geboten ist.

Über die Nützlichkeit guter Kenntnis des Lateinischen für wissenschaftliches Studium des Englischen stellt Prof. Z. a. a. O. S. 50. 51 einige ganz interessante Notizen zusammen, deren Richtigkeit meines Wissens kein irgendwie Kundiger, am wenigsten der Herausgeber, bestritten hat, auch wohl kein Kundiger bestreiten wird. Ohne Widerrede geben wir zu, dafs der ehemalige Realschüler, welcher beim Studium gewisser auf das Angelsächsische u. s. w. bezüglicher Werke öfter das lat. Lexikon gebraucht als der ehemalige Gymnasiast, es schwerer hat als dieser. Dieser Nachteil wird aber reichlich durch anderweitige Vorteile aufgewogen. Wie könnten auch sonst Vertreter der englischen Philologie, welche zugleich Universitätsprofessoren sind, dem Studium des Englischen seitens der Realschul-Abiturienten günstig sein? Ich erinnere nur an Herrn Prof. Stengel in Marburg.**)

Ist die Benutzung lateinischer Wörterbücher ein Hindernis, so leiden durch dasselbe auch die — bis jetzt — nur auf Gym-

---

*) Dem Prof. Z. beliebt es die älteste Stelle, welche für Solamen miseris etc. bis jetzt nachgewiesen ist, dem Herausgeber nur „vielleicht bekannt" sein zu lassen. Ich bemerke dem Prof. Z., dafs diese Stelle m. W. in ziemlich weiten Kreisen bekannt ist.

**) Prof. Tobler's Replik veranlafst mich hier wenigstens in einer Anmerkung noch der Herren Prof. Stimming in Kiel und Koerting in Münster zu gedenken.

nasien vorgebildeten Studenten der Jurisprudenz, welche die lateinischen Rechtsbücher auch nicht ohne Lexikon (es giebt sogar Spezialwörterbücher) lesen können. — S. 51 schreibt Prof. Z.: Eine Ausbeutung derselben [der in den ältesten englischen Dialekten geschriebenen Glossen zu latein. Texten] ist nur für Denjenigen möglich, dessen lateinisches Wissen so umfassend und so präsent ist, daſs er bei jedem Worte alle die Verwechselungen vor Augen hat, zu denen sich der Glossator durch irgend eine Analogie verführen lassen konnte.“ Wie viele Gymnasial-Abiturienten genügen wohl dieser Forderung?!

Daſs Kenntnis des Griechischen zur Förderung tieferen Verständnisses sprachlicher Erscheinungen auch bei Vorlesungen aus dem Gebiete der englischen Philologie wohl verwertet werden kann, also wünschenswert ist, wird kein Verständiger leugnen. Wohl aber läſst sich bestreiten, daſs das Griechische zu diesem Behufe notwendig sei, und läſst sich die Ansicht vertreten, daſs die betr. sprachlichen Erscheinungen auch ohne Kenntnis des Griechischen (sei es in allgemein verständlicher, aber doch wissenschaftlicher Weise, sei es durch Zurückgehen auf das auch dem Gymn.-Abit. nicht von der Schule her bekannte Sanskrit) erklärt werden können. Diejenigen freilich, zu deren Methode Heranziehung des Griechischen gehört, werden in der verschiedenartigen Vorbildung ihrer Zuhörer eine „Erschwerung des Unterrichts“, einen „Zwang“ „empfinden“ (G.-Z. S. 52). Ich kann nicht umhin, in den mit Gänsefüſschen versehenen Worten doch etwas Subjektives zu finden. Auch mag ich hier die ganz allgemeine Frage nicht unterdrücken, ob nicht in der Nötigung, unter anders gewordenen Verhältnissen es einmal auf andere Weise zu versuchen, für Viele ein Reiz liegt. — „Erschwerung des Unterrichts“, „Empfinden“ eines „Zwanges“ kann mit demselben oder mit noch mehr Recht von den Vertretern anderer Fächer behauptet werden. Die Dozenten der Mathematik und der Naturwissenschaften stehen, um Worte des Prof. Z. zu gebrauchen, unter dem „Zwang, Dinge, die ein Teil der Zuhörer [die ehemaligen Realschüler] längst weiſs, eingehend zu besprechen“, weil die ehemaligen Gymnasiasten, auf deren wirklichen oder vorausgesetzten Kenntnissen die Vorlesungen weiter bauen wollen, jene Dinge noch nicht wissen können. Das wird, vielleicht auch ohne den zwischen den verschiedenen Universitäten (Hochschulen) bestehenden Wetteifer, bei einer gesunden Entwicklung voraussichtlich dazu führen, daſs neue, so zu sagen propädeutische Vorlesungen, teils speziell für ehemalige Gymnasiasten, teils für ehemalige Realschüler ausgearbeitet und gehalten werden. Da der Stoff dieser Vorlesungen zum Teil jetzt schon, wenn auch, wenigstens meist, nicht in der hier in Aussicht genommenen selbstständigen Form, auf den Universitäten behandelt wird, (soweit die Gymn.-Abit. in Betracht kommen), hat man keinen Grund gegen die-

selben mit der Behauptung, das Niveau der Univers.-Vorlesungen werde durch sie herabgedrückt, zu protestieren. — Auch ich befinde mich unter einer Art von „Zwang". Die Zahl derjenigen Theologen, welche ohne das Abiturienten-Examen im Hebräischen bestanden zu haben, die Universität beziehen, wächst von Jahr zu Jahr. Das hat mich zu dem Entschlusse gebracht, in jedem Winter die hebräische Grammatik mit besonderer Berücksichtigung der Elemente privatim zu behandeln. (Für Geübtere ist das von dem ord. Prof. Hrn. *D.* Dillmann geleitete Seminar vorhanden, auch veranstalte ich selbst nach Umständen Übungen und bin zu Privatissimis bereit.) Dies Verfahren denke ich fortzusetzen, solange die Verhältnisse es erheischen.

Als sicheres Ergebnis der langwierigen und zum Teil langweiligen Debatten über Schulorganisation, bezw. Schulreform, darf angesehen werden, dafs die Einheitsschule (welche, wenn sie möglich wäre, ich mit Vielen erstreben würde) unmöglich ist. Weiter wird kein Kenner leugnen, dafs die Realschule I. O. infolge ihrer gesamten Organisation (neunjähriger wissenschaftlicher Unterricht [drei fremde Sprachen], auf derselben Grundlage von Kenntnissen wie der Unterricht im Gymnasium aufgebaut) zur Universität streben mufste, und dafs es daher durchaus ungerechtfertigt ist, wenn die Anhänger des Gymnasialunterrichts vielfach in verächtlichem Tone allgemein von „Realschulagitatoren" sprechen.

Solches Gerede ist um so haltloser, als kein wirklicher und irgendwie namhafter Freund der R.-Sch. I. O. das Gymnasium beseitigt oder seiner Lebensfähigkeit und seiner Rechte beraubt wissen will*); wogegen unter den Anhängern des Gymnasiums viele sind, welche der Realschule I. O. die ihr nur teilweise geöffnete Pforte der Universität wieder ganz verschliefsen möchten. Nur Gleichberechtigung erstrebt man, und zwar nicht um etwelcher äufserer Vorteile willen, sondern weil man von der Notwendigkeit überzeugt ist, dafs neben dem Gymnasium die Realschule als ebenbürtig anerkannt sei, bestehe und gedeihe.

Durch noch so lange fortgesetztes Disputieren wird die Notwendigkeit nicht hinweggeschafft zu wählen zwischen drei Wegen:

1) Man vernichtet die Realschule I. O. Das möchten recht viele Anhänger des Gymnasiums. Sie haben aber glücklicherweise wenigstens bis jetzt nicht die Macht dazu und werden sie hoffentlich auch künftig nicht haben.

2) Man teilt die Berechtigungen. — Das würde zu

*) Von Einzelnen früher gethane feindselige Äufserungen sind seitens der überwiegenden Majorität der Freunde der Realschule I. O. entschieden gemifsbilligt worden.

vielen Mifsständen führen; auch perhorrescieren die Anhänger des Gymnasiums solche Teilung auf das lebhafteste.

3) Man gewährt beiden Anstalten gleiche Rechte. Davor fürchten sich die Anhänger des Gymnasiums*) noch mehr als vor der zweiten Möglichkeit; mit Unrecht, wie ich glaube. — Alle Unzuträglichkeiten, die der Staat von einem derartigen Verfahren befürchten könnte, lassen sich meines Erachtens durch zweckmäfsige Einrichtung der Staatsexamina fern halten. Wenn der Kandidat der Jurisprudenz die Institutionen richtig und mit genügender Geläufigkeit übersetzen kann, so ist es — vorausgesetzt, dafs er auch in den übrigen Fächern Befriedigendes leistet, — wohl gleichgiltig, wo und wann er sich diese Fähigkeit erworben hat. Wenn der junge Historiker beim Staatsexamen nachweist, dafs er die für ihn wichtigen lateinischen und griechischen Autoren im Original zu verstehen im Stande ist, so kommt wohl nicht viel darauf an, ob er das Abiturientenexamen auf einem Gymnasium oder auf einer Realschule gemacht hat. Und ähnlich steht es mit allen andern Fächern. Auch das Studium der Theologie nehme ich nicht aus. Ich bedauere es ja nicht, dafs ich meine Vorbildung zur Universität auf einem Gymnasium empfangen habe, da es seiner Zeit ein recht gutes war; wohl aber bedauere ich oft, dafs ich nicht auch neuere Sprachen und namentlich Naturwissenschaften gründlich auf der Schule kennen lernen konnte: denn die für den strebsamen Theologen durchaus wünschenswerte Bekanntschaft mit dem Entwicklungsgange und besonders den neueren Resultaten der Naturforschung erlangt der ehemalige Gymnasialabiturient mindestens ebenso schwer wie der ehemalige Realschulabiturient die, wenn er Theologe werden will, für ihn unerläfsliche Vertrautheit mit dem Grundtexte des Neuen Testamentes. Dafs sehr viele Gymnasialabiturienten, wenn sie zur Universität kommen, vom Hebräischen gar nichts oder nur sehr wenig wissen, habe ich schon oben bemerkt. — Hinsichtlich der Medizin begnüge ich mich daran zu erinnern — kann doch manches leider nicht oft genug wiederholt werden —, dafs der Gymnasialabiturient mit all seinem von der Schule mitgebrachten Griechisch von den medizinischen Kunstausdrücken recht wichtige nicht versteht.

Keineswegs bin ich, was das Universitätsstudium betrifft, für unbedingte Lernfreiheit: Kinder und sonst geistig Unreife gehören nicht auf die Universität. Für gründliche allge-

*) Vgl. z. B. Reisacker, G.-Z. 1882, S. 10: „Die Gewährung . . . würde unzweifelhaft für die Realschule eine ungemeine Hebung des Ansehens und der Frequenz, dagegen für das Gymnasium ein sehr bedeutsames Herabsinken zur Folge haben . . . . Eine solche Begünstigung der Realschule hiefse fast die ältere Schwesteranstalt, das Gymnasium, auf den Aussterbeetat setzen". — Hinc illae lacrumae!

meine Bildung und für die Ausbildung der Fähigkeit wissenschaftlich zu arbeiten sorgt die Realschule I. O. nicht minder als das Gymnasium; und die Sicherheit, dafs sie auch ferner dafür sorgen wird, gewährt die Unterrichts- und Prüfungsordnung (v. J. 1859), deren Inhalt freilich manche Gegner der Realschule noch immer nicht kennen, andere unberücksicht lassen.

Somit hat weder der Staat noch die Universität von einer allgemeinen Zulassung der Realschulabiturienten zur Universität das mindeste zu fürchten. Zugestanden aber werden mufs, dafs manchen Universitätslehrern aus solcher Zulassung Unbequemlichkeit erwachsen wird, indem sie nämlich genötigt werden, künftig auch*) auf die Vorkenntnisse der Realschulabiturienten, bzw. die Mängel in diesen Vorkenntnissen Rücksicht zu nehmen und infolge dessen einige Kollegien neu auszuarbeiten, andere teilweise umzuarbeiten. Solche Unbequemlichkeit kann aber für den Staat auf die Dauer kein Grund sein, der Realschule I. O. die Gleichberechtigung mit dem Gymnasium zu verweigern, deren sie ihrem Lehrplane wie ihren Leistungen nach würdig ist.

Ist denn aber die moderne Bildung, welche die Realschule gewährt, der im Gymnasium gebotenen klassischen oder, wie man heut zu sagen liebt, humanen Bildung wirklich gleichwertig? Die Anhänger des Gymnasiums bestreiten das mit zum Teil grofser Lebhaftigkeit. Selbstverständlich kann ich die schwierige Frage hier nicht nach allen Seiten hin erörtern. Ich mufs sie aber wenigstens kurz berühren, um zu zeigen, dafs mir die Ansichten der Gegner nicht unbekannt; und ich will sie berühren, weil die Argumentation des neuesten, wohl nicht zufällig zugleich mit Prof. Zupitza auftretenden Widersachers der Realschule**) wegen des Zeitpunktes, indem sie erschienen ist, einer sofortigen Beleuchtung, wenn dieselbe auch augenblicklich nur kurz sein kann, dringend bedarf. Wird doch gerade jetzt eine vielen Realschulmännern, weil sie Aussicht auf Vermehrung der Berechtigungen bietet, nicht unerwünschte Reform des lateinischen Unterrichts in der Realschule I. O. an entscheidender Stelle erwogen.

Zwei Punkte kommen besonders in Betracht: der formale und der reale Bildungswert des in Gymnasien wie in Realschulen Gelehrten. Selbstverständlich fällt es mir nicht ein zu leugnen, dafs der Unterricht im Lateinischen und noch mehr im Grie-

---

*) Nochmals erinnere ich daran, dafs mit Rücksicht auf die vom Gymn. Kommenden auf der Universität manches elementar behandelt werden mufs, was den ehemaligen Realschülern wohl bekannt ist.

**) Gymnasialdirektor Dr. Reisacker in Breslau: „Gymnasium und Realschule. Die Berechtigungsfrage der Realschule I. O. und Vorschläge zu zeitgemäfsen Änderungen im gymnasialen Unterricht“ (G.-Z. 1882, S. 1—46).

chischen formal bildend ist. Aber ein nicht geringer Teil des hierin liegenden Vorzuges wird dadurch aufgewogen, dafs das Übersetzen aus den alten Klassikern in weit höherem Grade, als man gewöhnlich glaubt, den deutschen Stil der Gymnasiasten geradezu unheilvoll beeinflufst. Ob die durch das Erlernen des Lateinischen und des Griechischen gewonnene formale Bildung notwendig zu gutem deutschem Stile führt, ist eine Frage, die nur Derjenige wird bejahen können, welcher Wendungen wie „Berechtigungsfrage der Realschule", „fortgeschrittene Richtung der Neuzeit", „die teilweise Ungleichmäfsigkeit", „es scheint nur eine Frage der Zeit zu sein, dafs wieder strenge . . . zurückgelenkt werden mufs" [st. zurückgelenkt wird] für gutes, ja auch nur für korrektes Deutsch hält.*) Auch das läfst sich bezweifeln, dafs jene formale Bildung notwendig zu logisch richtigem Denken führt. Oder ist es logisch, wenn der Gymnasialdirektor Reisacker S. 1 schreibt: „Der Aufschwung [der Realschule] . . . erklärt sich nicht wenig aus den nach und nach der Anstalt zuerteilten gewichtigen Berechtigungen" und S. 10: „Die Berechtigungsfrage der Realschule ist ja in der That für die Schule eine sehr gewichtige Lebensfrage", dagegen S. 46, zugleich eine sehr mangelhafte Wertschätzung der Einsicht der Realschulfreunde verratend, behauptet: „Auch ist in der Gegenwart das Realschulwesen bereits zu einer solchen Stufe des öffentlichen Ansehens und Einflusses aufgestiegen, dafs es der immerhin nur scheinbaren und zweifelhaften Stütze von weiteren Berechtigungen . . . wohl entraten kann"?! Und gewährt etwa die Realschule I. O. durch den Unterricht in den neueren Sprachen**), in der Mathematik und in den Naturwissenschaften nicht formale Bildung?! Lernt etwa der Zögling einer Realschule I. O. nicht logisch denken?!

Wie steht es nun mit dem realen Bildungswerte dessen, was auf den Gymnasien im lateinischen und im griechischen Unterrichte gelehrt wird? Dafs solcher Bildungswert vorhanden ist, bestreiten wir natürlich nicht; wohl aber behaupten wir, dafs derselbe wesentlich überschätzt wird und dafs die Anhänger des Gymnasiums den Bildungswert des auf der Realschule I. O. Gelehrten viel zu gering anschlagen. Bei dem Gymnasialdirektor Reisacker finden wir wieder die alten, nur teilweise richtigen

*) Stilfrüchte, welche mir beim ersten flüchtigen Blättern in der Arbeit Reisacker's entgegenprangten, G.-Z. S. 1. 5. 40. 45. — „Einer teilweisen Umarbeitung" liest man auch G.-Z. S. 53.

**) Das Lateinische lassen wir hier absichtlich bei seite, obwohl Hr. Prof. Müllenhoff — so weit wenigstens aus dem veröffentlichten Teile seiner Auseinandersetzungen sich schliefsen läfst — keine Ahnung davon hat, dafs und in welchem Umfange das Lateinische in der Realschule I. O. gelehrt wird.

Behauptungen S. 12: „Und zu diesen formalen Vorzügen kommt nun noch der anziehende und bedeutsame Gehalt jener alten Schriftwerke, welche den jugendlichen Geist in die schönsten und heitersten Zeiten des Jugendalters der Menschheit hinleiten und für alle mannigfaltigen Formen des menschlichen Daseins, selbst für die ernsteren sittlichen, religiösen und staatlichen Fragen ein einfaches und klares Verständnis darbieten... An der Hand der alten Schriftsteller und der aus den Quellen unmittelbar sprechenden Thatsachen reift die Jugend allmählich und unbewufst heran zu tieferem Schauen und Ahnen [!] und zu hellerer Einsicht in die vielfach verschlungenen und verworrenen Verhältnisse der sie umgebenden neueren Welt". Wenn man dergleichen immer wieder lesen mufs, möchte man fast meinen, dafs Gymnasialbildung ein Mittel sei von eigenem unbefangenem Denken zu entwöhnen. Es ist dem Gymnasialdirektor R. und dem Professor Zupitza „vielleicht bekannt", dafs man aus diesem Grunde in Rufsland fast anderthalb Jahrzehnte lang den „Klassicismus" von oben her mit allen möglichen Mitteln gefördert hat. Es dürfte dem eifrigen Verfechter der Sache des Gymnasiums schwer fallen in ausführlicher Darlegung zu erweisen, dafs die Lektüre der griechischen Autoren auf die Religiosität der Schüler förderlich einwirkt. Dafs das Lesen gewisser griechischer Schulautoren, besonders des Homer, die Sittlichkeit der Schüler veredele, möchte bei ruhiger Überlegung nicht leicht ein Verständiger behaupten. Und glaubt der Gymnasialdirektor R. wirklich, dafs seine Schüler, wenn er es unternähme sie mit den sittlichen oder vielmehr sittenlosen Zuständen in Griechenland selbst während der besseren Zeiten genau bekannt zu machen, sittlich reifer werden würden?! Und welch ein Vorbild hat man in Rom! Schnöde, vor keinem Mittel zurückscheuende Selbstsucht zur Zeit der Republik, vollständige Verkommenheit in moralischer Beziehung zur Zeit des Kaiserreiches. Der Knabe findet namentlich wenn er nichts Besseres hat, vermöge seiner Lebhaftigkeit Gefallen an Cäsars Kriegserzählungen: ist aber Cäsar eine Persönlichkeit, an der ein deutscher Knabe sich begeistern darf? Ich wünsche nicht, dafs man aus meinen Worten die übertriebene Behauptung herauslese, dafs in den alten Klassikern nichts enthalten sei, was den Knaben zur Begeisterung anregen könne, ja müsse; ich spreche aber mit gröfster Entschiedenheit die Überzeugung aus, dafs, um nur weniges anzuführen, die deutsche und die preufsische Geschichte, die Schriften Luthers, die aufmerksame Betrachtung der Wunder der Natur mindestens eben so hohen realen Bildungswert*) haben wie das, was aus lateinischen und grie-

*) Der Zusammenhang ergiebt mit genügender Deutlichkeit, dafs mir die Erwärmung für das Ideale, d. i. für das Gute und das Schöne, etwas sehr reales ist.

chischen Schulautoren zu holen ist. Dazu kommt noch, dafs dasjenige was aus den Gebieten der alten Geschichte und der alten Kunst wirklich Herz und Geist bildenden Wert hat, jetzt auch ohne Kenntnis der griechischen und der lateinischen Sprache zugänglich ist und in vielen Realschulen durch planmäfsig und eingehend betriebene Lektüre guter Übersetzungen den Schülern bekannt gemacht wird. Wenn der Gymnasialdirektor R. S. 13 erklärt, „dafs alte Geschichte und Lektüre von Übersetzungen, überhaupt ein Unterricht ohne unmittelbare und möglichst weit reichende Anlehnung an die alten Autoren, ohne fortgesetztes eigenes Erarbeiten aus den Quellen niemals eine genügende Vermittelung des antiken Geistes möglich machen“, so giebt er damit einen Beweis ernst zu rügender Unwissenheit.*) Ungern brauchen wir diesen starken Ausdruck: wir wissen wohl, dafs es bei dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Arbeiten für einen Einzelnen schlechterdings unmöglich ist Alles mit seinem Wissen zu umspannen; wir sind auch der Ansicht, dafs man aus demselben Grunde nur der Nichtkenntnis der allerelementarsten Dinge direkt sich zu schämen brauche — aber das soll man gründlich wissen, worüber man spricht oder gar drucken läfst, zumal wenn man einen anderen oder gar viele andere angreift. Da es meine Absicht nicht ist, für den Gymnasialdirektor R., dem es freilich nützlich wäre, hier ein gedrucktes Kollegium über die Realschulfrage zu bieten, so citiere ich ohne weitere Bemerkungen die Worte, welche W. von Humboldt am 6. Nov. 1795 an Schiller schrieb: „Sie würden vielleicht weniger fein und „richtig über die Griechen denken, wenn Sie selbst griechisch zu „lesen gewohnt wären. So weit bin ich entfernt, die eigentliche „Sprachkenntnis auch nur zu einem sehr gewichtigen Mafsstab „der Vertraulichkeit mit dem Geiste der Griechen zu machen, und „Goethe und Herder, die beide vielleicht nur mäfsig grie-„chisch wissen, sind hier redende Beweise“.

Hiermit verabschieden wir uns, mit dem Vorbehalte noch einmal auf seine Abhandlung zurückzukommen, von dem Gymn.-Dir. R., da in dem Zupitza'schen Artikel noch ein Punkt der Erörterung bedarf: die Ergebnisse der Prüfungen pro facultate docendi. Wir geben zu: Prof. Z. hat Erfahrungen gemacht, die für einen einzelnen nicht unbeträchtlich sind, und das Ergebnis dieser Erfahrungen ist für die von Prof. Z. geprüften Realschul-Abiturienten kein günstiges. Ferner finden wir es ganz begreiflich, dafs Prof. Z. auf Grund dieser seiner Erfahrungen sich eine

*) Solche dokumentiert der Gymnasialdirektor R. auch G.-Z. S. 7 in den Worten: „Nicht wenige Freunde der Realschule und unter ihnen sehr angesehene Dirigenten derselben“.—Auch scheint Dir. R. nicht bedacht zu haben, dafs die Gymnasiasten Shakespeare fast ausnahmslos nur aus Übersetzungen kennen lernen.

Ansicht bildet. Wohl aber fragen wir: Was folgt denn für Andere aus den von Prof. Z. als Ergebnissen der Prüfungen im Englischen*) angeführten Zahlen? Fern ist es mir, das Streben des genannten Examinators gerecht zu sein, auch nur im mindesten in Zweifel zu ziehen; er wird mir aber wohl nicht mit Grund widersprechen können, wenn ich allgemein behaupte, dafs die beim Docieren befolgte Methode sich auch in den Examinibus geltend macht. Ferner: Die Erfahrungen Eines Examinators, mögen sie numerisch noch so bedeutend sein, sind eben nur die Erfahrungen Eines Einzelnen und haben weniger Gewicht als die von vier oder fünf verschiedenen Examinatoren gemachten, wenn auch deren Gesamtzahl keine gröfsere ist. Aber wird nicht den Erfahrungen des Prof. Z. dadurch Gewicht gegeben, dafs die in der Berliner Prüfungskommission überhaupt gewonnenen Ergebnisse den Realschul-Abiturienten ungünstig lauten? Nein; denn wie ein einzelner Examinator unzweifelhaft nur ein Individuum ist, so ist bis zu einem gewissen Grade eine einzelne Examinations-Kommission nur ein Individuum. Ist es z. B. nicht ganz begreiflich, wenn ein energischer Präsident namentlich auf neu eingetretene Mitglieder, sei es auch nur durch Mitteilung seiner Ansichten Einflufs ausübt, oder wenn ältere Mitglieder also verfahren? Ohne mich hier sonst mit der Berliner Prüfungs-Kommission zu beschäftigen, deren jetziger Personalbestand mir unbekannt ist, bemerke ich nur (gegen G.-Z. S. 7), dafs das Mitglied Kern ein entschiedener Gegner der Realschule I. O. ist.

Will man aus den Ergebnissen, welche bei den Prüfungen pro facultate docendi gewonnen sind, Schlüsse ziehen, so mufs man die Ergebnisse für den ganzen preufsischen Staat zusammenzählen: das so erlangte Resultat ist für die Realschule entschieden günstig. Will man vorsichtig verfahren, so lasse man einerseits Berlin, andererseits die Kommission, bei welcher die ehemaligen Realschüler am besten bestanden, beiseite: auch dann wird die Vergleichung zu Gunsten der Realschule ausfallen. Ein dem Sachverhalt wirklich entsprechendes Urteil ist aber erst dann möglich, wenn man diejenigen ehemaligen Realschüler,

---

*) Prof. Z. giebt nicht die seinem „Votum“ zu Grunde liegenden Zahlen aus der Zeit von Ostern 1877 bis Ostern 1880, sondern die Zahlen für die Zeit von Ostern 1877 bis 29. Nov. 1881. Von 26 Gymnasial-Abit. erhielten die Facultas im Englischen für I: 11, für IIa: 9, für IIb: 3, für III: 3; von 18 Realschul-Abit. die Facultas für I: 6, für IIa: 5, für IIb: 3, für III: 4. — Wir bemerken hier nur, dafs die 4 zum zweiten Male im Englischen geprüften richtiger nicht mitgerechnet worden wären. Prof. Z. giebt nicht an, ob diese 4 sämtlich oder zum Teil Gymnasial-Abit. waren. — Noch sei erwähnt, dafs die von Prof. Z. G.-Z. S. 53. Z. 9 v. u. bis S. 54 Z. 5 gemachten Mitteilungen über Erfahrungen mit Realschul-Abiturienten beim Doktorexamen fast wörtlich schon Ostern 1881 in der Vossischen Zeitung standen (beginnend: „Aus akademischen Kreisen schreibt man uns“)!

welche, um voll berechtigt zu sein, nachträglich auch das Abiturientenexamen an einem Gymnasium machten, nicht als Gymnasial-Abiturienten sondern als Realschul-Abiturienten rechnet. Es leuchtet ein, dafs solche Berechnungsweise dem Ansehen der Realschule zu gute kommen würde*); denn die strebsamsten und talentvollsten Realschul-Abiturienten haben naturgemäfs am meisten den inneren Drang in keiner Weise hinter den ehemaligen Gymnasiasten zurückzustehen. Und selbst wenn dann noch die Statistik ein der Realschule ungünstiges Resultat ergäbe, würde ich das nicht als einen Beweis der Minderwertigkeit der auf der Realschule erworbenen formalen wie realen Bildung ansehen können. Das Gymnasium erschliefst ja den Zugang zu allen Berufsarten, und darum werden ihm alle diejenigen Schüler zugeführt, denen ihre Eltern die Wahl des Berufes möglichst lange freihalten wollen und können, d. i. die überwiegende Mehrzahl der gut situierten und gut beanlagten Schüler. Das veranlafst auch viele tüchtige Lehrer, lediglich auf Anstellung an einem Gymnasium zu reflektieren. Gleiche Verteilung von Luft und Licht für Gymnasium und Realschule! So rufen auch wir, obwohl der Gymnasialdirektor Reisacker (G.-Z. S. 5), dem durch seine übertriebene Vorliebe für das klassische Altertum der klare Einblick in die Verhältnisse der Gegenwart verschlossen ist, das für eine „Redensart" erklärt. Viele Eltern schicken ihre Kinder lediglich der Berechtigungen wegen ins Gymnasium, nicht aber schätzen sie das Gymnasium an sich höher als die Realschule. Als ich unlängst den Direktor einer Realschule I. O., welcher unter den Kämpfern für die Realschule I. O. der thätigsten einer ist, fragte, warum er seine beiden Söhne ein Gymnasium besuchen lasse, erhielt ich — und er war nicht der erste, von dem ich das vernahm — die Antwort: „Wenn wir nur wenigstens die Medizin hätten! Wenn der Unterschied in den Berechtigungen nicht wäre, liefse ich meine Jungen gewifs nicht auf ein Gymnasium gehen."

Der Wert aller Äufserungen über die Realschulfrage beruht auf den Erfahrungen und Kenntnissen, welche man hinsichtlich dieses schweren Themas zu sammeln in der Lage war und auch gesammelt hat. Darum sei mir noch eine kurze persönliche Bemerkung gestattet. Ich bin sowohl an einem Gymnasium als auch an einer Realschule I. O. als Lehrer thätig gewesen; aufserdem habe ich seit anderthalb Jahrzehnten alles, was mit der Realschulfrage zusammenhängt, teils aus eigener unmittelbarer

---

*) Hr. Dr. Dubislav z. B. bestand 1875 das Abiturientenexamen an der Realschule in Bromberg; 1877 machte er die Reifeprüfung an einem Gymn. nach; das in Berlin gemachte Oberlehrerexamen brachte ihm ein Zeugnis ersten Grades (Engl. und Franz. für alle Klassen, Griech. und Latein. für Secunda). Nach Prof. Z. hätte in Berlin kein Realschul-Abit. ein Zeugnis ersten Grades erhalten.

Anschauung, teils durch Gespräche und Debatten mit Freunden wie Gegnern der Realschule, teils durch Lektüre zahlreicher Schriften und Aufsätze von Vertretern sei es dieser sei es jener Überzeugung kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und kennen zu lernen mich bemüht. Es wäre mir leicht gewesen, diesen kleinen Aufsatz — ein solcher ist nun doch aus der anfangs beabsichtigten kurzen Replik geworden — mit einer Menge von Citaten auszustaffieren: ich führte aber absichtlich keine Autoritäten an; denn ich wollte weder durch den Glanz dieses oder jenes Namens blenden, noch wollte ich, dafs die geringere Bekanntheit oder das geringere Ansehen anderer Namen der Würdigung der von ihren Trägern vorgebrachten Gründe Eintrag thue.

Am Schlusse drängt es mich, Hrn. Prof. Dr. Zupitza und Hrn. Gymnasialdirektor Dr. Reisacker ausdrücklich zu versichern, dafs ich ihnen in keiner Weise persönlich zu nahe treten wollte. Nicht freiwillig, sondern durch Gründe verschiedener Art gezwungen, bin ich eingetreten in den Kampf, welchen jetzt nicht die Freunde der Realschule I. O. gegen das Gymnasium, sondern die Anhänger des Gymnasiums gegen die Realschule I. O. führen. Um Angriffe mit Erfolg abzuwehren, braucht man scharfe Waffen. Dafs den genannten Herren, deren Äufserungen ich bekämpfen mufste, im übrigen volle Hochachtung gebührt, habe ich zu bezweifeln auch nicht im mindesten die Absicht und auch nicht den mindesten Anlafs.

Nach einer mir vorliegenden Zusammenstellung sind die Ergebnisse der Prüfungen pro facultate docendi im Fache der neueren Sprachen von Ostern 1877 bis Ostern 1881 folgende gewesen:

	Gymnasial-Abiturienten.				Realschul-Abiturienten.				
	Sa.	No. I.	II.	III.	Sa.	No. I.	II.	III.	Im Ganzen
Königsberg..	8	0	4	4	7	0	3	4	15
Berlin	18	3	7	8	13	0	3	10	31
Greifswald ..	12	2	5	5	12	4	3	5	24
Breslau	4	0	1	3	5	0	3	2	9
Halle	15	1	9	5	12	1	6	5	27
Göttingen ...	29	8	9	12	17	4	6	7	46
Münster	32	0	15	17	4	1	0	3	36
Marburg	21	2	12	7	10	5	4	1	31
Bonn	32	4	11	17	5	0	1	4	37
Kiel........	6	0	5	1	6	3	1	2	12
	177	20	78	79	91	18	30	43	268

Danach haben die Realschulabiturienten bessere Erfolge aufzuweisen in Greifswald, Göttingen, Marburg und Kiel, schlechtere in Berlin und Bonn. — Lassen wir Berlin und Kiel bei seite, so bleiben:

		I.	II.	III.	In Prozenten		
Gymnasial-Abit.	153	17	66	70	$11\frac{1}{9}$	$43\frac{5}{36}$	$45\frac{3}{4}$
Realschul-Abit.	72	15	26	31	$20\frac{5}{6}$	$36\frac{1}{9}$	$43\frac{1}{18}$

Diese Zahlen verändern sich noch etwas zu Gunsten der Realschule I. O., wenn man diejenigen Realschul-Abiturienten, welche das Examen an einem Gymnasium nachmachten, nicht als Gymnasial-Abiturienten rechnet.

Anhang.

Erst nachdem die vorstehenden am 18. Januar geschriebenen Bemerkungen im Satz vollendet waren, erfahre ich folgendes. Die philosophische Fakultät in Kiel beschlofs, angeregt durch das Berliner Gutachten vom J. 1880, Anf. August 1881 **in Abwesenheit und ohne Wissen des erkrankten Vertreters der romanischen und englischen Philologie, des Hrn. Prof. Stimming**, den Hrn. Kultusminister um Aufhebung der Verordnung zu ersuchen, nach der den Realschul-Abiturienten das Studium **der neueren Sprachen** gestattet ist, und gleichzeitig alle anderen philosophischen Fakultäten Preufsens aufzufordern, sich diesem Antrage anzuschliefsen. Hr. Prof. E. Stengel in Marburg ersuchte am 27. Dezemb. 1881 die philos. Fakultät in Kiel um Motivierung dieser Beschlüsse. Da er am 19. Januar d. J. noch ohne Antwort war, übersandte er dem „Pädag. Archiv" einen kleinen Aufsatz „Die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der romanischen und englischen Philologie", von dem mir noch vor Ausgabe des betr. Heftes ein Abdruck zugegangen ist. Dieser Aufsatz ist mir um so interessanter, als Prof. Stengel dieselben Ansichten und Wünsche wie ich äufsert. Da der Raum vollständige Wiedergabe nicht gestattet, teile ich hier jede Kritik für unnötig erachtend, wenigstens das Schreiben an die Kieler Fakultät mit:

Sehr geschätzte Herren Kollegen der philosophischen Fakultät zu Kiel.

Sie haben unserer Fakultät vor einiger Zeit Ihren Beschlufs [v. August 1881] mitgeteilt, wonach Sie den Herrn Minister ersuchen wollen die Verordnung aufzuheben, durch welche es den von einer Realschule entlassenen Abiturienten gestattet ist, sich dem Studium der neueren Sprachen zu widmen. Sie sind zu diesem Schritte veranlafst worden durch die ungünstigen Erfahrungen, welche Sie mit den Realschulabiturienten dieses Fachs gemacht haben. Infolge ihrer ungenügenden Kenntnis der lateinischen Sprache gelangen dieselben Ihrer Erfahrung nach nie zu einer wissenschaftlichen Auffassung ihres Faches. Sie zeigen nie das Bestreben die Lücken ihrer Schulbildung auszufüllen, sondern gehen über den allerengsten Kreis ihrer Studien nicht hinaus.

Trotzdem die Marburger philosophische Fakultät, wie Ihnen bereits bekannt sein wird, erklärt hat, sie fühle sich nicht veranlafst, auf die von Ihnen gegebene Anregung hin Schritte bei dem Herrn Minister in der fraglichen Angelegenheit zu thun, fühle ich, als Vertreter der romanischen und englischen Philologie in der Marburger philosophischen Fakultät, mich doch verpflichtet, Ihnen, geschätzte Herren Kollegen, über den von Ihnen zur Übersendung an den Herrn Minister gefafsten Beschlufs folgende Fragen offen vorzulegen und Sie um gütige Erwägung und gefällige Beantwortung ergebenst zu ersuchen.

Ich bemerke Ihnen gleich hier ausdrücklich, dafs ich mir vorbehalte dieses mein Schreiben weiteren Kreisen bekannt zu geben, sobald das mir im öffentlichen Interesse geboten erscheinen sollte.

Die von mir zu stellenden Fragen sind folgende:

1) Woher hat die philosophische Fakultät zu Kiel die ungünstigen Erfahrungen mit Realschulabiturienten der romanischen und englischen Philologie geschöpft und hat sie wirklich mit Gymnasialabiturienten des Faches günstigere Erfahrungen gemacht? (So weit ich aus eigenen Nachforschungen habe feststellen können, sind in den wenigen überhaupt in Frage kommenden Jahren überhaupt nur 3 Romanisten in Kiel promoviert worden, und davon sind 2 Realschulabiturienten.)

2) Wenn etwa nur ungünstige Privaterfahrungen von einzelnen Fakultätsmitgliedern gemacht worden sind, worauf gründen sich dieselben und von den Vertretern welcher Fächer sind solche, von den Vertretern welcher anderer Fächer etwa entgegengesetzte Erfahrungen gemacht?

Es ist eine bekannte Thatsache, dafs sich die Universitätsdocenten in den Vorlesungen nur höchst selten ein festes Urteil über die Gesamtheit ihrer Zuhörer zu bilden im stande sind, dafs sie namentlich über die von jedem einzelnen genossene Vorbildung derselben völlig im Unklaren bleiben. Vereinzelte Beobachtungen und vage Vermutungen können natürlich nicht beanspruchen als zuverlässige Erfahrungen angesehen zu werden. Auch etwaiges Nichthören bestimmter Vorlesungen seitens der Realschulabiturienten beweist nichts. Oder steht es wirklich fest, dafs angebliche Lücken der Vorbildung nur durch Anhörung solcher Vorlesungen ausgefüllt

werden könnten? Endlich würde selbst eine etwa auch bei Realschulabiturienten zu Tage tretende Engherzigkeit in der Auffassung ihres Fachstudiums keineswegs als eine spezielle Realschulabiturienten-Krankheit bezeichnet werden dürfen. Oder lassen sich solche Klagen nicht etwa auch über eine ganze Anzahl Altphilologen erheben? Und wie steht es mit dem Gros der Theologen, der Juristen, der Mediziner?

3) Wie glaubt die Kieler philosophische Fakultät die oben angeführte Begründung ihrer mit Realschulabiturienten gemachten ungünstigen Erfahrungen, insbesondere aber folgenden Satz:

„Infolge ihrer ungenügenden Kenntnis der lateinischen Sprache gelangen dieselben, d. h. die Realschulabiturienten, welche neuere Sprachen studieren, nie zu einer wissenschaftlichen Auffassung ihres Faches.“
nachstehender Mitteilung gegenüber rechtfertigen zu können?

Auf eine an [Prof. Stimming] den Vertreter der romanisch-englischen Philologie an Ihrer Fakultät von mir nach Kiel gerichteten Anfrage erhielt ich nämlich von demselben aus Bordighera folgende Antwort:

„Wie Sie sehen, habe ich im Herbst nicht nach Kiel zurückkehren können, „da die Ärzte eine Verlängerung des Urlaubs dringend verlangten. Auf Ihre „Anfrage mufs ich Ihnen mitteilen, dafs ich von dem Beschlufs, resp. dem „Antrag unserer Fakultät nichts weifs, daher auch den Inhalt desselben nicht „kenne. Ich werde mich aber umgehend bei einem der Kollegen danach „erkundigen. Persönlich stehe ich übrigens zu der Frage genau so wie Sie „und zwar auf Grund meiner Erfahrungen während meiner akademischen „Thätigkeit. Anfangs war ich auch in dem Vorurteil gegen die Realschulen „befangen und meinte, dafs nur Gymnasien zum Studium speziell zu unserem „Fache genügende Vorbereitung gewähren könnten. Die Praxis hat mir „aber gezeigt, dafs die Realschulabiturienten in Eifer, Kenntnissen und ide„alem Streben keineswegs hinter den Gymnasiasten zurückstehen, dafs sie „auch unter den Kommilitonen keineswegs als Studenten 2. Klasse angesehen „werden, dafs vielmehr das Präsidium des neuphilologischen Vereins meist in „Händen von früheren Realschülern war, endlich dafs beim Staatsexamen „die von letzteren erzielten Resultate die der ersteren im ganzen weit über„troffen haben. Ich meine daher, man solle die Realschulabiturienten einfach „den andern gleichstellen und ihnen alle Fakultäten öffnen, ihnen also die „Wahl des Studiums überlassen. Beim Examen hat man genügend Gelegen„heit zu konstatieren, ob sie die zur Vorbildung nötigen Kenntnisse sich an„geeignet haben.“

Aus diesem Schreiben scheint hervorzugehen, dafs Sie, geschätzte Herren Kollegen, Sich für den in Rede stehenden Beschlufs und für dessen Motivierung entschieden haben, ohne das einzige und besonders in der Frage der wissenschaftlichen Auffassung der romanischen und englischen Philologie doch wohl besonders sachkundige Mitglied Ihrer Fakultät gehört zu haben, sowie dafs die Erfahrungen, welche dieses sachkundige Mitglied Ihrer Fakultät gemacht hat, sich mit den von Ihnen konstatierten nicht wohl vereinbaren lassen.

4) Was veranlafste die Kieler philosophische Fakultät unter diesen Umständen in einer so wichtigen Frage die Initiative zu ergreifen?

Zur Zerstreuung sonst unvermeidlicher Mifsdeutungen Ihres Beschlusses bedarf es, sehr geehrte Herren Kollegen, einer unumwundenen Beantwortung der von mir vorstehend formulierten Fragen. Sie würden mit einer solchen zugleich die Sache, die Sie vertreten, vor Schaden bewahren können, wie auch mich höchlichst verpflichten. Ich zeichne in kollegialischer Gesinnung

Ihr ergebener

Dr. E. Stengel.

An die hohe philosophische Fakultät in Kiel.
Zu Händen des Herrn Prof. Dr. Ladenburg,
derzeit Dekan.

2. Referate über den Inhalt der österreichischen Schulprogramme,

(besonders des Jahres 1880).

Veranlafst, geordnet und eingeleitet
von
Dir. Dr. B. Schwalbe.

In einer früheren Abhandlung versuchte ich einen Überblick über die Programmfrage zu geben (C.-O. 1881, S. 117—144) und berührte dabei auch die Frage, wie diese Schulschriften (denn als solche sind sie aufzufassen) für weitere Kreise zugänglich zu machen seien. Wenn auch viele der Programmabhandlungen schon für sich ohne weitere Vorbereitung ihren Zweck erfüllen — sei es dafs sie, für die Schüler geschrieben, populäre Darstellungen enthalten, sei es dafs sie nur lokales Interesse besitzen oder der Anstalt speziell zu Nutze kommen (Kataloge u. s. w.), so giebt es doch eine grofse Zahl solcher, welche eine weitere Verbreitung verdienen, da sie wissenschaftliche Forschungen enthalten. Eine scharfe Trennung beider Kategorieen ist nicht wohl ausführbar; auch läfst sich nicht leugnen, dafs manche populäre Abhandlung als geschickte Zusammenstellung von bleibendem Werte ist. Um nun den Vorwürfen der Wertlosigkeit und der Unzugänglichkeit, welche diesen Schulschriften gemacht werden, entgegenzuarbeiten, ist es meiner Ansicht nach das Beste, eine Übersicht über die Gesamtleistungen der Programmarbeit eines jeden Jahres zu geben. Bis jetzt existieren nur Titelzusammenstellungen wie die in Teubner's statistischem Jahrbuch der höheren Schulen; auch sind einzelne Versuche die gesamten Abhandlungen bibliographisch zu ordnen gemacht worden. Diese Zusammenstellungen können aber den vorhandenen Übelständen nur teilweise abhelfen; denn sie versetzen denjenigen, welcher mit einer Abhandlung bekannt werden möchte, die ihn dem Titel nach interessiert, in die Notwendigkeit sich das Programm zu verschaffen, ohne dafs er sicher ist, es werde sich für seinen Zweck lohnen. Er wird daher auf die öffentlichen Bibliotheken angewiesen sein, welche oft die Programme nicht besitzen, oft sie nicht zweckmäfsig geordnet haben, oder auf den buchhändlerischen Weg, der nur in seltenen Fällen zum Ziele führt, oder auf die betreffende Anstalt, welche zwar oft das Gewünschte freundlich übersenden wird, in vielen Fällen aber auch dem Wunsche nicht entsprechen kann oder will. Hat sich nun der Betreffende das gesuchte Programm verschafft, so fühlt er sich nur zu oft enttäuscht, und so kommt es, dafs viele schliefslich diese Litteratur ganz bei seite lassen. Die Jahresberichte über einzelne Wissenschaften berücksichtigen nur einzelne Abhandlungen: den Redaktionen ist häufig die Litteratur der Programme ebenso wenig zugänglich wie die der Dissertationen.

Nun aber enthalten die Programme nicht blofs wissenschaftliche Fachabhandlungen, sondern sehr häufig auch Gegenstände, welche für Lehrer

anderer Fächer von Interesse sein können. Ich hielt es daher für nützlich einen die gesamten Programmleistungen kurz besprechenden Jahresbericht zu geben. Der Einwurf, daſs ein solcher Bericht zu Verschiedenartiges umfassen und deshalb wenig Beachtung finden werde, ist nicht zutreffend; denn viele werden sich gern in Kürze über Fragen unterrichten, welche für die ihnen zunächst stehenden Kollegen von Interesse sind. Dann aber wird ein solches Buch ein Nachschlagebuch werden, in dem man jederzeit diese sonst so schwer zugängliche Litteratur überblicken kann; auch Universitätsprofessoren, die bis jetzt nur selten in der Lage waren, Programme kennen zu lernen, werden es gern benutzen. Für Schulbibliotheken aber wird ein solches Werk gradezu notwendig sein, so daſs sie es sicher anschaffen werden. Die bisher in dieser Hinsicht gemachten Versuche, namentlich die vereinzelten Berichte in Zeitschriften, haben sich nicht bewährt. So schien es mir nicht unangebracht, durch einen eigenen Versuch zu zeigen, wie ich mir einen solchen Jahresbericht denke. Ich hatte dazu die sämtlichen deutschen Programme vom Jahre 1880 durchgesehen und geordnet; aber Mangel an Zeit und der zu erwartende Umfang, welcher die Veröffentlichung in einer Zeitschrift unmöglich gemacht haben würde, lieſsen mich meinen Plan ändern und so versuchte ich in Gemeinschaft mit einer Anzahl mich freundlich unterstützender Kollegen die mir durch das k. k. österreichische Ministerium für Kultus, dem ich auch an dieser Stelle für seine Zuvorkommenheit warmen Dank ausspreche, übermittelten österreichischen Programme in der mir zweckmäſsig erscheinenden Weise zu bearbeiten. Da gerade diese Programme wenig zugänglich sind, wird ein solcher Auszug vielen willkommen sein, und es ist mir daher erfreulich, daſs die Redaktion des C.-O. die Veröffentlichung gern übernommen hat.

Die Schulnachrichten muſsten selbstverständlich ausgeschlossen werden, so viel interessantes sie auch bieten. Deutlich erkennt man aus ihnen den ganz anderen Lehrplan, die anders gestellten Anforderungen an Gymnasium und Realschule; die Abiturientenaufgaben, die Aufsatzthemata, die Zusammenstellungen der Lehrbücher bieten Vergleichungspunkte mannigfacher Art u. s. w. Nur in wenigen Programmeu fehlen diese Schulnachrichten. — Viele Anstalten haben die Programme im Verlag, so daſs sie käuflich zu haben sind.

Die Referate über die Abhandlungen sollten keine Kritik, sondern nur eine Darstellung des Inhalts, mit besonderer Hervorhebung des neuen enthalten. Doch lieſs sich Kritik mehrfach nicht vermeiden; auch sind die Individualitäten der Mitarbeiter zu verschieden, als daſs vollständige Gleichartigkeit in dieser Beziehung verlangt werden kann.

Die Ordnung ist nach einem für die preuſsischen Programme entworfenen Plane gemacht. Da dieser im Folgenden wegen der verhältnismäſsig geringen Anzahl der bearbeiteten Programme*) nicht genügend hervortritt, auch etwas vereinfacht werden muſste, teile ich denselben hier mit, nur noch

*) 45 Gymnasial- und 44 Realschul-Programme. Die magyarisch oder in einer slavischen Sprache abgefaſsten Programme habe ich nicht erhalten; auch hätte ich sie aus Mangel an geeigneten Bearbeitern nicht besprechen lassen können.

bemerkend, dafs ich einen gleichzeitig aufgestellten Plan für das statistische Material hier ganz unberücksichtigt lasse. Der Anordnung liegen als Hauptteile die einzelnen Wissenschaften zu Grunde, und ist überall das Pädagogische und Methodische von dem rein Wissenschaftlichen getrennt.

A. Humanistische Wissenschaften. I. Philosophie. — II. Allgemeine Pädagogik, α) Theorie, β) Geschichte. — III. Religion, α) wissenschaftlich, β) pädagogisch und methodisch*). — IV. Deutsch, α), β), γ) Litteraturgeschichte. — V. Latein, α), β). — VI. Griechisch, α), β), γ). — VII. α) Archäologie, β) Metrik. — VIII. Französisch, α), β). — IX. Englisch, α), β). — X. Hebräisch, α), β). — XI. Litteraturgeschichte, a) Engl. und Französisch, b) andere moderne Sprachen (italienisch, polnisch u. s. w.). —

B. Exakte Wissenschaften. XII. Mathematik, α), β). — XIII. Mechanik und mathem. Physik, α), β). — XIV. Physik und Meteorologie, α), β). — XV. Chemie und Technologie, α), β). — XVI. Botanik, α), β). — XVII. Zoologie, α), β). — XVIII. Mineralogie und Geologie, α), β). — XIX. Geographie, α), β). — XX. Geschichte, α[1]), allgemein, α[2]), lokal, β). —

C. Technische Fächer und Kunst. XXI. Kunst u. Kunstgeschichte. — XXII. Die technischen Fächer, α) Schreiben, β) Singen, γ) Turnen, δ) Zeichnen.

D. α) Kataloge, β) Schulreden, γ) Schulfeiern, δ) Statistisches, ε) Varia.

Jedem Abschnitte ist ein Register der in ihm besprochenen Abhandlungen vorangeschickt; am Schlusse des Ganzen habe ich ein Verzeichnis der Städte (Schulen) und ein Autorenverzeichnis hinzugefügt. So ist Jeder in der Lage, die ihn interessierenden Abhandlungen mit Leichtigkeit aufzufinden.

Findet unsere Arbeit Anklang, so wird eine Fortsetzung durch uns oder vielleicht auch Andere wohl nicht ausbleiben. Die geeignetste Art der Veröffentlichung wäre meines Erachtens in einem Doppelhefte einer pädagogischen Zeitschrift, welches dann auch separat zu haben sein müfste.**)

Schwalbe.

I. Humanistische Wissenschaften.

A. Religion, Philosophie und Pädagogik.

1. E. Kunz, kurzer Überblick der philos. Ansichten über das Wesen der Seele. — 2. J. Schuchter, Herbart und die Psychologie an den österr. Gymnasien. — 3. J. Pajk, Prinzipien der Newtonischen Induktionsmethode. — 4. S. Gschwandner, Die Erinnerung. — 5. C. Tumlirz, Theorie der hypothet. Periode. — 6. A. Komma, Die künstlerische Form des platon. Dialogs Phädon und die Giltigkeit der daselbst entwickelten Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. — 7. A. Höfler, die formelle Behandlung der Lehre von den Folgerungen.

---

*) Wo es nicht ausdrücklich anders bemerkt ist, haben α und β im folgenden dieselbe Bedeutung.

**) Wir freuen uns unseren Lesern mitteilen zu können, dafs Hr. Dr. Peters (von der Dorotheenstädt. Realschule in Berlin) es übernommen hat im Verein mit einigen Kollegen regelmäfsig eine derartige Programmschau für uns herzustellen. Die erste wird noch im Laufe dieses Jahres erscheinen und zwar, zur Erleichterung des Gebrauches, mit besonderer Paginierung.

[Redaktion und Verleger des C.-O.]

1. Kunz, Eduard, Prof. Dr.: *Kurzer Überblick der philosophischen Ansichten über das Wesen der Seele.* Staats-Gymnasium in Salzburg. 1880. 34 S.

Die Abhandlung enthält, zum Teil aus abgeleiteten Quellen, eine übersichtliche Darstellung der Ansichten der Philosophen über das Wesen der Seele. Sie ist veranlafst durch Jäger's Entdeckung der Seele, und gerichtet gegen die Anmafsung, mit welcher einige Naturforscher über ein so wichtiges Problem, wie es das Wesen der Seele ist, an welchem die hervorragendsten Denker gearbeitet haben, aburteilen, als seien ihre Aussprüche über allen Zweifel erhabene Wahrheit. Sie ist bestimmt für die studierende Jugend, um sie von einem unbedachtsamen und wegwerfenden Urteil über die Seelenfrage abzuhalten und zum Studium der Philosophie anzuspornen, was von den „Universitätshörern" zu stark vernachlässigt werde. [Frds.]

2. Schuchter, Jos., Prof.: *Herbart und die Psychologie an den österreichischen Gymnasien.* Seminarium Vincentinum, Brixen, 1880. 37 S. 8⁰.

Die Abhandlung ist gegen die Herbart'sche Psychologie gerichtet, insbesondere dagegen, dafs dieselbe durch drei Lehrbücher an den österreichischen Mittelschulen Eingang gefunden hat. Der Verf. ist nämlich der Ansicht, die er näher in der Abhandlung zu begründen sucht, dafs Herbarts Psychologie nicht auf so festen Grundlagen ruhe und in ihren Ergebnissen nicht so sicher sei, dafs sie ohne Bedenken einem Lehrbuche der Psychologie für Mittelschulen zu Grunde gelegt werden dürfe. Der Verf. erkennt mit vielen andern den Grundirrtum Herbarts darin, dafs er die Vorstellungen als solche als Kräfte auffafst und damit derselben „Mythologie" verfällt, welche er selber an den herrschenden psychologischen Annahmen von Seelenkräften und Seelenvermögen rügt. [Frds.]

3. Pajk, Joh.: *Principien der Newtonischen Induktionsmethode.* Zweites deutsches Ober-Gymn. in Brünn. 1880. 18 S.

Der Verf. stellt die Hauptgrundsätze der induktiven Methode Newtons aus dessen Werken, insbesondere aus den „Mathematischen Principien" zusammen, wobei sich ihm ergiebt, dafs Newton den Schwerpunkt seiner Methode in die Analyse der Naturerscheinungen verlegt, dafs aber das damit verbundene synthetische Verfahren im Nachweis der Erscheinungen als bestimmter aus den durch Induktion gewonnenen Principien sich ergebender Fälle besteht; aufserdem ist die Synthese zugleich ein Probeverfahren für die Richtigkeit und Allgemeinheit der auf induktivem Wege gefundenen Gesetze. [Frds.]

4. Gschwandner, Siegismund, Dr.: *Die Erinnerung.* Ober-Gymn. zu den Schotten in Wien. 1880. 82 S. 8⁰.

Der Verfasser entwickelt den Begriff Erinnerung in psychologischer, intellektueller und ethischer Beziehung und zwar meistens unter wörtlicher Anführung dessen, was alte und neuere Philosophen (letztere besonders aus der Herbart'schen Schule) über die Erinnerung gesagt haben. Dabei verfolgt er den Nebenzweck, anzudeuten, wie mit der rechten Kultur der Erinnerung während des Gymnasialunterrichts auch die Grundlage für die übrigen Geistesthätigkeiten gewonnen wird. [Frds.]

5. Tumlirz, Carl, Dr.: *Versuch einer Theorie der hypothetischen Perioden.* Staats-Gymn. in Smichow. 1880. S. 3—39.

Die verschiedene Bedeutung der hypothetischen (grammatischen) Perioden entspringt aus dem Wesen des hypothetischen Urteils. Insofern den hypothetischen Sätzen das logische Verhältnis von Grund und Folge zu Grunde liegt, unterscheidet der Verf. ein dreifaches Verhältnis zwischen dem „Vorder-“ und „Nachsatz“ der Perioden und zwar: I. Periode: Objektives Verhältnis mit notwendiger Abfolge; II. Periode: Empirisches Verhältnis mit regelmäfsiger Abfolge; III. Periode: Subjektives Verhältnis mit individuell wahrscheinlicher Abfolge. Insofern nun eine weitere Verschiedenheit der hypothetischen Perioden bedingt ist durch den Schlufsmodus, zerfallen dieselben in 2 Klassen: *a.* modo ponente (I. II. III.) und *b.* modo tollente (IV) Periode (die sogenannte irreale P.). Die Beispiele zu dieser Theorie sind in reicher Anzahl griechischen Schriftstellern entnommen. [Frds.]

6. Komma, Adam, Prof.: *Erörterung der künstlerischen Form des platonischen Dialoges Phädon und Prüfung der Giltigkeit der ebendaselbst entwickelten Beweise für die Unsterblichkeit der Seele.* Deutsches Staats-G. in Budweis. 1880. 26 S.

Als das „einigende Thema“ des Dialogs wird vom Verf. der Satz aufgestellt: „Der freudig erstrebte leibliche Tod ist für Sokrates mit einer aufser allen Zweifel gesetzten Gewifsheit der Eingang in das auf reinster Anschauung beruhende ewige Leben.“ Die künstlerische Form des Dialogs liegt in der dramatischen Durchführung des ganzen, so dafs man denselben ein philosophisches Drama nennen kann. Was die vier Unsterblichkeitsbeweise des Dialogs betrifft, so findet der Verf. nach genauer Prüfung, dafs sie zwar von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit sind, insofern sie mit allem Nachdruck betonen, dafs die Seele das Höhere und Vorzüglichere und somit das Ewige im Menschen sei, dafs sie aber teils das zu Beweisende voraussetzen, teils auf einer noch unklaren Fassung des Begriffs der Seele und ihres Verhältnisses zum Körper beruhen. [Frds.]

7. Höfler, A. *Über die formelle Behandlung der Lehre von den Folgerungen.* Mariahilfer Kommunal-Real- und Ober-G. 1879.

Der Verf. behandelt die aus der formalen Logik bekannten sogenannten unmittelbaren Schlüsse (ex aequipollentia, subalternatione, appositione, conversione und contrapositione), welche er nach Drobisch Folgerungen nennt. Es werden Vorschläge für die formelle Behandlung dieses Abschnittes der formalen Logik gegeben; damit die Erlernung und das Behalten der Regeln erleichtert werde, versucht der Verf. eine systematische Anordnung des einzuprägenden Materials aufzustellen. Als didaktische Forderung wird hingestellt: Man möchte für alles, was man über „Folgerungen“ vorzubringen beabsichtigt, die Form der Aufgabe, zu der der Schüler die Lösung selbst zu suchen hat, wählen; und zwar ist bei jeder dieser Aufgaben in aller Schärfe auseinander zu halten, was gegeben ist und was verlangt wird. [Frds.]

IB. Deutsch (Geschichte der Litteratur, Dialekte.)

1. O. Koller, Die Vergleiche in der älteren Edda. — 2. H. Kny, Gebrauch der Negation im Kudrunliede. — 3. A. Ebner, Die Verba kunnen und soln in der Gudrun. — 4. E. Nader, Gebrauch der Casus im Beówulf. — 5. F. Ullsperger, d. syntaktische Verwendung von „wan daz" im Mittelhochdeutschen. — 6. F. Plohl, Reinmar von Hagenau und sein Verhältnis zu Walther von der Vogelweide. — 7. A. Tanzer, historische Beziehungen bei Reinmar von Zweter. — 8. F. Khull, Die Sprache des Johannes von Frankenstein. — 9. K. Stejskal, Bûchelîn der heiligen Margareta. — 10. W. Urbas, Zur Behandlung des deutschen Sprachunterrichts an den Mittelschulen mehrsprachiger Länder. — 11. H. Grofs, Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. — 12. J. Timmel, Zum Genus der Substantiva im Neuhochdeutschen. — 13. K. Landsteiner, Die niederösterreichische Dialektlitteratur, besonders Misson und Strobl. — 14. G. Waniek, Zum Vokalismus der schles. Mundart. — 15. V. Hintner, Benennung der Körperteile in Tirol. — 16. A. Riedel, Über Besserung der deutschen Orthographie.

1. Koller, O.: *Über die Vergleiche in der älteren Edda.* Landes-Ober-Realschule in Kremsier. 1880. 29 S.

Vergleich und Gleichnis, hervorragende Mittel epischer Darstellung begegnen häufiger in den Heldenliedern der sog. älteren Edda als in den Götterliedern; auch innerhalb der einzelnen Lieder sind sie ungleich verteilt. Dagegen findet sich stellenweise die Häufung des Vergleiches in demselben Satze: bald wird dem Hörer unter zwei oder drei Bildern die Wahl gestattet, bald erscheint in synonymem Ausdruck dasselbe Bild zweimal, u. ä. Gegenstand und Bild sind entweder beigeordnet oder untergeordnet; an Beispielen der Parataxe sind die Hávamál reich, untergeordnete Sätze, mit sem angeknüpft, weist das ganze Corpus auf. Am zahlreichsten sind indessen die Vergleiche, die aus einfachen Satzgliedern bestehen. In formaler Beziehung bieten die Eddalieder 1) Composita wie mannlíkr, svanhvítr, 2. Vergleiche mit líki, líkr, 3) Vergleiche bei Komparativen, 4) Gleichstellung mit svá und sem, 5) negative Vergleiche durch né angeknüpft. Die Ausführlichkeit des Vergleiches ist auch sehr verschieden, von der Kongruenz des Numerus wird mitunter abgewichen, häufiger noch von der Wortkongruenz, nicht minder wird Mangel an Anschaulichkeit konstatiert. Der Vergleich der Edda schöpft aus verschiedenen Vorstellungsgebieten: Götter und Helden, der Mensch und seine Beschäftigung, die Natur und ihre Erscheinungen werden vorzugsweise herangezogen. — Homer, der oft dem Verf. als Ausgang seiner Darstellung dient, wendet den Vergleich nicht wie die Edda in leidenschaftlicher Rede an. Er steht seinem Stoffe völlig objektiv gegenüber, gestaltet ihn plastisch, und plastisch ist sein Vergleich. Der germanische Stil geht nicht auf Anschaulichkeit der Thatsache, nur auf Darstellung der durch sie hervorgerufenen Gefühle. Daher ist der eddische Vergleich wesentlich Veranschaulichung einer Stimmung: er ist pathetisch. [Löschhorn.]

2. Kny, Hans: *Der Gebrauch der Negation im Kudrunliede.* Staats-Ober-Realschule in Bielitz. 1880. 18 S.

Zweck der Abhandlung ist, das Kudrunlied in Bezug auf den Gebrauch der Negation zu untersuchen und zu prüfen, in wie weit in dieser Richtung sich die bisher aufgefundenen und festgestellten Regeln über die Negation

im Mhd. bestätigen. Die Anordnung ist die, daſs zuerst die einfache Negation besprochen wird, wozu alle mit un zusammengesetzten Wörter gehören, ferner niht, ne (en) soweit es die Kraft einer selbständigen Negation hat, nie-mêr (nimmer), nie, niemen, dehein (kein), ninder, niwan, noch, neinâ. Darauf folgt die doppelte, bisweilen dreifache Negation, wobei folgende Fälle als vorkommend hervorgehoben werden: niht-en (ne), nie-niht, noch-niht, en-niemen, en-nie, nimmer, noch-niemen. Endlich schlieſst sich daran die uneigentliche Verneinungsform durch ironische Wendungen, wozu selden, kleine, lützel, wênic, übele, hâge, je einmal die Substantiva brôt und wint gehören. Etwas bemerkenswertes ergiebt sich aus der Untersuchung nicht, in ermüdender Weise sind sämtliche Beispiele zu den einzelnen Fällen aufgeführt.
[Peters.]

3. Ebner, Alois: *Die verba auxiliaria kunnen und soln in der Gudrun* (1—879). Ober-Gymn. zu Melk. 30 S.

Nach einer etwas weit hergeholten Einleitung über Bedeutungsübergänge vieler Wurzeln und Wörter von früheren zu späteren Sprachperioden, wobei daran erinnert wird, daſs sehr häufig Sinnliches auf das geistige Gebiet übertragen wird und dann die sinnlichen Grundbegriffe oft ganz verschwinden, so daſs nur noch das Geistige, das Abstrakte zurückbleibt, wird auf diesen Vorgang auch bei den verbis auxiliar. aufmerksam gemacht, und werden speziell die beiden verba kunnen und soln so behandelt, daſs zuerst ihre vermutliche Wurzel und sinnliche Grundbedeutung aufgedeckt wird und dann die Nuancen ihres Bedeutungsüberganges zum Abstrakten verfolgt werden. Hierbei giebt nun das Gudrunlied, das nicht einmal ganz angezogen wird, eigentlich mehr die Folie ab, um den sprachhistorischen Untersuchungen eine Unterlage zu bieten, als daſs es dem Verf. darauf ankommt, sich eben nur an den Sprachgebrauch des Gedichtes zu halten. Man vergleiche z. B. S. 20—22 über soln als Begriffsverbum, was in allen seinen Schattierungen ausführlich erörtert wird, ohne daſs darüber nur ein einziges Beispiel im Gudrunliede zu finden wäre.
[Peters.]

4. Nader, E.: *Zum Gebrauche der Casus im Beówulf.* Staats-Ober-R.-S. in Brünn. 1880. 14 S.

Schluſs der im vorjährigen Progr. begonnenen Untersuchung über den Gebrauch des Accus. im Beówulf. Inhalt: § 15. Der Accus. bei factitiven Verben, § 16. bei Verben des Denkens und Erkennens, § 17. bei den Verben der Sinneswahrnehmung, § 18. bei den Verben der Gemütsbewegung, I. die Person steht im Nom., was den Affekt hervorruft im Acc. § 19. II. die Person als Obj. des Affekts, § 20. bei Verben der Rede und Mitteilung, a) der Acc. der Sache, § 21. b) der Acc. der angeredeten Person, § 22. Dauernde Einwirkung auf ein äuſseres Obj. etc. § 23. bei Verben der Bewegung, Acc. des bewegten Gegenstandes, § 24. Acc. des erreichten Gegenstandes § 25. Verba, deren Verbindung mit dem Acc. etwas formelhaftes hat, § 26. Verba mit Acc. zum Ausdruck der Begriffe Töten, Sterben. § 27. Verba mit Partikeln, § 28. Reflexiver Acc., § 29. Doppelter Acc., § 30. Acc. c. Inf., § 31. Acc. u. Gen. beim Verb., § 32. Dativ und Acc. beim Verb., § 33. Übersicht über den Gebrauch der mit dem Acc. verbundenen Praepositionen. — Zu

allen diesen Fällen werden zahlreiche Belege gegeben, die jedoch nicht frei von Druckfehlern sind. — Vgl. Litteraturblatt für germ. und rom. Phil. 1880 No. 12. (Rec. von E. Bernhardt) und 1881 No. 3. (Entgegnungen). [J. K.]

5. Ullsperger, Franz: *Über die syntaktische Verwendung der Verbindung „wan daz“ im Mittelhochdeutschen.* Gymn. z. Eger. 1880. 20 S.

Die in 27 Paragraphen über die im mhd. so häufige Verbindung „wan daz“ angestellte Untersuchung glaubt zu folgenden Ergebnissen zu kommen: 1. Eine Unterscheidung in der Verwendung des „wan“ als Adverbium und als Konjunktion, wie sie das mhd. Wb. giebt, ist nicht zu machen. — 2. „wan“ steht ursprünglich nur nach einer Negation. — 3. „daz“ hat in der Verbindung mit „wan“ dieselben Funktionen wie aufser derselben. — 4. Der Konjunktiv nach „wan daz“ ist nicht auf die von Lachmann in der Anm. zu Iwein 2968 angegebenen Fälle (in Final-, Konditionalsätzen und in der ndirekten Rede) beschränkt. [Peters].

6. Plohl, Fr.: *Reinmar von Hagenau, seine Dichtung und sein Verhältnis zu Walther von der Vogelweide.* Ober-Realschule in Görz. 1880. 52 S.

Verf. stellt sich die Aufgabe, das Bild, welches er von Reinmar durch Lektüre der Schriften von Erich Schmidt, R. Becker, E. Regel gewonnen hat, besonders im Anschlufs an Schmidts Untersuchungen und Ausführungen, dessen Ansichten er adoptiert, möglichst getreu wiederzugeben. Wenn auch der Aufsatz demgemäfs wenig neues bringt, so zeichnet er sich doch durch eine ungemein fleifsige und erschöpfende Zusammenstellung des darauf bezüglichen Materials aus. Zuerst handelt der Verf. vom Minnegesang im allgemeinen, von seinem Ursprung, seinem Werden und seinem Gegenstande (Seite 7—11). Darauf giebt er eine anziehende, eingehende Charakteristik des Dichters und besonders seines Liebesverhältnisses (Seite 12—25). Aus der Eigentümlichkeit seines Seelenlebens wird dann Reinmars Stil und Sprache zu erklären gesucht (Seite 25—35). Die Darstellung der metrischen Form nach Vers, Strophe und Reim (Seite 35—41) beruht auf Regels Abhandlung in der „Germania“ (XIX. S. 149 ff.) Zum Schlufs wird das Verhältnis Reinmars zu Walther von der Vogelweide geschildert (Seite 41—52). Beide begegneten einander am Hofe Leopolds V. zu Wien. Der jüngere Walther stand anfangs zu ihm in dem Verhältnis eines Schülers und liefs seinen wohlthätigen Einflufs voll auf sich wirken. Später löste sich zwar das gute Einvernehmen zwischen den beiden Sängern, und der Schwächere, Walther, griff zu den Waffen des Spottes. Doch that derselbe Walthers Dankbarkeitsgefühl keinen Eintrag, und bei Reinmars Tode beklagte er, dafs mit ihm der süfse Minnesang, das stete Frauenlob, verklungen sei. [Peters.]

7. Tanzer, A.: *Historische Beziehungen in den Gedichten des H. Reinmar von Zweter.* Unter-Realschule in Bozen. 15 S.

Zum gröfsten Teil polemisierend gegen K. Meyer, Untersuchungen über das Leben Reinmars von Zweter und Bruder Wernhers, Basel 1866 und Wilmanns, Chronologie der Sprüche R. v. Zw. Z. f. d. A. 13, 434 ff. (welche Titel der Deutlichkeit wegen hätten angegeben werden sollen), bestimmt

der Verf. die chronologische Reihenfolge von 19 Sprüchen aus ihren historischen Beziehungen und stellt am Schlufs dieselben noch einmal übersichtlich zusammen. Für die Darstellung der geschichtlichen Verhältnisse diente ihm nur Raumers Geschichte der Hohenstaufen IV. Aufl. 1872. Voran geht eine Charakteristik der Periode des verfallenden Minnegesangs und eine Darstellung des Lebens Reinmars. An Wert hätte die Abhandlung gewonnen, wenn der Verf. in jedem Falle angegeben hätte, ob er von beiden Gegnern abweicht oder mit ihrer einem übereinstimmt. [Peters.]

8. Khull, Ferdinand: *Über die Sprache des Johannes von Frankenstein.* Gymnasium in Graz. 1880. 23 S.

Der Verf., mit einer Herausgabe des Werkes des Johannes von Frankenstein beschäftigt, veröffentlicht hier seine Untersuchung über die Mundart des Dichters. Zugleich teilt er den hochinteressanten Schlufs seines Gedichtes, das bisher, abgesehen von wenigen Versen, noch nicht gedruckt worden ist, im rekonstruierten Text der einzigen Handschrift (Cod. perg. 2691 der kais. Hofbibl. in Wien) mit (vers 11402—11475), aus dem wir über die Persönlichkeit des Dichter das Nötige erfahren. Da heifst es:

Geborn was ich von Polân
dem lande ûz einer stat
di Frankenstein den Namen hât,
Johannes was ich ouch genant. 11441—11444.

Sein Werk heifst „der crûzigêre“:

Ditz bûch nennich den crûzigêre,
wan iz kundet uns di mêre
von der marter Jesû Krist
der der êrste crûzigêre ist
gewesen . . . . . . 11428—11432.

Er war ein Priester des Johanniterordens:

Ouch ich des bûches tichtêre
gewesen bin ein crûzigêre
ein brûder der sand Johansêre,
als daz wolde unser hêre
in dem orden sand Johan. 11436—11440.

Und zwar stand sein Ordenshaus zu Wien in der Kerntner Strafse:

Von Mürberg (?) mîn phlegêre sant
mich in das hûs sand Johan
daz man sûht noch hûte stân
zu Wînne in der Kerntnêre strâze. 11445—11448.

Dort dichtete er sein Werk im Jahre 1300:

Zû welcher zît geschên dis
sî (ich meine daz tichten)
des wil ich ûch verrichten:
iz was in den jâren
di ergangen wâren
nach Krist geburt besundert
tâsend und drîhundert. 11469—11475.

Da die Handschrift durch ihre beiden Schreiber österreichischer Nationalität ihres ursprünglichen Charakters völlig entkleidet worden ist, so hat sich der Verf. die Aufgabe gestellt, den ursprünglichen Dialekt durch Untersuchung des Lautstandes und des Reimes in der Handschrift festzustellen, und dieselbe ist als zweifellos gelöst zu betrachten. Danach gehört das Denkmal dem schlesischen Dialekte an und besitzt aus sprachlichen Gründen deshalb einen hohen Wert, weil es das älteste genau datierte Denkmal dieses Dialektes ist und das Psalterium per hebdom. cum versione german. im Codex Vratislav. Pergam. A. 237, welches bisher als ältestes gegolten hat, um mehr als vier Decennien übertrifft. [Peters.]

9. Stejskal, Karl: *Bûchelîn der heiligen Margarêta.* Gymn. zu Znaim. 1880. 33 S.

Von den in Deutschland, England und Frankreich vom 12. bis ins 16. Jahrhundert viel gelesenen und beliebten Margaretenlegenden wird die verbreitetste, eine mitteldeutsche Bearbeitung des 14. Jahrhunderts (776 Verse), hier zum ersten Male vollständig mitgeteilt. Die vorhandenen Handschriften und alten Drucke werden aufgezählt und beschrieben. Mitteldeutschland, speziell Thüringen, war die Heimat des Dichters, wie aus den Reimen hervorgeht. Über die Persönlichkeit des Dichters selbst ist nichts bekannt. Die Zeit der Abfassung war nach Sprache und Reim wohl noch die erste Hälfte des 14. Jahrh. Der poetische Wert des Gedichtes ist gering: die Darstellung ist oft unbehilflich breit, arm an poetischen Figuren aber reich an Plattheiten und Flickwörtern. Dafs trotzdem das Gedicht sich einer Jahrhunderte langen Beliebtheit erfreute, hat seinen Grund teils in dem Auftreten des Teufels, was dem rohen Geschmacke jener Zeit zusagte, teils weil Margareta die christliche Lucina war: das Gebet zu ihr, das Lesen und Schreiben ihrer Passion, verhalf den Frauen zu einer glücklichen Niederkunft. Die Quelle der Legende ist die lateinische Version, welche der Mailänder Boninus Mombritius in seinem „Sanctuarium“ uns überliefert hat. Die hier gebotene Textausgabe beruht auf einer Vergleichung von vier Handschriften und einem alten Drucke, die Lesarten befinden sich unter dem Texte. [Peters.]

10. Urbas, W. Prof.: *Zur Behandlung des deutschen Sprachunterrichts an den Mittelschulen mehrsprachiger Länder*, 10. Jahresber., deutsche Staats-Ober-Real-Schule in Triest. 1880. 28 S.

Der Verf. nimmt hauptsächlich Bezug auf eine Ministerial-Verordnung (15. April 1879), welche als Grundlage des deutschen Unterrichts das Lesebuch empfiehlt. Er weist dagegen nach, dafs in Schulen, wo das Deutsche bei der Mehrzahl der Schüler nicht die Muttersprache ist, man der Grammatik den Vorzug einräumen müsse (— S. 8). Hierauf untersucht Prof. Urbas, wie eine Schulgrammatik beschaffen sein mufs, um den in Rede stehenden Zweck zu erreichen, wobei er an verschiedenen Beispielen die Mängel der für diesen Gegenstand vorhandenen Lehrbücher darthut und die Forderung aufstellt, dafs nur die wichtigsten Regeln gegeben werden und dafs die Übungsbeispiele in Form und Inhalt mustergiltig seien (— S. 18). Sodann empfiehlt er für nichtdeutsche Schüler der Unterklassen grammatische Aufgaben statt der vom Lehrplan verlangten Aufsätze (— S. 26) und macht zum Schlufs einige Bemerkungen über praktische Einrichtung des Materials zu orthographischen Übungen. [J. K.]

11. Grofs, Heinr. Prof.: *Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen.* Eine litterar-historische Skizze. K. K. Gymn. in Triest. 1880. 71 S.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Bedeutung der Frauen für die Litteratur geht der Verf. zu einer Aufzählung von deutschen Dichterinnen und Schriftstellerinnen von den frühesten Zeiten an über, und giebt bei jeder einige biographische Daten und eine kurze Besprechung der Hauptwerke. Abschnitt I (S. 8—15) handelt über die Periode von ca. 1100—1700, von Frau Ava bis zur Neuberin. Abschnitt II (S. 16—71) ist dann „Die litterarischen Frauen des XVIII. Jahrhundertes“ überschrieben und zerfällt nach den 3 Dichtungsarten in Unterabteilungen, denen noch eine IV „Denkwürdigkeiten und sonstige Prosa“ als Anhang zugefügt wird. Die einzelnen Verfasserinnen werden nach ihrem Geburtsjahr aufgereiht, und zwar rechnet Grofs alle zum XVIII. Jahrhundert, welche während desselben geboren sind, so dafs beispielsweise auch Charlotte Birch-Pfeiffer, Annette von Droste-Hülshoff, „Tavlj“, Henriette von Paalzow mit der Neuberin, der Karschin, bez. Sophie La Roche in einer Gruppe vereinigt sind (!). — Der Schlufs soll im nächsten Progr. folgen. — [J. K.]

12. Timmel, Julian: *Zum Genus der Substantiva im Neuhochdeutschen.* K. K. Staats-Ober-R.-S. zu Linz. 1880. S. 5—48.

Der Verf. handelt von den Schwankungen des Genus und sucht die Grundsätze derselben festzustellen. Einteilung: A. Einflufs des natürlichen Geschlechts (S. 6—8). B. Form und Begriff, das Geschlecht bedingend und von demselben bedingt. I. Verschiedene Form. 1. Bei gleicher Bedeutung (S. 9—13). 2. Bei verschiedener Bedeutung (S. 13—14). II. Verschiedenes Geschlecht bei gleicher Form und Bedeutung (S. 14—18). II. 2. Verschiedenes Geschlecht bei gleicher Form, aber verschiedener Bedeutung (S. 18 bis 32). III. Weibliche Abstrakta von Adjektiven und Verben gebildet (S. 32—37). C. Fremdwörter. I. Rücksicht auf den Begriff (—41). II. Einflufs der Form auf das Geschlecht (—45). III. Schwankungen (—47). IV. Differenzierung (—48). — Mit Grimms Wb. verglichen — so weit dieses überhaupt reicht — sind die Angaben des Verf. nicht immer genau, — ja bisweilen unrichtig; die Folgerungen werden öfters durch die angezogenen Beispiele nicht genugsam bewiesen; neue Belege scheinen hauptsächlich aus Jordan und Simrock gezogen zu sein, wobei jedoch nicht gehörig beachtet wird, dafs deren Ausdruck archaisierend, daher nicht gemein nhd. ist. Überhaupt ist die ganze Darstellung nicht erschöpfend. [J. K.]

13. Landsteiner, Karl: *Die niederösterreichische Dialektlitteratur, mit besonderer Berücksichtigung der Dichtungen Misson's und Strobl's.* K. K. Staats-Gymn. im VIII. Bezirke Wiens für das Schuljahr 1880. Wien, 1880. 43 S.

Die Abhandlung beginnt mit einer Untersuchung über die Bedeutung der österreichischen Litteratur innerhalb der deutschen, wendet sich dann zu einer Besprechung der österr. Dialekte und der über sie veröffentlichten Arbeiten und giebt einen Abrifs über die bedeutendsten Autoren, welche in ihnen gedichtet haben. Hierauf geht L. genauer auf die im Titel genannten Dichter ein. Jos. Misson's Werk ist: „Da Naz“, ein Idyll in Hexametern, welches von dem Verf. der Abhandlung nach dem Tode seines Autors her-

ausgegeben ist und 1876 bereits in 3. Auflage erschien. Es erzählt die Wanderschaft eines niederösterreichischen Bauernburschen, bricht jedoch schon mit dem 8. Gesange ab. Prof. Strobl, Piarist wie Misson, setzte das Idyll dann um 20 Gesänge fort, wurde jedoch gleichfalls an der Vollendung durch seinen 1878 erfolgten Tod behindert. Der ihm angehörige Teil der Dichtung ist bisher noch nicht veröffentlicht worden; doch liefert Landsteiner eine genaue Inhaltsangabe und umfangreiche Proben, so daſs man sich wohl ein Urteil über die Dichtung bilden kann. Der Gang der Erzählung ist, wie bei seinem Vorgänger, höchst einfach und der Wert des Epos liegt in Schilderungen und Darstellung des Volkstümlichen. [J. K.]

14. Waniek, Gustav: *Zum Vokalismus der schlesischen Mundart.* Ein Beitrag zur deutschen Dialektforschung. K. k. Staats-Ober-Gymnas. in Bielitz. Bielitz, 1880. 52 S.

Das Sprachgebiet, um welches er sich hier handelt, ist der östlichste Teil von Österr.-Schlesien und der westlichste von Galizien. Der Verf. der Abhandlung, welcher dem in Rede stehenden Landstriche angehört, basiert seine Untersuchungen nur auf eigene Beobachtungen an sich selbst und an anderen Personen der Gegend. Der Gang derselben ist folgender: Nachdem Waniek über den Sprachbezirk in geographischer und geschichtlicher Beziehung gesprochen (S. 2—9), betrachtet er den allgemeinen Artikulationscharakter (S. 10—11) und den lautphysiologischen Charakter des mundartlichen Vokalismus (S. 11—25). Letzteren untersucht er nach Qualität, wobei er eine halbkreisförmige Vokallinie mit Annahme eines vierten Typus (bei Sievers nur a, i, u), eines irrationalen e, aufstellt, nach Quantität und Accent. Nach einigen Bemerkungen über das etymologische Verhältnis der Mundart werden dann die einzelnen Vokale abgehandelt (S. 26—46, wobei W. von den mhd. Vokalen ausgeht, und zwar nach der von ihm aufgestellten Reihe: î, i, ê, ë, â, a, o, ô, u, û. Es folgen dann die Diphthonge auf Grundlage der mhd. ei, ou, iu, ie, uo (S. 46—50). Am Schluſs ein Überblick über die erreichten Resultate. [J. K.]

15. Hintner, Val.: *Benennung der Körperteile in Tirol.* K. K. Akadem. Gymn. in Wien. 1879. 16 S.

Verzeichnis der in Tirol, besonders im Iseltale, gebräuchlichen Benennungen für 1) den ganzen Körper, 2) Kopf, 3) Auge, 4) Ohr, 5) Gesicht und dessen Teile: A. Mund und dessen Teile, B. Nase, C. Kinn und dessen Teile, 6) Hals und dessen Teile, 7) Hand und Finger. Eine Fortsetzung wird folgen. Daran schlieſsen sich ausführliche erklärende Anmerkungen.
[Peters.]

16. Riedel, A.: *Woher, nach welchen Grundsätzen und auf welchem Wege ist allgemeine Besserung der deutschen Orthographie zu erwarten?* (Fortsetzung.) Landes-Unter-Realschule in Waidhofen a. d. Ybbs. 1879/80. 33 S.

Verf. wünscht eine Besserung der deutschen Orthographie auf folgendem Wege: 1) Bei Belassung aller orthographischen Verhältnisse auſser der Kurrentschrift und der s- Schreibung Beschränkung auf die Eliminierung sämtlicher Verdoppelungsvokale und sämtlicher nicht stammhaften h auſser in

den Pronomin. „ihn, ihm" und in den wenigen Fällen, wo sie zur Unterscheidung von Homonymen geeignet sind. 2) Völlige Richtigstellung der Konsonantschreibung samt Verdoppelungsbeschränkung. 3) Beseitigung aller stummen e nach i aufser im Ablaut der starken Konjugation, im fremden Auslaut ie und in der Verwendung zur Unterscheidung von Homonymen. 4) Beseitigung der Substantivmajuskel. 5) Versuche, gewisse Sprachverwilderungen durch die Schrift auf das Richtige zurückzuführen, auch verlorene Wörter und Formen wieder ins Leben zurückzurufen. [Peters.]

IC. Lateinisch und Griechisch (Altertumskunde).

1. A. Peterlechner, Abfassungszeit des Dialogus de oratoribus. — 2. M. Petschar, De Horatii poesi lyrica I. — 3. H. Dittel, De infinitivi apud Horatium usu. — 4. M. Jäger, De vita C. Salusti Crispi. — 5. F. Pauly, Bemerkungen zum Vergilkommentar des Servius. — 6. E. Meier, Das „Wunderbare" in Vergils Aeneïde. — 7. M. Hechfellner, eine Innsbrucker Handschrift des Vergil. — 8. H. St. Sedlmayer, Krit. Kommentar zu Ovids Heroiden. — 9. J. Walter. M. Tullii Ciceronis philosophia moralis. II. — 10 J. Stowasser, Der Hexameter des Lucilius. — 11. A. Meingart, Das Wesen des griech. Accents. — 12. F. Stolz, Zur Deklination der griech. Nomina. — 13. E. Johne, Die Antiope des Euripides. — 14. Cl. Schnitzel. Komment. zu Ödipus Rex 532 603. — 15. A. Baer, Miscellanea critica. — 16. L. Eysert, Ächtheit des Prologes in Euripides' Jon. — 17. S. Mekler, Krit. Beiträge zu Euripides u. Sophokles. — 18. R. Lindner, Zur Erklärung u. Kritik des Sophokles. — 19. E. Philipp, Der jambische, Trimeter bei Sophokles. — 20. A. M. Marx, Das persönliche Verhältnis zwischen Aischylos und Sophokles. — 21. E. Neubauer, Die γραφὴ παρανόμων. — 22. A. Heinrich. Der siebente pseudo-platonische Brief als Quelle für Platons Reisen. — 23. F. Franz, Mythol. Studien I. — 24. H. Purtscher, Die Medea des Euripides. verglichen mit der von Grillparzer und Klinger. — 25. J. Rustbichler. Frauengestalten Homers, II. — 26. J. J. Binder, Die Bergwerke im römischen Staatshaushalte. — 27. J. La Roche, Bezeichnung der Farben bei Homer. — 28. Watzel, Zoologie des Aristoteles. — 29. A. F. Tonder, Die Unterwelt nach C. Valerius Flaccus. — 30. Karassek, Die zusammengesetzten Nomina bei Herodot. — 31. C. Fischer, Die Person des Logographen in Platons Euthydem. — 32. Luber, Der jambische Hendekasyllabus in kretischen Volksliedern.

1. Peterlechner, Anton: *Über die Abfassungszeit des dialogus de oratoribus.* Staats-Gymnasium in Mähr.-Trübau. 1880. S. 5—11.

Das Ergebnis der weder neues Beweismaterial noch ein neues Resultat bringenden Abhandlung ist folgendes: Der dial. de orat. kann nur nach Domitian geschrieben sein: wie lange nachher, läfst sich nicht ermitteln. Da aus der Zeit nach Domitian uns unzweifelhaft echte Werke des Tac. vorliegen, deren Stil von dem des dial. wesentlich verschieden ist, so kann Tac. der Autor nicht sein. Gang der Beweisführung. Zunächst wird H. Sauppes Konjektur in Kapitel 17 (ac novem, tam felicis huius principatus stationem), die übrigens vom Verf. ungenau und unvollständig wiedergegeben ist, aufgenommen und festgestellt, dafs das Gespräch im Jahre 77/78 gehalten sei. Da die Schrift unter der Regierung des Domitian nicht abgefafst sein könne, weil sonst der Verf. seine Sicherheit gefährdet hätte, müsse sie vor oder nach Domitian entstanden sein. In die Zeit vor Domitian könne

die Abfassungszeit nicht fallen; denn der Verf. nenne sich iuvenis admodum, da er dem Gespräche beigewohnt habe, und so könne er nicht von sich reden, wenn bei der Niederschrift des Gespräches seit dem Jahre 77/78 erst etwa drei Jahre vergangen seien. Ferner sei Fabius Justus, ein Teilnehmer an der Unterredung, vor Domitian noch zu jung gewesen, um an einem Gespräche über die Ursachen des Verfalles der Beredsamkeit sich beteiligen zu können. Aufserdem sei es unwahrscheinlich, dafs die Schrift vor dem Tode des Maternus verfafst sei, und endlich habe die Stelle über die Delatoren Marcellus und Crispus cap. 8 u. 13 erst nach deren Tode geschrieben werden können. Crispus aber habe unter Domitian noch gelebt. [Fschr.]

2. Petschar, M.: *De Horatii poesi lyrica I.* Staats-G. in Teschen. 1880. 24 S.

Ein leichtgeschriebener aesthetischer Essay zur Würdigung der lyrischen Poesie des Horaz. Nachdem auf den Unterschied aufmerksam gemacht worden ist zwischen der litterarischen Entwickelung der Römer und derjenigen anderer Völker, besonders der Griechen, wird eine Parallele gezogen zwischen der Entwickelung der römischen Litteratur im allgemeinen und derjenigen derHoratianischenPoesie: es wird nachgewiesen, wie letztere ein getreues Spiegelbild der ersteren ist. Denn wie die römische Litteratur mit epischer und dramatischer Poesie begann, dann die Prosa ausbildete und zuletzt die Lyrik pflegte, so wandte sich auch Horaz von den Epoden- und Satirendichtung erst im späteren Lebensalter der Lyrik zu. Die Gründe dieser scheinbaren Anomalie werden entwickelt; sie liegen besonders in den politischen Verhältnissen, in der Pflege, die nach langen Bürgerkriegen August der Litteratur zu teil werden liefs. Die Lyrik des Horaz wird in zwei Klassen geteilt; während die erste sich mit den Sitten der Bürger, dem Staat, dem Kultus des August und der Götter beschäftigt, hat der zweite seine eigenen Lebensschicksale, die der Freunde und seine Erotik zum Gegenstande. Die Gedichte der ersten Klasse werden nun näher charakterisiert. [Peters.]

3. Dittel, Heinrich: *De infinitivi apud Horatium usu.* K. K. Staats-Gymn. in Ried. 1879/80. 25 S.

Der Gebrauch des Infinitivs bei Horaz wird in folgenden Abschnitten ausführlich behandelt: 1. der Infinitiv als Nominativ und zwar a) als blofser Infinitiv, wobei folgende Unterabteilungen gemacht werden: der Infinitiv ist Subjekt und das Prädikat ein Adjektivum, oder ein Pronomen, oder der Genetiv eines Substantivums, oder der Nominativ eines Substantivums, oder ein Verbum; b) als Accusativus cum Infinitivo. 2. Der Infinitiv als Accusativ und zwar a) als blofser Infinitiv bei possum, queo, nequeo, valeo, evalesco, volo, nolo, malo etc.; b) als Infinitiv mit dem Accusativ des Subjekts, abhängig von Verbis sentiendi, dicendi, verbis affectuum, voluntatis etc. 3. Der Nominativus cum Infinitivo bei dicor, narror, feror etc. 4. Der Infinitivus historicus. 5. der von Adjektiven abhängige Infinitiv. Die Stellensammlung scheint eine vollständige zu sein; zur Erläuterung sind häufig Beispiele aus Ovid, Vergil, Lucrez sowie aus den Prosaikern Cicero, Sallust, Livius herangezogen worden. [Peters.]

4. Jäger, M.: *De vita C. Salusti Crispi commentatio.* Privat-G. im fürsterzb. Kolleg. Borromaeum zu Salzburg, 1878/79. 54 S.

Die umfangreiche Abhandlung behandelt in 15 Kapiteln das Leben des Salust. In einem prooemium wird die bisherige Litteratur verzeichnet und kurz charakterisiert. Im Kap. I wird über die Orthographie des Namens, ob mit einem oder zwei l, und über die Stellung des prae- und cognomen gehandelt. Der Verf. entscheidet sich für C. Salustius Crispus oder Gaius Salustius Crispus. Kap. II handelt von Geburtszeit und -ort und der Familie des Historikers. Danach ist er am ersten Oktober 86 v. Chr. zu Amiternum im Sabinerlande geboren und stammt von plebeischen, zwar unberühmten und nicht einmal dem Ritterstande angehörigen, aber ehrenwerten und reichen Eltern. Kap. III hat die Erziehung des Salust zum Gegenstande, Kap. IV seine Jugendzeit. Verf. stellt seine Vermutungen hierüber, auf die man fast allein angewiesen ist, zusammen und geht in Kap. V speziell auf sein Verhältnis zu Nigidius Figulus ein; er spricht hier auch die Ansicht aus, dafs Salust der Verfasser der Dichtung Empedoclea sei. Kap. VI und VII spricht Verf. über die Veranlassung, aus welcher Salust in den Staatsdienst eintrat, und über sein Verhältnis zur Catilinarischen Verschwörung, wonach er etwa auf Caesars Standpunkt steht, dessen eifriger Anhänger er wurde und blieb. Kap. VIII und IX enthalten Untersuchungen über das Jahr, in dem er die Quaestur und das Tribunat erlangte, und über seine Amtsführung. Quaestor wurde er 56, Tribun 52 v. Chr. Kap. X und XI erzählen seine Ausstofsung aus dem Senate, die teils aus Parteiumtrieben, teils wegen anstöfsigen Lebenswandels erfolgte, seine Abreise zu Caesar während des Bürgerkrieges, seine Wiederwahl zum Quaestor und seine Amtsführung unter Antonius. Kap. XII und XIII berichten von seiner Praetur, der geschickten Ausführung schwieriger militärischer Expeditionen, die ihm von Caesar anvertraut worden. Als Prokonsul verwaltet er darauf Numidien von Juni 46 bis Ende 45. Kap. XIV enthält die Erörterung der Gründe, aus welchen er sich aus dem Staatsdienste zurückzog. Dahin gehört die Anklage wegen Erpressung, mit der er nach seiner Rückkehr aus Numidien belangt wurde, und die freilich Caesar niederschlug. Was die Schuld oder Unschuld des Salust in dieser Beziehung anbetrifft, so entscheidet sich Vf. dahin, dafs er freilich so unermefsliche Reichtümer nicht ohne Unrecht und Raub habe erwerben können. Er entschuldigt ihn aber mit Caesars Beispiel und dem Umstande, dafs die häufigen Empörungen in seiner Provinz ihm Ursache genug boten, dem Lande harte Bufsen aufzuerlegen. Kap. XV endlich handelt von seiner litterarischen Thätigkeit und seinem Todesjahre. Er schrieb die Catilinarische Verschwörung in der Zeit zwischen Caesars und Ciceros Ermordung. Ihr folgte der Iugurthinische Krieg bald nach dem 2. Triumvirat. Sein letztes Werk waren die 5 Bücher Historien, über welchen er 35 v. Chr. starb. [Peters.]

5. Pauly, Franz: *Randbemerkungen zu* „Servii grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii, rec. G. Thilo et H. Hagen." Vol. I. fasc. I. Lipsiae MDCCCLXXIX. K. K. erst. Staats-Gymn. in Graz. 1879. 24 S.

Grofse Anzahl kritischer Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge, welche der Verf. der Thilo-Hagen'schen Ausgabe des Servianischen Kommentars und zwar zum I. und II. Buche der Aeneis hinzufügt. Eine Zusammenstellung Servianischer Etymologieen findet sich auf S. X—XIII. [Peters.]

6. Meier, Edmund: *Das „Wunderbare“ in der Aeneide des Vergilius.* Ober-Gymn. z. d. Schotten in Wien, 1879. 58 S.

Die Abhandlung ist ihrem bei weitem gröfsten Teile nach eine Inhaltsangabe der Aeneis mit geschickter Hervorhebung des in ihr vorkommenden Wunderbaren, welches das ganze Gewebe des Epos durchzieht. Es ergibt sich, dafs nahezu alles sich nicht nur nach dem Ratschlusse der Götter, sondern auch unter ihrer beständigen Einwirkung vollzieht. Vornehmlich drei Gottheiten greifen in den Gang der Handlung entscheidend ein: Venus, welche die Stelle der Athene in der Odyssee, Juno, welche die des Poseidon ebendaselbst einnimmt, und Jupiter, rex omnibus idem. In zweiter Reihe stehen unter den Gottheiten, die auf den Gang der Handlung Einflufs haben, Neptun, Tiberinus, Apollo und Cybele. In dritter stehen die Werkzeuge, deren sich die Himmlischen dabei bedienen, entweder wieder Götter wie Aeolus, Merkur, Iris, Vulkan, die Penaten, oder vergötterte Schatten wie der des Anchises, des Hektor, der Kreusa, oder Schreckgestalten der Unterwelt, wie Allecto, oder Seher, wie Helenus und die Sibylla. [Peters.]

7. Hechfellner, M.: *Über eine Innsbrucker Handschrift des Vergil.* 31. Progr. des K. K. Staats-Gymn. zu Innsbruck. 1880. S. 46—54.

H. hat von dieser prächtigen Hdschr. der Universitätsbibliothek zu Innsbruck mit Ribbecks Apparat und Kvičalas Mitteilungen verglichen die Bucolica, Georgica, Aen. I. II. VI. Sie umfafst 249 Blätter Perg. mit je 29 Versen auf jeder Seite, 1—17 in Bucolica, 17—58 in Georgica, 62—248 in Aeneis, mit dem Argumentum vor jedem Buch, ausgenommen das 1. Buch der Aeneis. Sie scheint nach H. in Italien in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. geschrieben. Aen. I—III 142 ist von andrer Hand derselben Zeit; in den Georg. war in der Vorlage eine Blattverschiebung, da zwischen Ge. II 367 und 368 Ge. III 266—366 ohne Zeichen eingeschoben sind. Abkürzungen finden sich nur die gewöhnlichsten. H. selbst hält die nur in diesem Kodex sich findenden Varianten für wertlos. Der Kodex ist von keiner der bekannten Hdschr. abgeschrieben, da er mit keiner ganz, wie H. ausführlich zeigt, fast mit jeder in einzelnen nicht zufälligen Lesarten übereinstimmt, besonders häufig mit c, γ, II. Er mufs also von einem Exemplare abgeschrieben sein, das selbst nach mehreren Handschriften von ungleicher Güte korrigiert war. [Bdt.]

8. Sedlmayer, Heinrich Stefan: *Kritischer Kommentar zu Ovids Heroiden.* K. K. akademisches Gymn. in Wien 1880. 36 S.

Fortsetzung zu des Verfassers Prolegomena critica ad Heroides Ovidianas (Wien 1878) und somit ein zweiter Prodomus zu der vom Verf. in Angriff genommenen kritischen Ausgabe der Heroiden; soll eine Behandlung aller wichtigeren Stellen bringen, an welchen der Text kritischen Bedenken unterliegt: insbesondere will der Verf. solche Stellen in Betracht ziehen, an denen Abweichungen von der Riese'schen Ausgabe erforderlich erschienen. Im folgenden sind nur die selbstständigen Konjekturen des Verfassers verzeichnet. 12 schreibt Verf. tu tamen, wie es schon Bentley vorgeschlagen hatte, nur mit anderer Interpunktion: tu tamen ipse veni. 47. 48 sind zu tilgen, und 51 als Hauptsatz zu dem Konditionalsatze in 49 und 50 zu

fassen. 85. 86 sind untergeschoben. Nach 116 sind 81—84 als Schlufs einzusetzen. III 58 schreibt Verf. plena für vela, 132 suis für sinum. IV 86 wird duritia für materia vorgeschlagen; 150 Drakenborchs Verbesserung, jedoch mit Umstellung des Fragezeichens aufgenommen: heu ubi nunc fastus altaque verba? iacent. V 3. 4 sind zu streichen; 38 ist nach Palmers Mitteilung narrasti, dure, per ossa tremor für dura per ossa zu schreiben. X 112 ist aut durch ah zu ersetzen; XI 76 fraxinus acta für fraxina virga zu schreiben. XII 17 ist zu ändern in: semina iecisset, totidem sevisset et hostes. 91 in: Vidi etiam lacrimas: an et ars est fraudis in illis? 143 in: turba ruunt et 'hymen' clamant 'hymenaee' frequenter. XIII 108 schreibt Verfasser verbis für servis, 159 o für ut. XIV 91 soll conatoque loqui gelesen werden. XVII 23. 24 ist zu tilgen. XVIII 53 schreibt Verf. incertas für incertis, 63 modesta für modeste, 192 pectora frigus für frigora pectus, 209 nando für nanti. XIX 4 setzt Verf. für dolente dolor — dolente tui. XX 13—248 werden vom Verf. für unecht angesehen, ebensowie XV 39—143. [Fschr.]

9. Walter, Jos., Dr.: *M. Tullii Ciceronis philosophia moralis. Pars altera. Sectio II. Tullii ipsius, quam maxime poterat, verbis ad viam quandam et rationem revocabat J. W.* K. K. Staats-Ober-Gymn. in Wien. 1880. 23 S.

In der ersten Unterabteilung war, wie die ersten Worte mitteilen, die sapientia als erste Pflichtenquelle abgehandelt worden; in dieser soll es die der actio considerata, des sittlich bewufsten Handelns, werden, die justitia und was aus ihr fliefst. Die Aufgabe, in Ciceros eigenen Worten eine zusammenhangende Darstellung derselben zu geben, ist glücklich gelöst, nur dafs gröfserer Fülle zu liebe Wiederholungen und Wiederaufnahme von schon Erörtertem wiederholt vom Verf. beliebt worden sind, dergleichen er doch selbst oft als Parallelstellen unter den Text zu verweisen vorzieht. Diskrepanzen können naturgemäfs in dem Tenor einer derartigen Darstellung keine Berücksichtigung finden. — Ausgegangen wird von der höchsten Manifestation praktischer Sittlichkeit, der conjunctio inter homines hominum, der caritas ipsa generis humani als deren konstituierende Tugend sich hernach die Gerechtigkeit erweisen werde. — Die Menschen haben mit den Göttern die ratio gemein, also die recta ratio, die lex ist. Es existiert also zwischen beiden ein jus; demnach sind die Menschen und sie allein mit den Göttern Glieder Eines Staates. Folgt erstens, dafs jenes Gesetz für alle Menschen dasselbe sei, dafs es vorzeitlich sei und nichts als reine praeceptio recti pravique depulsio, deren natürlicher Ursprung andrerseits auch durch die sittliche Übereinstimmung der Menschen im allgemeinen erhellt. Die blofse bürgerliche Gerechtigkeit und Gesetzmäfsigkeit existiert nicht ohne jene höhere. Eben deswegen ist nach Recht um seiner selbst willen zu streben. Eigenen Vorteil suchen, gleichviel ob über Fremde oder Mitbürger, hebt im Prinzip die menschliche Gesellschaft auf, ist impietas adversus Deos; folgt, hominem naturae oboedientem homini nocere non posse. — Das Gesetz also überhaupt (vis naturaque legis) ist kein Werk menschlichen Genies nach Volksentschlufs, sondern der Geist selbst des Wesens ratione omnia aut cogentis aut vetantis. (Geschriebene Gesetze verdienen den Namen lex nicht, weil schädliche unter ihnen sind. Lex ist nur justorum injustorumque

distinctio ad illam antiquissimam et rerum omnium principem expressa naturam) — die Pflicht nun gegen jenes höchste Gebot, das man auch ausdrücken kann „communem totius generis humani conciliationem et consociationem colere“, oder die Pflicht der Gerechtigkeit ist die höchste, mithin auch höher als id officium, quod continetur cognitione et scientia. Völlig einsam wird auch kein Philosoph leben wollen, und in der Not des Vaterlands wird er die tiefste Untersuchung ohne Bedenken im Stich lassen. — Zwischen Mensch und vernunftlosem Tier ist kein jus; das Tier ist für Götter und Menschen da, die selbst für ihre Gemeinsamkeit sind. — Aus der justitia, die so abgeleitet ist, als Handeln nach einem höchsten Gesetz, fliefsen nun die besonderen Pflichten, die oberste, die justitia erga deos oder religio, die erga parentes oder pietas, creditis in rebus oder fides, in moderatione animadvertendi od. lenitas, amicitia in benevolentia. — Hierauf behandelt der Verf. besonders noch die erste, die religio, im Wesentlichen nach Leg. II, 9 ff.; nur dafs eine Auseinandersetzung über das perjurium eingeschaltet ist aus Off. III, 18 ff. [Bdt.]

10. Stowasser, Josef: *Der Hexameter des Lucilius.* K. K. Staats-Gymn. in Wien. 1880. 21 S.

Von dem Grundsatze ausgehend, dafs, wer die Verstechnik eines lediglich bruchstückweise erhaltenen Autors erörtern wolle, weitergehende Untersuchungen auf dem Felde der Kritik nicht umgehen könne, sondert der Verf. seinen Aufsatz in zwei Teile, von denen der erste metrische Observationen umfafst, während der zweite die kritische Begründung des Einzelnen in Form von Noten gibt. Auf den zweiten Teil kann Ref. Raummangels halber nicht näher eingehen und begnügt sich, die kritisch behandelten Stellen gleich hier zu verzeichnen: Lucilius (ed. Müller) II, 6. 12. V, 16. 38. VI, 6. VII, 17. VIII, 7. 12. IX, 2. 9. 43. XI, 10. 16. XIII, 11. XIV, 14. 15. XXVI, 42. XXVII, 7. XXVIII, 36. 41. XXIX, 79. XXX, 104. inc. 21. 31. 11. 55. susp. 6, Acc. ap. Non. 325, 7, Mumm. ap. Char. 145 K. Pompon. ap. Non. 178, 25, Turpil. ap. Non. 321, 29, Fest. v. remillum p. 277. Der erste Teil handelt zunächst von den einzelnen Versfüfsen des Lucilischen Hexameters und kommt zu dem Resultat, dafs des Luc. Technik im Bau der einzelnen Versfüfse von der der augusteischen Dichter nicht bedeutend abweiche; dagegen zeigen sich in der Verwendung der Elisionen auf das deutlichste Spuren einer ziemlich mühelosen Produktion, welche Horazens Urteil rechtfertigen. Die wichtigsten der einzelnen Beobachtungen sind folgende: An der Unauflöslichkeit der Arsis ist für Luc. festzuhalten. In dem ersten, dritten und vierten Fufse steht der Spondeus häufiger als der Daktylus. (In einer tabellarischen Übersicht gibt Verf. einen Nachweis über den Wechsel von Daktylen und Spondeen in den vier ersten Füfsen des Hexam.). Von den neun rein daktylischen Versen sind nur zwei ohne bemerkbare Absicht gesetzt. Spondeische Verse hat Lucilius vermieden. Das Verhältnis von Wort- und Versaccent in den beiden letzten Füfsen ist ein derartiges, dafs nur in einer geringen Anzahl von Fällen eine Accentverletzung stattfindet. In zwölf Versen zeigen sich beim Schlufs des Hexameters Verbindungen elidierter päonischer oder choriambischer Wortformen mit trochäischem

Schlufsworte, eine Erscheinung, für die sich in späterer Litteratur nur sehr spärliche Analogieen finden. Die Accentverrückung wird hier durch die Elision gemildert, wo nicht gänzlich aufgehoben. Der Hypermeter findet sich einmal bei Luc. Im zweiten und dritten Fufse begegnet die Incleganz, dafs dieselben durch ein daktylisches oder daktylisch auslautendes, wohl gar durch ein spondeisches Wort (nur im 2. Fufse) gebildet erscheinen. Cäsurlose Verse sind dem Luc. fremd. Von den Cäsuren ist die häufigste die semiquinaria, aber oft durch Elision verdeckt, wie bei Catull. Die semiseptenaria steht bisweilen ohne unterstützende Nebencäsur, aber auch nicht selten von der semiternaria und von der Cäsur post tertium trochaeum, sowie von der semiternaria allein begleitet. Nicht selten findet sich neben der semiquinaria die semiseptenaria, selten neben der letzteren die trochaica. Die penthemimeres steht in 19 Fällen. — Wo die Dichter der klassischen Zeit Elisionen vermeiden, finden sich solche bei Luc.; so in der ersten Arsis Elisionen einsilbiger Wörter, in der Thesis des zweiten Fufses, in der dritten Thesis Elisionen langer Silben. Auch in den Elisionen am Versende erlaubt sich Lucilius gröfsere Freiheiten als die Augusteer. Neben ihrer ungemeinen Häufigkeit sind ferner die Elisionen bei Luc. bisweilen sehr rauh. Anomale Längungen und Kürzungen sind äufserst selten; etwas freier als in Quantitätsveränderungen bewegt sich L. in Synizesen. Hiatus findet sich nur nach flektierten einsilbigen Wörtern. Der versbindenden Kraft der Allitteration ist sich L. wohl bewufst gewesen. [Fschr.]

11. Meingart, Adalb., Prof.: *Über das Wesen des griechischen Accents und seine Bezeichnung.* II. Teil, 30. Progr. des K. K. Staats-Gymn. zu Klagenfurt, 1880. 36 S.

Gegen die Lehre der Alten von Enklisis und Gravis, als gegen unglückliche Versuche, neben dem Wortaccent auch den Satzaccent zur Anschauung zu bringen. Was die Enklisis angeht, so sollten Wörter, die wegen geringen Gewichts im Satze sehr häufig tonlos sind, es von Natur sein, nur diese sollten es sein, dafür aber das Unmögliche vollbringen ihren Accent (auf das vorhergehende Wort) zu übertragen. Dies führte zu ganz widersinnigen Accentuierungen: Proparoxytona und Properispomena (ja trochäische Paroxytona ἔνθά τε, nach Bk. An. III, p. 1143) wurden Wörter mit zwei Hochtönen; geriet ein enklitisches Pronomen an den Anfang des Satzes, so bekam es darum einen Accent; andrerseits wurde es enklitisch mitten im Satze, auch wenn es offenbar zum folgenden Worte dem Sinne nach gehörte oder durch Synalöphe sich an dasselbe eng anschlofs. Was brachte die Grammatiker zu dieser Lehre, und ferner warum setzten sie den Akut gegen die Regel von der Schwächung des Accents im Zusammenhange der Rede? Man hat sich wohl die Nebentöne durch solche Übertragung erklären wollen, machte die Verbindung beider Wörter so eng, dafs sie wie Ein Wort erschienen, und bestimmte die Stelle des Nebentones nach den allgemeinen Accentgesetzen. — Die lateinischen Grammatiker aufser Priscian nahmen keine Notiz von der Enklisis, Neuere halfen sich damit, dafs sie den ursprünglichen Hauptton als geschwächt darstellten. — Man darf nicht behaupten, dafs die Grammatiker rein Gegebenes und Thatsächliches überliefert haben; die aristar-

chische Regel von der Betonung der Enklitika nach trochäisch auslautendem Wort hat schon im Altertum Widerspruch erfahren. Man mufs bedenken, wann, wo, zu welchem Zweck sie schufen; endlich weil sie ihre Betonungsregeln an Dichter anknüpften, namentlich an Ilias und Odyssee, konnte ihnen nicht immer die wirklich gesprochene Sprache als Anhaltspunkt dienen. — Der zweite Teil der Abhandlung handelt vom Gravis, von dem er nachzuweisen versucht, dafs derselbe aus einem Zeichen für durch den Zusammenhang tieftonig oder tonlos gewordene Oxytona zu weniger als der überflüssigen Bezeichnung für die geringe jede hochtonige Silbe im Zusammenhang treffende Schwächung des Tones entwertet ist, entwertet durch eine seltsam äufserliche Analogisierung. — Die Grammatiker machen keinen Unterschied zwischen bezeichnetem und unbezeichnetem Gravis. Hält man zusammen, dafs nach Apollonius Καταφέροντος und Κατὰ φέροντος gleich klangen, dafs die Alexandriner stritten, ob die Präposition mit dem Substanzbegriffe zur Worteinheit zu verbinden sei oder nicht, dafs die sogenannten enklitischen Pronomina hinter den Präpositionen ihren Accent behielten, dafs der Endvokal leicht abfiel, in manchen Dialekten auch vor konsonantischem Anlaut, so erhellt, dafs für die Präpositionen der Gravis Tiefton oder schlechtweg Tonlosigkeit bedeutet. Das Gleiche wird für die nicht circumflektierten Artikelformen und für viele Konjunktionen anzunehmen sein. Auf Adjektiven aber und Substantiven kann der Gravis weder Tiefton bedeuten noch, wie viele wollen, einen Mittelton, eine Hypothese, die jeder Berechtigung ermangelt und unlösbare Schwierigkeiten bereitet. Er ist nicht einmal (Corssen) Zeichen für den schwächeren Laut des Hochtones im Zusammenhang; denn (abgesehen davon, dafs das überflüssig wäre) schwächer als der Akut eines Paroxytonons oder Proparoxytonons wurde doch der Hochton eines Oxytonons nicht, und wenn er es wurde, ein Paroxytonon konnte doch auch an Tonstärke einbüfsen, ὅ τι μάλιστα. Der Gravis ist demnach von jenen Redeteilen, bei denen er im allgemeinen berechtigt ist, nach Analogie übertragen worden auf alle Oxytona ohne Ausnahme, bei welcher Gelegenheit er alle und jede Bedeutung einbüfste. — Darum schlägt der Verf. vor, künftig von der Bezeichnung des Satzaccentes abzusehen, von Enklisis wie von Gravis, und sich mit dem Wortaccent zu begnügen, oder besser die Oxytona überhaupt ohne Accent zu lassen (wie ja schon mit den sogenannten Atona oder Procliticae geschieht), klarerer Schrift zulieb. Auch der spiritus lenis, der der lückenlosen Schrift der Alten das Lesen erleichterte, fiele jetzt besser fort, wie über dem ρ der Asper. [Bdt.]

12. Stolz, Fr. Dr.: *Beiträge zur Deklination der griech. Nomina.* 31. Progr. des K. K. Staats-Gymn. zu Innsbruck. 1880. 45 S.

Drei Kapitel: 1. starke und schwache Stammformen, sogen. stammabstufende Deklination (S. 3—12), 2. einheitliches Thema (S. 12—31). 3. erweitertes Thema; mehrere Stämme neben einander (S. 31—37); ein Exkurs über das Wirken der Analogie in der griech. Deklination (S. 38—43); Zusätze und Berichtigungen (S. 43—45).

Der Verf. behandelt sein Thema von dem Standpunkte der neueren vergleichenden Sprachwissenschaft, meist im Anschlusse an Brugmann und

Osthoff, aus und zeigt eine ziemlich genaue Kenntnis der einschläg. Litteratur. Neues, wenigstens für den, der die Fortschritte der Sprachvergleichung während der letzten Jahre genauer verfolgt hat, bringt er nicht; es sei denn die (übrigens wenig ansprechende) Erklärung der ionischen Accusative auf — οον (S. 15) und der s-losen Nominative der Masculina auf — α wie ἱππότα, welche beide durch Einwirkung anderer Formen erklärt werden. Bei der Anführung der Citate fehlt manchmal die nötige Sorgfalt. [Pieper.]

13. Johne, Emil: *Die Antiope des Euripides.* Eine Euripideische Studie. K. K. Staats-Ober-Gymn. zu Landskron in Böhmen 1880. 28 S.

Ein Versuch, nach Welckerschen Principien aus den Fragmenten der „Antiope" die innere Einrichtung dieses Dramas zu ermitteln. Es wird zuerst der Mythus von der Antiope dargelegt mit Berücksichtigung der wesentlichsten Abweichungen in der Überlieferung desselben. Da vor Euripides nur spärliche Züge des Mythos vorhanden sind, „läſst sich nicht bestimmen, welche Fassung der Sage dem Eur. vorgelegen, und in welcher Weise er etwa den Mythos nach seinem Zwecke umgestaltete". Der folgende Abschnitt, „die Fragmente der Antiope" überschrieben, behandelt die Fragmente 183, 190, 191, 192, 202, 208, 211, 215, 217, 219, 223, 225 (Euripidis trag. ed. Nauck vol. III. 1869) und sucht diese „nach Möglichkeit der richtigen Person sowie der richtigen Stelle in dem verloren gegangenen Stücke zuzuweisen". Darauf wird der mutmaſsliche Bau des Dramas besprochen und dabei vom Schauplatz der Handlung, von dem Chor, von dem Streite des Amphion und Zethos, der nach den Fragmenten eine hervorragende Stelle in dem Euripideischen Stück muſs eingenommen haben, von der Zeit der Aufführung (407 v. Chr.), von den Personen des Dramas sowie von der Rollenverteilung gehandelt. Den Schluſs bildet eine ausführliche Darlegung des vermutlichen Ganges der Handlung. [Fschr.]

14. Schnitzel, Clemens, Prof.: *Kritischer Kommentar* zu Soph. O. R. 532/603 K. K. zweites Ober-G. in Lemberg 1880. S. 29—49.

Neues enthält dieser Komm. nicht; aber er gibt alles Wesentliche und motiviert seine immer besonnene Entscheidung in jedem einzelnen Falle sorgfältig und ausführlich. [Bdt.]

15. Baer, Adolf, Prof.: *Miscellanea critica.* 30. Jahresbericht des K. K. Staats-G. in Görz. 15 S.

Verf. bespricht eine Anzahl Stellen des Aeschylus und Euripides, indem er teils neuere, sehr überflüssige Vermutungen mit Recht abwehrt (Ag. 313, Hel. 909 ff. 975. 991 ff., Andr. 441. 579, zu welchem Verse gut Hipp. 191 f. verglichen wird), teils mehrere, nicht eben schwierige Stellen zu erklären versucht (Eum. 462 ff., Pers. 800 ff., Hek. 322 ff., Med. 215 ff.). Trotz Hermann und Kirchhoff sieht er Hel. 924 keine Lücke; die Bitte für Menelaus sei schon 900 ff. erledigt; man habe nur für τ' ein δ' zu setzen. Unnötige Konjekturen: Hel. 1398, Andr. 195, Hek. 391. Troja als Ort der Handlung sei Hek. 1019 ff., 373 ff., 322 ff. zu ersichtlich angedeutet, als daſs man wie Hermann das Schwanken des Dichters mit poetischer Licenz entschuldigen könne. [Bdt.]

16. Eysert, Leopold: *Über die Ächtheit des Prologos in Euripides' Jon.* K. K. deutsch. Neustädter Staats-Gymn. zu Prag. 1880. 24 S.

Der ganze Aufsatz richtet sich gegen einen Artikel Georg Schmid's in Jahns Jahrbüchern für klass. Philologie (B. 99, p. 520 ff.) betitelt „der Prolog zum Jon in Euripides." Schmid, dem sich Bernhardy in seiner griech. Litteraturgesch. (II, 2, 488) anschliefst, hatte nachzuweisen versucht, dafs der Prolog in der überlieferten Gestalt nicht von Eur. herrühren könne, indem er 1) die schon von Schömann bemerkten Widersprüche zwischen dem Prolog und dem Stücke hervorhob, 2) noch weitere Ungereimtheiten im Prolog aufdeckte, 3) eine grofse Anzahl Verse des Prologs ihrem Wortlaute nach als aus dem Drama selbst entlehnt erklärte, 4) an mehreren Stellen des Prologs Spuren arger Corruptel nachwies. Der Verf. bespricht Punkt für Punkt die von Schmid erhobenen Bedenken und gelangt zu dem Resultat, dafs die grofse Mehrzahl der Vorwürfe, um nicht zu sagen alle, mit Unrecht erhoben sind, und dafs daher dem Dichter das abgesprochene Eigentum wieder zuzuerkennen sei, zumal es in Komposition und Diktion den Stempel ächt Euripideischer Dichtungsart an sich trage. [Peters.]

17. Mekler, Siegfried: *Kritische Beiträge zu Euripides und Sophokles.* K. k. akad. Gymn. in Wien. 1879. S. 17—32.

Zumeist über Euripides. Konjekturen mit Begründung zu Medea: 1090. 1190. Bacch. 31. Alcest 290 ff. 304. 542. 794 ff., Herakl. 529. 1241, Fragm. 142. 378. 582, 6 f., Fragm. adesp. 451. Da sich ἀναλίσκω nicht bei den Tragikern finde, sei Iph. Taur. 337 ἀναλώσῃς zu lesen. — Sophokles Ant. 3 liest er ἀνάπαυλαν für ὁποῖον und v. 24: ἔχρισ' ἐλαίῳ. [Peters.]

18. Lindner, R.: *Beiträge zur Erklärung und Kritik des Sophokles und zur Sophokles-Litteratur.* Stifts-Ober-G. der Benedictiner in Braunau in Böhmen 1880. 56 S.

Der erste Teil der Abhandlung enthält kritische Bemerkungen und neue Erklärungen. Oed. Col. 15 wird an der Vulgata στέγουσιν festgehalten; 33 der Lesart ἀκούω der Vorzug gegeben; 318 τάλαινα mit Jacobs u. A. auf die Unruhe bezogen, in die Antigone durch die in 317 geschilderte Ungewifsheit versetzt wird; 321 wird das Überlieferte ἔστι δῆλον beibehalten und folgendermafsen erläutert: „Ismene thut es mir kund, dafs allein sie die Herannahende ist; offenbar ist es, dafs ich sie und keine andere erblicke"; 692 unter νιν ist Kephisos zu verstehen; 695 γᾶς 'Ασίας als lokaler Genetiv aufzufassen; 1211 ff. geben zu einer Polemik gegen V. Hölzers „Über das dritte Stasimon des Ödipus auf Colonos" Anlafs. Zu Antig. 100—161 polemisiert der Verf. gegen Schneidewin; Grundton der Parodos sei die Freude des Chors über den errungenen Sieg. Antig. 471 fg. ist mehr eine entschuldigende Charakteristik und nicht ausdrücklicher Tadel, wie einige Herausgeber meinen; 856 entschuldigt der Chor Antigone teilweise; 933 fg. wird mit Lehrs u. A. dem Chor zuerteilt. Ajax 975 fg. σίγησον ist auf Tekmessa zu beziehen. Zu El. 1413 fg. (1422 fg.) bezweifelt Verf. die Ansicht Lübkers über diese Stelle. — Der zweite Teil ist der Beurteilung Sophokleischer Chöre, besonders des Chors im Philoktet, gewidmet und ganz polemischer Natur. — Der dritte Teil ist ein Beitrag zur Sophokleischen Theologie und

hat den Gott Dionysos zum Gegenstande. Zuerst Namen, Eltern, Geburtsort, Säugung und Erziehung durch die nysäischen Nymphen, Lykurgos-Sage; Dionysos als Gott des Weines und der Weinkultur, die ihm beigelegte sühnende und reinigende Kraft; Thiasos, Mänaden; Dionysos als der in den eleusinischen Mysterien herrschende Dämon; Kultusorte, Symbole, des Gottes äufsere Erscheinung. [Peters.]

19. Philipp, Eduard: *Der jambische Trimeter und sein Bau bei Sophokles.* K. K. deutsches Neustädter Staats-G. zu Prag 1879. 38 S.

Zweck der Abhandlung ist, die Tragödien des Sophokles in Bezug auf den jambischen Trimeter zu untersuchen und zu zeigen, in wie weit Soph. die strengen metrischen Gesetze der äschyleischen Zeit gewahrt hat, woraus sich dann zugleich Schlüsse auf die Chronologie der einzelnen Stücke ergeben. Nach einer Vorbetrachtung über das Wesen griechischer Musik und Metrik gibt der Verf. nach dem Schneidewin-Nauck'schen Texte eine Aufzählung der rein jambischen Trimeter. Daran knüpft sich eine Betrachtung der Cäsuren und Diäresen. Eine längere Untersuchung wird der Cäsur im 5. Fufse gewidmet, wo nach der lex Porsoniana durchgängig der reine Jambus stehn mufs, sobald in diesem Fufse Cäsur erscheint. Erörterung der 6 Fälle, in welchen irrationale Spondeen an dieser Stelle zulässig sind. Das Ende des Trimeters zeigt bei Soph. eine freiere Beweglichkeit als bei Aechylus, indem Soph. nicht nur einen Trimeter 2—3 Personen zuerteilt, sondern auch einer Person einen ganzen Trimeter nebst dem Anfange des nächsten, einer zweiten Person den Rest zufallen läfst. Elision am Ende des Trimeters findet sich bei Soph. nicht selten. Dann Besprechung der Auflösungen, Gebrauch von Wörtern mit der Prosodie eines Tribrachys, Daktylus, Pyrrhichius u. s. w., Vergleichung mit dem äschyleischen Usus. Nach ihren metrischen Eigentümlichkeiten ordnen sich die Tragödien der Soph. in 3 Gruppen. In die erste, wo der Dichter noch ganz auf Aeschyleischer Grundlage steht, gehören Elektra, Antigone und Trachiniae, von welchen letztere die älteste zu sein scheint: sie fallen in die Zeit von 460—440. Die zweite Gruppe, welche der ersten Hälfte des Peloponnesischen Krieges angehört und in der ein Übergang zu einer immer freieren Handhabung der metrischen Gesetze merklich hervortritt, umfafst Oedip. Kolon. und Oedip. Rex; die letzte Gruppe den Philoktet, gedichtet 409. Die Stellung des Ajax, für den als früheste Tragödie gewichtige Gründe geltend gemacht worden sind, erhellt durch seine metrische Beschaffenheit nicht, da Ajax Berührung mit Philoktet zeigt. [Peters.]

20. Marx, A. M.: *Über das persönliche Verhältnis zwischen Aischylos und Sophokles.* Eine Untersuchung der hierauf bezüglichen Überlieferungen. G. zu Landskron in Böhmen 1878/79. 26 S.

Schon Aristoteles und die Peripatetiker, von welchen die Basis zur Sammlung litterarischer Notizen gelegt wurde, fanden über das Leben des Aischylos, Sophokles und Euripides nur dürftiges, anekdotenhaftes und kritikloses Material vor. Aber auch dieses ist verloren gegangen, und das wenige, was wir von den drei grofsen Dichtern wissen, verdanken wir je einer Vita Alexandrinischer Grammatiker, den diesbezüglichen Notizen des Suidas und

gelegentlichen Erwähnungen und Citaten bei einzelnen Autoren. — Das persönliche Verhältnis zwischen Aischylos und Soph. wird nun zum Teil in polemischer Weise gegen F. Schultz, A. Schöll, Th. Bergk, Schneidewin, in 6 Abschnitten näher untersucht. Es ergibt sich als Resultat, 1. dafs Soph. nicht unmittelbarer Schüler des Aischylos gewesen, sondern dafs die dahin lautende Notiz des anonymen Biographen nur durch die Übertragung des Kunstverhältnisses beider Dichter auf die persönlichen Beziehungen derselben veranlafst worden ist. 2. Bei seinem ersten Auftreten wetteiferte Soph. mit Aischylos und ging aus jenem Wettkampfe als Sieger hervor; aber die Nachricht des Plutarch in der Lebensbeschreibung des Kimon, Aischylos habe aus Gram darüber seine Vaterstadt verlassen und sei nach Sicilien gegangen, entbehrt an sich schon jeder Wahrscheinlichkeit und wird durch die Didaskalie zu Sept. adv. Theb. unhaltbar, wonach die Oedipus-Tetralogie ein Jahr nach dem Wettkampf mit Soph. in Athen aufgeführt worden ist. 3. Es ist höchst unwahrscheinlich, dafs jener Sieg des Soph. eine andauernde, feindselige Abneigung des Aischylos gegen den jüngeren Dichter zur Folge gehabt hätte; denn die Äufserung des Soph. bei Athen. X, 33. p. 428 F. besagt nur, dafs Aischylos, vom richtigen Naturalismus geleitet, die Principien der tragischen Dramaturgie gefühlt und befolgt hat, ohne sich den inneren Procefs klar zu machen; vielmehr läfst jener scherzhafte Ausspruch des Soph. ahnen, dafs beide Dichter in freundschaftlichem Verkehr mit einander gestanden haben. 4. Dies Verhältnis findet seine Bestätigung durch das herrliche Denkmal, welches Aristophanes beiden Dichtern in den Fröschen gesetzt hat (v. 786 ff.). Aischylos erkennt die Verdienste des Soph. an und räumt ihm gern die zweite Stelle ein, Soph. gesteht ihm den Vorrang zu und begegnet ihm mit grofser Ehrerbietung und Verehrung. Auch die beiden letzten Abschnitte geringfügigeren Inhalts ergeben, dafs jene Nachrichten, welche einen Schatten auf das beiderseitige Verhältnis der Dichter zu werfen drohen, ohne Begründung sind. [Peters.]

21. Neubauer, E.: *Über die Anwendung der γραφὴ παρανόμων bei den Athenern zur Abschaffung von Gesetzen.* Staats-G. in Marburg. 1880. 11 S.

Der Verf. findet mit anderen Gelehrten einen Widerspruch zwischen dem Rechte jedes athenischen Bürgers, durch eine γραφὴ παρανόμων vor den Heliasten den Antragsteller eines Gesetzes oder eines Volksbeschlusses, wenn ersteres schon in Kraft bestand und letzterer gültig war, unter Ablegung einer eidlichen Erklärung zu verfolgen, was dann die Suspension, eventuell Abschaffung des Gesetzes oder des Beschlusses zur Folge hatte, und zwischen der gesetzlichen Vorschrift, dafs kein bestehendes Gesetz anders als durch die Nomotheten-Kommission abgeschafft werden könne. — Was die Entwickelung in der athenischen Gesetzgebung betrifft, so werden vom Verf. drei Arten der Abänderung und der Regelung der Gesetzgebung unterschieden, die er als vorhanden nachzuweisen sucht. Alljährlich hatte die Volksgemeinde in Verbindung mit den Nomotheten über Abänderung und Abschaffung wie Erneuerung von Gesetzen das Recht abzustimmen. Diese Gesetzrevision bezog sich also auf den Inhalt der Gesetze. Davon verschieden war die Revision durch die Thesmotheten, welche mehr formeller Natur war, insofern

sie zu prüfen hatten, ob es Gesetze gebe, die sich einander widersprechen u. s. w. Dazu kam als drittes die Kontrolle über die bestehenden Gesetze durch die γραφὴ παρανόμων. Diese Klageform richtete sich nach Madvig, dem der Verf. beistimmt, nur gegen die Verletzung der gesetzlich vorgeschriebenen Formen und Regeln des Verfahrens bei der Verhandlung und Annahme von Gesetzen und Volksbeschlüssen. [Frds.]

22. Heinrich, E.: *Verwertung des siebenten pseudo-platonischen Briefes als Quelle für Platons sicilische Reisen.* Staats-G. in Cilli. 1880.

Der Vf., welcher den 7. pseudo-platonischen Brief um 300 v. Chr. verfafst sein läfst, sucht, namentlich im Gegensatz zu v. Stein, zu zeigen, dafs in dem Briefe Winke enthalten sind, die uns zeigen, in welche Zeit die drei Reisen Platons zu versetzen sind, und dafs man also in den Fällen, in welchen Thatsachen aus dem Leben des Philosophen erwähnt werden, dem genannten Briefe glauben kann. [Frds.]

23. Franz, Friedrich: *Mythologische Studien,* I. Buch. 11. Jahresbericht des Staats-K. in Villach. S. 7—68.

Der Verf. geht von der Ansicht aus, dafs „Unsterblichkeitsglaube und Ahnenkultus die Wurzel der Religion der meisten Naturvölker“ seien, um, hierauf basierend, eine Reihe auf Flüsse, Seeen und Sümpfe bezüglicher mythischer Nachrichten zu erklären, die geeignet sind, auf das Leben der Pfahlbewohner und der Griechen und Römer einiges Licht zu werfen. Es werden hauptsächlich römische und griechische Mythen behandelt; doch sind auch Sagen anderer Völker zur Vergleichung angezogen. Aus dem mannigfachen Inhalt seien nur einige Punkte hervorgehoben: Die allgemein verbreitete Wasserbestattung wird teils direkt bezeugt, teils mythisch als „Verschwinden im Flusse“ bezeichnet. Die im Wasser Bestatteten werden Flufsgötter, Flufsnymphen. Aus der Sitte der Wasserbestattung haben sich die Sagen von Strömen der Unterwelt gebildet. Den pons sublicius in Rom hält Verf. für einen Pfahlbau, der zur Bestattung und Verehrung der Toten diente. Flüsse, in die sich der Sage nach Personen gestürzt haben, sind Begräbnisstätten. Der oft in der Sage wiederkehrende Zug, dafs Kinder die Eltern, Frauen ihre Männer etc. töten (Perseus-Akrisios, Ödipus-Laios, Klytämnestra-Agamemnon, Orest-Klytämnestra etc.) ist zu erklären als Bestattung der nächsten Angehörigen. — Auf dieselbe Grundidee werden die Sagen von schwimmenden Inseln (die Verf. für sich loslösende Pfahlbauten hält!), von Eingängen in die Unterwelt (dies sind Friedhöfe), von versunkenen Städten, von Sintfluten etc. zurückgeführt. Der von Varro (bei Plinius n. h. III, 12, 17) erwähnte umbilicus Italiae ist der Centralfriedhof Italiens. Mythische Geburtsstätten der Götter und Heroen sind Grabstätten der Ahnen. Die Sage vom Opfer des Curtius wird auf Bestattung desselben in voller Rüstung zu Pferde zurückgeführt; auch die Sage von der Aussetzung des Romulus und des Remus beruht auf Wasserbestattung. Aus Ehrenwarten, welche weiterziehende Stämme an den Wassergräbern berühmter Häuptlinge zurückliefsen, bildeten sich pfahlbauartige Ansiedlungen der Lebenden. — Tantalos war in einem See begraben, und da der Tote nichts trinken kann, bildete sich die Sage, dafs er quälenden Durst leide. Diese Beispiele mögen zur Charakterisierung der Methode genügen. [R. H.]

24. Purtscher, Hermann: *Die Medea des Euripides verglichen mit der von Grillparzer und Klinger.* K. K. Real- und Ober-G. in Feldkirch. 1880. 59 S.

1. Medea des Euripides. Einer kurzen Darlegung der Handlung in der Euripideischen Tragödie folgt eine Besprechung der hauptsächlichsten Mängel dieses Stückes. Diese verschwinden aber vor den grofsen Vorzügen, zu denen vor allen die treffliche und deshalb vom Verf. ausführlich erörterte Charakterzeichnung der Medea gehört. Kurze Charakteristik Jasons und Kreons. Urteil des Verf. über die Euripideische Tragödie, „ein grofsartiges Seelengemälde,“ „grofsartig durch die Naturwahrheit der darin zum Ausdruck gebrachten Empfindungen, grofsartig durch die lebendige Schilderung der dämonischen Macht der Leidenschaft.“ — 2. Besprechung der Grillparzer'schen Medea, welche, eine fünfaktige Tragödie, den dritten Teil der Grillparzer'schen Trilogie „Das goldene Vliefs“ bildet. Gang der Handlung; die Abweichungen in der Anlage beider Stücke; die Charaktere der Medea, der Amme Gora, des Jason, des Kreon, mit steter Vergleichung des Euripides. Endurteil des Verf., Grillparzers Werk habe die Forderungen, welche bei der Bearbeitung eines antiken dramatischen Stoffes an den modernen Dichter gestellt werden müssen, durchaus erfüllt; wie Euripides Tragödie ein Meisterwerk antiker dramatischer Kunst sei, so dürfe Grillparzers Medea ein Meisterwerk moderner dramatischer Kunst genannt werden. — 3. Derselbe Gang wie bisher wird auch bei der Besprechung von Klingers Medea festgehalten und geurteilt, dafs dieses Werk eine eigentümliche Mischung des antiken und modernen Dramas sei, dafs Klinger nur in den drei ersten Aufzügen den an den neueren Dichter zu stellenden Forderungen gerecht geworden sei, während er sich in den beiden letzten zu sehr dem antiken Standpunkte nähere. [Fschr.]

25. Rastbichler, Josef: *Frauengestalten Homers.* II. Teil. K. K. Ober-G. in Krems 1880. 33 S.

Charakterschilderungen der Arete, der Nausikaa und der Penelope; in einem Schlufswort kennzeichnet Verf. den gemeinsamen Charakterzug der homerischen Frauen mit den Worten: „der rote Faden, der seinen (sc. des Weibes bei Homer) ganzen Wandel und Lebenslauf durchschlang, bestand fortwährend in einem sittlich reinen, erhabenen Zug, so dafs aller Frauen Charakter im ganzen und grofsen unantastbar, fehl- und makellos dasteht.“ [Fschr.]

26. Binder, Jos. Jul.: *Die Bergwerke im römischen Staatshaushalte.* Staats-Ober-Realschule in Laibach. 1880. 24 S.

Die Römer haben das Finanzwesen nie wissenschaftlich behandelt. Besonders zeigt sich diese Vernachlässigung im Bergwesen. Hat doch selbst die Eigentumsfrage bezugs der Mineralschätze des Bodens eine so schwankende Beantwortung im römischen Rechte erfahren, dafs noch heute die Meinung, der römische Staat habe rechtlich ein Bergregal ausgeübt, ihre Vertreter findet. Mit dieser Eigentumsfrage beschäftigt sich die Arbeit des Verf.; der zweite „die Verwaltung“ behandelnde Abschnitt ist wegen Raummangels nicht abgedruckt. In der ältesten Zeit galt der Oberflächeneigentümer als Herr der Fossilien; der Staat übte nur das Recht aus, Konzession zu

erteilen und zu verweigern. Das änderte sich, als das römische Reich sich über die Grenzen Italiens ausdehnte. Jetzt wurde das kaufmännische Gewinnsystem der Monopolisierung auf die Staatsgüterverwaltung übertragen; so erklärte Cato die Bergwerke in Spanien, welche man anfangs den Privaten gelassen hatte, für Staatseigentum und verpachtete sie für Rechnung des Staates. Unter Augustus bildeten die Bergwerke schon die beste Einnahmequelle für den Fiskus, die Staatskasse des Kaisers. Die folgenden Kaiser setzten das Bestreben, die Bergwerke an sich zu bringen, fort; welchen bedeutenden Erfolg dasselbe gehabt, zeigt eine vom Verf. gegebene sorgfältige Zusammenstellung der fiskalischen Bergwerke zur Zeit der Antonine. Dieselbe ergibt, dafs auch in den senatorischen Provinzen die wertvollsten Mineralschätze dem kaiserlichen Fiskus gehörten. Da ein rechtlich definiertes Regal fehlte, konnten die kaiserlichen Regierungen nur auf Umwegen und allmählich zu dieser wirtschaftlichen Stellung kommen. Auch wie dies geschehen und welche weiteren Veränderungen im Besitz und Betrieb der Bergwerke eingetreten sind, zeigt der Verf. Besonderes Verständnis und rege Aufmerksamkeit zeigten für das Bergwesen Trajan und Hadrian. Sie erschlossen nicht nur neue Erzadern, sondern unterwarfen auch die Verwaltung der kaiserlich fiskalischen Bergwerke einer strengen Kontrolle und machten, wie es scheint, den Versuch, von dem bisherigen Pachtungssystem abzugehen und wenigsten Edelmetalle selbständig auszubeuten. Die Antonine scheinen das Verhältnis der den Privaten gehörigen Bergwerke — solche gab es immer noch — zum Staatsschatz geregelt zu haben, indem sie als Steuer einen bestimmten Ertragsanteil erhoben, so dafs der Bergwerksbesitzer vor dem Pächter nichts mehr voraus hatte. — Von dem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergange seit der Zeit der Antonine wird auch das Bergwesen beeinflufst. Die Bergwerke im Westen lieferten in Folge des Raubbaues geringen Ertrag; die kaiserliche Verwaltung wendete deshalb ihre ganze Aufmerksamkeit den Bergwerken des Ostens zu und ernannte einen eigenen Oberbeamten, den comes metallorum per Illyricum. Zugleich versuchte man jetzt wieder die Privaten für den wahrscheinlich nur noch wenig lohnenden Bergbau durch weitgehende Konzessionen zu gewinnen. Der Staat fand in der Steuerabgabe seine Rechnung. Justinian endlich gab, die gewordenen Verhältnisse würdigend, dem Grundbesitzer das ursprüngliche Recht der freien Verfügung über sein Grundstück über und unter der Ackerkrume zurück. [Fschr.]

27. La Roche, J.: *Die Bezeichnung der Farben bei Homer.* K. K. Staats-G. zu Linz 1880. 28 S.

Der Verf., welcher seine unabhängig von Gladstone angestellte Untersuchung auch auf die homerischen Hymnen, Hesiod, Pindar und die übrigen Lyriker, sowie auf die Elegiker und Jambographen der klassischen Zeit und auf Theokrit ausdehnt, behandelt zuerst die Ausdrücke für „Weifs" und ermittelt, dafs dieselben keine bestimmte Farbe bezeichnen, sondern alle die Bedeutung „hell, schimmernd, glänzend" haben. Die Ausdrücke für „Schwarz" gehen alle auf die Grundbedeutung „dunkel" auch „dunkel-rot, blau, braun oder grün" zurück, jedoch ohne dafs dadurch eine bestimmte Farbe bezeich-

net wird. Dasselbe gilt von denjenigen Worten, welche eine dem Dunkeln oder Lichten sich mehr oder weniger nähernde Farbe bezeichnen, wie πολιός, χλωρηΐς, χλωρός. Ein Adjektiv, welches unserm „rot" gleichbedeutend wäre, findet sich bei Homer nicht: es kommen nur einzelne Ausdrücke vor, welche irgend eine Art des Roten, Braunen, Dunkelgelben oder Rötlichgelben bezeichnen. Überhaupt hat Homer kein Wort, das zur Bezeichnung einer bestimmten, sich gleichbleibenden Farbe, wie unser Grün, Gelb, Blau gebraucht würde. Der Dichter charakterisiert eben garnicht durch die Farbe wie die modernen Dichter. So haben auch Gegenstände von wesentlich verschiedener Farbe ein und dasselbe Attribut, und ebenso hat derselbe Gegenstand an verschiedenen Stellen zur Bezeichnung der Farbe verschiedene Attribute, die wesentlich von einander abweichen. Daraus folgt allerdings, dafs der Dichter noch keinen entwickelten Farbensinn hatte; aber er teilt dies Gebrechen, wenn es ein solches ist, mit den andern alten Dichtern. Dafs ein so genauer Beobachter der Aufsenwelt wie Homer den Unterschied zwischen den Farben nicht wahrgenommen haben sollte, ist kaum denkbar; es ist vielmehr anzunehmen, dafs er mit Farben nicht charakterisieren wollte, weil er in der Farbe nichts Wesentliches sah und deshalb andere, weit wirksamere Epitheta zur Charakteristik wählte. Eine Zusammenstellung der wesentlichsten, zum Charakterisieren verwendeten Attribute bei Menschen, Tieren, Pflanzen und leblosen Gegenständen bildet den Schlufs. [Fschr.]

28. Watzel, *Die Zoologie des Aristoteles* (Schlufs). Ober-R.-G. in Reichenberg. 1880. 30 S.

Der vorliegende Schlufsteil der Abhandlung enthält Abschnitt IV: Allgemeine Bildungsgesetze, V: Das zoologische System.

Das Sein des organischen Wesens führt A. zurück auf ein demselben innewohnendes, immaterielles Princip, die Usia, das ergänzt und verwirklicht wird durch dafs stoffliche Princip, die Hyle. Um das Werden und Wirken des organischen Wesens zu erklären, verwendet A. das Princip der wirkenden Ursache und der Endursache (Telos). Diesen beiden einander ergänzenden Principien der Zweckmäfsigkeit und der Naturnotwendigkeit sucht A. möglichst zugleich in der Erklärung von Naturerscheinungen gerecht zu werden. Mit diesen Principien stehen gewisse allgemeine Sätze, in denen man den mehr oder minder bestimmten Ausdruck für bestimmte organische Bildungsgesetze zu erkennen vermag, in innerem Zusammenhang; so der Grundsatz, dafs die Natur bei Verwirklichung ihrer bestimmten Gesetze jeden Überflufs vermeidet — als Gesetz der Sparsamkeit von den späteren bezeichnet. Diese Sparsamkeit äufsert sich in doppelter Hinsicht, einmal in der sorgsamen Verwertung der äufseren Mittel, der Bildungsstoffe, andrerseits in dem mafsvollen Aufwande und umsichtigen Gebrauche der inneren technischen Mittel. Neben diesen wesentlich physiologisch bedeutungsvollen Gesetzen erkannte A. noch ein ergänzendes Princip eines typischen Gestaltungstriebes an. Auch dem Grundsatze: „natura non facit saltus" wurde von A. bei der Betrachtung der mannigfach abgestuften Tierformen Rechnung getragen.

Das zoologische System des A. selbst ist nicht aus dem Bedürfnis ent-

standen, durch Klassifizierung einen klaren Überblick und eine sichere Unterscheidung möglichst vieler Tierarten zu erzielen, sondern es ist hervorgegangen aus einer vergleichenden Betrachtung des Tierreichs mit Rücksicht sowohl auf die verschiedenen Bestandteile der tierischen Organisation als auf die verschiedenen Erscheinungen des tierischen Lebens. Auf diesem komparativen Wege gelangte A. ebenfalls zu gewissen systematischen Gruppierungen, den γένη und εἴδη, vom Verf. mit „Gruppe" und „Form" übersetzt. Mafsgebend bei der Aufstellung dieser γένη war teils der Gesamteindruck der verglichenen Formen, teils eine Mehrheit mit einander verbundener, in des A. Sinne wesentlicher Merkmale, so dafs sich hier Ansätze zum natürlichen Systeme ergeben. Die einzelnen γένη des A. sind: 1. Die lebendig gebärenden Vierfüfser, 2. Die Vögel, 3. Die eierlegenden Vierfüfser, 4. Die Wale, 5. Die Fische, 6. Die Weichtiere, 7. Die Krustentiere, 8. Die Insekten, 9. Die Schaltiere. Diese werden in der angeführten, meist auch von A. eingehaltenen Reihenfolge mit besonderer Berücksichtigung der ihnen unterstehenden engeren Gruppen und der zugehörigen Arten vom Verf. behandelt. [Fschr.]

29. Tonder, A. F.: *Die Unterwelt nach C. Valerius Flaccus.* K. K. Ober-G. zu Böhmisch-Leipa 1880. 20 S.

Die Ansichten des Valerius Flaccus über die Unterwelt und die damit zusammenhangenden Fragen werden auf Grund der Argonautica (bes. I, 819—851) erörtert. Die Unterwelt wird von Valerius unter die Erdrinde verlegt und orcus, Avernus, chaos benannt. Auch die Namen der Flüsse in der Unterwelt werden zur Bezeichnung der letzteren verwendet, desgleichen manes, umbrae und Umschreibungen, wie Stygiae domus, regnum saevum, Tartarei patris aula, horrida Ditis ianua. Ein Eingang zur Unterwelt befindet sich im Gebiete der fabelhaften Cimmerier, wo der Erdrand mit dem Rande der Unterwelt zusammentrifft, diesseits des Oceanus. Durch eine Höhle gelangen die Seelen vor das Tribunal des Dis und werden hier entweder zum linken oder zum rechten Thore gewiesen. Das linke Thor nimmt die auf, welche weder gut noch schlecht gelebt haben, aber auch die, welche für ihre Verbrechen gezüchtigt werden. Durch das rechte Thor führt der Weg zum Elysium. Zugleich mit diesen Ausführungen gibt der Verf. Notizen über die Wächter des Eingangs zur Unterwelt, über die Flüsse und handelt darauf von den Bewohnern des Orcus, dem Jupiter Tartareus, der Proserpina, vom Mercurius und der Hecate, die in sich die wesentlichen Eigenschaften der Hecate, der Diana und der Mondgöttin bereits vereinigt hat, von den Erinyen und den Harpyien. Darauf werden die von der sonstigen Auffassung des Altertums abweichenden Ansichten des Dichters über das Wesen der manes, über ihr schliefsliches Geschick (Rückkehr in den Äther) und über die Beziehungen der Unterwelt zur Welt der Lebenden erörtert, wobei von der Totenverehrung, den Totenopfern, Geisterbeschwörungen und von dem ganzen Gebiet der Zauberei gehandelt wird. [Fschr.]

30. Karassek: *Über die zusammengesetzten Nomina bei Herodot.* K. K. Staats-Ober-G. zu Saaz (Böhmen) 1880. 26 S.

Der Verf. bespricht zunächst (S. 3—6) die verschiedenen Ansichten über die Art und Entstehung der Komposition, dann die formale Seite der Komposition (S. 6—14) und endlich die Bedeutung der Komposition (S. 14—26). Bei der Erörterung der formalen Seite der Zusammensetzung schliefst er sich eng an G. Meyer (Curtius, Stud. V, 1 ff.) an, während er im letzten Teile die indische Einteilung in 6 Klassen, jedoch mit der Justi'schen Modifikation der zwei Hauptabteilungen, zu Grunde legt. In zweifelhaften Fällen führt er die verschiedenen Ansichten an, wobei er meistens nach Curtius und Vaniček citiert. Über einzelne schwierige Wörter, besonders Adverbia, hat er sich zu leicht hinweggesetzt; trotzdem bietet er einen dankenswerten Beitrag zur Geschichte der griechischen Komposita. Vollständigkeit scheint angestrebt und, soweit man es bei einer derartigen Arbeit erwarten darf, auch erreicht zu sein. [Be.]

31. Fischer, Cornel, Prof.: *Über die Person des Logographen in Platon's Euthydem.* K. K. 2. Ober-G. in Lemberg 1880. 24 S.

Mit der Frage nach der Person des Logographen in Platon's Euthydem (p. 304 D) ist bekanntlich die nach der Abfassungszeit dieses Dialogs sowohl wie nach der des Phädrus und seines berühmten vaticinium eng verknüpft. Die Abhandlung giebt die Geschichte beider Fragen leider in streng chronologischer, also nicht sehr übersichtlicher Folge. Am ausführlichsten wird über Volquardsen's Arbeit (Platon's Phaedrus, Kiel, 1862) berichtet. Verf. hält die Frage für gelöst durch Krische und L. Spengel. Krische's Argumente von der Behandlung des Lysias, namentlich vom Rücksichtnehmen Platon's nur auf die älteren Arbeiten des Redners, habe die frühe Entstehung jenes Dialogs unwiderleglich erwiesen. Durch Spengel sei dann dreierlei dargethan worden, dafs das Verhältnis von Plato und Isokrates ein feindseliges gewesen sei, dafs der Euthydem später verfafst sei, dafs mit dem Logographen nur Isokrates gemeint sein könne. Der Verf. fügt die Vermutung hinzu, dafs der Euthydem eine Antwort sei auf Isokrates' „Gegen die Sophisten", der ganz wohl mit οἱ περὶ ἔριδος διατρίβοντες auf Platon anspielen könne: für einen speziellen Anlafs wenigstens spreche die Form des Epilogs, sein Zusammenhang mit dem Hauptgespräch, die Einführung des Logographen, Platon's offenbare Gereiztheit und der Umstand, dafs der Idiotes Kriton auftritt und durch den Logographen zu manchen Zweifeln gegen die Philosophie angeregt wird, verglichen damit, dafs Isokrates gerade die ἰδιῶται zu gewinnen bedacht sei. [Bdt.]

32. Luber, Prof. Dr.: *Der iambische Hendekasyllabus in kretischen Volksliedern.* 30. Jahresbericht des K. K. Staats-G. Görz 1880. S. 16—28.

In Anton Jennaraki's: Kreta's Volkslieder, Leipzig 1876, bestehen 9 Stücke aus paarweis gereimten elfsilbigen Jamben, zusammen 404 Versen. Der Forderung, dafs jede Hebung mit dem Hochton eines Wortes zusammenfalle, genügen davon nur wenige. Aber in der dritten Hebung haben 396 Verse, in der fünften alle den Wortaccent. Und zwar kann die dritte Hebung mit allen Arten von Tonsilben zusammenfallen. Von den Cäsuren er-

scheint die im 4. Fuſs 336 mal (in den 33 Versen des Liedes 246 allerdings nur 20 mal), die im 2. 247 mal, die im ersten 192 mal (der Artikel läſst 31 f. Cäsur bilden) im 3. 155 mal, im 5. 99 mal. Die Diäresen sind nicht besprochen. Erwähnt wird nur noch, daſs kein Fuſs dieser Lieder zwei Hebungen aufweist. [Bdt.]

I D. Neuere Sprachen (Litteratur).

1. H. W. de Waltheim, Über Delille. — 2. J. Frank, Zur Satyre Ménippée. — 3. J. Gudra, Das Neufranz. im Wortbilde des Englischen. — 4. A. Němeček. Beaumarchais — Figaro. — 5. St. Stefureac, Suffixa zur Bildung des Subst. und Adj. im Rumänischen. — 6. A. Margot, Durchbruch des „Extrinsèque“ in den franz. Pronominibus. — 7. J. Egger, Zur Geschichte des indogermanischen Konsonantismus. — 8. Merwart, Verbalflexion in den Quatre Livres des Rois. — 9. A. Würzner, Chaucers lyrische Gedichte.

1. de Waltheim, Henri Walter: *Essai sur Delille.* 18. Progr. der 1. deutschen Staats-Ober-R.-S. in Prag 1879, S. 21—37.

Umrisse einer Biographie des französ. Dichters Jacques Delille, mit einigen Bemerkungen über seine Hauptwerke. Als Einleitung eine rein geographische Beschreibung der Auvergne, des Geburtslandes Delille's, und eine Aufzählung berühmter Auvergnaten mit biographischen Notizen (von Vercingetorix bis auf Latour d' Auvergne). Bei Erwähnung der Verse D.'s über la machine de Marly gibt der Verfasser eine eingehende Beschreibung der alten Wasserwerke von Marly. [R. H.]

2. Frank, Joseph, Prof.: *Zur Satyre Ménippée.* 7. Jahresbericht des K. K. Staats-G. in Nikolsburg. 1880, 31 S.

Darstellung der neueren Untersuchungen über Abfassungszeit und Autorschaft der Satyre Ménippée in Anschluſs an Charles Read: „Le texte primitif de la Satyre Ménippée d'après une copie à la main de 1593.“ (Paris 1878). Verf. weicht namentlich darin von Read ab, daſs er, wie schon Leber, den ersten von Leroy verfaſsten Teil der Satyre schon 1593 gedruckt sein läſst. Verf. sucht sodann die verschiedenen Änderungen, welche der Titel der Ménippée erfahren, die auf der ersten Gesamtausgabe vorkommenden falschen Datierungen von 1593, das in der Satyre enthaltene falsche Datum der Eröffnung der Stände zu erklären. In Bezug auf die definitiv wohl kaum zu lösende Frage nach der Autorschaft stimmt Verf. im Allg. mit Read überein. [R. H.]

3. Gudra, J. Prof.: *Das Neufranzösische im Wortbilde des Englischen.* 22. Jahresbericht der K. K. Ober-R. im 3. Bezirk, Wien. 1880, 42 S.

„Ein Versuch, den Schülern unserer Realschulen, denen weder die Kenntnis des Lateinischen noch des Altfranzösischen zu Gebote steht, einen Wegweiser bei der Aneignung des englischen Wortschatzes zu bieten“. Wie der Verf. selbst bemerkt, ergibt sich aus seiner Formulierung der Aufgabe die Möglichkeit, immer von dem neufranzösischen Worte auszugehen, auch wenn das englische Wort die ältere Form darstellt. — Es werden der Reihe nach aufgezählt und mit Beispielen belegt Veränderungen 1. im Vokalismus, 2. im

Konsonantismus, 3. an der Wortmasse (Verkürzung, Erweiterung, Metathesis). — Die Etymologie beruht durchweg auf der 2. Aufl. von Ed. Müller's Etymolog. Wörterbuch. [R. H.]

4. Němeček, August, Prof.: *Beaumarchais — Figaro,* eine kultur- und litterarhistorische Skizze. I. 10. Jahresbericht der K. K. Staats-Ober-R. in Marburg 1880. 57 S.

Die Einleitung, gröfstenteils auf Taine, L'ancien régime, beruhend, schildert die gesellschaftlichen Zustände Frankreichs in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrh., mit bes. Berücksichtigung der Stellung der Gesellschaft zur Litteratur. Dann Biographie des Dichters, wesentlich nach E. de Loménie, Beaumarchais et son temps. Die Besprechung der Werke B.'s, welche mit seinen Mémoires beginnt, soll im Programme von 1881 beendet werden. [R. H.]

5. Stefureac, Stefan: *Einige Suffixe zur Bildung des Substantivs und Adjektivs im Rumänischen.* Griech.-orient. Ober-G. in Suczawa, Czernowitz, 1880, 32 S.

Der Verf. untersucht zunächst die Suffixe ura, oriu und iune und sucht nachzuweisen, dafs die Derivata auf ura und iune meist aus dem Supinum, nicht aus dem Particip Perf. Pass. abzuleiten sind, wie Cipariu behauptet. Auf S. 10 wendet er sich dann gegen denselben Grammatiker, der die mit oriu gebildeten Adjektive als Participia Praes. ansieht, und gegen Pumnul u. A., welche dieselben als Particip. Fut. betrachten. Ferner behandelt Stefureac die Suffixe auf are (lat. aris u. alis), at und ut (lat. atus u. utus), eală (lat. ela), ime (lat. imen), os, osă (lat. ōsus), esc, ească (lat. iscus), ie und íe (lat. ia etc.), oiu, oae (lat. onius), tate (lat. tas), eață (lat. itia) und ință (lat. antia, entia), zu welchen allen er zahlreiche Beispiele in alphabetischer Ordnung aufzählt. Auch bei diesen stellt der Verf. gelegentlich eigene Ansichten auf, auf die jedoch hier nur allgemein verwiesen werden kann. [J. K.]

6. Margot, A.: *Über den Durchbruch des „Extrinsèque" in den Pronominibus der französischen Sprache.* K. K. Ober-R. in der Leopoldstadt in Wien. 1880. 38 S.

Unter „Extrinsèque" versteht der Verf. eine „aus einem Verhältnis zwischen zwei Substantiven hervorgegangene Eigenschaft", und zwar kommt diese insbesondere den Pronominibus der Demonstration, des Besitzes u. s. w. zu. Im ält. Franz. galten dieselben Formen für adjektivische und pronominale Beziehungen (la *mienne* volonté u. dergl.) Der „Durchbruch" des „Extrinsèque" ist nun der Übergang dieser Formen in den rein pronominalen Gebrauch des modernen Französisch.

In dem „morphologischen" Teile der Untersuchung (der „psychologische" liegt noch nicht vor) geht der Verf. die Pronomina derjenigen urverwandten Sprachen durch, „welche mehr oder minder Einflufs auf das Französische ausgeübt haben", wohin er Sanskrit, Griechisch, Latein und Deutsch rechnet — das Keltische, welches mindestens dasselbe Recht wie diese hätte beanspruchen können, bleibt jedoch unberücksichtigt. Bei jeder einzelnen der genannten Sprachen werden dann Paradigmen aufgestellt und die Etymologieen der Casussuffixe untersucht, um daran den Begriff des „Extrinsèque" zu erforschen. Vom Französischen werden le, la, les, cet, celui, ce be-

trachtet. Auffällig bleibt es, dafs die andern romanischen Sprachen ganz bei Seite gelassen werden. Einzelheiten können hier nicht besprochen werden. — Der zweite Teil soll im folgenden Jahresbericht erscheinen.

[J. K.]

7. Egger, Joseph, Prof.: *Studien zur Geschichte des indogermanischen Konsonantismus.* I. K. K. Franz-Joseph-G. in Wien 1880. 32 S.

Der Verf. legt seinen Untersuchungen praktische Experimente mit einem Kinde zu Grunde, aus dessen Umsetzungen von Konsonanten — denn Vokale bereiten den Kindern keine Schwierigkeiten — er Folgerungen auf Lautwechsel und Lautschwund in den indogerm. Sprachen zieht. Erster Abschnitt (5—28): Verwandlung der Laute. Was den Dentalismus betrifft, so beobachtete Egger, dafs das Kind tj und t für k im Anlaut ausspricht, dafs ihm aber im Inlaut die Palatalen keine Schwierigkeiten machen. Gelegentlich des Palatalismus weicht er S. 11 ff. mehrfach von Ascoli ab und behauptet u. a., dafs es nur ein k, das bald zu vorderem c (tsch), bald zu hinterem qu wurde, gegeben habe; dafs kein Lautgesetz ausnahmslos wirke; dafs die von Ascoli für das Sanskrit aufgestellten Laute ž und žh nicht existiert hätten. Dann bespricht E. (S. 18 ff.) die Schriften von Joret, H. Möller, Fr. Müller, Collitz, Joh. Schmidt u. a., insofern sie über Palatalen handeln. Der Labialismus wird nur kurz (S. 27 f.) behandelt. Zweiter Abschnitt (S. 28—32): das Schwinden der Laute und zwar des palatalen, des dentalen und des lingualen Spiranten. Das Kind substituierte für j h und uvulares r, für s stets h, während ihm das Digamma keine Schwierigkeiten bereitete. Damit erklärt Verf gr. ός für skr. jas u. s. w. und stellt die Behauptungen auf: „dafs j, als ursprüngl. gutturaler Laut, denselben Affektionen unterliegt, wie die Gutturalen überhaupt“ (S. 30), und dafs „beim Verschwinden der drei Spiranten zu einer bestimmten Zeit ein indifferenter Moment eintrat“, so dafs die Sprechenden die Spiranten verwechseln konnten (S. 31). [J. K.]

8. Merwart, Prof. Dr.: *Die Verbalflexion in den Quatre Livres des Rois.* K. K. Unter-R. in der Leopoldstadt in Wien. 1880. 19 S.

Fleifsige Sammlung und Anordnung des einschlägigen Materials, daher nicht ohne Wert. Die früheren Schriften über normannische Konjugation scheinen ausreichend benutzt zu sein. Inhalt: I. Die Personalendungen, S. 3—4; II. Der Stamm (wobei insbesondere der lautliche Wechsel in Betracht kommt), S. 5—8; III. Bemerkungen über die einzelnen Tempora: Infinitiv (!), Futur und Conditional (S. 9), Indicat. Praes. (S. 12), Indicativ Imperf. (S. 13), Conjunct. Praes. (S. 14), Imperativ (!), Part. Praes. (! S. 16), Indicat. Perf. (S. 17), Conj. Imperf. (S. 18), Part. Perf. (! S. 19). [J. K.]

9. Würzner, Al., *Über Chaucer's lyrische Gedichte.* K. K. Staats-Ober-R.-S. zu Steyer. Am Schlusse des Schuljahres 1878/79. 19 S.

Die Abhandlung stellt sich die Aufgabe, „die über die verschiedenen Perioden von Chaucer's dichterischem Wirken verstreuten lyrischen Stücke in ein Gesamtbild zu vereinigen“, und zieht folgende Stücke in Betrachtung: 1) The Compleynte of the Dethe of Pité. 2) Ballade de Visage sauns Peynture. 3) Ballade sent to King Richard. 4) The Compleynte of Chaucer

to his Purse. 5) Good Counseil, of Chaucer. 6) Prosperity. 7) A Ballade. 8) L'Envoy de Chaucer a Scogan. 9) L'Envoy de Chaucer a Bukton. 10) Aetas Prima. 11) Chaucer's Words unto his own Scrivener. 12) Oratio Galfridi Chaucer. 13) The Complaynt of Mars and Venus. 14) Chaucer's A. B. C. Würzner teilt, auf den Untersuchungen Furnivall's fuſsend, dieselben den verschiedenen Perioden zu und giebt von einzelnen prosaische und metrische Übersetzungen. Ausführlich rec. vom Ref. im Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie, 1880, No. 10; vgl. auch F. Lindner, Englische Studien IV, S. 461, und A. Schröer, Anglia IV, 2, 44—47. [J. K.]

II. Exakte Wissenschaften und Geschichte.

A. Mathematik, Mechanik, mathemat. Physik, Astronomie.

1. F. Villicus, Das Zahlenwesen der Völker im Altertum. — 2. Zampieri, Entwickelung der irrationalen Wurzeln einer quadrat. Gleichung in der Form von Kettenbrüchen. — 3. J. Gajderzka, Anwendung der Methode der unbestimmten Koeffizienten beim mathem. Unterrichte. — 4. J. Döttl, Neue merkwürdige Punkte des Dreiecks. — 5. H. Wehr, Prinzip der reziproken Radien in analyt. Darstellung. — 6. Fr. Krünes, Die Spiralen der Gleichung $r = a\varphi^n$ und die logarithmische Spirale. — 7. A. Wapienik, Zum trigonometr. Unterrichte an Mittelschulen. — 8. E. Bartl, Zur Lehre vom Obelisken; Ableitung der Kurve, deren Gleichung $(x^2 + y^2)^3 - r^2x^4 = 0$ ist. — 9. H. Drasch, Die Tangenten-Bestimmung im Doppelpunkt einer Durchdringungskurve zweier Flächen 2. Ordnung. — 10. A. Breuer, Methode der Centralprojektion auf eine Ebene. — 11. Fr. Bergmann, Zur Theorie der projektivischen Drehung. — 12. W. Rulf, Die Apollonischen Probleme für ähnliche Ellipsen; Zur Theorie der Kegelschnitte; Elementare Lösung von Parabel-Aufgaben. — 13. W. Knobloch, Zur konstruktiven Theorie der windschiefen Regelflächen 2. Ordnung. — 14. W. Němetz, Regeln zur direkten Bestimmung von Punkten und Tangenten der Kegelschnittslinien. — 15. G. v. Britto, Lage des Schwerpunktes bei Raumgebilden, die aus zwei Teilen von verschiedener Dichte zusammengesetzt sind. — 16. J. Jonasch, Die darstellende Geometrie an der RS. — 17. Die Grundbegriffe der Mechanik und ihre Entwicklung. — 18. M. Vodušek, Neue Methode für die Berechnung der Sonnen- und Mondparallaxe. — 19. M. Vodušek, Zur prakt. Astronomie. — 20. J. Rosner, Wärmeleitung und Methoden das Wärmeleitungsvermögen zu bestimmen. — 21. K. Swoboda, Die bei Seeleuchten in Anwendung kommenden Prismen-Reflektoren.

1. Villicus, Franz, Prof.: *Das Zahlenwesen der Völker im Altertume und die Entwickelung des Zifferrechnens.* K. K. Staats-R.S. zu Wien (am Schottenfelde) 1880. 39 S.

Die Arbeit, deren erste Hälfte hier vorliegt, bespricht den Urbeginn der Arithmetik, das Fingerrechnen, dem von den Indianern das Rechnen nach den Zehen angeschlossen wird, so daſs diese die Zahlenmenge in Gruppen von je 20 angeben. Noch 1532 giebt Apianus eine Methode an, das Einmaleins von 6.6 bis 10.10 mechanisch mittelst der Finger auszurechnen. Der zweite Abschnitt handelt von den Babyloniern, Ägyptern u. s. w. und endlich den Indern, den Erfindern der jetzt gebräuchlichen, sogenannten arabischen Zif-

fern. Der dritte Abschnitt enthält das Rechnen mit Hilfe eines Rechenapparates. Wir erfahren, dafs der Abakus, das Rechenbrett, welches früher bei allen Völkern und bei uns bis in das 12. Jahrhundert im Gebrauch war und in Asien jetzt noch ist, seinen Ursprung von den Chinesen herleitet, welche sich desselben mit überraschender Geschicklichkeit zu bedienen wissen. Auch das Rechnen auf Linien reicht bis in die ältesten Zeiten zurück. Recht interessant wird dieser Abschnitt durch den Abdruck der von den alten Rechenmeistern gegebenen Anleitungen. [E. T.].

2. Zampieri, Dr.: *Über die Entwicklung der irrationalen Wurzeln einer quadratischen Gleichung in der Form von Kettenbrüchen.* K. K. Ober-R.S. in Wien.

Der Verf. will nichts Neues bringen, sondern nur eine kurze Darstellung der bekanntesten Resultate der Wissenschaft für Solche geben, welche nur elementare Kenntnisse in der Mathematik besitzen. Beigefügt sind vielfach Zahlenbeispiele zur Erläuterung und wird die Abhandlung von bessern Schülern der Prima mit vollem Verständnis und nicht ohne Nutzen gelesen werden können. [Bt.].

3. Gajderzka, J., Prof.: *Über die Anwendung der Methode der unbestimmten Koeffizienten beim mathematischen Unterricht.* K. K. Real- u. Ober-G. in Ung.-Hradisch. 12 S.

Es wird gezeigt, wie sich auch beim elementaren Unterricht die Methode der unbestimmten Koeffizienten zur Darstellung einer rationalen Funktion durch unendliche Reihen, resp. zur Zerlegung derselben in Partialbrüche verwerten läfst. Zum Schlufs wird mit Hilfe derselben Methode die Summe der Potenzen der natürlichen Zahlen gefunden. [Bt.].

4. Döttl, Johann: *Neue merkwürdige Punkte des Dreiecks.* — Fürsterzbischöfl. Privat-G. Collegium Borromäum zu Salzburg 1879/80.

Die umfangreiche Schrift enthält, was der Verf. in der Einleitung verspricht, eine aufserordentliche Fülle von neuen Sätzen, welche lediglich die Beziehungen eines Dreiecks zu dem durch die Mittelpunkte der drei äufseren Berührungskreise gebildeten Dreieck zum Gegenstande haben. Die analytische Behandlung, welche der Verf. anwendet, macht trotz der vorteilhaften Wahl trimetrischer Koordinaten einen grofsen Aufwand von Rechnungen notwendig, welcher oft mit dem erreichten Resultate in keiner Beziehung steht. Der Natur des Gegenstandes würde die synthetische Behandlung mehr entsprochen haben. [E. T.].

5. Wehr, Hans: *Das Prinzip der reziproken Radien in analytischer Darstellung.* Staats-Ober-R.S. zu Klagenfurt 1880. XXIII, 74 S.

Transformiert man eine Gerade nach dem Prinzipe der reziproken Radien, so erhält man einen durch den Ursprung gehenden Kreis von der Gleichung $x^2 + y^2 - Mx - Ny = o$. Betrachte man hierin die Parameter M und N als variabel, so drückt $\varphi\,(M, N) = e$ eine Schar von Elementarkreisen aus und kann als Gleichung der umhüllenden Kurve gelten. Einem Strahlenbüschel entspricht ein Kreisbüschel, den eine Kurve umhüllenden Tangenten ebensolche Kreise für die transformierte Kurve. Die Gleichung

1. Grades $AM + BN = 1$ drückt einen Punkt aus, nämlich denjenigen, in welchem sich die dadurch ausgedrückte Schar von Kreisen aufser im Ursprunge schneidet. Werden darin A und B als variabel angesehen, so gelten sie als die „cyklischen“ Koordinaten des Punktes, und $\varphi(A, B) = 0$ ist die Gleichung einer Kurve in Kreiskoordinaten.

Der Arbeit angeschlossen ist eine Erörterung über Teilungs- und Doppelverhältnisse von cyklischen Punktreihen und Kreisbüscheln. [E. T.].

6. Krünes, Franz: *Die Spiralen der Gleichung* $r = a\varphi^n$ *und die logarithmische Spirale.* 2. Deutsche Staats-Ober-R. in Prag. 1879/80. 33 S.

Es werden zuerst die Eigenschaften der Spiralen mit dem allgemeinen Exponenten *n* entwickelt und mit Hilfe der Polargleichung einer Geraden die Formeln für die dazu gehörenden Linien. Es wird nachgewiesen, dafs die Polarsubtangenten und Subnormalen auf Spiralen von derselben Familie liegen; dann wird die Gleichung der Kurven und ihrer Krümmungsmittelpunkte in rechtwinkligen Koordinaten ausgedrückt. Diese Formeln werden dann auf 4 spezielle Fälle angewendet: auf die archimedische Spirale $r = a\varphi$, die hyperbolische $r = \frac{a}{\varphi}$, die parabolische $r = a\sqrt{\varphi}$, und die reziprok-parabolische $r = \frac{a}{\sqrt{\varphi}}$. — Der zweite Teil giebt eine kurze Geschichte der logarithmischen Spirale und entwickelt deren Eigenschaften, besonders die, auf verschiedene Weise kongruente oder identische Spiralen zu erzeugen, giebt die Konstruktion derselben mittelst Kreisbogen an und zeigt, wie mit Hilfe einer konstruierten logarithmischen Spirale logarithmische Rechnungen ausführbar sind. [Th-n.]

7. Wapienik, Adam, Prof.: *Bemerkungen zum trigonometrischen Unterrichte an Mittelschulen.* K. K. Staats-G. zu Freistadt in Oberösterreich. 1880.

Statt der in den Lehrbüchern der Trigonometrie gebräuchlichen giebt der Verf. mehrere gröfstenteils neue Ableitungen der Formeln für sinus und cosinus der Summe und Differenz zweier Winkel. Es wird ausgegangen von einem schiefwinkligen Dreieck, in welchem eine Höhe gefällt ist, und von den sich daraus unmittelbar ergebenden Formeln $\frac{a}{b} = \frac{\sin\alpha}{\sin\beta}$ und $c = a\cos\beta + b\cos\alpha$. Aus diesen und den entsprechenden Formeln werden durch Substitution sinus und cosinus von $\alpha + \beta$ entwickelt, und mit Zuhilfenahme der Aufsenwinkel sinus und cosinus von $\alpha - \beta$. Ebenso wird der Projektionssatz entwickelt. — An einem Beispiel wird dann gezeigt, wie mit Hilfe der Aufsenwinkel die Formeln allgemeine Giltigkeit haben für Winkel aus allen Quadranten. Zum Schlufs wird darauf hingewiesen, dafs die Seite eines 10,800-ecks der doppelte Sinus von 1 Minute ist, wodurch dessen Wert auf 8 Stellen gegeben ist und somit die Möglichkeit gegeben, alle Funktionale numerisch zu berechnen. [Th-n.]

8. Bartl, Ed.: 1) *Ein Beitrag zur Lehre vom Obelisken;* 2) *Ableitung der Kurve, deren Gleichung* $(x^2 + y^2)^3 - r^2x^4 = 0$. Erste Deutsche Staats-Ober-R. in Prag. 1879.

In der ersten Abhandlung werden Formeln entwickelt für die mittlere

Durchschnittsfigur und das Volumen eines Obelisken, an welchem die Seitenkanten für das eine Paar gegenüberliegender Seiten nach oben konvergieren, für das andere divergieren, und wird gezeigt, dafs sie abweichen von den von Koppe aufgestellten (die für den Fall der beiderseitigen Konvergenz der Kanten berechnet waren).

In der zweiten Abhandlung wird die oben genannte Kurve abgeleitet und analytisch behandelt, ihre Rektifikation und Quadratur gegeben und die Komplanation und Kubatur des aus ihr durch Rotation entstandenen Körpers. Daran schliefst sich eine kurze Betrachtung der allgemeinen Gleichung $(x^2 + y^2)^n = a^{n-1} x^{n+1}$, von der die obige ein spezieller Fall.

[Th-n.]

9. Drasch, Heinrich, Prof.: *Über die Tangenten-Bestimmung im Doppelpunkt einer Durchdringungskurve zweier Flächen zweiter Ordnung und einige damit zusammenhängende Aufgaben.* K. K. Staats-Ober-R. zu Steyr. 1880. 17 S.

Die Tangentenbestimmung geschieht nicht mit Hilfe zweier oskulierender Flächen, sondern es wird gezeigt, dafs die Erzeugenden der abwickelbaren Fläche, welche entsteht, wenn in allen Punkten der Durchdringungskurve Berührungsebenen an eine der Flächen gelegt werden, zu jenen Tangenten konjugiert sind. Dies wird erst im allgemeinen entwickelt, dann an einzelnen Beispielen, und dann wird gezeigt, wie dieses Problem im Zusammenhange steht mit verschiedenen Eigenschaften der Flächen zweiter Ordnung. Zwei Figurentafeln sind beigegeben. [Th-n.]

10. Breuer, Adalbert: *Die Methode der Centralprojektion auf eine Ebene.* K. K. Deutsche Staats-Ober-R. zu Trautenau. 1880. 26 S.

Es wird die Methode der Centralprojektion als selbständige Projektionsart entwickelt, ohne sie auf die Lehre von der orthogonalen Projektion zu stützen. Die gegenseitige Abhängigkeit von Punkt, Gerade und Ebene im Raume und von ihren Bestimmungsstücken auf der Bildebene wird erörtert; es wird gezeigt, wie Bild und Original aus einander gefunden werden. Dann werden die Fundamentalaufgaben der darstellenden Geometrie gelöst und Anwendungen auf einfachere körperliche Gebilde gegeben. [Flohr.]

11. Bergmann, Fr.: *Beiträge zur Theorie der projektivischen Drehung.* Staats-R. zu Jägerndorf. 1880. 29 S.

Wenn mit einem oder mit beiden der projektivischen Strahlenbüschel, welche einen Kegelschnitt erzeugen, irgend eine willkürliche Ortsveränderung vorgenommen wird, so wird ein neuer Kegelschnitt erzeugt. Auf diese Weise werden neue Gesichtspunkte zur Vergleichung der Kegelschnitte gewonnen. Projektivische Drehung bezeichnet im Gegensatze zu projektivischer Verschiebung und allgemeiner Ortsveränderung die Drehung des einen oder beider Büschel um einen oder um zwei willkürliche Punkte der Ebene. Der näheren Betrachtung wird unterzogen: 1) die Drehung Eines Strahlenpaares und die dadurch entstehende gleichseitige Hyperbel; 2) die Drehung eines der beiden Strahlenbüschel, welche einen gegebenen Kegelschnitt erzeugen, um seinen Mittelpunkt, und der entstehende Kegelschnittbüschel; 3) der Büschel von Kegelschnitten, welche entstehen, wenn ein jeder der beiden

perspektivischen Strahlenbüschel, die aus zwei festen Punkten irgend einen Strahl eines dritten Strahlenbüschels projizieren, um einen besonderen Winkel gedreht wird. [Flohr.]

12. Bulf, W., Prof.: 1) *Die Apollonischen Probleme für ähnliche Ellipsen;* 2) *Beitrag zur Theorie der Kegelschnitte;* 3) *Elementare Lösung von Parabel-Aufgaben.* Deutsche Staats-R. in Pilsen. 1880. S. 12—24.

1) Mittels der Affinität können diese Probleme auf die entsprechenden für Kreise zurückgeführt werden. — 2) Verbindet man den einen Endpunkt B einer Axe mit einem Kurvenpunkte x und legt durch den anderen Endpunkt A eine Gerade, welche auf Ax senkrecht steht, so bilden die Schnittpunkte eine Gerade. — 3) Zusammenstellung von 25 Aufgaben, deren Lösung auf den elementaren geometrischen Eigenschaften der Parabel beruht. [Flohr.]

13. Knobloch, W.: *Beitrag zur konstruktiven Theorie der windschiefen Regelflächen zweiter Ordnung.* Deutsche Staats-R.S. in Karolinenthal (Prag). 1880. 17 S.

Die Frage: „giebt es unter den Geraden einer windschiefen Regelfläche zweiter Ordnung auch solche, welche irgend eine Gerade der anderen Schar rechtwinklig schneiden?“ wird 1) für ein einschaliges allgemeines Hyperboloid, 2) für ein hyperboloisches Paraboloid, 3) für ein Rotations-Hyperboloid beantwortet. Zugleich wird die Konstruktion derselben mittels der darstellenden Geometrie bestimmt. [Flohr.]

14. Němetz, W. Prof.: *Über einige Regeln zur direkten Bestimmung von Punkten und Tangenten der Kegelschnittslinien.* Kommunal-R.S. in Elbogen. 1880. 40 S.

Mit Zuhilfenahme eines dem Kreise umschriebenen Quadrats werden 82 Regeln für Konstruktionen gegeben, durch welche neben einzelnen Kreispunkten (bezw. Tangenten) sich direkt auch die zugehörigen Tangenten (bezw. Berührungspunkte) ergeben. Da eine Kreislinie sich durch centrale Projektion wieder als Kreis projicieren läſst, während das umschriebene Quadrat in ein gleichschenkliges Trapez oder ein gewisses Trapezoid übergeht, so lassen sich die erhaltenen Konstruktionen auf diesen Fall ausdehnen. Durch die Methode des Projicierens werden dann aus allen für den Kreis geltenden Konstruktionen solche für die übrigen Kegelschnittslinien abgeleitet. [Flohr.]

15. Britto, G. v., Dr.: *Die Lage des Schwerpunktes bei Raumgebilden, die aus zwei Teilen von verschiedener Dichte zusammengesetzt sind.* K. K. Staats-Ober-R.S. in Marburg 1879.

Zur Bestimmung des Maximum, um welchen der Schwerpunkte eines aus zwei Teilen von verschiedener Dichte bestehenden Körpers von dem Punkte, wo bei gleichförmiger Dichte des ganzen Körpers der Schwerpunkt liegt, entfernt sein kann, wird der Satz aufgestellt: der Schwerpunkt muſs in der Trennungsebene beider Teile liegen. Es werden als spezielle Fälle betrachtet: die gerade Linie, Umfang des gleichseitigen Dreiecks, des Quadrats, der Kreisbogen, Fläche eines Dreiecks, Parallelogramms, Trapezes, Kreisausschnittes, Kreisabschnittes, Oberfläche und Inhalt eines Prismas, Cylinders, einer vollständigen und abgestumpften Pyramide und Kegel, die Kalotte, der Kugel-Ausschnitt und -Abschnitt. [Flohr.]

16. Jonasch, Joseph: *Über die Stellung und Behandlung der darstellenden Geometrie an der Realschule.* K. K. Staats-Ober-R.S. in Marburg 1879.

Der Verf. verlangt in Anlehnung an den vom K. K. Ministerium für Kultus und Unterricht unter dem 15. April 1879 verordneten Normallehrplan für Realschulen, dafs die darstellende Geometrie einfacher und zweckentsprechender behandelt werde; der Nutzen werde sich dann von selbst einstellen. Der Aufsatz ist auch in der Unterrichtszeitung der „Neuen Freien Presse“ veröffentlicht. [Flohr.]

17. *Die Grundbegriffe der Mechanik und ihre Entwickelung.* Kommunal-Ober-R. Wien. 1880. 29 S.

Der ungenannte Verf. bespricht in elementarer Weise die Grundbegriffe der Mechanik, die absolute und relative Bewegung, die Zusammensetzung der Bewegung; entwickelt die Begriffe der Kraft und Trägheit als Ursachen der Änderung oder Fortdauer der Bewegung und bespricht zum Schlufs den Unterschied von Masse, Gewicht und Materie, und hebt die Schwierigkeit hervor, das Wesen der letzteren zu ergründen. [Th-n.]

18. Vodušek, M., Prof.: *Neue Methode für die Berechnung der Sonnen- und Mondparallaxe aus Planetenvorübergängen und Sonnenfinsternissen.* K. K. Ober-G. in Laibach. 1879. 28 S.

Den von Halley und Delisle angegebenen Methoden soll eine neue einfachere an die Seite gesetzt werden, aus Venus-Durchgängen die Sonnenparallaxe zu bestimmen. Aus den Ephemeriden werden die Zeiten der vier Berührungen für den Erdmittelpunkt und für einen Punkt der Oberfläche berechnet. Aus den Zeitbeobachtungen und zwar für jede Berührung an zwei Orten, an denen sie möglichst beschleunigt und möglichst verzögert eintreten, wird die Differenz der beiden Parallaxen berechnet und daraus die Sonnenparallaxe. Es werden Orte verlangt, in denen die Gestirne in gleicher Höhe stehen, möglichst nahe dem Horizonte. Dann wird angegeben, wie auf dieselbe Weise aus Sonnenfinsternissen die Mondparallaxe gefunden wird. [Th-n.]

19. Vodušek, M., Prof.: *Beiträge zur praktischen Astronomie.* K. K. Ober-G. zu Laibach. 1880. 40 S.

Nachdem angegeben ist, in welchem Verhältnis Sternzeit, Ortszeit und Gestirnzeit zu einander stehen, wird gezeigt, wie die Kulminationszeit eines Gestirns aus korrespondierenden Höhen gefunden wird, mit Angabe der nötigen Korrekturen, und der Reduktion der Seitenfäden auf den Mittelfaden. Dann wird die Rectascension aus gleichzeitigen Beobachtungen der Kulmination an Orten von bekannter Länge abgeleitet, und andererseits die Länge eines Orts aus korrespondierenden Mondhöhen oder aus Beobachtung einer Mondkulmination. Es wird gezeigt, wie die Mitbeobachtung der Kulmination eines in der Nähe befindlichen Sternes zur Korrektur dient. In einem Anhange wird angegeben, wie aus Beobachtung des Polarsterns und eines Äquatorsterns der Indexfehler des Instruments und die Breite des Orts zu finden sind. [Th-n].

20. Rosner, J.: *Über Wärmeleitung und die Methoden das Wärmeleitungsvermögen der Körper zu bestimmen.* Niederösterreichische Landes-Ober-R. und damit vereinigte Landes-R. für Maschinenwesen in Wiener Neustadt. 1880. 58 S.

Die Arbeit von vorwiegend mathematischem Interesse gestattet hier keinen Auszug. Vgl. Fortschritte der Physik für 1880.

21. Swoboda, Karl, Prof.: *Berechnung und Konstruktion der bei Seeleuchten in Anwendung kommenden Prismen-Reflektoren.* Wiedener Kommunal-Ober-R.-S. Wien. 1880.

Der Verf. stellt sich die Aufgabe mit Hilfe einer Anzahl parabolischer Prismen, die in Form eines Halbcylinders neben und über einander auf einer Seite einer Flamme stehen, die von dieser nach dieser Seite ausgehenden Lichtstrahlen durch doppelte totale Reflexion nach dem Ursprunge zurückgeworfen und so die Intensität des nach der anderen Seite ausgesendeten Lichts zu verstärken.

Nach Vorausschickung einiger Hilfssätze über die Parabel, welche die Richtung des Strahls betreffen, der unter dem Grenzwinkel die parabolische Fläche treffen soll, wird die Methode angegeben, die Elemente für die verschiedenen Prismen zu berechnen für den Fall, dafs der leuchtende Körper ein Punkt ist, und dann, dafs er Ausdehnung hat. Berechnete Tabellen sind beigegeben. Die Seeleuchte zu Cazza ist auf Grund dieser Berechnung aufgestellt. [Th-n]

II B. Physik und Meteorologie.

1. G. Effenberger, Theorie der Schallgeschwindigkeit. — 2. Wachlowsky, Über das Radiometer. — 3. J. Walser, Höhe und Temperatur unserer Atmosphäre. — 4. E. Netoliczka, Farbenblindheit und Kurzsichtigkeit. — 5. K. Wagner, Hilfstabellen zur Reduktion auf den leeren Raum. — 6. R. Weifs, Meteorologische Verhältnisse von Oberhollabrunn. — 7. A. Pölt, Barometerstand in Bozen. — 8. R. v. Stainhausen, Meteorologische Verhältnisse von Eger. — 9. E. Fugger, phänologische Beobachtungen in Salzburg.

1. Effenberger, Gustav: *Theorie der Schallgeschwindigkeit.* Deutsches Staats-G. in Prag-Altstadt. 1880. 30 S.

Um die Gesetze der schwingenden Bewegung zu finden für Teilchen, die, aus der Gleichgewichtslage verschoben, in dieselbe mit einer Kraft zurückgeführt werden, die proportional der Verschiebung ist, wird die Gleichung $m\frac{d^2y}{dt^2} = -py$ integriert. Dann wird die Fortführung der Bewegung auf benachbarte Punkte untersucht, die Reflexion von fester Wand und die daraus resultierenden stehenden Wellen. Hauptsächlich werden longitudinale Schwingungen berücksichtigt. Nachdem die allgemeine Formel für Schallgeschwindigkeit $c = A\sqrt{\frac{e}{d}}$ erhalten ist, wird die Newtonsche Formel abgeleitet, ihre Ergänzung durch Laplace gegeben, dann die Formel auf luftförmige, flüssige und feste Körper angewendet und die Prüfung derselben durch direkte Messung angegeben. [Th-n.]

2. Wachlowsky: *Über das Radiometer.* K. K. Ober-G. in Czernowitz 1880. 50 S.

In der historischen Einleitung beschreibt Verf. die Versuche, welche zum Nachweise einer abstoſsenden Wirkung der Sonnenstrahlen im Streit zwischen den Vertretern der Emissions- und der Undulationstheorie des Lichtes bereits im 17. und 18. Jahrhundert von Harthoeker und Homberg mit Erfolg angestellt und später von Mairan und Michell wieder aufgenommen wurden. Ohne Kenntnis von diesen Experimenten zu haben, erkannten Muncke, Pfaff, Fresnel und Mark Watt im Jahre 1819 aufs neue eine Stoſswirkung des Lichtes, ohne jedoch ein positives Resultat zu erzielen, bis Crookes im Jahre 1873 durch seine bekannten Versuche gelegentlich der Bestimmung des Atomgewichtes vom Thalium die Aufmerksamkeit der Physiker wieder auf den in Rede stehenden Gegenstand richtete. Verf. beschreibt das Radiometer von Crookes und die von demselben zu messenden Versuchen benutzte horizontale Drehwage. — Dann folgt eine eingehende Besprechung der Versuche, welche Crookes, Finkener und Bergner über die Rotationsgeschwindigkeit bei wechselnder Verdünnung des im Radiometer enthaltenen Gases anstellten, ferner derjenigen von Schuster, Crookes u. A., durch welche nachgewiesen wurde, daſs die Radiometerbewegung durch innere Kräfte hervorgerufen wird. Im Anschluſs hieran giebt Verf. eine Berechnung des Überdrucks, der auf die schwarze Seite eines Radiometerflügels ausgeübt wird, wie sie Schuster und Riecke ausgeführt haben. Hinsichtlich der Einwirkung von Licht und Wärme gelangt Verf. teils durch eigene Beobachtungen, teils durch Analyse der Versuche von Crookes und Zöllner zu dem Satze: Strahlende Wärme bewirkt ebenso wie Licht beim gewöhnlichen Radiometer positive Rotation, leitende Wärme aber positive oder negative oder gar keine. Dabei ist unter leitender Wärme diejenige verstanden, welche entweder erst der Hülle oder unmittelbar dem Gasresiduum mitgeteilt wird und durch dieses zu den Flügeln gelangt. Die Möglichkeit der Bewegung aber ist immer in einem verschieden groſsen Absorptionsvermögen der beiden Flügelseiten für Licht- und Wärmestrahlen zu suchen. Verf. beschreibt endlich die Zöllnerschen Versuche mit Radiometern, deren Flügel aus halbkugelförmigen Schalen bestanden. — Der 3. Teil der Abhandlung enthält die Besprechung der Radiometertheorieen. Verf. schlieſst hierbei die Erklärung durch eine direkte Stoſswirkung des Lichtes, ferner diejenige durch Luftströmungen, sowie Hankels Äthertheorie als im Vorhergehenden bereits widerlegt von vornherein aus und betrachtet nur die elektrische Theorie, die kinetischen Gastheorieen von Denar und Tait und Stoney, endlich die Evaporationstheorie von Reynolds und Zöllner. Bei Besprechung der kinetischen Gastheorie erwähnt Verf. zugleich die Grundversuche von Crookes über strahlende Materie sowie auch die diesbezügliche Abhandlung von Pulcij. Die Kenntnis von der wahren Natur der strahlenden Materie würde nach seinem Dafürhalten zugleich auch über die gröſsere oder geringere Wahrscheinlichkeit einer der beiden letzteren Theorieen entscheiden.

[Bgr.]

3. Walser, Josef: *Eine Studie über Höhe und Temperatur unserer Atmosphäre.* Gumpendorfer Kommunal-R. im VI. Bez. in Wien. 1880. 20 S.

Die verschiedenen Methoden, welche zuerst von den Arabern unter Benutzung des Depressionswinkels der Sonne beim Aufhören der astronomischen

Dämmerung, dann in späterer Zeit unter Zuhilfenahme der entgegengesetzten Wirkungen der Schwere und der Flugkraft auf dasselbe Luftteilchen, der Erscheinungen der Sternschnuppen und Nordlichter, endlich von Ritter unter der Annahme, dafs die Temperatur in der ruhenden Atmosphäre mit zunehmender Höhe ebenso abnimmt, wie die Temperatur eines aufsteigenden Luftteilchens infolge seiner Ausdehnung abnehmen würde, zur Bestimmung der Höhe der Atmosphäre anwandten, sind ungenau und unbestimmt, weil sie zu gänzlich verschiedenen Resultaten führen. Die gewöhnlich angenommene, aus barometrischen Messungen hergeleitete Höhe beträgt 10—12 geogr. Meilen. Der zweite Teil der Abhandlung beschäftigt sich hauptsächlich mit der Abnahme der Temperatur bei der Erhebung über die Erdoberfläche. Dieselbe wird erklärt einmal durch die geringere Absorption der Sonnenstrahlen infolge der geringeren Dichte der Atmosphäre und dann durch die Wärmebindung, die infolge der beim Aufsteigen eintretenden Verdünnung der Luftteilchen stattfindet. Die auf Grund dieser beiden Annahmen theoretisch gefundene Abkühlung ist indes immer gröfser als die faktisch beobachtete. Verf. berichtet alsdann über eine Reihe von Temperaturbeobachtungen, die teils auf Bergen, teils bei Ballonfahrten in verschiedenen Höhen über der Erdoberfläche angestellt wurden. Er stellt daraus folgende Tabelle zusammen:
0—1 T.; 1—5 T.; 5—10 T.; 10—15 T.; 15—25 Tausend Fufs
0,94° 0,67° 0,46° 0,40° 0,28° Abnahme für eine Erhebung von 100 m.

Am Schluss führt Verfasser die Formeln von Glaischer und Mendeleef zur Berechnung der Temperatur aus der Erhebung über die Erdoberfläche an. [Bgr.]

4. Netoliczka, E.: *Untersuchungen über Farbenblindheit und Kurzsichtigkeit.* 1. Teil. Steiermärk. Landes-Ober-R. in Graz 1879. S. 19—42 (S. 1—18 Festreden u. Festgedicht zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaisers von Österreich). — 2. Teil. 1880. 32 S.

Die interessante Abhandlung giebt ausführlich die Untersuchungen über Farbenblindheit, in kürzerem Auszuge die über Kurzsichtigkeit, da Verf. diese in einer besonderen Schrift Über Kurzsichtigkeit in der Schule ausführlich dargelegt hat. Der Verf. ist zu der Überzeugung gelangt, dafs weniger die Schule als das elterliche Haus und zwar schon von der Geburt des Kindes an den Grund zur Kurz- oder Schwachsichtigkeit legt. Er hat 5526 Individuen (278 Schüler der RS., 2350 Knaben und 2238 Mädchen der Grazer Volks- und Bürgerschulen und 361 Knaben und 299 Mädchen von Volksschulen im Lande) untersucht. Die häufigsten Fälle fanden sich bei den Kindern gebildeter Eltern (bei den Realschülern 33,45 pCt.) und bei denen der niedrigsten Volksklasse, wo namentlich die Wohnungsverhältnisse nachteilig wirken; auch sind in den unteren Klassen die Mädchen kurzsichtiger als die Knaben (wohl in Folge der Handarbeiten) — die Schüler der Volksschule hatten 9,87 pCt. Kurzsichtige, die Schülerinnen 13,49 pCt., die Landschüler 3,88 pCt., die Landschülerinnen 7,69 pCt. Auch die Erblichkeit der Kurzsichtigkeit liefs sich in vielen Fällen konstatieren. Am Schlufs Übersichtstabellen über die einzelnen Schulen und Klassen. Was die Untersuchungen über Farbenblindheit betrifft, so giebt der Verf. zuerst einen

historischen Überblick (Priestley, Dalton, Seebeck, Young, Wilson) und Litteraturnachweise. Auf die neueren Untersuchungen von Stilling, Holmgren etc. wird vielfach Bezug genommen. Verf. unterscheidet: Farbenblindheit, herabgesetzte Farbenempfindlichkeit, Ungeübtheit und normalen Zustand. Die Zahl der Farbenblinden ist nach den einzelnen Forschern sehr verschieden, beim weiblichen Geschlecht aber immer geringer als beim männlichen. Tabellen. Beschreibung der verschiedenen Farbenblindheiten. Übersicht der Untersuchungsmethoden, die im zweiten Teile noch vervollständigt wird. Verf. hält das Holmgrensche Verfahren für das zweckmäfsigste. Nach diesem mufs der zu Prüfende aus einer sehr grossen Zahl verschiedenfarbiger Wollbündel eins herausnehmen und unter den übrigen diejenigen suchen, welche der Farbe des Musters ähneln. Die beiden Theorieen Young-Helmholtz (nach denen die Farbenblindheit sich erklärt aus mangelnder Empfindungsfähigkeit für eine Farbe) und Delboeuf (von denen die F. aus abnorm gesteigerter Empfindlichkeit gewisser farbenempfindender Elemente erklärt wird) hält er für gleich geeignet. Auch über Nachbilder bei Farbenblinden, Korrigierung der Farbenblindheit u. s. w. finden sich interessante Angaben. Aus den Resultaten mögen folgende hervorgehoben werden. Die Farbenblindheit und besonders die Farbenträgheit ist in den unteren Ständen verbreiteter als in den höheren, ebenso auf dem Lande häufiger als in der Stadt, durchschnittlich für das männliche Geschlecht 4 pCt. Auf Refraktion oder Sehschärfe übt sie keinen Einflufs; wohl aber scheint sie erblich zu sein, während das Vorherrschen derselben bei einer bestimmten Race bis jetzt noch nicht zu konstatieren ist. Angaben über das Verfahren bei der Untersuchung oder Mittel gegen die Farbenblindheit und Fingerzeige für die Eltern sind hinzugefügt. Der Verf. setzt seine Untersuchungen fort.

[Schw.]

5. Wagner, K.: *Hilfstabellen zur bequemen Reduktion auf den leeren Raum.* K. K. Staats-Ober-R.-S. in Graz. 1880. 13 S.

Die Gleichung, für welche die Tabellen berechnet sind, lautet:

$$[X] = [P] + [P]\frac{760\sigma_0}{760(1+\beta t)}(b - 0{,}377\ f)\left[\frac{1+K\,t}{S_0} - \frac{1+K'\,t}{S'_0}\right]$$

wo [X] das wahre Gewicht des Körpers, P die Gewichtsstücke auf den luftleeren Raum reduziert, $760\sigma_0$ das Gewicht der Luft bei 0^0 und 760 mm Druck, β Ausdehnungskoeffizient der Luft, t Temperatur, f Spannkraft des Wasserdampfes, b der reduzierte Barometerstand, K und K' Ausdehnungskoeffizienten für den Körper und die Gewichtsstücke, S_0 und S'_0 die spezifischen Gewichte für 0^0. Tafel I enthält die Logarithmen von $\frac{760\sigma_0}{760(1+\beta t)}$ für $0-30^0$ C; Tafel II für dieselbe Temperatur b—0, 377 f und Tafel III die Werte von $\frac{1+K't}{S'_0}$ für Bergkrystall, Messing, Platin.

[Schw.]

6. Weifs, R.: *Übersichtliche Zusammenstellung der meteorologischen Verhältnisse von Oberhollabrunn* im J. 1879. K. K. Real- u. Ober-G. u. gewerbl. Fortbildungsschule in Oberhollabrunn 1880. S. 37. 38.

$33^0\ 44'\ 8''$ ö. L., $48^0\ 33'\ 30''$ n. B., 240^h. Barometerstand u. Tempera-

tur mit den Maximis und Minimis, Dunstdruck, Feuchtigkeit, Bewölkung u. s. w. Jahresmittel für 1879: Barometer 739,3 mm; Temperatur 7,8°; Spannung 7,5; Feuchtigkeit 83,2; Bewölkung 6,1; Tage mit Niederschlag 132, mit Gewitter 21 (11 im Juni). [Schw.]

7. Pölt, Aug.: *Beobachtungen des Barometerstandes in Bozen* von 1842—1873, K. K. Staats-G. in Bozen. 1880. 18 S.

Verf. hat sich schon im Programm v. 1879 (Über die Temperatur von Bozen) um die lokale Meteorologie von Bozen (262,22m Höhe) verdient gemacht. Seine jetzt über den Luftdruck gemachten Mitteilungen ruhen auf Beobachtungen, welche von 1842—1873 dreimal täglich angestellt sind. Sehr niedrig waren die Monatsmittel 1843 und 1853 im Februar: 726,3 mm und 727mm; das höchste Jahresmittel war 737,4, das niedrigste 734.3, durchschnittlich 736,5. Der Luftdruck fällt vom Februar an ziemlich rasch, erreicht im März ein Minimum, steigt dann langsam und ziemlich regelmäfsig bis Mai, ist in den Sommermonaten Juni, Juli, August nahezu stationär, steigt etwas rascher bis Oktober, fällt wenig im November und erreicht im Dezember sein Maximum. Die Monatsmittel März bis August sind unter, die übrigen über dem Jahresmittel. Der höchste beobachtete Barometerstand ist 756,8mm, der niedrigste 709,5. Für Beurteilung des täglichen Ganges liegen nicht ausreichende Beobachtungen vor; es scheint, dafs gewöhnlich bis 2 Uhr Nm. Abnahme, dann bis 9 Ab. Zunahme stattfindet. — In Bezug auf weiteres müssen wir auf die Abhandlung selbst verweisen. [Schw.]

8. Stainhausen, R. v.: *Übersichtliche Zusammenstellung der meteorologischen Verhältnisse* von Eger für die Jahresperiode v. 1. Jan. bis 31. Dez. 1879. Staats-Ober-G. zu Eger 1880.

Eger: 50° 5′ n. B., 30° 2′ ö L. v. Ferro, 455m. Tabellarische Zusammenstellung über Barometerstand, Lufttemperaturen, Dunstdruck, Bewölkung, Windstärke, Niederschläge, Ozongehalt der Luft u. s. w. [Schw.]

9. Fugger, E.: *Die phänologischen Beobachtungen* in Salzburg aus den Jahren 1872—1880. 22. Jahresbericht der K. K. Ober-R.S. in Salzburg. 1880. S. 33—42.

Während in Norddeutschland dieser Art meteorologischer Beobachtungen verhältnismäfsig wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, liegen aus Oesterreich schon mehrere phänologische Beobachtungen vor (Prag, Wien, Salzburg), die namentlich auf Anregung des Hrn. Carl Fritsch unternommen sind. — Die gegebene Zusammenstellung soll für Schüler einen Anhaltspunkt betreffs des ersten Erscheinens der Blüte, der Zeit der Fruchtreife und des ersten Erscheinens gewisser Tiere bieten und sie so zu ähnlichen Beobachtungen anregen, z. B. die erste Blüte von Pyrus communis wurde in den Jahren 1872—80 beobachtet: 13/4, 5/4, 14/4, 27/4 (1875), 11/4, 10/4, 16/4, 22/4, 20/4, das erste Erscheinen der Erdhummel, Bombyx terrestris: 8/3, 19/3, 31/3, 11/4 (1875), 29/3, 10/4, 10/4, 31/3, 27/3. Für eine grofse Menge gewöhnlicher Pflanzen und Tiere sind die betreffenden Daten tabellarisch zusammengestellt; eine besondere Rubrik gibt die normale Zeit des Erscheinens für Wien. [Schw.]

II C. Chemie und beschreibende Naturwissenschaften (Geologie).

1. M. Rosenfeld, Mitteilungen aus dem chemischen Laboratorium. — 2. K. Kunz, Trinkwasser der Stadt Leoben. — 3. M. Morawek, Über Gerbsäuren. — 4. A. Bachinger, Horn und seine Umgebung (Geologie). — 5. K. Kastner, Geologie des Dürrenbergs bei Hallein. — 6. A. Sigmund, Tektonik der Vulkantypen. — 7. F. Dvorsky, Mineralien bei Trebitsch. — 8. D. Thiel, Über den kohlensauren Kalk. — 9. F. Bayer, Entstehung und Vorkommen der wichtigsten Eisenerze. — 10. A. Fellner, Über Isomorphismus im weiteren Sinne, — 11. T. F. Hanausek, Harzgänge in den Zapfenschuppen einiger Coniferen. — 12. F. Tkaný, Vegetation in und bei Olmütz. — 13. F. Vierhapper, Flora in und bei Freiwaldau. — 14. H. Schönbach, Litteratur und Statistik der Flora von Tirol und Vorarlberg. — 15. H. Mohr, Das Kleid der Vögel. — 16. B. Just, Anatomie und Physiologie der Hymenopteren. — 17. J. Smita, Über Moneren. — 18. J. Gremblich, Conchylien Nordtirols. — 19. G. Strobl, Dipterologische Funde von Seitenstetten. — 20. J. Weiler, Schmetterlinge des Tauferer Thales.

1. Rosenfeld, M.: *Mitteilungen aus dem chemischen Laboratorium.* K. K. Staats-R.S. in Teschen. 1880. 8 S.

I) Über die Nichtexistenz des Kalium-Kupferchromats und über zwei neue basische Kupferchromate; II) Vorlesungsversuch zur Demonstration der beim Auflösen verschiedener Salze auftretenden Temperaturveränderungen; III) Zur Löslichkeit des Schwefels und des Quecksilberjodids. — Diese Mitteilungen finden sich auch in den Berichten der chemischen Gesellschaft 1880 XIII. S. 1409. Daselbst ist noch ein Vorlesungsversuch über Absorption von Ammoniak und Salzsäure durch Wasser hinzugefügt. [Schw.]

2. Kunz, Karl, Prof.: *Das Trinkwasser der Stadt Leoben.* 5. Jahresbericht der Landes-Ober-R.S. u. 14. des RG. zu Leoben. 1880, 60 S.

Untersuchung von 102 Wassern Leobens und eine grofse Anzahl von Anmerkungen über die Trinkwasserfrage überhaupt. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden; doch sei erwähnt, dafs die Untersuchung gezeigt hat, dafs auch in kleineren Städten gutes Trinkwasser nicht häufig ist. [Schw.]

3. Morawek, Maxim.: *Bestimmungs-Methoden und einige Eigenschaften der Gerbsäuren.* griech.-or. Ober-RS. zu Czernowitz. 1880. S. 3—25.

Verf. beschreibt zunächst die Darstellungsweise, Eigenschaften und Zersetzungsprodukte der von den Gerbsäuren am besten gekannten Galläpfelgerbsäure und im Anschlufs hieran die übrigen Gerbsäuren, deren er 18 verschiedene nach den Pflanzen, aus denen dieselben erhalten wurden, aufzählt. Die (mafsanalytischen) Bestimmungsmethoden gelten in erster Linie für die Galläpfelgerbsäure. Verf. erwähnt die Flock'sche Methode, welche auf der Fällung der Gerbsäure aus ihren neutralen Lösungen durch eine titrierte Lösung von Kupferacetat beruht. Handtke fällt die Gerbsäure mittelst Ferridacetat neben überschüssiger Essigsäure und Natriumacetat. Die Allen'sche Methode beruht auf der Fällung der Gerbsäure durch Bleiacetat, die Löwenthal'sche auf der Oxydation der Gerbsäure mittelst übermangansauren Kalis oder mittelst Chlorkalks. Wegen der übrigen angeführten Methoden sei, da dieselben eine geringere praktische Bedeutung besitzen, auf die Arbeit selbst verwiesen. [Bgr.]

4. Bachinger, A.: *Horn und seine Umgebung.* Eine geologische Skizze. Niederösterr. Landes-Real- und Ober-G. zu Horn. 1880. 20 S.

Das Programm, welches ausschliefslich lokales Interesse hat, verfolgt den lobenswerten Zweck, die Schüler des G. mit den geologischen Verhältnissen der Gegend vertraut zu machen. Übersicht der vorkommenden Gesteine und wichtigeren Ablagerungen. Durch Beigabe einer, wenn auch rohen Karte wäre die Benutzung wesentlich erleichtert. [Schw.]

5. Kastner, K.: *Die geologischen Verhältnisse des Dürrenbergs bei Hallein.* K. K. Ober-R.S. in Salzburg. 1880. 32 S.

Überblick über die geologischen Verhältnisse und den Abbau. Karte und Profil sind beigegeben. [Schw.]

6. Sigmund, Alois: *Über die Tektonik der Vulkantypen.* Staats-G. in Troppau. 1880. 16 S.

Verf. bespricht die beiden Grundtypen, nach denen die Vulkane aufgebaut sind: Tuffkegel und Ströme, bezw. Quellkuppen. Indem er namentlich auf die erloschenen Vulkane rekurriert, legt er die Wirkungen der Erosion dar (Insel Ponza, Euganeen), die dahin führen können, dafs die Gänge (Spalten, in welche später Lava und vulkanisches Gestein nach den ersten Aufschüttungen sich ergofs) vollständig blofsgelegt werden können. Sehr häufig finden sich Lavaströme mit Tuffkegeln verbunden, und sind Vulkane, die nur aus Strömen aufgebaut sind, wohl denkbar, aber nicht bekannt. Die Form der Quellkuppen, im wesentlichen basaltischer Vulkane, erläutert der Verf. an dem Schlofsberge von Teplitz, im Anschlufs an Reyers Arbeit: Über die Tektonik der Vulkane in Böhmen (Jahresber. der K. K. geol. Reichsanstalt 1879. XXVII) und erwähnt auch dessen Experiment (Herausquellenlassen von verschieden gefärbtem Gypsbrei durch eine enge Öffnung). Im Wesentlichen fällt also diese Einteilung mit der bekannten (Schichtenvulkane und homogene Vulkane) zusammen. [Schw.]

7. Dvorsky, Franz: *Über einige in der Umgegend von Trebitsch vorkommende Felsarten und Mineralien.* Staats-Unter-G. zu Trebitsch. 1880. 16 S.

Beschreibung von Granit, Gneis etc.; ohne allgemeines Interesse. [Schw.]

8. Thiel, Dominik: *Über den kohlensauren Kalk.* Kommunal-G. zu Comotau. 1880. 24 S.

Populäre, auch für den Schüler brauchbare Zusammenstellung einiger bekannter Thatsachen über den kohlensauren Kalk. Besondere Rücksicht ist genommen auf die Ablagerungen desselben unter Beihilfe der Pflanzen und Tiere, auf die Marmorbildung und die Dimorphie (Aragonit). [Schw.]

9. Bayer, Franz: *Entstehung und Vorkommen der wichtigsten Eisenerze.* Landes-Ober-RS. zu Profsnitz. 1880. S. 3—10.

Das überwiegende Vorkommen der Eisenerze in Erzgängen neben krystallisierten Gangarten spricht dafür, dafs alle Eisenerze auf flüssigem Wege entstanden sind, wenngleich beispielsweise die Entstehung von Pyrit und Markasit auf diese Weise noch nicht genügend erklärt werden kann. Da

die Gesteine das Eisen fast immer als Silikat enthalten, so ist von diesem bei der Erklärung der Entstehungsweise der übrigen Eisenerze auszugehen. Aus dem Eisensilikat entstand das Carbonat durch Einwirkung von kohlensäurehaltigem Wasser. Das Eisencarbonat verwandelte sich unter der Einwirkung von sauerstoffhaltigem Wasser in Brauneisenerz, welches sich wiederum in Roteisenerz umbilden kann, während andere allerdings nach vorhandenen Pseudomorphosen des Roteisensteins nach Eisenspat eine direkte Umbildung des letzteren in jenes Mineral annehmen. Der Eisenglanz ist nur als eine isomere Modifikation des Roteisensteins zu betrachten, stimmt aber in seiner Entstehungsweise mit diesem überein und kann selbst in Roteisenstein übergehen. Das Vorkommen des Magneteisens in Zeolithen und Drüsenräumen spricht für seine Entstehung auf nassem Wege. Verf. nimmt als Ausgangspunkt für die Bildung desselben das Eisenoxydulsilikat an, welches durch Zersetzung mittelst Kohlensäure und unter gleichzeitigem Vorhandensein von Sauerstoff sowohl Eisenoxydul als Eisenoxyd liefern kann, die sich dann mit einander verbinden. Wahrscheinlich sind Augit- und Hornblende-haltige Gesteine die Muttergesteine für das Magneteisenerz. Der Raseneisenstein bildet sich aus eisenschüssigem Boden, dessen Eisengehalt durch manche bei der Verwesung organischer Stoffe gebildete Säuren gelöst wird. Gleichzeitig vorhandener phosphorsaurer Kalk wird die Veranlassung zur Bildung von phosphorsaurem Eisenoxyd. Das Schwefeleisen entsteht durch direkte Einwirkung von Schwefelwasserstoff oder Calciumsulfid auf Eisencarbonatlösung. — Bei jedem der genannten Eisenerze giebt Verf. die hauptsächlichsten Fundorte innerhalb der österreich.-ungarischen Monarchie an. [Bgr.]

10. Fellner, A.: *Über den Isomorphismus im weitern Sinne.* K. K. Unter-Staats-R. im V. Bezirke in Wien. 1879. 3—25.

Verf. zeigt an der Entwickelung der Lehren von Mitscherlich, Scherer, Hermann. Sacchi und dann von Kapp, Schröder und Rammelsberg über den Isomorphismus, dafs der ursprüngliche Begriff insofern eine Erweiterung erfahren hat, als statt der ursprünglich geforderten Gleichheit der Form eine Winkelähnlichkeit, also annähernde Achsengleichheit in demselben oder in zwei verschiedenen Systemen genügt, und als die Bedingung der analogen chemischen Konstitution durch die gleiche Wertigkeit der sich vertretenden Atome und Atomgruppen erfüllt wird. Namentlich dieses letzte Erfordernis erörtert Verf. in ausführlicher Weise an der Betrachtung einzelner Beispiele, die im Referat nur angedeutet werden können. Er macht dabei mehrere Unterabteilungen: 1. Die isomorphen Verbindungen enthalten nur ein verschiedenes Element (K_2SO_4, K_2SeO_4, K_2CrO_4, K_2MnO_4); 2. Es sind zwei bis alle Atome durch andere Grundstoffe vertreten, aber die Summe der Valenzen ist dieselbe. Hierher gehören: Spinell und Magneteisen, Salpeter, Aragonit, Brucnonit; 3. Die stellvertretenden Atomgruppen besitzen eine niedrigere Valenz als die Summe der Valenzen der einzelnen Elemente ergeben würde. Dies ist der Fall bei den Kalium- und Ammoniumsalzen u. s. w.; 4. Die analoge chemische Konstitution tritt erst bei der Vervielfachung einzelner Formeln hervor. Hierher gehört der Isomorphismus zwischen

manchen Elementen und Oxyden, der erst begreiflich wird, wenn man die Molekularformel der erstern vervielfacht, ferner auch der Isomorphismus, der drei Feldspate, der Augite und Hornblenden, der verschiedenen Glimmerarten u. m. [Bgr.].

11. Hanausek, T. F.: *Über die Harzgänge in den Zapfenschuppen einiger Coniferen.* Ein Beitrag zur vergleichenden Anatomie dieser Organe. Niederösterr. Landes-Ober-R. in Krems. 1879, S. 3—30.

Untersucht wurden die reifen Zapfenschuppen: 1. bei den Cupressineen: von Biota orientalis Don., Biota pendula Parlat., Thuja occidentalis L., Cupressus sempervivens L., Chamaecyparis Lawsoniana Parl., 2. bei den Taxodineen: von Cryptomeria japonica; 3. bei den Abietineen von: Cedrus Deodara Loud., Pinus, Picea alba Link., Abies Dl., Touga Canadensis Carr. — Während bei den untersuchten Cypressineen und Taxodineen die Harzgänge in ein grofszelliges Parenchym eingebettet sind, liegen dieselben in den Schuppen der Abietineen (mit Ausnahme von Pinus Cembra) innerhalb einer Schicht stark quellbarer Bastfasern, und jeder Gang ist aufserdem von einem Mantel eigentümlich verdickter Epithelialzellen umgeben. Die Harzgänge zeigen nur ihrer Lage nach ein constantes Verhalten, während ihre Zahl, Gröfse und Form (im Gegensatz zu den analogen Verhältnissen bei den Blättern) schwankend ist. Auch das Auftreten von Periderm an der Aufsenseite der Schuppen läfst den Unterschied zwischen diesen und den Blättern noch schärfer hervortreten, und nur manche Verhältnisse könnten an eine Verwandschaft beider erinnern. Verf. glaubt daher die Blattnatur der Schuppen anzweifeln zu müssen. Hinsichtlich der Entstehung des Harzes nimmt Verf. an, dafs dasselbe ein direktes Umwandlungsprodukt der Stärke ist. Zu erwähnen ist noch das Vorkommen von geformtem blauem Farbstoff in den Parenchymzellen der Schuppen von Pinus Cembra. Die Lage der protogenen Harzgänge in den Schuppen der Coniferen ist bedingt durch die Lage und Ausbildung der Gefäfsbündel, und die Ursache ihrer Entstehung ist in demselben Bildungsgesetz eingeschlossen, dem zufolge die Gefäfsbündel ihre Entstehung und Verzweigung verdanken. Den Schlufs bildet eine entwicklungsgeschichtliche Untersuchung über die Entstehung des Harzganges. Derselbe bildet sich stets aus einer einzigen grofsen, chlorophyllfreien, protoplasmahaltigen Zelle, aus welcher durch wiederholte Teilungen die den Gang umgebenden Epithelialzellen hervorgehen. [Bgr.].

12. Tkaný, Franz: *Die Vegetationsverhältnisse der Stadt Olmütz und ihrer Umgebung.* (Schlufs). Deutsches K. K. Ober-G. in Olmütz. 1880, 15 S.

Enthält die Flora der künstlichen Pflanzengruppen, d. h. derjenigen, die durch die Thätigkeit des Menschen entweder absichtlich oder absichtslos entstanden sind. Verf. rechnet hierher: 1. die Garten-, 2. die Acker-, 3. die Mauer-, Weg- und Schuttflora. [Bgr.].

13. Vierhapper, Friedrich: *Flora des Bezirkes von Freiwaldau und seines angrenzenden Gebietes.* K. K. Staats-G. in Weidenau. 1880. S. 3—24.

Aufführung der im Gebiet vorkommenden Gefäfskryptogamen und Monokotyledonen, von denen Verf. zusammen 220 Arten aufzählt. [Bgr.]

14. Schönbach, Hugo: *Litteratur und Statistik der Flora von Tirol und Vorarlberg.* I. K. K. Unter-RS. in Bruneck. 1880. S. 3—24.

Zusammenstellung der auf die Flora Tirols und Vorarlbergs bezüglichen Schriften mit kurzen bibliographischen Notizen in chronologischer Reihe. Der vorliegende Teil umfaſst die Jahre 1517—1841. [Bgr.]

15. Mohr, Heinrich: *Das Kleid der Vögel.* K.K.G. zu Brixen. 1880. S. 3—23.

Verf. bespricht die Entstehung der einzelnen Federn, die Anordnung derselben zum Federkleid, den Bau, die Gestalt und die Art der Federn, die Bedeutung des Federkleids für die Systematik und für die Ökonomie der Vögel, endlich den Nutzen desselben für den Menschen. [Bgr.]

16. Just, B.: *Anatomie und Physiologie der Hymenopteren mit besonderer Berücksichtigung der bekanntesten Formen.* N.-Ö. Landes- R.G. in der Stadt Baden. 1880. S. 3—36.

Zusammenhangende, leicht verständliche Darstellung der Körperbedeckung; der Organe der Bewegung, Empfindung, Verdauung und Fortpflanzung in der genannten Insektenordnung. Im letzten Abschnitt findet die Entwickelung des Eies und besonders die Parthenogenesis der Bienen eine eingehende Betrachtung. [Bgr.]

17. Smita, Johann: *Über Moneren.* 1. deutsche Ober-R.S. in Prag. 1880 17 S.

Reproduktion der Häckel'schen Untersuchung über Bau, Bewegung, Ernährung und Fortpflanzung der Moneren, sowie speziellere Beschreibung von Protamöba primitiva und Protomyxa aurantiaca als Vertreter der Gymno- resp. der Lepomoneren. Abbildungen sind beigegeben. In den Schluſsworten bestreitet Verf. die Notwendigkeit einer Aufstellung des Protistenreichs. [Bgr.]

18. Gremblich, Julius: *Die Conchylien Nordtirols. II. Wasserconchylien.* K. K. Ober-G. der Franciskaner zu Hall. 1880, S. 3—23.

Verf. giebt zunächst eine Tabelle zur Bestimmung der hierher gehörigen Gattungen der Gastropoden und Lamellibranchien und dann für jede Gattung eine Bestimmungstabelle der zu ihr gehörenden Arten. Die Arbeit erscheint deshalb zum Bestimmen der Conchylien als brauchbar. Es finden sich im Gebiet von Gastropoden die Gattungen: Valvata (5), Bythinia (4), Bythinella (2), Physa (1), Aplexa (1), Planorbis (11), Ancylus (1), Limnaea (6), Limnophysa (3); von Lamellibranchien die Gattungen: Anodonta (2), Sphaerium (2), Calyculina (1), Pisidium (3). Die eingeklammerten Zahlen geben die Anzahl der Arten an. [Bgr.]

19. Strobl, Gabriel: *Dipterologische Funde von Seitenstetten.* K. K. Ober-G. der Benediktiner zu Seitenstetten. 1880. S. 3—65.

In der umfangreichen Arbeit sind 1365 Dipterenarten angeführt, welche Verf. im Laufe zweier Sommer in Seitenstetten sammelte. [Bgr.]

20. Weiler, Josef: *Die Schmetterlinge des Tauferer Thales.* Ein Beitrag zur Lepidopteren-Kunde von Tirol. K. K. Ober R.S. zu Innsbruck. 1880. S. 3—33.

Nach einer kurzen geo- und orographischen Beschreibung des Gebietes wendet sich Verf. zur Aufzählung der daselbst gemachten Funde. Es werden

von Makrolepidopteren von 575, Mikrolepidopteren 377, im ganzen also 952 Arten angeführt. [Bgr.]

II D. Geschichte und Geographie.

1. E. Plöckinger, Wirren in Athen während des peloponn. Krieges. — 2. A. Michl, Das Archontat, bes. zur Zeit des Demosthenes. — 3. J. Khunt, Rhodus in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. — 4. A. Herrmann, Römer und Parther von Augustus bis Nero. — 5. A. Ziegler, Kaiser Claudius I. — 6. D. Nemanić, De Stoicorum Romanorum primi Caesarum saeculi factione etc. — 7. F. Holub, Das Reich Samo's. — 8. L. Weingartner, Vereinigung Burgunds mit dem Deutschen Reiche unter Konrad II. — 9. F. Heinlein, Flugschriften betreffend den ersten und zweiten Raubkrieg Ludwigs XIV. — 10. F. Suklje, Zur Geschichte der Septemberereignisse des J. 1792. — 11. A. Wiskočil, Das österr. Cabinet und die kathol. Union bis zum J. 1617. — 12. F. Schubert, Joseph II. und der österr. Handel. — 13. J. Kämmerling, Gesch. der Stadt Freiberg. — 14. J. Münzberger, Leipa von Wallensteins Tode bis zum J. 1660. — 15. M. F. Schaffer, Historiae urbis Plsnae Joannis Tanner manu scriptae. — 16. K. Rieger, Wiener Stadtrechtsprivilegien v. J. 1278. — 17. J. Urwalck, St. Colomann. — 18. V. Langhans, Ursprung der Nordfriesen. — 19. H. Struschka, Umgegend von Mostar. — 20. A. R. Hein, Die Alhambra.

1. Plöckinger, Eduard: *Politische Wirren zu Athen während des peloponnesischen Krieges.* Nach Quellen zusammengestellt. Staats-Ober-RS. in Olmütz. 1880. S. 3—43.

Besonders eingehend werden die Jahre 412 und 411 behandelt. Die äufseren Ereignisse werden so weit berührt, wie es das Verständnis der inneren erfordert. [Klebe.]

2. Michl, Adolf: *Das Archontat: Historische Entwickelung desselben, seine Stellung und Amtssphäre zur Zeit des Demosthenes.* Deutsches Staats-G. in Prag. 1879. 36 S.

Geschichte des Archontats bis zum Jahre 338; dann Darlegung der Amtssphäre der Archonten im Allgemeinen wie im Einzelnen. [Klebe.]

3. Khunt, J.: *Die Stellung der Insel Rhodus in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr.* Deutsch. K. K. Staats-RS. in Budweis. 1880. S. 3—37.

Die Stellung, welche die Insel Rhodus in der nachalexandrinischen Zeit im östl. Mittelmeer einnimmt, ist höchst interessant. Inmitten der drei Grofsmächte sucht Rh. sich mit grofser Energie unabhängig zu halten und doch überall einzugreifen. Seine Macht beruht auf dem Gleichgewicht dieser Staaten; dieses daher zu erhalten ist es eifrig bemüht. Dieses System brach zusammen, sobald die grofse Macht des Westens auch hier ihren Einflufs zur Herrschaft brachte. Nicht die Zeit des Aufblühens des rhodischen Staates hat sich der Verf. zum Gegenstand gewählt, sondern die des Verfalls, die dem eigentlichen Untergang schon seit dem Beginn des 2. Jahrhs. voranging; sie ist „um so lehrreicher, als es eines der ersten Beispiele ist, dafs die Römer einen Staat nicht durch einen Krieg, nicht militärisch, sondern politisch — diplomatisch könnte man sagen — zu Grunde richteten."

Der Verf. verfolgt die rhodische Geschichte vom Beginn des 2. Jahrhs. bis 164. Er schickt eine kurze Auseinandersetzung der innern Verhältnisse von Rhodus, sowie eine Umschau über die Mittelmeerstaaten und ihre Macht voraus. [Klebe.]

4. Herrmann, A., Dr.: *Darstellung der Beziehungen zwischen Römern und Parthern von der Übernahme der Herrschaft durch Augustus bis zu Tiridates' Belehnung durch Nero.* N.-Ö. Landes-Real- und Ober-G. und Ober-RS. in St. Pölten. S. 3—36.

Armenien, als zwischen den beiden Grofsmächten gelegen, war Gegenstand fortwährender Reibungen zwischen Römern und Parthern. Augustus, Tiberius und Claudius behaupteten den römischen Einflufs in Armenien ohne äufsere Gewalt, indem sie einerseits die Thronstreitigkeiten in Parthien und damit die Ohnmacht dieses Staates in Permanenz erhielten, andererseits römisch gesinnte Könige in Armenien einsetzten oder unterstützten. Erst unter Nero kam es im Jahre 58 zum Kriege mit dem Partherkönig Vologaeses, welcher für seinen Bruder Tiridates Armenien zu erobern suchte. Dieser Krieg dauerte mehrere Jahre und wurde mit wechselndem Erfolg geführt. Endlich kam es zu einer Einigung zwischen dem römischen Feldherrn Corbulo und den parthischen Fürsten. Tiridates legte sein Diadem in Gegenwart der römischen und parthischen Truppen vor Neros Bilde nieder. 66 ging er nach Rom mit 3000 Begleitern, wo ihn der Kaiser zum König Armeniens krönte. So wurde der Kampf in einer für beide Parteien zufriedenstellenden Weise entschieden. [Klebe.]

5. Ziegler, Alb.: *Die Regierung des Kaisers Claudius I. mit Kritik der Quellen und Hilfsmittel.* 2. Teil (Forts. v. 1879). K. K. Ober-G. der Benediktiner zu Kremsmünster. 1880. S. 3—61.

Dieser zweite Teil behandelt hauptsächlich die Regierungsthätigkeit des Claudius nach innen. In Kap. 1 wird bes. das Verhalten des Kaisers dem Senat gegenüber erörtert. Aus Kap. II (administrative Beziehung) wollen wir erwähnen, dafs Verf., anders wie Mommsen und v. Boor, der Censur des Claudius eine fünfjährige Dauer gibt. In Kap. III kommt die Fürsorge des Kaisers für den Kultus zur Darstellung. [Klebe.]

6. Nemanić, Dav.: *De Stoicorum Romanorum primi Caesarum saeculi factione repugnante contra eam qua saeculum tenebatur rationem deque Taciti quod de eius factionis consiliis atque studiis de iisque qui ea sectabantur fecerit iudicio disputatio brevis.* K. K. Staats-Ober-G. zu Mitterburg 1880. S. 3—26.

Gegenstand der Abhandlung ist jene Partei, deren bekannteste Mitglieder Thrasea Paetus und Helvidius Priscus waren. Diese Männer und ihre Freunde, die sich der stoischen Philosophie angeschlossen hatten, zogen sich nicht von der Welt zurück, sondern griffen in das Staatsleben ein und suchten durch ihr Beispiel zu wirken. Nach dem Urteil des Verf. haben sie nicht verkannt, dafs die Republik nicht zurückzuführen sei. Der Staat sollte nur haben „principatum et libertatem, bonos principes et gravem ac decoris Romani conscium senatum“. Dafs ihre Bestrebungen nicht völlig vergeblich gewesen, läfst sich aus manchem erkennen. Die Stellung des Tacitus zu ihnen ist

nicht aus dem Agricola zu beurteilen, wo er um eines bestimmten Zweckes willen die Stoiker tadelt, sondern nur nach den Annalen und Historien, wo er sie entschieden lobt und als die Partei hinstellt, welche allein unwürdigen Handlungen des Senats mit Freimut widersprach. [Klebe.]

7. Holub, Franz: *Das Reich Samo's nach gleichzeitigen Quellen und neueren Forschungen.* K. K. Unter-RS. in der Leopoldstadt in Wien 1879. S. 4—17.

Der Verf. schliefst sich eng an Fredegar an. Gegen Palacky und Andere verteidigt er die Angabe desselben, dafs Samo ein Franke war. Nach den bisherigen Untersuchungen kann es kaum noch fraglich sein, dafs dieses Slavenreich nach Böhmen und nicht nach Carantanien zu versetzen ist; doch ist es bisher noch nicht gelungen, die Lage seiner Hauptfeste Wogastisburg mit Bestimmtheit nachzuweisen. Wahrscheinlich aber erstreckte sich Samo's Einflufs bis nach Carantanien, woraus es sich erklärt, dafs auch die Langobarden auf Seiten Dagoberts am Kampfe gegen Samo teilnahmen. Die Nichterwähnung der Bayern erklärt sich daraus, dafs sie damals in einen Krieg mit den Avaren verwickelt waren. [Klebe.]

8. Weingartner, L.: *Vereinigung Burgunds mit dem deutschen Reiche unter Konrad II.* 1. Deutsches K. K. G. in Brünn. 1880. 28 S.

König Rudolf III. von Burgund (993—1032) hatte seinen Neffen, den Kaiser Heinrich II. nicht blofs zum Nachfolger ernannt, sondern ihm auch die Regierung abgetreten. Heinrich, der übrigens seine Rechte niemals hatte zur Geltung bringen können, starb vor Rudolf, und sein Tod brach diese Beziehungen ab. Aber Konrad II. sah diese Verträge als staatsrechtliche Abmachungen an, er glaubte Rechte des Reiches wahrnehmen zu müssen und erreichte auch, dafs ihm Rudolf 1027 die Regierung abtrat. Doch sollte wahrscheinlich der Vertrag erst nach dem Tode des Königs in Kraft treten. Aufserdem schlofs Konrad noch ein Bündnis mit Heinrich von Frankreich ab auf einer Zusammenkunft in Deville, die Verf. in das Jahr 1032 setzt. Doch kam er nicht sofort nach Rudolfs Tode (6. Sept. 1032) in den Besitz Burgunds, da der nächste Erbe, Odo von Champagne, ihm ernstliche Schwierigkeiten machte. Erst durch seinen zweiten Feldzug nach Burgund, der zugleich von Deutschland und Italien aus unternommen wurde, erzwang er 1034 seine allgemeine Anerkennung. Diese Erwerbung sicherte Italien gegen jeden Angriff von Westen und gab das Übergewicht Deutschlands über Frankreich auf das augenfälligste zu erkennen. Doch brachte sie nach dem Urteil des Verf. Deutschland mehr Schaden als Nutzen: dieser bedeutende Zuwachs an Gebiet konnte nur dazu beitragen, die Zahl und Intensität der hier mit einander ringenden Kräfte zu erhöhen und den Keim der Auflösung zu zeitigen. [Klebe.]

9. Heinlein, Ferd.: *Einige Flugschriften aus den Jahren 1667—78 betreffend den ersten und zweiten Raubkrieg Ludwigs XIV.* II. Teil. N.-Ö. Landes-RG. zu Waidhofen an der Thaja. 1880. S. 3—46.

Der Verf. giebt ausführlich den Inhalt zweier Flugschriften: 1. des Appel de l'Angleterre touchant la secrete Cabale etc. Amsterdam 1673 und 2. des Bouclier d'Estat et de Justice. Nouv. Edit. 1667 bis Art. 4. Den Art. 5

und die ebenfalls dem Lisola zugeschriebene Flugschrift Le politique du temps will Verf. in einem folgenden Programm besprechen und daran ein zusammenfassendes Urteil über die publicistische Thätigkeit des grofsen Staatsmannes knüpfen. [Klebe.]

10. Šuklje, Franz: *Zur Geschichte der Septemberereignisse des Jahres 1792.* K. K. Staats-Ober-G. zu Wiener-Neustadt. 1880. 46 S.

Als Kernpunkt seiner Aufgabe stellt sich der Verf. die Frage nach der Leitung und Organisation der Massacres. Nachdem er uns zunächst in der Einleitung in grofsen Zügen den Gang der Revolution bis zum 10. August 1792 vorgeführt hat, bespricht er genauer die Vorgänge in Paris von diesem Tage bis zum 2. Sept., dem Anfange des Mordens. Auf eine Übersicht über die Quellen, deren Anzahl verhältnismäfsig gering ist, wenn man das Aufsehen bedenkt, welches diese Greuelthaten in ganz Europa machten, folgt sodann die Schilderung der furchtbaren Scenen in den einzelnen Gefängnissen. Aus dem Verhalten der Behörden diesen Vorgängen gegenüber kommt Verf. zu dem Schlufs, dafs man es hier nicht mit einem Ausbruch der Aufregung des Volks zu thun hat, sondern dafs die Morde von den revolutionären Behörden vorbereitet waren und dafs selbst Dantons Mitschuld aufser Zweifel steht. [Klebe.]

11. Wiskočil, Arthur: *Das österreich. Cabinet und die kathol. Union bis zum Jahre 1617.* K. K. Staats-Ober-G. zu Leitmeritz. 1880. S. 3—16.

Unter dem Einflufs der Spannung, die im Anfang des 17. Jahrhunderts zwischen Protestanten und Katholiken herrschte, vollzog sich 1608 und 1609 die Gründung der beiden Unionen. Die Existenz dieser Vereinigungen war dem Kaiserhause höchst unbequem. Maximilian von Bayern, das Haupt der Liga, suchte den österreich. Einflufs fern zu halten, die Kräfte der Liga sollten nicht im Interesse Österreichs verwendet werden. Doch wufste Matthias gerade seine Stellung zwischen den Bünden dazu zu benutzen, dafs er 1612 zum Nachfolger Rudolfs gewählt wurde. Sein Bestreben war nun dahin gerichtet, die Bünde zu beseitigen. Dies mislang ihm zunächst 1613. Es vollzog sich nun eine gröfsere Annäherung des Kaisers an die Liga, sein Einflufs auf dieselbe stieg trotz des Widerstrebens des bayrischen Herzogs. Aber der Umstand, dafs nun die Protestanten den Kaiser als das geheime Haupt ihrer Bünde betrachteten, wurde gerade jetzt unbequem, wo Ferdinands Kaiserwahl durchgesetzt werden sollte. Matthias fafste nun den Plan, die Liga zu einem politischen Bunde umzuwandeln, dem auch die Neutralen beitreten könnten. Als auch dieser Versuch gescheitert war, löste Matthias beide Vereinigungen auf durch ein allgemeines Verbot aller Bündnisse vom 3. April 1617. Während die protest. Union ihren Bund einfach erneuerte, löste sich die Liga zwar auf, doch schlofs Max. schon am 27. Mai eine neue Vereinigung mit den bayr. Bischöfen, die man als eine Fortsetzung der Liga ansehen kann. [Klebe.]

12. Schubert, Franz: *Kaiser Josephs II. Bemühungen um die Hebung des österreichischen Handels.* K. K. Staats-Unter-RS. im 5. Bezirk (Margarethen) in Wien. 1880. S. 3—29.

Es ist bekannt, wie eifrig Joseph II. bemüht war, den Wohlstand seines Landes zu heben. In jeder Weise suchte er die Produktion zu vergröfsern, und dazu bediente er sich nicht allein einer grofsartigen Erleichterung des Verkehrs im eigenen Lande, sondern als ein Hauptmittel sah er die Ausschliefsung des fremden Handels durch weitgehende Prohibitivmafsregeln an. Aber die heimische Industrie sollte nicht allein mehr produzieren, er wollte ihr auch ein vergröfsertes Absatzgebiet verschaffen. Der Donau- und der Seehandel erfreuten sich seiner besonderen Fürsorge. Handelskompagnieen entstanden, die nicht blofs mit den Staaten des Mittelmeers, sondern sogar mit Ostindien in Verkehr traten. Mit Holland kam es beinahe zum Kriege, da dieses die Eröffnung der Schelde nicht zugeben wollte. Mit diesen Handelsbestrebungen des Kaisers ging es aber wie mit anderen seiner Unternehmungen: Hast, Überspannung, Mangel an Ausdauer haften ihnen an. Schon 1785 erhielt der Handel mit Indien von den Seemächten einen Stofs, von dem er sich nicht wieder erholte. Der Türkenkrieg liefs Donau- und Mittelmeerhandel zurückgehen. Wenn man aber bedenkt, dafs sich die Bevölkerung Österreichs unter Josephs Regierung von nicht ganz 10 Millionen auf beinahe 12 Mill. hob, so erkennt man schon hieraus, dafs diese Bemühungen des edlen Kaisers nicht ohne Segen für sein Reich waren.

[Klebe.]

13. Kämmerling, J.: *Die Geschichte der Stadt Freiberg.* Staats-Unter-G. in Mähr.-Freiberg. 1880. 35 S.

Urkundlich wird die Stadt zuerst 1251 erwähnt, obwohl sie jedenfalls viel älter ist. Im Hussitenkriege wie im dreifsigjährigen Kriege zeigten die Bürger mannhaften Sinn. In ersterem wurde die Stadt mehrmals von den Hussiten belagert, aber nie erobert. Im zweiten wurde sie zwar wiederholt geplündert und angezündet; doch verteidigte sich die Bürgerschaft auf der Burg Hochwald mit Erfolg gegen Mansfeld und die Schweden. Damals entstand das Sprüchwort: „Brieg, Freiberg und Brünn machen die Schweden dünn.“ In der neueren Zeit ist die Stadt sehr zurückgegangen, mehrere der Nachbarstädte haben sie überholt. Das geschäftliche Leben und Treiben der früheren Zeit ist ganz verschwunden: „Freiberg, früher eine der bedeutendsten Industriestädte, der Mittelpunkt des Handels und Verkehrs in Wolle und anderen Rohprodukten im östl. Mähren, hat aufgehört Industriestadt zu sein.“ [Klebe].

14. Münzberger, Josef: *Aus dem B.-Leipaer Stadtarchive.* (Nachrichten zur Gesch. Leipas von Wallensteins Tode bis zum Vergleiche mit der Obrigkeit im Jahre 1660). Kommunal-Ober-R. in B.-Leipa. 1880. 26 S.

Nach Wallensteins Tode wurde seine Witwe, geborene Gräfin Harrach, Herrin der Stadt, doch übte ihr Bruder, der Erzbischof von Prag, meist die Herrschaftsrechte aus. 1654 erbte W.'s Tochter Marie Elisabeth, vermählt mit einem Freiherrn von Kaunitz, die Herrschaft. Durch den Krieg hatte Leipa natürlich sehr zu leiden: grofse Summen mufsten an die durchziehenden Truppen bezahlt werden, die Vorstädte lagen wüste, Räuber machten die Umgebung unsicher; ein allgemeiner Rückgang der Gewerbe trat ein, den man dem jüdischen Handel zuschrieb. 1646 entschied der Erzbischof

den Streit zwischen der Stadt und der Judenschaft. 1651 mufsten aber die Hauptleute noch einmal einschärfen, dafs dieses Edikt von 1646 noch in Kraft sei. Den kräftigen Aufschwung, den Leipa nach 1648 nahm, unterbrach ein Streit mit der Obrigkeit, der 1654 begann. 1656 kam es zur offenen Auflehnung. Die neue Herrschaft versuchte offenbar die Freiheiten der Stadt zu beschränken, bes. durch Einsetzung eines Oberrichters. Erst 1660 kam es zu einer definitiven Einigung durch Vermittlung der Regierung, wobei die Privilegien der Stadt von neuem festgestellt wurden. Ein Anhang nennt die Bürgermeister sowie die Einnahmen und Ausgaben in der besprochenen Zeit. [Klebe].

15. Schaffer, Methud Fr.: *Historiae urbis Plsnae Joannis Tanner manu scriptae.* K. K. Ober-G. zu Pilsen. 1880. S. 5—14.

Der hier herausgegebene Teil der Geschichte Pilsens von Tanner umfafst die Kapitel 24—26. 24: Soluta obsidio et triumphus Plsnae; 25: Proelium, quo Taboritae a Catholicis deleti sunt; 26: Plsnenses a Sigismundo Caesare collaudati et praemiis affecti. [Klebe].

16. Rieger, Karl, Dr.: *Beiträge zur Kritik der beiden Wiener Stadtrechts-Privilegien K. Rudolfs von 1278.* K. K. Franz-Joseph-G. in Wien. 1879. 36 S.

Lorenz sah in den beiden überlieferten Urkunden nur Entwürfe auf Grund der verlorenen Privilegien; Tomaschek verteidigte ihre Echtheit in der vorliegenden Gestalt. Nach Rieger hat keine der Handschriften unverändert den Originaltext: den Originalen fehlten Rubrizierung und Kapitelüberschriften; aber die überlieferten Urkunden, deren Text durch Vergleichung der Handschriften auch in den einzelnen Wendungen verbessert werden kann, dürfen als eine vollständig zuverlässige Überlieferung der verloren gegangenen Originalprivilegien angesehen werden. [Klebe].

17. Urwalck, Joh., Dr.: *Der königliche Pilger St. Colomann.* 15. Jahresb. des nieder-österr. Landes-Real-G. zu Stockerau. 1880. 23 S.

Der Verf., nach dessen Ansicht die Verehrung des heiligen Colomann ein wichtiger Schritt zur Civilisierung Österreichs war, teilt zuerst die Bemühungen der Melker und seine eigenen mit, um die königliche Abstammung C.'s festzustellen; wie er sich in Irland erkundigt und vom Sekretair der Dubliner Konsistoriums die Antwort erhalten habe, dafs derselbe einen antiquitatum Hibernicarum peritum befragt und von demselben erfahren habe, „Colomannum, de quo sermo est, filium fuisse Malachiae Magni, regis Hiberniae, eiusque uxoris Maelmunae“. Dann berichtet er von dem Martyrium St. C.'s in Stockerau am 16. August 1012 und den Schicksalen des Leichnams, sowie von den Verehrungsstätten und den Reliquien. [Klebe].

18. Langhans, Victor: *Über den Ursprung der Nordfriesen.* Staats-G. z. Wien 3. Bezirk, 1879. 44 S.

Die Nachrichten von Caesar bis auf Tacitus (vgl. Annal. II, 23. 24) über die Halbinsel, an deren westlicher Küste die Nordfriesen wohnen, sind sehr spärlich und unbedeutend; doch ergiebt eine Kombination von Tacitus Germ. c. 40 mit Ptolemaeus II, 10, dafs die Reudigni, Aviones, Anglii, Varini

Eudoses, Suardones, Nuithones der jütischen Halbinsel zuzuweisen sind. Der diesen Völkern gemeinsame Nerthuskultus hat seine Hauptstätte wahrscheinlich auf Helgoland. Nach Ptolemaeus verschwinden die kleinen Völkernamen, und die niederdeutschen Stämme führen den gemeinschaftlichen Namen der Sachsen. Während dieser Name von Norden nach Süden bis in das Herz von Deutschland rückte, treten die Friesen mit den verwandten Chauken zusammen, verdrängen seit dem 9. Jahrhundert den Chaukennamen und breiten sich vom Rhein ostwärts an der Küste nach Norden hin aus. Doch wird in den mittelalterlichen Quellen bis 865 ihr Name nirgend über das alte Gebiet der Chauken, also über die Elbe hinaus erwähnt. Wo er vorkommt, sind nur West- oder Ostfriesen gemeint; jenseits der Elbe werden nur Sachsen genannt. Erste Erwähnung von Friesen in diesen Gegenden in der Translatio S. Alexandri, wo sie gemischt mit Sachsen erscheinen. Aber von Helmold an, der bestimmt Friesen auf der jütischen Halbinsel erwähnt, mehren sich die Zeugnisse. Saxo Grammaticus († 1204) nennt dort eine Frisia minor; Albert von Stade ad ann. 1252 spricht von Strandfriesen und seit Heimreich's Ernewerte Nordfresische Chronik 1668 wird der Name Nordfriesland allgemein üblich. Die Prüfung des Materials führt nun zu der Annahme, dafs die Inseln und die Küste Westschleswigs nur durch Einwanderung friesisch geworden sind und zwar durch eine allmähliche, langsame, weshalb man sich nicht wundern darf, dafs es darüber an ausführlichen Berichten in den Chroniken fehlt. Aber auch die Volkssage steht mit dem Resultat der Untersuchung im Einklang, so dafs durch dieselbe die Ansichten von Grimm, Müllenhoff und Waitz erschüttert werden, welche die Nordfriesen für urangesessen halten. [Peters.]

19. **Struschka**, Herm.: *Die Umgegend von Mostar.* Eine geographisch-naturwissenschaftliche Studie. K. K. Staats-G. in Kremsier. 1880. S. 3—44.

Die Kenntnis des Verf. ruht auf einem vierwöchentlichen Aufenthalt in jener Gegend, den von Bekannten ihm zugegangenen Nachrichten, der allerdings nur spärlich vorhandenen Litteratur und einer von Oberlieutenant Jaksch angefertigten Karte, welche dem Generalstabswerke über die Okkupation von 1878 beigegeben ist. Der Verf. berichtigt die bisherigen Darstellungen bes. die Kiepert'sche Karte (1876). Mostar hat 10 800 Einwohner. Das Becken, in dem es liegt, ist reich an Braunkohle, die zwar nur wenige Meter unter der Oberfläche liegt, aber nicht sehr wertvoll ist. Die Flora, von der Verf. ein ausführliches Verzeichnis giebt, gleicht am meisten der Dalmatischen und zeichnet sich vor der Bosnischen durch südl. Charakter aus. Die Fauna ist nicht arm. Füchse, Wölfe, Marder, Dachse und Wildkatzen finden sich, selbst Bärenspuren will man gesehen haben. Vögel, Schlangen und Landschildkröten sind zahlreich. Das Klima ist sehr günstig, der Winter mild, wenn nicht die Bora weht. Schnee fällt selten. Während der Bora sinkt die Temperatur auf — 10° C. Der Sommer ist trocken und heifs. [Klebe].

20. **Hein**, A. R.: *Die Alhambra.* K. K. Real- u. Ober-G. u. gewerbliche Fortbildungsschule in Oberhollabrunn. 1880. 36 S.

Eine für Schüler, auch bei der Lektüre der Tales of the Alhambra, wohl geeignete Beschreibung. Ein Plan hätte beigegeben werden sollen. [Schw.]

III. *Technische Fächer.*

Hoffer, H. Prof.: *Das Turnen im allgemeinen und der Turnunterricht in der K. K. Theresien-Akademie.* Gymn. der K. K. Theres.-Akad. in Wien. 1879. 42 S.

Die Arbeit ist für weitere Kreise bestimmt. In ihnen will der Verf. eine richtige Auffassung über das Wesen des Turnens verbreiten, um den Widerstand, den dasselbe immer noch hier und da mehr oder weniger offen findet, zu beseitigen. Er zeigt den Lesern die hohen Ziele, die sich das Turnen gesetzt hat, das mens sana in corpore sana. Bedingungen de Erreichung dieses Ziels sind Interesse der Schüler, welches nie fehlt, und Befähigung des Lehrers. Dieser soll nicht blofs ein technischer Abrichter sein, sondern ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der sich seiner Aufgabe und der Mittel, sie zu erreichen, stets bewufst ist. Wichtig ist auch die Stellung, welche das Turnen im Schulplan einnimmt. Den zweiten Teil der Abhandlung bilden Mitteilungen über das Turnen am Theresianum, wo dasselbe schon 1838 eingeführt wurde. [Klebe].

IV. *Historisches und Statistisches über einzelne Schulen. Schulreden. Verzeichnisse von Bibliotheken. Biographieen von speciellem Intereſſe.*

1. Wallner, Julius: *Die Incunabeln der K. K. Gymnasialbibliothek.* K. K. Staats-Ober-G. zu Iglau. 1880. S. 37—45.

Mitteilung von 19 Werken aus dem Rest der ehemaligen Jesuitenbibliothek, deren Entstehungzeit vor das Jahr 1500 fällt.

2. Windisch, Joseph: *Die im Besitze des K. K. Akademischen Gymnasiums in Wien befindlichen alten Drucke aus dem 15. und 16. Jahrhundert.* K. K. Akadem. G. in Wien. 1879. S. 33—40.

Die Drucke sind in alphabetischer Reihenfolge mit ihrem vollen Titel, Druckort, Jahreszahl und Format verzeichnet.

3. Zukal, J., Prof.: *Aus der Troppauer Museumsbibliothek.* (Erste Abteilung). Staats-Ober-R.S. in Troppau. 1880. S. 3—24.

Mitteilungen über einige Hss. etc., welche besonders bisher unbekanntes Quellenmaterial zur schlesischen, mährischen und böhmischen Geschichte und Rechtsgeschichte enthalten. Die besprochenen Codices sind folgende: I. a) Ein Missal aus dem 15. Jahrh.; b) Ein lateinisches Lexicon reale aus demselben Jahrh., welcher Band aufserdem noch ein paar Urkunden einschliefst, die vollständig abgedruckt werden; c) Vocabularium triplex, ebenfalls aus dem 15. Jahrh. Aus diesem wird eine Probe des darin enthaltenen lat.-deutschen Vokabulars mitgeteilt; d) Libri decretalium; e) Ein Missale Olomucense, Incunabel, gedruckt zu Nürnberg 1499; II. a) Liber sententiarum. Papiercodex aus der 2. Hälfte des 16. Jahrh., der aus einer Sammlung von Urteilen etc. verschiedener Gerichtshöfe, zumeist sächsischen Rechts, besteht; III. Neifser Ehegerichtsprotokoll. Handschriftlicher Folioband von deutschen Protokollen von 1596—1608. [J. K.]

4. Hölzel, F., Dr.: *Geschichte der Entstehung der Böhm.-Leipaer Gymnasialbibliothek.* K. K. Ober-G. zu Böhm.-Leipa. 1880.

5. Wallner, Julius: *Geschichte des K. K. Gymnasiums zu Iglau.* Einleitung: Kurzer Abrifs des Schulwesens zu Iglau bis zur Begründung einer protestantischen lateinischen Schule (1561). K. K. Staats-Ober-G. zu Iglau. 1880. 35 S.

Verf. knüpft seine Darstellung von dem Ursprung und der Entwickelung der Iglauer Schule an die nachweisbaren Namen der Schulrektoren an, als deren erster ein gewisser Hermannus im Jahre 1288 urkundlich belegt ist (S. 31). Er entwirft in dem selbstgesteckten engen Rahmen ein anschauliches Kulturgemälde von dem mittelalterlichen Iglau. Besonders beachtenswert ist der Excurs über die Thätigkeit des Paul Speratus, des Begründers der protestantischen Kirche zu Iglau (S. 16—23). Anhang: Ein lateinisches Lobgedicht auf die Stadt Iglau aus dem Beginne des 15. Jahrh. [Peters.]

6. Biermann, G.: *Geschichte des K. K. Deutschen-Ober-Gymnasiums der Kleinseite in Prag.* Progr. 1880. 70 S.

7. Lewinsky, Heinr., Prof.: *Regierungsrat Dr. Heinr. Mitteis, Direkt. des K. K. Theres.-Gymnasiums und Vice-Dir. der K. K. Theres.-Akademie.* G. der K. K. Theres.-Akademie in Wien. 1879. S. 43—58.

Verf. gedenkt des verstorbenen Direktors der Anstalt mit warmen Worten. Wir entnehmen dem Nekrolog folgende Angaben. Mitteis, geboren am 1. April 1828 in Prag und anfangs Jurist, widmete sich seit 1848 den naturwissenschaftlichen Studien. Von 1850 an war er Lehrer in Eger, und zugleich wirkte er hier durch wissenschaftliche Vorträge. 1853 erfolgte seine Berufung nach Laibach, wo er, seit 1862 Direktor, durch sein versöhnendes Auftreten während des Nationalitäten-Zwistes sich grofses Verdienst um die Erhaltung des Gymnasiums erwarb. Seit 1866 bis zu seinem Tode am Theresianum in Wien thätig, nahm er regen Anteil an den Bestrebungen, die österreichischen Gymnasien durch Verstärkung des naturwissenschaftlichen Unterrichts fortzuentwickeln. [Klebe].

8. Stampfer, Cölestin: *Regens Gottfried Purtscher, ein Lebensbild.* K. K. Ober-G. zu Meran. 1880. S. 3—55.

Wir haben es hier mit dem Lebensbilde eines katholischen Priesters zu thun, der zwar nicht zu den höchsten Würden seiner Kirche emporgestiegen ist, aber durch Anlagen und Charakter einen über seine Stellung hinausgehenden Einflufs ausgeübt hat. Geboren am 8. November 1767 in Nanders im Hochvinstgau wurde er zunächst von 1778—1783 ein Schüler des Meraner Gymnasiums. In Innsbruck wandte er sich der Theologie zu, obwohl die Zeitströmung dieses Studium nicht begünstigte. 1789 wurde er aber aus dem Seminar gestofsen, da er als orthodoxer Katholik offen als Gegner der freisinnigen Professoren aufgetreten war. Er wurde aber nach Chur empfohlen, wo er bald in eine einflufsreiche Stellung zu den Bischöfen kam. Seine fernere Geschichte ist auf das innigste verknüpft mit der des Bistums, dessen Existenz durch die Zeitereignisse ernstlich gefährdet wurde. Verf. verfolgt das Leben des Regens in diesem Programm bis zum Jahre 1805 und verspricht in einem folgenden die Fortsetzung. [Klebe].

9. Walz, Mich., Prof. Dr.: *Rede anläfslich der Enthüllung des Beethovendenkmals.* Progr. des K. K. akad. G. in Wien. 1880. 7 S.

V. *Schulnachrichten.*

1. Schwab, Er.: Das Schulhaus des Mariahilfer Kommunal-Real- und Ober-G. in seiner neuen Gestalt (mit Zeichnung). Programm für 1880. Wien. — 2. Öffentl. Realschule mit dem Rechte staatsgiltige Zeugnisse auszustellen (zugleich Vorbereitungsschule für Mittelschulen und Erziehungsanstalt) im 7. Bezirk. Wien 1880. — 3. K. K. Ober-RS. im Bezirke Sechshaus bei Wien. 1880. — 4. Mädchen-Lyceum in Graz. 1880. — 5. Steiermärk. Landschaftl. Unter-G. in Pettau. 1880.

VI. *Vermischtes.*

1. Rubatscher, W.: *Tutonis monachi O. S. B. sermones IIII cum eiusdem epistola nunc primum editi.* 1. Staats-G. in Graz. 1880. 18 S.

Tuto, bisher unbekannt, war Abt des Klosters Theres (Tharissa) in Unterfranken, Bistum Würzburg (cfr. p. 18 Anmerkg.) und widmete sein Hauptwerk de praeconiis S. Felicitatis dem Abte des Klosters S. Felicitatis zu Schwarzach (ebenfalls in Unterfranken), Namens Gumpert, welcher von 1142—49 regierte. Darnach bestimmt sich die Zeit, in der Tuto gelebt und geschrieben hat. Eine vollständige Herausgabe seiner Werke sich vorbehaltend, veröffentlicht R. hier 4 Predigten und einen Brief, welche sämtlich das Lob der heiligen Felicitas und ihrer Söhne zum Gegenstande haben.

[Peters].

Autorenverzeichnis.

Städteverzeichnis.

Verzeichnis der Referenten.

Benoit (Bt), Böttger (Bgr), Bombe (Be), Borchardt (Bdt), Fischer (Fschr), Flohr (Flr), Frederichs (Frds), Hirsch (R. H.), Klebe, Koch (J. K.), Löschhorn, Peters, Pieper, Schwalbe (Schw.), Theel (E. T.), Thurein (Th-n).

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Pädagogik und zur Realschulfrage.

Steinmeyer, Gymnasialdirektor Dr.: *Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen.* Kreuzburg, 1882. E. Thielmann.

Diese Broschüre ist gegen die jüngst unter demselben Titel bei Abel in Leipzig erschienene Schrift eines anonymen Realschulfreundes gerichtet. Hr. St. statuiert für die höhere Vorbereitungsschule dasselbe Ziel wie der Ano-

nymus, will eine Einheitsschule wie dieser; nur nicht eine solche, „in der die Realschulen den besseren Teil erhalten werden“. Er entgegnet: „Das eigentliche Ziel der Schule, eine tüchtige philosophisch-ethische Durchbildung, mit einem Worte humanitas, ist doch ein wesentlich gymnasiales.“ Dieser Satz ist dem Verf. einfach Axiom, und so kann er sich den freilich täglich schwerer werdenden Beweis dafür ersparen. Im Widerspruche mit seinem Axiom vermiſst er unter den von dem Anonymus angegebenen Hauptmitteln den Religionsunterricht, „da derselbe mehr als irgend ein anderer die Förderung idealer oder edelmenschlicher, d. i. humanistischer Bildung zu seiner Aufgabe hat.“ Der Religionsunterricht, das vornehmste Mittel ist nun doch nicht „ein wesentlich gymnasiales.“ Warum soll es das Ziel sein! Im Widerspruche hiermit wiederum nennt er als das „erste und unentbehrlichste Mittel, in den Geist der Griechen und Römer [d. h. bei ihm in die humanitas] einzuführen — genaue Bekanntschaft der griechischen und römischen Sprache.“ Ist der eine Gegenstand mehr als alle anderen Mittel zum Ziele, so sind es die anderen wohl weniger! Das geistige Leben eines Volkes — womit er „Kultur“ identisch gebraucht — sieht der Verf. vorzüglich in zwei Erscheinungsformen zu Tage treten. in Kunst und Litteratur: andere Seiten der Kultur wie Sitte, Staat und Recht vergiſst er, weil zu deren Kenntnis die Sprachkenntnis, auf die Hrn. St. eigentlich alles ankommt, nicht so notwendig ist. Verf. will nämlich eigentlich nur eine Abhandlung über Methode des Lateinunterrichts schreiben. Deshalb läſst er auch die Kunst wieder bei Seite, beschränkt sich auf die Litteratur und damit gelangt er, wenn auch auf etwas holperigem Wege, an sein Ziel: eine Darlegung der Methode des Lateinunterrichts. (S. 9—55).

In dieser sonst lesenswerten Erörterung erscheinen freilich manche Sätze bedenklich. Wir greifen einige heraus. „Auf unseren Gymnasien führt die Sprache nicht tief genug in die Kultur ein“. Was folgt daraus? Die Sprachen werden . . . . nicht in rechter Weise getrieben. So folgert der Verf. Wir folgern weiter: Oder die Sprache in den Grenzen des Lehrplans ist für sich allein unzureichend zu jenem Zwecke, oder beides hat zugleich statt. Die beiden „oder“, zu welche unsere Logik nötigt, eröffnen freilich zur Erklärung obiger Thatsache eine manchem Gegner der RS. unwillkommene Perspektive. „Besser als selbst durch den besten deutschen Unterricht wird durch das Lateinische der Schüler zu logischem Denken gebildet und ihm die Fähigkeit korrekten deutschen Ausdrucks geschafft“ heiſst es weiter. „Zu logischem Denken“ — hat wohl der Hr. Gymnasialdirektor daran gedacht, daſs der naturwissenschaftliche Unterricht in seinem streng systematischen Aufbau für die systematische Ausbildung unserer ganzen Geistesthätigkeit auch von einigem Werte sein dürfte, daran gedacht, daſs die Mathematik „angewandte Logik“ ist, u. s. w.!?? „Das Latein schafft besser als der beste deutsche Unterricht die Fähigkeit korrekten deutschen Ausdruckes“—; o du armes Deutschland! Weil vor zwei Jahrtausenden deine Altvordern in den nordischen Wäldern saſsen und Eicheln aſsen, um dann den letzten Staat klassischer Kultur zu zertrümmern, bist Du noch nach zwei Jahrtausenden verdammt, korrekten deutschen Ausdruck, wenn

nicht am Lateinischen, niemals erlernen zu können! Hieſse es doch statt „geschafft“ wenigstens „gefördert“! Dann dürften wir doch noch bescheiden glauben, daſs die groſsen Germanisten nicht umsonst gelebt haben; verschämt mit v. Schenkendorff schwärmen „Klinge, klinge fort und fort, — Heldensprache, Liebeswort!“; schüchtern fragen, ob nicht die näher liegenden modernen fremden Sprachen wenigstens neben Latein bei guter Behandlung den bewuſst korrekten deutschen Ausdruck mitfördern können.

Wegen der Schöpferkraft des Latein sollen, so will Hr. St., die deutschen Übungsstücke des Lehrbuches für Sexta im Texte die dem Lateinischen schon angeähnelte Satzform, das wirkliche Deutsch nur in Klammern haben. Nun freilich, wenn der Sextaner ein Jahr lang wöchentlich 10 Stunden sich undeutsche Sätze einprägt und das eingeklammerte und für seinen Zweck ja weniger nötige korrekte Deutsch nebenbei bekommt, so wird sein gerade in der ersten Bildung begriffenes Gutdeutsch systematisch und gründlich verdorben. Lernt er dennoch Gutdeutsch, so lernt er es nicht durch das Latein, sondern trotz dem Latein. — Ein so dem Latein schon angepaſstes Deutsch nennt Hr. St. konsequent „Deutsch-Latein.“ Ein solcher Schnitzer dient der durch Latein gewonnenen Logik und Sprachkorrektheit nicht gerade als Empfehlung. Wir nennen es bis jetzt und wohl auch fernerhin Latein-Deutsch.

Hr. St. will den freien lateinischen Aufsatz beibehalten. „Der lateinische Aufsatz . . . . schafft Klarheit und Einfachheit des [doch wohl deutschen] Stils“. „Beim lateinischen Aufsatze muſs der Schüler zuerst produzieren (den Gedanken) und an der eignen Produktion, die, weil er ein Deutscher ist, vor seinem Geiste nur in ächt deutscher Form stehen kann . . . . . die Umdenkung in lateinische Form vornehmen.“ Der deutsche Primaner wird sich gewiſs freuen, zu hören, daſs ein deutscher Gedanke in ächt deutscher Form vor seinem Geiste stehen darf; die leidige Logik aber wird schelmisch dazwischen treten: Kann der Gedanke x nur in ächt deutscher Form vor seinem Geiste stehen, ehe er die lateinische Form findet so schafft doch nicht das Latein erst die Klarheit der ächt deutschen Form.

Abgesehen von diesen und ähnlichen kleinen Versehen ist der Kern der Abhandlung wie gesagt lesenswert; man vergleiche z. B. das über die Behandlung der Lektüre Bemerkte.

Noch einige Worte über den Schluſs der Abhandlung! „Jeder Stand, der Anspruch darauf macht, sich an der geistigen Führung seines Volkes zu beteiligen, hat seine Vorbildung auf dem Gymnasium zu suchen.“ Das zu hören konnten wir gefaſst sein. „Ohne Gymnasialbildung muſs der kenntnisreichste Jurist und Mediziner ungebildet genannt werden.“ Selbst hierbei können wir noch ruhig sein; der ungebildete kenntnisreichste Jurist wird vielleicht angesichts des bedenklichen Oxymoron auf mildernde Umstände plädieren, der ungebildete kenntnisreichste Mediziner ein paar Tropfen aus dem Fläschchen Logik oder Psychologie verordnen. Wir aber sollen offenbar nur gestählt werden, um das Endurteil zu vernehmen: „Die jetzige Realschule I. O. hat keine Existenzberechtigung.“

Da haben wir unser Todesurteil in optima forma, vernichtender als der

Richter selbst ahnt — nur nicht für uns. Man höre weiter. „Das jetzige Gymnasium leidet an einer schweren Krankheit, der verhängnisvollen Verwirrung der Begriffe Wissen und Bildung“ (S. VI). „Es leistet nicht, was es sollte . . . ., namentlich die Zahl der geistig selbständig und frei arbeitenden Jünglinge nimmt in bedauerlicher Weise ab; ungenügend sind insonderheit die Resultate des lateinischen Unterrichts, die nicht in dem richtigen Verhältnis stehen zu der aufgewandten Zeit und Kraft; zu beklagen sind mehr noch die mangelhaften Leistungen, wie sie im deutschen Unterricht, besonders im deutschen Aufsatze zu Tage treten“ (S. 4). „Das Ziel der gymnasialen Bildung, echte ideale Menschenbildung, wird leider gegenwärtig auf den meisten, um nicht zu sagen auf allen Gymnasien nur unvollkommen erreicht“ (S. 9). „Die Kenntnis der Kultur der Griechen und Römer ist bei unseren Gymnasialabiturienten eine ungenügende“ (S. 9). — Nun da liegt denn doch wohl der Liebling des Hrn. Gymnasialdirektors in der That schwer krank darnieder. Wenn der Verf. nun von seiner Methode des Lateinunterrichts zuversichtlich Heilung erwartet, so müssen wir bemerken, dafs dieselbe bei guten Gymnasiallehrern wie Realschullehrern, deren es hoffentlich mehr als Einen giebt, doch nicht so ganz ungebräuchlich ist, dafs ihre volle Aneignung das Radikalmittel gegen die schwere Krankheit des Gymnasiums werden könnte. Und andere Mittel? Verf. hält für „notwendig“: Hebung des naturhistorischen Unterrichts (in Quarta), des physikalischen (in Sekunda), bei Beginn des französischen in Quinta eine Beschränkung des griechischen in Quarta. Naturbeschreibung, Physik, Französisch, weniger Griechisch — welche Freude! Lauter Medikamente aus dem Haushalte der Realschule I. O.! Aber ach! S. V der Einleitung war es dem Verf. schon „unzweifelhaft, dafs Heilung der Krankheit unserer Gymnasien nicht durch eine unbedeutende Vermehrung oder Verminderung der Stundenzahl in dem einen oder anderen Fache gehofft werden kann.“ Wozu also jene Änderungen notwendig sind, ist nicht einzusehen; sie heilen nicht, und wir haben nahezu ein Todesurteil auch über das Gymnasium.

So verhülle denn dein Haupt, arme Germania! Zwei Bildungsstätten nanntest du stolz deine Kinder. Das eine, jung und lebensfroh, soll nicht leben; das andere, alt und unheilbar krank, kann nicht leben.

So rückhaltlos offen und vernichtend wie Sie, Herr Gymnasialdirektor, hat sich über die schwere, fast unheilbare Krankheit unserer Gymnasien kaum ein Vertreter des Gymnasiums ausgesprochen*). Zum Dank dafür geben wir Ihnen einen Rat: Wenn Ihre Broschüre eine zweite Auflage erleben sollte, so streichen Sie Anfang und Schlufs, wählen Sie einen bescheideneren Titel, etwa „Zur Methodik des lateinischen Unterrichts“ und erwarten Sie von Ihren darauf bezüglichen Vorschlägen manches Gute, nur nicht — Alles!

Chemnitz. Dir. Dr. Pflüger.

---

*) Vgl. jedoch manche Äufserungen des Hrn. Gymnasialdirektors Reisacker in Ztschr. f. Gymn.-Wesen 1882, Heft 1. Red.

B. Anderweitige Schriften.

a) Deutsch.

1. Egelhaaf, Prof. Dr. G.: *Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte.* Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. Heilbronn, 1881, Gebr. Henninger.

Als Ziel des litterarhistorischen Unterrichts stellt Hr. Prof. Egelhaaf hin, dafs der Schüler den Inhalt der Litteratur kenne und rasch zu rekapitulieren verstehe, und dafs er von dem Zusammenhang ihrer Geschichte eine Vorstellung bekomme. Indem er von diesen Grundsätzen ausgeht, stellt er sein Buch jedoch einerseits in Gegensatz zu denjenigen Werken, die nach Herkommen einen Ballast von Namen und Angaben über weniger wichtige Erscheinungen mitschleppen und dadurch oft dem Hauptsächlichen auf Kosten des minder Bedeutenden Raum entziehen. Nur für die älteste Zeit, in welcher bei der geringeren Anzahl der Litteraturwerke auch weniger Hervorragendes einen relativ höheren Wert erhält, und für die allerneuste, über welche wir als Zeitgenossen noch nicht unbefangen genug urteilen können, wird eine mafsvolle Ausnahme gemacht, die jeder als berechtigt anerkennen wird. Anderseits will er aber auch vermeiden zu weit in die entgegengesetzte Bahn einzulenken und dadurch, wie v. d. Horst es gethan hat, die zusammenhangende Geschichte der Litteratur in eine Reihe von biographischen Litteraturbildern aufzulösen.

Diesen Versprechungen des Vorworts sucht der Verf. in seinen „Grundzügen“ überall auf energische Weise nachzukommen. Eine jede der von ihm aufgestellten sieben Perioden unserer Litteratur (1. bis zu den Kreuzzügen; 2. erste Blüte, bis 1250; 3. Zerfall, bis 1500; 4. Reformationszeitalter, bis 1624; 5. Abhängigkeit vom Auslande, bis 1748; 6. zweite Blüte, bis 1832; 7. neuste Zeit) wird durch eine mit Wärme geschriebene Übersicht der politischen und kulturgeschichtlichen Entwickelung eingeleitet, die den Schüler trefflich in stand setzt die Litteraturgeschichte als einen Teil der Kulturgeschichte aufzufassen. Ich hebe beiläufig gleich hier die Sorgfalt hervor, welche der Verf. auf die Darstellung der deutschen Geschichtsschreibung verwandt hat. Eine ausreichende Darstellung der wissenswerten Erscheinungen unserer Litteratur geht einer genauen Zergliederung der Hauptwerke zur Seite. Bei dieser ist vor allem Sorgfalt auf den Nachweis aller Hauptstellen nach Strophe, Vers, Akt und Scene gelegt; bei den Nibelungen z. B. sorgt aufser der Inhaltsangabe eine besondere Anmerkung, die ich allersdings gern noch eingehender gesehen hätte, dafür, dafs die Charakteristik der wichtigsten Personen dem Schüler klar werde. In welchem Mafse die Hauptwerke behandelt sind, kann man schon aus der blofsen Zahl der Seiten ermessen, die den einzelnen zugeteilt werden. Auf die Nibelungen entfallen 7, auf die höfischen Epiker 6, auf Klopstock 4, auf Wieland 5, auf Lessing 9, auf Herder 5, auf Goethe 18, auf Schiller 20 Seiten. Zu kurz ist mir der Minnegesang und besonders Walther von der Vogelweide behandelt, über dessen Bedeutung auf einer einzigen Seite das Nötige zu sagen schlechterdings nicht möglich ist. Aufserdem ist mir im allgemeinen nur

eins als Mangel aufgefallen: ich glaube, dafs die wörtliche Anführung einer oder der anderen Hauptstelle am besten geeignet gewesen wäre, den Schüler die Sache genau kennen zu lehren, genauer als die eingehendste Zergliederung. An solchen Proben aber mangelt es gänzlich.

Im einzelnen möchte ich zunächst auf einige Unrichtigkeiten aufmerksam machen. Ulfilas ist (S. 2) der niederdeutschen Litteratur beigezählt — ein Ausdruck, der den Lernenden unfehlbar irre führt. Auch wenn Wuotan der Wütende übersetzt wird, ist ohne Erklärung ein Mifsverständnis fast notwendig. Von Notkers Werken wird die Psalmenübersetzung und das Buch Hiob erwähnt. Das letztere ist uns nicht erhalten, dagegen scheint mir von den übrigen Schriften das Bruchstück des Aristotelischen Organons wichtig genug, um angeführt zu werden. Woher kommt es, dafs als Todesjahr Wolframs von Eschenbach 1251? angegeben ist? S. 78 ist die Angabe zu verbessern, dafs Lessing die Anregung zum Laokoon aus Winkelmanns Geschichte der Kunst des Altertums entnahm; denn dies Buch erschien erst während seiner Arbeit. Es war bekanntlich ein Satz der schon 1755 erschienenen Abhandlung „von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“, an dem Lessing Anstofs nahm. Manches finde ich nicht richtig dargestellt. Es wird auf die unerbittliche Notwendigkeit aufmerksam gemacht, mit der das Verderben in den Nibelungen hereinbricht. Um dies zu zeigen, mufste die Inhaltsangabe aber der unwahren Aussage Siegfrieds nicht vergessen, dafs er Gunthers Lehnsmann sei. Denn wie erklärt sich sonst der Zwist der Königinnen? Auch die Bezwingung Brunhilds im Brautgemach ist nicht erwähnt, und dadurch wieder nicht ersichtlich, wie jener Zwist einen so unheilbaren Rifs herbeiführen konnte. Ferner ist die Stellung Dietrichs zu Kriemhild und den Nibelungen nicht geschildert und somit die Art und Weise des Angriffs der Goten nicht motiviert. Inwiefern man die Moral des Epos in die Worte zusammenfassen kann: „Treue führt zu Untreue, Liebe zu Hinterlist; und alle diese Sünden werden schrecklich ohne Erbarmen gestraft: jede Schuld rächt sich auf Erden“, verstehe ich nicht. Ähnliche Ausstellungen kann man bei der Kudrun machen: die Verkleidung der Boten Hetels in Kaufleute, Horants Werbung, die Entführung der Hilde misse ich ungern; auch in der Geschichte der Kudrun ist das Zusammentreffen mit Herwig und Ortwin und die Befreiung zu knapp und kurz gehalten. Wäre für die Inhaltsangaben kleinerer Druck gewählt, so hätte es nicht mehr Raum bedurft, um bei ausführlicherer Erzählung diese Mifsstände zu vermeiden. — Die Inhaltsangabe von Schillers Don Carlos erscheint mir deshalb mangelhaft, weil der Schüler nach ihr das Stück nur als eine Verherrlichung der Freundschaft auffassen wird, die des Wallenstein dadurch, dafs die Schuld Wallensteins nicht klar zur Anschauung gebracht wird.

Noch öfter ist das Buch in seinen Mitteilungen nicht ausführlich genug; es führt die Namen von Dichtwerken an, ohne von dem Inhalte zu berichten oder wenigstens genügend auf ihn einzugehen. Dadurch aber entsteht gerade jener Ballast, von dem die Vorrede spricht. Z. B. erscheint mir nicht ausreichend, was von den Merseburger Zaubersprüchen, von Ulfilas' Bibelübersetzung, vom Herzog Ernst gesagt wird. Was Reimprosa, was eine Schä-

ferei sei, bedarf der Erklärung. Heinse's Ardinghello und Hildegard von Hohenthal und Schlegels Lucinde werden genannt. Wenn von der letzteren nichts, von jenen ersten aber nur gesagt wird, dafs der Dichter in ihnen der zügellosesten Sinnlichkeit huldige, aber grofse Sprachgewandtheit und grofses Talent lebendiger Schilderung zeige, so ist das eben keine Inhaltsangabe; und wenn nicht mehr gesagt werden kann, so ist's besser, die Werke gar nicht zu erwähnen. Immermanns Münchhausen wird der Verf. nicht ganz gerecht; bei Heinrich Hoffmann hätte wohl sein „Deutschland, Deutschland über alles" angegeben werden sollen.

Möge man es nicht für kleinlich halten, sondern es nur als ein Zeichen meines Interesses für die Vervollkommnung des Buches ansehen, wenn ich mit einer Reihe stilistischer, orthographischer und typographischer Bemerkungen schliefse. S. 52 ist stehen geblieben: von Ludwig, Fürst von Anhalt-Köthen. S. 68: empfindsame Dichtung trieb der Züricher Landschaftsmaler Salomon Gefsner. Erst nach mehrmaligem Lesen versteht man den Satz auf S. 85: Lessing ward in dem Aufsatz: „die Erziehung des Menschengeschlechts" auch dem gegenüber von Moses „besseren Pädagogen" Christus, dem Christentum und seinen Dogmen gerecht. S. 86: 1764 erhielt Herder einen Ruf an die Domschule zu Riga, wozu sich später noch ein Predigtamt gesellte. S. 104: das Publikum hat sich trotzdem über Goethe's eigentlicher Absicht getäuscht.

Gerade jetzt wird man ein Schulbuch auch auf die Orthographie hin etwas genauer ansehen müssen. Von den „Grundzügen" ist zu sagen, dafs sie im allgemeinen bei dem alten Brauch stehen geblieben sind; aber zu tadeln, dafs sie in vielen Punkten Konsequenz vermissen lassen. So findet sich: allmälig, allmählich, allmählig (S. 3. 38. 40), Literatur neben Allitteration (S. 8). bayrisch aber Baiern (S. 140. 142), echt und ächt (S. 56. 58), westphälisch aber Westfalen (S. 94. 149), einmal (S. 80) identifizieren, sonst immer —iren. Elegieen, Rhapsodieen, Paramythieen, dagegen Phantasien (S. 93) und Ideen. Zwischen ss und fs ist kein Unterschied gemacht, nur S. 50 steht inkonsequent Procefssucht, dagegen Prozess (S. 122), Massstab (S. 87). verdienter Massen (S. 135). Von gescheit findet sich zweimal (S. 80 96) ein sonderbares gescheiden. Warum schreibt der Verf. beständig Louise von Voss, Louise Millerin? Auch der Gebrauch grofser und kleiner Anfangsbuchstaben und die Schreibung der Fremdwörter schwankt: ich hebe, um nicht zu weitläuftig zu werden, von letzteren nur hervor: Cultur, scandinavisch (S. 3), aber Komposition (S. 72), Kolorit (S. 76), Manuskript (S. 77), und erwähne schliefslich auch des halb griechischen, halb lateinischen Oedipus Tyrannos (S. 129). — Für das Mittelhochdeutsche ist sorgfältigere Accentuation und Schreibung nötig, also in Kapitel X âventiure, lôrzwî, zwîvel, vâlandinne (S. 35) mit langem Vokal und sündære (S. 24), sælde (S. 26) statt suendaere, saelde. S. 24 endlich ist rehten in rehtem zu bessern.

Nach diesen vielen Bemerkungen über einzelnes hebe ich jedoch nochmals hervor, dafs das Buch mir empfehlenswert erscheint, zumal es so gehalten ist, dafs ihm auch die Brauchbarkeit für Realschulen nicht abgeht.

Lübeck. Dr. P. Feit.

2. Schlessing, A.: *Deutscher Wortschatz oder: Der passende Ausdruck.* Praktisches Hilfs- und Nachschlagebuch in allen Verlegenheiten der schriftlichen und mündlichen Darstellung. Stuttgart, 1881. Paul Neff.

Dieses Werk, eine Sammlung von Synonymen in eigenartiger Anordnung, setzt sich vornehmlich den Zweck, dem zeitraubenden und nicht selten resultatlosen Nachsinnen abzuhelfen, wo es gilt, einem Gedanken die zutreffende Form und den bündigsten Ausdruck zu geben. Es schliefst sich in seiner Gestalt an ein englisches Vorbild an, den Thesaurus of English Words and Phrases von Dr. P. M. Roget, und gruppiert nach diesem Muster den Wortschatz unserer Sprache nach Begriffen so, dafs unter einem Hauptbegriff alle verwandten Begriffe, mögen sie durch Substantiva, Adjectiva und Adverbia ausgedrückt oder in Verben und Redensarten enthalten sein, gesammelt, und in jeder dieser Familien womöglich die Gegensätze gegenübergestellt sind. Ein Beispiel wird diese Einrichtung und den Nutzen des Buches am besten erläutern. Es handle sich um den Begriff Schweigsamkeit. Unter den sechs Hauptklassen: 1) Abstrakte Beziehungen, 2) Raum, 3) Stoff, 4) Geistige Fähigkeiten, 5) Wille, 6) Gefühle, Neigungen, Gemütsbewegungen, werden wir in der vierten suchen müssen. Diese zerfällt in drei Abteilungen: 1) Begriffsbildung, 2) Mitteilung von Begriffen, 3) Mittel zur Gedankenmitteilung. Wir können nun Schweigsamkeit doppelt auffassen, als eine Art und Weise der Mitteilung oder als eine Art und Weise, die Mittel der Mitteilung zu gebrauchen. Im ersten Falle haben wir uns an Abteilung 2 zu halten, die in zwei Unterabschnitte zerfällt: a) Fassung, Beschaffenheit des Begriffsausdrucks, b) Art und Weise der Mitteilung. In diesem letzten finden wir folgende einander gegenüberstehende Begriffsfamilien: Offenbarung und Verborgenheit, Nachricht und Geheimhaltung, Enthüllung und Hinterhalt u. s. w. Geheimhaltung, der mit Nr. 528 bezeichnete Paragraph, wäre nachzuschlagen. Er lautet (ich führe nur die Substantiva an):

„Verbergung; Verhehlung; Verheimlichung etc.; Verschwiegenheit; Verstohlenheit; Heimlichkeit; Arglist; Verschlagenheit; Hinterlist; Mystifikation; Maskerade; Verkleidung; Mysterium; Rätselhaftigkeit; Rückhalt; Unterdrückung; Verschweigung; Hintergedanke; (stiller) Vorbehalt; Schweigen, (siehe 585); Entführung (789. 791).

Vorhang; Gardine; Schleier; Larve; Maske; Visier; Hinterhalt etc. (530); Rätsel; Änigma etc. (533).“

Die in Klammern stehenden Ziffern zeigen auf andere Paragraphen verwandten Inhalts. Durch 585 werden wir auf die zweite Stelle verwiesen, wo wir erwarten mufsten, den gesuchten Begriff zu finden. Abteilung 3, Mittel zur Gedankenmitteilung, zerfällt nämlich in drei Abschnitte; a) natürliche Mittel, b) Sprache, 1. im allgemeinen, 2. das (mündliche) Sprechen, c) Schrift und Druck. Unter b,2 finden wir folgende Familien: Rede und undeutliche Rede, Stammeln; Redseligkeit und Schweigsamkeit; Anrede und Erwiderung; Unterhaltung und Selbstgespräch. Die beiden hier in Frage kommenden Paragraphen, die, um einen Einblick in die Weise des „Deutschen Wortschatzes“ zu gewähren, hier ganz wiedergegeben werden sollen, werden jedem Wendungen genug bieten, um für die ihm vorschwebende Idee den „passenden Ausdruck“ zu finden:

„584. Redseligkeit; Gesprächigkeit; Plauderhaftigkeit; Schwatzhaftigkeit; Geschwätzigkeit; Geplapper; Geschnatter; Zungengeläufigkeit; Maul-

fertigkeit; Wortschwall; Redeflufs; Suade; Salbaderei; Geklatsch; Gewäsche; Getratsch; Volubilität.

Schwätzer; Plauderer; Schnattermaul; Plaudertasche; Predigthalter; Levitenleser; Moralprediger; alte Base; Gevatterin; Stadtklatsche etc.

V. Gesprächig sein etc.; schwatzen; plappern; kannegiefsern; tratschen; schwadronieren; überschreien; breit treten; abschweifen; nicht zu Ende kommen; die Ohren vollblasen.

Adj. u. Adv. Gesprächig; redselig; mitteilsam; schwatzhaft; zungenfertig; schlagfertig; volubil; klatschhaft u. s. w."

„585. Schweigsamkeit; Verschlossenheit; Wortkargkeit; Zurückhaltung; Stummheit; Stillschweigen; Verschwiegenheit; Zugeknöpftheit; Redescheu; Ernsthaftigkeit (837).

V. Schweigsam sein (403); den Mund nicht öffnen; stille machen; beschwichtigen; stillen; das Wort unterdrücken, ersticken; knebeln; dämpfen; das Maul halten; die Lippen versiegeln.

Adj. u. Adv. Schweigsam, verschlossen; wortkarg; zurückhaltend; stumm; unmitteilsam; zugeknöpft; verschwiegen; diskret; kleinlaut; sprachlos."

Was so auf etwas weitem Wege gefunden wurde, läfst sich aber auch — und diese Weise wird jeder beim praktischen Gebrauche des Buches wählen — in wenigen Sekunden mit Hilfe des ausführlichen Registers nachschlagen, welches fast die Hälfte des ganzen Werkes einnimmt. Mit Ausnahme der verbalen Phrasen finden wir in diesem die meisten der im Sprachschatz vorkommenden Wörter, und es werden zugleich, wenn ein Wort nach seinen verschiedenen Bedeutungen mehreren Begriffsfamilien angehört diese selbst unter jenem Worte aufgeführt. Unter Form z. B. sind subsumiert die Paragraphen Beschaffenheit, Vorbild, Regel, Gestalt, Gefüge, Erscheinung, Satz, Stil, Methode, Etikette, gesetzliche Form, kirchliche Form, und das Verbum formen.

Wohl keine Sammlung von Synonymen hat bisher den Reichtum unseres Sprachschatzes so deutlich kennen gelehrt, wie es die vorliegende that, die zwar noch der Verbesserung, wie gleich gezeigt werden soll, fähig ist, aber an Vollständigkeit nur schwer übertroffen werden könnte. Und nicht blofs den geschilderten Gebrauch läfst das Werk zu; auch wer aus der Sprache den Charakter des Volkes kennen zu lernen wünscht, findet unter manchen Begriffsfamilien bemerkenswerte Aufschlüsse. Unter dem § Höflichkeit lesen wir fast zwei Spalten voll Wendungen der artigen Manierlichkeit, zuvorkommenden Willfährigkeit, ritterlichen Galanterie, ergebenen Schmeichelei und unterthäniger Komplimente. Die gegenüberstehende Spalte zeigt uns, dafs der Deutsche auch wohl ein grober Bär sein kann, der griesgrämig und brummig und öfters höchst unumgänglich ist; aber noch besser hat er es zu allen Zeiten verstanden sich zu bücken, wenn es ihm auch wenig Dank einträgt. Unter der Rubrik Belohnungen finden wir kaum eine halbe Spalte; der Strafen dagegen sind mehr als viermal so viel verzeichnet. Eine Vergleichung der §§ Nüchternheit und Trunkenheit könnte zu einem eigentümlichen Ergebnis führen; und mit Trauer sehen wir, dafs der Irrglaube die Rechtgläubigkeit in ganz bedenklichem Mafse überwiegt.

Doch eine Fortsetzung solcher Beobachtungen Geschickteren überlassend möchte ich vielmehr in Kürze einiges hervorheben, was mir an dem Buche nicht tadellos und mustergiltig erschienen ist. Der Verf. hätte der Sprache einen Dienst erwiesen, wenn er sich gegen die Aufnahme verschiedener

Klassen von Wörtern ablehnender verhalten hätte. Dazu rechne ich die übergrofse Anzahl von Abstrakten, die auch in den angeführten Proben auffällig hervortreten. Viele von ihnen hat der Verf. gewifs selbst gebildet, um für manche seiner Paragraphen eine Überschrift zu haben. So Winkeligkeit, Rundheit, Aufgedonnertheit, Hartheit, Flüssigmachung, Verschwindung und ähnliche. Dadurch wird der Ausdruck wahrlich nicht schöner. Ferner, wer möchte unsere Sprache nicht von Fremdwörtern, die kaum in einem Fremdwörterbuche zu finden sind. Gebilden wie Sphäroidalität, Globosität, Vitrescenz, Orrerium, Subtilisation, Impermeabilität, Malleabilität etc. etc., die hier beinahe alle auf einer Seite vereinigt sind, entlastet wissen oder ihr Mischformen wie Subtilheit, Kompaktheit, Komprimierbarkeit erspart sehen? Schwulstigkeit ist gar kein deutsches Wort: hier wird es gebraucht, um eine bestimmte Formlosigkeit, Übertreibung, Geschmackwidrigkeit, Prahlerei und eine Stilart zu bezeichnen. Auch gewöhnliche Worte sind in zu grofser Anzahl aufgenommen, z. B. in den oben angeführten Stellen Getratsch, Stadtklatsche. Es leiden doch schon allzu viele Erzeugnisse unserer neuesten Litteratur an Sorglosigkeit und Fahrlässigkeit in der Wahl des Ausdrucks, und die Klagen darüber hören nicht auf. Wer steht dafür, dafs nicht irgend ein flüchtiger Schreiber, der sich aus diesem Buch passende Ausdrücke sucht, solche Worte wie die getadelten wählt und aus der sonst nützlichen Sammlung sich gerade das Verkehrte herausnimmt! Der passende Ausdruck soll nicht nur das Verständnis eines Gedankens möglich machen, sondern ihn auch in schöner Form zur Darstellung bringen. Das möge der Herr Verfasser bedenken und bei einer neuen Ausgabe mit engerem Siebe sieben.

Lübeck. P. Feit.

3. Gude, C.: *Erläuterungen deutscher Dichtungen nebst Themen zu schriftlichen Aufsätzen.* Ein Hilfsbuch beim Unterricht in der Litteratur. Zweite Reihe, 7. Aufl.; dritte Reihe, 6. Aufl. Leipzig, 1881. Brandstetter.

Bis gegen die Mitte unseres Jahrhunderts ging man bei dem Unterricht in der Litteraturgeschichte von dem Gesichtspunkte aus, dafs es darauf ankäme, den Inhalt irgend eines diesen Gegenstand behandelnden Buches zum Eigentum des Schülers zu machen. Kurze chronologisch geordnete Biographieen der verschiedenen Schriftsteller, übersichtliche Aufzählung der von ihnen verfafsten Werke nebst Angabe ihres Inhalts, kritische Bemerkungen über Leistungen, Wirksamkeit und Bedeutung der Autoren — das war der Hauptinhalt des Vortrages, der sich natürlich vorzugsweise an das Gedächtnis wandte und daher eifriges Nachschreiben erforderlich machte. Dafs den Schülern dabei wenig warm ums Herz wurde, ist leicht zu begreifen; interessant wurden die Stunden erst, wenn der Lehrer seine Mitteilungen durch zweckmäfsig ausgesuchte Proben zu belegen suchte, bei deren Betrachtung die Schüler indessen sich auch nur passiv verhielten.

Mit diesem Verfahren war der Schwerpunkt des Unterrichts in die Person des Lehrers verlegt, und es hing mehr oder weniger von glücklichen Umständen ab, wie viel von seinen Belehrungen bei den Schülern haften blieb. Der immer mehr zur Anerkennung gelangende Grundsatz, dafs jeder gute Unterricht von unmittelbaren Anschauungen ausgehen müsse, hat je-

doch im Verein mit der unermüdlichen Wiederholung der Forderung Diesterwegs, dafs die Schüler vor allem zur Selbstthätigkeit zu erziehen seien, dazu beigetragen, vielen Lehrern die Augen zu öffnen und sie somit zu der Überzeugung gebracht, dafs es in der Schule weniger darauf ankomme, in den obersten Klassen Litteraturgeschichte, als vielmehr darauf, durch fast alle Klassen Litteraturkunde zu treiben. Dieser Ansicht gemäfs knüpft man jetzt seine Belehrungen, seien dieselben nun geschichtlicher, biographischer oder sachlicher Natur, an die den Schülern vorliegenden Lesestücke (resp. Dichtungen) an und sucht dem ganzen Unterrichte die Form eines anregenden Wechselgesprächs zu geben, bei welchem der Lehrer allerdings die leitende Persönlichkeit ist, doch so, dafs auch die Schüler zum Denken und Reden veranlafst werden.

Dafs diese Art des Unterrichts keine leichte Arbeit, sondern in der That eine Kunst ist, versteht sich von selbst; dafs sie aber gelernt werden kann, ist keine Frage. Am besten würde dies freilich durch unmittelbare Beobachtung geschickter Lehrer geschehen; da sich hierzu aber im allgemeinen weder Zeit noch Gelegenheit bietet, so müssen Schriften mit Erläuterungen hervorragender Dichtungen dem Anfänger willkommen sein. Ausgaben mit sogenannten philologischen Kommentaren, die sich meist nur auf Worterklärungen und sachliche Anmerkungen beschränken, werden natürlich immer ihr Verdienstliches haben; kommt der Lehrer selbst aber über die anatomische Zergliederung nicht hinaus, dann wird er seinen Schülern die Beschäftigung mit den Werken unserer Schriftsteller eher verleiden als genufsreich machen. Diesem immer noch nicht ganz beseitigten Übelstande zu begegnen, ist nun der Zweck oben genannter „Erläuterungen deutscher Dichtungen“, die bereits in fünf Teilen erschienen sind und sich, wie die wiederholten Auflagen beweisen, in der Lehrerwelt eine weit verbreitete Anerkennung erworben haben.

Der Verfasser, ein durch langjährige Erfahrung gereifter und durch und durch praktischer Schulmann, der die Bedürfnisse der Jugend kennt, will dieselbe durch seine Erläuterungen über den unmittelbaren Eindruck erheben und die unklare Bewunderung, welche sie einem Kunstwerke zollt, zu einer bewufsten gestalten, indem er sie mit den Ursachen vertraut macht, die dem empfundenen Reiz zu Grunde liegen. Durch seine Erläuterungen, die weniger darauf hinzielen, die vorliegende Dichtung zu streifen, sondern die überall bemüht sind, den Kern der Sache zu treffen, die also die Dichtung als ein Ganzes und alle Einzelheiten als integrierende Teile dieses Ganzen auffassen, will er den vorübergehenden Rausch in eine nachhaltige Wirkung verwandeln. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dafs ihm diese Absicht gelingen mufs; denn dadurch, dafs die Schüler über die Tendenz des Dichters, über die Wahl seiner Mittel, über die Bedeutung des Einzelnen für die Erreichung des vorliegenden Zweckes Aufklärung bekommen, werden sie zu einem aufmerksamen und verständigen Lesen angeleitet, so dafs ihnen dasselbe in der That zu einer kräftigenden Geistesnahrung wird, während die sinnige Betrachtung selbst, die gewifs im stande ist, den Litteraturstunden einen erbaulichen Charakter zu verleihen, als eine wirksame Schutzwehr gegen das Eindringen materialistischer Gesinnung zu betrachten ist.

So weit wir aus den beiden uns vorliegenden Teilen ersehen können, in denen der Verf. die hervorragendsten Dichtungen unserer Klassiker behandelt, ist in seiner Arbeit alles zum Verständnis der betreffenden Werke Notwendige beigebracht, und zwar so, dafs er nicht blofs Anlafs zum Vergleichen verwandter Stoffe bietet, sondern auch die wichtigsten Grundsätze über die Betreibung des litterarischen Unterrichts mit heranzuziehen sucht. Das Ganze ist mit sichtbarem Fleifs und wirklicher Liebe zur Sache gearbeitet, hier und da, wie beispielsweise bei Lenau's „Postillon", mit einer Ausführlichkeit, welche die Wirkung der Dichtung selbst möglicher Weise beeinträchtigen kann, doch immerhin nach Inhalt und Form so eingerichtet, dafs es dem Lehrer als Führer und Ratgeber im ganzen, so wie zur Vorbereitung auf das einzelne willkommen sein wird. Nicht minder dürften die verschiedenen Teile zur Lektüre im Familienkreise zu benutzen sein, um über manches Dunkele näheren Aufschlufs zu erlangen.

Berlin. L. Rudolph.

4. Kuppler, G.: *Die Ausdrucksformen der neuhochdeutschen Sprache,* eine Elementargrammatik für Mittelschulen. Nürnberg, 1881. v. Ebner (Herm. Ballhorn).

Von dem Gesichtspunkte ausgehend, dafs grammatische Korrektheit die Grundlage des sogenannten Sprachgefühls bilden müsse, will der Verf. unserer Schuljugend ein Handbuch darbieten, in welchem ihr die Spracherscheinungen in übersichtlicher Weise, zugleich aber möglichst erschöpfend vorgeführt werden. Um dieselben von der Anschauung aus beleuchten zu können, giebt er nur Beispiele und gar keine Regeln, deutet aber bei jeder Gruppe durch Überschriften an, worauf die Aufmerksamkeit gerichtet werden soll. Dafs wir ein solches Verfahren nur billigen können, versteht sich von selbst, da der Schüler nicht mit unverständlichen Abstraktionen belästigt, der Lehrer aber in den Stand gesetzt wird, die Sprachgesetze aus den Beispielen zu entwickeln. Auch dafs der Verf. bemüht ist, bei der Wahl seiner Beispiele das Einfache mit dem Inhaltvollen zu verbinden, können wir nur lobend anerkennen; vielleicht aber hätte er in dieser Beziehung durch Benutzung unseres reichen Sprichwörterschatzes seine Sammlung noch wertvoller gemacht. — Soweit sind wir mit dem Verf. einverstanden; weniger gilt dies von der Anordnung des Stoffes. Warum er die Lehre vom Satzbau bis zur Doppelperiode hin in den ersten Teil (S. 1—82) verweist und in dem zweiten erst die übrigens durch lauter Fremdwörter bezeichneten Wortarten behandelt, ist uns durchaus nicht einleuchtend. Ist es auch zweckmäfsig, die Erscheinungen der Wortlehre innerhalb des Zusammenhanges lebendiger Sätze anschauen und beurteilen zu lassen, so ist es doch keineswegs nötig, die weit schwierigere Satzlehre deshalb voranzuschicken. Der glückliche pädagogische Anlauf also, den der Verf. nimmt, verläfst ihn bei der Fortführung seiner Arbeit, in der durchweg nicht die Bedürfnisse der Kindesnatur, sondern die wissenschaftlichen Kategorieen der Grammatik für ihn mafsgebend sind. Denn wenn gleich im ersten Kapitel, das (S. 1—8) von dem Satze im allgemeinen handelt, von dem mehrfach zusammengesetzten Satze, von der Periode, vom aktiven und passiven Satz, von koordinierten und subordinierten Sätzen, von der Inversion und von den Modusverhältnissen des Prä-

dikates die Rede ist — so kann man einen Fortschritt vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten nicht entdecken, sondern sagt sich: Der Verf. ist kein Pädagog, dem das Prinzip der Naturgemäfsheit die unverbrüchliche Norm seines Unterrichtsverfahrens ist; man ist vielmehr geneigt, ihm zuzurufen: „Dir steckt der Doktor noch im Leib." Unserm Ermessen nach gehört das ganze erste Kapitel an das Ende des Buches, das von Kap. II an einen weit besseren Eindruck macht und unter Anleitung eines geschickten Lehrers ganz gute Dienste leisten kann. Sollte das Buch eine neue Auflage erleben, so möchten wir dem Verf. aufserdem raten, seinen Stoff auf verschiedene Kurse zu verteilen, die natürlich der Fassungskraft der verschiedenen Altersstufen entsprechend eingerichtet sein müfsten. Bei einem Handbuch für Schüler mufs man in erster Linie an die Jugend und erst in zweiter an die Sache denken.

Berlin. L. Rudolph.

Erklärung.

Unter den diesjährigen Recensionen des Central-Organs befindet sich S. 46 eine Anzeige meiner „Praktischen Anleitung zur Erteilung eines naturgemäfsen Unterrichts in unserer Muttersprache", die durchweg so freundlich anerkennend abgefafst ist, dafs ich dem Hrn. Recensenten aufrichtig dankbar dafür bin. Umsomehr bedaure ich, dafs derselbe sich durch eine von mir ausgegangene, wie er meint „oberflächliche Recension eines seiner Bücher" gekränkt fühlt. Ein Blick auf meine anerkennende und empfehlende Besprechung seiner „Methodik des deutschen Unterrichts" (C.-Org. 1880, S. 41) hätte ihm sagen können, dafs mir eine solche Absicht völlig fern gelegen, wie ich denn überhaupt bei allen meinen Beurteilungen pädagogischer und didaktischer Schriften nie etwas anderes als die Sache im Auge habe, der ich mit Freuden diene und auch meine Mufsestunden gern zum Opfer bringe.

Dafs ich nun Herrn Dr. Boehms zweite Schrift: „Deutsche Aufsätze für die Unter- und Mittelklassen der Real- und höheren Bürgerschulen" in meiner Recension (S. 568) nach einem anderen Mafsstabe beurteilt habe, hat keinen persönlichen, sondern nur einen sachlichen Grund. „Oberflächlich" glaube ich schon deshalb nicht zu Werke gegangen zu sein, da ich einem Buche von mäfsigem Umfange eine volle Druckseite gewidmet, mich über die Art eines zweckmäfsigen Lehrverfahrens deutlich und eingehend ausgesprochen und mein Urteil durch Anführung einer Stilprobe des Herrn Verf. motiviert habe. Eine gröfsere Anzahl von Stellen zu citieren unterliefs ich wegen der Leser dieser Blätter, obgleich so mancher Strich mich dazu berechtigt hätte. Was nun unsere Differenz der Anschauungen selber betrifft, so ist der Stil mehr oder weniger Sache des Geschmacks. Dafs ich mich mit der in den Musteraufsätzen des Herrn Verfassers herrschenden Diktion innerlich nicht habe befreunden können, mag ihm ja unangenehm sein; doch ist es mir auch bei erneuerter Prüfung nicht möglich gewesen, zu einer Änderung meiner Meinung zu gelangen. Sollte mir der geschätzte Herr Verf. hierauf entgegnen: „Tadeln ist leichter als Befsermachen" — so möchte ich ihn ersuchen, seine von mir citierte Stilprobe mit meiner vor mehr als zwanzig Jahren abgefafsten Darstellung desselben Gegenstandes

(Teil 1 meiner Stilübungen S. 68 Nr. 44) zu vergleichen, und ich versichere ihm, daſs es mich nicht im geringsten kränken wird, wenn er der seinigen den Vorzug giebt.

Dagegen möge es mir nunmehr gestattet sein, auf einen Irrtum hinzudeuten, der Herrn B. begegnet ist und der mir einer gegenseitigen Verständigung zu bedürfen scheint. S. 47 citiert er eine Stelle meines Buches mit den Worten: „Die Ansicht, daſs sich der grammatische Unterricht an die Lektüre schlieſsen müsse, habe sich nach und nach in immer gröſseren Kreisen Bahn gebrochen“ etc. Bei mir aber steht (Teil III, S. 76, eine Seite, die Herr B. selbst angiebt): „Die Ansicht, daſs der Unterricht in der Muttersprache sich an die Lektüre anzuschlieſsen habe“ u. s. w. Das ist denn doch wohl etwas anderes, umsomehr, als aus dem ganzen Zusammenhange hervorgeht, daſs ich das Wesen des deutschen Unterrichts weniger in richtiger Erkenntnis der grammatischen Verhältnisse als in viel wichtigeren und bedeutungsvolleren Dingen suche. Daſs der Lehrer der Muttersprache mehr als jeder andere dem Schüler mit seiner gesamten Bildung gegenübersteht; daſs sein Unterricht in den der Lektüre gewidmeten Stunden, wie bei der Anleitung zur Anfertigung deutscher Aufsätze wesentlich Sachunterricht sein müsse; und daſs auch der Unterricht in der Grammatik, so weit es irgend möglich ist, an gediegene, inhaltreiche Beispiele sich anzuschlieſsen habe: das habe ich an verschiedenen Stellen meiner in dies Gebiet einschlagenden Schriften so oft wiederholt, daſs es dem Herrn Recensenten wohl bekannt sein konnte. Ist es ihm nichts destoweniger entgangen, so erkläre ich hiermit, daſs ich auch dadurch mich in keiner Weise gekränkt fühle; weiſs ich doch recht gut, daſs der Lehrerberuf uns keineswegs so viel Zeit vergönnt, um alles und jedes, was uns durch die Hände geht, mit der Goldwage in der Hand abzuschätzen. — Wie nach jedem Duell die Gegner versöhnt einander die Hand reichen: so, denke ich, können auch auf dem Gebiete der geistigen Kämpfe Männer von verschiedener Ansicht mit gegenseitiger Achtung von einander scheiden.

Berlin, d. 17. Jan. 1882. L. Rudolph.

b) Englisch.

1. Dreser, W., Dr.: *Englische Synonymik für die Oberklassen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbststudium.* Wolfenbüttel, 1881, J. Zwissler.

Der Verf. hat an diesem Buche drei Jahre gearbeitet, und man kann sich nur wundern, daſs er mit seiner Arbeit in einer verhältnismäſsig so kurzen Zeit fertig geworden ist. Denn dies deutsch-englische Wörterbuch der englischen Synonyma behandelt in alphabetischer Reihenfolge der Wörter den Stoff so, daſs unter den einzelnen deutschen Wörtern die englischen entsprechenden Synonyma der Reihe nach aufgeführt und bearbeitet stehen: jedes einzelne Wort wird nach seinem Sinne und seinem Unterschiede von den andern erklärt und mit einer Reihe sorgsam ausgewählter Beispiele ausgestattet; zum Schlusse jedes einzelnen Abschnittes wird die Etymologie der englischen Wörter kurz erläutert. Der ganze Gang der Erörterung ist praktisch und wissenschaftlich zugleich, und das Buch wird seinem ostensiblen

Zwecke, den Oberklassen höherer Lehranstalten und dem Privatstudium zu dienen, durchaus entsprechen. Vollends für die Vielen aber, die in der Lage sind, sich mit einem englischen Lexikon mittleren Umfanges behelfen zu müssen, ist dies Buch geradezu unentbehrlich.

Dafs man über die Auffassung im Einzelnen hie und da mit dem Verf. rechten könnte, ist nicht zu verwundern: ist doch die Etymologie, wo historische Wortentwicklung und allgemeiner und provinzieller Sprachgebrauch oft mit einander im Widerstreite liegen, eine sehr unsichere Wissenschaft. Sehr oft nimmt ein einzelnes Wort durch ein Mifsverständnis oder das willkürliche Belieben irgend eines Schriftstellers plötzlich eine abweichende Bedeutung an: kein Synonymiker kann sich da (wie der entsetzliche Gallicismus lautet) „auf dem Laufenden erhalten". Auch darüber ist mit dem Verf. nicht zu rechten, dafs sein Wörterbuch auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch erheben kann. Eher ist zu bedauern, dafs die etymologische Sprachvergleichung zu kurz kommt: nur durch eine möglichst vollständige Vergleichung kann das Interesse des Lesers und des Studierenden dauernd angeregt werden.

Irrtümer und Ungenauigkeiten sind äufserst selten und können den Wert des trefflichen Buches in keiner Weise herabsetzen. So ist sowol unter wachsen wie auch unter werden das doch nicht blofs poetische to wax ausgelassen. S. 463 heifst es einfach „wave, mhd. wâge, nhd. Woge". Zunächst ist die mittelhochdeutsche Form wâge eine schlechte und seltene; die übliche ist wâc (natürlich aus dem Stamme in „bewegen"). Diesen Stamm stellt Müller in seinem etymologischen Wörterbuche kurzweg mit dem englischen wave zusammen, und der Verf. ist ihm gefolgt; übrigens findet auch Müller „diesen Lautwandel auffallend". Der Ref. stellt wave mit dem deutschen weben zusammen (vgl. „der Streit webt", „mit Windesweben", „Waldweben" u. s. w.), und der Sinn des Wortes ist „sich hin und her bewegen". Natürlich weifs er so gut wie jeder andere Germanist, dafs die Quantität dem zu widersprechen scheint; die Zeit aber ist doch nachgerade vorüber, wo man die offenbarsten Wortverwandschaften um der Quantität willen zu leugnen liebte.

Berlin. L. Freytag.

2. *Description of England in 1685.* Taken from Macaulay's History of England. Second edition with many explanatory notes by Prof. Dr. C. Sachs. Leipzig, 1880. W. Violet.

Ref. ist kein sonderlicher Freund von herausgegebenen Bruchstücken. Will man aber von Macaulay's History of England ein Fragment speziell edieren, so ist allerdings der hier vorliegende grofse und in sich abgeschlossene Teil ganz besonders wertvoll: der Schüler erhält hier ein Stück Kulturgeschichte, wie es ihm selten geboten wird. — Der durch die Herausgabe des grofsen französischen Lexikons berühmt gewordene Prof. Sachs hat seinem Texte erklärende Noten in englischer Sprache beigefügt, die ja auch kaum entbehrlich sind. Von ihnen nimmt das Litterarische den Löwenanteil hinweg; auch an allgemein sachlichen Anmerkungen fehlt es nicht, wogegen das speziell Philologische ziemlich beiseit gelassen wird. Im allgemeinen hat sich der Bearbeiter auf das Allernotwendigste beschränkt und vielleicht

hätte hie und da mehr erklärt werden, die mitunter markierten Aussprachregeln dagegen fehlen mögen. Das Nachschlagen der einzelnen Anmerkungen ermöglicht ein abschliefsender Index.

Berlin. Dr. L. Freytag.

c) Französisch.

1. Dickmann, Oberl., Dr. O.: *Esther*, Tragédie en 3 actes et en vers, par Jean Racine. Mit Einleitung und Anmerkungen. Gotha, 1881. G. Schloefsmann.

Die Auswahl der klassischen französischen Dichtungen, welche in Obersekunda und Prima der Realschule I. O. gelesen werden können, ist bekanntlich keine grofse. Der immer praktische Prof. C. Ploetz stellt sogar die Behauptung auf, dafs aufser der Athalie nur vielleicht noch Esther vollständig gelesen werden dürfe, jede andere klassische Tragödie sei als Ganzes aus einer Reihe von Gründen für die Schullektüre nicht zu empfehlen. Neben den vielen und teilweise recht brauchbaren Ausgaben der Athalie kommt die neue Bearbeitung der Esther deshalb vielen Anstalten, welche nicht prinzipiell blofs Textausgaben ohne Noten den Schülern in die Hand geben, recht zu statten. Der Herr Verf., das sieht man auf den ersten Blick, ist kein Neuling auf dem Gebiete der Schullitteratur: er weifs geschickt das Zuviel und das Zuwenig zu vermeiden und in ansprechender Weise alles das zusammenzustellen, was unseren Primanern zu wissen erspriefslich ist. Die Einleitung zunächst giebt das Material für die Stellung der Tragödie Esther zur klassischen Litteratur der Franzosen im allgemeinen und zu Racine im besonderen. Sie bereitet den Schüler auf ein Meisterwerk vor, regt sein Interese an und belehrt ihn in zweckmäfsiger Kürze und Klarheit über einen kleinen Abschnitt der französischen Litteraturgeschichte. Gern hätte ich mit wenigen Worten darin noch die Frage erörtert gesehen (etwa im Anschlufs an S. XVII), warum die Versuche der Wiedereinführung des Chors bisher stets gescheitert sind; im Zusammenhange mit der gleichzeitigen Lektüre Schiller's würde ein solcher litterargeschichtlicher Exkurs zu einer Solidarität der Unterrichtszweige beitragen und dem bekannten „multa, non multum“ der Realschulgegner Berechtigung nehmen. Die der Einleitung folgenden Metrischen Bemerkungen beschränken sich in praktischer Weise auf das notwendigste; willkommen werden sie namentlich demjenigen Lehrer sein, welcher Esther als erste zusammenhangende Lektüre gewählt hat, wozu sie sich übrigens recht wohl eignen dürfte. Der dann folgende Text ist der Mesnard'schen Ausgabe entlehnt; die am Schlusse des Büchleins befindlichen Varianten tragen zur philologischen Vollständigkeit des Ganzen bei. Die Hauptarbeit des Verf. liegt in den erklärenden Anmerkungen. Dieselben sind in keiner Weise eine Eselsbrücke für den Schüler; sie vertiefen sein Verständnis, regen sein Interesse an der Dichtung in sprachlicher und stofflicher Beziehung an und liefern ihm eine Fülle synonymischer, syntaktischer und lexikographischer Einzelheiten. Dafs dabei einzelnes nicht nach dem Urteil aller Lehrer zweckentsprechend sein dürfte, ist ein kaum zu umgehender Mangel aller derartiger Anmerkungen. So scheint mir z. B. „les humains, poetisch für les hommes“ (V. 12) eine für einen Schüler der oberen Klassen überflüssige Notiz, ebenso „le coup mortel. Todesstofs“ (V. 263) u. a.;

auch würde ich auf die Erklärung einiger elementarer poetischer Inversionen gern verzichten, während ich zu V. 456, 519, 1107 u. f. wohl eine das Verständnis fördernde Anmerkung im Interesse der Schüler gewünscht hätte. Auf die Korrektheit des Textes sowohl wie der Anmerkungen hätte der Hr. Verf. sorgfältiger achten müssen; ein für die Hand der Schüler bestimmtes Buch mufs nun einmal aus pädagogischen Gründen absolut frei*) von Druckfehlern u. dgl. sein. Aufser den beigelegten „Berichtigungen“ sind mir namentlich folgende Inkorrektheiten aufgefallen: S. VI, Z. 5: mufs es heifsen: ou, S. IX, Z. 1: religieux, Note 41 Z. 4: ils, Z. 6: appela, Z. 10: aux, Note 161 fehlt hinter „unglücklich“ ein notwendiges Komma, V. 176 mufs es heifsen: assassinats, Note 188: périra, V. 262 dieux, V. 299 cieux (ohne Komma), V. 357 enfants (ohne Ausrufungszeichen), V. 485: Qu'ils, Note 487 Z. 8: meilleures, Note 596: proximité, V. 651: frissonner, V. 683: succès, V. 785: mollesse, Note zu Akt III Z. 7: violée, V. 1140: appelez, Note 1192: barbarisme, Note 1197: sprich ßanginär (denn die Hauptschwierigkeit der Aussprache, falls eine solche überhaupt vorhanden ist, liegt in dem gui = gi), Note 1220: coeur, V. 1256: où, V. 1278: moins.

Diese relativ geringfügigen Ausstellungen, welche bei einer zweiten Auflage jedenfalls verschwinden werden, beeinträchtigen nur wenig die verdienstvolle Arbeit des Herausgebers, und ich stehe nicht an, diese neueste Schulausgabe von Racine's Esther, „in deren Chören man die Harfen Zions erklingen hört“, bei deren Lektüre selbst ein Voltaire bekannte, „dafs man sich schämte, Verse zu machen, wenn man derartige liest,“ allen meinen Fachgenossen angelegentlich zu empfehlen, wenn sie sich nach einer Klassenlektüre für Obersekunda oder Unterprima umsehen.

Elberfeld. Prof. Dr. A. Brennecke.

2. Lion, Rektor Dr. C. Th.: *L'Avare. Comédie par Molière.* Mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen. Leipzig, 1879. B. G. Teubner.

Die Ausgabe enthält eine verhältnismäfsig umfangreiche, fleifsig gearbeitete Einleitung, in welcher der Komödie zunächst ihre Stellung in der Entwickelungsgeschichte des Dichters gegeben wird, woran sich eingehende Betrachtungen über den ästhetischen Werth des Stückes schliefsen, Angaben über frühere poetische Bearbeitungen derselben Grundidee, über das Verhältnis Molières zu seinen Vorgängern, über die Beurteilungen, die Molière von Seiten seiner Zeitgenossen erfuhr, sowie über die Nachahmer Molière's. Der Leser wird vollständig über alle diese Punkte orientiert.

Die Anmerkungen sind sehr zahlreich und geben des Guten bisweilen zu viel. Einzelne sind sehr gut und zeugen von gründlichen Studien des Herausgebers. Besonders beachtenswert sind die Anmerkungen, die sich auf die Eigentümlichkeiten der Sprache Molière's und auf die Unterschiede von der heutigen Sprache beziehen. Der Herausgeber stützt sich dabei auf das bekannte Werk Génin, Lexique comparé de la langue de Molière. Auch die etymologischen Erklärungen mancher entlegener Ausdrücke verdienen

*) Ist das möglich? — Red.

Anerkennung, ebenso wie manche anderweitige sprachliche oder sachliche Erläuterungen.

Im einzelnen mag noch Folgendes bemerkt werden. In Scene 1 heifst es bei „Je m'y sens entraîner par etc.“ in der Anmerkung: „Nach sentir, wie überhaupt nach den Verben der Sinnesempfindung, steht der Accusativ mit dem Infinitiv und die als Objekt fungierenden persönlichen Fürwörter vor diesen Verben, nicht vor dem Infinitiv, so sagt z. B. Berquin: „je me suis senti entraîner.“ Abgesehen von der wenig korrekten Fassung dieser Bemerkung wäre es wünschenswert gewesen, wenn hier auf die Eigentümlichkeit aufmerksam gemacht worden wäre, dafs der aktive Infinitiv steht, wo logisch der passive stehen müfste. Der Fall ist übrigens nicht isoliert und keineswegs blofs dem Zeitalter Molière's zugehörig. — Zu Akt 2. Sc. 1: „traître que tu es“ konnte darauf aufmerksam gemacht werden, dafs im gewöhnlichen Leben auch bei uns ähnliche Wendungen vorkommen (Verräter, Schlingel, der du bist). Die Erklärung, dafs diese Wendungen aus dem lateinischen Accusativ des Ausrufs abzuleiten seien, wird wenig Gläubige finden.

Magdeburg. Holzapfel.

3. Wendler, W.: *Montesquieu.* Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Für den Schulgebrauch erklärt. 2. Aufl. Leipzig. B. G. Teubner.

Der Herausgeber sprach sich in dem Vorwort zur ersten Auflage dahin aus, dafs er in dieser Ausgabe durch Herbeiziehung des Lateinischen den Unterricht im Französischen auf den höheren Lehranstalten unterstützen, den Unterricht in Verbindung mit anderen Disciplinen bringen und in den Anmerkungen Stoff zu Fragen und Antworten geben wolle. In dem Vorworte zur zweiten Auflage erklärt er, dafs der in der ersten verfolgte Nebenzweck, zur Erleichterung der in den obersten Klassen anzustellenden Sprechübungen den dazu nötigen Stoff fertig vorbereitet darzubieten, bei Seite gelassen sei, weil seine Erreichung sich als nicht recht vereinbar mit der Erreichung des Hauptzwecks erwies. Demgemäfs seien auch die betreffenden sachlichen und sprachlichen Bemerkungen weggelassen. — Man kann mit dem in der zweiten Auflage beobachteten Verfahren sich nur einverstanden erklären.

Abgesehen von sachlichen Erklärungen geben die Anmerkungen vorzugsweise etymologische und synonymische Erläuterungen. Wie vortrefflich die meisten derselben auch sind, so vertiefen sich viele doch viel zu sehr, um noch als notwendig zur Erklärung der jeweiligen Stelle des Schriftstellers erscheinen zu können. Die Lektüre Montesquieu's verlangt volle Aufmerksamkeit auf den Text. Es ist bedenklich, gerade bei dieser Lektüre noch nebenher allerlei an sich ganz schätzenswerte Notizen zu bringen; und wie anregend es auch ist, hier und da einen etymologischen Hinweis zu geben, so liegt auch die Gefahr nahe, von der Hauptsache leicht abzugehen. Die bei Erklärung der alten Klassiker üblich gewesene, jetzt fast ganz beseitigte Interpretationsweise, bei der der Text oft nur die Handhabe bot für Darlegung der Gelehrsamkeit des Herausgebers, kann als Warnung dienen.

Magdeburg. Holzapfel.

4. Lamprecht, Dr. F.: *Michaud, Histoire de la première Croisade.* Erklärt. Berlin, Weidmann.

Diese Bearbeitung unterscheidet sich von den zahlreichen anderen Schulausgaben dieses Werkes zunächst durch mehrere besondere Beigaben. Dazu gehört erstens eine sehr sauber ausgeführte, auf den ersten Kreuzzug bezügliche Landkarte, auf welcher auch die Hauptzüge der Kreuzfahrer kenntlich gemacht sind. Dann ein genealogisches Übersichtsblatt; eine chronologisch geordnete Übersicht der Ereignisse während des ersten Kreuzzuges mit Angabe des Datums der bemerkenswerten Tage; zuletzt ein Register zu den Anmerkungen, wobei zur leichteren Orientierung über die Art der sprachlichen Anmerkungen noch durch Abkürzungen (A = Aussprache u. s. w.) Andeutungen gegeben sind. Bei dem Texte sind die von der siebenten Auflage des Dictionnaire de l'Académie hervorgerufenen Neuerungen berücksichtigt. In Betreff der Aussprache sind zu Rate gezogen neben Lesaint, Traité de la prononciation (1871), noch Féline, Dictionnaire de la prononciation (1851), und ganz besonders Malvin-Cazal, Traité de la prononciation (1846). Auf die Besprechung von Synonymen ist besonders an Stellen eingegangen, wo mehrere dicht hintereinander vorkommen und die genaue synonymische Unterscheidung das Verständnis des Textes fördert. Mit etymologischen Bemerkungen ist der Herausgeber in ganz passender Weise sparsam gewesen.

Alle sprachlichen Bemerkungen treten aber zurück gegen die sachlichen. „Für sie", sagt der Herausgeber, „habe ich nicht nur die alten Quellen und Wilkens' Geschichte der Kreuzzüge, sondern vor allem das Meisterwerk historischer Kritik, v. Sybel's Geschichte des ersten Kreuzzuges, aufserdem Peyré, Histoire de la première croisade, in ausgedehntestem Mafse herangezogen." Die geschichtlichen Anmerkungen gehen allerdings wohl oft über das nächste Bedürfnis hinaus; indes sind sie sehr gut zu verwerten nicht blofs für Lehrer, sondern auch für solche reifere Schüler, die sich eingehender mit der Sache beschäftigen wollen.

In der Einleitung führt der Herausgeber noch die wichtigsten Momente aus dem Leben Michaud's vor und berührt seine litterarische Thätigkeit. In Betreff des vorliegenden Werkes äufsert er sich schliefslich folgendermafsen: „Die Darstellung, welche etwas mehr philosophische und weniger poetische Durchdringung haben könnte, zeichnet sich aus durch Anmut, Reinheit, Harmonie und Eleganz. Und wenn auch historische, geographische, chronologische und statistische Ungenauigkeiten und Irrtümer sich vorfinden, so sind sie doch ganz unbedeutend und die Gesamtdarstellung leistet so viel, dafs es stets ein Meisterwerk bleiben und besonders der Jugend die Kenntnis dieser Seite des Mittelalters in angenehmer Weise zu vermitteln geeignet sein wird."

Magdeburg. Holzapfel.

5. Dickmann, Oberl. Dr. O.: *Xavier de Maistre, La jeune Sibérienne.* Erklärt. Berlin, Weidmann.
6. Derselbe: *Xavier de Maistre, Les Prisonniers du Caucase* und *Le Lépreux de la cité d'Aoste.* Erklärt. Berlin, Weidmann.

Der Herausgeber erklärt in den Vorreden, dafs die vorliegenden Erzählungen zwar als Textausgaben schon von anderer Seite in den Bereich der

Schullektüre gezogen seien, dafs sie aber auch in der Weidmann'schen Sammlung ihren Platz erhalten sollten, weil diese Sammlung überhaupt ein Repertorium des Besten sein sollte, was die französische und englische Litteratur besitzt.

Das erste Heft (la jeune Sibérienne) ist nach der Erklärung des Herausgebers vorzugsweise zur Lektüre in den oberen Klassen höherer Töchterschulen geeignet, das zweite (Les Prisonniers und Le Lépreux) für die mittleren Klassen höherer Unterrichtsanstalten.

In Betreff der Anmerkungen bemerkt der Herausgeber, dafs Etymologisches nur in seltenen Fällen herangezogen sei, der Synonymik dagegen ein gröfserer Platz gewährt sei, namentlich in dem ersten Hefte. Die biographischen und bibliographischen Notizen, die in der Einleitung gegeben werden, stützen sich vorzugsweise auf die Biographie Universelle, auf Vaperau's Dictionnaire des Littératures, auf Sainte-Beuve's bekannte Arbeit über X. de Maistre, auf Reaume's Etude sur X. de Maistre u. a. Die sorgfältig und präzis gefafsten Anmerkungen lassen sich gelegentlich durch Hinweise sehr gut verwerten; ihre Zahl ist aber, namentlich zu Anfang der Erzählungen, so grofs, dafs sie die Lektüre sehr verlangsamen würden, wollte man auf jede einzelne eingehen. Einzelne dürften bei einer zweiten Auflage auch wohl ohne Einbufse wegbleiben können, wie beispielsweise Nr. 2 im zweiten Heft über den objektiven Genetiv.

Magdeburg. Holzapfel.

7. Rehrmann, Dr. H.: *François Ponsard, Lucrèce, Tragédie en cinq actes et en vers;* erklärt. Berlin, Weidmann.

Die Einleitung macht durch eine musterhaft klare, fafsliche und richtig gezeichnete Charakterisierung mit den Licht- und Schattenseiten des französischen Classicismus und Romanticismus bekannt und vermittelt dadurch leicht das Verständnis für die Stellung, die Ponsard den beiden Schulen gegenüber einnahm, und bespricht dann, in mafsvoller Beurteilung, nach der Lucrèce die anderen poetischen Erzeugnisse Ponsard's. Der Stoff der Tragödie bringt es mit sich, dafs der Herausgeber oft zu historischen Erörterungen und Erläuterungen in den Anmerkungen veranlafst wird. Diese Anmerkungen sind ausgiebig und werden auch da noch von Interesse sein, wo sie noch mehr bieten, als zur Erklärung der betreffenden Stelle unmittelbar erforderlich war. — In den sprachlichen Anmerkungen ist auch Etymologie und Synonymik reichlich bedacht. Ob aber solcher Reichtum in der Klassenlektüre oder bei der häuslichen Präparation der Schüler recht ausgenutzt wird, dürfte zweifelhaft erscheinen.

Magdeburg. Holzapfel.

8. Müller, H. A.: *La Berline de l'Emigré, drame en cinq actes par Melesville et Hestienne;* erklärt. Berlin, Weidmann.

Der Inhalt dieses interessanten und aufserst spannenden, für die Schullektüre auch sehr beliebten Dramas wird in der Einleitung übersichtlich dargelegt. Einige Notizen über Melesville, der als einer der produktiveren und geschickteren Schüler und Mitarbeiter Scribe's und anderer Dramatiker zweiten Ranges bezeichnet wird, folgen. Man mufs es als richtig anerken-

nen, wenn es dabei heifst, dafs der Dichter in keinem seiner dramatischen Erzeugnisse so reich ist an Handlung und an spannenden Situationen, dafs in keinem die Charakter so lebenswahr gezeichnet, so scharf ausgeprägt sind wie in diesem Stücke. Die Bearbeitung des Herausgebers zeichnet sich vor manchen anderen dadurch aus, dafs die Anmerkungen sich in einem richtigen Mafse halten; die Erklärungen sind knapp, aber ausreichend.

Magdeburg. Holzapfel.

9. Bihler, H.: *Poésies d'André Chénier,* ausgewählt und erklärt. Berlin, Weidmann.

Der Herausgeber sagt in der Einleitung nach Voranschickung der wünschenswerten biographischen Angaben, André Chénier gehöre zwei Jahrhunderten an, dem 18. vermöge seiner philosophischen Weltanschauung, dem 19. vermöge seines Einflusses. „Wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, seinen „Hermes“ zu vollenden, so hätte das philosophische Jahrhundert seinen Lucrez erhalten; für uns aber hat er die Lyrik wieder erweckt, die schon lange in Frankreich geschlummert hatte. Das Zeitalter Ludwigs XIV. hinterliefs das dringende Bedürfnis einer Rückkehr zu gesunden natürlichen Verhältnissen. Daher Montesquieu's Kritik französischer und fremder Zustände, Rousseau's Kampf gegen die Civilisation, Voltaire's Ringen mit der Kirche. Die Tragödie hatte die Hofsprache zu einer Höhe ausgebildet, dafs sie nur noch gut dazu war, trockene Reflexionen und noble Passionen rhetorisch auszuschmücken, dem gesunden Menschenverstand und dem warmen Herzen aber unverständlich bleiben mufste.“ Um diese Sprache wieder lyrisch zu machen, sei Chénier auf die Alten zurückgegangen, er habe von ihnen gelernt, wie man die Sprache des Volkes sprechen müsse. Dazu habe er aber auch andrerseits die älteren französischen Schriftsteller studiert, Rabelais, Montaigne, Amyot, Corneille, Pascal, La Fontaine. So sei es ihm gelungen, seiner Sprache Anmut, Kraft und Wahrheit wiederzugeben. — Dafs A. Chénier wirklich einen bedeutenden Einflufs auf die Entwickelung der französischen Litteratur gehabt, „für uns die (französische) Litteratur wieder erweckt“ haben soll, wird schwerlich von allen Seiten zugegeben werden. Er hätte einen grofsen Einflufs wohl ausüben können, wenn er nicht schon im 32. Lebensjahre ein Opfer der Revolution geworden wäre. „Wie man die Sprache des Volkes sprechen mufs“, das hat Béranger gezeigt, nicht Chénier. Es ist aber immerhin willkommen, dafs man durch vorliegende Ausgabe dem Schüler mehr von Chénier zur Kenntnis bringen kann, als die wenigen Gedichte, mit welchen sich die meisten Chrestomathieen begnügen.

Magdeburg. Holzapfel.

10. Degenhardt, Dr. R.: *Lectures choisies de la littérature Française depuis la formation de la langue jusqu'à nos jours.* Bremen, Kühtmann & Comp.

Diese Chrestomathie unterscheidet sich dadurch von den meisten anderen, dafs sie von den ersten Anfängen der französischen Litteratur bis auf die heutigen Tage sich erstreckt; im übrigen hat sie fast alle Vorteile und Nachteile der gröfseren Chrestomathieen. Sie ist ein Sammelwerk, wie es deren manche giebt: Proben und Pröbchen von diesem und jenem Schriftsteller, ganze in sich abgeschlossene dramatische Stücke Corneille's

Horace, Molière's Avare, Racine's Athalie, gröfsere Bruchstücke aus Voltaire's Zaïre, Scribe's „Verre d'eau“ u. a., daneben auch Gaben von nicht ganz einer Druckseite. Es liegt in der Natur einer solchen Auswahl, dafs sowohl in betreff der berücksichtigten als der unberücksichtigt gebliebenen Schriftsteller, so wie in betreff der gewählten Proben die Ansichten sehr auseinandergehen werden.

Die abgedruckten Texte haben nur äufserst selten erläuternde Zusätze erhalten, vorzugsweise bei den Proben aus der älteren Zeit. Welcher Gesichtspunkt hierbei leitend gewesen ist, wird nicht recht klar. Bei den ersten Stücken: Serment de Louis le Germanique, Déclaration de l'armée de Charles le Chauve, Extrait de la chanson de geste de Roland, sind vollständige Übersetzungen statt erklärender Anmerkungen beigefügt; von Bertrand de Born und Charles d'Orléans sind blofse Übersetzungen gegeben. — Die biographischen Notizen über die Verfasser der gelieferten Proben beschränken sich auf Angabe der Geburts- und Todesjahre und der Titel der Hauptwerke.

Magdeburg. Holzapfel.

d) Mathematik.

Schlegel, V., *Lehrbuch der elementaren Mathematik.* II. Geometrie, III. Trigonometrie, IV. Stereometrie und sphärische Trigonometrie. Wolfenbüttel, 1879. 1880, J. Zwissler.

Von diesem Lehrbuche, dessen I. Teil schon früher (C.-O. VIII, S. 61) besprochen worden ist, liegen jetzt auch die übrigen Teile vor. Besonderen Reiz übt die „Geometrie“, deren origineller Aufbau den Kern des neuen Systems enthält, welches bereits in der Vorrede zum I. Teil angekündigt wurde. Der Verf. steckt sich ein hohes Ziel, das weit über die bescheidenen Grenzen hinausgeht, in denen sich sonst die Autoren von geometrischen Lehrbüchern bewegen; er verlangt als Resultat des Unterrichts „nicht nur mathematisches Wissen, bestehend in einer Summe von Einzelkenntnissen, und mathematisches Können, bestehend in der Fähigkeit, eine Anzahl von Methoden auf mathematische Aufgaben anzuwenden, sondern mathematische Bildung, bestehend in klarer Erkenntnis des inneren Zusammenhanges und der Bedeutung der mathematischen Wahrheiten“ u. s. w. Man mufs dem Verf. zugestehn, dafs er jenes wundervolle von Steiner inaugurierte System, welches die Verwandtschaft der geometrischen Gebilde zum obersten Prinzip erhebt, mit vielem Geschick auf das Gebiet des Elementarunterrichts zu übertragen sucht; sein Werk hat einen umstürzenden und zugleich bahnbrechenden Charakter in der Richtung auf eine „den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechende“ Darstellung der Geometrie.

Kein Wunder freilich, dafs der Verf., wie alle Bahnbrecher, einseitig wird, indem er die euklidische Geometrie geringschätzig behandelt. Ein Citat aus der schönen Rede Hankels*) soll dieses wegwerfende Urteil bekräftigen. Es ist ja unleugbar, dafs die neue Geometrie einen aufserordentlichen Fortschritt gegen die ältere bezeichnet, dafs jene sich zu dieser (nach Hankel) verhält, wie ein trefflicher Minierer, der einen Felsen mit wenigen

*) Die Entwickelung der Mathematik in den letzten Jahrhunderten. Tübingen 1869.

Gängen durchzieht und dann mit einem Schlage in die Luft sprengt, zu dem rüstigen Steinhauer, der mit Hammer und Meifsel den Block langsam von aufsen her zu zerbröckeln beginnt; wer wollte in Abrede stellen, dafs die die neuere Geometrie ein ungleich gewaltigeres Werkzeug der Forschung darstellt als die Methode der Alten! Ein anderes aber ist es, den Jünger der Mathematik mit dem geistigen Handwerkszeug für seine Wissenschaft ausrüsten (was Hankel und auch Fiedler*) zunächst im Auge haben) ein anderes, die Mathematik als Mittel zur logischen Bildung des jugendlichen Geistes verwerten. Bedenkt man, dafs die Aufgabe des mathematischen Schulunterrichts nicht dahin geht, künftige Mathematiker zu erziehen, so wird man der bildenden Kraft der euklidischen Methode auch heute noch Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen; sagt doch Hankel in derselben Rede: „Die Fundamente, die Euklid vor mehr als 2000 Jahren gelegt, sind „auch die des mathematischen Gebäudes, wie es jetzt besteht . . . . . Die „Elemente des grofsen Alexandriners bleiben für alle Zeiten das erste, und „man darf vielleicht behaupten, das einzige vollkommene Muster von „logischer Schärfe in den Principien und von strenger Entwicklung der Sätze." Sollte es da wirklich eine so grofse Sünde gegen das heranwachsende Geschlecht sein, wenn man es nicht von vornherein mit neueren Methoden beglückt, sondern es zunächst mit jenem strengen Syllogismus vertraut macht, der die Synthesis der Anschauung bis in den letzten Winkel hinein durch scharfe analytische Begriffsbestimmungen und logische Folgerungen ersetzt? Dabei ist nicht ausgeschlossen, dafs die ursprüngliche Starrheit der euklidischen Methode gemildert, dafs dem genetischen Verfahren eine bedeutsame Rolle bei der Behandlung der Elemente zugewiesen wird.

Dagegen sucht der Verf., um sein Ziel zu erreichen, den Schüler von unten auf an eine systematische und allgemeine Betrachtung der Gebilde zu gewöhnen. Er verzichtet auf den Vorteil der alten Methode, jeden Satz als ein kleines für sich abgeschlossenes Ganze dem Schüler übermitteln zu können; er stellt diesen vielmehr mitten in den Flufs und die Wandelbarkeit der Gestalten hinein und verlangt von ihm, den Kopf oben zu behalten und die Übersicht über den Zusammenhang nicht zu verlieren. Es mag dahin gestellt bleiben, ob die Schüler der Mittelklassen einer solchen Anforderung gewachsen sind; hört man Stimmen wie die von Junghans,**) so möchte man die Frage von vornherein verneinen. Jedenfalls ist als Grundsatz festzuhalten, dafs in der Mathematik ebenso wie in den Erfahrungswissenschaften die Kenntnisse nur schrittweise gewonnen werden können, dafs nur in langsamem Vorwärtstasten jene Beherrschung der Raumanschauung erlangt wird, die zu einer systematischen Auffassung der Gebilde befähigt. Der Unterricht wird daher auf den unteren Stufen das System zwar fortdauernd im Auge behalten müssen, dasselbe aber nicht zum Gegenstand der Betrachtung zu machen haben. Erst wenn mathematisches „Wissen" und „Können" vorhanden ist, wird es sich empfehlen, durch eine zusammenfassende und ergänzende Übersicht die „mathematische Bildung" zu vervollständigen. Auch ist es

*) „Zur Reform des geometrischen Unterrichts" (Züricher Vierteljahrsschrift XXII. 1877).

**) vergl. C.-O. 1881, 692 ff.

mit dem Geltenlassen der euklidischen Methode für die unteren Stufen wohl verträglich, wenn in der obersten Klasse eine einheitliche Darstellung der Geometrie im Sinne des vom Verf. gebotenen Systems den Abschlufs des Unterrichts bildet, namentlich auf Realschulen, wo der Geometrie in der Prima ein gröfserer Spielraum gewährt wird. Für diesen Zweck möchte das vorliegende Lehrbuch durch seine Gründlichkeit und Konsequenz vor allen anderen, die eine ähnliche Tendenz verfolgen, wohl geeignet sein.

Für den Anfangsunterricht dagegen sind viele Ableitungen des Buches, obwohl systematisch berechtigt, nicht zu billigen, besonders da, wo ein neuer Satz durch Spezialisiėrung eines allgemeineren und zugleich komplizierteren Falles entwickelt werden soll. Dahin gehört die Ableitung des gleichschenkligen Dreiecks und seiner Eigenschaften aus dem symmetrischen Viereck (§ 69), der Satz vom gröfseren eingeschlossenen Winkel (§ 75), die Ableitung des Satzes von der Winkelhalbierenden im Dreieck aus der harmonischen Teilung (§ 115); hier dürften in der That die Beweise vorzuziehen sein, die sich an die herkömmliche Methode anlehnen. Damit soll die Herleitung neuer Sätze aus den früheren im allgemeinen nicht verworfen werden, wo sie sich auf natürliche und einfache Weise ergiebt; ein schönes Beispiel dafür bietet der Übergang von der Proportionalität am Dreieck zum Sekanten- und Sehnensatz (§ 114), oder die unmittelbare Anknüpfung des Apollonischen Ortes an den Satz von der Winkelhalbierenden (§ 113; man vergl. dagegen Mehler, Junghans u. a.). Beachtenswert ist auch die Zurückführung der Kongruenz auf die durch drei Stücke vollständig bestimmte Konstruktion des Dreiecks. Freilich ist die Darstellung hier noch mancher Besserung fähig; die vorbereitenden Sätze 50 und 55 *) sind nicht so streng motiviert, wie es der wichtige Übergang von der Lagen- zur Gröfsenbeziehung erfordert; daher möchte die Herleitung der Kongruenz für Anfänger nicht so bündig und überzeugend sein, wie die handgreifliche Methode des Aufeinanderlegens. Auch ist zwar zuzugeben, dafs Definition und Kriterien, wie bei der Gleichheit von Strecken und Winkeln, so auch bei der Kongruenz zu trennen sind; wird aber bei Strecken und Winkeln das Kriterium der Deckung zum Nachweis der Gleichheit zugelassen (Satz 18 und 47), so dürfte es auch für die Kongruenz der Dreiecke nicht ohne Bedeutung sein, dafs das Kriterium der Deckung als erfüllt dargethan wird, nicht weil die Herleitung aus der Konstruktion im Prinzip unzureichend wäre, sondern weil es für den Ungeübten wünschenswert ist, auch einen solchen Beweis a posteriori und gleichsam als Probe vor Augen zu haben. Der Herr Vf. hat dies wohl auch empfunden, als er die sonst üblichen Beweise in Anmerkungen beifügte, „um den Anhängern der älteren Methode eine billig scheinende Koncession zu machen.“ Aber auch ohne unbedingter Anhänger der älteren Methode zu sein, wird man sich gern der Verifikation, welche jene Beweise ermöglichen, bedienen.

Eine kurze Inhaltsangabe mag zur Orientierung über den Gang des

---

*) „Gleiche Konstruktionen von einer (oder verschiedenen) Geraden aus nach entgegengesetzten Seiten einer Ebene geben gleiche aber entgegengesetzte (symmetrische) Resultate.“ — „Gleiche Konstruktionen von verschiedenen Geraden aus nach derselben Seite einer Ebene geben gleiche und gleichstimmige (kongruente) Resultate.“

Buches dienen. Die Einleitung (S. 1—11) enthält die Ableitung der geometrischen Grundgebilde und die Unterscheidung der geometrischen Gebiete. Die „reine Geometrie“ umfaſst in Abteilung I die G. der bewegten Gebilde (S. 12—99), und zwar die G. der Geraden (S. 12—18) und die G. der Ebene (S. 19—99); letztere handelt a) von der Geraden und ihren Bewegungen in der Ebene, b) von der Strecke und ihren Bewegungen in der Ebene. Abteilung II, die G. der ruhenden Gebilde (S. 100—143), enthält die Lehre von der Ähnlichkeit, die aus der Lage definiert ist, und von der Kollineation. Die rechnende G. ist auf S. 144—160 zusammengedrängt; dann folgt ein Anhang von 25 Seiten, der eine beachtenswerte Darstellung der Kegelschnitte auf rein synthetische Weise mit Hilfe eines „Leitkreises“ bietet. Den Schluſs bildet eine Sammlung von über 700 Übungssätzen und Aufgaben, die in sehr ansprechender Weise nach ihrer Zugehörigkeit zu den wichtigsten Sätzen des Buches geordnet ist.

In der Darstellung fehlt naturgemäſs die Unterscheidung von Lehrsätzen und Beweisen, wie von Grundsätzen und Folgerungen; die Grundsätze werden vielmehr in Form einfacher Aussagen aufgestellt, die sich aus den Grundeigenschaften des Raums ergeben. Die Gerade wird durch die Richtung definiert, die Ebene durch die „einfache“ Bewegung einer Geraden. Für die Gleichheit wird die zunächst leere Definition aufgestellt: „Gebilde von gleicher Gröſse heiſsen gleich“, doch folgen später die oben erwähnten Kriterien. Die Geraden werden nach den Beziehungen von Lage und Richtung unterschieden; die Parallelen sind als Gerade mit verschiedener Lage aber gleicher Richtung definiert. Das Parallelenaxiom wird aus dieser Definition abgeleitet. Doch dürfte dem scharfsinnigen Verf. schwerlich entgangen sein, daſs schon in der Definition das Postulat des elften euklidischen Axioms enthalten ist; denn aus dem Satze (§ 8) „das Unterscheidende aller Bewegungen, unter denen ein Punkt im Anfange seiner Ortsveränderung die Auswahl hat, heiſst seine Richtung“ ergiebt sich, daſs von gleicher oder verschiedener Richtung nur so lange die Rede sein kann, als eine Gerade ihre „Lage“ nicht ändert, d. h. so lange ein Punkt der Geraden festgehalten wird. Auch in Satz 31 ist ein Fehlschluſs verborgen, der in der Verwechselung von „Gleichheit“ und „Identität“ seinen Grund hat: Aus dem Begriff der Gleichheit wird gefolgert, daſs zwei Richtungen, die einer dritten gleich sind, auch untereinander gleich sind — was unzulässig ist, da Richtungen keine Gröſsen sind. Im Gegensatz hierzu ist die Definition des Winkels als Drehungsgröſse und die Messung derselben durch den Kreis so korrekt, wie man sie selten in elementaren Lehrbüchern antrifft. Aus dem weiteren Inhalt mag noch hervorgehoben sein, daſs die Sätze von der Flächengleichheit, im besonderen auch die Sätze des Pappus und Pythagoras, durch Verschiebung von Strecken gewonnen werden, wobei die zurückgelegten Flächenstücke der Gröſse der Lagenänderungen proportional gesetzt werden. Der Satz, daſs Parallelogramme von gleicher Grundlinie sich verhalten wie ihre Höhen, und der Satz von der Proportionalität am Dreieck werden aufgestellt, ohne daſs auf die Unterscheidung von Kommensurabilität und Inkommensurabilität Rücksicht genommen wird, und es mag sich diese Unterlassung aus der Eigentümlichkeit des angewandten Prinzips

rechtfertigen lassen. Dagegen ist es unzulässig, wenn in § 182 (und ähnlich schon im § 84) dennoch ein gemeinsames Mafs zweier anstofsender Rechtecksseiten postuliert und auf dessen Vorhandensein die Berechnung des Flächeninhalts gegründet wird. Es mufs von einer zweiten Auflage erwartet werden, dafs sie diesem Übelstande entweder durch Berücksichtigung der üblichen Unterscheidung oder durch eine notwendige Ergänzung der Betrachtung im Sinne des „Systems der Raumlehre“ abhilft. — Der Ausdruck des Buches ist knapp und klar; gröfserer Präcision ist Satz 180 fähig, wo gesagt wird, dafs eine Gerade den Kreis „in einem Punkte berührt.“

In der „Trigonometrie“ hat sich der Verf., wie er in der Vorrede angiebt, im wesentlichen an den Lehrgang von H. Grafsmann angeschlossen; er betont weniger die geometrische Seite der Trigonometrie, sondern fafst dieselbe als einen speziellen Zweig der allgemeinen Funktionslehre auf, Demgemäfs verzichtet der Verf. hier auf eine so systematische Darstellung wie in der Geometrie, er beschränkt sich anfangs nach dem Vorgange Grafsmanns auf die Betrachtung des cosinus, um daran in einfachster Weise die Erweiterung des Funktionsbegriffs auf stumpfe Winkel anknüpfen zu können; die Definition der übrigen Funktionen geschieht durch Zurückführung auf den Cosinus. Bemerkenswert ist auch, dafs die Darstellung der Winkelfunktionen in transcendenter und Reihenform einschliefslich der Berechnung der Logarithmen und von π der reinen Trigonometrie eingefügt ist. In der angewandten T. werden die Hauptmethoden zur Berechnung der Dreiecke und zur Auflösung der Gleichungen 2. und 3. Grades behandelt. Der Anfang enthält aufser Übungssätzen und Aufgaben eine Anleitung zur Aufstellung rationaler Dreiecke und zugehörige Tabellen, endlich eine Tafel vierstelliger Logarithmen.

Die „Stereometrie“ schliefst sich wieder eng an das in Teil II durchgeführte System an. Die Analogieen zwischen ebenen und räumlichen Gebilden sind scharf hervorgehoben, die einzelnen Sätze finden eine durchaus parallele Bearbeitung zu denen der Ebene. Dies ist schon aus der Inhaltsübersicht des Buches ersichtlich, das nach kurzer Einleitung als Hauptteil die „reine Stereometrie“ umfafst, während auf die Darstellung der „St. der ruhenden Gebilde“ mit Rücksicht auf die gebotenen Grenzen verzichtet ist. Abschnitt A. handelt von der Ebene und ihren Bewegungen im Raum (S. 6—71). Die Ableitung der Ebene als spezielle Kegelfläche wird auf eine neue und recht einfache Art gegeben. Das Verfahren des Verf. zur Aufstellung der Kongruenzsätze bewährt sich bei der körperlichen Ecke, wo die Umständlichkeit der früheren Beweise durch eine elegante Ableitung ersetzt ist. Die Ecke wird sowohl „als Analogon zum Winkel“ wie „als Analogon zum Dreieck“ betrachtet, wodurch eine erschöpfende und übersichtliche Darstellung aller Beziehungen zur Geometrie der Ebene ermöglicht wird. In Abschnitt B: „Die Figur und ihre Bewegungen im Raume“ (S. 71—113) werden die Eigenschaften der Körper aus Verschiebung und Seitenänderung ebener Figuren im Raume abgeleitet. Dann folgt „Rechnende St.“ (S. 114—137), welche auch die Formeln für regelmäfsige Polyeder ausführlich zusammenstellt. Dafs die sphärische Trigonometrie (S. 138—151) an die St. angeschlossen wird, ist nur zu billigen: sie zeichnet sich durch knappe Fassung

und übersichtliche Anordnung vorteilhaft aus. In einem Anhange werden auch die Flächen zweiter Ordnung kurz erläutert, natürlich ohne dafs auf die Eigenschaften näher eingegangen wird. Den Beschlufs macht wieder eine Sammlung von Übungssätzen und Aufgaben.

Fassen wir den Eindruck des ganzen Werks zusammen, so stellt sich dasselbe als ein so gediegenes dar, dafs man ihm den besten Erfolg wünschen kann. Dafs jedem Teil ein alphabetisches Sachregister beigegeben ist, wird als ein eben nicht häufiger Vorzug willkommen sein.

Berlin. Dr. F. Poske.

2. Bufsler, Fr. Oberl.: *Elemente der ebenen und sphärischen Trigonometrie.* Mit 5 lithograph. Tafeln. Berlin, 1881. Theod. Chr. Fr. Enslin.

Das vorliegende Lehrbuch zeichnet sich dadurch aus, dafs es klar geschrieben und der Stoff systematisch geordnet ist; dabei sind die Herleitungen ziemlich ausführlich, so dafs es sich nicht allein als Leitfaden für den Unterricht, sondern auch namentlich zum Selbstunterricht eignet; zu letzterem Zweck auch deshalb, weil zahlreiche Beispiele, besonders über das Dreieck, hinzugefügt sind. Was die Anordnung des Stoffes betrifft, so sind zunächst die Funktionen spitzer Winkel behandelt; die Definition der Tangente als Quotient des Sinus durch Cosinus und ähnlich der Cotangente ist eigentümlich. Die Funktionen secans und cosecans sind, wie das in den meisten neueren Lehrbüchern der Elementarmathematik der Fall ist, gar nicht eingeführt, da sie nur ein lästiger Ballast sind. Um die gewonnenen Resultate sofort zu verwenden, folgt die Berechnung der rechtwinkligen und gleichschenkligen Dreiecke, sowie der regulären Polygone. Dann sind die Funktionen stumpfer, convexer und negativer Winkel behandelt und als Übung einige Relationen zwischen den Funktionen dreier Winkel, deren Summe 180^0 beträgt. Es folgt nun die Berechnung der ungleichseitigen Dreiecke, so wie des Flächeninhaltes derselben; auch die hauptsächlichsten Fälle, welche durch Einführung eines Hilfswinkels zu lösen, sind behandelt. Dafs auch die Wollweideschen (Gaufsschen) Formeln, mittelst deren sich mehrere einfache Dreiecksaufgaben lösen lassen, aufgenommen sind, ist zu loben. Wie bereits oben erwähnt, folgen nun zahlreiche Aufgaben über das Dreieck und auch einige über das Viereck; einigen Dreiecksaufgaben sind auch geometrische Konstruktionen hinzugefügt. Der Radius des umgeschriebenen Kreises ist verhältnismäfsig kurz behandelt, und doch vereinfacht die Einführung desselben die Lösung der Aufgaben ungemein. Bei der Aufgabe, ein Dreieck aus den Radien der drei äufseren Berührungskreise zu berechnen sind die für logarithmische Rechnung bequemsten Formeln nicht angegeben. Über die Vierecksaufgaben ist zu bemerken, dafs die Formeln viel einfacher und symmetrischer werden, wenn die Teile, in welche die Winkel durch die Diagonalen geteilt werden, nicht nach den Winkeln, welchen sie angehören, sondern nach den gegenüberliegenden Seiten bezeichnet werden. Über die Behandlung der sphärischen Trigonometrie ist nichts zu bemerken; zur Einübung derselben sind noch einige Aufgaben besonders aus der sphärischen Astronomie hinzugefügt.

Stettin. H. Lieber.

3. Steck, F. X., Gymnasialprofessor in Passau. *Sammlung von stereometrischen Aufgaben in systematischer Ordnung.* Kempten, 1881. Kösel'sche Buchhandlung.

Die Sammlung enthält in folgender Reihenfolge Aufgaben über das Prisma, den Cylinder, die Pyramide, den Kegel, die abgestumpfte Pyramide, den abgestumpften Kegel, die Kugel und Kugelteile. Die Aufgaben eines jeden Abschnittes sind geschieden, je nachdem sie mit Hilfe der Trigonometrie lösbar sind oder nicht. Wie der Verf. im Vorwort sagt, sind hauptsächlich solche Aufgaben aufgenommen, in denen algebraische Ausdrücke umzuformen sind, die auf Gleichungen zweiten Grades mit einer oder mehreren Unbekannten führen, auf arithmetische und geometrische Progressionen: es sind also ausschliefslich rechnende Aufgaben, und nach dieser Richtung hin sind sie ja recht mannichfaltig und gut zu gebrauchen. Dagegen finden sich in dem Buch keine Aufgaben mit etwas schwierigeren Konstruktionen, Durchdringungen u. s. w.

Stettin. H. Lieber.

4. Ott, Dir. K. v.: *Das graphische Rechnen und die graphische Statik.* 4. Aufl. Erster Teil. Prag, 1879. J. G. Calve (Ottomar Beyer).

Das graphische Rechnen will diejenigen Modifikationen der Zahlen, welche sich aus den arithmetischen Operationen ergeben, durch Modifikationen gerader Strecken ersetzen, indem für die Zahleneinheit die lineare Einheit des Mafsstabes genommen wird. In dieser Allgemeinheit wurde die Aufgabe des graphischen Rechnens zuerst von Cousinery hingestellt und in seinem „Calcul par le trait, ses éléments et ses applications, Paris 1839“ zu lösen versucht. Während dieser aber noch in schwerfälliger Weise von der Perspektive Gebrauch machte, um die elementaren geometrischen Hilfssätze zu gewinnen, führte Culmann in seinem Fundamentalwerk: Die graphische Statik, Zürich 1866, die neuere Geometrie in die graphischen Methoden ein. Das hierin in kurzer Form behandelte graphische Rechnen ist durch Beispiele aus der Praxis des Ingenieurwesens erläutert. Seitdem hat das graphische Rechnen oder, wie es einige nennen, die Arithmographie, sich viele Freunde erworben, die freilich die wirkliche Bedeutung des graphischen Rechnens als selbständige mathematische Disziplin mehrfach überschätzt haben. Unter den neueren Lehrbüchern ist dasjenige K. von Otts, das i. J. 1871 unter dem Titel: „Grundzüge des graphischen Rechnens und der graphischen Statik“ zum ersten Male erschien und dessen erster Teil nunmehr in vierter Auflage vorliegt, das bekannteste. Seine Brauchbarkeit dürfte durch die Übertragungen in mehrere Sprachen erwiesen sein. Da sich manche Leser, z. B. die angehenden Techniker und Lehramtskandidaten mehr für das graphische Rechnen, dagegen andere, wie die Praktiker, hauptsächlich für die graphische Statik interessieren, so hat der Herr Verf. sein Werk in zwei besonderen Teilen, deren erster das graphische Rechnen enthält, veröffentlicht. Der erste Abschnitt behandelt die 6 graphischen Grundoperationen, der zweite und dritte die graphische Planimetrie und Stereometrie, in denen die Aufgaben über Flächenverwandlung eine grofse Rolle spielen. Der vierte Abschnitt enthält die Theorie des logarithmischen Rechenschiebers, mit dessen Hilfe alle auf der Multiplikation, Division, Potenzierung und Wurzelaus-

ziehung beruhenden Aufgaben durch einfaches Verschieben zweier Maſsstäbe gelöst werden können. Es folgt im fünften Abschnitt die graphische Darstellung algebraischer und transcendenter Funktionen und im sechsten Abschnitt die graphische Auflösung von Gleichungen und die graphische Summierung von Reihen.

Berlin. Dr. Felix Müller.

5. Ebel, M.: *Praktische Anleitung zum Gebrauche der graphischen Methoden bei Querschnittsberechnungen.* Mit neun lithographierten Tafeln. Freiburg im Breisgau, 1880, Herder'sche Verlagshandlung.

Das vorliegende Büchlein ist bestimmt, einen Beitrag zur Verbreitung der graphischen Methoden in der Praxis zu liefern, und wird besonders denjenigen willkommen sein, welche mit analytischen Methoden nicht vertraut sind. Als bekannt vorausgesetzt werden nur die einfachsten Sätze der Mechanik und diejenigen mathematischen Kenntnisse, welche an technischen Mittelschulen gefordert werden. In elementarer Weise werden die Hauptregeln und Sätze für das Kräftepolygon und das Seilpolygon hergeleitet und auf Kräftepläne von Gitterwerken, Dachstühle, krahnartige Gestelle, Träger u. ä. angewendet. Dann folgt die Darstellung der Bruchmomente und Scheerkräfte, und die Vereinigung von Bruchmomenten unter sich und mit Torsionen. Da man nach den bisherigen Methoden bei komplizierteren Aufgaben zu mehr als zwei Zeichenebenen durch dieselbe Mittellinie (Schwerpunktslinie) gelangt und beim Vereinigen der Flächen auf Schwierigkeiten stöſst, hat der Hr. Verf., um diese Schwierigkeiten zu umgehen, eine eigentümliche Gruppierung der auf den Körper wirkenden Kräfte vorgenommen. Zur ersten Gruppe gehören diejenigen, deren Richtungen parallel in einer durch die Mittellinie gehenden Hauptebene liegen, zur zweiten die ähnlich in einer zur Hauptebene normalen Ebene liegenden, zur dritten Kräftepaare in Ebenen, normal zur Mittellinie, und zur vierten Kräfte, deren Richtungen mit der Mittellinie zusammenfallen. Als Anwendungen werden die Berechnung der Kurbelwelle einer eincylindrigen, liegenden Dampfmaschine und die Berechnung einer Kurbelwelle mit Gegenkurbel gegeben. Die neun Tafeln sind sauber ausgeführt.

Berlin. Dr. Felix Müller.

6. Müller, Hubert: *Kurze und schulgemäſse Behandlung der Determinanten.* Metz, 1876. Programm.

Diese Einleitung in die Theorie der Determinanten umfaſst nur die allerersten Sätze über Determinanten, welche sich sofort aus dem Bildungsgesetz ergeben. Beschränkt man sich auf diese Elemente, so ist es allerdings, besonders für den Schulunterricht, zweckmäſsig von den linearen Gleichungen auszugehen, wie der Hr. Verf. thut. Nachdem in § 1 die Determinante 2. Ordnung als der gemeinsame Nenner der beiden Wurzeln zweier linearen Gleichungen definiert ist, werden in § 2 zwei homogene lineare Gleichungen mit 3 Unbekannten und in § 3 drei Gleichungen mit 3 Unbekannten gelöst; und der erste Abschitt schlieſst in § 4 mit den Fundamentaleigenschaften der Determinante 3. Ordnung. Hier ist der Beweis, daſs die Nenner der Wurzeln x, y, z einander gleich und $= \Delta$ sind, nicht ganz korrekt. Denn

abgesehen davon, dafs hier die speziellen Werte der Unbekannten betrachtet werden, die füglich von den allgemeinen durch besondere Zeichen (x^1, y^1, z^1) hätten unterschieden werden sollen, fehlt der Nachweis, dafs man den Ausdruck für $\Delta = a_1 A_1 + b_1 B_1 + c_1 C_1$ in analoger Weise, wie in § 3 geschehen, auch aus den Elementen jeder anderen Reihe und den zugehörigen Unterdeterminanten erhalten kann. Dieser Nachweis mufs vorausgehen; denn aus der blofsen Erklärung 2 des § 3 darf man nicht (wie hier geschieht) schliefsen, dafs die 3 Nenner mit Δ identisch sind. In § 5 folgen Anwendungen und Übungen. Im 2. Abschnitt werden die Sätze, welche im vorigen für eine Determinante 2. und 3. Ordnung bewiesen sind, für eine solche n^{ter} Ordnung geltend vorausgesetzt, und es wird gezeigt, dafs sie dann auch für eine Determinante $(n+1)$. Ordnung giltig sind. Durch diesen Schlufs von n auf $n+1$ werden die gegebenen Sätze allgemein bewiesen. Im Anhang wird angedeutet, wie die Glieder einer Determinante durch Permutation der Indices erhalten werden können.

Berlin. Dr. Felix Müller.

7. Simon und Milinowski, A.: *Die Kegelschnitte*, behandelt für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Zweite Abteilung: Ellipse und Hyperbel, v. A. Milinowski. Berlin, 1879. S. Calvary & Co. Mit 8 lithographierten Tafeln.

Dafs die synthetische Behandlungsweise der Kegelschnitte ein geeigneter Unterrichtsgegenstand für die oberen Klassen höherer Lehranstalten ist, wird wohl niemand leugnen. Ob aber die synthetische Darstellung vor der analytischen unbedingten Vorzug verdient, müssen wir, auch nach Einsicht in das vorliegende, im allgemeinen recht geschickt abgefafste Büchlein, stark bezweifeln. Die hier gegebenen Beweise derjenigen Sätze, welche die Form der Kegelschnitte und ihre notwendigen Bestimmungsstücke betreffen, sowie die Beweise der Sätze von Pascal und Brianchon, sind für die meisten Schüler eine nutzlose Quälerei. — Der Hr. Verf. meint, der geometrische Unterricht werde erst dann erfolgreich sein, wenn man sich entschliefse, die harmonischen Eigenschaften nicht als Ziel, sondern wie Kongruenz und Ähnlichkeit in ausgedehntem Mafse als Mittel zur weiteren Erforschung geometrischer Gebilde anzusehen. Deshalb werden auf den ersten 9 Seiten die harmonischen Eigenschaften dargestellt; dann folgt (S. 10—28) die Theorie der Kegelschnitte, und den Schlufs des Werkchens (S. 29—66) bilden Aufgaben, welche zum Teil die im Text ausgelassenen spezielleren Eigenschaften der Kegelschnitte enthalten. Der erste Teil enthält in knapper Form die Lehre von den harmonischen Punkten und Strahlen, vom vollständigen Vierseit, von Pol und Polare, und von der „harmonischen Verwandtschaft“. Die letztere wird folgendermafsen definiert: „In der Ebene nehmen wir einen Punkt O und eine Gerade l fest an und nennen zwei Punkte P und Q, die auf einer Geraden durch O liegen und durch O und l harmonisch getrennt sind, harmonisch verwandte Punkte. Ebenso sollen zwei Gerade p und q, die sich auf l schneiden und durch O und l harmonisch getrennt sind, harmonisch verwandte Gerade heifsen.“ Den Schlufs des ersten Teils bilden die Sätze von Pascal und Brianchon am Kreise. In der Theorie der Kegelschnitte, welche als geometrische Örter eines Punktes definiert werden,

dessen Abstände von einem festen Punkte und einer festen Geraden ein konstantes Verhältnis haben, werden zunächst die Brennpunktseigenschaften entwickelt. Da die Eigenschaften der Parabel schon in der ersten, von Herrn Simon bearbeiteten Abteilung behandelt sind, so beschränkt sich der Herr Verf. im wesentlichen auf die Ellipse und die Hyperbel. Den Brennpunktseigenschaften folgen dann die übrigen Sätze, von denen wir bereits oben gesprochen.

Berlin. Dr. Felix Müller.

8. Götting, R.: *Einleitung in die Analysis.* Berlin, 1880. Wohlgemuth.

Es giebt eine Reihe elementar-mathematischer Disciplinen, welche nur auf wenigen höheren Unterrichtsanstalten gelehrt werden und welche doch für das Studium der höheren Mathematik unentbehrlich sind. Da der Universitätsdocent die Vertrautheit mit diesen Elementen voraussetzt, und nur an Polytechnischen Schulen Vorträge über niedere Mathematik gehalten werden, so ist der Studierende der Mathematik in den meisten Fällen genötigt, die betreffenden Lücken durch das Studium von Büchern zu ergänzen. Zu diesen elementar-mathematischen Disziplinen gehören vor allem die Lehren der „Niederen Analysis“, oder nach der Bezeichnung von Euler der „Analysis des Endlichen“, oder nach Cauchy der „Algebraischen Analysis.“ Mit diesen Namen haben wir zugleich die Quellen angedeutet, aus denen man die Lehren der niederen Analysis zu schöpfen pflegt. Zu Eulers und Cauchys klassischen Werken sind in neuerer Zeit mehrere die Einleitung in die Analysis behandelnde Schriften hinzugekommen. Ihnen reiht sich in würdiger Weise das vorliegende Werk an, das sowohl durch die Eigenartigkeit der Behandlung wie durch mehrere interessante Einzelheiten sich auszeichnet. Der Hr. Verf. beginnt mit der Combinatorik. Er leitet die einzelnen Permutationsformen durch Substitutionen aus einander ab, gelangt durch Betrachtung der Eigenschaften der Funktion $\Pi_n = n!$ zu den Binomialkoeffizienten, entwickelt den binomischen Satz für ganze positive Exponenten, auch wenn das Binom eine komplexe Zahl ist, und den polynomischen Satz. Den Schlufs des ersten Kapitels bildet die Theorie der arithmetischen Reihen höherer Ordnung, nach neuer Methode durch Betrachtung der Form des allgemeinen Gliedes hergeleitet, und die Anwendung auf die figurierten Zahlen. Gegenstand des zweiten Kapitels ist die geometrische Reihe und die Exponentialfunktion; hier werden die ersten Kriterien der Konvergenz einer Reihe und der Begriff der Stetigkeit einer Funktion entwickelt. Der Zusammenhang der Exponentialfunktion mit der trigonometrischen Funktion wird durch die Untersuchung der Funktion $\cos x + i \sin x$ vermittelt. Das dritte Kapitel bespricht in bemerkenswerter Weise die Theorie der logarithmischen Funktionen für komplexe Argumente und der damit zusammenhangenden Arcustangens-Funktion. Das letzte Kapitel behandelt den allgemeinen binomischen Satz, also den n^{ten} Binomialkoeffizienten von x^n für beliebige reelle und komplexe Argumente. Es ergeben sich als Anwendungen die Reihen für $\sin n x$ und $\cos n x$, die Darstellung der Funktionen sinus und cosinus durch unendliche Produkte und andere zusammengesetztere Entwickelungen. Eine grofse Anzahl von Übungsaufgaben erläutert die vorge-

tragenen Sätze; einigen derselben sind die Resultate, anderen Andeutungen ihrer Resultate beigefügt. Solchen Lesern, welche mit den Elementen der Funktionstheorie noch nicht vertraut sind, mögen sich bei dem Studium einzelner Teile des vorliegenden Buches vielleicht mehr Schwierigkeiten darbieten, als der Hr. Verf. vermutet hat. Dieselben liefsen sich indes durch ein einleitendes Kapitel über die Begriffe der komplexen Zahl, der Funktion eines reellen und komplexen Argumentes, über Grenzbestimmungen und Kontinuitätsbetrachtungen, welche dem Anfänger meist fremd sind, wesentlich vermindern.

Berlin. Dr. Felix Müller.

9. Schlömilch, Geh. Rat Dr. O.: *Kompendium der höheren Analysis.* In zwei Bänden. Erster Band. 5. Auflage. Braunschweig, 1881. Vieweg & Sohn.

Das jetzt bereits in fünfter Auflage erscheinende Werk ist hinreichend bekannt. Da sich in demselben sowohl wissenschaftliche Strenge wie auch Klarheit der Darstellung findet, so ist es eins der beliebtesten Handbücher der Differential- und Integralrechnung und jedem Anfänger sehr zu empfehlen. Da der vorliegende erste Band nur einen ersten Kursus der Differential- und Integralrechnung giebt, und diese Elemente durch die Fortschritte der Wissenschaft wenig berührt sind, so sind auch in der neuen Auflage keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen.

Stettin. H. Lieber.

10. Schlömilch, Geh. Rat Dr. O.: *Kompendium der höheren Analysis.* Zweiter Band: Vorlesungen über einzelne Teile der höheren Analysis, gehalten am Kgl. Sächs. Polytechnikum zu Dresden. 3. Aufl. Braunschweig 1879. Fr. Vieweg u. Sohn.

Die Vorlesungen, der zweite Band des bekannten und mit Recht geschätzten Kompendiums behandeln die höheren Differentialquotienten, die allgemeine Theorie der Funktionen komplexer Variabelen, die periodischen Reihen, die Fourier'schen Integrale, die Bernoulli'schen Funktionen und die halbkonvergenten Reihen, die Gammafunktionen, die Theorie der elliptischen Integrale, bis zu den Additionstheoremen für die 3 Gattungen und deren Anwendung auf Rektifikationen und Komplanationen, ferner die Theorie der elliptischen Funktionen, die Reduktion vielfacher Integrale und die allgemeine Integration der linearen Differentialgleichungen zweiter Ordnung. Die neue Auflage unterscheidet sich nur wenig von der vorhergehenden; die Kapitel über die periodischen Reihen und über die Gammafunktionen haben einige Zusätze erfahren, die der Hr. Verf. in den Leipziger Sitzungsberichten vom Juni 1874 mitgeteilt hat.

Berlin. Dr. Felix Müller.

e) Geographie.

1. Kirchhoff, Alfred: *Schulgeographie.* Halle a. S. Waisenhausbuchhandlung. 1881.

Wer die stattliche Reihe geographischer Lehrbücher durchmustert, die im vorvorjährigen Januarheft des „Centralblattes für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preufsen“ mitgeteilt war, wird gewifs mit mir darin übereinstimmen, dafs eine Einschränkung der Produktion auf diesem Gebiete gerade

kein Unglück sein würde. Erwägt man dazu ferner, dafs die drei v. Seidlitz'schen und vor allen die beiden Daniel'schen Schulbücher fast das ganze Schulterrain beherrschen, so könnte der Schlufs nahe liegen, allen berechtigten Ansprüchen der Pädagogik sei durch diese von der Praxis anerkanntesten Schulbücher so vollständig genügt, dafs für ein neues kaum noch Platz vorhanden ist. Das wäre nun freilich, wie jeder, der sich ein wenig eingehender mit der Frage nach den besten Hilfsmitteln für den geographischen Unterricht beschäftigt hat, weifs, ein entschiedener Trugschlufs! Ich möchte wohl wissen, ob ein Lehrer der Geographie, der von den Bestrebungen, den geographischen Unterricht pädagogisch fruchtbarer zu machen, lernend Notiz genommen hat, im Stande ist, selbst nach jenen gebräuchlichen „Leitfäden" zu unterrichten, sich wirklich von ihnen leiten zu lassen, d. h. ihrem Gang und ihrer Auswahl zu folgen? Denn das heifst doch nicht, „nach ihnen unterrichten", wenn ich sie nur als eine Art index nominum ansehe, oder — was in der That noch geschieht! — den Schülern sage: „Seht euch § so oder so zum nächsten Mal an" und dann ganz auf eigene Faust losgehe! Ich gestehe es ganz offen ein, dafs ich seit Jahren ohne jedes Hilfsbuch unterrichtet habe, was doch auch seine Bedenken hat.

Wenn nun Hr. Prof. Kirchhoff, der bisher die Neuauflagen des „kleinen" und „mittleren" Daniel besorgte, sich entschlossen hat, in demselben Verlage eine eigene Schulgeographie erscheinen zu lassen, so hat er dies sicher in der Überzeugung gethan, dafs eben jene Daniel'schen Bücher auch durch sorgfältigstes Nachtragen und Ausbessern nicht den Anforderungen entsprechend verändert werden können, die er selbst an eine Schulgeographie stellen mufs. Nun — wer da weifs — und wer sollte das nicht? — wie gerade Prof. Kirchhoff in der ersten Reihe der Vorkämpfer für eine wahrhaft pädagogische Gestaltung des geographischen Unterrichts seit lange steht, der wird sich darüber nicht wundern können. Verminderung des Memorierstoffes, stetes Anleiten zum Anschauen und Nachdenken über das Erschaute, so dafs dies bis zur Reproduktion durch den freihändigen Kartenentwurf zum geistigen Eigentum des Schülers werden mufs, — das sind die Prinzipien, für welche der Verf. allüberall eingetreten ist und die er nun endlich uns praktisch vorführt. Wo alle Vorbedingungen für das Gelingen eines solchen Versuches — hervorragende Wissenschaftlichkeit, grundlegende Beschäftigung mit der Theorie, basierend auf langjähriger eigener Lehrthätigkeit — sich vereint vorfanden, da konnten allein die nicht niedrig gespannten Erwartungen, mit denen die Schulgeographie Kirchhoffs gewifs allseitig in die Hand genommen wurde, ganz erfüllt werden. Nicht als ob wir meinten, jeder Lehrer müsse sich völlig mit dem Verf. einverstanden erklären und solle einfach, auf eigene, individuell sich gestaltende Verteilung und Auswahl des Stoffes verzichtend, den Schülern tradieren, was und wie es jener ihm geboten hat! Nein, das wäre ein Verfahren, das niemand mehr mifsbilligen würde als Prof. Kirchhoff selbst, der am besten weifs, wie wünschenswert es gerade für ein Schulbuch ist, wenn recht viel Fachlehrer es möglichst kritisch anschauen. Wenn auch ich dies versuche, so darf ich voraussetzen, dafs der Verf. von mir weifs, wie meine Bemerkungen nur aus dem regsten Interesse für sein Buch hervorgegangen sind, und dafs begründete Abwei-

chungen von seinen Ansichten ihm lieber sein werden als eine Handvoll Lobeserhebungen.

Hr. Prof. Kirchhoff hat den Stoff auf drei Lehrstufen verteilt. In der ersten, nur wenig umfangreichen (S. 3—32) erörtert er zunächst auf ungefähr 10 Seiten einige Vorbegriffe und das Wichtigste aus der Globuslehre. Er beschränkt sich dabei auf das Allernotwendigste. Gewiſs wird sich damit jeder Lehrer, der nicht, in der leider jetzt oft beliebten Manier, in seinen Schülern nur Behälter sieht, in die er möglichst viel hineinstopfen will, durchaus einverstanden erklären. Der Verf. giebt keine Entwickelung der Lehren der allgemeinen Geographie, von denen er mit Recht sagt, sie seien für den Anfänger viel zu schwierig, sondern er stellt sich praktisch völlig auf den Standpunkt, den der verstorbene Direktor Ellendt im „ausführlichen Lehrplan des altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg i. Pr.“ 1851 für Sexta vertrat: „Das Notwendigste aus der mathematischen Geographie anschaulich machen, nicht beweisen.“ Zu diesem Zweck weist er in der Überschrift kurz darauf hin, daſs solche Vorbegriffe „aus den Heimatseindrücken zu erläutern“ wären. In dieser Hinsicht ist noch sehr viel zu thun. Im allgemeinen wird darauf viel zu wenig Gewicht gelegt. Die Schuld trägt teils eine gewisse Bequemlichkeit des Lehrers, der zwar über alle möglichen Länder der Erde gut orientiert ist, aber die nächste Umgebung seines Wohnortes kennen zu lernen sich die Zeit nicht gönnt, — teils, daſs man oft bei den Schülern eine viel gröſsere Fähigkeit des Sehens voraussetzt, als wirklich vorhanden ist: denn auch dies will erlernt sein.

Doch kehren wir zu Prof. Kirchhoff zurück! Schon auf diesen einleitenden Seiten tritt ein Hauptvorzug seines Lehrbuches deutlich hervor: es will nirgends den Lehrer verdrängen, nimmt ihm nichts vorweg, fordert seine Erläuterung häufig geradezu heraus und läſst dem denkenden Lehrer wie dem denken und lernen sollenden Schüler möglichst freien Spielraum. — Auf S. 13—32 giebt er dann eine kurze Übersicht der Länderkunde, die in der zweiten Lehrstufe — der umfangreichsten (S. 35—206) — nach einigen vorausgeschickten Erläuterungen der allgemeinen Erdkunde — in der Weise erweitert wird, daſs bereits erwähntes grundsätzlich nicht von neuem gegeben wird. Die Ausführlichkeit dieses Abschnittes steigert sich natürlich, je näher die Darstellung der deutschen Heimat kommt.

Ich knüpfe hieran einige Bemerkungen, füge aber hinzu, daſs ich alle Einzelheiten, die mir nicht richtig zu sein scheinen, alle Druckfehler u. dergl. dem Verf. privatim zustellen will.

So sehr ich im groſsen und ganzen der vom Verf. getroffenen Disposition zustimme, so habe ich doch mit Bedauern eine Äuſserung von ihm darüber vermiſst, wie er sich den in beiden Lehrstufen gebotenen Stoff auf die einzelnen Klassen verteilt denkt, und bis zu welcher Klasse der Leitfaden überhaupt reichen soll. Bei der groſsen pädagogischen Erfahrung Kirchhoffs hätte ich gerade von ihm ein Wort darüber sehr gerne gehört. Auf dem Gymnasium und mit geringen Änderungen auch auf die Realschule ist das Pensum der VI nach Einprägung der Grundbegriffe eine Übersicht der fünf Erdteile. Hierzu würde sich ganz vortrefflich die erste Lehrstufe Kirchhoffs eignen. Für V finde ich meist Europa incl. Deutsch-

land, für IV die aufsereuropäischen Erdteile bestimmt. Die gesamte zweite Lehrstufe und zwar in V S. 95—215 und in IV S. 35—95 — also dort rund das doppelte — fiele diesen Klassen zu. Sollte dann in IIIb, deren Pensum gewöhnlich Deutschland ist, und in IIIa, wo neben einer Übersicht der allgemeinen Geographie — etwa die dritte Kirchhoffsche Lehrstufe — das übrige Europa durchgenommen wird, nur eine Wiederholung der zweiten stattfinden? Oder sollte nicht Abschnitt VI und VII (Europa incl. Deutschland) der 2. Stufe in der beliebten Ausführlichkeit so recht das Pensum der IIIb und IIIa sein? Gewifs eigneten sie sich dazu ganz vorzüglich! Wo bleibt denn aber die V? — Wenn meine Voraussetzung — ein Leitfaden solle nur das für jede einzelne Klasse enthalten, was wirklich Eigentum der Schüler werden kann — von Prof. Kirchhoff geteilt wird, dann wird er mir zugeben, dafs seine Schulgeographie mit der jetzt herrschenden Pensenverteilung nicht wohl harmoniert. Ob dieselbe seinen und meinen Ansprüchen genügt, ist natürlich eine andere Frage! — Sollte er sich etwa die Verteilung des Lehrstoffs so gedacht haben, dafs seine erste Stufe für VI; Stufe II, 1—5 (Allgemeine Geogr. und aufsereurop. Erdteile) für V; II,6 (Europa excl. Deutschland) für IV; II,7 (Mitteleuropa resp. Deutschland) für IIIb und Lehrstufe III nebst Repetitionen für IIIa dienen sollen? Ich glaube kaum! Dann erführe erst der Untertertianer etwas von Deutschland. Auch darüber bin ich mir nicht ganz klar, ob der Verf. die Stufe III (Allgem. Erdkunde) für Obertertianer geschrieben hat. Er spricht z. B. auf S. 220 so ganz en passant von „einem der Kepplerschen Gesetze“, die doch wohl erst dem Primaner bekannt sein dürften. Und der? Ja, Du lieber Gott! Der ist ja bei uns (d. h. meist selbst auf Realschulen!) längst über die Geographie erhaben, hat, wenigstens auf dem Gymnasium, mit ihr faktisch schon in IIIa abgeschlossen! —

Was die pädagogische Auswahl des Memorierstoffes an Namen betrifft, so kann ich die weise Beschränkung nur billigen. Bei den aufsereuropäischen Erdteilen hätte ich vielleicht ab und zu ein wenig mehr gewünscht. Die kurze, doch sicher für VI berechnete Übersicht in I, 3 würde sich ungefähr mit dem decken sollen, was z. B. der kleine Atlas von Debes aufweist. Aber dieser ist fast überfüllt zu nennen, wenn man seine Karten der aufsereuropäischen Erdteile mit dem vergleicht, was Kirchhoff bietet. Nun gebe ich zu, dafs Debes in der That sich noch mehr hätte beschränken können; aber ich wünschte z. B. doch, dafs K. bei der Bodengestaltung Australiens wenigstens einen Namen genannt hätte; ich fürchte, ohne solchen gedächtnismäfsigen Anhaltspunkt behält der Schüler gar nichts. Auch bei Nordamerika erscheint mir die Darstellung der Bodenerhebung etwas zu dürftig. Neben oder statt (?) des Pik von Orizaba (S. 16) hätte wohl der Eliasberg (vgl. Behm's Jahrb. VI. 1876) genannt, und unter den Produkten des Landes neben Gold, Silber, Mais, Weizen und Baumwolle das Petroleum erwähnt werden können.

Ähnliches gilt von Stufe II! Der eben erwähnte Debes'sche Atlas für die untersten Klassen hat z. B. verzeichnet in Nordamerika: Cincinnati, Charleston, Nain, Winipegsee, Nelsonflufs, Mt. Hooker, Boothia Felix, Bankstrafse — die sämtlich bei Kirchhoff fehlen, und die ein Quartaner doch

immerhin lernen könnte. Auch bei Afrika vermisse ich den Bangweolosee, Benguela, Sierra Leone, Freetown u. m., die Debes aufführt. — Selbstverständlich ist es, dafs Kirchhoff andererseits, besonders bei Asien und Europa unvergleichlich viel mehr bietet.

Während Kirchhoff in der ersten Stufe Gradbestimmungen ganz vermeidet, führt er sie in der zweiten in einer sehr empfehlenswerten Weise ein. Er stellt nämlich jedem Abschnitte eine Anzahl markanter Kreuzungspunkte von Parallelen und Meridianen voraus! Z. B. Skandinavien: Nordkap w. von $^{71}/_{44}$; Tornea $^{66}/_{42}$; Christiania $^{60}/_{28}$; Eingang in den Sund ö. von $^{56}/_{30}$; SW-Ende $^{58}/_{25}$. — Übrigens rechnet er die Meridiane durchgehends nach Ferro. Müfste man annehmen, dafs die Zählung nach Greenwich noch mehr als schon heut sich auf unseren Karten einbürgert, dann würde es sich empfehlen, schon so früh wie möglich auch die Schüler daran zu gewöhnen. — Auch an instruktiven Illustrationen hat es der Verf. nicht fehlen lassen. Ich verweise besonders auf die höchst praktische Art durch richtig in ihren Verhältnissen abgestufte Quadrate den Flächeninhalt der Länder und durch in die Quadrate eingefügte Punkte die Einwohnerzahl zu veranschaulichen und so den Vergleich herauszufordern. Die manchen Schulbüchern eingedruckten Kärtchen hat er verschmäht. Wer dem Geographentag zu Pfingsten 1881 in Berlin beigewohnt hat, wird ihm darin nur beistimmen können.

Zum Schlufs noch wenige Ausstellungen. Die eine ist eine prinzipielle: mir scheint das Auseinanderreifsen des politisch Verbundenen um der physischen Zusammengehörigkeit willen nicht ratsam. Ich erinnere mich, dafs dies Verfahren bei der Besprechung der 1. Auflage des Gutheschen Lehrbuches in der Zeitschr. für G.W. getadelt wurde; Prof. Wagner hat es auch in seiner Neubearbeitung mit Recht geändert. Es bleibt doch unnatürlich z. B. die Provinz Westfalen auf S. 180. 183. 206, Hannover auf S. 183. 185. 205 sich zusammensuchen zu müssen. — Mehr formeller Natur ist folgendes: Kirchhoff bezeichnet die Aussprache der Fremdwörter sehr sorgfältig nach der früher allgemein beliebten Weise durch deutsche Buchstaben, eine Manier die einst der sel. Guthe, mir scheint mit Recht, bekämpfte. Es entstehen doch wundersame Wortbilder! z. B. S. 69: Kôngstāngtin = Constantine, ganz abgesehn davon, dafs ein Franzose schwerlich so spricht und von der Betonung der letzten Silbe absieht.

Die Benutzung der neuerlich eingeführten Orthographie ist bei einem Schulbuch selbstverständlich; dafs sie noch nicht ganz konstant geworden ist — (vgl. z. B. S. 16 neben Prärie — Prairie, S. 66 Schal, S. 166 Shawl) — ist entschuldbar. Aufgefallen dagegen ist mir eine offenbare Vorliebe Kirchhoffs für eigenartigen Gebrauch von Wörtern, z. B. S. 65: zu Binnenseen auffüllen, S. 60: die beiden Guineaküsten wurden erstrebt von den Europäern, S. 77: Thalung, S. 67: hinterbleiben = übrigbleiben, S. 119: befassen = umfassen, S. 81: friedhässig, S. 109: geringzählig, S. 107: wintermild, S. 60: hochschüssig u. a. m. Ob sich das gerade in einem S c h u l b u c h e empfiehlt, möchte doch zweifelhaft erscheinen. In dieses gehören auch Urteile über andere Nationen besser nicht hinein, vor allem aber nicht, wenn sie so hart, wenn nicht ungerecht, sind wie das S. 140 über die Franzosen gefällte: „sie sind mehr ruhmsüchtig als aufrichtig vaterlandsliebend“!

Doch nun übergenug dieser Kleinigkeiten, die an dem Gesamturteil nichts ändern sollen, dafs wir hier endlich ein hervorragend brauchbares Schulbuch erhalten haben, dessen Einbürgerung in möglichst vielen Schulen ich von ganzem Herzen wünsche. Mit mir werden aber gewifs viele Kollegen es mit berechtigter Freude begrüfsen, dafs gerade die Vertreter der Geographie an Universitäten mit so hingebendem Eifer auch für die Schule arbeiten, nicht blofs Gelehrte sondern auch Pädagogen sein wollen und auch sind. Das ist ein Gewinn für die Schule, der nicht hoch genug anzuschlagen ist. Möchte er nur recht dankbar ausgenutzt werden! Wer weifs, ob wir später, wenn erst auch für die Geographie nur noch die übliche Docentenlaufbahn zum Professorenkatheder führt, noch einen Leitfaden der Schulgeographie von Professorenhand zu erwarten haben werden. Dann liest sicher „Methodik des geographischen Unterrichtes" auch nur noch der Professor der Pädagogik, der schliefslich ein reines „Mädchen für alles" sein wird! Freuen wir Lehrer uns daher doppelt, dafs wir heut noch Männer wie Prof. Wagner und Prof. Kirchhoff an den Universitäten haben.

Brandenburg. Dr. Kropatscheck.

2. Hirt, Ferdinand: *Geographische Bildertafeln.* Eine Ergänzung zu den Lehrbüchern der Geographie. insbesondere zu denen von Ernst v. Seydlitz. Für die Belebung des erdkundlichen Unterrichts und die Veranschaulichung der Hauptformen der Erdoberfläche mit besonderer Berücksichtigung der wichtigeren Momente aus der Völkerkunde und Kulturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Alwin Oppel (Bremen) und Arnold Ludwig (Leipzig), unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Fritsch (Berlin), Dr. G. Leipoldt (Dresden), Prof. Dr. R. Perkmann (Wien), R. Waeber (Bunzlau) und vielen anderen hervorragenden Fachmännern. — Erster Teil: Allgemeine Erdkunde. Breslau, 1881. Ferd. Hirt.

Die ungemein rührige Verlagsbuchhandlung hat ihren bisherigen nicht geringen Verdiensten um die Schulbuchlitteratur durch die Herausgabe geographischer Bildertafeln ein neues hinzugefügt. Die meisten geographischen Schulbücher haben gar keine oder nur wenige Illustrationen; und doch ist die Wichtigkeit guter Anschauungsmittel für den Unterricht, speziell für den in den Anfangsgründen jeder Wissenschaft allgemein anerkannt. Der uns bis jetzt vorliegende erste Teil bringt auf 24 Tafeln mit zusammen 324 Abbildungen die gesamte physische Geographie zur Anschauung, wie aus der folgenden Übersicht über den Inhalt der einzelnen Bogen hervorgeht: 1) allgemeine Oberflächenverhältnisse und Mefsinstrumente; 2) die geologischen Zeitalter; 3) die Faltungen der Erdrinde; 4) Gebirgstypen; 5) und 6) zur Hochgebirgskunde; 7) Vulkane und heifse Quellen; 8) Mittelgebirge, Hügelland und Ebene; 9) Inseln und Küsten; 10) Häfen, Leuchttürme und Küstengewerbe; 11) See und Tiefsee; 12) Schiffskunde; 13) Flufskunde; 14) Flufsnutzung; 15) Karten zur Meteorologie; 16) meteorologische Erscheinungen; 17), 18) und 19) Baumcharaktere; 20) und 21) Ethnographie; 22) und 23) Verkehrsmittel besonders der Entdeckungsreisenden in Afrika; 24) Jagdbilder. — Von hohem Interesse sind namentlich die auf den Tafeln 20 und 21 zusammengestellten 64 Köpfe der verschiedenen Völkerrassen: freilich erforderten diese beiden Bogen zwei Jahre angestrengter Arbeit, und kam jeder Kopf der Verlagshandlung auf ca. 50 Mark zu stehen. Ein Teil

der die wichtigsten Baumarten darstellenden Abbildungen ist nach unserer Ansicht etwas zu klein, so daſs die charakteristischen Unterschiede in der Gestalt der Äste und der Blätter nicht deutlich hervortreten; wir verkennen indes nicht, daſs dieser Übelstand schwer zu vermeiden. — Die Auswahl der abgebildeten Gegenstände zeugt von umsichtiger Sorgsamkeit; im einzelnen natürlich wird jeder Beurteiler oder auch Benutzer des Werkes manches ihm wichtig Erscheinende vermissen, anderes für entbehrlich halten. Ref. z. B. hätte unter den Bäumen gern den Feigenbaum gesehen; auf Blatt 23 wäre eine Veranschaulichung der noch jetzt im Orient, besonders am Euphrat, üblichen Verwendung von Schläuchen zur Überschreitung eines Flusses wichtiger gewesen als das zweite oder das siebente Bild. Dergleichen Kleinigkeiten beeinträchtigen aber den Wert des trefflich ausgestatteten Werkes um so weniger, als der Hr. Verleger ohne Zweifel sich die weitere Vervollkommnung desselben angelegen sein lassen wird.

Da nicht auf allen Schulen Anschaffung des freilich sehr billigen Atlas 3 Mk. 60 Pf.) möglich sein, solche auch nicht allen Lehrern erforderlich scheinen wird, giebt der Hr. Verleger jedes Blatt einzeln ab; und zwar kostet ein einzelner Bogen 20 Pf., 20 Exemplare desselben Bogens 2 Mk. 70 Pf., so daſs bei gleichzeitiger Bestellung für eine ganze Klasse die beiden Bogen mit den Völkertypen dem einzelnen Schüler nur 27 Pf. kosten würden.

Kurze Zeit nach den Bildertafeln ist, in derselben Buchhandlung und von den schon genannten Herren verfaſst, ein „Erläuternder Text zur ersten Abteilung von Ferdinand Hirt's geographischen Bildertafeln" (77 S. 8.) erschienen. Diese kleine gut geschriebene Arbeit ist zur Benutzung nicht in der Schule, sondern im Hause bestimmt und verdient als ein brauchbares Hilfsmittel bei Repetitionen wie beim Selbststudium bezeichnet und empfohlen zu werden. Lehrer an Mittelschulen sowie jüngere um Auswahl und Formung des vorzutragenden Stoffes verlegene Lehrer, welche in den unteren Klassen höherer Lehranstalten geographischen Unterricht zu erteilen haben, werden den „Erläuternden Text" auch zur eigenen Vorbereitung benutzen können.

Dem Titel nach sind die Geographischen Bildertafeln zunächst zur Ergänzung der „Schulgeographie" von E. v. Seydlitz bestimmt; sie können aber eben so gut neben jedem anderen geographischen Schulbuche gebraucht werden. Wir benutzen diese Gelegenheit zu der Mitteilung, daſs die bekannten Arbeiten von E. v. Seydlitz (Grundzüge der Geographie, Kleine Schul-Geographie, Gröſsere Schul-Geographie) im vorigen Jahre (1881) in 19. und zwar, wie wir uns überzeugt haben, wesentlich verbesserter Auflage erschienen sind. Den einfachen, aber gewichtigen Worten der Verlagshandlung: „mit dieser neunzehnten Bearbeitung überschritt die Seydlitz'sche Geographie die erste halbe Million ihrer Verbreitung" brauchen wir eine weitere Empfehlung nicht hinzuzufügen.

3. Keil, W.: *Politische und Eisenbahn-Wandkarte von Deutschland und den deutschredenden Nachbarländern.* Kassel, 1881. Th. Fischer.

Die Karte hat den Zweck die in demselben Verlage erschienene Möhl'sche oro-hydrographische Karte von Deutschland zu ergänzen und erfüllt denselben bestens. Sie ist (im Maſsstabe von 1: 1,000,000) 1,55 Meter

hoch, 1,54 breit und umfafst aufser Deutschland noch Holland und Belgien, den Osten Frankreichs, die Schweiz, das nördliche Italien, den gröfsten Teil Österreichs und Polen. Ihre Anlage ist durchaus praktisch. Die Kolorierung der einzelnen Staaten ist eine sehr markierte, ohne allzugrell ins Auge zu fallen; selbst die thüringischen Zwergstaaten heben sich deutlich von einander ab, und sogar die preufsischen Regierungsbezirke sind abgegrenzt. Die Flüsse zeigen sich auch für den Kurzsichtigen deutlich, und nicht blofs sind die wichtigsten Städte und Bahnstationen nach ihrer Wichtigkeit unterschieden, sondern sogar die Kreisstädte sind unterstrichen. Die Karte verbindet Übersichtlichkeit mit Stofffülle und verdient beste Empfehlung.

Ein paar Kleinigkeiten mögen gerügt werden. An der Brennerbahn vermifst man ungerne das wichtige Franzensfeste. Kufstein und Königstein, ebenso Swinemünde und Kiel sind Festungen oder gelten doch noch als solche; nicht mehr befestigt aber sind Schlettstadt, Marsal, Hagenau, Pfalzburg, Weifsenburg, Landau.

f. Naturwissenschaft.

1. Bachmann, O.: *Leitfaden zur Anfertigung mikroskopischer Dauerpräparate.* Mit 87 Abbild. München, 1879, R. Oldenbourg.

Dieses geschmackvoll ausgestattete Werkchen giebt über die wichtigsten mikroskopischen Präparationsmethoden Auskunft und leitet zur Anfertigung von Dauerpräparaten aller Art an. Es setzt Bekanntschaft mit dem Gebrauch des zusammengesetzten Mikroskopes und Übung im mikroskopischen Untersuchen voraus und ist vorzugsweise für Dilettanten und Autodidakten, sowie für Studierende bestimmt. Nach einer kurzen Einleitung über die Vorbedingungen eines erfolgreichen Mikroskopierens werden die Präparationstechnik, die notwendigsten Apparate und Hilfsmittel derselben, die Einschlufsflüssigkeiten und Zusatzreagentien, die Tinktions- und Verschlufsmethoden besprochen; dann wird die Herstellung brauchbarer mikroskopischer Präparate beschrieben. Ausgegangen wird von einfachen Trockenpräparaten (Schmetterlingsschuppen u. a.); hieran schliefst sich eine Anleitung zum mikroskopischen Herrichten von pflanzlichen und tierischen Objekten (Insekten, Spinnen, Mollusken und mikroskopischen Wassertieren überhaupt). Besondere Abschnitte handeln von der Anfertigung von Dünnschliffen, von der Präparation der Finnen und Trichinen, von der Konservierung von Bakterien und der Zubereitung tierisch-biotologischer Objekte: Epithelien, Knorpel- und Bindegewebe, Knochen und Zähne, Muskeln und Nerven, Haut, Verdauungs- und Respirationsorgane, Auge. Kurze Andeutungen über eine erfolgreiche Ausnutzung der Präparate, über Anlage eines Präparationstagebuchs und Einrichtung der Präparatensammlung beschliefsen das inhaltsreiche Büchlein, das — ohne umfangreicheren und spezielleren Werken wie denen von Frey, Nägeli und Schwendener, Dippel u. a. Konkurrenz machen zu wollen — seiner enger begrenzten Aufgabe vollkommen entspricht und warme Empfehlung verdient, da es klaren Vortrag mit sachlicher Zuverlässigkeit verbindet. Die dem Texte eingefügten Abbildungen sind teils nach mustergiltigen Vorlagen anderer Werke, teils nach Originalzeichnungen des

Verf. angefertigt. Auch in Lehrerkreisen kann das Werkchen recht viel Nutzen stiften.

Berlin. Dr. E. Loew.

2. Traumüller, Fr.: *Arendts' naturhistorischer Schulatlas.* Dritte umgearb. vermehrte Aufl. 56 Tafeln mit 944 Abbildungen u. erläut. Text. Leipzig. (F. A. Brockhaus) 1880.

Die vorliegende von Dr. Traumüller besorgte Neubearbeitung des obengenannten Atlas tritt als Ergänzung zu jedem naturhistorischen Lehrbuch ohne Abbildungen auf. Von den systematisch geordneten Figuren des Atlas beziehen sich 44 auf Anatomie, 571 auf Zoologie, 179 auf Botanik, 40 auf Mineralogie (Krystallformen), endlich 107 auf Geognosie und Petrefaktenkunde. Schon diese Ungleichheit erweckt einiges Bedenken, da z. B. nicht einzusehen ist, weshalb der Botanik, welche an den meisten Schulen in gleicher Stundenzahl mit der Zoologie auftritt, eine verhältnismäſsig so niedrige Zahl von Abbildungen gewidmet wurde. Die von dem Bearbeiter getroffene Auswahl der Objekte verdient im allgemeinen Beifall, wenigstens in der zoologischen Abteilung. Die botanischen Tafeln bieten dagegen zu wenig; von Blütenpflanzen sind z. B. nur 45 dargestellt. Es fehlen Repräsentanten groſser und wichtiger Familien, z. B. der Cruciferen, Rosaceen, Pomaceen, Ericaceen u. a. ganz. Ähnliches gilt von den krystallographischen Tafeln, auf denen nicht einmal die Körper des regulären Systems vollzählig beisammen sind. Die geognostische Abteilung bringt in ziemlich dürftiger Weise einige Profile und Strukturverhältnisse zur Anschauung; die paläontologische, etwas besser ausgestattete, zeigt die wichtigsten Leitfossilien vom Silus bis zum Diluvium. Die Mehrzahl der Abbildungen ist deutlich und in den Hauptsachen korrekt gezeichnet, auch xylographisch gut ausgestattet. Einige Ungenauigkeiten, wie z. B. in Figur 409 bis 411, sind bei einer späteren Auflage leicht zu verbessern. Viele Pflanzenbilder sind leider des zu kleinen Maſsstabes wegen undeutlich und geben kaum von dem Habitus der betreffenden Pflanze eine Vorstellung. Anstalten, an welchen anderweitige Anschauungsmittel nicht vorhanden sind, können immerhin einen Versuch mit dem Atlas machen. Auch zum Zwecke häuslicher Repetitionen läſst sich derselbe verwenden.

Berlin. Dr. E. Loew.

3. Schneider, O.: *Typen-Atlas.* Naturwissenschaftlich-geographischer Handatlas für Schule und Haus. Unter künstlerischer Mitwirkung von W. Claudius, H. Leutemann, G. Mützel und C. F. Seidel. 15 Tafeln. Dresden (C. C. Meinhold u. Söhne) 1881.

Während Arendts' Schulatlas die Objekte in der Reihenfolge des natürlichen Systems neben einander stellt, führt sie der obige Atlas nach geographischem Vorkommen auf. Auf den Tafeln sind für jeden Weltteil die für ihn typischen Tiere und Pflanzen in kleinen Habitusbildern dargestellt; eine besondere Tafel ist auſserdem den ethnologischen Verhältnissen des betreffenden Weltteils, so vor allem den Gesichtstypen der Bewohner, ihrer Wohnung, Kleidung, Waffenausrüstung u. dgl. gewidmet. Auf beigefügten Kärtchen ist durch eingedruckte Zahlen das speziellere Wohngebiet der unter korrespon-

dierender Nummer abgebildeten Rassentypen und naturhistorischen Gegenstände ersichtlich gemacht. Die ethnographischen Bilder wurden in Mehrzahl nach Originalphotographieen entworfen, die dem Herausgeber von Autoritäten wie Peschuel-Lösche, Rohlfs, Nachtigal zugingen. Im geographischen Unterricht wird diese Abteilung des Atlas willkommen sein. Auch für naturhistorische Lehrzwecke kann der Atlas Verwendung finden, da die getroffene Auswahl der für jeden Weltteil charakteristischen Tiere und Pflanzen im ganzen eine sachgemäfse ist. Nur sind manche der Tierbilder und die meisten Pflanzenabbildungen in so kleinem Mafsstabe gezeichnet, dafs an ihnen im günstigsten Falle nur der Habitus, aber nicht die naturhistorischen Kennzeichen des betreffenden Objekts erkannt werden können.

Berlin. Dr. E. Loew.

4. Säger, A.: *Der menschliche Körper, dessen Bau, Lebensverrichtungen und Pflege.* Lehrbuch der Anthropologie und Gesundheitspflege. Mit 32 Abbildungen. Karlsruhe (H. Reuther), 1880.

Vorliegendes Buch gliedert den Stoff nach den Organsystemen des Körpers (Knochen-, Muskel-System u. s. w.), knüpft an die anatomische Grundlage physiologische Bemerkungen und läfst auf die Darstellung des einzelnen Systems einen Abschnitt über gesundheitsgemäfse Pflege desselben folgen, deren Hauptpunkte in kurze Regeln zusammengefafst werden. Auch ist das wesentliche zum Zwecke der Repetition durch Wiederholungsfragen am Schlufs der Kapitel angedeutet. Die anatomischen Darstellungen sind nicht ausreichend; z. B. wird bei Besprechung des Schädels von den Schädelknochen nur der Name angegeben. Es fehlt die unumgängliche Betrachtung der einzelnen Schädelknochen in ihren einzelnen Teilen und ihres Anschlusses an benachbarte Knochen. Diese Betrachtung braucht ja nicht jedes einzelne Foramen oder jeden Processus zu berücksichtigen; die blofse Angabe einzelner Knochen ist aber doch zwecklos, ja selbst gefährlich, da mancher mit dem Wissen der Namen sich anatomische Kenntnisse erworben zu haben glaubt. Ähnlich wie mit dem Schädel wird mit allen komplicierteren anatomischen Gebilden verfahren. Die physiologischen Abschnitte nehmen auf physikalisch-chemische Begründung der Thatsachen nur selten Rückicht und erscheinen daher geeignet, im Unterrichte bei den Schülern entweder unverstanden zu bleiben oder geradezu unrichtige Vorstellungen zu erwecken. Am schlimmsten endlich steht es mit den Notizen und Regeln zur Gesundheitspflege, in denen sich vielfach eine unglaubliche Trivialität breit macht. Als Beispiele einige Regeln: Benutze fleifsig die Gelegenheit zum Turnen, Schwimmen und Schlittschuhlaufen! Hüte Dich vor Überanstrengung, insbesondere in der Jugend! Lasse dem Gehirn eine richtige geistige Pflege durch Unterricht und Erziehung angedeihen! Unterlasse das Schminken der Haut!

Berlin. Dr. E. Loew.

5. Masius, H.: *Die Tierwelt.* Mit 171 Holzschnitten. Dritte vermehrte Auflage. Essen (G. D. Bädeker). 1880.

Diese bereits in weiten Kreisen bekannten und geschätzten Tiercharak-

teristiken wurden ursprünglich für das auch im C.-O. öfter erwähnte populäre Werk: „Die gesamten Naturwissenschaften u. s. w.“ geschrieben. In der neuen dritten Auflage ist besonders die niedere Tierwelt mehr als bisher berücksichtigt, aufserdem sind die Illustrationen vermehrt worden. Die gewandte Feder des Autors bewährt sich auch in den neu hinzugekommenen Partieen des Buches. Unwillkürlich drängt sich bei der Lektüre ein Vergleich der Tierschilderungen von Masius mit denen von Brehm im „Tierleben“ auf. Es liegt ein charakteristischer Unterschied in der Auffassung dieser beiden Tierschilderer. Während Brehm das einzelne Tier in allen seinen einzelnen Lebenszügen und Lebensäufserungen belauscht und dann mit photographischer Treue das Beobachtete wiedergiebt, wird bei Masius mehr die unterhaltende Plauderei hervorgekehrt, welche über Erscheinung und Wesen des Einzeltiers schnell hinwegeilt, überall interessante, wenn auch im naturhistorischen Sinne oft nebensächliche Anknüpfungspunkte findet und durch schwungvolle, die Phantasie beschäftigende Darstellung einen sehr lebendigen Gesamteffekt zu schaffen versteht. Beide Arten der Tierschilderung sind berechtigt und stellen an die Kunst des Schriftstellers gleich hohe Anforderungen. Aber wertvoller als durch die Kunst glänzender Stilentfaltung wird ein naturwissenschaftlich populäres Werk durch die Objektivität des Selbstbeobachteten ausgestattet, welche auch der Darstellung eine reizende Frische und natürliche Anmut verleiht. Warum bringen z. B. die Insektenbeschreibungen eines Swammer, Damm, Rösel oder Réaumur trotz voralteten Datums und Stils noch heute einen so nachhaltigen Eindruck auf den Leser hervor! Man glaubt die Stimme der Natur selbst in jenen schlichten, aber bis in die feinsten Fasern und Fäserchen wahrheitsgetreuen Worten reden zu hören. Und gerade aus einer solchen Darstellung erfährt der Laie und der lernbegierige Anfänger das Beste. Indem sie ihn mitten in eine Welt höchst verschlungener und komplizierter Beziehungen versetzt und zugleich den Weg zur Erforschung dieser Probleme aufklärt, erregt sie Lust und Fähigkeit zum Selbstsehen und Selbstbeobachten. Ohne Übung in letzterem ist schliefslich ein dauerndes Interesse an naturhistorischen Studien und ein bleibender Gewinn aus denselben nicht möglich. Dafs durch die Schrift von Masius derartige Studien auf zoologischem Gebiete in recht grofser Zahl angeregt werden mögen, wünscht Ref. in Übereinstimmung mit dem Herrn Verfasser von Herzen.

Berlin. Dr. E. Loew.

6. Lüben, A.: *Leitfaden für den Unterricht in der Naturgeschichte u. s. w.* Bearbeitet von Ch. Luerssen und F. Terks. In vier Cursen. 3. Cursus. 12. Aufl. 4. Cursus. 8. Aufl. Leipzig (H. Schultze). 1879.

Die Verjüngung, welche Lübens Leitfäden in der neuen Bearbeitung erfuhren, ist eine erfreuliche. Besonders gilt dies von den botanischen Abschnitten, die vieles Veraltete abzustreifen hatten und sich nun in Ausdrucksweise und Inhalt durchweg auf dem Boden moderner Anschauung — natürlich in den engen, einem Elementarbuche gestellten Grenzen — bewegen. Ref. verweist beispielsweise auf die Darstellung der Pflanzen-Anatomie und Physiologie, die in ihrer schlichten Diktion und klaren Objektivität anderen Schulbüchern natur-

historischen Inhalts als Muster vorgehalten zu werden verdient. Auch die dem Text eingefügten Holzschnitte erscheinen — soweit sie neu sind — trotz der schmucklosen Manier recht instruktiv. Leider blieb die methodische Grundlage der Leitfäden die alte Lüben'sche. Es tritt dies besonders im dritten Cursus störend hervor, der z. B. von zahlreichen Gattungen und Arten häufig nur den bloſsen Namen anführt. In manchen Fällen wird dann auf den vorausgehenden Cursus verwiesen, in welchem die zugehörige Artbeschreibung vorgenommen wird. Ein solches künstliches Auseinanderreiſsen des natürlich Zusammengehörigen hätte in der neuen Auflage doch leicht durch eine andere Stoffgliederung abgeändert werden können. Vielleicht lassen sich die Herausgeber bei einer folgenden Auflage zu einer Änderung in der angedeuteten Richtung bewegen, die zweifellos an vielen Orten mit Dank aufgenommen werden würde, da die Lüben'sche Stufengliederuug: erst Arten, dann Gattungen, zuletzt Familien, doch gar zu schreiende Übelstände im Gefolge hat.

Berlin. Dr. E. Loew.

7. Bänitz, C.: *Handbuch der Botanik in populärer Darstellung.* Nach dem natürlichen Systeme und unter steter Berücksichtigung des Linné'schen Systems für höhere Lehranstalten und den Selbstunterricht. Mit ca. 1700 Abbildungen, 2. verb. u. stark vermehrte Auflage. Berlin (A. Stubenrauch), 1880.

— — *Leitfaden für den Unterricht in der Botanik.* Nach methodischen Grundsätzen. Mit 754 Abbildungen, 2. fast unveränderte Auflage. Ebenda 1879.

Diese in pädagogischen Kreisen hinlänglich bekannten Bücher liegen bereits in zweiter Auflage vor. Das gröſsere Werk, früher Lehrbuch, jetzt Handbuch der Botanik betitelt, wurde durch Aufnahme der Pflanzengeographie und Paläontologie erweitert; der methodische Leitfaden blieb ziemlich unverändert. In beiden Büchern verdienen die zahlreichen Habitusbilder von Pflanzen die meiste Anerkennung, da sie dem Anfänger das Bestimmen der Pflanzen erleichtern und ihn schneller in die Sache einführen, als es ohne Hilfe von Abbildungen möglich wäre. Freilich wird das Bestimmen unter Anleitung des Handbuches von Bänitz nur bis zu einer bestimmten Grenze hin möglich sein, da dasselbe nur eine beschränkte Zahl von Arten der deutschen Flora enthält. Über die in den Büchern von Bänitz durchgeführten methodischen Grundsätze hat sich Ref. bereits bei Besprechung der zoologischen Leitfäden desselben Verfassers (C.-O. 1878, S. 444 ff.) geäuſsert, und da dieselben auch in obigen Büchern im wesentlichen unverändert zu Tage treten, würde eine nochmalige Beleuchtung desselben nur zu unnützen Wiederholungen führen. Über kurz oder lang wird sich ja die erziehliche Kraft oder Schwäche dieser Grundsätze bei längerem Gebrauch der Bücher in der Unterrichtspraxis selbst herausstellen.

Berlin. Dr. E. Loew.

8. Liebe, Dr. Th.: *Die Elemente der Morphologie.* Ein Hilfsbuch für den Unterricht in der Botanik, mit zahlreichen Abbildungen. 3. Aufl. Berlin, 1881. Hirschwald.

Für den Unterricht in der Botanik ist die Pflanze selbst immer das beste Hilfsmittel: sie ist leicht zugänglich und bietet eigentlich alles, was

der Lehrer braucht. Trotzdem kann man aber kleine Lehrbücher, abgesehen von den unbedingt notwendigen Floren, doch nicht entbehren, und der Hr. Verf. hat erklärtermaſsen zunächst einem eigenen gefühlten Bedürfnis mit der vorliegenden Arbeit abhelfen wollen.

Sie umfaſst das wesentlichste aus der Organographie, vielleicht in etwas breiter, wenn auch durchaus nicht geschmackloser Darstellung, und unterstützt es durch eine groſse Zahl sorgfältiger, teilweise recht groſser und luxuriöser Abbildungen. In dem altbekannten Buche von Leunis-Frank steht die Morphologie voran, und die Schüler brauchen dann nur Ein Buch. Der viel benutzte kleine Seubert und ähnliche Werke enthalten neben der Morphologie auch noch einen Abriſs der Anatomie und Physiologie, während der Hr. Verfasser sich auf die erstere beschränkt hat. Ref. sieht darin einen Nachteil; denn ebenso wünschenswert wie es ist, daſs die Schüler zu Hause über Blätter, Blüten, Wurzeln u. s. w. nachlesen, ebenso notwendig ist es, daſs sie Hilfsmittel zur Repetition anderer der allgemeinen Botanik angehörenden Kapitel in den Händen haben. Ein Leitfaden, welcher nur die Elemente der Morphologie umfaſst, ist doch wohl etwas recht einseitig.

Eisenach. Dr. A. Hosaeus.

9. Plüſs, Dr. B.: *Leitfaden der Naturgeschichte.* 2. Aufl. Freiburg i. Br. Herder.

Der Leitfaden umfaſst die Botanik, Zoologie und Mineralogie. Voran stehen 50 Einzelbeschreibungen von Pflanzen; dann folgt die Systematik, die eben so viel Raum in Anspruch nimmt (32 Seiten) wie die Einzelbeschreibungen und dann auf 4 Seiten ein Abriſs der Organographie Im 4. und 5. Abschnitt, die aber je nur zwei Seiten Text umfassen, werden anatomische und physiologische Verhältnisse besprochen; der 6. Abschnitt, ebenfalls nur zwei Seiten füllend, ist der Pflanzengeographie gewidmet, und in einem 7. Kapitel werden nützliche und schädliche Pflanzen behandelt. Der zoologische Kursus ist ganz ähnlich bearbeitet; eine Abhandlung über Bau und Leben des menschlichen Körpers ist angefügt. Der Leitfaden der Mineralogie, welcher der ersten (wann erschienenen?) Auflage fehlte, ist kürzer gehalten. In den Rahmen der norddeutschen Schulen läſst sich das ganze Buch nicht recht einfügen. Die Einzelbeschreibungen sind ja ganz hübsch, sachverständig ausgewählt und durch gute Abbildungen erläutert. Volksschulen, welche sich mit einer Beschreibung von Naturkörpern begnügen müssen, würden damit ihren Zweck erreichen können. Für diese giebt es aber zweckentsprechendere Bücher, wie die Naturgeschichte von Pollack u. v. a. Den systematischen Teil und die übrigen Abschnitte erst recht können diese nicht brauchen. Für Anstalten, deren Ziele höher liegen, ist das in den letzten Kapiteln gebotene Material absolut unzureichend. Den Leitfaden der Mineralogie hält Ref. für vollständig verfehlt. Schon die Reihenfolge und Auswahl der einzeln beschriebenen Mineralien läſst viel zu wünschen übrig. Auf das Wasser folgen die Steinkohlen, der Schwefel, der Quarz, der Feldspat, der Augit, der Granat u. s. w. Was sollen denn Schüler, denen chemische und krystallographische Kenntnisse fehlen, damit anfangen? Mit den Abbildungen der Krystalle können sie sich ganz gewiſs nicht abfinden; und wenn sie auf höheren Schulen dazu im stande sind, so

mufs auch die ganze Behandlung des Stoffes eine andere werden. Die Lehranstalten, für welche der Hr. Verf., Lehrer am Realgymnasium in Basel, seinen Leitfaden ausarbeitete, weichen wohl von den unsrigen bedeutend ab, und es mag gern sein, dafs die Bedenken, welche bei uns aufstiegen, für die dortigen Verhältnisse unwesentlich sind.

Eisenach. Dr. A. Hosaeus.

10. Schilling's *Schulnaturgeschichte der drei Reiche.* 17. Bearbeitung. Complette, alle drei Reiche vereinende Ausgabe, und das Pflanzenreich nach dem natürlichen System in einem besonderen Heft. Breslau, 1881. F. Hirt.

Ein Buch, welches 17 Auflagen erlebt hat, bedarf kaum noch einer Anzeige. Die Schilling'schen Bücher sind und wollen nicht methodisch sein; sie haben in früheren Zeiten eine grofse Verbreitung gefunden und erhalten sich noch auf der Oberfläche, da das Bestreben Verbesserungen anzubringen in keiner Auflage zu verkennen ist. Die Verlagsbuchhandlung vorzüglich hat alles gethan, um auch die neue Ausgabe konkurrenzfähig zu erhalten. Verschiedene der Illustrationen, die so zahlreich sind, dafs die Bücher fast Bilderbücher genannt werden könnten, sind durch zweckentsprechendere ersetzt worden. Überhaupt läfst die Ausstattung kaum etwas zu wünschen übrig.

Eisenach. Dr. A. Hosaeus.

g) Mythologie.

1. Andrae, J. F.: *Griechische Heldensagen für die Jugend.* insbesondere für die Schüler der unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Kreuznach. 1881. R. Voigtländer. 526 S.

Was den Verf. veranlafst hat, diese griechischen Heldensagen herauszugeben, ist die Unzulänglichkeit derjenigen Bearbeitungen, welche wir bisher besitzen — besonders wenn man die Bedürfnisse eines Sextaners, Quintaners und Quartaners als Mafsstab anlegt. Wenn die Arbeiten von G. Schwab und Karl Friedr. Becker solange als musterhaft galten, so trifft es zu, dafs die Beckerschen Erzählungen nach einem fast achtzigjährigen, wohlverbrachten, fruchtreichen, wiederholt neu aufgefrischten Leben nun doch in mancher Hinsicht sich überlebt haben dürften; das treffliche Buch von Schwab aber geht sowohl durch die Fülle seines Inhalts als durch die Ausführlichkeit und den ganzen Ton der Darstellung über den Gesichtskreis der neun- bis zwölfjährigen Schüler der unteren und mittleren Klassen unserer höheren Lehranstalten recht erheblich hinaus. Niebuhr, der grofse Geschichtschreiber, hat für sein Söhnlein Marcus und andere wifsbegierige Kinder „Heroengeschichten“ niedergeschrieben, aber der gelehrte Mann hat aus dem reichen Sagenschatze des alten Griechenvolkes nur drei Geschichten herausgegriffen. Die alten Heroensagen in neuer Fassung darzubieten, ist also kein überflüssiges und vergebliches Unternehmen: nur dürfen sie nicht blofse Auszüge aus Schwab und Becker sein von Verfassern, welche kaum die Übersetzungen der alten Dichter kennen gelernt haben; auch dürfen sie nicht dürre, eintönige, farblose Mitteilungen des Sageninhalts oder, im Gegensatz hierzu, geschwätzig breit ausgeführte, inhaltlose Kinderhistorien geben — der-

gleichen bringt den jungen Lesern keine wahre Anregung und Freude, keine willkommene Belehrung und Erhebung. Der Verf. verwahrt sich dagegen, daſs er mit dieser Aeuſserung etwa an die Erzählungen aus den alten Tragikern von K. W. Osterwald und an die Sammlung der „Sagen des klassischen Altertums“ von H. W. Stoll denkt — Werke, die sich eng an die antiken Schriftsteller anschlieſsen und die in jeder Beziehung der Gunst der Leser in hohem Grade wert sind, Werke, denen die Darstellung des Verf. selbst viel zu danken hat, die aber für jene höhere Bildungsstufe bestimmt sind, welche Schwabs Sagenbuch voraussetzt. Wären für jüngere Schüler Werke von dem Werte der genannten vorhanden gewesen, der Verf. hätte Anstand genommen, das seinige zu schreiben. — Es ist natürlich, daſs für diesen Standpunkt des Leserkreises dem Verf. eine gewisse Einschränkung auferlegt war, wie denn auch die Prometheussage, die ausgeführte Darstellung der Geschichte des Atridenhauses, die verbrecherische Liebe der Phädra, auch die Aeneassage füglich einer späteren Mitteilung vorbehalten bleiben können. Ferner war eine Vereinfachung des Stoffes geboten; eine beträchtliche Zahl von Namen, besonders wenn deren Träger nicht handelnd hervortreten, sind mit Recht fortgelassen, da sie, ohne weiteres Interesse zu erwecken, doch alsbald dem Gedächtnis entschwinden. Aus dem trojanischen Kriege und der Geschichte des Odysseus dürften im Ganzen etwa 60 Personennamen der Wiſsbegierde des jungen Lesers wenigstens so lange genügen, bis er den griechischen Text der Odyssee und Ilias in die Hand nimmt, oder — fügen wir hinzu — bis er sie auf anderem Wege kennen lernt. Dasselbe gilt von den geographischen Namen; wo Ortsangaben zum Verständnis notwendig sind, sucht der Verf. durch Beifügung einiger erläuternder Worte sie dem Unkundigen so faſslich wie möglich zu machen. Überall ist sein Bestreben darauf gerichtet, die vielgestaltigen, manchmal ins Unübersehliche ausgesponnenen Heroengeschichten so zu vereinfachen, daſs sie der kindlichen Fassungskraft zugänglich werden.

Was die Darstellung selbst betrifft, so hat sich der Verf. bemüht, sich an die besten Muster, d. h. an die unvergänglichen Gebilde der alten Dichter selbst anzuschlieſsen. Den homerischen Gesängen ist er, wenn die notwendige Abkürzung es gestattete, auch im wörtlichen Ausdrucke gefolgt; die Stücke der alten Tragiker, ebenso die Dichtungen des Hesiod, Ovid, Vergil u. a. sind reichlich benutzt; auch die jenen klassischen Vorbildern an Wert weit nachstehenden „Argonautengeschichten“ von Apollonios dem Rhodier leisteten ihm vielfach Dienste, wie er denn auch die Sagenbücher von Becker, Schwab, Stoll und Osterwald nicht unbenutzt gelassen hat. Dabei ist alles, was die sittlichen, insbesondere die geschlechtlichen Verhältnisse betrifft, mit gröſserer Vorsicht als in irgend einem Buche ähnlichen Inhalts so behandelt, daſs auch die fürsorglichsten Eltern und Erzieher ohne jegliches Bedenken nach dieser Seite hin ihren Kindern und Zöglingen diese Bearbeitung der Heroensagen in die Hände geben können.

Wenn schon den früheren pädagogischen Schriften des Verf. namentlich wegen ihrer „faſslichen und anziehenden Sprache“ viel Lob gespendet worden ist, und wenn ein sehr hochgestellter Schulmann, der den gröſseren Teil der Druckbogen des vorliegenden Buches durchgesehen hat, ausdrück-

lich dessen „geschmackvolle Darstellung“ anerkennt, während ein anderer bewährter Kenner des Altertums und der Schule bemerkt, die griechische Heroensage sei hier „den jüngeren Schülern in der zweckmäſsigsten und ansprechendsten Form“ dargeboten, so säumen wir nicht, uns diesen Urteilen um so zustimmender anzuschlieſsen, als auch besonders die Klarheit der Darstellung, die sich fern hält von jeder schwulstigen Überladung, uns beim Lesen angemutet hat. Adolf Paul.

2. Schalk, Gustav: *Nordisch-Germanische Götter- und Heldensagen.* Oldenburg, 1881. G. Stalling.

Der Titel des „für Jung und Alt“ geschriebenen Buches ist nicht ganz korrekt: entweder „Nordisch-Deutsch“ oder „Germanisch“, aber nicht „Nordisch-Germanisch“! Das Buch selbst verdient ein Liebling unserer Jugend zu sein und von den Lehrern bestens empfohlen zu werden. Schon das einleitende Gedicht ist ansprechend; der Verfasser erzählt dann (namentlich wohl mit freier Benutzung der Simrock'schen Mythologie) in anregendem und fesselndem, nie aber poetisierendem Tone den Inhalt der bedeutendsten eddischen Götter- und Heldenlieder und endlich den der Tegnér'schen Frithjofssage. An der ganzen Erzählung wüſste der Referent nichts Erhebliches zu bessern und ist er überzeugt, daſs in der That auch mancher „Alte“ das hübsche Buch mit Vergnügen lesen wird.

Nur Eins ist auszusetzen: das ist die Behandlung der Eigennamen, die hier ganz inkonsequent geschrieben und teilweise falsch oder mindestens unglücklich verdeutscht sind. So heiſst es Odin, Thor u. s. w., nicht Wuotan, Donar u. s. w.; dann aber heiſst es auch Froh, nicht Freyr u. s. w. Sodann werden auch solche Namen der Edda, die eine Übertragung zulassen, wörtlich übersetzt, z. B. „Stürmer“, „Haſs“, „Naſshaar“, „Scheinhaar“, „Hader“, „Nord“, „Glanzheim“; anderen wird eine möglichst deutsche Form gegeben, wie „Lidschelf“, „Hermut“, „Schirner“ u. s. w. So entstehen Wortformen, die den Schüler nur verwirren und ihm später, wenn er die germanische Mythologie näher kennen lernt, das Verständnis nicht erleichtern, sondern erschweren.

Berlin. Dr. L. Freytag.

3. Seemann, Dr. O.: *Mythologie der Griechen und Römer.* Unter steter Hinweisung auf die künstlerische Darstellung der Gottheiten. 2. Auflage mit 79 Illustrationen in Holzschnitt. Leipzig, 1880, E. A. Seemann.

Im Jahre 1875 habe ich in dieser Zeitschrift die erste Auflage des hier neu vorliegenden Werkes nachdrücklich empfohlen und kann jetzt nichts Besseres thun als seine Empfehlung entschieden zu wiederholen. Der Verf. hat sich mit bestem Erfolge bemüht sein Werk auf der Höhe der im edelsten Sinne populären Wissenschaft zu erhalten, und so ist es von vulgärer Popularisierung und zweckloser Poetisierung gleichweit entfernt.

Speziell denjenigen unserer Realschüler, die sich die altklassische, ja durchweg auf der Mythologie fuſsende Kunst näher führen möchten, sei das verdienstvolle Werk nachdrücklich ans Herz gelegt, zumal die Kunstgeschichte dem Gymnasium ziemlich, der Realschule ganz fremd bleibt. Das hier vorliegende Werk im Vereine mit den in demselben Verlage er-

schienenen kunsthistorischen Bilderbogen hat einen hohen Wert, den kleine Ausstellungen im Einzelnen nicht beeinträchtigen können.

Berlin. Dr. L. Freytag.

4. Brendicke, Dr. H.: *Genealogieen sämtlicher griechischer Götter und Heroen.* In 18 Übersichtstafeln mit Erklärungen zum Handgebrauche für Freunde des klassischen Altertums, insbesondere für Schüler höherer Lehranstalten. Köthen, 1881. P. Schettler.

Die vorliegenden Tafeln wollen Freunde des Altertums und besonders Schüler schnell und übersichtlich mit Namen, Geschlecht, Heimat und Heldentum der einzelnen mythologischen Gestalten bekannt machen. Aber sie ersetzen nicht nur bequem das Lexikon, sondern sie fesseln auch durch ihre interessanten etymologischen und religionsphilosophischen Deutungen, die natürlich nicht immer über jeden Zweifel erhaben sind. Doch hat der Verf. überall die Quellen, wie Homer, Hesiod, Pindar, Apollodor, Plutarch, Ovid u. s. w. berücksichtigt und auch zitiert. Und so kühn auch manche Deutung sein mag, sie regt jedenfalls zum Denken und Weiterforschen an. Nach den Urgöttern Chaos, Eros, Uranos und Gaia werden die Elemente und Titanen behandelt. Darauf folgen die Beliden, Agenoriden und Dardaniden, während die letzten Tafeln von Erechtheus, Kekrops, Tantalus und Odysseus eingenommen werden. Die Tafeln sind besonders kartonniert, so daſs beim Öffnen des Buches nichts verdeckt wird. In einem Anhange werden noch mancherlei Erklärungen und Zusammenstellungen beigebracht, welche mythologisches Interesse haben.

Obgleich das Buch Gymnasiasten und „klassischen" Philologen zunächst willkommen sein wird, so können wir es doch auch Lehrern und Schülern der Realschule empfehlen. Denn die Lektüre Homers, der Antigone und Iphigenie, sowie Schiller'scher und Goethe'scher Gedichte macht dem Realschüler, der weniger in der Mythologie bewandert ist als der Gymnasiast, solches Nachschlagebuch fast unentbehrlich.

Berlin. Friedrich Kirchner.

h) Zeichnen.

1. Putsche, H., Zeichenlehrer an der Real-S. I. O. zu Gera: *Perspektivische Konstruktionen.* Zum Gebrauche für die Oberklassen von Realschulen und Gymnasien, polytechnische Lehranstalten, Baugewerk-, Kunst-, Gewerbe- und Fortbildungsschulen, Seminare, Zeicheninstitute, sowie zum Selbstunterrichte. Erste Serie. Dresden. 1881. George Gilbers (Bleyl & Kämmerer).

Das Werk besteht aus 2 Serien, von denen die erste mit 22 Tafeln (gr. Folio 50/62 cm.) und dazu gehörigem Textheft (mit 70 eingedruckten Figuren) vorliegt. Durch den Gebrauch dieser Vorlagen erstrebt der Verfasser nicht allein ein klares umfassendes perspektivisches Verständnis, sondern verbindet damit auch noch andere nützliche Zwecke, z. B. Kenntnis der Schattenkonstruktionen, Technik des Lavierens mit Tusche u. dergl. — Das Textbuch ist nach dem Vorwort zumeist für die Hand der Schüler bestimmt und umfaſst auf 60 Seiten die Behandlung des Lehrstoffes in zwei Teilen. Der erste Teil enthält in 38 Paragraphen mit 23 Figuren die allgemeinen Grundsätze für die perspektivischen Konstruktionen. Nachdem Verf. die Glastafel-Theorie (Bildfläche, Sehstrahl, Augenpunkt) und die Distanz in bündiger

Weise besprochen und § 3 die Entstehung des perspektivischen Bildes an einem Punkte anschaulich gemacht, führt er die Darstellungsweise der Punkte, Linien, Flächen und Körper vor, wobei er zugleich die Resultate durch mathematische Sätze zu beweisen sucht. Der zweite Teil umfaſst die Erklärung der Konstruktionen auf den einzelnen Tafeln mit Berücksichtigung des schon im ersten Teil Besprochenen. Es enthalten Tafel I und II: perspektivische Darstellung einfacher geometrischer Figuren in der Grundebene; Tafel III—X: Würfel, Prisma, Kreuz, eine Pappelallee, Fuſsböden, Zimmer, Treppenkonstruktionen u. s. w.; Tafel XI—XVI: Runde Formen und verschiedene Kombinationen, architektonische Glieder; Tafel XVII: Ruine mit Rundbögen; Tafel XVIII ff.: Gewölbekonstruktionen u. s. w.

Die Tafeln sind, einige Mängel abgerechnet, im ganzen klar und verständlich in leichtem Farbenton gehalten und mit Schattentönen versehen, ebenso das vorhandene landschaftliche Element, welches nur dazu dienen soll die Verwendung der Perspektive beim Landschaftszeichnen zur Geltung zu bringen. Auffallend ist aber, daſs über Schattenkonstruktion nur so weniges gesagt ist, obwohl diese eine ebenso strenge Behandlungsweise erfordert wie das übrige, zumal sie zur Erläuterung der Raumgebilde wesentlich beiträgt. Freilich wird im Vorwort bemerkt, daſs einige Tafeln über Schattenkonstruktion in der zweiten Serie folgen sollen. Da aber von vorliegenden Tafeln nur der Schlagschatten des Würfels auf Tafel III mit wenigen Worten gleichsam als Norm für die übrigen Tafeln behandelt ist, die Schattentöne aber meist angegeben sind, wäre wohl schon hier eine vollständige Definition der Schattenbildung wünschenswert gewesen. Der Schüler soll ja die Aufgabe mit Verständnis lösen; somit darf ein mechanisches Nachzeichnen nicht stattfinden, wenn der angegebene Zweck in Wirklichkeit erreicht werden soll. Der Zeichenunterricht wird sonst leicht zu einer manuellen Fertigkeit herabgedrückt und verliert für die Schule seine höhere, ideale Bedeutung als Bildungsmittel. Auch mit dem Interesse zur Sache ist allein nicht zu rechnen, sondern die Anforderungen müssen mit dem Fassungsvermögen der Schüler stets in Einklang stehen.

Der Verf. will mit seinem Werke aber auch der Praxis dienen und nicht allein der Schule, und da darf die Behandlung des Lehrstoffes durchaus nicht lückenhaft ausfallen, zumal, wenn man noch erwägt, daſs viele, die diese Vorlagen gebrauchen sollen, nie nach Körpern gezeichnet haben und die betreffenden Vorkenntnisse nicht besitzen, somit auch kein Verständnis für dergl. Andeutungen vorhanden ist. Hiernach wäre es vorteilhafter gewesen, wenn in der ersten Serie nur die lineare Konstruktion behandelt wäre.

Einige spezielle Konstruktionen über zur Bildfläche geneigte Ebenen sowie geometrische Figuren resp. Körper auf solchen wären hier auch am Platze gewesen, da dergleichen beim Zeichnen nach plastischen Gegenständen sowie beim Landschaftszeichnen häufig vorkommt.

Hinsichtlich dieser Desiderate läſst sich übrigens, etwa durch Hinzufügung einiger Tafeln, leicht Abhilfe schaffen. — Sehr zum Vorteil gereicht dem Werke das Bestreben, durch knappe, teilweise wissenschaftlich begründete Erläuterungen dem Verständnisse des Schülers zu Hilfe zu kommen. Der Einsicht des Lehrers bleibt dabei genügender Spielraum gewahrt. Die

Sprache ist leicht faſslich, alles Überflüssige aus der Theorie fern gehalten, die aus dem geometrischen Grundriſs (und Aufriſs) abgeleitete Entwickelung der perspektivischen Konstruktionen so elementar und so praktisch durchgeführt, daſs das Verständnis durch etwaiges Nichtkennen der Projektionslehre in keiner Weise beeinträchtigt wird. Da auch die Ausstattung sehr ansprechend, können wir das Werk Allen, die sich für Perspektive interessieren, bestens empfehlen.

Berlin. Theod. Müller.

2. Gut, Adolf: Zeichenlehrer an der R. H. O. zu Wiesbaden. *Das Linearzeichnen.* Ein Leitfaden für die Hand der Schüler an Real-, höheren Bürger- und gewerblichen Fortbildungsschulen. II. Teil. Die rechtwinklige Projektion, mit 9 Tafeln. Wiesbaden, 1880. Chr. Limbarth.

Das Büchelchen behandelt die rechtwinklige (orthogonale) Projektionsart in 6 Abteilungen: I. Projektion des Punktes; II. Projektion der begrenzten geraden Linie oder Strecke; III. Projektion der begrenzten ebenen Flächen oder ebenen Figuren; IV. Projektion und Netzabwicklung der Körper; V. Durchschnitte von Körpern mit Ebenen, nebst Netzabwicklungen; VI. Durchschnitte von Körpern mit Körpern. Als Anhang folgen Aufgaben zu allen sechs Abteilungen.

Wie im Vorwort gesagt, ist jede durchaus wissenschaftliche Behandlung des Lehrstoffes ausgeschlossen und nur dasjenige gegeben, was zum Verständnis und zur Anfertigung der technischen Zeichnungen unumgänglich notwendig ist; doch ist trotz der vorherrschenden Kürze das Warum des Verfahrens erkennbar. Ein besonderer Vorzug dieses Leitfadens, bei dessen Ausarbeitung die einschlägige Litteratur, besonders Delabar, benutzt ist, liegt in der knappen, zweckentsprechenden Behandlung des Lehrstoffes. Die beigefügten Tafeln sind sauber und korrekt. Jeder, der den Leitfaden richtig verwertet, wird demselben seine Anerkennung nicht versagen.

Berlin. Theodor Müller.

D. Journalschau.

1. Die Revue internationale de l'Enseignement (vgl. C.-O. 1882, S. 133) enthält im Januarhefte: Paulin Paris et la Littérature française au Moyen Age [v. Gaston Paris]; L'État sanitaire dans les Collèges et les Institutions de demoiselles à Copenhague [v. Jean Pio]; Les Thèses de la Sorbonne (l'Astrologie au 16. Siècle) [v. M. L. Mabilleau]; L'Enseignement de la Philosophie avant les nouveaux programmes [v. Emile Beaussire]; La Réforme du Doctorat en droit; Revue retrospective des Ouvrages de l'Enseignement: Préface traduite du latin de la Janua Linguarum, par Comenius; Correspondance internationale; La Session du Conseil supérieur de l'Instruction publique 1881 [v. H. Marion]; Nouvelles et Informations; Actes et Documents officiels; Bibliographie. — Das zweite Heft enthält: Gaston Paris et Ernest Lavisse: Charles Graux; Léon Le Fort: De l'Organisation du Concours de l'Agrégation dans les Facultés de Médicine; L. v. Neumann: Bluntschli; P. Girard: Les Thèses de la Sorbonne; Martin: L'Éducation nouvelle en Chine et le Tung-

wen Collège de Pékin; Revue rétrospective des Ouvrages de l'Enseignement; Corresp. internationale; La Caisse des Licées, Collèges et Écoles; Société de l'Enseignement supérieur; Nouvelles etc.

2. Die Neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik von Fleckeisen & Masius enthalten im 11. Hefte v. J. (von speziell altphilologischen Abh. abgesehen): Stengel, Zu den griech. Totenopfern; Röhl, Eine griech. Grabschrift; Roscher, Zu Vellejus 2, 17, 3. 2. Abteilung: Bötticher, Über Notwendigkeit und Methode eines system. Unterrichts in der deutschen Grammatik; Humbert, Molière und Holberg; Hüttemann, Über Volksreligion und Geheimdienst der Hellenen; Raydt, Lehrerleben; Personalnotizen. Dgl. im 12. Hefte: Flach, Zur Prometheussage; Wieseler, Germanische Götter in griechischer Umgebung; Roscher, Zu Cäsars Bell. Civ. 3, 109, 5; Cuno, Etruskische Studien; Hankel, Das altrömische Lager nach Polybios. 2. Abteilung: Ruprecht, Die Gerechtigkeit in der Schule; Humbert, Molière und Holberg; Minckwitz, Der Begriff der Metrik; Schimmelpfeng, Des Tacitus Agricola eine Fundgrube pädagogischer Weisheit; Fügner, Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen; Bäumker, Die Collegiatschule zu St. Ludger in Münster und die Thätigkeit des Humanisten Murmellius an derselben; Strenge, Bericht über die 9. Versammlung des Vereins mecklenb. Schulmänner; Programme etc. — Im 1. Hefte d. J.: Schultz, Über die 2. mathematische Stelle in Platons Menon; Plüſs, Zur Erkl. der Aeneis 6, 580—627; Frick, Der Lauf der äuſseren Küsten Europas nach Pomp. Mela. 2. Abteilung: Heſs, der lat. Unterricht auf Realschulen; Wagener, Ziele und Methode des deutschen Unterrichts in der Secunda; Zur französ. und englischen Lektüre; Personalnotizen.

3. Das pädagogische Archiv (vgl. C.-O. 1882, S. 135), enthält in der Nr. 1 des 24. Jahrgangs: Rückblick auf die bisherigen Verhandlungen über die Vermehrung der Berechtigungen der Realschule [v. Krumme]; zur Frage der formalen Bildung [v. Schmeding]; Beurteilungen*) und Anzeigen; Pädagogische Zeitung. — In der Nr. 2: Über die akademische Studienfreiheit in Beziehung zur Realschulfrage [v. Schwalbe]. Die ungarischen Gymnasien I., u. s. w. — Im 3. Hefte: Lehrpläne für die Kgl. Atheneen und staatlichen Mittelschulen von Belgien; Petzold, Der Eisenhüttenbetrieb auf seinem jetzigen Standpunkte; Herrmann, Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht in der Prima höherer Lehranstalten; Beurteilungen etc.

4. Des Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs (vgl. C.-O. 1882, S. 134) enthält im 7/8 Hefte 1881 u. a.: Einleitung in die historische Chronologie [von E. Jäger]; Nachrichten über die Frühjahrsprüfungen 1881; Metzinger Lehrerversammlung 1881; Litterarischer Bericht u. s. w. Das 9/10. Heft bringt u. a.: Umfrid, Goethe's Faustdichtungen; Fick, der latein. Unterricht im 2. Schuljahr.

5. Kurz, Blätter für das bayerische Realschulwesen. Das 1. Heft des 2. Bandes bietet: Über die Feier von Maifesten; Kurz, Ein englisches Aktenstück über den deutschen Schulgesang; Solger, Zum geogr. Unterricht

*) So schreibt der Referent. Die offizielle Orthographie wird in manchen pädagogischen Zeitschriften immer noch ignoriert.

an der Realschule; Kurz, Geographenkongreſs in Berlin 1881; Hopfner, Geschichtliches über das Aräometer; Bachmeyer, Schulversuch über Absorption; Schöttl, Auswüchse des französ. Theaters; auſserdem Besprechungen, Personalnachrichten u. s. w.

6. Die Monatsschrift „Aus allen Weltteilen" (von H. Töppen, Leipzig, O. Mutze 1882) bringt im Januarhefte: Kirchhoff, Über nichtvulkanische Hebungsinseln; Pistor, Das Schwalmthal und seine Bewohner (1 Illust.); Veth, Von der niederl. Expedition nach Centralsumatra 1877/79 (3 Ill.); Kerber, Ein Ausflug in Mejico; Heyde, Johannistag in Brasilien; Nachtigal, Fezzan und Tibesti (6 Abbild.); Stichler, Die ital. Schweiz; H. Gr., Die Eingeborenen im Nordterritorium der Kolonie Südaustralien. — Das Februarheft enthält: Püttmann, Ausflug in die Mongolei; Veth, Von der niederl. Exp. nach Centralsumatra etc., Schluſs (2 Abb.); Doblhoff, Von den Pyramiden zum Niagara; Nachtigal, Fezzan und Tibesti (5 Abb.); Görner, Aus dem Soldatenleben in Montana; Weber, Klimatische Verhältnisse der Zips etc.; Conrad, Aus Siebenbürgens Golddistrikten. Auſserdem, wie überhaupt jedes Heft: Miscellen und Briefkasten.

7. Pick, R., Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands. Trier, F. Lintz. Die Nr. 8 des Jahrganges 1881 enthält: Theaterspiele in Dortmund aus der letzten Zeit des Mittelalters und im Jahrhundert der Reformation [von G. Kinkel]; Xanten II, mit Plan [von J. Schneider]; das Römerlager zu Bokeloh bei Meppen [von J. Schneider], Kleinere Mitteilungen etc. (Vgl. C.-O. 1882, S. 136.).

VI. Personalnachrichten.

1. Am 13. März, bald nach 6¼ Uhr Ab., wurde Dr. Ludwig Gottl. Schacht, Direktor der R. I. O. in Elberfeld mitten aus rüstiger Thätigkeit aus diesem Leben abberufen. Im Gemeindesaale der evangelisch-lutherischen Gemeinde fand um 6 Uhr eine Besprechung der Repräsentation statt über die Wahl eines Pfarrers. Pflichtgetreu hatte sich auch Hr. Dir. Schacht dorthin begeben, anscheinend frisch und munter, wenigstens war irgend ein Unbehagen nicht an ihm zu bemerken. Kaum hatte er, in die Diskussion eingreifend, einige Worte gesprochen — da brach er mit den Worten: „Entschuldigen Sie, meine Herren" ab, sank zusammen, und war tot. Die Realschule I. O. verliert in ihm einen ihrer treuesten Freunde, der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Realschulmännervereins ein sehr eifriges Mitglied.

2. An der Leipziger Universität hat sich (im Februar d. J.) zum ersten Male ein früherer Realschulabiturient habilitiert, ohne daſs die Fakultät von ihm die nachträgliche Ablegung des Abiturientenexamens an einem Gymnasium verlangte. Wir wünschen Hrn. Dr. Walther Dyck, Privatdocenten der Mathematik, viel Glück zu seiner neuen Thätigkeit. Vivat sequens!

Verantw. Red. in Vertr.: Professor Dr. Herm. L. Strack, Berlin W., Genthinerstr. 21.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Straſse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Straſse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

X. Jahrgang. 1882. Mai

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaktion erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Bemerkungen über das Studieren und das Sprechen der neueren Sprachen.

Mit besonderer Rücksicht auf: „Über den Unterricht in den neueren Sprachen, spezieller der englischen, an unseren Universitäten und höheren Schulen. Ein Mahnruf an die Unterrichtsbehörden von Dr. D. Asher, korresp. Mitgl. der Berl. Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen. Berlin, Langenscheidt 1881".

Von Dir. Dr. R. Thum in Reichenbach i. V.*)

Die in der Überschrift genannte Broschüre klagt über die Art und Weise, wie auf den Universitäten die neueren Sprachen getrieben werden, und fordert eine Vermehrung der Lehrstühle für die neuere Philologie. Man kann in diese Klage und in diese Forderung einstimmen, ohne den anstellenden Behörden oder den angestellten Professoren einen Vorwurf machen zu wollen. Die neuere Philologie ist noch jung, und es erscheint unbillig, an ihre Vertretung auf der Universität die gleichen Forderungen zu stellen wie an die Vertretung der alten Philologie. Selbst wenn der betreffende Unterrichtsminister die Überzeugung gewonnen haben sollte, daſs die neuere Philologie eine vermehrte Vertretung auf der Universität zu fordern berechtigt sei, könnte es doch sehr erklärlich sein, wenn von ihm nichts nach dieser Seite hin ge-

*) Die folgenden im Januar geschriebenen Auseinandersetzungen unseres geehrten Herrn Mitarbeiters haben wir um so lieber aufgenommen, als sie eine gute Ergänzung zu der in andrer Beziehung dankenswerten, im Februarheft erschienenen Abhandlung des Herrn Dr. H. Isaac „Über neusprachliche Sprechübungen" bilden. — Red.

schieht, er könnte darauf hinweisen, daſs ihm das Geld zur Errichtung neuer Lehrstühle und für die neuen Lehrstühle die geeigneten Männer fehlen. Es wäre aber auch dem betreffenden Minister kein Vorwurf zu machen, wenn er zu solcher Überzeugung noch nicht gekommen wäre: sich stützend auf vielfache Aussprüche von Männern, die sich als Vertreter der neueren Philologie oder wenigstens als Sachverständige hinstellen, könnte er erklären: „Wozu mehr Lehrstühle für Englisch und Französisch? Englisch und Französisch lernt man doch nur durch einen Aufenthalt in Frankreich und England. Notwendig ist nur ein Lehrstuhl für das Altenglische und das Altfranzösische.“ — Item, dem Professor fürs Altfranzösische oder Altenglische ist kein Vorwurf daraus zu machen, daſs er wissenschaftlichen Sinn hat und sich mit dem Neufranzösischen oder Neuenglischen so wenig als möglich zu schaffen macht, nach Gottfried Hermanns Spruch: Ii demum literis vere prosunt qui ante non desistunt quam penitus unamquamque rem exhausisse se intellegant; ein Universitätsprofessor darf kein Jack of all trades sein. Was Hr. A. p. 31 vom Neuenglischen sagt, gilt auch vom Altenglischen: „Es erfordert den ganzen Mann und ein Lebensstudium.“ S. 4 schreibt Hr. A.: „Manche der Herren Professoren blicken auf die lebenden Sprachen mit einem Gefühle der Verachtung und schämen sich fast, sie zu sprechen oder, wenn sie sich herablassen, sich darin auszudrücken, auch nur richtig auszusprechen, trotzdem die Lautlehre oder doch die allgemeine Phonetik gerade in der allerneuesten Zeit eine Hauptdisziplin geworden ist und in Storms Buch z. B. ihr nebst der Lehre von der engl. Aussprache 112 Seiten gewidmet werden.“ Ich freue mich von Hrn. A. zu erfahren, daſs es „manche Professoren giebt, die sich fast schämen, auch nur richtig auszusprechen.“ Diese Herren schämen sich des widrigen Schwindels, der jetzt in dem Kapitel von der Aussprache in manchen englischen Lehrbüchern getrieben wird. Es mag jeder sein Steckenpferd reiten; aber es ist zu bedauern, daſs Hr. Storm, dessen Buch ich gern als ein sehr verdienstliches anerkenne, nicht das phonetische Kapitel um 100 Seiten beschnitten und dafür andere Kapitel, wie „Geschichte“, „Drama“, „Poesie“, die mit ein oder zwei Seiten abgemacht werden, etwas ausführlicher oder, richtiger gesagt, in würdigerer Weise hehandelt hat. Ich wundere mich auch, daſs er in sein sonst tüchtiges Buch die sehr alten Anekdötchen von dirty statt thirty, von brochet statt projet aufgenommen hat. Zweck der Sprache ist Gedankenmitteilung; das Verständnis des Gesprochenen hängt aber sehr wenig von der Aussprache, weit mehr von der Betonung und hauptsächlich davon ab, daſs das richtige Wort gesprochen wird. Der Norddeutsche versteht den Sachsen, obgleich dieser i und ü, eu und ei, b und p, d und t nicht unterscheidet; aber wer versteht bei der sorgfältigsten Aussprache Sätze, wie die folgenden, die Engländer zu

mir gesprochen haben: „Das mufs auf meinen Schnabel“ (bill, Rechnung), „die Erzgebirg-Leute wohnen auf Kartoffeln“ (live upon, leben von)? Ich bin zehn Jahre lang vereideter Interpret gewesen und habe bei schwierigen Verhandlungen über Maschinen, Bauten u. s. w. als Dolmetscher gedient, ich habe sechs Jahre lang täglichen Umgang mit Engländern und Amerikanern gehabt; aber ich erinnere mich nicht, dafs falsche Aussprache das Verständnis gehindert hätte. Es ist aber hohe Zeit, gegen den Aussprache-Schwindel in englischen Lehrbüchern zu protestieren, wenn Elementargrammatiken mit Verschlufs-, Reibe-, Quetsch- u. s. w. Lauten beginnen. Wenn die Lautphysiologie in die Schule gehört, so gehört sie in die Stunden, die der Muttersprache gewidmet sind: warum übt man dort nicht das alveolare oder dentale r, warum lehrt man die Schüler nicht im Deutschen das normale a sprechen u. s. w.? Ja, was man in der eigenen Sprache nicht weifs und nicht kann, das weifs und kann man vortrefflich in der fremden, und was dort nur Lachen und Spott erregen würde, kann sich hier den Schein der Gelehrsamkeit geben.

Viele werden mit der Forderung des Herrn A., dafs die neuere Philologie im Universitätsetat gröfsere Berücksichtigung verdiene, sich einverstanden erklären, aber wohl nur sehr wenige mit seiner Begründung dieser Forderung. In vier Doktordissertationen, in zwei Schulprogrammen, zwei Grammatiken und einer Litteraturgeschichte weist er eine Anzahl Fehler nach, von denen einige allerdings als grobe, die meisten aber als geringfügige zu bezeichnen sind: jedenfalls nicht genug instantiae convenientes, um zu dem Urteilspruch zu berechtigen, dafs „eine grofse Zahl Lehrer der englischen Sprache an unseren Schulen und die Doktoranden, welche sich dem Fache zu widmen beabsichtigen, dem Neuenglischen nicht gewachsen sind.“ Freilich, was der Ausdruck „gewachsen sein“ besagen soll, ist ungewifs. Da, wie Hr. A. weifs, fast alle Neuphilologen die beiden Sprachen Englisch und Französisch studieren, so geht aus dem, was er p. 5 sagt, hervor, dafs er unter „gewachsen sein“ nicht dasselbe versteht wie „vollständig beherrschen“ oder „vollständig mächtig sein“; denn es heifst dort: „Jeder klassisch Gebildete mufs wissen, was es heifst, nur seine Muttersprache gründlich zu kennen und vollkommen zu beherrschen. Ein Goethe wollte sich weiter keines Verdienstes rühmen als deutsch schreiben zu können. Und Viele, und nicht die am wenigsten Kundigen, wollen behaupten, kein Mensch vermöge mehr als zwei Sprachen, d. h. eine fremde aufser seiner Muttersprache, vollständig zu beherrschen.“ [1]) Da von

[1]) Nebenbei gesagt: ich bezweifle die Richtigkeit der Behauptung, dafs der Mensch „nur zwei Sprachen vollständig zu beherrschen vermöge“. Denn wenn jene nicht Recht haben sollten, welche sagen, das Denken und das Sprechen sei aufs innigste mit einander verbunden, es könne einer so wenig

Lehrern die Rede ist, so wird man am natürlichsten den Ausdruck „nicht dem Englischen gewachsen sein", dahin auslegen, dafs er bedeutet, „nicht gewachsen sein der Aufgabe, die die Schule an den Lehrer des Englischen stellt", und müssen wir dann erklären, dafs vieles von dem, was Hr. A. als beweisend für seinen Urteilsspruch anführt, mit der Aufgabe des Lehrers gar nichts zu thun hat, d. h. mit der Aufgabe. welche die Philologie dem Lehrer stellt, oder wenigstens nicht die Lehrunfähigkeit des Betreffenden beweist. Ich lasse hier die Beurteilung einer Doktor-Dissertation folgen. S. 8 und 9 schreibt Hr. Dr. Asher:

„Eine zweite mir vorliegende Doktordissertation, abermals von der Universität Rostock, betitelt: „Infinitive and Gerund as a Means of Abbreviating Substantive Sentences in the English Language", im Jahre 1875 veröffentlicht, ist ebenfalls im Ganzen recht gut geschrieben, und mufs[1]) auch deren Verfasser, dessen vita leider fehlt, ohne Zweifel im Lande selbst sich vervollkommnet haben. Gleichwohl kommt ein Satz wie der folgende darin vor:

„This must be borne in mind, when we find that in one and the same complexed sentence, elliptical accessory sentences are often intermingled with such as are not abbreviated, be it in order to avoid monotony, or that the second accessory sentence contains too great a number of adverbial complements which it would not be clever to compoise in an elliptical clause.

---

zwei verschiedene Sprachen sprechen, so wenig er in zwei verschiedenen Denkweisen denken könne, so ist kein Grund abzusehen, warum der Mensch nur zwei, warum er nicht unter günstigen Umständen drei. vier und mehr Sprachen „vollständig sollte beherrschen" können.

[1]) Ein seltsames „mufs". Es handelt sich hier nur um die Richtigkeit des schriftlichen Ausdrucks; da ist nicht einzusehen, warum der Aufenthalt „im Lande selbst" die notwendige Voraussetzung ist. Nicht durch Sprechen mit Engländern, sondern nur durch aufmerksames Lesen englischer Schriften kann man richtig englisch schreiben lernen. Vergl. Storm, Philol. S. 7: „Die eigentliche Sprache ist zwar die gesprochene; aber es leidet doch keinen Zweifel, dafs man die Hauptmasse einer fremden Sprache in der Regel durch die Lektüre sich aneignet; Sprech- und Schreibübungen kommen nur unterstützend hinzu. Man lernt gewöhnlich nur wenige Wörter durch das Ohr. Lektüre und Litteraturstudium, umfassendes und stetes Lesen bilden die Grundlage u. s. w." Das gilt von allen Sprachen; im Englischen kommt aber noch besonders in Betracht der grofse Unterschied zwischen dem Englisch as it is spoken und dem Englisch as it is written. — Es liegt wohl dem „mufs" eine petitio principii zu Grunde: In Deutschland kann der Student nichts ordentliches im Englischen lernen; die betr. Dissertation ist aber gut geschrieben; folglich ist der Verfasser in England gewesen. Aber der Obersatz ist ja eben das, was Hr. A. durch seine Schrift beweisen will.

„Abgesehen von der dunklen, einem Engländer gewiſs schwer verständlichen Ausdrucksweise im Ganzen[1]) ist „complexed“ gar kein englisches Wort[2]); der Verfasser wollte entweder sagen complex oder complicated; accessory wird heute kaum noch für Nebensatz gebraucht, sondern subordinate und coordinate. Auch den Ausdruck intermingle möchte ich beanstanden.[3]) Was aber clever hier bedeuten soll, ist mir ganz unerfindlich. Vielleicht „geschickt“ als Gegensatz zu „ungeschickt,“ so daſs der Satz gleichbedeutend wäre mit „it would be awkward.“ Das wäre aber, glimpflich gesagt, sehr „ungeschickt“ ausgedrückt. Oder meinte der Verf. proper oder appropriate?[4])

„S. 11 begegnen wir abermals solchen Rätseln. Der Verf. will ein Citat von Th. Moore (Weep on 23), „Till some were heard to curse the shrine where others knelt to heaven“ variieren und sagt: In the active construction the sentence would run: „We heard some to curse the shrine etc.“ (richtiger we heard some curse the shrine etc.). In the passive voice the logical construction ought to be: „It was heard by us that some cursed the shrine“, was sehr unenglisch ist.[5]) Es müſste eben wie bei Moore lauten: Some were heard by us to curse the shrine. Weshalb der Verf. sagt ought to be (sollte sein) ist mir wieder nicht erfindlich.[6]) Unrichtig, beiläufig gesagt, ist auch das diesen Varia-

---

[1]) Die Ausdrucksweise erscheint mir gar nicht schwer verständlich; ich würde nur das that nach or beanstanden, weil man zunächst es als abhängig von in order ansehen wird, während es doch von be it abhängt.

[2]) Aber Webster und Lucas haben complexed und complexedness; und da complex als substantive jetzt in Aufnahme kommt, so ist wahrscheinlich, daſs die Form complexed als adjective gebräuchlicher werden wird als complex.

[3]) Da Hr. A. nicht sagt warum?, so kann ich nur sagen, daſs ich glaube, Macaulay würde intermingle nicht beanstanden.

[4]) Die Bedeutung von clever ist eigentümlich schwankend (vergl. Storms Philol.), eine andere an anderen Orten und zu anderen Zeiten. Ich nehme es in der vorliegenden Stelle in der Bedeutung von convenient, commodious. In dieser Bedeutung findet sich z. B. das Wort bei Thomas Gray, William Cowper u. A., cf. Mod. English by F. Hall: These clever apartments, so clever a place.

[5]) Eine eigentümliche Bemerkung! Der Verf. der Dissertation sagt: „Logisch müſste es in der passiven Konstruktion heiſsen“, und Hr. A. sagt „das ist sehr unenglisch.“ Ist denn „logisch“ und „englisch“ gleichbedeutend?

[6]) Aber dem logical entspricht aufs genaueste das ought to be. Denn ought ist auch das impf. zu dem logischen, dem folgernden, einen Schluſs ziehenden must. Freilich ich könnte weder ein Wörterbuch noch eine Grammatik nennen, welche darauf hinwiese, daſs ought nicht bloſs die moralische (und finale), sondern auch die logische Notwendigkeit ausdrückt, und zwar

tionen vorangehende „We are to mention here.“ Wer hat es dem Autor befohlen, dafs er es erwähnen soll, denn das ist bekanntlich die Bedeutung der indirekten Befehlsform to be to.[1]) In demselben Satze steht übrigens zweimal „accussative“, was freilich nur Druckfehler sind. Endlich fährt der Verf. fort und sagt: „or abbreviated with the accusativus cum infinitivo for the subject: It was heard by us some to curse the shrine.“ Verstehe das wer kann.[2]) Er fügt zwar hinzu: We have spoken of the latter construction in a previous chapter (see page 16, soll heifsen 6, und da nur ein Kapitel voraufgegangen ist, hätte der Verf. mindestens sagen müssen „in the preceding chapter“; da aber die Dissertation gar nicht in Kapitel zerfällt: in the preceding oder foregoing section“)[3]) and mentioned that it is now-a-days (die

---

so, dafs es zugleich sagt, dafs die Wirklichkeit nicht der Folgerung entspricht. Aber sowohl in der Umgangs- wie in der Schriftsprache wird ought so gebraucht; z. B. Macaulay, Crit. E. 2, 215: His brilliant talents, his bold and open temper, ought, it should seem, to have made him a favourite with the public. Hist. 5, 113: According to him, a Christian nation ought always to be in a state of slavery, or in a state of anarchy. D. h. aus seiner Lehre folgt, dafs ein christliches Volk u. s. w. H. 1, 67: It should seem that the weight of England among European nations ought, from this epoch, have greatly increased. H. 4, 63: The hatred which the whig party felt towards them both ought, it should seem, to have produced a close alliance between them. Major: Die, welche gemeinsame Feinde haben, verbünden sich; Minor: Dauby und Halifax hatten gemeinsame Feinde; Conclusio: D. und H. verbünden sich mit einander — sollte man schliefsen, sie thun es aber nicht. —

[1]) Ei, ei — wohin doch der Eifer der Kritik den verständigen Mann fortreifsen kann: „das (nämlich das befehlen) ist bekanntlich die Bedeutung der indirekten Befehlsform to be to.“ Aber wir halten Hrn. A. einer solchen Tautologie nicht fähig; wir sehen „Befehlsform“ als einen lapsus calami an und nehmen an, dafs er sagen wollte: to be mit dem Infinitive drückt einen Befehl aus. Aber dies wäre eine sprachlich unrichtige Bemerkung; denn to be to wird keineswegs nur gebraucht, um einen Befehl auszudrücken, sondern in sehr allgemeiner Bedeutung, z. B. Mac. H. 1, 3: I should very imperfectly execute the task which I have undertaken, if I were merely to treat of battles and sieges.

[2]) Ich sollte meinen, das wäre sehr verständlich. Subjekt: some to curse the shrine, Prädikat: was heard by us. cf. Nuntiatum est adesse Scipionem cum legionibus.

[3]) Diese Bemerkung des Hrn. A. ist mir ganz unverständlich: erst sagt er, es gehe ein Kapitel voraus, und dann sagt er, die Dissertation zerfalle gar nicht in Kapitel. Ist das letztere der Fall, so wäre es wohl billig gewesen sowohl aus dem unbestimmten Artikel als aus dem previous zu schliefsen, dafs der Verf. das Wort chapter in weiterem Sinne gebraucht habe, wozu er ja berechtigt war.

Bindestriche sind überflüssig oder unrichtig; man schreibt jetzt in der Regel: nowadays) quite obsolete". Ist diese Redeform also ganz veraltet, wozu sie hier als neuenglisch anführen?[1]) Sie stimmt übrigens gar nicht einmal mit dem (S. 6) aus Chaucer angeführten, sehr einfachen und leicht zu analysierenden Beispiele überein. Die Konfusion wird aber auf der genannten Seite immer schlimmer. Doch auf das Sachliche mich einzulassen ist hier nicht der Ort, auch liegt das aufserhalb meiner Absicht und meines Zweckes. Aus dem eben zitierten Satze will ich nur noch den Fehler „dependency of" statt „on the principal verb" hervorheben, den man zwar für einen Druckfehler (?) halten könnte, obgleich er mehr Germanismus (Abhängigkeit von) zu sein scheint".[2])

Hr. A. weist sodann noch auf ein paar Druckfehler und auf das Fehlen des Komma vor etc. hin.

Nun frage ich, was beweist diese Dissertation oder die Ashersche Besprechung derselben dafür, „dafs eine grofse Anzahl Lehrer der englischen Sprache an unseren Schulen und die Doktoranden, welche sich dem Fache zu widmen beabsichtigen, nicht dem Neuenglischen gewachsen sind"? Hr. Dr. Asher weifs, welch ein grofser Abstand ist zwischen den Hilfsmitteln, die dem Studierenden der alten Philologie überall bereit stehen, und den Hilfsmitteln, die dem Studierenden der neueren Philologie geboten sind; er weifs insbesondere, wie die Universitäten dem einen den Tisch ebenso dürftig, wie sie ihn dem andren reichlich decken: man sollte erwarten, dafs, wo es sich um die Leistungen der neuphilologischen Lehrer handelt, er sehr mäfsig in seinen Forderungen, sehr milde in seinem Urteil sein würde. Was soll man aber dazu sagen, wenn er S. 23, nachdem er Fehler in einer englischen Grammatik aufgezeigt hat, den folgenden Satz schreibt und ihn mit gesperrten Lettern drucken läfst: „Wenn ein Kaufmann oder Händler auf dem Markt mit falschem Gewichte oder falschem Mafse eine Waare verkauft, so verfällt er der polizeilichen Strafe. Um fehlerhafte Lehrbücher bekümmert sich die Gesetzgebung nicht, die gehen straffrei aus"? — Sehr unangenehm berühren auch Stellen wie die folgenden: „Und darauf hin kann man in Deutschland Doktor werden!" S. 11. — „Was aber mufs ein Engländer von der deutschen vielgerühmten Polyglottie halten, wenn er einer solchen Schrift ansichtig wird, und was von der deutschen Gründlichkeit, wenn er gar findet, dafs man auf sie hin die

[1]) Diese Bemerkung ist mir wieder ganz unverständlich: wenn der Verf. die betr. Konstruktion als „ganz veraltet" bezeichnet, wie kann Hr. A. sagen, dafs er sie als „neuenglisch" anführe.

[2]) Of ist allerdings gegen den Sprachgebrauch, aber nicht sinnstörend, da bei independent und independency schon of das gewöhnliche Vorwort, on fast schon veraltet ist.

Doktorwürde erlangen kann?" Ein Engländer, der nach dem Englisch einer Doktordissertation über deutsche Gründlichkeit ein Urteil fällen würde, würde sich selbst das Urteil sprechen. Hr. A. ist besorgt um die „Ehre deutscher Wissenschaft" p. 31, „keine andern Beweggründe als das Wohl der Jugend und die Ehre Deutschlands" haben ihn zur Abfassung der vorliegenden Schrift bestimmt. Man sollte meinen, Hr. A. könne sich aller Besorgnisse wegen der „Ehre Deutschlands" entschlagen: von den lebenden Kulturvölkern steht unbestritten das deutsche am höchsten da, was die wissenschaftliche Pflege der anderen modernen Kultursprachen betrifft. Wie viel Ausländer würden wohl im Stande sein, deutsche Abhandlungen besser oder auch nur ebenso gut zu schreiben als jene, welche ihm den Ausruf auspreſst: „Etwas haarsträubenderes läſst sich wohl nicht denken!" Oder meint Hr. A. den deutschen scholar dadurch zu ehren, daſs er an ihn höhere Forderungen stellt, als an den scholar anderer Nationen? Es möchte so scheinen nach dem, was er über Storms Werk schreibt p. 38: „Ganz besonderes Lob muſs der Beherrschung der deutschen Sprache seitens des Verfassers gespendet werden. Ich habe fast nirgends eine Abweichung von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch entdeckt." Hr. Storm hat, wie er in der Vorrede sagt, sein Manuskript von einem deutschen Gelehrten durchsehen lassen, aber doch kommen Sätze darin vor wie die folgenden: „Ich hörte einst in Paris einen Deutschen gefragt werden" p. 15. — „Man merkt auch in diesem Buche (statt: man merkt es auch diesem Buche an), daſs es von einem Ausländer geschrieben ist" p. 188.[1]) — „Endlich wird elder auch von einem Altersunterschied innerhalb eines engeren, obschon unverwandten Kreises z. B. einer Gesellschaft, einer Firma gebraucht" p. 228. Nicht im entferntesten will ich das Lob schmälern, welches Asher Storm erteilt; aber ich meine, die Nachsicht, die A. dem norwegischen Professor, der deutsch schreibt, zu Teil werden läſst, sollte er nicht dem deutschen Studenten versagen, der englisch schreibt.

Das zweite Motiv, das Hrn. A. zur Abfassung der vorliegenden Schrift bestimmt hat, ist das „Wohl der Jugend." Dieses Motiv hat ihn wohl zur Besprechung einiger von Deutschen verfaſsten englischen Grammatiken geführt. Auch hier ist er mehr als streng; z. B. schreibt er S. 22: „Als Beispiel eines reflexiven Zeitwortes wird to dress one's self gegeben und die Conjugation des Praesens in allen Personen, also auch thou dressest thyself und it dresses itself (wer kann das sein, eine Puppe?) durchgeführt. Nun ist dies aber ein sehr schlecht gewähltes Beispiel,

---

[1]) Nebenbei: Die obige Bemerkung betrifft die Grammatik von Rothwell. Rothwell ist aber, wie er in seinem Vorworte angiebt, ein Engländer von Geburt.

weil man bei diesem Zeitwort in der Regel (ich kann wohl sagen stets) das reflexive Fürwort wegläſst; zweitens ist die ganze Conjugationsform falsch, weil „ich kleide mich an“: „I am dressing“ und so durch alle Personen heiſst, nicht I dress myself u. s. w., wie hier angegeben ist.“ — Diese Bemerkung spricht nicht gegen die betr. Grammatik, sondern gegen Hrn. A. Es ist ganz in der Ordnung, daſs Deutschbein auch die zweite Person thou vorführt; selbst in einer „kaufmännischen Grammatik“ darf sie nicht fehlen; ferner: it dresses itself ist ganz in der Ordnung: child wird ja durch it vertreten; ferner giebt Webster (Ed. 56) unter dress: he dressed himself for breakfast und the lady dressed herself for a ball; der Engländer Edward Collins in seiner Grammatik vom Jahre 1881 giebt S. 129: First dress yourself as fast as you can, then u. s. w. S. 131: to dress herself; also man läſst nicht „stets“ das reflexive Fürwort weg, und was endlich die Bemerkung betrifft, daſs „die ganze Conjugationsform falsch sei, weil „ich kleide mich an“ „I am dressing“ und so durch alle Personen heiſse, nicht „I dress myself“, so muſs ich noch einmal sagen: wohin doch der Eifer der Kritik auch den verständigen Mann fortreiſsen kann!

Ich glaube recht gern, daſs Hr. A. die vorliegende Schrift in der besten Absicht geschrieben hat; aber offenbar ist, daſs er sie nicht in guter Stimmung geschrieben hat.

Wir haben oben den Asherschen Ausdruck „dem Neuenglischen nicht gewachsen“ wiedergegeben mit: nicht fähig, die Forderungen zu erfüllen, die die Realschule oder das Gymnasium an den Lehrer des Englischen stellt. (Wir beschränken uns ausdrücklich auf das Gymnasium und die Realschule; Handelsschulen, Ackerbauschulen u. s. w. sind besonderer Art, sind nicht allgemeine Bildungsanstalten). Fragen wir also: was fordert die Realschule oder das Gymnasium von dem Lehrer der neueren Sprachen? Es giebt noch immer Leute, die sagen: „Die alten Sprachen lernt man zu dem oder dem Zwecke; die lebenden Sprachen lernt man, um sie sprechen zu können: die Aufgabe des Lehrers der neueren Sprachen ist also, die Schüler sprechfertig zu machen“. „Aber,“ sagt Professor Körting,[1]) „daſs die Sprachfertigkeit für die Angehörigen der gelehrten Stände und Berufe — und nur von diesen kann hier die Rede sein, denn nur für diese bereiten die Gymnasien und auch die Realschulen, soweit sie ihre Schüler zur Universität entlassen, vor — eine absolute Notwendigkeit sei, der um jeden Preis genügt werden müsse, das möchte ich doch entschieden in Abrede stellen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daſs verhältnismäſsig nur

---

[1]) S. 32 seiner wertvollen Schrift: Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn 1882.

wenige der deutschen Theologen, Juristen, Mediziner, Gymnasial- und Realschullehrer und sonstige Vertreter gelehrter Professionen — abgesehen natürlich von den wenigen, welche sich Berufen widmen, die, wie etwa der diplomatische Dienst oder das höhere Postwesen, direkte Beziehungen zu dem Auslande haben — in Lagen versetzt werden, in denen sie ernstlich der Sprechfertigkeit im Französischen oder Englischen bedürfen. Es sind ja solche Lagen sehr wohl denkbar, und sie kommen auch wirklich vor; es kann dann auch geschehen, daſs der eine oder andere, der eben die Sprechfertigkeit nicht besitzt, bitter darunter leidet. Aber im groſsen und ganzen sind doch solche Fälle ganz sicherlich bei weitem nicht so häufig, daſs in Anbetracht ihrer der neusprachliche Unterricht nach praktischer Tendenz zugeschnitten werden müſste."

Wenn nur das Erreichbare erstrebt werden soll, so kann der Zweck des neusprachlichen Unterrichts an Gymnasien und Realschulen nicht der sein, die Schüler sprechfertig zu machen. Es fehlen dazu 1) die Zeit, 2) die Lehrer. Hr. A. sagt mit Recht S. 20: „Conversation wird in Schulen überhaupt nicht gepflogen und kann es nicht gut werden; wenn man aber glauben sollte, die käme von selbst, sobald der Schüler ein gewisses Quantum Vokabeln und die nötigsten grammatischen Formen und Regeln inne habe, so irrte man wiederum gewaltig. Auch hier kann ich aus langjähriger und täglicher Erfahrung sprechen. Ich habe Schüler gehabt und habe deren noch, die in der Grammatik gründlich geschult sind und deutsche Autoren schriftlich mit groſser Gewandtheit ins Englische übersetzen [— cum grano salis zu verstehen, erlaube ich mir hinzuzufügen; vergl. Asher p. 16: „doch diese Stelle ist übersetzt, und Übersetzung wäre eine zu harte Probe, denn eine gute Übersetzung ist noch viel schwieriger als selbständige Komposition"], die es aber nicht zu auch nur annähernder Fertigkeit in der Konversation gebracht haben oder bringen. Diese erfordert weit mehr Übung, als zwei Stunden die Woche, was die übliche Zahl ist, gewähren, und erfordert vollständige und prompte Beherrschung der Sprache, was den lexikalischen Teil derselben betrifft. Sie ist eine Kunst, die, wie Musik, tagtäglich geübt sein will." [1]) Das Gymnasium widmet

[1]) Freilich, ich habe gesehen, wie die Zuhörer bei dem öffentlichen Osterexamen einer Realschule höchst befriedigt waren von der Sprechfertigkeit, welche die Tertianer nach nur einjährigem Unterricht im Englischen erworben hatten. Der betr. Lehrer hatte einige Wochen lang eine „Conversation" eingeübt über das Geschichtchen von dem Irländer, dem der Hase aus dem Sack genommen und dafür eine Katze hineingethan wird. Eine halbe Stunde lang wuſsten die Schüler mit wahrhaft erstaunlicher Schnelligkeit und Sicherheit die gestellten Fragen zu beantworten. Ich erinnere mich noch folgender Fragen und Antworten: Was nahm er aus dem Sack? Er

acht Jahre hindurch wöchentlich zehn, ein Jahr lang wöchentlich acht Stunden dem Latein, und wie minimal ist die dort erlangte Sprechfertigkeit! Und doch stellt das Latein viel geringere Ansprüche an die lexikologische Kenntnis des Schülers als das Englische oder Französische, um so viel geringere, als das Gedankengebiet der Alten geringer ist als das der Modernen.

Ferner, sollte Sprechen des Französischen und Englischen Zweck des neusprachlichen Unterrichts sein, „wo für die grofse Zahl der deutschen Gymnasien und Realschulen die vielen neusprachlichen Lehrer auftreiben, die wirklich das Englische und Französische korrekt aussprechen? Dafs von den jetzt wirksamen Lehrern die meisten, und darunter gewifs viele der im übrigen tüchtigsten, entlassen werden müfsten, das darf man wohl kühn behaupten, ohne diesen Männern auch nur im mindesten nahe treten zu wollen. Die Aussprache einer Sprache ist eben ein eigen Ding, welches von einem Ausländer nur unter ganz besonders günstigen Verhältnissen erworben werden kann.“ Prof. Körting, a. a. O. p. 32. — Aber, wird man dem Gesagten entgegenhalten, es handelt sich nicht darum, wie es jetzt mit dem neusprachlichen Unterricht bestellt ist, sondern wie es um denselben bestellt sein sollte; von jetzt an dürfen nur solche Männer als neusprachliche Lehrer an unseren höheren Schulen angestellt werden, die sich im Besitz vollkommener Sprechfertigkeit befinden. Aber nehmen wir an, es sei ein Zeitpunkt gekommen, wo eine genügende Anzahl von sprechfertigen Lehrern vorbereitet wäre, so würde dies doch nichts helfen; es würde doch nach einiger Zeit nur ein sehr kleiner Teil der Lehrer sich noch im Besitz der Sprechfertigkeit befinden. „Conversationsfertigkeit ist eine Fertigkeit oder, richtiger gesagt, eine Kunst, die nicht nur schwer zu erwerben, sondern auch schwer, namentlich nur durch stete Übung, zu erhalten ist. Nichts verlernt man leichter als den praktischen Gebrauch einer Sprache. Es kann also wohl geschehen [nein, es geschieht gewifs], dafs ein neusprachlicher Lehrer seine Sprechfertigkeit allmählich wieder einbüfst, wenn es ihm beschieden ist, in einer kleinen Stadt zu leben, wo es ihm an jeder Gelegenheit zur Conversation fehlt, und wenn öftere Reisen in das Ausland ihm unmöglich sind.“ Körting p. 44. — So bleibt nichts übrig, als dafs man den neusprachlichen Unterricht durch Engländer und Franzosen erteilen lasse. Dagegen spricht aber ein Dreifaches: 1) es würde sich keine genügende Anzahl wissenschaftlich gebildeter Franzosen und Engländer fin-

---

nahm den Hasen aus dem Sack. Was war jetzt in dem Sack? Jetzt war nichts in dem Sack. Drücke das mit anderen Worten aus. Der Sack war jetzt leer. Was that er in den Sack? Er that eine Katze in den Sack. Was war jetzt in dem Sack? Jetzt war eine Katze in dem Sack. Und was war nicht mehr darin? Jetzt war nicht mehr der Hase darin.

den, die bereit wären an deutschen Schulen zu unterrichten; 2) It is very true that our general practice here, as in other matters, does not come up to our theory . . . Only I am quite sure that if the boys' regular masters fail in this, a foreigner, be he who he may, would fail much more . . . discipline is not injured as it is with foreign masters, and I think that something is taught, though but little, schreibt der grofse Schulmann Englands, Thomas Arnold, Life and Corr. 1, 140 der 3. Aufl.[1] Die Schulzucht läfst es nicht zu. Vestigia terrent. 3) Die Schule müfste auf die Lektüre eines irgend wie schwierigeren englischen oder französischen Schriftstellers verzichten. Der Engländer würde zwar den englischen Schriftsteller verstehen, aber er würde nicht im Stande sein, seinen Schülern das Verständnis mitzuteilen.

Was ist Neuphilologie? Der Name sagt, dafs sie Philologie ist. Was Philologie ist, sagt uns die ältere Schwester, die alte Philologie. „Philologie ist eine künstlerische Thätigkeit, gerichtet auf das Verständnis der litterarischen Produktionen, oder die Lehre, welche zu dieser künstlerischen Thätigkeit die Anleitung giebt. . . Verständnisvolle Lesung der Schriftwerke der Alten [resp. der Modernen] ist also die eigentliche Aufgabe der Philologie. . . ist die Aufgabe des philologischen Lehrers an einem Gymnasium [resp. einer Realschule]“. Neue Jahrbücher für Phil. und Paed. Bd. 120, Heft 8.[2] Der Name [Alt-] Philolog erweckt in uns die Vorstellung von einem Manne, der in der Welt der alten Griechen und Römer zu Hause ist und deren Schriften studiert. Das Verhältnis dieser zwei Stücke ist ein gegenseitiges; jedes von beiden fordert und fördert das andere. Auch Körting kommt dieser Definition von Philologie nahe, wenn er S. 35 der genann-

[1]) Vorher geht: I assume it certainly, as the foundation of all my view of the case, that boys at a public school never will learn to speak or pronounce French well under any circumstances. But to most of our boys to read it will be of far more use than to speak it, and if they learn it grammatically as a dead language, I am sure that whenever they have any occasion to speak it, as in going abroad for instance, they will be able to do it very rapidly. I think that if we can enable the boys to read French with facility and to know the Grammar well, we shall do as much as can be done at a public school, and should teach the boys something valuable.

[2]) Ebendaselbst S. 167 heifst es: „Der zum Linguisten oder Etymologen transformierte Philolog oder Humanist ist zur Jugendbildung und Jugenderziehung so wenig berufen wie etwa der Anatom oder der Mineralog,“ und wenn Hr. A. S. 2 seiner Schrift sagt: „Wie die Erklärung z. B. der Lautverschiebungsgesetze, der Wortbildungen, der Geschichte der Inflectionen, der Abschleifung der Praefixe im Englischen u. s. w. veredelnd auf den Charakter wirken sollen, ist mir unbegreiflich,“ so hat er vollkommen Recht, und da die genannten Sachen zum Verständnis der Schriftwerke absolut nichts beitragen, so gehören sie nicht in die Schule.

ten Schrift schreibt: „Nun, meine ich, ist es eine (wenn schon nicht die einzige) wichtige Aufgabe unserer der wissenschaftlichen Bildung dienenden Schulen, ihre Schüler, soweit angänglich, bekannt zu machen mit dem besten des von den gröfsten Kulturvölkern der Vorzeit und Gegenwart produzierten Gedankenmaterials oder sie doch mit den Mitteln auszurüsten, vermöge deren sie nach vollendeter Schulzeit selbständig diese Kenntnis erwerben, beziehentlich erwerben können. Denn nur, wenn die gelehrte Schule dieser Aufgabe, soweit wenigstens die äufseren Verhältnisse es gestatten, Genüge leistet, werden ihre Schüler befähigt werden, die Kultur der Vergangenheit wie die der Gegenwart zu verstehen und dann mit Verständnis und Zielbewufstsein mitzuarbeiten an dem Weiterbau der Kultur, zu welchem jedes lebende Geschlecht dem nachlebenden gegenüber verpflichtet ist. . . . Ich halte es also für die Aufgabe des sprachlichen Gelehrtenschulunterrichts, den Schülern vor allem die Kenntnis der Schriftsprachen zu übermitteln, ihnen die Fähigkeit zu verleihen, fremdsprachliche Litteraturwerke mit Verständnis zu lesen. In Bezug auf Lateinisch und Griechisch wird das ja auch allgemein anerkannt.“ Und S. 75: „Der klassischen Philologie steht ergänzend und fördernd die Altertumswissenschaft zur Seite, oft sogar, und nicht ohne Grund, geradezu als ein integrierender Bestandteil der ersteren betrachtet. Ein schlechter klassischer Philolog würde sein, wer mit den Staatseinrichtungen, den religiösen und ethischen Vorstellungen, den Sitten und Gebräuchen und endlich der Kunst der Völker des Altertums nicht einigermafsen vertraut und dadurch zu einem wirklich sachlichen Verständnisse der klassischen Schriftwerke befähigt wäre. Ähnliches mufs der Neuphilolog für die Völker und die Zeiträume anstreben, mit deren Sprachen und Litteraturen er sich beschäftigt. Aber freilich ist diese Aufgabe, welche nichts weniger bedeutet als eine Vertrautheit mit der Geschichte und insbesondere mit der Kulturgeschichte des gesamten Mittelalters und der Neuzeit, eine so ungeheure, dafs sie wohl in der Theorie gestellt, aber ihre Erfüllung in der Praxis nicht gefordert werden kann. Kein Docent der Neuphilologie jedoch sollte unterlassen seine Schüler auf die Wichtigkeit geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Studien nachdrücklich aufmerksam zu machen, bei litterargeschichtlichen Vorlesungen stets, soweit nötig, die politische und Kulturgeschichte zu berücksichtigen und bei Textinterpretationen die der Erklärung bedürftigen Realien auch wirklich zu erklären, sowie auf die hierfür nützlichen litterarischen Hilfsmittel zu verweisen. Berücksichtigung des kulturgeschichtlichen Elementes kann übrigens wesentlich dazu beitragen, dem neuphilologischen Studium auch in den Augen derer, welche mit der formalen Seite desselben sich weniger zu befreunden vermögen, Interesse zu verleihen und ihnen seine hohe Bedeutung zum Bewufstsein zu bringen.“ Den letz-

ten Satz sollten wir Realschulmänner, die wir für die Gleichstellung der Realschule und des Gymnasiums kämpfen, zu beherzigen ja nicht unterlassen. Mir ist schon lange die Überzeugung gekommen, dafs eine Gleichschätzung der beiden Schulen erst dann zu erwarten ist, wenn die französische und englische Lektüre auf den Realschulen auf einen höheren Standpunkt gehoben sein wird. Ich erinnere mich nicht in einem Realschulbericht unter den gelesenen Schriften Bacon's Essays oder Locke's On the Conduct of Understanding gefunden zu haben; aber das von rohen Gemeinheiten strotzende The Rivals von Sheridan ist in mehr als Einer Schulausgabe erschienen.

Zum Schlusse noch ein Wort über das „Parlieren" und das „Sprechen". Wird in der angedeuteten Weise auf der Schule das Englische getrieben, so werden die Schüler allerdings nicht zum Parlieren, aber wohl zum Sprechen des Englischen kommen können. Hr. A. schreibt S. 20: „Virtuosität in der Conversation, d. h. die eigentliche Beherrschung der Sprache, wie sie dem Gebornen von Natur kommt, wenn auch freilich mit erheblichen Beschränkungen und in verschiedenen Graden, wird eben von manchen, vielleicht den meisten Universitätsprofessoren als die echte Sprachmeisterei gebrandmarkt; einer derselben fand in einem Gespräch mit mir über die Studenten sogar das Wort „sprechen" für das Englische zu edel und sagte, sie wollen blofs „parlieren". Und doch wird der Betreffende Professor der englischen Sprache und Litteratur genannt". Ich vermute, Hr. A. und der betreffende Professor haben sich nicht mit genügender Deutlichkeit gegeneinander ausgesprochen, um einander zu verstehen. Wir lesen im Leben Macaulay's von Trevelyan 4,245: Having found the want of Italian on his annual tours, Macaulay engaged a master to assist him in speaking the language. „We talked," he says, „an hour and a quarter. I got on wonderfully: much better than I at all expected." I well remember my uncle's account of the interview. As long as the lessons related to the ordinary colloquialisms of the road, the rail and the hotel, Macaulay had little to say and much to learn; but, whenever the conversation turned upon politics or literature, his companion was fairly bewildered by the profusion of his somewhat archaic vocabulary. The preceptor could scarcely believe his ears when a pupil, who had to be taught the current expressions required for getting his luggage through the custom-house or his letters from the Poste Restante, suddenly fell to denouncing the French occupation of Rome in a torrent of phrases that might have come straight from the pen of Fra Paolo. Ähnlich ging es einem Manne, der 1853 nach New-York kam und dort einen alten Freund, einen ehemaligen deutschen Lehrer, traf. Dieser war schon seit fünf Jahren im Lande, und jener hatte noch mit keinem Engländer gesprochen, hatte aber viel Englisch gelesen und mehrere tüch-

tige Werke über die Vereinigten Staaten studiert. Was die ordinary colloquialisms of the road etc. betraf, so war der Neuangekommene ganz auf seinen Freund angewiesen; aber wenn das Gespräch mit einem Eingeborenen tiefer auf einen Gegenstand einging, so wechselten die Rollen, und dem Neuangekommenen fiel hauptsächlich die Aufgabe zu das Gespräch fortzuführen.

Also ich vermute, oder vielmehr ich habe das volle Vertrauen zu Hrn. A., dafs er unter „Sprechen des Englischen“ nicht die ordinary colloquialisms verstanden habe, und andrerseits habe ich das volle Vertrauen zu dem betr. Professor der englischen Sprache, dafs er das „Sprechen des Englischen“ in dem besseren Sinne nicht habe geringschätzen, nicht „als Sprachmeisterei habe brandmarken“ wollen.

---

2. Die Bedeutung der Volkswirtschaftslehre für den Unterricht.

Vortrag von Dr. R. Jannasch, gehalten im Verein Berliner Realschulmänner und Realschulfreunde, am 23. Februar 1882.*)

Als ich, geehrte Herren. das Thema fixierte, welches uns heute Abend beschäftigen soll, fürchtete ich, von Ihrer Seite mehrfache Mifsbilligung zu erfahren. „Was!“ — hörte ich den bewährten praktischen und erfahrenen Schulmann ausrufen, — „was! sollen wir, sollen die Schüler noch mehr als bisher mit Arbeit überbürdet, der Lehrplan noch mehr als bisher belastet werden?!“

Gestatten Sie mir, geehrte Herren, dem gegenüber gleich die Bemerkung einzuschalten, dafs ich ein entschiedener Gegner einer Mehrbelastung der Schüler wie Lehrer bin, und dafs, wenngleich mir die Frage: „soll Volkswirtschaft in den Schulen getrieben werden?“, bejahenswert erscheint, ich die Beantwortung dieser Frage von der Beantwortung der Frage: „Wie soll die Volkswirtschaftslehre in den Schulen betrieben werden, ohne den Schüler mehr als bisher zu belasten?“, abhängig gemacht wissen möchte.

Lassen Sie mich zunächst die erstere Frage vom Standpunkte des heutigen Lehrplans beantworten. Sie haben in den Lehrplan die Botanik, Zoologie, Naturkunde etc. aufgenommen. Mit Hilfe dieser Disziplinen wollen Sie den Schüler mit den Entwickelungsgesetzen der Natur, der Pflanzen-,

*) Angeregt durch diesen höchst interessanten Vortrag, dessen Abdruck uns von Hn. Dr. Jannasch freundlichst gestattet ist, hat der Berliner Zweigverein des allgemeinen deutschen Realschulmännervereins beschlossen, dafs eine Kommission zur Beratung über die Art, in welcher das auf dem Gebiete der Volkswirtschaftslehre Geleistete für die Schule zu verwerten sei, eingesetzt werde. Über das Ergebnis dieser Beratung werden wir seiner Zeit Mitteilung zu machen nicht unterlassen. — Red.

der Tierwelt bekannt machen, was vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft sicherlich nur zu begrüfsen ist. Sie lehren den Schüler tote Sprachen, besonders das Lateinische, im Interesse seiner formalistischen Bildung und suchen den logischen, ernsten Geist dieser Sprache in den Geist des Schülers zu übertragen. Durch den Geschichtsunterricht beabsichtigen Sie, dem Schüler darzulegen, welche Grundsätze im Leben der Völker aufbauend und gestaltend gewirkt haben, und unter dem Einflusse welcher Prinzipien andererseits die Völker zu Grunde gerichtet worden sind. Speziell durch die Geschichte des klassischen Altertums sollen Ideale in die Brust des Schülers gepflanzt werden, welche ihm eine erhabene, edle Auffassung der Pflichten gegenüber dem Staate, dem Vaterlande zu eigen machen. Kein verständiger Mensch wird einen unter Berücksichtigung solcher Aufgaben aufgestellten Lehrplan angreifen. Niemand wird aber auch bezweifeln, dafs es unter diesen Verhältnissen berechtigt sei zu fragen, ob denn die Kenntnis der wirtschaftlichen Entwickelungsbedingungen der Menschheit nicht mindestens die gleiche Aufmerksamkeit beim Unterricht beanspruchen darf wie die Pflege idealer Bestrebungen oder wie die Entwickelungsgesetze der Pflanzen- und Tierwelt. Wie will man nun aber die Geschichte der Menschheit ohne Kenntnis deren wirtschaftlicher Lebensbedingungen verstehen?! Wer vermöchte die erstaunliche Kulturkraft und Arbeit kleinerer griechischer Stämme ohne Kenntnis ihrer Handelsbeziehungen, insbesondere ihrer Kolonialpolitik, richtig zu beurteilen? Wer vermag kulturhistorischen Studien auf die Dauer mit Erfolg obzuliegen, wenn er nicht die Grundsätze und charakteristischen Merkmale der Natural-, Geld- und Kreditwirtschaft kennt? Welcher Historiker wäre wohl im Stande die Konsequenzen der Aufhebung der Sklaverei oder Leibeigenschaft ohne solche Kenntnis richtig zu ziehen? Der volkswirtschaftlich gebildete Historiker kennt sehr wohl den Grund, welcher schwere und verderbenbringende Revolutionen an die Aufhebung der Sklaverei und Leibeigenschaft reihen mufs, sofern solche zur Zeit überwiegender Naturalwirtschaft erfolgt, während in einer Periode überwiegender Geldwirtschaft die Beseitigung der persönlichen Unfreiheit, der Übergang zu freieren Lebens- und Wirtschaftsformen sich ungleich leichter und schneller vollzieht. Da in der Periode überwiegender Naturalwirtschaft der Grundbesitz gebunden ist, so ist die Emanzipation des Unfreien erschwert und ein Unglück für den Beschenkten, der aus einem Verbande — welcher ihm doch wenigstens ein wirtschaftliches Existenzminimum gewährte — ausscheidet, um eine Selbständigkeit zu gewinnen, welche bei der Gebundenheit des Grundes und Bodens materielle Existenzgarantieen nur in sehr beschränktem Mafse zu gewähren vermag. Erfolgt die Emanzipation dagegen während der vorgeschritteneren geldwirtschaftlichen Periode, so ist die starre Gebundenheit des Grundbesitzes bereits gebrochen, der Erwerb von Grund und Boden mit Hilfe der Geld- und Kreditwirtschaft erleichtert und durch die vielgestaltige Art und Form des Erwerbslebens einer wirtschaftlich vorgeschritteneren Zeit der Erwerb auch in Handel und Gewerbe — neben dem Ackerbau — ermöglicht. — Wie will man ferner die Geschichte des modernen Staates ohne Kenntnis der wirtschaftlichen Vorgänge im heutigen Staats- und Volksleben verstehen? Die in diesem Jahrhundert geführten Zoll- und Handelskriege zählen nach

Dutzenden! Wer die Geschichte des Unabhängigkeitskampfes der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika kennen lernen will, mufs zuvörderst die englische Zollpolitik des vorigen Jahrhunderts studieren. Würde jemand die deutschen Befreiungskriege, die in denselben entfaltete Volkskraft, richtig beurteilen ohne die Kenntnis der dem Jahre 1806 folgenden grofsen wirtschaftlich gesetzgeberischen Akte? Hat nicht die aus demselben Jahre stammende Kontinentalsperre England zum unversöhnlichen Feinde des kontinentalen Imperators gemacht und jenem Lande — im Interesse der eigenen Existenz — das dauernde Bündnis mit den Feinden des grofsen Kaisers aufgezwungen?! Wer vermöchte ferner die Geschichte unseres jungen deutschen Nationalstaates ohne Kenntnis von dessen durch den Zollverein repräsentierter Vorgeschichte richtig zu beurteilen?! Ist nicht endlich die Geschichte des konstitutionellen Staates aufs engste verknüpft mit seiner finanzpolitischen Entwickelung, ist der Kampf zwischen der parlamentarischen und Regierungsgewalt nicht zum gröfsten Teil ein Kampf um die finanzielle Obergewalt?! Will man es nach dem Gesagten in Abrede stellen, dafs das Verständnis sehr vieler historischer Vorgänge notwendigerweiser volkswirtschaftliche Kenntnisse zur Voraussetzung hat?

Sind nicht zahlreiche volkswirtschaftliche Vorgänge für das Leben ganzer Völker, ja der Menschheit in ungleich höherem Grade bestimmend und mafsgebend gewesen als irgend welche spezifisch politischen oder sonstigen Einflüsse?!

Im Geschichtsunterricht werden ganze Entwickelungsperioden der Völker um einzelne Jahre gruppiert, deren Ereignisse auf lange Zeit hinaus der Geschichte des Volkes den geistigen Stempel aufprägen. Mit dem Jahre 1492 — mit der Entdeckung Amerikas — wird der Schwerpunkt der europäischen Entwickelung von den Gestaden des Mittelmeeres nach den Küsten des Atlantischen Ozeans, nach dem Westen Europas verlegt. Das Jahr 1517 bezeichnet die Befreiung des deutschen Geistes- und Gemütslebens von ausländischer Oberhoheit. Das Jahr 1789 bezeichnet den Sieg der Demokratie über die absolute Monarchie, das Jahr 1813 den Sieg des monarchischen Europas gegenüber den Konsequenzen der französischen Revolution und zugleich die Wiedergeburt des nationalen Lebens in Deutschland.

Nicht minder als diese in gewaltigen Worten und Thaten zu uns redenden kultur-politischen Vorgänge sind zahlreiche volkswirtschaftliche Thatsachen zu registrieren, welche mit der gleichen, ja vielleicht mit mehr Berechtigung als Ausgangspunkte neuer historischer Epochen zu betrachten sind, Thatsachen, welche ungleich tiefer und schneidiger als jene Vorgänge in die Entwickelung der einzelnen Völker wie der gesamten Menschheit eingegriffen und welche auf längere Zeit hinaus der Entwickelung derselben das charakteristische geistige Gepräge verliehen haben.

Es war im Jahre 1769, als James Watt die Dampfmaschine erfand. Welche soziale Umwälzung hebt mit diesem Jahre an! Wie wird dieselbe aufs neue gestützt und gefördert durch Fultons Erfindung, welche die fernsten Kontinente und Inselwelten mit den alten Kulturländern Europas verbindet! Welchen Einflufs auf die gesamte Kulturentwickelung, auf die politischen Machtverhältnisse gewinnt die Erfindung Watts durch ihre von

Stephenson vermittelte Einführung in das Verkehrsleben! Lassen Sie uns die Tragweite dieser Erfindung etwas näher ins Auge fassen.

Zur Zeit existieren — in runder Summe — ca. 300000 km. Eisenbahnen auf der Erde, deren Anlagekosten pro Kilometer auf ca. 250000 *M.* zu veranschlagen sind. Unter Zugrundelegung dieses Betrages würden die Anlagekosten sämtlicher Eisenbahnen die gewaltige Summe von 75 Milliarden Mark repräsentieren. Dieser gewaltige Kapitalbetrag ist in einem Zeitraum von noch kaum 50 Jahren aufgebracht worden. Welche umfangreichen kapitalistischen Transaktionen sind zur Flüssigmachung dieser Summen nötig, welche Kreditoperationen erforderlich gewesen, um die von diesen Anlagen beanspruchten Kapitalien in allen Teilen der Erde zu sammeln*) und nach den grofsen Geldreservoirs der Centren zu schaffen, in welchen das wirtschaftliche Leben der Nationen, bzw. des Erdballs pulsiert! Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, dafs vornehmlich die gewaltige Entwickelung des Eisenbahnwesens die schnelle Entfaltung des Bank- und Kreditverkehrs auf Grund geschaffener Bedürfnisse bewirkt und ermöglicht hat.

Jene gewaltigen Summen sind zum weitaus gröfsten Teil als Löhne verausgabt worden. Eine beträchtliche Quote derselben ist der Eisenindustrie zugeflossen, deren Arbeiter jetzt nach Millionen zählen. Allein die Bedürfnisse der unter dem direkten wie indirekten Einflusse der Eisenbahnen herangewachsenen Arbeiterbevölkerung haben die Produktivität u. a. der Nahrungsmittelgewerbe wie der Textilindustrie in hohem Grade gefördert.

Ganz besonders hat sich unter diesem Einflusse die Baumwollenindustrie entwickelt. Die relativ geringen Einnahmen der Industriebevölkerung haben dieselbe auf den Konsum der geringeren wollenen, gemischten und baumwollenen Stoffe hingedrängt. Der Verbrauch besserer wollener und leinener Waaren hat daher bei weitem nicht in dem Mafse zugenommen wie der Konsum von baumwollenen Stoffen. Europa zählte im Jahre 1832: 226 000 000, im Jahre 1875: 302 933 000 Einwohner, was einer Zunahme von 34 pCt. gleichkommt. Dagegen ist in der gleichen Zeit die Zahl der europäischen Baumwollenspindeln von 11 800 000 auf 58 603 811 d. h. um 391 pCt., der Baumwollen-Konsum um 362 pCt. gestiegen. Gegenwärtig werden alljährlich durchschnittlich 2000 Millionen Pfund Baumwolle in den europäischen Spinnereien konsumiert, zu deren Transport aus den Kolonialländern nach den europäischen Märkten 2000 Schiffe à 500 Tonnen, in Summa also 1 Million Tonnen nötig sind. Vergleichsweise sei bemerkt, dafs die deutsche Handelsmarine circa 1 400 000 Tonnen zählt. Um den Rohstoff von den Häfen nach den Spinnereien zu befördern, sind 100 000 Eisenbahnwagen mit einer Tragkraft von je 100 Doppelzentnern erforderlich. Wird das Anlagekapital der Baumwollenspindel auf nur 35 Mark, das des mechanischen Webstuhls zu 900 Mark berechnet, so ergiebt sich — abgesehen von den mit dem Druck baumwollener Zeuge ausschliefslich beschäftigten Druckereien —

*) Über die Aufbringung der zu den Bahnbauten erforderlichen Kapitalien vergl. Zeitschrift des Kgl. preufs. statist. Bureaus 1880, Seite 121 ff.: Dr. E. Engel, das Zeitalter des Dampfes. (Diese Arbeit ist auch als besondere Broschüre erschienen. — Red.)

ein Anlagekapital von 2 585 Millionen Mark, dem ein Betriebskapital von ungefähr dem gleichen Betrage zur Seite steht. Das sind Werte, welche die kühnste Phantasie des finanzpolitischen Träumers überstiegen haben, Werte, die weder Kay noch Hargreaves, die Erfinder der Schnellschütze und der Mulljenny, auch nur im entferntesten zu ahnen vermochten, Werte, in einer Industrie vertreten, die vor 50 Jahren kaum dem Namen nach bekannt war.

Wer wollte die Segnungen dieser grofsindustriellen Entwickelung verkennen und unterschätzen? Hat doch die grofsindustrielle Produktion zahlreiche Güter, welche vordem nur von einzelnen Wohlhabenden erworben werden konnten, selbst den ärmeren und ärmsten Konsumenten zugänglich gemacht! Wo früher auf öder Heide nur wenige hundert Menschen ein kärgliches Dasein fristeten, da erheben sich jetzt — es sei nur auf Westfalen hingewiesen — Städte mit Tausenden und Hunderttausenden betriebsamer Einwohner, welche der nachhaltigen, akkumulierten Kraft der kapitalistischen Association und den von dieser beherrschten mechanischen Kräften reiche Einnahmen verdanken. In den öden Thälern der Hochgebirge ist die ungestüme, verderbenbringende Gewalt des Bergstromes gebändigt und zum Dienste der Industrie entboten worden! Welche Gefahren sind aber zugleich im Gefolge der Grofsindustrie, mit ebenso rapider Schnelligkeit wie die Entwickelung dieser selbst, zur Geltung gelangt! Vielfach ist der Handwerkerstand, diese kräftige, unabhängige Stütze einer gesunden gesellschaftlichen Organisation, zu Grunde gerichtet und der Mittelstand dadurch gelähmt worden. Die Schwerpunkte einer gesunden konservativen gesellschaftlichen Ordnung und Entwickelung sind verrückt, ein massenhaftes aussichtsloses Proletariat, der Schrecken und die Gefahr des modernen Staatslebens, ist geschaffen worden. Im Gefolge der grofsindustriellen Entwickelung periodisch auftretende Krisen erschüttern das Gleichgewicht der ökonomischen Kräfte und dadurch zugleich das Gleichgewicht der Gesellschaft überhaupt. Lassen Sie uns eine dieser Krisen näher betrachten.

Im Jahre 1860/61 betrug die Baumwollenausfuhr aus den Vereinigten Staaten 3 443 000 Ballen, in den nächsten drei Jahren sank sie auf 562 000, bezw. 133 000 und 242 000 Ballen. Die Baumwollenspinnereien und Webereien in Europa waren wegen Rohstoffmangels gezwungen zu feiern; Hunderttausende von Familien waren verdienstlos. Während dieser Zeit waren u. a. in Preston 50 000 Menschen ohne Arbeit. Das Central-Unterstützungskomittee in Manchester konstatiert in einem vom 21. November 1864 datierten Schreiben, dafs es im Laufe der vorhergehenden Jahre 66 207 640 Mark an hilfsbedürftige Arbeiter verteilt habe. Um den Mangel an Baumwolle zu ersetzen, wurden grofse Kapitalien aus dem englisch-amerikanischen Geschäft zurückgezogen und im ostindischen Baumwollenhandel angelegt. In jener Zeit ist die intensive Kultivation Ostindiens durch englische Kapitalien mit rapider Schnelligkeit vorgeschritten. Der Ausbau der indischen Eisenbahnen ist durch das Herbeiströmen dieser Kapitalien erheblich gefördert worden. Dem Kanalbau strömten über 250 Millionen Mark zu. Im Norden von Madras wurden die Gewässer des Godavery und des Kistna durch drei Wehre aufgefangen, von denen das gröfste 6 500 Meter breit und 9 Meter hoch ist.

Durch diese Anlagen ist das arme, unfruchtbare Gebiet des Godavery zu der nächst Tangore reichsten Provinz Indiens gemacht worden!

Das sind Vorgänge auf volkswirtschaftlichem Gebiete, welche von weittragendster kulturpolitischer Bedeutung sind, und für welche ein Interesse und Verständnis zu erwecken der Schulunterricht um so weniger zögern sollte, als die Durchführung unserer nationalen Aufgaben eine Stärkung unserer wirtschaftlichen Kraft und Leistungsfähigkeit zur Voraussetzung hat. Nicht nur aber mit Rücksicht auf die nationalen Interessen und Ziele, sondern auch zur richtigen Würdigung und Kritik der historischen Entwickelung überhaupt müssen so tief in das Leben der Menschheit einschneidende wirtschaftliche Vorgänge gebührend hervorgehoben werden und neben der Schilderung der politischen Vorgänge ihren Platz erhalten. Mehr noch als die durch die französische Revolution veranlaſste geistige und politische Umwälzung hat die Erfindung der Dampfmaschine die Emanzipation, ja den Sieg des „dritten Standes“ gefördert; ungleich mehr als jene haben die Eisenbahnen, hat das Bankwesen die Gebundenheit des Grundes und Bodens beseitigt; noch ungleich einfluſsreicher auf die Entwickelung der europäischen Verhältnisse als die Entdeckung Amerikas hat die Ausbeutung der Reichtümer dieses Kontinents durch die Dampfkraft, speziell durch Eisenbahnen, auf die Gestaltung der europäischen Zustände gewirkt.

Gern sind die Schulmänner geneigt, die hervorragende Bedeutung der Volkswirtschaftslehre für das Verständnis der historischen Entwickelung anzuerkennen; aber,— so lautet der Einwand — diese Lehre gehört an die Universität, die Akademie, die Gewerbe- und Fachschule. Demgegenüber ist doch wohl einzuwenden, daſs, wenn diese Lehre in der That so wichtig ist, wie oben dargethan wurde, ihr auch ein Platz in der Schule gebührt. Da sie mit dem heutigen Lehrplan leicht amalgamiert werden kann, so steht ihrer Einführung kein gewichtiges Hindernis entgegen. Es würde somit die Frage entstehen, durch welche Methode diese Amalgamierung am leichtesten durchgeführt zu werden vermag.

Zuvörderst erkläre ich mich gegen jede Methode, welche dem Gedächtnisse des Schülers einen starken Ballast aufbürdet.

Ob die analytische Methode in der Schule mit Bezug auf die Nationalökonomie anzuwenden sei, möge ein Beispiel entscheiden. Analysieren wir die preisbildenden Elemente der Ware — gleichviel welcher, so finden wir als Preisbildner 1. den Rohstoff, 2. die Zinsen des Anlage- und Betriebskapitals, 3. die Amortisationsquote, 4. die Risikoprämie, 5. den Unternehmerlohn, 6. den Arbeitslohn. Die Summe des Preises dieser Elemente bildet die Summe der Produktionskosten. Das Bestreben des Unternehmers ist aber — beim Verkauf der Ware — auf die Erlangung eines Mehrwertes gerichtet. Wird die Summe der Produktionskosten = 90 gesetzt, der Verkaufspreis der Ware = 100, so beträgt der vom Unternehmer erzielte Mehrwert 10. Da die Preissteigerung eines der preisbildenden Elemente auf Kosten der anderen ohne Gefährdung der Produktion selbst auf die Dauer nicht möglich ist, so wird unter anderem der Arbeiter seine Lohnforderungen nur auf Kosten des Mehrwerts erhöhen können, d. h. er wird suchen den Unternehmer zur Teilung desselben zu veranlassen. Allein und ohne Mittel vermag solches

der Arbeitnehmer nicht zu erreichen, er vereinigt sich mit tausend anderen, gründet Hilfskassen u. s. f., kurz, er organisiert den Lohnkampf zur Ausnutzung und Wahrnehmung der Konjunktur. Bekanntlich stellen sich die englischen Trades Unions diese Aufgabe.

Wollte man dem Schüler eine Analyse der Preiselemente in obiger Weise geben, so würde man ihm die Berechtigung und Geschichte des Zinses, die Verschiedenheit der Risikoprämie, der Amortisationsquote u. s. f. begründen, kurz in Details eingehen müssen, welche darzulegen wohl Aufgabe eines methodischen fachwissenschaftlichen Unterrichts, nicht aber die Aufgabe des Schulunterrichts sein kann; und man müfste zugleich Kenntnisse voraussetzen, die der Schüler noch nicht besitzt. Aufserdem würde diese Methode den lebendigen Sinn des jugendlichen Schülers wenig anmuten.

Ungleich mehr wird dies die historische Methode zu thun vermögen; ja, es würde mit Hilfe derselben verhältnismäfsig leicht sein, sehr wichtige volkswirtschaftliche Thatsachen dem Schüler einzuprägen. Unter anderem könnte die Geschichte und Entwickelung der Bodenkultur dem Schüler in bereits frühem Alter dargelegt und erklärt werden. Nach Ricardo wird der bessere Boden, weil er in der Regel die höheren Erträgnisse bringt, der Kultur zuerst unterworfen. Carey weist dem gegenüber darauf hin, dafs die Kolonisation in Amerika in den Terrassenländern auf mäfsig gutem Boden beginne. Die Kolonisten müfsten auf baldige Ernten rechnen können, wegen unzureichender Kapitalien müfsten sie auf die Urbarmachung des tiefer gelegenen schweren Bodens verzichten. Beide Ansichten sind nur teilweise berechtigt. Thatsächlich wird der Boden zuerst kultiviert, welcher das aufgewandte Kapital, die aufgewandte Arbeit am reichsten belohnt. Dies kann ebensowohl ein milder und leichter, wie ein sehr schwerer Boden sein. Das Nilthal ist mit seinem schweren Boden eines der ältesten Kulturländer, weil der Flufs die Arbeit des Menschen verrichtet, den Boden düngt und bewässert. Die Dschungeln, die Marschen werden dagegen sehr spät bebaut werden, erst nachdem die Völker technische Erfahrungen und Kapitalien gesammelt haben und die starke Bevölkerungszahl zur Steigerung der Bodenproduktion drängt. In Verbindung mit dem kulturgeschichtlichen Unterricht würden sich derartige volkswirtschaftliche Thatsachen dem Schüler sehr leicht vorführen lassen und ihm reiche Anregung zur Beobachtung volkswirtschaftlicher Vorgänge bei seinen weiteren historischen und geographischen Studien gewähren.

Ebenso lehrreich würde — in Verbindung mit dem Geschichts- oder geographischen Unterricht — eine Darlegung der die Entwickelung des gewerblichen Lebens der Völker bedingenden Momente wirken. Wo ist die Industrie entstanden? Im Flachlande oder in den Gebirgs- und Terrassen-Ländern? Zweifellos in letzteren. Die in denselben erzeugten Rohstoffe sind mannigfaltiger als die der Diluvial- und Alluvialbildungen tiefgelegener Flachländer; die in gebirgigen Landesteilen zahlreich vorhandenen, schnell fliefsenden Gewässer geben, in Verbindung mit dem Reichtum an Rohstoffen, Veranlassung zur Anlage von Triebwerken aller Art. Die Poch-, Stampf- und Walzwerke, wie überhaupt die Müllerei, Spinnerei und Weberei, ferner die Lohgerberei, die Glasindustrie, Thonwaren- und Porzellanindustrie, Holz-

industrie, die Hochofenindustrie sind in den Gebirgsländern und nicht im Flach- und Tieflande entstanden. In der That sind der Schwarzwald, der Jura, die Vogesen, der Thüringer Wald, das Erzgebirge u. s. f. die uralten Heimstätten einer regen, betriebsamen Industrie gewesen. Solchen Thatsachen beim geographischen und geschichtlichen Unterricht Rechnung zu tragen ist doch wohl in erster Reihe die Aufgabe der Realgymnasien*). Ihre Aufgabe ist es, Männer für das praktische Leben heranzubilden. Ingenieure, Bautechniker, Bergleute, Chemiker, Kameralisten, Landwirte, Industrielle, Kaufleute u. s. f. gehen aus der Realschule hervor, d. h. junge Männer, welche zur Entfaltung einer erfolgreichen Thätigkeit einer nach praktischen Gesichtspunkten geleiteten Bildung bedürfen. Niemand wird den Wert einer gelehrten Bildung unterschätzen und die durch eine solche realisierte formalistische Bildung gering würdigen; aber schliefslich ist es nicht die Aufgabe der Schule, ein Volk von Gelehrten zu erziehen, sondern eine Generation heranzubilden, welche für die derzeitigen praktischen Aufgaben des privaten wie öffentlichen Lebens ein Verständnis besitzt. Das Unverständnis und die Teilnahmlosigkeit gegenüber grofsen wirtschaftlichen und und wirtschaftspolitischen Plänen, die schwerfällige bureaukratische Behandlung wirtschaftlicher Fragen würde erheblich gemindert werden, wenn bereits in den Schulen die Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit dieser Fragen für das öffentliche Wohl gerichtet würde.

Dieser volkswirtschaftliche Unterricht darf aber — sofern er etwas nützen soll — nicht nur gelegentlich, je nach persönlichen Neigungen oder nach Gutdünken der Lehrer erteilt werden, sondern er soll methodisch nach bestimmten Grundsätzen doziert und dieser Forderung bei Aufstellung des Lehrplanes Rechnung getragen werden.

Die Realisierung dieser Forderung wird selbst bei denjenigen Schulmännern, welche ihr entgegen zu kommen wünschen, zur Zeit Widerstand finden, weil nur wenige Lehrer in der Lage sein werden, in Verbindung mit dem geschichtlichen oder geographischen Unterricht die Volkswirtschaft in methodischer Weise zu lehren. Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, in welcher von den Lehrern, welche die facultas docendi an den Realgymnasien erlangen wollen, die Ablegung eines national-ökonomischen Examens verlangt wird. Solange ein solches nicht beansprucht wird und die Förderung der Volkswirtschaftslehre in den Schulen von der Privatinitiative der Lehrer abhängt, dürfte die fortgesetzte Behandlung der vorliegenden Frage gerade eine Aufgabe dieses Vereins sein. Sind die Herren von der Wichtigkeit und Bedeutung der Volkswirtschaftslehre für den Unterricht erfüllt, so hege ich nicht den mindesten Zweifel, dafs unter Mitwirkung wissenschaftlich gebildeter wie praktischer Volkswirte ein volkswirtschaftliches Seminar begründet werden könnte, dessen Mitglieder Veranlassung nehmen würden, die in demselben geförderten Ideeen und Anschauungen in den geschichtlichen und geographischen Unterricht hinein zu tragen, die Schulbibliotheken im Sinne der-

---

*) Die hier gemeinten Realschulen I. O. haben am 31. März den ihnen von dem Hrn. Vortragenden proleptisch beigelegten Namen erhalten. — Red.

selben zu beeinflussen und sonst jede Gelegenheit zur Verbreitung volkswirtschaftlicher Kenntnisse zu ergreifen.

Ist es, meine Herren, mir gelungen, Ihnen die Wichtigkeit der Volkswirtschaftslehre, die Notwendigkeit ihrer Einführung in den Unterricht darzulegen, dann betrachte ich den Zweck des heutigen Vortrags als erreicht und hoffe auf weitere gemeinsame Arbeit mit Ihnen, im Interesse der Realisierung unserer gemeinschaftlichen Wünsche und Bestrebungen.

---

3. Allgemeine Schulvorbildung künftiger Techniker.

Von J. Schlink.

Es war für den Verf. eine freudige Überraschung, dafs seine bekannten Ansichten über technische Ausbildung mit den im vorigen Hefte*) wiedergegebenen Äufserungen des Hrn. Dr. William Siemens in London so vielfach übereinstimmen. In guter Gesellschaft befindet man sich allemal behaglich. Ein unmittelbarer Vergleich des englischen und amerikanischen Unterrichtswesens mit dem deutschen ist jedoch kaum statthaft; denn, wie schon früher erwähnt, müssen dort die angehenden Techniker, bei ihrer teilweis mangelhaften Schulbildung, die nötigen Vorkenntnisse in Mathematik und Naturlehre erst auf besonderen Fachanstalten erwerben, während die hiesigen technischen Hochschulen bestimmte Anforderungen hinsichtlich der genannten Wissenschaften an den eintretenden Hörer stellen. Da in den allgemeinen Kenntnissen das Fundament für die späteren Fachstudien gelegt wird, so möchten wir unsere Betrachtungen, welche sich hauptsächlich auf deutsche Zustände bezogen, mit einigen Worten über die zweckmäfsigste Schulvorbildung künftiger Hütten- und Maschinenleute beschliefsen.

Nach diesseitiger Meinung sollte jeder Techniker, dem Befähigung und persönliche Verhältnisse Aussicht auf eine höhere Laufbahn eröffnen, ein Gymnasium oder eine Realschule I. O. besuchen und das Abiturientenexamen ablegen, trotzdem das letztere einstweilen nur für den Staatsdienst vorgeschrieben ist. Solange eine gewisse Kenntnis der lateinischen Sprache zu den, vielleicht unberechtigten, Erfordernissen eines Gebildeten gehört, ziehen wir die normale Realschule der lateinlosen und aus sonstigen, unten entwickelten Gründen auch dem Gymnasium vor. Die Zukunft mufs lehren, ob Latein den vielfach gepriesenen Wert gegenwärtig noch hat, andererseits erscheint der geringe Zeitverlust für das mäfsige Studium des Lateinischen auf den Realschulen bedeutungslos und mag in dem kleinen Opfer eine vernünftige Nachgiebigkeit gegen zahlreiche Stimmen liegen, die im Verstehen oder zierlichen Anbringen eines lateinischen Zitates den Ausdruck höherer Bildung erblicken. Wird Latein aber in dem grofsen Umfange wie auf Gymnasien getrieben, tritt dazu Griechisch, und geschieht das alles auf Kosten der neuen Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften, so ver-

*) Der Zeitschrift des Vereins deutscher Eisenhüttenleute „Stahl und Eisen“, aus deren dritter Nummer (2. Jahrgang, März 1882) der obige Artikel entlehnt ist. Red.

nachlässigt der künftige Techniker zu sehr die eigentlichen Grundlagen seiner späteren Spezialstudien, und es dürfte die sogenannte klassische Bildung kaum das Eingebüfste in anderer Weise ersetzen. Die Leiter des deutschen Militärerziehungswesens sind kluge Leute und wissen wohl, welche Ansprüche an die Bildung von Offizieren gestellt werden müssen. Die Kadettenhäuser, aus denen die Mehrzahl hervorgeht, haben den vollständigen Lehrplan von Realschulen I. O., und es dürften bei Offizieren sowie Technikern gleiche Bedürfnisse vorliegen.

Fürst Bismarck bemerkte einst: „Als ich Primaner war, da konnte ich recht gut lateinisch schreiben und sprechen, jetzt würde es mir schwer fallen, und das Griechische habe ich ganz vergessen. Ich begreife überhaupt nicht, wie man das so eifrig betreiben kann. Es ist blofs, weil die Gelehrten nicht viel mehr wissen und doch etwas wissen wollen.“ An die disciplina mentis erinnert, entgegnete er schlagfertig, dann sollte man Russisch lehren, das sei eine der schwierigsten Sprachen und habe doch wenigstens einen greifbaren Nutzen. Die urwüchsige Derbheit des erfahrenen Staatsmannes trifft den Nagel auf den Kopf. Gründliche Kenntnis einer jeden fremden Sprache ist ein allgemeines Bildungsmittel; vereinigt sich damit ein unmittelbarer Nutzen für das praktische Leben, so ist der Hauptzweck der Schule erreicht. Dem selbständigen Techniker sind fremde Sprachen unentbehrlich, in erster Reihe die englische, in zweiter die französische; er mufs die ausländische Fachlitteratur kennen und darf im Geschäftsverkehr nicht auf die Hilfe von Übersetzern und Dolmetschern angewiesen sein. Wenn die englischen, amerikanischen, französischen Genossen in fremden Sprachen durchschnittlich wenig leisten, so macht dies für den deutschen Ingenieur das Gegenteil doppelt nötig. Die oft aufgestellte Behauptung, dafs der klassisch Gebildete die neuen Sprachen spielend lerne, ist eine kühne Fabel; unsere Juristen, Mediziner, Theologen u. s. w. leiden im allgemeinen an schlimmer Unkenntnis darin. Mancher fidele Landrichter deklamiert hinter dem gewohnten Schoppen mit Behagen einzelne schöne Erinnerungen aus Horaz und Homer; kommt er aber einmal zufällig über die Grenzen des lieben Vaterlandes, so gleicht er in seiner sprachlichen Hilflosigkeit dem aufs Trockene geworfenen, vergebens nach Luft schnappenden Fische und beneidet gewifs die unverfrorene Sicherheit eines sprachgewandten Kellners oder Handlungsreisenden. Wir geben gern zu, dafs die Schule keineswegs zum Verkehr im Englischen und Französischen genügt; aber sie verleiht doch wenigstens die grundlegenden Vorkenntnisse, auf denen die spätere Fertigkeit beruht.

Die heutige gebildete Welt befindet sich in einer Übergangszeit bezüglich der Anschauungen über den Wert alter und neuerer Sprachen. Vollständiger Bruch mit der Vergangenheit, die Grofses geleistet, ist undurchführbar, erfahrungsmäfsig auch unklug, weil starke, unversöhnlich aufeinander platzende Gegensätze geschaffen werden. Die Schöpfung der lateinlosen Realschule erachten wir deshalb für verfehlt, können aber andererseits an dem starren Festhalten der alten, verknöcherten Form des Gymnasiums für künftige Industrielle noch weniger das Heil erblicken, während die normale Realschule die richtige Mitte inne halten dürfte.

Mathematik und Naturwissenschaften bilden die Grundlagen der theoretischen Fachkenntnisse des Technikers. Realschulen I. O. mit tüchtigen, strebsamen Lehrern leisten in den genannten Fächern viel und geben ihren Abiturienten einen Schatz von Kenntnissen, von denen manche Schüler lebenslang zehren. Auf den technischen Hochschulen wird wie auf den Universitäten nicht immer fleifsig studiert; das freie, ungebundene Leben tritt zum ersten mal an die empfänglichen, lustigen Jünglinge heran und veranlafst häufig zum Schwänzen der Vorlesungen. Es steht keineswegs fest, dafs diese etwas „leichtsinnigen Fliegen" durchschnittlich in ihrer späteren Laufbahn schlechter vorankommen; im Gegenteil werden daraus oftmals die tüchtigsten Kerle. In den gediegenen Schulkenntnissen liegt der Rückhalt, welcher etwaige auf den Hochschulen gelassene Lücken durch Selbststudium ausfüllt. Wir möchten keineswegs die Bummelei beschönigen, müssen aber mit bekannten Thatsachen rechnen und legen deshalb um so gröfseren Wert auf eine gediegene Schulbildung in Mathematik und Naturwissenschaften. Ob später eine Hochschule besucht wird oder nicht, in allen Fällen, wo es die Verhältnisse gestatten, ist die Absolvierung einer Realschule I. O. empfehlenswert.

Allgemeine und besondere Kenntnisse äufsern ihren Wert in innerer Befriedigung und geistiger Anregung, im unmittelbaren Nutzen für das tägliche Leben, im Ansehen und Einflusse, den sie verleihen. Der fremde Sprachen beherrschende, in Mathematik und Naturwissenschaften sattelfeste und, last but not least, in materieller Beziehung gedeihende Techniker kann den Vergleich mit jedermann aushalten und braucht sein Licht nirgend unter den Scheffel zu stellen.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Pädagogik und zur Realschulfrage.

---

1. *Pädagogische Klassiker* VIII. Band. Marcus Fabius Quintilianus. Rednerische Unterweisungen. Bearbeitet von Gust. Lindner. Wien. 1881. Pichler.

Das Buch versetzt uns in die Zeit nach dem Tode des Kaisers Augustus, die Blütezeit der römischen Litteratur und Kunst, die aber ungeachtet des hohen Standpunktes der Civilisation eine Zeit sittlicher Entartung war,

Wie es unter so bewandten Umständen mit der Erziehung der Kinder aussehen mufste, kann man sich leicht vorstellen; eben so aber liegt es auch nahe, dafs ernste und besonnene Männer, denen das Wohl der Jugend wie das ihres Volkes am Herzen lag, für eine angemessene Bildung des heranwachsenden Geschlechts in die Schranken traten. Drei Männer sind es besonders, die in dieser Beziehung ihre Stimme erhoben: Seneca, Quintilian und Plutarch, unter denen Quintilian der bedeutendste ist. Vom Kaiser Vespasian zum ersten öffentlichen Lehrer der Beredsamkeit berufen, war er nicht nur bemüht, in die Fufstapfen der ausgezeichneten Redner zu treten, die er selbst in seiner Jugend gehört, sondern er beschäftigte sich auch damit, rhetorischen Unterricht zu erteilen, so dafs er als Lehrer der Beredsamkeit zu hohem Ansehen gelangte. Als er nach zwanzigjähriger Wirksamkeit von seinem Amte zurücktrat, begann er, von vielen Seiten dazu aufgefordert, die Abfassung seines berühmten Werkes „De institutione oratoria“, das kurz vor Kaiser Domitians Tode, also etwa um 95 n. Chr. herausgegeben wurde, und dessen Übersetzung und Bearbeitung uns hier vorliegt.

Quintilians „Zwölf Bücher der rednerischen Unterweisung“ sind allerdings zunächst der von ihm geübten und gelehrten Kunst gewidmet; doch sind darin so viele pädagogische Untersuchungen und Bemerkungen eingestreut, dafs seine Schrift uns auch aus diesem Grunde interessiert. Sind ihm Tugend und Sittlichkeit auch nur Mittel zum Zweck, also auch die Erziehung nur ein Mittel, um einen guten Redner zu bilden, so ist doch der ganze Kernpunkt seiner Grundsätze kein anderer, als der wahre Redner müsse ein vir probus, ein rechtschaffener Mann sein, denn als einen vollkommenen Redner vermag er nur den anzusehen, der aus Überzeugung spricht. Somit ist sein System des rhetorischen Wissens und Wirkens auf Grundsätzen der höheren sittlichen Bildung auferbaut, demgemäfs also nicht etwa eine dürre Theorie, sondern eine lebendige Darstellung in geschmackvollem Gewande, die ihn in der That als den edelsten Repräsentanten der römischen Erziehung erscheinen läfst. Aber freilich, wie einst Sokrates mit seinem Tugendbegriff in Opposition zu den Sophisten trat, so geriet Quintilian durch seine Auffassung des Rednerberufs in Widerspruch zu den Rednern seiner Zeit.

Was uns bei seiner Darstellung nun ganz besonders anspricht, das ist sein spezielles Eingehen auf die Methodik des Unterrichts. Die von ihm aufgestellten Forderungen sind denen der heutigen Didaktik zum Teil so entsprechend, und seine psychologischen Bemerkungen sind so treffend und überraschend, dafs man ihn nicht nur als den ersten Schulmann des Altertums, sondern als den Verkünder unvergänglicher Wahrheiten zu betrachten geneigt ist und sich unwillkürlich des Goethe'schen Wortes erinnert: „Alles Gescheite ist schon gedacht worden, man mufs nur versuchen, es noch einmal zu denken“. Wenn einer litterarischen Erscheinung dieser Art gegenüber das Mittelalter in pädagogische Barbarei versank, so begreift man Melanchthons Forderung eines Zurückgehens auf die Alten, unter denen unser römischer Rhetor jedenfalls eine hervorragende Stelle einnimmt. Und wenn Friedrichs d. Gr. berühmte Kabinetsordre an den Minister v. Zedlitz in nachdrücklichster Weise auf Wiederherstellung der Redeübungen in unserer Muttersprache dringt, so ist der Schule mit diesem Reskript jedenfalls auch

in pädagogischer und methodisch-didaktischer Beziehung ein neuer Impuls gegeben worden.

Auf den Schulmann macht die Arbeit Quintilians demnach einen wahrhaft wohlthuenden Eindruck. Für Gelehrte ist sie nicht geschrieben, eher für Laien, da sie im besten Sinne des Wortes populär ist. Dadurch, daſs Quintilian bis auf die Anfangsgründe zurückgeht, erhält der Leser Gelegenheit, sich mit der Unterrichtsweise des Altertums vertraut zu machen, woneben sich ihm schätzbare Seitenblicke auf die Sitten jener Zeit eröffnen. Überall ist sein Stil klar und durchsichtig, reich an Redewendungen, die auch uns längst in Fleisch und Blut übergegangen sind, und dabei häufig überraschend durch wohlgewählte und treffende Bilder. Gedanken, die seit Jahrhunderten aus seiner Rhetorik in alle anderen übergegangen sind, werden allerdings weniger überraschen; aber man freut sich, sie hier aus erster Quelle zu schöpfen. Das gröſste Interesse jedoch scheint die Arbeit in pädagogischer Beziehung zu gewähren; denn liest man, was der Verfasser über Berücksichtigung der Individualität, über die Vorzüge des öffentlichen vor dem Privatunterricht, über das Verhalten und die Pflichten des Lehrers, ja selbst über Konzentration des Unterrichts sagt, und daſs er überall das Hauptgewicht auf die Methode legt: so glaubt man Pestalozzi und Diesterweg zu hören, ein Zeichen, daſs naturgemäſses Unterrichtsverfahren jedenfalls so alt ist wie die Natur selber. Alle Gedanken und Aussprüche, die als goldene Worte zu betrachten sind, hat der Herausgeber durch gesperrten Druck hervorgehoben; wo aber der mit dem Altertum weniger vertraute Leser sich zu einer Frage veranlaſst sieht, kommt er ihm durch schätzenswerte Anmerkungen zu Hilfe.

Dem klassischen Stile des Verfassers entspricht nun auch die Übersetzung, die von der Ursprünglichkeit und Frische des Originals kaum etwas vermissen läſst. Wenn aber Quintilian (S. 152) selbst sagt: „Auch bei hervorragenden Schriftstellern finden sich Fehler, welche die Gelehrten sich gegenseitig ausstellen“ — so wollen wir nicht unterlassen, auf einige Einzelheiten hinzuweisen, die wir nicht als völlig korrekt betrachten können. „Zu allem diesem“ (S. 6) statt: zu dem allen; „er wird das zu untersuchen haben, wie so zwei Vokale die Eigenschaft haben“ ... statt: worin es liegt, daſs ...; ferner: „wollte man sie (die Rhetorik) kurz in einer Regel zusammenfassen“ (S. 98); „die Astrologie, die (S. 113) keiner Handlung erfordert“; „während wir uns auf Ereignisse unserer Kindheit (S. 177) genau entsinnen können“; endlich die häufige Anwendung der Konditionalform würde (s. S. 62, 75, 91, 124, 182) in Nebensätzen, die mit „wenn“ anfangen, statt der allgemein üblichen Konjunktivform (vergl. Mitth. 16, 26). Alle diese Dinge sind Eigentümlichkeiten des Übersetzers, die sich vor dem Forum unserer deutschen Grammatik nicht verteidigen lassen, die indessen den Wert der Arbeit auch nicht beinträchtigen.

Berlin. L. Rudolph.

2. Roger Ascham's *Schulmeister,* mit einer Einleitung (R. A. Leben und Wirken). Einleitung, Übersetzung und Kommentar von Jos. Holzamer. Wien, 1881. Pichler.

Aschams*) „Schulmeister", eine Schrift, die nicht bloſs für den Pädagogen, sondern auch für den Philologen und den Historiker ein gewisses Interesse hat, war bisher auſserhalb Englands wenig gekannt, weil sie noch keinen Übersetzer gefunden hatte. Kristen gebührt das Verdienst, i. J. 1857 in einem Programm des Gymnasiums zu Gotha zuerst auf diesen englischen Pädagogen aufmerksam gemacht zu haben; durch Alfr. Katterfelds**) i. J. 1879 zu Straſsburg veröffentlichte Schrift „Roger Ascham. Sein Leben und seine Werke" ist derselbe dann auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. Der hier vorliegenden, möglichst wortgetreuen Übersetzung ist die Ausgabe von „J. E. B. Major, The Scholemaster by Roger Ascham, London 1863" zu Grunde gelegt, deren Erklärungen auch für den von dem deutschen Bearbeiter beigegebenen Kommentar benutzt worden sind. Daſs wir in unserm Blatte auf diese Schrift hinweisen, geschieht darum, weil sie zeigt, wie manche pädagogische Frage der Gegenwart schon vor mehr als 300 Jahren eingehend erörtert worden ist.

R. Ascham, 1516 in der Grafschaft York geboren, hatte seine Jugendbildung nicht in einer öffentlichen Schule, sondern durch einen vorzüglichen Privatlehrer erhalten, worauf er die Universität zu Cambridge besuchte, wo die klassischen Studien damals mit Eifer und Ausdauer betrieben wurden. Nachmals als Lehrer an dieser Anstalt angestellt, hatte er mancherlei Kämpfe zu bestehen, bis sein erstes Werk „Toxophilus oder die Kunst des Bogenschieſsens" erschien, dessen wir hier nur aus dem Grunde erwähnen, weil es für die Entwickelung der englischen Prosa von tief eingreifender Bedeutung geworden ist. Indem nämlich sein Verfasser dem Rate des Aristoteles folgte, „zu denken, wie die weisen Männer es thun, sich aber auszudrücken, wie das Volk spricht", gelang es ihm, eine Schrift in reinem, verständlichem Englisch herauszugeben, was bis dahin zu den ungewohnten Erscheinungen gehörte. Von gröſserer Bedeutung für uns ist es, daſs er der Lehrer der nachmaligen Königin Elisabeth war, deren ausgezeichnete Befähigung zum Erlernen verschiedener Sprachen und deren Eifer im Studieren (vergl. S. 47 und 48) er nicht genug (freilich wohl ein wenig überschwänglich) zu rühmen vermag.

Im Jahre 1550 zum Secretär Rich. Morisons ernannt, der sich als Gesandter an das Hoflager Kaiser Karls V. begab, hatte Ascham Gelegenheit, Deutschland kennen zu lernen. Die Beobachtungen, die er hier machte, gaben ihm Veranlassung zu mancherlei schriftlichen Darstellungen, besonders aber zu einem lebhaften Briefwechsel mit seinen englischen Freunden. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er 1554 Secretär der Königin Maria und trat später in ein freundschaftliches Verhältnis zu seiner ehemaligen Schülerin, der Königin Elisabeth. Sein letztes Werk „Der Schulmeister,"

---

*) Ungeachtet der Schreibweise mit sch wird der Name doch nicht, wie der Übersetzer meint, Askam, sondern in England allgemein Ascham ausgesprochen.

**) Vergl. a. die Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung vom 20. Nov. 1881.

wurde erst nach seinem 1568 erfolgten Tode von der hinterbliebenen Gattin veröffentlicht. Unsere Leser machen wir auf dasselbe aufmerksam, da es nicht nur interessante Blicke in die Sitten jener Zeit thun läſst, sondern weil es auch bedeutungsvolle Winke und Bemerkungen über Erziehung und Unterricht enthält, die selbst Schulmännern der Gegenwart Anlaſs zu ernsten Reflexionen werden können. In letzterer Beziehung möchten wir besonders auf Eins hinweisen.

Bei dem Tadel, den der Verf. über die in den öffentlichen Schulen Englands gebräuchliche Methode ausspricht, verweilt er besonders bei dem Unterricht im Lateinischen, den er weniger durch Exercitien über die verschiedenen grammatischen Regeln als durch Übersetzen, Analysieren und Retrovertieren gefördert wissen will. Der „Angst und Sorge, mit welcher die Jugend jener Zeit an den einzelnen Punkten der Grammatik herumtastete," stellt er als Beispiel seine ehemalige Schülerin, die Königin Elisabeth gegenüber, „welche, nachdem sie das Substantiv deklinieren und das Verbum konjugieren gelernt hatte, nie wieder eine griechische oder lateinische Grammatik in die Hand nahm", aber dadurch, daſs sie zwei Jahre hindurch doppelt übersetzte, schnell in die beiden klassischen Sprachen eingeweiht wurde. Die von Mr. Ascham geschilderte Not ist wohl heut im ganzen noch dieselbe, sobald der Lehrer einer fremden Sprache daran geht, seine Extemporalien zu diktieren. Ob des Verfassers Unterrichtsweise sich auch in mehr oder weniger gefüllten Schulklassen anwenden läſst, wird gewiſs vielfach bezweifelt werden; indessen wäre es mindestens nicht unwahrscheinlich, daſs so mancher Schüler, der dem Erlernen abstrakter Regeln entschieden abhold und deshalb durchaus nicht vorwärts zu bringen ist, dem Sprachstudium gewonnen werden könnte, wenn die Lehrer darauf bedacht wären, nicht vorherrschend das Reflexionsvermögen, sondern neben demselben auch Erinnerung und Phantasie in Anspruch zu nehmen. Wenigstens sollte man sich durch die sogenannten geweckten Köpfe, die auf dem Wege der Grammatik leicht in den Besitz der fremden Sprache zu gelangen scheinen, nicht soweit täuschen lassen, dass man ihre Intelligenz über die der langsameren erhöbe, die sich im späteren Leben oft viel besser bewähren als jene. Daſs Ascham übrigens von Regeln etwa gar nichts wissen wolle, kann man ihm keinesweges zum Vorwurf machen; sagt er doch selbst: „Wir verachten die Regeln nicht, sondern lehren dieselben mit Vergnügen und lehren sie einfacher, vernünftiger und richtiger, als man sie durchgehends in den öffentlichen Schulen lehrt... Es ist eine lebendige und vollkommene Methode, Regeln zu lehren, während das gewöhnliche Verfahren, die Grammatik selbständig zu behandeln, ermüdend für den Lehrer, schwierig für den Schüler und trocken und unbequem für beide ist." Die hierin liegende ernste Wahrheit wird sich nicht verkennen lassen; Lehrer aber, die in fremden Sprachen unterrichten, werden gewiſs wohlthun, sie zu beherzigen.

Berlin. L. Rudolph.

3. Eiselen, Dr. F.: *Goethe's Pädagogik.* Ein Vortrag. Frankfurt a. M., 1881. Diesterweg.

Goethe, dessen Liebe zu den Kindern aus so manchen Stellen seiner Dichtungen — man vergleiche die wandelnde Glocke; der getreue Eckart;

Götz von Berlichingens Unterhaltung mit seinem Sohne — in wahrhaft rührender Weise hervorleuchtet, hat bekanntlich auch der Erziehung seine Aufmerksamkeit und seine Teilnahme zugewendet. Das Bild seiner Pädagogik für diejenigen Leser Goethe'scher Schriften, die hierauf vielleicht weniger geachtet, zu vervollständigen ist der Zweck der kleinen Schrift. Was der Dichter in Werken, wie „Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre, in Wahrheit und Dichtung, in den Wahlverwandtschaften, in Hermann und Dorothea“ an Gedanken über Menschenerziehung niedergelegt, unterwirft der Verf. einer eingehenden Betrachtung, wodurch er den Kennern dieser Dichtungen zu einem tieferen Blick in dieselben verhilft. Als Frucht dieser Untersuchung ergiebt sich ihm die Grundanschauung Goethe'scher Pädagogik: Entwickelung dessen, was in der menschlichen Natur liegt. wodurch auch der menschlichen Gesellschaft am besten gedient wird. Wenn wir dem gegenüber mehr Gewicht darauf legen, den Zögling auch vor Irrtum zu bewahren. so ist doch nicht aufser Acht zu lassen, dafs das Streben der ganzen Menschheit eigentlich darauf angelegt ist, durch Irrtum zur Wahrheit hindurch zu dringen. Schliefslich weist der Verf. darauf hin, dafs Goethes Anschauungen da, wo er Vorschläge zur Realisierung seiner Ideeen macht, ein blofses Phantasiebild sind, aus dem wir allerdings manches lernen können, wobei wir jedoch nicht vergessen dürfen, dafs er seinen Zögling dem geschichtlichen Kausalzusammenhange zu entfremden sucht, um ihn zu einer Art Weltbürgertum heranzubilden. Dafs die Nationalität auf diese Weise nicht zu dem ihr gebührenden Rechte kommen kann, ist selbstverständlich, aber bei Goethes Kosmopolitismus auch erklärlich.

Berlin. L. Rudolph.

B. Anderweitige Schriften.

a. Religion.

Leimbach, Carl L., Lic. Dr., Dir. der RS. I. O. zu Goslar, *Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in höheren Schulen.* II. Teil, 1. Abteilung (für Sekunda). Hannover, 1881. Carl Meyer.

Der Verf. kündigt an, dafs dieses Buch „die rechte Mitte halten solle zwischen der allzugedrängten Form eines Grundrisses und den Lehrbüchern, wie sie für die Vorbereitung des Lehrers und das Selbststudium sich darbieten.“ Den Inhalt bildet Bibelkunde bis S. 60 und Kirchengeschichte bis S. 138; dazu kommt noch eine kurze Zeittafel der Kirchengeschichte. In formeller Beziehung ist das Buch durchaus den Bedürfnissen der Schule angemessen, doch kann Ref. inbetreff des Inhaltes der ersten Abteilung (Bibelkunde) seine Bedenken nicht verschweigen. Der Verf. sucht im Unterricht der oberen Klassen die Mitte zu halten zwischen Mitteilung elementarer Kenntnisse und theologischer Wissenschaft, und ich habe nichts dagegen, wenn man den künftiger Studenten einen Vorgeschmack der Wissenschaft gewährt — es mufs aber auch wahre Wissenschaft sein und nicht, wie bei Hrn. L., eine billige und oft nur scheinbar wissenschaftliche Verteidigung

hergebrachter Anschauungen, wobei die schwierigen Fragen der biblischen Kritik so leicht und obenhin abgethan werden, als hätten die Kritiker nur aus müſsigem Vorwitz und ohne eigentlichen Erfolg an den Säulen der kirchlichen Tradition gerüttelt. Dies Urteil will ich nun beweisen. S. 5: „Das erste Buch Mosis... ruht auf mündlicher Überlieferung aus der Ur- und Patriarchenzeit oder, wie der Schöpfungsbericht, auf spezieller göttlicher Offenbarung.“ [Woher weiſs Hr. L. das?]. Ebenda wird als Inhalt von Gen. 2 angegeben: „Der Mensch arbeitet als Herr der Schöpfung. Seine Erholung ist das Gebet.“ [Wo steht letzteres geschrieben?]. S. 13 steht über das Hohelied: „Nach seinem Wortlaute darf das Buch nicht verstanden werden; denn ein rein menschliches Liebeslied würde in der Bibel nicht aufbewahrt worden sein.“ [Also weil die Sammler des alttest. Kanons allegorische Auslegung übten, darum müssen wir dies auch thun?]. S. 15 behauptet der Verf., daſs „Hiob ohne Zweifel eine historische Person aus der Patriarchenzeit“ sei; daneben aber wird ganz richtig gesagt, daſs das Buch nicht die Geschichte Hiobs erzählen solle, sondern eine Lehrdichtung mit frei erfundenen Reden sei. Man begreift kaum diese Kühnheit des Zweifels an dem Bericht über Hiobs Leben, wenn man bald darauf liest, daſs die Erzählung über Jona als historisches Faktum geglaubt werden muſs! Denn es heiſst S. 19: „Gegen die Annahme eines Traumes des Jonas oder einer Lehrdichtung in allegorischem Gewande sprechen die Worte Christi Matth. 12, 39 ff., Luk. 11, 29 ff., welche uns zwingen, an die historische Wahrheit des hier Erzählten zu glauben!“ Zur Warnung für den doch vielleicht zweifelnden Schüler wird dann ein Citat aus Augustinus angeführt, welches sagt, daſs man überhaupt alle Wunder leugnen müsse, wenn man dies eine nicht glauben wolle. Daher möchte ich nun Hrn. L. fragen, warum man nicht auch an die historische Wahrheit des Prologs im Hiob glauben soll? — Nach S. 17 „schauen die Propheten das Zukünftige und schildern es darum als gegenwärtig, oder berichten es als vergangen“! Das.: „Die volle Klarheit über eine Weissagung empfangen wir erst durch die Erfüllung. Manche Weissagungen sollen dunkel bleiben.“ Dies wird dem Religionslehrer namentlich bei Daniel und der Offenbarung Johannis sehr tröstlich sein. — Für die Echtheit des Buches Daniel, d. h. die Abfassung „von Einer Hand“ und zwar von der des historischen Daniel, werden wieder Gründe angeführt wie: man würde das Buch nicht in den Kanon aufgenommen haben etc.; schon Josephus erzählt etc.; die Bücher der Makkabäer haben das Wort „Greuel der Verwüstung“ und kennen die Legende von den Männern im Feuerofen; „auch Hesekiel kennt Daniel, Hes. 14, 14 [die Person oder das Buch?]. Der Hauptgrund aber ist: „Jesus citiert Stellen des Buches als von Daniel gesprochen.“ Es ist nicht ersichtlich, warum von Hrn. L. überhaupt noch andere Gründe angeführt worden sind, wenn ihm selbst dieser letzte als stichhaltig erschien. Appellieren wir einfach an die Allwissenheit Jesu — und jeder Widerspruch ist Ketzerei! S. 38 werden Gründe für die Echtheit des Ev. Johannis angegeben, darunter Nr. 6: „Die kleinen Widersprüche zwischen den Synoptikern und dem vierten Ev. beweisen die Echtheit.... Scheinbare Differenzen, z. B. hinsichtlich des Todestages Jesu lassen sich leicht beseitigen durch Annahme eines andern Sprachgebrauchs etc. und sind

für die Frage der Echtheit ohne Belang." Mit ebenso billigen Gründen wird S. 49 für die Echtheit der Pastoralbriefe eingetreten. Unterlasse man doch lieber die Erörterung der kritischen Fragen oder berichte einfach objektiv über die verschiedenen Meinungen statt solcher scheinbaren Beweisführung. Auch die Behauptung S. 55: „Paulus citiert das A. T. nach dem Grundtext", beweist, dafs der Verf. den althergebrachten Meinungen folgt und jedenfalls nie die Citate bei Paulus mit den LXX verglichen hat; daher erlaube ich mir, ihn auf Kautzsch „De Vet. Testamenti locis a Paulo apostolo allegatis", Leipzig 1869 zu verweisen.

Doch genug! Würden die gerügten und ähnliche Mängel aus dem Buche abgethan, so wäre die Bibelkunde recht brauchbar; ebenso die Kirchengeschichte, an der ich nichts von Erheblichkeit auszusetzen habe.

Frankfurt a. O. Dr. Noack.

b. Französisch.

1. Meurer, Karl: *Französische Synonymik.* Mit Beispielen und etymologischen Angaben. Für die oberen Klassen höherer Schulen bearbeitet. 2. Auflage. Köln, 1881, Roemke.

Meurers Synonymik, deren erste Auflage 1878 erschien, erhebt keinen Anspruch auf Originalität, sondern giebt sich als Kompilation aus guten Wörterbüchern und gröfseren synonymischen Werken, wie Lafaye, Schmitz und Guizot. Aber es ist eine ganz vortreffliche Kompilation, handlich und praktisch, geschickt ausgewählt und besonders übersichtlich angeordnet. Der Verf. wählte nämlich für jede Gruppe französischer Synonymen ein deutsches, dem gemeinsamen Begriff entsprechendes Stichwort und ordnete diese Stichwörter, der Praxis des Lexikons gemäfs, nach dem Alphabet: so läfst sich das Gesuchte mit Leichtigkeit auffinden, und selten nur mag beim Gebrauch eines der beiden Register in Anspruch genommen werden. Freilich ist wenige Male das Verfahren allzu mechanisch, wie no. 60, wo hinter „Band" *volume, tome, reliure, lien* und *ruban* erscheinen und eine Anmerkung erst auf die deutschen Homonymen aufmerksam macht: *tome* und *ruban* sind eben keine Synonymen.

Als notwendiger Bestandteil einer Synonymik müssen die Beispiele gelten, durch die der Verf. seine Deduktionen stützt und die dem Leser eine Kontrolle derselben ermöglichen. Sie sind aus anerkannt guten Schriftstellern, vielleicht aus einem beschränkten Kreise, zu entlehnen; mindestens aber ist der Ursprung bei jedem Satze anzumerken. Verf. hat nach dieser Hinsicht wenig gethan: meist schöpfte er, wo ein unmittelbares Herantreten an die Quelle erforderlich gewesen wäre, aus den Wörterbüchern, und immer unterblieb die Anführung seines Gewährsmannes.

Besonderes Gewicht legt er auf die etymologischen Nachweise, die, im Gegensatz zur ersten Auflage, in der zweiten Aufnahme fanden. Zwar bezeichnet er ihren Wert für den Schüler als ziemlich unwesentlich und verzichtet auf Etymologieen aus Sprachen, die dem Lernenden fremd sind. „Und ferner," fährt er fort, „welchen Zweck hat es, den Schüler durch die verschiedenen Formen der etymologischen Veränderungen, welche ein Wort im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat, hindurchzuführen, um schliefslich

bei dem Stammwort anzugelangen und zu erkennen, dafs der davon abgeleitete moderne Ausdruck eine von der ursprünglichen Bedeutung durchaus verschiedene angenommen hat? Und dieses ist sehr oft, wenn nicht meistens der Fall; es ist daher ein heikles Ding um den praktischen Nutzen der Etymologie für Schüler." Wenn man als Ziel des Sprachunterrichts nicht nur die Fertigkeit gelernte Phrasen abzudreschen oder das oberflächliche Verständnis eines Schriftstellers hinstellt, sondern seine Aufgabe darin erblickt, eine Vorstellung vom Bau, vom Wachsen und Werden der Sprache zu geben, sie dem Schüler als ein notwendiges Produkt bestimmter Verhältnisse darzustellen, so ist es doch kein so heikles Ding um den praktischen Nutzen der Etymologie. Denn solcher Unterricht wird, weit entfernt von der Sucht bei jeder Gelegenheit die Schüler durch etymologisches Feuerwerk zu blenden, schon früh anfangen feste Regeln der Wortbildung zu überliefern und an bereits bekannte Erscheinungen anzuknüpfen. So gewinnt schon der Quartaner für Formen wie *nombre*, *trembler; gendre, viendra*, für die Bedeutung des lat. Accusativs für die Bildung des frz. Substantivs, für den Schwund des Konsonanten zwischen Vokalen durch wenige, gelegentliche Hinweise bald ein Verständnis, das sich in den folgenden Klassen leicht erweitern, schliefslich zu einem elementaren Durchschauen der Wortbildung abrunden läfst. Bedenkt man, dafs der Realschüler ex officio Lateinisch treibt, dafs er sich gleichzeitig mit zwei germanischen Sprachen beschäftigt, deren eine an romanischen Elementen überaus reich ist, so wird man zugeben, dafs solches Etymologisieren, nicht als sinnverwirrender — dann stets dem Schüler lächerlich scheinender — Sport, sondern cum grano salis getrieben, nicht heikel und unpraktisch ist, sondern mehr fördert als ganze Spalten mechanisch gelernter Vokabeln oder die nach altem Schematismus eingeimpfte und angedrillte Fertigkeit im Konjugieren. In den Dienst solches etymologischen Verständnisses hat sich Meurers Synonymik nun nicht gestellt. Sie setzt neben *jour* richtig *diurnus*, ohne zu bedenken, dafs der Schüler achselzuckend an dieser Notiz vorbeigeht, wenn ihm nicht andere Beispiele eine Vorstellung von der Gesetzmäfsigkeit des Wandels von dj zu j verschaffen. Ebenso wenig wird ihn *sponsare* neben *épouser*, *ratio*, *calor* bei *raison*, *chaleur*, *aliquis unus* unter *aucun* interessieren, so lange er eben einzelne Erscheinungen, nicht notwendige Schöpfungen eines Gesetzes in diesen Wörtern erkennt. Durch den Zusatz einer oder zwei vermittelnder Formen, durch ein paar Verweise hätte der Verf. dies Verständnis leicht fördern können. Auch müssen die vielen unterlassenen Erklärungen (z. B. no. 580, wo von fünf Verben drei erklärt werden und zwar für Latein lernende Schüler ganz überflüssiger Weise, während gâter, das schwieriger ist, unerklärt bleibt) den Schüler stören und irre machen. Wir vermögen also in diesen etymologischen Notizen nur ein überflüssiges und störendes Beiwerk zu erkennen, das viel zu wenig giebt, um erspriefslich zu sein; räumen aber gern ein, dafs sie geringen Platz einnehmen und wenig ins Gewicht fallen, die Brauchbarkeit des Buches durch sie mithin nicht geschmälert wird.

Berlin. Hans Löschhorn.

2. Ebener, Gottfried: *Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten.* In mehreren Stufen. Neu bearbeitet von Adolf Meyer, Dr. phil. Stufe I: mit einem Wörterverzeichnisse 15. Aufl.; Stufe II: mit einem alphabetischen Wörterverzeichnisse 13. Aufl.; Stufe III: mit Anmerkungen; achte (der neuen Bearbeitung erste) Auflage. Hannover, 1881. Meyer.

Wer der Chrestomathie zugethan ist, wird Ebeners Lesebuch nicht ohne Gefallen durchblättern: die Auswahl ist durchweg zweckmäfsig, die Anordnung verrät einen wohl durchdachten Plan, die das Verständnis unterstützenden Beigaben erscheinen korrekt und erfüllen ihr Versprechen. Das erste Heft, etwa für Quarta und Unter-Tertia bestimmt, enthält nach einigen Aussprachregeln kleine Fabeln, Dialoge, historische Erzählungen, Gedichte, Sprichwörter, auch „Quelques Problèmes d'Arithmétique" sowie ein Vokabelverzeichnis, das dem Texte genau folgt, ein für die erste Stufe durchaus empfehlenswertes, auch von andern, z. B. von Herrig, eingeschlagenes Verfahren. Das zweite Heft, vom Herausgeber Schülern von 10—12 Jahren zugedacht, dürfte passender dem vorgeschrittenen Unter-Tertianer und dem Ober-Tertianer in die Hand zu geben sein. Es enthält meist historische Abschnitte, geographische Schilderungen und Beschreibungen und schliefst mit einem alphabetischen Wörterverzeichnis. Das dritte Heft, für Unter-Secunda passend, bietet aufser einer Gedichtsammlung, in der mit Recht Lafontaine und Béranger hervorhebend vertreten sind, fünf Abschnitte Prosa: a) Erzählungen von Marc de Saint-Hilaire, Töpffer, Volney u. a., auch L'Ours de la Maladetta von Legouvé; b) Geschichtliches von Capefigue, Montesquieu, Ségur, Barthélemy, Michaud, Friedrich II, Thiers u. a.; c) Philosophisches und Religiöses von Massillon, Lamennais, Rousseau etc.; d) Naturkunde mit Beiträgen von Cuvier, Buffon, Humboldt u. a.; endlich e) Briefe der Sévigné, Racine's, der Frau v. Staël u. a. Hier sind jedem Stücke nur kurze Erklärungen und die Übersetzung seltenerer Wörter beigegeben, da der Schüler auf dieser Stufe bereits im Besitz eines Wörterbuches sein mufs. Eine kleine Verwirrung auf S. 274 korrigiert jeder leicht.

Berlin. Hans Löschhorn.

3. Loewe, Dr. Heinr.: *Französisches Übungsbuch für mittlere Klassen.* Frankfurt a. M., 1877. Moritz Diesterweg.

Hervorgegangen aus dem Wunsche, auch die Schulgrammatik von Plötz in den mittleren Klassen zunächst da zu ersetzen, wo die franz. Formenlehre von Dir. Dr. F. W. Fischer (Cöthen, 1874. Paul Schettlers Verlag) bereits an Stelle des Elementarbuches von Plötz getreten ist, bringt dieses Übungsbuch 1. einen knappen Abrifs der französischen Syntax nach Schmitz, 2. eine Tabelle der unregelmäfsigen Verben nebst Ableitungsschema, 3. deutsche zusammenhangende Übungsstücke historischen Inhalts (A. aus der Geschichte der Ägypter, Perser, Phönizier; B. aus der griechischen; C. aus der römischen Geschichte), 4. Präparationen zu den Übungsstücken unter A. Der gegebene Übungsstoff ist ebensowohl wie die Fassung der Regeln mehrere Semester hindurch in der Klasse erprobt worden. „Freilich", so gesteht das Vorwort, „der erste Teil unseres Buches, wie auch der zweite, verlangen ehrliche Arbeit von seiten des Schülers und von seiten des Lehrers, es ist eben kein methodischer Plötz. Der Erfolg wird indessen für uns sprechen."

Halle a. S. Dr. G. Strien.

4. Wilcke, R., Oberlehrer: *Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* Berlin, 1878. Weidmann.

Das Buch ist für obere Klassen höherer Lehranstalten bestimmt, da es die Kenntnis der ganzen französischen Grammatik in ihren Grundzügen voraussetzt. Die sämtlich aus französischen Klassikern entnommenen 100 Stücke, welche teils historischen, teils litterarhistorischen Inhalts sind, teils Anekdoten mit charakteristischen Zügen von grofsen Männern enthalten, sollen beim mündlichen Übersetzen, bei Exerzitien und bei Extemporalien, um das leidige Diktieren zu ersparen, Verwendung finden. Zu diesem Behufe sind sie meist so berechnet, dafs sie für nur Eine Arbeit nicht zu lang noch zu schwer sind, auch ein abgeschlossenes Ganzes bilden. Seltenere Vokabeln sind dem Texte in Parenthese eingefügt.

Halle a. S. Dr. G. Strien.

5. Bohm, C.: *Französische Sprachschule.* 3. Heft. Braunschweig 1880. Fr. Wreden.

Da mir die beiden ersten Hefte dieser „auf Grund der Aussprache und Grammatik nach dem Prinzip der Anschauung“ bearbeiteten, in gesonderten Ausgaben für Lehrer und für Schüler erschienenen französischen Sprachschule nicht bekannt sind, so beschränke ich mich darauf, anzugeben, dafs das vorliegende 3. Heft sich vorwiegend mit der Konjugation der regelmäfsigen und unregelmäfsigen Zeitwörter beschäftigt und dabei zugleich die wichtigsten Regeln über den Gebrauch der Zeiten und Moden mitteilt. Zahlreiche Lesestücke — Erzählungen, Beschreibungen, Fabeln, Gedichte — sind eng mit dem Ganzen verwoben und fast durchgehends so angeordnet, dafs darin keine Formen oder Wendungen vorkommen, die dem Schüler nicht zuvor bekannt geworden sind. Die in reichhaltiger Abwechslung daran geknüpften Fragen und Aufgaben dienen dazu, das Interesse der Schüler bei der Einübung und Befestigung des Erlernten anzuregen und zu fesseln. Die neu auftretenden Vokabeln sind in einem Wörterverzeichnis, nach den Paragraphen geordnet, zusammengestellt; auch sind ihnen stamm- und sinnverwandte Wörter beigefügt, um Belehrungen über Ableitung und Synonyme daran anzuknüpfen, wodurch erfahrungsmäfsig das Lernen der Vokabeln erleichtert und anziehender gemacht wird. Die ganze Anlage des Buches bestätigt die Versicherung des Verfassers, dafs er auch diesen Teil mit gröfster Gewissenhaftigkeit und sorgfältiger Berechnung ausgearbeitet habe.

Halle a. S. Dr. G. Strien.

6. Neumann, K., Prof.: *Grammatik der französischen Sprache nach einer neuen Methode.* Zürich, 1875. Fr. Schulthefs.

Diese „rein praktische Sprachlehre“ will auf ihre Methodik hin geprüft sein, welche „auf dem sicheren Wege der Übung und der Beispiele in kurzer Zeit zu einem überraschenden Resultat führt.“ Worin diese neue Methode besteht, verrät leider das Vorwort nicht. Die einleitenden Bemerkungen über die Aussprache der Vokale sowohl als der Konsonnanten (sic!) enthalten manches Eigentümliche, z. B. dafs der Vokal in mes, tes, ses, les wie é lautet, dafs è wie ä lautet, ê lang und offen ist (also in der Aussprache von è unterschieden wird?), v schärfer als im Deutschen lautet u. dgl. — Lektion 1 enthält sämtliche einfache Zeiten von avoir, die gleich in der be-

jahenden, fragenden, verneinenden und fragend-verneinenden Form geübt werden sollen, wozu in Lektion 2 noch die umschreibende Frageform est-ce que j'ai und est-ce que je n'ai pas kommt. Ferner wird in Lektion 2 die Bildung der Fragesätze, deren Subjekt ein Hauptwort ist, gelehrt, während die Untersuchung über den Artikel und das Hauptwort erst später erfolgt. Sollte das wirklich eine zweckmäfsige Neuerung in der Methode sein? Auch sonst läfst die Anordnung des grammatischen Stoffes viel zu wünschen übrig. So finden sich die Regeln über den Gebrauch des Subjonctif weithin zerstreut, nämlich in den Lektionen 4. 21. 31. 35. 39. 41. 46. 74. 93 f., während die über den Ind. plötzlich inmitten der unregelmäfsigen Verben S. 123 auftauchen. In Lektion 33, wo die Bildung der Umstandswörter behandelt wird, lauten die Beispiele unter a: facile leicht ... habile geschickt, toujours immer, plutôt ehe, dessiner zeichnen, agir handeln; unter b: fort, forte adv. fortement stark, kräftig ... bas gemein, sot dumm, frapper schlagen, babiller, jaser schwatzen etc. — Das alles in einem Zuge, ohne die geringste Unterbrechung! In Lektion 32 werden die drei regelmäfsigen Konjugationen neben einander gelehrt, ohne dafs von der Ableitung der einzelnen Zeiten aus gewissen Grundformen die Rede wäre. Erst in Lektion 99 findet sich die überraschende Bemerkung: „Das unregelmäfsige Zeitwort hat meistens drei Hauptformen, den Infinitiv, das participe présent und das participe passé, aus welchen die anderen Formen abgeleitet werden können.“ Unter den alsdann aufgeführten unregelmäfsigen Zeitwörtern treten nun auch solche auf oir auf ohne irgend welche Bemerkung über diese dem Schüler bis dahin unbekannte Endung. — Nach alle diesem dürfte es fraglich erscheinen, ob diese neue Methode sich vielen Beifall erringen wird.

Halle a. S. Dr. G. Strien.

7. Schwager, O.: *Colomba par Prosper Mérimée,* erklärt. Berlin, 1880. Weidmann.

Wie die vorliegende Schrift sich in eine Sammlung von Schulautoren verirrt*), vermögen wir trotz der Bemerkung des Hrn. Herausgebers, „mancher Kollege würde eine Bereicherung des Lesestoffes wünschen“ nicht einzusehen, und ebenso erscheint uns die Hoffnung, die Schrift werde „einen festen Platz in einem etwa aufzustellenden Kanon franz. Werke erringen“ sehr fraglich. Mit demselben Skepticismus müssen wir den Abrifs der Geschichte Korsikas (S. XVIII ff.) für grofsenteils überflüssig erklären. Freilich scheint Hr. Schw. nicht nur für Schüler, sondern auch für weniger unterrichtete Fachgenossen zu schreiben (S. IV, Abs. 2, Z. 3), und diese werden ihm für diese „geographisch - historische Skizze“ wie für die Biographie Mérimée's nur dankbar sein können. Die Erörterungen über den Atheismus der Mutter M's. und dessen Einwirkung auf die Erziehung des Sohnes konnte in einer Schulausgabe wegbleiben; für eine solche war gröfseres Mafshalten in Citaten und im Aufzählen von Büchertiteln geboten. In der Biographie stört

*) So urteilen wir wegen des ganzen Inhaltes und wegen mehrerer einzelner Stellen. Was sollen dem Primaner z. B. die Betrachtungen über Othellos Eifersucht (S. 21) oder die realistische Bemerkung (das.): „Belle fille, si toutes les puces lui ressemblaient, je ne me plaindrais pas d'en être mordu“!? Auch bedaure ich diejenigen Primaner, welche den Charakter der Miss Lydia verstehen würden, wenngleich ich weifs, dafs es deren giebt.

die Eingangsphrase: „M. erblickte in Paris das Licht der Welt.“ Am Schlusse derselben heifst es: „Was M's. äufsere Erscheinung betrifft, so war sie nichts weniger als gewinnend.“ Warum nicht einfach: „M's. Erscheinung war wenig gewinnend“? Wie kann jemand trotz seines gewählten Anzuges den Eindruck eines Landmannes oder eines steifen Engländers machen!? Mit einzelnen ästhetisierenden Bemerkungen wie „Les Ames du Purgatoire, ein Bild der legendenhaften Jugend Don Juans“ (S. X) wird der Primaner nichts anzufangen wissen. — Ref. schliefst mit der Anerkennung, dafs der Hr. Herausgeber nichts der Erklärung Bedürftiges unerklärt gelassen und keine überflüssigen Erklärungen gegeben hat.

Halle a. S. Mahrenholtz.

8. Kühne, Dir. Dr. W.: *Chateaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem,* im Auszuge, zusammengestellt und erklärt. 2. Auflage. Berlin, 1881. Weidmann.

Die nach Verlauf von 4 Jahren nötig gewordene 2. Auflage dieser Reisebilder aus Griechenland, Palästina und Nordafrika beweist, dafs der darin behandelte, von heiliger Ehrfurcht und Begeisterung für Christentum und klassisches Altertum durchdrungene Stoff sich sehr wohl für die Lektüre in den oberen Klassen höherer Lehranstalten eignet. Die beigefügten Anmerkungen beziehen sich besonders auf die zahlreichen Citate, sowie auf geographische, geschichtliche und mythologische Punkte. Soweit sie der franz. Grammatik angehören, könnte man einige vielleicht für überflüssig halten: dafs la plupart mit dem verbe im pluriel verbunden wird, dafs der sich auf einen Superl. beziehende Relativsatz im Subj. steht u. dgl., dürfte man bei Schülern, welchen man diese Lektüre bietet, wohl als bekannt voraussetzen. Vorangeschickt ist eine biographische Notiz über den Verf.

Halle a. S. Dr. G. Strien.

9. Rübenach, J.: *Eisenbahnwörterbuch.* Technologisches Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache. Zwei Teile, I. Französisch-Deutsch, II. Deutsch-Französisch. Berlin, 1881. H. S. Hermann.

Mit dem kürzlich herausgekommenen deutsch-französischen Teil ist ein Werk komplet geworden, dessen Erscheinen von Fachleuten deutscher, französischer und englischer Nationalität froh begrüfst wurde, ein Eisenbahnwörterbuch. Der Verf. macht in der Vorrede darauf aufmerksam, wie wenige international gleich gebräuchliche Bezeichnungsweisen die Sprache der Eisenbahnen, welche doch mehr als alles andere den Verkehr der Nationen vermitteln, besitze, und wir müssen es den Fachleuten wohl glauben, dafs die eigenartige Entwickelung des Eisenbahnwesens in den verschiedenen Ländern auch eine so eigenartige Ausdrucksweise geschaffen hat, dafs selbst nach weitläufigen Korrespondenzen mancher Ausdruck des Belgiers dem Franzosen oder des Österreichers dem Deutschen nicht klar wird ohne Demonstration des Gegenstandes selbst. Hr. R. erklärt, dafs es ihm trotz emsiger Nachfrage bei namhaften, längere Jahre im Eisenbahndienste thätigen Technikern Deutschlands und Frankreichs nicht immer gelungen sei die Bedeutung eines Ausdrucks mit genügender Sicherheit festzustellen, und bezeichnet daher sein Werk bescheiden als einen Versuch, dem zur Vervoll-

kommnung erst eine schärfere Abrundung zu geben sei. Auch der Umfang des in ein solches Wörterbuch Aufzunehmenden hat die Schwierigkeit der Arbeit erhöht: man bedenke, dafs nicht nur alles, was die Eisenbahn unmittelbar angeht, sondern auch viele Ausdrücke aus dem Bau- und Maschinenwesen, der Mechanik, der Hüttenkunde und dem Zollwesen, nicht minder aber Worte des Handels und des Rechts Aufnahme verlangen. Der vom Verf. eingeschlagene Weg ist sicher der richtige, den Inhalt seines Werkes auf die Verarbeitung der Fachwerke anerkannter Autoren, der Lehrbücher, Dienstinstruktionen, staatlichen Vorschriften, Jahresberichte u. s. w. zu beschränken.

Aus dem Gesagten erklärt sich, dafs manche Artikel nicht die Form haben, die man gewöhnlich in Wörterbüchern findet, so dafs sie nur eine Übersetzung des fremden Ausdrucks böten, sondern mehr den Zweck verfolgen eine fremde Einrichtung durch umständlichere Beschreibung verständlich zu machen. Ich bringe als Beispiel die ersten sich mir bietenden Stellen:

Abonnement *m.* pour le timbre des actions et des obligations (France.), Abonnement, *n.* durch welches an Stelle der sofortigen Bezahlung des Stempels der angegebenen Stammaktien und Obligationen eine quartaliter zahlbare Summe von 5 Centimes pro 100 Franken des Nominalwertes, unter Zuschlag von einem Décime, tritt.

Abonnementstarif *m.* zu ermäfsigten Preisen, nach welchem die Versender die Verpflichtung haben, mit Ausschlufs jedes andern Transportweges alles Gut einer bestimmten Bahn zur Beförderung zu übergeben, Tarif *m.* d'abonnement.

Oder zwei andere Beispiele:

Anker aus zwei Flacheisen, die durch einige Niete mit zwischengelegten Rohrstückchen und durch zwei eingenietete Eisenstücke verbunden sind und in der richtigen Entfernung von einander gehalten werden, Moise *f.* en tôle, formée de deux feuilles placées de champ et assemblées au moyen de rivets enveloppés d'anneaux, destinés à empêcher le rapprochement.

Ergot *m.* de forme ovale, placé sur la tige et sous la tête du boulon et correspondant à un élargissement de même forme du trou de l'éclisse, pour empêcher les boulons d'éclisses de tourner lorsqu'on serre l'écrou à fond. Ovaler Ansatz *m.* an dem Bolzenschaft unter dem Kopf desselben mit entsprechend gestaltetem Loch in der Lasche zur Verhinderung des Drehens der Laschenschraubenbolzen während des Aufschraubens der Mutter.

Einem solchen Artikel sieht man sehr deutlich an, dafs er einem Lehrbuch der Maschinenkunde entnommen ist. Auch andere Artikel verleugnen die Entstehung des Werkes nicht. Unter Anzahl *f.* Nombre *m.* sind folgende Spezialfälle gebracht: Anzahl der abgegangenen Tonnen, der abgehenden Züge, der angekommenen Tonnen, der auf die Weite der ganzen Bahnlänge beförderten Tonnen u. s. w., der von eigenen Wagen auf fremden Bahnen zurückgelegten Kilometer, der von fremden Wagen auf eigener Bahn zurückgelegten Kilometer u. s. w., wo doch für die erste Reihe von Ausdrücken immer nombre, für die zweite immer parcours zu wählen ist. Ganz ähnlich z. B. der Artikel frais im ersten Teil. In solchen Fällen wäre eine gröfsere Kürze wohl erwünscht, denn jedermann würde sich die Anzahl der abgegangenen Tonnen von selbst so bilden wie hier angegeben; und wer kommt darauf diese Wortverbindung gerade unter Anzahl nachzuschlagen?

Während diese Breite uns nicht gerechtfertigt erscheint, steht es anders mit den Fällen, wo einem Worte der einen Sprache eine ganze Reihe von Ausdrücken der andern entspricht. Man sehe z. B. die Artikel coup und Befestigung. Interessant ist, um bei letzterem Beispiel zu verweilen, dafs die Befestigung der Schienenstühle auf den Schwellen sabotage des traverses heifst, dagegen die B. der Böschungen soutènement des talus, die B. mit Schnürleinen und Ketten arrimage, die B. des Feuerkastens consolidation du foyer, B. des Radreifens auf den Felgen fixation du bandage sur la jante, B. der Stofsverbindung attache des abouts des rails, B. der Stühle auf den Schwellen clouage des coussinets, B. der Weichen auf den Schwellenuntèrlagen montage des branchements. Wenn die Ausführlichkeit des Wörterbuches auf solche Fälle beschränkt wäre, so würde dem Werk daraus nur Vorteil erwachsen sein.

Nach mehrfachen eingehenden Vergleichungen mit den neusten und besten Hilfsmitteln der deutsch-französischen Lexikographie kann ich mein Urteil über den Wert von Rübenachs Wörterbuch als Fachwörterbuch dahin zusammenfassen, dafs es, sowohl was Vollständigkeit als was Genauigkeit der Artikel anlangt, das bisher Geleistete übertrifft.

Die äufsere Ausstattung des Werkes ist sauber und elegant. Anläfslich des Druckes ist zu bemerken, dafs Oe kein französisches Zeichen ist, sondern dafs auch für die Initiale die Ligatur zu wählen ist. — Wenn die Absicht des Verlegers, dem deutsch-französischen Eisenbahnwörterbuch bald ein deutsch-englisches nachfolgen zu lassen, zu stande käme, so wollen wir wünschen, dafs dieses Werk einen ähnlichen Fortschritt auf dem Gebiete der Spezialwörterbücher bezeichne wie das hier besprochene.

Lübeck. Dr. P. Feit.

c. Geschichte.

1. Herbst, Wilh., Prof., Dr. th. et ph., *Encyklopädie der Neueren Geschichte.* In Verbindung mit namhaften deutschen und aufserdeutschen Historikern herausgegeben. Erster Band. Gotha, 1880. 1881. F. A. Perthes.

Bei der hervorragenden Bedeutung, welche die Politik in unserem öffentlichen und Privatleben gewonnen hat, für welches Zeitungen fast so nötig sind wie das tägliche Brot, und bei dem tiefen und allgemeinen Interesse an der neueren Geschichte, das in unserem Vaterland, seit wir wirklich wieder Eine Nation geworden sind, in so erfreulicher Weise erwacht ist, darf ein Unternehmen wie das vorliegende, eingeleitet von einem Manne dessen Namen in der litterarischen Welt einen so guten Klang hat, von vorn herein willkommen geheifsen werden. Laut der Vorrede verdankt es seinen Ursprung dem Wunsche, „weiten Bildungskreisen unseres Volks und nicht blofs den vorzugsweise wissenschaftlich, sondern auch den mehr praktisch gerichteten ein zuverlässiges Hilfsmittel zu rascher und sicherer Orientierung über alle Teile der Neueren Geschichte zu geben.“ Zu diesem Zwecke verband sich der Herausgeber mit einer Reihe tüchtiger Mitarbeiter — der vorliegende Band zählt deren 27 auf, von denen manche als historische Schriftsteller schon rühmlich sich hervorgethan haben — und wählte als die ihm am geeignetsten scheinende Form der Mitteilung die alphabe-

tische Anordnung, um so nach Art der Konversationslexika über alle in der Politik und im Staatsleben wirklich bedeutenden Persönlichkeiten und Ereignisse der letzten Jahrhunderte (etwa vom Anfang des 16. Jahrh. an) möglichst vollständige Auskunft zu bieten, wobei er zugleich wesentlich die Culturvölker Europa's ins Auge faſste und die anderer Weltteile nur so weit zu berücksichtigen sich vorsetzte, als dieselben für die Universalgeschichte von Bedeutung sind. Er richtete dann weiter sein Absehen darauf, daſs von den Verfassern der einzelnen Artikel der rein sachlich wissenschaftliche Standpunkt eingehalten würde, der, auf subjektive Zuthaten, geistreiche Reflexionen und kritische Exkurse ganz verzichtend, kurz und zuverlässig nur das historisch Thatsächliche ans Licht zu stellen sucht ohne jede tendenziöse Parteifärbung oder Parteidoktrin. Der Litteratur-, Kunst- und Kirchengeschichte glaubte er dabei nur in so weit Raum verstatten zu sollen, als Erscheinungen auf diesen Gebieten unmittelbar in den Gang der Staatengeschichte eingegriffen haben. In frühere Jahrhunderte als die genannten wollte er aber die Darstellung deswegen nicht zurückgreifen lassen, weil nach des Herausgebers Ansicht die neuere Geschichte, was ja auch nicht anzufechten ist, eigentlich allein in unserer Bildungswelt wirklich lebt, während die des Altertums und Mittelalters unter die „Schulwissenschaften" zählt, „die man lernt und im einzelnen ungestraft wieder vergessen mag." Nach Maſsgabe dieser allgemeinen Grundsätze in Bezug auf Art und Methode der Abfassung ist nun im Laufe des verflossenen Jahres der erste Band dieser Encyklopädie, bestehend aus 10 Lieferungen à 1 M., zu Stande gekommen, welcher Artikel unter den Buchstaben A—D (Aachen—Duttlingen — gewöhnlich Tuttlingen —) umfaſst und mit einem eigenen Inhaltsverzeichnis schlieſst, das durch Angabe der Seitenzahl, wo ein Artikel zu finden ist, das Aufsuchen desselben aufs rascheste ermöglicht. Bemerken müssen wir aber auch noch, daſs Herr Prof. Herbst, wohl fühlend, daſs die alphabetische Ordnung mit einer streng wissenschaftlichen Form und Behandlung sich nicht recht vertrage, eine 50 Seiten lange Einleitung vorauszuschicken für gut gefunden hat, die in einem „Allgemeinen Teil" die geschichtlichen Gesetze, den Gang und Inhalt der Neueren Geschichte in groſsen Zügen entwickelt, und in einem speziellen die bedeutendsten der modernen Kulturstaaten mustert, und indem er die vorher entwickelten Gesetze als die darin waltenden und sie beherrschenden Lebensmächte nachzuweisen sucht. Man kann dem Herausgeber für diese hodegetischen Auseinandersetzungen, die von tiefem Verständnis der inneren treibenden Ideen und Kräfte in der modernen Welt zeugen, nur dankbar sein, wenn man auch nicht gerade allem, was er in dieser Beziehung sagt, zuzustimmen vermag. Er hat aber durch diese Erörterungen die Neuere Geschichte vortrefflich als ein einheitliches und zusammenhangendes Ganzes charakterisiert und so der von der alphabetischen Anordnung unzertrennlichen Zerstückelung des Stoffs ein Gegengewicht entgegengesetzt, das gewiſs viele nur ungern vermissen möchten.

Was nun die Ausführung des Einzelnen in dem uns vorliegenden Bande anlangt, so ist im allgemeinen zuzugestehen, daſs innerhalb des oben angegebenen Rahmens die hervorragendsten Persönlichkeiten und Ereignisse der

neueren, ja auch der allerneuesten Geschichte Berücksichtigung gefunden haben, dafs ferner die meisten Artikel auf Grund der besten Quellen und Hilfsmittel mit Sachkunde geschrieben sind und dafs bei fast allen Verfassern das Streben zu erkennen ist, durch Hervorhebung des Wichtigsten in gedrungener sachlicher Kürze mit Beiseitelassung jedes weitläufigen Räsonnements dem Benutzer des Werks rasche zuverlässige Orientierung in zweckdienlichster Weise möglich zu machen. Dazu tragen namentlich auch die Litteraturnachweise und Angaben von Monographieen, welche den meisten Artikeln am Schlusse angefügt sind und die genauere Informierung über Einzelnes, was man noch genauer kennen lernen möchte, erleichtern, nicht unwesentlich bei. Wir stehen darum nicht an, das auch typographisch ansprechend ausgestattete und durchgehends, so weit wir gesehen haben, in leichtem gefälligem Stil sich bewegende Werk dem grofsen Kreise der Gebildeten, insbesondere auch Männern des praktischen Berufslebens, die sich für Politik und Geschichte interessieren oder in öffentlichen Angelegenheiten mitzusprechen haben, als ein gutes und praktisches Hilfs- und Nachschlagebuch angelegentlich zu empfehlen. Recht erspriefsliche Dienste dürfte es aber namentlich auch Lehrern der Geschichte an höheren Schulen leisten, die ja oft in die Lage kommen, über die Lebensbezüge dieser oder jener Persönlichkeit oder den Verlauf irgend eines Ereignisses, das sie in ihrem Unterrichte gerade behandeln, sich rasch genauer wieder zu orientieren oder Bekanntes selbst ausführlicher im Gedächtnis wieder aufzufrischen, als es für die Zwecke der Schule nötig ist. Die Herbst'sche Encyklopädie dürfte sie selten im Stiche lassen, während sie für Forscher von Fach allerdings nicht ausreichend erscheint.

Das anerkennende Urteil, welches wir in dieser Weise über das Unternehmen, soweit es sich bis jetzt überblicken läfst, im ganzen glauben fällen zu dürfen, kann uns jedoch nicht abhalten, einige Ausstellungen und Mängel, die uns bei schärferer Musterung des Inhalts aufgestofsen sind, hervorzuheben, die zum grofsen Teil freilich durch die Eigentümlichkeit eines Werks, bei dem so viele örtlich getrennte und unabhängig von einander arbeitende Kräfte mitwirken, mit bedingt sind. Vor allem läfst sich bei einem solchen das Mafs der Ausdehnung, welches den einzelnen Artikeln verstattet werden darf, auch wenn der Plan des Ganzen noch so genau festgestellt ist, von dem Unternehmer und Redaktor nicht diktatorisch bestimmen, und so werden die für den Umfang einer solchen gemeinschaftlichen Arbeit gesteckten Grenzen meist überschritten, wie es auch bei dem vorliegenden, ursprünglich auf zwei Bände berechneten Werke sicherlich der Fall sein wird, das, in der begonnenen Weise zu Ende geführt, mindestens vierbändig werden dürfte. Die in Bd. I gebotenen Artikel weisen denn auch in Bezug auf den Umfang nicht zu verkennende Ungleichheiten auf, die sich selbst auf die am Ende angeführten Litteraturangaben und Quellennachweise erstrecken. Die gröfsere oder geringere historische Bedeutung, die mehr öffentliche oder private Stellung einer Persönlichkeit, wie die mehr oder weniger ins Gewicht fallende Tragweite eines Ereignisses müfste doch wohl für die Ausdehnung der darüber handelnden Auseinandersetzung mafsgebend sein. Und ebenso müfste das Vorhandensein reichlicherer oder spärlicherer Litteraturquellen deren

Anführung in ausgedehnterem oder geringerem Maſse bestimmen. Prüfen wir aber von diesen Gesichtspunkten aus den vorliegenden Band, so können wir nicht leugnen, daſs uns manches recht auffällig gewesen ist. Wenn wir es ja auch ganz in der Ordnung finden, daſs historisch bedeutenden Männern der neueren und neuesten Zeit, ja vielen gegenwärtig noch lebenden, wie z. B. Bismarck, Delbrück. Bazaine etc., weil sie uns zeitlich so nahe stehen, im allgemeinen ausführliche Darstellungen gewidmet sind, so will es uns, dem gegenüber, doch nicht gerechtfertigt erscheinen, daſs Leben und Bedeutung mancher hervorragenden und einfluſsreichen Persönlichkeit früherer Zeit anderen gewis nicht berühmteren Männern gegenüber hier und da nicht etwas eingehender gewürdigt worden sind. Wie kurz und gedrängt, um nicht zu sagen dürftig, ist beispielsweise, was über Männer wie Bayard (S. 245), den chevalier sans paour et sans reprouche, über Bartolomeo Diaz (S. 748), über Conçino Concini, den bekannten maréchal d'Ancre (S. 654 und S. 122), selbst über den Herzog von Alba (S. 77), den Feldmarschall Derfflinger (S. 739), die beiden berühmten Condés (S. 654 und 55), über den sächsischen Minister Graf Brühl (S. 455), über François-Noël Babeuf (S. 192). Diebitsch-Sabalkanski (S. 748) u. a. gesagt wird, wenn man es mit den Artikeln über manche Generale des 30 jähr. Krieges und der späteren Zeit, sowie über andere Fürsten, Staatsmänner, öffentliche Persönlichkeiten u. s. w. vergleicht, z. B. über den Herzog von Cumberland (S. 692), über verschiedene Herzoge von Buckingham (S. 462 ff.), über Alexei Michaelowitsch, den zweiten Zar aus dem Hause Romanow (S. 101), über Cromwell, über Bernadotte (S, 316), über den Fürsten Primas Dalberg, (S. 699), über Drouyn de L'huys (S. 767), über Dupin den Älteren (S. 777), über den schwedischen Staatsmann Graf Armfelt (S. 156), ganz zu schweigen von Dahlmann, Ritter Bunsen oder „unserem Braun" (dem Rechtsanwalt und ehemaligen Abgeordneten für Wiesbaden). Und ebenso erscheint uns bei Besprechung von wichtigen Ereignissen, Zuständen und thatsächlichen Verhältnissen der letzten Jahrhunderte nicht überall das durch die gröſsere oder geringere Bedeutung derselben bedingte Maſs eingehalten zu sein. Wie verhältnismäſsig kurz wird z. B. über den schottischen Covenant, über Dissenters und über die Dissidenten in Polen, über die Dortrechter Synode, über die Schlacht am Boynefluſs, über die Aufstände in den Cevennen zur Zeit Ludwigs XIV., ja auch über die Auflösung des alten deutschen Reichs 1806 und die Neubegründung desselben 1871 referiert gegenüber den umfangreicheren Erörterungen über den Bauernkrieg, über den Religionsfrieden von Augsburg, über Antwerpen, Cuba, Corsika, über den Frieden von Basel (S. 229), über die Schlacht von Borodino und das Regiment der Cent-Jours (S. 563) und ähnliches! Was aber die Litteraturangaben betrifft, so fehlen diese bei einer nicht unerheblichen Reihe von Artikeln ganz, wo man sie gewiſs nur ungern vermiſst; bei andern, wo reichlichere Anführungen möglich waren und erwünscht sein muſsten, erscheinen nicht immer die wichtigsten Quellenschriften u. Einzeldarstellungen über eine Person oder ein Faktum angegeben und auch nicht so zahlreich, wie es oft bei minder wichtigen Persönlichkeiten und Ereignissen geschehen ist. Wir verweisen hier z. B. nur auf die Artikel über Pierre du Terrail, Seigneur de Bayard, über Don Carlos, den Sohn Philipps II. von Spanien,

über Cosimo von Medici, über Hernando Cortez, über Christian I. von Anhalt, über Thomas Cranmer, über Cromwell, Sir Francis Drake u. a. Verkennen können wir dabei freilich nicht, wie subjektiv das Urteil auf diesem Gebiete ist und wie schwierig in dieser Hinsicht die Durchführung eines einheitlichen Prinzips bei einem Werke von beschränktem Umfang, das nicht eigentlich für Fachgelehrte berechnet ist, sein mufs; allein gerade um deswillen hätte unseres Erachtens sorgfältigere Auswahl bei Anführung der Litteraturnachweise stattfinden sollen, da ja manche Konversationslexica, die doch viel mehr als blofs historisches Material verarbeiten, in dieser Beziehung mehr bieten.

Auch hinsichtlich der Vollständigkeit des Stoffes, die man in einem Buche, wie das vorliegende, zu finden berechtigt ist und die, wie der Herausgeber selbst sich nicht verhehlt, nur eine relative ist, erlauben wir uns einige unmafsgebliche Bemerkungen. Zuvörderst erscheint es uns etwas bedenklich, dafs diese Encyklopädie der neueren Geschichte, wenn freilich auch nicht mit scharfer Scheidung, von Anfang des 16. Jahrh. ihren Ausgang nimmt, da doch so manche zu dieser Zeit noch am Leben und in Wirksamkeit befindliche Persönlichkeit mit ihrer Hauptthätigkeit noch dem 15. Jahrh. angehört, wie ja auch gar manches wichtige Ereignis des Reformationszeitalters da eigentlich seine Wurzeln hat. Männer wie Bartolomeo Diaz († 1500), Columbus († 1506), Cabral († 1526), Vasco Nuñez de Balboa († 1517) konnten daher von der Betrachtung nicht ausgeschlossen werden; aber, so fragt man sich wohl, warum sind denn aus der grofsen Zahl hervorragender Persönlichkeiten auf der Grenzscheide des 15. und 16. Jahrh., namentlich aus der Reihe berühmter Seefahrer und Entdecker, nicht noch mehrere berücksichtigt worden? Hätte z. B. neben den Genannten nicht auch ein Jean Cabot (Giovanni Cabotto oder Gavotta), der Entdecker des nordamerikanischen Kontinents (1497) oder wenigstens sein noch berühmterer Sohn Sebastian Cabot (geb. 1477, † 1557) „le grand pilote de Castille“, der Erforscher der Küste Brasiliens, kurz Erwähnung finden sollen? Und dürfte man andrerseits nicht auch über Caterina (Lusignana) Cornaro († 1510), die Königin von Cypern, deren Andenken durch das Gemälde eines neuen gefeierten Meisters uns wieder nahe gerückt worden ist, etwas mehr zu finden hoffen, als was S. 694 unter dem Artikel Cypern mit wenigen Worten gesagt wird? Über den berühmten Gonsalvo de Cordoba († 1515) „un des plus grands hommes de guerre qu' ait produits l'Espagne, où il est appelé généralement el gran capitan,“ wird man hier aber gewifs eine Auskunft suchen, wenn diese nicht etwa später unter dem Buchstaben „G“ geboten werden soll, worauf dann aber hätte verwiesen werden sollen. Recht auffallend ist uns das Mifsliche einer Beschränkung der Darstellung auf die letzten 3 Jahrh. besonders auch beim (S. 743) „Deutschen Orden“ geworden, dessen Geschichte nur von 1526 an, seit der Stiftung des Erzherzogtums Preufsen, bis auf die neueste Zeit vorgeführt wird mit gänzlicher Nichtbeachtung der so sehr interessanten früheren Geschicke desselben. Und so liefse sich vielleicht in ähnlicher Weise dieser oder jener Punkt noch namhaft machen, über den unser Werk keine oder nur unvollständige Notiz bietet. Von Persönlichkeiten einer späteren Epoche erwähnen wir z. B. nur den höchst ge-

bildeten und geistvollen François Louis de Bourbon, prince de Conti, (1664—1709) der bei Fleurus, Steenkerken und Neerwinden mitkämpfte, 1697 von den Polen zu ihrem König gewählt wurde, bald aber dem Kurfürsten August II von Sachsen weichen mufste, und über den die höchst wertvolle Nouvelle biographie générale (Paris, Firmin Didot 1862—1866 in 46 Bänden) unter anderm das Urteil St. Simons anfülrt: „Il fut les constantes délices du monde, de la cour, des armées, la divinité du peuple, l'idole des soldats, le héros des officiers, l'espérance de ce qu'il y avait de plus distingué.“ Weder dieser „héros de sa maison“ noch irgend ein anderer unter den geschichtlich hervorragenden Prinzen von Conti, dieser jüngeren Linie des Hauses Bourbon, ist auch nur mit Einem Worte berücksichtigt worden. Das Gleiche gilt von dem berühmten portugiesischen Staatsmann Sebastian José da Carvalho, Graf von Oeyras und Marquis von Pombal († 1782), der doch seiner eingreifenden Bedeutung wegen nicht ignoriert werden durfte. Da er aber neben dem jüngeren Jozé da Silva Carvalho († 1845) (S. 547) in unserem Bande nicht in Betracht gezogen wird, so liegt die Vermutung nahe, dafs später ebenfalls noch unter dem Titel „Pombal“ über ihn verhandelt werden soll, worauf dann aber a. a. O. gleicherweise eine Verweisung hätte stattfinden müssen. Aber auch abgesehen von solchen, auf der grofsen politischen Weltbühne ihre Rolle spielenden Persönlichkeiten, möchten wir zu bedenken geben, ob nicht auch Männern, wie dem unglücklichen, 1762 so grausam hingerichteten Jean Calas, diesem „victime du fanatisme religieux et de la légation vicieuse du dernier siècle“, ein Plätzchen in unserem Buche hätte eingeräumt werden dürfen, da es einem Fanatiker wie dem freilich noch schauderhafter bestraften Robert François Damiens (S. 703), der 1757 auf Ludwig XV einen Mordversuch machte, zu Teil wurde. Oder ob nicht ein Entdecker und Seefahrer wie James Cook neben einem Francis Drake hätte aufgeführt werden können, ja ob nicht selbst über den Mann des „fameux procès du collier“, den „grand magicien et thaumaturge“, den Grofs-Kophtha Alex. Graf Cagliostro (Joseph Balsamo, † 1795) der die vornehme Welt des vorigen Jahrhunderts eine Zeit lang so sehr in Aufregung versetzte, irgend eine Notiz geboten gewesen wäre?

Haben wir oben im allgemeinen anerkannt, dafs bei den meisten Artikeln eine zum Zweck der Orientierung ausreichende sachliche Kürze vorherrsche, so würden wir doch auch nichts dagegen zu erinnern gefunden haben, wenn hier und da die gemachten Angaben noch durch einzelne Zusätze erweitert worden wären, wenn man z. B. (S. 603) in dem Artikel über Christine, die Tochter Gustav Adolfs, auch erführe, wer ihr die Vorliebe zum Katholizismus beigebracht und nachher für ihren Übertritt zu demselben bestimmend gewesen wäre, wenn ferner die Genealogie der Bourbons (S. 405) weniger summarisch vorgeführt würde, oder wenn der Herzog Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel († 1792), der Sieger von Crefeld und Minden 1758 und 1759, von seinem Neffen, mit dem er nicht selten identifiziert wird, Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, dem Anführer der Preufsen in der Champagne 1792 und dem Besiegten von Jena 1806, durch eingehendere Mitteilungen schärfer unterschieden worden wäre, trotzdem, dafs von letzterem, wie von Concini (s. oben) zweimal (S. 425 und 429) die

Rede ist. Die Bemerkung über den Herzog von Berwick dagegen (S. 334), er sei 1710 ins „französische Parlament“ statt ins „Pariser Parlament“ eingeführt worden, finden wir mifsverständlich, wenn ja auch allerdings die bis zum Jahre 1790 bestehenden 13 französischen Parlamente als eine Gesamtkorporation angesehen werden können. Allen diesen Desiderien wäre, falls der Plan des Ganzen nicht von vornherein eine Erweiterung erfahren hätte, freilich nur abzuhelfen gewesen, wenn anderen ausführlicheren Artikeln eine Verkürzung zu teil geworden wäre.

Doch noch einiges andere müssen wir hier zur Sprache bringen, was nach unserer Kenntnis auf einem Irrtum beruht, wenn es nicht etwa auf einen Druckfehler zurückzuführen ist. S. 88 wird sowohl der hochberühmte Begründer der portugiesischen Macht in Indien Albuquerque († 1515) als auch der spanische General gleichen Namens gegen Soult zur Zeit des Kriegs gegen Napoléon I (1810) Alburquerque genannt, eine Namensform, die uns noch nirgends aufgestofsen ist. Sie scheint uns unrichtig, weil sich nicht unschwer erweisen läfst, dafs der Erstgenannte eigentlich Affonso Dalboquerque sich unterzeichnete, und aufserdem wird uns auch die allgemein übliche Form Albuquerque durch den in Estremadura nördlich von Badajoz, nicht weit von der portugiesischen Grenze liegenden Ort gleiches Namens bestätigt. Und ebenso verhält es sich wohl auch mit dem Namen des Schwagers Napoléons I. Felice Pasquale Bacchiochi, wie er S. 193 nicht nur zweimal, sondern auch auf der dem Buche beigegebenen „Stammtafel der Dynastie Bonaparte“ sich findet, während uns die Form Bacciochi einzig und allein bekannt ist. Weiterhin notieren wir, dafs der Gründer der Linie Bourbon, Robert, Gemahl der Beatrice von Bourbon 1272, blofs ein Sohn „Ludwigs“ genannt wird, wo also „IX“ nicht entbehrt werden kann. S. 406 findet sich ferner Ludwig XV. als Nachfolger Ludwigs XIII. aufgeführt, was in Ludwig XIV. zu verbessern ist, ähnlich wie es S. 132 statt Ludwig III. der XIII. heifsen mufs, dessen Gemahlin Anna von Österreich war. Als Todesjahr Bayards ist ferner fälschlich 1514 statt 1524 angegeben (S. 246). Druckfehler sind uns weiter noch aufgestofsen: S. 5 Verimschungen statt Vermischungen, S. 22 Förderalismus statt Föderalismus, S. 406, Z. 4 oben wechem statt welchem.

Als ein Desiderium, dessen Beachtung die Brauchbarkeit des Buchs für die nicht streng wissenschaftlich gebildeten Kreise erhöhen würde, möchten wir schliefslich noch geltend machen, dafs wie es im Meyerschen grofsen Conversationslexicon der Fall ist, bei den schwierigeren nominibus propriis nicht nur die richtige Aussprache, sondern auch die Betonung angegeben wäre, was, soweit wir gesehen haben, nur bei dem Namen Céuta geschehen ist. Über Wörter wie: Abbatucci, Almejial, Bagration, Burleigh, Brougham, Branicky, Bocskai, Callao, Calhoun, Castaños, Carvalho, Cerisola, Czartorysky, Castlereagh-Londonderry, Dorregaray u. s. w. wäre es dann nicht nötig, bezüglich der Aussprache andere Hilfsmittel zu Rate zu ziehen.

Wir haben alle diese Hinweisungen und Bemerkungen uns nur erlaubt, um unser hohes Interesse an der Herbst'schen Encyklopädie, aus der recht viel zu lernen ist, zu bekunden und ihr bei ihrem Weitererscheinen, dem

wir erwartungsvoll entgegen sehen, vielleicht auch in etwas zu nützen. Möge es uns vergönnt sein, von ihrem rüstigen Vorwärtsschreiten in diesen Blättern bald weiteres in anerkennender Weise zu berichten!

Giefsen. Dr. O. Bindewald.

2. Brock, Dr. J.: *Grundrifs der Geschichte in pragmatischer Darstellung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten.* III. Teil. Die Neuzeit. Berlin 1881. R. Gärtner.

„Reformation, Absolutismus und Revolution“ sind vom Verf. als fundamenta divisionis benutzt. Deshalb teilt er die Geschichte der Neuzeit ein: A. 1517—1786 Zeitalter der Reformation und des Absolutismus (Unterabteilung 1517—1618) und B. 1786—1871: Die Zeit der Revolutionen und der freiheitlichen Volksbewegungen.

Dem früher an diesem Orte (C.-O. 1880, S. 346. 1881, S. 173) bereits besprochenen Verfahren getreu, behandelt B. zunächst Deutschland und die habsburgischen Länder bis 1618 (S. 2—28). Die Ursachen und die nächste Veranlassung der Reformation sowie Luthers Lebensgang, ohne den manches dem Schüler schwer verständlich bleibt, sind etwas sehr knapp behandelt; vielleicht hat der Verf. eine ausführlichere Behandlung dieser Materie absichtlich der Kirchengeschichte zugewiesen. Dieselbe Kürze findet man bei der Schweizer Reformation und in Bezug auf Melanchthon, den trefflichen Mitarbeiter Luthers, dessen Sinnen und Trachten und ganze Anschauungsweise verdient besser bekannt zu sein, als sie es zu sein pflegt. Die dankenswerten Übersichten des Kulturgeschichtlichen fehlen auch in diesem dritten Teil nicht, vgl. S. 21—28, wo nach des Ref. Ansicht einige weitläufigere Mitteilungen über Luthers grofsartige Bibelübersetzung, die Begründung des evangelischen Kirchenlieds, die Einrichtung des protestantischen Gottesdienstes recht passend möchten Platz gefunden haben, da sich nun einmal insonderheit für uns Deutsche die Kirchengeschichte in diesem Zeitraum von der politischen nicht streng sondern läfst. Auf S. 29—64 wird Deutschland bis 1714 und Frankreich abgehandelt. Der dreifsigjährige Krieg mit seinen vielseitigen wichtigen Folgen ist mit in diese Periode gezogen, während man ihn sonst lieber zur ersten (1517—1648) rechnet; aber die Folgen desselben sind bei aller Kürze gebührend hervorgehoben. In dem kulturhistorischen Überblick S. 58—64 hätte die Zeit der kirchlichen Erstarrung und Erschlaffung und daneben als Lichtpunkt die Pflege des evangelischen Kirchenliedes etwas mehr Berücksichtigung finden können. Im übrigen zeigt sich auch in diesem Teil eine planmäfsige und geschickte Einteilung des Stoffes sowie eine löbliche Beschränkung auf das Wesentliche. Dem Schüler würde das Buch als Lernbuch vielleicht noch bessere Dienste leisten, wenn die historische Darstellung nicht zu oft von einem Volk zum anderen führte, sondern mehr an Ein Volk — was für uns nur das deutsche (preufsische) sein kann — das andere Staaten Anlangende anlehnte.

Ohne Zweifel verdient aber auch dieser dritte Teil gleich den vorausgehenden die Beachtung der Fachgenossen.

Osterode a. H. Naumann.

3. Mänfs, J., Oberl.. *Leitfaden für den ersten zusammenhangenden Unterricht in der Geschichte* (Ethnographische Stufe). Heft 1: griechische und römische Geschichte. Heft 2: deutsche Geschichte. 2. Aufl. Leipzig 1881. Emil Bänsch.

Dieses Buch ist für die untere Stufe des Geschichtsunterrichts bestimmt, insbesondere für Quarta und Tertia von Realschulen und die entsprechenden Klassen höherer Töchterschulen. Der Verf. beabsichtigte bei möglichster Einschränkung des Stoffes deutliche Darlegung des Zusammmenhanges. Das ist ihm meist. aber nicht durchweg gelungen; hie und da hätte die Darstellung um der Verständlichkeit willen ausführlicher sein müssen, z. B. Heft 2, S. 71. wo von den Kämpfen des Grofsen Kurfürsten mit den preufsischen Ständen die Rede ist. Ein Mangel scheint uns ferner, dafs bei der Behandlung der griechischen Geschichte die Bekanntschaft mit Cyrus und den Persern, sowie mit den wichtigsten griechischen Sagen vorausgesetzt wird; mindestens die griechischen Sagen mufsten einen Platz (bzw. einen breiteren Platz als auf S. 3) bekommen.

Berlin. W. Pierson.

4. Winderlich, C.: *Übersicht der Weltgeschichte in synchronistischen Tabellen zum Gebrauch für Gymnasien und Realschulen sowie für alle Freunde der Geschichte.* 5. Auflage. Breslau, 1881, J. U. Kern.

Freunde der Geschichte finden hier — namentlich unter der Rubrik Kulturgeschichte — manche interessante Notiz, die ihnen sonst nicht leicht zugänglich sein dürfte. Zum Gebrauch in Schulen aber ist der Stoff viel zu wenig gesichtet. Was soll die Schule mit Daten wie: „Hunerich 478—484. Gundamund 484—498, Thrasimund 496—523“ (S. 26) oder „Jezdegerd 399 bis 420, Varanes V 420—440, Kobad 491—521“ (S. 27); oder mit Notizen, beispielsweise wie: „Ein Kaninchen kostet 1311 in England soviel als ein ausgewachsenes Schwein“ (S. 57), „Das Mühle-Spiel kommt im 14. Jahrh. wahrscheinlich aus China nach Europa“ (ebd.)? Das ist für die Schule wertloser Ballast. Daneben kommen unzutreffende, auch geradezu falsche Angaben vor, z. B. „1802, Preufsen erhält für das Rheinland 180 Quad.-Meilen von Hannover und Sachsen“ (S. 94); „1745, Fürst Leopold von Dessau siegt bei Kesselsdorf über den österr. General Grüne“ (S. 85); „1163 Berlin gegründet“ (S. 45); „Albrechts I. Ländergier veranlafst die Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft 1308 auf dem Rütli“ (S. 54); „Johann Sigismund 1608—18, Georg Wilhelm 1618—40“ (S. 74); „Adalbert in Preufsen erschlagen 996“ (S. 39); „Hermann Balk, Grofsmeister des Deutschen Ordens, 1230, erobert Preufsen“ (S. 49); „1795, Preufsen gewinnt durch die dritte Theilung Polens 2900 Quad.-Meilen“ (S. 90); „Melanchthon 1494—1560“ (S. 69) u. s. w. Beiläufig bemerkt, die alte Orthographie, auf die das vorletzte Citat weist, herrscht überhaupt noch in diesem für die Schule bestimmten Buche. —

Berlin. W. Pierson.

5. Schuster, Dr. G.: *Tabellen zur Weltgeschichte in mehreren durch den Druck geschiedenen Kursen nebst einem Abrifs der preufsischen Geschichte, mehreren Regententabellen und Stammtafeln.* 21. Aufl. Hamburg, 1880. Meifsner.

Das vorliegende Büchlein hat durch die Zahl seiner Auflagen eine Art von Empfehlungsbrief bei sich. Es will, wie der Verf. in der Vorrede be-

merkt, „nur ein Repetitions- und Nachschlagebuch sein, um Thatsachen, Namen und Zahlen, die der Auffassung vorher auf andere Weise nahe gebracht worden sind, im Gedächtnis zu befestigen oder dahin zurückzurufen, oder um demjenigen, welcher sich nur über die Grundzüge einer historischen Frage orientieren will, in knappster Form Aufschlufs zu geben". Diesem Zwecke entspricht es durchaus und kann von diesem Gesichtspunkte aus entschieden empfohlen werden. Wenn die Tabellen aber auch, wie der Verf. bemerkt, in einigen Schulen als Leitfaden benutzt werden, so möchten wir uns, wenigstens in Bezug auf Gymnasien und Realschulen gegen diese Verwendung ganz entschieden aussprechen und zwar schon aus dem Grunde, weil die Behandlung der einzelnen Perioden eine sehr verschiedene ist. Denn der bei weitem gröfste Teil des Buches ist der neuen und neuesten Geschichte eingeräumt, während Altertum und Mittelalter ziemlich stiefmütterlich behandelt werden. Übrigens erklärt der Verf. selbst ausdrücklich, dafs in seinem Plane diese Weise der Benutzung ursprünglich nicht gelegen hat. Aus welchem Grunde der Verf. den geschichtlichen Tabellen noch geographische Notizen zur griechischen und römischen Geschichte hinzugefügt, ist mir nicht recht verständlich gewesen; ich würde es für geeigneter halten, wenn der dafür verwendete Raum lieber der alten und mittleren Geschichte zugewendet würde. Es würde das Büchlein auf diese Weise für höhere Lehranstalten um so brauchbarer werden. Dafs der Verf. die einzelnen Daten nach ihrer Bedeutung durch verschiedenen Druck markiert hat, ist zu loben, desgleichen dafs die wichtigsten Regenten- und Stammtafeln beigefügt worden sind. Der Druck der Zahlen und des Textes ist korrekt.

Seehausen i. A.*) C. Hachtmann.

6. Polack, F.: *Historische Gedichte.* Für Schule und Haus. Ein Anhang zu jedem Lehrbuch der Geschichte. Berlin, 1881. Theodor Hofmann.

Der Sitte, die sonst die Verf. eines Buches zu beobachten pflegen, dafs sie nämlich demselben durch ein kurzes Vorwort gewissermafsen einen Berechtigungsschein ausstellen, ist der Herausgeber der vorliegenden Gedichtsammlung nicht gefolgt; nur die dem Titel hinzugefügten Worte: „ein Anhang zu jedem Lehrbuch der Geschichte" weisen darauf hin, welchen Zweck derselbe bei Abfassung seiner Sammlung im Auge gehabt habe. In welcher Weise aber dieselbe beim Geschichtsunterricht verwertet werden soll, darüber ist auch nicht ein Wort gesagt worden, ebenso wenig, in welcher Art von Schulen sie zu benutzen sei. In jedem Falle aber ist so siel klar: Die Dichtkunst soll so zu sagen die Stellung einer Dienerin der Geschichte einnehmen. Dagegen ist aber nach meiner Ansicht entschieden Verwahrung einzulegen. Gewifs ist es berechtigt, durch die Poesie in den Herzen der Jugend den Patriotismus zu erwecken und zu nähren — und wir haben, Gott sei Dank, keinen Mangel an Gedichten dieser Art, aber es ist verkehrt durch dieselbe die Geschichte zu illustrieren. Jenen Zweck aber, die Jugend mit den schönsten patriotischen Liedern bekannt zu machen, werden die

---

*) Unser verehrter Mitarbeiter ist Ostern 1882 als Professor an das Gymnasium in Dessau berufen worden. — Red.

Herausgeber von deutschen Lesebüchern bei der Auswahl der aufzunehmenden Gedichte wohl stets mit im Auge haben, wenngleich sie auch noch andere Gesichtspunkte bei der Zusammenstellung des poetischen Teils verfolgen. Was den Inhalt des Buchs anlangt, so beginnt der Verf. mit König Mycerin und endet mit dem Gedichte „deutscher Siegessang“ (März 1871); er zerlegt dabei seine Sammlung in 3 Teile: 1) zur Geschichte des Altertums, 2) zur Geschichte des Mittelalters, 3) zur Geschichte der Neuzeit. Natürlicherweise ist die erste Abteilung die kürzeste; trotzdem finden sich unter den in ihr aufgeführten Gedichten etliche, die auf die Bezeichnung „historische Gedichte“ keinen rechten Anspruch machen können, wie: Hektors Abschied, Grab des Achill, Siegesfest, und einige, die durch ihren Inhalt bei der Jugend kein besonderes Interesse erwecken können, wie: Die ägyptischen Grabschriften u. Savitri.

Wir wollen nicht leugnen, dafs der Lehrer bei bestimmten Veranlassungen, z. B. bei patriotischen Feiern, die zweite Hälfte des letzten Teils ganz gut verwerten kann; aber für den Schüler ist die Sammlung nicht recht geeignet.

Seehausen i. A. Dr. C. Hachtmann.

7. Schillmann, R., Schulinspektor: *Vorschule der Geschichte.* Sagen und Geschichten zum Schulgebrauch bearbeitet. Berlin, 1881. Nicolaische Verlagsbuchhandlung (R. Stricker).

Über den Zweck des Buchs bemerkt der Verf. in dem Vorworte, dafs er aus der griechischen und deutschen Sage, aus der griechischen und römischen Geschichte das zusammengestellt habe, was für zehn- bis elfjährige Kinder interessant und wissenswert sei, und fügt hinzu, dafs die „Vorschule der Geschichte“ im Grunde das enthalte, was er vor einer Reihe von Jahren den Quintanern eines Gymnasiums erzählt habe. Ich will hier nicht die Frage erörtern, ob in Quinta besondere Stunden für Geschichte anzusetzen seien oder nicht; ich selbst bin, wie ich in diesen Blättern früher einmal (C.-O. 1881, S. 168) auseinander gesetzt habe, nicht dafür, halte es aber trotzdem für angemessen die Quintaner gelegentlich mit den Sagen des klassischen Altertums sowie mit der deutschen Sagenwelt bekannt zu machen. Diese Stoffe üben bekanntlich an und für sich eine ganz besondere Anziehungskraft auf das kindliche Gemüt aus; zudem sind dieselben für die epische und dramatische Dichtung von solcher Bedeutung, dafs es motiviert erscheint, die Knaben schon frühzeitig damit bekannt zu machen, damit sie recht mit denselben vertraut werden. Der Verf. der vorliegenden Vorschule hat sich nicht auf die Sagenwelt beschränkt, er fügt vielmehr den griechischen und deutschen Sagen noch zwei Abteilungen, die er griechische und römische Geschichte betitelt, hinzu. Jene beginnen mit Solon und Kroesus und endigen mit Alexanders Tod, diese heben mit der Gründung Roms an und finden in der Gründung des Kaisertums durch Augustus ihren Abschlufs. Es ist damit in dem Buche ein grofser Teil des Pensums behandelt worden, welches in der Quarta vorgetragen zu werden pflegt; die Behandlung freilich ist eine derartige, dafs sie für diese Klasse nicht recht passend erscheint. In Schulen also, in denen in Quarta griechische und römische Geschichte gelehrt wird, würde die Vorschule für Quinta aus diesem Grunde nicht wohl

zu empfehlen sein. Übrigens wäre es, was die Anordnung des Stoffes anbetrifft, nach meinem Dafürhalten wohl natürlicher gewesen, erst griechische Sagen und Geschichten, alsdann römische Sagen und Geschichten und zum Schlufs deutsche Sagen zu erzählen; es ist auffallend, dafs Griechentum und Römertum in je zwei Teile getrennt werden. — Was die Auswahl aus der griechischen und deutschen Sagenwelt anbelangt, so ist mit richtigem Takte das zusammengestellt worden, was für den Knaben das gröfste Interesse bietet und seine Aufmerksamkeit am meisten zu fesseln im Stande ist: Herkules, Theseus, die Argonautensage, Iliade und Odyssee, Nibelungenlied und Gudrun. Wenn nun der Verf. auf dem Titelblatt die Sagen und Geschichten als zum Schulgebrauch bearbeitet bezeichnet, so kann es ja immerhin als fraglich erscheinen, ob derselbe bei Abfassung seines Buches mehr an den Lehrer als an den Schüler gedacht hat. Berücksichtigt man die Erklärungen, die fremden Ausdrücken hinzugefügt worden sind, so ist man eher geneigt anzunehmen, dafs der Schüler beim Unterricht das Buch in den Händen haben soll; sieht man aber auf die Art und Weise der Darstellung, so hat es mehr den Anschein, als ob der Lehrer bei seinen Erzählungen die Vorschule als Unterlage gebrauchen solle. Nicht als ob die Diktion eine zu hohe sei; im Gegenteil, der Verf. hat den Ton, in welchem man Knaben zu erzählen pflegt, ganz glücklich getroffen und in durchaus einfacher und schlichter Weise Sagen und Geschichten berichtet; aber bei der grofsen Ausführlichkeit und Breite, die in der Darstellung von Anfang bis zu Ende waltet, ist wohl die Frage berechtigt: wo bleibt die Thätigkeit des Lehrers, wenn ein Schüler ein so ausführliches Buch beim Unterricht in den Händen hat, wenn beispielsweise der Abschied Hektors von der Andromache mit eingeflochtenen Dialogen den Raum von 3 vollen Seiten einnimmt? Auf dieser Stufe des Unterrichts, meine ich, mufs das Wort des Lehrers selbst am meisten wirken, und andrerseits soll auch der Schüler nicht das, was er aus dem Buche gelernt hat, hersagen, sondern in naiver kindlicher Weise das selbst wiedergeben, was er gehört hat. Das Buch trägt, um das Gesagte kurz zusammenzufassen, nicht den Charakter eines Lehrbuchs, sondern den eines Lesebuchs, und als solches kann dasselbe empfohlen werden; es eignet sich wohl für eine Schülerbibliothek, aber nicht für den Gebrauch beim geschichtlichen Unterricht. — Soviel über den Wert des Buches im allgemeinen; es sei mir gestattet noch einige einzelne Bemerkungen hinzuzufügen. In Bezug auf die fremden Eigennamen wie Nemea, Geryones, Nephele, Mandane, Kineas u. a. dürfte es sich doch empfehlen, die betonte Silbe zu markieren, damit der Schüler an eine richtige Aussprache der betreffenden Wörter sich von Anfang an gewöhnt. Änderungen im Text dürften an folgenden Stellen vorzunehmen sein: S. 3: Herkules schofs ihm einen Pfeil in die Seite, einen andern in (?) die Brust, aber beide prallten von dem Felle des Tieres ab etc.; S. 5: bis er sich ein Polster auf die Stirne gelegt habe (statt: auf das Haupt); das.: es war ihm beschieden unter vielen Schmerzen von dieser Erde zu scheiden; S. 11: es ergriff sie ein Schwindel und stürzte sie hinunter in die Wasserstrafse, welche das ägäische von dem schwarzen Meere trennt, die seit der Zeit den Namen Hellespont erhielt. S. 11 in der Mitte dürften die Worte besser so zu stellen sein: mit-

leidig trug er noch eine alte Frau, welche ihn um diesen Liebesdienst gebeten, hindurch, ohne zu wissen etc. Ebendaselbst sind in dem letzten Satze die Worte „zum Nachteile unseres Landes" unklar. S. 12: die Seele des jungen Helden sehnte sich Proben seiner [!] Tapferkeit abzulegen; S. 17: die Schiffe wurden an das Land gezogen, ein Lager angelegt, Gräben und Wälle gezogen, um vor den Überfällen der Trojaner zu sichern; S. 18. Unter dem flatternden Helmbusch schritt er allen voran; S. 30: er versprach dem Toten; S. 37: Da beschlossen sie auf den Rat des Kalchas heimzukehren, um Mittel zu finden, das Palladium in die Stadt zurückzubringen; S. 38: Lautlos spähte der Kopf des Odysseus in die Nacht hinein; S. 50: einem schauerlichen Meeresungeheuer mit Schlangenhälsen, auf denen eben [?] schauerliche Köpfe safsen. S. 74 ist zu dem Ausdruck „Ferge" wohl eine Erklärung hinzuzufügen. S. 85: da ging es her herrlich. S. 124: Nach seinem [des Perikles] Tode schlossen die beiden Städte mit einander Frieden (Doch erst 8 Jahre später!). S. 131: Die Spartaner hatten ihre Strafsen und Häuser durch Verrammlung in Festungen verwandelt. S. 147: Da soll ihn ein **Maurer** mit der Kelle getötet haben. (Doch Romulus selbst! vgl. Liv. I, 7). S. 164: Pyrrhus fand bald darauf seinen Tod durch den Steinwurf einer Mutter, deren Sohn in höchster Gefahr schwebte bei der Erstürmung einer Stadt das Leben zu verlieren (unklar!). S. 166: Er [Hannibal] afs wenn er grade etwas fand. (!) S. 181: Pompejus beschäftigte sich während der Überfahrt damit eine Rede durchzulesen, die er an den Ptolemäus halten wollte. — Die Formen der Eigennamen sind teilweise fehlerhaft; ich führe in dieser Beziehung als der Verbesserung bedürftig an: Actes S. 11. (statt: Aeetes), Lastrygonen S. 47, Aaea S. 47 (st.: Aeaea), Rüdiger von Bechlar S. 72 (st.: Bechlaren), Arabela S. 130 (st.: Arbela), Manenius Agrippa S. 157 (st.: Menenius A.), Barka S. 165 (st.: Barkas), Isera S. 167 (dafür: Isara), Terentius Varo S, 169 (st.: Varro), Hastrubal S. 171 dreimal, Tessalien S. 180 (st.: Thessalien). — In Büchern, die für die Schule bestimmt sind, sollten derartige Fehler ganz besonders vermieden werden.

Seehausen i. A. Dr. C. Hachtmann.

8. Jänicke, Dr. H.: *Die Geschichte des Altertums mit Berücksichtigung der alten Geographie.* Für den ersten Geschichtsunterricht auf höheren Lehranstalten. Mit einer Geschichtstabelle. Berlin, 1881, Weidmann.

Auswahl und Einteilung des Stoffes sind zweckmäfsig; aber die Erzählung der Begebenheiten ist etwas trocken und eintönig. — Die griechischen Namen sind in lateinischer Schreibweise und Accentuierung angegeben; das scheint auch uns für die untere Stufe des geschichtlichen Unterrichts wohl angemessen zu sein.

Berlin. W. Pierson.

9. Kopp, Dir. Dr. W.: *Griechische Sakralaltertümer,* für höhere Lehranstalten und für den Selbstunterricht. Berlin, 1881. J. Springer.

Eine kurzgefafste, aber alles Wichtige berücksichtigende, klare und übersichtliche Darstellung der hellenischen Götterlehre und Götterverehrung. Die Methode ist die nämliche wie in den „Staatsaltertümern" des Verfassers. Wir haben dieselbe bei Anzeige des genannten Werkchens (C.-O. 1881,

S. 165) besprochen und als zweckmäfsig anerkannt und weisen darauf zurück. Nur vermissen wir hier ein Namen- und Sachregister. — Gleiches ist von dem folgenden Büchlein Kopps zu sagen:

10. Kopp, Dir. Dr. W.: *Griechische Kriegsaltertümer*, für höhere Lehranstalten und für den Selbstunterricht. Mit achtzehn Holzschnitten. Berlin, 1881, J. Springer.

Es ist diese Darstellung des altgriechischen Kriegswesens zunächst dazu bestimmt, als Hilfsmittel bei der Lektüre des Homer, Herodot, Thukydides, Xenophon, Plutarch, Arrian zu dienen; sie soll aber auch den geschichtlichen Unterricht ergänzen. Besonders nützlich sind die in den Text gedruckten Abbildungen, zumal wo es sich, wie z. B. bei der Balliste, um Dinge handelt, die durch Worte dem Schüler nicht leicht anschaulich gemacht werden können.

Berlin. W. Pierson.

11. Goldschmidt, Oberl. Dr. P.: *Geschichten aus Livius* mit Ergänzungen aus griechischen Schriftstellern. Ein Lesebuch zum Gebrauch beim deutschen und geschichtlichen Unterricht in Real-, Gewerbe- und höheren Bürgerschulen. 2. Aufl. Mit drei Karten. Berlin, 1881. J. Springer.

Es ist nicht das erste Mal, dafs ein deutsches Lesebuch aus einem oder mehreren alten Schriftstellern zusammengestellt wird, um besonders auf denjenigen höheren Schulen, auf welchen die alten Sprachen entweder ganz ausgeschlossen oder doch nicht so gründlich wie auf Gymnasien betrieben werden, die Schüler mit der Geschichte der Alten aus den Erzählungen ihrer berühmtesten Geschichtsschreiber selbst bekannt zu machen. Wer erinnert sich nicht des vortrefflichen Lesebuchs, welches der einst berühmte Schulrat Lange aus seiner Meisterübersetzung des Herodot bearbeitet hat! — Wir begrüfsen deshalb mit Freuden auch das vorliegende Lesebuch in seiner zweiten Auflage. Wenn einer, so verdient Livius unter den Römern als Historiker den ersten Platz. Herrscht doch in seinem ganzen Werke die vollkommenste Harmonie; der Ausdruck ist gedrungen, voll feierlicher Würde und meist echt römisch, abgesehen von den wenigen Provinzialismen, die Quintilian Patavinität nennt. Dazu kommt der warme Eifer für Freiheit und Tugend und die bezaubernd schöne Darstellung, in welcher das Ganze vom Anfange bis zu Ende geschrieben ist, wobei ihm, besonders was die älteste Zeit betrifft, historische Kritik freilich kein Bedürfnis war. Sollten an diese Quelle selbst nicht alle unsere Schüler geführt werden, um sie mit dem Altertum soweit vertraut zu machen, wie eine höhere allgemeine Bildung dies erfordert? Dem Verf. ist die Zusammenstellung auf das vortrefflichste gelungen; die Lücken der verloren gegangenen Bücher des Livius sind aus griechischen Schriftstellern, wie Polybios, Appian, Plutarch, Dionys von Halikarnafs geschickt ergänzt worden. In der zweiten Auflage sind einige weniger wesentliche und für Knaben schwer verständliche Partieen der Verfassungsgeschichte fortgelassen oder gekürzt und dafür drei neue Kapitel über die Kriege Roms gegen Philipp und Perseus von Makedonien und gegen Antiochus von Syrien hinzugefügt worden. Der ganze Text ist in inhaltlicher wie in sprachlicher Beziehung sorgfältig durchgesehen worden. So giebt das Buch jetzt in 60 Kapiteln, deren jedes ein geschlossenes Ganzes ist und ein

Einzelbild vorführt, mittelst möglichst getreuer Übersetzung eine Übersicht über die innere und äufsere Geschichte Roms von der Gründung der Stadt bis zur Zerstörung Karthagos. Dankenswert sind die beigefügten Anmerkungen. Sie sollen, wie der Verf. sagt, den Erläuterungen des Lehrers nicht vorgreifen. In übersichtlicher Weise erklären sie teils die vorgekommenen lateinischen Ausdrücke, teils sollen sie dem älteren Schüler, der das Buch später wieder zur Hand nimmt, es erleichtern, sich Aufklärung über die Widersprüche zwischen der Sage und der geschichtlichen Darstellung zu verschaffen. In einem Anhang giebt der Verf. Mitteilungen über die benutzten Schriftsteller und über römische Münzen, Mafse und Gewichte, dem er eine Zeittafel hinzufügt. Aufserdem sind angehängt lithographierte Karten von Rom und Latium, sowie eine Karte zu den Geschichten aus Livius.

Berlin. Adolf Paul.

12. Labarre, F., ord. Lehrer am Viktoria - G. in Potsdam: *Leitfaden der brandenburgisch-preufsischen Geschichte für höhere Lehranstalten.* Mit 25 Terrainskizzen in Holzschnitt. Potsdam, 1880. August Stein.

Die Grundsätze, die der Hr. Verf. in der Vorrede ausspricht, sind gewifs zu billigen: er will beim Unterricht in der Geschichte — und er hat dabei reifere Schüler im Auge — weder ein ausführlich erzählendes Lehrbuch zu Grunde legen, weil dadurch die Thätigkeit des Lehrers mehr oder weniger überflüssig wird, noch sich mit einer blofsen Tabelle begnügen, indem dabei dem Schüler der Zusammenhang der Ereignisse zu wenig klar wird und er in die eigentliche Entwicklung der Geschichte eines Volkes nicht eindringt. So sehr ich aber diese Prinzipien billige, so wenig kann ich mich mit der Ausführung einverstanden erklären. Man kann selbstverständlich an ein Buch, das nur als Unterlage für den Vortrag des Lehrers dienen soll, nicht die Ansprüche stellen, dafs es in gewählter Diktion abgefafst sei; aber diese lose Nebeneinanderstellung von Notizen, wie wir sie in dem vorliegenden Leitfaden finden, mufs nach meinem Dafürhalten den Schüler abstofsen; es ist wenigstens schon keine erfreuliche Aufgabe ein solches Buch einer blofsen Durchsicht zu unterwerfen. Wenn es z. B. von dem Kurfürsten Friedrich III. auf S. 29 heifst: „Reizbar (Rückgratsverkrümmung), verschwenderisch, französisch, aber [?] kunstliebend (A. Schlüter, Eosander von Goethe) und ebenso besorgt um das Heer (das er auf 40000 M. brachte), wie um die Wissenschaften (1694 Universität Halle, 1700 Akademie in Berlin, deren erster Präsident der Philosoph Leibnitz war)“, so mufs man sagen, dafs eine solche Kürze im Ausdruck und eine so häufige Unterbrechung durch Parenthesen dem Schüler schlechterdings nicht gefallen kann. Ist es nicht leicht aus der angeführten Charakteristik, wenn auch mit einigen Worten mehr, einen lesbaren Satz zu machen, ohne dafs dadurch der Vortrag des Lehrers überflüssig wird? Es mag ganz angebracht sein, dafs ein Lehrer, der gewandt im Vortrag ist, zu seinem Gebrauch sich solche Notizen aufzeichnet, um den Faden bei der Erzählung nicht zu verlieren; allein einem Schüler, der sich mit der Entwicklung der Geschichte seines Vaterlandes bekannt machen will, möchte ich eine solche Sammlung nicht in die Hand geben. Übrigens leidet das Buch noch an einem anderen Fehler: die ältere Geschichte ist im Verhältnis zur neueren viel zu ausführlich be-

handelt. Der ganze Leitfaden umfafst überhaupt nur 65 Seiten, und davon werden 25 verwendet, um die Geschichte des brandenb.-preufsischen Staates bis zum grofsen Kurfürsten zu führen. Wozu aber so viele Einzelheiten aus den Zeiten der Askanier, Wittelsbacher und Luxemburger anführen, die für den Schüler so wenig interessant sind und schliefslich doch auch keine übermäfsige Wichtigkeit haben? Grade bei diesem Unterricht ist das bekannte Wort: non multa sed multum ganz besonders zu beherzigen, damit nicht etwa der Schüler, der sich eine Masse von geschichtlichen Notizen eingeprägt hat, sich einbilde, dafs er in der Geschichte etwas besonderes leiste. Der Verf. hätte gut gethan, hier schärfer das Unwichtige vom Wichtigen zu scheiden und dabei die neuere und neueste Geschichte mit gröfserer Ausführlichkeit zu behandeln. Die Geschichte Wilhelms I. füllt noch nicht 4 Seiten mit Einschlufs der Terrainskizzen, die von diesen wenigen Seiten noch einen ziemlichen Raum beanspruchen; oder, um ein anderes Beispiel anzuführen, die auf das Jahr 1814 bezüglichen Notizen betragen wenig mehr als 7 Zeilen, während die oranische Erbschaft (S. 30), die den Schüler in die verwickeltsten Verhältnisse der Spezialgeschichte einführt, mehr als eine ganze Seite füllt. Wäre wenigstens das Wichtige vom Unwichtigen durch den Druck gesondert worden! Aber nicht einmal die allerbedeutendsten Ereignisse werden äufserlich irgend wie markiert. Und wie gleichgültige Dinge werden neben den wichtigsten Thatsachen angeführt! So heifst es z. B. an der Stelle, wo vom Überfall bei Hochkirch die Rede ist: „Dieser am Geburtstage Maria Theresias und zugleich am Todestage Wilhelmines [!] von Baireuth ausgeführte Überfall brachte Daun reiche Geschenke ein: einen goldenen Degen von Elisabeth von Rufsland, Ehrensäule vom Wiener Magistrat, 300 000 Gld. von den österr. Landständen, einen geweihten Hut und Degen von Pabst Clemens XIII. Daher nannte ihn Friedrich spöttisch die geweihte Kreatur oder der [!] Mann mit der päbstlichen Mütze“. Bald darauf wird unter dem Jahre 1759 berichtet: „Aber auch Friedrich erhält von England Subsidien an Geld und Truppen (in prächtiger Ausrüstung: Regiment Apfelschimmel, Rotschimmel, Rappen; Bergschotten mit einem Hirsch vor dem Regimente u. s. w.)“. Solche Einzelheiten mögen immerhin vom Lehrer, wenn er dadurch seinen Vortrag zu beleben glaubt, angeführt werden, aber in einen Leitfaden gehören sie nicht. Ebensowenig kann ich mich damit einverstanden erklären, dafs in dem Buche bei einer grofsen Anzahl von Schlachten der Verlauf derselben im einzelnen angegeben wird. Der Lehrer mag bei einigen hervorragenden Schlachten — ich nenne: Leuthen, Königgrätz, Leipzig, Gravelotte, Sedan — in Kürze angeben, durch welche taktischen Mafsregeln der Sieg gewonnen wurde; aber dasselbe Verfahren bei fast allen Schlachten des siebenjährigen Krieges anzuwenden geht über den Zweck der Schule hinaus. Weifs der Schüler, wer den Sieg davon getragen und was die Folgen des Zusammenstofses gewesen sind, so weifs er genug; um zu begreifen, durch welche Mittel der Sieg herbeigeführt wurde, dazu gehören Kenntnisse in der Taktik, die bei dem Schüler nicht vorausgesetzt werden können und auch nicht von jedem Lehrer zu verlangen sind. Solche Studien haben nur für denjenigen Interesse, der sich speziell mit Kriegswissenschaft beschäftigt. Mit dem Gesagten ist gleichzeitig auch

das Urteil über die Terrainskizzen gefällt, die mit weiſsen Linien und Lettern auf schwarzem Grunde die Stellung der Heere in einer doch nur sehr unvollkommenen Weise zur Anschauung bringen. Auch den übrigen Skizzen, die sich auf die Erwerbungen des brandenb.-preuſsischen Staates beziehen, kann ich einen besonderen Wert nicht zusprechen. Es ist gegenwärtig kein Mangel an historischen Atlanten, die wegen ihres niedrigen Preises auch ärmeren Schülern zugänglich sind, und die durch Farbendruck ein weit anschaulicheres Bild von dem Heranwachsen des preuſs. Staates geben als jene mit wenigen Linien hingeworfenen Zeichnungen, die immer nur einen verhältnismäſsig kleinen Flächenraum darstellen.

Ich will nicht in Abrede stellen, daſs der Leitfaden von einem Lehrer, der sich zu seinen geschichtlichen Vorträgen vorbereiten will, vielleicht ganz gut verwertet werden kann; aber in die Hand des Schülers scheint er mir nicht zu gehören.

Daſs dem Buche keine geschichtliche Tabelle, welche die wichtigsten Ereignisse enthält, beigefügt ist, halte ich für einen Mangel; dankenswert ist dagegen der Anhang über zu empfehlende Lehrbücher der vaterländischen Geschichte. Die im Text befindlichen Zahlen scheinen übrigens korrekt zu sein; nur auf S. 27 ist mir ein Versehen aufgestoſsen, indem bei der Eroberung Stettins durch Friedrich Wilhelm die Zahl 1577 zu verbessern ist.

Seehausen i. A. Dr. C. Hachtmann.

d) Mythologie.

1. Nover, Dr. J.: *Nordisch-Germanische Götter- und Heldensagen für Schule und Volk.* Mit 30 Textabbildungen und einem Titelbilde. Leipzig und Berlin, 1881. O. Spamer.

Die germanische Mythologie und Heldensage unserer Jugend im besonderen und dem deutschen Publikum im allgemeinen bekannt zu machen ist an sich ein verdienstliches Werk, und so heiſsen wir auch das oben genannte Buch grundsätzlich willkommen. Es behandelt in seiner ersten Abteilung die germanische Mythologie, in der zweiten die wichtigsten unserer Heldensagen. Das Erhebliche, Wesentliche hat eine materiell genügende, formell anregende, in manchen Teilen fesselnde Darstellung erhalten, so daſs das Buch der Jugend im Ganzen durchaus zu empfehlen ist.

Was wir auszusetzen haben, ist etwa folgendes. Daſs wir mit dem „Nordisch-Germanisch“ des Titels nicht einverstanden sind, haben wir bereits in einer früheren Rezension (C.-O. S. 259) bemerkt. Tadel verdient bei einem speziell für die Schuljugend bestimmten Buche die Abweisung der offiziellen neuen Rechtschreibung. Das vorliegende Buch soll einerseits wissenschaftlich, andererseits populär, endlich knapp gehalten sein. Die Vereinigung dieser drei Ziele ist aber nicht durchweg gelungen: auf der einen Seite wird dem Leser (namentlich dem Schüler) zu viel Material dargeboten, auf der anderen fehlen durchaus notwendige Verbindungsglieder; manches Überflüssige ist da, manches Unentbehrliche wird vermiſst. Der populäre, die Anregung der Jugend bezweckende Ton ist mitunter manieriert, und einmal ist eine Aufforderung zum Patriotismus in unangenehmer Weise bei den Haaren herbeigezogen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

2. Lüken, Dr.: *Die Götterlehre der Griechen und Römer oder das klassische Heidentum vom religionsvergleichenden Standpunkt aus.* Mit 31 Holzschnitt-Tafeln. Paderborn. 1881. F. Schoeningh.

Nicht um die Zahl der Darstellungen für griechische und römische Mythologie zu vermehren, sondern um dem grofsen Irrtume möglichst mit Erfolg zu begegnen, dafs nämlich das Heidentum nur eine von der kindlich-naiven Volksphantasie erfundene Naturvergötterung sei, hat der Verf. sich zu diesem neuen Werke entschlossen, das gleichsam als eine praktische Ergänzung seiner i. J. 1869 erschienenen „Traditionen des Menschengeschlechts" gelten kann. Der Verf. vertritt mit überzeugender Kraft die Ansicht, dafs den heidnischen Mythen überall der Kern der überlieferten religiösen Urgeschichte der Menschheit zu Grunde liegt. In dem vorliegenden Buche wird nun versucht, in diesem Sinne eine religionsvergleichende Darstellung der klassischen Mythologie zu geben, und zwar wird das ganze griechische Mythensystem vollständig und genau nach dem Glauben des heidnischen Volkes vorgeführt, wodurch sich von selbst sowohl der Unterschied als auch die Übereinstimmung mit den Lehren der christlichen Urtradition ergeben mufs. Verdient nun schon an und für sich diese Methode unsere volle Aufmerksamkeit, so ist das Buch durch seine allgemein verständliche Sprache ganz besonders auch für die Jugend geeignet, welche es beim Unterrichte in der Mythologie vor einem Unglauben bewahrt, der sich sonst hierbei nicht selten mit einem gewissen Schein des Rechts breit zu machen sucht. Mit dem Verf. darf man dringend wünschen, dafs durch seine Auffassung die Mythologie für die Jugend eine wahre Apologie des Christentums mit seiner Offenbarung werde. Der Jugend zu liebe sind auch die überaus sorgfältig ausgeführten Illustrationen beigegeben, welche für die Veranschaulichung der klassischen mythologischen Kunstdenkmäler ihre gute Wirkung nicht verfehlen werden. Durch die fortlaufend beigefügten Citate der Quellen gewinnt das Werk bedeutend an philologischem Werte.

Das ganze Werk zerfällt aufser der Einleitung, in welcher die Methode und — freilich nicht ganz ausreichend — die Quellen der Mythologie behandelt werden, in 5 Abteilungen. Die erste enthält: Welt- u. Göttergeschichte, die zweite: die Heroengeschichte, die dritte: die Dämonen (Genien), die vierte: Verehrung der Götter, die fünfte: Unsterblichkeit, Unterwelt, Weltende. Ein alphabetisches Register macht die Benutzung des Buches einem jeden bequem.

Gerade in unseren Tagen, in denen Materialismus und Unglaube nicht selten die besseren Regungen im Menschen zu überwuchern suchen, darf diese gründliche Arbeit, erwachsen auf positivem Wissen und Glauben, der Jugend und ihren Leitern dringend empfohlen werden.

Halberstadt. Robert Schneider.

e) Naturgeschichte.

1. Günther, H.: *Botanik. Tabellen zur Bestimmung der in Norddeutschland häufig wild wachsenden und angebauten Pflanzen.* 2. Aufl. Hannover. 1881. Helwing (Th. Mierzinsky).

Das 312 Seiten und 86 Holzschnitte enthaltende Buch bringt zunächst das wichtigste aus der Organographie und Anatomie der Gewächse und er-

läutert das gebotene Material durch geeignete Abbildungen. Es wird dadurch, im Gegensatz zu den meisten anderen zur Bestimmung von Pflanzen dienenden Büchern, geeignet, den Schülern zur Repetition und zur Befestigung des in der Schule durchgearbeiteten Materials zu dienen, und diejenigen Herren Kollegen, welche es ihrem Unterricht zu Grunde legen, werden zur Not allein damit ausreichen. Es ist immerhin ein grofser Gewinn, wenn die Schüler nur Ein Buch brauchen und dasselbe Jahre hindurch recht eingehend benutzen. Der innere Bau der Pflanzen ist allerdings nur ganz kurz berührt worden, und die physiologischen Verhältnisse sind ganz unerwähnt geblieben. Die Tabellen I u. II sollen zur Bestimmung der Klassen nach dem natürlichen System und zur Feststellung der Familien dienen. Die Tabellen III und IV sind zur Bestimmung der Klassen und Familien nach dem Linné'schen System entworfen. An Mühe und Fleifs hat es der Verf. dabei sicher nicht fehlen lassen; etwas schwerfälliges und gewissermafsen unzugängliches haben die Zusammenstellungen aber trotzdem. Wer sich indes für derartige Tabellen erwärmen kann, der wird auch die Schüler damit vertraut machen können und befriedigende Resultate erhalten. Ein Vorzug des Buches beruht in seiner Kürze; auch der Mut des Hrn. Verf. nur von „einsamenlappigen Pflanzen“ u. s. w. zu reden und die deutschen Ausdrücke in den Vordergrund zu stellen verdient alle Anerkennung und Nachahmung.

Eisenach. Dr. A. Hosaeus.

2. Wünsche, O.: *Schulflora von Deutschland*. Nach der analytischen Methode bearbeitet. 3. Aufl. Leipzig, 1881. Teubner.

Das in dritter Auflage vorliegende Buch hat bestimmte Vorzüge. Es vereint Kürze mit Genauigkeit, hebt die augenfälligen, leicht wahrnehmbaren Merkmale der Pflanzen möglichst hervor und umfafst ein so reiches Material, dafs es auch aufserhalb der Schule zum Bestimmen der Phanerogamen ausreichen wird. An eine kurze Übersicht der Klassen des natürlichen Systems reihen sich Tabellen zum Bestimmen der Familien nach denselben Grundsätzen. Dann folgt eine Übersicht der Klassen nach Linné, eine recht hübsche Tabelle zur Bestimmung der Familien nach dem Linné'schen System und eine Übersicht einiger nach den Blütenteilen nur schwierig zu bestimmender Land- und Wasserpflanzen. Ob der Hr. Verf. dabei immer ganz glücklich gewesen ist, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Das Bestreben, helfend einzugreifen, wo die Ausbildung der Blütenteile im Stiche läfst (und dies ist ja leider oft genug der Fall) ist gewifs anzuerkennen; Asarum und mehrere andere angeführte Gattungen werden aber von den Schülern zumeist ohne Schwierigkeiten in der gewöhnlichen Weise bestimmt, während ihnen viele andere Pflanzen, die nicht angegeben sind, recht grofse Mühe machen.

Einigermafsen befremdend für den Referenten ist es, dafs der Hr. Verf. sich auch in der dritten Auflage nicht hat entschliefsen können, auf die „Apetalen“ als selbständige Abteilung zu verzichten. Das Fehlen und Vorhandensein von Blumenblättern ist doch wohl ein zu trügerisches und wechselndes Merkmal, um es zur Trennung grofser Gruppen brauchen zu können, und die neueren Systematiker haben zumeist darauf verzichtet. Bei dieser Gelegenheit möge gleichzeitig noch ein etwas störender Druckfehler

bemerkt werden. Lythrum steht nicht, wie das Register sagt, auf Seite 228 sondern S. 225.

Im Übrigen empfiehlt sich das Buch, wie schon erwähnt, durch seine Kürze und durch die Schärfe der Diagnosen. Ref. hat eine ganze Anzahl von Pflanzen darnach bestimmt und glaubt mancherlei Vorzüge, z. B. bei der Bestimmung der Umbelliferae, gefunden zu haben, die anderen Floren abgehen. Dafs die deutschen Namen hervorgehoben sind, ist recht sehr anzuerkennen. Mit einigem guten Willen könnten wir manche zungenbrecherische Worte, die unseren Schülern rechte Schwierigkeiten machen, los werden, ohne die Sache irgend wie zu schädigen.

Eisenach. Dr. A. Hosaeus.

3. Kräpelin, Dr. K.: *Leitfaden für den botanischen Unterricht an mittleren und höheren Schulen.* 2. Aufl. Leipzig. 1881. B. G. Teubner.

Das kurzgefafste Buch enthält in knapper Darstellung nicht nur die Morphologie, sondern auch die Systematik der Phanerogamen, den inneren Bau der Pflanzen und Einiges aus der Pflanzen-Physiologie und Geographie. Dadurch wird es geeignet die Schüler durch alle Klassen der Schulen zu begleiten, und man kann am Schlufs der Schulzeit wohl verlangen, dafs sie sich den Inhalt der 69 Seiten der Hauptsache nach angeeignet haben. Einige minder wichtige Familien wie die Aurantiaceen, Cameliaceen, Zingiberaceen u. a. können dabei auch in den Hintergrund treten. Etwas zu dürftig, im Gegensatz zu dem III. Abschnitt, der den inneren Bau der Pflanzen behandelt, ist im IV. Abschnitt die Lehre von den Lebenserscheinungen der Gewächse dargestellt worden. Ohne die Aufgabe der Schule zu überschreiten, kann man in den obersten Klassen recht gut die so hoch interessanten und die' Schüler sehr fesselnden fundamentalsten physiologischen Thatsachen durchnehmen, und manchem Lehrer würde es angenehm sein, wenn er dabei von dem Leitfaden des Verfassers kräftiger unterstützt würde. Trotzdem dem vorliegenden Hefte die Abbildungen fehlen und es sich dadurch von dem älteren, nach denselben Grundsätzen zusammengestellten Grundrisse der Botanik von Saubert nicht zu seinem Vorteil unterscheidet, werden doch viele Lehrer, die den Stoff beherrschen und nur eine Stütze zur Repetition u. s. w. brauchen, den vorliegenden Leitfaden, weil er kurz, knapp und doch allseitig ist, gern und gewifs mit gutem Erfolge brauchen.

Eisenach. Dr. A. Hosaeus.

f) Physik.

1. Weinhold, Professor Adolf F.: *Physikalische Demonstrationen.* Anleitung zum Experimentieren im Unterricht an Gymnasien, Realschulen und Gewerbeschulen. Leipzig, 1881. Quandt und Händel.

Wenn je ein Buch einem „dringenden Bedürfnis“ entgegenkam, so ist dies bei den „Physikalischen Demonstrationen“ der Fall. Zwar sind in jüngster Zeit an einigen Universitäten praktische Kurse eingerichtet worden, durch welche angehende Lehrer der Physik mit der Handhabung von Apparaten und der Anstellung einer Reihe von Experimenten bekannt gemacht werden. Gleichwohl erheben sich Schwierigkeiten, wenn es gilt, Demonstrationsversuche vor einer gröfseren Zahl von Hörern auszuführen; das Gelingen eines Experiments ist oft durch zahlreiche kleine Rücksichten und Vorsichten

bedingt, die, wie die Kunstgriffe eines Handwerks, eigentlich nur durch persönliche Anleitung eines Meisters in diesem Fache zu erlernen sind. Den vielen aber, denen es an solcher Anleitung gefehlt hat, wird das vorliegende Werk ein wertvoller Ersatz sein, indem es den Aufwand an sonst oft genug vergeblich verlorener Zeit und Mühe vermindert und den experimentellen Teil des Unterrichts lohnend und dankbar macht. Man darf daher mit dem Verf. nicht rechten, dafs er vielfach mit einer Ausführlichkeit verfährt, als ob er bei seinen Lesern einen möglichst beschränkten praktischen Blick voraussetze. Auch Vollständigkeit darf von dem Buche nicht erwartet werden, da einerseits die elementaren Versuche, wie sie etwa in des Verfassers „Vorschule der Experimentalphysik“ (vgl. C.-O. 1876, S. 408) beschrieben sind, hier nicht sämtlich wiederholt werden konnten, und da andererseits der Verf. nur solche Versuche darstellt, die er selbst in einer seit vielen Jahren geübten Praxis als die zweckmäfsigsten erkannt hat. Aber gerade weil ein bewährter Meister des Experiments hier einen zusammenhangenden Einblick in die Art seiner Technik und die Wahl seiner Unterrichtsmittel gewährt, ist das Buch nicht nur für den weniger Erfahrenen, sondern auch für den mit der praktischen Physik Vertrauten von hohem Interesse. Dazu kommt, dafs nur wenige Versuche und Apparate so vorgeführt werden, wie sie in der Litteratur ursprünglich beschrieben sind; dieselben haben vielmehr mit Rücksicht auf billige Herstellung und auf den Demonstrationszweck mannigfache Modifikationen erfahren. Auch aus diesem Grunde wohl ist von einer Namhaftmachung der Autoren meist abgesehen; da indessen vielen Lesern des Buchs die Litteratur nicht in gröfserem Umfange zugänglich oder bekannt sein dürfte, so wäre es doch erwünscht gewesen, wenn in zweifellosen Fällen die Namen der Autoren mit aufgenommen wären, so W. Siemens zum Capillargalvanoskop u. a. Von Fricks physikalischer Technik unterscheidet sich das Buch wesentlich dadurch, dafs jenes in erster Reihe zur Selbstanfertigung der Apparate anleitet, während dieses eine physikalische Sammlung voraussetzt und das Hauptgewicht auf die Handhabung derselben legt, ohne es dabei an gelegentlichen Winken für das nie ganz zu vermeidende Selbsthandanlegen fehlen zu lassen.

Der erste Abschnitt des Buches giebt ausführliche Anweisungen für die Einrichtung eines Vorlesungslokals in Bezug auf Orientierung und Höhenlage, Einrichtung des Arbeitstisches, Zimmerverdunklung, Wasser- und Gasleitung, Vorrichtungen für elektrische Versuche u. s. w. Die Demonstrationen selbst sind nach den üblichen Abschnitten geordnet, doch so, dafs der Magnetismus eine Unterabteilung des Galvanismus bildet. In allen Abteilungen begegnet man einer Fülle von praktischen Fingerzeigen und wertvollen Bemerkungen; die Handhabung einzelner Apparate, wie des Natterer'schen Kompressionsapparats, des Quadrantenelektrometers, des Skioptikons, des Phonographen, ist so ausführlich und gründlich beschrieben, wie sie sonst schwerlich zu finden sein möchte. Reich an nützlichen und weniger bekannten Einzelheiten ist namentlich das Kapitel von der Elektrizitätslehre, aus dem unter vielen das elektrische Horizontalpendel und die Wasserinfluenz-Elektrisiermaschine hervorgehoben seien. Den Volta'schen Fundamentalversuch wünscht der Verf. mit Recht aus dem Elementarunterricht ausgeschieden zu sehen,

da die Elektrizitätserregung durch bloſse Berührung zweier Metalle mindestens zweifelhaft geworden ist. Daſs andererseits die Volta'sche Säule warm empfohlen wird, verdient nicht nur aus historischen Rücksichten Anerkennung. Man kann dem Verf. auch zustimmen, wenn er altüberlieferte Apparate wie das Hebelpyrometer für verschiedene Metalle, die horizontalen Taflungskonduktoren, die groſsen Reibungselektrisiermaschinen in die physikalische Rumpelkammer verweist, das Nicholson'sche Aräometer durch das von Trakes ersetzt und die vielfach gebräuchlichen komplizierten Vorrichtungen an der Fallmaschine für entbehrlich erklärt. Weniger gut zu heiſsen ist es, daſs auch die Galilei'sche Fallrinne und der „Quecksilberregen" verworfen werden, von denen die erstere nicht nur historisch wichtig, sondern auch bei zweckmäſsiger Konstruktion recht wohl zum Nachweis der Fallgesetze auf der schiefen Ebene geeignet ist, während der Quecksilberregen durch passende Beleuchtung leicht weithin sichtbar gemacht werden kann. Von Sirenen hält der Verf. andere als die Doppelsirenen von Helmholtz kaum für rätlich; bei bescheidenen Mitteln indessen leistet eine kleine Sirene nach Cagniard La Tour, wie sie von Berliner Mechanikern überaus wohlfeil gefertigt wird, jedenfalls bessere Dienste als die wenig wohltönende Scheibensirene. Daſs auch sonst die Ansichten über die Zweckmäſsigkeit einzelner Konstruktionen divergieren, ist bei der subjektiven Färbung, die jeder Demonstrationsunterricht an sich trägt, natürlich. So wird vielen die Kirchhoff'sche Form von Thomsons Elektrometer geeigneter scheinen als die vom Verf. vorgeschlagene, zumal die sinnreiche Einrichtung des Replenisher bei einem lediglich für Demonstrationen bestimmten Apparate entbehrlich ist. Auch die unbequem vorzubereitenden Apparate zur Dampfspannung liessen sich vielleicht durch einfachere in Hofmann'scher Manier ersetzen. Doch sind diese Abweichungen mehr persönlicher Art, wie ja auch der Verf. selbst seine Urteile über die besten oder empfehlenswerten Apparate als individuelle angegesehen wissen will. Dies schlieſst nicht aus, daſs die Ansichten desselben in der Mehrzahl der Fälle sich als allgemeingiltige und maſsgebende Urteile erweisen. Das Buch bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Empfehlung.

Dr. Fr. Poske.

2. Ferraris, Dr. Galileo: *Die Fundamental-Eigenschaften der dioptrischen Instrumente.* Autorisierte deutsche Ausgabe von F. Lippich, Professor an der Universität Prag. Leipzig, 1879. Quandt & Händel.

Eine elementargeometrische Behandlung von Gauſs' „dioptrischen Untersuchungen", wie sie in Ferraris' Buche vorliegt, hat nicht nur den Vorzug, die Resultate der abstrakt analytischen Theorie einem weiteren Kreise als bisher zugänglich zu machen, sie besitzt auch das nicht hoch genug anzuschlagende Verdienst, „dem Studierenden bei jedem Schritte die geometrischen Beziehungen vor Augen zu halten, in denen der unmittelbare Grund der Thatsachen gelegen ist". Die geometrische Methode in der Dioptrik, die bereits durch Neumann, Reusch u. a. angebahnt wurde, erfährt hier eine strenge und zugleich elegante Durchführung, die dadurch besonderen Wert erhält, daſs sie in den Anwendungen auf optische Instrumente den Bedürfnissen der praktischen Physik entgegenkommt; höchst beachtenswert sind namentlich die Untersuchungen über Vergröſserung und Helligkeit, Okular-

kreis und Gesichtsfeld, die sich in diesem 2. Abschnitte finden. Wenn auch das Werk auf den Unterricht an Gymnasien und Realschulen schwerlich unmittelbaren Einflufs üben kann, da hier die Beschränkung auf die bekannten approximativen Darstellungen geboten ist, so wird es dagegen allen denen von grofsem Nutzen sein, die mit optischen Instrumenten umzugehen haben und einer elementaren Einführung in die genauere Theorie derselben bedürfen.*) Dr. Fr. Poske.

g) Turnen.

Zeitfragen aus dem Gebiete der Turnkunst. Herausgegeben von dem derzeitigen Vorstande des Turnlehrer-Vereins der Mark Brandenburg. Berlin, 1881. Enslin.

Der Turn-Unterricht ist der jüngste von allen Unterrichts-Gegenständen; dazu kommt, dafs die verschiedensten Systeme in ihm sich Geltung zu verschaffen gesucht haben (Jahn, Eiselen, Spiefs, Rothstein), und dafs zum Teil infolge dessen, zum Teil infolge ihrer Heranbildung (auf Schulen, in Vereinen, in Seminaren, in der Central-Turnanstalt) die Turnlehrer eine sehr verschiedenartige Bildung und damit auch sehr abweichende Anschauungen über die Erteilung des Unterrichts haben. Und doch wird niemand leugnen, dafs auch hier Übereinstimmung und damit Gleichartigkeit des Unterrichtens von äufserster Wichtigkeit ist, um so mehr, als viele Direktoren die Sache noch nicht in genügender Weise kennen, um ihrerseits mafsgebend einzugreifen. Unter solchen Umständen ist ein Buch wie das vorliegende, welches die auf Turnlehrer-Versammlungen gehaltenen Vorträge anerkannter Autoritäten auf diesem Gebiete zusammenstellt, von grofser Bedeutung nicht nur für Fachlehrer, sondern für jeden, der Interesse an unseren Schulen nimmt.

Was den Inhalt selbst betrifft, so finden wir zunächst 2 Abhandlungen von Kluge (Berlin): „Welches sind die notwendigsten Turngeräte für Landschulen, und wie lassen sich dieselben am billigsten, in einfacher und doch zweckmäfsiger Weise herstellen?“ und: „Anleitung zum Stabspringen“ (auch mit dem Kugelstab); beide entsprechen dem Rufe, dessen der Verfasser auf dem Gebiete des praktischen Turnens und der Gerätkunde sich erfreut. Die Verwendung der Stäbe im Turnunterricht wird auch von Bach (Berlin) in einem Vortrage besprochen, und zwar in Bezug nicht nur aufs Springen, sondern auch aufs Stabwerfen und Stabwinden; der Verfasser führt dabei an, resp. kritisiert, was über diese Übungen von Früheren vorgebracht ist, und zeigt sich zugleich als praktischen Turner und als gründlichen Kenner der Turnlitteratur. Ein zweiter Aufsatz desselben behandelt die Frage: „Haben die alten Hellenen den Stabsprung als Turnübung gekannt und gepflegt?“ Eckler (Berlin) giebt eine „Übersicht über die Turnverhältnisse in den Volksschulen der Provinz Brandenburg“, aus welcher freilich hervorgeht, dafs hier noch recht viel zu thun übrig bleibt. Angerstein

*) Einen beachtenswerten Versuch, die Gaufs'sche Theorie unter Berücksichtigung von Ferraris' Untersuchungen für den Schulgebrauch zu bearbeiten, enthält die Abhandlung von Dr. Sommer: „Die Theorie der Lichtbrechung an ebenen und sphärischen Flächen mit Aufgabenanhängen“ im Programm der Realschule des Waisenhauses zu Halle, 1881.

(Berlin) spricht über: „Dispensation vom Turnunterricht vom ärztlichen Standpunkte"; seine Forderung: genaue Motivierung der Gründe, nicht allgemeine Angaben, wird jeder unterschreiben, der in der Praxis erfahren hat, mit welcher Bereitwilligkeit noch immer von einzelnen Hausärzten Dispensationsatteste ausgestellt werden, welche dann ohne weiteres acceptiert werden müssen. Ein zweiter Artikel behandelt: „Die Notwendigkeit des Mädchenturnens vom physiologischen u. pädagogisch-ethischen Standpunkte"; er ist um so lesenswerter, als einmal der Verfasser zugleich Arzt ist und im Unterricht von Mädchen, resp. Lehrerinnen sehr erfahren ist, dann aber, weil noch immer viel Vorurteil gegen diesen höchst wichtigen Unterricht herrscht. In einem dritten Artikel giebt derselbe eine „Diätetik für Turner". Scholz (Berlin) spricht über: „das Turnspiel und sein Verhältnis zum Schulturnen"; er hebt dessen grofse Bedeutung hervor und behandelt die Frage: wann, wie und wo soll gespielt werden? Fischer (Potsdam) erörtert „die Stellung des Schulturnens zum Vereinsturnen"; er spricht sich für die gewifs von jedem einsichtigen Pädagogen gewünschte Trennung beider, aber für das Eintreten der Turnlehrer sowie der von der Schule Abgegangenen in die Vereine aus, um so gegenseitige Anregung hervorzurufen. Loose (Neu-Ruppin) spricht über „Wilh. Harnisch in seiner Bedeutung für das Schulturnen", besonders auf Grund von dessen Buch: „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen" und weist nach, wie H. im grofsen und ganzen das gefordert hat, was jetzt die geltende Anschauung von der Sache ist. Schillbach (Potsdam) bringt einen Artikel „über den Einflufs der Gymnastik der Griechen auf das nationale Leben derselben". Euler (Berlin) liefert 4 Aufsätze; in dem ersten handelt er „über die Verwendung der Liederreigen im Schulturnunterricht", giebt eine kurze Darstellung ihrer Entwicklung u. beschreibt einen Reigen; seinem Urteile, dafs sie vorwiegend für Mädchen geeignet seien und dafs ihre Einübung nicht zuviel Zeit und Mühe in Anspruch nehmen dürfe, schliefsen wir uns vollständig an. Der zweite heifst: „Bewegungszweck und Bewegungsmöglichkeit"; der Verf. zeigt darin besonders, wie sich die Systeme von Rothstein und Spiefs gerade dadurch unterscheiden, dafs jener vor allem den Zweck, dieser die Möglichkeit der Bewegungen im Auge gehabt hat. Im dritten Aufsatze: „über Militärturnen und seine Beziehungen zum Schulturnen" weist Euler eingehend und klar nach, wie der Zweck, die zur Verfügung stehende Zeit sowie die körperliche und geistige Anlage der Turnenden durchaus verschiedene Turnweisen bedingen, fordert aber allerdings auch für das Schulturnen Genauigkeit, Schärfe, Kürze und Strenge wie beim Militärturnen. Der vierte Artikel: „Der gegenwärtige Stand des Schulturnens in Preufsen" bringt namentlich für solche, die E.'s treffliche „Geschichte des Turnunterrichts" kennen, zum teil Bekanntes, aber für jedermann Interessantes und Wertvolles.

Aus dieser kurzen Übersicht ergiebt sich wohl schon, wie reichhaltig und anregend das Buch ist, dessen Lektüre wir allen Lehrern bestens empfehlen können.

Berlin. Prof. Dr. F. Voigt.

C. Programmschau.

I. Preufsen. *Berlin.* Andreas-RS. I. O. (N. 90). Dir. Dr. Bolze. 784 Schüler (inkl. Vorschule). Ostern 1881 vier, Mich. zwei Abit. Von ihnen wollen 3 studieren: 1 Naturw., 2 neuere Sprachen. — Dorotheenst.-RS. I. O. (N. 88). Dir. Dr. Schwalbe. 681 Schüler (inkl. Vorsch.). Mich. 1881 fünf Abit. (1 neuere Spr., 1 Naturw.). — Falk-RS. I. O. (N. 91). Dir. Dr. Bach. Die junge Anstalt hatte in den Klassen bis U. II (Vorschule inkl.) 603 Schüler. — Friedrichs-Werdersche Gewerbeschule. RS. II. O. (N. 92). Dir. Gallenkamp. 525 Schüler. Ostern 1881 zwei Abit., Mich. 4 (3 Naturw.). — Königliche RS. I. O. (N. 84). Dir. Dr. Simon. 606 Schüler. Ostern 1881 fünf, Mich. vier, Ostern 1882 sechs Abit. (1 Medizin, 3 Bau- u. Ingenieurfach, 5 Math. u. Naturw., 2 neuere Spr., 1 Geschichte). — Königstädtische RS. I. O. (N. 85). Dir. Dr. Vogel. 752 Schüler (inkl. Vorschule). Ostern 1881 fünf, Mich. sechs, Ostern 1882 vier Abit. (5 Math., 8 neuere Spr.). — Luisenstädtische Gewerbeschule. RS. II. O. (N. 93). Dir. Dr. Bandow. 503 Schüler. Ostern 1881 zwei, Michaelis vier Abit. (1 Math. u. neuere Spr., 1 Naturw.). — Luisenstädtische RS. I. O. (N. 87). Dir. Dr. Fofs. 849 Schüler (inkl. Vorschule). Ostern 1881 acht, Mich. fünf, Ostern 1882 fünf Abit. (1 Math., 2 Ing.- u. Baufach, 1 Jura, 3 neuere Spr.). — Sophien-RS. I. O. (N. 89). Dir. Martus. 708 Schüler. Ostern 1881 fünf, Mich. zwei, Ostern 1882 sechs Abit. (7 Math. u. Naturw., 1 neuere Spr.). — Friedrichs-RS. I. O. (No. 86.) Dir. Dr. Runge. 605 Schüler (inkl. Vorschule). Ostern 1881 fünf, Mich. sechs Abit. (3 Math. u. Naturw., 2 Bau- u. Ingenieurfach, 2 neuere Sprachen).

Biebrich. Vollb. Höh. Bürgerschule (RS. I. O. ohne Prima). Rektor Dr. Schäfer. 113 Schüler (inkl. Vorschule).

Cassel. Städtische RS. I. O. (N. 354). Dir. Dr. Preime. 723 Schüler (inkl. Vorschule). Mich. 1881 vier, Ostern 1882 elf Abit. (4 Math. u. Naturw., 2 neuere Sprachen).

Duisburg. Städtische RS. I. O. (N. 419). Dir. Dr. Steinbart. 285 Schüler (inkl. Vorschule). Ostern 1882 vier Abit. (Mich. 1881 keiner); davon studiert 1 Medizin.

Elbing. Städtische RS. I. O. (N. 42). Dir. Dr. Brunnemann. 441 Schüler (inkl. Vorschule). Mich. 1881 vier, Ostern 1882 elf Abit. (4 Math. u. Naturw., 1 Baufach, 1 Medizin, 1 Theologie, 2 neuere Spr.).

Freiburg i. Schl. Vollber. Höh. Bürgerschule. (N. 199). Rektor Dr. Meyer. 93 Schüler (inkl. Vorschule).

Halberstadt. RS. I. O. (N. 232). Dir. Dr. Spilleke. 542 Schüler (inkl. Vorschule). Ostern 1881 neunzehn Abit. (6 Math. u. Naturw., 4 techn. u. Baufach, 4 neuere Sprachen).

Harburg. RS. I. O. (N. 289). Dir. Braune. 368 Schüler (inkl. Vorschule). Ostern 1881 acht, Ostern 1882 vier Abit. (2 Bau- u. Ingenieurfach, 4 Math. u. Naturw., 2 neuere Sprachen).

Lennep. Höhere Bürgerschule. (N. 431). Rektor Dr. Fischer. 119 Schüler.

Osterode a. Harz. RS. I. O. (N. 292). Dir. Dr. Naumann. 201 Schüler (inkl. Vorschule). Ostern 1882 zehn Abit. (3 Math. u. Naturw., 1 Theologie, 3 neuere Sprachen).

Pillau. Höh. Bürgerschule. (N. 23). Rektor Zander. 78 Schüler.

Tarnowitz. RS. I. O. (N. 195). Dir. Dr. Wossidlo. 177 Schüler. Ostern 1882 vier Abit. (1 Math., 1 Theologie).

II. Sachsen. *Löbau.* Städtische RS. II. O. (N. 505). Dir. Dr. Prietzel. 108 Schüler.

Pirna. RS II. O. mit Progymnasialabteilung. (N. 509). Dir. Dr. Muth. 93 Schüler.

Reudnitz. Volks- und Fortbildungsschule. Dir. Dr. Wittstock. Die Fortbildungsschule zählte in 6 Klassen 214 Schüler, die Volksschule 816 Schüler und 894 Schülerinnen.

III. Anhalt. *Bernburg.* Herzogl. Höh. Bürgerschule. (N. 617). Dir. Dr. Fischer. 255 Schüler.

IV. Coburg. *Coburg.* Herzogl. Ernestinum (RS. II. O.) (N. 618.) Dir. Klautzsch. 294 Schüler.

V. Reuſs j. L. *Gera.* RS. 1. O. (N. 630). Dir. Dr. Kieſsler. 520 Schüler (inkl. Vorschule). Mich. 1881 ein Abit., Ostern 1882 sieben (1 Math. u. Naturw., 1 neuere Sprachen).

VI. Hessen. *Gross-Umstadt.* Grossherzogl. RS. II. O. (No. 574). Dir. Dr. Landmann. 163 Schüler (inkl. Vorschule). Mit fakultativem Unterricht im Lateinischen. — Nach S. 12f. hat der Abgeordnete für Groſs-Gerau (also für einen anderen Wahlkreis) Rechtsanwalt Dr. Osann, es für passend gehalten, am 28. Februar in der zweiten Kammer der Stände zu Darmstadt gegen die RS. zu Groſs-Umstadt auf Grund der Klage eines einzigen Mannes die Beschuldigung auszusprechen, daſs in genannter Anstalt die Strafe der körperlichen Züchtigung in allzu starkem Maſse angewendet werde. Wir begreifen den Unwillen des Direktors und tadeln das Verfahren des Abgeordneten, können dasselbe aber nicht unerhört nennen; denn Ähnliches und Schlimmeres ist leider auch anderwärts vorgekommen. (Vgl. Ludwig Rudolph, Was heiſst Toleranz in der Schule? Berlin 1876, und das Referat über diese kleine Broschüre im C.-O. 1876, S. 460— 463).

VII. Oldenburg. *Oldenburg.* RS. II. O. (N. 597). Dir. Strackerjan. 533 Schüler (inkl. Vorschule). Die in der Erweiterung begriffene Schule hat fakultativen Unterricht im Lateinischen.

VIII. Lübeck. Katharineum (Gymnasium, verbunden mit RS. I. O.; die Vorschule. VI u. V bilden den gemeinsamen Stamm, die B-Klassen sind die der Realschule). (N. 647). Dir. Dr. Schubring. Insgesamt 582 Schüler. Die RS. hatte Mich. 1881 zwei, Ostern 1882 drei Abit. (3 Math. u. Naturw., 1 neuere Sprachen).

[Die wissenschaftlichen Abhandlungen werden in einem späteren Hefte besprochen. Vgl. C.-O. S. 155, Anm. — Red.].

Verantw. Red. in Vertr.: Professor Dr. Herm. L. Strack, Berlin W., Genthinerstr. 21.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Straſse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Straſse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

X. Jahrgang. 1882. Juni

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaktion erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

Aktenstücke
betreffend die Reform der Lehrpläne der höheren Schulen in Preufsen.

1. Cirkularreskript des Hrn. Ministers der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 31. März 1882.

Die Lehreinrichtung unserer Gymnasien beruht in ihren jetzt geltenden Bestimmungen auf der umfassenden Revision, welche in den fünfziger Jahren vorbereitet, durch die Cirkularverfügung vom 12. Januar 1856 zur Ausführung gebracht worden ist; die Lehreinrichtung der Realschulen ist durch die unter dem 6. Oktober 1859 erlassene Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung*) festgestellt.

In den Erfahrungen, welche während des seit dieser Zeit verflossenen Vierteljahrhunderts gesammelt sind, findet sich die ausreichende Grundlage zu erneuter Erwägung der Frage, in wie weit die bestehenden Einrichtungen als bewährt zu erachten sind und an welchen Stellen sie einer Änderung bedürfen. Die Konferenz vom Oktober 1873, zu welcher der damalige Unterrichtsminister mit Männern, welche der Unterrichts-Verwaltung oder der unmittelbaren Lehrthätigkeit angehörten, Vertreter der verschiedensten Richtungen vereinigt hatte, hat sowohl durch ihre eigenen, der Öffentlichkeit übergebenen Verhandlungen, als insbesondere durch deren Verwertung in den weiten Kreisen der an dieser Frage Beteiligten wesentlich dazu beigetragen, die allgemein gültigen Erfahrungen von den zufälligen Beobachtungen beschränkter Bedeutung zu unterscheiden und die Gesichtspunkte herauszuheben, welche bei einer Revision der in Rede stehenden Lehreinrichtung einzuhalten sind. Der Revision der Lehrpläne ist seitdem von der Centralverwaltung des Unterrichts unter der gutachtlichen Beteiligung der Provinzialbehörden unausgesetzte Aufmerksamkeit zugewendet worden; diese Erwägungen haben im wesentlichen zu folgenden Ergebnissen geführt.

*) C.-O. 1873, S. 49 ff., die erläuternden Bemerkungen das. S. 192 ff., 248 ff., 313 ff.

1. Die Unterscheidung der Gymnasien und Realschulen ist als sachlich begründet und durch die Erfahrung bewährt aufrecht zu halten. Der von vereinzelten Stimmen befürwortete Gedanke, für alle diejenigen jungen Leute, deren Lebensberuf wissenschaftliche Fachstudien auf einer Universität oder einer technischen Hochschule erfordert, eine einheitliche, die Aufgabe des Gymnasiums und der Realschule verschmelzende höhere Schule herzustellen, ist, wenigstens unter den gegenwärtigen Kulturverhältnissen, mit denen allein gerechnet werden darf, nicht ausführbar, ohne dafs dadurch die geistige Entwicklung der Jugend auf das schwerste gefährdet würde.

Dagegen hat die der Unterrichtsordnung von 1859 zu Grunde liegende Überzeugung, dafs Realschulen ohne Latein nur als unvollständige, einer niederen Ordnung angehörige Lehranstalten zu betrachten seien, durch die weitere Entwicklung nicht Bestätigung gefunden; vielmehr haben Realschulen, welche, bei gleicher Dauer des Lehrkursus wie die Realschulen I. O., die sprachliche Bildung ihrer Schüler ausschliefslich auf moderne Kultursprachen begründen, eine steigende Anerkennung als Schulen allgemeiner Bildung sich erworben. Diese Erfahrung ist sowohl an preufsischen als an aufserpreufsischen deutschen Lehranstalten dieser Art gemacht worden.

Nicht bestätigt hat sich ferner der in der Unterrichtsordnung von 1859 zur Geltung gelangte Gesichtspunkt, dafs alle realistischen Lehranstalten von geringerer Kursusdauer, als die der Gymnasien und Realschulen I. O. ist, im wesentlichen nur als die untere Abteilung von Realschulen I. O. betrachtet werden, denen der Abschlufs durch die Prima fehlt; vielmehr hat es sich als zweifelloses Bedürfnis erwiesen, dafs für eine höhere bürgerliche Bildung Schulen errichtet werden, welche in sechsjähriger Lehrdauer — vom 9. Lebensjahre der Schüler gerechnet — unter Ausschlufs des lateinischen Unterrichts zu einem bestimmten, nicht auf die Fortsetzung durch weiteren allgemeinen Unterricht hinweisenden Abschlusse führen und den als reif entlassenen Schülern die Erwerbung des Militärzeugnisses vermitteln. Lateinlose höhere Bürgerschulen der bezeichneten Art bestehen in dem aufserpreufsischen Deutschland in grofser Zahl, in Preufsen vorläufig noch in geringer, sind aber auf Grund ihrer Erfolge in Zunahme begriffen.

Aus diesen Gründen ist es als zweckmäfsig erschienen, mit der Revision der Lehrpläne für die Gymnasien und Realschulen I. O. zugleich Normal-Lehrpläne für die lateinlosen Realschulen von neunjähriger Lehrdauer und für die lateinlosen höheren Bürgerschulen von sechsjähriger Lehrdauer zu entwerfen und dadurch die gesamten Verhältnisse der höheren Schulen zu klarer Übersicht zu bringen.

2. An den Gymnasien ist es seit der im Jahre 1856 getroffenen Änderung des Lehrplanes als ein Übelstand empfunden worden, dafs in den drei Jahreskursen der untersten Klassen je eine neue fremde Sprache in den Unterricht eingeführt wird, in Sexta die lateinische, in Quinta die französische, in Quarta die griechische. Da überdies in Quarta der Beginn des mathematischen und des eigentlich historischen Unterrichts hinzutritt, so erklärt sich daraus, dafs ein erheblicher Teil der Schüler einer längeren Dauer des Aufenthalts in Quarta bedarf oder die Quarta überhaupt nicht überschreitet.

Ferner läfst sich von dem naturbeschreibenden Unterricht an Gymnasien ein befriedigender Erfolg nicht erwarten, nachdem durch die Lehreinrichtung von 1856 derselbe in Quarta unterbrochen wird und selbst für Sexta und Quinta ein gänzliches Aufgeben dieses Unterrichts den Schulen gestattet ist. Dazu kommt, dafs überdies dem physikalischen Unterricht in Sekunda nur eine wöchentliche Lehrstunde zugewiesen ist. Die hieraus sich ergebende Beeinträchtigung der naturwissenschaftlichen Elementarbildung trifft diejenigen, welche dem naturwissenschaftlichen oder einem damit zusammenhängenden Studium sich später widmen, noch nicht einmal so nachteilig, als alle die anderen, deren Berufsstudium keinen Anlafs giebt zur Ausfüllung dieser Lücken.

Dem an erster Stelle bezeichneten Übelstande läfst sich nicht dadurch abhelfen, dafs der Unterricht im Französischen, wie dies vor 1856 der Fall war, auf die Klassen von Tertia aufwärts beschränkt werde. Das Gymnasium ist allen seinen Schülern, nicht blofs denen, welche etwa schon aus den mittleren Klassen abgehen, die zeitigere Einführung in diese für unsere gesamten bürgerlichen und wissenschaftlichen Verhältnisse wichtige Sprache unbedingt schuldig. Dagegen läfst sich der Beginn des griechischen Unterrichts, unter annähernder Beibehaltung der Gesamtzahl der ihm jetzt am Gymnasium gewidmeten Lehrstunden, auf Tertia verlegen, ohne dadurch den Erfolg desselben zu beeinträchtigen, sofern dafür gesorgt wird, dafs in der grammatischen Seite des Unterrichts gegenüber der Lektüre das richtige Mafs eingehalten wird. Durch diese Änderung wird nicht nur für die Entwicklung des naturbeschreibenden Unterrichts der erforderliche Raum beschafft, sondern es werden zugleich die Lehrpläne der Gymnasien und Realschulen I. O. für die drei untersten Jahreskurse einander so angenähert, dafs bis zur Versetzung nach Untertertia der Übergang von der einen Kategorie der Schulen zu der anderen unbehindert ist. Die daraus sich ergebende Folge, dafs erst nach dreijährigem Schulbesuche die Entscheidung für Gymnasium oder Realschule I. O. erforderlich ist, wird um so beachtenswerter erscheinen, wenn man in Betracht zieht, dafs an 150 Orten nur gymnasiale, an 81 Orten nur realistische Anstalten mit lateinischem Unterrichte bestehen.

3. An den Realschulen I. O. (Realgymnasien) entsprechen in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Erfolge des lateinischen Unterrichts weder dem Mafse der auf denselben verwendeten Zeit, noch insbesondere der Bedeutung, welche diesem Unterrichte in der gesamten Lehreinrichtung dieser Anstalten zugewiesen ist. Der Mangel ausreichenden Erfolges trifft vorzugsweise oder ausschliefslich die obersten Klassen und wird nach dem übereinstimmenden Urteile der Fachkenner dem Umstande zugeschrieben, dafs in diesen Klassen die Zahl der lateinischen Lehrstunden auf ein zu geringes Mafs herabgesetzt ist. Andererseits hat auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete die Ausdehnung des naturbeschreibenden Unterrichts bis in die obersten Klassen den kaum zu vermeidenden Anlafs gegeben, die der Schule gestellte Aufgabe zu überschreiten und in theoretische Hypothesen einzugehen, deren Erwägung dem Fachstudium auf einer Hochschule überlassen bleiben mufs. Die hiermit verbundene Zersplitterung des naturwissen-

schaftlichen Interesses in den obersten Klassen auf drei Gebiete, Naturbeschreibung, Physik und Chemie, ist entschieden nachteilig, so dafs der Erfolg nicht dem Aufwande an Zeit entspricht. Durch eine veränderte Abgrenzung und Anordnung wird es möglich, dem naturwissenschaftlichen Unterrichte bei einer nur wenig verminderten Stundenzahl die gebührende Bedeutung in vollem Mafse zu erhalten und zugleich dem lateinischen Unterrichte die unerläfsliche Verstärkung zu verschaffen.

4. Die lateinlosen Realschulen von neunjähriger Lehrdauer (Ober-Realschulen) haben sich im wesentlichen selbständig entwickelt, ohne dafs im voraus ein Normalplan für die Stundenzahl und für die in den einzelnen Gegenständen zu erreichenden Lehrziele vorgezeichnet war. Infolge hiervon sind sie nicht frei von der Gefahr geblieben, durch eine überwiegende Hingebung an die mathematisch-naturwissenschaftliche Seite des Unterrichts den Charakter von Fachschulen anzunehmen. Dieser Gefahr vorzubeugen liegt im dringenden Interesse dieser Schulen; denn nur insoweit dieselben den thatsächlichen Beweis liefern, dafs auch unter Beschränkung auf moderne Sprachen der Aufgabe der sprachlich formalen und der ethischen Bildung vollständig Genüge geschieht, sind dieselben fähig, als Schulen allgemeiner Bildung neben den Gymnasien und den Realschulen I. O. zu gelten.

5. Bei den lateinlosen höheren Bürgerschulen ist hier und da das Streben nach einer Steigerung der Lehrziele ersichtlich geworden; diesen an sich aus schätzbaren Motiven hervorgegangenen Bestrebungen mufs vorgebeugt werden, wenn diesen Schulen die segensreiche Wirksamkeit auf weite Kreise gesichert werden soll.

Nach diesen Grundsätzen sind die in der Anlage beigeschlossenen [S. 337 ff. abgedruckten] Lehrpläne für die höheren Schulen ausgearbeitet. Dieselben sind, unter den nachher zu bezeichnenden Modalitäten, mit dem Beginne des Schuljahres Ostern 1882/83 zur Ausführung zu bringen.

Vorausgesetzt ist für die Ausführung der vorliegenden Lehrpläne, dafs die an der weit überwiegenden Mehrheit der höheren Schulen geltende Einrichtung der Jahreskurse — und zwar, sofern nicht Wechselcöten bestehen, von Ostern zu Ostern — und der Jahresversetzungen überall zu strenger Durchführung gelange und das an einzelnen Anstalten noch zugelassene Zusammendrängen der für Jahresdauer bestimmten Lehraufgabe einer Klasse auf ein Semester ebenso wie die Teilung der drei unteren, auf Jahresdauer bestimmten Klassen in zwei aufsteigende Klassen von je halbjähriger Lehrdauer abgestellt werde. Im Hinblicke darauf, dafs die unvermeidliche Hast des Unterrichts bei semestralem Zusammendrängen des Jahrespensums die Freudigkeit der Schüler an dem Gelingen ihrer Arbeit und die Sicherheit der Aneignung des Lehrstoffes gefährdet, und dafs andererseits die Zerlegung der Jahreskurse in semestrale Abteilungen die Lehrzeit der Schüler thatsächlich zu verlängern pflegt, ist für den Erfolg des Unterrichts und im Interesse der Jugend entscheidender Wert darauf zu legen, dafs die bezeichneten Abweichungen von den Jahreskursen und Jahresversetzungen, wo sie noch bestehen, baldigst abgestellt werden. Nicht als Abweichung ist zu betrachten, wenn in Klassen von zweijähriger Lehrdauer, welche in allen Lehrgegen-

ständen ungetrennt unterrichtet werden, einzelnen Schülern die Versetzung in die obere Abteilung, welche sie nach einjährigem Besuche der Klasse noch nicht erreicht hatten, nach anderthalbjährigem Besuche bewilligt wird.

Durch die den Lehrplänen beigefügten Erläuterungen ist auf einige wesentliche Gesichtspunkte hingewiesen, welche für das Verfahren beim Unterrichte und insbesondere für das Mafs der an die Schüler zu stellenden Ansprüche einzuhalten sind. Die Lehrerkollegien und deren Vorsteher werden darin einen Anlafs zu erneuten didaktischen Erwägungen finden, um so mehr, da sie sich der Überzeugung nicht verschliefsen können, dafs durch eine Reihe thatsächlich bestehender und nicht zu ändernder Umstände die erspriefsliche Erteilung des Unterrichts an den höheren Schulen erheblich erschwert wird.

Die Ansprüche, welche an die Lehrer der höheren Schulen bezüglich der Höhe und des Umfanges ihrer wissenschaftlichen Studien gestellt werden müssen, haben zu einem Überwiegen des Fachlehrersystems an diesen Anstalten geführt. Man wird diese Entwicklung nicht an sich für einen Nachteil anzusehen haben; denn ein Lehrer, welcher seinen Gegenstand in voller Sicherheit beherrscht, kann vorzugsweise das Interesse für denselben wecken und Erfolge des Unterrichts mit den mäfsigsten Ansprüchen an die Arbeitskraft der Schüler erreichen. Aber die Gefahr ist vorhanden, dafs der einzelne Lehrer in den Anforderungen für sein Gebiet das Mafs aufser Acht lasse, welches demselben in dem ganzen Organismus des Schulunterrichts zugewiesen ist, und dafs die von den verschiedenen Seiten an den Schüler gestellten Forderungen drückend auf das Gesamturteil über denselben wirken

Schon aus diesem Grunde hat an mehreren Stellen der Erläuterungen auf das Einhalten des richtigen Mafses hingewiesen werden müssen; ein besonderer Anlafs dazu liegt aufserdem in der Entwicklung, welche mehrere mit ihren Elementen in den Schulunterricht reichenden Wissenschaften in den letzten Jahrzehnten erfahren haben. Es genügt, an ein Beispiel zu erinnern. Die grammatische Wissenschaft der beiden klassischen Sprachen des Altertums hat in den letzten vier Jahrzehnten eine erheblich veränderte Gestalt gewonnen. Die Formenlehre ist auf historische Sprachvergleichung begründet; für die Syntax ist eine ungleich specieller eingehende Beobachtung zur Grundlage gemacht und zugleich die historische Entwickelung als mafsgebender Gesichtspunkt anerkannt. Der Lehrstand unserer höheren Schulen mufs allerdings, wie er darin bisher seine ehrenvolle Aufgabe erkannt hat, für seine Unterrichtsgebiete auf der Höhe der gegenwärtigen wissenschaftlichen Forschung stehen, und der Unterricht an den höheren Schulen darf nicht die Tradition eines Inhaltes bewahren, welchen die wissenschaftliche Forschung beseitigt hat. Aber gefährdet wird der Unterricht an unseren höheren Schulen, wenn das für die wissenschaftliche Forschung erforderliche Spezialisieren mafsgebend wird für den Umfang der an die Schüler gestellten Ansprüche. Diese Gefahr ist noch gesteigert durch die umsichtige, aber ihren Zweck verfehlende Abfassung nicht weniger Übungsbücher, welche wo möglich jedes Wort zu einem Anlasse des Nachdenkens für den Schüler zu machen suchen und durch die jede Zuversicht des Arbeitens ausschliefsende Häufung von Schwierigkeiten eine Freudigkeit des Gelingens nicht aufkom-

men lassen. Werden dann überdies die extemporierten Leistungen der Schüler in dieser Richtung zum Mafsstabe des gesamten über sie zu fällenden Urteils gemacht, so wird begreiflich, dafs dieser Unterricht, obgleich auf anerkennenswerten wissenschaftlichen Studien und auf methodischer Erwägung beruhend, dennoch zu einer drückenden Bürde für die Schüler werden kann. An diese Gefahr mufs durch das Beispiel eines Lehrgebietes erinnert werden, weil dieselbe in beachtenswertem Umfange zur Wirklichkeit geworden ist.

In anderer Weise übt der namentlich in den letzten fünfzehn Jahren in reifsender Schnelligkeit gesteigerte Zudrang zu den höheren Schulen, insbesondere den Gymnasien, einen erschwerenden Einflufs auf die erfolgreiche Erteilung des Unterrichtes aus. Wenn man selbst absieht von der Frage, ob nicht mit dieser schnellen Vermehrung des Besuchs der höheren Schulen der Prozentsatz derjenigen Schüler sich gesteigert hat, welche für die Aufgabe derselben minder geeignet, eben dadurch zu einer Hemmung des Unterrichts werden, so treten jedenfalls zwei Momente von zweifellos erschwerendem Einflusse hervor.

Einerseits hat eine ansehnliche Anzahl unserer höheren Schulen eine Höhe der Gesamtfrequenz erreicht, welche ihre gesunde Entwicklung gefährdet. An mehr als einem Viertel der Gymnasien überschreitet die Gesamtzahl der Schüler, ungerechnet die etwa bestehenden Vorklassen, die Zahl 400 und reicht bis 700 und sogar darüber. In der Regel sind derartige Schulen zugleich in allen oder den meisten einzelnen Klassen mit der als äufserste Grenze zulässigen Schülerzahl gefüllt und bereiten dadurch dem Erfolg des Unterrichts diejenige Erschwerung, welche mit einer hohen Schülerzahl unvermeidlich verbunden ist. Aber selbst wenn dieser letztere Übelstand nicht oder in nur mäfsigem Grade vorhanden ist, so liegt in der Höhe der Gesamtfrequenz an sich ein schwer wiegender Nachteil. Für den Direktor ist es unter solchen Voraussetzungen kaum erreichbar, dafs er die Gesamtheit der Schüler nach Betragen, Fleifs und Leistungen, geschweige denn nach ihrer Individualität kenne und durch diese persönliche Kenntnis erforderlichen Falles zweckmäfsigen Einflufs ausübe. Der grofse Umfang des Lehrerkollegiums lockert das Band unter seinen einzelnen Gliedern, welches die unerläfsliche und unersetzliche Bedingung eines einheitlichen Zusammenwirkens ist. Die ganze Schule kommt in die Gefahr, einer Grofsstadt darin ähnlich zu werden, dafs Lehrer und Schüler fast wie fremd an einander vorübergehen und die persönliche Teilnahme der Lehrer für die Schüler auf ein verschwindendes Mafs herabsinkt. Das Urteil über jeden Schüler wird zu einer aus den einzelnen Notizen, hauptsächlich über das Ergebnis der schriftlichen Klassenarbeiten, summierten Angabe über das Verhältnis seiner Leistungen zur Aufgabe der Klasse, ohne die belebende Anerkennung des gelingenden Strebens und ohne die wohlwollende Ermunterung des ernstlichen, aber noch nicht ausreichend erfolgreichen Fleifses. Die Lehrkollegien haben sich gegenwärtig zu erhalten, dafs eine solche blofs äufserliche Erfüllung des Berufes nicht blofs die sittliche Einwirkung des Unterrichts aufhebt, sondern auch dem Schüler die Arbeit verleidet und erschwert, und dafs dieselbe durch ein Hinausgehen der Schule über die

ihr angemessenen Dimensionen zwar erklärt, aber weder notwendig veranlafst wird, wie hoch schätzbare Beispiele des Gegenteils beweisen, noch gerechtfertigt werden kann. Auch in diesem Falle mufs an die allgemein vorhandene Gefahr erinnert werden, weil dieselbe unverkennbar zum Teil bereits zur Thatsache geworden ist.

Andererseits hat der Bedarf an Lehrkräften für die Erweiterung der bestehenden und für die zahlreichen neu entstandenen Lehranstalten dahin geführt, dafs in der Regel die Lehramtskandidaten unmittelbar nach dem Bestehen der wissenschaftlichen Prüfung mit der Beschäftigung und Verantwortlichkeit einer vollen Lehrkraft betraut worden sind. Wenn schon an sich das Probejahr nur unter strengster Einhaltung der darüber getroffenen Bestimmungen und durch die einsichtige Hingebung des Direktors an die Beobachtung und Anleitung des Kandidaten den Zweck der Einführung in die Kunst des Unterrichtens annähernd zu erreichen vermag, so hat es durch seine Umwandlung in eine kommissarische volle Beschäftigung seine Bedeutung grofsenteils verloren. Durch den in den letzten Jahren eingetretenen erheblichen Zuwachs an Lehramtskandidaten und durch die gleichzeitig seltener werdende Errichtung neuer Lehranstalten tritt das Probejahr gegenwärtig wieder in ordnungsmäfsige Ausführung; dieselbe wird des Erfolges nicht entbehren, wenn der Hingebung der Direktoren an ihre Aufgabe die Überzeugung der Kandidaten entgegenkommt, dafs sie das Lehren erst zu lernen haben.

Die Revision der Lehrpläne hat wesentlich den Zweck verfolgt, Hindernisse zu beseitigen, welche in der Lehreinrichtung der höheren Schulen selbst den Erfolgen ihres Unterrichts entgegenstehen; dagegen vermag dieselbe nicht Schwierigkeiten zu lösen, welche aus anderen thatsächlichen Verhältnissen hervorgehen. Die Direktoren und Lehrerkollegien werden nicht verkennen, dafs in den angeführten hauptsächlichen Schwierigkeiten zugleich einige der vornehmsten Anlässe bezeichnet sind, aus denen eine Überbürdung der Schüler in denjenigen Fällen hervorgeht, in welchen dieselbe als thatsächlich vorhanden und durch die Ansprüche der Schule selbst herbeigeführt anzuerkennen ist, und dafs nicht durch die blofse Beseitigung einzelner Mifsgriffe, sondern nur durch ein Gelingen der Thätigkeit der Schule in ihrem ganzen Umfange die Überbürdungsklagen können zum Verstummen gebracht werden. Zu der bewährten Berufstreue der Direktoren und der Lehrerkollegien habe ich das Vertrauen, dafs dieselben in der Ausführung der revidierten Lehrpläne eine erneute Anregung finden werden, ihrerseits dazu beizutragen, dafs der in den Überbürdungsklagen hervorgetretene, das frische und frohe Leben der Schulen lähmende Gegensatz des Elternhauses zu den Forderungen der Schule einem Einklange der beiden zum Zusammenwirken bestimmten Faktoren weiche.

Die Einführung der revidierten Lehrpläne kann nach der Natur der Sache nicht sofort im ganzen Umfange eintreten, vielmehr sind für das mit Ostern d. J. beginnende Schuljahr folgende Bestimmungen einzuhalten.

An den Gymnasien und Progymnasien sind zu Ostern d. J. die revidierten Lehrpläne für die Klassen Sexta, Quinta, Quarta, (bezw. wenn Quarta Wechselcöten hat, für den zu Ostern seinen Kursus beginnenden

Cötus der Quarta) einzuführen. Die entscheidende Änderung liegt darin, daſs aus Quarta (bezw. aus dem Ostercötus der Quarta) der griechische Unterricht beseitigt wird und die dadurch verfügbar werdenden Lehrstunden zur Einführung des naturgeschichtlichen und zur Verstärkung des franz. und des math. Unterrichtes verwendet werden. Möglicherweise ist es an einzelnen Anstalten infolge der Zusammensetzung des Lehrerkollegiums schwierig, die durch Beseitigung des griechischen Unterrichts verfügbar werdenden Lektionen in der durch den revidierten Lehrplan vorgesehenen Weise den anderen Unterrichtsfächern zuzuweisen; sofern diese Schwierigkeiten sich nicht überwinden lassen, kann unter der einzuholenden Genehmigung des Provinzial-Schulkollegiums für das nächste Semester oder höchstens das nächste Schuljahr eine Abweichung von der Vorschrift bezüglich der fraglichen Verteilung der disponibel werdenden Lektionen zugegeben werden, jedenfalls aber ist aus der Quarta (bezw. dem Ostercötus der Quarta) der griechische Unterricht zu beseitigen. Von Tertia aufwärts bleibt für das nächste Schuljahr der Lehrplan für das Griechische unverändert; mit Ostern 1883 tritt die Änderung im Lehrplan des griechischen Unterrichts in Kraft; doch ist selbstverständlich für die Übergangszeit Rücksicht auf die Vorbildung derjenigen Schüler zu nehmen, mit denen dieser Unterricht bereits in Quarta begonnen war. — Zugleich ist darauf Bedacht zu nehmen, daſs in der Mathematik die Tertia, wenn irgend möglich zu Ostern d. J., jedenfalls zu Michaelis d. J. in zwei untergeordnete, getrennt unterrichtete Abteilungen geteilt werde. Die Erhöhung des physikalischen Unterrichts in Sekunda auf zwei Lehrstunden unter gleichzeitiger Kürzung des latein. Unterrichts um eine Stunde kann, je nach der Beschaffenheit der verfügbaren Lehrkräfte sofort zu Ostern d. J. eintreten, oder auf Ostern 1883 aufgeschoben werden.

An den Realschulen I. O. (Realgymnasien) und an den dem Lehrplane derselben folgenden höheren Bürgerschulen (Realprogymnasien) sind für die Klassen Sexta, Quinta, Quarta die durch den revidierten Lehrplan beabsichtigten Änderungen der bestehenden Einrichtung so gering, daſs es keiner Schwierigkeit unterliegen kann, dieselben sofort zu Ostern d. J. einzuführen. Bezüglich der Teilung der Tertia für den englischen und den math. Unterricht gilt dieselbe Bestimmung, welche bezüglich der Teilung der Gymnasialtertia für den math. Unterricht gegeben ist; sofern nämlich nicht unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen, ist dieselbe zu Ostern d. J., jedenfalls aber zu Michaelis d. J. auszuführen. Die Änderung des Lehrplanes für die oberen Klassen, insbesondere die Vermehrung des latein. Unterrichts in denselben, ist durch die andere Verteilung des naturwissenschaftlichen Unterrichts, und diese wiederum dadurch bedingt, daſs die Naturbeschreibung nur bis Untersekunda gelehrt wird; daher ist im Schuljahr 1882/83 darauf Bedacht zu nehmen, die Naturbeschreibung mit Untersekunda zum Abschlusse zu bringen, so daſs sodann zu Ostern 1883 der revidierte Lehrplan für die oberen Klassen zur Ausführung gelangt.

Für die lateinlosen Realschulen von neunjährigem Kursus (Ober-Realschulen) und für die lateinlosen höheren Bürgerschulen ist jetzt zuerst ein allgemein einzuhaltender Lehrplan aufgestellt worden. Durch die Publikation desselben werden nicht Forderungen aufgestellt, welche

sofort zu Ostern d. J. zu erfüllen sind, sondern den Direktoren (Rektoren) dieser Anstalten wird dadurch zur Pflicht gemacht, durch Beseitigung der vorhandenen etwa erheblicheren Abweichungen von der allgemein vorgezeichneten Norm diesen Kategorieen von Schulen eine gleichartige und gleiche Berechtigungen begründende Lehreinrichtung zu geben.

Berlin, den 31. März 1882.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.
von Gofsler.

An
die Direktoren (Rektoren) sämtlicher Gymnasien, Progymnasien, Realschulen und höheren Bürgerschulen.

2. *Lehrpläne für die höheren Schulen.*

I.

A. Lehrplan der Gymnasien.

1. Zahl der Lehrstunden in den einzelnen Klassen und Unterrichtsgegenständen.

	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia	Sa.	bisher	Änderung
Christliche Religionslehre	3	2	2	2	2	2	2	2	2	19	20	−1
Deutsch	3	2	2	2	2	2	2	3	3	21	20	+1
Latein	9	9	9	9	9	8	8	8	8	77	86	−9
Griechisch[1])	—	—	—	7	7	7	7	6	6	40	42	−2
Französisch	—	4	5	2	2	2	2	2	2	21	17	+4
Geschichte und Geographie	3	3	4	3	3	3	3	3	3	28	25	+3
Rechnen und Mathematik[1])	4	4	4	3	3	4	4	4	4	34	32	+2
Naturbeschreibung	2	2	2	2	2	—	—	—	—	10	8	+2
Physik	—	—	—	—	—	2	2	2	2	8	6	+2
Schreiben	2	2	—	—	—	—	—	—	—	4	6	−2
Zeichnen	2	2	2	—	—	—	—	—	—	6	6	
Summa	28	30	30	30	30	30	30	30	30			

[1]) Wenn die beiden Tertien gemeinschaftlich unterrichtet werden, so müssen sie doch jedenfalls im Griechischen und in der Mathematik getrennt werden.

Der Unterricht im Turnen ist für alle Schüler obligatorisch; Befreiung davon hat der Direktor auf Grund ärztlichen Zeugnisses, in der Regel nur auf die Dauer eines Halbjahres, zu erteilen. Die Schule hat darauf Bedacht zu nehmen, dafs jeder Schüler wöchentlich zwei Turnstunden hat.

Der Unterricht im Zeichnen ist für die drei unteren Klassen obligatorisch, für die drei oberen

2. Lehraufgabe in den einzelnen Unterrichtsgegenständen der Gymnasien.

1. **Christliche Religionslehre.** A. Für Schüler der evangelischen Konfession. Biblische Geschichte des Alten und besonders des Neuen Testamentes. Katechismus mit den notwendigsten zur Erläuterung dienenden Bibelstellen. Erklärung des Kirchenjahres; Einprägung einiger bedeutender Kirchenlieder. Bekanntschaft mit dem Hauptinhalt der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testamentes (aus welchem Abschnitte in der Urschrift zu lesen für den Unterricht in der obersten Klasse empfohlen wird), und mit den sicheren Thatsachen in Betreff der Abfassung der einzelnen Bücher. Hauptpunkte der Glaubens- und Sittenlehre. Bekanntschaft mit den Hauptepochen der Kirchengeschichte und ihren hervorragenden Trägern.

B. Für Schüler der katholischen Konfession. Biblische Geschichte des Alten und besonders des Neuen Testamentes. Katechismus mit den notwendigsten zur Erläuterung dienenden Stellen aus der heiligen Schrift und der Tradition. Erklärung des Kirchenjahres; Einprägung einiger bedeutender kirchlichen Hymnen. Bekanntschaft mit dem Hauptinhalt der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testamentes (aus welchem Abschnitte in der Urschrift zu lesen für den Unterricht in der obersten Klasse empfohlen wird), und mit den sicheren Thatsachen in Betreff der Abfassung der einzelnen Bücher. Hauptpunkte der Glaubens- und Sittenlehre. Bekanntschaft mit den Hauptepochen der Kirchengeschichte und ihren hervorragenden Trägern, insbesondere mit dem Leben grofser Heiligen.

2. **Deutsche Sprache.** Kenntnis der wichtigsten Gesetze der Formenlehre und der Syntax der deutschen Sprache. Bekanntschaft mit den Hauptepochen der Nationallitteratur. Lektüre klassischer Werke aus der neueren poetischen und prosaischen Litteratur; Einprägung zweckmäfsig ausgewählter Gedichte und Dichterstellen; Bekanntschaft mit den hauptsächlichsten Kunstformen der Dichtung und der Prosa. Sicherheit im schriftlichen Gebrauche der Muttersprache zum Ausdrucke der eigenen Gedanken und zur Behandlung eines in dem eigenen Gedankenkreise liegenden Themas. Einfache Übungen im mündlichen Vortrage über ein derartiges Thema nach vorausgegangener Vorbereitung oder schriftlicher Bearbeitung.

3. **Lateinische Sprache.** Sicherheit in der latein. Formenlehre und

---

fakultativ. Die Schule hat dafür zu sorgen, dafs jeder Schüler der oberen Klassen, welcher es wünscht, an zwei Zeichenstunden teilnehmen kann, ohne dafs dafür eine besondere Zahlung aufser dem Schulgelde erhoben werden darf. Der Eintritt in den fakultativen Zeichenunterricht verpflichtet den betreffenden Schüler zur Teilnahme für die Dauer eines Semesters. Wenn aus der Tertia eine ausreichende Anzahl von Schülern an dem fakultativen Zeichenunterricht teilnimmt, so ist aus denselben eine abgesondert zu unterrichtende Abteilung zu bilden.

Der Unterricht im Singen ist für die zwei untersten Klassen mit je 2 wöchentlichen Stunden obligatorisch; Befreiung davon hat der Direktor auf Grund ärztlichen Zeugnisses, in der Regel nur auf die Dauer eines Semesters, zu erteilen; diese erstreckt sich jedoch nicht auf den die theoretischen Elementarkenntnisse enthaltenden Teil des Unterrichts. Auch in den Klassen von Quarta an aufwärts sind die Schüler zur Teilnahme an dem von der Schule dargebotenen Gesangunterrichte verpflichtet; doch hat der Direktor diejenigen Schüler von der Teilnahme zu befreien, deren Eltern auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses um die Dispensation nachsuchen oder deren Mangel an Befähigung zum Singen von dem Gesanglehrer konstatiert wird.

Syntax. Erwerbung eines Wortschatzes, welcher zum Verständnis der Schriften der klassischen Periode, soweit sie nicht speziell technischen Inhaltes sind, ausreicht, zu festem Besitze für spätere Fachstudien und als Grundlage zum Verständnis der daraus hervorgegangenen modernen Sprachen. Lektüre einer Auswahl der dem Bildungsgrade der Schüler zugänglichen bedeutendsten Werke der klassischen Litteratur; die Lektüre hat, auf grammatisch genauem Verständnis beruhend, zu einer Auffassung und Wertschätzung des Inhaltes und der Form zu führen. Fertigkeit, die latein. Sprache innerhalb des durch die Lektüre bestimmten Gedankenkreises schriftlich ohne grobe Inkorrektheit und mit einiger Gewandtheit zu verwenden.

4. **Griechische Sprache.** Sicherheit in der attischen Formenlehre und Bekanntschaft mit der Formenlehre des epischen Dialektes; Kenntnis der Hauptlehren der Syntax. Erwerbung eines ausreichenden Wortschatzes. Eine nach dem Mafse der verfügbaren Zeit umfassende Lektüre des Bedeutendsten aus der klassischen poetischen und prosaischen Litteratur, welche geeignet ist, einen bleibenden Eindruck von dem Werte der griech. Litteratur und von ihrem Einflufs auf die Entwicklung der modernen Litteraturen hervorzubringen.

5. **Französische Sprache.** Diejenige Sicherheit in der franz. Formenlehre und den Hauptlehren der Syntax und derjenige Umfang des Wortschatzes, welche es ermöglichen, franz. Schriften von nicht erheblicher Schwierigkeit zu verstehen und die franz. Sprache innerhalb des durch die Lektüre zugeführten Gedankenkreises schriftlich ohne grobe Inkorrektheit anzuwenden.

6. **Hebräische Sprache (fakultativ).** Der hebräische Unterricht wird in Sekunda und Prima mit je 2 wöchentl. Lehrstunden erteilt. Die Aufgabe desselben ist: feste Aneignung der Elemente der Formenlehre, Lektüre leichter Abschnitte aus dem Alten Testament.

7. **Geschichte.** Kenntnis der epochemachenden Begebenheiten der Weltgeschichte und der darin durch ihre Bedeutung hervorragendsten Persönlichkeiten, vorzugsweise der griechischen, römischen und vaterländischen Geschichte. Chronologische Sicherheit in vorsichtig beschränktem Mafse des Umfangs der Forderungen, und Bekanntschaft mit dem Schauplatz der historischen Begebenheiten.

8. **Geographie.** Grundlehren der mathematischen Geographie. Kenntnis der wichtigsten topischen Verhältnisse der Erdoberfläche und der gegenwärtigen politischen Einteilung; eingehendere Kenntnis von Mittel-Europa in beiden Beziehungen.

9. **Rechnen und Mathematik.** Sicherheit im Rechnen mit bestimmten Zahlen, sowie in seiner Anwendung auf die gewöhnlichen Verhältnisse des praktischen Lebens. Arithmetik bis zur Entwickelung des binomischen Lehrsatzes, und Algebra bis zu den Gleichungen des zweiten Grades einschliefslich. Die ebene und die körperliche Geometrie und die ebene Trigonometrie. Auf allen diesen Gebieten ist nicht blofs ein auf Verständnis beruhendes Wissen der Sätze, sondern auch Gewandtheit in ihrer Anwendung zu erreichen.

10. **Naturbeschreibung.** In der Botanik: Kenntnis der wichtigeren Familien des natürlichen Systems und Kenntnis des Linnéischen Systems.

— In der Zoologie: Kenntnis der wichtigsten Ordnungen aus den Klassen der Wirbeltiere, sowie einzelner Vertreter aus den übrigen Klassen des Tierreichs; Kenntnis vom Bau des menschlichen Körpers. — In der Mineralogie: Kenntnis der einfachsten Krystallformen und einzelner besonders wichtiger Mineralien.

11. **Physik.** Kenntnis der wichtigsten Erscheinungen und Gesetze aus den verschiedenen Zweigen der Physik, sowie der einfachsten Lehren der Chemie. Kenntnis der wichtigsten Lehren der mathematischen Geographie.

12. **Zeichnen.** Übung des Blicks und Augenmafses. Ausbildung in der korrekten Wiedergabe von einfachen Flachornamenten und von einfachen Körpern nach Modellen. — Bei dem fakultativen Unterricht in den drei oberen Klassen ist die Fertigkeit im Zeichnen nach körperlichen Gegenständen weiter auszubilden.

3. Erläuterungen zu dem Lehrplane der Gymnasien.

Zu 1 A und B. Durch den lehrplanmäfsigen Religionsunterricht soll dem Schüler ein solches Mafs des Wissens auf dem religiösen Gebiete vermittelt werden, dafs er nicht allein mit den Lehren, den Vorschriften und der geschichtlichen Entwicklung seiner Konfession bekannt ist, sondern auch zu der Festigkeit eines begründeten Urteils über das Verhältnis derselben zu anderen Bekenntnissen oder zu besonderen Zeitrichtungen befähigt wird. Dabei ist festzuhalten, dafs die Schule nicht Theologie lehrt, sondern Religionsunterricht erteilt, welcher der Sammlung und Vertiefung des Gemütes zu dienen hat. Jede Überbürdung des Gedächtnisses mit Daten, welchen an sich oder für das betreffende Lebensalter ein religiöser Gehalt nicht beizumessen ist, mufs als Beeinträchtigung der Aufgabe des Religionsunterrichts fern gehalten werden.

Zu 2. a) Die weit verbreitete Ansicht, dafs deutsche Formenlehre und Syntax nicht ein Gegenstand des Unterrichts an höheren Schulen, sondern nur gelegentlich auf Anlafs der Lektüre zu berühren sei, ist veranlafst durch falsche Methoden, welche einerseits die Muttersprache so behandelten, wie eine erst zu erlernende fremde Sprache, andererseits den Unterricht darin zu einer Beispielsammlung der Logik zu machen suchten. Verkannt ist in dieser Ansicht, in welchem Umfange der Gebildete über Punkte der Formenlehre und der Syntax seiner Muttersprache bestimmte Kenntnis gewonnen haben mufs, um nicht für Fälle des Zweifels und der Schwankung dem Zufall und dem subjektiven Belieben preisgegeben zu sein.

b) Nicht aufgenommen ist in die Lehraufgabe der deutschen Sprache: Kenntnis der mittelhochdeutschen Sprache und Lektüre einiger, namentlich dichterischer, mittelhochdeutscher Werke. Ohne Beeinträchtigung anderer unabweislicher Aufgaben des deutschen Unterrichts oder ohne eine mit der gesamten Lehreinrichtung unvereinbare Ausdehnung dieses Unterrichts ist es in der Regel nicht möglich, eine solche Kenntnis der mittelhochdeutschen Grammatik und der eigentümlichen Bedeutung der scheinbar mit den jetzt gebräuchlichen gleichen Wörter zu erreichen, dafs das Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen mehr als ein ungefähres Raten sei, welches der Gewöhnung zu wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit Eintrag thut. Voraus-

gesetzt wird dabei, dafs die Schüler aus guten Übersetzungen mittelhochdeutscher Dichtungen einen Eindruck von der Eigentümlichkeit der früheren klassischen Periode unserer Nationallitteratur gewinnen, und dafs der Lehrer diese Litteratur in der Ursprache kenne und der mittelhochdeutschen Grammatik mächtig sei.

c) Nicht aufgenommen ist ferner als selbständiger Lehrgegenstand die deutsche Litteraturgeschichte, weil dieselbe, wenn sie nicht gegründet ist auf die Lektüre eines ausreichenden Teiles der betreffenden Litteratur, zu einer Überbürdung des Gedächtnisses mit Namen und Zahlen und zu der nachteiligen Wiederholung unverstandener Urteile und allgemeiner Ausdrücke führt. Dagegen wird gefordert, dafs auf Grund einer wohl gewählten Klassen- und Privatlektüre die Schüler mit den Hauptepochen unserer Litteratur bekannt gemacht und für die Heroen unserer Litteratur durch das Verständnis der bedeutendsten ihnen zugänglichen Werke mit dankbarer Hochachtung erfüllt werden. Besonders Wertvolles aus der klassischen Dichtung des eigenen Volkes als einen unverlierbaren Schatz im Gedächtnisse zu bewahren, ist eine nationale Pflicht jedes Gebildeten; die Schule sorgt für die Erfüllung derselben, indem sie aus den zum Verständnisse der Schüler gebrachten Dichtungen Memorier-Aufgaben für die ganze Klasse zweckmäfsig auswählt. Der sachgemäfse Vortrag des Memorierten trägt zugleich dazu bei, das Verständnis zu befestigen und die Fähigkeit des Vorlesens zu befördern. Die sonst üblichen Deklamationen willkürlich von den einzelnen Schülern gewählter Gedichte sind wegen ihres zweifelhaften Wertes aufzugeben. — In einem ähnlichen Verhältnis, wie zur Litteraturgeschichte, steht die Lehraufgabe der Schule zur Poetik, Rhetorik, Metrik. Der Lehrer mufs hierüber ein begründetes, systematisch zusammenhängendes Wissen besitzen; der Schüler hat sich zwar ein nicht geringes Mafs von Kenntnissen anzueignen, aber ausschliefslich so, dafs die betreffenden Belehrungen zunächst der vollständigen Auffassung der Lektüre dienen und allmählich in den durch die Natur der Sache selbst gegebenen Zusammenhang gebracht werden. Die gleiche Stellung nehmen zur Stilistik und Dispositionslehre die Belehrungen ein, welche bei den Vorbereitungen der Bearbeitung von Aufsätzen und bei ihrer Korrektur zu geben sind.

d) Anfänge der Übung im mündlichen Vortrag der eigenen Gedanken sind von der Schule weder auszuschliefsen, noch notwendig oder auch nur zweckmäfsig auf die oberste Klasse zu beschränken. Für solche Vorträge ist genaue Vorbereitung zu fordern, von welcher selbst schriftliche Fixierung der Gedanken nicht ausgeschlossen ist, um zu verhüten, dafs die Zuversichtlichkeit der blofsen Phrase einen Wert gewinne.

e) Die philosophische Propädeutik ist nicht als besonderer obligatorischer Gegenstand im Lehrplane bezeichnet. Es wird dabei nicht verkannt, dafs es von hohem Werte ist, die Gymnasialschüler von der Notwendigkeit des philosophischen Studiums für jedes Fachstudium zu überzeugen, ferner dafs es den Bildungsgang der obersten Klasse nicht überschreitet, insbesondere Hauptpunkte der Logik und der empirischen Psychologie zu diesem Zwecke zu verwenden, endlich dafs die philosophische Propädeutik aus anderen Lehrgegenständen der Schule zwar Unterstützung findet, aber durch sie nicht

ersetzt wird. Aber die Befähigung zu einem das Nachdenken der Schüler weckenden, nicht sie verwirrenden oder überspannenden oder ermüdenden philosophischen Unterricht ist verhältnismäfsig so selten, dafs sich nicht verlangen oder erreichen läfst, sie in jedem Lehrkollegium eines Gymnasiums vertreten zu finden. Daher wird die Aufnahme dieses Lehrgegenstandes der Erwägung des einzelnen Direktors mit den dazu geneigten und durch ihre Studien vorbereiteten Lehrern zu überlassen sein, wobei dem Königl. Provinzial-Schulkollegium sein ordnungsmäfsiger Einflufs durch die ihm obliegende Prüfung und Genehmigung des Lehrplanes gesichert ist. Erwähnt wird der Gegenstand an dieser Stelle, weil am häufigsten und natürlichsten der Lehrer des Deutschen in der obersten Klasse diesen Gegenstand übernehmen wird; im Interesse sowohl des deutschen als des philosophisch-propädeutischen Unterrichts ist es wünschenswert, dafs Lehrer des Deutschen die Befähigung für den letzteren Unterricht erwerben. Jedoch ist die Aufnahme der philosophischen Propädeutik in den Lehrplan des Gymnasiums selbstverständlich nicht dadurch bedingt, dafs die Befähigung zu diesem Unterrichte gerade bei dem Lehrer des Deutschen in Prima sich finde.

Zu 3. a) Dafs für die Aufgabe der Sprachkenntnis auf die Aneignung eines ausreichenden Wortschatzes nicht geringeres Gewicht gelegt ist, als auf die grammatische Sicherheit, wird keiner besonderen Begründung bedürfen; überdies ist es vornehmlich der feste Besitz des einmal erworbenen Wortschatzes, durch welchen die Befriedigung an fortschreitender Leichtigkeit der Lektüre gewonnen wird und durch welche die Beschäftigung mit derselben ihre Wirkung über die Schulzeit hinaus erstreckt.

b) Die Aufgabe des Gymnasiums ist dadurch noch nicht als erfüllt zu betrachten, dafs die Schüler Schriften von irgend einer näher bestimmten Höhe der Schwierigkeit lesen können, vielmehr ist darauf Wert zu legen, dafs und wie sie einen Kreis von Schriften wirklich gelesen haben. Für die Art der Lektüre sind die beiden Seiten bezeichnet, dafs sie begründet sein mufs auf sprachlicher Genauigkeit, und dafs sie führen soll zur Auffassung des Gedankeninhaltes und der Kunstform. Aus der ersteren Seite der Behandlung ergiebt sich der formal bildende Einflufs dieses Unterrichts, aus der anderen Seite der Anfang derjenigen Entwicklung, welche in ihrer Vollendung als klassische Bildung bezeichnet wird. Eine Behandlung der Lektüre, welche die Strenge in grammatischer und lexikalischer Hinsicht verabsäumt, verleitet zur Oberflächlichkeit überhaupt; eine Behandlung, welche die Erwerbung grammatischer und lexikalischer Kenntnisse zur Aufgabe der Lektüre macht, verkennt einen wesentlichen Grund, auf welchem die Berechtigung des lateinischen Gymnasialunterrichts beruht. Auf den letzteren Abweg, durch welchen die Hingebung der Schüler an die Beschäftigung mit den alten Sprachen und die Achtung der Gymnasial-Einrichtung bei denkenden Freunden derselben gefährdet wird, ist deshalb mit besonderem Nachdruck hinzuweisen, weil es in nicht seltenen Fällen vorkommt, dafs die Erklärung der Klassiker, selbst auf den obersten Stufen, in eine Repetition grammatischer Regeln und eine Anhäufung stilistischer und synonymischer Bemerkungen verwandelt wird. In der Auswahl dessen, was in die Gymnasiallektüre aufzunehmen Pflicht, was zulässig, was auszuschliefsen ist,

macht sich der Fortschritt pädagogischer Erwägung im Unterschiede von subjektivem Belieben oder blofs gelehrtem Interesse kenntlich. Durch die Erörterung in Fachkonferenzen der einzelnen Lehrkollegien, in Direktorenkonferenzen, sowie in Abhandlungen der Fachzeitschriften werden die betreffenden Fragen auf Grund der gemachten Erfahrungen ihre weitere Klärung finden. — Die gedächtnismäfsige feste Einprägung hervorragend bedeutender Stellen aus der klassischen, insbesondere poetischen Litteratur bildet einen wertvollen Besitz für das Leben; jedoch hat bei der Auswahl der Aufgaben hierzu die Schule das vorsichtigste Mafs einzuhalten.

c) Die Übungen im schriftlichen Gebrauche der latein. Sprache sind in den unteren und mittleren Klassen ein unentbehrliches Mittel zu fester Aneignung der Grammatik und des Wortschatzes. In den oberen Klassen wurde in früherer Zeit der Zweck verfolgt, dafs die Schüler des Gymnasiums die latein. Sprache zum Organe für den Ausdruck ihrer Gedanken machen könnten. Mag man nach verschiedener Ansicht darin blofs eine Erbschaft aus einem Zeitalter sehen, in welchem das Latein die internationale Sprache der Gebildeten war, oder mag man darin einen Ausdruck des Wertes finden, welchen die selbständige Herrschaft über eine fremde, insbesondere eine von der Muttersprache weit entfernte Sprache für die formale Gedankenbildung besitzt: jedenfalls ist ein solches Ziel, von allen etwaigen Zweifeln an seinem Werte abgesehen, nicht mehr erreichbar, seitdem selbst unter den Meistern der Philologie diese Virtuosität nicht mehr Regel ist und daher diesem Teile des Gymnasialunterrichts nicht selten die unerläfsliche Bedingung des Erfolges fehlt, das eigene sichere und leichte Können des Lehrers. Daraus folgt aber nicht, dafs die Übungen im schriftlichen Gebrauche der latein. Sprache aufzuhören haben, sondern dafs sie eine Herrschaft über die Sprache nur innerhalb des durch die Lektüre zugeführten Gedankenkreises und Wortschatzes erfordern dürfen. Als Verwertung der Lektüre geben die Übungen im Lateinschreiben, sowohl Übersetzungen ins Lateinische als Bearbeitung von Aufsätzen, erfahrungsmäfsig den wichtigsten Beitrag zur Vertiefung der Lektüre in Hinsicht auf Sprache und Gedankeninhalt. In der bezeichneten Begrenzung sind die latein. Aufsätze als ein integrierender Teil des latein. Unterrichts in den oberen Klassen beibehalten worden. Die Übung im mündlichen Gebrauche der latein. Sprache zur Repetition und mannigfachen Verwertung des Gelesenen (nicht zu der erst das Verständnis vermittelnden Erklärung), schon in mittleren Klassen zweckmäfsig anwendbar, ist geeignet, die prompte Herrschaft über einen bestimmten Sprachschatz zu fördern und das latein. Schreiben wesentlich zu unterstützen. — Die Versuche, Abschnitte aus modernen Schriftstellern in das Lateinische zu übersetzen, haben bei geschickter Leitung den Wert, dafs sie zu scharfer Auffassung der in moderner Form ausgesprochenen Gedanken und zur Erwägung der Ausdrucksmittel der latein. Sprache führen; sie sind in der Lehraufgabe nicht ausdrücklich erwähnt, weil sich für die Höhe der zu stellenden Forderungen kaum ein bestimmtes Mafs bezeichnen lässt.

Zu 4. Die bei dem latein. Unterricht ausgesprochenen Bemerkungen über den gleichen Wert der beiden Seiten der sprachlichen Kenntnisse, der grammatischen und der lexikalischen, über die Schreibübungen in der ersten

Hälfte der Unterrichtszeit, über die für die Klassenlektüre an die Erklärung zu stellenden Forderungen und über die Wahl der Gegenstände für die Lektüre und das Mafs der Aufgaben für das Memorieren haben auch für das Griechische Geltung. Der syntaktische Unterricht, welcher besonders in den letzten zwei Jahrzehnten an manchen Gymnasien eine in das speziellste eingehende Ausführung erhalten hat, ist auf die klare Einsicht in die Hauptgesetze und auf deren feste Einprägung zu beschränken. Die Schreibübungen haben auch in der zweiten Hälfte der Unterrichtszeit nur den Zweck, durch Befestigung der Kenntnisse der Formenlehre und durch Eingewöhnung in die Grundlehren der Syntax die grammatische Gründlichkeit der Lektüre zu sichern. In der Prima ist der grammatischen Repetition und den Schreibübungen zusammen nur eine von den sechs wöchentlichen Lehrstunden zu widmen, die übrigen fallen der Lektüre zu. Die Aufgabe der Lektüre selbst findet bei richtiger Behandlung eine natürliche Unterstützung in der Anziehungskraft, welche die griechische Litteratur auf die bildungsfähige Jugend ausübt.

Zu 5. a) Die erste Aufgabe des franz. Unterrichts, Richtigkeit der Aussprache und Geläufigkeit des Lesens bei den Schülern zu erreichen, hat je nach dem in der betreffenden Gegend herrschenden Dialekte einen verschiedenen Grad der Schwierigkeit; aber bis zu einem gewissen Mafse mufs diese Aufgabe jedenfalls erfüllt werden.

b) Das Mafs der für den franz. Unterricht an Gymnasien verfügbaren Zeit und Arbeitskraft und die Erschwerung, welcher der Klassenunterricht im Vergleiche zu dem Privatunterricht unterliegt, machen es notwendig, ausdrücklich darauf zu verzichten, dafs eine Geläufigkeit im freien mündlichen Gebrauch der franz. Sprache erreicht werde. Aber unter Verzichtleistung auf ein in dieser Höhe nicht erreichbares Ziel sind diejenigen Übungen, welche der Vorbereitung dazu dienen, angelegentlich zu empfehlen. Behufs sicherer Gewöhnung des Ohres an das fremde Idiom und gleichzeitiger Befestigung in der Orthographie sind in den mittleren Klassen von Zeit zu Zeit statt der Extemporalien französische Diktate niederzuschreiben und von dem Lehrer zu korrigieren. Die Anwendung der franz. Sprache bei Repetition der Lektüre giebt den natürlichsten Anlafs, die Schüler nicht nur an das Verständnis der vom Lehrer gesprochenen Worte zu gewöhnen, sondern sie auch zum eignen Gebrauch der franz. Sprache zu führen, wenn derselbe auch anfangs nur in einer wenig variierten Reproduktion des Gelesenen besteht. Dagegen ist die Behandlung des syntaktischen Lehrstoffes in franz. Sprache dem Verständnisse nachteilig und für die Sprechübung von unerheblicher Bedeutung. — Jedenfalls soll erreicht werden, dafs dem, der die Gymnasialreifeprüfung bestanden hat, die franz. Litteratur des nachher von ihm erwählten speziellen Faches leicht zugänglich sei, und dafs er für das etwa eintretende Erfordernis des mündlichen Gebrauches der franz. Sprache die notwendigen Grundlagen des Wissens besitze, zu denen nur die Übung hinzutreten mufs.

c) Das bezeichnete Ziel wird durch die Änderung des Lehrplanes leichter erreichbar, da dem franz. Unterricht in den beiden ersten Jahren der Lehrzeit eine erhebliche Erweiterung des Umfanges gegeben ist und derselbe im

zweiten Jahre nicht mehr durch das Eintreten des Griechischen beeinträchtigt wird. Ein weiterer Grund zur Erwartung günstigerer Erfolge liegt in der gröfseren Sorge, welche der Ausbildung der Lehrer der franz. Sprache gewidmet wird.

Zu 6. Durch den hebräischen Unterricht auf dem Gymnasium soll erreicht werden, dafs Studierende der Theologie sogleich bei ihrem Eintritt in die Universität solchen Vorlesungen erklärenden und historischen Inhaltes, welche einige Kenntnis des Hebräischen voraussetzen, mit Verständnis zu folgen im Stande sind.

Zu 7 und 8. a) Der geschichtliche Unterricht auf Gymnasien hat sich eine mafsvolle Beschränkung zum Gesetze zu machen, insbesondere in zwei Beziehungen.

Erstens ist zu bedenken, dafs es deutsche Schüler sind, denen der Unterricht erteilt wird. Daraus ergiebt sich, dafs die alte Geschichte sich wesentlich den Völkern zuzuwenden hat, welche auf Staat und Bildung des Vaterlandes den entschiedensten und unmittelbarsten Einflufs geübt haben, denselben Völkern, deren Geschichte überdies den Schülern durch ihre lateinische und griechische Lektüre näher gebracht wird; ferner dafs für die mittlere und neuere Zeit die Geschichte des Vaterlandes, Deutschlands und Preufsens, den Mittelpunkt bildet, und dafs die Geschichte anderer Kulturvölker nur in dem Mafse hinzugezogen wird, als erforderlich ist zum Verständnis der vaterländischen Geschichte und zur Bildung einer richtigen Vorstellung über den jeweiligen hervorragenden Einflufs einzelner Staaten auf den allgemeinen Gang der Geschichte.

Zweitens ist die Auffassung der Geschichte durch das Mafs des politischen Interesses und Verständnisses bedingt. In dieser Hinsicht eine Frühreife zeitigen zu wollen, würde ein schweres Unrecht sein. Der geschichtliche Unterricht der Gymnasien hat seine Aufgabe erfüllt, wenn er in den Schülern die Hochachtung vor der sittlichen Gröfse einzelner Männer oder ganzer Völker gepflegt, das Bewufstsein hervorgerufen hat, wie viel ihnen noch zur vollen Einsicht fehlt, und ihnen die Befähigung gegeben hat, die bedeutendsten klassischen Geschichtswerke mit Verständnis zu lesen.

b) Die chronologische Kenntnis, unentbehrlich um die Erinnerung an die Thatsachen vor Verworrenheit zu schützen, ist nur dadurch zur Sicherheit zu bringen, dafs Beschränkung auf das dringend Notwendige eingehalten wird. (Empfehlenswert ist, dafs an jeder Anstalt ein mafsvoll bestimmter Kanon der zu erfordernden Jahreszahlen vereinbart werde.) Es ist unbedingt darauf zu halten, dafs mit der Erinnerung an jedes historische Ereignis sich die geographische Kenntnis seines Ortes fest verbinde.

c) In den Klassen VI, V, IV fallen zwei wöchentliche Lehrstunden selbständig dem geographischen Unterricht zu, welcher nicht mit dem geschichtlichen in der Hand desselben Lehrers zu sein braucht. (Sofern von der Zulässigkeit dieser Trennung Gebrauch gemacht wird, ist der historische Unterricht einem noch aufserdem mit einem anderen Gegenstande in derselben Klasse betrauten Lehrer, sachlich am angemessensten dem Lehrer des Deutschen, zuzuweisen.) In III gehört diesem Unterricht eine Stunde wöchentlich. Von II an ist der Geschichtsunterricht stets zur Befestigung der erworbenen geographischen Kenntnisse zu benutzen, und es sind aufserdem

über solche Partieen des geographischen Wissens, welche durch den geschichtlichen Unterricht nicht berührt werden, von Zeit zu Zeit Wiederholungen anzustellen. — Die dritte Lehrstunde in VI und V ist biographischen Erzählungen zu widmen. In IV beginnt der geschichtliche Unterricht und wird in zwei Kursen, einem niederen (IV, III) und einem höheren (II, I) durchgeführt.

d) Der geogr. Unterricht führt noch mehr als der historische in die Gefahr, dafs durch ein Übermafs von Namen und Zahlen das Gedächtnis der Schüler überbürdet und dadurch die Festigkeit der Erinnerung gefährdet wird. Erweiterungen des geogr. Wissens bringt fast jedes Fachstudium in seiner Weise und verbürgt jedenfalls das Interesse an den Ereignissen der Gegenwart. Aber unerläfslich ist, dafs der Schulunterricht einen festen Stamm von Kenntnissen geschaffen habe, an den sich die Ergänzungen anschliefsen. — Übungen der Schüler im Zeichnen geographischer Skizzen werden zu fester Einprägung des Bildes dann am besten beitragen, wenn der Lehrer durch sein Zeichnen an der Tafel Art und Mafs desselben zu bestimmen vermag.

e) Unter den in der Lehraufgabe des geogr. Unterrichts aufgenommenen Grundlehren der mathematischen Geographie sind nur die zum Verständnis der Karten und der topischen Verhältnisse der Erde unentbehrlichen Elemente gemeint. Ein weiteres Eingehen mufs dem physikalischen Unterricht auf der obersten Stufe vorbehalten bleiben, nachdem bereits in der Stereometrie die Beschäftigung mit den Eigenschaften der Kugel vorausgegangen ist. (Vergl. No. 11 und die Bemerkungen dazu.)

Zu 9. a) Die Vermehrung der dem math. Unterrichte zu widmenden Stundenzahl ist nicht zu einer Erhöhung des Lehrzieles, sondern zur Sicherung des Wissens und des Könnens bestimmt. Die durch die Rücksicht auf andere Lehrgegenstände gebotene Beibehaltung von drei Stunden in Tertia giebt bei strenger Einhaltung der Jahreskurse und bei der Trennung von Ober- und Untertertia in diesem Unterricht keinen Anlafs zu Bedenken.

b) Der elementare Rechenunterricht in den unteren Klassen ist so zu erteilen, dafs er mit dem darauf folgenden Unterricht nicht nur im Einklange steht, sondern denselben vorzubereiten und zu unterstützen geeignet ist. Für die Behandlung der sogenannten bürgerlichen Rechnungsarten, denen i manchen Rechenbüchern ein grofser Umfang gegeben wird, ist wohl überlegtes Mafshalten dringend zu empfehlen. In vielen Fällen liegt die Schwierigkeit nicht im Rechnen an sich oder in der Unterordnung bestimmter Vorkommnisse des geschäftlichen Verkehrs unter die Form einer Rechnungsoperation, sondern in dem Verständnis der betreffenden Vorkommnisse des Verkehrs selbst. Dieses Verständnis, für Knaben in den unteren Klassen nur mit erheblichem Zeitaufwand und nicht leicht mit dauerndem Erfolge erreichbar, ergiebt sich ohne Schwierigkeit für den im Rechnen überhaupt geübten bei wirklichem Eintritt in den fraglichen Verkehr.

c) Durch die Vermehrung der dem math. Unterricht in V und IV zu widmenden Lehrstunden und durch die strenge Einhaltung der Jahreskurse ist die Erfüllung der für jede Klasse nur mäfsig zu bemessenden Lehraufgabe ohne Schwierigkeit zu erreichen. Da auf dem math. Gebiete schwerer als auf einem anderen Lücken im elementaren Wissen und Können sich

durch Privatfleifs ersetzen lassen, und da die Schwierigkeit, welche dieser Unterricht in den oberen Klassen zuweilen macht, erfahrungsmäfsig fast ausnahmslos auf elementaren Lücken beruht, so wird gewissenhafte Strenge in der Versetzung zu einer um so dringenderen Pflicht gegen die Schüler.

d) Die für VI und V angesetzten Lehrstunden gehören dem Rechenunterricht an. Die für V eingetretene Erhöhung der Anzahl der Lehrstunden ermöglicht es, eine wöchentliche Lehrstunde dem Zeichnen von Figuren mit Lineal und Zirkel zu widmen und durch diese methodische Ausbildung der Anschauung den davon ausdrücklich zu unterscheidenden geometrischen Unterricht vorzubereiten. — Der geometrische Unterricht ist neben dem Rechenunterricht in Quarta zu beginnen, der arithmetische in Untertertia.

e) Die wirkliche Aneignung des math. Wissens und Könnens in dem Umfange, welcher als Lehraufgabe des Gymnasiums bezeichnet ist, reicht nach den ausdrücklichen Erklärungen kompetenter Fachmänner des technischen Gebietes auch zum Eintritt in die technischen Hochschulen aus. Dieser Umfang ist nicht zu verringern, er ist aber auch nicht durch Hineinziehen der sphärischen Trigonometrie oder der analytischen Geometrie oder gar der Differentialrechnung in den Schulunterricht zu erweitern. Nicht ausgeschlossen ist hierdurch, dafs unter geeigneten Umständen von der sphärischen Trigonometrie soviel aufgenommen werde, als zum Verständnis der Grundbegriffe der math. Geographie dient, oder dafs Elemente der Lehre von den Kegelschnitten analytisch behandelt werden, wobei es selbst möglich ist, eine Vorstellung von dem Differentialquotienten zu geben; aber es darf den Schülern nicht einmal Anlafs zu der Meinung gegeben werden, als hätten sie sphärische Trigonometrie oder analytische Geometrie bereits kennen gelernt.

Zu 10. a) Der Unterricht hat von der Anleitung zur Beobachtung und Beschreibung einzelner Pflanzen und Tiere ausgehend die Schüler durch Vergleichung verwandter Formen allmählich zur Aneignung der wichtigsten Begriffe der Morphologie und zur Kenntnis des Systems hinzuführen.

b) Das Material des Unterrichts bieten vorzugsweise die Vertreter der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt, daneben einzelne besonders charakteristische Formen fremder Erdteile.

c) Das Hauptgewicht bei diesem Unterricht ist nicht sowohl auf einen grofsen Umfang des Materials, als auf dessen didaktische Durcharbeitung zu legen.

Bezüglich der in demselben einzuhaltenden Methode finden die betreffenden Erläuterungen zu dem Lehrplan der Realschulen analoge Anwendung.

Zu 11. Diejenigen Zweige der Physik, welche vorzugsweise experimentelle Behandlung gestatten (Elektrizität, Magnetismus, Wärme), fallen der Lehrzeit der Sekunda zu, womit aufserdem ein kurzer chemischer Lehrkursus zu verbinden ist. In der Prima tritt bei der Mechanik, Optik und math. Geographie die math. Begründung der Gesetze hinzu, soweit es die Kenntnisse der Schüler gestatten.

Zu 12. Für den obligatorischen Unterricht in den drei unteren Klassen: Zeichnen ebener, geradliniger und krummliniger Gebilde nach Vorzeichnung des Lehrers an der Schultafel und nach gedruckten Wandtafeln; Beginn des Zeichnens einfacher Holzmodelle im Umrifs. Es soll damit der Grund gelegt

werden für das fakultative Zeichnen der übrigen Klassen, in welchem wesentlich die Wiedergabe von schwierigeren Holzmodellen und Geräten im Umrifs und von einfachen Gipsmodellen in Schattierung, darauf auch von plastischen Ornamenten und von lebenden Pflanzen geübt wird. Je nach Begabung und Fortschritt des Schülers ist hier auch das Zeichnen nach anderen Gegenständen gestattet. — Bezüglich der Verwendung von Vorlegeblättern sind die Erläuterungen zum Zeichnen an Realschulen zu vergleichen.

B. Lehrplan der Progymnasien.

Progymnasien sind gymnasiale Lehranstalten, denen die Prima fehlt. — Ihr Lehrplan ist dem der Gymnasien in den entsprechenden Klassen identisch; ihr Lehrziel bildet die Reife für die Prima eines Gymnasiums.

II.

A. Lehrplan der Realgymnasien.

1. Zahl der Lehrstunden in den einzelnen Klassen und Unterrichtsgegenständen.

	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia	Sa.	bisher	Änderung
Christliche Religionslehre	3	2	2	2	2	2	2	2	2	19	20	—1
Deutsch	3	3	3	3	3	3	3	3	3	27	29	—2
Latein	8	7	7	6	6	5	5	5	5	54	44	+10
Französisch	—	5	5	4	4	4	4	4	4	34	34	
Englisch [1]	—	—	—	4	4	3	3	3	3	20	20	
Geschichte u. Geographie	3	3	4	4	4	3	3	3	3	30	30	
Rechnen und Math. [1]	5	4	5	5	5	5	5	5	5	44	47	—3
Naturbeschreibung [2]	2	2	2	2	2	2	—	—	—	12		
Physik	—	—	—	—	—	3	3	3	3	12	34	—4
Chemie [2]	—	—	—	—	—	—	2	2	2	6		
Schreiben	2	2	—	—	—	—	—	—	—	4	7	—3
Zeichnen	2	2	2	2	2	2	2	2	2	18	20	—2
Summa	28	30	30	32	32	32	32	32	32			

[1]) Wenn die beiden Tertien gemeinschaftlich unterrichtet werden, so müssen sie doch jedenfalls im Englischen und in der Mathematik getrennt werden.

[2]) Wenn die beiden Sekunden gemeinschaftlich unterrichtet werden, so müssen sie doch jedenfalls in Naturbeschreibung und Chemie, wo möglich auch in Mathematik und Physik getrennt werden.

[3]) Bezüglich des Unterrichts im Turnen und Singen haben die für die Gymnasien bezeichneten Bestimmungen auch für die Realgymnasien Geltung.

B. Lehrplan der Ober-Realschulen.

1. Zahl der Lehrstunden in den einzelnen Klassen und Unterrichtsgegenständen.

	VI	V	IV	IIIb	IIIa	IIb	IIa	Ib	Ia	Sa.
Christliche Religionslehre	3	2	2	2	2	2	2	2	2	19
Deutsch	4	4	4	3	3	3	3	3	3	30
Französisch	8	8	8	6	6	5	5	5	5	56
Englisch[1])	—	—	—	5	5	4	4	4	4	26
Geschichte u. Geographie	3	3	4	4	4	3	3	3	3	30
Rechnen u. Mathematik[1])	5	6	6	6	6	5	5	5	5	49
Naturbeschreibung[2])	2	2	2	2	2	3	—	—	—	13
Physik	—	—	—	—	—	4	4	3	3	14
Chemie[2])	—	—	—	—	—	—	3	3	3	9
Schreiben	2	2	2	—	—	—	—	—	—	6
Zeichnen	2	2	2	2	2	3	3	4	4	24
Summa	29	29	30	30	30	32	32	32	32	

Für die aus den vormaligen höheren Gewerbeschulen hervorgegangenen Ober-Realschulen gilt bis auf einzelne Modifikationen der vorstehende Lehrplan. Eine erheblichere Abweichung besteht nur darin, dafs in den beiden Sekunden und Primen dem Freihandzeichnen ausschliefslich 4 Stunden und aufserdem dem Linearzeichnen in der Obertertia 2, in den oberen Klassen je 4 Stunden gewidmet sind. Es ist vorbehalten, den letzteren Unterricht für diejenigen Schüler, welche sich technischen Studien nicht widmen wollen, fakultativ zu machen.

2. Lehraufgabe in den einzelnen Unterrichtsgegenständen der Realgymnasien und der Ober-Realschulen.

1. **Christliche Religionslehre.** A. Für Schüler der evangelischen Konfession. Biblische Geschichte des Alten und besonders des Neuen Testamentes. Katechismus mit den notwendigsten zur Erläuterung dienenden Bibelstellen. Erklärung des Kirchenjahres; Einprägung einiger bedeutender Kirchenlieder. Bekanntschaft mit dem Hauptinhalt der heiligen Schrift,

---

[1]) Wenn die beiden Tertien gemeinschaftlich unterrichtet werden, so müssen sie doch jedenfalls im Englischen und in der Mathematik getrennt werden.

[2]) Wenn die beiden Sekunden gemeinschaftlich unterrichtet werden, so müssen sie doch jedenfalls in der Naturbeschreibung und der Chemie, wo möglich auch in der Mathematik und Physik getrennt werden.

[3]) Bezüglich des Unterrichts im Turnen und Singen haben die für die Gymnasien bezeichneten Bestimmungen auch für die Ober-Realschulen Geltung.

besonders des Neuen Testamentes, und mit den sicheren Thatsachen in Betreff der Abfassung der einzelnen Bücher. Hauptpunkte der Glaubens- und Sittenlehre. Bekanntschaft mit den Hauptepochen der Kirchengeschichte und ihren hervorragenden Trägern.

B. Für Schüler der katholischen Konfession. Biblische Geschichte des Alten und besonders des Neuen Testamentes. Katechismus mit den notwendigsten zur Erläuterung dienenden Stellen der heiligen Schrift und der Tradition. Erklärung des Kirchenjahres; Einprägung einiger bedeutender kirchlicher Hymnen. Bekanntschaft mit dem Hauptinhalt der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testamentes, und mit den sicheren Thatsachen in Betreff der Abfassung der einzelnen Bücher. Hauptpunkte der Glaubens- und Sittenlehre. Bekanntschaft mit den Hauptepochen der Kirchengeschichte und ihren hervorragenden Trägern, insbesondere mit dem Leben grofser Heiligen.

2. **Deutsche Sprache.** Kenntnis der wichtigsten Gesetze der Formenlehre und der Syntax der deutschen Sprache. Bekanntschaft mit den Hauptepochen der Nationallitteratur. Lektüre klassischer Werke aus der neueren poetischen und prosaischen Litteratur; Einprägung zweckmäfsig ausgewählter Gedichte und Dichterstellen; Bekanntschaft mit den hauptsächlichsten Kunstformen der Dichtung und Prosa. Sicherheit im schriftlichen Gebrauche der Muttersprache zum Ausdruck der eigenen Gedanken und zur Behandlung eines in dem eigenen Gedankenkreise liegenden Themas. Einfache Übungen im mündlichen Vortrage über ein derartiges Thema nach vorausgegangener Vorbereitung oder schriftlicher Bearbeitung.

3. **Lateinische Sprache.** Sichere Kenntnis der Formenlehre und der Hauptregeln der Syntax und Bekanntschaft mit den wichtigsten Gesetzen der Verslehre. Erwerbung eines für die Schullektüre ausreichenden Wortschatzes. Lektüre einer Auswahl der für die einzelnen Klassen geeigneten Werke der klassischen Litteratur.

4. **Französische Sprache.** Sicherheit in der Formenlehre und Syntax, Bekanntschaft mit den wichtigsten Synonymen, Erwerbung eines für das Verständnis der zur Schullektüre geeigneten prosaischen und poetischen Schriftwerke ausreichenden Wortschatzes. Lektüre einer nach dem Standpunkte der einzelnen Klassen getroffenen Auswahl von Schriftwerken. Befähigung, in einem Aufsatze über ein leichtes historisches Thema die franz. Sprache ohne grobe Inkorrektheiten anzuwenden. Einige Übung im mündlichen Gebrauche der Sprache im Anschlufs an die Lektüre. — An den Ober-Realschulen mufs die Lektüre einen gröfseren Umfang erreichen und insbesondere auf einige geeignete, im Gesichtskreise der Schüler liegende fachwissenschaftliche Schriften sich erstrecken. Im schriftlichen Gebrauche der Sprache ist nicht nur Freiheit von groben Inkorrektheiten, sondern auch einige stilistische Gewandtheit zu erreichen. Auch bezüglich des mündlichen Gebrauches der Sprache sind höhere Anforderungen zu stellen.

5. **Englische Sprache.** Sicherheit in der Formenlehre und Syntax, Bekanntschaft mit den wichtigsten Synonymen. Erwerbung eines für das Verständnis der zur Schullektüre geeigneten prosaischen und poetischen Schriftwerke ausreichenden Wortschatzes. Lektüre einer nach dem Stand-

punkte der einzelnen Klassen getroffenen Auswahl von Schriftwerken. Einige Übung im mündlichen Gebrauche der Sprache im Anschlufs an die Lektüre. — Für Ober-Realschulen finden die unter Nr. 4 enthaltenen Bestimmungen bezüglich des Umfanges der Lektüre und der Übung im mündlichen Gebrauche entsprechende Anwendung auf die englische Sprache.

6. **Geschichte.** Kenntnis der epochemachenden Begebenheiten der Weltgeschichte und der darin durch ihre Bedeutung hervorragendsten Persönlichkeiten, vorzugsweise der griechischen, römischen und vaterländischen Geschichte. Chronologische Sicherheit in vorsichtig beschränktem Mafse des Umfangs der Forderungen, und Bekanntschaft mit dem Schauplatz der historischen Begebenheiten.

7. **Geographie.** Grundlehren der mathematischen Geographie. Kenntnis der wichtigsten topischen Verhältnisse der Erdoberfläche und der gegenwärtigen politischen Einteilung; eingehendere Kenntnis von Mittel-Europa in beiden Beziehungen. Übersicht über die Hauptverkehrswege in und zwischen den Ländern der wichtigsten Kulturvölker der Gegenwart.

8. **Rechnen und Mathematik.** Sicherheit und Gewandtheit in dem Rechnen mit bestimmten Zahlen und in dessen Anwendungen auf die gewöhnlichen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens. Allgemeine Arithmetik bis zu den einfacheren unendlichen Reihen; Algebra bis zu den Gleichungen dritten Grades einschliefslich. Ebene Geometrie einschliefslich der Grundlehren der synthetischen Geometrie; körperliche Geometrie nebst den Elementen der beschreibenden Geometrie. Ebene Trigonometrie; die Elemente der sphärischen, soweit sie zum Verständnis der math. Geographie erforderlich sind. Elemente der analytischen Geometrie bis zu der Lehre von den Kegelschnitten einschliefslich. In allen diesen Zweigen ist nicht nur sichere Kenntnis in der Herleitung der Sätze, sondern auch Übung in deren Anwendung zu erwerben. — An den Ober-Realschulen können die Elemente der analytischen Geometrie des Raumes und der Differentialberechnung hinzugefügt werden.

9. **Naturbeschreibung.** In der Botanik: Anleitung zur Beobachtung und Beschreibung einzelner Pflanzen; Kenntnis des Linnéischen und eines natürlichen Systems, genauere Bekanntschaft mit den wichtigsten natürlichen Familien der einheimischen Flora. Kenntnis der wichtigsten Erscheinungen aus dem Leben der Pflanze. — In der Zoologie: Anleitung zur Beobachtung und Beschreibung einzelner Vertreter der verschiedenen Klassen. Kenntnis der wichtigsten Ordnungen der Wirbeltiere und Insekten. Kenntnis vom Bau des menschlichen Körpers. — In der Mineralogie: Kenntnis der wichtigeren Krystallformen, sowie der physikalischen Eigenschaften und der chemischen Zusammensetzung der bekanntesten Mineralien.

10. **Physik.** Sichere Kenntnis der wichtigsten Erscheinungen und Gesetze aus den verschiedenen Zweigen der Physik, sowie der math. Herleitung der wichtigeren Gesetze auf den Gebieten der Mechanik, der Optik und der math. Geographie.

11. **Chemie.** Kenntnis der wichtigeren Elemente und ihrer anorganischen Verbindungen, sowie der stöchiometrischen Gesetze. — An den

Ober-Realschulen aufserdem die Kenntnis der wichtigsten Stoffe der organischen Chemie.

12. **Zeichnen.** Übung des Blicks und Augenmafses; Sicherheit und Leichtigkeit der Hand. Fertigkeit im Zeichnen von Flachornamenten und der Darstellung einfacher Körper und Geräte nach der Natur im Umrifs; Übung in der Wiedergabe einfacher plastischer Ornamente unter Darstellung der Beleuchtungserscheinungen. — Sicherheit in der Handhabung von Lineal, Zirkel und Reifsfeder; Elemente der darstellenden Geometrie.

3. Erläuterungen zu dem Lehrplan für die Realgymnasien und die Ober-Realschulen.

Zu 1 und 2 gelten im wesentlichen dieselben Bemerkungen wie zu dem Lehrplan für Gymnasien. Im Deutschen tritt für die Realgymnasien und die Ober-Realschulen die Aufgabe hinzu, durch die Lektüre geeigneter Übersetzungen eine Vorstellung von der epischen und der tragischen Dichtung der Griechen zu vermitteln.

Zu 3. a) Bei der in der Unterrichtsordnung von 1859 für das Lateinische festgesetzten Stundenzahl ist es besonders infolge der gleitenden Skala der oberen Klassen in diesem Unterricht bisher nicht ausreichend gelungen, die in den unteren und mittleren Klassen erworbenen grammatischen Kenntnisse in sicherem Besitz der Schüler zu erhalten und sie zu befriedigender Sicherheit und Gewandtheit im Übersetzen der Schriftsteller zu führen. Um diese Erfolge des Unterrichts zu sichern, ist die Zahl der Unterrichtsstunden in den mittleren und oberen Klassen erhöht worden. Der grammatische Unterricht hat sich aber auch in Zukunft auf das in Formenlehre und Syntax gewöhnlich Vorkommende zu beschränken und in diesem Umfange Sicherheit der Kenntnisse zu erzielen.

b) Die Lektüre umfafst in der Prosa besonders historische Schriftsteller (Cäsar, Sallust, Livius) und aufserdem leichtere Reden Ciceros; in der Poesie eine Auswahl aus Ovids Metamorphosen, Vergils Aeneide (bes. aus dem I. bis VI. Buch) und aus den lyrischen Dichtern. Die Erklärung darf sich nicht auf grammatische Bemerkungen beschränken, sondern hat die Schüler in das Verständnis des Gelesenen einzuführen. Im Anschlufs an die Lektüre sind die Schüler mit dem Wichtigsten aus der latein. Verslehre (besonders dem elegischen Versmafs und den gewöhnlichsten Odenformen) bekannt zu machen.

Zu 4 und 5. a) In der Unterrichtsordnung vom Jahre 1859 sind in Bezug auf das Französische und Englische ganz gleiche Anforderungen gestellt; namentlich wird in beiden Sprachen verlangt, dafs die Abiturienten im stande sein sollen, über ein historisches Thema einen Aufsatz zu schreiben. Diese Forderungen haben erstens zu einer Überbürdung der Schüler geführt, da die Befähigung zur Anfertigung eines Aufsatzes nur durch fortgesetzte häusliche Übungen gleicher Art erworben werden kann, und zweitens die Zeit für die Einführung der Schüler in die Bekanntschaft mit der so wertvollen englischen Litteratur erheblich geschmälert. Deshalb ist in der vorliegenden Feststellung der Lehraufgaben eine Änderung der Forderungen

getroffen in der Art, dafs die beiden Sprachen in ein ähnliches Verhältnis zu einander gebracht sind, wie das Lateinische und Griechische im Lehrplan der Gymnasien, d. h. dafs im Französischen ein gröfserer Umfang grammatischer Kenntnisse sowie die Befähigung zum freien schriftlichen Gebrauch der Sprache gefordert wird, während im Englischen davon Abstand genommen ist. Dem entsprechend ist unter die schriftlichen Arbeiten bei der Entlassungsprüfung im Französischen ein Aufsatz und ein Exerçitium, im Englischen nur ein Exercitium aufgenommen worden. An die Stelle des letzteren ebenso wie im Griechischen am Gymnasium eine Übersetzung aus dem Englischen zu setzen, erscheint darum nicht notwendig, weil die dort bestehende Gefahr, dafs die Grammatik auf Kosten der Lektüre zu sehr betont wird, bei den einfacheren syntaktischen Verhältnissen der letzteren Sprache nicht zu besorgen ist.

b) Die Aufgabe, durch den grammatischen Unterricht in einer fremden Sprache die Grundlagen sprachlich-formaler Bildung bei den Schülern herzustellen, ist an den Realgymnasien im wesentlichen durch den latein. Unterricht zu erfüllen; an den Ober-Realschulen fällt diese Aufgabe dem Unterricht im Französischen zu. Die Stellung der Ober-Realschulen als Lehranstalten allgemeiner Bildung ist wesentlich dadurch bedingt, dafs für die Methodik des franz. Unterrichts, insbesondere in den drei untersten Klassen, dieser Gesichtspunkt volle Berücksichtigung finde.

c) Die Lektüre erstreckt sich bei beiden Sprachen vorzugsweise auf historische und beschreibende Prosa und auf Dichtungen der klassischen Periode; beim Französischen mehr als beim Englischen auch auf Muster des abhandelnden, rednerischen und Briefstils. Es ist dabei möglichst bald von dem Gebrauch der Chrestomathieen zur Lektüre von ganzen Schriftwerken fortzuschreiten, deren Inhalt und Darstellung dem Standpunkt der einzelnen Klassen entspricht. Die Erklärung hat die Aufgabe, die Schüler zu genauer sprachlicher Auffassung des Gelesenen anzuleiten und in das Verständnis des Inhaltes und der Kunstform von Schriftwerken einzuführen. Namentlich hat die Erklärung bei historischen Werken, den geschichtlichen Unterricht ergänzend, die Bekanntschaft mit den Begebenheiten und den staatlichen Einrichtungen zu vermitteln. — An den Ober-Realschulen gestattet die gröfsere Zahl der französischen und englischen Lehrstunden die Ausdehnung der Lektüre auf mustergiltige, für einen weiteren Leserkreis bestimmte Abhandlungen aus dem Bereiche der exakten Wissenschaften. Diese Lektüre wird, selbst abgesehen von ihrem allgemein bildenden Werte, dazu dienen, die Schüler zum Verständnisse fachwissenschaftlicher Ausdrücke und Darstellung anzuleiten. — In keiner von beiden Sprachen ist Litteraturgeschichte zu lehren, sondern es mufs genügen, die erforderlichen, auf das Notwendigste zu beschränkenden Mitteilungen daraus an die Lektüre anzuschliefsen.

d) Die Übungen im mündlichen Gebrauche der beiden Sprachen haben an den Realgymnasien und den Ober-Realschulen nicht die Aufgabe, Konversationsfertigkeit über Vorgänge des täglichen Lebens zu erzielen. Bezüglich der für diese Übungen anzuwendenden Methode genügt es, auf die in den Erläuterungen des Gymnasial-Lehrplanes zu 5, b. enthaltenen Bemerkungen zu verweisen. Aus der an den Realanstalten dem Unterrichte in den moder-

nen Sprachen gegebenen gröfseren Ausbreitung ergiebt sich ein gröfserer Umfang und ein höheres Ziel der fraglichen Übungen. An den Ober-Realschulen treten zu denselben in der Prima für das Französische noch hinzu kleinere vorbereitete Vorträge über Gegenstände, welche den Schülern aus dem Unterrichte hinlänglich bekannt sind. — In der Regel wird hiernach für die Übungen im mündlichen Gebrauche die französische Sprache um etwas vor der englischen bevorzugt werden; indessen können lokale Verhältnisse eine Änderung in dieser Hinsicht begründen.

Zu 6 und 7. a) Für diesen Unterricht gelten im wesentlichen dieselben Bemerkungen wie für den Lehrplan der Gymnasien. Durch den ganzen Lehrplan der Realanstalten ist es jedoch bedingt, dafs in der griechischen und der römischen Geschichte der Umfang des Unterrichts auf der oberen Stufe hier mehr beschränkt wird (auf ein Jahr in Sekunda, während am Gymnasium beide Jahre dieser Klasse der alten Geschichte zufallen) und die mittlere und neuere Geschichte in den Vordergrund treten. Wie an dem Gymnasium steht auch hier die vaterländische Geschichte im Mittelpunkt, und die der anderen europäischen Staaten kommt nur in Betracht, soweit sie für die erstere von Bedeutung ist. Bei dieser Einflechtung mufs aber die französische und englische Geschichte an den Realanstalten eine gröfsere Berücksichtigung erfahren, um die Einführung der Schüler in die Litteratur dieser Völker zu erleichtern. Für die Mitteilung von Thatsachen und Zahlen ist auch hier besonnenes Mafshalten dringend notwendig und die eingehendere Bekanntschaft mit einzelnen Abschnitten nur durch die Lektüre zu vermitteln.

b) In den Klassen VI bis III werden je zwei Stunden auf den geographischen Unterricht verwendet. Von den drei für Geschichte und Geographie in Sekunda bestimmten Lehrstunden ist eine der ergänzenden und erweiternden Repetition des geographischen Wissens zu widmen. Wenn der geschichtliche und geographische Unterricht in einer Hand liegen, ist es unbenommen, die drei wöchentlichen Stunden abwechselnd auf eines der beiden Fächer zu verwenden. Das Zeugnis über die Kenntnisse in der Geographie, welches ein Schüler bei seiner Versetzung nach Prima erhalten hat, ist seiner Zeit in das Reifezeugnis aufzunehmen.

Zu 8. a) Der Rechenunterricht hat Sicherheit und Geläufigkeit in den Operationen mit Ziffern zu erstreben und den arithmetischen Unterricht auf diese Weise vorzubereiten. Die Anwendung auf die Verhältnisse des praktischen Lebens ist mehr, als an vielen Realanstalten geschieht, auf die einfacheren zu beschränken, dagegen sind die schwierigeren (namentlich kaufmännischen), deren Verständnis den Schülern dieser Klassen fern liegt und darum trotz aller Bemühungen des Lehrers nicht zur vollen Klarheit gebracht wird, von dem Unterrichte auszuschliefsen. Der eigentliche Rechenunterricht wird in der Regel in der Untertertia mit Wiederholung der früheren Pensa seinen Abschlufs finden, die Sicherheit im praktischen Rechnen ist aber bei den Schülern durch Übungen im arithmetischen Unterricht zu erhalten. — Bezüglich der in Quinta neben dem Rechenunterricht vorzunehmenden, für den Unterricht in der Geometrie vorbereitenden Übung im Zeichnen geometrischer Figuren wird auf die Erläuterungen zu dem Gymnasial-Lehrplan 9, d. verwiesen.

b) Der Umfang des math. Unterrichts ist nach Stundenzahl und Lehraufgabe im wesentlichen ungeändert gelassen; nur sind die Elemente der Integralrechnung ganz beseitigt und diejenigen der Differentialrechnung und der analytischen Geometrie des Raumes nur an den Ober-Realschulen als statthaft (aber nicht als unbedingt erforderlich) gelassen worden. Das Pensum läfst sich innerhalb dieser Grenzen, wie die Erfahrung bewiesen hat, auch bei mäfsiger begabten Schülern zu vollem Verständnis bringen. Der weitere Ausbau der einzelnen Disziplinen wird nach den einzelnen Jahrgängen einer Schule, namentlich in den oberen Klassen, etwas verschieden sein, in den Ober-Realschulen bei der gröfseren Stundenzahl etwas weiter gehen, als in den Realgymnasien. Im allgemeinen ist aber darauf zu achten, dafs auf Sicherheit der Kenntnisse und Gewandtheit in deren Anwendung das Hauptgewicht zu legen ist, und dafs dieser Gesichtspunkt bei der Auswahl des Lehrstoffes mafsgebend sein mufs. So ist z. B. bei der sphärischen Trigonometrie nicht die Herleitung und Einübung der in den meisten Lehrbüchern gegebenen Formeln erforderlich, sondern es genügt, wenn die Schüler die ersten Sätze richtig aufgefafst haben und dadurch zur Berechnung einfacher Aufgaben der math. Geographie, wenn auch auf etwas unbequemerem Wege, befähigt werden. — Es ist ferner darauf zu achten, dafs der Unterricht auch auf der obersten Stufe nicht einen ausschliefslich rechnenden Charakter annimmt, sondern auch hier die Übung in geometrischer Anschauung und Konstruktion fortgesetzt wird; besonders ist im stereometrischen Unterricht das Verständnis projektivischen Zeichnens vorzubereiten und zu unterstützen.

Zu 10. a) Die Lehraufgabe des chemischen Unterrichts ist für die Ober-Realschulen unverändert beibehalten, dagegen für die Realgymnasien durch Ausschliefsung der Elemente der organischen Chemie etwas beschränkt worden. Für beide Arten von Realschulen ist der Beginn dieses Unterrichts nach Obersekunda gelegt. Bei der bisherigen Einrichtung sind die sechs naturwissenschaftlichen Stunden in Sekunda auf Naturbeschreibung, Physik und Chemie gleichmäfsig verteilt, und es ist infolge davon eine Zersplitterung der Arbeitskraft der Schüler unvermeidlich, zumal da Physik und Chemie auf dieser Stufe zugleich begonnen werden. Zur Beseitigung dieses Übelstandes ist der Abschlufs der Naturbeschreibung und der Beginn der Physik nach Untersekunda gelegt, der Anfang des chemischen Unterrichts nach Obersekunda verschoben. Die notwendige Folge davon ist dann, dafs auch bei sonst gemeinsamem Unterricht die Sekunda für Naturbeschreibung und Chemie getrennt werden mufs. Bei der hierdurch ermöglichten Konzentration der Aufmerksamkeit wird die geringere Minderung der Zahl der Lehrstunden keinen nachteiligen Einflufs auf den Unterrichtserfolg ausüben.

b) Durch diese Einschränkung ist die Chemie in diejenige Stellung gerückt, welche ihr der Physik gegenüber in ihrer Bedeutung für die Schule zukommt. Abgesehen davon, dafs die Gesetze der letzteren auch die Grundlage für die erstere bilden, bietet sie durch den gröfseren Umfang und die gröfsere Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes und durch die festere Begründung ihres theoretischen Teiles, wodurch sie in engere Verbindung mit der Mathematik gesetzt wird, einen weit reicheren Stoff für den Unterricht und eine

vielseitigere Anregung für die intellektuelle Ausbildung, als die Chemie, für deren theoretische Grundlagen gerade in jetziger Zeit neue Wege versucht werden und deren sämtliche Erscheinungen sich aus einer kleinen Anzahl von Gesetzen durch Wiederholung derselben Denkprozesse herleiten lassen. Für den Unterricht in der Schule liegt der Wert der Chemie darin, dafs die Schüler an einem einfachen Stoffe und durch einfache, leicht durchsichtige Versuche in das Verständnis der induktiven Methode eingeführt werden; auf der anderen Seite ist aber weit mehr als im physikalischen Unterricht die Gefahr vorhanden, dafs die Schüler durch gleichmäfsige Behandlung aller Elemente und ihrer Verbindungen mit Lehrstoff überladen und zu überwiegend gedächtnismäfsiger Aneignung genötigt werden. Darum ist gerade auf diesem Gebiet vorsichtige Auswahl des Lehrstoffes dringend geboten; wenn aber diese Vorsicht beobachtet wird, kann das Ziel des Unterrichts, Bekanntschaft mit den wichtigeren Elementen und ihren Verbindungen und Verständnis der allgemeinen, den Prozessen zu Grunde liegenden Gesetze auch bei geringerer Stundenzahl recht wohl erreicht werden.

c) Das Urteil über die praktischen Arbeiten der Schüler im Laboratorium lautet auch von Seiten der Fachmänner noch sehr verschieden. Während die einen auf diese praktischen Übungen im Anschlufs an den Unterricht grofsen Wert legen, sehen andere darin nur nutzlose Spielerei, welche noch dazu zur Überschätzung des eigenen Wissens führe. Dafs die praktischen Übungen in solche Spielereien ausarten können, ist unzweifelhaft, aber ebenso gewifs andererseits, dafs bei zweckmäfsiger Leitung eine im Laboratorium im Anschlufs an den Unterricht ausgeführte leichtere Arbeit denselben pädagogischen Wert hat, wie die Lösung einer mathematischen Aufgabe. Es liegt darnach weder Grund vor, diese Übungen vom Unterricht geradezu auszuschliefsen, noch auch dieselben von allen Schülern zu fordern. Die Schule wird denjenigen, welche Interesse dafür haben, die Gelegenheit dazu bieten, sie wird aber in den oberen Klassen, in welchen diese Arbeiten allein möglich sind, die allgemeinen Forderungen auf das Notwendigste beschränken müssen, um der individuellen Neigung einen gewissen Spielraum zu lassen.

Zu 11. a) Das methodische Verfahren bei dem Unterricht in der Naturbeschreibung hat sich nur langsam entwickelt, aber es ist nicht zu verkennen, dafs im letzten Jahrzehnt erhebliche Fortschritte darin gemacht sind. Es sind jetzt an nicht wenigen Realanstalten recht tüchtige Vertreter dieses Unterrichts zu finden, und es läfst sich annehmen, dafs deren eine noch gröfsere Zahl in der nächsten Zeit herangebildet werden wird. Dem entsprechend ist das Streben immer mehr darauf gerichtet, die Schüler zur Beobachtung und Beschreibung einzelner Naturkörper anzuleiten und durch Vergleichung verwandter Formen zum Verständnis des Systems hinüberzuführen, und neben dieser Einführung in die systematische Ordnung mit den wichtigsten Erscheinungen und Gesetzen des Tier- und Pflanzenlebens bekannt zu machen. Auf Vollständigkeit der Materials ist kein besonderes Gewicht zu legen; der Stoff ist hauptsächlich der einheimischen Fauna und Flora zu entnehmen, wie sie die Umgebung und die Sammlung der Schule bietet, doch dürfen charakteristische Formen anderer Erdteile nicht unbeachtet

bleiben. In der Regel wird sich der Unterricht in den unteren Klassen auf Zoologie und Botanik beschränken; nur an solchen Orten, wo die unmittelbare Umgebung dazu auffordert, wird die Beschreibung einzelner, besonders wichtiger Mineralien hinzutreten. — Der Unterricht in der Mineralogie wird im weiteren Verlaufe am naturgemäfsesten mit dem chemischen verbunden und ist im allgemeinen auf Oryktognosie zu beschränken; jedoch ist es nicht verwehrt, an solchen Orten, wo die Umgebung Beobachtungen über Lagerungsverhältnisse der Erdschichten gestattet, die Grundzüge der Geognosie in denselben aufzunehmen.

b) Die Bestimmung der Unterrichtsordnung vom Jahre 1859, wonach die Schüler bei ihrer Versetzung nach Prima sich einer besonderen Prüfung unterziehen müssen, hat sich erfahrungsmäfsig nicht bewährt; die Schüler sind dadurch verleitet worden, sich im letzten Semester eine Menge von positiven Kenntnissen gedächtnismäfsig anzueignen. Deshalb ist von der Beibehaltung dieser Vorschrift Abstand genommen, die Bedeutung des Unterrichts aber durch die Bestimmung gewahrt worden, dafs die bei der Versetzung nach Obersekunda erteilte Zensur auch in das Zeugnis der Reife bei der Entlassungsprüfung aufgenommen werden mufs.

Zu 12. Im Freihandzeichnen ist das Zeichnen nach Vorlegeblättern möglichst auf Flachornamente zu beschränken und auf Veränderung des Mafsstabes Rücksicht zu nehmen. Das Messen am Modell und jede Benutzung mechanischer Hilfsmittel, wie Zirkel und Lineal, ist beim Freihandzeichnen gänzlich zu vermeiden. Für das Körperzeichnen ist der Einzelunterricht anzustreben.

Der Stoff des Unterrichts verteilt sich in folgender Weise. Für die beiden unteren Klassen: Zeichnen ebener geradliniger und krummliniger Gebilde nach Vorzeichnung des Lehrers an der Schultafel und nach gedruckten Wandtafeln. — In den folgenden Klassen: Zeichnen nach einfachen und schwierigeren Holzmodellen und Geräten im Umrifs. Erst wenn im Umrifszeichnen Sicherheit erzielt worden ist, wird die Wiedergabe von Licht und Schatten an einfachen Gipsmodellen geübt und werden weiter plastische Ornamente nach Gipsabgüssen, auch lebende Pflanzen nach der Natur im Umrifs oder mit einfacher Schattierung dargestellt. — Bei dem Zeichnen ist vorzugsweise auf die Verwendung des Bleistiftes zu halten; auf der oberen Stufe wird auch die Anwendung der Feder empfohlen.

Sind für das Freihandzeichnen vier Stunden verfügbar, so tritt hinzu: Farbige Darstellung von Flächenverzierungen, Zeichnen nach kunstgewerblichen Gegenständen und Übung im Skizzieren nach Ornamenten. —

Im Linearzeichnen: Übung im Gebrauch von Zirkel, Lineal und Reifsfeder an Flächenmustern, Kreisteilungen und anderen gradlinigen und krummlinigen geometrischen Gebilden zum Zweck sauberer und exakter Darstellung. — Den Elementen der darstellenden Geometrie mufs, um die Anschauungskraft der Schüler zu üben, geometrische Aufnahme und Darstellung einfacher Modelle voraufgehen.

Sind für das Linearzeichnen in den Oberklassen vier Stunden verfügbar, so sind die einfachen Aufgaben der darstellenden Geometrie, der Perspektive und Schattenlehre, sowie deren Anwendung auf die Darstellung wirklicher Gegenstände (Maschinen- und Architekturteile) zu üben. —

C. Lehrplan für die Realprogymnasien

(die bisherigen höheren Bürgerschulen nach der Unterrichtsordnung von 1859).

Die Realprogymnasien stehen zu den Realgymnasien in demselben Verhältnisse, wie die Progymnasien zu den Gymnasien. — An denjenigen Anstalten, an welchen ein Realgymnasium oder ein Realprogymnasium mit einem Gymnasium oder Progymnasium verbunden ist, gilt für die drei untersten Klassen der Lehrplan des Gymnasiums.

D. Lehrplan für die Realschulen

(die bisherigen lateinlosen Realschulen II. Ordnung von siebenjähriger Lehrdauer).

Die Realschulen stehen zu den Ober-Realschulen im wesentlichen in dem gleichen Verhältnisse, wie die Progymnasien zu den Gymnasien. Vergl. jedoch die betreffende Prüfungsordnung.

III.

Lehrplan der höheren Bürgerschulen.

1. Zahl der Lehrstunden in den einzelnen Klassen und Unterrichtsgegenständen.

	VI	V	IV	III	II	I	Sa.
Christliche Religionslehre	3	2	2	2	2	2	13
Deutsch	4	4	4	3	3	3	21
Französisch	8	8	8	6	5	5	40
Englisch	—	—	—	5	4	4	13
Geschichte u. Geographie	3	3	4	4	4	4	22
Rechnen und Mathematik	4	5	5	5	5	5	29
Naturbeschreibung	2	3	3	3	2	—	13
Naturlehre	—	—	—	—	3	5	8
Schreiben	3	3	2	—	—	—	8
Zeichnen	2	2	2	2	2	2	12
Summa	29	30	30	30	30	30	

1) Es ist statthaft, in jeder der vier oberen Klassen für die Schüler, deren künftiger Beruf es erfordert, noch zwei fakultative Zeichenstunden einzurichten.

2) Bezüglich des Unterrichts im Turnen und Singen haben die für die Gymnasien bezeichneten Bestimmungen auch für die höheren Bürgerschulen Geltung.

Für die aus den vormaligen Gewerbeschulen hervorgegangenen höheren Bürgerschulen gilt der vorstehende Lehrplan. Bei einzelnen derselben wird das Freihandzeichnen von Quarta an obligatorisch mit 4 Stunden betrieben und sind aufserdem für das Linearzeichnen in den drei obersten Klassen 2 bis 4 Stunden hinzugefügt. Es ist gestattet, für diejenigen Schüler, welche nicht in technische Fachklassen übertreten wollen, den letzteren Unterricht fakultativ zu machen.

2. Lehraufgabe in den einzelnen Unterrichtsgegenständen der höheren Bürgerschulen.

1. **Christliche Religionslehre.** A. Für Schüler evangelischer Konfession. Biblische Geschichte des Alten und besonders des Neuen Testamentes. Katechismus mit den notwendigsten zur Erläuterung dienenden Bibelsprüchen. Erklärung des Kirchenjahres; Einprägung einer mäfsigen Zahl bedeutender Kirchenlieder. Bekanntschaft mit dem Hauptinhalt der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testamentes. Hauptpunkte der Glaubens- und Sittenlehre. Bekanntschaft mit den wichtigsten Daten der Reformationsgeschichte.

B. Für Schüler katholischer Konfession. Biblische Geschichte des Alten und besonders des Neuen Testamentes. Katechismus mit den notwendigsten zur Erläuterung dienenden Stellen aus der heiligen Schrift und der Tradition. Erklärung des Kirchenjahres; Einprägung einiger bedeutender Kirchenhymnen. Bekanntschaft mit dem Hauptinhalt der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testamentes. Hauptpunkte der Glaubens- und Sittenlehre. Kenntnis der epochemachenden Ereignisse der Kirchengeschichte.

2. **Deutsch.** Bekanntschaft mit den wichtigsten Gesetzen der Formenlehre und Syntax der deutschen Sprache; Einführung in das Verständnis einzelner Werke der klassischen Litteratur; im Anschlufs daran Mitteilungen über die Hauptdaten aus dem Leben der einzelnen Dichter, sowie Belehrungen über die verschiedenen Dichtungsarten und Dichtungsformen. Einprägung zweckmäfsig ausgewählter Gedichte und Dichterstellen. Übungen im korrekten mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Muttersprache und im Disponieren leichter Aufgaben.

3. **Französisch und Englisch.** Anleitung zur richtigen Aussprache; Fertigkeit im Lesen. Einübung der Formenlehre und der Hauptregeln der Syntax. Aneignung eines für die Schullektüre ausreichenden Wortschatzes. Übungen im Nachschreiben eines franz. oder engl. Textes. Lektüre leichterer Prosa, besonders historischer und beschreibender, sowie leichter poetischer Stücke.

4. **Geschichte.** Bekanntschaft mit den wichtigsten Ereignissen der griechischen und römischen Geschichte, genauere Kenntnis der vaterländischen Geschichte, besonders vom Zeitalter der Reformation an.

5. **Geographie.** Elemente der math. Geographie; Kenntnis der wichtigsten topischen Verhältnisse der Erdoberfläche und ihrer jetzigen politischen Einteilung; eingehendere Kenntnis von Mittel-Europa.

6. **Rechnen und Mathematik.** Sicherheit und Gewandtheit im Rechnen mit bestimmten Zahlen und in dessen Anwendungen auf die gewöhnlichen

Verhältnisse des bürgerlichen Lebens. Allgemeine Arithmetik bis zur Kenntnis der Logarithmen und Progressionen; Algebra bis zu leichten Gleichungen vom zweiten Grade. Grundlehren der ebenen und körperlichen Geometrie; die ersten Elemente der ebenen Trigonometrie.

7. **Naturbeschreibung.** Anleitung zur Beobachtung und Beschreibung einzelner Pflanzen; Kenntnis der wichtigeren Pflanzenfamilien und der bekanntesten Erscheinungen aus dem Leben der Pflanze. — Anleitung zur Beobachtung und Beschreibung von Vertretern der einzelnen Klassen der Tierwelt; Kenntnis der wichtigeren Ordnungen der Wirbeltiere und Insekten. Bekanntschaft mit dem Bau des menschlichen Körpers. — Kenntnis der einfachsten Krystallformen, sowie einzelner besonders wichtiger Mineralien.

8. **Naturlehre.** Eine durch Experimente vermittelte Kenntnis der allgemeinen Eigenschaften der Körper, der Grundlehren des Gleichgewichts und der Bewegung, der Elektrizität, des Magnetismus und der Wärme, sowie der einfachsten optischen und akustischen Gesetze; ferner der bekanntesten chemischen Elemente und ihrer hauptsächlichsten Verbindungen.

9. **Zeichnen.** Übung des Blicks und Augenmafses, Sicherheit der Hand. Fertigkeit im Zeichnen von Flachornamenten und der Darstellung einfacher Körper und Geräte nach der Natur im Umrifs; Wiedergabe einfacher plastischer Ornamente mit leichten Schattenangaben. — Übung in der Handhabung von Lineal, Zirkel und Reifsfeder.

3. Erläuterungen zu dem Lehrplane für die höheren Bürgerschulen.

Zu 1A. und 1B. Durch den Religionsunterricht soll dem Schüler ein solches Mafs von Wissen vermittelt werden, dafs er mit den Hauptlehren seiner eigenen Konfession bekannt ist und für deren Stellung zu den anderen Konfessionen und für religiöse Fragen der Gegenwart ein Verständnis gewinnt. Jede Überbürdung des Gedächtnisses mit Lehrstoff mufs von dem Unterricht fern gehalten werden.

Zu 2. a) In Betreff des grammatischen Unterrichts in der deutschen Sprache gelten im wesentlichen die Bemerkungen, welche zu dem Lehrplane der Gymnasien gegeben sind.

b) Der Stoff zur Lektüre ist einem Lesebuche zu entnehmen, welches für jede Stufe eine geeignete Auswahl von prosaischen und poetischen Stücken enthält. Die poetische Lektüre umfafst vorwiegend leichtere epische und lyrische Dichtungen; auf der obersten Stufe kommt dazu die Lektüre eines leichteren Dramas. An die Lektüre der einzelnen Stücke werden in den oberen Klassen Mitteilungen über die Lebensverhältnisse und Werke der Verfasser angeschlossen, soweit sie dem jugendlichen Alter verständlich sind. Ferner sind damit Belehrungen über die betreffenden Dichtungsarten und Dichtungsformen zu verbinden und in der ersten Klasse übersichtlich zusammenzufassen.

c) Die prosaische Lektüre mufs zur Bereicherung des Wortschatzes, zur Förderung stilistischer Fertigkeit und zur Erweiterung des Gedankenkreises der Schüler dienen; insbesondere müssen in den oberen Klassen die Schüler angeleitet werden, die einem kleineren Ganzen zu Grunde liegende Anord-

nung der Gedanken aufzufinden und die Disposition zu einem leichten Thema zu entwerfen.

Zu 3. a) Die Übungen in den beiden fremden Sprachen haben Richtigkeit der Aussprache, Geläufigkeit im Lesen, Erwerbung eines ausreichenden Wortschatzes und Sicherheit in der Grammatik zu erzielen. In letzterer Beziehung ist die Auswahl aus der unregelmäfsigen Formenlehre und der Syntax auf die wichtigeren Formen und Regeln zu beschränken. Die Lektüre ist vorwiegend der historischen und beschreibenden Prosa zu entnehmen; im Französischen kann auf der obersten Stufe ein leicht verständliches Drama gelesen werden.

b) Bei dem Unterricht in den beiden fremden Sprachen ist besondere Rücksicht auf solche Übungen zu nehmen, durch welche die Schüler befähigt werden, das in der fremden Sprache Mitgeteilte richtig aufzufassen. Zu diesem Zwecke empfiehlt es sich, dafs (im Französischen etwa von der vierten Klasse an, im Englischen in der ersten Klasse) abwechselnd mit den Extemporalien Diktate in der fremden Sprache von den Schülern niederzuschreiben sind, welche sodann vom Lehrer korrigiert werden (vgl. Erläuterungen zu dem Lehrplan der Gymnasien 5, b). Übungen im mündlichen Gebrauche der Sprache können nur in sehr beschränktem Umfang betrieben werden und werden nur in der Wiedergabe von Gelesenem bestehen; sie dürfen nicht an den grammatischen Unterricht angeschlossen werden, weil dadurch die Schärfe der Auffassung grammatischer Verhältnisse Abbruch erfährt. Die Übungen können auf eine der beiden fremden Sprachen beschränkt werden, deren Wahl von den lokalen Verhältnissen abhängt.

Zu 4. In dem geschichtlichen Unterricht wird ein Jahr auf die Erzählung der wichtigsten Ereignisse aus der griechischen und römischen Geschichte verwendet; die übrige Zeit kommt auf die vaterländische Geschichte, welcher die epochemachenden Ereignisse aus der Weltgeschichte einzuflechten sind. Die einzelnen Perioden sind nicht mit gleicher Ausführlichkeit zu behandeln; der Zeit von der Reformation ab gebührt eine gröfsere Berücksichtigung als der Zeit des Mittelalters. Das deutsche Lesebuch ist zur Unterstützung des Geschichtsunterrichts zu verwenden, insbesondere ist auf der unteren Stufe dadurch die Bekanntschaft mit den wichtigsten Sagen zu vermitteln.

Zu 5. Für den geographischen Unterricht gelten dieselben Bemerkungen wie zu dem Lehrplane der übrigen höheren Schulen.

Zu 6. a) Über den Unterricht im Rechnen gelten dieselben Bemerkungen wie zu dem Lehrplane der Realanstalten. Die Anzahl der Lehrstunden in Quinta ist in Vergleich zu der in Sexta um eine erhöht, um dem vorbereitenden geometrischen Unterrichte Raum zu verschaffen.

b) Das Pensum des math. Unterrichts läfst sich nur in der Arithmetik und Algebra auf die Weise festsetzen, dafs das Pensum für die oberen Klassen der Realanstalten weggelassen wird. Die Bekanntschaft mit der Lehre von den Logarithmen und den Progressionen bildet einen zweckmäfsigen Abschlufs, ebenso in der Algebra die Auflösung von leichten Aufgaben des zweiten Grades.

Dagegen ist es nicht möglich, in der Geometrie auf ähnliche Weise

durch Ausschlufs der Trigonometrie und Stereometrie das Lehrziel zu bestimmen, da die Hauptsätze dieser beiden Zweige schon aus praktischen Rücksichten nicht wohl entbehrt werden können. Die Zeit dafür kann nur dadurch gewonnen werden, dafs die Planimetrie auf die für das System unentbehrlichen Sätze beschränkt wird. In der ebenen Trigonometrie sind nur die Formeln einzuüben, welche sich auf die Funktionen eines Winkels beziehen und welche zur Auflösung der Dreiecke unbedingt erforderlich sind; es sind mithin alle Formeln für zusammengesetzte Winkel und für die Summen der Funktionen vom Unterricht auszuschliefsen. Aus der Stereometrie sind die wichtigsten Sätze über die Lage der Linien und Ebenen im Raume zum Verständnis der Schüler zu bringen, um dadurch auch das Projektionszeichnen zu unterstützen, und aufserdem sind die einfacheren Formeln zur Körperberechnung zu entwickeln.

Zu 7. Hinsichtlich des Unterrichts in der Naturgeschichte gilt in der Hauptsache dasselbe wie für Realanstalten.

Zu 8. Es ist nicht zwischen Physik und Chemie unterschieden worden, um schon durch den Namen den elementaren Charakter des Unterrichts zu bezeichnen und auf die enge Verbindung beider Zweige hinzuweisen. Der Unterricht mufs einen experimentellen Charakter tragen, auch in der Physik ist von math. Begründung durchweg abzusehen. Wenn es sich in den verschiedenen Zweigen nur um die einfachsten Erscheinungen und Gesetze handeln kann, so ist diese Beschränkung hinsichtlich der Optik und Akustik, als der schwierigsten Teile, noch besonders hervorgehoben.

Zu 9. Für das Freihandzeichnen gelten die allgemeinen Bemerkungen unter II. A. und B. Der Stoff verteilt sich auf die einzelnen Klassen wie bei den Realschulen; auf der obersten Stufe wird, wenn Sicherheit im Umrifszeichnen erzielt ist, die Wiedergabe von Licht und Schatten an einfachen Gipsmodellen geübt. — Sind für das Freihandzeichnen in den oberen Klassen 4 Stunden verfügbar, so erweitert sich der Unterricht auf das Zeichnen von ornamentalen Gipsabgüssen und lebenden Pflanzen.

Im Linearzeichnen: Übung im Gebrauch von Zirkel, Lineal und Reifsfeder an Flächenmustern, Kreisteilungen und anderen geradlinigen und krummlinigen Gebilden zum Zweck sauberer und exakter Darstellung. — Sind für das Linearzeichnen in den oberen Klassen 2—4 Stunden verfügbar, so treten hinzu: Aufnahme und Zeichnung einfacher Modelle nach Mafs; die Elemente der darstellenden Geometrie.

Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Pädagogik und zur Realschulfrage.

Waldeck, Oskar: *Grundzüge der wissenschaftlichen Pädagogik und das akademische Seminar.* Leipzig, Oswald Mutze. 1881.

Der Verf. dieser Schrift ergeht sich in Klagen über die Mängel der häuslichen wie der staatlichen Erziehung, macht den Leitern der letzteren die schwersten Vorwürfe über Vernachlässigung des Volkswohles und hofft alles Heil von der wissenschaftlichen Pädagogik, die an den Universitäten theoretisch und praktisch in pädagogischen Seminarien getrieben werden soll. Die bestehenden Anstalten dieser Art verwirft der Verf. mit einziger Ausnahme des Zillerschen in Leipzig, nach dessen Vorbild er sein Zukunfts-Seminar zeichnet.

Auffallend ist dabei, dafs der Verf., welcher den Zwang der Vorbereitung zum Studium auf einem Gymnasium verwirft (S. 24), der gegen die genaue Handhabung der Reglements-Paragraphen bei den Staatsprüfungen eifert (S. 19), doch selbst eine strenge Ordnung des akademischen Studiums für den künftigen Pädagogen aufstellt, bei welcher die nach der Meinung des Ref. nicht zu unterschätzende akademische Lernfreiheit gänzlich zu Grunde geht. Wenn dann doch so viel von Freiheit und Gleichheit in der Wissenschaft die Rede ist, „die Wissenschaft ohne Gleichheit die ärgste Despotin“, das geforderte akademische Seminar „das Organ des Zeitgeistes“ genannt wird, und wenn gegenüber den Bestrebungen der Herbartianer, die doch auch wissenschaftliche Pädagogik zu treiben meinen, „zeitgemäfse Ideeen“ gefordert werden — so sind wir nach der Meinung des Ref. auf dem Gebiet der Phrase angekommen. Dies und die öfter hervortretende Unklarheit der Gedanken, sowie manche stilistische Mängel erwecken Zweifel daran, dafs der Verf. zum pädagogischen Reformator berufen sei. Noch mehr aber wird man daran irre gemacht durch die Mafslosigkeit der Angriffe gegen die Unterrichtsverwaltung, Professoren, Direktoren und Lehrer, die fast alle nichts taugen und denen gegenüber nicht undeutlich auf das aufstrebende, aber unterdrückte Genie hingewiesen wird, welches der geneigte Leser nun wohl an rechter Stelle zu suchen wissen wird. Dabei scheint der Verf., der, nach seinen häufigen Provinzialismen zu urteilen, ein Süddeutscher sein mufs, vorzugsweise österreichische Zustände im Auge zu haben; doch können sich andere Staaten ebenso getroffen fühlen. Nach seiner Meinung (S. 16) hat der Staat bisher keine Erzieher geliefert, sondern hat „Pedanten, hinbrütenden Grüblern Notiz- und Klassenbuch anvertraut, die mit ihrem Stifte — dieser Mordwaffe — die besten Genien ruinieren“. Der Kampf gegen Notiz-

und Klassenbuch ist überhaupt eine Lieblingsbeschäftigung des Verf. und kehrt daher häufig wieder, z. B. S. 19. 37. 49. 51. — S. 17 ist zu lesen: „Alljährlich lesen wir in den verschiedenen Blättern Überbürdungsklagen. Die Schulräte und Spektoren meinen, man dürfe jene Klagen nicht ernst nehmen ..... Jeder Pädagoge ist sogar überzeugt, dafs jeder Zögling das Doppelte seiner Aufgabe leisten könnte, wenn das Unterrichtsmaterial richtig gegliedert den Zöglingen vorgelegt würde“. Entspricht dies der Wahrheit? — S. 19: „Solche Prüfungskommissäre wiegen mit pedantischer Genauigkeit das Mafs des Wissens ab und zittern, wenn ein freier Geist an sie herantritt und mit seinem überlegenen Wissen, mit seiner reinen edlen Gesinnung sie in den Schatten setzt.“ — S. 33: „Bedauernswert ist das Los eines Jüngers, der gerade nicht zu der [den?] bevorzugten der wissenschaftlichen Aristokratie gehört; er mufs mit den Abfällen ihrer Mahlzeit sich begnügen oder auf dem Wege der Selbsterhaltung sein Genie mühevoll füttern.“ — S. 45 wird von den Seminardirektoren gesagt: „Ihre alltäglichen Gäste sind arme Lehramtskandidaten in bescheidenen Sommerröcken und luftigen Stiefeln, oder junge Menschen, die mit riesiger Gier Gedanken verschlucken, die sie leider am wenigsten da finden, wo sie sie zu finden hoffen. .... Man möchte über derartige erbärmliche Kreaturen lachen, wenn sie aus ihrer Kanzlei vor die Welt hintreten und Gleichheit und Freiheit und Freiheit und Gleichheit hinausrufen, einen ganzen Staat verurteilen, er wäre nicht im Stande, Pädagogen zu zeugen, indes sie selbst mit Angeln und Netzen nach Anlagen jagen, um sie zu erdrücken, dagegen Speichellecker mit Gunstbezeugungen kaufen, weil es Hohlköpfe sind.“ (!) — S. 52: „Wohl weifs ich, dafs die zahllosen Hohlköpfe, denen ihr Sündenregister nicht klar genug vor die Augen gesetzt werden kann, zur morschen Wehr greifen werden, um den Nachtwachtwächter (!), der sie blofsgestellt, zu beschimpfen ..... Wer nur ein wenig Mitgefühl für das Elend unserer Volksklassen hat, wird wahrlich nicht mit Speichelblasenflittern (!) die Sache beschönigen wollen“.

Diese Proben werden genügen, um den Ton zu charakterisieren, in welchem ein pädagogischer „Nachtwachtwächter“ zu schreiben beliebt.

Frankfurt a. O. Dr. Noack.

B. Anderweitige Schriften.

a) Philosophie.

Kirchmann, J. H. v., *J. Kant's Kritik der reinen Vernunft.* Erläutert und mit einer Lebensbeschreibung Kant's versehen (a. u. d. Titel: Philos. Bibl., Bd. II.). 5. Aufl. Leipzig, 1881, Erich Koschny (L. Heimann).

Wir begrüfsen es als ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dafs Kirchmanns Ausgabe der Kantischen Vernunftkritik seit 1868 bereits die 5. Auflage erlebt. Denn wenn auch mit Recht Kant mehr studiert wird als jeder andere Philosoph, so will es uns doch bedünken, als ob diese Thatsache ein schönes

Zeugnis gegen die pessimistische Ansicht ablegt, als fehle es unserer Zeit an idealem Sinne.

Die vorliegende Textausgabe — Kirchmanns Erläuterungen sind separat erschienen — hat, wie uns scheint mit Recht, die 2. Auflage von 1787 zu Grunde gelegt, da diese Kant selbst höher stellte. Mit Rücksicht jedoch auf diejenigen, welche, wie Schopenhauer, die erste Ausgabe vorziehen, sind die Abweichungen angegeben. Hr. v. Kirchmann schliefst sich darin, wie auch in Text, Orthographie und Ausdrucksweise Hartenstein an.

Die vorangeschickte Biographie Kants beschränkt sich auf das Notwendigste. In Anbetracht der grofsen Kantlitteratur meinte der Herausgeber auf eine ausführlichere Darstellung verzichten zu dürfen. Aber wir vermissen solche Arbeit aus der Feder eines solchen Kenners der Philosophie, der zugleich — ein gar seltener Fall — selbst Philosoph von Beruf ist, sehr ungern. Doch werden wir dafür durch die eingehenden Erläuterungen entschädigt, welche er mit richtigem Takte vom Texte trennte. Denn vor allem sollen wir Kant selbst lesen und in seine schwierige, aber so gedankentiefe Darstellung ohne Beihilfe einzudringen versuchen. Eben dieses ernste Studium des Königsberger Weisen ist eine wahre Gymnastik des Geistes. — Die korrekt gearbeitete und gedruckte Ausgabe erscheint als eine der zahlreichen Ehrengaben, welche dem 100jährigen Andenken an das erste Erscheinen der „Kritik“ gewidmet werden.

Berlin. Fr. Kirchner.

b) Deutsch.

1. Funke, Dr. C. A., *Goethe's Hermann und Dorothea.* Mit ausführlichen Erläuterungen in katechetischer Form für Schulgebrauch und Privatstudium. 2. Aufl. Paderborn 1881, F. Schöningh.

An der Wiedergabe des Textes ist nichts auszusetzen; nur ist hin und wieder die Schreibart verändert: z. B. „deuchte“ statt „däuchte“, das schlechtere „ergötzend“ statt „ergetzend“. Die Fufsnoten sind mit schulmännischem Takt ausgewählt und mehr auf sachliche als auf sprachliche Erläuterung berechnet; sie sind im allgemeinen gut und zu loben. Da der Bearbeiter nach seiner eigenen Versicherung „für jede freundliche Belehrung ein dankbares Herz bewahren wird“, so will ihm der Referent denn auch einige Ausstellungen nicht vorenthalten.

Zunächst einige Verbesserungen. S. 11, Anm. 1. Landau ist keine Festung mehr; der Ausdruck: „eine Festung mit mehreren Fabriken“ ist etwas sonderbar. — S. 12, A. 1. Zu: „War Gedräng und Getümmel noch grofs der Wandrer und Wagen“ ist angemerkt: „Allitteration“. Diese ist doch an andern Stellen viel auffälliger; warum ist sie gerade an dieser einen Stelle angemerkt? Herr F. hält doch hoffentlich nicht „Gedräng“ und „Getümmel“ für Allitteration? — S. 14, A. 1. Zu: „Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Überflufs, dafs nur einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt“ heifst es: „d. h. indem wir die Bedrängnis anderer linderten, schien die Zeit uns selbst nicht mehr so gefahrdrohend“. Nicht doch! Die Worte besagen: „Auf der Stelle schickten wir eine Kleinigkeit, die nur wenigen helfen kann, und beruhigten uns damit, d. h. glaubten unsere

Pflicht damit gethan zu haben". — S. 19, A. 1. Zu: „Meiner seligen Mutter, wovon noch nichts verkauft ist" heifst es: „nachdrucksvoller spondeischer Hexameter". Es konnte noch hinzugefügt werden, dafs der Vers mangelhaft ist: beim Spondaicus müfste der vierte Fufs eigentlich ein reiner Daktylus sein. — S. 29, A. 3. Zu „Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber so wie die Kinder!" heifst es: „So wie im kopulativen, nicht komparativen Sinne". Es soll doch wohl heifsen: „Die Weiber sind gerade so wunderliches Volk wie die Kinder". Dazu stimmt das folgende durchaus. — S. 30, A. 2. „Grofs sind die Tafeln der Fenster." Dazu findet sich die nicht recht verständliche Anm.: „Tafeln sind wohl die viereckigen mit Stäben gemachten Abteilungen der Fenster, welche durch die Scheiben ausgefüllt werden." Der Apotheker rühmt sich damit, dafs er grofse tafelförmige Fensterscheiben hat, während damals bei gewöhnlichen Bürgerhäusern noch die ganz kleinen runden oder auch viereckigen Scheibchen üblich waren. — S. 50, A. 3. „Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft, Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?" Dazu heifst es: „z. B. Lafayette, Mirabeau u. a." Mirabeau war wenigstens ein genialer Mensch; aber Lafayette, der impotente Intrigant? — S. 53, A. 2. Zu „Wolltet Ihr aber zurück die traurigen Tage durchschauen, würdet Ihr selber gestehen, wie oft Ihr auch Gutes erblicktet, manches Treffliche" u. s. w., heifst es: „Objekt zu gestehen (Prädikat des Hauptsatzes) = eingestehen, zugeben". So würde der ganze lange Satz, der so schon schwerfällig ist, es noch mehr werden. „Manches Treffliche" ist ebenso gut wie „Gutes" Objekt zu „erblicktet". — S. 58, A. 2. „Glück Dir und dem Weibe der Jugend!" und es heifst dazu: „Weib der Jugend = jugendliches Weib". An anderer Stelle wird mit Recht darauf hingewiesen, dafs Dorothea eigentlich viel älter ist als der 19jährige Hermann. Wenn nun der Pfarrer dem Hermann die Jugend der Braut so nachdrücklich rühmte, so wäre das ein ziemlich sonderbares Kompliment. Es heifst vielmehr: „dem Weibe, dafs Du Dir in so jungen Jahren erwählt hast".

Nun noch Einiges, was unseres Bedünkens vielleicht einer Erläuterung wert gewesen wäre. So z. B. I, 3. VIII, 70, steht „däucht" als Präsens; es darf nur als Präteritum zu „dünkt" gebraucht werden. Ebenso kommen bei unseren Dichtern von diesem Wort falsche Particip- und Infinitivformen vor. I, 34: „kriegt" ist mundartlich, speziell niederdeutsch. I, 115 u. s. w. „Wirt", über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes wäre manches zu sagen, dgl. über „Anger" (II, 123), über die seltene Bedeutung von „durchaus" (III, 78) = durchweg, überall. Mufs es nicht dem unkundigen Leser auffallen, dafs der Apotheker Kaffee schenkt (III, 90)? Und was bedeuten die einzelnen Weinstöcke (IV, 32)? Von der rheinischen Anlage der Weinberge ist die Rede. VII, 195: „befahl sie" = befahl sie an, empfahl sie an. IX, 311: „meiner" als ungewöhnliche Komparativform ist mit ähnlichen Beispielen zu belegen.

Dafs ein klassisches Dichtwerk bei einer sorgfältigen Lektüre Anlafs und Gelegenheit zu mancherlei Fragen an die Schüler, auch wohl Aufsatzthemata an die Hand giebt, ist natürlich, und wenn der Bearbeiter für den weniger geübten jungen Lehrer als Anhang seines Buches solcherlei Stoffe

bringt, so ist das höchst dankenswert. So finden wir denn auf über 50 eng gedruckten Seiten Fragen über die einzelnen Gesänge, Fragen über das ganze Gedicht und endlich Aufsatzthemata. Besonders willkommen zu heifsen sind die der zweiten Kategorie, in welcher man die nötigen litterarhistorischen und ästhetischen Notizen findet, und vieles aus der ersten und dritten, und gegen die von dem Bearbeiter gewählte katechisierende Form ist gewifs nichts einzuwenden. Aber andererseits ist wohl nicht zu leugnen, dafs hier des Guten gar zu viel gegeben wird. Zergliedert man ein Gedicht, das wie das vorliegende dem Verständnisse so wenig Schwierigkeiten bietet, bis ins kleinste Detail und tritt man den einfachsten Stoff so breit, wie es hier vorausgesetzt wird, so erfordert das nicht nur eine Zeit, die von der Schule nicht gewährt werden kann, sondern es ermüdet auch den Schüler und stumpft sein Interesse ab. Von den Fragen namentlich der ersten Kategorie könnte ein gut Teil gestrichen werden; das Ganze würde dabei nur gewinnen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

2. Krafft, Dr. M.: *Schillers Braut von Messina*, für Schule und Haus erklärt. Cassel 1881, Th. Kay.

Selten hat Ref. ein derartiges Buch mit solchem Vergnügen gelesen wie dies; er gesteht offen, dafs er erst jetzt Schillers Kunstwerk richtig würdigen gelernt hat. Es ist dem geistvollen Verfasser trefflich gelungen, den künstlerischen Aufbau des Stückes, die Entwickelung der Charaktere, die Bedeutung des Chores und des Schicksals und die hohe sittliche Idee des Dichters in klares Licht zu setzen und die Vorurteile, die man unserm Drama noch so oft entgegenbringt, siegreich zu zerstreuen. Darum polemisiert er denn auch namentlich gegen die schulmeisterliche Kritik Düntzers.

Auszusetzen hätten wir an dem vortrefflichen Werk, das wir den Kollegen und der reiferen Jugend warm empfehlen, nur zwei nebensächliche Dinge: der geschätzte Autor wirft wiederholt einen gewissen geringschätzigen Seitenblick auf die katholische Kirche (der jedenfalls hierher nicht gehört), und endlich begegnen wir einmal dem abscheulichen Gallizismus „statthaben“. Beides läfst sich indes bei einer hoffentlich recht bald erforderlichen zweiten Auflage ohne alle Mühe beseitigen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

3. Buschmann, Dr. J., *Lessings Laokoon für den Schulgebrauch bearbeitet und mit Erläuterungen versehen.* 2. Aufl. Mit einem Holzschnitte. Paderborn, 1881, F. Schöningh.

Mehr als hundert Jahre sind verflossen, seit Lessing, angeregt von Winkelmann, seinen Laokoon verfafste: aber noch heute gelten jene Grenzen zwischen Malerei und Poesie, wie sie der unvergleichliche Kritiker in diesem Werke festsetzte. Deshalb wird auch die Lektüre des Laokoon für alle diejenigen eine notwendige Forderung bleiben, welche eine Einsicht gewinnen wollen von dem gewaltigen Einflusse, den Lessings kritisches Urteil auf dem Gebiete der Poesie übte, so z. B. bei Goethe in „Hermann und Dorothea“ und bei Schiller in seinem „Spaziergang“. Mit Recht bildet daher der Laokoon eine stehende Lektüre in den obersten Klassen unserer Gymnasien und Realschulen, wobei freilich manche Schwierigkeiten bei der Erklärung sich

zeigen. Diese zu heben und den Laokoon für die Schüler in fruchtbarer Weise zu beleben, versucht die vorliegende Ausgabe vom Oberlehrer Dr. Buschmann. In der Einleitung (S. 1—11) wird zunächst die Entstehungsgeschichte des Laokoon in ausreichender Weise behandelt. Bei dem dann folgenden Texte sind abweichende Eigentümlichkeiten in Lessings Sprache unserer jetzigen Ausdrucksweise und Orthographie angepafst. Die den Text begleitenden Anmerkungen sind wohl geeignet, dem Buche auch über den Kreis der Schule hinaus Freunde und Gönner zu verschaffen und das Verständnis der klassischen Schrift erfolgreich zu fördern.

Halberstadt. Robert Schneider.

4. Grofs, Dr. P.: *Die Tropen und Figuren.* Ein Hülfsbuch für den deutschen, lateinischen und griechischen Unterricht an höheren Lehranstalten. Köln, 1881, Roemke & Cie.

Die Rhetorik ist bei den Schülern wenig beliebt, namentlich vielleicht deshalb, weil sie gewöhnlich an wenig ansprechende Lektüre des klassischen Altertums angeknüpft wird. — Das hier vorliegende Lehrbuch der Rhetorik ist von ungewöhnlichem Werte. Das erste Kapitel behandelt den Ursprung der Tropen und Figuren, das zweite die Lehre von den Tropen, das dritte die von den Figuren im weitesten und engsten Sinne. Die Behandlung ist zugleich wissenschaftlich, gründlich und anregend. Die überaus zahlreichen Beispiele (Althochdeutsch, Mittel- und Neuhochdeutsch, Lateinisch und Griechisch) sind vorzüglich in ihrer Auswahl und Erläuterung, und den griechischen ist, um den Realschülern das Verständnis zu erleichtern, die deutsche Übersetzung nach den besten Mustern beigegeben. Das ganze umfangreiche Werk ist derart, dafs es dem Leser eine der trockensten Disziplinen interessant machen mufs.

Berlin. Dr. L. Freytag.

5. Wirth, G., *Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Poetik.* Für höhere Lehranstalten. Berlin, 1881, J. A. Wohlgemuth (M. Herbig).

Wissenschaftlich im höheren Sinne des Wortes ist dieser neue Leitfaden der deutschen Metrik und Poetik nicht; der Verf. ist sogar in der alt- und mittelhochdeutschen Metrik wenig sicher. So ist ihm das Wesen der altdeutschen Langzeile, der Nibelungenstrophe, der mhd. Reimpaare nicht klar genug; die eine zitierte Nibelungenstrophe enthält im 4. Verse auch einen Fehler in der Skandierung. Desgleichen ist die sogenannte moderne Nibelungenstrophe unrichtig abgeleitet, und der Hildebrandston ist nicht erwähnt; schliefslich ist S. 31, 4 der Grund, weshalb unter gewissen Umständen unbetonte Silben tieftonig werden können, nicht erkennbar, und endlich fehlt unter den ausländischen Formen die Makame.

Trotz dieser Mängel verdient das Buch empfohlen zu werden. Es bietet in Bezug auf das Ästhetische in den Künsten, das Wesen der Poesie, die Tropen und Figuren, Rhythmus und Reim (der, was den Endreim betrifft, schärfer erklärt werden könnte), Strophen und Strophenbau, und auf die Poetik im engeren Sinne alles für die höheren Schulen Notwendige in knapper, aber völlig ausreichender und höchst gefälliger, ja eleganter Form; so ist es eins der wenigen Bücher, welche geeignet sein dürften, die Metrik, die für viele

Schüler, namentlich für junge Mädchen ein Greuel zu sein pflegt, denselben schmackhaft zu machen und sie zu entsprechender Privatlektüre zu ermutigen. Die zahlreichen Beispiele sind sorgfältig ausgewählt.

Berlin. Dr. L. Freytag.

6. Naumann, Dir. Dr. J.: *Theoretisch- praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze in Regeln, Musterbeispielen und Dispositionen im Anschluſs an die Lektüre klassischer Werke für die oberen Klassen höherer Schulen.* 4. Auflage. Leipzig, 1881, Teubner.

In der Reihe der Hilfsbücher, die dem deutschen Aufsatz gewidmet sind und dem Schüler wie dem Lehrer eine Anleitung zur Einhaltung des richtigen Weges geben sollen, nimmt die „Anleitung“ von Dir. Naumann einen hervorragenden Platz ein. Das Buch erfreut ebenso durch die Mannigfaltigkeit des Inhalts im allgemeinen wie durch die Treue, Gewissenhaftigkeit und Klarheit, die man in jedem einzelnen Aufsatze, in jeder einzelnen Disposition, in jeder Regel und jedem Winke sehen kann. In der ersten Abteilung, „vom Aufsatz im allgemeinen“, handelt der Verf. vom Stoffe und der Darstellung. Er zeigt, wie man den Stoff für ein gegebenes Thema zu sammeln und zu ordnen habe, damit alles berechtigten Anforderungen genüge, und bespricht dann die Eigenschaften einer guten Darstellung, teils mit eigenen Worten, teils unter Hinweis auf die Ausführungen in anderen trefflichen Werken. Die zweite Abteilung handelt „von den Aufsätzen im besonderen“ und enthält historische, philosophische und rhetorische Anfsätze. Wir finden hier Erzählungen, Beschreibungen, Schilderungen, Biographieen, Charakteristiken, Erläuterungen zu Gedichten, Sprichwörter in der Form der Chrie, Abhandlungen, Reden. In jedem einzelnen Teile sind wieder Regeln und Winke, ausgeführte Musterbeispiele und Dispositionen gegeben, kurz genug, um nicht weitschweifig und unübersichtlich zu werden, und doch weit genug zu einem klaren Verständnis.

Der Verf., der durch seine vortrefflichen Leistungen auf dem Gebiete der deutschen Schullitteratur bekannt ist, hat auch in dieser „Anleitung“, die zum vierten Male die Runde macht, ein Werk geschaffen, das ohne Zweifel zur Klärung des Aufsatzunterrichts viel beigetragen hat und jedem zu empfehlen ist. Der Lehrer hat in ihm eine wirkliche Fundgrube für zweckmäſsige Aufsatzthemata, der strebsame Schüler aber einen wahren Freund und Ratgeber.

Wismar. Dr. O. Boehm.

7. Kühn, Dr. G.: *Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen.* Unter Mitwirkung von Frl. Marie Stöphasius u. s. w. 1. u. 2. Band. Zweite, bez. dritte Auflage. Berlin, 1880, 1881, Berggold.

Das Lesebuch zerfällt in fünf Abteilungen, je zwei einen Band umfassend, wovon die beiden ersten Bände zur Rezension vorliegen. Sie enthalten den Lesestoff vom zweiten Schuljahre an, setzen also für das erste den Gebrauch der Fibel voraus. Die Anordnung der Lesestücke ist keine stufenmäſsige, sondern Leichtes steht neben Schwierigerem, so daſs der Lehrer selbst die Auswahl treffen muſs. Die Gedichte wechseln mit Prosastücken ab. — Das ganze Werk genügt billigen Anforderungen; der Inhalt

jeder Abteilung entspricht im ganzen der Fassungsgabe der Kinder, für die er bestimmt ist, und die Anordnung hat ebenso viel für wie gegen sich. Jede Abteilung reicht vollkommen für die bestimmte Klasse aus und zeigt genügende Mannigfaltigkeit im Lesestoff, so dafs das ganze Werk wohl zu gebrauchen ist. Das Papier ist durchweg gut; der Druck ist scharf und grofs genug, bis auf die erste Abteilung des zweiten Bandes. Hier ist der Druck fast durchweg kleiner und enger, als er in einem Schulbuche geduldet werden darf. Die Gründe, welche das veranlafst haben, sind so nichtig, dafs man sie bei dem Verf. eines Lesebuches, das die Mädchen täglich gebrauchen, gar nicht erwartet. Sind denn die Augen unserer Mädchen nichts wert? Wollen wir noch mehr bebrillte sehen? In den Papierkorb mit diesem ganzen Teile und dafür ein neues gedruckt mit lesbaren Lettern! Aus diesem einen Grunde kann man das ganze Werk ja schon nicht empfehlen.

Wismar. Dr. O. Boehm.

c) Englisch.

Wiemann, Dr. A.: *Englische Schüler-Bibliothek.* VIII: Die Abenteuer des Cortes (so) und des Pizarro, von E. Cooper. IX: Five Tales from Shakespeare by Ch. Lamb. X. Lebensbilder aus Samuel Smiles' Self-Help. Gotha, 1881, Schlöfsmann.

Was den Inhalt dieser drei Bändchen betrifft, so kann man kaum wünschen, dafs solche Helden wie Cortez und Pizarro unsere Jugend andauernd beschäftigen, wenn auch dem ersteren edlere Eigenschaften nicht ganz abgehen. Die Lambschen Tales (wir erhalten hier Tempest, Winter's Tale, Merchant, Cymbeline, Macbeth) sind als Ersatz für, oder Einführung in Shakespeare (obwohl als Muster für moderne Prosa weniger geeignet) immerhin zu brauchen. Den glücklichsten Griff aber hat der Herausgeber mit Smiles gethan. Diese Beispiele von Willenskraft und Beharrlichkeit, wenn auch von verschiedenem Wert und zum Teil zu skizzenhaft, sind eine gesunde geistige Nahrung. Jedem Bändchen ist eine Sammlung Redensarten angefügt; auch finden sich namentlich in X. geschichtliche und geographische Fufsnoten. Hier hätte noch bemerkt werden können, dafs der Lee in No. 19 von dem Lee in No. 18 verschieden ist. Auch konnte gesagt werden, dafs Behistun X, 12 (Ort in Persien) von unsern Gelehrten auch Bagistan und Bisutun genannt wird. To gloat over, S. 112, wäre besser „seine Lust sehen, sich weiden an“ übersetzt als „sich ansehen“.

Der Druck ist korrekt. Der Name Iachimo IX, 66 ff. ist nur einigemal richtig, meist aber mit J gedruckt. Der Apostroph von others X, 100 ist in die vorhergehende Zeile verschoben.

Kassel. M. Krummacher.

d) Französisch.

1. Wingerath, H. H. Dir. Dr., *Choix de Lectures françaises.* Première Partie: Classes inférieures. Seconde Edition entièrement refondue et accompagnée d'un Vocabulaire. Cologne, 1881. M. Dumont-Schauberg.

Vorliegendes, für die unteren Klassen höherer Lehranstalten bestimmte Lesebuch ist in dieser Zeitschrift (durch Courvoisier in Strafsburg, B. VII,

p. 287 zwar schon erwähnt, aber noch nicht ausführlich besprochen worden. Das soll in den nachfolgenden Zeilen geschehen, nachdem das Erscheinen einer zweiten Auflage die Lebensfähigkeit auch dieses Teiles bewiesen hat: von dem für die mittleren Klassen bestimmten Teile des Werkes haben die rasch aufeinander folgenden günstigen Kritiken dies von vornherein über allen Zweifel erhaben hingestellt. — In dem Vorworte erklärt der Verf., dafs er bei der Auswahl der Lesestücke danach gestrebt habe, sowohl das Lebensalter der in Betracht kommenden Kinder als auch den Lehrplan der bezüglichen Klasse gebührend zu berücksichtigen. Da die Verfolgung litterarhistorischer Zwecke auf dieser Stufe ein Unding sein würde, so haben wir gegen diese allgemeinen Grundsätze nichts einzuwenden; aber sehen wir uns die Durchführung derselben etwas näher an. Das Buch enthält als Einleitung eine Satzlehre, zu deren Veranschaulichung „Proverbes et locutions proverbiales“ dienen sollen, wie es wenigstens den Anschein hat. Wenn nichts weiter als dieser formale Zweck damit erreicht werden soll, so können wir sie dem Verf. getrost schenken. Es folgt eine gröfsere (138 Seiten) prosaïsche Abteilung mit 10 Contes (I.), 40 Apologues (II.), 15 Paraboles (III.), 18 Mythes et Légendes (IV,), 8 Légendes pieuses (V.), 44 Anecdotes et Narrations (VI.), 6 Stücke über Histoire (VII.), 11 über Géographie (VIII.) und 20 über Histoire naturelle (IX.), sowie eine kleinere (34 Seiten) poetische mit 62 Apologues und Paraboles, 9 Narrations und 35 Cantiques, Chansons et Romances, endlich ein Vocabulaire alphabétique. Wie man sofort ersieht, will der Verf. namentlich in IV, VII, VIII und IX den speziellen Lehrpensen der bezüglichen Klassen gerecht werden und im französischen Lesebuche eine Unterstützung bieten, während er in den übrigen Abschnitten vor allem auf solche Lesestücke bedacht ist, welche überhaupt Kindern auf der in Betracht kommenden Altersstufe in jeder Beziehung zusagen. Während letzterer Grundsatz selbstverständlich ist und allgemein beachtet worden, ist ersterer mehr oder weniger neu und seine Durchführung schon anf dieser Stufe äufserst schwierig. Das hat der Verf. wohl selbst am lebhaftesten empfunden, und auch in der gänzlich umgearbeiteten zweiten Auflage hat er unseres Erachtens nicht alle Klippen glücklich vermieden, und zwar deshalb nicht, weil er diesen neuen Grundsatz allzu konsequent durchgeführt hat. Von dem Abschnitte Géographie (VIII.) gilt das durchgehends. Dieser Unterrichts-Gegenstand kann selbst auf der Quarta einer Realschule im französischen Lesebuche noch keine nennenswerte Berücksichtigung finden: die einschlägigen Lesestücke müssen entweder viel zu schwierig oder viel zu trocken sein. In der That ist dies, wie uns scheint, mit allen Stücken des genannten Abschnittes der Fall, No. 9 und No. 11 etwa ausgenommen; daher würden wir dem Verf. raten, bei der dritten Auflage diese ganze Sektion wegfallen zu lassen. In jeder Beziehung sehr passend hingegen erscheinen uns die Lesestücke aus der Mythologie, der Geschichte und der Naturgeschichte (IV, VII und IX). Der Schüler begegnet da Gestalten nicht nur der alten, sondern auch der neueren Götterwelt, nicht nur griechisch-römischen, sondern auch germanischen, und stöfst, in das Gebiet der Wirklichkeit übertretend, auf „die Höhepunkte der alten Geschichte“, ebenso wie aus den drei Naturreichen blofs die allernächste Umgebung, so zu sagen

nur Haus und Hof, ihm lebhaft vor Augen geführt wird. Das entspricht, wie leicht ersichtlich, den Lehrpensen, welche für diese Fächer in den drei Unterklassen vorgeschrieben sind.

Im Gegensatze zu diesem mehr didaktischen Teile des Buches, der vorzugsweise die Verstandeskräfte des Sextaners, Quintaners und Quartaners in Anspruch nimmt, steht der ethisch-ästhetische, welcher an Gemüt und Phantasie sich wendet, und zwar in einem Tone, wie er bei Kindern von 9—12 Jahren Anklang zu finden pflegt. Dahin gehören die Märchen, Fabeln, Parabeln, Legenden und Erzählungen (I, II, III, V, VI) sowie die ganze poetische Abteilung (X), welche gleichfalls viele Fabeln, Parabeln und Erzählungen sowie eine Anzahl von geistlichen und weltlichen Liedern enthält. Neben vielen bekannten Sachen, die sich auch in anderen Lesebüchern finden, begegnen uns sowohl unter den prosaischen als unter den poetischen Stücken manche, die uns fremd vorkommen und vom Verf. ohne Zweifel unmittelbar aus den Quellen geholt worden sind. Als solche verzeichnen wir I 1, 2, 3, 4, 6, 8; III 8, 9, 10; V 1, 2, 3, 4, 7, 8; VI 7, 8, 11, 12, 13, 17, 19, 21, 30, 38, 44; X 1, 2, 6. 13, 15, 20, 22, 29, 32, 35, 38, 41, 44, 47, 53, 61, 66, 67, 75, 76, 81, 83, 88, 89, 95, 98, 105, und wir müssen gestehen, daſs darunter manche Perlen sich befinden. Durch diesen Bienenfleiſs ist es dem Verf. auch gelungen, trotzdem die französische Kinder-Litteratur sich mit der deutschen und englischen bei weitem nicht messen kann, dennoch der Übersetzung so zu sagen gänzlich zu entraten und vielfach Märchen, Fabeln und Legenden in der originalen Fassung zu bieten, wie sie der Franzose teilweise in Übereinstimmung, teilweise in Abweichung vom Deutschen überliefert hat. So enthält „Le Follet“ (I, 1) die französischen „Wichtelmänner“, „Pierre le badaud“ (I, 8) den französischen „Eulenspiegel“, „Le petit chaperon rouge“ (I, 10) das französische „Rotkäppchen“. Ähnliches lieſse sich von II 1, 11, 21, 28; III 8, 10; IV 16; V 1, 2, 3, 4, 8; X 4, 6, 10, 13, 40, 51, 61 sagen. Wo er Übersetzung gebracht hat, namentlich in den Apologues (II), da war es schlechterdings nicht zu umgehen; übrigens lesen sich diese Übertragungen des Aesop, des Phädrus und anderer ganz leicht und bilden eine sehr passende Vorschule zu Lafontaine, der für diese Stufe im allgemeinen noch zu schwierig und daher nur durch 7 poetische Fabeln vertreten ist. Ob im übrigen nicht hier und da ein Stück zu finden ist, das wenigstens für einen Durchschnittsschüler der unteren Klassen zu schwer erscheint, wagen wir nicht zu entscheiden; im ganzen und groſsen genommen ist das aber nicht der Fall, wenigstens für Schüler, welche das Französische schon in Sexta beginnen. — Das in der neuen Auflage dem Buche beigegebene alphabetische Vokabular wiegt den Wegfall vieler Lesestücke, welche in der ersten Auflage eine Stelle gefunden hatten, mehr als reichlich auf.

Indem wir unsere Besprechung schlieſsen, können wir nicht umhin, allen höheren Lehranstalten (mit selbstverständlicher Ausnahme der Gymnasien) das Wingerathsche Buch als eines der besten seiner Art zur Einführung bestens zu empfehlen. Wenn dasselbe in der ersten Auflage vorzugsweise die abnormen sprachlichen Verhältnisse des Reichslandes berücksichtigte, weil berücksichtigen muſste, so ist das in der vorliegenden zweiten Auflage nicht mehr geschehen, weil es nicht mehr nötig gewesen zu sein scheint, und da-

her wünschen wir, dafs dieses mit pädagogischem Geschick und gutem Geschmack zusammengestellte französische Lesebuch nunmehr seinen Weg durch ganz Deutschland finden möge.

Bonn. Prof. Dr. Bischoff.

2. Peters, Dr. J. B.: *Materialien zu französischen Klassenarbeiten* für obere Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig 1882. August Neumann (Fr. Lucas).

Trotzdem die Bedeutung der Extemporalien, der schriftlichen sowohl wie auch der mündlichen, im fremdsprachlichen Unterricht allseitig anerkannt ist, hat es bisher an Hilfsmitteln zu derartigen Übungen fast gänzlich gefehlt. Der Lehrer war darauf angewiesen sich seinen Stoff selbst anzufertigen und den Schülern zu diktieren. Es läfst sich nicht verkennen, dafs dieses Verfahren Unzuträglichkeiten in sich schliefst, und diese zu vermeiden ist der Zweck des obigen Büchleins. Der Lehrer wird durch dasselbe der Mühe enthoben, sich den Übungsstoff selbst zu suchen und zu formen, und für die Schüler ist der Vorteil vorhanden, dafs jeder den gedruckten Text bekommt, den er ohne Frage angenehmer übersetzen und auch besser verstehen wird als den nach des Lehrers Diktat flüchtig hingeschriebenen. Es wird aufserdem auch die Zeit erspart, welche das Diktieren erfordert, und können die Schüler ungestört arbeiten.

Die Materialien des Herrn Dr. Peters, welche den genannten Übelständen abzuhelfen geeignet erscheinen, dürften vielen Lehrern eine willkommene Gabe sein. Die Ausführung der Ideeen zum besagten Zweck ist eine gelungene und läfst den geschickten Arbeiter und praktischen Lehrer erkennen, dessen verschiedene neusprachliche Hilfsmittel schon mehrfach Anerkennung gefunden haben.

Was nun den Inhalt des Büchleins anbetrifft, so behandelt dasselbe Stoffe aus verschiedenen Wissensgebieten: Geschichte, Beschreibungen, biographische Skizzen, Erzählungen, Briefe u. s. w. Es ist diese Vielseitigkeit zu loben; dafs aber litterarhistorisches Material von dem Inhalte ausgeschlossen, mufs als eine Lücke in demselben betrachtet werden. Bei einer zweiten Auflage würde es sich auch empfehlen, dafs die Anzahl der Stücke vergröfsert würde. Die Sprache des Übersetzungsstoffes ist durchgehends korrekt und für derartige Übungen geeignet; nur an einigen wenigen Stellen sind mir Härten vorgekommen. z. B. S. 5: „Bei diesen Worten schrie [!] das Volk voll von Bewunderung für seine Seelengröfse, dafs er alles aus dem Staatsschatz entnehmen könne". S. 51: „Die Kerne oder Körner oder auch Bohnen genannt, sind der Kaffee." Die Anmerkungen sind, dem Zwecke entsprechend, ziemlich zahlreich, und die Methode, welche der Verf. bei demselben befolgt hat, ist originell und verdient Anerkennung. Sie bieten sich am Schlusse jedes einzelnen Extemporales ohne jegliche Verweisung auf den Text. Dadurch wird dieser, da der typographische Zusammenhang nicht gestört ist, übersichtlicher und verständlicher, als wenn er so und so oft durch Ziffern und Wörter der betreffenden fremden Sprache unterbrochen wird. Und aufserdem hat diese Einrichtung für den Schüler den Vorteil, dafs er gezwungen wird nachzudenken, ehe er eine Vokabel oder eine Phrase gebraucht. Besonders angesprochen haben mich die vielen in Fettdruck ge-

botenen Gruppen synonymer Ausdrücke, die ohne weitere Erklärung gegeben sind. Die einzelnen Synonymen wird der Lehrer (so meint der Verfasser mit Recht) vorher mit den Schülern besprechen müssen, so dafs diese in dieser Beziehung wohlorientiert zur Arbeit kommen. Auf solche Weise mufs der Schüler dazu gebracht werden, Synonymik zu treiben, und wie richtig gerade dieses Studium ist, wird jeder Lehrer, der auf der obern Stufe höherer Lehranstalten Sprachunterricht giebt, täglich einsehen.

Dafs die „Materialien“ auch zu mündlichen Übungen so wie zu schriftlichen häuslichen Arbeiten benutzt werden können, macht sie um so zweckmäfsiger. Der Verfasser hätte im Interesse des Büchleins das auch auf dem Titel gleich angeben sollen. Doch auch ohne diesen Hinweis wird das Büchlein seinen Weg in die Schule finden, denn es ist ein brauchbares Hilfsmittel für den Unterricht im Französischen. Die Ausstattung verdient alles Lob.

Saarbrücken. H. W. Glabbach.

e) Geschichte.

1. Jaenicke, Dr. H., *Die deutsche und die brandenburgisch-preufsische Geschichte.* Im Zusammenhange dargestellt für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten. Mit 2 Geschichtstabellen. I. und II. Berlin, 1880, Weidmann.

Die Absicht des Verf. ist, den Schülern der Tertia höherer Lehranstalten ein Buch in die Hand zu geben, welches das für diese Stufe geeignete Mafs an geschichtlichem Stoff enthält. Naturgemäfs hat er dasselbe in zwei Teile geschieden, indem er im ersten die deutsche Geschichte bis zum Jahre 1648 verfolgt, in dem anderen die brandenburgisch-preufsische Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Gründung des neuen deutschen Reiches darstellt. Wir unterziehen zuerst die Behandlung der deutschen Geschichte einer kurzen Besprechung. Die Ansprüche, die der Verf. an den Schüler der Tertia stellt, sind nicht zu hoch bemessen; der Lehrer, der danach unterrichtet, wird kaum sich veranlafst fühlen, von dem, was das Buch enthält, etwas wegzulassen. In Bezug auf die Jahreszahlen hätte ich eine gröfsere Vollständigkeit gewünscht. Selbstverständlich ist es verwerflich das Gedächtnis eines Schülers mit einer Unsumme von Zahlen zu belasten; aber auf der anderen Seite ist es doch auch wünschenswert, dafs derselbe sich gerade auf dieser Stufe, wo das Gedächtnis noch so frisch zu sein pflegt, einen gröfseren Schatz von Zahlen aneigne und letztere sich fest einpräge; es ist dies um so wünschenswerter, als durch die Behandlung der alten Geschichte in Sekunda jene Abschnitte nur zu leicht aus der Erinnerung wieder entschwinden. Eine Eigentümlichkeit des Verf. ist noch besonders zu berühren, das ist die Betonung von Völkernamen; hier scheint mir doch derselbe dem herrschenden Gebrauche Gewalt anzuthun. Er mag zu der deutschen Bezeichnung Teutonen die lateinische Form Teutōni oder Teutōnes hinzufügen, aber die deutsche Form auf der drittletzten Silbe zu accentuieren Teútonen ist gegen den Usus; auch die Form Vándaler ist, so viel mir bekannt ist, nicht die übliche; desgleichen ist die Betonung O'doaker eine eigentümliche. Ob Bátaver oder Batáver zu betonen, ist zum mindesten zweifelhaft: nach Kritz (Tac. Germ. 4. Aufl. bes. von Hirschfelder) ist die vorletzte Silbe überwiegend als lang

gebraucht, desgleichen ist die Quantität der mittleren Silbe von Tencteri schwankend. Übrigens hätte der Verf., da er es für geeignet hält, die Betonung zu markieren, diese auch bei Völkernamen wie Sequaner, Heruler u. a. hinzufügen sollen. Auffallend ist mir aufserdem gewesen, dafs der Verf. Rhône als Maskulinum gebraucht. — Die Darstellung in dem Lehrbuche ist schlicht und einfach, dem Standpunkte eines Tertianers durchaus angemessen; einige Unebenheiten im Ausdruck wird der Verf. bei einer neuen Auflage beseitigen können. Gerade in Geschichtsbüchern ist Korrektheit im Ausdruck um so notwendiger, als sich Schüler den Text derselben nicht selten wörtlich einzuprägen pflegen. Ich will hier kurz zusammenstellen, was mir bei der Durchsicht des Buches aufgestofsen ist. Auf S. 1, „der Sprachstamm hatte seine gemeinsame Urheimat“ ist „gemeinsame“ zu streichen. S. 9 heifst es: die Germanen „vernichteten hier noch 5 konsularische Heere (105 bei Arausio)“; das klingt, als ob alle fünf konsularischen Heere in dieser Einen Schlacht geschlagen wären. Auf derselben Seite ist in dem Satze: „Da die alten durch das Vordringen des Suevenkönigs, eines Freundes des römischen Volkes, über den Rheinstrom“ die Wortstellung zu tadeln. Auf S. 10 würde ich die Worte: „zwischen Rhein und Weser legte er ein starkes Castell (Aliso) an“ lieber mit dem vorhergehenden Satze verbinden. S. 11 „als Tiberius Kaiser wurde (14—37)“, dafür: (regiert 14—37). S. 13, Z. 12 v. u.: ihr Bischof Ulfilas etc.; das Pronomen „ihr“ ist nicht verständlich, man bezieht es auf die unmittelbar vorher genannten Ostgoten. Übrigens ist es auch nicht korrekt, wenn der Verf. sagt, Ulfilas habe nur Teile der Bibel übersetzt. S. 14, Z. 6 v. o. „sie erhoben einen Aufstand“. Auf derselben Seite mifsfällt der Satz: „Nach seinem Tode zerfiel das Reich für immer in zwei Teile, zunächst unter seinen Söhnen“ etc., hier würde doch ein neues Verbum am Platze sein. S. 15: „Sein zweiter Nachfolger“, die Beziehung des Pronomen ist unklar, es soll doch wohl auf Alarich hinweisen? Desgleichen könnte auf S. 16, Z. 9, „die letzteren“ leicht mifsverstanden und nur auf die Jüten bezogen werden. S. 18, Z. 4 v. u., verstehe ich nicht die Angabe: „südlich bis zur Somme“. S. 20 mifsfällt mir der Ausdruck: „durch den Einbruch der Araber über die Pyrenäen“. S. 21 würde die Überschrift: „Das Papsttum und das Christentum bei den Deutschen“ abzuändern sein in: Das Christentum und das Papsttum etc.; ebendaselbst nehme ich Anstofs an der Wendung: „wo Petrus und Paulus an den Ursprung des Christentums erinnerten“. S. 22, Z. 12, würde ich „für immer“ und eine Zeile weiter „neuen“ streichen. S. 23 ist der Satz: „Seine Regierung war mit Kriegen an allen Grenzen angefüllt“ wohl abzuändern. S. 25: „Karl erhielt von Leo teils aus Dankbarkeit, teils aus eigenem Interesse die Kaiserkrone“. Die Worte: „aus eigenem Interesse“ sollen sich doch wohl auf Leo beziehen. Für „aufgerichtet sein sollte“ (ibid. Z. 5 v. u.) würde ich schreiben: „aufgerichtet werden sollte“ und in der folgenden Zeile für: „beliefs die Volksrechte bestehen“ setzen: „liefs die V. b.“ S. 29 ist der Satz: „die Ungarn durchzogen Deutschland bis nach Norden“ unklar. Im nächsten Satze ist wohl folgende Wortstellung natürlicher: „und im Innern, besonders in Sachsen“ etc. S. 31 steht: „geringe Fürsten“ statt: „unbedeutende F.“ S. 33: „erteilte an das Haus der Babenberger“. Auf S. 43 findet sich ein Wider-

spruch. Es heifst dort: „der König gab ihm Sachsen nicht“ und im folgenden Satze: „Als ihm Heinrich Widerstand leistete, nahm ihm Konrad Sachsen“. S. 49: „Konradin floh glücklich“ st.: „entfloh gl.“ S. 50: „der die Lebensmittel fälschte“ (?) S. 52, Z. 5 v. u., ist die Beziehung von „alle drei“ unklar. S. 53: „in der Stiftung von zahllosen Klöstern und Orden: die Cisterzienser“ etc. S. 61, Z. 5 v. u., hiefse es natürlicher: „sondern . . . . das Konzil auflöste“. S. 64 ist der Gedanke eigentümlich: „Auch auf Köln hatte es Karl abgesehen, er belagerte aber die Stadt Neufs vergeblich“. S. 67 ist „vorhanden“ nach „Jahrhunderten“ zu tilgen. Auf S. 69: „er besuchte die Schule zu Eisenach“ ist die Beziehung des Pronomen unklar; man würde es ebenso gut auf Luthers Vater beziehen können. Was soll S. 76 heifsen: „ihm blieb bei seinem Tode nur noch die Kaiserkrone“? Auf derselbe Seite mifsfällt der Ausdruck: „die katholischen Stände traten in die Liga zusammen“. S. 82 würde ich für: „traten diesem Frieden bei unter der Zusage freier Religionsübung“ sagen: „gegen die Zusage“. Die Wendung (ebendas.): „Die Schweden mufsten auf den Oberrhein zurückgehen“ ist nicht recht zulässig, auch der Ausdruck (S. 84): „Die Stände stellten einzelne Haufen“ wäre besser abzuändern. Doch genug von diesen kleinen Mängeln, die sich leicht beseitigen lassen.

Im zweiten Teile stellt der Verf. die brandenburgisch-preufsische Geschichte dar, die er von den ältesten Zeiten ab bis zum Jahre 1648 gesondert und von diesem Zeitpunkt ab in Verbindung mit der deutschen Geschichte, bzw. auch, wo dies erforderlich erschien, mit der anderer europäischer Staaten behandelt; selbstverständlich hat die Darstellung mit dem Jahre 1871 ihren Abschlufs gefunden. Aus den ältesten Zeiten ist billiger Weise nur das wichtigste hervorgehoben worden; es ist in diesen Partieen des Lehrbuchs besonders zu loben, dafs der Verf. durch die den einzelnen Abschnitten vorgedruckten Zahlen stetig auf die deutsche Geschichte hinweist. Freilich hätte ich gewünscht, dafs er sich dabei nicht nur auf die Anführung der gleichzeitigen deutschen Kaiser beschränkt hätte. Wenn man berücksichtigt, dafs die deutsche und die brandenburgisch-preufsische Geschichte innerhalb eines Zeitraums von 2 Jahren in der Tertia abgehandelt zu werden pflegen und nicht alle Anstalten in der glücklichen Lage sind zwei völlig getrennte Abteilungen zu haben, so erscheint es überaus wünschenswert, dafs diejenigen Schüler, die bei ihrem Eintritt in die Klasse sogleich mit der brandenburgisch-preufsischen Geschichte beginnen, auf die wichtigsten Thatsachen aus der deutschen Geschichte hingewiesen werden. Namentlich möchte ich dies betonen für das Zeitalter der Reformation, sowie für die Periode des dreifsigjährigen Krieges. Schon die Anführung der wichtigsten Jahreszahlen würde, wie ich meine, genügen, um dem Lehrer eine Anknüpfung an die gleichzeitigen für Deutschland so bedeutungsvollen Ereignisse zu ermöglichen und dem Schüler das Verständnis der in dieselbe Zeit fallenden Thatsachen aus der vaterländischen Geschichte zu erleichtern. — Die Darstellung des Lehrbuchs ist durchweg klar und übersichtlich; ich hebe in dieser Beziehung ganz besonders hervor die Schilderung des siebenjährigen Krieges, sowie die der Jahre 1813—15. Bei der Erzählung des ersteren hat der Verf. die verschiedenen Kriegsschauplätze scharf auseinandergehalten und diese Scheidung

durch die Hinzufügung von „Osten“, „Westen“ etc. auch äufserlich markiert. Es hat mich aber Wunder genommen, dafs der Verf. nicht einmal bei den wichtigsten Schlachten des siebenjährigen Krieges das Datum hinzugefügt hat, auch in der Darstellung der Freiheitskriege hätte dies wohl mehr geschehen können. als es in der That geschehen ist. Besondere Anerkennung verdient, dafs der Verf. bemüht gewesen ist, die in der Geschichte erwähnten Orte nach ihrer Lage näher zu bezeichnen; es wird dadurch der Schüler animiert, bei seinen geschichtlichen Studien den Atlas zur Hand zu nehmen und sich mit der Geographie, namentlich seines Vaterlandes, genauer bekannt zu machen. Ob überall in Bezug auf den Stoff die gehörige Grenze eingehalten ist, darüber läfst sich ohne vorgängige Benutzung des Buches beim Unterrichte schwer urteilen; es will mich aber bedünken, als ob einige Partieen, wie der spanische Erbfolgekrieg. der nordische Krieg, die franz. Revolution, etwas kürzer hätten behandelt werden können. Die Darstellung der neuesten Geschichte findet meinen ungeteilten Beifall: es ist hier dasjenige mit Geschick herausgehoben worden, was für die Entwickelung unseres Vaterlandes von Bedeutung gewesen ist. In Bezug auf die beigefügte Tabelle möchte ich dem Verf. den Rat erteilen, die allzugrofse Kürze zu vermeiden. Natürlich sollen die Ereignisse, die bei den einzelnen Jahreszahlen erwähnt werden, möglichst knapp gefafst sein; aber wenn z. B. bei dem Jahre 1675 hinzugefügt wird „Fehrbellin. Liegnitz, Brieg, Wohlau“, so leidet darunter die Klarheit, und das Memorieren der Zahl wird dadurch nur erschwert. Dafs der Wert einer solchen Tabelle nicht zu gering anzuschlagen ist, habe ich bei der Besprechung des ersten Teiles bereits hervorgehoben. Auf einige Mängel im Ausdruck, die mir bei der Lektüre des Buches aufgefallen sind, möchte ich noch aufmerksam machen. S. 5 lies: „die vordringenden Slaven“; S. 18 l.: „Konrad als Burggraf (zugleich Besitzer der Güter in Franken und Österreich)“. S. 19 mifsfällt der Ausdruck: Friedrich II. gab sich ganz der Mark hin“; desgl. S. 21: „er eröffnete die Universität Frankfurt a. O., welche sein Vater schon vorbereitet hatte.“ Auf derselben Seite heifst es: „Elisabeth hing heimlich der neuen Lehre an, und da sie entdeckt wurde“ etc., dafür besser: „da es entdeckt wurde.“ Einige Zeilen weiter ist für „erhielten“ zu setzen: „erhielt“; S. 35: „Nebenher ging die Sorge des Kurfürsten für die Kultur des Landes“; S. 36: „Sein Land und seine Armeeen vermehrten sich“; S. 45: „um den grofsen Aufwand des Hofes aufzubringen“; S. 46: „Der Sohn dieses wiederum, Friedrich II., der Grofse, wurde ebenfalls noch unter Friedrichs I. Regierung geboren.“ S. 66 ist der Satzbau am Ende des ersten Abschnittes nicht gut, ebenso S. 68 im letzten Satze des ersten Abschnittes. S. 79, Z. 5 v. o., ist die Beziehung des Relativum „welche“ nicht klar. Ebendaselbst mifsfällt mir der Ausdruck „er war vollkommen egoistisch“; S. 94: „Luise war schon 1810 blutenden Herzens gestorben“. S. 112 in dem Satze „wenn jene Herzogtümer ihm in militärischer Beziehung untergestellt wurden“ ist die Beziehung des Pronomen nicht klar; man kann es ebenso gut auf den Erbprinzen von Augustenburg beziehen. Die Zahlen sind korrekt, nur auf S. 9 ist für die Regierungszeit Ludwigs des Baiern anstatt 1314—46 einzusetzen: 1314—47 (cf. S. 13).

Ich glaube, um mein Urteil kurz zusammenzufassen, dafs das Buch sich viele Freunde erwerben wird; ich meinerseits wünsche ihm guten Erfolg.

Seehausen i. A. (j. Dessau). Dr. C. Hachtmann.

2. Kriebitsch, Dir. Th., *Leitfaden und Lesebuch der Geschichte für Schulen, vornehmlich höhere Mädchen- und höhere Bürgerschulen, Realschulen und Seminare.* In vier Stufen oder zwei Teilen. Fünfte, verb. und verm. und bis zum Jahre 1881 fortgeführte Auflage. Berlin, 1882. Alwin Prausnitz.

Der in der pädagogischen Litteratur vorteilhaft bekannte Verfasser hat nunmehr seine Arbeit „Leitfaden und Lesebuch der Geschichte“ in 5. Aufl. herausgegeben und in derselben die wichtigsten Ereignisse bis zur jüngsten Gegenwart zur Darstellung gebracht. Es sei mir gestattet, hier besonders die Brauchbarkeit des Buches für Realschulen zu prüfen, da es seine Tüchtigkeit für die übrigen im Titel angeführten Schulen bereits hinlänglich bewährt hat. — Die erste und zweite Stufe bewegt sich mit gutem Recht in biographischen Erzählungen, da des Kindes Blick zunächst am Individuum haftet und erst allmählich zum Universellen hinübergeleitet werden darf. Die Biographieen sind in beiden Stufen nicht allein der alten, sondern auch der mittleren und neueren Geschichte entnommen, wodurch nicht nur Abwechselung geboten, sondern auch ein Fernblick auf die Weltgeschichte eröffnet wird. Kulturgeschichtliche Bilder sind an geeigneter Stelle mit Geschick eingestreut, so bei Friedrich I. Barbarossa ein Kapitel über das Ritterwesen, die Turniere und Orden. Die erste Stufe bringt in 24 Paragraphen 21 Biographieen, ebenso viele stehen in der zweiten Stufe. Dafs hierbei auch Frauengestalten wie die Königin Elisabeth von England und die Königin Luise berücksichtigt sind, wird gewifs keine Mifsbilligung erfahren. — In der dritten Stufe wird in 31 Paragraphen die deutsche und preufsische Geschichte eingehend behandelt und zwar vom Auftreten der Germanen bis zum Tode Friedrich Wilhelms IV. Man findet hier neben den grofsen geschichtlichen Ereignissen eine grofse Menge wichtiger Notizen über die innere Entwickelung der einzelnen Staaten: diese Mitteilungen sind auch äufserlich durch den Druck von den Hauptsachen unterschieden. Aufserdem aber sind bei jedem Paragraphen möglichst alle poetischen Bearbeitungen des bezüglichen Geschichtsabschnittes mit ihren Autoren angegeben. Es ist dies entschieden ein überaus belebendes Element, das besonders auf der mittleren Stufe weit mehr ausgebeutet zu werden verdient, als es bisher der Fall gewesen ist. Wie charakteristisch wirkt z. B. Schillers Graf von Habsburg bei der historischen Auffassung Rudolfs I. Überhaupt trägt jedes historische Bild in poetischer Form viel dazu bei, den bezüglichen Abschnitt dem jugendlichen Geiste stärker einzuprägen als die nackte Angabe des Ereignisses. — Der vierte Teil endlich giebt in 62 Paragraphen die allgemeine Weltgeschichte. Der erste Abschnitt behandelt Ägypten und die orientalischen Völker, der zweite Griechenland, der dritte Macedonien, der vierte Rom. Dann folgt die Geschichte nach Christi Geburt in wieder vier Abschnitten: Rom unter Kaisern, das Mittelalter, die neuere Zeit, aus dem letzten Jahrhundert. Gerade dieser letzte Abschnitt ist mit liebevoller Sorgfalt zusammengestellt und dürfte eine angenehme Zugabe sein, da nur wenige Ge-

schichtsbücher die historischen Ereignisse bis auf unsere Tage in leicht übersichtlicher Form bieten. Jeder Stufe folgt eine passende Tabelle, aus welcher der Lehrer nach eigenem Ermessen den Memorierstoff bestimmen kann. Die Form der Darstellung ist der Absicht des Buches angemessen und zeichnet sich aus durch Einfachheit und Präzision, so dafs dem Verständnis keine Schwierigkeit erwächst. Das praktische Lehrbuch kann demnach auch Realschulen zum Segen gereichen.

Halberstadt. Rob. Schneider.

3. Pfister, Hermann v.: *Chattische Stammeskunde.* Kassel, 1880. E. Hühn.

Eine gediegene, gelehrte Arbeit, die uns über die politische und sprachliche Eigenart des hessischen Stammes ein durch herzlichen Patriotismus und inniges Stammesgefühl verklärtes Bild giebt. Der gelehrte Verf. erörtert zunächst das Verhältnis zwischen Chatten und Rheinfranken, sodann sorgfältig eingehend die einzelnen chattischen Gauvölker; die nächsten Abschnitte zeigen uns die Unterschiede zwischen den einzelnen hessischen Haupt- und Untermundarten und erläutern dieselben durch trefflich ausgewählte und höchst instruktive Sprachproben; schliefslich begehen wir mit dem Verf. die Grenzen des Chattenstammes, hören die Aussprüche der Alten und Neueren über denselben und werfen einen Gesamtüberblick auf die Resultate der ganzen Untersuchung. Eine genaue „Karte des stammheitlichen Gebietes sowie der sechs chattischen Gaue“ giebt eine erwünschte Illustration.

Die Sprache und die Orthographie, in geringen Einzelheiten mitunter gesucht und wunderlich deutschtümelnd, verraten den tüchtigen Germanisten. Wie sehr aber unser sogenanntes Neuhochdeutsch mit Gallicismen versetzt ist, zeigt auch der Verfasser, trotzdem dafs er eifrig bemüht ist das Fremde aus Stil und Ausdrucksweise auszuscheiden. Wendungen wie „stattfinden“, „Platzgreifen“ u. s. w. finden sich hin und wieder auch bei ihm.

Zwei Einzelheiten möchten wir beiläufig besprechen. S. 22 wird ein rätselhafter Spruch von 6 hessischen Dörfern erwähnt, dem der Autor mit Recht hohes Alter zuschreibt:

„Dissen, Deute, Haldorf, Ritte, Bunn, Besse,
Das sind der Hessen Dörfer alle sesse“,

und der Verf. weifs sich die Bedeutung desselben nicht recht zu erklären. Sollte es nicht ein sächsischer Spottvers sein aus einer Zeit, wo der sächsische Stamm siegreich ins Hessenland vorgedrungen war? — S. 159 wird der scheuchende Zuruf an Kinder erwähnt: „Der Quinte kimmt!“. Der Autor weifs darüber keinen Aufschlufs zu geben, lehnt aber jede Beziehung auf Kaiser Carolus Quintus ab. Trotzdem halten wir diese Deutung für die einzig mögliche; sie wird aus dem Reformationszeitalter stammen, und dafs in einer so vom Parteihass zerrissenen Zeit Kaiser Karl V. von den protestantischen Hessen seit dem Schmalkaldener Kriege den Kindern als Scheuche dienen mufste, ist weiter nicht auffällig. Der Name „Quinte“, der in keinem germanischen Dialekt unterzubringen ist, dürfte schwerlich eine andere Deutung zulassen. Der Autor wendet zwar ein: „Jener (Karl V.)

hiefs beim Volke Kaiser Karle, nimmer aber Quintus“. Aber Kaiser Karl ist einfürallemal Karl der Grofse.

Die treffliche Arbeit wird jedem gebildeten Hessen eine Freude, für Spezialhistoriker aber und Germanisten fast unentbehrlich sein.

Berlin. Dr. L. Freytag.

f) Geographie.

1. Guthe, H.: *Lehrbuch der Geographie.* Vierte Auflage, wesentlich umgearbeitet von Hermann Wagner, ord. öff. Prof. der Erdkunde an der Univ. zu Königsberg. Hannover, 1879. Hahn.

Das Guthesche Buch erfreut sich seit seinem ersten Erscheinen eines so guten Rufes, dafs wir kaum noch etwas zu seiner Empfehlung zu sagen nötig haben. Das nur wollen wir bemerken: es hat bei dieser neuen Bearbeitung sogar noch gewonnen, zunächst schon dadurch, dafs es ursprünglich für Schulen geschrieben war, für die es jedoch seines Umfanges wegen und seiner ganzen Anlage nach nicht pafste, während es der jetzige Herausgeber weit richtiger für Studierende, Lehrer etc. berechnet und demgemäfs bearbeitet hat. Sehr angemessen erscheint auch, dafs diesmal die politische Geographie, für welche mehrfach — so auch bei Guthe — an Stelle der früheren Überschätzung eine ebenso ungerechtfertigte Geringschätzung eingetreten war, wieder die ihr gebührende Stellung erhalten hat. Dafs alle neueren Forschungen berücksichtigt sind, versteht sich bei der in der That gründlichen und sorgfältigen Überarbeitung von selbst. Auch das vollständige Register für die Entdeckungsgeschichte ist eine angenehme Zugabe und ebenso die kurzen Regeln über die Aussprache fremder Namen, welche bei den einzelnen Ländern eingefügt sind. Mit einem Worte: das Buch ist in jeder Hinsicht empfehlenswert. Um doch auch etwas auszusetzen, bemerken wir, dafs es heifsen mufs: der Eisach; so sprechen die Leute an Ort und Stelle, und es stimmt das auch mit der alten Form Isarcus; ebenso ist die Notiz, dafs die messenischen Kriege um Ithome geführt seien, auf den ersten dieser Kriege zu beschränken. Andere Irrtümer, die früher im Buche standen (z. B. Ortles statt Ortler), sind in der neuen Auflage ausgemerzt.

Berlin. Prof. Dr. F. Voigt.

2. Chavanne, Dr. J.: *Physikalische Wandkarte von Afrika.* Mafs-Stab 1:8000000. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Wien 1882. E. Hölzel.

Wo wird binnen Kurzem die alte Sage vom „dunklen Erdteil“ geblieben sein? In den Jahren, da wir jung waren, kannte man von Afrika höchstens ein Zehntel genau; jetzt ist es umgekehrt, denn „das absolut unbekannte Territorium Afrikas ist nach dem gegenwärtigen Standpunkte auf circa ein Zehntel des Gesammtareals herabgesunken“. Aber wie haben auch die grofsen Reisenden, der beiden letzten Decennien zumal, geschafft! Die geographischen Lehrbücher können mit ihnen nicht Schritt halten; nur die Landkarten können es und thun es.

Die hier in zweiter Auflage vorliegende Karte ist ein vorzügliches Werk. Sie zeigt mit grofser Schärfe die Erhebungen von 0 bis 2000 m über Seehöhe in vier nach Farben unterschiedenen Stufen, desgleichen die Depressions-

gebiete, ebenso leicht erkennbar die Schotts, die Sumpf-, Flach- und Tiefseeen, die deutlich vortretenden Flüsse mit genauer Unterscheidung des bekannten und nur mutmafslichen, des regulären und des periodischen Laufes; auch die Meeresküsten zeigen das plötzlich abfallende Ufer bestimmt unterschieden von dem allmählich sinkenden. Hat sich der Beschauer (was durchaus nicht schwer ist) an die Unterschiede der Farbenbezeichnung gewöhnt, so tritt ihm das Bild Afrikas mit überraschender Präzision entgegen, zumal da von den Namen nur die wirklich wichtigen aufgenommen sind. — Der Hauptkarte sind vier Nebenkarten beigefügt; die eine bietet die politische, die zweite die ethnographische Übersicht, die dritte die Verteilung von Wald, Steppe und Wüste, die vierte (besonderes Dankes werte) eine Übersicht über die nach Farben unterschiedenen und durch Linien begrenzten Stromgebiete. — Ein beigefügtes, für den Lehrer namentlich höchst wertvolles Heft mit Erläuterungen (31 S.) und einer Spezialkarte, auf welcher die Wegzüge der bedeutendsten Entdeckungsreisenden verzeichnet sind, bietet eine treffliche Zugabe: es giebt erstens eine nach den Jahren geordnete Überschau über die wichtigen Reisen und Reisenden unseres Jahrhunderts und zweitens eine Besprechung der zahlreichen vom Verfasser benutzten wissenschaftlichen Hilfsmittel.

An dem im ganzen höchst wertvollen und hiermit herzlich empfohlenen Werke hat der Referent prinzipiell eine Kleinigkeit anzumerken: sie betrifft die von den englischen Reisenden willkürlich gegebenen Namen bestimmter Flüsse und Seeen. Wenn im hohen Norden oder am Südpol irgend eine menschenleere Gegend aufgefunden und von dem ersten Entdecker mit einem beliebigen Namen bezeichnet wird, so ist das selbstverständlich; wenn aber Engländer und Amerikaner sich beikommen lassen den Ukereime-See mit dem Namen Victoria, den Mewutan-See mit dem Namen Albert zu bezeichnen u. s. w., so haben wir Deutschen doch keine Veranlassung jetzt den Engländern die einst leider den Franzosen erwiesene Deferenz zu bezeugen. Selbst den Congo mit dem Namen des grofsen Livingstone zu belegen ist nicht in der Ordnung; bleiben wir dabei, fremde Lokalitäten mit den landesüblichen Namen zu benennen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

g) Mathematik.

1. Hoffmann, Prof. J. C. V.: *Vorschule der Geometrie.* Ein methodischer Leitfaden beim Unterricht in der geometrischen Anschauungslehre für die unteren Klassen der Gymnasien, Realschulen, Lehrerseminare, sowie zum Selbstunterricht, besonders für Volksschullehrer. Halle a. S., 1874—1881. L. Nebert. Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten und zwei Figurentafeln.

Der bereits 1874 erschienenen 1. Lieferung ist die 2. (Schlufs-) Lieferung erst jetzt 1881 gefolgt.

Das Bedürfnis nach Büchern, welche zur Einführung in die Geometrie, die bislang befolgte Euklidische Methode verlassend, einer didaktisch vorzuziehenden mehr genetischen Methode folgen, hat sich in neuerer Zeit immer mehr und mehr geltend gemacht, und es sind auch schon manche und mancherlei Bücher erschienen, welche jenem Bedürfnisse abzuhelfen suchen, z. B. Falke, Propädeutik der Geometrie, 1866; — Kretschmer, geometrische An-

schauungslehre, eine Vorschule und Ergänzung der reinen Geometrie, 1877; — Reishaus, Vorschule zur Geometrie, 1879; — Börner, Lehrbuch zur Einführung in die Geometrie, 1879; — und noch manche andere, auch ohne den besonderen Titel „Vorschule“ oder einen ähnlichen. So entwickelt auch das ganz neuerdings 1881 Leipzig bei Teubner erschienene Lehrbuch der Elementar-Geometrie von J. Henrici und P. Treutlein die Sache nach neuerer Art (Bewegung, Drehung) mit definitiver Aufgabe der Euklidischen Anordnung und deren Abart nach französischen Mustern.

Ein buntes Durcheinander von Planimetrie und Stereometrie, wie es in einigen neuerdings erschienenen Lehrbüchern vorkommt, lag nicht in des Verfassers Plane, und hat sich derselbe auch fern davon gehalten. Ein sehr genaues Inhalts-Verzeichnis geht dem Buche voran. Der Inhalt des Buches ist in Kürze folgender: Punkt, Gerade, Kreis; Winkel, Parallelen; geschlossene geradlinige Figur (Dreieck, Viereck, Vieleck); Kreislehre; Flächen-Erzeugung, Flächen-Gleichheit, Flächen-Verwandlung; Ausmessen der Figuren und ihrer Elemente; Proportionalität der Figuren und ihrer Elemente; die Ähnlichkeit der Figuren; Rektifikation und Quadratur des Kreises; einige offene und geschlossene Kurven (besonders die Ellipse). — Anhänge enthalten Druckfehlerverzeichnis, Berichtigungen und Zusätze; Konstruktions-Verzeichnis; Verzeichnis inkorrekter Ausdrücke; alphabetisches Register. — Zweckmäfsig ist auf jeder Seite oben die Paragraphen-Zahl angegeben. — Die neuere Orthographie ist in dem Buche noch nicht angewendet.

Hauptvorzüge des Buches sind einerseits die gröfsere Berücksichtigung der Bewegung der Figuren und ihrer Elemente (Umklappen, Drehen in der Ebene) und andererseits die Nötigung des Schülers zur Selbstthätigkeit, weshalb die bezüglichen Aufgaben unter der Firma „Übungen“ mit den einzelnen Paragraphen verschmolzen und die geometrischen Sätze (Gesetze) meist durch Fragen entwickelt sind. Die auszuführenden Aufgaben sind auch namentlich darauf berechnet, den Schüler im Messen und in geometrischem Zeichnen, überhaupt nach gegebenen Mafsen, zu üben.

Die Durchführung der bei Abfassung dieses Buches gestellten Aufgabe ist Hrn. H. (Herausgeber der Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht) wohl gelungen. Ich kann mich nur aus voller Überzeugung den Worten des Verf. anschliefsen: „Wer dieses Buch durchgearbeitet hat, dem wird der Eingang in die systematische Geometrie geebnet sein. Wird aber solch propädeutischer Unterricht allgemein, dann wird jener trostlose Zustand verschwinden, der einst in die deutschen Gymnasien sich einnistete, wo eine unnatürliche Methode den unheilvollen Aberglauben von dem Nichtbeanlagtsein für Mathematik erzeugte.“ Auch dürfte das Buch namentlich Seminar- und Volksschul-Lehrern sehr zu empfehlen sein, da, wie die einschlägige Schullitteratur beweist, der geometrische Unterricht in den meisten Seminarien und Präparandenanstalten ein äufserst mangel-, zum Teil fehlerhafter sein mufs, ein Umstand, der bei vielen Schülern höherer Unterrichtsanstalten sehr oft ein förmliches Umlernen erfordert. — Überall durch das ganze Buch macht sich der aus der Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht bekannte und verbessernde (rektifizierende und korrigierende) Gedanke bemerkbar, um Inkorrektheiten, deren sich leider!

nicht wenige mit der Zeit in die Mathematik eingeschlichen haben, zu beseitigen; indes wenn man auch hierin leider! immer noch nicht genug thun kann, so hat doch das Buch dadurch für den Leser mitunter etwas Schwerfälliges und Schleppendes bekommen.

Empfehlenswert ist die Verwendung des Wortes „winkelrecht“ (S. 16) für senkrecht oder für das so oft ganz falsch gebrauchte „lotrecht“; dennoch ist auf S. 142 Z. 4 v. o. dem Verf. das Wort senkrecht noch entschlüpft. — Dafs da, wo nur ein Ding der betr. Art möglich ist, der bestimmte Artikel stehen mufs, hat der Verf. mit Recht oftmals hervorgehoben, z. B. S. 42 Üb. 5; S. 50 Z. 3 und 4 v. o.; S. 66 Üb. 6; aber der unbestimmte Artikel ist ihm selber doch entschlüpft auf S. 142 Z. 4 v. o. und S. 169 Z. 15 v. o. — Die §§ 10 und 11 haben mir ganz besonders gefallen. — Die Warnung am Ende der S. 37 ist sehr beherzigenswert, denn dagegen wird viel gefehlt, ebenso wie das fälschliche Weglassen des Wortes „zusammen“ oder „zusammengenommen“, wo es sich um eine Summe handelt (vgl. S. 54. 73.). — Der Ausdruck „Vergenz“ (S. 64), die Kon- und Divergenz zusammenfassend, gefällt mir. — Sehr gefreut habe ich mich, endlich einmal wieder ein Buch gefunden zu haben mit dem richtigen, d. i. stark gekrümmten Ähnlichkeitszeichen. Auch ich ziehe die Form „Figuren sind kongruent, wenn sie in den und den Stücken übereinstimmen,“ der anderen Form „wenn sie die und die Stücke einzelngenommen oder einzeln verglichen gleich haben,“ vor. — Dafs auf S. 114 und 115 der Fall „das Dreieck aus zwei Seiten und dem der kleineren dieser Seiten gegenüberliegenden Winkel zu konstruieren“ so ausführlich behandelt ist, verdient Anerkennung; denn gerade hierbei wird noch erstaunlich viel auf unseren Schulen gefehlt. Nebenbei möchte ich die Frage aufwerfen: Wann wird endlich in der Reihenfolge der Dreiecks-Kongruenzsätze eine Einheit, wenigstens in Deutschland, eintreten?! — Dafs auch die Renaldische Näherungs-Konstruktion regulärer Vielecke auf S. 142 mitgeteilt worden ist, kann nur gebilligt werden.

So könnte ich noch mancherlei Anerkennenswertes anführen; einzelnes erscheint mir aber auch der Änderung zu bedürfen. In dem Gesetz der Undurchdringlichkeit (S. 1) pflege ich hinter „kann nicht“ noch das Wort „gleichzeitig“ einzuschalten. — Über den Artikel beim Worte „Meter“ (ich gebrauche den sächlichen Artikel) herrscht leider noch immer Verschiedenheit; daher mag es gekommen sein, dafs auf S. 12 steht „als Einheit des Längenmafses hat man jetzt den Meter“ und auf S. 25 „Die Mafseinheit ist das Meter; beim Zeichnen nimmst Du mit Vorteil als Mafseinheit den Centimeter (bisweilen auch den Millimeter)“. — „Es läfst sich ein Sektor von 60^0 $^{360}/_{60} = 6$ mal im Kreise verschieben“ (S. 45) statt vielleicht „e. S. von 60^0 gerade $^{360}/_{60} = 6$ mal“ und in ähnlicher Weise (auf S. 103); „90^0 ($^{180}/_2{}^0$) statt $90^0 = {}^{180}/_2{}^0$“ halte ich für eine nicht statthafte Schreibweise. — Nicht gefallen will mir auf S. 65 „die freie Ecke e des Winkels“; auf S. 71 die entzweiten (?) Schenkel“; an verschiedenen Stellen (z. B. S. 81. 118.) der Gebrauch des Wortes „Mittelpunkt“ statt Mitte oder Halbierungspunkt einer Strecke, während auf S. 119 richtiger „Mitte“ steht; das Imperfektum statt des Präsens auf S. 118, Z. 10 u. 11 v. o. (war, mufste) auf S. 123, zu Anfange des § 89 (waren); auf S. 150 steht BSD $= {}^1/_2$ BD

und ähnlich auf S. 153, was zwar kurz ist, aber doch wohl nicht stichhaltig, ebenso wenig wie z. B. 7 kg (Kaffe) = 10,5 Mk. — In den Sätzen von der Flächengleichheit auf S. 164 und 168 gebrauche ich lieber die Präposition mit statt von oder auf. — S. 72, Z. 2 v. o. würde ich statt „korrespondierende Winkel sind gleich“ zur Vermeidung jegliches Mifsverständnisses selbst an dieser Stelle, wo von Parallelen die Rede ist, doch lieber genauer sagen „koresp. W. an Parallelen s. gl.“ — Auf S. 78 vermisse ich in dem Gesetz das Wörtchen je nach Summe. — Auf S. 103 enthält die Aufgabe unter Nr. 9 einen Pleonasmus. — Zu S. 106, Z. 1 und 2 v. o., ist zu bemerken: Gewifs läfst sich ein solches Dreieck konstruieren, da es ja unzählig viel solcher Dreiecke giebt; aber bestimmt ist es nicht in Gröfse, sondern nur in Gestalt. — Zur Anmerkung auf S. 43 und 44 ist noch hinzuzufügen „und zwar in gleichem Verhältnis“. — S. 203, Z. 7 v. u., fehlt hinter AB „als Durchmesser“. — Auf S. 209, Z. 13 v. u., sind an die Zahl 3, 141 noch einige (Abkürzungs-) Punkte anzuhängen. — Die Ludolphsche Zahl π nicht mehr an das Ende der betr. Formeln zu setzen, also zu sagen Peripherie $p = \pi d = 2 \pi r$ statt $p = d\pi = 2 r\pi$, ist wohl jetzt, wo man bei π nicht mehr an die Peripherie eines Kreises mit dem Durchmesser 1 zu denken pflegt, sondern π als Koefficienten, als Verhältniszahl, ansieht, zweckmäfsiger, und findet sich auch so z. B. in Meyer's Lehrbuch der Geometrie herausgegeben von Martus. — In der 1. Lieferung ist pythagoräisch, in der 2. Lief. richtiger pythagoreisch gedruckt.

Die im Text befindlichen Figuren sind nicht immer genau und ganz korrekt, namentlich betreffs der Winkelrechten (z. B. Fig. 56 b; Fig. 159). In Fig. 8 fehlt M, in Fig. 29 fehlt A. In den Figuren auf S. 94 müssen an den Zahlen die ^{0}-Zeichen fortfallen. In Fig. 133 steht 80^0 bei C statt 30^0. Dafs die auf S. 68 zitierte Fig. 73 der Tafeln absichtlich weggelassen ist, erfährt man allerdings, aber erst auf S. 233. — Unangenehm und störend sind die vielen Druckfehler, mit welchen das Buch behaftet ist. Ein 4 Seiten langes Druckfehlerverzeichnis erschöpft dieselben noch lange nicht. Ich will nur noch folgende anführen. Es ist zu setzen: S. 10, Z. 19, v. o., Summe = AD statt CD; S. 14 + 1,4 statt + 0,4; S. 29 r = 1,2 cm. = 12 mm. statt r = 12 cm.; S. 41 höhere statt höherer; S. 52, Z. 22 v. o., 120 statt 128; S. 93, Z. 13 v. o. und 11 v. u., e statt c; S. 102, Z. 18 v. u., C statt B; S. 129, Z. 17 v. u., AD und CB statt AB und CD; S. 142, Z. 7 v. o., MC statt OC; S. 143 Vielecksw. α statt Centriw. α des V.'s; S. 143, Z. 11 v. u., gleichschenkeligen statt regulären; S. 153, Z. 6 v. u., AS, B und ASB statt umgekehrt; Z. 5 v. u. Fig. 172 statt Fig. 171; S. 164, Z. 14 v. u., rechts statt recht; S. 171 Dr. BCF statt Dr. DEF; S. 181, Z. 11 v. o., AC statt AB; S. 187, Z. 24 v. o., 30 statt 40; S. 211, Z. 6 v. o., 0,32 statt 32. — Fig. 5 und 6 haben ihre Nr. vertauscht. — S. 54, Z. 16 v. o., fehlen die Gradzeichen. — S. 122, Z. 23 v. o., fehlt im Worte Parallelogramm ein l. — S. 153, Z. 7 v. o., fehlt halben oder $^1/_2$.

Die gemachten Ausstellungen sind alle nur sehr geringfügiger und rein äufserlicher Art. Sie verdanken ihre Entstehung und Zusammenstellung fast ausschliefslich nur dem Wunsche, dafs sie bei einer neuen Auflage des Buches benutzt werden mögen; denn dafs das in seiner ganzen Anlage wohlge-

lungene und vortreffliche Buch vielfach und vielseitig, namentlich auch in den Volksschulen und beim Zeichenunterricht, gebraucht werden möge, so dafs eine neue Auflage des Buches in möglichst kurzer Frist erforderlich wird, ist im Interesse des math. Unterrichtes sehr zu wünschen,

Frankfurt a. O. Obl. Dr. G. Emsmann.

2. Meyer, C. weil. Prof. am Gymn. zu Potsdam: *Lehrbuch der Geometrie für Gymnasien und andere Lehranstalten.* Herausgegeben von Prof. H. C. E. Martus, Dir. der Sophien-RS. in Berlin. Erster Teil. Planimetrie. 13. Aufl. Leipzig 1881. C. A. Koch.

Dadurch, dafs das Buch, von dem Schwiegersohne des verstorbenen Verfassers mit dankbarer Pietät in nur sehr wenig veränderter Gestalt neu herausgegeben, schon in 13. Auflage erscheint, wird wohl am besten die Brauchbarkeit des zuerst im J. 1836 erschienenen Buches bekundet. Dasselbe charakterisiert sich vor so manchem andern durch die erstrebte systematische Vollständigkeit und geht in so manchem Punkte weit über das gewöhnliche Mafs hinaus, so auch in Aufstellung und Erklärung der rechnenden Elemente innerhalb der Geometrie. Der Lehrgang ist im ganzen der gewöhnliche, die Lehrform die Euklidische, Wort- und Sacherklärungen sind scharf und treffend. Die neue Rechtschreibung ist eingeführt; veraltete Fremdausdrücke der früheren Auflagen sind durch deutsche Wörter ersetzt. Bei der Berechnung der Zahl π, welche zweckmäfsig nicht, wie immer noch vielfach üblich, am Ende der betreffenden Formeln steht, z. B. $P = 2\,\pi\gamma$, ist die kurze Berechnungsweise nach der Vincent'schen Methode mit Recht beibehalten worden, wenn auch die vielen indirekten Beweise manchem nicht ganz zusagen mögen.

Der Hauptsatz der sogen. Parallelentheorie (gebraucht wird das Wort Parallelie!) wird durch Deckung der beiden Teilfiguren hergeleitet. Es läfst sich ja viel, sehr viel über die Parallelentheorie sagen und ist bereits gesagt worden; ich meine aber, das gehört nicht in die Schule, sondern liegt erst jenseit derselben. Die Schule mufs sich begnügen, hier möglichst schnell und einfach Fufs zu fassen und Boden zu gewinnen; und das ist dem Verf. gelungen. — Das Kapitel vom Messen giebt auch den Beweis für den Fall der Inkommensurabilität, welcher in manchen Schulen, aber mit Unrecht, übersprungen zu werden pflegt, und zwar den indirekten (S. 118), welcher allerdings, auch nach meiner Erfahrung, für den Schüler leichter ist als der direkte (Grenz-) Beweis. — Mit Recht bringt § 41 den Lehrsatz: „Stimmen Dreiecke in zwei Seiten überein, in den dritten aber nicht, so . . ., und umgekehrt", welcher in nicht zu billigender Weise in so manchen Schulen weggelassen zu werden pflegt. — In § 142 würde ich das Wort „Kreispotenz" und in § 142 c. d. W. „Appollonischer Kreis" noch hinzufügen. — Ob es nicht zweckmäfsig wäre die in der Kreislehre so oft gebrauchten Sätze von der Haupttransversale des gleichschenkl. Dreiecks und die Sätze von gleichschenkl. Dreiecken mit gemeinschaftl. Basis schon vorher an passender Stelle einzuschalten? — Die Dreiecksähnlichkeitssätze sind den Dreieckskongruenzsätzen mit Recht genau konform gebildet; das Wort „zwei" vor Dreiecke ist überflüssig. — Auch Viereckskongruenzsätze sind gegeben. — Für die Umkehrung des Ptolemäischen Lehrsatzes (§ 146)

findet sich in Grunert's Archiv der Mathem. und Phys., T. 46 S. 332, ein sehr einfacher direkter Beweis, der sich ganz an den gewöhnlichen Beweis des Hauptsatzes anschliefst. — Für rechte Winkel mit einander bildende Linien findet sich durchgängig noch der Gebrauch der Worte „Lot", „lotrecht". — In einigen Sätzen (z. B. § 48, 2; § 49, 2 Zus. 2 u. Anmerk.) ist der Gebrauch des Wörtchens „nur" wohl nicht ganz richtig. — Warum den Zusatz 3 des § 25 nicht vollständig geben? — Zu § 117 würde ich noch 4) hinzufügen: „Ist DE ∥ BC und BC : DE = AB : AD, so liegen die drei Punkte A, E, C in gerader Linie.

Druckfehler sind nur wenige. Auf S. 15 fehlt der Schenkel PQ des Wkls. OPQ gänzlich. S. 61 steht § 55 statt § 56. — S. 22 Z. 6 v. u. fehlen wohl zwischen die und Linie die Worte „durch Pyazoyane." Ganz zuletzt steht $P = \frac{1}{2}\, ur$ statt $P = \frac{1}{2}\, u\rho$. — Das Buch, welches schon so lange segensreich gewirkt hat, wird auch noch fernerhin segensreich wirken.

Frankfurt a. O. Obl. Dr. G. Emsmann.

b) Zeichnen.

Weishaupt, Prof. H., I. *Das Elementar-Freihandzeichnen.* 2. Aufl. 1878, 1879; II. *Das Zeichnen nach dem wirklichen Gegenstande.* 1877. München. Expedition des Kgl. Central-Schulbücher-Verlags.

Unter den vielen bis jetzt erschienenen Anleitungen zum Zeichenunterricht sowohl für Elementar- als für höhere und Fach-Schulen hat es bis jetzt wenige Werke gegeben, die weitgehenden Forderungen so sehr entsprechen, wie die in der Überschrift genannten Werke von Prof. H. Weishaupt. Es ist in ihnen nämlich in rationellster Weise auch für diejenigen Lehrer gesorgt, welche den Zeichenunterricht als Autodidakten oder im Seminar oder auch auf einer Akademie nicht so treiben konnten, dafs sie davon später für sich und andere als wirkliche Fachlehrer nützlichen und ergiebigen Gebrauch machen konnten. Prof. Weishaupt hat durch sehr überdachte, auf den Grundsätzen der Geometrie beruhende Einteilung und Messung der Figuren die Phantasie und das Denkvermögen des Schülers so angeregt, dafs dasselbe nicht allein für die von einfachen Bildungen beginnenden zu allmählich schwerer werdenden Vorlagen dem Schüler selbst die Erfindung einer solchen zerlegenden Anlage leichter macht und ihn zu eigener fruchtbarer Produktion führt, sondern er hat es auch verstanden für Lehrer und Lernende das Interesse für die Sache selbst (ohne welches in der gewöhnlichen, oft nur gedankenlosen Nachbildung das Zeichnen zu einer ermüdenden und fast geisttötenden Schablonenarbeit wird) so zu wecken, dafs der Schüler von selbst die verderblichen Hilfsmittel (Lineal, Durchzeichnung etc.) verschmähen wird, die fern vom Auge des Lehrers so gern angewendet werden. Er lernt vergleichen, begründen, urteilen, das Auge richten, sich bilden, stärken und schärfen, die Hand sichern und leicht gebrauchen und wird so praktisch, ohne Hast und Sprung, in das Gebiet der Symmetrie, des Schönen hineingeführt. — Mit Kürze und Klarheit ist dabei eine Erklärung und Anleitung zur allmählichen Schaffung des (in den Schulen durch den Lehrer) zu zeichnenden Modells, zur Auffassung eines form-

reichen Gebildes in seiner ganzen Masse wie zur Verfolgung desselben bis in die kleinsten Détails gegeben. Da die Muster selbst von der gröfsten Schönheit sind und aufserdem den Vorzug praktischer Verwendbarkeit besitzen, so wird das Werk den Interessenten hiermit bestens empfohlen.

Forbach. Oberl. Dr. Stühlen.

C. Programmschau.

I. Preufsen. *Eilenburg.* Vollberechtigte höhere Bürgerschule (N. 239). Rektor Dr. Wiemann. 105 Schüler.

Frankfurt a. O. Oberschule (RS. I. O.). (N. 95). Dir. Dr. Laubert. 477 Schüler und 159 Vorschüler. Mich. 1881 fünf, Ostern 1882 vier Abit.; davon studieren 3 neuere Spr., 2 Naturw., 2 Jura.

Havelberg. Höh. Bürgerschule (N. 100), Rektor John. Schüler und Vorschüler 115 + 49.

Mühlheim a. Rhein. RS. I. O. (N. 423). Dir. Dr. F. Cramer. Vorschüler und Schüler 255. Sieben Abit. (3 neuere Spr., 1 Medizin).

Wiesbaden. RG. (N. 364). Dir. F. Spangenberg. 310 Schüler. Vor Mich. 1881 vier, vor Ostern 1882 zwanzig Abit. (2 neuere Spr., 8 Math., Ingenieur- u. Baufach, 2 Naturw., 1 Medizin).

Tilsit. RS. I. O. (N. 19). Dir. L. Koch. Schüler und Vorschüler 384. Ostern 1882 zehn Abit. (1 Math.).

II. Sachsen. *Frankenberg.* RS. II. O. mit Progymnasium. (N. 497). Dr. A. Scholtze. 92 Schüler.

Meerane. RS. II. O. (N. 506). Dir. K. Bauer. 105 Schüler.

Zwickau. RS. I. O. (N. 517). Dir. Dr. E. F. A. Oertel. 289 Schüler. Mich. 1881 Dreiundzwanzig Abit. (Math. und Naturw. 6, neuere Spr. 4).

III. Mecklenburg-Schwerin. *Malchin.* RS. I. O. (N. 584). Dir. F. Reimann. 148 Schüler. Fünf Abit. (2 Math. u. Naturw., 1 neuere Spr.).

IV. Baden. *Freiburg i. B.* Höh. Mädchenschule. Rektor Bauer. 860 Schülerinnen.

V. Bremen. Realschule beim Doventhor (N. 638). Dir. Dr. Buchenau. 239 Schüler. Ostern 1882 ein Abit. (Baufach).

D. Journalschau.

1. Die *Revue Internationale de l'Enseignement* enthält im Märzheft u. a.: Ménard, Essai sur l'Education d'un Prince I.; Bach, La Fondation d'une école en Allemagne; Colbignon, L'Enseignement de l'archéologie classique et les Collections de moulages, dans les Universités allemandes; Lichtenberger, Les Thèses de la Sarbonne; De l'Instruction de Monseigneur le Dauphin, Lettre adressée au pape Innocent XI. par Bossuet; Correspondance internationale; Note sur le rôle et sur le caractère universitaire des Facultés de Théologie protestante etc. Im Aprilhefte: Assemblée générale de la Société;

Dreyfus, L'Instruction publique de la Révolution; Le Mounier, La licence ès sciences naturelles; Willmann, Pédagogie et Didactique; Notice sur les collèges de Paris; Correspondance internationale; Bufnoir, Projet de Sectionnement de l'agrégation en droit etc. [vergl. C.-O., S. 262].

2. Die *Neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik* von Fleckeisen und Masius enthalten im 2. Hefte, erste Abteilung u. a.: H. Peter, Zur röm. Geschichtschreibung; A. Schäfer, Abriſs der Quellenkunde der griech. u. röm. Geschichte; M. Schmitz, Quellenkunde der röm. Geschichte; M. Schmidt, Über die geogr. Werke des Polybius u. s. w. Zweite Abteilung: E. Scherfig, Der psychische Wert des Einzel- und des Klassenunterrichts; Fahle, Der math. Unterricht; Ph. Wegener, Ziele und Methode des deutschen Unterrichts in der Sekunda; J. Minckwitz, Der Begriff der Metrik. — Die erste Abteilung des 3. Heftes enthält u. a.: F. Hammel, Aphrodite-Astarte; O. Schambach, Zu Caesar und seinen Fortsetzern. In der zweiten u. a.: Fahle, Der math. Unterricht (Schluſs); J. Minckwitz, Der Begriff der Metrik (Schluſs); E. Scherfig, Der psychische Wert des Einzel- und des Klassenunterrichts (Forts.); G. Dzialas, Achte Versammlung des Vereins von Lehrern höherer Anstalten der Provinz Schlesien; Personalnotizen. [vergl. C.-O., S 263].

3. Das *Pädagogische Archiv* von Krumme enthält im Aprilhefte: Stengel, Die Zulassung der Realschul-Abiturienten zum Studium der romanischen und englischen Philologie [vergl. C.-O., S. 151, 152]; Die Revision der Lehrpläne der höheren Unterrichtsanstalten in Preuſsen; Wolkenhauer, Über Schulwandkarten; Dornblüth, Die Überbürdung der Schuljugend, die Überbürdungsfrage im sächsischen Landtage; Beurteilungen und Anzeigen; Pädagogische Bibliographie [vergl. C.-O., S. 263].

4. Das *Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs* (von Dr. Ramsler) enthält im November- und Dezemberheft 1881 u. a: Weigelin, Einige Familiennamen; Baur, Frage aus der Geometrie; Baur, Geometrische Aufgaben und Lehrsätze; Umfrid, Goethe's Faustdichtungen (Schluſs); Hertter, Zum Satz des Pythagoras; Krauſs, Bemerkungen zur Bacmeisterschen Übersetzung der Germania; Kraz, Verbesserungen zum Regeln- und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung; Litterarischer Bericht; Amtliche Bekanntmachungen [vergl. C.-O., S. 263].

5. Die *Blätter für das Bayerische Realschulwesen* (von Dr. Kurz) enthalten im 2. Hefte u. a.: Roth, Schluſs der Abhandlung über Kleist; Zur Titelfrage; Verteilung des franz. Lehrstoffs in der Realschule; Simmet, Über den geograph. Unterricht in der R.-S.; Lengauer, Reform des geometrischen Unterrichts; Kurz, Zur Naturforscherversammlung 1881 und 1882; Geschichtliches über Papin; Zierer, Zur Geschichte des Aräometers; Kurz, Die Abiturienten der Realgymnasien; Die Realschulen in Frankreich; Fuchtbauer, Schulapparat für das archimedische Prinzip (mit Fig.); Eine Figurentafel etc. [vergl. C.-O., S. 263].

6. *Aus allen Weltteilen* von H. Töppen (Leipzig, Mutze) enthält in seinem Märzhefte: Cincinnati (von T. H. Stackemann); Fezzan und Tibesti, Schluſs (nach G. Nachtigal, mit 3 Abb.); Portugal und seine Bewohner (von D.

Gronen); Bilder aus Italien (von H. Kühlewein); Aus dem Forscherleben L. Leichhardt's; Die Indianerschule zu Hampton; Aus Colombia (mit 4 Abb.); Reise von Arica nach La Paz (von Ch. Nusser); Der Gasthof zu den drei Königen in Basel (von F. A. Stocker); Miszellen etc. Im Aprilhefte: Portugal und seine Bewohner (von D. Gronen), Schlufs; Reise von Arica nach La Paz (von Ch. Nusser), Schlufs; Wie sich die Menschen schmücken (von F. Krumbiegel, 3 Abb.); Sechs Wochen in Hellas (von K. Flegel); Nekrolog für 1881, nebst Nachträgen (mit 2 Bildnissen); Von Pintos Reise quer durch Afrika (3 Abb.); Miszellen etc. [vergl. C.-O., S. 204].

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

1. *Eisleben* (Realschule und Realschul-Zweigverein). Die Klage, dafs die trübe Lage, in welcher sich Handel und Industrie, teilweise auch Landwirtschaft seit einer Reihe von Jahren befinden, verbunden mit dem geringen Fortschritt des Kampfes um Erweiterung der Berechtigungen der Realschulen, einen nachteiligen Einflufs auf die Frequenz aller in Mittelstädten befindlichen Reallehranstalten ausübt, hat sich auch hier zum Teil als berechtigt erwiesen. Aus allen Kreisen der Bevölkerung, besonders der einheimischen, drängt sich die Jugend zum Gymnasium als derjenigen Bildungsanstalt, welche für alle Beamtenfächer vorzubilden berechtigt ist, denn eine Beamtenstellung erscheint heutzutage einem grofsen Teil der Geschäftsleute sehr begehrenswert, und die Beamten ihrerseits ziehen naturgemäfs für ihre Söhne fast nur den gymnasialen Bildungsweg in Betracht als den die besten Aussichten auf baldige feste Stellung bietenden. Als Schreiber dieser Zeilen nach Eisleben kam, war es anders; damals ging ein frischer Hauch durch die Realschulen; sie erhielten damals für ihre Abiturienten die Berechtigung zum Studium innerhalb eines Teiles der philosophischen Fakultät, und dann folgte eine Zeit, in welcher ihm mancher Vater, der seinen Sohn auf die Realschule brachte, erklärte, man könne doch sein Kind nur für das geschäftliche Leben bestimmen, da dieses schon nach kurzer Lehrzeit einträgliche Stellungen biete, während die Beamten nach langen Studien und vielen Prüfungen nur ein kärgliches Einkommen fänden. — Seit dem Jahre 1877 änderten sich die Verhältnisse. — Nun steht allerdings zu erwarten, dafs die in den höheren Beamtenfächern (in der Philologie, Jurisprudenz etc.) bereits hervortretende Überfülle von Kandidaten in Verbindung mit einer allmählichen Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse einen Rückschlag herbeiführen und die Lage der kleineren Realschulen bessern wird; für den Augenblick indes kann man hiervon noch wenig wahrnehmen.

Was die hiesige Realschule im besondern betrifft, so mufs hervorgehoben werden, dafs derselben unter den vorher geschilderten ungünstigen Verhältnissen der letzten Jahre zwar von den Kaufleuten und Handwerkern manche

untreu geworden sind, dafs ihr jedoch auch jetzt noch immer ein gewisses Publikum treu anhängt. Dasselbe setzt sich aus den intelligenteren Geschäftsleuten, den Gärtnereibesitzern, den ländlichen Grundbesitzern und einem Teil der Bergbeamten zusammen. In dem erwähnten Kreise finden Naturwissenschaften und neuere Sprachen glücklicher Weise fort und fort die gebührende Wertschätzung, vermöge welcher sie die Realschule trotz ihrer weit geringeren „Berechtigungen“ vor dem Gymnasium bevorzugen. So ist es denn auch gekommen, dafs unsre Anstalt, trotzdem sie neben dem Königl. Gymnasium ohne Prima existieren mufs und obenein auch bis Ostern 1881 ein viel höheres Schulgeld erhoben hat als dieses; trotzdem ferner der Übergang der Schüler zu derselben von dem Lehrerkollegium der Bürgerschule, welche in ihren Unterstufen zugleich die Vorschule für die höheren Schulen darzustellen hat, nicht gerade begünstigt wird, immer doch eine einigermafsen ausreichende Frequenz gehabt hat. Dieselbe schwankte in den beiden letzten Jahren zwischen 160 und 180 Schülern (in 5 Klassen); die Aufnahme zu Ostern 1882 betrug 37 Schüler, etwa ebenso viel wie die des Gymnasiums, das allerdings in den früheren Jahren einen weit gröfseren Zugang gehabt hatte. Unter den Schülern der Anstalt überwiegen die auswärtigen sehr bedeutend, es sind gegenwärtig über 100.

Seit Begründung des „deutschen Realschulmänner-Vereins“ besteht hier ein Zweigverein desselben; er ist einer der ersten, die sich nach den Beratungen in Kassel konstituierten. Anfangs war er über 100 Mitglieder stark, allmählich ist er etwas in der Zahl heruntergegangen. zählt aber immer noch ca. 70 Mitglieder. In den Versammlungen, welche während des Winters etwa alle Monate stattfinden, werden Fragen der Schulpraxis und Themata aus der Erdkunde, der Litteratur, der Physik etc. in populärer Form behandelt, woran sich Referate über den Stand der Realschule schliefsen. — Unsres Erachtens würde es ebenso sehr im Interesse der Realschulsache überhaupt wie jeder einzelnen Realschule im besonderen sein, wenn die Herren Kollegen solche Zweigvereine in allen Mittelstädten, die Realschulen besitzen, errichten wollten. Neben dem Lehrerkollegium, das naturgemäfs den Stamm eines solchen Zweigvereins bilden mufs, finden sich überall einige Väter, die aus Überzeugung für ihre Söhne die Realschulbildung gewählt haben. als Mitglieder, und ältere Anstalten sind überdies in der angenehmen Lage auch ehemalige Schüler in diesen Kreis aufnehmen zu können. Unbegreiflich erscheint es dem Berichterstatter, dafs so viele Kollegen noch immer nicht die Notwendigkett erkannt haben, die ebenso energischen wie verdienstlichen Bestrebungen des „Realschulmänner-Vereins“ durch derartige Vereinsbildungen an ihrem Orte moralisch und materiell zu unterstützen.

—r.

2. *Hannover.* Zweiter Jahresbericht des Vereins für neuere Sprachen. Von dem Vereine, der das zweite Jahr seines Bestehens hinter sich hat, sind 25 Vorträge ausgegangen; 6 haben sich mit der deutschen, 3 mit der englischen, 9 mit der französischen, 1 mit der belgischen Litteratur, 2 mit Grammatik und 4 mit Pädagogik beschäftigt; in engl. Sprache wurden 3. in französ. 5 Vorträge gehalten; mit 2 Reden ist der Verein vor das gröfsere Publikum getreten.

3. *Oesterreich.* Chronik des Vereins „Innerösterreichische Mittelschule" in Graz in den Jahren 1873—1880. Der Verein, dessen Mitgliederzahl gegenwärtig 51 beträgt, hat zur Zeit folgenden Vorstand: Realschuldirektor H. Noë, Gymnasialprofessor C. Hoffmann, Realschulprofessor Dr. K. Reissenberger, Lycealprofessor F. Walcher, Gymnasiallehrer Dr. F. Khull, Supplent der Lehrerbildungsanstalt Dr. H. König, Gymnasialprofessor A. Naumann. Er hat mit lebhaftem Fleifse wissenschaftliche und pädagogische Fragen zum Gegenstande externer und interner Vorträge gemacht und auch durch Flugblätter und Promemorien an die höheren Behörden zu wirken gesucht. Wir wünschen dem Vereine nach wie vor besten Erfolg und vor allem auch gröfsere Würdigung von seiten der Behörden.

VI. Personalnachrichten.

1. Preufsen.

Neu angestellt wurden: Gymnasiallehrer Thalmann aus Wehlau an der R. zu Tilsit, Oberl. Dr. Horstmann an der Kgst. R. zu Berlin, Dr. Breslich an der Luisenst. RS. zu Berlin, Dr. Hummel aus Weimar an der RS. zu Potsdam, Dr. Thieme aus Striegau und Dr. Mendelsohn an der zu Posen, Dr. Knuth aus Iserlohn und Kand. Krumm an der zu Kiel, Kand. Arnd an der zu Iserlohn, Gymnasiallehrer Brunswick aus Detmold und Kand. Müller an der zu Lippstadt, Dr. Lenfsen an der zu Krefeld, Kollmann an der zu Gofslar, Schmitz an der zu Siegen, Eiben aus Dortmund als Oberl. an der Gew.-S. zu Hagen, Dr. Stöckenius an der H. B. S. zu Luckenwalde, Plöttner an der zu Rathenow, Dr. Fraustadt und Dr. Straufs an der II. zu Breslau, Krüger an der zu Gardelegen, Märtens an der zu Naumburg, Thalwitzer an der zu Einbeck, Dr. Althoff an der zu Münden, Jans an der zu Papenburg, Florax an der zu Viersen, Bastgen an der RS. zu Essen, Dr. Lorenz an der zu Köln, Freytag an der auf der Burg zu Königsberg in Ostpr. als techn. Lehrer, Dr. Hillger an der H. B. S. zu Jenkau, Schulte aus Altena an der zu Düsseldorf, Benziula als Zeichenlehrer an der zu Rheidt.

Befördert (bezw. versetzt) wurden: Geh. R. Dr. Wehrenpfennig zum Geh. Ober-Reg.-Rat, Prof. Dr. Jordan aus Karlsruhe an die techn. Hochschule zu Hannover; zu *Direktoren:* Prof. Dr. Schorn a. d. städt. RS. zu Köln, Dr. Buchner a. d. höh. Töchterschule in Krefeld, Dr. Kaiser a. d. H. T.-S. zu Barmen, Dr. Kares a. d. H. T.-S. zu Essen, Dr. Uellner a. d. Luisen- und Friedrichsschule zu Düsseldorf; ferner zu *Professoren:* die Oberlehrer Dr. Bernhard a. d. städt. R. zu Königsberg in Ostpr., Dr. Brasack an der zu Aschersleben, Dr. Stammer an der zu Düsseldorf; zu *Oberlehrern:* die Lehrer Jurisch am Zwinger zu Breslau, Dr. Schwarzlose a. d. R. zu Görlitz, Hecht an der zu Lippstadt, Dr. Bockhoff an der zu Köln, Dr. Kremer an der zu Essen, Dr. Lange an der H. B.-S. zu Nienburg, Dr. Freese,

Dr. Bielschowsky und Dr. Wershoven an der Gew.-S. zu Brieg, Dr. Liebrecht und Dr. Greifenhagen an der H. T.-S. zu Elberfeld.

In den Ruhestand getreten sind: Geh. Reg.-R. Hunaeus an der techn. Hochschule zu Hannover, Dir. Schiefferdecker an der Burg zu Königsberg in Ostpr. und Dr. Sondhaufs an der R. zu Neisse (beide mit dem R. Adler III. Schleife), Dir. Dr. F. Wenzlaff an der Königst. R. zu Berlin (Kronen-O. III.), Dir. Dr. Schellen an der R. zu Köln (Hohenzollern, Adler der Ritter), Oberl. Jehrisch an der zu Görlitz (R. A. IV.), Oberl. Dr. Bürger an der zu Lippstadt, Lehrer Wessberge an der zu Mühlheim a. d. Ruhr, Alexander an der Gew.-S. zu Halberstadt (Kr. O. IV.), Konrektor Dr. Brauhardt an der H. B. S. zu Nienburg (Kr. O. IV.), Direktor Dr. Zerdik an der R. zu Neumünster, Lehrer Kohler an der H. B. S. zu Hechingen.

Gestorben sind: Oberl. Prof. Hoffmann an der R. zu Münster und Lehrer Klocke an der H. B. S. zu Wriezen.

2. Grofsherzogtum Hessen (1881).

Definitiv angestellt, versetzt oder befördert wurden: Der provis. Lehrer an der R. zu Giefsen Franz Schwabe zum ord. Lehrer daselbst; der prov. Reallehrer Dr. Richard Löbell zu Oppenheim a. Rh. zum ord. Lehrer daselbst; der ord. Lehrer an der RS. II. O. zu Grofs-Umstadt Walther Staudinger zum ord. Lehrer an der RS. II. O. zu Oppenheim a. Rh.; der prov. Reallehrer an der RS. zu Grofs-Umstadt Heinrich Veith zum ord. Lehrer daselbst; der prov. Lehrer an der RS. I. O. zu Darmstadt Friedrich Heinsbach zum ord. Lehrer daselbst; der prov. Reallehrer Louis Augusto Antoine de Salengre zu Oppenheim a. Rh. zum Lehrer an der RS. II. O. zu Grofs-Umstadt unter Belassung in der Kategorie der Volksschullehrer; der prov. Lehrer an der höh. Bürgerschule zu Wimpfen a. B. Leopold Ensgraber zum ord. Lehrer an dieser Anstalt; der prov. Reallehrer Gustav Karg zu Friedberg in d. W. zum ord. Lehrer a. d. RS. II. O. daselbst.

In Ruhestand trat der ord. Lehrer an der RS. zu Giefsen Prof. Dr. Theodor Tasché unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste und unter Verleihung des Ritterkreuzes I. Kl. des Verdienst-Ordens Philipps des Grofsmütigen. Die letztgenannte Auszeichnung wurde am 12. Septr. auch dem Dir. der RS. I. O. zu Offenbach a. M. Christoph Kuhl zu Teil.

Am 3. Mai starb der ord. Reallehrer Dr. Joh. Peter Muth zu Giefsen.

3. An der Münchener Universität hat sich am 22. April d. J. ein ehemaliger Realschulabiturient (Zögling der Leipziger RS. I. O.), Hr. Dr. Albrecht Penck, für Geographie habilitiert, nachdem ihn das Ministerium auf einstimmige Befürwortung der zweiten Sektion der philosophischen Fakultät vom Bestehen der Nachprüfung an einem klassischen Gymnasium dispensiert hatte. Ein neuer Rifs in alte Vorurteile! (Vgl. C.-O. 1882. S. 264).

Verantw. Red. in Vertr.: Professor Dr. Herm. L. Strack, Berlin W., Genthinerstr. 21.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

X. Jahrgang. 1882. Juli

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaktion erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

Die 6. Delegiertenversammlung des allgemeinen deutschen Realschulmännervereins.

1. Jahresbericht.

Von Prof. Schmeding in Duisburg.

Nach dem letzten Jahresberichte war unsere Lage beim Schlufs des 5. Vereinsjahres folgende:

Das Interesse an unserer Sache war durch einzelne gröfsere und kleinere litterarische Arbeiten wach erhalten;

mit den Abgeordneten aller Fraktionen waren Beziehungen angeknüpft;

die Debatten im Abgeordnetenhause hatten im grofsen und ganzen einen für uns nicht ungünstigen Verlauf genommen;

vor allen Dingen waren die hervorragenden Kämpfer Herr Geh.-Rat Wiese[1]) und Prof. Wislicenus[2]) für uns eingetreten, und wichtige Zeugnisse, wie das des Herrn Oberbürgermeisters v. Forckenbeck[3]) waren für unsere Sache in die Wagschale gelegt. Und wenn sich auch die Stimme eines so angesehenen Mannes, wie Herr Geh.-Rat Hofmann es ist, gegen uns erhob, so erbrachte der Delegiertentag[4]) den Beweis, dafs seine Anschuldigungen unbegründet waren.

1. Mit dem Jahre, den dieser fünfte Bericht abschlofs, lag ein Lustrum mühevoller und angestrengter Thätigkeit hinter uns, und so war es denn ein besonders glücklicher Zufall, dafs die

[1]) Strack's Central-Organ 1881, S. 213 fgg.

[2]) C.-O. 1881. S. 193 fgg.

[3]) C.-O. S. 261.

[4]) desgl. Bach im C.-O. 1881 S. 145 fgg.

Realschulmänner, die so lange und geeint in Kampf und Arbeit zusammen gestanden, nun beim Beginn des neuen Lustrums auch einmal zu gemeinsamer Erholung und zu gemeinsamer Feier zusammen kommen durften.

Dies geschah am 20. Mai 1881.

Die Realschule zu Duisburg feierte an diesem Tage das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens.[5])

Wenn Feste dieser Art stets dazu dienen werden, der Idee unserer Anstalten neue Belebung und den Realschulfreunden durch gröfsere Vereinigung neue Anregung zu geben, so zeigte sich dies doch in Duisburg in hervorragendem Mafse. Das Fest blieb nicht, wie dies gewöhnlich der Fall ist, in den Grenzen des feiernden Orts, sondern trat aus denselben weit hinaus und wurde gewissermafsen zu einer Feier für alle Realschulmänner und speziell für unsern Verein. Der Name dieser Stadt ist in den letzten Jahren in ungewöhnlich enge Verbindung mit der Realschulbewegung getreten, und so war es kein Wunder, dafs gerade dem Feste Duisburg's von der gesamten Realschulwelt eine besondere Teilnahme, seinem Verlaufe eine besondere Spannung entgegen gebracht wurde, kein Wunder auch, dafs die Freude allgemein war, als man berichten konnte „es ist in jeder Hinsicht vorzüglich geglückt“. Eine ungewöhnliche Zahl alter Schüler und Festgenossen war erschienen und nicht weniger als 110 Glückwünsche und Teilnahmsbezeugungen aller Art, Telegramme, Briefe, Votivtafeln etc. liefen ein. Zwei Kundgebungen verdienen indes eine besondere Erwähnung auch am heutigen Tage: Die Verleihung des Roten Adlerordens an den Direktor der feiernden Anstalt und die bedeutungsvolle Rede des Herrn Schulrats Höpfner.

Jedermann, der von der Realschulbewegung weifs, weifs auch, dafs der Direktor Steinbart vor allem die treibende Kraft derselben ist, und wurde nun diesem Manne solche Auszeichnung von Allerhöchster Stelle, so war damit auf eine überaus wertvolle, hochwillkommene Art allen Mitgliedern unseres Vereins ausgesprochen, dafs auch unsere leitenden Behörden die Bewegung nicht mit Mifsfallen betrachten, sondern als das, was sie ist, eine Mitwirkung an ihrem eigenen Werke. Und wenn wir in anderen Fällen nur zu oft den Beurteilern unserer Schulen, selbst mafsgebenden Beurteilern, zurufen müssen, was jener Mann des Altertums einem unverständigen Tadler eines grofsen Kunstwerks zurief: „Borge Dir meine Augen, damit Du richtig siehst“, so thun wir das nicht bei Herrn Schulrat Höpfner. Worte von ihm finden bei Realschulmännern stets besondere Aufmerksamkeit, da derselbe selbst lange an der Spitze einer Realschule stand.

Freilich auch an diesem feierlichen Fest- und Ehrentage

[5]) C.-O. 1881, S. 511 fgg.

wollte der Herr Schulrat nicht verschweigen, daſs die Realschule in dem Gebiete, in welchem sie in der Gegenwart zu führen und voranzugehen berufen sei, vielfach von dem besonders auf sie hingewiesenen Elemente verlassen werde; er konstatierte die Thatsache, daſs in manchen Industriestädten die Hörsäle der Realschule sich lichteten, während in denen der Gymnasien sich gerade diejenigen Schülermengen stauten, die das Gymnasium seit 1½ Jahrzehnten in immer wiederholten Klagen von sich abzulenken bemüht war. Er wies diejenigen, welche die Agitation für die Förderung der Realschulen zu einem Teile ihres Lebensziels machen, darauf hin, daſs es vor allen Dingen ihre Aufgabe sei, dieses verlorne Terrain wieder zu gewinnen. Denn, weit davon jene Thatsache aus etwaigen innern Mängeln der Realschulen zu erklären, sagte er ausdrücklich, daſs sie dadurch nicht begründet würde, und daſs sie aus andern, dem inneren Wesen der Anstalten fremden Ursachen abgeleitet werden müsse; er sagte wörtlich: „In der Lösung der Aufgabe, eine auf den näheren Bedürfnissen der Gegenwart beruhende, gleichwohl von wissenschaftlichem Geiste erfüllte Bildung zu überliefern, müsse die Realschule den Gymnasien sich hoch überlegen fühlen und dürfe sich dieser Überlegenheit stolz bewuſst zeigen“; er sagte ferner wörtlich, daſs man für diese Bildung besser 960 Stunden Französisch, Rechnen und Naturgeschichte als 960 Stunden Griechisch lerne. Nachdem er dann von den schiefen und unbilligen Urteilen gesprochen, die über die Realschule in den letzten Jahren von solchen ergangen sind, deren unzulängliche Kenntnis der Sache für weitere Kreise durch die ihnen auf ihren eigenen Gebieten zustehende Autorität gedeckt ist, weist der Herr Schulrat auf die Worte des Herrn Geh.-Rat Wiese hin, als auf die ruhigsten und besonnensten, die je zur Sache geredet, und fährt dann fort:

„Meine Zuversicht, daſs die R.I.O. in den kommenden Tagen weiter gedeihen wird, gründet sich nicht mehr bloſs auf die Beobachtung des Geistes, welcher dort thätig ist und den Blick der Jugend nach oben und nach innen in derselben Weise zu richten strebt, wie es am Gymnasium der Fall ist, sondern auch auf Thatsachen, die in meinen Augen unwiderleglich zeugen. Hat die Gründlichkeit geistiger Bildung und die ideale Richtung der Seele, worin wir die Leistungssumme einer groſs angelegten und in sich abgeschlossenen Schulbildung erblicken werden, zunächst Gelegenheit sich in der Verfolgung eines rein wissenschaftlichen Studiums zu bewähren, so hat die Realschule nunmehr mit einer stattlichen Reihe junger Männer die Probe bestanden, und es wird der Satz wohl dahin formuliert werden dürfen, daſs sie die Reife für akademische Studien ihren Abiturienten in den Fällen verleiht, wo diesen Studien der besondere Inhalt ihres Unterrichts mehr oder minder direkt vorarbeitet. Von diesem Standpunkt aus glaube ich, daſs der Staat auch in der Realschule herange-

bildete Ärzte, vielleicht auch Juristen gutheiſsen könnte, ohne übrigens einen Zwang auf diejenigen Fakultäten der Universität auszuüben, welche von Bedenken hinsichtlich der Einführung von Realschulabiturienten in die Wissenschaft beherrscht sind, Bedenken, die diesen Abiturienten keine ernste Schwierigkeiten bereiten würden, da sie nichts weniger als allgemein auftreten. Eine Ausdehnung aber des Geltungsbereiches der Realschulen in dem angedeuteten Sinne wird nicht bloſs den Geist höheren Strebens in der Realschule dauernd beschwingen, nicht bloſs das geistige Kapital ihrer Schülerschaften vermehren, sondern ohne Zweifel auch auf Beseitigung der sozialen Vorurteile hinwirken, unter welchen nach Eigenart der gesellschaftlichen Verhältnisse in unserm Staat die Realschule nicht am wenigsten zu leiden hat."

So das Fest in Duisburg.

2. Schon in dem letzten Jahresberichte war erwähnt, wie ein hoch angesehener Universitätslehrer Berlin's, der Prof. Hofmann, sich in seiner Rektoratsrede über Realschulen ausgelassen. Zugleich wurde bemerkt, welche Widerlegungen derselbe durch den bekannten Aufsatz des Geh.-Rat Wiese und durch die Antrittsrede des Prof. Wislicenus erfahren hatte, und wir waren Zeuge, welche Entgegnung ihm wurde durch die Fortsetzung der Statistik Steinbart's. Darnach hätte man erwarten dürfen, daſs der so angegriffene Autor irgend etwas zur Begründung seiner Ansicht gesagt, sei es, daſs er neues Material zum Beweise des so oft widerlegten Vorurteils zu gunsten der klassischen Bildung vorgebracht, oder daſs er das statistische Material der Gegner als unrichtig nachgewiesen hätte.

Allein von dem allen ist nichts geschehen. Statt dessen aber hat Herr Prof. Hofmann seine Rede in zweiter Auflage abdrucken lassen, vermehrt durch ein neues Gutachten der philosophischen Fakultät zu Berlin vom 8. März 1880, hervorgerufen durch einen Antrag des Prof. Droysen, dahin gehend:

> „Sr. Excellenz dem Königl. Minister des Unterrichts die Bitte vorzutragen, daſs er die Frage über die fernere Zulassung von Realschulabiturienten zum Universitätsstudium einer erneuten Erwägung unterziehen möge."

Das Gutachten zeugt von solcher Unkenntnis der Realschulen, es ist noch so ganz und gar in den alten überwundenen Vorurteilen über die Wirkung der klassischen Bildung befangen, daſs man es nicht ohne Empörung und innere Entrüstung lesen kann, daſs es schwer ist, dabei seine Gefühle zu mäſsigen und solche Urteile nicht so zu bezeichnen, wie sie es verdienen, und daſs es tief betrüben muſs, wenn bei unseren jetzigen Zuständen die Stimme solcher Männer mit solcher Unkenntnis der Thatsachen noch so beachtet wird und solchen Einfluſs übt, wie dies sichtlich geschehen.

Der erste, welcher für eine schneidige und scharfe Abwehr

dieses von so grober Unkenntnis und veralteten Vorurteilen zeugenden Angriffs sorgte, war unser rühriger und unermüdlicher, bewährter Mitkämpfer Herr Prof. Strack sen., der ihn im Central-Organ[6]) zurückwies und sich dabei durch jene allbewährte und allbekannte goethische Regel leiten liefs.

Dem Herrn Direktor Schwalbe wurde dieses Gutachten Veranlassung zu zwei äufserst beachtenswerten Arbeiten. Die eine enthält unter dem Titel: „Zur Realschulfrage“ eine Beleuchtung und Widerlegung desselben; die zweite: Über die akademische Studienfreiheit in Beziehung zur Realschulfrage, ein Vortrag, gehalten in der Sitzung des R.M.V. Sektion Berlin am 10. November 1881, ist auch als Separatabzug des Päd. Archivs erschienen. Sie enthält eine in hohem Mafse lehrreiche Darstellung des jetzigen Monopols der Verbalschule und wird hoffentlich auch weiter von den Vereinsmitgliedern ausgenutzt werden, damit die darin enthaltenen wichtigen Wahrheiten Gemeingut werden.

Zwei andere wertvolle Arbeiten haben uns noch diese Äufserungen der Berliner Fakultät gebracht: die Aufsätze des Chemikers Dr. Lunge, Professors an der Universität in Zürich, und die des von uns so hochgeschätzten Dr. Stengel, Professors an der Universität Marburg. Hat letzterer[7]) die sprachliche Seite des Gutachtens widerlegt und sich für dieses Gebiet aufs kräftigste für die Realschüler ausgesprochen, so thut Prof. Lunge dasselbe für die Chemie.[8]) Auf eine an ihn gerichtete Anfrage, wie er über die Vorbildung des Chemikers denke, erklärt er sich aufs lebhafteste mit Prof. Wislicenus gegen Prof. Hofmann, und sein Votum ist um so wertvoller, als er auch in der Welt der praktischen Chemiker das gröfste Ansehen geniefst.

Ganz direkt gingen die Herren Direktoren in Berlin vor, indem sie eine Deputation, bestehend aus den Herren Fofs, Schwalbe und Bach unter dem 3. November an den Herrn Minister entsandten, um ihm persönlich eine Eingabe zu überreichen, in der sie das Gutachten der Berliner phil. Fakultät mit Entschiedenheit zurückwiesen und in seinen einzelnen Behauptungen widerlegten.

Die Audienz dauerte etwa drei Viertelstunden; der Herr Minister empfing die Deputation sehr freundlich, nahm von allen mündlich und schriftlich geäufserten Wünschen und Ansichten mit Interesse Kenntnis, und obwohl er ihr ausdrücklich erklärte, „dafs er ihren Weg nicht mit Rosen bepflanzen könne,“ verliefs sie die Audienz mit dem Gefühl, dafs die Sache der Realschule

---

[6]) 1881, S. 760 fgg.

[7]) C.-O. 1882, S. 151 fgg.

[8]) Chemikerzeitung 1881, No. 52; wird weiter unten auch im Central-Organ zum Abdruck kommen.

nicht ungünstig stehe, und daſs der Herr Minister ihr nach seiner Überzeugung gerecht sein werde. Hatte also die Universität in Berlin versucht, der Realschule ohne ihr Wissen einen kräftigen Schlag zu versetzen, so hat der Realschulmännerverein sein möglichstes gethan, denselben abzuwehren.

3. Hatte nun schon diese Fakultät durch ihr Verfahren, besonders durch ihre Unkunde, die Realschulwelt empört, so geschah dies in noch höherem Maſse durch das Vorgehen der Kieler Universität, das daher auch noch schwerer zu qualifizieren ist.

Der Vertreter der neueren Sprachen an derselben hatte sich seit Jahren als Freund der Realschulen auch in weiteren Kreisen dahin geäuſsert, daſs die Realschulabiturienten in Eifer, Kenntnissen und idealem Streben hinter den Gymnasiasten nicht zurückstehen, und daſs sie auch unter ihren Kommilitonen keineswegs als Studenten zweiter Klasse angesehen werden etc. Und siehe da! Plötzlich wird die Welt überrascht durch die Nachricht, daſs dieselbe Kieler phil. Fakultät, aus der jene Äuſserungen kamen, an den Herrn Minister den Antrag stelle, den Realschulabiturienten die Berechtigung zum Studium der neueren Sprachen zu entziehen und die Schwesterfakultäten im preuſsischen Staate ersuche, sich dieser Petition anzuschlieſsen.

Während der Vertreter des Faches sagt: „Die Realschulabiturienten stehen in Eifer, Kenntnissen und idealem Streben hinter den Gymnasiasten nicht zurück“, während die amtlich publizierten Prüfungsresultate ihnen durchaus günstig sind, heiſst es in der Motivierung jenes Kieler Antrages:

> „Die Realschulabiturienten gelangen in Folge ihrer ungenügenden Kenntnis der lateinischen Sprache nie zu einer wissenschaftlichen Auffassung ihres Faches und zeigen nie das Bestreben die Lücken ihrer Schulbildung auszufüllen, sondern gehen über den allerengsten Kreis ihrer Studien nicht hinaus.“

Natürlich Staunen überall. Man fragt: „Wie ist das möglich? Woher der Umschlag? Woher eine solche Äuſserung?“ Man forscht nach. Und was erfährt man? Der Vertreter des Faches, in dem solche Erfahrungen angeblich gemacht sind, ist auf längerem Urlaub. Hinter seinem Rücken, gegen Wissen und Willen desselben ist das Votum abgegeben, und als man ihn nachher befragt, wie er zur Frage stehe, hört man, daſs sein Standpunkt sich nicht geändert, wörtlich: „daſs die von den Realschülern beim Staatsexamen erzielten Resultate die von Gymnasiasten erzielten weit übertroffen haben,“ und weiter wörtlich: „Ich meine daher, man sollte die Realschulabiturienten einfach den anderen gleichstellen und ihnen alle Fakultäten öffnen“.

Es wird nicht nötig sein, ein solches Verfahren weiter zu qualifizieren. Es genügt zu sagen, daſs dem Herrn Professor Stengel in Marburg das hohe Verdienst gebührt, dies edle

Benehmen der Kieler philosophischen Fakultät aufgedeckt und in einem offenen, in mehreren Zeitungen (auch im C.-O. 1882, S. 151 fg,) abgedruckten Sendschreiben gebührend gebrandmarkt zu haben. Es ist ohne Antwort geblieben.

Der Vorstand des Realschulmänner-Vereins hat nicht versäumt, dies Vorgehen der Kieler phil. Fakultät gebührend bekannt zu machen.

4. Indes nicht bloſs von seiten der Universitäten sollten wir Anfechtung erfahren: zu Anfang September wurde auch von gymnasialer Seite ein Angriff gegen uns eröffnet. Herr Dr. Richter, Direktor des Friedrichs-Gymnasiums in Altenburg, gab eine Broschüre heraus, die von der Verlagshandlung (Oskar Bonde in Altenburg) durch die Empfehlung angekündigt wurde: „Dieses Schriftchen wird in den Kreisen, in welchen man gegenwärtig „die brennende Abiturientenfrage“ (so steht da) der Realschulen und der Gymnasien diskutiert, voraussichtlich groſses Aufsehen erregen, weil darin **ganz neue Gesichtspunkte** auftreten, indem durch statistische Zahlen nachgewiesen wird, daſs der Gymnasialunterricht als Vorbereitung für die Universität bei weitem den Vorzug der Realschulbildung gegenüber verdient“.

Mit groſser Spannung hat wohl jeder Realschulfreund dem Erscheinen der Schrift entgegen gesehen, am meisten gewiſs Direktor Steinbart, der ja das Gebiet der Statistik besonders gepflegt. Er durfte erwarten, in dieser Schrift zitiert und angegriffen zu werden und sah sich in dieser Erwartung nicht getäuscht. Eine Replik seinerseits lieſs nicht lange auf sich warten. Sie konnte unmittelbar nach der Veröffentlichung der Richter'schen Schrift schon am 23. September in der „Zeitung für das höhere Unterrichtswesen“ erscheinen.

Der Inhalt der Richter'schen Schrift sowie der Steinbart'schen Gegenschrift darf als bekannt vorausgesetzt werden, namentlich aber, daſs unser Mitkämpfer noch einmal mit unumstöſslicher Gewiſsheit feststellt: seine eigenen statistischen Nachweise über die Resultate der wissenschaftlichen Prüfungen von Realschul-Abiturienten sind richtig und sprechen zu ihren Gunsten; die Versuche, an diesem Endergebnis zu rütteln, haben ihren Zweck nicht erreicht.

Vielleicht ist aber nicht in weiteren Kreisen bekannt geworden, welche Ausdehnung dieser Kampf erlangt, mit welcher Heftigkeit er zum Teil geführt, und welche Opfer an Zeit und Arbeitskraft Steinbart bei der Fortsetzung desselben gebracht hat. Lieſs sich doch erwarten, daſs man von gymnasialer Seite mit um so herzlicherem Willkommen eine so angekündigte Schrift aufnehmen würde, als selbst unparteiische Laien sich darüber wunderten, wie dürftig das bis dahin gegen uns vorgebrachte Material sei.

In der Rhein- und Ruhrzeitung ging durch mehrere Nummern

hindurch ein Kampf, in welcher Steinbart die Realschule und die von ihm statistisch gewonnenen Resultate vertrat. Herrn Gymnasialdirektor Hollenberg in Saarbrücken, der sich einige der falschen Angaben Richters in Aufsätzen, die er veröffentlicht, angeeignet, schickte Herr Dir. Steinbart unwiderlegliche Dokumente mit ganz nackten Thatsachen, nach denen er sich von seinem Irrtum überzeugen mufste, und bat ihn um öffentlichen Widerruf. Als dies abgelehnt wurde, sandte Dir. St. einen berichtigenden Aufsatz gegen Hollenberg in die Revue internationale, die in Paris erscheint. Am heftigsten aber wurde wohl der Kampf Richter wider Steinbart in Aschersleben geführt. Hier, wo man mit aufserordentlichem Eifer daran arbeitete, Gymnasial-Parallelklassen einzurichten — und was das für eine Realschule bedeutet, wissen wir Realschulmänner, — wurde auch mit Richter'schen Untersuchungen argumentiert. Darauf antwortete ein Realschulfreund X. mit Steinbart'schem Material, indem er mit den Worten schlofs: „Im übrigen halten wir uns auch nicht für berufen die Sache weiter zu verfolgen, da Herr Dir. Steinbart schon allein dafür sorgen wird, dafs dem Herrn Dir. Richter sein Recht zukomme“. Darauf erwidert dann Herr R. und beschuldigt Herrn X. der Fälschung, der Entstellung und des Unsinns, und zum Schlusse dieser Entgegnung fügt er triumphierend hinzu: „Unter diesen Umständen glaube ich sogar, der mir durch Herrn X. angekündigten Zurechtweisung seitens des grofsen Statistikers Dir. Steinbart mit verhältnismäfsiger Ruhe entgegen sehen zu dürfen“.

Richter's Schrift war unter diesen Umständen bald vergriffen. Zur zweiten Auflage machte er ein Nachwort, das mit noch gröfserer Heftigkeit geschrieben ist als die anfängliche Arbeit, ja in der die sonst unter Gentlemen übliche Urbanität gänzlich aufser acht gelassen ist. Doch sollte er dasselbe nicht vollenden. Er hatte bis in die Nacht hinein daran geschrieben, und der folgende Morgen fand ihn tot bei dem unvollendeten Werke. Bei der Arbeit hatte ihn der Schlag gerührt und seinem Leben ein Ende gemacht. Der Kampf, den er gegen uns geführt, hat wesentlich durch Steinbarts Bemühungen nur aufs neue dargethan und in weitere Kreise gebracht, dafs die Resultate unserer Schulen unanfechtbar sind.

Waren die soeben genannten Vorgänge bis zu einem gewissen Grade öffentlich geworden und hatten die Augen vieler auf sich gezogen, so war ein anderer Kampf, der in der Stille vor sich ging, nicht weniger lehrreich und traf nicht minder den Kern dessen, um was es sich bei unsrer Sache handelt. Die Zeitschrift für Gymnasialwesen brachte im Januarhefte d. J. zwei Artikel gegen uns, die gewissermafsen von Universität und Gymnasium vereint ausgingen, einen von Herrn Dir. Reisacker und einen von Herrn Prof. Zupitza. Der erstere, welcher besonders dadurch Interesse erhält, dafs er einen so geachteten Schulmann zum Verfasser hat,

bringt im wesentlichen die so häufig widerlegten Vorurteile gegen die Realschulen; der zweite, von einem hochangesehenen Gelehrten, behauptet, daſs seine Erfahrungen zu ungunsten der Realschulen sprechen, und greift bei dieser Gelegenheit auch den Herausgeber des Central-Organs an. Vielleicht wesentlich durch letztere Thatsache bewogen, nahm Herr Prof. Strack junior Veranlassung, das Votum Zupitza's zu beleuchten und zugleich auch die Urteile Reisacker's zu besprechen. Mit Schärfe und gewiſs mit Zustimmung aller Realschulmänner führt er durch, daſs die Erfahrungen eines einzelnen nicht maſsgebend sind, besonders dann nicht, wenn sie von einem Standpunkte aus gemacht werden, der in hohem Maſse anfechtbar, daſs aber die amtlich publizierten Gesamterfahrungen zu gunsten der Realschule sprechen. Bei der Gelegenheit beleuchtet Strack jun. noch einmal eingehend und mit neuem Material die so oft widerlegte Anschuldigung, daſs die Universitätsprofessoren bei ihrem Unterricht an Realschüler hinunter steigen müſsten. Die Rechnungsweise, durch welche Herr Prof. Zupitza zu dem angegebenen Resultate kommt, muſs Herr Prof. Strack aufs ernsteste beanstanden.[9])

Gegen Herrn Direktor Reisacker schlägt Herr Prof. Strack manchmal — und wie wir glauben mit Recht — einen sehr ernsten und herben Ton an, so heiſst es z. B. S. 147: „Wenn der Gymnasialdirektor R. erklärt ..... so giebt er damit einen Beweis ernst zu rügender Unwissenheit. Ungern gebrauchen wir diesen Ausdruck etc.“. Oder: „Gleiche Verteilung von Luft und Licht für Gymnasium und Realschule! So rufen auch wir, ob wohl der Direktor Reisacker, dem durch seine übertriebene Vorliebe für das klassische Altertum der klare Einblick in die Gegenwart verschlossen ist, dieses Verlangen für eine „Redensart“ erklärt.“ Im groſsen und ganzen aber entwickelt Herr Prof. Strack in ruhiger, kurzer und klarer Weise noch einmal alle die Gründe, aus denen unsere Bestrebungen hervor gehen und welche für das gute Recht der Realschüler sprechen. Wir hoffen, daſs er nicht der einzige bleibt, von dem diese Äuſserungen der Herrn Dir. R. und Prof. Z. Widerlegungen erfahren; ihm aber, als dem ersten, gebührt der aufrichtige und herzliche Dank aller Realschulfreunde.

Gegen die einseitige Auffassung des Direktors Reisacker sowohl, wie gegen die heftige Leidenschaftlichkeit der Broschüre Richters sticht wohlthuend ab die ruhige besonnene Haltung eines anderen Gymnasial-Direktors, die des Herrn Schmelzer in Hamm, der, obwohl er von seinem Standpunkte aus an unsern Anstalten noch Mängel findet — (freilich an den eignen sind sie nach seinem Urteil nicht minder groſs) —, dennoch wiederholt für uns das Wort

[9]) Sie ist ihm Veranlassung geworden zu dem Antrage, der in dem Protokolle der Delegiertenversammlung (u. S. 407 fg.) erwähnt ist.

ergreift und namentlich für das plaidiert, worauf es uns hauptsächlich ankommt: Gleichberechtigung.

5. Was die weiteren litterarischen Arbeiten in diesem Vereinsjahre betrifft, so verdient aufser den genannten Arbeiten von Steinbart, Schwalbe, Lunge und Strack sen. und jun. vor allen eine Schrift des Herrn Dir. Krumme genannt zu werden, eine Schrift, die namentlich dazu bestimmt ist die Abgeordneten über den Stand und Verlauf unserer Frage zu orientieren. Sie hat den Titel „Rückblick auf die bisherigen Verhandlungen über die Vermehrung der Berechtigungen an der Realschule“ und wurde als Separatabdruck aus dem Päd. Archiv Heft I. 1882 in 1000 Exemplaren vom Vorstande verbreitet. Herr Dir. Preime veröffentlichte in der „Casseler Tagespost“ eine Reihe eingehender Artikel über die mehrfach genannte Schrift „Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen“. Herr Oberl. Stötzer in Bützow ist unermüdlich gewesen der mecklenburgischen Presse uns günstige Artikel zuzuführen, ein Beispiel, das viele Freunde unserer Sache in anderen Orten nachgeahmt haben. Endlich hat der Verf. dieses Berichts in einem Artikel des Päd. Archivs, betitelt „Zur Frage der formalen Bildung“, der auch in einem Separatabdruck in Kommission bei Joh. Ewich erschien, nach seinen Kräften zur Förderung unserer Sache beizutragen gesucht. Die Arbeit hat wesentlich den Zweck, den Begriff der formalen Bildung, mit dem zu unserm Nachteil ja so viel operiert und so viel Schwindel getrieben wird, zu beleuchten und die bildende Wirkung der klassischen Sprachen auf das der Wahrheit entsprechende geringe Mafs zurück zu führen. Sie ist augenblicklich in zweiter Auflage unter der Presse.

Hatte alles bisher erwähnte einen mehr theoretischen Charakter, so kam nun mit Schlufs des Vereinsjahres die Zeit heran, in der alle Vorbereitungen sich ins Praktische übersetzen sollten. Zunächst fanden auch in diesem Jahre die üblichen schon früher gehaltenen Vorbesprechungen mit Abgeordneten zu deren Orientierung statt. An einem katholischen Feiertage anfangs Februar kamen mehrere Direktoren aus der Provinz nach der Residenz, um verstärkt durch Berliner Kollegen mit denselben zu tagen. Vertreter aller Fraktionen — im Ganzen etwa 18 — waren eingeladen und 14 von ihnen gekommen. Der Verlauf der Besprechung war der gewöhnliche. Wie immer zeigte sich ein lebhaftes Bedürfnis nach weiterer Information, und wir dürfen annehmen, dafs dieselbe mit der Krummeschen Schrift nicht ohne wesentlichen Einflufs auf den Verlauf der Debatte im Abgeordnetenhause gewesen ist.

6. Nicht minder einflufsreich indes als diese Vorbesprechungen und die Schrift war eine Versammlung in Düsseldorf.

Sobald nämlich die lang besprochenen und verbreiteten Reformpläne für die höheren Lehranstalten bekannt wurden, regte

sich im Rheinlande das Bedürfnis, zu denselben Stellung zu nehmen. Am 24. Februar wurde zu dem Ende in der städtischen Tonhalle in Düsseldorf eine Versammlung von Delegierten der Kuratorien von selbständigen rheinisch-westfälischen Realschulen I. Ordnung und der vollberechtigten höheren Bürgerschulen abgehalten, zu der die Einladungen von den Oberbürgermeistern Dr. Becker-Köln, Becker-Düsseldorf, Wegner-Barmen, von Weise-Aachen und Lehr-Duisburg ausgegangen waren. Neunzehn Anstalten waren dort durch ihre Direktoren und sonstige Mitglieder ihrer Kuratorien vertreten. Im ganzen waren etwa 40, sämtlich recht einflufsreiche Personen gegenwärtig, ja die Herren Oberbürgermeister Wegner-Barmen und Becker-Düsseldorf waren eigens aus dem Herrenhause gekommen, um der Versammlung beizuwohnen. Den dieselbe einleitenden Vortrag hielt der Herr Direktor Steinbart-Duisburg.

Als Ergebnis der lebendigen Verhandlung wurden drei von den Herren Oberbürgermeistern Becker-Düsseldorf und Wegner-Barmen gemeinsam vorgeschlagene Resolutionen einstimmig angenommen. Sie lauten: „Die in Düsseldorf am 24. Februar vereinigten Delegierten von Kuratorien rheinisch-westfälischer Realschulen I. Ordnung und vollberechtigter höherer Bürgerschulen, welche zu einer Besprechung der von dem Königlichen Unterrichtsministerium in Aussicht genommenen Reform des Lehrplans der Realschule I. Ordnung zusammengetreten sind, erklären: 1) die Gleichstellung der drei unteren Klassen der Realschulen und Gymnasien ist ein wesentlicher Fortschritt, welcher dem Interesse der betheiligten Bürgerschaft entspricht; 2) auch mit der Änderung des Lehrplans in den oberen Klassen der Realschulen I. Ordnung erklärt sich die Versammlung in der Erwartung einverstanden, dafs ihnen nunmehr auch die weiteren Berechtigungen nicht vorenthalten werden; 3) die Umwandlung des Namens Realschule I. Ordnung in Realgymnasium wird zur Klärung der Stellung dieser Anstalten wesentlich beitragen.“ — Diese Resolutionen sollten dem Herrn Reichskanzler, dem Unterrichtsministerium, dem Abgeordnetenhause, dem Herrenhause und den beiden Provinzial-Schulkollegien mitgeteilt und die letzteren um ihre Unterstützung für die Durchführung der in denselben enthaltenen Wünsche ersucht werden. Das Kuratorium von Duisburg übernahm die Ausführung dieser Beschlüsse.

Der Vortrag Steinbarts, stenographisch aufgenommen, war in wenig Tagen gedruckt und in bekannter Weise versandt, namentlich aber auch dem Abgeordnetenhause vor der Beratung des Kultus-Etats mitgeteilt. Einen eingehenden Auszug des Vortrags und den Verlauf der Versammlung enthielt zuerst die Kölnische und dann noch mehrere andere Zeitungen. Am Vorabende der Beratung unserer Sache im Abgeordnetenhause brachte in

Anlehnung an denselben die „Tribüne“ einen strammen Artikel zu unseren Gunsten,

7. Mit großer Spannung sah man natürlich diesen Debatten entgegen, mit großer Spannung haben wir sie gelesen und wohl alle den Eindruck erhalten, daß unsere Sache im großen und ganzen auch im letzten Jahre Fortschritte gemacht hat, daß sie nicht schlecht steht, daß, um mit der Kölnischen Ztg. zu reden, im Abgeordnetenhause die Stimmung für die Realschule war.

Konnten wir auch schon im vorigen Jahre den Ton, welcher die Verhandlungen durchzog, als einen unserer Sache nicht abgeneigten und den Boden des Abgeordnetenhauses als einen derselben nicht ungünstigen bezeichnen, so mußten wir damals doch bedauern, wie es im Bericht heißt, „daß einzeln aus solchem Munde solche Ansichten zu unseren Ungunsten laut wurden und daß unsere Sache noch nicht allgemein die Wärme der Zustimmung fand, die sie verdient“. In dieser Session hat niemand gegen uns seine Stimme erhoben, im Gegenteil, die Herren Schmidt (Sagan), Langerhans, Seyffert, Theissing, Reichensperger, Löwe (Bochum) haben unsere Sache mit einem Geschick, einer Wärme, einem Nachdruck, überhaupt in einer Weise geführt, daß wir alle uns ihnen zu Dank verpflichtet fühlen müssen. Beim Schluß der Debatte standen auf der Rednerliste noch für unsere Sache die Abgeordneten Schmidt (Stettin), Dr. Virchow, Rickert und Dr. Hammacher, gegen uns niemand. Kurz, wir glauben sagen zu dürfen, daß, wenn im vorigen Jahr schon die Stimmung des Abgeordnetenhauses für uns günstig war, dies in diesem Jahr in noch höherem Maße sich zeigte.

Wahr ist, der Herr Minister hat im Abgeordnetenhause wiederholt, was er jener Deputation sagte, er könne den Realschulen den Weg nicht mit Rosen bepflanzen; er hat gesagt, daß ein Minister in unendlicher Schwierigkeit sei zwischen den beiden gleichwertigen Strömungen, dem Andrängen der Fakultäten gegen und dem Andrängen der Realschulfreunde für die Hebung unserer Anstalten, daß er sich auf dem Standpunkt seines Amtsvorgängers befinde, der aussprach, daß er, obwohl selbst fest auf dem Boden der Klassizität stehend, doch niemals den Mut haben könnte, den 87 realistischen Anstalten diejenigen Momente, diejenigen Hilfsmittel vorzuenthalten, die er für die gedeihliche Entwickelung dieser Anstalten für erforderlich halte. Hiernach dürfen wir hoffen, die Überzeugung des Herrn Ministers werde in nicht allzu langer Zeit dahin gehen, daß die beiden Strömungen nicht gleichwertig, daß die Realschulfreunde ungleich besser als die Fakultäten in der Lage seien, die Frage, um die es sich hier handelt, zu beurteilen, daß in Betreff der Hilfsmittel, welche zur Hebung dieser Anstalten erforderlich, mit dem Namen Realgymnasium, mit der Gleichstellung der unteren Klassen und was es sonst sei, wohl etwas, aber im Grunde doch nur wenig gethan

ist, dafs dies Hilfsmittel eigentlich ganz allein in der Gleichberechtigung mit dem Gymnasium besteht, und dafs, wenn dessen so vollständig unzeitgemäfses Monopol einmal gebrochen, die Realschulen sich zu einem Einflufs auf das ideale und praktische Leben entfalten werden, den die klassische Bildung nicht einmal ahnt und an den sie nicht entfernt hinan reicht.

8. Die Zahl der Mitglieder des Vereins ist im Laufe des Jahres um ein Geringes, vielleicht 50—80 Personen gestiegen. Sind durch zufällige Umstände Frankfurt a. M., Bonn, Langensalza und Ludwigslust eingegangen, so sind andrerseits Gera, Grünberg, Rawitsch und Dortmund neu erstanden, und nach einem in diesen Tagen eingegangenen Bericht hat Nordhausen dank den Bemühungen des Herrn Oberlehrers Krenzlin einen neuen Aufschwung genommen. Zwei andere Orte haben die Gründung neuer Vereine in sichere Aussicht gestellt, und Frankfurt a. M. wird ebenfalls sicher nicht lange ohne einen solchen bleiben. Den zahlreichsten im deutschen Reiche hat Dortmund dank der Geschicklichkeit und Rührigkeit des unter uns weilenden dortigen Direktors Börner.

Ist somit das Bild, auf welches der Rückblick für dies Jahr fällt, ein Bild grofser Mühe und Arbeit gemischt mit Freude über den immer sichtbareren Fortgang unserer Sache, so ist es andrerseits auch nicht frei von Trauer und Wehmut. Zwei unserer besten Sitze, die wir sonst stets besetzt sahen, sind jetzt verwaist und leer: der Tod hat im Laufe des Jahres zwei eifrige Mitkämpfer für unsere Sache hinweg genommen. Der Ratmann Nasemann in Eisleben schied am 2. Januar, der Direktor Schacht in Elberfeld am 13. März d. J. aus dem Leben. Unzweifelhaft war Nasemann eins der beliebtesten, willkommensten und thätigsten Mitglieder des Laienelements. Fachmann im Gebiet der Finanzen, wurde er stets mit der Revision der Kasse betraut, und die Raschheit, mit welcher er die finanzielle Lage des Vereins erfafste, die Klarheit, mit der er sie darlegte, die launigen, treffenden, freundlichen und liebenswürdigen Bemerkungen, mit denen er sein an sich trockenes Gebiet zu beleben und seinen Vortrag zu würzen wufste, sind wohl noch allen Teilnehmern der Versammlung in angenehmer und lebhafter Erinnerung. Daher hat denn auch der Vorstand es für seine Pflicht gehalten, diesen seinen Verdiensten in einem Nachruf in der Eislebener Zeitung Ausdruck zu geben.

Unser treuer Mitkämpfer Schacht wurde am 13. März abberufen unter Umständen, die durch die Zeitungen allgemein bekannt geworden sind. Ist hier nicht der Ort, dem mit seiner gewissenhaften Pflichttreue bis ins allerkleinste gehenden Menschen, Direktor und Lehrer gerecht zu werden, so gedenken wir um so wärmer und dankbarer des erfahrenen umsichtigen, wohlüberlegenden, leidenschaftslosen Beraters. Frühe ins Direktorenamt ge-

kommen, hatte er Gelegenheit zur Kenntnisnahme von Lebensverhältnissen, vielseitiger, als die sind, in welche der Beruf der gewöhnlichen Lehrer führt; er hatte sie zu einer Zeit, als ihn noch volle Geistesfrische, Geschmeidigkeit und Vorurteilslosigkeit mit der Fähigkeit ausrüsteten, alle diese vielseitigen Eindrücke zu verarbeiten. Ruhig, ohne Rechthaberei die Ansichten andrer erwägend, ohne persönliche Rücksichten nur seiner Sache dienend, mufste sein aus solchen Quellen fliefsender Rat um so wertvoller sein, als er dabei den vielen liebenswürdigen Seiten seines Naturells voll und harmlos nachgehen und ihn geben konnte an gleichberechtigte Freunde, ohne sich verpflichtet zu fühlen die Eigenschaft des Regenten zur Geltung zu bringen.

Wenn uns also in Zukunft die würdigen Gestalten, das ermutigende Wort und der verständige Rat der Heimgegangenen fehlen, so werden wir ihnen sicher einen ehrenvollen Platz in unsern Herzen bewahren, und wir scheiden von ihnen in liebevoller und dankbarer Erinnerung.

Wir könnten hiermit unsern Bericht schliefsen, wenn uns nicht Dankbarkeit noch die sehr angenehme Pflicht auferlegte einiger Wohlthäter zu gedenken. Es wurde in der letzten Delegierten-Versammlung bereits gesagt, dafs so manches Gute zum besten unsres Vereins unterbleiben müsse, weil unser vortrefflicher Kassenmeister die Mittel nicht bewilligen könne, und dafs jedes Vorstandsmitglied nach Kräften zur Vermehrung derselben sich besonders bemühen solle. Die Bestrebungen sind nicht ohne Erfolg geblieben, und namentlich verdienen die reichen Geschenke der Herren Oskar Ringler in Regensburg, Wilhelm Funke in Hagen und Rektor Bernrath für den Zweigverein Düren die warme und dankbare Anerkennung unsres Vereins.

---

2. Protokolle der Sitzungen.

I. Sitzung.

Mittwoch, den 5. April 1882.

Beginn, 11¼ Uhr, Schlufs 1 Uhr 10 Minuten.

Dir. Schauenburg-Crefeld eröffnet die Versammlung mit einigen Begrüfsungsworten und dem Ausdrucke herzlichen Bedauerns über den Tod zweier eifriger Mitglieder des Vereins, des Herrn Dir. Dr. L. Schacht-Elberfeld und des Herrn Ratsherr Nasemann-Eisleben. Die Versammlung erhebt sich, um das Andenken der Verstorbenen zu ehren.

Dir. Steinbart-Duisburg verliest das Verzeichnis der Delegierten [s. u. unter 3.].

Für den ersten Tag wird Dir. Schwalbe-Berlin zum Vorsitzenden ernannt, für den zweiten Tag Dir. Schauenburg. Beide Herren vertreten zugleich einander.

Schmeding-Duisburg erstattet über die Thätigkeit des Vereins und die Geschichte der Realschulfrage während des verflossenen Jahres ausführlich Bericht [s. oben].

Auf Antrag des Dir. Friedländer-Hamburg wird der Vorstand ersucht, dafür Sorge zu tragen, dafs dieser Bericht mit den etwa erforderlichen Änderungen durch Separatabzüge den Zweigvereinen bequem zugänglich gemacht werde.

Prof. Evers-Crefeld berichtet über die Kassenverwaltung.

Zu Kassenrevisoren werden die Herren Rektor Fischer-Lennep und Handelskammersekretär Bernhardi-Dortmund gewählt.

Es folgen Mitteilungen über die Zweigvereine.

Dir. Meffert-Breslau: Die Gründung eines Breslauer Lokalvereins sei abhängig von der Rücksicht auf die in den kleineren Städten Schlesiens wohnenden Mitglieder des Provinzialvereins, welche man nicht vereinzeln dürfe.

Dir. Börner-Dortmund berichtet über das schnelle Aufblühen des daselbst ins Leben gerufenen Lokalvereins, dem der Dortmunder Magistrat in corpore beigetreten sei. Er hoffe, dafs die Zahl der Mitglieder bald auf 200 steigen werde.

Dir. Bach-Berlin gedenkt der von Dir. Schwalbe, Prof. Vogel und Dr. Jannasch im Berliner Lokalverein gehaltenen sehr anregenden Vorträge. Besonders anzuerkennen sei, dafs einzelne Mitglieder den Vorstand durch aufserordentliche Geldbeiträge unterstützt und dadurch u. a. die Verteilung verschiedener Drucksachen ermöglicht hätten.

II. Sitzung (nur für Mitglieder des Vereins).

Beginn 4¼ Uhr Nachm., Schlufs 6¾.

Dir. Steinbart berichtet über die der Deputation der Delegiertenversammlung (den Herren Dir. Preime, Dir. Schauenburg, Dir. Steinbart) seitens des Herrn Staatsministers gewährten Audienz (Mittwoch 3½—4).

Wahlen. Die beiden statutenmäfsig ausscheidenden Vorstandsmitglieder, Prof. Evers und Dir. Cramer, werden durch Akklamation wieder gewählt. Statt des verstorbenen Dir. L. Schacht tritt Dir. Börner-Dortmund in den Vorstand ein.

Vertrauliche Beratungen über die zur Förderung der Interessen der Realschule einzuschlagenden Wege.

Der Antrag des Prof. H. Strack-Berlin: „Es ist wünschenswert, dafs diejenigen ehemaligen Real-Gymnasiasten, welche, um den ehemalign Gymnasiasten gleichberechtigt zu sein, nachträglich das Abiturientenexamen an einem Gymnasium bestanden haben, in der amtlichen Statistik über die Ergebnisse der Abiturienten-

prüfung entweder als ehemalige Realgymnasiasten gezählt oder in einer besonderen Kolumne verzeichnet werden," wird ohne Diskussion einstimmig angenommen.

III. Sitzung.

Donnerstag, den 6. April 1882.
Anfang 11 1/4 Uhr, Schlufs 3 Uhr.

Als Vertreter des Unterrichtsministeriums erscheinen die Herren Geh. Ober-Regierungsräte Dr. Bonitz und Dr. Stauder und werden seitens des Vorsitzenden Dir. Schauenburg begrüfst.

Prof. Schmeding hält einen Vortrag über die Realschulfrage im Auslande. Er weist nach, dafs das in dieser Frage hervortretende Bedürfnis einer Reform des höheren Unterrichtswesens nicht ein künstlich gemachtes, sondern ein in allen Kulturstaaten Europas gleichmäfsig gefühltes ist. Als vor 12—15 Jahren die Bewegung in Deutschland stärker ward, waren in England, Belgien, Holland und der Schweiz ähnliche Regungen vorhanden und haben sich seitdem mächtig entwickelt. Als Kämpfer gegen das Monopol der alten Sprachen und ihr Übergewicht im jetzigen Erziehungssystem in England werden Huxley, Alexander Bain, Herbert Spencer, Lowe genannt. In Cambridge ist ein Antrag auf Abschaffung der jetzt bei der Aufnahme stattfindenden Prüfung im Griechischen mit nur geringer Majorität abgelehnt worden, und auch diese geringe Majorität kam nicht durch sachliche Erwägungen zu stande, sondern durch die Befürchtung, Oxford werde die Prüfung beibehalten und dann vornehmer erscheinen. In Frankreich ist eine Veränderung des Unterrichtssystems durchgeführt, welche die Stundenzahl für die alten Sprachen erheblich herabsetzt. In Schweden hat die zweite Kammer die Abschaffung des obligatorischen Unterrichts im Griechischen beantragt. In Holland steht ein ähnlicher Kampf wie in Deutschland bevor, und es werden Schreiben von Schulmännern aus Breda und Leiden vorgelesen, die von der dortigen Bewegung der Gemüter Kunde geben. Besonders eingehend werden die letzten Kammerverhandlungen in Belgien besprochen und namentlich die Äufserungen des Ministers van Humbeck und des Rektors der Brüsseler Universität Vanderkinderen gegen das Gymnasialsystem angeführt. Redner schliefst mit den Worten, dafs für Deutschland keine andere Lösung der Frage möglich sei, als dafs man der Realschule Gleichberechtigung gewähre.

Dir. Krumme weist darauf hin, wie belehrend das Studium der ausländischen Verhältnisse sei. Den unglücklichsten Versuch zur Herstellung einer Einheitsschule habe Belgien gemacht: denn derselbe komme schliefslich auf eine fünffache Gabelung hinaus. Die künftigen Mediziner müssen dort jetzt zwei Jahre Griechisch lernen, danach bleiben sie noch vier Jahre auf der Schule. Die-

jenigen, welche Mathematik und Naturwissenschaften studieren wollen, lernen sogar nur ein Jahr Griechisch. Da sei es doch viel richtiger Griechisch überhaupt nicht zu verlangen.

Dir. Schwalbe bespricht die Lage der Dinge in England und betont, daſs sich die Frage hier nicht bloſs um die Berechtigungen, sondern um die Erweiterung des Unterrichts in den realistischen Fächern drehe. Die Professoren zeigten sich dort diesen Bestrebungen gegenüber viel entgegenkommender als bei uns. Allerdings werde die Zulassung zum Studium der Medizin noch von dem Besitze einiger Kenntnis des Griechischen abhängig gemacht, das zu bestehende Examen sei aber sehr leicht und könne schon im sechzehnten Jahre abgelegt werden.

Dir. Laubert-Frankfurt a. O. citiert Aussprüche von Lubbock, Huxley, Bréal, Gréard, welche richtiges Verständnis der Wichtigkeit realer Bildung zeigen.

Dir. Steinbart: In England werde von den Studenten der Medizin und der Jurisprudenz nicht überall, z. B. nicht in London, Kenntnis des Griechischen gefordert. — Interessant sei, daſs in Frankreich bei den in gewissen Fällen erforderlichen Nachprüfungen die Realschulabiturienten (bacheliers ès sciences) das Gymnasialexamen weit besser bestünden als die Gymnasialabiturienten (bacheliers ès lettres) das Realschulexamen. Bei den Bacheliers-Prüfungen fielen im Jahre 1881 im ganzen über 40 % durch. Von den bacheliers ès lettres, die nachträglich bacheliers ès sciences werden wollten, fielen 66 % durch, von den bacheliers ès sciences aber, die nachträglich den Grad eines bachelier ès lettres zu erwerben wünschten, nur 31 %.

Direktor Schauenburg: Auch in Amerika widme man den deutschen Realschulen Aufmerksamkeit und richte Schulen nach deren Muster ein, um ideales Streben gegen den amerikanischen Materialismus zu stärken.

Direktor Laubert-Frankfurt a. O. referiert über die Schrift „Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen, von Professor Dr. G. Körting“ und begleitet die Ausführungen desselben sowie die von ihm aufgestellten Thesen mit kritischen und nur teilweise zustimmenden Bemerkungen. Körtings Standpunkt ist der des klassisch gebildeten Linguisten, unter dessen Händen auch die neueren Sprachen als tote behandelt werden, der noch nicht weiſs, daſs es nicht ausschlieſslicher Zweck der Schule ist Philologen zu bilden, und daſs man manche an sich wünschenswerte Bildungsstoffe fallen lassen muſs, weil es eben anderes, mindestens gleich bildendes, nützlicheres und näher liegendes giebt, und der darum die Wiedereinführung fleiſsiger metrischer Übungen im lateinischen Unterricht lebhaft befürwortet. Er verlangt als Vorbedingung für wissenschaftliches Betreiben der neueren Sprachen nicht nur schulgerechte Kenntnis des Latein, „das die unerläſsliche Vorbildung für das Studium einer jeden

Wissenschaft, auch der mathematisch-naturwissenschaftlichen, bildet“, sondern wünscht auch, daſs die Ergebnisse der Lautphysiologie von der Schule verwertet werden, und hofft, daſs die Zukunftsschule praktische Phonetik in den Lehrplan aufnehmen wird. Er findet nicht nur bedauerlich, wenn ein Lehrer einmal einen aus dem Griechischen abgeleiteten terminus technicus nicht richtig schreibt, sondern wünscht sogar an höheren Töchterschulen systematische Einübung der Orthographie griechischer Fremdwörter, und wenn er auch für jetzt die Zulassung der Realschulabiturienten zu neusprachlichen Universitätsstudien unbedenklich findet, so will er doch, daſs künftig in den Lehrplan der Realschule das Griechische wenigstens fakultativ aufgenommen wird, dessen Wichtigkeit er mit den gewöhnlichen Gründen verteidigt. Ähnlich verlangt er das wenigstens fakultative Betreiben des Englischen auf den Gymnasien; wenn er aber hinzusetzt, „daſs Englisch zu lernen leicht, dagegen das nachträgliche Lernen des Griechischen schwer sei, so schwer, daſs es nur selten versucht, noch seltener erreicht wird“, so scheint er nicht zu wissen, daſs Dutzende von Realschulabiturienten das Examen im Griechischen nachgemacht haben: leider ist ja gerade in dieser Beziehung die amtliche Statistik noch einer Vervollständigung bedürftig [vgl. ob. S. 407]. Wenn er dann vollends meint, daſs die Steinbartsche Statistik nicht allzu viel beweise und alle Examenresultate wenig beweisen würden, da sich erst zeigen müsse, ob den zu Lehrämtern gelangten Realschulabiturienten die Wissenschaft die zu melkende Kuh oder die heilige Göttin sei, wenn er somit die Idealität der Gesinnung von dem Maſse griechischer Kenntnisse, die ein Gymnasialabiturient besitzt, abhangen läſst, so ist eine passende Antwort schwer. — Eine Trennung der französischen und englischen Philologie im akademischen Studium, wie sie Körting wünscht, mag an sich wünschenswert scheinen, würde aber das Fachlehrersystem noch mehr begünstigen und mannigfache praktische Schwierigkeiten hervorrufen. Voll berechtigt dagegen ist Körting, wenn er an den Universitäten, wo dies noch nicht der Fall, gesonderte Lehrstühle für französische und englische Philologie, und wenn er an den gröſseren Universitäten eine zweite romanische Professur verlangt. — Der gewöhnlichen Ansicht gegenüber, welche als Zweck des Lernens fremder Sprachen die möglichst groſse Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch derselben hinstellt, hebt er die Schwierigkeit und Seltenheit einer guten Aussprache hervor, um in dieser Beziehung Nachsicht üben zu können, betont die gröſsere Wichtigkeit der Kenntnis der Schriftsprache, findet, daſs in Deutschland der Sprachfertigkeit zu viel Wert beigelegt wird, und scheint zu glauben, daſs es sich bei derselben nur um Unterhaltungen über das Wetter oder über das Vermieten von Zimmern handle. Mit allen Anforderungen an die praktische Handhabung des fremden Idioms findet er sich ab, in-

dem er verlangt, dafs das neusprachliche Universitätsstudium ein ausschliefslich theoretisch-wissenschaftliches sei, dafs nach Ablauf des Trienniums der Student ein erstes rein wissenschaftliches Staatsexamen ablege, das in deutscher Sprache abzuhalten und bei dem sogar die Prüfungsarbeiten deutsch abzufassen seien; ein Jahr nachher soll der Kandidat sich einer zweiten praktischen Prüfung unterziehen, um seine Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache nachzuweisen, und damit die Möglichkeit zu einer systematischen Ausbildung im Gebrauch der fremden Sprache gewährt werde und der Kandidat durch eigene Anschauung das fremde Kulturleben kennen lerne, soll der Staat, etwa nach Art des archäologischen Instituts in Rom, ein neusprachlichliches Institut in Paris und London mit einem auf neun Monate berechneten Studienkursus gründen, dessen Einrichtung er im einzelnen beschreibt. Es lassen sich gewifs manche Gründe für die Errichtung einer solchen Anstalt anführen — obgleich die bisher in praktischer Handhabung ganz ungeübten und unter sich wieder zusammenwohnenden jungen Leute wahrscheinlich in so kurzer Zeit sich das fremde Idiom und die gute Aussprache nur sehr unvollkommen aneignen und in den Geist der anderen Nation nicht sehr tief eindringen würden; — aber jedenfalls ist sie Zukunftsmusik, und Körting macht es sich leicht, wenn er diesen seinen Plan schon als verwirklicht betrachtet und gar nicht erwähnt, wie denn nun einstweilen noch für die praktische Ausbildung Sorge getragen werden soll. Es mag für den Professor sehr bequem sein, wenn er nur theoretische Wissenschaft lehrt, es ist aber nach mancher Seite ein Rückschritt, wenn der junge Mann Jahre lang sich nur receptiv verhält, Kollegienhefte ausarbeitet, vorzugsweise Altfranzösisch und Altenglisch treibt; seine Aussprache, seine Fähigkeit sich schriftlich und mündlich auszudrücken, seine Kenntnis der lebenden Sprachen werden vermutlich bei diesem Régime sich nicht vervollkommnen, eher wird das Gegenteil eintreten. Körting stellt mit recht hohe Anforderungen an den akademischen Unterricht, der für die Wissenschaft begeistern, packen und zünden soll; thatsächlich machen sich manche berühmte Professoren die Sache leicht, indem sie ein ohne jede Rücksicht auf die Bedürfnisse des Studenten ausgearbeitetes Heft vorlesen, und der Student thut weiter nichts, als dafs er Hunderte und Tausende von diktierten Formen, die er viel besser in einem gedruckten Buche nachsähe, mehr oder weniger richtig nachschreibt. Es ist gewifs sehr schön, wenn auf wissenschaftliche Methode, auf historische Entwicklung der Sprache, auf die Umwandlung der Laute und Formen Wert gelegt wird; aber man soll die Wissenschaft möglichst nicht an Mumien, nicht in den Herbarien, sondern, soweit es angeht, an dem lebendigen Organismus studieren, man soll, so zu sagen, nicht nur Anatomie, sondern auch Physiologie der Sprache treiben,

und das thut man am besten und kann man vollständig nur thun an der lebenden. Mit recht sagt Storm, daſs eine erschöpfende Darstellung der Phänomena der neueren Sprachen, von ihrem eigenen Standpunkt aus betrachtet, ebenso berechtigt ist und auf den Namen einer wissenschaftlichen ebenso wohl Anspruch hat wie eine historische Betrachtung, und es ist eine Überschätzung der Bedeutung der Sprachgeschichte, wenn Alt- und Neufranzösisch, Alt- und Neuenglisch von Körting als gleichwichtige Studiengebiete hingestellt, wenn nach ihm in den Seminarien namentlich altfranzösische und altenglische Texte interpretiert werden; und die Professoren, die fast alle, direkt oder indirekt, aus Diez' Schule hervorgegangen sind, denken leider oft mehr an ihre Lieblingsstudien als an die Bedürfnisse der Studenten, scheinen oft weniger Lehrer der neueren Sprachen als Docenten der modernen Philologie bilden zu wollen. Auch die Litteraturgeschichte wird neben der Linguistik meist etwas stiefmütterlich behandelt, und in einem Kolleg über allgemeine englische Litteraturgeschichte möchten die meisten Studenten bei Shakespeare auch gern noch über anderes belehrt werden als über das Verhältnis der Folio- zur Quartausgabe. Es ist sehr schön reine Wissenschaft zu lehren, aber wichtiger und die Vorbedingung gedeihlicher akademischer Wirksamkeit bleibt, daſs der Lehrer pädagogische Einsicht zeigt, auf den Standpunkt und die Bedürfnisse seiner Zuhörer Rücksicht nimmt. Körting entwirft einen Studienplan, wonach z. B. die angehenden Anglicisten schon im ersten Semester das Studium des Gotischen beginnen sollen. Nun denke man sich, daſs diese Studierenden doch groſsenteils eben von Gymnasien kommen, also keine oder nur ganz geringe Kenntnis des Englischen mitbringen. Aber auch dem Realschulabiturienten wäre es wahrscheinlich nützlicher, und es führte ihn mehr in die wirkliche Sprache ein, wenn er etwa unter Anleitung des Professors einen deutschen Schriftsteller in das Englische übersetzte: er würde dabei auch selbst thätig sein und könnte sein Ohr bilden; indeſs freilich ein solches Kolleg, wie es z. B. der verstorbene Th. Müller hielt, klingt weniger wissenschaftlich, und es setzt bei dem Professor groſse Beherrschung der Sprache voraus. Gegenüber der Einseitigkeit vieler Professoren, die im Gegensatz zu dem früheren unwissenschaftlichen Verfahren des Lektorentums in das andere Extrem verfallen, ist es wichtig an die maſsvollen Ansprüche des Prüfungsreglements zu erinnern, die leider manchmal nicht genug beachtet werden.

Referent findet im übrigen viele treffende Bemerkungen in der wohlgemeinten und immerhin dankenswerten Broschüre Körtings, bekennt aber seine viel gröſsere Übereinstimmung mit den Ansichten des Professor Stengel in Marburg, die dieser in einem Aufsatze des pädagogischen Archivs (Heft 6. 1881) niedergelegt hat. Stengel miſst dem Sprechen und Schreiben der fremden

Sprache viel gröſsere Bedeutung bei; er erkennt auch prinzipiell an, daſs der Docent der neueren Philologie für die praktische Ausbildung seiner Zuhörer ebenso verantwortlich ist wie für die theoretische; er giebt zu, daſs der theoretische Unterricht die Vervollkommnung der praktischen Fertigkeit sogar beeinträchtigen kann und der Student bei der Betonung der Wichtigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis leicht geneigt ist die Übung in der mündlichen und schriftlichen Handhabung der modernen Sprache zu vernachlässigen. Er verschlieſst sich auch der Wahrnehmung nicht, daſs die angehenden Lehrer für die praktische Seite nur mangelhaft vorbereitet sind, und daſs in dieser Beziehung von universitätswegen nichts oder nur unzureichendes geschieht. Gerade weil er auf die wirkliche Handhabung der Sprache Wert legt, sieht er auch das Plus, das der Realschulabiturient in den meisten Fällen vor dem des Gymnasiums voraus haben wird, und zeigt sich als warmen Freund der Realschule.

Noch stärker betont die Mängel der gegenwärtigen Einrichtung Asher*) in der beachtenswerten Schrift: „Über den Unterricht in den neueren Sprachen, spezieller der englischen, an unseren Universitäten und höheren Schulen". An der Hand verschiedener, in englischer Sprache verfaſster Dissertationen und Programme zeigt er, daſs in diesen scheinbar sehr gelehrten Abhandlungen zwar viel von Altnordisch, Gotisch, Altfriesisch, Angelsächsisch u. s. w. die Rede ist, daſs aber der Stil derselben vollständig unenglisch, barbarisch, stellenweise unverständlich ist, weil die Verfasser eben deutsch denken und die Sprache nur höchst unvollkommen beherrschen, und weil alle Kenntnis der Entwicklung der Wortformen schlechterdings nicht dazu verhilft auch nur einen einzigen Satz in idiomatischem Englisch niederzuschreiben. Er findet, daſs die Professoren den Unterricht am unrichtigen Ende angreifen oder auf Sand bauen, daſs manche derselben auf die lebende Sprache mit einem Gefühl der Verachtung niederblicken, daſs für sie eine Sprache erst 400 Jahre alt werden müsse, um universitätsfähig zu werden, daſs die Studenten mit unrecht studiosi linguarum recentiorum heiſsen und sich vielmehr studiosi linguarum aetatis mediae nennen müſsten. Der Docent möge für sich nach Belieben forschen und alte Denkmäler edieren; zunächst und vor allem aber müsse die lebende Sprache gründlich gelehrt werden: diese müsse der Professor vollständig inne haben, sich ihrer bei Vorlesungen wie bei der Prüfung bedienen können, sie flieſsend und elegant, wie es einem Professor zieme, sprechen und schreiben. Die wirkliche, allerdings sehr schwere, Beherrschung eines anderen Idioms gewähre eine seltene Genugthuung.

---

*) Vgl. die „Bemerkungen über das Studieren und das Sprechen der neueren Sprachen" von Dir. Dr. R. Thum, im C.-O. 1882. S. 265—279.

Der Referent stimmt diesen Ausführungen im wesentlichen zu und stellt folgende 5 Thesen auf:

1. Die Realschulmänner wissen es den Professoren der neueren Sprachen dank, dafs dieselben das Studium der modernen Philologie auf eine höhere Stufe gehoben, ihm mehr Wissenschaftlichkeit und mehr Ansehen gegeben haben; sie wünschen: auch jene möchten nie vergessen, dafs diese Hebung nur mit Hilfe der grade durch die Realschulen zahlreicher gewordenen und besser als früher vorbereiteten Studierenden möglich geworden ist.

2. Sie unterstützen die These des Prof. Körting, dafs an den wenigen Universitäten, wo bis jetzt noch nur ein Lehrstuhl für englische und romanische Philologie besteht, gesonderte Professuren für jedes dieser Fächer zu errichten seien, und dafs mindestens, durch Aussetzung von Stipendien, einer gröfseren Zahl von Studierenden der zeitweilige Aufenthalt in England und Frankreich erleichtert werden möge.

3. Bei der Neubesetzung und bei der sehr wünschenswerten Vermehrung von Professuren für die neueren Sprachen ist wesentlich auch auf solche Männer das Augenmerk zu richten, welche die Fähigkeit und das Streben haben nicht nur wissenschaftliche Vorlesungen zu halten, sondern die Pflege der praktischen Fertigkeit im Schreiben und Sprechen thunlichst zu fördern.

4. Die historische Entwickelung der Sprache, insbesondere der Wortformen, darf nicht einseitig in den Vordergrund gestellt, und es darf nie aufseracht gelassen werden, dafs für den künftigen Lehrer die genaue Kenntnis und Beherrschung der modernen Sprache und Vertrautheit mit der neueren Litteratur das wichtigste Ziel ist; daher sind denn auch die zu Recht bestehenden, wohl erwogenen Bestimmungen des Prüfungsreglements bei dem Examen zu befolgen und die Anforderungen nicht auf einzelnen Gebieten willkürlich zu steigern.

5. Da auf dem Gebiet der neueren Sprachen Professoren wie Schulmänner im grofsen und ganzen dasselbe Ziel im Auge haben und dasselbe nur von verschiedenen Gesichtspunkten aus verfolgen, so ist ein Ausgleich der divergierenden Ansichten möglich und wird der Vorstand ersucht dahin zu wirken, dafs eine Verständigung durch mündliche Besprechung herbeigeführt werde.

Dir. Fritzsche-Grüneberg giebt aus seiner Erfahrung Beispiele der für die Bedürfnisse der Schule unzureichenden, weil zu einseitig gelehrten Vorbildung derjenigen Schulamtskandidaten, welche in den neueren Sprachen unterrichten wollen.

Dir. Steinbart erkennt an, dafs die Zustände sich seit Erlafs der Prüfungsordnung von 1866 wesentlich gebessert haben, dafs das Ansehen des neusprachlichen Unterrichtes und der neusprachlichen Lehrer sich gehoben habe, und dafs ein Teil des Verdienstes den Universitätsprofessoren zukomme. Auch er tadelt die für die Praxis vielfach ungenügende Vorbereitung der Schulamtskandidaten. Das Streben des Prof. Körting wohlwollend objektiv zu sein müsse anerkannt werden. Die von Professor Zupitza gedruckten Angaben über die von ihm erzielten Prüfungs-

resultate bedürfen der Berichtigung. Nach Weglassung der Nachprüflinge und richtiger Einsetzung des Namens des Hrn. Dubislav [vgl. C.-O. 1882, S. 148.149] stellen sich die Zahlen wie folgt:
Von 20 Gymnasialabiturienten erhielten im Englischen das Zeugnis
für I: 6, für IIa: 9, für IIb: 3, für III: 2,
Von 18 Realschulabiturienten das Zeugnis
für I: 7, für IIa: 5, für IIb: 2, für III: 4.

Also haben auch bei Prof. Zupitza die ehemaligen Realschüler besser im Oberlehrerexamen bestanden als die ehemaligen Gymnasiasten.

Dir. Schwalbe: Die Kenntnis der alten Sprachen sei für das Verständnis der Terminologieen der verschiedenen Wissenschaften von viel geringerer Bedeutung, als man glaube. Man denke nur an Wörter wie Anilin, Paraffin.

Dir. Krumme: Die Italiener schreiben und sprechen die Fremdwörter dem Genius ihrer Sprache gemäfs, ohne dafs man sie deshalb der Unbildung zeihe.

Die Thesen des Referenten Hrn. Dir. Laubert werden en bloc angenommen. Sie sollen den Herren Proff. Stengel und Körting durch den Vorstand mit dem Ausdrucke des Dankes für ihr Interesse an der Sache übermittelt werden.

Auf Antrag des Dir. Steinbart wird (mit 27 gegen 17 Stimmen) beschlossen den Vorstand zu ersuchen: er möge den Hrn. Minister bitten von denjenigen Universitätslehrern für neuere Sprachen, welche schon längere Zeit Mitglieder von Prüfungskommissionen seien, eine neue, lediglich Thatsachen bringende und mit statistischen Belegen versehene Berichterstattung über die von ihnen mit Realschulabiturienten gemachten Erfahrungen einzufordern.

Hierauf tritt eine halbstündige Pause ein.

Dir. Fischer-Bernburg beantragt, dafs dem Kassenführer Prof. Evers Décharge erteilt werde. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen, zugleich Hrn. Prof. Evers der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Auf Antrag des Dir. Holzapfel-Magdeburg wird erneute Vervielfältigung der Kundgebungen des Prof. Stengel beschlossen.

Die Versammlung spricht zum Schlufs, einer Anregung des Hrn. Moras-Ruhrort folgend, dem Vorstande des Vereins den aufrichtigen Dank der Versammlung für seine bisherige Führung der Geschäfte aus.

---

3. Verzeichnis der Delegierten.

Berlin, Direktor Dr. Schwalbe, Direktor Dr. Bach, Professor Dr. H. Strack, Professor Vogel, H. Blank, Lieutenant Petersilie, Oberlehrer Dr. Ohrtmann, Dir. Dr. Deter, Prof. Schödler.

Bernburg, Direktor Dr. Fischer.
Braunschweig, Direktor Dr. Krumme.
Bremen, Kaufm. Bischoff.
Breslau, Direktor Dr. Meffert.
Cassel, Direktor Dr. Preime, Oberlehrer Dr. Wittich.
Crefeld, Direktor Dr. Schauenburg, Professor Dr. Evers.
Duisburg, Direktor Dr. Steinbart, Professor Dr. Schmeding.
Dortmund, Direktor Dr. Börner, Handelskammersekretär Bernhardi.
Eisleben, Rektor Dr. Richter.
Elberfeld, Oberlehrer Dr. Kaiser.
Frankfurt a/O., Direktor Dr. Laubert.
Goslar, Direktor Dr. Leimbach.
Grüneberg i/S., Direktor Dr. Fritzsche.
Hamburg, Direktor Dr. Friedländer, Oberingenieur Dr. Plath, Direktor Dr. Reinmüller, Dr. Voller.
Lennep, Rektor Dr. Fischer.
Lübeck, Oberlehrer Dr. Feit.
Magdeburg, Direktor Dr. Holzapfel.
Malchin, Direktor Reimann.
Mülheim a/Rhein, Direktor Dr. Cramer, Beigeordneter Lukas.
Nordhausen, Realschullehrer Hinze.
Osterode a/Harz, Direktor Dr. Naumann.
Ruhrort, Kaufmann Moras, Realschullehrer Ricken.
Tarnowitz, Oberlehrer Dr. Pfundheller, Realschullehrer Dr. Schwen.
Wiesbaden, Direktor Dr. Spangenberg.
Königreich Sachsen, Oberlehrer Dr. Scholze aus Frankenberg i/S., Oberl. Dr. Schuster aus Leipzig.

Summa 44 von 27 Zweigvereinen.

Nicht vertreten waren die vollen Zweigvereine: Aachen, Bützow, Celle, Düren, Gera, Hagen, Münster, Trier, Vegesack (9 Zweigvereine).

Der Verein hat aufserdem 15 Zweigvereine von weniger als 20 Mitgliedern: Biebrich, Eimbeck, Frankfurt a/M., Halle a/S., Königsberg i/Pr., Ludwigslust, Nienburg a/W., Nordheim, Ohrdruff, Osnabrück, Saalfeld, Stettin, Viersen, Witten, Wollin.

Gymnasium oder höhere Realschule als Vorbildungsanstalt für Chemiker?*)

Von Prof. Dr. Lunge in Zürich.

Auf Ihre geschätzte Zuschrift bedauere ich nicht in dem Sinne antworten zu können, wie Sie es wohl vorausgesetzt haben. Ich stimme nämlich in Bezug auf die Vorbildung zum Studium der Chemie nicht mit der Ansicht derjenigen überein, welche dafür die Absolvierung eines klassischen (philologischen) Gymnasiums fordern, sondern halte vielmehr dafür eine Realschule I. O. für entschieden zweckmäſsiger, namentlich wenn diese Schulen, wie es ja im Werke ist, eine etwas weitere Ausdehnung ihres Lateinunterrichtes und der humanistischen Fächer überhaupt erfahren. Die Behauptung, daſs die aus den neueren Realschulen hervorgegangenen Studierenden, seien sie Chemiker oder anderen Zweigen der Wissenschaft angehörig, den von den Gymnasien kommenden an Leistungen und vor allem auch an allgemeiner, nicht gerade philologischer, Durchbildung nachstehen, ist ja schon mehrfach von anderer Seite aktenmäſsig widerlegt worden, namentlich auch von Wislicenus (Rektoratsrede vom 3. Jan. 1881) und kann nicht mehr aufrecht erhalten werden. Da Sie mich um meine Ansicht fragen, so werden Sie es nicht für unbescheiden halten, wenn ich dafür in erster Linie meine an mir selbst gemachten Erfahrungen anführe. Ich bin eigentlich selbst ein lebendiges argumentum e contrario. Ich habe ein streng klassisches Gymnasium absolviert, und zwar (ich darf es wohl jetzt ohne Überhebung sagen, da es schon mehr als 25 Jahre her ist) mit groſser Auszeichnung gerade in den philologischen und historischen Fächern. Ein so reiches Besitztum mir auch die Kenntnisse gewesen sind, welche ich mir in diesen Fächern angeeignet hatte, und welche ich viele Jahre hindurch zu vermehren oder doch zu erhalten gesucht habe, so ist es mir doch schon längst zum klaren Bewuſstsein gekommen, daſs ich, mit Rücksicht auf den einmal von mir eingeschlagenen Lebensgang, einen zu hohen Preis dafür gezahlt habe. Es wäre ja recht schön, wenn das menschliche Leben lang genug, unser aller Geist umfassend genug und unsere Börse gefüllt genug wäre, um uns eine vollkommen gründliche Bildung nicht allein in den philologischen, sondern auch

*) Aus der Chemiker-Zeitung 1881, No. 52. Mit besonderer Genehmigung des Hrn. Herausgebers abgedruckt.

in manchen anderen, z. B. den ästhetischen Fächern auf der Schule aneignen zu können, selbst wenn wir uns dem Studium einer naturwissenschaftlichen Disziplin widmen wollen; aber das trifft doch eben in recht vielen Fällen nicht zu, ohne dafs gleichzeitig Schaden an der Seite unserer geistigen Ausbildung geschähe, welche schliefslich im Vordergrunde stehen mufs, da sie unseren Lebensberuf ausmacht. Ich habe diesen Schaden in sehr deutlicher Weise nach zwei Hauptrichtungen an mir selbst wahrgenommen. Erstens in Bezug auf Mathematik. Es giebt ja von vornherein entschieden mathematisch angelegte Naturen, welche sich als solche auch auf dem strengst philologischen Gymnasium, oder nach Absolvierung desselben, dokumentieren; dafs diese von meinen Bemerkungen nicht betroffen werden, ist klar, aber sie bilden nur eine geringe Minorität. Nicht viel zahlreicher dürften die ganz unmathematisch angelegten Charaktere sein, bei denen in dieser Beziehung doch Hopfen und Malz verloren sind. Um so zahlreicher vertreten ist das Mittelgut, zu dem auch ich gehöre, welches bei gehöriger, von Jugend auf gründlich durchgeführter Anleitung, aber nur bei solcher dahin kommt nicht nur das durch den Lehrplan festgesetzte Pensum bis zum Examen auswendig zu lernen, sondern auch wirklich mathematisch zu denken und somit für sein Lebenlang eine für das Studium der Naturwissenschaften täglich mafsgebender werdende Geistesrichtung einzuschlagen. Es liegt mir fern das Faktum zu leugnen, dafs es vielen Studierenden gelingt, auch nach Absolvierung des Gymnasiums, sich mathematische Kenntnisse in dem eben postulierten Grade anzueignen; aber ich darf behaupten, dafs nur bevorzugte Talente dies ohne grofsen Zeitverlust thun können, und namentlich wenn die jungen Leute nicht bald im Anfang ihrer Studien ernstlich darauf hingeleitet werden, so ist es oft später gar nicht mehr nachzuholen. Sie können allerdings mit Aufwand von Fleifs und Zeit differenzieren und integrieren lernen; aber einen wesentlichen Nutzen hieraus ziehen können sie häufig doch nicht, weil sich in ihrem Kopfe die Thatsachen nicht von selbst in mathematischer Form zurechtlegen. Ich selbst mufs mich nicht selten lange Zeit mit grofser Gehirnanstrengung abplagen, um eine Gruppe von quantitativen chemischen Reaktionen in eine ganz einfache algebraische Gleichung zusammenzufassen (selbstredend meine ich nicht chemische Reaktionsgleichungen). Diese Gleichung würde in wenigen Minuten ganz von selbst in meinem Kopfe entstehen, wäre ich eine mehr mathematisch angelegte Natur, oder — da dies doch einmal nicht in unserem Willen steht — wäre es nicht während meines Gymnasial- und sogar meines Universitäts-Studiums zu sehr vernachlässigt worden meinen Geist nach dieser Richtung hin zu schulen. Dafs mir jenes mit grofsem Verluste an Zeit und Gehirnsubstanz endlich doch gelingt, scheint mir zu beweisen, dafs ich nicht zu

den ganz hoffnungslos unmathematischen Naturen gehöre, daſs die Schuld vielmehr an meiner zu einseitig philologischen Ausbildung und der mangelnden Schulung in mathematischem Denken auf dem Gymnasium liegt. Der eben erwähnte Nachteil trifft sowohl den rein wissenschaftlichen als auch den technischen Chemiker, wenn auch jeden von einer anderen Seite, da sie von ihren mathematischen Kenntnissen eine verschiedenartige Anwendung zu machen berufen sind.

Der zweite Nachteil der Gymnasialbildung, unter welchem ich persönlich gelitten habe und zum Teil noch leide, ist allerdings dem wissenschaftlichen Chemiker lange nicht so empfindlich wie dem technischen Chemiker wie auch, in etwas anderer Richtung, dem Biologen und beschreibenden Naturwissenschaftler. Es ist dies eine ungenügende Ausbildung in den graphischen Künsten. Auf den Gymnasien wird das Freihandzeichnen meist in ganz unbedeutendem Grade, das Zeichnen am Reiſsbrett und die darstellende Geometrie gar nicht geübt. Der Chemiker, welcher an einem Polytechnikum studiert, findet dort wenigstens die Gelegenheit und den Antrieb etwas im technischen Zeichnen zu lernen; an der Universität fällt dies auch fort. Wenn er dann ins praktische Leben tritt, so macht sich ihm dieser Mangel auf Schritt und Tritt bemerklich. Es verursacht ihm oft groſse Mühe eine Zeichnung auch nur zu verstehen, gewissermaſsen sie zu lesen; und noch schlimmer ist er daran, wenn er seine eigenen Beobachtungen oder Ideeen in einer für andere verständlichen Weise graphisch darstellen will. Gestatten Sie mir, auch hier wieder mit mir selbst zu exemplifizieren; ich laufe ja durch meine Geständnisse alles eher als die Gefahr eines Vorwurfes unziemlicher Selbstbespiegelung und darf vielmehr hoffen, daſs die an mir selbst gewonnene Lebenserfahrung für beweiskräftiger gelten wird als ein Aburteilen über das bei anderen vielleicht nicht ganz genau Beobachtete. Nach meinem Eintritte in die Praxis fand ich den Mangel irgend welcher Übung im technischen Zeichnen so unerträglich, daſs ich mich entschloſs alle Sonntage von der Fabrik, wo ich wohnte, nach der eine gute Stunde entfernten Stadt zu gehen, um Unterricht am Reiſsbrett zu nehmen, wobei Ungewitter und Frost mich nicht zurückhalten durften. So brachte ich es, aber nur mit unverhältnismäſsigem Aufwande von Zeit, die ich sonst besser hätte benutzen können, dazu mir das Allernötigste in jener Kunst anzueignen; aber ich bin bis auf den heutigen Tag weit entfernt davon geblieben eine wirklich saubere Zeichnung feinerer Détails anfertigen zu können, und fällt mir eine klare Darstellung der Gegenstände im Raume auf der Fläche der Zeichnung oft noch recht schwer. Meine Kollegen aus den architektonischen, Ingenieur- und mechanischen Fächern sagen mir, es sei eine allgemein gemachte Beobachtung, daſs dieses beides nur ausnahmsweise denen gut gelinge, welche

nicht schon von Jugend auf, also auf der Schule selbst, zeichnen gelernt haben. Wäre ich auf einer Realschule gewesen, so hätte ich gewissermaſsen spielend ein weit höheres Maſs von Übung im technischen Zeichnen erworben, als ich mir später mit solcher Mühe und solchem Zeitaufwande habe aneignen können.

Sie werden mir nun vielleicht entgegnen, daſs auch Sie mit Ihrer Befürwortung des humanistischen Gymnasiums als allgemeiner Vorbildungsanstalt für Chemiker nicht das jetzige, zu vorwiegend philologische Gymnasium meinen. Sie halten ja selbst eine „gründliche, aber nicht revolutionär eingreifende Reform" des letzteren für notwendig. Nun gut, auf diesen Standpunkt bin auch ich bereit mich zu stellen; aber wir wollen einmal sehen, wohin wir damit kommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach stimmen Sie mir darin bei, daſs auf dem Gymnasium erheblich mehr Zeit auf Mathematik und auf anschauenden Naturunterricht verwendet werden sollte als jetzt. Daſs einige wenige Gymnasien schon jetzt in dieser Beziehung eine lobenswerte Ausnahme machen und ihre Schüler es in jenen Disziplinen ziemlich weit bringen, kann die fast allgemeine Regel nicht umstoſsen. Vielleicht gehen Sie auch noch mit mir einig, wenn ich verlange, daſs den neueren Sprachen wesentlich mehr Raum gegeben werde. Eine einigermaſsen gründliche Kenntnis des Französischen und Englischen ist ja heutzutage nicht nur dem Praktiker, sondern gerade auch dem forschenden Gelehrten so gut wie unentbehrlich, und er sollte damit nicht von vornherein auf den Weg des Privatstudiums verwiesen werden. Aber um diesen Forderungen zu genügen, müſste man notgedrungener Weise den Unterricht in den klassischen Sprachen so weit beschneiden, daſs, zumal da das Griechische doch beibehalten werden muſs, die Philologen sicher erklären würden, man käme damit im Latein kaum weit genug für eine Realschule I. Ordnung. So wären wir also glücklich bei dieser, oder doch in ihrer Nähe angekommen, und ich für meinen Teil würde für den zukünftigen Chemiker eine Forderung stellen, welche die dann noch bestehende Kluft beinahe ganz überbrückte, nämlich den Unterricht in den graphischen Fächern. Da scheint es mir denn, wenn es einmal ans Reformieren geht, aussichtsvoller an dem Ende anzufangen, von wo der Weg zum Ziele viel kürzer ist, nämlich bei der Realschule selbst. Streben wir danach deren Lehrplan, wenn möglich, in humanistischer Beziehung auf ein noch höheres Niveau als jetzt zu bringen; das wird nach meiner Ansicht viel eher gelingen als das Gymnasium dem anzupassen, was ich für die Vorbildung des Chemikers als das Ersprieſslichste erachte. Ich bleibe absichtlich beim Leisten und überlasse es anderen, näher beteiligten, diese Frage für die anderen Naturwissenschaften sowie für die Medizin zu erörtern.

Es nützt aber überhaupt sehr wenig, für diese Streitfrage mit dem Gymnasium unserer Ideale zu rechnen; für die nächste

Zukunft ist doch an eine Reform in dem vorhin von mir skizzierten Umfange absolut nicht zu denken, und wir müssen uns im konkreten Falle dafür entscheiden, ob wir dem zukünftigen Chemiker das jetzt bestehende Gymnasium, wie es ist, höchstens mit unbedeutenden Reformen, oder aber eine Realschule I. Ordnung (ein Realgymnasium) anempfehlen wollen. In anderen Worten, wir müssen wählen einerseits zwischen Griechisch und so viel Latein, daſs man auf der Universität sofort Philologie studieren kann, andererseits weniger Latein (aber wahrlich genug für alle Zwecke des Chemikers und des Gebildeten im allgemeinen!) mit gründlicher Schulung in Mathematik, Zeichnen und neueren Sprachen. Meine Wahl würde unbedingt das Letztere treffen. Das schlieſst natürlich nicht aus, daſs in solchen Fällen, wo die Vermögensverhältnisse der Eltern und zugleich die Geistesbefähigung des Knaben es gestatten, doch das Gymnasium gewählt wird und durch passenden Privat-Unterricht in den eben erwähnten Fächern die darin sonst unvermeidlichen Lücken ausgefüllt werden.

Um jedem Miſsverständnisse zu entgehen, bemerke ich ausdrücklich, daſs ich unter „Realschulen“ stets nur die deutschen Latein-Realschulen I. Ordnung verstehe; die schweizerischen lateinlosen „Industrieschulen“, wie sie auf das Polytechnikum vorbereiten, leisten, gerade nach dem Urteile vieler ihrer eigenen Lehrer und der Lehrer des Polytechnikums selbst viel zu wenig in den allgemein bildenden Fächern, und muſs ich in diesem Falle allerdings den Besuch des Gymnasiums, trotz der mit dem letzteren für den Chemiker verbundenen Mängel, als das kleinere von zwei Übeln anempfehlen, mit dem bestimmten Rate durch Privatunterricht und wenn möglich durch Zugabe eines besonderen Jahres nach bestandenem Maturitätsexamen jene Mängel so weit als thunlich zu ersetzen. In Deutschland kommt ein solcher Notbehelf gar nicht in Frage.

Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

a) Geschichte.

1. Redenbacher, W.: *Lehrbuch der Weltgeschichte oder die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfange bis auf die neueste Zeit,* allgemein faſslich erzählt. Mit 336 Illustrationen und zwei Karten. Calw und Stuttgart, 1881, Vereinsbuchhandlung.

Das Werk, das uns hier zur Besprechung vorliegt, ist nicht neu, sondern erscheint nur in einem andern Gewande; von der Weltgeschichte W. Redenbachers ist nämlich eine illustrierte Gesamtausgabe in einem Bande veran-

staltet worden. Das Buch beginnt mit der Schöpfung der Welt und schliefst mit einem Überblick über den gegenwärtigen Stand der äufseren Mission. Der letzte Teil (d. h. die neuste Zeit von 1815 an) ist übrigens nicht mehr von Redenbacher, sondern von H. Gundert verfafst. Für welche Leser das Buch vorzugsweise bestimmt ist, läfst sich aus dem von dem Verlagsverein vorausgeschickten Vorwort entnehmen, wo es heifst: „Wenn man nur die Jugend gewinnen könnte sich in die Vergangenheit zu vertiefen, welche doch allein die Gegenwart erklärt! Damit wäre schon auch der nächsten Zukunft ein erklecklicher Dienst geleistet.“ Die dem Werke beigefügten Illustrationen weisen wohl auch darauf hin, dafs dasselbe mehr für jüngere Leser berechnet ist. Es ist nun die Frage aufzuwerfen, ob dasselbe auch der Jugend mit gutem Gewissen empfohlen werden kann. Was den Inhalt anbelangt, so würde es viel zu weit führen, wenn wir im einzelnen verfolgen wollten, ob nicht manches ungehörige in die Erzählung hineingezogen und anderes, was der Besprechung mehr wert gewesen wäre, übergangen ist. Ich will nur das hervorheben, dafs die Bearbeitung in bezug auf Ausführlichkeit der Darstellung stellenweise eine recht verschiedene ist. Mit welcher Umständlichkeit wird beispielsweise die Geschichte des jüdischen Volkes erzählt und wie kurz dagegen die griechische Geschichte behandelt! Wir würden aber über diese Unebenheit gern hinweggehen, wenn nur die Form, in der die Geschichte vorgetragen wird, eine bessere wäre. Man hört an unseren Lehranstalten so oft die Klage, dafs die Schüler selbst in den höheren Klassen so wenig im Stande sind sich in korrektem Deutsch auszudrücken. Es ist hier nicht meine Aufgabe die Gründe dieser Erscheinung zu erörtern; aber ich möchte bei der Besprechung des vorliegenden Buches es betonen, dafs die Lektüre geschichtlicher Werke, die sich durch einen guten Stil auszeichnen, ganz besonders zu empfehlen ist, damit jenem Übelstande so viel wie möglich abgeholfen werde. Zu solchen Werken ist aber das vorliegende Buch nicht zu rechnen. Es mag darüber hinweggesehen werden, dafs nicht selten eine grofse Redseligkeit zu Tage tritt, und dafs häufig die vielen aufeinanderfolgenden kurzen Sätze die Leser nicht wenig ermüden; es finden sich aber in der Diktion aufserdem viele und grofse Mängel, die nach meinem Gefühl einem gebildeten Leser auffallen müssen. Aus der grofsen Menge der von mir notierten Stellen will ich hier wenigstens einige anführen, um meinen Tadel zu rechtfertigen. Wie ungeschickt ist folgender Satz (S. 9): „Von Seth kam ein frommes Geschlecht, das sich zum Herren hielt und in seiner (ob auch getrübten) Erkenntnis und in seinem (ob auch mangelhaften) Dienst blieb eine lange Zeit!“ — Ebendaselbst heifst es: „Die Hauptlinie über Seth läuft also fort“ u. s. w. — S. 11: „Der Ararat, welcher der Mittelpunkt der wohnbaren [?] Erde genannt werden kann“. — Ebenda: „Japhet wurde von Gott am weitesten ausgebreitet“. — „Sem wurde 600, sein Enkel Salah 433, dessen Enkel Peleg 239 Jahre alt, und so fiel's herunter, bis schon Moses klagt „unser Leben währet“ u. s. w. — S. 12: „Andere ergaben sich dem Fischfang. Sie wurden nicht so wild und grimmig wie die vorigen, aber doch sahen sie den Himmel meist nur im Wasser.“ [?] — S. 17: „Dieses Volk stammt näher von Abraham her.“ — S. 19: „Anno 2052 gebar Rebekka zwei Söhne, den rötlichen, rauhen Esau und den feinen

Jakob“. (Letzterer wird bald darauf als Herzensjakob bezeichnet.) — S. 24: „Das Land wimmelte Fische heraus.“ — „War die Plage da, so wollte Pharao Israel ziehen lassen und bat, daſs sie weggenommen würde, sobald er aber Luft gekriegt, verhärtete er sein Herz wieder.“ — Recht ungeschickt gebaut ist der Satz S. 48: „Furcht und Schrecken . . .“. S. 51: „die trojanischen Krieger waren noch nicht so dünne geworden, daſs die Griechen sich an ihre Mauern gewagt hätten“. — S. 53: „die Ursächerin alles Unglücks“. — S. 80: „Ehe wir zur makedonischen Geschichte kommen, haben wir die griechische Hauptgeschichte [!] einzufügen.“ — S. 82: „Um Athen und Sparta bewegt sich das meiste der griechischen Geschichte“. — S. 84: „Man führte oftmals besoffene [!] Heloten in den Speisesaal der Jugend“. — S. 89: „Und nun arbeiten sie immer vorwärts und so furchtbar in die Feinde hinein, daſs diese entsetzt die Flucht geben und auf ihre Schiffe losstürzen“. — S. 92: „Sie verheerten alles auf ihrem Wege; die Städte wurden verbrannt, die Kinder gespieſst, die Weiber geschändet, denn es [!] waren allerdings Barbaren“. S. 96: „Athen war oben dran“. — S. 99: „Alcibiades wuſste die Athener zu verzaubern“. — S. 107: „Die Frauen wurden (mit Ausnahme von Sparta, wo die Weiber Haare auf den Zähnen [!] hatten,) geringschätzig behandelt.“ -- S. 131: „Aber seine Lanzenträger arbeiteten doch fort und fort ihr Eisen in den Bauch der Untiere“. — „Ich berichte nur noch etwas von zwei Stücken des makedonischen Reichs, von Ägypten und Syrien; von dem ersten, weil dieser Splitter am meisten glänzt [!]“. — S. 152: „Aber diese Plebejer mögen nicht. „Adieu Rom, Adieu Patricier! Adieu ihr herrschsüchtigen Senatoren insonderheit! Ihr Faulbäuche, die ihr alles Gute habt“. — S. 207: „Caesar strich seinen Ruhm mit Gedanken ein, welche über den bloſsen Ruhm hinausgingen“ [!].

Doch genug von diesen Beispielen! Ich habe selbst auf die Gefahr hin die Leser zu ermüden absichtlich eine so groſse Menge angeführt, um dadurch zu zeigen, wie sehr der Stil an Geschmacklosigkeiten und an anderen Mängeln leidet, und wie dieser Umstand allein eine Empfehlung des Buches unmöglich macht.

Noch ein Wort über die dem Werke beigefügten Abbildungen. Es ist in unserer Zeit sehr Mode geworden den Text geschichtlicher Werke zu illustrieren, und es ist zu bewundern, zu wie billigem Preise derartige Bücher hergestellt werden. Allein es kann in dieser Beziehung leicht des Guten zu viel gethan werden, und abgesehen davon, daſs viele Illustrationen an und für sich die Aufmerksamkeit des Lesers zu zerstreuen geeignet sind, erscheinen Abbildungen, die nicht auf gute Originale zurückführen, oder die nicht besonders den Zweck verfolgen die Erkenntnis des Lesers zu fördern, nach meinem Dafürhalten ziemlich wertlos. Ich bin völlig damit einverstanden, daſs die Portraits berühmter Persönlichkeiten aus der Geschichte in guten Nachbildungen dem Leser vorgeführt werden; auch ist nichts dagegen einzuwenden, daſs historische Gemälde berühmter Meister reproduziert werden; — aber nichtssagende und flüchtig hingeworfene Zeichnungen, die wenig oder nichts dazu beitragen die Anschauung zu fördern,, müssen einem geschichtlichen Werke fern bleiben. Manche der Abbildungen in dem vorliegenden Werke aber sind als recht dürftig und mangelhaft zu bezeichnen.

Als Beispiele mögen folgende Illustrationen angeführt werden: ein ägyptischer Tempel S. 35, eherne Bildsäule des Baal S. 43, Jerusalem zur Zeit Davids und Salomos S. 67, Wagenrennen bei den olympischen Spielen S. 110, Rom unter den Königen S. 148, Ruinen von Karthago S. 180, Garten Gethsemane S. 237, Belagerung Jerusalems durch Titus S. 257, Papstprozession S. 381, Spanische Armada S. 541, Sobieski und die Türken vor Wien S. 629. Wird das Werk wieder von neuem aufgelegt, so möchte ich eben so sehr eine bessere Auswahl in Bezug auf die Abbildungen wie eine Umarbeitung des Textes wünschen. So lange diese Wünsche aber nicht erfüllt sind, kann nach meinem Urteil der Jugend die Lektüre des Buches nicht besonders empfohlen werden.

Dessau. Dr. Carl Hachtmann.

2. Langl, Prof. Josef: *Bilder zur Geschichte.* 4. Cyklus. Wien, Ed. Hölzel.

Wie ist es nur möglich gewesen, dafs ein Werk von solcher Bedeutung, ein Lehrmittel von solchem Wert und solcher Wirksamkeit uns Nordischen erst beim Erscheinen seiner vierten Lieferung zur Kenntnis kam? Hat der Süden den ganzen Vorrat verbraucht, und blieb dem unerschrockenen und unermüdeten Verleger nichts zur Versendung nach dem Norden übrig? Wir wollen es ihm wünschen, so sehr wir es für uns beklagen, und eilen unsren Lesern Nachricht zum mindesten von dem zu geben, was uns bekannt geworden ist. Es sind zehn grofse sauberst ausgeführte Öldruckbilder in Sepia-Manier, auf denen die wichtigsten Baudenkmäler der Gothik und der Renaissance zur Anschauung gebracht sind: St. Peter in Rom, die Certosa bei Pavia, Notre Dame in Paris, der Dom zu Bamberg, das Schlofs zu Heidelberg, die Piazza dei Signori in Florenz, der Dom zu Köln, der Dom von Orvieto, der Louvre in Paris und der Stephansdom in Wien. Wer die Geschichte des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit zu lehren hat und seinen Schülern einen Begriff ermöglichen will von der Grofsartigkeit der damals lebenden Geister und ihrer wunderbaren Schöpfungen, dem wird die Vorführung von diesen Bildern, wie beredt und begeistert er selbst auch sei, die Aufgabe, die er sich stellt, in ungeahntem Mafse erleichtern und erfreulicher gestalten. Wir selber haben alle diese Wunderwerke an Ort und Stelle sehen dürfen und können uns für die Treue ihrer Wiedergabe persönlich verbürgen. Mit dieser Treue aber geht die gröfste Sorgfalt in der Ausführung ununterbrochen Hand in Hand, und wer das Glück, das uns begünstigte, nicht teilt, erhält durch das Begleitheft, das Hr. Prof. Langl den Bildern beigegeben hat, die klarste und eingehendste Erläuterung. Wir haben also alle Ursache sämtliche Geschichtslehrer auf diesen Cyklus des grofsartigen Unternehmens Eduard Hölzel's nachdrücklich und mit dringender Empfehlung aufmerksam zu machen.

Ob die drei früheren Cyklen schon ganz auf dieser Höhe stehen, vermögen wir für jetzt nicht zu beurteilen. Sollten aber auch sie uns zugehen, so würde es uns zu um so gröfserer Freude gereichen auch über sie zu berichten, als wir glücklich genug gewesen sind fast alle nach dem Prospekte dort zur Darstellung gebrachten Baudenkmäler nicht blofs in unsrem Erdteile, nein auch in Afrika und Vorderasien, persönlich anschauen zu können. Auch

dürften diese das Altertum vorführenden Bilder noch gröfseren Kreisen nützen können als die diesmal von uns besprochenen.

Berlin. Prof. Dr. M. Strack.

3. Jäger, O.: *Geschichte der Griechen.* Mit einer Abbildung des Parthenon. 4. Aufl. Gütersloh, 1881, C. Bertelsmann. 558 S.

„Die Bearbeitung der griechischen Geschichte, welche hier vorliegt, ... möchte versuchen die heranwachsende Jugend sowie die zahlreichen Freunde historischer Lektüre unter den Nichtgelehrten aufs neue in jene Welt von Besitztümern für alle Zeit einzuführen, welche seit langer Zeit die Grundlage edler Geistesbildung in unsrem Vaterlande ist und immerdar bleiben möge.“ Mit diesen Worten bezeichnet der Autor den Zweck seines Buches, und auch der Freund der Realschulen wird denselben nur billigen und gutheifsen können. Aber auch sonst ist die sorgfältige Würdigung des Vorwortes nützlich, ja fast notwendig.

Dafs der Autor die Namen bald gräcisierend bald latinisierend schreibt, ist nicht erheblich; besser wäre es freilich wohl fremde Namen stets so zu schreiben, wie die Schriftsteller des bezüglichen Landes es thun oder thaten. Aber die persischen und andere Namen würden uns sehr fremdartig klingen und vor Augen stehen; beruhigen wir uns also bei den lateinischen Formen, und gestatten wirs Hrn. J. nach Belieben auch griechische zu wählen. Unrecht aber hat er, wenn er z. B. auf der einen Zeile Arkadier, auf der nächsten Arkader, auf der einen Hydarnes, einige weiterhin Vidarna schreibt; das in solchen Namen oft fälschlich eingeschobene J verwirrt die Schüler, für die doch das Buch zumal bestimmt ist. Formen wie „Arkadier, Gallier, Makedonier, Jonier, Böotier“ u. s. w. sollten nicht mehr vorkommen.

Der Verfasser weist mit Recht und mit Nachdruck auf die grofsen Ähnlichkeiten zwischen griechischer und deutscher Geschichte hin; es ist also auch zu begreifen, wenn er bei aller rühmlicher Weise erstrebten Objektivität doch hie und da aus der Erfahrung griechischer Geschichte sich geistige Waffen für die Beurteilung der modernen Deutschen holt und seinen nationalliberalen Standpunkt nicht eben zu verhüllen beflissen ist. Im Gegenteil, Hrn. Jägers Mäfsigung thut wohl, um so mehr, als man seit Mommsen gewöhnt ist „Junker und Pfaffen“ auch in den Spalten der alten Geschichte spuken zu sehen.

Was Jägers Geschichtswerk (zumal für die reifere Jugend) so wertvoll macht, ist einerseits die einfache, nie rhetorische, aber stets frische und lebendige Art der Darstellung (abgesehen von einigen Gallicismen, die sich mitunter bemerklich machen,), andererseits das aufserordentliche, nicht genug zu lobende Gewicht, das er auf sorgfältige Skizzierung der Kulturgeschichte und auf die eingehende Schilderung der bedeutenden Charaktere legt.

Ob jeder kundige Lehrer stets und überall mit dem historischen Urteile des Herrn Verfassers einverstanden ist, steht natürlich dahin; so viel darf wohl eingeräumt werden, dafs er mit seiner Herabsetzung des Spartanertums und mit seiner Verherrlichung der athenischen Demokratie reichlich weit oder vielmehr zu weit geht; hier hat ihn sein eigener politischer Standpunkt offenbar beeinflufst. Geht er doch so weit, dafs er dem athenischen

Ostracismus (S. 90) ein wohl begründetes Recht zuschreibt! Kein Wunder freilich; las doch d. R. kürzlich mit seinen eigenen Augen in einer Zeitung, dafs der Undank gegen die grofsen Männer eine Tugend des Volkes sei! Man vergleiche S. 149, wo der Verfasser dem athenischen Demos sein Kompliment macht, dafs es den Miltiades gnädiger Weise nur im Gefängnisse verkommen liefs: „das athenische Volk aber trifft keine Schuld.“ Desgleichen S. 191 f., wo er den schändlichen Undank des Volkes gegen Themistokles damit zu rechtfertigen sucht, dafs er diesem alle möglichen begründeten und unbegründeten Dinge zur Last legt. So hat denn nach seiner Meinung der Demos den peloponnesischen Krieg „nicht verschuldet und nicht gesucht“ (S. 329), und der grofse Perikles, der doch recht eigentlich den Sarg der athenischen Gröfse gezimmert hat, ist licht in Licht gemalt. Wo er die Sünden des Volkes nicht entschuldigen kann, sucht er sie doch zu beschönigen: man lese seinen Bericht über den Justizmord nach der Schlacht bei den Arginusen (S. 324 f.)!

Sehr zu bedauern ist, dafs das Werk mit dem Tode Alexanders d. G. abbricht. Gerade die letzte Periode der griechischen Geschichte (von Alexander bis auf die Annexion durch Rom) ist in vielen Beziehungen so interessant, und sie hat namentlich im Hinblicke auf das Bedürfnis der Jugend so selten eine genügende oder doch wenigstens leicht zugängliche Bearbeitung erfahren, dafs Herr Prof. Jäger sich hoffentlich recht bald bewegen läfst seinem wertvollen und zumal auch für Realschüler so empfehlungswürdigen Werke einen ergänzenden Band folgen zu lassen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

4. Dietsch, R., *Abrifs der Brandenb.-Preufs. Geschichte.* Neu bearbeitet von Dr. M. Hoffmann. Leipzig, 1882, B. G. Teubner. 116 S.

Endlich, nach 12 Jahren, erscheint wieder eine neue Auflage des „Abrifs der Brandenb.-Preufs. Geschichte“ von R. Dietsch. Wir begrüfsen dankbar gerade diese neue Bearbeitung von Prof. Dr. Hoffmann in Lübeck. Nicht dafs auch diese Ausgabe der Mängel entbehre; aber sie ist doch gerade für Schulen empfehlenswerter geworden: die Sprache, welche infolge gehäufter und stilistisch unmöglicher Konstruktionen oft völlig unverständlich war, hat an Einfachheit und Klarheit gewonnen; die Darstellung des historischen Stoffes, welche vom verstorbenen Dietsch seltsamer Weise nur zu häufig vermittelst der Religion ihre Erklärung finden mufste, so dafs historische Thatsachen geradezu verdunkelt wurden, zeigt gröfsere Objektivität.

Dagegen können wir uns mit der Verkürzung des I. Abschnittes, welcher über die Vorgeschichte handelt, nicht einverstanden erklären. Diese so schätzenswerte Einleitung, welche auf zwei Seiten Religion, Sitte und Gebräuche der Slaven behandelte, hätte wohl nur einer ausführlichen Umarbeitung bedurft: gerade eine kurze Schilderung dieses Volkes und seines zwischen Elbe und Weichsel gelegenen Landes, auf dessen Boden heute germanische Kultur blüht und der Sitz des brandenburgischen Kurstaates, des preufsischen Königshauses und der deutschen Kaisermacht sich befindet, scheint uns von Interesse und Bedeutung zu sein. Dagegen könnten Abschnitte wie § 3. ganz fortfallen und dem Grundrisse der allgem. Geschichte überlassen bleiben.

Auch die folgende Schilderung über die Bildung der Marken entbehrt, infolge der Verkürzung, genauer geographischer Klarheit, — wie denn § 6 plötzlich ein Markgraf Dietrich von der Nordmark erscheint, ohne dafs der Entstehung dieses Namens und der Lage des Landes gedacht wäre, — und gerade bei den ersten Anfängen und der Bildung der Grenzmarken bedarf der Leser, besonders der Schüler, eines sorgsamen Wegweisers.

Anzuerkennen ist ferner die knappere und daher übersichtlichere Fassung der Schilderung der einzelnen Regierungen; gleichwohl verdienen die Entfaltung der neuen Verhältnisse unter Albrecht dem Bären, die Kolonisation und die Bildung der Stände, ausführlichere Bearbeitung; desgleichen ist die Geschichte von dem Ausgang der „schönen Giefserin“ Sydow mit Unrecht übergangen worden (§ 35). Wir glauben, der gewissenhafte Lehrer, gerade in Preufsen, wird kein Bedenken tragen seinen Schülern auch die Schwächen der Regenten vorzutragen.

Die in § 41 erwähnte Ursache von der Krankheit des Herzogs Albrecht von Preufsen soll doch nicht im Ernste als die alleinige gelten! Ebenso erfordern manche andere Abschnitte, wie § 32, 42, 43, 52, 59, 94 und 99 schärfere Ausdrucksweise und ausführlichere Darstellung vom allgemeinen europäischen Standpunkte.

Unter den Karten wäre wohl die für die Zeit 1807—1815 für Preufsen und den Rheinbund zu wünschen, damit den jugendlichen Gemütern die Tage der Erniedrigung und der Schmach Deutschlands gleichfalls bildlich vorgeführt werden, wie dies durch Karte IX in dem „Atlas zur Geschichte des preufs. Staates“ von Th. Schade, 2. Aufl. 1881, geschieht. Solche Darstellungen verfehlen ihren Eindruck auf das Gemüt des Jünlings am wenigsten und können nur die Vaterlandsliebe wecken und erhöhen.

Wir wünschen dem Buche auch ferner Erfolg und neue Freunde.

Berlin. Dr. J. P. Jörgensen.

b) Geographie.

1. **Geikie**, A., *Kurzes Lehrbuch der physikalischen Geographie.* Autorisirte deutsche Ausgabe von Dr. B. Weigand. Mit 79 Holzschnitten u. 10 Karten. Strafsburg i. E. 1881, K. J. Trübner.

Das Geikiesche Werk ist ein für den physikalisch-geographischen Unterricht wohl zu verwertendes. Zwar können nach unserem jetzigen Unterrichtsplane solche Lehrbücher nicht zur direkten Einführung gelangen; aber die Schülerbibliotheken, Volksbibliotheken etc. sollten die Anschaffung nicht unterlassen. Weitere Verbreitung dieser Kenntnisse ist jedenfalls wünschenswert. Die Richtigkeit der Thatsachen ist durch den Namen des Verfassers verbürgt. 10 Karten, die auch separat broschiert erhalten werden können, geben passende Überblicke über die einschlagenden Verhältnisse (Verteilung der Temperatur, des Luftdrucks u. s. w.).

Berlin. Dr. B. Schwalbe.

2. **Hölzel's** *geographische Charakterbilder für Schule und Haus*, herausgegeben von Chavanne, v. Haardt, Prausek, v. Marilaun, Simony, Toula, Zehden u. a., 3. Lieferung. Wien, 1882, E. Hölzel.

Schon zweimal (1881, Heft V und 1882 Heft I) waren wir in der angenehmen Lage unsre Leser auf ein Unternehmen aufmerksam machen zu

können, das unter den verdienstlichsten auf dem Gebiete der Unterrichtsmittel einen der ersten Plätze in Anspruch zu nehmen voll berechtigt ist, auf Hölzels geographische Charakterbilder. Jetzt giebt die eben ausgesandte dritte Lieferung uns abermals Veranlassung von ihm zu reden, und wir thun es mit um so gröfserem Vergnügen, als wir in ihr sogar noch Fortschritte hinsichtlich der künstlerischen Ausführung und Herstellung bemerkt zu haben glauben. Es werden uns zur Anschauung gebracht: eine Berglandschaft Neuseelands, ein Teil von Californien und der Ostrand des Hochlandes von Mexico. Alle drei Bilder sind mit lobenswertester Sorgfalt angelegt und durchgeführt, und da ein günstiges Geschick uns selbst bis an den Rand der Tropenländer hat gelangen lassen, so dürfen wir nach eigener Anschauung hinzufügen, dafs auch die südliche Pflanzenwelt mit gröfster Treue dargestellt ist, die Beleuchtung aber, in der sie prangt, durch ihre Näherung an die Natur uns geradezu überrascht hat. Glücklich die Schüler, die, unterstützt von solchen Lehrmitteln, Geographie zu lernen haben!

Auch die erläuternde Textbeilage, in welcher F. v. Hochstetter Neuseeland, Dr. K. Zehden Californien und Dr. J. Chavanne Mexico besprochen hat, verdient die vollste Anerkennung, und somit können wir Hn. Hölzel nur Glück zu dem geleisteten wie Mut zu segensreicher Weiterführung wünschen.

Berlin. Prof. Dr. M. Strack.

c) Chemie und Physik.

1. Wilbrand, Dr. F.: *Über Ziel und Methode des chemischen Unterrichts. Ein Beitrag zur Methodik.* Hildesheim, 1881, A. Lax.

Dafs der Herr Verf. eine Separatausgabe seiner Abhandlungen über den chemischen Unterricht veranstaltet hat, ist erfreulich, da der erste Druck (Pädagog. Archiv XX, XXII) vielen Fachgenossen unbekannt geblieben sein dürfte. Ref. hat schon früher bei Besprechung des „Leitfadens für den methodischen Unterricht in der anorganischen Chemie“ (C.-O. 1880, S. 430) auf die Prinzipien Wilbrand's hingewiesen: daher kann er sich jetzt darauf beschränken die Lektüre des kleinen Buches dringend zu empfehlen.

Berlin. Dr. B. Schwalbe.

2. Fufs, Conrad: *Grundzüge der Chemie aus Versuchen entwickelt. Mit Berücksichtigung der Geologie und physiologischen Chemie für Seminarien und andere höhere Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht.* 2. stark verm. und verb. Aufl., mit Holzschnitten, vielen Übungsaufgaben und einem Anhang: Zur Praxis der Chemie. Nürnberg, 1881. Frdr. Korn.

In neuerer Zeit sind verschiedene Schulbücher veröffentlicht, welche nach der Methode der Handbücher früherer Zeiten eine ganze Anzahl verwandter Wissenschaften zugleich berücksichtigen. Hier sind dem kurzen Überblick über die anorganische Chemie angeschlossen: Die Geologie, die organische Chemie und die physiologische Chemie (die chemischen Vorgänge des Pflanzenkörpers und des Körpers des Menschen wie des Tieres). Die für den geologischen Teil erforderlichen mineralogischen Grundlagen sind teils mit dem chemischen Abschnitt innig verwebt, teils in aphoristischem Überblick gegeben. Speziell bayerischen Verhältnissen wird durch § 47 „Über-

blick der geognostischen Verhältnisse des Königreichs Bayern" Rechnung getragen. Dem Ref. scheint es nicht richtig, daſs man der Forderung unserer Zeit, auch in Deutschland eine weitere Kenntnis der Geologie zu begründen, in der Weise entgegenkomme, daſs diese Wissenschaft in einen andern, in der Zeit schon sehr beschränkten Unterrichtszweig hineingenommen wird. Man möge dahin streben, daſs der naturwissenschaftliche Unterricht vollwichtiger in den Lehrplan eingeführt werde, da er unter den jetzigen*) Verhältnissen bei der geringen Stundenzahl und anderen ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten seine bildende Kraft nicht genügend beweisen kann. Jeder andere Gegenstand, auch das Latein, würde, mit derselben Stundenzahl getrieben, sich darin den Naturwissenschaften nachstehend erweisen. Auch der Verf. hat offenbar die Überzeugung, daſs die Chemie, richtig gelehrt, vor allem das induktive Denken fördert und eine treffliche Grundlage auch für die allgemeine Bildung sein kann; das zu erreichen erfordert aber Zeit, die nicht dadurch gekürzt werden sollte, daſs man fern liegendes in den Unterricht hineinzieht. Es ist ja selbstverständlich, daſs die chemischen Prozesse in der Natur zu besprechen sind; aber Versuche eine ganze Wissenschaft beiläufig zu behandeln bringen den Gegner auf den Gedanken, daſs es für den Unterricht überhaupt nur erforderlich sei einige Brocken naturwissenschaftlicher Kenntnisse vorzubringen. Was den chemischen Stoff anbetrifft, so zeigt die Anordnung, daſs sich der Verf. mit methodischer Verarbeitung desselben beschäftigt hat. Die Zuſammenfassung ähnlicher Verhältnisse und die Vergleichung analoger Erscheinungen zeigen, wie die einzelnen Thatsachen unterrichtlich vorzüglich verwertet werden können. In dem Teile „Organische Chemie" geht der Verf. von bekannten Körpern aus und legt auf das theoretische System kein Gewicht, so daſs dieser Teil einen propädeutischen Vorkursus darstellt. Im einzelnen wird man vielfach andere Ausgangspunkte wählen als der Verf. — Ein störender Druckfehler findet sich S. 71: „vermöge seiner Eigenschaft brennender Luft den Sauerstoff zu entziehen." Lies: „brennend der".

Berlin. Dr. B. Schwalbe.

3. Lorscheid, Prof. Dr.: *Leitfaden der organischen Chemie.* Mit 25 in den Text gedruckten Abbildungen. Freiburg i. B., 1881, Herder.

Wenn man der Überzeugung ist, daſs die organische Chemie auf Schulen systematisch nach der Strukturtheorie zu lehren sei, so wird man das Buch verwenden können. Viele aber werden der Ansicht sein, daſs ein groſser Teil des in dem Buche gegebenen der Universität vorzubehalten sei. Das Buch giebt (auſser einem Anhange über Elementaranalyse und über Synthese von organischen Verbindungen) eine Beschreibung der wichtigsten Körper und trifft in dieser Beziehung eine ganz gute Auswahl, enthält aber oft des Systems wegen Aufzählungen, die nur belastend sind. Die Einteilung ist die gewöhnliche: 1. Cyanverbindungen, 2. Fettkörper und Kohlenhydrate, 3. Aromatische Verbindungen, 4. Verbindungen unbekannter Konstitution. — Die neue Orthographie ist durchgeführt.

Berlin. Dr. B. Schwalbe.

*) Obiges ist vor Veröffentlichung der neuen Lehrpläne geschrieben. — Red.

4. Stöckhardt, J. A.: *Die Schule der Chemie.* 19. Aufl. Braunschweig, 1881, Fr. Vieweg u. Sohn.

Die 19. Auflage unterscheidet sich kaum von der vorhergehenden; dahei kann auf die Besprechung dieser im C.-O. 1878, S. 433, 434, verwiesen werden. Zu bedauern ist, dafs der Verf. sich noch immer nicht entschliefsen konnte den gegenwärtig herrschenden chemischen Anschauungen durch ausschliefsliche Anwendung der neueren Formeln Rechnung zu tragen. Der Schüler, welcher sich, dem Zweck des Buches entsprechend, privatim mit der Anstellung chemischer Experimente beschäftigt, gerät hierdurch in einen unnötigen Zwiespalt mit den Erklärungen chemischer Vorgänge, wie sie ihm in der Schule gegeben werden.

Berlin. Dr. H. Böttger.

5. Kreusler, U.: *Lehrbuch der Chemie nebst einem Abrifs der Mineralogie.* Berlin, 1880, Paul Parey.

Das vorgenannte Lehrbuch ist als eine recht erfreuliche Bereicherung unserer Unterrichtslitteratur zu bezeichnen. Über die nächsten Schulzwecke hinausgehend ist dasselbe seiner ganzen Anlage wie der Behandlung des Lehrstoffes nach wohl geeignet ein willkommenes Unterrichtsmittel für weitere Kreise zu werden. Der Verf. berücksichtigt Theorie und Erfahrung mit gleicher Sorgfalt und gibt von seinem vermittelnden Standpunkte aus von den Thatsachen und Ansichten der bezüglichen Gesamtwissenschaft ein gedrängtes, unparteiisch und möglichst verständlich gehaltenes Übersichtsbild. Dafs er hierbei neben der unorganischen und organischen Chemie auch den eingreifenden Disziplinen, insbesondere auch der Mineralogie, eingehende Berücksichtigung angedeihen liefs, kann die Brauchbarkeit des Buches sicherlich nur erhöhen. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die übersichtliche Anordnung des behandelten Lehrstoffes und das sorgfältige Bemühen des Verf. schon durch äufserliche Hilfsmittel (durch übersichtliche Absätze, detaillierte Paragraphierung sowie durch konsequent wiederholte Hinweise auf etwa früher vorausgegangene Erörterungen und endlich durch ein recht sorgfältig gearbeitetes Register) die Orientierung in dem Lehrbuche zu erleichtern. Da überdies das minder wichtige schon durch den Druck von dem näherliegenden unterschieden und die Auswahl so getroffen ist, dafs das durch den gröfseren Textdruck gegebene ein für sich selbständiges Ganzes bildet, so wird auch der Schüler, welchem die erste Anleitung geworden ist, oder der gebildete Laie imstande sein sich das Verständnis nötigenfalls selbständig zu erschliefsen. Auch in der äufseren Ausstattung des Buches ist allen billigen Ansprüchen Rechnung getragen, und so wird es nicht ausbleiben, dafs dasselbe in weiteren Kreisen eine freundliche Aufnahme findet.

Berlin. Prof. Dr. E. Schoedler.

6. Fischer, Dr. Ferd., *Leitfaden der Chemie und Mineralogie.* 2. verm. und verb. Auflage. Mit 224 in den Text eingedruckten Abbildungen. Leipzig. 1881, Hahn.

Die erste Auflage enthielt: 1. Chemie, 2. Mineralogie mit Krystallographie, Petrographie und Geologie; in der zweiten ist auf S. 203—230 die organische Chemie hinzugefügt. Auf so geringem Raume konnten natürlich nur einige

wichtige Punkte hervorgehoben werden; doch liefse sich durch Kürzung der langen Ausführung über die Technologie des Alkohols Platz für noch etliche wichtige Körper gewinnen. Der geologische Teil enthält zu viel Namen und eine für den Unterricht nicht wohl zu verwertende, weil zu aphoristische, Darstellung der Paläontologie. — Der gebotene Stoff ist im Verhältnis zum Umfange des Buches sehr reichhaltig; doch liefse sich über die Auswahl in mancher Beziehung mit dem Verf. rechten. — Diejenigen Lehrer, welche sich dem Leitfaden vollständig anbequemen, werden denselben beim Unterricht wohl verwenden können.

Berlin. Dr. B. Schwalbe.

7. Waeber, W., *Lehrbuch der Chemie mit besonderer Berücksichtigung der Mineralogie und chemischen Technologie.* Mit 128 in den Text gedruckten Abbildungen. 3. Aufl. Breslau, 1881, Ferd. Hirt.

Ein kurzer Abrifs der unorganischen und organischen Chemie mit einem Anhang über Chemie in Beziehung zum Tier- wie zum Pflanzenkörper und einer Übersicht der Geschichte der Chemie. Von den beigegebenen zwei Tabellen umfafst die erste die Elemente (elektrisches Verhalten, Wertigkeit, Atomgewicht, Volumgewicht, Schwerpunkt, Entdecker). Die zweite gibt die Volumgewichte einer Anzahl fester, flüssiger, gasförmiger Körper; auch leichte stöchiometrische Aufgaben sind eingestreut. Der Verf. beginnt mit der Wasserzersetzung mit Hülfe des Hofmann'schen Apparats: gerade dies Experiment ist ungeeignet als Ausgangspunkt zu dienen, da das elektrische Verhalten der Körper und die Kompliziertheit des ganzen Apparats die Anschauung des Anfängers trüben können, wie denn überhaupt für den Schulunterricht eine andere Einleitung als die gegebene zweckmäfsig erscheint. — In der organischen Chemie tritt die Theorie etwas unvermittelt, dogmatisch auf; doch ist auch hier überall möglichst die Beziehung der Chemie zum praktischen Leben beachtet. Überhaupt ist die Reichhaltigkeit des kleinen Buches (205 S.) eine sehr grofse, da auch Krystallographie, Mineralogie, chemische Analyse etc. ihre Berücksichtigung finden. Dem Zwecke, den der Verf. im Auge gehabt hat, dafs das Buch hauptsächlich für die den Unterricht in der Technologie und Landwirtschaft besonders berücksichtigenden Anstalten, für Lehrer-Seminare, wie speziell für Lehrer, die sich zum Mittelschulexamen in den naturwissenschaftlichen Fächern vorbereiten, geeignet sei, entspricht die hier angezeigte Arbeit in ausreichender Weise.

Berlin. Dr. B. Schwalbe.

8. Krebs, Dr. Georg: *Lehrbueh der Physik und Mechanik* für Real- und höhere Bürgerschulen, Gewerbschulen und Seminarien. 4. verb. Auflage. Mit 318 Holzschnitten, 2 lithogr. Tafeln und 1 Spektraltafel. Wiesbaden, 1881, Bergmann.

Dies kleine Lehrbuch, das bereits in vierter Auflage erscheint, ist namentlich für den Unterricht an solchen Anstalten geeignet, in denen es vor allem darauf ankommt die wichtigsten Lehren der Elementarphysik für den Unterricht mit Rücksicht auf die Praxis zu verwerten. Es setzt daher nur sehr geringe mathematische Kenntnisse voraus und gibt die Hauptlehren und die wichtigsten Apparate in klarer übersichtlicher Darstellung, die durch

gute Zeichnungen unterstützt wird. Wir empfehlen die Arbeit zur Benutzung in höheren Bürgerschulen, Mittelschulen und Seminaren. Es wäre zu wünschen, dafs künftig gerade diese Schulkategorieen auf dem Titel genannt würden, da das Buch für Real- und Gewerbeschulen mit neunjährigem Kursus weder bestimmt ist noch ausreicht.

Berlin. Dr. B. Schwalbe.

d) Mathematik.

1. Greve, Dr.: *Lehrbuch der Mathematik.* Für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht methodisch bearbeitet. 1. Kursus. 1. Teil(Geometrie); 2. Teil (Arithmetik). Berlin, 1881, A. Stubenrauch.

Beide Teile enthalten genau dasselbe Vorwort. Was der Hr. Verf. in diesem gesagt hat und ebenso das über die Methode der Mathematik in § 21 des 1. T. Gesagte kann ich vollständig unterschreiben; auch hat er sich bestrebt den im Vorworte aufgestellten Anforderungen Genüge zu leisten. Aber der ganze Zuschnitt des Werkchens ist ein solcher und der ganze Standpunkt ein so überaus elementarer, auch enthält das Buch so viele Inkorrektheiten und Halbheiten, dafs ich das Werkchen, soweit es mir vorliegt (der zweite, bereits druckfertige, Kursus ist noch nicht erschienen), kaum für eine Volksschule, geschweige denn für eine höhere Lehranstalt geeignet finde. Die jedem Paragraphen angereihten Fragen (und namentlich in diesen Fragen scheint der Verf. das Methodische seiner Bearbeitung finden zu wollen) sind doch gar zu trivial und weiter nichts als eine wörtliche, zuweilen in förmliche Spielerei ausartende Wiederholung des im Paragraphen gesagten, und man fragt sich billig: „Für wen sind denn eigentlich diese überaus selbstverständlichen Fragen bestimmt?“ Für den lehrenden doch wohl nicht!

Das Buch beginnt ganz nach der alten Schablone: „Die Mathematik ist diejenige Wissenschaft, welche sich mit den Gröfsen beschäftigt. Unter einer Gröfse versteht man jedes Ding, welches sich durch Vermehrung oder Verminderung seiner Teile nicht wesentlich ändert. Man unterscheidet zwei Arten von Gröfsen, räumliche Gröfsen und Zahlengröfsen ... — Die Mathematik unterwirft nur Dinge, welche Raum einnehmen, ihrer Betrachtung und fragt nach dem Quantum derselben d. i. einerseits: wie grofs? (Gröfse, Messen und damit verknüpft Gestalt und Lage: Geometrie), andererseits: wie viel? (Menge, Zahl: Arithmetik).“

Der geometrische Teil dürfte sich allenfalls noch als ein vorbereitender Kursus verwerten lassen. Was soll man aber dazu sagen, dafs in dem arithmetischen Teile auf S. 15 in § 16 in der Regel zur Berechnung des gröfsten gemeinschaftlichen Divisors (Mafses) zweier Zahlen noch der alte grobe Fehler steht: ...„bis die Division aufgeht oder der Rest 1 erscheint!?“ — Die Division mufs ja stets aufgehen! Die Regel sagt ja: man soll den vorigen Divisor durch den erhaltenen Rest dividieren!! — Auch in § 97 sind die Regeln über die Teilbarkeit der Zahlen in alter, nicht ganz fehlerfreier Weise gegeben, z. B.: „Eine Zahl ist durch 8 teilbar wenn die drei letzten Ziffern Nullen sind oder sich durch 8 teilen lassen“ (sic!), statt: wenn die durch ihre drei letzten Ziffern ausgedrückte Zahl durch 8 aufgeht, z. B.: 576.

— Der Satz: „Eine Zahl ist durch eine andere teilbar, wenn sie durch die Faktoren der letzteren teilbar ist“, ist falsch und nur dann richtig, wenn die Faktoren der letzten relative Primzahlen sind, z. B.: 12 geht auf durch 4 und 6, aber nicht durch 4 . 6 = 24. — Der Gebrauch des Ich, z. B. „Ich denke mir“, „Ich setze die Zirkelspitze“ statt der allgemeinen unbestimmten oder passiven Ausdrucksweise sollte nachgerade schon aus pädagogischen Rücksichten vermieden werden.

Aus dem 1. (geom.) Teile will ich nur noch anführen: Das auf S. 4 über die abgekürzte Bezeichnungsweise der Längenmaſse gesagte stimmt nicht ganz mit der Ministerial-Verordnung v. 8. Oktober 1877 überein. — Bei der Erklärung der parallelen Linien fehlt „in derselben Ebene“. — In § 8 fehlt die Angabe, daſs man die Winkel auch nach rechten (R) miſst. — Stumpf ist ein Winkel, der gröſser als 90° aber kleiner als 180° ist. — Durch Rotation eines Rechteckes um eine seiner Seiten entsteht nur der gerade Cylinder.

Aus dem 2. (arithm.) Teile: Die Regel über das Addieren relativer Zahlen mit gleichen Vorzeichen in § 9 paſst nur auf die absoluten Werte der Zahlen, denn bekanntlich ist minus 12 kleiner als plus 5. — In der Regel über das Subtrahieren relativer Zahlen heiſst es in § 10, wie in so vielen Büchern: „Rel. Zahlen w. subtr., indem man das Vorz. des Subtrahenden umkehrt etc.“ statt „indem man den entgegengesetzten Subtrah. addiert.“ — „Durch einen Teiler ohne Rest teilbar sein“ in § 15 ist ein Pleonasmus. — Daſs der Dividendus durch den Divisor dividiert wird, das sollte nachgerade allein und ausschlieſslich gesagt werden, hier sind aber sogar drei Präpositionen in Gebrauch: durch, mit (§ 28), in (§ 16 u. a.). —

Ich könnte noch eine Menge von Inkorrektheiten und Halbheiten anführen, doch mögen diese genügen. — Druckfehler sind: im arithm Teile S. 27 Z. 16 v. o. Divisor statt Dividendus; S. 30 Z. 9 v. o. (a — b) statt $(a - b)^2$.

Das Buch ist mit gutem Willen und in guter Absicht verfaſst, hat auch manche nicht üble Partie, z. B. in der Arithmetik die Veranschaulichung der Rechnungsoperationen durch Punkte und die Einführung in die Buchstabenrechnung; auch werden manche recht gute praktische Winke erteilt (z. B. im geom. T. auf S. 29, im arithm. T. auf S. 31), aber so, wie das Buch jetzt ist, kann es nicht empfohlen werden.

Frankfurt a. O. Obl. Dr. G. Emsmann.

2. Dronke, Dr. A., Dir. der RS. I. O. in Trier, *Die Kegelschnitte in synthetischer Behandlungsweise für die Prima höherer Lehranstalten.* Mit Figuren im Text. Leipzig, 1881, B. G. Teubner.

Das Buch enthält über die Kegelschnitte nicht nur das gewöhnliche, sondern auch noch die Sätze über Pol und Polare, und zwar in zweierlei Weise, nämlich 1) in sogenannter Euklidischer Weise und 2) nach neuerer Geometrie, durch Drei- und Vierpunktreihen, Drei- und Vierpunktstrahlenbüschel, Doppelverhältnisse, Projektion und Perspektive, harmonische Systeme, projektivische Punktreihen und Strahlenbüschel, unharmonische Systeme, in durchaus empfehlenswerter Weise. — Wohl der Realschule, welche es ermöglicht die Kegelschnitte, wie es dem Verf. vergönnt zu sein

scheint, in dem einen Jahreskurse der Prima in analytischer und in dem anderen Jahreskurse in synthetisher Weise nach des Verf. Leitfaden durchzunehmen! — Papier, Druck und Ausstattungsweise sind die rühmlichst bekannten des Teubnerschen Verlags; unangenehm ist nur, dafs, jedenfalls durch Verschulden des Setzers, an der Figur 37 auf S. 67 die Buchstaben nicht aufrecht, sondern der Quere stehen.

Frankfurt a. O. Obl. Dr. G. Emsmann.

e) Englisch.

Pohlmann, Dr. W.: *Die Hauptregeln der englischen Aussprache.* Berlin, 1881, J. A. Wohlgemuth (Max Herbig).

In den englischen Schulgrammatiken wird die Aussprache in der Regel nur mit eingestreuten Bemerkungen bedacht. Im übrigen bleibt es dem Lehrer überlassen seinen Schülern eine richtige Aussprache beizubringen. Es darf daher als eine dankenswerte Arbeit betrachtet werden, dafs Dr. Pohlmann es unternommen hat „die Hauptregeln der englischen Aussprache“ in dem uns vorliegenden Werke, welches für die Hand des Schülers bestimmt ist (S. 4), zusammenzustellen. Er ist, unseres Wissens, der erste, der einen systematischen Unterricht in der englischen Aussprache fordert statt des bisher gebräuchlichen Verfahrens des Vor- und Nachsprechens. In wie fern diese Forderung berechtigt ist, auf welche Weise ihr genügt, wie weit sie ausgeführt und wie das empirische Verfahren ersetzt werden könne, — diese Fragen zu erörtern ist hier nicht der Ort. Eins nur möge erwähnt werden, dafs nämlich Verf. selbst zugesteht der Empirie, d. h. des Vor- und Nachsprechens, nicht ganz entraten zu können. Sagt er doch selbst (S. 12), dafs z. B. die richtige Aussprache des th und w am besten durch Nachsprechen zu erlernen ist. —

Es sei erlaubt einiges anzuführen, was unserer Ansicht nach vom Verf. zu bemerken gewesen wäre, ohne der von ihm beobachteten, für einen Leitfaden nötigen, weisen Beschränkung Eintrag zu thun.

Zu S. 5, Hauptregel 2. Auch wird i wie der Diphthong ei gesprochen in geschlossener Tonsilbe mit verstummtem gh (ght): sîgh, hîgh, fîght, Wîght; mit verstummtem g (in -ign): malîgn, sîgn; mit stummem c (in -ct): to indict — anklagen; — mit stummem s in îsle, îsland, vîscount. — Viele Wörter romanischen Ursprungs haben in offener Silbe ein ĭ mit dem Laute des kurzen deutschen i, welches dann meist betont ist: cíty, consíder, mínute.

Zu S. 5, Anmerk. zur 1. Hauptregel und 2. Hauptregel: y. In offner Silbe hat y den Laut des ĭ statt des diphthong. Lautes ei in den zahlreichen Wörtern auf ic, il, ish, ist: lyric, Sybil. Ebenso hat in offener Silbe a den Laut von ă vor den Ableitungsendungen id, ic, ish, ile (il), it (ite), in, ine, ice, (ise): invalid, barbaric, banish, famine, malice. Dasselbe gilt von o, welches vor den für y und a angeführten Ableitungssilben in offener Silbe den kurzen Laut statt des langen zu haben pflegt.

Zu S. 5, Vocale in unbetonter Silbe. Unbetontes i hat den reinen, kurzen deutschen i-Laut in den weiblichen Ableitungsendungen der Adjectiva ĭve, ĭte; àctĭve, infinĭte; — in den ebenfalls weiblichen Ableitungsendungen

der Substantiva: ĭse, ĭce: prómĭse. jústĭce; — in den Zusammensetzungen mit -plice und -fice: accómplĭce, édifĭce. — Y lautet in offener unbetonter Silbe in Substantiven wie ĭ, wenn es = franz. ie = lat. ia ist: fancy, melancholy.

Zu S. 6, a unter 1. und 2. — A wird nicht allein vor l und ll, sondern auch vor r, allerdings unter dem Einflusse des vorhergehenden w, wie langes nach o liegendes a gesprochen. daher die Beispiele war und wharf besser unter 1. anzuführen gewesen wären; a vor andern Konsonanten und nach w, wh, qu in geschlossener Silbe hat keine breite, lange Aussprache, sondern die des ŏ: what, wallow.

Zu S. 7, Einzelne Unregelmäfsigkeiten. Chrîst und to clîmb klettern hätten wegen des î zugefügt werden sollen.

Zu S. 8, II Abschn. I, ai (ay). Ai (ay) hat wie ei (ey) eine lange und eine kurze Aussprache. Letztere allerdings in wenigen Worten: says, said, wainscot, waistcoat, against (nach einigen auch in again).

Zu S. 8, V 2. Statt their hätte besser eight oder vein als Beispiel gewählt werden sollen. Der Laut des ei in their ist nicht dem des ey in they gleich; er ist durch das folgende r getrübt; ei in their lautet wie a in shave oder wie ai in air, ey in they dagegen wie a in fate, ale.

Zu S. 9, VII, ie. Ie entspricht dem Diphthong ei in einsilbigen Stämmen: lîe, tîe, pîe; und in den Flexionsformen der einsilbigen Nomina und Verba auf y: fly, Plur. flîes; try, 3. P. S. Praes. trîes.

Zu S. 9, Verbindungen des o. Bei den Verbindungen des o mit andern Vocalen fehlt oe, welches wegen des langen o-Lautes in roe, foe, toe und des langen u-Lautes in shoe, canoe zu erwähnen ist.

Zu S. 9, ui. Das S. 8 oben angezogene to build und to buy wären wohl besser als Ausnahmen zu dem Diphthong ui (uy) aufzuführen.

Zu S. 9, Doppelvocale in unbetonten Endungen. Den Laut des ow in unbetonter Endung als halblanges o zu bezeichnen ist wohl kaum zutreffend. Die Wörterbücher nennen ihn lang und Mätzner (Engl. Gramm. 1. 43) bezeichnet ihn ausdrücklich als lang,

Zu S. 10. Unter den Unregelmäfsigkeiten vermissen wir für ee mit dem ĭ-Laute: thrĕĕpenny, thrĕĕpence, brĕĕches (von Sing. brēēch).

Als unregelmäfsig verdient bei ey erwähnt zu werden die nicht ungewöhnliche Aussprache von either und neither mit dem diphthongischen Laute ei. Die Wörterbücher geben fast durchgängig die in Nord-Amerika heimische Aussprache des ei wie ī, obgleich in England der diphthongische Laut ei der vorherrschende ist.

Zu S. 11, gh 2. gh stellt den Laut f nur nach au und ou dar.

Zu S. 11, h. Alle Orthoepisten stimmen darin überein, dafs h stumm ist in den folgenden Wörtern: heir, honour, hostler, hour, humble und in allen Ableitungen und Zusammensetzungen derselben. Über humour sind die Stimmen geteilt; eine bedeutende Autorität, Smart, vertheidigt das hörbare h.

S. 4, Zeile 21 ist auf statt anf und S. 11 Zeile 11 von unten singing statt sinsing zu lesen.

Trotz aller dieser Ausstellungen ist zu sagen, dafs Dr. Pohlmanns Leit-

faden allen denen empfohlen werden kann, welche, wie er, einen systematischen Unterricht in der englischen Aussprache beabsichtigen oder auch dem Schüler einen solchen Anhalt in die Hand zu geben wünschen.

Wriezen a. O. Dr. G. Nölle.

f) Italienisch.

Buchholz, Dr. H. *Italienische Sprachlehre für Schul-, Privat- und Selbstunterricht.* Hannover, 1882, Helwing. 174 S.

Der durch seine „Priscae Latinitatis Originum Libri Tres. Berolini 1877.“ bestens bekannte Gelehrte hat unter obigem Titel eine italienische Grammatik veröffentlicht, die um so freudiger begrüſst werden muſs, als sie das Resultat einer jahrelangen liebevollen Beschäftigung mit dem Gegenstande ist und aus der Praxis (B. ist Lehrer des Italienischen an zwei Berliner Gymnasien und hat seit 1872 Vorlesungen über italienische Sprache und Litteratur an der Berliner Akademie für moderne Philologie gehalten) unmittelbar hervorgegangen ist. Von anderen italienischen Sprachlehren unterscheidet sich die vorliegende dadurch, daſs sie einen schon philologisch geschulten Leser voraussetzt; die andere Bücher so dickleibig machenden Paradigmata sind mit kurzen, aber klaren Zügen abgethan (z. B. Deklination und Pluralbildung, und zwar letztere in der vollständigsten Weise, füllen nur drei Seiten); der Ausdruck ist treffend und knapp, obgleich manchmal die Deutlichkeit darunter leidet, z. B. pg. 72. 8. Lippenlaute verflüchtigen sich zuweilen, d. h. sie werden zu h und verstummen dann völlig; offene mit d, t oder c anhebende Silben hingegen erscheinen zuweilen als nicht notwendig, als setzbar und weglaſsbar; und so entstehen, indem Stamm- und Endvocal zusammen flieſsen, in der 1. sing. ind. einsilbige Praesentien; pg. 90 trattenere (sonst hat tra keine Verdoppelung). Die Einleitung und die Metrik bringen Dinge, welche die gewöhnlichen Grammatiken ganz auſseracht lassen; die anschaulichen Beispiele sind auf ein Minimum reduziert. — Das Buch ist bestimmt für den Privat- und Selbstunterricht sowohl, als auch für den Schulunterricht. Offenbar hat der Verfasser sein Buch für solche Schüler angelegt, wie er sie selbst seit Jahren unterrichtet, d. h. für gereifte Gymnasialprimaner; diese werden unter kundiger Leitung, die sie das wichtige von dem weniger wichtigen unterscheiden lehrt, die Grammatik mit Vorteil benutzen; für solche aber, die das Italienische lernen sollen wie das Französische, d. h. von der Pike auf, machen sie gerade jene oben erwähnten Vorzüge nicht recht geeignet, denn das Auge des jungen Schülers verlangt übersichtliche Paradigmata, verlangt viele Beispiele und — soll das Italienische praktisch betrieben werden, wie es bei einer lebenden Sprache natürlich ist, — Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Italienische. Auch wird ein solcher Schüler mit der Einleitung nichts anzufangen wissen, und das Zurückgehen auf den alten Zustand der Sprache wird ihm unverständlich sein. Indes das Buch will eben keine Elementargrammatik sein, wie der Verfasser selbst betont, und somit haben wir darüber nicht mit ihm zu rechten. Für einen Studierenden aber und für Philologen, die erst im späteren Alter sich dem Studium der Tochtersprache des Lateinischen hin-

geben, wird es eine Quelle reicher Belehrung sein, und selbst Fachleute werden manches neue darin finden. Z. B. pg. 49 die Zählung der Ordnungszahlen; pg. 52 die Formen mo ma, to ta, so sa; pg. 93 über die Gebärdensprache; pg. 107 te für tu im lächerlich ernsten Stile; die durchgehende Vergleichung der späteren Ausgaben von Manzonis Promessi Sposi mit der ersten. — Die Einleitung bespricht 1. Italiens Mundarten im Altertume; 2. Italiens Mundarten in der Neuzeit; (beide Abschnitte sind für den, der sich hier gründlich orientieren will, wohl etwas zu kurz gehalten); 3. Die romanischen Sprachen im allgemeinen; 4. Entwickelung der italienischen Mundarten im besonderen; 5. Die Ausbildung der Grammatik. — Die eigentliche Grammatik zerfällt in drei Abteilungen: 1. Lautlehre, 2. Formenlehre, 3. Syntax. Daran schliefst sich eine recht hübsche Darstellung der Metrik, und als Anhang ein litterarisches Verzeichnis, welches nicht eine Litteraturgeschichte ersetzen, sondern eine Hilfe bei der Benutzung der in dem Buche gegebenen Beispiele sein soll. — Die Ausstattung des Werkes ist gut; sinnstörende Druckfehler sind gar nicht vorhanden; von solchen, die sich leicht verbessern lassen, zeichnen wir folgende: pg. 13, Z. 12 v. u. fehlt die Angabe des Bandes des Archivs; 26, Z. 10 v. u. lies in statt in; 47, Z. 21 v. o. che statt cha; 49, Z. 10 v. u. Vervielfältigungszahlen statt Verviefältigungszahlen; 56, Z. 2 v. o. elico statt elice; 97, Überschrift: Artikel st. Interjektion; 99, Z. 4 v. o. sp. statt op.; 100, Z. 2 v. u. mediante statt mediaute; 104, Z. 1 v. u. io statt oi; 105, Z. 2 v. o. welchem statt welchen; 129, Z. 10 v. o. διδάσκαλος statt δεδάσκαλος; 138, Z. 2 v. u. In statt Iu; 150, Z. 10 v. o. espugnar statt espuguar.

Kassel. Dr. Kressner.

g) Deutsch.

1. *Deutsche Schulorthographie-Regeln und ausführliches Wörterverzeichnis.* Lahr, 1881, M. Schauenburg. 104 S.

Unter den vielen Büchern und Heften, welche die Kenntnis der amtlich vorgeschriebenen Orthographie vermitteln oder doch erleichtern sollen, nimmt die bei Schauenburg in Lahr erschienene „Schulorthographie" insofern eine vorteilhafte Stellung ein, als sie nicht blofs auf Preufsen und dessen unbedingte Anhänger, sondern auch auf Bayern und Sachsen gebührend Rücksicht nimmt. Die Regeln sind knapp und klar gefafst, und das beigefügte Wörterverzeichuis ist reichlich genug ausgestattet, um dem durch die Inkonsequenz der Vorschriften in Zweifel geratenden in fast jedem Falle zu sagen, nicht zwar was recht ist, doch aber wenigstens, wie die Behörden geschrieben haben wollen, wenn auch nicht selber schreiben.

Berlin. Prof. Dr. M. Strack.

2. Jauker, K., u. Noë, H.: *Mittelhochdeutsches Lesebuch für Oberrealschulen.* 2. Aufl. Wien, 1881, Karl Graeser.

Wenn es den Lehrern des Deutschen an preufsischen Realschulen gestattet wäre die allgemeine Bildung der Zöglinge durch Einführung in

das Studium des Mittelhochdeutschen zu fördern, so würden wir ihnen das vorliegende Büchlein auch in seiner neuen Auflage bestens empfehlen; unter den obwaltenden Verhältnissen aber können wir nur wünschen, dafs wenigstens aufserpreufsische Realschulen sich desselben bedienen möchten.

Die dem vorliegenden Buche als Einleitung vorausgehenden „Vorbegriffe“ sind etwas zu kurz gefafst. Das Mitteldeutsche fehlt, und die das Schlesische betreffende Anmerkung ist nicht klar genug.

Die Laut- und Formenlehre erstreckt sich mit fug und recht nicht blofs aufs Mhd., sondern auch auf die verwandten Dialekte, namentlich aufs Ahd.; die Übersicht ist recht gut und bei aller Kürze klar und verständlich. Vielleicht wäre eine Vergleichung der Paradigmen mit dem Englischen ratsam. namentlich inbezug auf die Praeteritopraesentia; das Interesse des Schülers dürfte dabei gewinnen.

Der Abschnitt über die mhd. Metrik ist ebenfalls recht brauchbar. Nur dürfte hier am zweckmäfsigsten von der alten Langzeile ausgegangen werden. Und steht es denn wirklich so fest, dafs die erste Hälfte des Nibelungenverses dreihebig ist? Die Vergleichung mit den höfischen Reimpaaren und die nicht so selten auftretenden Nibelungenstrophen, die in der ersten Hälfte jedes Verses offenbar vier Hebungen aufweisen, dürften mindestens eine Erwähnung dieser Auffassung rechtfertigen; in einer Anmerkung findet eine solche sich auch, aber nicht eingehend genug.

Dieser Einleitung ist also ein fast unbedingtes Lob zu spenden; sie vereinigt wissenschaftliche Prägnanz mit ansprechender und anregender Darstellung. Der nun folgende, sorgfältig redigierte Lesestoff umfafst zunächst einen umfangreichen Auszug aus dem Nibelungenliede, und kurze Argumente des fehlenden ergänzen die Lücken, so dafs das dargebotene einheitlich bleibt. Der zweite Teil bietet eine bedeutende Anzahl der besten Gedichte Walthers; die schwierigeren Stellen beider Teile sind in besonderen Anmerkungen erläutert, und ein sorgfältiges, knapp gehaltenes, aber nichts wichtiges auslassendes Wörterbuch erleichtert dem Schüler das Verständnis des Ganzen.

Es liefse sich ja darüber streiten, ob die Herausgeber nicht gut gethan hätten lieber mehr Werke mit kürzeren Proben zu berücksichtigen. Unterzeichneter kann ihnen nur recht geben; sie bieten nur Proben aus unsrem besten Volksepos und aus unsrem berühmtesten höfischen Lyriker, aber die Proben sind derart, dafs sie wirklich die Auffassung eines Gesamtbildes möglich machen. Gerade weil den Realschulen, wenn auch mit unrecht, das Multa statt des Multum zum Vorwurf gemacht wird, kann man es den Herausgebern dank wissen, dafs sie das umgekehrte Moment betonen. Ihr Lesebuch verdient unseren strebsamen Realschülern nachdrücklich empfohlen zu werden.

Berlin. Dr. L. Freytag.

3. Duxmayer, J.: *Einführung in die deutsche Götter- und Heldensage, insbesondere zum Verständnisse des Nibelungenliedes.* Für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. Nürnberg, Fr. Korn. 56 S.

In ansprechender Weise und mit entschiedenem Geschicke werden hier

die germanischen Mythen und die verschiedenartigen Traditionen der Nibelungensage erzählt und verglichen; das Büchlein verdient bei seiner knappen Fassung und seinem geringen Preise zur Einführung an höheren Schulen empfohlen zu werden.

Da es für diese auch besonders bestimmt ist, so thut ihm die verhältnismäfsige Geringfügigkeit seines wissenschaftlichen Wertes keinen Eintrag. Zu bedauern ist nur, dafs Herr D. sich nicht blofs einiger wertvoller, sondern auch einiger sehr wenig brauchbarer Quellen bedient hat. Die frühere mythologische Forschung (der sich Herr D. anschliefst) ist in der Allegorisierung der Mythen zu weit gegangen, und eine mafslose Reaktion gegen diese poetisierende Auffassung ist die Folge gewesen. Wie dem auch sei, es ist Herrn D. für eine neue Auflage dringend anzuraten dilettantische Versuchswerke beiseit zu lassen und sich um die einschlägige wissenschaftliche Litteratur sorgfältiger zu bekümmern.

Berlin. Dr. L. Freytag.

4. Wägner, Dr. W.: *Deutsche Heldensagen für Schule und Volk.* Leipzig und Berlin, 1881, Otto Spamer. 268 S.

Das Buch (ein Auszug aus dem gröfseren Werke des Verfassers „Nordisch-germanische Vorzeit“) enthält I: Die Sagen von Alboin und Rosamunde, von Rother, Ortnit, Hug- und Wolfdietrich, von Dietrich von Bern (Sigenot, Virginal, Dietrichs Gesellen, Dietleib, Laurin, Rosengarten etc., Rabenschlacht etc., Heimkehr), von Sigfrid, der Nibelungen Not und der Klage; II: Gudrun, Beowulf, Haimons-Kinder, Roland, Artus und die Gralsage (Parzival) — also die wichtigsten der deutsch-romanischen Sagen; das speziell Nordische ist in diesem Buche ausgeschlossen und dem uns ebenfalls zugegangenen Werke über die „Nordisch-germanischen Götter- und Heldensagen“ aufbehalten. Die Darstellung ist mitunter etwas zu breit, den Inhalt zu sehr bald dehnend, bald kürzend; sonst aber ist sie anregend, dem Verständnisse der Jugend angemessen und nicht ohne Reiz; so wird sich das Buch unter unserer Jugend gewifs viele Freunde erwerben. Angenehm ist, dafs die in neueren Werken verwandter Art oft auffälligen Anspielungen auf moderne Verhältnisse fehlen, unangenehm aber, dafs die Verlagshandlung auch in diesem Buche, das doch speziell für die Schule bestimmt ist, den zwecklosen Kampf gegen die modificierte Orthographie fortsetzt. Das ist im Interesse der Schule und des Buches zu bedauern.

Berlin. Dr. L. Freytag.

5. Wagner, H. L., *Voltaire am Abend seiner Apotheose.* Heilbronn, 1881, Gebr. Henninger.

Diese dem vorigen Jahrhunderte entstammende, von H. L. Wagner verfafste Satire auf Voltaire giebt Dr. B. Seuffert, Privatdocent zu Würzburg, als zweites Heft der „Deutschen Litteraturdenkmale des 18. Jahrh. in Neudrucken“ hiermit heraus; dem wörtlich getreuen Abdrucke wird eine knapp gehaltene, unentbehrliche Einleitung vorausgeschickt, die über alles wissenswerte Aufklärung giebt. Auf S. V bezweifelt der Herausgeber, ob die bekannten, unter dem Namen Klopstocks umgehenden, unglaublich plumpen,

gegen Voltaire gerichtete Verse wirklich Eigentum des Messiasdichters seien; an die Stelle des bloſsen Zweifels muſs unbedingte Verneinung treten.

Die Satire selbst ist ein höchst interessanter Beleg für die erfreuliche Erscheinung, daſs der früheren sinnlosen Vergötterung eines Schriftstellers, der als Dichter mittelmäſsig, als Mensch ein vollendeter Lump war, eine, leider allzuspäte, energische Reaktion folgte; das Werkchen ist mit ziemlich viel Humor und nicht ohne Esprit geschrieben.

Ohne Zweifel ist das Unternehmen des Verlegers und des Herausgebers ein verdienstvolles, und wir haben hoffentlich Gelegenheit noch recht viele weitere Hefte willkommen zu heiſsen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

6. Duxmayer, J., *Grundsätze der Poetik.* Für Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten. Nürnberg, 1882, Fr. Korn. 76 S.

Ein Büchlein, das zwar keine eigenartigen Verdienste beanspruchen kann, aber den Stoff der Metrik und Poetik in leicht verständlicher und übersichtlicher Weise geordnet vorführt und namentlich auch dem Zwecke höheren Töchterschulen zu dienen durchaus genügt.

Einzelne leicht zu beseitigende Ausstellungen mögen hier am Platze sein. S. 9 heiſst es, daſs der fünfte Fuſs im Hexameter immer ein Daktylus sei; das ist nicht richtig. Auch ist es ein Fehler, daſs nur die beiden gewöhnlichsten Caesuren erwähnt sind, und daſs der anapästische Tetrameter keine Berücksichtigung gefunden hat. Die Allitteration und der Endreim sind S. 10 f. ungenügend erklärt; jene kann nur von Stammsilben getragen werden, und dieser ist als der Gleichheit der Stammvokale und aller darauf folgenden Vocale und Konsonanten zu erklären. S. 15 ist der Reim Gesang und Glockenklang als unrein hingestellt, mit unrecht: eine tieftonige Silbe, welche ursprünglich Stammsilbe ist und von der hochtonigen durch eine tonlose getrennt ist, kann recht wohl den Reim tragen. Dsgl. ist S. 15 der Reim Frist und ist unrein genannt, wiederum mit unrecht; der Reim ist bloſser Schmuck, ist aber nicht, wie die Allitteration, Träger des Sinnes. Die altgermanische Langzeile ist unerwähnt geblieben; ebenso die Gudrunstrophe; die Erklärung der Nibelungenstrophe genügt nicht; das Hauptgesetz (daſs nie 2 Senkungen neben einander stehen dürfen) wird nicht hervorgehoben.

Im allgemeinen ist aufs neue zu betonen, das jeder, der eine Schulmetrik herausgeben will, die Vilmar'sche Metrik kennen muſs; unter den von Herrn D. in seinem Vorworte namentlich angeführten Quellen hat sie keine Erwähnung gefunden.

Berlin. Dr. L. Freytag.

7. Schröer, K. I.: *Faust von Goethe.* Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung. Zweiter Teil. Heilbronn, 1881, Gebr. Henninger. C I und 441 S.

In seinem Vorworte erwähnt Herr Schröer mit sehr gerechter Anerkennung seines älterer en Konkurrenten, des Herrn von Löper, der den ersten

Teil seines Faustkommentars freundlich besprochen hatte, mit den Worten: „Gegenüber einer so seltenen Erscheinung freier, edler Humanität kam mir der erhebende Gedanke, daſs denn wohl auch darin Goethes vorbildliche Persönlichkeit fruchtbar werden müsse, daſs in der Gelehrtenwelt in gegenseitigem Verhalten eine solche Freiheit von allem Persönlichen einmal allgemein wird“. Auch Referent wird sich stets dankbar daran erinnern, daſs seine Nibelungenübersetzung*) in ähnlicher Weise durch Herrn Prof. Bartsch lobend erwähnt ist. Aber trotzdem, wie selten ist ein so würdiges Verhalten!

Wenn Herr Schröer dasselbe der „vorbildlichen Persönlichkeit Goethe's“ zuschreibt, so ist dies wenigstens für die nicht auffällig, die seinen Kommentar zum ersten Teile des Faust gelesen haben, wo er mit seinem Heros geradesweges Kultus treibt.

In seiner Einleitung vergleicht Herr Schröer Goethes zweiten Teil des Faust mit einem — Blumenstrauſs, den er von seinem letzten groſsen Ausfluge ins poetische Wunderland heimgebracht. Ohne sich umzusehen, schritt er vorwärts und sammelte was er noch erreichen konnte. Da war keine Zeit bei allen einzelnen Blüten die Stunde der Entfaltung abzuwarten. Das Bild ist hübsch, aber leicht anzufechten: Goethe hat wahrlich reichlich Zeit dazu gehabt! Und manche sind der Meinung, der greise Dichter habe hier Novemberblüten ohne rechten Duft gepflückt. Im Kommentare natürlich heiſst es: „Dies ist hier nicht der Fall, obwohl oberflächliche Beurteilung der Meinung ist“. Muſs man denn durchaus Kommentare schreiben, um sich den Vorwurf der Oberflächlichkeit zu ersparen?

Der Schlüssel zu dieser Auffassung des Verfassers findet sich indes in seinen Worten: „Es ist bereits I, XXIII ausgeführt worden, wie die uralte Vorstellung eines titanischen Trotzes gegenüber den waltenden Göttern im Protestantismus sich in neuerer Form ausgesprochen hat in der Faustsage. Diese Form hat in unsrem modernen Bewuſstsein keine Wahrheit mehr. Die Gegensätze von Himmel und Hölle, Gott und Teufel sind uns fremd geworden“. Das ist's, das ist das punctum saliens; Herr Schröer fühlt sich zu seinem Heroen (von dessen hier vorliegendem Buche er allerdings nebenbei eingesteht, „daſs er manches hingeworfen, das dunkel blieb,“) hingezogen, weil ihnen beiden „Himmel und Hölle, Gott und Teufel fremd geworden“, weil ihnen beiden das geoffenbarte Christentum nichts ist als Altweibergewäsch.

Kein Wunder hiernach, daſs Herr Schröer (abgesehen von dem eben erwähnten flüchtigen Tadel, den er sich schwer genug von der Seele gerungen hat.) als echter Goethomane alles, aber auch alles rechtfertigt. Der Dichter war gewohnt Blumen zu pflücken, wo er sie fand, und sich hernach damit zu beruhigen, daſs er die häufigen Gräber seiner Liebe mit einer poetischen Thräne begoſs; natürlich also, daſs auch sein Faust sich über Gretchens Tod mit solcher Seelenruhe tröstet, und daſs Herr Schröer „erstarrt ist“ über „die Auffassung eines mit recht hochgeehrten Gelehrten, der jüngst, für das ergreifende und erhebende dieses Auftritts (I, 1) unempfindlich, darin nur das Rezept finden konnte, das, in nüchterne Prosaübersetzt, ohngefähr lauten

*) Berlin, bei Friedberg und Mode. Red.

würde: wenn Du eine schwere, peinigende Schuld auf Dein Gewissen geladen hast, so mache eine schöne Gebirgsreise, dann wird Dir besser werden". Der Referent giebt jenem „hochgeehrten Gelehrten" entschieden recht und nimmt Herrn Schröer's Vorwurf der „Platitüde" gelassen hin.

Am weitesten versteigt sich der gelehrte Kommentator in den einleitenden Bemerkungen zum fünften Akte, den der Referent (und mit ihm doch wohl mancher andere) nie ohne Widerwillen hat lesen können. Gewifs kommen in den spätmittelalterlichen Mysterien noch tollere Dinge vor; was hier aber kindliche Naivetät, ist bei Goethe offenbare Verhöhnung des heiligsten. Nach Schröer aber ist dieser fünfte Akt (den er in der Hauptscene selbst „opernhaft, ja balletartig" nennen mufs — ja balletartig durch und durch, und man müfste eigentlich gut mephistophelisch die „Engel" in Tricots sehen) nicht blofs an sich „mit siegreicher Meisterschaft durchgeführt", sondern es „hebt uns die Dichtung endlich zur Andacht [!] hehrster Empfindungen empor, durch deren Gegenwart, die er uns bereitet, der letzte Erdenrest des selbstischen Ich erlischt und in frommer Hingebung [!] aufgeht". Dieser Dithyrambus ist beinahe ein wenig dunkel; aber Herr Schröer fährt fort: „Man sage da doch nur, Goethe war nicht fromm! Man kann es eben nur dann sagen, wenn man nur die Hingebung an den Ritus [?!] einer bestimmten Kirche fromm findet". Wir müssen Herrn Schröer zugeben, dafs er mit dieser wunderbaren Ansicht nicht allein steht; „derjenige ist allein ein wahrer Christ, der zugleich Atheist ist", so ungefähr heifst es heutzutage. Diesen „wahrsten Christen" ist denn auch Goethe „gegeben als höchste vorbildliche Gestalt [!]", denn „vom Christentum hob er das Wesentliche, das Evangelium der Liebe [!], hervor" und „bestätigte es sein ganzes Leben hindurch". Weiter läfst sich die Menschenvergötterung wohl kaum treiben.

Der Herr Kommentator mag dem Referenten diese prinzipielle Ausstellung nicht verübeln; er wird sich darüber leicht mit dem Bemerken trösten, dafs wieder einmal ein „oberflächlicher", der „Platitüde" ergebener geredet hat. Hiervon abgesehen jedoch ist dem Kommentar dieses zweiten Teiles dasselbe entschiedene Lob zu spenden wie dem des ersten. Die Einrichtung des Kommentars ist für beide Teile dieselbe, nur kommt hier noch ein sorgfältiges Register hinzu. Sachliche Ausstellungen sind eigentlich nirgends zu erheben; die Fülle der Anmerkungen wie die der Einleitung legt Zeugnis ab von einem jahrelangen Bienenfleifse. Vielleicht hätte beim Vers 212 „Der hat ins Wespennest gestört" erklärt werden können, dafs das Wort „stören" [vgl. Engl. to stir] hier in seiner Grundbedeutung steht (= umherrühren, wühlen).

Möglicher Weise thäte der Herr Autor gut in einer neuen Auflage unnütze politische Seitenblicke zu vermeiden. Wozu braucht er z. B. zu Vers 293 F. die Anmerkung zu machen: „Die Geistlichkeit und das Heer, als Stützen des Thrones, sind die berechtigten Stände nach der reaktionären Theorie; alles Andere ist Pöbel". Es ist zu bedauern, dafs ein Gelehrter seines Ranges ein so bedeutendes Werk mit so unangenehmen Schönheitspflästerchen verunziert.

Berlin. Dr. L. Freytag.

8. Eberhard, J. A., *Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache.* Dreizehnte Aufl., nach der von F. Rückert besorgten 12. Ausgabe umgearbeitet von O. Lyon und F. Wilbrand. LII und 935 S. Leipzig, 1882. Th. Grieben (L. Fernau).

Die erste Auflage dieses formell und materiell gleich bedeutenden Werkes ist gerade 80 Jahre alt; sie erschien zu einer Zeit, wo die Wissenschaft der synonymischen Sprachenvergleichung so zu sagen eben erst geboren war; aber (um den Vergleich festzuhalten) es ist das Kind zum Manne geworden, der es verstanden hat, sich stets rechtzeitig zu verjüngen. Dafs dies erst die dreizehnte Auflage ist, läfst sich begreifen: auf unsren höhern Schulen spielt die Synonymik eine wenig beneidenswerte Rolle, und aufserhalb derselben pflegt sich nur ein kleiner Teil der Philologen, gezwungenermafsen höchstens der Lexikograph, um diese spezielle Disciplin zu bemühen.

Die Einrichtung des gediegenen Werkes (dessen äufseren Entwurf die neuen Herausgeber pietätvoll beibehalten haben, soweit es anging,) ist derart, dafs es durch die modernen Arbeiten von Sanders u. a. durchaus nicht entbehrlich gemacht wird; es will den Zwecken des wissenschaftlichen Deutschen und des Ausländers gleichmäfsig dienen. Die Einleitung bringt eine sehr sorgfältige Übersicht über die deutschen Präfixe und Suffixe. Wer überhaupt für Philologie ein Interesse hat, und selbst der geschulte Germanist, wird diese Einleitung mit Vergnügen lesen. Schon an dieser Stelle ist das entsprechende aus dem Englischen, Französischen, Italienischen und Russischen zur Vergleichung herangezogen, in der Absicht zunächst „dem studierenden Ausländer das genaueste Verständnis der deutschen Wörter dadurch zu vermitteln, dafs der möglichst nächste, den Begriff des Wortes am vollständigsten wiedergebende Ausdruck gefunden würde.“

Das eigentliche Werk selbst ist derart organisiert, dafs die einzelnen Gruppen der Synonyma alphabetisch auf einander folgen, und dafs diese Reihenfolge jedesmal durch das wichtigste und üblichste Wort bestimmt wird. Auf die in jeder Gruppe aufgezählten Synonyma folgt regelmäfsig die Reihe der gleiches oder ähnliches bedeutenden Wörter jener vier Sprachen; dann kommt die eigentliche Erklärung, durch Beispiele unterstützt. Die altklassischen Sprachen werden nur insoweit zum Vergleiche herangezogen, wie dies unumgänglich notwendig ist; häufiger treten das Alt- und Mittelhochdeutsche in den Vordergrund. Bei einer neuen Auflage dürfte es sich empfehlen die alten Sprachen prinzipiell heranzuziehen; es wird wohl unter den Lesern eines solchen Buches nicht leicht jemanden geben, der des Griechischen, geschweige des Lateinischen unkundig wäre. So ist das Werk zwar nicht absolut (denn das wäre kaum durchzuführen), aber doch relativ vollständig zu nennen und ist der besten Empfehlung würdig.

Um das Auffinden jedes beliebigen Wortes ohne allen Zeitverlust sofort zu ermöglichen, ist ein vollständiger deutscher, englischer, französischer, italienischer und russischer Index angehängt, mit welchem das Gesamtwerk einen sehr praktischen Abschlufs erhalten hat.

Berlin. Dr. L. Freytag.

9. Sanders, D., *Neue Beiträge zur deutschen Synonymik.* Berlin, 1881, Abenheim. 230 S.

Die Synonymik ist eine von den Disziplinen, über deren Berechtigung,

ja Notwendigkeit, kein Zweifel obwaltet, und die dennoch gewissenhafte Lehrer in Verlegenheit setzen. Naturgemäfs und selbstverständlich ist ihre Betonung bei Gelegenheit der Lektüre, und in den kommentierten Ausgaben fremdsprachlicher Autoren wird sie auch ausreichend berücksichtigt. Für das deutsche Fach jedoch bleibt im allgemeinen die Sache der Ferien-Arbeit des Lehrers überlassen, wird ihm indessen wesentlich erschwert dadurch, dafs er sie schon in Untertertia betreiben soll, und ohne Mittelhochdeutsch voraussetzen zu dürfen.

Je unangenehmer der Lehrer diese Zwangslage empfindet, desto williger wird er sich des von Sanders neu gebotenen Buches bedienen. Schon der Titel besagt, und das Vorwort betont es, dafs diese neuen Beiträge sich an das von demselben Verfasser herausgegebene „Wörterbuch deutscher Synonymen“ ergänzend anschliefsen sollen. Das Buch soll auch nicht etwa andere Werke, die ähnliches bezwecken, verdrängen, es sind vielmehr in den ungefähr 600 synonymischen Ausdrücken, die hier geboten werden, vornehmlich solche berücksichtigt, die in den andern Werken entweder gar nicht oder doch nicht in richtiger Weise zur Erörterung gelangten, und somit ist das Werk nicht etwa eine von den immer mehr modisch werdenden Konkurrenzarbeiten, sondern es füllt eine Lücke aus.

Wer Sanders und seine Werke kennt, wird nicht bezweifeln, dafs auch dieses, sein neuestes Buch mit sorgfältiger Gründlichkeit bearbeitet ist; er behandelt seinen Vorwurf mit jenem bescheidenen Bienenfleifse und jener unbefangenen Klarheit, die den Verfasser allenthalben da auszeichnen, wo er nicht altmodische Orthographie vorführt, umfafst auch schwierige Synonyma, ja selbst veraltetes und belegt das vorgetragene mit sorgsam ausgewählten Beispielen. So wird dem Lehrer des deutschen Faches seine schwierige Aufgabe beträchtlich erleichtert, und das treffliche Buch darf warm empfohlen werden.

Berlin. Dr. L. Freytag.

h) Französisch.

1. Daniel, *Nouveau dictionnaire manuel des langues française et allemande à l'usage des deux nations.* 3e édit, Strasbourg, R. Schultz & Cie. 340 u. 412 S.

Dies handliche, recht gefällig ausgestattete Wörterbuch erfüllt durchaus die Erwartungen, welche man billiger Weise von einem Werke hegen kann, das nicht wissenschaftlichen, sondern rein praktischen Zwecken dienen will. Es scheint vornehmlich für den Gebrauch der Bewohner von Elsafs-Lothringen bestimmt zu sein; wenigstens sind die Namen von dortigen Dörfern sehr zahlreich vertreten, z. B. I, 332: Valdieu, Valdwisse, Vallerange, Valmont, Valtembourg, Varize. Es wäre wünschenswert, dafs die Aussprache in Ausnahmefällen, z. B. bei paon, semoule, angegeben würde, wie dies auch in dem trefflichen Dictionnaire complet de la langue française von Larousse geschieht. Ferner würde die Angabe der Konstruction, z. B. remercier qn. de qch., die Brauchbarkeit des Buches erhöhen, ohne dessen Umfang zu vergröfsern. Im übrigen habe ich dasselbe sehr zuverlässig gefunden. Druckfehler bemerkte ich I, 70 chucheter; I, 325 trancher abbrechnen. Auch konnte souvenance, als veraltet, wegbleiben.

Halle a. S. Dr. Strien.

2. Siegl, *Formenlehre des französischen Zeitwortes in schulmäfsiger Fassung.* Wien, 1881, Julius Klinkhardt. 52 S.

Im Einklange mit den gesicherten Ergebnissen der historischen Grammatik stellt der Verf. für die Zwecke des Schulunterrichtes alles das dar, was sonst als regelmäfsige und unregelmäfsige Konjugation gelehrt zu werden pflegt. Die bisher übliche Terminologie ist überall, wo sie nicht berechtigt erschien, aufgegeben. Die Zeitwörter werden in schwache und starke eingeteilt; die ersteren zerfallen dann wieder in Verben auf er, auf re, in reine und erweiterte auf ir, die letzteren dagegen nach dem Praeteritum in i- und u-Verben. Vor allem werden die Lautgesetze, welche den Bildungen des franz. Zeitwortes zugrunde liegen, eingehend entwickelt, dann aber die Formen der einzelnen Verben nach der gegebenen Einleitung und mit steter Hinweisung auf die erörterten Lautgesetze aufgeführt. Die Tempora sind nach den Zeitstufen (Gegenwart, Vergangenheit, Zunkunft) und den Zeitarten (eintretende, dauernde, vollendete Handlung) eingeteilt. Wenn dabei der Ausdruck Conditionnel durch „konditionaler Konjunktiv des Imperfekts resp. Plusquamperfekts) ersetzt wird, so mufs auffallen, dafs derselbe gleichwohl dem Indikativ zugesellt wird.

Das empfehlenswerte Schriftchen wird sich neben jedem franz. Lehrbuche mit Nutzen gebrauchen lassen.

Halle a. S. Dr. Strien.

3. Toeppe, H.: *Abrifs der französischen Litteraturgeschichte zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten.* Potsdam, 1879, Stein. 36 S.

Toeppe, H.: *Abrifs der englischen Litteraturgeschichte zum Gebrauch für höhere Bildungsanstalten.* Potsdam, 1879, Stein. 32 S.

Beide Hefte, mit Ausnahme des Titels und des Vorworts in englischer, resp. französischer Sprache geschrieben, sollen dem mit der Potsdamer höheren Töchterschule verbundenen Seminar gewidmet sein und zur Vermeidung des zeitraubenden Diktierens und Abschreibens dienen. „Einzelne Partieen sind zum Auswendiglernen bestimmt, wodurch zugleich ein anderer wichtiger Zweck erreicht wird: Förderung im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache.“ Ob durch Memorieren „einzelner Partieen“ eines höchst mageren Abrisses dieser Zweck erreicht wird, dürfte mindestens fraglich sein; sicher ist, dafs die Seminaristinnen, auch wenn sie die memorierten Partieen ohne Anstofs aufsagen, nicht gerade durch tiefere litterarhistorische Kenntnisse im Examen glänzen werden.

Berlin. Dr. Hans Löschhorn.

4. Ramsler, Dr. F.: Pierre Lanfrey, *Histoire de Napoléon I.*. — Rupture avec la Prusse. Entrevue de Tilsit. 1806—1807. Berlin, 1879, Weidmann.

Der Herr Herausgeber hat einen sehr glücklichen Griff gethan, indem er einen Teil gerade dieses Werkes für die Schullektüre bearbeitete. Es zeichnet sich darum so sehr vor den Werken von Thiers und Ségur aus und machte darum ein so gewaltiges Aufsehen bei seinem Erscheinen während der Regierungszeit Napoléon's III. (1867), weil es der Napoleonischen Legende vollkommen ungläubig gegenübersteht. Lanfrey zeichnet Napoléon so, wie hin jeder ausländische, von nationaler Voreingenommenheit nicht beherrschte

Historiker heute zeichnen würde, als einen gigantischen Egoisten von eminenten Geistesgaben und unbeugsamer Energie, der, unbehindert von den Einflüssen jener inneren Macht, die wir Deutschen Gemüt nennen, vom Glück in unerhörter Weise begünstigt, imstande ist Bestrebungen eines an Wahnwitz grenzenden Ehrgeizes zu verwirklichen, mit seinem einzelnen Ich über eine Welt zu triumphieren. Lanfrey bemüht sich, überall in den Worten und Thaten Napoléons, so z. B. auch in manchem bon mot, das von seinen Verehrern als eine Äufserung heldenhafter Gesinnung mit Entzücken zitiert wird, das Brutale nachzuweisen, zu zeigen, wie eine Reihe von Handlungen nicht hätten ausgeführt werden können ohne die ihm eigne kalte Verachtung der Menschheit und alles dessen, was ihr heilig ist. Seine archivalischen Studien befähigen Lanfrey den Motiven der Handlungen Napoléons bis in die verborgensten Tiefen seines feinen verschlagenen Denkens nachzuspüren. Ein bis ins feinste ausgearbeiteter Stil von klassischer Fülle und Rundung, der imposante schwierige Periodenbau, das ganze wissenschaftliche Niveau des Werkes machen seine Lektüre zu einer Beschäftigung, an der sich alle Kräfte eines männlich erstarkenden Geistes üben können — für den Lehrer geradezu zum Genufs. Es ist eine Lektüre, die durchaus nur für die oberste Stufe einer Realschule geeignet ist.

Um so weniger scheint es uns daher berechtigt, wenn der Herr Harausgeber in seinen Anmerkungen ein so bedeutendes Gewicht auf die Grammatik legt und den Schülern — mitunter wiederholt — Regeln mitteilt, die ihnen allen geläufig sein müssen: so z. B. von dem Konjunktiv in Relativsätzen, die von einem beschränkten oder negierten Begriff abhangen (S. 24 und 55), oder die eine Absicht ausdrücken (S. 87); über den Zusatz von ne nach craindre (S. 117); vom Konjunktiv nach Ausdrücken des Affekts (S. 121); von der Wiederholung des absolut vorangestellten Akkusativ durch ein Pronom conjoint (S. 133 und 148); vom Konjunktiv in dem vorangestellten Objektsatz mit que (S. 10 und 143), von der Weglassung des Artikels bei Aufzählungen (S. 160). Überhaupt hat die Anführung grammatischer Regeln in Kommentaren ihr Bedenkliches. Für das Verständnis, die Einprägung einer Regel ist die F o r m das wesentliche. Nun aber gibt es keine feststehende Form; jeder Grammatiker, jeder Lehrer s u c h t die Form, die ihm die beste scheint, und wünscht, dafs seine Schüler die bezügl. Regel sich gerade in dieser aneignen sollen. Somit kommt der grammatische Kommentar häufig in Kollision mit den Intentionen des Lehrers, der genötigt ist die hier gegebenen Regeln formell oder auch inhaltlich zu bekämpfen. Die Lektüre ist aber nicht dazu da, um grammatische Tüfteleien daran zu knüpfen, sondern ihres Inhalts wegen. Der grammatische Kommentar müfste daher bei prosaischen Schriftstellern auf diejenigen Stellen beschränkt werden, die dem Schüler bei der Präparation voraussichtlich Schwierigkeiten bereiten können. Der Umfang und die Qualität desselben mufs sich also immer nach dem Standpunkt der Klasse richten, für welche der gewählte Schriftsteller verwertbar ist. Man sollte auch nicht vollständige Regeln in den Kommentar schreiben, sondern die grammatischen Erscheinungen sachlich kurz erklären. Ausführende Erläuterungen überlasse man dem Lehrer, dem man in seinen Intentionen nicht vorgreifen darf.

Was nun die Form vieler Regeln in dieser Ausgabe anbetrifft, so kann ich nicht glauben, dafs sie in Bezug auf Knappheit und Klarheit des Ausdrucks allen Lehrern genügen werde. Was soll man z. B. — abgesehen davon, dafs die Sache jedem Primaner bekannt sein mufs, — mit folgender Regel anfangen? „Wenn von einem und demselben Zeitwort zwei pronominale Objekte abhangen“ — es sind aber nur pronoms personnels gemeint — „wovon eines im Accusativ, das andere im Dativ steht, so mufs das Dativ-Objektspronomen in getrennter Form (!) hinter das Zeitwort treten, falls das Accusativobjektspronomen ein anderes ist als le, la, les.“ Einprägen kann sich eine solche Regel niemand; sie kann nur dazu dienen, eine ganz einfache Sache dunkel zu machen. Schon auf der Elementarstufe lernt der Schüler die bekannten Kombinationen der pronoms conjoints vor dem Verb, andere kommen nicht vor; treffen also andere persönliche Fürwörter bei dem Verb zusammen, so tritt das régime indirect als pronom absolu hinter das Verb. — Der Unterschied von parce que und puisque wird in folgender Weise unklar gemacht: „P a r c e q u e leitet einen Adverbialsatz des Grundes ein, der eine objektive (ich würde der gröfseren Deutlichkeit wegen vorschlagen f a k t i s c h e) U r s a c h e einer Wirkung enthält, welch letztere möglicher Weise auch auf andere Ursachen zurückgeführt werden könnte. P u i s q u e bezeichnet einen b e k a n n t e n, zugegebenen E r k e n n t n i s g r u n d, aus dem die im Hauptsatze enthaltene Thatsache als Folgerung sich ableitet, während auch anderes daraus gefolgert werden könnte.“ Hätte der Herr Herausgeber blofs die gesperrt gedruckten Worte hingesetzt, so hätte er seinen Zweck erreicht ohne Ansprüche auf eine nicht vorhandene philosophische Schulung der Schüler. Sollte es aber nicht genügen, wenn die letzteren wissen, dafs „parce que weil“, „comme da“ „puisque da bekanntermafsen“ heifst? — Und was ist der Wert einer Bemerkung, wie „à force de vor einen Begriff (Hauptwort oder Zeitwort im Infinitiv) gestellt“ — könnte es auch dahinter stehen? — „drückt aus, dafs der betreffende Gegenstand als Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zweckes im Übermafse vorhanden ist.“ (S. 135) Wie ja alles möglich ist, so könnte ein Lehrer auch einmal verlangen, dafs seine Schüler auswendig lernten: „v o r drückt aus, dafs eine Person, ein Tier oder eine Sache sich dem Standpunkt des Sprechenden in gröfserer Nähe befindet als eine andere Person etc.“ Das wäre aber höchst überflüssig, denn jeder Schüler weifs, was „vor“ bedeutet. — Ein mindestens schiefer Ausdruck ist es, wenn der Dativ in dem Beispiel „Napoléon ne l u i (Bennigsen) supposait aucunement l'intention de nous attaquer“ erklärt wird als ein „Dativ der Beteiligung einer Person an einer Thätigkeit in Verbindung mit den Zeitwörtern sentiendi (!) und ä h n l i c h e r (so!)“ (S. 152), welche sind das? — An der Thätigkeit des „Zeitworts sentiendi“ supposer ist Bennigsen durchaus nicht beteiligt. Ein Muster von Ungenauigkeit ist die folgende Bemerkung zu les Bonaparte und les Bourbons (S. 168): E i g e n n a m e n erhalten e i g e n t l i c h kein Zeichen der Mehrzahl, auch wenn der Artikel in der Mehrzahl vor ihnen steht.“ — Man nenne uns andere Eigennamen als Personennamen, vor denen der Artikel im Plural stände, während sie selbst die Singularform haben! — „Doch

steht bei historischen Familienamen, besonders, wenn der Begriff der Klasse überwiegt, der Name im Plural.“ Nun kommt noch die Hauptsache: nämlich die Bestimmung, wann bei historischen Familiennamen der Begriff der Klasse überwiegt, und welche historischen Familiennamen, bei denen der Begriff der Klasse nicht überwiegt, dennoch die Pluralform haben. Diese Hauptsache fehlt. — Ich meine, so etwas dürfte man dem Schüler nicht bieten, es ist nicht gut genug für ihn. Wenn man ihm sagt, dafs mehrere Namen von Regentenfamilien und wenige andere Familiennamen (fast nur aus der römischen Geschichte) eine Pluralform haben und ihm die bekanntesten nennt, so klingt das zwar viel weniger gelehrt, ist aber doch viel besser. Übrigens gehört dies gar nicht mehr nach Prima.

Manche grammatische Bemerkungen sind inhaltlich anfechtbar. S. 9 wird die Bedeutung des adverbialen Infinitivs „à la supposer véridique“ folgendermafsen deutlich gemacht: „Dieser adverbiale Infinitiv drückt die Gelegenheit aus, bei welcher, das Merkmal, nach welchem etwas beurteilt wird.“ — Ein Infinitiv drückt die Gelegenheit aus, bei welcher etwas beurteilt wird? Kann das irgend jemand verstehen? — Der Infinitiv mit à wird ganz ähnlich wie das Partizip mit en, zur Verkürzung von Zeit-, Bedingungs- und Instrumental-Sätzen gebraucht. Da aber sein Gebrauch auf gewisse Wendungen beschränkt ist und keineswegs beliebig freisteht, so ist es besser keine Regel zu geben, sondern jene Wendungen — à l'entendre, à le voir, à l'en croire, à tout prendre, à parler franchement, à vrai dire etc. — als Redensarten lernen zu lassen. — S. 18 und 122 wird „se flatter“ fälschlich als Verbum des Affekts aufgefafst, nach dem eigentlich der Konjunktiv stehen müfste. Se flatter heifst „sich einbilden, sich einreden, hoffen,“ ist also wie espérer als Verbum des Denkens zu behandeln; zu bemerken ist nur, dafs im Nebensatze gewöhnlich das Futur oder Conditionnel folgt, wenn der Hauptsatz affirmativ ist. (Vergl. Académie und Ayer, Grammaire comparée (S. 530.) — An der Stelle „Magdebourg, le point le plus essentiel“, hat die Apposition den Artikel, nicht weil „sie eine neue, dem Sprechenden besonders wichtig erscheinende Seite des Grundworts hervorhebt,“ sondern weil ein Superlativ dabei steht. — Die Unterscheidung von „s'occuper à qch. sich von Zeit zu Zeit, vorübergehend, leichtweg mit etwas abgeben“ und s'occuper de qch sich in einem bestimmten Falle, allen Ernstes, mit etwas befassen“ (S. 127) kann man nicht gelten lassen. Nahezu das Gegenteil ist richtig: s'occuper à qch.“ heifst dauernd oder vorübergehend bei etwas beschäftigt sein, körperlich oder geistig;“ „s'occuper de qch. sich womit zu einer bestimmten Zeit in seinen Gedanken beschäftigen*) bezeichnet nicht blofs „häufig“, sondern immer eine geistige Beschäftigung. „Il s'occupe à son jardin“ heifst „er arbeitet regelmäfsig in seinem Garten“, „il s'occupe de son jardin sein Garten liegt ihm im Sinn, er denkt nach, wie er ihn verschönern will.“ „Sich allen Ernstes mit dem Studium befassen“ kann daher nur heifsen „s'occupper à l'étude“, „sich mit jemandem beschäftigen“ nur „s'occuper de qn.“

Gegenüber manchen überflüssigen Bemerkungen hätte wohl der selten

*) Littré und Académie erklären es beide mit penser à qch.

vorkommende Nominativ mit dem Infinitiv „La perte se trouve être de trois mille blessés“ (S. 121) eine Note verdient; ebenso das sehr auffallende „il insista pour un congrès“ (S. 123).

Können wir uns hiernach mit der starken Betonung des grammatischen Teiles der Anmerkungen sowie mit seiner Ausführung im einzelnen nicht durchweg einverstanden erklären, so müssen wir dem sachlichen Kommentar unbedingten Beifall zollen. Die Sorgfalt, mit der die das Leben aller Mithandelnden betreffenden Daten zusammengestellt sind, macht die Ausgabe für Lehrer wie für Schüler gleich wertvoll. Zwei Bemerkungen hätten wir allerdings anders gewünscht. S. 137 wird die öffentl. Meinung, die Napoléon trotz der Streiche, die er nach der Tribüne, der Presse, den Zeitschriften, den Salons führt, niemals in seine Gewalt bekommen und nie dazu bringen kann zu sagen, was er gern hören möchte, sehr hübsch „l'ironique Protée“ genannt. Dazu bemerkt der Herr Herausgeber: „Proteus, eine Tiergattung aus der Familie der Monaden. Das Tier ist in der Ruhe kugelförmig, vermag aber in der Bewegung die verschiedenartigsten Gestalten anzunehmen. Daher bildlich für einen wankelmütigen, unzuverlässigen Menschen“. — Wie weit die naturhistorische Bildung Lanfrey's gereicht hat, weiſs der Herr Herausgeber vielleicht ebenso wenig wie sein Rezensent; so viel klassische Bildung aber dürfen wir ihnen beiden zutrauen, daſs sie jenen weissagenden Meergreis aus dem 4. Buch der Odyssee, nach dem das Tier benannt ist, gekannt haben. Als Menelaus ihn zum Wahrsagen zwingen will, entwindet er sich dessen Händen immerfort, immer wieder in neuer Gestalt auftretend und von neuem zu bezwingen. Ebenso machtlos ist Napoléon der öffentlichen Meinung gegenüber. — S. 165 wird chimère „ein eingebildetes Ungeheuer in Lycien“ genannt. Soll etwa damit die bildliche Bedeutung „Hirngespinst“ erklärt werden? Dann hätte man für diesen Begriff ebenso wohl jeden anderen mythologischen Namen wählen können. Die Erklärung, daſs Chimäre eine Einbildung, so voll Widerspruch gegen die Gesetze der Natur und die Wirklichkeit, von so unmöglicher Gestalt ist wie jenes Ungeheuer, das vorn ein Löwe, in der Mitte eine Ziege, hinten ein Drache war, scheint mir besser zu sein. — Die Angabe, daſs der Herzog von Enghien 1752 (statt 1772) geboren ist (S. 17), ist wohl nur ein stehen gebliebener Druckfehler.

Im Ganzen können wir die Ausgabe angelegentlichst empfehlen. Wünschenswert wäre es, wenn wir aus dem durch seinen sittlichen Standpunkt und seine Darstellung glänzenden Werke Lanfrey's auch eine Schilderung der Ereignisse von 1812 und 1813 für unsere Schulen hätten.

Barmen-Rittershausen. Dr. H. Isaac.

Programmschau.

Groſsherzogtum Hessen (Herbst 1880, Ostern 1881).

a) Starkenburg.

I. *Darmstadt.* RS. I. u. II. O. (Programm N. 537, Septr. 1880). Wissensch. Abhdlg. von Eduard Winter „Über das simultane Formensystem einer binären Form V. Ordnung und einer binären Form II. Ordnung.“ Dir. Prof.

Ferdinand Albert, aufserdem 28 ordtl. Lehrer, 5 Hilfslehrer, 2 Accessisten, 5 Vorschullehrer. In der RS. I. O. 456 Schüler,*) 227 in der RS. II. O., für welche der seit d. 11. Okt. 1879 vom Gr. Schulministerium genehmigte Lehrplan gilt. In den 4 Kl. der Vorschule, die seit Septbr. 1879 besteht, (mit 60 M. Schulgeld für jede Kl.) 228 Schüler, Summa 911. Der Jahresbericht enthält u. a. einen ausführlicheren Nekrolog des am 2. März 1881 verstorbenen verdienstvollen Direktors Hermann Lorey aus der Feder des Reallehrers Dr. Ludwig Schäffer und referiert auch über die Feierlichkeiten bei Einführung des neuen Direktors (vorher Lehrers a. d. RS. in Mainz) in seine Dienststelle; Septbr. 1880 13 Abiturienten (4 stud. neuere Philologie, 4 Naturwissensch., 2 Math., 3 Forstwissensch.).

II. *Offenbach a. M.* RS. I. u. II. O. (N. 557. April 1881). Dir. Christian Kuhl (seit 1855 Lehrer a. d. Anstalt), 12 Reallehrer, 7 Lehrer, 1 kath., 2 jüd. Rel.-Lehrer, 1 Handelslehrer, 1 Turn- und Zeichenlehrer; 402 Schüler. darunter 273 Ev., 66 Juden, 54 Kathol., 19 Deutschkath., 6 Altkath. in VI Kl. (Die „b“Abteilungen jeder Kl. bis OII incl. bilden die Realsch. II. O.) Ostern 1880 5 Abit. mit Maturitätszeugnis, davon stud. 2 Math. u. Nat.-Wiss., 1 Chemie, 1 Forstw., 1 Medicin, 10 mit dem Reifezeugnis f. d. einj. Freiwilligendienst abgegangen.

III. *Michelstadt i. O.* RS. II. O. mit fakultat. Lateinunterr. (14 St. wöchtl.) (N. 556, April 1881.) Dir. Wilh. Becker u. 8 Lehrer, 1 ev., 1 kath. u. 1 jüd. Relig.-Lehrer, 150 Realschüler, 30 Vorschüler. Der Beginn des Schulj. wurde mit Genehmigung Gr. Schulministeriums aus Zweckmäfsigkeitsgründen wieder, wie früher bis 1871, auf das Frühjahr verlegt. Herbst 1879 13, Herbst 1880 9 Abit. mit dem Einjährigenzeugnis. Das Progr. enth. aufser diesen Schulnachrichten einen vollst. Abdruck des Lehrplans f. d. RS. II. O. vom 11. Okt. 1879, der seit Beginn des Schulj. 1880/81 dem Unterricht zugrund gelegt wird.

IV. *Grofs-Umstadt.* RS. II. O. mit fakult. Lateinunterr. (N. 559, April 1881.) Wissensch. Beigabe: Quaestiones criticae in Euripidis Electram vom Reallehrer Rudolf Glaser. Dir. Dr. Karl Landmann, 2 Reall., 3 prov. Reall., 2 seminar. Reall., 1 prov. semin. Reall., 1 ev., 1 kath. Rel.-Lehrer, 155 Realschüler in VI Kl.; 13 Vorschüler in 2 Abt., 10 Abit. mit Einjähr.-Zeugnis. Die Zahl d. wöchentl. Lateinst. betr. 25. Die daran teilnehmenden Schüler sind von einzelnen St. d. allgem. verbindl. Unterrichtsgegenst. dispensiert. Sehr geklagt wird im Progr. über die für die Zwecke der Schule unzureichenden und ungeeigneten Räumlichkeiten.

V. *Wimpfen a. B.* Höh. Bürgerschule mit fakultat. Lateinunterr. (22 St. wöch.) (April 1881.) Rektor Karl Landgraf, 5 Lehrer, 1 ev., 1 kath., 1 jüd. Rel.-Lehrer, 98 Schüler in VI Kl. u. 1 Vorkl.; 9 mit d. Zeugnis f. d. einj. Milit.-Dienst entlassen. — Schulgeld in d. Vorkl. 28 M., in d. Bürgersch. 48—60 M.

---

*) Wir bemerken hierbei, dafs dies die Schülerzahl nach ihrem Bestand am Ende des Schuljahrs ist, den wir auch bei den übrigen Anstalten angeben. Im Laufe des Schuljahrs war er bei allen Realschulen gröfser.

b) Oberhessen.

I. *Gieſsen.* RS. I. u. II. O. (N. 554, Ostern 1881). Wissensch. Beilage: Franz Schwabe, Über Ursachen, Entwicklung u. Bedeutung des Rationalismus. Dir. Wilh. Soldan, 13 ord. Lehrer, 1 prov. Lehrer, 3 Accessisten, 2 Kand. d. höh. Lehramts, 5 Vorschullehrer, 1 kath., 1 jüd. Rel.-Lehrer, 1 Gesang-Lehrer; 237 Schüler der R. I. O., 148 der R. II. O., 257 Vorschüler in IV Cl.; Die nicht „Latein“ lernenden Schüler der „b“ Abteilungen bis Obersecunda incl. bilden die RS. II. O. in VI Cl.; Herbst 1880 7 Abit., von denen 1 neuere Phil., 1 Forstw., 1 Nat.-Wiss., 1 Thierarzneik. stud., 1 z. Postfach geht, 1 Kaufm., 1 Polytechniker wird; 24 im Lauf des Schulj. mit Einj.-Zeugnis entlassen.

II. *Friedberg i. d. W.* RS. II. O. mit Gymn.-Kl. u. Vorschule (N. 580, Septbr. 1880). Schulnachrichten. Dir. Dr. Friedr. Möller, 9 Lehrer, darunter 2 provis., 1 ev., 1 kath., 1 jüd. Relig.-Lehrer, 182 Schüler in VI Real.- und 47 in 2 Vorschulkl.; Herbst 1879 15 Abit. mit Einj.-Zeugnis. In den Gymn.-Kl. 25 St. Latein u. 12 St. Griechisch wöchentlich.

III. *Alsfeld.* RS. II. O. mit fakult. Lat. Unterr. (25 St. wöchentl. (N. 550, April 1881) Dir. Friedr. Götz, 7 Lehrer, 1 prov. Lehrer, 1 jüd. Rel.-Lehrer, 173 Schüler in VI Realsch.- und II. Vorschul-Kl. Ostern 1880 gingen 4, Herbst 1880 26 Schüler mit d. Einjährigenzeugnis ab.

c) Rheinhessen.

I. *Mainz.* RS. I. u. II. O. (N. 539, Herbst 1880). Lit. Beigabe: Kaiser Otto der Groſse, Vortrag von Prof. Dr. Höfner beim Schluſsakt 1879. Dir. Dr. Friedr. Schödler, 17 ord. Lehrer, 1 kath., 1 ev., 1 jüd. Rel.-Lehrer, 1 Turnlehrer. In der RS. I. O. 245 Schüler in VI Kl. mit 2jähr. Prima, 291 Schüler in d. RS. II. O., zus. 536. Herbst 1879 6 Abit. (1 stud. Math. u. Naturw., 3 Math., 1 Cameralw., 1 Militär), im Mai 1880 1 Abit., der Ingenieur wurde. Am 9. Oct. 1879 feierte die Schule im innen u. auſsen festl. geschmückten Schulsaal das 25j. Dienstjubiläum ihres Direktors, der 1854 sein Amt in Mainz antrat, in solenner Weise. Es wurden dabei dems. von Seiten Grosh. Ministeriums, des Lehrercollegs, der Stadtbevölkerung u. vielen früheren Schülern viele herzl. Beweise von Anerkennung u. Hochachtung zu Teil.

II. *Worms.* RS. II. O. (mit VI Klassen u. IV Vorklassen), welche mit d. Gymnasium in organ. Verbindung steht (N. 549, Ostern 1881). Schulnachr. Dir. Dr. Adalb. Becker u. 22 Lehrer, 1 kath., 1 jüd. Rel.-Lehrer, 1 Turn- u. Gesanglehrer f. beide Anstalten. Gymnasium mit 228, Realsch. mit 228 Schülern, Vorschule mit 184, zus. 640. Das Programm macht in seiner „Chronik“ Mitteilungen über die am 14. April 1880 stattgehabte feierl. Schluſssteinlegung u. die Einweihung d. Aula d. n. Gymnasial- u. Realschulgebäudes u. gibt auſserdem eingehendere biogr. Notizen über 7 neu angestellte Lehrer, über sonstige Personalveränderungen, Schulfeste u. dgl..

III. *Bingen.* RS. II. O. mit fakultat. Latein-Unterr. (22 St. wöchtl.) (N. 552, Ostern 1881). Wissensch. Beigabe: A. Fauna der näheren Umgebung von Bingen, von d. früh. Dir. Prof. Dr. Glaser (Schluſs). B. Zur Frage d. Berechtigung u. Methodik des Spezialgeschichtsunterrichts mit bes. Beziehung auf hess. Geschichte u. Ethnographie, vom jetzigen Dir. O. Schneider,

aufser dem noch 8 ordtl. Lehrer u. 1 kath., 1 ev. u. 1 jüd. Rel.-Lehrer an der Schule unterrichten. 208 Schüler in VI Kl. u. 2 Vorschulkl.. 22 Schüler gingen ab mit dem Einjährigenzeugnis. Schulgeld in der Vorsch. 36 M., in d. unt. Kl. der Realsch. 48 M., in d. obern 60 M., für Lateinsch. ein Aufschlag von 12 resp. 20 M. — Die Chronik berichtet üb. d. vollendeten Umbau des seitherigen altertüml. Gebäudes zu einem den Anforderungen d. Gesundheitslehre u. Pädagogik entsprechenden Schulhause u. beschreibt die erste Schulfeier in dems. am 2. Septbr. 1880.

IV. *Alzey.* RS. II. O. durch Vorklassen und Gymnasialklassen erweitert. (N. 551, Ostern 1881.) Dir. Dr. Emil Rausch (früher Gymnas.-Lehrer in Giefsen), 9 ordtl. Lehrer, 1 prov. Lehrer, 1 Access., 1 ev. und 1 jüd. Relig.-Lehrer, 1 Gesangl.; 244 Schüler in VI Realsch.- und II Vorsch. Kl.; Ostern 1880 verliefsen 10 Schüler die Anstalt mit d. Einjähr.-Zeugnis. 38 St. wöchtl. Latein, 16 St. Griechisch in d. Gymnasialabteilungen.

V. *Oppenheim a. Rh.* RS. II. O. mit fakultat. Lateinunterr. (14 St. wöchtl.). (N. 558, April 1881.) Dir. Dr. Friedr. Schön, 3 Reall., 3 Lehrer, 1 ev., 1 kath. Rel.-Lehrer, 124 Schüler in VI Kl. und I Vorsch. Kl.. Ostern 1881 gingen 9 Schüler aus d. obersten Kl. mit d. Einjähr.-Zeugnis ab.

Anm. Zu dem Mitgeteilten bemerken wir, dafs die sämtl. Programme über Rang und Kategorie der Lehrer in den einzelnen Kollegien nur ungenügend Auskunft geben. Das rührt daher, dafs eine bes. Rangordnung für dieselben in Hessen nicht existiert. Den Titel „Professor“ führen überhaupt nur 2 Lehrer an Realschulen. An Gymnasien wird er öfters erteilt, doch bestehen auch hier, wie es scheint, für seine Verleihung keine bestimmten Normen. Die Unterscheidung „Oberlehrer“, „ordtl. Lehrer“, „wissensch. Hilfslehrer“ u. s. w. existiert officiell nicht, obgleich bei dem an der Universität zu bestehenden Lehramtsexamen eine facultas für obere, mittlere und untere Klassen erteilt wird. Der einzige offizielle Titel ist „Lehrer“ für alle mit der normalen Stundenzahl bedachten Kollegen, nur dafs dabei akademisch und seminaristisch gebildete unterschieden werden. Doch finden sich in den vorliegenden Programmen beide Kategorieen meist promiscue unter einander und nach dem Dienstalter geordnet aufgeführt, was für den mit den speziellen Verhältnissen an den einzelnen Anstalten nicht näher vertrauten ein vielfach falsches Bild von den vorhandenen Lehrkräften gibt. Wir halten deshalb eine genaue Klassifikation und Rangordnung der Kollegen, etwa wie in Preufsen, für dringend wünschenswert. D. Red.

Journalschau.

1. *Aus allen Weltteilen.* Redaktion von H. Töppen, Verlag von O. Mutze Leipzig. Das Maiheft 1882 enthält: H. Töppen, Bericht über den zweiten deutschen Geographentag zu Halle, 12—14. April 1882; Th. Erxleben, Die Kalmücken in der pontokaspischen Niederung (1 Abb.); H. Töppen, Ent-

deckungen und Arbeiten auf dem Gebiete der Geographie 1881; P. Baarts, Abstecher ins Gelobte Land (3 Abb.); A. Schück, Nachtrag zu „die nautischen, astronomischen und geographischen Kenntnisse der Karolinen- und Marschallinsulaner“; F. Krumbiegel, Wie sich die Menschen schmücken (6 Abb.); K. Flegel, Sechs Wochen in Hellas; E. Conrad, Eine Bärenjagd in Siebenbürgen; Miscellen, Sitzungsberichte der geographischen Gesellschaften.

2. *Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs.* Red. Dr. Ramsler, Verlag von F. Fues, Tübingen. Das Januar-Februarheft 1882 bietet: H. W. Longfellow (Ramsler); Übers. der 4. Satire Juvenals (Geib); Behandlung einer arithm. Aufg. (Montigel); Geometrisches; Statistische Notizen über den Stand des Gelehrtenschulwesens in Württemberg am 1. Jan. 1882; dgl. über das Realschulwesen; dgl. über das öffentl. Elementarschulwesen; Übersicht über die . . . . höheren Lehranstalten Württembergs und deren Beamte und Lehrer pro 15. März 1882; Litterarischer Bericht etc.

3. Die *Neuen Jahrbücher* von Fleckeisen & Masius (Teubner, Leipzig) enthalten im 4. Heft 1882 erste Abteilung: Siebeck, Zur Katharsisfrage; Meutzner, Zu Dionysios von Halikarnassos; Oberdick, Zu Horatius; Hug, Die Consecutio Temporum des Praesens historicum, zunächst bei Caesar, etc. Zweite Abteilung: Scherfig, Der psychische Wert des Einzel- und Klassenunterrichts (Schlufs); Meister, M. Neander; Kern, Über Schillers Ideale vom Menschenglück; Joos, Die Mittelschulen in Baden etc. Anzeigen.

4. Die *Revue Internationale de l'Enseignement* (Red. E. Dreyfus, Verlag von Masson, Paris) enthält im 5. Hefte 1882: E. Boutroux, De l'Organisation de l'Enseignement philosophique dans les Facultés des lettres; Apathy, l'Enseignement en Hongrie; L. Ménard, Essai sur l'Education d'un Prince; A. Duray, L'Instruction publique et la Révolution; Revue rétrospective des Ouvrages de l'Enseignement; Berthelot, Les Conférences de la Faculté des sciences de Paris; Correspondance internationale; O. Gréard, L'Enseignement supérieur à Paris en 1881; Nouvelles et Informations; Bibliographie.

Ausländische Litteratur.

Zu haben bei A. Asher & Co., Berlin NW., Unter den Linden 5.

a. Religion.

Chastel (Étienne). – Histoire du christianisme depuis son origine jusqu'à nos jours. Tome I. 10 fr.

Maunoury (le chanoine A. F.). — Commentaire sur les épîtres de saint Paul à Thimothée, à Tite, à Philémon, aux Hébreux. 6 fr. 50.

Renan (Ernest). — L'Ecclésiaste, traduit de l'hébreu avec une étude sur l'âge et le caractère du livre. 5 fr.

Rouquette (l'abbé G.). — Le concordat de 1801 et les articles organiques en 1882. 4 fr.

Reuss (Edouard). — La Bible. Traduction nouvelle, avec introduction et commentaires. 19 vol. 170 fr.

b. Geschichte.

Bosc (Ernest) et L. Bonnemère. — Histoire nationale des Gaulois sous Vercingétorix. 8 fr.

Du Fresne de Beaucourt (G.). — Histoire de Charles VII. Tome I. Le Dauphin. 1403 à 1422. 8 fr.

Fellens (Ch.). — Les Droits du seigneur sous la féodalité. Droits de jambage, cuissage, main-morte, bordelier, etc. 2 vol. 6 fr.

Fontane (Marius). — Les Iraniens. Zoroastre. 7 fr. 50.

Petit (J. A.). — Histoire contemporaine de la France. Tome I. La Révolution. Tome II. La Terreur. 12 fr.

c. Geographie.

Largeau (V.). — Le Sahara algérien. Les déserts de l'Erg. 4 fr.

Metchnikoff (Leon). — L'Empire japonais. Texte et dessins. 30 fr.

Olivier (Aimé), vicomte de Sanderval — De l'Atlantique au Niger par le Foutah-Djallon. 7 fr.

Quesnel (G.), — Nouvel atlas classique. La France et ses colonies. 12 cartes. 10 fr.

Brehm. — Le Nil. Vingt-quatre aquarelles d'après nature par Charles Werner. Texte par A. E. Brehm et J. Duchemin. Cart., 70 fr.

d. Mathematik und Naturwissenschaften.

Baillon (H.). — Histoire des plantes. Monographie des Composées. 18 fr.

Civiale (A.). — Les Alpes au point de vue de la géographie physique et de la géologie. 65 fr.

Frémy. — Encyclopédie chimique, publiée sous la direction de M. Frémy. 2 volumes. 50 fr.

Javary (A.). — Traité de géometrie descriptive. Deuxième partie. Cones et cylindres, sphères et surfaces du second degré. 12 fr.

Mascart (E.) et J. Joubert. — Leçons sur l'électricité et le magnétisme. Tome I. Phénomènes généraux et théorie. 20 fr.

Perrier (Edmond). — Anatomie et physiologie animales. 8 fr.

Pichot (J.) et Ch. de Batz de Trenquelléon. — Eléments de mécanique. 3 fr. 50

Picquet (H.). — Traité de géométrie analytique. 15 fr.

Quatrefages (A. de) et E. T. Hamy. — Crania ethnica. Les Crânes des races humaines décrits et figurés, texte et atlas. 166 fr.

Renault (B.). — Cours de botanique fossile. 18 fr.

e. Sprachwissenschaften.

Arbois de Jubainville (H. d'). — Études grammaticales sur les langues celtiques. Ire partie. Introduction. Phonétique et dérivations bretonnes.

Ayer (C.). — Grammaire comparée de la langue française. 3 éd. 6 fr.

Borel. — Dictionnaire des termes du vieux français, ou Trésor de recherches et antiquités gauloises et françoises. Nouvelle édition par L. Favre. 2 vol. 15 fr.

Derenbourg (Joseph). — Deux versions hébraïques du livre de Kalîlâh et Dimnâh, la première accompagnée d'une traduction française, publiées d'après les manuscrits de Paris et d'Oxford. 20 fr.

Thurot (Charles). — De la Prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle, d'après les témoignages des grammairiens. Tome I. 8 fr.

Archiv.

---

1. Preufsen.

Gesetz,

betr. die Abänderung des Pensionsgesetzes vom 27. März 1872.
Vom 31. März 1882.

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preufsen etc.
verordnen, mit Zustimmung beider Häuser des Landtages der Monarchie, was folgt:

Artikel I. An die Stelle des § 1 Absatz 3, des § 16 Absatz 1 und des § 30 Absatz 1 des Pensionsgesetzes vom 27. März 1872 (Gesetzsammlung S. 268) treten folgende Vorschriften:

§ 1. Bei Staats-Ministern, welche aus dem Staatsdienste ausscheiden, ist eingetretene Dienstunfähigkeit nicht Vorbedingung des Anspruchs auf Pension. Diese Bestimmung findet gleichfalls Anwendung auf diejenigen Beamten, welche das fünfundsechzigste Lebensjahr vollendet haben.

§ 8. Die Pension beträgt, wenn die Versetzung in den Ruhestand nach vollendetem zehnten, jedoch vor vollendetem elften Dienstjahre eintritt, $^{15}/_{60}$ und steigt von da ab mit jedem weiter zurückgelegten Dienstjahre um $^{1}/_{60}$ des in den §§ 10 bis 12 bestimmten Diensteinkommens.

Über den Betrag von $^{45}/_{60}$ dieses Einkommens hinaus findet eine Steigerung nicht statt.

In dem im § 1 Absatz 2 erwähnten Falle beträgt die Pension $^{15}/_{60}$, in dem Falle des § 7 höchstens $^{15}/_{60}$ des vorbezeichneten Diensteinkommens.

§ 16. Die Dienstzeit, welche vor den Beginn des einundzwanzigsten Lebensjahres fällt, bleibt aufser Berechnung.

§ 30. Sucht ein nicht richterlicher Beamter, welcher das fünfundsechzigste Lebensjahr vollendet hat, seine Versetzung in den Ruhestand nicht nach, so kann diese nach Anhörung des Beamten unter Beobachtung der Vorschriften der §§ 20 ff. dieses Gesetzes in der nämlichen Weise verfügt werden, wie wenn der Beamte seine Pensionierung selbst beantragt hätte.

Im übrigen behält es in Ansehung der unfreiwilligen Versetzung in den

Ruhestand und des dabei stattfindenden Verfahrens bei den Bestimmungen in den §§ 56 bis 64 des Gesetzes, betreffend die Dienstvergehen der Richter und die unfreiwillige Versetzung derselben auf eine andere Stelle oder in den Ruhestand, vom 7. Mai 1851 (Gesetz-Sammlung S. 218) und in den §§ 88 bis 93 des Gesetzes, betreffend die Dienstvergehen der nicht richterlichen Beamten, die Versetzung derselben auf eine andere Stelle oder in den Ruhestand, vom 21. Juli 1852 (Gesetz-Samml. S. 465) sein Bewenden.

Artikel II. Ist die nach Mafsgabe dieses Gesetzes bemessene Pension geringer als die Pension, welche dem Beamten hätte gewährt werden müssen, wenn er am 31. März 1882 nach den bis dahin für ihn geltenden Bestimmungen pensioniert worden wäre, so wird diese letztere Pension an Stelle der ersteren bewilligt.

Artikel III. Die Vorschriften dieses Gesetzes finden ausschliefslich Anwendung auf unmittelbare Staatsbeamte und die in dem zweiten Absatze des § 6 des Pensionsgesetzes vom 27. März 1872 genannten Lehrer und Beamten.

Artikel IV. Das gegenwärtige Gesetz tritt mit dem 1. April 1882 in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 31. März 1882.

(L. S.) Wilhelm.

von Puttkamer. von Kameke. Maybach. Bitter. Lucius.
Friedberg. von Boetticher. von Gofsler.

2. Bayern.

Vom 1. Juni 1881 ab sind durch Ministerialentschliefsung vom 16. Sept. die Lehrer an den isolierten Latein-, den Real- und landwirtschaftlichen Schulen zum *allgemeinen Unterstützungsverein* für die Hinterlassenen der bayrischen Staatsdiener etc. zuzulassen.

Die No. 29 des „Ministerialblattes“ enthält eine Kgl. Verordnung vom 21. August 1881, den forstlichen Unterricht in Bayern betr., und eine Ministerialentschliefsung vom 10. Nov., die Prüfung an der Univ. München für die Forstkandidaten betreffend.

3. Bremen.

Das Ortsstatut, *das Schulwesen in der Stadt Bremerhaven betreffend,* vom 8. Dez. 1880, ist in Keller's „Deutsche Schulgesetzsammlung“ No. 46 und 47 von 1881 abgedruckt.

4. Österreich.

Erlafs des K. K. Ministeriums für Kultus etc., vom 7. Okt. 1881, an sämtliche Landesschulbehörden in betracht der zweiten Aufl. der *Instruktionen für den Unterricht an den Realschulen;* ebenfalls abgedruckt bei Keller No. 46 und 47 von 1881.

Verantwortlicher Redakteur: Professor Dr. Max Strack, Berlin W., Genthinerstr. 21.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

X. Jahrgang. 1882. August-September.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaktion erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Herder und die Realschule unsrer Zeit.

Von R. Lindemann, Oberlehrer an der Realschule zu Löbau*).

Die Aneignung einer höheren allgemeinen Bildung kann auf doppelte Weise erfolgen, entweder nämlich durch die Benutzung der vom Humanismus oder durch die Verwertung der vom Realismus dargebotenen Mittel; jener richtet sein Augenmerk besonders auf die beiden altklassischen Völker, da in dem einen derselben die Idee der Schönheit und der Wissenschaft, in dem andern die Idee des Staates und der That zum Ausdruck gelangt ist; dieser dagegen lenkt den Blick auf die Erscheinungen der Gegenwart und betont den Wert der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen. [1]) Beide Bildungsarten, in der menschlichen Natur wohlbegründet, sind bedeutsame Faktoren in der Kulturentwickelung der Menschheit.

Wie die Wissenschaft, dem Sonnenstrahle vergleichbar, der

*) Diese schon als Programm (1881) veröffentlichte Abhandlung ist trotz des mannigfachen Interesses, das sie bietet, eben weil sie lediglich als Programm erschienen ist, wohl nur wenigen unsrer Leser bekannt geworden. Wir glauben daher, dafs dieser neue Abdruck, welchen der Herr Verf. nicht nur freundlichst erlaubt, sondern auch durch Hinzufügung einiger Citate unterstützt hat, vielen willkommen sein wird. — Red.

[1]) Über den Gegensatz zwischen Humanismus und Realismus vergleiche Braubach, das Recht der Zeit und die Pflicht des Staates in Bezug auf die wichtigste Reform in der inneren Organisation u. s. w., S. 4. Eine schiefe Definition des Begriffes ‚Humanismus‘ findet sich in der ‚Apologie des Christentums vom Standpunkte der Sittenlehre‘ von Fr. A. Weifs. Zweiter Band: Humanität und Humanismus. Freiburg, 1879.

bald diesen bald jenen Teil der Erde mehr oder minder hell erleuchtet, hinsichtlich der Art ihrer Förderung im innigen Zusammenhange mit der politischen Verfassung eines Volkes (im weitesten Sinne gefaſst), mit seinem Charakter und dem Klima seines Landes steht, so ist auch die Gestaltung des Unterrichts infolge dieser Einflüsse in verschiedenen Zeiten eine andere gewesen. [2]) Wenn nun auch bei den Griechen und Römern von einer humanistischen oder realistischen Bildung im Sinne unsrer Zeit nicht die Rede sein kann, so sind doch die Erziehungsgrundsätze dieser Völker den Grundideeen jener Richtungen so verwandt, daſs dieselbe Benennung auch in Bezug auf das klassische Altertum füglich angewendet werden kann und angewendet worden ist. [3]) Sokrates und Cato waren die Grenzsteine der bisherigen Richtung. [4])

Seit der Anerkennung des Sokratischen Satzes: Der Mensch sei das Maſs der Dinge, der seienden, daſs sie wären, der nicht seienden, daſs sie nicht wären, gilt in Griechenland die bisher gepflegte realistische Richtung als ἀμαθία und macht dem von Plato und Aristoteles begründeten und vertieften Humanismus Platz; mit dem Verfalle Griechenlands artete derselbe dann in leeren Formalismus aus. Die ganze Art des staatlichen Lebens der Römer, ihre Hochhaltung der gloria und des mos maiorum, lieſs bis an das Ende zweiten Jahrhunderts nur den Realismus zur Geltung kommen; als dann aber die griechische Litteratur in Rom eindrang, als Krates von Mallos und zehn Jahre später Karneades, Kritolaos und andere lebhaften Beifall für ihre Vorträge ernteten, da überwand Graecia capta ferum victorem, und der Humanismus brach sich Bahn, allerdings ohne Aussicht hier noch eine Vertiefung zu erfahren. Dieselbe sollte ihm erst im Mittelalter und noch später zu teil werden.

Seitdem nämlich mit der Hierarchie auch der Realismus mehr und mehr gesunken war, erhielt der nun zu Tage tretende, durch Männer wie Wessel, Agricola, Erasmus, Reuchlin u. a. repräsentierte Humanismus sein besonderes Gepräge durch den Einfluſs der christlichen Offenbarung. Als aber derselbe am

---

[2]) cf. G. Baur, Geschichte der Pädagogik (in Schmids Encyklopädie), V. J. B. Macaulay, history of England I, 3, S. 399. Tauchnitz ed.

[3]) cf. den Art. ‚Realismus und Humanismus‘ in Schmids Encyklopädie und F. Schumann, Lehrbuch der Pädagogik I, 5.

[4]) Cato selbst, mit seiner uneingeschränkten Bewunderung des römischen Altertums, wirkte fördernd auf die geistige Entwickelung seines Volkes, indem er, z. B. in seiner Abhandlung über den Landbau, die Sprache zu einem klaren Ausdrucke in Prosa auszubilden bestrebt war. Er war auch der erste Römer, der eine Geschichte in lateinischer Sprache schrieb (170), und durch ihn wurde Ennius (204) von Sardinien nach Rom gebracht, welcher zuerst die Unbeugsamkeit der römischen Sprache in Hexameter zwängte.

Ende des 16. und am Anfange des 17. Jahrhunderts zu lateinischen Stilübungen und zur Einprägung sentenziöser Phrasen zusammenschrumpfte, konnte die scholastische Orthodoxie einer Reaktion nicht standhalten, die in einem neuen religiösen und kirchlichen Leben, in der Erweiterung der Handels- und Verkehrsverhältnisse, in einer Verschiebung der politischen Faktoren ihr gegründetes Recht fand und eine Ausfüllung der zwischen den Bedürfnissen des Lebens und den Leistungen der Schule sich erweiternden Kluft verlangte.

Der moderne Realismus übernahm diese Aufgabe und gewann nun, sich von den ihm anhaftenden Schlacken allmählich reinigend, einen Einflufs, der seiner inneren Bedeutung entsprach.[5])

[5]) Von Deutschland aus bahnte sich der moderne Realismus seine Wege auch in die anderen Länder Europas. Es sei mir gestattet hier kurz auf die jüngste Entwicklung des Unterrichtswesens in Frankreich, soweit es zur Sache gehört, hinzuweisen. [Man vergleiche auch die im Projet d'organisation de l'enseignement moyen (Bruxelles, Mayolez, 1880) niedergelegten Entwürfe der belgischen Liga]. Wenn auch Bautain meint „En France les doctrines ne restent point dans la réflexion ni dans les livres; elles entrent aussitôt dans la réalité et tournent en pratique", so hat dennoch gerade in Frankreich der im Texte ausgesprochene Gedanke sich zu verwirklichen gezögert. Vergebens eiferte noch Guizot gegen den Schlendrian des alten Unterrichtssystems, erst in unsern Tagen beginnt eine Umgestaltung desselben, wie es scheint, im Sinne des Realismus sich zu vollziehen. So heifst es in der Revue des deux mondes, Tome quarante-et-unième: „Les défenseurs des sciences parlent aujourd'hui d'un autre ton (als Fontenelle), et il est sûr que les grandes découvertes qu'elles ont faites autorisent leur fierté. Les rôles sont bien changés: ce sont eux qui accusent les lettres d'être inutiles, l'étude des langues anciennes leur paraît surtout sans aucun profit, et comme ils se piquent d'être des gens pratiques, ils ne veulent pas que la jeunesse perde son temps à les étudier. Les autres ennemis du système actuel vont beaucoup moins loin. Ils ne parlent pas de supprimer le grec et le latin, ils veulent seulement qu'on les enseigne d'une autre façon. Les reproches qu'ils adressent à nos méthodes, ne sont pas aussi nouveaux qu'on le croit". Rollin, Fleury und andere haben dieselben ausgesprochen und in Anerkennung des internationalen Charakters der Wissenschaft zugestanden, dafs sie von anderen Völkern lernen könnten. „Ceux qui ne réclament que des réformes dans les méthodes, qui veulent par exemple qu'on explique davantage et qu'on fasse moins de devoirs écrits, sont en somme assez aisés à contenter. Ils ne demandent pas de modifications radicales et conservent ce qui a fait jusqu'ici le fond de l'enseignement classique. Les autres, au contraire, veulent tout changer. La lutte entre eux et les partisans des langues anciennes dure depuis longtemps et elle a toujours tourné à leur avantage. A chaque programme nouveau, ils obtiennent qu'on augmente la part faite aux sciences, et qu'on diminue à leur profit celle du grec et du latin. On leur a toujours cédé sans parvenir à leur fermer la bouche. Les concessions qu'on leur fait,

Bahnbrechend wirkten Franz Bacon von Verulam, jener Urheber der empirischen Richtung in der Philosophie und Altmeister des modernen realistischen Strebens,[6]) der in prophetischem Geiste die einstige Entwickelung der Wissenschaft prognostizierte und, wesentlich unter seinem Einfluſs stehend, Johann Amos Comenius, der, wie jener, in dem Studium der Naturwissenschaft, der groſsen Mutter aller Wissenschaften, eine wahre höhere Bildung anstrebte.

So bedeutsam nun auch die von diesen und anderen Pädagogen aufgestellten Gesichtspunkte an sich sein mochten, so beherzigenswert auch vornehmlich die methodischen Winke derselben waren,[7]) so vermochten sie doch nicht die von ihnen ausgegangenen Anregungen über das Gebiet der Theorie hinaus ins praktische umzusetzen. Wirksam wurde der Schlag der realistischen Opposition erst, als dieselbe das religiöse Gebiet betrat und auf katholischer Seite unter den Jansenisten, auf protestantischer unter den Pietisten ihre Verfechter fand. Eine mehr oder minder starke, in ihren Konsequenzen durchaus nicht immer glückliche Unterstützung fand dann diese Strömung noch in J. J. Rousseau, in den Philanthropinisten und später zum Teil auch in dem durch die französische Revolution erstarkten Bürgerbewuſstsein. Männer wie A. H. Francke, T. C, Semler[8]),

---

loin de les désarmer, les excitent à demander davantage etc. Qui empêcherait, dans les villes de quelque importance, d'avoir l'école scientifique à côté du lycée littéraire, comme en Allemagne, la réalschule est partout placée près du gymnase?" Der durch das Gesetz vom 27. Februar 1880 niedergesetzte conseil supérieur de l'instruction publique hat eine Reform der höheren Schulen beraten, in welcher die Sprachen mit folgender Stundenzahl angesetzt sind. Französisch 51 Stunden wöchentlich; Lateinisch: 39, Griechisch: 20, Deutsch (oder Englisch): 33. In Deutschland, speziell in Sachsen, ist die Verteilung diese: Deutsch: 23 (Realschule: 31); Latein: 88 (Realschule 34); Griechisch: 42; Französisch: 16 (Realschule 31); Englisch: 8 (Realschule 18). Aus der Vergleichung dieser Zahlen geht hervor, daſs die Reform der höheren Schulen in Frankreich zum groſsen Teile im Sinne der Prinzipien der deutschen Realschulen sich zu vollziehen scheint.

[6]) So kann Baco (cf. novum organum und de augmentis scientiarum), trotz der bereits vor ihm von Leonardo da Vinci, Ludovicus Vives, Marius Nizolius u. a. hervorgehobenen Wichtigkeit der Induktion und des Experimentes, für die Erforschung der Natur genannt werden; auf ihm fuſsen noch heute die Vertreter der induktiven Logik, wie z. B. in England Whewell, Stuart Mill, Jevons u. a..

[7]) Investigare et invenire modum, quo docentes minus doceant, discentes vero plus discant etc..

[8]) Semler — sein Grundsatz war, non scholae, sed vitae discendum — hat bei Gelegenheit seiner 1706 gegründeten und 1738 wiedereröffneten Schule den Namen Realschule eingeführt, in der man es also mit Dingen, im äuſserlichsten Sinne des Wortes und praesenter gezeigt, zu thun hatte.

J. J. Hecker, J. F. Hähn, A. J. Hecker u. a. waren es, welche in Deutschland die Ausgleichung der Bedürfnisse des praktischen Lebens und der öffentlichen Erziehung bewirkten, sämtlich beseelt von dem Wunsche die Realien in den Jugendunterricht einzuführen. So vollzog sich allmählich eine Reorganisation des niederen und noch mehr des höheren Schulwesens, indem die künftigen Lebensstellungen der Schüler als Norm für die Art ihrer Ausbildung erachtet wurden.

In zwiefacher Weise suchte man dieses Prinzip zu verwirklichen, einerseits nämlich durch Gründung besonderer Schulanstalten für die verschiedenen Stände, der Pädagogien, Ritterakademieen u. s. w., andererseits durch Aufnahme neuer, den praktischen Bedürfnissen entsprechender Gegenstände in die alten Lateinschulen. Bei der von dieser Zeit an fast nur auf den unmittelbaren Nutzen gerichteten, einseitigen Verstandeskultur konnte es an argen Mifsgriffen bis zur Neubelebung des Humanismus und seines Einflusses im vorigen Jahrhunderte nicht fehlen. Beweise dafür liefert die Geschichte des Grauen Klosters in Berlin, des Stephaneums in Halberstadt und mancher anderer Anstalten. In Weimar, dem deutschen Athen, sollten unter der Regierung des Herzogs Karl August die Gymnasiasten fortan auch einen „praegustum“ in militärischen und ökonomischen Dingen bekommen.[9]) Für Italienisch und Französisch sollten besondere Lehrer angestellt werden; ein Konzertmeister sollte in einem Collegium musicum den Schülern die fundamenta compositionis beibringen und auf allerhand Instrumenten, als Basso, Violoncello, Violine, Hautbois und Klavier Unterricht erteilen; aufserdem sollte Gelegenheit geboten werden in den exercitiis corporis, Fechten, Reiten und Tanzen, in den mechanischen und geometrischen operationibus, sowie auch in der Civil- und Militär-Baukunst zu profitieren.

Auf dem Boden einer solchen, dem reinen Nützlichkeitsprinzipe entstammten Anstalt konnten keine gesunden Früchte gedeihen;[10]) das zeigte sich hier denn auch unter dem Rektorate Johann Carpzovs und Michael Heinzes, bis endlich die Schule eine

---

Vergleiche auch S.'s Schrift „Von königlich preufsischer Regierung des Herzogtums Magdeburg und von der berlinischen königlichen Societät der Wissenschaften approbierte und wiedereröffnete mathematische, mechanische und ökonomische Realschule bei der Stadt Halle 1739“ und sodann Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises. Bd. 2. Kiefs, das Realschulwesen nach Bedeutung und Entwickelung 1863. Mager, die deutsche Bürgerschule 1840.

[9]) F. K. G. Heiland, Die Aufgabe des evangelischen Gymnasiums, S. 243. Weimar, 1860.

[10]) Geistesverwandt mit dieser Richtung sind auch die neuerdings aus Dänemark und besonders aus Schweden zu uns gekommenen Anregungen der Handarbeit, z. B. der Erlernung der Buchbinderei, einen Platz in den Volksschulen einzuräumen.

abermalige Umgestaltung erfuhr durch einen Ephorus, wie ihn keine andere Anstalt aufzuweisen hat, einen Mann, der länger als dreifsig Jahre an der Besserung der Schulen gearbeitet hat, einen Genius, von dem Jung-Stilling sagt „Er hat nur einen Gedanken, und dieser Gedanke ist eine ganze Welt“, einen Geistesheroen, den Friedrich Richter mit den Worten preist „Wenige Geister waren auf die grofse Weise gelehrt wie er. Die meisten verfolgen nur das Seltenste, Unbekannteste einer Wissenschaft; er aber nahm nur die grofsen Ströme, aber aller Wissenschaften, in sein himmelspiegelndes Meer auf; in seiner schönen Seele flofs, wie in einem Gedichte, alles zusammen, und das Gute, Wahre und Schöne bildete eine unteilbare Dreiheit.“ [11]) Dieser Mann war J. G. v. Herder.

Im folgenden soll nun versucht werden die Stellung dieses Mannes zu der im Sinne der oben erwähnten realistischen Opposition umgestalteten höheren Schule, also zu der Realschule unserer Zeit, darzulegen, und zwar in der Weise, dafs die Ansichten desselben über die Hauptdisziplinen dieser Bildungsanstalt in genetischer Weise erörtert werden. Zu berücksichtigen sind dabei nicht nur die sich direkt auf den Unterricht beziehenden Stellen, sondern auch die Forderungen, welche er an die Bildung seiner Leser zum richtigen Verständnis seiner Schriften stellt.

Keiner von den Heroen unserer zweiten klassischen Litteraturperiode hat so lange auf den Augenblick seiner historischen Würdigung, auf eine unbefangene Betrachtung seines Wesens und Wirkens warten müssen wie Herder. Hettner spricht in seiner „Geschichte der deutschen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert“ von dem klaffenden Widerspruche zwischen Herders innerster Überzeugung und seiner amtlichen Stellung als Geistlicher und Präsident der obersten Kirchenbehörde; [12]) Dorner wirft ihm in seiner „Geschichte der protestantischen Theologie“ den „Mangel an Ethik“ als den Grund seiner vielen Schwächen vor, und auch Düntzer tritt in seinen „Einleitungen zu den Briefen Goethes und Schillers an ihn“ polemisch gegen Herder auf. Dem gröfseren Publikum aber blieb er ein Fremdling, der noch heute von vielen mit kühler Zurückhaltung betrachtet wird. Der Grund dieser Erscheinung liegt vornehmlich darin, dafs bis vor kurzem die Voraussetzungen zu einem eingehenden Studium Herders fehlten. „Keiner unserer Klassiker“, sagt Julian Schmidt in den Preufs. Jahrb. 37, 1876, „bedarf so unumgänglich einer historisch-kriti-

---

[11]) J. P. Fr. Richter, Vorschule der Ästhetik. 1804. T. III.

[12]) F. H. Hettner, Geschichte der deutschen Litteratur im 18. Jahrh. 3. Buch, 1. Abt. Braunschweig 1879, S. 66, 67, 95, 96. Aufserdem vergl. Preufsische Jahrbücher. Herausgegeben von H. v. Treitschke und W. Wehrenpfennig, Bd. 29, Jahrg. 1872. „Herder und Georg Müller von H. Baumgarten“, S. 23 und 24.

schen Bearbeitung als Herder, keiner belohnt sie in so eminentem Maſse, für keinen ist bisher so wenig geschehen". Die einzige Ausgabe der Herderschen Werke, welche wir bisher besaſsen — von den Nachdrücken derselben abgesehen — ist die von J. G. Müller, die ältere 1805—1820, und die neuere 1827—1830 in der Cottaschen Buchhandlung zu Stuttgart und Tübingen erschienen, herausgegeben von Heine, Joh. Müller, E. G. v. Herder und Maria Caroline v. Herder geb. Flachsland. Bei der anerkannten Unzulänglichkeit dieser Ausgabe ist die von B. Suphan unternommene, auf zweiunddreiſsig Bände veranlagte neue Gesamtausgabe mit Freude und Dank zu begrüſsen. Bisher sind erschienen Bd. I (1877)—IV, X—XII, XIX—XXII. (Berlin, Weidmann). Die aufopfernde Hingebung dieses ausgezeichneten Gelehrten hat sich selbst sowie seinem Helden in dieser Ausgabe ein würdiges Denkmal gesetzt.[13]) Eine gröſsere, biographische, ebenfalls noch nicht vollendete meisterhafte Arbeit ist: Herder nach seinem Leben und seinen Werken von R. Heim. (Berlin, R. Gärtner.) Band I.

Die sonstige Litteratur, soweit sie auf das vorliegende Thema Bezug hat und benutzt wurde, ist folgende: E. G. v. Herder, J. G. v. Herders Lebensbild. Erlangen 1848; K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik, Bd. II; die Aufsätze von K. G. Heiland, in der neuen Auflage von G. Baur, in Schmids Encyklopädie; der Vortrag von L. Chevalier in den Blättern für Erziehung und Unterricht, 1. Jahrg.; Herder als Pädagog, Programm des Rigaer Gymnasiums 1854 von E. Overlach; Weimarsche Schulreden von H. Sauppe, 1856; Herder als Ephorus des Gymnasiums zu Weimar, Vortrag im Mittwochsverein, abgedruckt in „Aufgabe des evangelischen Gymnasiums", von K. G. Heiland 1860; Herder in Riga, Urkunden von Jegòr v. Sivers, Riga 1868; Über Herders Verhältnis zur Schule, Programm des Gymn. u. der RS. zu Göttingen 1871, von Renner; Herder und Georg Müller, Preuſs. Jahrbücher, Bd. 29. 1872, von Baumgarten; Herder als Pädagog, in der 27. Schulschrift der höheren Töchterschule zu Elberfeld 1872, von R. Schornstein; Herder als Vorgänger Darwins und der modernen Naturphilosophie von Fr. v. Bärenbach, Berlin 1877; Herder als Pädagog für Lehrer und Schulfreunde, von Ed. Kittel, Wien 1878; Herders Schulreden, Zeitung f. d. höhere Unterrichtswesen, Jahrgang 8. 1879 von G. Gesell; Herder als Pädagog, in den „Pädagogischen Studien" von W. Rein, Heft 9, von Ed. Morres, Leipzig 1879. Schlieſslich seien noch zwei nicht in meinen Besitz gelangte Arbeiten erwähnt: J. G. Herders pädagogische Wirksamkeit von K. F. Rosenfeld, Reval

---

[13]) cf. Herders philosophische Studien 1776—1778 von Julian Schmidt. Im neuen Reich, Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst, 1880, Nr. 48.

1872, und Herder et la renaissance littéraire en Allemagne au XVIII siècle, Paris 1875, par Joret.

So viel treffliches und neues nun auch fast alle oben angeführten Abhandlungen über H. geliefert haben, so mufs doch gesagt werden, dafs kleinere Broschüren und Programmarbeiten einem Thema wie „Herder als Pädagog“ schon allein wegen ihrer knappen Seitenzahl schwerlich gerecht werden können, denn H.'s ganze Natur ist eine pädagogische: durch sein gesamtes Wirken und Schaffen zieht sich diese goldene Ader hindurch. Sind einmal äufserlich beschränkende Momente nicht von der Hand zu weisen, so kann auch nur eine möglichst eng begrenzte Fassung des Themas, das Aufspüren einer Ader in dem weitverzweigten geistigen Organismus Herders, Aussicht auf Erfolg gewähren und sich als dauerhaftes, wenn auch winziges Glied der Kette der Forschungen anfügen. Ein Auszug aus den „Kritischen Wäldern“, dem „Ideal einer Schule“, den „Schulreden“ und vielleicht noch einem anderen Werke entspricht nicht den Anforderungen, welche eine mit „Herder als Pädagog“ betitelte Arbeit erwecken mufs.

Suphan hat in einer dem Herderschen Wesen sicher kongenialen Auffassung den rechten Weg für eine derartige gröfsere Arbeit gezeigt, indem er als grundlegende Kapitel die Darlegung der Psychologie und des Humanitätsbegriffs Herders fordert, an welche sich dann bei scharfer Scheidung der höheren und der niederen Schulbildung eine Darstellung der Entwickelung desselben unter dem Einflusse Rousseaus und sodann Shaftesburys und Humes, des Hallensers Miller nicht zu vergessen, zu schliefsen hätte; auch die eigentliche „disciplina“ müsse ferner zu ihrem Rechte kommen und gezeigt werden, wie sich Herder das Verhältnis des lehrenden zum lernenden als ein von der Charis durchglühtes vorstelle und diesen Gedanken bis zu einer klassischen Verklärung in dem Horen-Aufsatze „das Fest der Grazien“ ausbilde. Der Schlufs habe unter besonderer Würdigung der Paramythieen und Legenden, der Noctes atticae und Romanae, Liebeskinds Palmblätter u. s. w. die Beeinflussung des künstlerischen Schaffens Herders durch seinen pädagogischen Trieb nachzuweisen.

An eine nach diesem hier nur flüchtig skizzierten Plane angelegte und ausgeführte Arbeit über Herder als Pädagogen kann aber, so interessant und lohnend sie auch ist, nur der sich wagen, welcher von der Fessel der Raumbegrenzung befreit ist. Das Herder-Gebiet ist so weit und reich, ist auch in manchen Teilen noch so wenig durchforscht, dafs bei einer Arbeit, welche dieser Einschränkung unterworfen ist, die möglichste Beschränkung des Themas ebenso nötig wie nützlich ist. Das aber gilt für jeden Arbeiter auf dem Herder-Gebiete, welchen Weg er auch einschlägt, als unerläfsliches Gebot, dafs er sich frei halte von allen Bestrebungen H. zum Träger einer bestimmten pädagogischen

Richtung zu stempeln, und dafs er willig und froh in das vor ihm liegende Meer von Ideeen hinabtauche. Denn nur dem ergiebt sich H., der sich ihm völlig ergiebt, und, wie Baco sagt, auch in das Reich der Menschen, das in den Wissenschaften gegründet wird, kann man, wie in das Himmelreich, nur in Kindesgestalt eintreten.

I.

Von allen Wissenschaften hat wohl keine im neunzehnten Jahrhunderte und speziell in den letzten drei Jahrzehnten so sehr an Umfang und Tiefe gewonnen wie die Naturwissenschaften. Wie Perlen an einer Schnur, sagt Friedrich von Hellwald, reihen sich die herrlichsten Entdeckungen in den verschiedensten Disziplinen an einander. Kaum hatte der Altmeister Alexander von Humboldt die Augen geschlossen und Charles Darwin seine „origin of species" erscheinen lassen, als Kirchhoff und Bunsen die Spektralanalyse fanden und die Physik, Chemie und Astronomie völlig umgestalteten. Die Anthropologie und die urgeschichtlichen Untersuchungen erfuhren eine selbständige Ausbildung. Wir erlebten, der zahllosen technischen Erfindungen (Telephon, Audiphon, Topophon u. a.) gar nicht zu gedenken, die staunenswerte Flüssigmachung der Gase, die künstliche Darstellung echter Diamanten, die Untersuchungen Jägers über die Geschmacks- und Geruchsstoffe, die wichtigen Forschungen Naegelis und Pasteurs über die niederen Pilze in ihrer physiologischen Bedeutung und viele andere Fortschritte auf jeglichem Gebiete der Naturkunde.[1])

Dafs aber auch mit diesen die Zahl derer gewachsen ist, welche den naturwissenschaftlichen Erörterungen nicht nur das nötige Interesse, sondern auch das rechte Verständnis entgegen bringen, ist zum grofsen Teil dem Umstande zuzuschreiben, dafs seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, zugleich mit der Entfaltung der Realschulen, in unsern Bildungsanstalten der Unterricht in den Naturwissenschaften mehr und mehr in Aufnahme kam. Wenn wir jetzt als das Ziel dieses Unterrichtszweiges einerseits die Förderung der formalen Bildung des Geistes und der

---

[1]) Dieser Fortschritt ist zum grofsen Teile auf die ausgedehnte Teilung der Arbeit zurückzuführen, die dem Forscher gestattet seine ganze Kraft auf ein kleines Gebiet zu konzentrieren. Der so durch Spezialstudien gesammelte Stoff wird jetzt zusammengetragen und in gegenseitige Fühlung gebracht durch die „Encyklopädie der Naturwissenschaften", verlegt von E. Trewendt in Breslau, herausgegeben von den Professoren Jäger, Kenngott, Ladenburg, von Oppolzer, Schenk, Schloemilch, von Wittstein, von Zech. Bis jetzt sind vierzehn Lieferungen erschienen.

Entwickelung des Natursinnes, andererseits die Verbreitung der für das Leben unentbehrlichsten Kenntnisse bezeichnen, so war dasselbe damals allerdings noch nicht klar erfaſst. Zwar prangte auf manchen Lehrplänen der höheren Schulen der Name Experimentalphysik, diese beschränkte sich indessen auf die Erläuterung einer Bearbeitung der aristotelischen Physik, und zwar privatim in einer späten Nachmittagsstunde vorgetragen; die Naturgeschichte fand nur an wenigen Anstalten und auch da nur eine ungenügende Berücksichtigung. Allerdings erhielt dieser Unterrichtsgegenstand eine wesentliche Förderung durch die von dem Freiherrn von Zedlitz ausgearbeitete neue Lehrverfassung [2]), immerhin aber war derselbe doch noch weit entfernt die seinem inneren Werte entsprechende Stellung einzunehmen.

Zu der Zahl der Männer aber, welche ihm diese in richtiger Erkenntnis seiner Bedeutung in den höheren Schulen zu erringen strebten, gehörte besonders Herder. [3]) Dafür legen alle seine Schriften, sowohl die in den sechziger wie die in den neunziger Jahren entstandenen, ein beredtes Zeugnis ab.

Diese Ansicht von seiner unverminderten Wertschätzung der Naturwissenschaften und der Realien überhaupt wird durch die gewiſs berechtigte Annahme zweier Perioden in seiner pädagogischen Wirksamkeit nicht umgestoſsen. In seiner ersten Lebenshälfte, also bis in den Anfang der siebenziger Jahre, ist H. wesentlich durch Kant und Rousseau, dann durch Hume, Shaftesbury, Leibniz, Platon und Bacon beeinfluſst und betont vornehmlich die realistischen Fächer; in der zweiten Hälfte wirken besonders Lessing, Spinoza und Goethe, seines Freundes Gleim nicht zu vergessen, bestimmend auf ihn ein, und klar und entschieden hebt er nun den Wert der humanistischen Bildungsart hervor.

---

2) cf. Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preuſsens höhere Schulen von C. Rethwisch, Berlin 1881.

3) Welche Stellung H. zu der naturwissenschaftlichen Forschung und den Ergebnissen der modernen Naturphilosophie einnimmt, ob er und wie weit er z. B. der Naturanschauung Darwins und den Theorieen Häckels nahe gekommen ist, kann und braucht hier nicht erörtert zu werden; es sei aber wenigstens auf das diese Frage ventilierende, oben citierte Werk Bärenbachs, des Verfassers der Novellensammlung „Vom Baume der Erkenntnis", Wien 1876, hingewiesen. Sehr interessant wäre es gewesen, wenn Bärenbach sich mit den einer biblischen Anschauungsweise Herders entsprungenen, in seinen religiösen und pädagogischen Schriften enthaltenen Äuſserungen auseinandergesetzt hätte, nicht nur aus sachlichen Gründen, sondern weil dadurch jedenfalls auch ein wünschenswerter Beitrag zur Charakteristik Herders geliefert worden wäre. Bärenbach beschränkt sich, bei nur ganz gelegentlicher Heranziehung der „Kalligone" und der Metakritik, hauptsächlich auf die zur Zeit des innigen Verkehrs mit Goethe entstandenen „Ideeen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit."

Trotzdem dürfte die Annahme, H. habe in seinen pädagogischen Ansichten geschwankt und sei aus einem Realisten später zu einem Humanisten geworden, darin ihre Rechtfertigung nicht finden,[4]) vielmehr erklärt sich diese anscheinende Wandlung seiner Anschauungsweise, dieser scheinbare Widerspruch seiner Gesinnungen in befriedigender Weise als eine veränderte Kampfesart desselben Geistes gegen verschiedene feindliche Richtungen und bekundet den sicheren Blick sowie die jedes Extrem glücklich und geschickt vermeidende Natur Herders. Die Pädagogik der funfziger und sechziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts war eine andere als diejenige des letzten Jahrzehntes desselben. Jene erheischten noch immer einen Kampf gegen die Alleinherrschaft der lateinischen Sprache und die verkehrte Art ihrer Benutzung als Bildungsmittel, und darum traten die realistischen Anschauungen Herders in dieser Zeit mehr hervor; dieses dagegen reifte das Nützlichkeitsprinzip in dessen Anwendung auf die Schulen in einer Weise, daſs jeder ideale Zug dadurch erstickt werden muſste, darum traten nun die Forderungen des Humanismus bei H. energischer zu Tage.[5]) Eine Überschätzung desselben aber auf Kosten der Realien lieſs er sich dabei nicht zu schulden kommen, sondern schrieb vielmehr diesen und besonders den Naturwissenschaften vom Anfange bis zum Ende seines Lebens den höchsten Wert für die Eziehung der Jugend zu. Eine unbefangene Betrachtung der Werke Herders läſst seine zwischen Humanismus und Realismus vermittelnde Stellung nicht nur im allgemeinen erkennen, sondern zeigt auch weiter im einzelnen, was er an den höheren Schulen unserer Tage, dem Gymnasium und

---

[4]) Eine Bestätigung dieser Auffassung enthält die Recension der obenerwähnten Haymschen Biographie Herders von Otto Pfleiderer (Prot. Kirchenzeitung 1880. No. 51. S. 1212), in der es heiſst: „Allein solch ein schwankendes Rohr ist ein Herder doch wohl nicht gewesen. Wie jede tiefer angelegte Natur verband er in sich verschiedene Seiten, die bei gewöhnlichen Menschen getrennt und ausschlieſslich angelegt zu sein pflegen. Wenn nun unter dem Ringen und Gären der inneren Entwickelung und zugleich unter dem Wechsel der äuſseren Einflüsse und Situationen bald mehr die eine bald mehr die andere Seite sich an die Oberfläche drängt, so kann dies freilich als Wandelbarkeit erscheinen, ist es aber keineswegs. Bei allem Wechsel seiner Frontstellung zu den herrschenden Parteien seiner Zeit (der übrigens auf ästhetischem Gebiete kaum minder als auf religiösem stattfand) ist Herder doch immer seiner eigensten Natur und seiner eigenartigen Mission durchaus treu geblieben. Es war immer derselbe Sinn für das wahrhaft naturgemäſse und echt menschliche, derselbe Hunger nach Realität u. s. w.“

[5]) H., Sophron, Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter. Man vergleiche auch E. Overlach, Rigaer Programm 1854, S. 8.

der Realschule, besonders an letzterer, gebilligt oder getadelt haben würde.

Es hat sich, so urteilt H., in Unterricht und Sprache eine grofse Niederlage von Gedanken gesammelt, die wir vor uns finden, die andere für uns erfanden und ausdrückten, die wir mit tausendfach weniger Mühe lernen. Aber mit dieser schätzbaren Erleichterung des Mittels zur Wissenchaft ist auch ein Schade gegeben; denn wir lernen vermittelst der Worte Begriffe, die wir nicht suchen durften und also auch nicht untersuchen, Kenntnisse also, die wir brauchen und anwenden, ohne sie zu verstehen. Mit jedem Worte aber, das die Seele lernt, erschwert sie sich gleichsam das Verständnis der Sache, die es bedeutet, mit jedem Begriffe, den sie von andern empfängt, tötet sie sich einen Nerv diesen Begriff selbst zu erfinden. „Du lerntest alles aus Büchern, wohl gar aus Wörterbüchern; schlafender Jüngling, sind die Worte, die Du liesest und litterarisch verstehen lernest, die lebenden Sachen, die Du sehen solltest? Naturgeschichte, Philosophie, Politik, schöne Kunst aus Büchern? — Man hat eine Menge an Wörtern im Munde, von deren keinem man die Sache gesehen; die man aber nach dem Konventionsfufse des litterarischen Kommerzes an andere giebt, so, wie man sie von anderen empfing.“ [6]) Darum müssen Sachen dem Kinde zuerst vor das Auge gestellt werden. Die ersten Kenntnisse müssen mehr in der Naturgeschichte als in der Naturlehre erworben werden, von Sachen, die man täglich braucht und sieht und nicht kennt, wie Kaffee und Thee, Zucker und Gewürze, Brot, Bier, Wein u. s. w. Die ganze äufsere Gestalt der Welt, in deren Mitte das lernende Kind steht, wird ihm erklärt. Es wird auf den Unterschied, die Ähnlichkeiten und Beschaffenheiten der Tiere geführt; die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens, Erfindungen und Künste, werden ihm gezeigt, damit es sich selbst kennen, in seinem Umkreise fühlen und alles brauchen lerne. Das wird es zu keinem Fremdlinge in der Welt machen, ihm keine unverstandenen Ideeen lassen, die es sonst mit Sprache und Gewohnheit lernt, wird es aufwecken selbst zu betrachten. „Hier kommen lebendige Sachen und Kupfer zu Hilfe. Das giebt Lust zu lernen und zu leben, das hebt aus der Einschläferung der Sprache. Nach dem Unterrichte in der Naturhistorie nimmt der Lehrgegenstand schon einen wissenschaftlicheren Charakter an, er wird allgemeiner und zusammenhangender unter Benutzung von Instrumenten. Die Naturgeschichte wird in das entfernteste

---

[6]) H., Kritische Wälder. (1769). Suphan IV, 59. Wenn der Herausgeber nicht besonders vermerkt ist, so wird nach der Ausgabe von 1827 citiert. Die Stellen aus Adrastea sind der W. G. v. Herderschen Ausgabe [Leipzig 1803], diejenigen aus den ‚Schulreden‘ der Wiener Ausgabe des ‚Sophron‘ von 1810 entnommen.

fortgesetzt durch Kupfer und Natursachen. Buffon, Swammerdam, Réaumur, Röseler u. s. w. sollen hier spielende Bücher sein,[7]) deren Bilder mit Erzählungen begleitet werden." Daran schliefst sich dann der Unterricht in der Physik, die nun schon in ihren abstrahierten Grundsätzen, im Zusammenhange einer Wissenschaft gezeigt wird. So auch die Mathematik, und hier wird schon gefordert, eine Schlufsreihe übersehen zu können, wie sie Newton ausgedacht hat. „In alle diesem offenbart sich jetzt Philosophie der Natur; allgemeine grofse Aussichten, um soviel als möglich die Kette der Wesen anzurühren, die in der Natur herrscht. Von Newton bis Maupertuis, von Euler bis Kästner giebt's hier Lehrer des menschlichen Geschlechts, Propheten der Natur, Ausleger der Gottheit. Auf solche Art wird das System nicht zu früh Geist der Erziehung; es kommt aber auch nicht zu spät; es schlichtet die Seele, giebt der Jugend den letzten Druck und Aussichten auf die ganze Zeit des Lebens. Hier bediene man sich des Sulzerschen Geistes der Encyklopädie, um bei allem Stoffe dessen Vollkommenheit, Mängel und wahre Beschaffenheit zu zeigen: man rede überall wie Baco, um auf Lebenszeit zu entzünden und den Jüngling auf die Akademie zu lassen, nicht als einen, der seine Studien vollendet hat, sondern sie jetzt erst anfängt, jetzt erst ein Bürger der Republik wird, jetzt erst zu denken anfängt und dazu auf die Akademie und das ganze Leben eingeweiht wird."[8])

Vier Jahre nach dem Niederschreiben dieser Grundsätze ist H. im grofsen und ganzen noch derselben Meinung, indem er einen jungen Adligen zunächst über die Begriffe der Welt unterrichtet wissen will, sodann über die Kräfte in der Natur, Bewegung, Schwere, Magnetismus und Elektricität, über die Organisation der Pflanzen und Tiere, über die Neigungen und Triebe der letzteren u. s. w. Daran soll sich dann schliefsen eine „Zusammenordnung dieser Kräfte: I. nach den Regeln der Weisheit, Gesetze der Natur, 1. im toten Universum: Himmelskörper, Erde, Gestalt, Gröfse und Bewegung derselben — in ihren Körpern, Elementen, Wissenschaften, die daher entspringen und die Gesetze erforschen, anwenden, berechnen. 2. in der Ökonomie mit Pflanzen, Tieren, Menschen. — Zusammen- und Unter- und Gegeneinander-Ordnung. Gesetze der Fortpflanzung, Dauer, Nahrung, Lebensart, des Todes u. s. w.; Ordnung insonderheit im menschlichen Geschlecht, nach Alter, Klima, Stufen der Kultur, Mafs der Kräfte und des Verderbnisses."[9]) Wie herrlich ist der

---

[7]) Swammerdam. — Vergleiche die Anmerkung in der Suphanschen Ausgabe IV, 499, No. 377.

[8]) H., Journal meiner Reise im Jahre 1769. Suphan, IV, 368 ff.

[9]) H., Sophron, Grundrifs des Unterrichts für einen jungen Adeligen. Bückeburg, 1773. S. 249.

Beruf eines Lehrers, welcher so der Jugend und der Nachwelt die Geheimnisse der Natur verkünden kann, deren Wunder und Werke nun schon so weit erforscht sind! Was hat nicht Newton darin gewirkt, zu welcher Höhe hat er nicht sein ganzes Geschlecht erhoben! „Freilich unter allen Entdeckern und Forschern nur einer, ein kleiner Name; aber für Welt und Nachwelt! und wie hoch, wie herrlich, — als es Plinius und Aristoteles nicht konnten, — — Engel Gottes in Deiner Zeit!"[10]) Wie bewundernswert sind nicht die Forschungen des Kopernikus, dessen Geist ohne Ferngläser gen Himmel sah, und was zwei Jahrhunderte bestätigt und entwickelt haben, weissagte; welchen tiefgehenden Einfluſs haben sie auf Welt und Nachwelt ausgeübt![11])

„Seit man die Erde physisch, historisch, mathematisch, geographisch mehr kennen gelernt, sind aus den genannten Wissenschaften (Naturlehre, Mathematik, Naturgeschichte, Geographie und Geschichte) eine Menge Fabeln entwichen, die vorher zum angenehmen Popanz der Kinder darin standen. Der Knabe bekommt nun also eine bessere Geschichte, Geographie und Naturgeschichte zu lernen, als man vor ein paar Jahrhunderten lernen konnte."[12]) Und „Naturgeschichte ist das, was Jünglinge und Kinder am meisten reizt, was auch ihren Kopf mit den reichsten, wahrsten, brauchbarsten Bildern und Ideeen füllet, die ihnen weder die aphthonianische Chrie, noch Logik, noch Mathematik geben; und die wahrste, angenehmste, nützlichste Kindergeographie ist Naturgeschichte. Der Elephant und Tiger, das Krokodil und der Walfisch interessieren einen Knaben weit mehr als die acht Kurfürsten des heiligen römischen Reichs in ihren Hermelinmänteln und Pelzen. Die groſsen Revolutionen der Erde und des Meeres, die Vulkane, die Ebbe und Flut, die periodischen Winde u. f. sind seinen Jahren und Kräften viel mehr angemessen als die Pedanterei zu Regensburg und Wetzlar. Durch die Naturgeschichte zeichnet sich jedes Land, jedes Meer, jede Insel, jedes Klima, jedes Menschengeschlecht, jeder Weltteil bei ihm mit unverlöschbarem Charakter aus, um so mehr, da diese Charaktere beständig sind und nicht mit dem Namen eines sterblichen Regenten wechseln. Und da alle Reiche der Natur einander so nahe grenzen, da die Kette aller Erdwesen so verschlungen in einander hängt, so wird eines die Erinnerung des andern. Der Berg erinnert an Metalle und Mineralien, an Quellen und Ströme, an die Wirkung der Atmosphäre sowie an Tiere und Menschen, die ihn oder seinen Abhang bewohnen. Alles fügt sich in ein-

---

[10]) H., Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. 1774. III, S. 151.

[11]) H., Galerie groſser und weiser Männer, 1776. XV, 74.

[12]) H., Sophron, Von den Vorteilen und Nachteilen der heutigen Studien-Methode. 1780, S. 11.

ander und entwirft dem Geiste des zu bildenden Jünglings ein unvergeſsliches Gemälde voll lehrreicher Züge, die in alle Wissenschaften übergehen und allenthalben von vielseitigem, nützlichem Gebrauche sind. — *In jeder Wissenschaft der Akademie muſs ein Studierender zurückbleiben, wenn er diese Grundwissenschaften, beinahe die Materialien zu allem, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte nicht von Schulen mitbringt.* Glücklich, wer sie auf denselben in einer schönen, reizenden Gestalt sah! Glücklich, wem ihre Unterhaltung nicht das Gedächtnis füllte, sondern die Seele bildete und den Geist aufschloſs!"[13]) „Unsere Zeit dringt auf die sogenannten festen, nützlichen Wissenschaften und Künste: auf Mathematik, die Arithmetik, Geometrie in allen ihren Anwendungen, auf Naturlehre und Naturgeschichte, abermals in allen ihren Anwendungen und Zergliederungen der Natur. — Naturwissenschaft und Naturlehre muſs ein Knabe lernen, damit er sich seines Lebens erfreue, die Wohlthaten der Natur erkenne und recht gebrauche, und endlich einmal so mancher Aberglaube und Irrtum verschwinde, der das menschliche Geschlecht nie glücklich gemacht hat und in unsere Zeit gar nicht gehört. Vorzüglich müssen auch die, die einst die Lehrer anderer werden sollen, jene Wissenschaften zur Kultur des Verstandes, zu reiner Ansicht und Anwendung der Dinge selbst kultivieren. Nicht Wortgelehrte, sondern gebildete, nützliche, geschickte Menschen will unsere Zeit; die Bedürfnisse derselben, ein steigender Mangel, eine gröſsere Konkurrenz, vielleicht auch bald die drückende Not selbst, wollen diese Bildung zu vielseitigem praktischen, gemeinem Nutzen: unsere Zeit, ein unruhiger Argus mit hundert Augen, ein Briareus mit hundert Händen bewaffnet, rüttelt vom Schlafe auf."[14]) Deshalb hört und sieht man mit innigem Vergnügen, wenn Jünglinge sich nicht nur eine Kenntnis des Altertums verschafft haben, sondern in den Wissenschaften, z. B. Physik, Geometrie, Botanik u. s. w. gefördert sind.[15]) Sie mögen dann auch ihren Geist bilden durch das Lesen treuer Reisebeschreibungen, die mit der Erwerbung von geographischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen dem Gemüte zugleich Mitgefühl, Duldung und Zufriedenheit einflöſsen und zur Anerkennung der

---

[13]) H., Sophron, Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der Geographie. 1784.

[14]) H., Sophron, Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter. 1798. — In der im folgenden Jahre erschienenen „Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft", XVI, 149 definiert Herder die Begriffe Naturkunde und Naturwissenschaft so: „Die Naturkunde (Naturgeschichte genannt) bemerkt Eigenschaften der Dinge; sie ordnet Gattungen, Geschlechter, Arten. Die Naturwissenschaft (Physik), ihre reifere Schwester, ordnet Naturkräfte; Anerkennung der Kraft in Wirkungen ist ihr Ziel.

[15]) H., Sophron, Vom wahren Fortschritte in der Schule. 1800.

Menschheit im Menschen führen.[16]) Wir leben, das erkennt der gebildete Jüngling, in einer Welt der Wohlordnung und Wohlgestalt und genieſsen die Früchte dieser harmonischen Zusammenordnung. „Nicht ohne Grund also fing der Gesang der ländlichen Muse von Einrichtung der Natur und des Lebens, von Werken uud Tagen an; die groſse Ordnung der Zeiten, der Lauf des Himmels, sofern er die Erde regiert, waren jene Naturpoesie, der Menschheit früheste, vielleicht auch die letzte, bleibendste Muse. Wenn mit den Jahren uns die Tuba längst widrig ward, tönt uns die Hirtenflöte noch lieblich; Ceres und der Flora Kränze verjüngen den Greis, an dessen Schläfe die Lorbern längst verwelkt sind. Sollen Beschreibungen der Natur nur als schöne Dichtungen gelten, deren Ausübung und Darstellung keine schöne Kunst wäre? Dafür hielt sie die alte und älteste Schrift; die ersten Gesetzgeber gingen von dieser schönen Kunst aus, und die reifste Philosophie des Lebens wird zu ihr zurückführen. *Lebendiger Natur-Unterricht wird und muſs einst unser toter Schulunterricht werden,* wohin auch jetzt schon das Bedürfnis spornt, und das allenthalben vermehrte Naturstudium sowie jede erlangte Kunde fremder Länder in tausend Winken uns mit Macht und Güte weist.“ [17])

Diese und ähnliche Aussprüche Herders rechtfertigen die Ansicht, daſs derselbe auch in den Werken, die entweder ganz auf die Grundlage der Naturwissenschaft gestellt sind, wie „die Ideeen zu einer Philos. d. Gesch. d. Menschheit,“ oder gelegentliche Betrachtungen über einzelne Zweige derselben enthalten, ohne indessen direkt vom Unterrichte zu sprechen, auf die Gestaltung der Erziehung seiner Zeit habe einwirken wollen. Wenn H. z. B. in der Kalligone von den Farben, der Bewegung der Wellen, von der Schönheit der Blume, der Bäume und der Früchte, von den Meeresgebilden u. s. w. spricht, oder z. B. in der Adrastea Newtons Gesetz der Schwere, seine Theorie des Lichts und der Farben, Keplers Gedanken über Anziehung und Schwere der Weltkörper, Bernhard Eulers System u. s. w. eingehend erörtert, so will er damit auch das Interesse des gebildeten Publikums für die Naturwissenschaften wecken, zur Vermehrung der Kenntnisse desselben in diesem Fache beitragen und antreiben und somit endlich auch auf die Schulen zu gunsten des naturwissenschaftlichen Unterrichts einwirken. „Leben wir denn vergebens hinter allen den groſsen Offenbarungen, die uns von Herschels letztem Sternennebel an bis zur Pflanze des Meeres, von Galvanis zuckendem Frosche bis zur feinsten Erfahrung der Seelenlehre zu teil geworden sind, um immer am alten galanten Spielwerk der sieben schönen Künste fortzuklöppeln und uns da-

---

[16]) H., Briefe zur Beförderung der Humanität. XIV, 148 ff.

[17]) H., Kalligone, 1800. Suphan, XXII, 51. 133.

mit recht amüsant zu ennuyieren?“ [18]) Liegt doch jeder Kunst der Menschheit und allem Schönen das Studium der Natur und der Mathematik zu Grunde! Darum lerne der Jüngling Naturgeschichte, Physik in allen ihren Teilen und den ihr verwandten Wissenschaften, Chemie und das Maſs aller Dinge, Mathematik; er lerne die Gesetze in der Natur bemerken, anerkennen, sich ihnen fügen und seine Vernunft der allgemeinen Vernunft harmonisch ein- und unterordnen. [19])

Dann sind einst die „Wahrnehmungen der Astronomie und gesamten Naturlehre, der Chemie und gesamten Naturgeschichte sowie die Geschichte des Menschen von innen und auſsen so gebunden und geordnet, daſs in allen die höchste Reinheit und Einheit, ein Unendliches an Folgen jedem Punkt erscheint; kein Zweifel, ein solches System ist selbst die reinste und höchste Poesie an Würde und Klarheit.“ [20]) „Dem hungrigen Bauche nützt freilich die Kenntnis der Natur und die ganze Astronomie nichts. Edlere Menschen aber hören nicht auf solche Stimmen der Barbarei, die deshalb diese Studien wegschreien wollen, weil sie nicht nähren. — Denn vom Schöpfer ist er (der menschliche Geist) eben dazu den Sinnen vorgesetzt, nicht etwa, daſs er bloſs für seinen Unterhalt sorge (tierische Instinkte können dies schneller besorgen), sondern auch, daſs er von dem, was ist, was er mit Augen bemerkt, zu den Ursachen aufstrebe, woher es sei und werde, gesetzt, daſs es uns keinen andern Nutzen brächte. Wie Tiere und auch der menschliche Leib durch Speise und Trank erhalten werden, so wird der Geist des Menschen (ein vom Menschen Verschiedenes) in Vegetation und Wachstum erhalten durch diese Erkenntnis-Speise. Der Pöbel findet an himmlischen Dingen keine Nahrung; edlere Gemüter aber finden sie. — Gottes Werke werden sie über alles hochachten und in ihrer Betrachtung eine reine, lautere Erquickung finden.

Vater der Welt, was bewegete Dich, ein armes, ein kleines,
Schwaches Erdgeschöpf so zu erheben! so hoch,
Daſs es im Glanz dasteht, ein weithin herrschender König,
Fast ein Gott, denn er denkt Deine Gedanken Dir nach.“ [21])
[Kepl. myst. cosmogr.]

Diese kurze Darlegung der Anschauungen Herders über die Naturwissenschaften hinsichtlich ihrer Benutzung als Unterrichtsmittel dürfte zur Beantwortung der vorliegenden Frage genügen.

---

[18]) A. a. O. S. 331. Herder trug sich damals mit dem Plane eines groſsartigen Gedichtes De rerum natura.

[19]) H., die Vorrede der Metakritik zur Kritik der Urteilskraft („Kalliphron“) 1799. Suphan, XXII, 233, 337.

[20]) H., Adrastea, 1801. II, 73, cf. das Gespräch zwischen Hermes und Poemander S. 340.

[21]) H., Adrastea, 1803. III. 315 ff.

Von einer Analyse dieser Ansichten nach der Richtschnur einer bestimmten Methode, eines gegebenen Lehrplanes, oder einer Erörterung derselben in der Absicht zugleich eine besondere Herdersche Methode für den Unterricht in der Naturwissenschaft zu konstruieren, ist hier und im folgenden grundsätzlich abgesehen worden, einmal, weil diese Art und Weise die Entwickelung des Themas nicht gefördert hätte, und zum andern, weil sie der ganzen Natur Herders widerspricht, der, auf das ‚ausgezimmerte Fächerwerk eines Systems' verzichtend, ‚mehr anregend als methodisch' wirkte. Die Anschauungen desselben also über den Wert des Unterrichts in den Naturwissenschaften sind, so viel geht aus dem Obigen wohl hervor, in den verschiedenen Epochen seines Lebens dieselben geblieben, wenn sie nicht vielleicht in den letzten Jahren gar noch höheren Anforderungen als in den früheren in bezug auf das Maſs des zu lehrenden und die wissenschaftliche Gestaltung des Unterrichts das Wort reden.

Diese Anforderungen aber an den Umfang der nicht nur auf dem Gebiete der Botanik, Zoologie und Mineralogie, sondern auch der Physik und Chemie zu erwerbenden Kenntnisse sind ferner, wie die obigen Erörterungen ebenfalls ergeben dürften, so beschaffen, daſs von den beiden höheren Schulen unserer Zeit, welche eine allgemeine wissenschaftliche Ausbildung der Jugend vermitteln, das *Gymnasium denselben nicht entspricht.* Die Fülle des nach Herders Ansicht in der Schule zu bewältigenden Lehrstoffs verlangt, auch bei der geschicktesten Lehrmethode, die Zuweisung einer gröſseren Stundenzahl, als sie jetzt auf den Gymnasien gewährt wird. [22]) Dann erst kann ein genügender Erfolg des naturwissenschaftlichen Unterrichts erwartet werden, der nach Herders Meinung nicht etwa oder doch nicht etwa nur darin besteht praktischen Nutzen zu gewähren, sondern vielmehr ihm die Gesetze des Denkens zum Bewuſstsein zu bringen, den Geist zur Objektivität zu erziehen und den Geschmack zu bilden. Da nun die *Realschulen unserer Zeit* in diesem Sinne und im möglichst weiten Umfange die Naturwissenschaften zum Felde ihrer Thätigkeit zu machen suchen, so dürften sie, *zunächst wenigstens nach dieser Richtung hin, den Anforderungen Herders entsprechen.*

II.

Neben den Naturwissenschaften werden besonders die neueren Sprachen von den Realschulen gepflegt, weil auch sie — das Französische in möglichst enge Beziehung zum Lateinischen, das

[22]) Vergl. den in den folgenden Abschnitt eingefügten Lektionsplan (S. 478) Vergl. auch: Zu den Kieler Verhandlungen über den naturwissenschaftlichen Unterricht auf den Gymnasien. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, herausgeg. von H. Masius. 16. Jahrg. 1870, S. 193 ff.

Englische zum Deutschen gesetzt — zur harmonischen Ausbildung der geistigen Kräfte der Jugend beitragen und in zweiter Linie einen praktischen Wert durch ihre Anwendung im mündlichen und schriftlichen Verkehre besitzen. Erst spät sind dieselben in die Reihe der Lehrgegenstände aufgenommen worden. Wenn auch die 1572 an der Universität zu Wittenberg erfolgte Errichtung eines Lehrstuhles für die französische Sprache hie und da Nachahmung fand, so konnte doch in den Schulen der Unterricht in dieser Sprache sich erst in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts eine feste Stellung erringen und, nachdem dies geschehen, der Einführung der englischen Sprache den Weg bahnen.

Das hatte seinen Grund teils in dem herrschenden Einflusse der lateinischen Sprache, die ihren Vertretern jede andere fremde Sprache in der Schule als einen unberechtigten Eindringling erscheinen liefs, teils in der Art und Weise, in welcher die französische Sprache ihren Weg nach Deutschland fand. Als sich nämlich mit dem wachsenden Ansehen des französischen Staates unter Ludwig XIV. die Empfänglichkeit der Deutschen für die Eigenart fremder Nationen zu einer Anbetung französischer Sitten und Unsitten erniedrigte, erschien auch bald das Erlernen und der Gebrauch der Sprache unseres westlichen Nachbarn als unumgänglich nötig. Fürsten und Grafen, Gelehrte und Dichter machten sich zu Trägern dieser Ansicht, und bald waren in den meisten Städten Franzosen zu finden, die ihre Muttersprache privatim oder öffentlich lehrten und die baldige Abschaffung der lateinischen Sprache erhofften und erstrebten. Die meistens sehr dürftige Bildung dieser Maîtres bewirkte es zum grofsen Teile, dafs in den öffentlichen, nach der Methode des altsprachlichen Unterrichts eingerichteten Schulen der französische Unterricht trotz der geringen Schülerzahl von sehr dürftigen Erfolgen gekrönt war. Aufser den Ritterakademieen brachten es nur wenige Anstalten, z. B. die Realschule zu Breslau, zu einiger Fertigkeit im mündlichen Gebrauche dieser Sprache.

So ungefähr lagen die Verhältnisse, als H. auf die Pädagogik seiner Zeit einzuwirken begann. Zum Ruhme gereicht es ihm, dafs er stets zwischen der blinden Nachahmung französischer Sitte, dem geistlosen Gebrauche französischer Redewendungen und dem bildenden Werte des Studiums der französischen Sprache unterschied; zum Ruhme gereicht es ihm ferner, dafs er dem Unterrichte in der englischen Sprache eine erst jetzt ihm eingeräumte Stellung in der deutschen Schule erringen half, die ihr, ganz abgesehen von der nahen Verwandtschaft mit der deutschen Sprache (gehören ihr doch mehr als die Hälfte aller englischen Wörter an) und ihrer Bedeutung im Weltverkehre, um ihrer selbst und der in ihr niedergelegten litterarischen Schätze willen zukommt. Es ergiebt sich aus dem, was über die französische Sprache gesagt worden ist, dafs der scheinbare Widerspruch in

den Auslassungen Herders über dieselbe in einem Widerstreite zwischen seiner nationalen Gesinnung und seiner pädagogischen Überzeugung nicht seine Anerkennung, sondern seine Aufhebung findet. Einerseits empört sich sein deutsches Herz dagegen die Muttersprache von der französischen oder einer anderen im eigenen Vaterlande beiseite geschoben und mifsachtet zu sehen, andererseits aber rühmt er auch den bildenden Wert, welchen ein rationelles Erlernen der Nachbarsprache in sich schliefst, und verlangt von jedem Gebildeten eine mehr als oberflächliche Kenntnis derselben.

Diese beiden Gesichtspunkte treten uns in allen Werken Herders, besonders aber in seinen ersten Arbeiten entgegen. So sagt er z. B. in der ersten Sammlung von Fragmenten: „Ganz Deutschland teilte sich in drei Haufen: Die Hexametristen, als Reiter mit schweren Kürassen und schwerem Gange, die prosaischen Poeten, Dragoner, zu Pferde und Fufs streitbar,

Great on the Bench, great in the Saddle
That cou'd as well bind o'er, as swaddle:
So some Rats, of amphibious Nature,
Are either for the Land or Water,

und dann die französierenden leichten Völker, die in kritischen Briefen und Arzneien und Possen mit französischen Modeausdrücken um sich warfen und als Schmetterlinge umherschwärmten." [1])

Noch deutlicher und schärfer drückt sich H. bei der Beurteilung der Auszüge des Herrn Klotz aus der „Poétique française par M. Marmontel" aus. „Nicht auszustehen, mit welchem Jubeltone die Deutschen noch immer französische Werke aufnehmen, die, so Gott will, schön, aber von Herzen mittelmäfsig sind. Da in Frankreich jetzt selten Hauptwerke des menschlichen Geistes und Geburten, die Jahrhunderte leben werden, erscheinen, so handeln die Franzosen landsmännisch auch mittelmäfsige Werke mit Entzücken aufzunehmen und mit ihrem gewohnten Tone „nichts geht darüber!" zu verkündigen. Aber dafs wir Deutsche ihnen sogleich nachrufen, übersetzen, citieren, posaunen, das ist wider alle Gesetze der Nation." [2])

In demselben Jahre, in welchem H. diese Gedanken zum Ausdruck brachte, ruft er aus, und das wird nach dem oben gesagten nicht als inkonsequent erscheinen: „Welche Schande eine Schweizerfranzösin und einen durchwandernden Franzosen, insonderheit wenn es ein Abbé wäre, nicht zu verstehen! Welcher Vorteil hingegen ... Werke des Geschmacks in Poesie, Prosa,

---

[1]) H., Über die neuere deutsche Litteratur. Eine Beilage zu den „Briefen, die neueste Litteratur betr." 1766. 1767. Suphan, I, 217.

[2]) H., Drittes Wäldchen. 1769. Suphan, III, 452.

Malerei, Baukunst, Verzierung auch in der Sprache des Geschmacks zu charakterisieren!“

In demselben Jahre verlangte er auch, dafs in den höheren Schulen in der französischen Sprache ein gründlicherer und umfassenderer Unterricht als bisher erteilt werde. Denn die französische Sprache gilt ihm als die allgemeinste und unentbehrlichste in Europa. Sie ist nach unserer Denkart die gebildetste; der schöne Stil und der Ausdruck des Geschmacks ist am meisten in ihr geformt und von ihr in andere übertragen: sie ist die leichteste und einförmigste, um an ihr einen Praegustus der philosophischen Grammatik zu nehmen: sie ist die ordentlichste zu Sachen der Erzählung, der Vernunft und des Raisonnements. Sie mufs also nach unserer Welt unmittelbar auf die Muttersprache folgen und vor jeder anderen, selbst vor der lateinischen, vorausgehen. Ich will, dafs selbst der Gelehrte besser Französisch als Latein kenne! Drei Klassen giebt's in ihr: Die erste hat zur Hauptaufschrift Leben, die andre Geschmack, die dritte Vernunft, — in allem der entgegengesetzte Weg von unsrer Bildung, die tot anfängt, pedantisch fortgeht und mürrisch endet. Es mufs ein französischer Lehrer da sein, der spreche, Geschmack und Vernunft habe ... Die Sprache soll (in der 1. Klasse) nicht aus Grammatik, sondern lebendig gelernt werden; nicht fürs Auge und durchs Auge studiert, sondern fürs Ohr und durchs Ohr gesprochen, ein Gesetz, das nicht zu übertreten ist ... Die 2. französische Klasse spricht und liest, mit Geschmack für die Schönheiten und Tours der Sprache: Hier sind Bossuets und Fénelons, Voltaires und Fontenelles, Rousseaus und Sévignés, Crébillons und Duclos, Leute für den Geschmack der Sprache, der Wissenschaften, des Lebens, der Schreibart. Hier werden alsdann die Schönheiten der Sprache recht erklärt und gehäuft, um einen originalen französischen Stil zu bilden. . . Drittens und endlich kommt die philosophische Grammatik der Sprache. Bei der Muttersprache hatten wir wenig Bücher; aber wir konnten sie, eben weil es Muttersprache war, lebendig selbst ableiten und bilden. Hier haben wir nicht blofs gute Bücher, Restauts, d'Arnoulds, Duclos, Desmarais, sondern die Grammatik ist auch die leichteste unter allen Sprachen.[3]) Die Sprache ist einförmig, philosophisch an sich schon, vernünftig, ungleich leichter als die deutsche und lateinische. Zudem hat's auch den Vorzug, wenn man an ihr philosophische Grammatik recht anfängt, dafs ihr Genie zwischen der lateinischen und unsrer steht; von dieser wird also ausgegangen und zu jener zubereitet. Dies Studium ist hier also am rechten Orte, angenehm und bildend: es sagt die Mängel der Sprache wie ihre Schönheiten, es verbindet Lesungen und Übungen über die Werke der

---

[3]) P. Restaut (1696—1764), Principes et raisons générales de la gramm. fr. Par. 1730.

grofsen Autoren selbst. Es übet sich im mechanischen, physischen, pragmatischen Stile, in dem uns die Franzosen, in allem, in ihren politischen, physischen, mechanischen Werken, so sehr überlegen sind; übet sich in der Geschichte, wo die französische Sprache die meisten feinen Unterschiede in Zeiten, Flufs in Bildern, Reihe von Gedanken u. s. w. hat; übet sich in der Philosophie, in der die französische Sprache den meisten Schwung genommen, und thut zu allem die Urteile der Kritiker, der Frérons und Voltaires und Cléments hinzu, um auch die Sprache der französischen Kritik lebendig zu lernen. Aus allem kommen Proben an den Direktor, der diese Sprache also nach aller Feinheit verstehen mufs, oder der Zweck ist verloren.. Dies ist eins von den Mitteln, wodurch die Schule brillieren mufs, und ohne ihr Wesen zu verlieren und falsch zu brillieren." [4])

Die in den obigen Zeilen sich aussprechende Begeisterung Herders für einen gründlichen Unterricht in der französischen Sprache bewog ihn derselben den ersten Platz unter allen fremden Sprachen in der Schule einzuräumen, wie sich aus folgendem von ihm entworfenen Plane ergiebt:

I. Deutsche Kl. 1. Ordnung.	Franz. Klasse. 1. Ordnung.	Lat. Klasse. 1. Ordnung.	Griech. Kl. 1. Ordnung.	Hebr. Klasse. 2. Gr. Ordn.
	2. Deutsche.	2. Französ.	2.Lateinische.	3.Lateinische.
		3. Deutsche.	3. Französ.	2.Italienische.
			1.Italienische.	Repetit. des Französ.
				Repetit. des Deutschen.

Der ganze Lektionsplan gestaltet sich also folgendermafsen:

	7—8	8—9	9—10
1. Ordn.	Katechism. etc. Abstrakt.	Lebend. Geschichte.	Leb. Nat. Histor.
2. Ordn.	Geschichte und Geogr.	Naturlehre.	Religion.
3. Ordn.	Naturwissen.	Philosophie.	Gesch. und Geogr.

Sprachenschule.

10—11	2—3	3—4	Mittw. und Sonn.
1. Franz. Klasse.	2. Deutsche.	3. Deutsche.	Hebr.
1. Lat. Klasse.	2. Franz.	3. Franz.	Gr. und Ital.
1. Gr. oder Ital.	2. Lat.	3. Lat.	Deutsch u. Franz.[5])

---

[4]) H., Journal meiner Reise im Jahr 1769. Suphan, IV, 393 ff.

[5]) A. a. O. S. 399.

Aus dieser im Jahre 1769 entworfenen Tabelle ergiebt sich uns zweierlei. Einmal nämlich die starke Betonung des Unterrichts in der französischen Sprache und sodann die Forderung das Italienische in den höheren Schulen zu lehren.[6]) Wenn es mit recht bezweifelt werden mufs, dafs H. in seinen späteren Jahren diesen Lektionsplan überhaupt bedingungslos gutgeheifsen haben würde, so gilt dies von letztgenannter Forderung in verstärktem Mafse, und es kann wohl behauptet werden, dafs er zur Zeit seines Aufenthalts in Weimar an die Stelle des Italienischen das Englische gesetzt hätte. Der Grund des anfänglichen Aufserachtlassens dieser Sprache lag nicht in Herders Abneigung, sondern in der langsamen Entwickelung jener und ihrer schon durch die geographische Lage Englands bewirkten späten Verbreitung nach und in Deutschland. Erst gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts begann die englische Litteratur und Sprache (letztere war in England damals erst vor ungefähr zweihundert Jahren[7]) Gerichts- und Schulsprache geworden) in unserem Vaterlande bekannt zu werden und der bereits seit dem 12. Jahrhunderte in dasselbe eingedrungenen Sprache der mehr durch feindliche als friedliche Beziehungen an uns geknüpften Franzosen allmählich Boden abzugewinnen.[8]) Die Erzeugnisse von Männern wie Shakespeare, Milton, Bacon, Locke, Addison, Swift, Fielding, Hume, Goldsmith, Robertson u. a. wurden durch Übersetzungen dem deutschen Volke nach und nach zugänglich gemacht[9]) und reizten nicht minder zum Erlernen der englischen Sprache als die sich mehrenden Auswanderungen nach Amerika und die aus gewerblichen und technischen Interessen unternommenen Reisen nach England. Wenn nun zugegeben werden mufs, dafs die englische Sprache in weniger als hundert Jahren sich den ersten Platz unter allen Sprachen im Weltverkehre und damit den berechtigten Anspruch auf allseitige Beachtung errungen hat,[10])

---

[6]) H. ist hier wesentlich durch Montaigne und Locke beeinflufst. Vergleiche auch Ostendorfs Ansichten über den fremdsprachlichen Unterricht und Bernhard Schmitz, Encyklopädie des philologischen Studiums der neueren Sprachen. IV. 1.

[7]) Den ersten Anlafs hierzu gab wohl Eduard III. im Jahre 1362 durch seine noch in französischer Sprache abgefafste Verordnung.

[8]) Umgangssprache unter den höheren Ständen in Deutschland und den Diplomaten war das Französische seit dem Utrechter und Rastadter Frieden geworden.

[9]) Von den deutschen Schriftstellern nennt Morhof [„Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie 1682.“] Shakespeare zuerst, ohne aber etwas von ihm gelesen zu haben; Gottsched übergeht ihn noch 1737 in seiner zweiten Ausgabe der „kritischen Dichtkunst“ mit Stillschweigen.

[10]) Wohl nicht mit unrecht prophezeit Welsford: „In two centuries from the present time, supposing the population of America continues to

wenn ferner nicht geleugnet werden kann, dafs das Erlernen jeder gebildeten Sprache, also auch der englischen (und diese wiederum namentlich in Hinsicht auf ihre Syntax), einen bildenden Wert in sich schliefst, so hat Herder sich gewifs die Anerkenung der Gebildeten seiner Nation erworben, indem er, besonders wohl durch Voltaire und Lessing angeregt, die litterarischen Produkte der Engländer pries und die Erlernung ihrer Sprache verlangte.

Abgesehen von einzelnen, den ersten Jahren seiner schriftstellerischen Thätigkeit angehörenden Aussprüchen,[11]) läfst sich aus folgender kurzen kritischen Notiz zu den Ansichten des „Latinisten“ Gefsner über den Unterricht in den neueren gelehrten Sprachen „Der Artikel von den europäischen Sprachen taugt nicht viel“[12]) zunächt wenigstens schon erkennen, dafs H. ihnen gegenüber bereits eine feste und im Hinblick auf das Gefsnersche Urteil auch günstige Stellung eingenommen hatte. Diese wird durch die Schriften der folgenden Jahre auch in bezug auf die englische Sprache näher gekennzeichnet. Einen Bacon, Shakespeare, Milton, sagt er, fühlen wir „als Gebein von unserm Gebeine, als Menschen unserer Art; sie sind die auf eine Insel verpflanzten Deutschen. Daher sind von den Engländern selbst ihre trefflichsten Schriftsteller kaum mit so reger treuer Wärme aufgenommen worden, als von uns Shakespeare, Milton, Addison, Swift, Thomson, Sterne, Hume, Robertson, Gibbon aufgenommen sind. Richardsons drei Romane haben in Deutschland ihre goldene Zeit erlebt; Youngs „Nachtgedanken“, Tom Jones „Der Landpriester“ haben in Deutschland Sekten gebildet.“[13]) Vornehmlich ist es die Wohlredenheit der britischen Schriftsteller, nicht der phantastischen Wortspieler aus den Zeiten Jacobs und Cromwells, sondern der „moralisch-politischen Schriftsteller“ Swift, Addison, Steele, Bolingbroke u. a., welche das Studium derselben dem „frostig-ernsten“ Deutschen heilsam erscheinen läfst. Denn „unter allen Völkern Europas haben wir Deutsche vielleicht den schwerfälligsten Stil; an Spiele der Einbildungskraft ist in ihm am wenigsten zu denken.“[14]) Deshalb empfiehlt es sich die „Moralisten“ von Shaftesbury zu lesen[15]), „eine Composition, des griechischen Altertums beinahe wert, ihrem Inhalte nach dem-

---

increase at its present rate, the English language will probably be spoken by one third of the human race.“

[11]) z. B. H., Über die neuere deutsche Litteratur. 1766 und 1767. Suphan, I, 217.

[12]) H., Sophron, J. M. Gefsneri primae lineae isagoges in eruditionem universalem etc. Lipsiae 1775.

[13]) H., Briefe zur Beförderung der Humanität. XIV, 101.

[14]) H., Kalligone, Von Kunst und Kunstrichterei. 1800. Suphan, XXII, S. 162.

[15]) The Moralists, a Rhapsody. 1708.

selben fast überlegen. Jedem Jünglinge von Fassungskraft des Schönen und Edeln werde sie eine Form der Seele, da sie vielleicht die schönste Metaphysik ist, die je gedacht wurde". Es erscheint weiter dringend geboten Shaftesbury's „Soliloquy or advice to an author" und „Miscellaneous reflections" zu studieren, da sie den Verstand und Geschmack läutern und mit feinen Vorschriften für Kunst und Wissenschaft begleitet sind. „Wie spät durften diese Schriften Deutschland bekannt werden! Nach mehr als einem mifsratenen Versuche übertrug die ersteren, gegen die so manches Ungünstige geschrieben war, ein ehrwürdiger Geistlicher selbst in unsere Sprache;[16]) die anderen mufsten noch dreifsig Jahre hin warten.[17]) Und wie wenige, zumal Standespersonen, in Deutschland haben diese Standesperson, der die Philosophie Kunst des Umgangs und Lebens war, gelesen! Und doch sind verstandreicher Witz und Frohsinn, wie Shaftesbury sie will, nicht nur als das Salz des gesellschaftlichen Umgangs und Bücherlesens, sondern Würze und Blüte des Lebens selbst, *der Bildung jedes edleren Jünglings unentbehrlich.*[18])"

Deshalb ist denn auch H., besonders in seinen letzten Jahren, eifrig bemüht das Interesse der Gebildeten seiner Nation für England wach zu rufen. Er kritisiert John Locke und stellt sein Verhältnis zu den Freidenkern fest, er erörtert das „glänzende Quindecennium" der Königin Anna und zeichnet mit hellen Farben das „hohe Paar" Marlborough und Lady Sarah, er charakterisiert Männer wie Sommers, Addison und Peterborough und bedauert, dafs man in Deutschland den Jonathan Swift für einen schalen Satiriker halte und seine Schriften so thöricht nachahme, er bespricht die Gröfse und den weitgehenden Einflufs eines Pope und Bolingbroke und ruft endlich voll Begeisterung aus: „O Shakespeare! wie kehrst Du das Innere hinaus! machst sprechend den stummsten Abgrund der Seele! Alles ist Dir Verhängnis und ohne innere Teilnahme doch nichts Verhängnis. Zu jedem Deiner Ereignisse, seien sie Greuel oder edle Thaten, stimmt die ganze Natur bei, frohlockend oder schaudernd . . . Jedes Deiner Stücke ist so neu und eigen, als wäre es eine eigne Welt! Nichts von Lear, Romeo, Othello u. f. kann ich anders wohin tragen. Hamlet und Macbeth, beide der Geisterwelt zugekehrte ‚metaphysical characters', und doch stehen sie wie Ost und West aus einander."[19])

Von weiteren Citaten abgesehen, dürfte sich schon aus den gegebenen ein Interesse Herders für das geistige Leben des englischen Volkes ergeben, ein Bestreben dasselbe den Deutschen zu erschlie-

---

[16]) Spalding, Die Sittenlehre und Untersuchung über die Tugend. 1745.

[17]) Shaftesbury's philosophische Werke, übersetzt von Vofs. 1777.

[18]) H., Adrastea. 1801. I, 240 f.

[19]) H., Adrastea. 1801. II, 332.

ſsen und fruchtbringend zu machen, welches, gegenüber der bisherigen Teilnahmlosigkeit und Unkenntnis, zunächst die Forderung einer planmäſsigen Erlernung der englischen Sprache zur Grundlage und zum Ziele hat. Bei H. schon einen Entwurf für den Unterricht in derselben zu suchen ist allerdings wohl vergeblich und auch im Hinblick auf die oben angedeutete, spät erst gewonnene dauernde Fühlung zwischen der deutschen und englischen Nation natürlich. Immerhin aber hat er auch hier anregend gewirkt. Die Erledigung der Frage über die Stellung Herders zum Unterrichte in den neueren Sprachen wird überhaupt auf dem Gebiete des Unterrichts im Französischen vornehmlich erfolgen müssen.

Wie schon oben bemerkt, unterscheidet H. stets in seinen Urteilen zwischen der gedankenlosen Sucht der Deutschen sich möglichst französisch zu gebärden, der von ihm getadelten „Gallikomanie,“ und dem bildenden Werte, den eine gründliche Kenntnis der französischen Sprache und Litteratur in sich birgt. „Wir wollen“, sagt er, „von jeder Nation, von der wir lernen können, lernen. Von den Altfranzosen sowohl als von den Neufranken wollen wir fortfahren zu lernen, denn eben von jenen ist uns, ihrer bösen Einführung wegen, unparteiisch betrachtet, noch vieles zu lernen übrig. Der eine Teil unserer Nation nahm sie, ohne alles Verhältnis zu unserem Dasein, mit blinder Verehrung auf und gewann an ihnen gerade das lieb, was für uns nicht diente, Spöttereien über die Religion und das Wohlanständige; der andre verabscheute sie um so mehr und betrug sich überhaupt etwas pedantisch. Vielleicht waren wir zum richtigen Empfange und zur Beurteilung dieser mannigfaltigen Zeit- und Geistesprodukte an beiden Teilen noch zu sehr im Nebel. . . . Die ganze ältere französische Litteratur erwartet zur Anwendung für uns noch ein ruhiges Auge.“[20]) Verkehrt aber bleibt es, wenn man nur die leichten Anfangsgründe dieser Sprache lernt, um sich dann „so manches angenehme Lockbrot“ zu verschaffen. „Da giebt es Marzipan schöner Romane, schöner Gedichte und Geschichten, Komödien und schöne Spielwerke mancherlei Art,“[21]) aber die Quellen und Denkmäler der Wissenschaft werden damit dem Jünglinge nicht erschlossen. Einen Boileau, Bayle, Voltaire, das französische Theater, das unzüchtige Lied plump nachzuahmen ist eines Deutschen unwürdig.[22]) Darum entreiſse, wer es vermag, dem „französischen Klingklang“ sein Scepter,[23]) wehre der Errichtung so vieler „Ludwigshöfe“ in

[20]) H., Briefe zur Beförderung der Humanität. Bd. 14, 99.

[21]) H., Sophron, Vom Begriffe der schönen Wissenschaften insonderheit für die Jugend. 1782.

[22]) H., Adrastea. V, 291.

[23]) H., Adrastea. VI, 39, 199, 301.

hundert Residenzflecken und Dörfern und steuere dem Untergang der deutschen Tugend und Sprache; aber er verfahre dabei mit weiser Mäſsigung, damit nicht das Gute mit dem Üblen vertilgt werde. Denn die französische Sprache muſs auch ferner in Deutschland, und zwar gründlich, gelehrt werden, weil in ihr so lange und viel, so leicht und fein disputiert worden ist, daſs sie sich auch infolge ihrer innigen Verwandtschaft mit der lateinischen Sprache vor anderen „zu einer philosophischen Präcision" ausgebildet hat.[24]) Aber sie soll nicht allein getrieben werden, um gesprochen zu werden, die Werke der groſsen Geisteshelden sollen nicht gelesen werden, damit Grammatik an ihnen gelernt werde, sondern um Verstand und Herzen bilden zu helfen. „Äuſserst miſsbraucht wird z. B. Fénelons „Telemach", wenn Knaben an ihm sollen Französisch lernen; . . . solche Schriften sind vielmehr ewige Regeln zur Förderung der Bildung des Einzelnen[25]) und der geistigen Entwicklung einer ganzen Nation." „Wenn Leibnitz das Deutsche als eine Sprache der Treue und Wahrheit rühmte, so ist, nicht ohne Beihilfe der Akademieen, das Französische eine Sprache der feineren Kultur geworden, ein Wetzstein des Urteils und des sich hell mitteilenden Verstandes. In allen gebildeten Sprachen Europas hat die französische eine Wirkung gethan, die, oft verkannt, dennoch wahr bleibt. Die langen Perioden der Italiener, Spanier, Engländer, Deutschen hat *sie* zerlegt; den Vortrag, der fast ohne Zwischenpunkte fortging, hat *sie* gebunden . . . Mich dünkt also, wir treten Fénelon bei: *von allen Nationen lasset uns brauchen, was Gutes wir von ihnen brauchen können, wenn wir nichts Besseres haben. Ist dies der Fall, so zeige man es uns durch Lehre, oder kräftiger durch Beispiel.*"[26]) Die Erwerbung einer gründlichen Kenntnis der französischen (und englischen) Sprache geziemt nicht nur dem Jünglinge, welcher sie im spätern Leben praktisch verwerten will, sondern auch demjenigen, welcher sich auf der Hochschule einem mit ihr nur in geringer Verbindung stehenden Studium, z. B. der Theologie, zu widmen gedenkt. Am besten ist es, wenn man das Französische schon auf die Akademie mitbringt und sich nur im Sprechen darin üben darf.[27])

Abgesehen von den vielen gröſseren und kleineren Abhandlungen über Ludwig XIV., Frau v. Maintenon, Voltaire, Fénelon, Bayle, über die französische Akademie, die schönen Künste im

---

[24]) H., Ideeen zur Geschichte der Menschheit. VII, 289.

[25]) H., Adrastea. I, 40.

[26]) H., a. a. O. S. 69. Demselben Gedanken begegnen wir im zweiten Bande der Adrastea, S. 25 f.

[27]) H., der Entwurf der Anwendung dreier akademischer Jahre für einen jungen Theologen. XV, 39. Man vergleiche auch das in diesem Entwurfe über das Englische gesagte.

siècle de Louis XIV., über die französischen Flüchtlinge, den Klerus Frankreichs, kurz über Gegenstände, deren Behandlung ein Interesse an der Sprache und Geschichte Frankreichs nicht nur voraussetzt, sondern auch erweckt, — abgesehen also von derartigen Abhandlungen dürfte sich schon aus den oben kurz geschilderten Ansichten Herders über die französische Sprache so viel ergeben, dafs der Unterricht in derselben Fertigkeit im Sprechen und eine mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit den prosaischen und poetischen Werken der bedeutendsten Geister Frankreichs verschaffen soll. Die von ihm an den Unterricht im Englischen gestellten Forderungen unterscheiden sich von diesen nicht der Art, sondern dem Mafse nach. Dafs diese Sprache weniger nachdrücklich betont wurde, lag, wie oben bereits angedeutet, in den geographischen, politischen und socialen Verhältnissen Englands und Deutschlands begründet. Zweifellos wünscht H. aber auch den Unterricht im Englischen an den höheren Anstalten. Legt man nun diese Forderungen als Mafsstab an die Leistungen der jetzigen höheren Schulen, *so entsprechen die Realschulen auch hier*, wie auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, *den Ansichten Herders mehr als die Gymnasien.*

III.

Wenn an dritter und letzter Stelle der Blick auf die Stellung Herders zu dem Unterrichte in den klassischen Sprachen gelenkt wird, so wird dies Verfahren in Rücksicht auf die auch an Realschulen als Bildungsmittel benutzte lateinische Sprache nicht nur berechtigt, sondern im Interesse einer möglichst objektiven Entwickelung des Themas sogar geboten erscheinen.

Das Studium der Werke des klassischen Altertums ist die Grundlage der gesamten modernen Geistesbildung; es ist das allgemeinste Bildungsmittel für die Jugend und für den gereiften Mann, den Gelehrten wie den Künstler, ein nie versiegender Quell, aus dem er neue Regeln der Schönheit und Weisheit sowie frische Jugendkraft schöpft. Indem das Gymnasium die Erlernung der alten Sprachen in den Mittelpunkt des Unterrichts stellte, hat es sich seinen idealen Charakter erworben. Aus der alten Klosterschule hervorgegangen, fand es in ihnen ein Bildungsmittel vor, das sich auf ein schon Jahrhunderte lang andauerndes Studium des klassischen Altertums stützen konnte.

Die richtige Art seiner Verwertung für den Unterricht mufste allerdings erst langsam gefunden werden. So lange die Sprachfertigkeit im Lateinischen als das höchste Ziel erschien, und das war noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Fall, überwog der grammatikalisch-lexikalische Teil des Unter-

richts.[1]) Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man das Lateinische als Unterrichtssprache, anfänglich auch nur in den unteren Klassen der Gymnasien, fallen zu lassen und die Schüler von der Pflicht zu entbinden auch aufserhalb der Schule sich der lateinischen Sprache im Umgange unter einander zu bedienen, indem man sich nun bemühte den Blick des Jünglings auf den in den Werken der Römer und Griechen waltenden Geist zu lenken und den Sinn für das Schöne und Erhabene in ihnen zu wecken. Mit andern Worten: Die alten Sprachen sollten fortan nicht mehr allein der formalen, sondern vornehmlich der materialen, der ethischen Bildung des Geistes dienen.

Dies Prinzip suchte auch H. zur Anerkennung und Ausführung zu bringen. Er eifert mit aller Macht dagegen, dafs man Worte und mechanischen Stil zum Zweck des lateinischen Unterrichts mache, dafs man nicht lehre, was die Alten gesprochen, sondern nur wie sie gesprochen, dafs man dadurch den Kopf zu einem Chaos fremder Ausdrücke mache, dafs man dem Lateinischen zuliebe die Muttersprache verachte [2]) und die eigne Denkart vernichte.[3]) „Seufzen mufs der Menschenfreund, wenn er sieht, wie in den Schulen, die mit dem Namen *Lateinische Schulen* prangen, die erste junge Lust ermüdet, die erste frische Kraft zurückgehalten, das Talent in Staub vergraben, das Genie aufgehalten wird, bis es, wie eine gar zu lange zurückgehaltene Feder, seine Kraft verliert.“ [4])

Aber andererseits, und das kann den Eindruck solches Tadels nur verstärken, spricht H. zu gleicher Zeit seine vollste Bewunderung für das klassische Altertum aus und erkennt unverhohlen den grofsen Wert des richtig geleiteten lateinischen Unterrichts an.[5]) Im Jahre 1769, in einer Zeit also, in der besonders lebhaft wider den bisherigen Mifsbrauch des Lateinischen und für die Einführung der Realien und modernen Sprachen gestritten wurde, wünscht H. den Unterricht in der lateinischen Sprache nach folgenden — äufserlich bereits durch den (S. 478)

---

[1]) Vergl. C. Rethwisch über den lateinischen Unterricht am Fridericianum in Königsberg. A. a. O. S. 50.

[2]) Vergl. R. Hildebrand, vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt. Leipzig 1879. 2. Aufl. S. 196 f.

[3]) H., beruft sich hier (cf. Anmerk. 4) in einer Anmerkung auch auf Gefsners Autorität: „Wer von unseren Philologen ist ein Gefsner an Kenntnis und Liebhaberei der Römer? Und wie sehr er den lateinischen Geist in unseren Schulen hasset, das mögen seine „Kleinen deutschen Schriften“ beweisen. Das macht aber, Gefsner war nicht blofs ein römischer Philolog, er war ein Schulmann, der wahre Unterweisung kannte!“

[4]) H., Über die neuere deutsche Litteratur. Suphan, I, 380 ff. (cf. S. 379.

[5]) H., Zweites Wäldchen. Suphan, III, 360.

abgedruckten Lehrplan gekennzeichneten — Gesichtspunkten erteilt zu sehen. Die erste lateinische Klasse kommt nach der deutschen und französischen; [6]) sie fange zwar nicht mit Sprechen, aber mit lebendigem Lesen an, damit der erste Eindruck recht stark sei und den Schwung der ersten antiken Sprache recht einpflanze. Hier wird von den Schülern viel gelesen, nicht geplaudert, nur der Lehrer spricht als eine lebendige Lektion, rein und vorsichtig. In der zweiten Klasse soll sich der Schüler im Stile üben. Hier wird Livius, Cicero, Sallustius, Curtius etc. gelesen, und zwar so, daſs dem Schüler alles lebendig erklärt wird, daſs ihm Rom und die verschiedenen Zeitalter desselben gezeigt werden, daſs Ohr, Geschmack, Zunge, Geist und Herz sich bilde. Hier also kommt Historiographie, Epistolographie, Rhetorik und Grammatik hinzu. In der dritten Klasse finden die Dichter, wie Lukrez und Virgil, Horaz und Ovid, Martial, Juvenal und Persius, Catull und Tibull ihren Platz, um durch sie dem Jüngling antike Schönheit, Sprache und Geist zum Gefühle zu bringen. Von einer Nacheiferung kann nur bei dem die Rede sein, den die goldene Leier Apollos selbst weckt. In dieser Klasse müssen endlich auch die schönsten Blumen der lateinischen Sprache, nämlich die philosophischen Reden des Cicero und die Werke des Plinius und Tacitus, die gröſsten Muster antiker Rhetorik, Politik und Naturhistorie, studiert werden. Auf diese Weise werden Sachgelehrte gebildet, welche die Römer kennen, wahre Weise aus der alten Welt. Darum weg mit Grammatik und Grammatikern! Man gehe ein deutsches oder fremdsprachliches Lexikon durch, ob man durch dasselbe die Sprache verstehen lernt! Der Knabe lernt tausend Wörter, Nuancen von Abstractionen, von denen er durchaus keinen Begriff hat, und wird so abgemattet, mit Grammatiken und Wörterbüchern gequält und alt gemacht. „Mein Kind soll jede tote Sprache lebendig und jede lebendige so lernen, als wenn sie sich selbst erfände. Montaigne und Shaftesbury lernten Griechisch lebendig: wie viel mehr haben sie ihren Platon und Plutarch gefühlt als unsere Pedanten!“ [7])

In ähnlicher Weise soll auch der Unterricht in der griechischen Sprache betrieben werden; nicht in der Art, sondern in dem Grade ihrer Benutzung als Unterrichtsmittel besteht der Unterschied. Wenn sich nun dieser äuſserlich in einer geringeren für dieselbe angesetzten Stundenzahl kundgiebt, so wäre es doch verkehrt hiernach Herders Ansicht über das Griechische und seinen Bildungswert beurteilen zu wollen. Ihm waren gewiſs die litte-

---

[6]) Renner bemerkt a. a. O. S. 17., daſs das Wort „Klasse“ die einzelnen Unterrichtszweige bedeute, wie sich z. B. aus Lebensb. I, 1. S. 309. ergebe: „da ich einige Klassen in Prima und Secunda habe.“

[7]) H., Journal meiner Reise im Jahre 1769. Suphan IV, 396 ff. 451. f.

rarischen Urbilder der Griechen ein heiliges Vermächtnis, an dem jeder Mafs und Harmonie, edle Einfachheit und stille Gröfse verehren müsse. Er erfafste das Volkstümliche und Ursprüngliche der Dichtungen Homers in einer Weise, wie selbst Lessing es nicht vermochte, in ihm keimten jene grofsen Ideeen, durch deren wissenschaftliche Ausgestaltung Fried. Aug. Wolf in die Betrachtung Homers und der epischen Dichtung einen so weit wirkenden Umschwung gebracht hat.[8]) Wenn das Griechische in Herders Lektionsplan eine unbedeutendere Stellung einnahm als das Lateinische, so fand dies schon in der historischen Entwickelung beider Sprachen als Unterrichtsmittel, also vornehmlich in der durch die Jahrhunderte geheiligten Herrschaft der römischen Sprache, seine Erklärung. Die griechische Sprache diente in der Zeit vor Herders Auftreten wesentlich nur den künftigen Theologen zur Kenntnis des neuen Testaments; dieses und Schriftsteller untergeordneten Ranges bildeten die Lektüre in der Schule, bis Gefsner in seiner Chrestomathia graeca einem Homer, Plutarch, Herodot und Thukydides wieder Eingang verschaffte.

Seinem Vorgange folgend war H. eifrig bemüht das in Deutschland scheinbar absterbende Interesse für die griechische Sprache und den griechischen Geschmack zu wecken. So schon im Jahre 1767 und 1768. An den herben Tadel einmal gegen die, welche den idealen Gestalten der Griechen so viel Modernes hinzusetzten, dafs sie Doppelgestalten und unausstehliche Karikaturen wurden, und zum andern wider die, welche die leitenden Gesichtspunkte ihrer Zeit zu kritischen Tyrannen der griechischen Sittlichkeit, Mythologie, Dichtkunst, Denkart und Sprache machten, knüpft er den Wunsch, dafs Übersetzer und Erklärer, welche den Geist dieser Nation, ihre Zeit, ihr Land und ihre Lebensart kennen, nicht nur das sprachliche Material erläutern, sondern vor allen Dingen das deutsche Publikum nach griechischem Geschmacke bilden sollen.[9]) Denn die Griechen haben in der Kunst und den schönen Wissenschaften mit solchem Erfolge gearbeitet, dafs ihr Land der Tempel der schönen Natur (ja das παιδευτήριον aller Menschen) geworden ist, aus dem die meisten Nationen Europas Gesetze und Muster bekommen haben. Deshalb müssen die Griechen, an der Spitze Homer, womöglich in der Ursprache oder durch die Übersetzung eines zweiten Winckelmann, unserer Nation bekannt werden, damit sie von ihnen lerne. „Hier ist die wahre Blume des Altertums in Dichtkunst, Geschichte, Kunst, Weisheit! Welcher Jüngling wird hier nicht, der die lateinische Sprache durchschmeckte, [10]) höher atmen und sich im Elysium dünken?“

[8]) Hettner, a. a. O. Bd. III, I. S. 37.

[9]) H., Über die neuere deutsche Litteratur, Fragmente. Suphan, II.

[10]) H., Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Suphan, IV, 398.

„Drei Klassen giebts hier: ich bin aber noch zu wenig mit mir selbst über die Methode einig, um sie genau zu bestimmen. Am sichersten, daſs sie sich nach dem Latein richte. In der ersten viel *gelesen* in den Herodots und Xenophons und Lucianen. In der zweiten viel *geschmeckt* und *bemerkt* in allen prosaischen Gattungen. In der dritten der ganze griechische Geist *gekostet* in Poesie und was dem anhängt. Es schadet nichts, daſs diese in der Geschichte vorausgegangen ist: denn in der Geschichte des Geistes nach unserer Zeit, Welt, Sitte, Sprache geht sie nicht voraus: zuerst genommen verdirbt sie sogar, da gegenteils, hinten nach erscheinend, alles auf sie bereitet und einladet, wie blühende Kinder auf ihre blühende Mutter! O wer hier ein Kenner der Griechen wäre!“ [11])

So wenig entwickelt auch die hier ausgesprochenen Ansichten sind, so zeigt sich doch auch in ihnen jene warme Begeisterung für das griechische Altertum, jene unerschütterliche Überzeugung Herders von dem bildenden Werte des Studiums derselben, welches ihn während seines ganzen Lebens beseelte. Ungefähr zehn Jahre später sagt er in einer Schulrede vor dem Examen: „Ist die griechische Sprache nicht eine schöne Sprache? Verdienen es ihre Schriftsteller nicht, daſs man sie bloſs der Wissenschaft, d. i. der besten Regeln und Beispiele des Schönen wegen lerne? Das gegenwärtige Examen wird die Antwort sein. Vielleicht werden wir so viele Liebhaber der schönsten unter allen Sprachen, der griechischen, finden, als ehedem Musen waren: neun! vielleicht auch nicht einmal so viele.“ [12])

„Eine der schönsten Schulübungen, um diese Sprache kennen zu lernen, sind Übersetzungen aus derselben, aber stets von dem Gesichtspunkte aus entworfen, daſs sie mit den Schriftstellern in der Ursprache wetteifern und ihre Schreibart so rein und edel auszudrücken versuchen, als die Muttersprache erlaubt. Wie nützlich derartige Arbeiten den Jünglingen sind, ist kaum zu sagen. Sie lernen hohe und wahre Gedanken in den schönsten wohlklingendsten Worten kennen, sie lernen durch Übertragung beider in eine andere Sprache den rechten Ausdruck sowie „periodum der Rede,“ und wenn nur einige Empfänglichkeit vorhanden ist, geht die Form der Gedanken und die Sprache der Griechen bei diesen Übungen unbemerkt in sie über. Allerdings muſs die Erwerbung von Kenntnissen in der griechischen Sprache vorangegangen sein, und gewissenhafte Verbesserungen seitens der Lehrer nachfolgen, damit die Arbeit nicht ein erzwungenes und unreifes Schul- und Knabenwerk werde und bleibe. Wie freundlich und edel laden nicht die groſsen Geister der Griechen ein,

---

[11]) H., Journal meiner Reise. Suphan, IV, 398.

[12]) H., Sophron, Vom Begriff der schönen Wissenschaften insonderheit für die Jugend. S. 34.

ihre Schönheit kennen zu lernen! Glücklich der Jüngling, welcher seine Jugendzeit auf solche Übungen verwandte![13]) Denn jene Altväter der menschlichen Geistesbildung stehen als ewige Muster des guten Geschmacks und der schönsten Fertigkeit im Gebrauche der Sprache da, an ihnen müssen wir, vornehmlich in der Jugend, unsere Vernunft und Sprache bilden. Mögen wir dann im späteren Leben Briefe oder Akten, Predigten oder Quittungen zu schreiben haben, nie werden wir uns undeutsch, unvernünftig, lahm und unverständlich ausdrücken, nie unnütze Tautologieen in unsere Schreibart hineinweben und, wenn es einer sinnlosen Mode wegen geschehen mufs, wenigstens das Glück geniefsen diese Thorheit einzusehen und zu verachten. Der Sinn der Humanität, d. i. der echten Menschenvernunft, des wahren Menschenverstandes, der reinen menschlichen Empfindung, wird uns aufgeschlossen, wir lernen Richtigkeit und Wahrheit, Genauigkeit und innere Güte über alles schätzen und diese Grazien der menschlichen Denkart und Lebensweise in unsere Geschäfte einführen und in unseren Sitten ausdrücken; kurz wir werden wahrhaft gebildete Menschen sein“.

„Die philosophischen Schriften der Griechen, der sokratischen, pythagoreischen und stoischen Schule unterrichten den Verstand, bessern das Herz und gewähren somit wirkliche studia humanitatis.[14]) Majestätisch schreitet Homer einher, ruhig die Dinge anschauend und erzählend, nie unklar und verworren in seinen Grundsätzen und Bildern. Einfach schreitet das griechische Trauerspiel einher, abwägend Gesinnungen und Charaktere, Umstände und Glück, ein Feind alles Aufbrausens und wunderlichen Zickzacks.[15]) Die Schicksale eines jeden seiner Helden sind eine Exposition ihres Charakters; dies zu bemerken gewährt ein lehrreiches Vergnügen, ein noch lehrreicheres das langsame Zubereiten und Kommen des Schicksales zu verfolgen. Wer für seine Welt der Schicksale sich Auge und Ohr öffnen will, lese sie; wie Altarbilder stehen hohe Unglückliche da, lehrend und warnend, beruhigend und tröstend.[16]) Mit wenigem gaben die Alten viel und lehrten, dafs man nur wenig, aber das Beste, und dies gut lesen müsse, dafs man im Leben das Edelste, und dies unermüdlich treiben solle“.

Die richtige Erkenntnis dieser Wahrheiten war es denn auch nach Herders Ansicht, was den modernen Völkern die Erlernung der griechischen Sprache für die Jugend als nützlich und nötig

---

[13]) H., Sophron, Von Schulübungen. S. 23 f. Weiter unten werden die Kollektaneen den Schülern warm empfohlen.

[14]) H., Sophron, Vom echten Begriff der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfange unter den Schulstudien. S. 84 ff.

[15]) H., Sophron, Von der Neugier. S. 226 f.

[16]) H., Adrastea, II, 310.

erscheinen liefs. Seit Petrarcas Zeit habe man sich in Italien, und dann auch in anderen zu höherer Kultur aufstrebenden Ländern Europas, durch die Kenntnis der alten Sprachen eine allgemeine Bildung anzueignen gestrebt. „Zur Kultur des Verstandes und Geschmacks, der Gesinnung und des Herzens las man (wenigstens die Verständigeren lasen also und dazu) die Alten. Man fand in ihnen, was man in den Neueren nicht fand; sie sagten ihr Wort, wie es die Neueren nicht sagten. Von Italienern, Spaniern, Franzosen, Briten und Deutschen wurden Tacitus und Sallust, Plutarch und Platon, Horaz und Livius gelesen, geliebt und kommentiert, nicht blofs und vor allem, um Redner und Dichter zu bilden, sondern ihres Verstandes und Vortrages, ihrer ganzen höheren Denkart wegen.“ [17])

Um aber in den Schriften der Griechen und Römer jenen Geist wahrer Humanität und Urbanität, jenen undefinierbaren Geschmack für das Einfache, Gute und Schöne zu verspüren und sich anzueignen, mufs man sich bereits in der Jugend dem Studium derselben hingegeben haben. Wer sich den Stil der Alten nicht schon in jungen Jahren zu eigen macht, sagt H., erlangt ihn schwerlich in späteren, er möge an seiner Schreibart künsteln, so lange er wolle. Wer sich ihn hingegen, die anfängliche Mühe nicht scheuend, [18]) einmal angeeignet hat, sei er Theolog, Jurist oder was immer, dem bleibt er immer und ewig, und er nimmt in seinen späteren Beruf das Gefühl für das Richtige und Schöne im Sinne der Alten mit hinüber. [19])

Dabei erscheint es angemessen „von den Römern zu den Griechen zu gehen und jene erst kennen zu lernen, wenn auch aus keiner anderen Ursache, so aus der, dafs wir ihre Republik insonderheit zu der Zeit besser kennen, da ihr gröfster Redner, Cicero, lebte. Dieser hat sich selbst sehr ins Licht gesetzt; von seinen Reden und Werken haben wir eine weit vollendetere Ausgabe als von seiner griechischen Vorgänger Schriften; seine Werke erklären sich auch einander, da niemand besser als er über die Redekunst geschrieben und seine Briefe der Schlüssel seines ganzen Lebens sind. Ich wünsche, meine Freunde, dafs Sie diesen grofsen Republikaner und unermüdeten Geschäftsmann so wert gewönnen, als er es verdient“. Erst nachdem seine rhetorischen Schriften de inventione, de oratore, de claris oratoribus und ad Brutum nach Inhalt und Form genügend erkannt sind, gehe man zu seinen philosophischen Aufsätzen über, in denen er, Plato zum Muster für die Einkleidung nehmend, die Philosophie als das Muster aller Erfindung und die Schatzkammer aller wahren Beredsamkeit

---

[17]) H., Adrastea. Suphan, XXII, 203 f.

[18]) H., Sophron, Vom Begriffe der schönen Wissenschaften. S. 34.

[19]) H., Sophron, Rede vor der Beerdigung des Direktors J. M. Heinze. S. 110.

preist.[20]) An Werken dieser Art lernt man echt lateinischen Stil, Harmonie und Ordnung, an ihnen haben die Schüler eines Muretus, Gesner, Ernesti gelernt ihre Gedanken auszudrücken und Einfalt und Würde der Rede sich anzueignen.

Wenn die Schulen in dieser Weise die Knaben zu erziehen trachten, so sind sie Bollwerke gegen jene Verderbnisse des guten Geschmacks und „Stils, die in jedem neuen Jahrzehnte unter einer neuen Fahne, in neuer Uniform einherziehen und nicht anders als mit einer Verwirrung Babel's endigen können.“[21]) Keine neuere Sprache vermag dem Jünglinge die griechische oder römische zu ersetzen, weil kein Volk seine Sprache so ausgebildet hat wie die Griechen und Römer. Das hat seinen Grund — anderer Ursachen nicht zu gedenken — vorzüglich in den vielen ihnen gebotenen Anlässen öffentlich zu reden und durch den Vortrag auf eine grofse Menge oder auf einzelne angesehene Glieder des Staates zu wirken. Man sprach auf dem Markte oder der Schaubühne, vor den Richterstühlen oder einem erwählten Kreise von Zuhörern, um zu überzeugen und zu lenken, um zu rühren und zu bilden; man setzte zu diesem Zwecke alles in Bewegung und vernachlässigte ebenso wenig das Herz der Hörer, das man erschüttern, als die Phantasie, die man erregen, und den Verstand, den man überzeugen wollte.[22]) Auf diese Weise bildete sich die Sprache der Römer zu einer Genauigkeit, Macht, Harmonie und Schönheit, dafs sie einst jene Wunder wirken konnte, von denen uns die Geschichte erzählt.[23]) Deshalb sollen in unseren Schulen die edelsten und besten Werke der Römer gelesen und die in ihnen enthaltenen Regeln dem Gemüte eingeprägt werden. „Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst die alten Schriftsteller las! Kaum reicht in meinen späteren Jahren etwas an diese Freude, an dies süfse Erstaunen. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die an dem ersten schönen Frühlingstage an jedem Kelche der jungen Blumen hängt und ihren ambrosischen Honig saugt; im Herbste des Lebens geht man über gemähte Wiesen oder gar über gebrachte und Stoppel-

---

[20]) H., Briefe das Studium der Theologie betreffend. Suphan, XI, S. 34, 35.

[21]) H., Sophron, Vom Nutzen der Schulen. S. 56.

[22]) Vergl. dagegen das bekannte Epigramm Pfeffels:

„Wenn Cicero von der Tribüne stieg,
Rief alles Volk entzückt:
Kein Römer sprach noch schöner;
Verliefs sie Demosthen,
So riefen die Athener:
Krieg gegen Philipp, Krieg!“

[23]) H., Sophron, Vom echten Begriffe der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfange unter den Schulstudien. S. 82 f.

felder."[24]) In der Jugend werden die unsterblichen Oden und Briefe des Horaz edle Begeisterung erwecken, ihr werden sie seine Sentenz „quid verum atque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum" tief einprägen und sie zur Ausübung des „sapere aude" befähigen. „Edler Römer, werde ein Handbuch der Jünglinge! Sprich freundlich zu ihnen in Deinen Sermonen; schreibe Deine Briefe in ihr Herz; singe Deine Oden in ihre Seele!"[25]) Horaz macht die Seele frei von jedem Vorurteile und jeder Bürde des Lebens, und zwar thut er dies nicht ernst und steif, sondern „als ob er's nicht thäte, mit geschickten Wendungen, lyrisch ... Lies also, o Jüngling, Deinen Horaz, und freue Dich seiner! Lafs Dir seine Artigkeit, den schönen Wortbau, die ‚curiosa felicitas', die auch Petron in ihm fand, empfohlen sein; sie ist die Würze des Gesprächs und Umgangs."[26])

Die obigen Erörterungen, welche nicht das vorhandene Material erschöpfen, sondern nur die hier mafsgebenden Gesichtspunkte hervorheben wollen, zeigen, mit welcher Begeisterung Herder dem deutschen Volke und besonders der deutschen Jugend das Studium der Alten pries. Von den Griechen, deren litterarischen Schätzen er überhaupt wieder Eingang verschaffte, fand er in Homer die reinste Quelle der Geschmacksbildung; von den Römern stand Horaz ihm an Schönheit des Ausdrucks und Tiefe der Empfindung am höchsten. Das Studium beider aber sowie überhaupt der griechischen und römischen Schriftsteller will er von allen Gebildeten seiner Nation betrieben sehen; denn dasselbe verbürgt ihm die Fortentwickelung des Menschengeschlechts zu immer höheren Stufen der Kultur, verbürgt ihm infolge der mit demselben gegebenen harmonischen Entfaltung der geistigen Kräfte die Erlangung einer wahren Humanitätsbildung. Da nun aber dieser hohe Erfolg eine langjährige geistige Anstrengung des Einzelnen voraussetzt, die, während sie geleistet wird, möglichst vor Zersplitterung bewahrt werden mufs, so entsprechen in *dieser* Beziehung *die Gymnasien* unserer Zeit mit ihrer nachdrücklichen Betonung des Unterrichts in den klassischen Sprachen dem Herderschen Ideale einer höheren Bildungsanstalt *weit mehr als die Realschulen.*

---

[24]) H., Sophron, Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen. S. 153.

[25]) H., Sophron, Von der Neugier. S. 226.

[26]) H., Adrastea, V, 76, 86.

Wenn auch die im Obigen möglichst wortgetreu dargelegten Ansichten Herders über die Naturwissenschaften, die neueren und die alten Sprachen hinsichtlich ihrer Verwendung als Unterrichtsmittel nur einzelne Lichtblicke aus dem Strahlenkranze seines Genius sind, so dürften sie dennoch genügen, um seine Stellung zu den höheren Schulen unserer Tage, insonderheit zu den Realschulen, in ein klares Licht zu stellen. Weder durch eine stärkere Beleuchtung der gezeigten Gesichtspunkte noch durch eine besondere Erörterung anderer Disziplinen würde wesentlich Neues für die vorliegende Frage beigebracht werden können. Bei der Darlegung der Stellung Herders zu einer der beiden allgemeinen höheren Schulen unserer Zeit drängt sich naturgemäſs auch das Bild der anderen Bildungsanstalt in den Rahmen der Betrachtung und zeitigt durch die so gebotene Vergleichung das Urteil des Beschauers; es wird daher genügen sich mit denjenigen Disziplinen, ihrem Umfange und ihrem Ziele abzufinden, welche das Wesen der einen und den Unterschied beider am deutlichsten erkennen lassen. Und dazu reichen die oben besprochenen Fächer aus. [1])

Überblickt man die in den vorstehenden Zeilen dargelegten Grundsätze Herders, und vergegenwärtigt man sich dabei den Umstand, daſs dieselben nicht die Produkte einer einzelnen Epoche seines Lebens sind, sondern dem Jünglings- wie dem Greisenalter desselben angehören, so ergiebt sich zunächst, zugleich als Bestätigung der bereits oben [S. 466] ausgesprochenen Auffassung, eine durch sein ganzes Leben sich hinziehende volle Gleichmäſsigkeit seiner pädagogischen Grundanschauungen, einer Kette vergleichbar, die vielleicht an einigen Stellen eine verschiedenartige Gestaltung der Glieder, aber nirgends einen Sprung, eine Unterbrechung aufweist. Wie die ganze Person Herders überhaupt, hat sich naturgemäſs auch im Laufe der Jahre der Pädagog in ihm entwickelt, vertieft und idealer gestaltet, ohne sich aber zu einem Gegner der Überzeugungen früherer Jahre umzugestalten, der dann, wie einige annehmen, durchdrungen von dem hohen, durch nichts zu ersetzenden Werte der humanistischen Bildungsweise, mitleidig auf die Träume seiner Jugend über die Bedeut-

---

[1]) Vergleiche auſser den oben angeführten Werken auch: A. Rothenbücher, Die Realschule als allgemein menschliche Bildungsstätte, S. 1—6, und F. Kreyſsig, Über Realismus und Realschulwesen, S. 14 ff. Hingewiesen sei ferner noch auf eine Abhandlung, in welcher die Entwickelung der aus der lateinischen Stadtschule zu Dresden 1803 hervorgegangenen „höheren bürgerlichen Stadtschule“ ausführlich dargestellt ist, nämlich A. Beger, Das Bedürfnis der Real- oder höheren Bürgerschule vom Standpunkte des industriellen, politischen und socialen Zeitfortschrittes betrachtet. Neustadt-Dresden 1845.

samkeit der Realien beim Unterrichte herabgelächelt habe. Nicht H., sondern seine Zeit, die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, war es, die wie so manches andere auch die in der Pädagogik bisher eingeschlagenen Wege mit anderen vertauschte und sich dabei, wie dies bei Übergängen oft der Fall ist, in Extremen bewegte. Einmal um die sich zu gunsten einer stärkeren Betonung der Realien im Unterrichte bemerkbar machende Bewegung zu unterstützen, und andererseits, um sie vor Einseitigkeit und Verachtung der bisherigen Bildungsmittel zu bewahren, mufste H. eine veränderte Frontstellung annehmen, hier verteidigen und dort angreifen. Den Standpunkt eines Humanisten in der Art des 15. und 16. Jahrhunderts eignete er sich nicht an, und die Wege eines Comenius, Rousseau, gar eines Basedow waren nicht die seinigen; die Sorge aber den „lebendigen Naturunterricht“ in einer seinem Werte angemessenen Weise an den höheren Schulen erteilt zu sehen beschäftigte ihn noch in seinen späteren Lebensjahren (1800), und die dem klassischen Ideale bis an den Tod bewahrte Treue war einer Jugendliebe, einer frühzeitigen, reinen Begeisterung für dasselbe entsprungen (1769). Das Ziel seines Strebens war, wie sich hieraus und aus dem weiter oben gesagten ergiebt, unabläfsig darauf gerichtet die höhere Schule möglichst vor Einseitigkeit zu bewahren, nicht damit sie das „multum, non multa“ umkehrend ihre Zöglinge zu oberflächlichen Männern bilde, sondern damit sie über dem Alten nicht das Neue vernachlässige, über dem Werte der Sprachen nicht den der exakten Wissenschaften verachte; sein Ziel war — demjenigen Herbart's auf dem Gebiete der Psychologie vergleichbar — die Versöhnung und Verschmelzung von Ideal und Natur auf dem Gebiete der Pädagogik. H. wollte, dafs die Schule nicht nur Staatsbürger, sondern auch Menschen bilde, dafs sie zugleich für das Studium und für jedes höhere Amt in allen Berufszweigen vorbereite, und zwar sowohl dadurch, dafs sie den Verstand schärfe und den Geschmack bilde, als auch dadurch, dafs sie dem Gedächtnisse die nötigsten und brauchbarsten Kenntnisse einpräge. Wie das Erstere erfolge, ob durch die lateinische Sprache, die Mathematik oder sonst irgend eine andre Disziplin, war ihm dabei zunächst gleichgültig, wenn es eben nur geschah und der Jüngling, mit hellen, scharfen Waffen versehen, in das Leben hineintrat. Dafs aber das letztere nicht vernachlässigt werde, schien ihm deshalb notwendig, damit der Schüler den Platz und die Verhältnisse, in denen er jene Waffen einst anwenden sollte, kennen lerne und in seiner Welt nicht als ein Fremdling dastehe. Die höhere Schule, wie H. sie im Sinne hatte, soll also ihr Endziel nicht darin suchen, künftige Studenten heranzubilden oder ihre Zöglinge zur Ergreifung eines praktischen Berufszweiges möglichst tauglich zu machen sondern sie soll das „μελετᾶ“ zu ihrem Wahlspruche machen, und, wie man Geld sammelt oder eine Sprache lernt,

ohne sofort an eine bestimmte Verwendung dabei zu denken, die harmonische Entwickelung aller Fähigkeiten als Selbstzweck betrachten.

Entsprechend dieser Einheitlichkeit des Bildungszieles für die Gebildeten aller Stände kennt H. auch nur eine Bildungsanstalt, welche zu demselben führt. Die wenigen Stellen, in denen er von der Realschule redet, z. B. in den „Fragmenten, als Beilagen zu den Briefen die neueste Litteratur betreffend,“ konnten hier direkt kein Material zur Charakteristik jener Anstalt liefern, da er sich hier nur mit den von den unsrigen ganz verschiedenen Realschulen seiner Zeit auseinandersetzt. Mittelbar aber, und in dem Lichte anderer Aussprüche späterer Jahre betrachtet, lassen sie deutlich das Bestreben erkennen die edlen, frischen Triebe der Realschule dem alten Baume der Gymnasien einzupfropfen und so in einer höheren Schule jene gesunde Mischung des humanistischen und realistischen Geistes zu erzeugen, die zur Erreichung seines Bildungszieles ihm die meiste Sicherheit bot. Mit innerer Genugthuung kann H. sich am Ende seines Lebens gestehen (Adrastea 1802), dafs das verflossene Jahrhundert nicht nur Wünsche in dieser Beziehung habe laut werden lassen, sondern auch wirklich Anfänge „in Reinigung seiner alten und in Bildung besserer neuer Institute“ gemacht habe.

Und fragen wir uns nun: entspricht dieser von ihm erstrebten Einheitsschule unsere heutige Realschule, oder gleicht ihr das Gymnasium unserer Zeit, so finden wir die Antwort in den oben entwickelten Ansichten Herders über die Naturwissenschaften, die neueren und alten Sprachen ausgesprochen. Im tiefsten Herzen überzeugt von dem hohen Werte des Gymnasiums, des ehrwürdigen Hüters der historischen Quellen unserer Kultur, des besten Bildners zum abstrakten, synthetischen Denken, hält H. es doch für unumgänglich nötig, dafs ihm jene aus den Tiefen des Geistes seiner Zeit hervorgewachsenen Triebe in Form einer realistischen Ergänzung seiner bisherigen Bildungsweise eingepflanzt werden, dafs also in ihm die Naturwissenschaft den klassischen Studien als ebenbürtige Bundesgenossin zum Zwecke der Jugenderziehung beigesellt werde. Abgesehen von ihrem formalen Bildungswerte und der durch sie bewirkten Schärfung des Beobachtungssinnes, vermittelt sie ihm jene sachliche Erkenntnis vieler täglich gebrauchter Wörter und angeschauter Dinge, die einem Gymnasiasten am wenigsten fehlen sollte. In seiner Eigenschaft als Ephorus sprach H. deshalb, so oft sich die Gelegenheit bot, seine innige Freude darüber aus, dafs die Schüler der ihm unterstellten Anstalt Fortschritte in der Physik, Botanik u. s. w. gemacht hätten, und empfiehlt den angehenden Studenten die „Naturlehre und Naturgeschichte, Religion, Geographie, Geschichte und Sprachen als die Werkzeuge und Prolegomena der Wissenschaften“. Selbst in der Oberprima (Selecta), in der sich die Jünglinge schon

als academici betrachten mögen, soll an vierter Stelle „fortgesetzte Mathematik, Physik und Naturgeschichte“ den Gegenstand eines eingehenden Studiums bilden.

Vergleicht man mit diesen und den oben ausführlicher entwickelten Ansichten Herders die in dieser Beziehung von den beiden höheren, eine allgemeine Bildung vermittelnden Schulen unserer Zeit eingeschlagenen Wege, so erkennt man, dafs der Umfang des naturwissenschaftlichen Unterrichts an den Realschulen dem Herderschen Ideale viel näher kommt als derjenige an den Gymnasien. Wer hierin einen Mangel der letzteren erblickt, wird mit Befriedigung die jetzt in wissenschaftlichen und politischen Körperschaften auftauchenden Anzeichen wahrgenommen haben, welche eine stärkere Betonung der Realien, besonders der Naturwissenschaften, auch an den Gymnasien in Aussicht zu stellen scheinen. Eng hängt damit allerdings eine neue Regelung des Unterrichts in den fremden Sprachen und ihrer gegenseitigen Stellung zusammen.

So sehr H. nun auch von dem unschätzbaren Werte der Mathematik, der Naturwissenschaften und neueren Sprachen für die Ausbildung des Beobachtungsvermögens und Induktionsschlusses sowie für die Einführung in die lebendige, moderne Welt überzeugt ist, so glaubt er dennoch jene Disziplinen mit den klassischen Sprachen, der griechischen und römischen, im Unterrichte vereinigen zu müssen, um eine harmonische Bildung zu erzielen. Im Hinblick aber auf diese ebenso oft wie energisch wiederholte Forderung mufs betont werden, dafs die neueren Sprachen, die französische und englische, von ihm nicht nur nicht als entbehrlich und unwichtig, sondern vielmehr als eine notwendige Ergänzung der alten Sprachen angesehen und darum für den Unterricht gefordert werden. H. verwirft es entschieden die „schweren gelehrten Sprachen des anziehenden, leichteren Modereizes der neueren wegen“ zu versäumen, aber er hält die gründliche Erlernung der letzteren für eine Brücke über „das Chaos zwischen der alten und neuen Welt. Das beste Licht, in welchem die Alten erscheinen, entspringt aus der Vergleichung mit den Neueren, und ohne diese zu kennen, zu verbessern, aufzuklären, wird die beste Originalbekanntschaft der Alten tot, unvollständig, ohne Anwendung.“ Durch das Studium der alten Sprachen sollen Ideeen erweckt, die Grundlagen der Gelehrsamkeit und eines feinen Geschmacks verschafft werden, durch das der neueren Sprachen sollen fertige Ideeen gegeben, Anwendungen der Gelehrsamkeit und Prüfsteine des Geschmacks dargeboten werden.

Ergiebt sich nun aus dem Gesagten, dafs H. dem Lateinischen und Griechischen die erste Stelle in der höheren Schule eingeräumt und an zweiter Stelle die beiden neueren Sprachen und Naturwissenschaften koordiniert hat, so würde die Realschule unsrer Zeit, um diesem Ideale sich anzupassen, nach Aufnahme

des Griechischen die bisher den neueren Sprachen gewährte Stundenzahl den alten, und umgekehrt, zuerteilen und sich dadurch also mehr dem Charakter eines Realgymnasiums nähern müssen.

Es wäre ein Akt der Willkür, hier einen Lektionsplan im Sinne Herders konstruieren zu wollen, weil von derartigen allgemeinen oder speziell für das Gymnasium zu Weimar angefertigten Entwürfen desselben bis jetzt wenigstens nichts bekannt geworden ist. Dafs er aber in dieser Anstalt den Realien und den neueren Sprachen allmählich eine ehrenvollere Stellung zu erringen gewufst hat, kann nicht bezweifelt werden. Überzeugt von der Möglichkeit einer Verbindung derselben mit den Altertumsstudien, soweit sie der Schule angehören, und von dem Werte dieser Vereinigung für die harmonische, ideale Geistesbildung der Jugend, vertrat er, als Vermittler zwischen der humanistischen und realistischen Richtung in der Pädagogik, die Idee einer Einheitsschule, auf die auch unsre Zeit hinzuarbeiten scheint.[2]) Während man in Frankreich fast ganz zu derselben zurückgekehrt ist, dauert in Deutschland der Kampf zwischen den beiden höheren Lehranstalten noch ungeschwächt fort, um mit einer Reform derselben früher oder später sein Ende zu erreichen. Sollte dieselbe eine Beschränkung des Unterrichts in den klassischen Sprachen mit sich bringen, die auch nur annähernd der in Frankreich vorgenommenen gliche, so wäre der Schritt zu einer Einheitsschule auch bei uns nicht mehr grofs. Doch möge dieser Streit, wie immer und ob in näherer oder fernerer Zukunft, entschieden werden[3]), hier kam es nur darauf an den Versuch zu wagen die Stellung eines unsrer Geistesheroen zu der höheren Geistesausbildung unsrer Jugend möglichst sachlich, nämlich durch Zusammenfassung der in den Werken Herders verstreuten pädagogischen Gedanken darzulegen. Mögen auch in dieser Beziehung die Wirkungen des Herderschen Genius auf unsre Zeit oft nicht klar und deutlich hervortreten, unbewufst werden wir doch noch heute durch sie beeinflufst; mögen auch oft seine Erfolge nicht mit der aufgewandten Mühe im Einklange stehen, immer war Herders redliches Streben auf Ausbildung idealer Menschen, auf Erziehung zu echter Humanität gerichtet, kurz auf Bewahrheitung des „didicisse fideliter artes Emollit mores nec sinit esse feros“.

---

[2]) Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herders. Tübingen 1820. II, 136. A.

[3]) Wir erinnern daran, dafs diese Abhandlung schon 1881 geschrieben worden ist, wo dem Verfasser die neuen Lehrpläne für Preufsen noch nicht bekannt sein konnten. Red.

2. Der mathematische Unterricht im Realgymnasium mit Rücksicht auf die neuen Lehrpläne für die höheren Schulen in Preufsen.

Von Dr. W. Müller-Erzbach in Bremen.

Nachdem vor etwa 250 Jahren die Mathematik mit dem Rechnen in den Lehrplan einzelner Partikularschulen als unwesentliches Nebenfach aufgenommen war, ist sie unter wechselnder Betonung ihrer Bedeutung immer allgemeiner eingeführt, und sie wird gegenwärtig längst in allen höheren Lehranstalten zu den wichtigsten Unterrichtsgegenständen gerechnet. Demgemäfs wurde sie auf den Gymnasien nächst den alten Sprachen und in den Realschulen überhaupt mit der gröfsten Stundenzahl bedacht. Die neue preufsische Cirkularverfügung vom 31. März d. J., welche die Lehrpläne des Gymnasiums und des Realgymnasiums einander näher bringt, ändert dieses Verhältnis zu gunsten des Lateinischen in dem Realgymnasium durch Vermehrung der Stundenzahl für dasselbe, „während der Umfang des mathematischen Unterrichts nach Stundenzahl und Lehraufgabe im wesentlichen ungeändert geblieben ist.“ An den Oberrealschulen steht das Französische mit 56 wöchentlichen Lehrstunden für den neunjährigen Kursus an der Spitze, und dann folgt das mathematische Fach mit 49 Lehrstunden, das sind noch 5 Stunden mehr als im Realgymnasium für dasselbe angesetzt sind. Ganz abweichend von dieser Übereinstimmung über den Wert des mathematischen Unterrichts herrscht über den Zweck, die Ausdehnung und die Methode desselben eine so grofse Verschiedenheit der Meinungen, dafs mir eine erneute öffentliche Besprechung darüber nicht überflüssig erscheint. Nach dem für den Unterricht verwandten Stoff zeigen die Programmangaben natürlich die gröfsten Abweichungen im Pensum der Prima, aber auch die vorhergehenden Klassenpensa liegen nicht in so festen Normen, dafs ich sie deshalb auszuschliefsen hätte.

Wie bei jedem anderen Unterricht soll beim mathematischen in einer deutschen Schule auf den richtigen Gebrauch der deutschen Sprache geachtet werden; aber ich halte es für verfehlt, wenn man die mathematischen Lehrstunden für die Bildung in der Muttersprache ganz allgemein als besonders geeignet hinstellen will; denn dazu ist der mathematische Übungsstoff einem sprachlich zu eng begrenzten Gebiet entnommen, und aufserdem wird gerade die Strenge der mathematischen Schlufsfolgerung, die allerdings auf die einfachste Darstellung hinführt und sich zur

Übung in der Klarheit derselben empfiehlt, doch der Gewandtheit des Ausdrucks und der freien Gruppierung der Gedanken nicht förderlich. Mit besserem Recht schon läfst sich indirekt daraus ein Nutzen ableiten, dafs sich „die Einfachheit der mathematischen Ausdrucksweise zu dem inhaltsleeren pathetischen Phrasentum, welches sich in den sprachlichen Aufsätzen gern breit macht, in einen heilsamen Gegensatz stellt.“ (Verhandlungen der zweiten Direktorenkonferenz der Provinz Hannover vom Jahre 1879, S. 211). Für die Entwickelung der selbständigen Thätigkeit des Schülers kann der mathematische Unterricht bei starker Betonung der Übungsaufgaben von gröfserer Bedeutung werden, als man gewöhnlich annimmt, weil darauf das bestimmte Abschliefsen der mathematischen Arbeiten einen anregenden Einflufs ausübt. Dagegen wäre es wieder falsch und eiteles Bemühen einen wesentlichen Einflufs der Mathematik auf die Ausbildung des Geschmacks und der Phantasie behaupten zu wollen und nicht die Sprachen, die Geschichte, die Naturwissenschaften und das Zeichnen als beste Pflegerinnen derselben anzuerkennen. Die Ausbildung der räumlichen Anschauung ist zwar eine wesentliche Aufgabe des Unterrichts in der Geometrie, aber der Hauptzweck jedes mathematischen Unterrichts liegt in der Ausbildung des logischen Denkens oder, wie ihn die Cirkularverfügung des preufs. Minist. vom 13. Sept. 1834 bezeichnet, „die Urteilskraft zu üben und an Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe und an Konsequenz im Denken zu gewöhnen.“ Darin gilt er aber auch meist den übrigen Unterrichtsgegenständen für überlegen. „Kein anderer Unterricht stellt gleich grofse Anforderungen an Abstraktion und stetige Anstrengung des Nachdenkens, in keinem anderen regiert so ausschliefslich das Gesetz logischer Notwendigkeit, nirgendwo anders ist eine gleiche Zweifellosigkeit der Folgerungen und Klarheit der Thatsachen vorhanden, auch nicht in der Grammatik, die der Mathematik sonst als nächste Verwandte zur Seite steht; wie manches in den Sprachformen erscheint als Willkür, auf wie manche Frage hat nur der sogenannte Sprachgebrauch eine Antwort, oder wie dunkel und tief verborgen doch, Schüleraugen kaum nahe zu bringen, liegen die Sprachgesetze! Wie oft wird sich dort der Schüler des Warum nicht bewufst, wie vieles bleibt allein mit dem Gedächtnisse aufzufassen übrig!“ (Verhandlungen der Direktorenkonferenz d. Pr. Hannover 1879.)

Will man nun nach dieser einen Richtung unter den formalen Bildungsmitteln der Schule der Mathematik eine so hohe Stufe einräumen, so hat man eifrigst darauf Bedacht zu nehmen, dafs der Nutzen derselben auf möglichst viel Schüler sich ausdehne. Eine Disziplin, die nur bestimmt beanlagten Schülern zugänglich wäre, würde gar nicht verdienen unter die Fächer einer allgemeinen Bildungsanstalt aufgenommen zu werden. Aber die Meinung von der für die Mathematik erforderlichen besonderen Be-

gabung gehört der Vergangenheit an, und die an den Schülern der oberen Klassen vereinzelt beobachtete vollständige Unfähigkeit dem mathematischen Unterrichte zu folgen läſst sich, wie jeder Sachkundige bestätigen wird, nach der Behauptung des Hn. G. R. Bonitz in seinem Referat auf der Berliner Oktoberkonferenz „erfahrungsmäſsig fast ausnahmslos auf mangelnde Sicherheit in den Elementen als ihren wahren Grund zurückführen." Daſs sich die Folgen lückenhafter Vorkenntnisse in der Mathematik ganz auffällig zeigen müssen, kann nicht überraschen und ist wegen der dadurch veranlaſsten Nötigung zur Ausfüllung der Lücken nur vorteilhaft. Die nachträgliche Besserung erfordert jedoch — und darin zeigt sich wieder die Verwandtschaft mit der Grammatik — ein angestrengtes und nachhaltiges Arbeiten, zuweilen vielleicht ein angestrengteres, als wenn zum ersten Mal angefangen wird. „Gar nicht gelernt ist besser als schlecht gelernt" ist zwar auch sonst oft wahr, aber in der Grammatik und Mathematik sind die Folgen des schlechten Fundaments verderblicher als in anderen Fächern, welche in ihren einzelnen Teilen von einander unabhängiger sind. Und selbst in diesen hat man mit schlechten Antecedentien oft schwer zu kämpfen: eine falsche Jahreszahl in der Geschichte, eine Verwechselung zweier Pflanzenspecies oder, um ganz gewöhnliche Beispiele aus der alltäglichen Erfahrung zu citieren, ein falsch verstandener und dann gesprochener Name eines Vorgestellten, eine falsche Hausnummer sind nur durch sehr häufigen Gebrauch des Richtigen, wenn überhaupt, ganz wegzuschaffen. Ein längst für abgethan gehaltener Irrtum kann selbst nach Jahren in frischer Lebenskraft wieder auftauchen und neue Widerlegung verlangen. Es möchte fast trivial erscheinen das hier besonders hervorzuheben, aber dann sollte man doch auch die richtige Anwendung davon in der Schule machen und niemals Bedenken tragen einen Unterrichtsgegenstand lieber eine Zeit lang ganz ausfallen zu lassen und durch einen anderen zu ersetzen als die für das Fach vorgeschriebene Stundenzahl durch ungeeignete und dafür nicht interessierte Lehrkräfte voll zu machen.

Ein der durchschnittlichen Befähigung der Klasse angepaſster Unterricht muſs wie überall so auch in der Mathematik verlangt werden; nicht das möglichst weite Hinausführen einzelner befähigter Köpfe, nicht die Produktion möglichst glänzender Abiturientenarbeiten darf als die Aufgabe der Schule angesehen werden. Es führt mich das auf einen Punkt, der seltener öffentlich besprochen wird, auf den Einfluſs von der Publikation der Themata für die schriftliche Abiturientenprüfung in den Programmen. Sie erscheint zwar als natürlicher Ausweis der Schule über die Ziele, welche in ihr erreicht werden, und sie könnte auſserdem die Gleichmäſsigkeit der Anforderungen an den verschiedenen Schulen fördern; aber andererseits ist wieder gar nicht festzustellen, bis zu welchem Grade die Arbeiten vorbereitet sind,

und es läſst sich jedenfalls das berechtigte Bedenken entgegenhalten, ob nicht, und namentlich in Schulen mit nur einer Prima, die spezielle Behandlung eines schwierigen Abschnitts, aus dem das Thema genommen wird, mehr Zeit erfordert, als es nach dem Nutzen für die ganze Klasse berechtigt ist. Die Themata zu den deutschen Aufsätzen sind freilich trotz fortgesetzter Veröffentlichung meines Erachtens in der letzten Zeit dem Standpunkte eines Schülers durchschnittlich mehr angemessen als früher, aber das ist erst durch nachhaltige öffentliche Angriffe und durch ernstliche Mahnung der Behörden möglich geworden. Mir scheint es wenigstens, daſs man leichter zum Einsehen kommen würde, wenn man nicht die hohen Forderungen mancher anderer Schulen als verführerische Beispiele vor Augen hat. Sind sie aber einmal gegeben, so sehe man sie nicht ohne weiteres als nachahmungswerte Muster an. In einer regelrechten, eingehenden Prüfung findet man nicht höhere als die durchschnittlichen Leistungen und niemals die höchsten; deshalb hat man sie auch beim Abiturientenexamen nicht zu erwarten. Es liegt mir ganz fern den Schülern die kräftige Kost schwierigerer Pensa vorenthalten zu wollen, sie gehört nur nicht in die Prüfung und kann, im Laufe des gewöhnlichen Unterrichts an passender Stelle verabreicht, eine verdaulichere Nahrung werden. Ich bin der Meinung, daſs die Forderungen der Prüfungsordnung von 1859 und der geltenden Lehrpläne im allgemeinen in der dazu bestimmten und durch die neuste Verfügung wenig veränderten Zeit ohne Schwierigkeit erfüllt werden können. Vereinzelt läſst sich unter Umständen auch darüber hinausgehen, doch hat man sich dabei immer vorzusehen, daſs nicht eine gröſsere Zahl von Schülern darunter leide. Viel weniger schadet eine vom Lehrer zeitweise genommene gröſsere Rücksicht auf die langsamen Fortschritte eines schwachen, der guten Willen hat. Die besser beanlagten fühlen sich dadurch wol einmal zurückgehalten und werden ungeduldig, aber sie finden nachher ihre volle Arbeit wieder und büſsen an ihrer Leistungsfähigkeit nichts oder doch nicht viel ein. Alles cum grano salis! Es kommen Ausnahmen vor, und man muſs sich ebenso gut hüten nach der anderen Seite zu weit zu gehen: die Gesamtheit der Schüler eben will berücksichtigt sein, und für diese ist auch viel daran gelegen, daſs man die besseren Elemente heranzieht und dazu anregt eine tüchtige Führung in der Klasse zu übernehmen. Um eine möglichst vollzählige Beteiligung der Klassen zu erreichen, habe ich wiederholt und, wie ich glaube mit Erfolg, mich darauf gesetzt wichtigere und dabei nicht zu leichte Sätze und Aufgaben, z. B. die Aufgabe vom goldenen Schnitt und der Konstruktion des regelmäſsigen Zehnecks, die Berechnung von π, die Sätze von den Berührungskreisen des Dreiecks, die Ableitung der Formel für die Kugeloberfläche, der Radien von Berührungskugeln für das Tetraeder oder auch

Ikosaeder, die Ableitung der Cardanischen Formel, von sin $(\alpha + \beta)$ ähnlich wie in der Physik die Erklärung des Daniell'schen Hygrometers, die Berechnung des Regenbogens nach Cartesius, die Methode der barometrischen Höhenmessung u. s. w., so lange nun zu üben und zu wiederholen, bis sie fast allen Schülern vollständig geläufig waren. Das kostet allerdings Zeit, aber ich habe gefunden, dafs diese selbst für die besten Schüler nicht verloren ist, da ihnen oft derselbe Gegenstand in verschiedener Auffassung geboten werden kann, und weil sie nun entschieden über das unfruchtbare wie nach allen Seiten unbefriedigende Stadium des bloſsen Anlernens hinwegkommen und durch ganz feste Aneignung eines einzelnen Abschnitts gröſsere Selbständigkeit erreichen. Die schwächeren aber finden sich bei einem solchen Verfahren leistungsfähiger, als sie vorher geglaubt haben, und diese Ermutigung kann gerade in der Mathematik von gröſserem Nutzen sein. Bei einer schwächeren Klasse wird dabei für das übrige Pensum eine zuweilen beträchtliche Reduktion notwendig; aber ich halte ein solches Weglassen von allem nur irgend Entbehrlichen in diesem Falle nicht für ein zu groſses Opfer.

Eine gegen den gebräuchlichen allgemeinen Lehrplan (Wiese, Verordn. u. Ges. I, 326) gröſsere Ausdehnung des mathematischen Pensums der Realgymnasien ist meines Wissens nirgends verlangt worden, aber man hat wohl überall über die Vorschrift der Prüfungsordnung von 1859 hinaus in Übereinstimmung mit jenem Lehrplan die sphärische Trigonometrie als sehr geeignet und unentbehrlich in das Schulpensum eingeschlossen, und es sind auſserdem manche Vorschläge gemacht worden für den Austausch des einen oder anderen Abschnitts gegen andere, die für die allgemeine Bildung wertvoller sein sollen. Der neue Lehrplan giebt darüber einige weitere begrenzende Normen, wie es durch die Rücksicht auf die Gesamtaufgabe der Schule geboten erscheint. Daſs andererseits für die Auswahl des Lehrstoffs ein gewisser Spielraum gelassen ist, wie ihn sowohl die Selbständigkeit und persönliche Verschiedenheit des Lehres als auch die mangelnde Erfahrung und Übereinstimmung betreffs einzelner Pensa bedingen, wird ebenfalls und wohl noch allgemeinere Zustimmung finden. Am gröſsten ist die Meinungsverschiedenheit betreffs der Infinitesimalrechnung, deren Aufnahme selbst in den Lehrplan des Gymnasiums in der Oktoberkonferenz von Herrn Gallenkamp verlangt und durch Vorlegung eines speziellen Lehrplans (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1877, S. 1) weiter befürwortet wurde. „Nur dadurch könne der Gymnasialabiturient eine Vorstellung von der groſsen Kulturarbeit auf dem Gebiete der Naturwissenschaft erhalten, nur so könne die Erweiterung einer immer bedenklicher werdenden Kluft zwischen den Gebildeten in der Nation vermieden werden; auch sei das wissenschaftliche Studium der Medizin ohne die

Kenntnis dieser mathematischen Disziplinen nicht möglich.“ (Protokolle der Oktoberkonferenz, S. 81.) Für die Realschulen hat sich die elsafs-lothringische Direktorenkonferenz für die Einführung der Differential- und Integralrechnung und zugleich für die Ausschliefsung der Kettenbrüche, der diophantischen Gleichungen und der Determinanten erklärt. Dagegen wollte die Mehrzahl der Mathematiker auf der Philologenversammlung in Wiesbaden die Infinitesimalrechnung auch vom Lehrplan der Realschule ausgeschlossen wissen; in demselben Sinne äufserte sich die Direktorenkonferenz der Provinz Preufsen, und in der Provinz Hannover wurde ebenfalls eine Erklärung für die Aufnahme der Infinitesimalrechnung abgelehnt.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, dafs die Einführung der Schüler in die Anfänge der Infinitesimalrechnung, denn um eine solche kann es sich selbstverständlich nur handeln, dem Unterrichte in der Mechanik wie in der Physik überhaupt und ebenso in einzelnen Abschnitten der Mathematik, z. B. in dem über Maxima und Minima, in der analytischen Geometrie, sehr förderlich sein würde, dafs einzelne Fachstudien, und namentlich das mathematische, dadurch erleichtert würde, und dafs endlich, was die Hauptsache wäre, die allgemeine Bildung des Schülers bei vollständigem Erfassen des Gegenstandes eine wesentliche Erweiterung erführe. Aber das vollständige Eindringen und die unbedingte Klarheit über die Grundbegriffe halte ich für schwer erreichbar. Die von mir gemachten Erfahrungen bestätigten mir in Übereinstimmung mit anderen bekannt gewordenen Versuchen, dafs die Primaner den Mechanismus der Ableitung von einfachen Differentialformeln und einiger Integrale ohne besondere Schwierigkeit sich aneignen. Dagegen habe ich mich der Beobachtung nicht verschliefsen können, dafs vielleicht durch die wegen der Zeit gebotene Beschränkung, wie sie mir auferlegt war und wie sie ohne wesentliche Abkürzung des übrigen Pensums immer auferlegt bleiben wird, die neue Methode in der Hand des Schülers leicht mehr ein Kunstgriff als ein in seiner Leistungsfähigkeit und im Zusammenhang übersehenes Verfahren wird. Läfst sich dieser Übelstand nicht beseitigen, so wird jedermann die Einführung der Elemente der Infinitesimalrechnung in die Schule verwerfen; die Kunststückchen des Kopfrechnens, welche sich in Schulkreisen eines gröfseren Ansehens doch nicht erfreuen, wären mindestens mit gleichem Rechte zu verteidigen. Andererseits sprechen wieder die günstigen Erfahrungen, die von süddeutschen Realgymnasien mitgeteilt werden, für die Zweckmäfsigkeit des fraglichen Unterrichts, und so möchte ich für mich ein unbedingt abschliefsendes Urteil nicht aussprechen; aber man wird fordern dürfen, dafs in einem für den speziellen Schulzweck abgefafsten Lehrbuch der Nachweis geführt werde, wie bei bestimmter Abgrenzung ein für die Schule geeigneter Lehrstoff geboten sei,

und ich würde in der Behauptung des Herrn Gallenkamp, dafs ein solches Buch für den allgemeinen Gebrauch nicht gut möglich sei, eine Abschwächung der für seine Ansicht beigebrachten Gründe finden müssen. So lange ein solcher ins einzelne gehender Vorschlag nicht vorliegt, halte ich die obligatorische Einführung der Infinitesimalrechnung auch in das Realgymnasium nicht für berechtigt, und ich finde es unter den vorliegenden Verhältnissen ganz zutreffend, dafs sie in den Erläuterungen zu dem neusten Lehrplan der Realgymnasien für diese Anstalten ausgeschlossen ist. An geeignetem Stoff für die Schule ist ja durchaus kein Mangel, und es findet sich in der analytischen Geometrie, z. B. bei der Ableitung der Gleichungen für die Tangenten, eine gute Gelegenheit auf den Begriff des Differentialquotienten einzugehen, um dadurch spätere weitergehende Studien zu erleichtern. Übrigens möchte ich nicht unterlassen mich bei dieser Gelegenheit entschieden gegen das mehrfach erhobene Bedenken auszusprechen, dafs die Schüler durch ein solches Einführen in schwierigere Gebiete für diese später gleichgültiger, blasiert werden könnten. Das wäre doch gewifs nur dann möglich, wenn der einführende Lehrer selbst nicht wüfste und darüber orientierte, dafs es sich hier um die ersten Elemente einer höheren Disziplin handelt. Mit mehr Recht läfst sich wohl behaupten, dafs der angehende Student, schon vorher durch eigene Arbeit mit der Wichtigkeit des Gegenstandes vertraut und auf Schwierigkeiten desselben hingewiesen, um so eifriger einzudringen bemüht sein wird. Gröfsere Vorkenntnisse an sich können nicht gleichgültiger machen, ebenso wenig wie der Botaniker an den ihm bekannten Pflanzen das Interesse verliert.

Die darstellende Geometrie wird man der praktischen Ausführung wegen überall da gern dem Zeichenlehrer überlassen, wo dieser dazu ausreichend vorgebildet ist. Ist das jedoch nicht möglich, so ist die darstellende Geometrie mit dem übrigen mathematischen Unterricht zu verbinden, und es ist dann darauf zu achten, dafs die praktischen Übungen, besonders in der orthogonalen Projektion, nicht zu kurz kommen. Jedenfalls hat man sich vollständig darüber zu verständigen, wer diesen Unterricht übernimmt, sonst möchte die in den „Erläuterungen“ empfohlene gelegentliche Unterstützung desselben durch den Lehrer der Stereometrie doch nicht ausreichen.

Nach der Methode der neueren Geometrie, deren Grundlehren der neue Lehrplan verlangt, den geometrischen Unterricht zu beginnen, würde wohl nicht die Zustimmung eines gröfseren Kreises der Fachgenossen finden, wenn auch einzelne Stimmen für eine solche Änderung sich ausgesprochen haben. Dagegen ist das teilweise vorzüglich geeignete Übungsmaterial dieser Disziplin, die abweichende Art der Beweisführung und die gelegentlich ermöglichte zusammenfassende Übersichtlichkeit vorher be-

kannter Sätze nicht zurück zu weisen. Eine Auswahl ungefähr in der Ausdehnung, wie sie in dem Lesebuch der Geometrie von Spieker getroffen ist — Transversalen, harmonische Teilung, Ähnlichkeitspunkte, Chordale, Polare, — gibt ein passendes Pensum für Obersekunda ab. Ich finde es zweckmäſsig, auf dieser Stufe noch an der euklidischen Beweisführung festzuhalten und dann in Prima mit der synthetischen Behandlung der Kegelschnitte einen Kursus über neuere Geometrie unter besonderer Berücksichtigung ihrer Bezeichnungen und ihrer Methoden zu verbinden. Ein dazu passendes Pensum bietet die Schrift von Dronke: Die Kegelschnitte in synthetischer Behandlungsweise (Leipzig 1881 bei B. G. Teubner). Daſs dabei derselbe Gegenstand, die Kegelschnitte, in verschiedener Auffassung und Behandlung dem Schüler vorgeführt wird, synthetisch und analytisch, kann namentlich in der obersten Klasse nur erwünscht sein. Denn schon auf den früheren Stufen ist die Auflösung derselben Aufgabe durch geometrische und durch algebraische Analysis oder durch Konstruktion und durch trigonometrische Rechnung, wie es z. B. von Herrn Reidt in dem Programm des Gymnasiums in Hamm vom Jahre 1873 näher exemplifiziert ist, ein allgemein geschätztes Übungmittel, welches das Interesse des Schülers vergröſsert.

Die Determinantenlehre paſst zwar ganz gut zu dem übrigen arithmetischen Pensum der Prima, und es erfordert durchaus nicht übermäſsig viel Zeit den Schüler bis zu einfachen für ihn passenden Anwendungen derselben zu führen, aber ich halte den didaktischen Wert derselben nicht für so hervorragend, um ein anderes der gebräuchlichen Pensa dadurch verdrängen zu wollen. Ich habe mich deshalb nicht entschlieſsen können, sie einem wenig anwendbaren neuen Mechanismus zu Liebe als regelmäſsiges Pensum für die hiesige Schule vorzuschlagen. Auch die Gleichungen des vierten Grades, für deren Wegfallen die elsaſs-lothringische Direktorenkonferenz sich ausgesprochen hat, sind dem neuen preuſsischen Lehrplan entsprechend in den unsrigen nicht aufgenommen, und sie werden nur vorgeschlagen für den Fall, daſs genug Zeit dazu übrig ist. Daſs man jedoch einzelnen Vorschlägen entgegen die kubischen Gleichungen nicht hat aufgeben wollen, halte ich ebenfalls für richtig. Die kubischen Gleichungen liefern einmal an sich einen guten Übungsstoff, der ganz auf der Höhe der ersten Klasse steht und besonders für den irreducibelen Fall die volle Aufmerksamkeit und Anspannung des Primaners in Anspruch nimmt; dann aber sind die kubischen Gleichungen für die Theorie der höheren Gleichungen überhaupt kaum zu entbehren, weil die Bedeutung der Koefficienten, das Fortschaffen des zweiten Gliedes, die Zahl der Wurzeln gerade an ihnen sich gut demonstrieren läſst. Unter den Reihen, die zum Pensum der Prima gehören, stelle ich an die Spitze die arithmetischen Reihen höherer Ordnung, die in der Be-

handlung, wie sie sich in der Analysis von Lübsen findet, sehr geeignet sind. Dann müssen die Kennzeichen der konvergenten Reihen folgen und etwa noch die Exponentialreihe mit der Sinus- und Cosinusreihe, wie sie z. B. in der Algebra von Dickmann und Heilermann zusammengestellt sind. Das Pensum der Reihen ist nicht überall beliebt, hauptsächlich wohl deshalb, weil es weitere Anwendungen in der Schule nicht zuläſst; ich finde es aber durch seine Eigenartigkeit für den Primaner interessant und lehrreich. Über die diophantischen Gleichungen und die Kettenbrüche sind wohl absprechende Urteile geäuſsert worden, aber sie scheinen mir doch so viel Bedeutung zu haben, daſs man sie und wenigstens die Kettenbrüche bei der geringen Stundenzahl, die sie beanspruchen, an ihrem Platze lassen kann. Hauptsächlich wird es sich überall um diophantische Gleichungen ersten Grades handeln, die man nach der Reduktionsmethode leicht in Obersekunda einüben kann; bei den Kettenbrüchen kommt man dann unter zweckmäſsiger Wiederholung noch einmal darauf zurück und kann günstigen Falls später einige Aufgaben zweiten Grades nachfolgen lassen. Die übrigen Teile des älteren allgemeinen Lehrplans hatten sich allseitiger oder fast allseitiger Zustimmung zu erfreuen und sind unverändert in den neuen übergegangen. Namentlich gilt das von der analytischen Geometrie, die neben der sphärischen Trigonometrie und der beschreibenden Geometrie den wichtigsten Teil des über den Plan des Gymnasiums hinaus für das Realgymnasium festgesetzten mathematischen Pensums ausmacht. Für die sphärische Trigonometrie, die ich in den „Erläuterungen“ zu stark eingeschränkt finde, halte ich es wünschenswert, daſs mehr noch als bisher Beispiele aus der mathematischen Geographie in die Aufgabensammlungen aufgenommen werden, denn ich habe gefunden, daſs Aufgaben wie die Berechnung der Morgenweite an einem bestimmten Tage, der Sonnenhöhe und der Zeit beim Durchgang durch Osten, der Schattenlänge zu einer gegebenen Tageszeit, der Zeit der beginnenden Morgendämmerung, der geographischen Breite, für welche die Sonne eine bestimmte Zeit lang nicht untergeht, der Tageslänge an einem gegebenen Datum u. s. w. die Schüler lebhaft anzuziehen pflegen und hinsichtlich der Schwierigkeit der Auflösung sich in der richtigen Höhe halten.

Rücksichtlich der Methode des mathematischen Unterrichts ist vor allen Dingen Gewicht darauf zu legen, daſs der Schüler nicht bloſs reproduziert, sondern daſs er es möglichst früh zum eigenen Können bringe: der hohe Bildungswert des fremdsprachlichen Unterrichts liegt nicht zum geringsten Teil in der fortwährenden Nötigung zur selbständigen Anwendung der grammatischen Regeln, das sollte der Lehrer der Mathematik wohl beachten und nach der Art seines Unterrichts nachzuahmen bemüht sein. Das selbständige Beweisen von Übungssätzen und

die Lösung von Konstruktionsaufgaben ist deshalb jedenfalls von der Untertertia an regelmäfsig zu üben und die Ausdehnung des Klassenpensums dazu unter Umständen möglichst zu beschränken. Von der Obertertia an halte ich es für vorteilhaft, dafs vereinzelt in der Klasse derartige ganz einfache Aufgaben zur schriftlichen Ausarbeitung vom Lehrer gestellt werden. Sie beleben den Eifer der Schüler für den Gegenstand und lassen neben den regelmäfsigen Extemporalien über die absolvierten Pensa den Lehrer erkennen, wo er einzuhelfen hat, und den Schüler, wo es ihm fehlt. Häufigere Wiederholungen solcher Übungen sind dabei besonders in den unteren Klassen zu vermeiden: sie wären noch weniger zu rechtfertigen als eine übergrofse Zahl von sprachlichen Extemporalien, da sie verhältnismäfsig viel Zeit beanspruchen und da schon wenige für den genannten Zweck genügen. Ganz ohne solche Probeaufgaben in der Klasse sind die Schüler allgemein in grofser Selbsttäuschung über ihre eigene Leistungsfähigkeit befangen, und auch der Lehrer irrt sich leichter in ihnen. Die Reproduktion selbst schwieriger Pensa, das habe ich wenigstens erfahren, ging bei schwachen Schülern manchmal über meine Erwartung hinaus, aber häufiger noch, und entschieden am meisten bei den ersten Proben, blieben bei selbständigen in der Klasse ausgeführten Arbeiten die Leistungen hinter meiner Erwartung zurück. Die Selbstthätigkeit der Schüler wird aufserdem gefördert durch angemessene und namentlich nicht schwere Aufgaben, die entweder unter Beihilfe des Lehrers in der Klasse gelöst werden oder zu freiwilliger Auflösung von einer Stunde zur anderen aufgegeben sind. Um dabei den Schülern nicht zu viel Arbeit zuzumuten, stellt man diese Anfgaben, die niemals schriftlich gemacht werden, für solche Stunden, für die sonst nicht viel zu thun ist. An Gelegenheit dazu fehlt es nicht, und es schadet nicht, sondern ist im Gegenteil gerade notwendig, dafs diese, wie alle freiwilligen Arbeiten, nicht regelmäfsig aufgegeben werden. Wer freiwillige Arbeiten überhaupt verwirft, dem möchte ich zu erwägen geben, dafs schliefslich doch überall und mindestens von den mittleren Klassen an, eine vorwiegend ungezwungene und spontane Beteiligung der Schüler an der Aufgabe der Schule stattfinden mufs, wenn gute Resultate erzielt werden sollen. Die Selbstthätigkeit beim mathematischen Unterricht zu wecken und zu üben ist deshalb auch von den verschiedensten Seiten betont worden, und in ganz bestimmter Weise wird in den erläuternden Bemerkungen zur Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung von 1859 darauf hingewiesen: „Bildet der math. Unterricht daselbst, wie er soll, wirklich eine Gymnastik des Geistes, welche die Denkkraft weckt und übt und, indem sie die Fruchtbarkeit eines streng methodischen Verfahrens zum Bewufstsein bringt, das Produktionsvermögen stärkt, und bei der den Schülern eine mechanische Auffassung un-

möglich, dagegen die Freiheit und Sicherheit des Blicks und Urteils zu eigen gemacht wird, welche die Entwickelung eines Satzes nach allen Seiten verfolgen kann und durch die Verschiedenheit der Form und Stellung, worin derselbe Gegenstand erscheinen mag, sich nicht beirren läſst, nur dann ist die Mathematik unter den ausschlieſslich formalen Bildungsmitteln der Realschule das wichtigste und wirksamste". Über den letzteren Punkt läſst sich streiten und besonders jetzt, nach der Vermehrung der Stunden für das Lateinische, aber die Auffassung über die Art des mathematischen Unterrichts finde ich recht zutreffend. An den Lehrer hat man dabei freilich die wesentliche Forderung zu stellen, daſs er alle Aufgaben mit der gröſsten Sorgfalt auswähle. Recht häufig wird dabei ein beträchtliches Opfer an Zeit verlangt, aber diese Arbeit ist unerläſslich. Die Aufgaben müssen in methodischer Anordnung sich folgen, und Herr Gallenkamp hat recht, wenn er für die nicht so gesichteten eine bedenkliche Ähnlichkeit mit aufgegebenen Rätseln hervorhebt. Welches ist nun die Methode, die man in der Reihenfolge der Aufgaben zu beachten hat? Dieselbe, nach welcher der Unterrichtsstoff in den gebräuchlichen Schulbüchern geordnet ist. Die Übungen müssen mit dem Unterrichte in unmittelbarer Verbindung bleiben, das ganze vorausgegangene Pensum muſs dem Schüler nach seinem Inhalt bekannt sein; aber es ist für die Aufgaben ebenso wenig zu verlangen, daſs jede früher vorgekommene Umformung oder Konstruktion, abgesehen von den sogenannten Fundamentalaufgaben, sofort wieder angegeben werden kann, wie man zu jeder Zeit den Beweis für jeden vorausgegangenen Lehrsatz fordern darf. Es ist nötig und zugleich ausreichend, daſs für eine bestimmte Analysis von den vorgekommenen Sätzen alle die in Betracht kommenden genannt werden können. Auf der untersten und mittleren Stufe halte ich es für zweckmäſsig der Regel nach nur ein beschränktes Pensum behandelnde Aufgaben zu stellen und nur vereinzelt das ganze Pensum bei einer häuslichen Arbeit oder auch in einer Klassenübung zu berücksichtigen. Nach gröſserer Übung werden dann in den obersten Klassen die Aufgaben der letzteren Art häufiger und vorherschend. An planimetrischen, stereometrischen und trigonometrischen Aufgaben ist kein Mangel, auch fehlt es nicht an verdienstvollen systematischen Zusammenstellungen derselben, zu denen ich z. B. die Sammlung planimetrischer Aufgaben nnd Lehrsätze von Gandtner und Junghans rechne, aber eine Sammlung, der man ohne weiteres beim Unterricht folgen könnte, habe ich nicht kennen gelernt. Sie müſste nach Art der fremdsprachlichen Übungsbücher eingerichtet sein, abschnittsweise den Unterrichtspensen folgen und zugleich an einzelnen Stellen mehr oder weniger umfassende Repetitionen ver-

anlassen.*) Eine derartige allerdings recht mühevolle und nicht leicht nach allen Seiten befriedigende Bearbeitung des vorliegenden Materials würde den Unterricht bedeutend erleichtern; so lange sie fehlt, darf der einzelne Lehrer die Mühe nicht scheuen aus den vorhandenen Sammlungen geeigneten Übungsstoff sorgsam auszuwählen. Inbetreff der Übungsbeispiele selbst möchte ich für die sogenannten eingekleideten trigonometrischen Aufgaben den Wunsch aussprechen, dafs sie mehr, als es noch vielfach der Fall ist, an praktisch mögliche und wirklich gegebene Verhältnisse sich anschliefsen. Man legt darauf teilweise zu wenig Gewicht, und doch ist es für die Anregung des Schülers von grofser Bedeutung. Der gleiche Wunsch gilt für die zur Anwendung der Gleichungen ersten und zweiten Grades bestimmten arithmetischen Aufgaben. Für arithmetische Aufgaben giebt es mehrere Sammlungen von guter methodischer Anordnung, und die von Bardey z. B. ist so sorgfältig bearbeitet, dafs man sie bis zur Anwendung der Gleichungen des ersten Grades direkt dem Unterricht zugrunde legen kann. Bei den Aufgaben des genannten Abschnitts und den folgenden Teilen hat man mehr auszuwählen; um ein Beispiel zu nennen, finde ich die Aufgabe $\sqrt[3]{a+x} + \sqrt[3]{a-x} \doteq \sqrt[3]{2a}$ wie die unmittelbar folgenden für den Anfang der ersten Stufe der quadratischen Gleichungen zu schwierig und würde sie, wenn auch rein quadratische Ausdrücke resultieren, erst an das Ende der ersten oder an den Anfang der zweiten Stufe setzen. Auch die Kettenbrüche, für die Herr Bardey in dem Vorwort die Stellung unentschieden läfst, werden wohl selten nach der Anordnung des Buches unmittelbar den Logarithmen angeschlossen, ich z. B. lasse sie auf die quadratischen Gleichungen folgen. In den letzten Abschnitten der „Arithmetik" hat man also wieder sorgfältiger zu sichten, wenn man den Vorwurf abweisen will, dafs mit der gröfseren Ausdehnung solcher Übungen ein Mifsbrauch getrieben werde, der die Schüler ohne entsprechenden Nutzen belaste. Sind aber beispielsweise die eingekleideten Aufgaben des 1. und 2. Grades passend ausgesucht, so dürfen sie als eine der besten Übungen im selbständigen Denken angesehen werden.

Die mathematischen Aufgaben, welche nach Schraders treffender Bezeichnung das Wissen in Können umsetzen sollen, werden erst dann ein hierzu besonders geeignetes Mittel, wenn der übrige Unterricht unausgesetzt auf dieses Ziel hinarbeitet. Man wird dazu die rein synthetische Lehrmethode möglichst oft durch ein

---

*) Die eben erschienenen „planimetrischen Aufgaben" von F. Reidt sind zum Teil nach diesem Grundsatze zusammengestellt, doch habe ich keine Gelegenheit finden können die Sammlung in der Schule auf ihre praktische Brauchbarkeit zu prüfen.

heuristisches oder genetisches Verfahren zu ersetzen bemüht sein, und namentlich von den Mittelklassen an, wo eine gröfsere Summe von Vorkenntnissen vorausgesetzt werden kann, ist der Unterricht durch die heuristische Methode zu beleben und zugleich der Schüler mit dem neuen Stoff vertrauter zu machen. Man kann damit schon ziemlich früh anfangen. Um das erste beste Beispiel zu nennen, scheint es mir unbedingt geboten im rechtwinkeligen Dreieck auf die Ähnlichkeit der beiden Teildreiecke hinzuführen und dann die sich leicht anschliefsenden Sätze von der Proportionalität der fraglichen Linien von den Schülern auffinden und aussprechen zu lassen und nicht erst einen langatmigen Satz an die Spitze zu stellen. In derselben Weise wird dann ein Beweis für den pythagoräischen Lehrsatz angeschlossen, und ähnlich findet der Schüler ohne Schwierigkeit nach dem Satz über die Teilung durch die winkelhalbierende Transversale den analogen, wie den Beweis dazu, für die Halbierungslinie des Nebenwinkels. Ja noch früher, in dem Satz über die verschieden langen Verbindungslinien zwischen einem Punkt und einer Linie, kann man bereits das heuristische Verfahren in Anwendung bringen, an Gelegenheit fehlt es also durchaus nicht, man mufs nur darauf achten sie zu benutzen. Irgend eine Anregung im Sinne der heuristischen Methode lassen die meisten Sätze zu; man soll aber auch andererseits sich keinen Zwang anthun und diese Methode da nicht anwenden, wo sie nur künstlich angebracht erscheint und das euklidische Verfahren höchstens verdecken würde. Beispielsweise würde sie für Lehrsätze wie den ptolemäischen gar nicht passen; in solchen selteneren Fällen verfährt man eben anders: die Sicherheit des Schülers läfst sich doch wieder fördern. Man braucht nur den Gang des Beweises übersichtlich zusammenzustellen und sich angeben zu lassen, so wird der Schüler in guter Übung mit dem Gegenstand vollständig vertraut. Also ohne jeden Zwang betreffs der Methode ist das Ziel der möglichst grofsen Selbständigkeit des Lernenden allein stets festzuhalten. In den unteren Klassen besonders sind alle längeren Definitionen gänzlich auszuschliefsen, und es ist neben den nicht zu umgehenden kürzeren Definitionen hauptsächlich darauf zu halten, dafs der sachliche Begriff sich gut eingeprägt habe.

Die Frische der jungen Engländer, die in deutsche Schulen eintreten, fällt bekanntlich häufig gegenüber der Mehrzahl unserer Schüler angenehm auf, und ich habe wiederholt eine ältere Erfahrung bestätigen können, dafs diese Engländer, die mit ganz geringen Vorkenntnissen anfingen, doch in einiger Zeit nach dem Durchschnitt der Klasse auch im mathematischen Fach tüchtig und leistungsfähig wurden. Man kann das verschieden erklären, aber ich wenigstens finde speziell für den mathematischen Unterricht darin einen neuen Hinweis auf die jetzt regen Bestre-

bungen die jüngeren Schüler für die häuslichen Arbeiten möglichst zu entlasten; denn so verschiedenartig auch die einzelnen englischen Schulen aussehen mögen, sie lassen alle dem Schüler, und besonders dem jüngeren, für die Entwickelung und Kräftigung des Körpers mehr freie Zeit übrig als die deutschen. Deshalb halte ich eine regelmäſsige Ausarbeitung des durchgenommenen Pensums oder auch nur aller schwierigen Sätze für verwerflich. Sie ist auſserdem zweckwidrig, weil sie, an das Lehrbuch oder an Notizen sich anlehnend, die selbständige Thätigkeit des Schülers beeinträchtigt. Auf der unteren Stufe müssen die Übungen in der Klasse so lange fortgesetzt werden, daſs die ganze häusliche Vorbereitung für die geometrischen Lehrstunden der Regel nach in dem genauen Einprägen der Lehrsätze und in einer kurzen Repetition der Beweise besteht. Höchstens ist zur Einübung des Beweises einmal eine Figur besonders zu zeichnen. In den oberen Klassen sind gröſsere Anforderungen an die häuslichen Vorbereitungen unerläſslich und sie haben zugleich eine erhebliche pädagogische Bedeutung; denn es ist unbestreitbar eine der wesentlichsten Aufgaben der Schule an tüchtiges Arbeiten zu gewöhnen. Daſs dabei ein ungehöriges und alle Frische erdrückendes Überladen mit Arbeiten nicht stattfinden darf, ist selbstverständlich: es muſs durch die Kontrole des Klassenlehrers wie durch eine angemessene Strenge bei den Versetzungen vermieden werden. In der Arithmetik wird man gewöhnlich, doch zur Vermeidung aller entbehrlichen häuslichen Arbeiten frühestens in Obertertia, von Stunde zu Stunde kleinere und für die oberen Klassen, wie früher bemerkt, sorgfältig ausgewählte Aufgaben stellen. Dieselben sind dann in der Schule gemeinschaftlich kurz durchzunehmen, und es ist darauf zu halten, daſs jeder Schüler nachher einen in seiner Rechnung vorgekommenen Fehler sofort anzugeben wisse und verbessere. Die Korrektur der einzelnen Arbeiten durch den Lehrer würde in diesem Falle wenig nützen, denn sie macht die Auflösung der Aufgaben in der Schule nicht entbehrlich.

Die zu schriftlicher Bearbeitung aufgegebenen freien häuslichen Aufgaben regen zu selbständiger Thätigkeit an, und sie geben eine gute Gelegenheit zur Übung in knapper und exakter Darstellung. Ich habe es häufig zweckmäſsig gefunden, mehrere sogleich als verschieden schwer bezeichnete Aufgaben zur Auswahl zu stellen und nur selten bemerkt, daſs ein schwächerer Schüler die schwierigere Auflösung vorlegte. Einige Tage vor dem Ablieferungstermin gebe ich dann denjenigen Schülern eine Anleitung zu ihrer Arbeit, die auch die leichteste Aufgabe nicht auflösen können. So erhalte ich freilich, und das wird immer der Fall sein, nicht überall selbstgefundene Auflösungen, aber die Übung in der Darstellung bleibt wenigstens für alle Schüler. Manche von ihnen ergreifen ja auſserdem erfahrungsmäſsig gern diese Gelegenheit, um, vorzugsweise bei planimetrischen Aufgaben,

noch eine zweite Auflösung zu suchen oder, besonders in den oberen Klassen, bei der Determination sich eingehender mit der Arbeit zu beschäftigen. Ein solches Bestreben hat man schon mit Rücksicht auf ein dadurch gewecktes gröfseres Interesse jedenfalls zu unterstützen, nur kann freilich selbst bei vorsichtiger Auswahl der Aufgaben die auf dieselben verwandte Zeit ziemlich bedeutend sein, und auch schon deshalb dürfen sie nicht zu häufig gegeben werden. An der hiesigen Realschule erster Ordnung fangen dieselben in Obertertia an und werden bis zur Obersekunda einschliefslich alle vier Wochen nur einmal verlangt, erst in Prima folgen sie sich häufiger, oder sie haben dort einen entsprechend gröfseren Umfang.

Nach den dargelegten Grundsätzen wurde die Verteilung und Auswahl des Lehrstoffs für die hiesige Realschule I. O. ausgeführt, und es sei deshalb noch der so festgestellte Lehrgang in folgenden Angaben kurz skizziert:

Quarta: Die Lehre von den Parallelen und Dreiecken.

Untertertia: Geometrie. Die Vierecke und der Kreis. — Arithmetik. Die vier Species in allgemeinen Gröfsen, die Bruchrechnung und die Proportionslehre nach der Aufgabensammlung von Bardey. Die vier Species werden im Anschlufs an den Rechenunterricht gelehrt, bei der Proportionslehre wird mit den allgemeinen Beweisen der arithmetischen Sätze angefangen.

Obertertia: Geometrie. Proportionalität grader Linien, Ähnlichkeit und Flächeninhalt gradliniger Figuren, Proportionalität grader Linien am Kreise, Verwandlung und Teilung gradliniger Figuren. — Arithmetik. Potenzen, Wurzeln, Gleichungen des ersten Grades mit einer Unbekannten.

Untersekunda: Geometrie. Geometrische Konstruktion algebraischer Ausdrücke und Auflösung von Konstruktionsaufgaben durch Rechnung, Berechnung regulärer Polygone und des Kreises, Sätze über die merkwürdigen Punkte des Dreiecks. Ebene Trigonometrie bis zur Auflösung des schiefwinkligen Dreiecks einschliefslich. — Arithmetik. Logarithmen, Gleichungen des ersten Grades mit mehreren Unbekannten und Gleichungen des zweiten Grades mit einer Unbekannten.

Obersekunda: Geometrie. Transversalen, harmonische Teilung, Ähnlichkeitspunkte, Chordale, Polare. Anfänge der Stereometrie. Erweiterung der Trigonometrie besonders durch häusliche Arbeiten. — Arithmetik. Arithmetische Reihe erster Ordnung u. peanetrische Reihe, Zinseszins- u. Rentenrechnung, Diophantische und Exponentialgleichungen, einige Gleichungen zweiten Grades mit mehreren Unbekannten, Wiederholung von Gleichungen ersten Grades mit drei oder mehr Unbekannten.

Prima: Geometrie. Fortsetzung der ebenen Trigonometrie und der Stereometrie. Die Kegelschnitte in synthetischer Behandlung. Analytische Geometrie der Ebene. Lehre vom Maxi-

mum und Minimum. Sphärische Trigonometrie. — Arithmetik. Kettenbrüche. Kombinationslehre, Wahrscheinlichkeitsrechnung, binomischer Satz. Arithmetische Reihen höherer Ordnung. Fortgesetzte Übungen an Gleichungen des zweiten Grades mit mehreren Unbekannten. Kubische Gleichungen. Numerische Auflösung der Gleichungen höherer Grade. Einige Sätze aus der Zahlentheorie. Event. Konvergenz der Reihen und die Exponentialreihe.

Bei einem Vergleiche dieses Lehrplans mit dem neuen vom 31. März c. ist zu beachten, daſs bei im ganzen gleicher Stundenzahl in der hiesigen Anstalt der mathematische Unterricht in Obertertia und in Untersekunda nur mit 4 Stunden angesetzt ist, und daſs ihm die fehlenden beiden Stunden in Prima wieder zugelegt sind.

---

3. Die Verschlechterung der Schulstubenluft während der Dauer der Schul-Unterrichtszeit.

Mitteilung von Prof. Dr. W. von Zehender.

(Separatabdruck aus der „Rostocker Zeitung“. Februar 1882.)

Auf Anregung der Sektion für Schulgesundheitspflege und mit bereitwilligster Zustimmung der betr. HHrn. Schuldirektoren habe ich im Mai 1879 Untersuchungen der Schulstubenluft in einigen Klassen der höheren Bürgerschule veranlaſst und habe über deren Resultate in der Sektions-Sitzung vom 27. August 1879 auszugsweise Bericht erstattet. Die Untersuchungen sind in dem chemisch-pharmakologischen Institut unserer Landesuniversität (unter Leitung des Hrn. Prof. Gaehtgens) ausgeführt worden von meinem Assistenten, Dr. med. Angelucci aus Rom. Eine neuere Untersuchungsreihe, über welche im Nachfolgenden referiert werden soll, wurde im Februar 1881 ebendaselbst (unter Leitung des Hrn. Prof. Nasse) von meinem Assistenten Wilhelmi ausgeführt. Wir haben für die erste Untersuchung 2 Klassen der höheren Bürgerschulen, und für die zweite Untersuchungsreihe 3 Klassen der Friedr.-Franz-Knabenschule, 2 Klassen der neuen Knabenschule, 3 Klassen der Friedr.-Franz-Mädchenschule und 2 Klassen der Augustenschule ausgewählt.

Zur leichteren Verständigung möge Folgendes vorausgeschickt werden.

In einem geschlossenen Raum, in welchem viele Menschen beisammen sind, verschlechtert sich bekanntlich die Luft je länger desto mehr. Die Verschlechterung wird hervorgerufen durch allerlei übelriechende Ausdünstungen, besonders aber durch die Atmung. Durch die Atmung wird nämlich der Sauerstoff der Luft verzehrt und Kohlensäure an dessen Stelle produziert. Je dichter die geschlossenen Räume mit Menschen gefüllt, und je dichter sie zugleich gegen die äufsere Luft abgeschlossen sind, je weniger mithin (durch Ventilation) eine Lufterneuerung möglich ist, und je länger die Menschen in diesen Räumen beisammen bleiben, um so mehr wird die Luft an Sauerstoff verlieren, an Kohlensäure gewinnen, und um so öfter wird eine und dieselbe an Kohlensäure immer reicher werdende Luft wieder und immer wieder eingeatmet werden müssen.

Es ist nicht meine Absicht auf nähere Erörterung des Einflusses einzugehen, welchen die Einatmung einer mehr oder weniger sauerstoffarmen und kohlensäurereichen Luft auf die Gesundheit des Menschen ausübt. Es wird hier zunächst schon genügen einerseits an die körperlich unbehaglichen Gefühle (Kopfschmerz, Übelkeit, Ohnmachtsanwandlung etc.), die jeder empfindet, der längere Zeit in solchen Räumen sich aufhält, und andererseits an das Wohlbehagen zu erinnern, welches nachträglich bei der Rükkehr in die frische, freie Luft empfunden wird, um die Überzeugung zu wecken, dafs der tägliche mehrstündige Aufenthalt in solchen luftverschlechterten Räumen für die Gesundheit unmöglich anders als nachteilig sein kann.

Der Theorie nach mufs man behaupten: je reiner die Luft, um so besser für die Gesundheit; in Wirklichkeit ist es aber nicht möglich zu machen, dafs jeder unter allen Verhältnissen nur reinste und frischeste Luft einatmet. Auch wird die Einatmung einer nur wenig verschlechterten Luft der Gesundheit eben auch nur wenig schaden, zumal wenn die Einatmung verschlechterter Luft nicht allzu lange fortgesetzt wird.

Die Frage, bis zu welchem Grade die Luft sich — durch Zunahme ihres relativen Kohlensäurereichtums — verschlechtern kann, ohne dafs nachweislicher Schaden für die Gesundheit daraus hervorgeht, läfst sich leicht begreiflicher Weise mit befriedigender Strenge nicht beantworten. Einesteils kommt hierbei die ganze Breite individueller Verschiedenheit in betracht, anderenteils wirkt diese Quelle gesundheitlicher Benachteiligung gewöhnlich sehr langsam, so dafs die Folgen erst spät hervortreten und darnach gerechte Zweifel entstehen können darüber, ob die hervorgetretene gesundheitliche Schädigung auch wirklich der Einatmung verschlechterter Luft, und dieser allein, zugeschrieben werden darf. Wir finden es daher zwar erklärlich, aber durchaus nicht gerecht-

fertigt, wenn einzelne starkgeistige Zweifler die Nachteile schlechter Einatmungsluft, wenn nicht geradezu leugnen, doch als ziemlich innocent behandeln und der Berücksichtigung kaum wert achten. Wir wollen gewifs nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und wollen die Gefahr andauernder Einatmung kohlensäurereicher Luft nicht übertreiben, wir wollen sie aber auch nicht unterschätzen und wünschen nur, dafs unsere Untersuchungen dazu beitragen mögen die Gröfse der Gefahr näher kennen und möglichst richtig taxieren zu lernen, damit wir — soweit möglich und nötig — in der Lage seien, hieran anknüpfend, die etwa erforderlichen vorbeugenden Mafsregeln vorschlagen, verteidigen und vertreten zu können.

Dies ist der Zweck, um dessentwillen die Untersuchungen angestellt worden sind.

Zwei kurze Vorbemerkungen mögen hier noch eine Stelle finden.

1. Die atmosphärische Luft enthält stets einen sehr geringen und zugleich etwas schwankenden Anteil von Kohlensäure. Nach den von unserem verstorbenen Prof. Franz Schulze beinahe 3 Jahre hindurch (vom 18. Octbr. 1868 bis 31. Juli 1871) regelmäfsig täglich fortgesetzten mühevollen Beobachtungen und Berechnungen hat sich ergeben, dafs für Rostock der mittlere Kohlensäuregehalt der Luft, bei Schwankungen von 0,344 ‰ als Maximum (20. Octbr. 1868) und 0,225 ‰ als Minimum (29. Decbr. 1868), 0,29197 ‰ beträgt. Eine Luft, welche ungefähr 0,3 ‰ Kohlensäure enthält, darf also bei uns als eine völlig reine Luft betrachtet werden.

2. Ein erwachsener Mensch exspiriert während einer Stunde ungefähr 20 Liter Kohlensäure, ein Schulkind während derselben Zeit etwa 15 Liter. 50 erwachsene Menschen würden demnach während einer Stunde 1000 Liter = 1 Cub.-M. Kohlensäure ausatmen. In einem Local von 200 Cub.-M. Luftgehalt würde also — die völlig luftdichte Abgeschlossenheit des Lokales vorausgesetzt — nach Verlauf einer Stunde die Luft einen Kohlensäuregehalt von 0,5 % oder von 5,0 ‰ angenommen haben. 50 Schulkinder würden während derselben Zeit 750 Liter = 3/4 Cub.-M. = 0,75 Cub.-M. Kohlensäure ausatmen. In einer Schulstube von 200 Cub.-M. Luftgehalt würde also — unter gleicher Voraussetzung — nach Verlauf einer Stunde der Kohlensäuregehalt der Luft um 0,375 % = 3,75 ‰ zugenommen, sich also um mehr als das Zehnfache des normalen Kohlensäuregehaltes verschlechtert haben. — Thüren, Fenster und Wände sind aber nicht völlig luftdicht, deshalb ist die Luftverschlechterung während einer Stunde glücklicherweise weit geringer, als sie nach der hier aufgemachten Rechnung sein müfste.

Wir lassen nun die für die Luftverschlechterung in den Schulstuben wirklich gefundenen Zahlenwerte in — wie wir hoffen — leicht verständlichen tabellenartigen Übersichten folgen und bemerken nur noch, dafs alle auf den Kohlensäuregehalt sich beziehenden Zahlen die Gröfse des Kohlensäure-Volumens angeben, welches in 1000 Volumteilen Luft enthalten ist, und dafs alle auf Gröfsenverhältnisse sich beziehenden Zahlen in metrischem Mafse (Cubik-Meter) ausgedrückt sind.

I. Friedrich-Franz-Knabenschule.

	Klasse.				
	VIb.	Va.	VIb.	Va.	IIIa.
Datum	2. Febr.	2. Febr.	4. Febr.	4. Febr.	8. Febr.
Zahl der Schüler	55	60	60	58	57
Cubikraum	169,09	167,48	169,09	167,48	147,17
pro Schüler	3,07	2,79	2,82	2,88	2,58
	Kohlensäuregehalt der Luft.				
1) Vor Beginn des Unterr, u. 7 U. 55 M.	1,71	1,69	2,74	2,88	2,89
2) Nach 1 St. um 9 Uhr	3,57	2,66	3,50	3,33	—
3) Nach 2 Std. um 9 Uhr 50 Min.	3,41	2,79	2,88	3,03	5,69
4) Nach d. Zwischenstnd. u. 9 U. 10 M.	1,33	1,42	1,43	—	1,40
5) Nach 3 Std. um 10 U. 55 M.	2,11	2,08	2,23	—	5,19

Bemerkungen.

ad 1. Vor Beginn des Unterrichts (5 Minuten vor 8 Uhr): Kl. VIb. und Va. 2. Febr.: Etwa ein Dutzend Knaben hatten bereits in jeder Klasse Posto gefafst, wurden aber vor Einnahme der Schulstubenluft wieder hinauskommandiert. — Kl. VIb und Va. 4. Febr.: Die Knaben waren bereits in den Klassen und blieben in denselben. — Kl. IIIa. 8. Febr.: Alle Knaben waren bereits in der Klasse.

Am 2. Februar, an welchem Tage die teilweise bereits sefshaften Knaben wieder aus der Klasse entfernt worden waren, bevor die zur Analyse zu entnehmende Luft in die Flaschen eingepumpt wurde, fand sich also die Schulstubenluft (um ca. 1 ‰) weniger reich an Kohlensäure als am 4. und 8. Febr., an welchem Tage bei der Lufteinnahme die Knaben sämtlich oder gröfserenteils schon in der Klasse waren und blieben.

ad 2. Nach Ablauf einer Stunde (um 9 Uhr), bevor noch die Knaben das Schulzimmer verlassen hatten:

	Während der Stunde von 8 bis 9 Uhr war geöffnet:	Luft-verschlechterung:
Kl. VI b. 2. Februar	1 Luftscheibe	1,86
Kl. V a. 2. Februar	3 „	0,97
Kl. VI b. 4. Februar	1 „	1,03
Kl. V a. 4. Februar	3 „	0,45
Kl. III a. 8 Februar	keine „	—

ad 3. Nach 2 Stunden (um 9 Uhr 50 Min.), bevor die Knaben die Schulstube verlassen hatten:

	Während der Stunde von 9 bis 10 Uhr waren geöffnet:	Luftverschlechterung nach 2 Stunden (von 8 bis 10 Uhr):
Kl. VIb. 2. Febr.	3 Luftscheiben	1,71
Kl. Va. 2. Febr.	3 „	1,10
Kl. VIb. 4. Febr.	3 „	0,14
Kl. Va. 4. Febr.	3 „	0,20
Kl. IIIa. 8. Febr.	2 „ (10 Min. lang)	2,80

ad 4. Während der Zwischenstunde von 20 Min. wurden geöffnet:

		Luftverbesserung:
Kl. VIb. 2. Febr.	18 Luftscheiben	2,08
Kl. Va 2. Febr.	9 „	1,37
Kl. VIb. 4. Febr.	18 „ und zeitweise die Thür	1,45
Kl. Va. 4. Febr.		—
Kl. IIIa. 8. Febr.	16 Luftscheiben	4,29

ad 5. Nach der 3. Stunde um 11 Uhr:

	Während der Stunde wurden geöffnet:	Luftverschlechterung:
Kl. VIb. 2. Febr.	2 Luftscheiben	0,78
Kl. Va. 2. Febr.	3 „	0,66
Kl. VIb. 4. Febr.	3 „	0,80
Kl. Va. 4. Febr.	—	—
Kl. IIIa 8. Febr.	?	3,71

Die Temperatur-Differenz von Zimmer- und Aufsen-Luft war am 2. und 4. Februar 8 bis 10° R., den 8. Februar 14° R.

II. Neue Knabenschule.

Datum der Untersuchung 14. Febr.	Klasse II.	Klasse IVb.
Zahl der Schüler	32	51
Kubikraum . :	199,01	199,01
Kubikraum pro Schüler	6,22	3,90
	Kohlensäuregehalt der Luft.	
1) Vor Beginn des Unterrichts . .	2,24	1,83
2) Nach 2 Stunden, um 10 Uhr . .	3,06	3,35
3) Nach der Zwischenstunde, 20 Min.	2,85	1,94
4) Nach 3 Stunden, um 11 Uhr . .	—	2,39
5) Nach 4 Stunden, um 12 Uhr . .	3,05	—

Bemerkungen.

ad. 1. Erste Luftprobe wurde vor Anwesenheit der Schulknaben entnommen.

	Luftverschlechterung:	
ad 2. Keine Fenster geöffnet . . .	0,82	1,52

ad 3. In der Zwischenstunde wurden in IVb. 12 Scheiben 10 Minuten lang geöffnet.

Luftverbesserung:	
0,21	1,41

Die Temperatur-Differenz war = 20° (+ 14° und — 6°).

III. Friedrich-Franz-Mädchenschule.

Datum der Untersuchung 18. Februar.	Klasse I.	II.	III.
Zahl der Schülerinnen . . .	25	48	62
Kubikraum	158,65	258,68	274,56
Kubikraum pro Schülerin . .	6,35	5,39	4,43
	Kohlensäuregehalt der Luft:		
1) Vor Beginn des Unterrichts, 7 Uhr 45 Min.	2,68	1,88	2,25
2) Nach 2 St., um 9 Uhr 50 Min.	3,28	5,65	3,41
3) Nach d. Zwischenstunde von 20 Min.	2,22	2,40	2,63
4) Nach 3 St., um 10 Uhr 50 Min.	3,33	4,19	3,62

Bemerkungen.

ad 1. Vor Eintritt der Schülerinnen (?)

ad 2. In allen 3 Klassen wurde während des Unterrichts von 8 bis 10 Uhr nicht gelüftet.

	Luftverschlechterung:
Kl. I.	0,60
Kl. II.	3,77
Kl. III.	1,16

ad 3. In der Zwischenstunde wurden

	geöffnet:	Luftverbesserung:
Kl. I.	4 Scheiben	1,06
Kl. II.	3 „	3,25
Kl. III.	2 „	0,78

IV. Augustenschule.

Datum der Untersuchung 9. Februar.	Klasse IVa.	Klasse Vb.
Zahl der Schüler	50	70
Kubikraum der Klasse	188,61	190,84
Kubikraum pro Schüler	3,77	2,72
	Kohlensäuregehalt.	
1) Vor Beginn des Unterrichts . .	1,28	1,69
2) Nach 2 St. um 10 Uhr	4,49	5,23
3) Nach d. Zwischenstunde von 15 Min.	3,79	3,39
4) Nach 3 St. um 11 Uhr	2,97	1,93

Bemerkungen.

ad 1. Die Luftproben wurden aus beiden Klassen entnommen, bevor die Schulkinder in die Klassen eingetreten waren.

ad 2. In den ersten beiden Stunden (von 8 bis 10 Uhr) war in beiden Klassen nur 1 Luftscheibe geöffnet worden.

	Luftverschlechterung:
Kl. IVa.	3,21
Kl. Vb.	3,54

ad 3. Auch in der Zwischenstunde wurde nur 1 Luftscheibe geöffnet.

	Luftverbesserung:
Kl. IVa.	0,70
Kl. Vb.	1,84

ad 4. In der letzten Stunde von 10 bis 11 Uhr

	wurden geöffnet:	Luftverbesserung:
Kl. IVa.	zuerst 6 Scheiben 10 Min. lang, dann 3 Scheiben die ganze Stunde	0,82
Kl. Vb . .	6 Scheiben	1,46

Schlufsfolgerungen.

1. In allen vier Schulen fand sich die Stubenluft des Morgens vor Beginn des Unterrichts erheblich schlechter (reicher an Kohlensäure) als die Aufsenluft.

	Mittel der Schulstubenluft vor Beginn des Unterrichts	Mittel der Aufsenluft
1) Neue Knabenschule	= 2,03‰	0,3‰ (siehe oben)
2) Augustenschule	= 1,48 „	
3) Fr.-Fr.-Knabenschule	= 2,38 „	
4) Fr.-Fr.-Mädchenschule	= 2,27 „	

Die Schulstubenluft enthielt also vor Beginn des Unterrichts im Mittel schon 5 bis 8 Mal so viel Kohlensäure als die Aufsenluft.

2. In einer Zwischenstunde (von 9.50—10.10 Uhr), während welcher in 4 untersuchten Klassen der Friedrich-Franz-Knabenschule, resp. 9, 16, 18 und 18 Luftscheiben 20 Min. lang geöffnet blieben, verbesserte sich die Luft so, dafs ihr Kohlensäuregehalt beträchtlich geringer war als der Kohlensäuregehalt der Stubenluft vor Beginn des Unterrichts.

Auch in der I. Klasse der Friedrich-Franz-Mädchenschule verbesserte sich die Luft in einer Zwischenstunde von 20 Min., während welcher nur 4 Luftscheiben geöffnet wurden, doch noch so, dafs ihr Kohlensäuregehalt geringer wurde, als er vor Beginn des Unterrichtes gewesen war:

	Klasse	Kohlensäuregehalt vor Beginn des Unterrichts	Kohlensäuregehalt nach einer Zwischenpause von 20 Minuten.
Friedr.-Franz-Knabenschule	IVb	1,71 ‰	1,33 ‰
		2,74 „	1,43 „
	Va	1,69 „	1,42 „
		2,88 „	—
	IIIa	2,89 „	1,40 „
Friedr.-Franz-Mädchenschule	I.	2,68 „	2,22 „

In der neuen Knabenschule wurden nach der Zwischenpause und nach 10 Minuten langer Dauer des Offenhaltens von 12 Fensterscheiben die vor Beginn des Unterrichts ermittelte Luftqualität fast erreicht.

In der Augustenschule, wo während der Pause nur 1 Fensterscheibe geöffnet wurde, war die Luftverbesserung relativ gering.

3. Der von Stunde zu Stunde rasch zunehmende Kohlensäuregehalt der Luft ist bei allen Versuchen ganz evident.

4. In der neuen Knabenschule mit der künstlichen Central-Ventilation war bei geschlossenen Fenstern die Luftverschlechterung während der ersten 2 Unterrichtsstunden (von 8 bis 10 Uhr) nicht geringer als in den anderen Schulen, vorausgesetzt, dafs während der Unterrichtszeit in diesen letzteren mehrere Luftscheiben offen blieben:

	Klasse	Kubik-Raum pro Schüler	Vor 8 Uhr	Um 10 Uhr	Luftverschlechterung
Neue Knabenschule (kein Fenster geöffnet)	II.	6,22	2,24 ‰	3,06 ‰	0,82
	VIb.	3,90	1,83 „	3,35 „	1,52
Friedrich-Franz-Knabenschule (3 Luftscheiben geöffnet)	VIb.	3,07	1,71 „	3,41 „	1,71
			2,74 „	2,88 „	0,14
	Va.	2,79	1,69 „	2,79 „	1,10
			2,88 „	3,08 „	0,20

Dagegen verschlechterte sich die Luft in der Augustenschule während zweistündigen Unterrichts bei Öffnung einer einzigen Luftscheibe recht beträchtlich:

	Klasse	Kubik-Raum pro Schüler	Vor 8 Uhr	Um 10 Uhr	Luft-verschlechterung
Augustenschule	IV a.	3,77	1,28 ‰	4,49 ‰	3,21
(Nur 1 Luftscheibe geöffnet)	V b.	2,72	1,69 „	5,23 „	3,54

In der Friedrich-Franz-Mädchenschule, wo nicht gelüftet wurde und wo unbekannt gebliebene Bedingungen mitgewirkt haben müssen, war die Luftverschlechterung während der Dauer der ersten beiden Unterrichtsstunden sehr ungleich:

	Klasse	Kubik-Raum pro Schülerin	Vor 8 Uhr	Um 10 Uhr	Luftver-schlechterung
Friedrich-Franz-Mädchenschule	I.	6,35	2,68 ‰	3,28 ‰	0,60
(Nicht gelüftet)	II.	5,39	1,88 „	5,65 „	3,77
(Keine Fensterscheibe geöffnet)	III.	4,43	2,25 „	3,41 „	1,16

Wegen der beträchtlichen Höhe (4,54 m) der Schulzimmer in dieser Schule ist der auf jedes Schulkind entfallende Kubikraum gröſser als in den anderen Schulen.

Erwähnenswert ist noch die erhebliche Luftverbesserung in der Augustenschule in der zweiten Stunde (von 10 bis 11 Uhr), als auf unsern Wunsch 10 Minuten lang 6 Fensterscheiben, und in einer Klasse während der ganzen übrigen Stunde 3 Fensterscheiben geöffnet wurden.

Aktenstücke
betreffend die Reform der Lehrpläne der höheren Schulen in Preuſsen.

3. Cirkularerlaſs betreffend Ordnung der Entlaſſungsprüfungen an den höheren Schulen.

Berlin, den 27. Mai 1882.

Die K. P.-Schulkollegien haben der Begutachtung des durch meinen Erlaſs vom 14. Oktober 1881 — U. II. 2645 — Denselben vorgelegten Entwurfes der Prüfungs-Ordnungen für die höheren Schulen eine eingehende Sorgfalt zugewendet, für welche ich Denselben gern meine Anerkennung ausspreche. Die von den K. P.-Schulkollegien vorgetragenen Bemerkungen sind einer erneuten Erörterung unterzogen und für die schlieſsliche Redaktion verwertet worden. Die aus dieser Revision hervorgegangene „Ordnung der Entlassungsprüfungen an den höheren Schulen,“ von welcher das K. P.-Schulkollegium in der Anlage — Exemplare erhält, ist von dem Ostertermine 1883 an zur Ausführung zu bringen. In sachlicher Hinsicht sind die jetzt zur Geltung gelangenden Prüfungs-Ordnungen, insoweit es sich um Gymnasien und Realgymnasien handelt, im wesentlichen mit den bisher bestehenden in Übereinstimmung; es ist nur in erneuter Erwägung aller einzelnen Punkte darauf bedachtgenommen solche Bestimmungen zu beseitigen, welche, wie z. B. der erforderte zusammenhangende historische Vortrag, erfahrungsmäſsig auf die Gestaltung des Unterrichtes in den obersten Klassen oder auf eine spezielle Vorbereitung für die Prüfung einen nachteiligen Einfluſs ausgeübt haben. Die wenigen sachlichen Unterschiede der anliegenden Prüfungs-Ordnung von der bisher geltenden, z. B. bezüglich der griechischen und der französischen schriftlichen Arbeit in der Gymnasial-Reifeprüfung, finden ihre Begründung in den zu den Lehrplänen vom 31. März d. J. beigegebenen Erläuterungen, welche zugleich als Erläuterung über das Maſs der in der Reifeprüfung zu stellenden Forderungen zu betrachten sind.

Auf den durch die Erläuterungen zu den Lehrplänen bezeichneten Maſsstab der Beurteilung ist insbesondere hinzuweisen bezüglich des Zeichenunterrichtes an Ober-Realschulen, bezw. Gewerbeschulen. Das Zeichnen kann seiner Natur nach nicht einen Gegenstand der Prüfung bilden, sondern das Urteil für das Reifezeugnis ist auf Grund der Klassenleistungen festzustellen, von denen es sich empfiehlt Proben bei der mündlichen Prüfung zur Vorlage zu bringen. Für die Abfassung des Urteiles sind die auf dem angefügten Formulare enthaltenen allgemeinen Weisungen um so bestimmter für das Zeichnen in Anwendung zu bringen, als für manche Berufswege auf dieses Urteil ein besonderer Wert zu legen ist.

etc. etc.

Der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten.
von Goſsler.

An die K. P.-Schulkollegien. U. II. 1279.

I.

A. Ordnung der Entlassungsprüfung an den Gymnasien.

§ 1. Zweck der Prüfung.

Zweck der Entlassungsprüfung ist zu ermitteln, ob der Schüler dasjenige Mafs der Schulbildung erlangt hat, welches Ziel des Gymnasiums ist.

§ 2. Wo die Prüfung abgehalten wird.

Zur Abhaltung von Entlassungsprüfungen sind alle diejenigen Gymnasien berechtigt, welche von dem Unterrichtsminister als solche anerkannt worden sind.

§ 3. Mafsstab zur Erteilung des Zeugnisses der Reife.

Um das Zeugnis der Reife zu erwerben, mufs der Schüler in den einzelnen Gegenständen den nachstehenden Forderungen entsprechen; dieselben bilden den Mafsstab für die Beurteilung der schriftlichen und mündlichen Leistungen.

1. In der **christlichen Religionslehre** mufs der Schüler von dem Inhalte und dem Zusammenhange der Heiligen Schrift, von den Grundlehren der kirchlichen Konfession, welcher er angehört, und von den Hauptepochen der Kirchengeschichte eine genügende Kenntnis erlangt haben.

2. In der **deutschen Sprache** mufs der Schüler ein in seinem Gedankenkreise liegendes Thema richtig aufzufassen und mit eigenem Urteile in logischer Ordnung und fehlerfreier Schreibart zu bearbeiten imstande sein. Beim mündlichen Gebrauche der Muttersprache hat derselbe Geübtheit in sprachrichtiger, klarer und zusammenhangender Darstellung zu beweisen. Ferner mufs er mit den wichtigsten Epochen des Entwickelungsganges der deutschen Litteraturgeschichte und mit einigen klassischen Werken der Nationallitteratur bekannt sein.

3. In der **lateinischen Sprache** mufs der Schüler die leichteren Reden und philosophischen Schriften Ciceros, den Sallustius und Livius, die Aeneide Vergils, die Oden und Episteln des Horaz verstehen und ohne erhebliche Nachhilfe übersetzen, auch über die am häufigsten vorkommenden Versmafse sichere Kenntnis besitzen. Seine schriftlichen Prüfungsarbeiten müssen von Fehlern, welche eine grobe grammatische Unsicherheit zeigen, und von Germanismen im wesentlichen frei sein und einen Anfang stilistischer Gewandtheit erkennen lassen.

4. In der **griechischen Sprache** mufs der Schüler den Homer, den Xenophon, die kleineren Staatsreden des Demosthenes und die leichteren Dialoge Platons verstehen und ohne erhebliche Nachhilfe zu übersetzen vermögen, ferner in der griechischen Formenlehre und den Hauptpunkten der Syntax Sicherheit beweisen.

5. In der **französischen Sprache** wird grammatikalisch und lexikalisch sicheres Verständnis und geläufiges Übersetzen prosaischer und poetischer Schriften von nicht besonderer Schwierigkeit sowie eine ausreichende Sicherheit in der Formenlehre und den Grundregeln der Syntax für den schriftlichen Gebrauch der französischen Sprache erfordert.

6. In der **Geschichte u. Geographie** mufs der Schüler die epochemachenden Begebenheiten der Weltgeschichte, namentlich der griechischen, römischen und deutschen sowie der preufsichen Geschichte, im Zusammenhange ihrer Ursachen und Wirkungen kennen und über Zeit und Ort der Begebenheiten sicher orientiert sein. Er mufs von den Grundlehren der mathematischen Geographie, von den wichtigsten topischen Verhältnissen und der politischen Einteilung der Erdoberfläche, unter besonderer Berücksichtigung von Mittel-Europa, genügende Kenntnis besitzen.

7. In der **Mathematik** hat der Schüler nachzuweisen, dafs er in der Arithmetik bis zur Entwickelung des binomischen Lehrsatzes und in der Algebra bis zu den Gleichungen zweiten Grades einschliefslich, ferner in der ebenen und körperlichen Geometrie und in der ebenen Trigonometrie sichere, geordnete und wissenschaftlich begründete Kenntnisse besitzt, und dafs er sich ausreichende Übung in der Anwendung seiner Kenntnisse zur Lösung von einfachen Aufgaben erworben hat.

8. In der **Physik** mufs der Schüler eine klare Einsicht in die Hauptlehren von den Gesetzen des Gleichgewichtes und der Bewegung der Körper, von der Wärme, dem Magnetismus und der Elektrizität, dem Schalle und dem Lichte gewonnen haben.

9. In der **hebräischen Sprache** (vergl. § 6, 2) wird geläufiges Lesen, Bekanntschaft mit der Formenlehre und die Fähigkeit erfordert leichtere Stellen des Alten Testamentes ohne erhebliche Nachhilfe ins Deutsche zu übersetzen.

10. In der **polnischen Sprache** (vergl. § 6, 2) mufs der Schüler ein nicht zu schwieriges deutsches Diktat in korrekter und nicht ungewandter Schreibweise ins Polnische zu übersetzen vermögen.

§ 4. Zusammensetzung der Prüfungskommission.

1. Die Prüfungskommission besteht aus dem von dem K. P.-Schulkollegium ernannten K. Kommissar als Vorsitzendem, dem Direktor des Gymnasiums und denjenigen Lehrern, welche in der obersten Klasse mit dem Unterrichte in den lehrplanmäfsigen wissenschaftlichen Gegenständen betraut sind.

2. Das K. P.-Schulkollegium ernennt regelmäfsig dasjenige seiner Mitglieder, welches die inneren Angelegenheiten des betreffenden Gymnasiums bearbeitet, zum Prüfungskommissar. Dasselbe kann im einzelnen Falle für die Leitung der mündlichen Prüfung (§§ 10—14) einen stellvertretenden Kommissar ernennen und mit dieser Stellvertretung insbesondere den Direktor des Gymnasiums beauftragen.

3. Dasjenige Organ, welchem die rechtliche Vertretung der Schule zusteht, ist befugt aus seiner Mitte einen Vertreter zum Mitgliede der Prüfungskommission zu ernennen. Die Ernennung erfolgt in der Regel auf einen Zeitraum von mindestens drei Jahren und wird dem K. P.-Schulkollegium rechtzeitig angezeigt. Der ernannte Vertreter hat Stimmrecht in der Kommission.

An den für einzelne Anstalten aufserdem etwa bestehenden besonderen Befugnissen zur Teilnahme an den Prüfungen wird hierdurch nichts geändert.

4. Auf sämtliche Verhandlungen der Prüfungskommission erstreckt sich für die Mitglieder derselben die Pflicht der Amtsverschwiegenheit.

§ 5. Meldung und Zulassung zur Prüfung.

1. Die Zulassung eines Schülers zur Entlassungsprüfung findet in der Regel nicht früher als im vierten Halbjahre der zweijährigen Lehrzeit der Prima statt. Im dritten Halbjahre dieser Lehrzeit kann die Zulassung nur ausnahmsweise auf den einstimmigen Antrag der der Prüfungskommission angehörenden Lehrer seitens des K. P.-Schulkollegiums genehmigt werden.

Unbedingt erforderlich für die Zulassung eines Schülers zur Entlassungsprüfung ist, dafs derselbe in dem Halbjahre der Meldung der Oberprima angehört.

2. Wenn ein Primaner im Disziplinarwege von einem Gymnasium entfernt worden ist, oder dasselbe verlassen hat um sich einer Schulstrafe zu entziehen, oder in willkürlicher, durch die Verhältnisse nicht genügend gerechtfertigter Weise, so darf ihm an dem Gymnasium, an welches er übergegangen ist, bei seiner Meldung zur Entlassungsprüfung das Halbjahr in welches oder an dessen Schlufs der Wechsel der Anstalt fällt, nicht auf die zweijährige Lehrzeit der Prima angerechnet werden.

Ob in dem letztbezeichneten Falle der Wechsel der Anstalt als ein gerechtfertigter zu betrachten und demnach das fragliche Semester auf die zweijährige Lehrzeit der Prima anzurechnen ist, entscheidet auf den Vortrag des Direktors, bezw. des Direktors und der der Prüfungskommission angehörenden Lehrer, das K. P.-Schulkollegium. Falls die Eltern oder deren Stellvertreter es beantragen, erfolgt diese Entscheidung unmittelbar beim Eintritte des Schülers in die neue Schule.

3. Die Meldung zur Entlassungsprüfung ist drei Monate vor dem Schlusse des betreffenden Schulsemesters dem Direktor schriftlich einzureichen.

4. In einer Konferenz, welche von dem Direktor mit den der Prüfungskommission angehörenden Lehrern zu halten ist, werden die Meldungen vorgelegt und auf Grund der in der Prima den betreffenden Schülern erteilten Zeugnisse Gutachten (No. 6 und § 12, 2) darüber festgestellt, ob diese Schüler nach ihren wissenschaftlichen Leistungen und nach ihrer sittlichen Haltung als den Zielforderungen des Gymnasiums entsprechend anzuerkennen sind.

5. Wenn ein Schüler nach dem einstimmigen Urteile der Konferenz die erforderliche Reife in wissenschaftlicher oder sittlicher Hinsicht noch nicht erreicht hat, ist der Direktor verpflichtet ihm von dem Eintritte in die Prüfung abzuraten und seinen Eltern oder deren Stellvertreter entsprechende Vorstellungen zu machen. Bleiben diese Vorstellungen erfolglos, so kann die Übermittelung der Meldung an das K. P.-Schulkollegium nicht verweigert werden; dafs die Abmahnung stattgefunden hat, ist dabei ausdrücklich zu vermerken.

6. Das Verzeichnis der Schüler, welche sich zur Prüfung gemeldet haben, nebst den erforderlichen näheren Angaben über ihre Person und dem Gutachten über ihre Reife (No. 4), eventuell eine Vakatanzeige, hat der Direktor dem K. P.-Schulkollegium spätestens $2^1/_2$ Monat vor dem Schlusse des betreffenden Semesters einzureichen.

In dem einzureichenden tabellarischen Verzeichnisse sind zu dem Namen jedes Abiturienten folgende Rubriken auszufüllen: Tag und Ort der Geburt, Konfession (bezw. Religion), Stand und Wohnort des Vaters, Dauer des Aufenthaltes auf der Schule überhaupt und in der Prima und Oberprima insbesondere (bei solchen Schülern, welche erst in die Prima eingetreten sind, Angabe der Schule, welcher sie früher angehörten, und der Dauer des Aufenthaltes), ferner ein durch kurze Bezeichnung der bisherigen gesamten Entwickelung des Schülers zu begründendes Gutachten über seine Reife. Diesem Gutachten ist die Formulierung des Urteiles beizufügen, welches in dem eventuellen Reifezeugnisse in die Rubrik „Betragen und Fleifs" aufzunehmen beabsichtigt wird. Schliefslich ist zu bezeichnen, welchen Beruf der Schüler zu wählen beabsichtigt.

Wenn für einen Schüler bezüglich der unter No. 1 und 2 festgestellten Bedingungen der Zulassung zur Prüfung eine Ausnahme beantragt wird, so ist dies in dem tabellarischen Verzeichnisse kenntlich zu machen und in dem Begleitberichte ausdrücklich zu erwähnen.

7. Das K. P.-Schulkollegium prüft, ob die für die Entlassungsprüfung geltenden Erfordernisse (No. 1 und 2) erfüllt sind, und entscheidet hiernach über die Zulassung zur Prüfung.

§ 6. Art und Gegenstände der Prüfung.

1. Die Entlassungsprüfung ist eine schriftliche und mündliche.

2. Zur schriftlichen Prüfung gehören: ein deutscher und ein lateinischer Aufsatz, eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische, eine Übersetzung aus dem Griechischen in das Deutsche, und in der Mathematik vier Aufgaben, und zwar je eine aus der Planimetrie, Stereometrie, Trigonometrie und Algebra. Es wird empfohlen eine der mathematischen Aufgaben so zu wählen, dafs sie den Schülern Gelegenheit gibt ihre Bekanntschaft mit physikalischen Gesetzen darzulegen.

Diejenigen Schüler, welche sich einer Prüfung im Hebräischen unterziehen wollen, haben die deutsche Übersetzung eines leichten Abschnittes aus dem Alten Testamente nebst grammatischer Analyse zu liefern. An denjenigen Gymnasien, an welchen die polnische Sprache einen lehrplanmäfsigen Teil des Unterrichtes bildet, tritt fakultativ hinzu eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Polnische.

3. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf die christliche Religionslehre, die lateinische, griechische und französische Sprache, die Geschichte und Geographie und die Mathematik, fakultativ (No. 2) auf die hebräische Sprache.

§ 7. *Schriftliche Prüfung.* 1. Stellung der Aufgaben.

1. Alle gleichzeitig die Prüfung ablegenden Schüler erhalten dieselben Aufgaben.

2. Die Aufgaben sind so zu bestimmen, dafs sie in Art und Schwierigkeit die Klassenaufgaben der Prima in keiner Weise überschreiten; sie dürfen aber nicht einer der bereits bearbeiteten Aufgaben so nahe stehen, dafs ihre Bearbeitung aufhört den Wert einer selbständigen Leistung zu haben.

Für die Übersetzung aus dem Griechischen ist aus einem der Lektüre der Prima angehörenden oder dazu geeigneten Schriftsteller ein in der Schule nicht gelesener, von besonderen Schwierigkeiten freier Abschnitt zu wählen.

3. Die Aufgaben für jeden einzelnen Gegenstand legt der Lehrer, welcher denselben in der obersten Klasse vertritt, dem Direktor zur Genehmigung vor.

4. Die Texte zu den Übersetzungen aus dem Deutschen bedürfen nur der Genehmigung des Direktors.

5. Für den deutschen und lateinischen Aufsatz, für die Übersetzungen aus dem Griechischen und Hebräischen haben die Fachlehrer je drei Vorschläge, für die mathematische Arbeit hat der Fachlehrer drei Gruppen von je vier Aufgaben dem Direktor vorzulegen. Nachdem dieser die Vorschläge genehmigt hat, sendet er dieselben unter besonderem Verschlusse dem K. Prüfungskommissar ein behufs der aus den Vorschlägen zu treffenden Auswahl.

6. Die Zustellung der Aufgabenvorschläge an den K. Kommissar geschieht gleichzeitig mit der Einreichung der Meldungen an das K. P.-Schulkollegium; zugleich mit der Entscheidung des letzteren über die Meldungen stellt der K. Kommissar die Aufgaben mit Bezeichnung der von ihm getroffenen Wahl unter besonderem Verschlusse zurück.

7. Der K. Kommissar ist befugt, statt aus den vorgeschlagenen Aufgaben zu wählen, andere Aufgaben zu bestimmen sowie anzuordnen, dafs zum Übersetzen aus dem Deutschen Texte, welche er mitteilt, als Aufgaben benutzt werden. Auch steht dem Kommissar frei bei erheblichen Zweifeln an der Selbständigkeit der gefertigten Prüfungsarbeiten für alle oder für einzelne Fächer neue Aufgaben zur Bearbeitung zu stellen.

8. Es ist Pflicht der Prüfungskommission, insbesondere der die Aufgaben stellenden Lehrer und des Direktors, dafür zu sorgen, dafs die Aufgaben für die schriftliche Prüfung den Schülern erst beim Beginne der betreffenden Arbeit zur Kenntnis kommen; auch ist jede vorherige Andeutung über dieselben auf das strengste zu vermeiden.

§ 8. 2. Bearbeitung der schriftlichen Arbeiten.

1. Die Bearbeitung der Aufgaben geschieht in einem geeigneten Zimmer des Gymnasiums unter der beständigen, durch den Direktor anzuordnenden Aufsicht von Lehrern, welche der Prüfungskommission angehören.

2. Für jeden der beiden Aufsätze und für die mathematische Arbeit sind fünf Vormittagsstunden zu bestimmen; die Frist darf bei den Aufsätzen nötigenfalls um eine halbe Stunde überschritten werden. Zu der Anfertigung der Übersetzung aus dem Griechischen werden, ausschliefslich der für das Diktieren des Textes erforderlichen Zeit, drei Stunden, zur Anfertigung der Übersetzung in das Lateinische (bezw. Polnische) werden, ausschliefslich der für das Diktieren des Textes erforderlichen Zeit, ferner für die Übersetzung aus dem Hebräischen je zwei Stunden bestimmt.

3. Keine Arbeitszeit (No. 1 und 2) darf durch eine Pause unterbrochen werden. Doch ist es zulässig, die für die mathematische Arbeit bestimmte Zeit in zwei durch eine Erholungspause getrennte Hälften zu teilen, am Beginne einer jeden die Hälfte der Aufgaben zu stellen und deren Bearbeitung am Schlusse jeder der beiden halben Arbeitszeiten abliefern zu lassen.

4. Andere Hilfsmittel in das Arbeitszimmer mitzubringen als für den lateinischen Aufsatz ein lateinisch-deutsches, für die Übersetzung aus dem Griechischen ein griechisches, für die Übersetzung aus dem Hebräischen ein hebräisches Lexikon und für die mathematische Arbeit Logarithmentafeln ist nicht erlaubt.

5. Wer mit seiner Arbeit fertig ist, hat sie dem beaufsichtigenden Lehrer abzugeben und das Arbeitszimmer zu verlassen.

Wer nach Ablauf der vorschriftsmäſsigen Zeit mit seiner Arbeit nicht fertig ist, hat sie unvollendet abzugeben.

In jedem Falle ist von den fertigen wie von den unvollendeten Arbeiten auſser der Reinschrift das Konzept mit abzugeben.

6. Wer bei der schriftlichen Prüfung sich der Benutzung unerlaubter Hilfsmittel, einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches schuldig macht, oder anderen zur Benutzung unerlaubter Hilfsmittel, zu einer Täuschung oder einem Täuschungsversuche behilflich ist, wird mit Ausschluſs von der weiteren Prüfung und, wenn die Entdeckung erst nach Vollendung derselben erfolgt, mit Vorenthaltung des Prüfungszeugnisses bestraft. Die in solcher Weise bestraften sind hinsichtlich der Wiederholung der Prüfung denjenigen gleichzustellen, welche die Prüfung nicht bestanden haben (vgl. § 16, 1 u. 2). Wer sich einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches auch bei der Wiederholung der Prüfung schuldig macht, kann von der Zulassung zur Reifeprüfung überhaupt ausgeschlossen werden. In jedem Falle einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches ordnet zunächst der Direktor mit den der Prüfungskommission angehörenden Lehrern das Erforderliche an, die schlieſsliche Entscheidung trifft die gesamte Kommission vor der mündlichen Prüfung (§ 10, 2). Für die Fälle, in denen ein Schüler von der Zulassung zur Reifeprüfung überhaupt ausgeschlossen werden soll, ist die Entscheidung des Ministers einzuholen.

Auf diese Vorschriften hat der Direktor bei Beginn der ersten schriftlichen Prüfungsarbeit die Schüler ausdrücklich aufmerksam zu machen.

§ 9. Beurteilung der schriftlichen Arbeiten.

1. Jede Arbeit wird zunächst von dem Fachlehrer korrigiert und censiert, d. h. die sich findenden Fehler werden, mag an die Stelle des Unrichtigen das Richtige gesetzt werden oder nicht, nach ihrer Art und dem auf sie zulegenden Gewichte bezeichnet, und es wird über den Wert der Arbeit im Verhältnisse zu den Prüfungsforderungen (§ 3) ein Urteil abgegeben, welches schlieſslich in eines der vier Prädikate: sehr gut, gut, genügend, nicht genügend, zusammenzufassen ist. Hinzuzufügen ist die Angabe über die Beschaffenheit der betreffenden Klassenleistungen; es darf jedoch dem Urteile über die Klassenleistungen kein Einfluſs auf das der Prüfungsarbeit zuzuerkennende Prädikat gegeben werden.

2. Sodann cirkulieren die Arbeiten bei den der Prüfungskommission angehörenden Lehrern, und in einer hierauf vom Direktor mit denselben zu haltenden Konferenz werden die den einzelnen Arbeiten erteilten Prädikate zusammengestellt und wird darüber Beschluſs gefaſst, ob und für welche Examinanden die Ausschlieſsung von der mündlichen Prüfung (§ 10, 3) oder die Dispensation von derselben (§ 10, 4) zu beantragen ist.

3. Der Direktor hat hierauf die Arbeiten nebst dem Prüfungsprotokolle und dem geschriebenen Texte für die Übersetzung aus dem Griechischen und in das Lateinische rechtzeitig vor dem Termine zur mündlichen Prüfung dem K. Kommissar zuzustellen. Am Rande der Texte für die Übersetzungen aus dem Griechischen und in das Lateinische sind die den Examinanden etwa angegebenen Vokabeln oder anderweiten Übersetzungshilfen zu bezeichnen; diese Bezeichnung hat die Bedeutung, daſs auſserdem keine Übersetzungshilfen den Examinanden gegeben sind. Den Prüfungsarbeiten sind ferner beizufügen die Übersetzungen in das Griechische und in das Französische, welche die Schüler behufs ihrer Versetzung nach Prima geliefert haben.

Der K. Kommissar ist befugt, Änderungen in den den Prüfungsarbeiten erteilten Prädikaten zu verlangen und eintreten zu lassen. Hiervon ist in dem Protokolle (§ 13) Kenntnis zu geben.

§ 10. *Mündliche Prüfung.* 1. Vorbereitung.

1. Die mündliche Prüfung ist innerhalb der letzten sechs Wochen des betreffenden Schulsemesters vorzunehmen.

Der K. Kommissar bestimmt den Tag und führt den Vorsitz.

Für den Tag der mündlichen Prüfung hat der Direktor in dem Lokale der Prüfung die Censuren, welche die Examinanden während der Dauer ihres Aufenthaltes in Prima erhalten haben (von Schülern, welche einen Teil des Primakursus auf einer anderen Schule zugebracht haben, auch deren Abgangszeugnisse), und ihre schriftlichen Arbeiten aus Prima zur Einsichtnahme bereit zu halten.

Bei der mündlichen Prüfung, jedoch mit Ausschluſs der derselben vorausgehenden (No. 2) und nachfolgenden (§ 12, 1) Beratung, haben auſser den der Kommission angehörenden auch alle übrigen wissenschaftlichen Lehrer der Anstalt anwesend zu sein. In dem Falle einer mehrtägigen Dauer der Prüfung (§ 11, 1) gilt diese Bestimmung nur für den ersten Tag.

2. Der Prüfung geht voraus eine Beratung und Beschluſsfassung darüber, ob einzelne der Bewerber von der Zulassung zur mündlichen Prüfung auszuschlieſsen oder von ihrer Ablegung zu befreien sind (vgl. § 8, 6 und § 9, 2).

3. Ein Schüler, dessen schriftliche Prüfungsarbeiten sämtlich oder der Mehrzahl nach das Prädikat „nicht genügend“ erhalten haben, ist von der mündlichen Prüfung auszuschlieſsen, wenn bereits in der auf Anlaſs der Meldung aufgestellten Beurteilung (§ 5, 6) der Zweifel an der Reife desselben Ausdruck gefunden hat. Ist ein solcher Zweifel nicht ausgedrückt worden, so wird der Erwägung der Kommission anheimgestellt, ob der Rat zum Rücktritte vor der mündlichen Prüfung erteilt werden soll.

4. Wenn die Leistungen eines Schülers während der Lehrzeit der Prima nach dem einstimmigen Urteile der Lehrer befriedigt haben und die schriftlichen Arbeiten der Entlassungsprüfung sämtlich genügend, einige darunter besser ausgefallen sind, so kann derselbe von der mündlichen Prüfung befreit werden. Ein dahin gehender Beschluſs muſs einstimmig gefaſst sein.

Bei Anwendung dieser Bestimmung ist auf die sittliche Führung des

betreffenden Schülers während seiner Lehrzeit in der Prima entsprechende Rücksicht zu nehmen.

§ 11. 2. Ausführung.

1. Mehr als zehn Schüler dürfen in der Regel nicht an einem Tage geprüft werden. Sind mehr als zehn zu prüfen, so sind dieselben in zwei oder nach Erfordernis in mehrere Gruppen zu teilen. Die Prüfung jeder Gruppe ist gesondert vorzunehmen.

2. Der K. Kommissar bestimmt die Folge der Prüfungsgegenstände und die jedem derselben zu widmende Zeit. Er ist befugt bei einzelnen Schülern die Prüfung in einzelnen Fächern nach Befinden abzukürzen.

3. Die Schüler dürfen keine Bücher zur Prüfung mitbringen.

4. Inbetreff etwaiger Täuschungen oder Täuschungsversuche bei der mündlichen Prüfung gelten die Bestimmungen des § 8, 6.

5. Zu prüfen hat in jedem Gegenstande der Lehrer desselben in der obersten Klasse. Der K. Kommissar ist befugt seinerseits Fragen an die Schüler zu richten und in einzelnen Fällen die Prüfung selbst zu übernehmen.

6. Zur Prüfung im Lateinischen und Griechischen werden den Schülern zum Übersetzen Abschnitte aus solchen Schriftstellern vorgelegt, welche in der Prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden. Inwieweit dazu Dichter und Prosaiker benutzt werden oder mit beiden gewechselt wird, bleibt der Bestimmung des K. Kommissars überlassen, welcher auch befugt ist die Auswahl der vorzulegenden Abschnitte zu treffen. Aus Prosaikern sind nur solche Abschnitte vorzulegen, welche von den Schülern in der Klasse nicht gelesen sind, aus den Dichtern in der Regel solche Abschnittte, welche in der Klassenlektüre, aber nicht während des letzten Halbjahres, vorgekommen sind.

Durch geeignete, an die Übersetzung anzuschliefsende Fragen ist den Schülern Gelegenheit zu geben die Sicherheit ihrer grammatischen Kenntnisse und ihre Bekanntschaft mit Hauptpunkten der Metrik, der Mythologie und der Antiquitäten zu beweisen. Bei der Übersetzung des lateinischen Schriftstellers ist ihnen auch Gelegenheit zu geben eine gewisse Geübtheit im mündlichen Gebrauche der lateinischen Sprache zu zeigen.

7. In ähnlicher Weise sind an die Übersetzung aus einem in gleicher Weise zu wählenden französischen Schriftsteller Fragen aus der Grammatik und Synonymik anzuschliefsen.

8. Die geschichtliche Prüfung hat insbesondere die Geschichte Griechenlands, Roms, Deutschlands und des preufsischen Staates zum Gegenstande.

Jedem Schüler sind, abgesehen von den in der geschichtlichen Prüfung etwa vorkommenden Beziehungen auf Geographie, einige geographische Fragen vorzulegen.

9. Die Prüfung in der Mathematik darf nicht auf das Lehrpensum der Prima beschränkt werden. Die Physik bildet nicht einen besonderen Prüfungsgegenstand, es wird aber empfohlen physikalische Fragen mit den mathematischen zu verbinden (§ 6, 2).

10. Im Verlaufe der mündlichen Prüfung sind auf Vorschlag der betref-

fenden Fachlehrer von der Kommission die Prädikate festzustellen, welche jedem Examinanden in den einzelnen Gegenständen aufgrund der mündlichen Prüfungsleistungen zuzuerkennen sind.

§ 12. Feststellung des Urteiles.

1. Nach Beendigung der mündlichen Prüfung findet eine Beratung der Prüfungskommission über das Ergebnis der gesamten Prüfung statt. Die Ordnung, in welcher die einzelnen Fragen zur Erwägung und Beschlufsfassung gebracht werden sollen, bestimmt der K. Kommissar.

2. Bei der Entscheidung darüber, ob die Prüfung bestanden sei, sind aufser den Leistungen in der schriftlichen und mündlichen Prüfung die vor dem Beginne der gesamten Prüfung festgestellten Prädikate (§ 5, 6) über die Klassenleistungen inbetracht zu ziehen.

3. Die Prüfung ist als bestanden zu erachten, wenn das auf die Prüfung und die Klassenleistungen (No. 2) gegründete Gesamturteil in keinem obligatorischen wissenschaftlichen Lehrgegenstande „nicht genügend" lautet.

Eine Abweichung hiervon in Berücksichtigung des von dem Schüler gewählten Berufes ist nicht zulässig. Dagegen ist zulässig, dafs nicht genügende Leistungen in einem Lehrgegenstande durch mindestens gute Leistungen in einem anderen obligatorischen Gegenstande als ergänzt erachtet werden.

4. Die Religionslehrer haben sich der Abstimmung zu enthalten, wenn es sich um einen Schüler handelt, der an ihrem Unterrichte nicht teilnimmt.

5. Bei allen Abstimmungen der Kommission gilt, wenn Stimmengleichheit eintritt, diejenige Ansicht, für welche der K. Kommissar stimmt.

6. Gegen den Beschlufs der Prüfungskommission über Zuerkennung oder Verweigerung des Zeugnisses der Reife steht dem K. Kommissar das Recht der Einsprache zu. In diesem Falle sind die Prüfungsverhandlungen dem K. P.-Schulkollegium zur Entscheidung einzureichen.

7. Nachdem die Beratung abgeschlossen und das Protokoll von sämtlichen Mitgliedern der Kommission unterzeichnet ist, verkündigt der K. Kommissar den Examinanden das Gesamtergebnis der Prüfung.

§ 13. Prüfungsprotokoll.

Über die gesamten Vorgänge der Prüfung ist ein Protokoll mit folgenden Abschnitten zu führen:

1. Protokoll über die durch § 5, 4 bestimmte Konferenz; dazu gehören als Beilagen die Meldungen zur Prüfung (§ 5, 3), das in § 5, 6 bezeichnete, an das K. P.-Schulkollegium eingereichte Verzeichnis und die Verfügung desselben über die Annahme der Meldungen (§ 5, 7; § 7, 6).

2. Protokoll über die schriftliche Prüfung (§ 8). In demselben ist zu verzeichnen, wann jede einzelne schriftliche Arbeit begonnen ist, welche Lehrer die Aufsicht geführt haben, welche Schüler und wann und wie lange sie das Zimmer während der Arbeitszeit zeitweilig verlassen haben, wann jeder seine Arbeiten abgegeben hat; aufserdem ist jedes Vorkommnis zu verzeichnen, welches darauf schliefsen läfst, dafs der Fall des § 8, 6 vorliege.

Am Anfange dieses Protokolles ist zu vermerken, dafs der Direktor den Schülern die in § 8, 6 vorgeschriebene Eröffnung gemacht hat; am Schlusse des

Protokolles hat der Direktor entsprechenden Falles zu bezeugen, daſs während des Verlaufes der schriftlichen Prüfung nichts vorgekommen ist, was darauf schlieſsen lieſse, daſs der Fall des § 8, 6 vorliege.

3. Protokoll über die Vorberatung vor der mündlichen Prüfung. (§ 9, 2).

4. Protokoll über die mündliche Prüfung. Dasselbe hat zu enthalten: die Vorberatung (§ 10, 2), den Inhalt der gestellten Fragen und die Beschaffenheit der Antworten, in der Weise, daſs daraus die Begründung der über die Ergebnisse der mündlichen Prüfung gefällten Urteile ersichtlich wird, und die Schuſsberatung (§ 12).

§ 14. Zeugnis.

Wer die Prüfung bestanden hat, erhält ein Zeugnis der Reife. Dasselbe muſs enthalten: ein Urteil über das sittliche Verhalten, die Aufmerksamkeit und den Fleiſs des Schülers, für jeden einzelnen Lehrgegenstand der Oberprima die Bezeichnung des Verhältnisses der Schul- und Prüfungsleistungen zu den Forderungen der Schule, und schlieſslich die Erklärung, daſs die Prüfung bestanden sei.

Ein Formular für die Zeugnisse ist dieser Prüfungsordnung beigefügt. (Anlage A).

2. Das aus dem Urteile über die Prüfungs- und über die Schulleistungen in dem Gegenstande sich ergebende Gesamturteil ist schlieſslich in eines der vier § 9, 1 bezeichneten Prädikate zusammenzufassen; dies Prädikat ist durch die Schrift hervorzuheben.

3. Für Physik ist das aufgrund der Klassenleistungen festgestellte Prädikat in das Zeugnis aufzunehmen. Für das Griechische und das Französische ist zu dem Zeugnisse über die Prüfungsleistungen das Prädikat aufzunehmen, welches dem behufs der Versetzung nach Prima gelieferten Extemporale erteilt worden ist.

Wenn die philosophische Propädeutik an einem Gymnasium gelehrt wird, so ist ein Urteil über den Erfolg dieses Unterrichts dem für die deutsche Sprache bestimmten Abschnitte des Zeugnisses beizufügen.

4. Die aufgrund des gesamten Prüfungsergebnisses unter der Verantwortlichkeit des Direktors zu entwerfenden und von allen Mitgliedern der Kommission zu unterzeichnenden Konzepte der Reifezeugnisse sind nebst der gleichen Zahl von Blanketten dem K. Kommissar zur Unterschrift vorzulegen. Letzere müssen den Namen und die Personal-Verhältnisse der abgehenden Schüler und die Unterschrift des Direktors bereits enthalten.

Die Zeugnisse werden von sämtlichen Mitgliedern der Prüfungs-Kommission unterzeichnet.

5. Eingehändigt werden die Zeugnisse in der Regel sämtlichen Schülern gleichzeitig unter geeigneter Ansprache durch den Direktor in einer Versammlung der ganzen Schule oder ihrer oberen Klassen.

§ 15. Einreichung der Prüfungsverhandlungen an die Königl. Provinzial-Schulkollegien.

Der Direktor des Gymnasiums hat das Prüfungsprotokoll nebst Beilagen (§ 13) sowie Abschrift der Reifezeugnisse und die schriftlichen Arbeiten der Schüler spätestens vier Wochen nach Abschluſs der mündlichen Prüfung

an das Königl. Provinzial-Schulkollegium einzureichen, behufs Mitteilung an die betreffende Wissenschaftliche Prüfungskommission. Die Arbeiten sämtlicher Examinanden über denselben Prüfungsgegenstand sind zusammenzuheften; jedem Hefte ist die Angabe der vorgeschlagenen Aufgaben, bei den Übersetzungen aus dem Griechischen in das Lateinische (bezw. Polnische) der diktierte Text unter Bezeichnung der etwa dazu gegebenen Vokabeln oder sonstigen Hilfen (§ 9, 3) beizufügen.

Die Konzepte der schriftlichen Arbeiten (§ 8, 5) sind nur in dem Falle beizulegen, wenn der betreffende Fachlehrer zur Begründung seines Urteiles bezug darauf genommen hat oder der K. Kommissar es erfordert.

§ 16. Verfahren bei denjenigen, welche die Entlassungsprüfung nicht bestanden haben.

1. Wer die Entlassungsprüfung einmal nicht bestanden hat, darf zur Wiederholung derselben, mag er ferner ein Gymnasium besuchen oder nicht, höchstens zweimal zugelassen werden.

2. Denjenigen Schülern, welche nach nicht bestandener Entlassungsprüfung das Gymnasium verlassen, wird ein gewöhnliches Abgangszeugnis ausgestellt, in dessen Eingang das ungenügende Ergebnis der Entlassungsprüfung zu erwähnen ist.

3. Studierende, denen in dem Reifezeugnisse eine genügende Kenntnis des Hebräischen nicht zuerkannt worden ist, haben sich, wenn sie nachträglich das Zeugnis der Reife in diesem Gegenstande erwerben wollen, an eine Wissenschaftliche Prüfungskommission für das höhere Schulamt zu wenden.

§ 17. Reifeprüfung derjenigen, welche nicht Schüler eines Gymnasiums sind.

1. Wer, ohne Schüler eines Gymnasiums zu sein, die an die Entlassungsprüfung desselben geknüpften Rechte erwerben will, hat unter Nachweisung seines Bildungsganges und seines sittlichen Verhaltens das Gesuch um Zulassung zur Prüfung an das K. P.-Schulkollegium zu richten, dessen Amtsbereiche er durch den Wohnort der Eltern oder durch den Ort seiner letzten Schulbildung angehört, und wird von demselben, sofern die Nachweisungen als ausreichend befunden sind, einem Gymnasium zur Prüfung überwiesen.

Wenn jemand bereits die Universität bezogen hat, bevor er das für vollberechtigte Zulassung zu dem Fakultätsstudium erforderliche Reifezeugnis erworben hat, und nachträglich die Reifeprüfung abzulegen wünscht, so hat er hierzu die besondere Bewilligung des Ministers nachzusuchen. Wenn derselbe nach erhaltener Erlaubnis die Prüfung nicht besteht, so kann er nur noch einmal zur Prüfung zugelassen werden.

2. Das Gesuch um Zulassung zur Prüfung ist drei Monate vor dem Schlusse des Schulhalbjahres einzureichen.

Der Nachweisung des Bildungsganges sind die letzten Schul- oder Privatzeugnisse über den empfangenen Unterricht beizufügen.

3. Das K. P.-Schulkollegium ist verpflichtet, wenn sich aus den Zeugnissen ergiebt, dafs der Bittsteller bereits an einem Gymnasium einer anderen

Provinz als Primaner die Entlassungsprüfung erfolglos abgelegt hat, mit dem K. P.-Schulkollegium dieser Provinz in Einvernehmen darüber zu treten, ob dortseits noch etwa Bedenken gegen die Zulassung zu erheben sind, welche aus den Zeugnissen nicht erhellen.

4. Junge Leute, welche früher ein Gymnasium besucht haben, dürfen zur Prüfung nur zugelassen werden, wenn mit Ablauf des Halbjahres, in welchem sie sich melden, von dem Eintritt in die Prima an gerechnet, zwei Jahre und, falls sie schon aus Obersekunda abgegangen, auſserdem noch diejenige Zeit verflossen ist, welche sie normalmäſsig in dieser Klasse noch hätten zurücklegen müssen, um in die Prima versetzt zu werden. Hierbei bleiben bezüglich der Anrechnung des Besuches der Prima die Bedingungen des § 5, 2 in Kraft.

5. Für die Prüfung sind die §§ 3 bis 16 mit folgenden näheren Bestimmungen maſsgebend:

Für die schriftlichen Prüfungsarbeiten sind andere Aufgaben zu stellen, als die Schüler des betreffenden Gymnasiums erhalten.

Auſser den § 6, 2 bezeichneten Aufgaben haben die Examinanden, sofern sie nicht bereits der Prima eines Gymnasiums angehört haben und das bei der Versetzung in diese Klasse enthaltene Zeugnis vorlegen, eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Griechische und eine aus dem Deutschen in das Französische zu fertigen, welche bestimmt sind ihre Sicherheit in der Formenlehre und in den Elementen der Syntax zu ermitteln.

Eine Ausschlieſsung oder eine Befreiung von der mündlichen Prüfung findet nicht statt.

Die mündliche Prüfung ist getrennt von derjenigen der Schüler des Gymnasiums abzuhalten.

Zu der Prüfung in den § 6, 3 bezeichneten Gegenständen tritt die in der deutschen Litteratur und in der Physik behufs Ermittelung des durch § 3, 2 und 8 erforderten Maſses der Kenntnisse hinzu.

Das Protokoll über die Prüfung ist abgesondert von dem über die Prüfung der Schüler des Gymnasiums zu führen.

6. Das in das Reifezeugnis aufzunehmende Urteil über das sittliche Verhalten ist aufgrund der beigebrachten Nachweisungen (No. 1) und unter Berufung auf dieselben abzufassen.

7. Wird die Prüfung nicht bestanden, so ist die Kommission berechtigt nach Befinden zu bestimmen, ob die Wiederholung erst nach Verlauf eines Jahres erfolgen darf.

8. Die Prüfungsgebühren betragen dreiſsig Mark. Sie sind vor dem Beginne der schriftlichen Prüfung zu entrichten.

§ 18. Bestimmung über die Prüfung der Schüler, welche das Reifezeugnis an einem Realgymnasium oder einer Ober-Realschule erworben haben.

1. Die Bestimmungen des § 17 finden auch auf diejenigen jungen Leute sinnentsprechende Anwendung, welche die Entlassungsprüfung an einem Realgymnasium oder einer Ober-Realschule bestanden haben und sich die mit dem Reifezeugnisse eines Gymnasiums verbundenen Rechte erwerben wollen. Haben dieselben bereits die Universität bezogen, so haben sie für die Zu-

lassung zur Gymnasial-Reifeprüfung die ministerielle Genehmigung nachzusuchen (§ 17, 1. Abs. 2).

2. Wenn diesen Bewerbern durch das Reifezeugnis der Realanstalt im Deutschen, im Französischen und in der Mathematik das Prädikat genügend ohne jede Einschränkung erteilt ist, so wird ihre schriftliche Prüfung auf den lateinischen Aufsatz, eine Übersetzung ins Lateinische, eine Übersetzung aus dem Griechischen und eine Übersetzung ins Griechische (§ 17, 5), ihre mündliche Prüfung auf die lateinische und die griechische Sprache und die alte Geschichte beschränkt.

Ob das von dem Realgymnasium, bezw. der Ober-Realschule erteilte Reifezeugnis diese Beschränkung der Prüfung begründet, hat das K. P.-Schulkollegium zu entscheiden.

3. Die Prüfungsgebühren betragen dreifsig Mark. Sie sind vor dem Beginne der schriftlichen Prüfung zu entrichten.

§ 19. 1. Das Reglement für die Prüfungen der zu den Universitäten übergehenden Schüler vom 4. Juni 1834 und die durch die Cirkular-Verfügung vom 12. Januar 1856 erfolgten Abänderungen und Ergänzungen desselben so wie alle darauf bezüglichen ergänzenden oder erläuternden Verordnungen treten hiermit aufser Kraft.

2. Die Bestimmungen der unter den deutschen Staatsregierungen im April 1874 getroffenen Vereinbarung über gegenseitige Anerkennung der Gymnasial-Reifezeugnisse werden dadurch nicht berührt.

B. Ordnung der Entlassungsprüfung an den Progymnasien.

Für die Entlassungsprüfungen an Progymnasien finden die vorstehenden Anordnungen für die Entlassungsprüfung an Gymnasien sinnentsprechende Anwendung mit folgenden näheren Bestimmungen:

Zu § 3. Zur Erwerbung eines Zeugnisses der Reife hat der Schüler in den einzelnen Lehrgegenständen die für die Versetzung in die Prima eines Gymnasiums erforderlichen Kenntnisse nachzuweisen.

Zu § 5. 1. Die Zulassung eines Schülers zur Entlassungsprüfung findet nicht früher als im vierten Semester der zweijährigen Lehrzeit der Sekunda statt. Der Schüler mufs im Semester der Meldung der Obersekunda angehören.

2. Findet keine Anwendung.

Zu § 6. 2. Zur schriftlichen Prüfung gehören: ein deutscher Aufsatz, eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische, in das Griechische und in das Französische, und in der Mathematik vier Aufgaben, und zwar zwei algebraische, eine planimetrische und eine trigonometrische. Eine schriftliche Arbeit im Hebräischen wird nicht gefordert.

3. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf die christliche Religionslehre, die lateinische, griechische und französische Sprache, die Geschichte und die Geographie, Mathematik, fakultativ auf die hebräische Sprache.

Zu § 11. 9. Die Prüfung in der Geschichte und der Mathematik darf sich nicht auf das Lehrpensum der Sekunda beschränken. In das Zeugnis wird das Urteil über die Klassenleistungen in der Physik aufgenommen.

Zu § 15. Wenn der Departementsrat des K. P.-Schulkollegiums den Vorsitz bei der Prüfung nicht selbst geführt hat, sind die Prüfungsprotokolle nebst Anlagen (§ 13) sowie Abschriften der Zeugnisse und die schriftlichen Arbeiten der Examinanden von dem Rektor spätestens vier Wochen nach Abschlufs der Prüfung an das K. P.-Schulkollegium zur Kenntnisnahme einzusenden.

Zu § 17. 8. Die Prüfungsgebühren betragen zwanzig Mark.

Anmerkung. Die für die Entlassungsprüfungen an Progymnasien geltenden Bestimmungen finden Anwendung auf die Prüfungen, welche junge Leute an Gymnasien ablegen, um sich das Zeugnis der Reife für die Prima zu erwerben. Den Vorsitz bei diesen Prüfungen führt der Direktor des Gymnasiums. Die Prüfungsverhandlungen sind nur auf besondere Anordnung an das K. P.-Schulkollegium einzusenden.

II.

A. Ordnung der Entlassungsprüfung an den Realgymnasien und den Ober-Realschulen.

§ 1. Zweck der Prüfung.

Zweck der Entlassungsprüfung ist zu ermitteln, ob der Schüler dasjenige Mafs der Schulbildung erlangt hat, welches Ziel des Realgymnasiums, bezw. der Ober-Realschule ist.

§ 2. Wo die Prüfung abgehalten wird.

Zur Abhaltung von Entlassungsprüfungen sind alle diejenigen Realgymnasien und Ober-Realschulen berechtigt, welche von dem Unterrichtsminister als solche anerkannt worden sind.

§ 3. Mafsstab zur Erteilung des Zeugnisses der Reife.

Um das Zeugnis der Reife zu erwerben, mufs der Schüler in den einzelnen Gegenständen den nachstehenden Forderungen entsprechen; dieselben bilden den Mafsstab für die Beurteilung der schriftlichen und mündlichen Leistungen.

1. In der **christlichen Religionslehre** mufs der Schüler von dem Inhalte und dem Zusammenhange der Heiligen Schrift, von den Grundlehren der kirchlichen Konfession, welcher er angehört, und von den Hauptepochen der Kirchengeschichte eine genügende Kenntnis erlangt haben.

2. In der **deutschen Sprache** mufs der Schüler ein in seinem Gedankenkreise liegendes Thema richtig aufzufassen und mit eigenem Urteile in logischer Ordnung und fehlerfreier Schreibart zu bearbeiten imstande sein. Beim mündlichen Gebrauche der Muttersprache hat derselbe Geübtheit in sprachrichtiger, klarer und zusammenhangender Darstellung zu beweisen. Ferner mufs er mit den wichtigsten Epochen des Entwickelungsganges der deutschen Litteraturgeschichte und mit einigen klassischen Werken der Nationallitteratur bekannt sein.

3. In der **lateinischen Sprache** mufs der Schüler der Realgymnasien imstande sein Abschnitte aus den prosaischen und poetischen Werken,

welche in Prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden, zu verstehen und ohne erhebliche Nachhilfe zu übersetzen. Er mufs in der Formenlehre und in den Hauptregeln der Syntax sichere Kenntnisse besitzen und mit dem Wichtigsten aus der Verslehre genügend bekannt sein.

4. In der **französischen Sprache** mufs der Schüler Abschnitte aus den prosaischen und poetischen Werken, welche in Prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden, verstehen und ohne erhebliche Nachhilfe übersetzen. Seine schriftlichen Prüfungsarbeiten müssen von Fehlern, welche eine grobe grammatische Unsicherheit zeigen, und von Germanismen im wesentlichen frei sein.

5. In der **englischen Sprache** mufs der Schüler Abschnitte aus den prosaischen und poetischen Werken, welche in Prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden, verstehen und ohne erhebliche Nachhilfe übersetzen. Die schriftliche Prüfungsarbeit mufs von erheblichen Verstöfsen gegen die Grammatik frei sein.

An die Schüler der Ober-Realschulen sind im Französischen und Englischen höhere Forderungen zu stellen, entsprechend den in der Bezeichnung ihrer Lehraufgabe (Lehrplan II. 2. No. 4 und 5) darüber getroffenen Bestimmungen.

6. In der **Geschichte und Geographie** mufs der Schüler die epochemachenden Begebenheiten der Weltgeschichte, namentlich der griechischen, römischen und deutschen sowie der preufsischen Geschichte, im Zusammenhange ihrer Ursachen und Wirkungen kennen und über Zeit und Ort der Begebenheiten sicher orientiert sein. Er mufs von den Grundlehren der mathematischen Geographie, von den wichtigsten topischen Verhältnissen und der politischen Einteilung der Erdoberfläche, unter besonderer Berücksichtigung von Mittel-Europa, genügende Kenntnis besitzen.

7. In der **Mathematik** hat der Schüler nachzuweisen, dafs er in der Arithmetik bis zur Entwickelung der einfacheren unendlichen Reihen und in der Algebra bis zu den Gleichungen des dritten Grades einschliefslich, in der ebenen und körperlichen Geometrie, in der ebenen und sphärischen Trigonometrie und in den Elementen der analytischen Geometrie der Ebene bis zu den Kegelschnitten einschliefslich sichere, geordnete und wissenschaftlich begründete Kenntnisse besitzt, und dafs er sich hinreichende Übung in der Lösung von Aufgaben aus den bezeichneten Gebieten erworben hat.

8. **Naturwissenschaften.** In der **Physik** mufs der Schüler mit den Gesetzen des Gleichgewichtes und der Bewegung der Körper sowie mit der mathematischen Entwickelung dieser Gesetze, mit der Lehre von der Wärme, dem Magnetismus und der Elektrizität, dem Schalle und dem Lichte hinreichend bekannt sein und die Befähigung besitzen seine Kenntnisse zur Lösung einfacher Aufgaben anzuwenden. — In der **Chemie und Mineralogie** mufs der Schüler ausreichende Kenntnis von der Darstellung, den Eigenschaften und den hauptsächlichsten anorganischen Verbindungen der wichtigeren Elemente sowie von den stöchiometrischen Grundgesetzen nachweisen und mit den Krystallformen, den physikalischen Eigenschaften und der chemischen Zusammensetzung der wichtigsten Mineralien bekannt sein. — An

den Ober-Realschulen kommt hinzu Kenntnis der für Technologie und Physiologie besonders wichtigen Verbindungen aus der organischen Chemie.

§ 4. Zusammensetzung der Prüfungskommission.

1. Die Prüfungskommission besteht aus dem von dem K. P.-Schulkollegium ernannten K. Kommissar als Vorsitzendem, dem Direktor der Anstalt und denjenigen Lehrern, welche in der obersten Klasse mit dem Unterrichte in den lehrplanmäfsigen wissenschaftlichen Gegenständen betraut sind.

2. Das K. P.-Schulkollegium ernennt regelmäfsig dasjenige seiner Mitglieder, welches die inneren Angelegenheiten der betreffenden Schule bearbeitet zum Prüfungskommissar. Dasselbe kann im einzelnen Falle für die Leitung der mündlichen Prüfung (§§ 10—14) einen stellvertretenden Kommissar ernennen und mit dieser Stellvertretung insbesondere den Direktor der Anstalt beauftragen.

3. Dasjenige Organ, welchem die rechtliche Vertretung der Schule zusteht, ist befugt aus seiner Mitte einen Vertreter zum Mitgliede der Prüfungskommission zu ernennen. Die Ernennung erfolgt in der Regel auf einen Zeitraum von mindestens drei Jahren und wird dem K. P.-Schulkollegium rechtzeitig angezeigt. Der ernannte Vertreter hat Stimmrecht in der Kommission.

An den für einzelne Anstalten aufserdem etwa bestehenden besonderen Befugnissen zur Teilnahme an den Prüfungen wird hierdurch nichts geändert.

Auf sämtliche Verhandlungen der Prüfungskommission erstreckt sich für die Mitglieder derselben die Pflicht der Amtsverschwiegenheit.

§ 5. Meldung und Zulassung zur Prüfung.

1. Die Zulassung eines Schülers zur Entlassungsprüfung findet in der Regel nicht früher als im vierten Halbjahre der zweijährigen Lehrzeit der Prima statt. Im dritten Halbjahre dieser Lehrzeit kann die Zulassung zur Entlassungsprüfung nur ausnahmsweise auf den einstimmigen Antrag der der Prüfungskommission angehörenden Lehrer seitens des K. P.-Schulkollegiums genehmigt werden.

Unbedingt erforderlich für die Zulassung eines Schülers zur Entlassungsprüfung ist, dafs derselbe im Halbjahre der Meldung der Oberprima angehöre.

2. Wenn ein Primaner im Disziplinarwege von einem Realgymnasium oder einer Ober-Realschule entfernt worden ist, oder dieselbe verlassen hat, um sich einer Schulstrafe zu entziehen, oder in willkürlicher, durch die Verhältnisse nicht genügend gerechtfertigter Weise, so darf ihm an der Schule, an welche er übergegangen ist, bei seiner Meldung zur Entlassungsprüfung das Halbjahr, in welches oder an dessen Schlufs der Wechsel der Anstalt fällt, nicht auf die zweijährige Lehrzeit der Prima angerechnet werden.

Ob in dem letztbezeichneten Falle der Wechsel der Anstalt als ein gerechtfertigter zu betrachten und demnach das fragliche Semester auf die zweijährige Lehrzeit der Prima anzurechnen ist, entscheidet auf den Vortrag des Direktors, bezw. des Direktors und der der Prüfungskommission ange-

hörenden Lehrer, das K. P.-Schulkollegium. Falls die Eltern oder deren Stellvertreter es beantragen, erfolgt diese Entscheidung unmittelbar beim Eintritte des Schülers in die neue Schule.

3. Die Meldung zur Entlassungsprüfung ist drei Monate vor dem Schlusse des betreffenden Schulsemesters dem Direktor schriftlich einzureichen.

4. In einer Konferenz, welche von dem Direktor mit den der Prüfungskommission angehörenden Lehrern zu halten ist, werden die Meldungen vorgelegt und auf Grund der in der Prima den betreffenden Schülern erteilten Zeugnisse Gutachten (No. 6 und § 12, 2) darüber festgestellt, ob diese Schüler nach ihren wissenschaftlichen Leistungen und nach ihrer sittlichen Haltung als den Zielforderungen der Schule entsprechend anzuerkennen sind.

5. Wenn ein Schüler nach dem einstimmigen Urteile der Konferenz die erforderliche Reife in wissenschaftlicher oder sittlicher Hinsicht noch nicht erreicht hat, so ist der Direktor verpflichtet ihm von dem Eintritte in die Prüfung abzuraten und seinen Eltern oder deren Stellvertreter entsprechende Vorstellungen zu machen. Bleiben diese Vorstellungen erfolglos, so kann die Übermittelung der Meldung an das K. P.-Schulkollegium nicht verweigert werden; dafs die Abratung stattgefunden hat, ist dabei ausdrücklich zu vermerken.

6. Das Verzeichnis der Schüler, welche sich zur Prüfung gemeldet haben, nebst den erforderlichen näheren Angaben über ihre Person und dem Gutachten über ihre Reife (No. 4), eventuell eine Vakatanzeige, hat der Direktor dem K. P.-Schulkollegium spätestens $2^1/_2$ Monat vor dem Schlusse des betreffenden Semesters einzureichen.

In dem einzureichenden tabellarischen Verzeichnisse sind zu dem Namen jedes Abiturienten folgende Rubriken auszufüllen: Tag und Ort der Geburt, Konfession (bezw. Religion), Stand und Wohnort des Vaters, Dauer des Aufenthaltes auf der Schule überhaupt und in der Prima und Oberprima insbesondere (bei solchen Schülern, welche erst in die Prima eingetreten sind, Angabe der Schule, welcher sie früher angehörten und der Dauer des Aufenthaltes), ferner ein durch kurze Bezeichnung der bisherigen gesamten Entwickelung des Schülers zu begründendes Gutachten über seine Reife. Diesem Gutachten ist die Formulierung des Urteiles beizufügen, welches in dem eventuellen Reifezeugnisse in die Rubrik „Betragen und Fleifs“ aufzunehmen beabsichtigt wird. Schliefslich ist zu bezeichnen, welchen Beruf der Schüler zu wählen beabsichtigt.

Wenn für einen Schüler bezüglich der unter No. 1 und 2 festgestellten Bedingungen der Zulassung zur Prüfung eine Ausnahme beantragt wird, so ist dies in dem tabellarischen Verzeichnisse kenntlich zu machen und in dem Begleitberichte ausdrücklich zu erwähnen.

7. Das K. P.-Schulkollegium prüft, ob die für die Entlassungsprüfung geltenden Erfordernisse (No. 1 und 2) erfüllt sind, und entscheidet hiernach über die Zulassung zur Prüfung.

§ 6. Art und Gegenstände der Prüfung.

1. Die Entlassungsprüfung ist eine schriftliche und mündliche.
2. Zur schriftlichen Prüfung gehören: ein deutscher und ein französi-

scher Aufsatz, eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische und in das Englische, in der Mathematik vier Aufgaben, welche aus der Algebra, der ebenen und körperlichen Geometrie, der Trigonometrie und der analytischen Geometrie zu wählen sind; in der Physik zwei Aufgaben, welche sich an den Lehrstoff der Prima anschliefsen.

Dazu kommt bei den Realgymnasien eine Übersetzung aus dem Lateinischen in das Deutsche, bei den Ober-Realschulen eine chemische Aufgabe.

An denjenigen Anstalten, an welchen die polnische Sprache einen lehrplanmäfsigen Teil des Unterrichtes bildet, tritt fakultativ hinzu eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Polnische.

3. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf die christliche Religionslehre, die französische, englische, bezüglich auf die lateinische Sprache, ferner auf Geschichte und Geographie, Mathematik, Physik und Chemie.

§ 7. *Schriftliche Prüfung.* 1. Stellung der Aufgaben.

1. Alle gleichzeitig die Prüfung ablegenden Schüler erhalten dieselben Aufgaben.

2. Die Aufgaben sind so zu bestimmen, dafs sie in Art und Schwierigkeit die Klassenaufgaben der Prima in keiner Weise überschreiten; sie dürfen aber nicht einer der bereits bearbeiteten Aufgaben so nahe stehen, dafs ihre Bearbeitung aufhört den Wert einer selbständigen Leistung zu haben.

Für die Übersetzung aus dem Lateinischen ist aus einem der Lektüre der Prima angehörenden oder dazu geeigneten Schriftsteller ein in der Schule nicht gelesener, von besonderen Schwierigkeiten freier Abschnitt zu wählen.

3. Die Aufgaben für jeden einzelnen Gegenstand legt der Lehrer, welcher denselben in der obersten Klasse vertritt, dem Direktor zur Genehmigung vor.

4. Die Texte zu den Übersetzungen aus dem Deutschen bedürfen nur der Genehmigung des Direktors.

5. Für den deutschen und französischen Aufsatz, für die Übersetzung aus dem Lateinischen und für die chemische Arbeit haben die Fachlehrer je drei Vorschläge, für die mathematische und physikalische Arbeit je drei Gruppen von je vier, bezw. zwei Aufgaben dem Direktor vorzulegen. Nachdem dieser die Vorschläge genehmigt hat, sendet er dieselben unter besonderem Verschlusse dem K. Prüfungskommissar ein behufs der aus den Vorschlägen zu treffenden Auswahl.

6. Die Zustellung der Aufgabenvorschläge an den K. Kommissar geschieht gleichzeitig mit der Einreichung der Meldungen an das K. P.-Schulkollegium; zugleich mit der Entscheidung des letzteren über die Meldungen stellt der K. Kommissar die Aufgaben mit Bezeichnung der von ihm getroffenen Wahl unter besonderem Verschlusse zurück.

7. Der K. Kommissar ist befugt statt aus den vorgeschlagenen Aufgaben zu wählen andere Aufgaben zu bestimmen sowie anzuordnen, dafs zum Übersetzen aus dem Deutschen Texte, welche er mitteilt, als Aufgaben

benutzt werden. Auch steht dem Kommissar frei bei erheblichen Zweifeln an der Selbständigkeit der gefertigten Prüfungsarbeiten für alle oder einzelne Fächer neue Aufgaben zur Bearbeitung zu stellen.

8. Es ist Pflicht der Prüfungskommission, insbesondere der die Aufgaben stellenden Lehrer und des Direktors, dafür zu sorgen, dafs die Aufgaben für die schriftliche Prüfung den Schülern erst beim Beginne der betreffenden Arbeit zur Kenntnis kommen, auch jede vorherige Andeutung über dieselben auf das strengste zu vermeiden.

§ 8. 2. Bearbeitung der schriftlichen Aufgaben.

1. Die Bearbeitung der Aufgaben geschieht in einem geeigneten Zimmer der Schule unter der beständigen, durch den Direktor anzuordnenden Aufsicht von Lehrern, welche der Prüfungskommission angehören.

2. Für jeden der beiden Aufsätze und für die mathematische Arbeit sind fünf Vormittagsstunden zu bestimmen; die Frist darf bei den Aufsätzen nötigenfalls um eine halbe Stunde überschritten werden. Für die Übersetzung aus dem Lateinischen werden, ausschliefslich der zum Diktieren des Textes erforderlichen Zeit, drei Stunden, zu der Anfertigung der Übersetzungen in das Französische und Englische (und Polnische), ausschliefslich der für das Diktieren der Texte erforderlichen Zeit, je zwei Stunden, für die physikalische Arbeit drei, für die chemische zwei Stunden bestimmt.

3. Keine Arbeitszeit (No. 1 und 2) darf durch eine Pause unterbrochen werden. Doch ist es zulässig die für die mathematische Arbeit bestimmte Zeit in zwei durch eine Erholungspause getrennte Hälften zu teilen, am Beginne einer jeden die Hälfte der Aufgaben zu stellen und deren Bearbeitung am Schlusse jeder der beiden halben Arbeitszeiten abliefern zu lassen.

4. Andere Hilfsmittel in das Arbeitszimmer mitzubringen, als für den französischen Aufsatz ein französisch-deutsches (für die Übersetzung aus dem Lateinischen ein lateinisch-deutsches) Wörterbuch, für die mathematische und die physikalische Arbeit Logarithmentafeln (für die chemische Arbeit chemische Tafeln) ist nicht erlaubt.

5. Wer mit seiner Arbeit fertig ist, hat sie dem beaufsichtigenden Lehrer abzugeben und das Arbeitszimmer zu verlassen.

Wer nach Ablauf der vorschriftmäfsigen Zeit mit seiner Arbeit nicht fertig ist, hat sie unvollendet abzugeben.

In jedem Falle ist von den fertigen wie von den unvollendeten Arbeiten aufser der Reinschrift das Konzept mit abzugeben.

6. Wer bei der schriftlichen Prüfung sich der Benutzung unerlaubter Hilfsmittel, einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches schuldig macht, oder anderen zur Benutzung unerlaubter Hilfsmittel, zu einer Täuschung oder einem Täuschungsversuche behilflich ist, wird mit Ausschlufs von der weiteren Prüfung und, wenn die Entdeckung erst nach Vollendung derselben erfolgt, mit Vorenthaltung des Prüfungszeugnisses bestraft. Die in solcher Weise bestraften sind hinsichtlich der Wiederholung der Prüfung denjenigen gleichzustellen, welche die Prüfung nicht bestanden haben (vgl. § 16, 1 u. 2). Wer sich einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches auch bei der Wiederholung der Prüfung schuldig macht, kann von der Zulassung zur

Reifeprüfung überhaupt ausgeschlossen werden. In jedem Falle einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches ordnet zunächst der Direktor mit den der Prüfungskommission angehörenden Lehrern das Erforderliche an, die schliefsliche Entscheidung trifft die gesamte Kommission vor der mündlichen Prüfung (§ 10, 2). Für die Fälle, in denen ein Schüler von der Zulassung zur Reifeprüfung überhaupt ausgeschlossen werden soll, ist die Entscheidung des Ministers einzuholen.

Auf diese Vorschriften hat der Direktor beim Beginne der ersten schriftlichen Prüfungsarbeit die Schüler ausdrücklich aufmerksam zu machen.

§ 9. Beurteilung der schriftlichen Arbeiten.

1. Jede Arbeit wird zunächst von dem Fachlehrer korrigiert und censiert, d. h. die sich findenden Fehler werden, mag an die Stelle des Unrichtigen das Richtige gesetzt werden oder nicht, nach ihrer Art und dem auf sie zu legenden Gewichte bezeichnet, und es wird über den Wert der Arbeit im Verhältnisse zu den Prüfungsforderungen (§ 3) ein Urteil abgegeben, welches schliefslich in eins der vier Prädikate: sehr gut, gut, genügend, nicht genügend, zusammenzufassen ist. Hinzuzufügen ist die Angabe über die Beschaffenheit der betreffenden Klassenleistungen; es darf jedoch dem Urteile über die Klassenleistungen kein Einflufs auf das der Prüfungsarbeit zuzuerkennende Prädikat gegeben werden.

2. Sodann cirkulieren die Arbeiten bei den der Prüfungskommission angehörenden Lehrern, und in einer hierauf vom Direktor mit denselben zu haltenden Konferenz werden die den einzelnen Arbeiten erteilten Prädikate zusammengestellt und wird darüber Beschlufs gefafst, ob und für welche Examinanden die Ausschliefsung von der mündlichen Prüfung (§ 10, 3) oder die Dispensation von derselben (§ 10, 4) zu beantragen ist.

3. Der Direktor hat hierauf die Arbeiten nebst dem Prüfungsprotokolle und dem geschriebenen Texte der Übersetzungen aus dem Lateinischen, in das Französische und in das Englische rechtzeitig vor dem Termine zur mündlichen Prüfung dem Königl. Kommissar zuzustellen. Am Rande der Texte für die Übersetzungen in die fremden Sprachen und aus dem Lateinischen sind die den Examinanden etwa angegebenen Vokabeln oder anderweiten Übersetzungshilfen zu bezeichnen; diese Bezeichnung hat die Bedeutung, dafs aufserdem keine Übersetzungshilfen den Examinanden gegeben sind. Den Prüfungsarbeiten sind ferner bei den Realgymnasien die Übersetzungen in das Lateinische beizulegen, welche die Schüler behufs ihrer Versetzung nach Prima geliefert haben.

Der K. Kommissar ist befugt Änderungen in den den Prüfungsarbeiten erteilten Prädikaten zu verlangen und eintreten zu lassen. Hiervon ist in dem Protokolle (§ 13) Kenntnis zu geben.

§ 10. *Mündliche Prüfung.* 1. Vorbereitung.

1. Die mündliche Prüfung ist innerhalb der letzten sechs Wochen des betreffenden Schulsemesters vorzunehmen.

Der K. Kommissar bestimmt den Tag und führt den Vorsitz.

Für den Tag der mündlichen Prüfung hat der Direktor in dem Lokale der Prüfung die Censuren, welche die Examinanden während der Dauer ihres Aufenthaltes in Prima erhalten haben (von Schülern, welche einen Teil des Primakursus auf einer anderen Schule zugebracht haben, auch ihre Abgangszeugnisse) und ihre schriftlichen Arbeiten aus Prima sowie die von denselben während des Aufenthaltes in Prima in den Unterrichtsstunden angefertigten Zeichnungen zur Einsichtnahme bereit zu halten.

Bei der mündlichen Prüfung, jedoch mit Ausschlufs der derselben vorausgehenden (No. 2) und nachfolgenden (§ 12, 1) Beratung, haben aufser den der Kommission angehörenden auch alle übrigen wissenschaftlichen Lehrer der Anstalt anwesend zu sein. In dem Falle einer mehrtägigen Dauer der Prüfung (§ 11, 1) gilt diese Bestimmung nur für den ersten Tag.

2. Der Prüfung geht voraus eine Beratung und Beschlufsfassung darüber, ob einzelne der Bewerber von der Zulassung zur mündlichen Prüfung auszuschliefsen oder von ihrer Ablegung zu befreien sind. (Vgl. § 8, 6 und § 9, 2).

3. Ein Schüler, dessen schriftliche Prüfungsarbeiten sämtlich oder der Mehrzahl nach das Prädikat „nicht genügend“ erhalten haben, ist von der mündlichen Prüfung auszuschliefsen, wenn bereits in der auf Anlafs der Meldung aufgestellten Beurteilung (§ 5, 6) der Zweifel an der Reife desselben Ausdruck gefunden hat. Ist ein solcher Zweifel nicht ausgedrückt worden, so wird der Erwägung der Kommission anheimgestellt, ob der Rat zum Rücktritte vor der mündlichen Prüfung erteilt werden soll.

4. Wenn die Leistungen eines Schülers während der Lehrzeit der Prima nach dem einstimmigen Urteile der Lehrer befriedigt haben und die schriftlichen Arbeiten der Entlassungsprüfung sämtlich genügend, einige darunter besser ausgefallen sind, so kann derselbe von der mündlichen Prüfung befreit werden. Ein dahin gehender Beschlufs mufs einstimmig gefafst sein.

Bei Anwendung dieser Bestimmung ist auf die sittliche Führung des betreffenden Schülers während seiner Lehrzeit in der Prima entsprechende Rücksicht zu nehmen.

§ 11. 2. Ausführung.

1. Mehr als acht Schüler dürfen in der Regel nicht an einem Tage geprüft werden. Sind mehr als acht zu prüfen, so sind dieselben in zwei oder nach Erfordernis in mehrere Gruppen zu teilen. Die Prüfung jeder Gruppe ist gesondert vorzunehmen.

2. Der K. Kommissar bestimmt die Folge der Prüfungsgegenstände und die jedem derselben zu widmende Zeit. Er ist befugt bei einzelnen Schülern die Prüfung in einzelnen Fächern nach Befinden abzukürzen. Ferner ist derselbe befugt an Realgymnasien die Prüfung nur in einer der neueren Sprachen eintreten und bei genügenden schriftlichen Leistungen die Prüfung in der Physik ausfallen zu lassen, an Ober-Realschulen die Prüfung in den Naturwissenschaften auf Physik oder Chemie zu beschränken.

3. Die Schüler dürfen keine Bücher zur Prüfung mitbringen.

4. Inbetreff etwaiger Täuschungen oder Täuschungsversuche bei der mündlichen Prüfung gelten die Bestimmungen des § 8, 6.

5. Zu prüfen hat in jedem Gegenstande der Lehrer desselben in der obersten Klasse. Der K. Kommissar ist befugt seinerseits Fragen an die Schüler zu richten und in einzelnen Fällen die Prüfung selbst zu übernehmen.

6. Zur Prüfung im Lateinischen werden den Schülern zum Übersetzen Abschnitte aus solchen Schrifstellern vorgelegt, welche in der Prima gelesen werden oder dazu geeignet sein würden. Inwieweit dazu Dichter und Prosaiker benutzt werden, bleibt der Bestimmung des K. Kommissars überlassen, welcher auch befugt ist die Auswahl der vorzulegenden Abschnitte zu treffen. Aus Prosaikern sind nur solche Abschnitte vorzulegen, welche von den Schülern in der Klasse nicht gelesen sind, aus den Dichtern in der Regel solche Abschnitte, welche in der Klassenlektüre, aber nicht während des letzten Halbjahres, vorgekommen sind. An die Übersetzung sind Fragen aus der Grammatik und Metrik anzuschliefsen.

7. Für die Auswahl der im Französischen und Englischen vorzulegenden Abschnitte gelten dieselben Bestimmungen wie im Lateinischen. An die Übersetzung sind Fragen aus der Grammatik und Synonymik sowie über die Hauptpunkte der Metrik anzuschliefsen. Ferner ist den Schülern bei der Übersetzung des französischen und des englischen Schriftstellers Gelegenheit zu geben ihre Geübtheit im mündlichen Gebrauche der Sprache zu zeigen.

8. Die geschichtliche Prüfung hat insbesondere die Geschichte Griechenlands, Roms, Deutschlands und des preufsischen Staates zum Gegenstande. Eine Prüfung in der Geographie findet nicht statt (vgl. Lehrplan zu 6 und 7 und Prüfungsordnung § 14, 2). Durch die Hinzufügung von Geographie zu Geschichte in § 6, 3 ist nur die Ermittelung der zum Verständnisse der Geschichte gehörenden geographischen Kenntnisse erfordert.

9. Die Prüfung in der Mathematik und Physik darf nicht auf das Lehrpensum der Prima beschränkt werden.

An die Prüfung in der Chemie sind einige Fragen aus der Mineralogie anzuschliefsen.

In der Botanik und Zoologie wird nicht geprüft (vgl. § 14, 2).

10. Im Verlaufe der mündlichen Prüfung sind auf Vorschlag der betreffenden Fachlehrer von der Kommission die Prädikate festzustellen, welche jedem Examinanden in den einzelnen Gegenständen auf Grund der mündlichen Prüfungsleistungen zuzuerkennen sind.

§ 12. Feststellung des Urteiles.

1. Nach Beendigung der mündlichen Prüfung findet eine Beratung der Prüfungskommission über das Ergebnis der gesamten Prüfung statt. Die Ordnung, in welcher die einzelnen Fragen zur Erwägung und Beschlufsfassung gebracht werden sollen, bestimmt der K. Kommissar.

2. Bei der Entscheidung darüber, ob die Prüfung bestanden sei, sind aufser den Leistungen in der schriftlichen und mündlichen Prüfung die vor dem Beginne der gesamten Prüfung festgestellten Prädikate (§ 5, 6) über die Klassenleistungen inbetracht zu ziehen.

3. Die Prüfung ist als bestanden zu erachten, wenn das auf die Prüfungs- und die Klassenleistungen (No. 2) gegründete Gesamturteil in keinem obligatorischen wissenschaftlichen Lehrgegenstande „nicht genügend“ lautet.

Eine Abweichung hiervon in Berücksichtigung des von dem Schüler gewählten Berufes ist nicht zulässig. Dagegen ist zulässig, daſs nicht genügende Leistungen in einem Lehrgegenstande durch mindestens gute Leistungen in einem anderen obligatorischen Gegenstande als ergänzt erachtet werden.

4. Die Religionslehrer haben sich der Abstimmung zu enthalten, wenn es sich um einen Schüler handelt, der an ihrem Unterrichte nicht teilnimmt.

5. Bei allen Abstimmungen der Kommission gilt, wenn Stimmengleichheit eintritt, diejenige Ansicht, für welche der K. Kommissar stimmt.

6. Gegen den Beschluſs der Prüfungskommission über Zuerkennung oder Verweigerung des Zeugnisses der Reife steht dem K. Kommissar das Recht der Einsprache zu. In diesem Falle sind die Prüfungsverhandlungen dem K. P.-Schulkollegium zur Entscheidung einzureichen.

7. Nachdem die Beratung abgeschlossen und das Protokoll von sämtlichen Mitgliedern der Kommission unterzeichnet ist, verkündigt der K. Kommissar den Examinanden das Gesamtergebnis der Prüfung.

§ 13. Prüfungsprotokoll.

Über die gesamten Vorgänge der Prüfung ist ein Protokoll mit folgenden Abschnitten zu führen:

1) Protokoll über die durch § 5, 4 bestimmte Konferenz; dazu gehören als Beilagen die Meldungen zur Prüfung (§ 5, 3), das in § 5, 6 bezeichnete, an das K. P.-Schulkollegium eingereichte Verzeichnis und die Verfügung desselben über die Annahme der Meldungen (§ 5, 7; § 7,6).

2) Protokoll über die schriftliche Prüfung (§ 8). In demselben ist zu verzeichnen, wann jede einzelne schriftliche Arbeit begonnen ist, welche Lehrer die Aufsicht geführt haben, welche Schüler und wann und wie lange sie das Zimmer während der Arbeitszeit zeitweilig verlassen haben, wann jeder seine Arbeiten abgegeben hat; auſserdem ist jedes Vorkommnis zu verzeichnen, welches darauf schlieſsen läſst, daſs der Fall des § 8, 6 vorliege.

   Am Anfange dieses Protokolls ist zu vermerken, daſs der Direktor den Schülern die in § 8, 6 vorgeschriebene Eröffnung gemacht hat; am Schlusse des Protokolles hat der Direktor entprechenden Falles zu bezeugen, daſs während des Verlaufes der schriftlichen Prüfung nichts vorgekommen ist, was darauf schlieſsen lieſse, daſs der Fall des § 8, 6 vorliege.

3) Protokoll über die Vorberatung vor der mündlichen Prüfung (§ 9, 2).

4) Das Protokoll über die mündliche Prüfung. Dasselbe hat zu enthalten die Vorberatung (§ 10, 2), den Inhalt der gestellten Fragen und die Beschaffenheit der Antworten in der Weise, daſs daraus

die Begründung der über die Ergebnisse der mündlichen Prüfung gefällten Urteile ersichtlich wird, und die Schluſsberatung (§ 12).

§ 14. Zeugnis.

1. Wer die Prüfung bestanden hat, erhält ein Zeugnis der Reife. Dasselbe muſs enthalten: ein Urteil über das sittliche Verhalten, die Aufmerksamkeit und den Fleiſs des Schülers, für jeden einzelnen Lehrgegenstand der Oberprima die Bezeichnung des Verhältnisses der Schul- und Prüfungsleistungen zu den Forderungen der Schule und schlieſslich die Erklärung, daſs die Prüfung bestanden sei.

Ein Formular für die Zeugnisse ist dieser Prüfungsordnung beigefügt. (Anlage B.).

2. Das aus dem Urteile über die Prüfungs- und über die Schulleistungen in jedem Gegenstande sich ergebende Gesamturteil ist schlieſslich in eins der vier § 9, 1 bezeichneten Prädikate zusammenzufassen. Dies Prädikat ist durch die Schrift hervorzuheben.

Für Botanik und Zoologie wird die bei der Versetzung nach Obersekunda, für Geographie die bei der Versetzung nach Prima erteilte Censur in das Zeugnis aufgenommen.

3. Die aufgrund des gesamten Prüfungsergebnisses unter der Verantwortlichkeit des Direktors zu entwerfenden und von allen Mitgliedern der Kommission zu unterzeichnenden Konzepte der Reifezeugnisse sind nebst der gleichen Zahl von Blanketten dem K. Kommissar zur Unterschrift vorzulegen. Letztere müssen den Namen und die Personalverhältnisse der abgehenden Schüler und die Unterschrift des Direktors bereits enthalten.

Die Zeugnisse werden von sämtlichen Mitgliedern der Prüfungskommission unterzeichnet.

4. Eingehändigt werden die Zeugnisse in der Regel sämtlichen Schülern gleichzeitig unter geeigneter Ansprache durch den Direktor in einer Versammlung der ganzen Schule oder ihrer oberen Klassen.

§ 15. Einreichung der Prüfungsverhandlungen an die K. P.-Schulkollegien.

Der Direktor hat das Prüfungsprotokoll nebst Beilagen (§ 13) sowie Abschrift der Reifezeugnisse und die schriftlichen Arbeiten der Schüler spätestens vier Wochen nach Abschluſs der mündlichen Prüfung an das K. P.-Schulkollegium einzureichen behufs Mitteilung an die betreffende Wissenschaftliche Prüfungskommission. Die Arbeiten sämtlicher Examinanden über denselben Prüfungsgegenstand sind zusammenzuheften; jedem Hefte ist die Angabe der vorgeschlagenen Aufgaben, bei den Übersetzungen in eine fremde Sprache und aus dem Lateinischen der diktierte Text unter Bezeichnung der etwa dazu gegebenen Vokabeln oder sonstigen Hilfen (vergl. § 9, 3) beizufügen.

Die Konzepte der schriftlichen Arbeiten (§ 8, 5) sind nur in dem Falle beizulegen, wenn der betreffende Fachlehrer zur Begründung seines Urteiles bezug darauf genommen hat oder der K. Kommissar es erfordert.

§ 16. Verfahren bei denjenigen, welche die Entlassungsprüfung nicht bestanden haben.

1. Wer die Entlassungsprüfung einmal nicht bestanden hat, darf zur Wiederholung derselben, mag er ferner eine Realanstalt besuchen oder nicht, höchstens zweimal zugelassen werden.

2. Denjenigen Schülern, welche nach nicht bestandener Entlassungsprüfung die Schule verlassen, wird ein gewöhnliches Abgangszeugnis ausgestellt, in dessen Eingang das ungenügende Ergebnis der Entlassungsprüfung zu erwähnen ist.

§ 17. Reifeprüfung derjenigen, welche nicht Schüler eines Realgymnasiums oder einer Ober-Realschule sind.

1. Wer, ohne Schüler einer Realanstalt zu sein, die an die Entlassungsprüfung derselben geknüpften Rechte erwerben will, hat unter Nachweisung seines Bildungsganges und seines sittlichen Verhaltens das Gesuch um Zulassung zur Prüfung an das K. P.-Schulkollegium zu richten, dessen Amtsbereiche er durch den Wohnort der Eltern oder den Ort seiner letzten Schulbildung angehört, und wird von demselben, sofern die Nachweisungen als ausreichend befunden sind, einem Realgymnasium oder einer Ober-Realschule zur Prüfung überwiesen.

Wenn jemand bereits die Universität bezogen hat, bevor er das für die vollberechtigte Zulassung zu dem betreffenden Fakultätsstudium erforderliche Reifezeugnis erworben hat, und nachträglich die Reifeprüfung abzulegen wünscht, so hat er hierzu die besondere Bewilligung des Ministers nachzusuchen. Wenn derselbe nach erhaltener Erlaubnis die Prüfung nicht besteht, so kann er nur noch einmal zur Prüfung zugelassen werden.

2. Das Gesuch um Zulassung zur Prüfung ist drei Monate vor dem Schlusse des betreffenden Schulsemesters einzureichen.

Der Nachweisung des Bildungsganges sind die letzten Schul- oder Privatzeugnisse über den empfangenen Unterricht beizufügen.

3. Das K. P.-Schulkollegium ist verpflichtet, wenn sich aus dem Zeugnisse ergibt, dafs der Bittsteller bereits an einer Realanstalt einer anderen Provinz als Primaner die Entlassungsprüfung erfolglos abgelegt hat, mit dem K. P.-Schulkollegium dieser Provinz in Einvernehmen darüber zu treten, ob dortseits noch etwa Bedenken gegen die Zulassung zu erheben sind, welche aus den Zeugnissen nicht erhellen.

4. Junge Leute, welche früher ein Realgymnasium oder eine Ober-Realschule besucht haben, dürfen zur Prüfung nur zugelassen werden, wenn mit Ablauf des Halbjahres, in welchem sie sich melden, von dem Eintritt in die Prima an gerechnet, zwei Jahre, und falls sie schon aus Obersekunda abgegangen, aufserdem noch diejenige Zeit verflossen ist, welche sie normalmäfsig in dieser Klasse noch hätten zurücklegen müssen, um in die Prima versetzt zu werden. Hierbei bleiben bezüglich der Anrechnung des Besuches der Prima die Bestimmungen von § 5, 2 in Kraft.

5. Für die Prüfung sind die §§ 3 bis 16 mit folgenden näheren Bestimmungen mafsgebend:

Für die schriftlichen Prüfungsarbeiten sind andere Aufgaben zu stellen, als die Schüler der betreffenden Schule erhalten.

Aufser den in § 6, 2 bezeichneten Aufgaben haben die Examinanden an den Realgymnasien, sofern sie nicht bereits der Prima eines Realgymnasiums angehört haben und das bei der Versetzung in diese Klasse erhaltene Zeugnis vorlegen, eine Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische zu fertigen, welche bestimmt ist ihre Sicherheit in der Formenlehre und in den Hauptregeln der Syntax zu ermitteln.

Eine Ausschliefsung oder eine Befreiung von der mündlichen Prüfung findet nicht statt.

Die mündliche Prüfung ist getrennt von derjenigen der Schüler der Anstalt abzuhalten.

Zu der Prüfung in den § 6, 3 bezeichneten Gegenständen tritt die in der deutschen Litteratur, der Zoologie und Botanik und in der Geographie hinzu, zur Ermittelung des durch § 3, 2 und § 14, 2 erforderten Mafses der Kenntnisse.

Das Protokoll über die Prüfung ist abgesondert von dem über die Prüfung der Schüler der Realanstalt zu führen.

6. Das in das Reifezeugnis aufzunehmende Urteil über das sittliche Verhalten ist aufgrund der beigebrachten Nachweisungen und unter Berufung auf dieselben abzufassen.

7. Wird die Prüfung nicht bestanden, so ist die Kommission berechtigt nachbefinden zu bestimmen, ob die Wiederholung erst nach Ablauf eines Jahres erfolgen darf.

8. Die Prüfungsgebühren betragen dreifsig Mark. Sie sind vor dem Beginne der schriftlichen Prüfung zu entrichten.

§ 18. Bestimmung über die Prüfung der Schüler, welche das Reifezeugnis an einer Ober-Realschule erworben haben.

1. Die Bestimmungen des § 17 finden auch auf diejenigen jungen Leute sinnentsprechende Anwendung, welche die Entlassungsprüfung an einer Ober-Realschule bestanden haben und sich die mit dem Reifezeugnisse eines Realgymnasiums verbundenen Rechte erwerben wollen.

2. Wenn diesen Bewerbern durch das Reifezeugnis der Ober-Realschule im Deutschen und im Französischen das Prädikat genügend ohne jede Einschränkung erteilt ist, so wird ihre Prüfung auf das Lateinische beschränkt; in der schriftlichen Prüfung haben dieselben aufser der Übersetzung aus dem Lateinischen eine Übersetzung ins Lateinische (vgl. § 17, 5) zu fertigen.

Ob das von der Ober-Realschule erteilte Reifezeugnis diese Beschränkung der Prüfung begründet, hat das K. P.-Schulkollegium zu entscheiden.

3. Die Gebühren für eine solche Prüfung betragen zehn Mark.

§ 19. Die Prüfungsordnung vom 6. Oktober 1859 und die zur Erläuterung und Ergänzung derselben erlassenen Verfügungen treten hiermit aufser Kraft.

B. Ordnung der Entlassungsprüfung an den Realprogymnasien.

Für die Entlassungsprüfung an den Realprogymnasien finden die vorstehenden Anordnungen für die Entlassungsprüfung an Realgymnasien sinnentsprechende Anwendung mit folgenden näheren Bestimmungen:

Zu § 3. Zur Erwerbung eines Zeugnisses der Reife hat der Schüler in den einzelnen Lehrgegenständen die für die Versetzung in die Prima eines Realgymnasiums erforderlichen Kenntnisse nachzuweisen.

Zu § 5. 1. Die Zulassung eines Schülers zur Entlassungsprüfung findet nicht früher als im vierten Semester der zweijährigen Lehrzeit der Sekunda statt. Der Schüler mufs im Semester der Meldung der Obersekunda angehören.

2. Findet keine Anwendung.

Zu § 6. 2. Zur schriftlichen Prüfung gehören: ein deutscher Aufsatz, eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische, in das Französische und in das Englische, und in der Mathematik vier Aufgaben, und zwar zwei algebraische, eine planimetrische und eine trigonometrische.

3. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf die christliche Religionslehre, die lateinische, französische und englische Sprache, Geschichte und Geographie, Mathematik, Physik und Chemie.

Zu § 11. 9. Die Prüfung in der Geschichte und in der Mathematik darf sich nicht auf das Lehrpensum der Sekunda beschränken.

Zu § 14. 1. Für Botanik und Zoologie wird die bei der Versetzung nach Obersekunda erteilte Censur in das Zeugnis aufgenommen.

Zu § 15. Wenn der Departementsrat des K. P.-Schulkollegiums den Vorsitz bei der Prüfung nicht selbst geführt hat, so sind die Prüfungsprotokolle nebst Anlagen (§ 13) sowie Abschriften der Zeugnisse und die schriftlichen Arbeiten der Examinanden von dem Rektor spätestens vier Wochen nach Abschlufs der Prüfung an das K. P.-Schulkollegium zur Kenntnisnahme einzusenden.

Zu § 17. 8. Die Prüfungsgebühren betragen zwanzig Mark.

Anmerkung. Die für die Entlassungsprüfung an den Realprogymnasien geltenden Bestimmungen finden Anwendung auf die Prüfungen, welche junge Leute an Realgymnasien ablegen, um sich das Zeugnis der Reife für die Prima zu erwerben. Den Vorsitz bei diesen Prüfungen führt der Direktor des Realgymnasiums. Die Prüfungsverhandlungen sind nur auf besondere Anordnung an das K. P.-Schulkollegium einzusenden.

C. Ordnung der Entlassungsprüfung an den Realschulen.

Für die Entlassungsprüfung an den Realschulen gelten in formaler Beziehung dieselben Bestimmungen wie für die Prüfung an Ober-Realschulen.

Zu § 3. Was den Mafsstab der Leistungen betrifft, so ist in den Sprachen die Reife für die Prima einer Ober-Realschule zu fordern. In den Wissenschaften werden diese Schulen in Rücksicht auf diejenige Mehrzahl ihrer Schüler, welche nicht in eine Schule mit höheren allgemeinen Lehrzielen einzutreten beabsichtigen, darauf bedachtzunehmen haben einen gewissen Abschlufs der Schulbildung zu erreichen. Hierauf ist entsprechend bei der Reifeprüfung Rücksicht zu nehmen.

Zu § 5. 1. Die Zulassung eines Schülers zur Entlassungsprüfung findet nicht früher als im vierten Semester der zweijährigen Lehrzeit der Prima statt.

2. Findet keine Anwendung.

Zu § 6. 2. Zur schriftlichen Prüfung gehören: ein deutscher Aufsatz, eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische und in das Englische, vier mathematische Aufgaben, und zwar je eine algebraische, planimetrische, trigonometrische und stereometrische.

3. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf die christliche Religionslehre, die französische und englische Sprache, Geschichte und Geographie, Mathematik, Physik und Chemie.

Zu § 11. 9. Die Prüfung in der Geschichte und in der Mathematik darf sich nicht auf das Lehrpensum der Prima beschränken.

Zu § 14. 7. Für Zoologie und Botanik wird das aufgrund der Klassenleistungen festgestellte Prädikat in das Zeugnis aufgenommen.

Zu § 15. Wenn der Departementsrat des K. P.-Schulkollegiums den Vorsitz bei der Prüfung nicht selbst geführt hat, so sind die Prüfungsprotokolle nebst Anlagen (§ 13) sowie Abschriften der Zeugnisse und die schriftlichen Arbeiten der Examinanden von dem Rektor spätestens vier Wochen nach Abschlufs der Prüfung an das K. P.-Schulkollegium zur Kenntnisnahme einzusenden.

Zu § 17. 8. Die Prüfungsgebühren betragen zwanzig Mark.

III.
Ordnung der Entlassungsprüfung an den höheren Bürgerschulen.

§ 1. Zweck der Prüfung.

Zweck der Entlassungsprüfung ist zu ermitteln, ob der Schüler dasjenige Mafs der Schulbildung erlangt hat, welches Ziel der höheren Bürgerschule ist.

§ 2. Wo die Prüfung abgehalten wird.

Zur Abhaltung von Entlassungsprüfungen sind alle höheren Bürgerschulen berechtigt, welche vom Unterrichtsminister als solche anerkannt worden sind.

§ 3. Mafsstab zur Erteilung des Zeugnisses der Reife.

Um das Zeugnis der Reife zu erwerben, mufs der Schüler in den einzelnen Gegenständen den nachstehenden Forderungen entsprechen; dieselben bilden den Mafsstab für die Beurteilung der schriftlichen und mündlichen Leistungen.

1. In der **christlichen Religionslehre** mufs der evangelische Schüler von dem Hauptinhalte der Heiligen Schrift, besonders des Neuen Testamentes, und von den Grundlehren seiner Konfession eine genügende Kenntnis erlangt haben; aufserdem mufs er mit der Ordnung des Kirchenjahres, den Hauptereignissen der Reformationsgeschichte und mit einigen Kirchenliedern und deren Verfassern bekannt sein.

Der katholische Schüler mufs von der Einteilung und dem wesentlichen Inhalte der Heiligen Schrift, von den Hauptpunkten der Glaubens- und Sittenlehre seiner Konfession eine genügende Kenntnis erlangt haben; aufserdem mufs er mit der Ordnung des Kirchenjahres, den epochemachenden Ereignissen der Kirchengeschichte und einer Anzahl von Kirchenhymnen bekannt sein.

2. In der **deutschen Sprache** mufs der Schüler ein seiner Bildungsstufe angemessenes Thema zu disponieren und in korrekter Sprache auszuführen imstande sein. Er mufs beim mündlichen Gebrauche der Muttersprache Geübtheit in sprachrichtiger und klarer Darstellung zeigen. Ferner mufs er mit einigen Dichtungen der klassischen Litteratur bekannt sein, an welchen ihm das Erforderliche über die Dichtungsarten und Dichtungsformen zum Verständnisse gebracht ist.

3. In der **französischen** und **englischen** Sprache wird richtige Aussprache, Geläufigkeit im Lesen, Sicherheit in der Formenlehre und in den Hauptregeln der Syntax erfordert. Der Schüler mufs befähigt sein leichte historische und beschreibende Prosa mit grammatischem Verständnisse und ohne erhebliche Hilfe zu übersetzen und ein nicht zu schweres deutsches Diktat ohne gröbere Fehler in die fremde Sprache zu übersetzen.

4. In der **Geschichte** und **Geographie** mufs der Schüler die epochemachenden Ereignisse aus der griechischen, römischen und insbesondere aus der deutschen und preufsischen Geschichte kennen und über Zeit und Ort der Begebenheiten sicher orientiert sein. Er mnfs von den Grundlehren der mathematischen Geographie, von den wichtigsten topischen Verhältnissen und der politischen Einteilung der Erdoberfläche, insbesondere von Mittel-Europa, genügende Kenntnis besitzen.

5. In der **Mathematik** hat der Schüler nachzuweisen, dafs er in der allgemeinen Arithmetik bis zur Lehre von den Logarithmen und Progressionen und in der Algebra bis zu einfachen Gleichungen des zweiten Grades mit e i n e r unbekannten Gröfse, in den Elementen der ebenen und körperlichen Geometrie und den Anfangsgründen der ebenen Trigonometrie sichere und wissenschaftlich begründete Kenntnisse besitzt und sich ausreichende Übung in der Anwendung seiner Kenntnisse zur Lösung von einfachen Aufgaben erworben hat.

6. In der **Naturbeschreibung** mufs der Schüler eine auf Anschauung begründete Kenntnis einzelner wichtiger Mineralien sowie der wichtigeren Pflanzenfamilien und Ordnungen der Wirbeltiere und Insekten besitzen und mit dem Bau des menschlichen Körpers bekannt sein.

7. In der **Naturlehre** mufs der Schüler eine aufgrund von Experimenten erworbene Kenntnis von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, von den Grundlehren des Gleichgewichtes und der Bewegung der Körper, des Magnetismus, der Elektrizität und der Wärme, ferner von den wichtigsten chemischen Elementen und ihren Verbindungen besitzen.

§ 4. Zusammensetzung der Prüfungskommission.

1. Die Prüfungskommission besteht aus dem von dem K. P.-Schulkollegium ernannten K. Kommissar als Vorsitzenden, dem Rektor der höheren Bürgerschule und denjenigen Lehrern, welche in der obersten Klasse mit

dem Unterrichte in den lehrplanmäfsigen wissenschaftlichen Gegenständen betraut sind.

2. Das K. P.-Schulkollegium ernennt regelmäfsig dasjenige seiner Mitglieder, welches die inneren Angelegenheiten der betreffenden höheren Bürgerschule bearbeitet, zum Prüfungskommissar. Dasselbe kann im einzelnen Falle für die Leitung der mündlichen Prüfung (§ 10—§ 14) einen stellvertretenden Kommissar ernennen und mit dieser Stellvertretung insbesondere den Rektor der höheren Bürgerschule beauftragen.

3. Dasjenige Organ, welchem die rechtliche Vertretung der Schule zusteht, ist befugt aus seiner Mitte einen Vertreter zum Mitgliede der Prüfungskommission zu ernennen. Die Ernennung erfolgt in der Regel auf einen Zeitraum von mindestens drei Jahren und wird dem K. P.-Schulkollegium rechtzeitig angezeigt. Der ernannte Vertreter hat Stimmrecht in der Kommission.

An den für einzelne Anstalten aufserdem etwa bestehenden besonderen Befugnissen zur Teilnahme an den Prüfungen wird hierdurch nichts geändert.

4. Auf sämtliche Verhandlungen der Prüfungskommission erstreckt sich für die Mitglieder derselben die Pflicht der Amtsverschwiegenheit.

§ 5. Meldung und Zulassung zur Prüfung.

1. Die Zulassung eines Schülers zur Entlassungsprüfung findet nicht früher als im zweiten Halbjahre der einjährigen Lehrzeit der ersten Klasse statt.

2. Wenn ein Schüler der ersten Klasse im Disziplinarwege von einer höheren Bürgerschule entfernt worden ist, oder dieselbe verlassen hat, um sich einer Schulstrafe zu entziehen, so darf ihm an der höheren Bürgerschule, an welche er übergegangen ist, bei seiner Meldung zur Entlassungsprüfung das Halbjahr, in welches oder an dessen Schlufs der Wechsel der Anstalt fällt, nicht auf die Lehrzeit dieser Klasse angerechnet werden.

3. Die Meldung zur Entlassungsprüfung ist drei Monate vor dem Schlusse des betreffenden Schulsemesters dem Rektor schriftlich einzureichen.

4. In einer Konferenz, welche von dem Rektor mit den der Prüfungskommission angehörenden Lehrern zu halten ist, werden die Meldungen vorgelegt und aufgrund der in der ersten Klasse den betreffenden Schülern erteilten Zeugnisse Gutachten (No. 6 und § 12, 2) darüber festgestellt, ob diese Schüler nach ihren wissenschaftlichen Leistungen und nach ihrer sittlichen Haltung als den Zielforderungen der höheren Bürgerschule entsprechend anzuerkennen sind.

5. Wenn ein Schüler nach dem einstimmigen Urteile der Konferenz die erforderliche Reife in wissenschaftlicher oder sittlicher Hinsicht noch nicht erreicht hat, so ist der Rektor verpflichtet ihm von dem Eintritte in die Prüfung abzuraten und seinen Eltern oder deren Stellvertreter entsprechende Vorstellungen zu machen. Bleiben diese Vorstellungen erfolglos, so kann die Übermittelung der Meldung an des K. P.-Schulkollegium nicht verweigert werden; dafs die Abmahnung stattgefunden hat, ist dabei ausdrücklich zu vermerken.

6. Das Verzeichnis der Schüler, welche sich zur Prüfung gemeldet haben, nebst den erforderlichen näheren Angaben über ihre Person und dem Gut-

achten über ihre Reife (No. 4), eventuell eine Vakatanzeige, hat der Rektor dem K. P.-Schulkollegium spätestens $2^1/_2$ Monat vor dem Schlusse des betreffenden Semesters einzureichen.

In dem einzureichenden tabellarischen Verzeichnisse sind zu dem Namen jedes Examinanden folgende Rubriken auszufüllen: Tag und Ort der Geburt, Konfession (bezw. Religion), Stand und Wohnort des Vaters, Dauer des Aufenthaltes auf der Schule überhaupt und in der obersten Klasse insbesondere, ferner ein durch kurze Bezeichnung der gesamten bisherigen Entwickelung des Schülers zu begründendes Gutachten über seine Reife. Diesem Gutachten ist die Formulierung des Urteiles beizufügen, welches in dem eventuellen Reifezeugnisse in die Rubrik „Betragen und Fleiſs“ aufzunehmen beabsichtigt wird.

7. Das K. P.-Schulkollegium prüft, ob die für die Entlassungsprüfung geltenden Erfordernisse (No. 1 und 2) erfüllt sind, und entscheidet hiernach über die Zulassung zur Prüfung.

§ 6. Art und Gegenstände der Prüfung.

1. Die Entlassungsprüfung ist eine schriftliche und mündliche.

2. Zur schriftlichen Prüfung gehören: ein deutscher Aufsatz, eine Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische und in das Englische, und in der Mathematik vier Aufgaben, und zwar zwei aus der Algebra, je eine aus der ebenen Geometrie und der Trigonometrie.

3. Die mündliche Prüfung erstreckt sich auf die christliche Religionslehre, die französische und englische Sprache, Geschichte und Geographie, Mathematik und Naturlehre.

§ 7. *Schriftliche Prüfung.* 1. Stellung der Aufgaben.

1. Alle gleichzeitig die Prüfung ablegenden Schüler erhalten dieselben Aufgaben.

2. Die Aufgaben sind so zu bestimmen, daſs sie in Art und Schwierigkeit die Klassenaufgaben der ersten Klasse in keiner Weise überschreiten; sie dürfen aber nicht einer der bereits bearbeiteten Aufgaben so nahe stehen, daſs ihre Bearbeitung aufhört den Wert einer selbständigen Leistung zu haben.

3. Die Aufgaben für jeden einzelnen Gegenstand legt der Lehrer, welcher denselben in der obersten Klasse vertritt, dem Rektor zur Genehmigung vor.

4. Die Texte zu den Übersetzungen aus dem Deutschen bedürfen nur der Genehmigung des Rektors.

5. Für den deutschen Aufsatz hat der Fachlehrer drei Vorschläge, für die mathematische Arbeit drei Gruppen von je vier Aufgaben dem Rektor zur Genehmigung vorzulegen. Nachdem dieser die Vorschläge genehmigt hat, sendet er dieselben unter besonderem Verschlusse dem K. Kommissar ein, behufs der aus den Vorschlägen zu treffenden Auswahl.

6. Die Zustellung der Aufgabenvorschläge an den K. Kommissar geschieht gleichzeitig mit der Einreichung der Meldungen an das K. P.-Schul-

kollegium; zugleich mit der Entscheidung des letzteren über die Meldungen stellt der K. Kommissar die Aufgaben mit Bezeichnung der von ihm getroffenen Wahl unter besonderem Verschlusse zurück.

7. Der K. Kommissar ist befugt statt aus den vorgeschlagenen Aufgaben zu wählen, andere zu bestimmen sowie anzuordnen, dafs zum Übersetzen aus dem Deutschen Texte, welche er mitteilt, als Aufgaben benutzt werden. Auch steht dem Kommissar frei, bei erheblichen Zweifeln an der Selbständigkeit der gefertigten Prüfungsarbeiten, für alle oder für einzelne Fächer neue Aufgaben zur Bearbeitung zu stellen.

8. Es ist Pflicht der Prüfungskommission, insbesondere der die Aufgaben stellenden Lehrer und des Rektors, dafür zu sorgen, dafs die Aufgaben für die schriftliche Prüfung den Schülern erst beim Beginne der betreffenden Arbeit zur Kenntnis kommen, auch jede vorherige Andeutung über dieselben auf das strengste zu vermeiden.

§ 8. 2. Bearbeitung der schriftlichen Aufgaben.

1. Die Bearbeitung der Aufgaben geschieht in einem geeigneten Zimmer der höheren Bürgerschule unter der beständigen, durch den Rektor anzuordnenden Aufsicht von Lehrern, welche der Prüfungskommission angehören.

2. Für den deutschen Aufsatz und für die mathematische Arbeit sind fünf Vormittagsstunden zu bestimmen. Zu der Anfertigung der Übersetzungen aus dem Deutschen in das Französische und Englische werden, ausschliefslich der für das Diktieren der Texte erforderlichen Zeit, je zwei Stunden bestimmt.

3. Keine Arbeitszeit darf durch eine Pause unterbrochen werden. Doch ist es zulässig die für die mathematische Arbeit bestimmte Zeit in zwei durch eine Erholungspause getrennte Hälften zu teilen, am Beginne einer jeden die Hälfte der Aufgaben zu stellen und deren Bearbeitung am Schlusse jeder der beiden halben Arbeitszeiten abliefern zu lassen.

4. Andere Hilfsmittel in das Arbeitszimmer mitzubringen als die Logarithmentafeln für die mathematische Arbeit ist nicht erlaubt.

5. Wer mit seiner Arbeit fertig ist, hat sie dem beaufsichtigenden Lehrer abzugeben und das Arbeitszimmer zu verlassen.

Wer nach Ablauf der vorschriftsmäfsigen Zeit mit seiner Arbeit nicht fertig ist, hat sie unvollendet abzugeben.

In jedem Falle ist von den fertigen wie von den unvollendeten Arbeiten aufser der Reinschrift das Konzept mit abzugeben.

6. Wer bei der schriftlichen Prüfung sich der Benutzung unerlaubter Hilfsmittel, einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches schuldig macht, oder anderen zur Benutzung unerlaubter Hilfsmittel, zu einer Täuschung oder einem Täuschungsversuche behilflich ist, wird mit Ausschlufs von der weiteren Prüfung und, wenn die Entdeckung erst nach Vollendung derselben erfolgt, mit Vorenthaltung des Prüfungszeugnisses bestraft. Die in solcher Weise bestraften sind hinsichtlich der Wiederholung der Prüfung denjenigen gleichzustellen, welche die Prüfung nicht bestanden haben (§ 16, 1 und 2). Wer sich einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches auch bei der Wiederholung der Prüfung schuldig macht, kann von der Zulassung zur

Reifeprüfung überhaupt ausgeschlossen werden. In jedem Falle einer Täuschung oder eines Täuschungsversuches ordnet zunächst der Rektor mit den der Prüfungskommission angehörenden Lehrern das Erforderliche an, die schliefsliche Entscheidung trifft die gesamte Kommission vor der mündlichen Prüfung (§ 10, 2). Für die Fälle, in denen ein Schüler von der Zulassung zur Reifeprüfung überhaupt ausgeschlossen werden soll, ist die Entscheidung des Ministers einzuholen.

Auf diese Vorschriften hat der Rektor beim Beginne der ersten schriftlichen Prüfungsarbeit die Schüler ausdrücklich aufmerksam zu machen.

§ 9. Beurteilung der schriftlichen Arbeiten.

1. Jede Arbeit wird zunächst von dem Fachlehrer korrigiert und censiert, d. h. die sich findenden Fehler werden, mag an die Stelle des Unrichtigen das Richtige gesetzt werden oder nicht, nach ihrer Art und dem auf sie zu legenden Gewichte bezeichnet, und es wird über den Wert der Arbeit im Verhältnis zu den Prüfungsforderungen (§ 3) ein Urteil abgegeben, welches schliefslich in eins der vier Prädikate: sehr gut, gut, genügend, nicht genügend zusammenzufassen ist. Hinzuzufügen ist die Angabe über die Beschaffenheit der betreffenden Klassenleistungen; es darf jedoch dem Urteile über die Klassenleistungen kein Einflufs auf das der Prüfungsarbeit zuzuerkennende Prädikat gegeben werden.

2. Sodann cirkulieren die Arbeiten bei den der Prüfungskommission angehörenden Lehrern, und in einer hierauf vom Rektor mit denselben zu haltenden Konferenz werden die den einzelnen Arbeiten erteilten Prädikate zusammengestellt und wird darüber Beschlufs gefafst, ob und für welche Examinanden die Ausschliefsung von der mündlichen Prüfung (§ 10, 3) oder die Dispensation von derselben (§ 10, 4) zu beantragen ist.

3. Der Rektor hat hierauf die Arbeiten nebst dem Prüfungsprotokolle und den Texten zu den Übersetzungen in das Französische und Englische rechtzeitig vor dem Termine der mündlichen Prüfung dem K. Kommissar zuzustellen. Am Rande der Texte zu den Übersetzungen sind die den Examinanden etwa angegebenen Vokabeln oder anderweiten Übersetzungshilfen zu bezeichnen; diese Bezeichnung hat die Bedeutung, dafs aufserdem keine Übersetzungshilfen den Examinanden gegeben sind.

Der K. Kommissar ist befugt Änderungen in den den Prüfungsarbeiten erteilten Prädikaten zu verlangen und eintreten zu lassen. Hiervon ist in dem Protokolle (§ 13) Kenntnis zu geben.

§ 10. *Mündliche Prüfung.* 1. Vorbereitung.

1. Die mündliche Prüfung ist innerhalb der letzten sechs Wochen des betreffenden Schulsemesters vorzunehmen.

Der K. Kommissar bestimmt den Tag und führt den Vorsitz.

Für den Tag der mündlichen Prüfung hat der Rektor in dem Lokale der Prüfung die Censuren, welche die Examinanden während der Zeit ihres Aufenthaltes in der ersten Klasse erhalten haben, ferner ihre schriftlichen Arbeiten aus der ersten Klasse und die von ihnen während dieser Zeit in

den Unterrichtsstunden angefertigten Zeichnungen zur Einsichtnahme bereit zu halten.

Bei der mündlichen Prüfung, jedoch mit Ausschluſs der derselben vorausgehenden (No. 2) und nachfolgenden (§ 12, 2) Beratung, haben auſser den der Kommission angehörenden auch alle übrigen Lehrer der höheren Bürgerschule anwesend zu sein. In dem Falle einer mehrtägigen Dauer der Prüfung (§ 11, 1) gilt diese Bestimmung nur für den ersten Tag.

2. Der mündlichen Prüfung geht voraus eine Beratung und Beschluſsfassung darüber, ob einzelne der Bewerber von der Zulassung zur mündlichen Prüfung auszuschlieſsen oder von ihrer Ablegung zu befreien sind (§ 8, 6 und § 9, 2).

3. Ein Schüler, dessen schriftliche Prüfungsarbeiten sämtlich oder der Mehrzahl nach das Prädikat „nicht genügend“ erhalten haben, ist von der mündlichen Prüfung auszuschlieſsen, wenn bereits in der auf Anlaſs der Meldung aufgestellten Beurteilung (§ 5, 6) der Zweifel an der Reife desselben Ausdruck gefunden hat. Ist ein solcher Zweifel nicht ausgedrückt worden, so wird der Erwägung der Kommission anheimgestellt, ob der Rat zum Rücktritte vor der mündlichen Prüfung erteilt werden soll.

4. Wenn die Leistungen eines Schülers während der Lehrzeit der obersten Klasse nach dem einstimmigen Urteile der Lehrer befriedigt haben und die schriftlichen Arbeiten der Entlassungsprüfung sämtlich genügend, einige darunter besser ausgefallen sind, so kann derselbe von der mündlichen Prüfung befreit werden. Ein dahin gehender Beschluſs muſs einstimmig gefaſst sein.

Bei Anwendung dieser Bestimmung ist auf die sittliche Führung des betreffenden Schülers während seiner Lehrzeit in der ersten Klasse entsprechende Rücksicht zu nehmen.

§ 11. 2. Ausführung.

1. Mehr als zehn Schüler dürfen in der Regel nicht an einem Tage geprüft werden. Sind mehr als zehn Schüler zu prüfen, so sind dieselben in zwei oder nach Erfordernis in mehrere Gruppen zu teilen. Die Prüfung jeder Gruppe ist gesondert vorzunehmen.

2. Der K. Kommissar bestimmt die Folge der Prüfungsgegenstände und die jedem derselben zu widmende Zeit.

Er ist befugt bei einzelnen Schülern die Prüfung in einzelnen Fächern nach Befinden abzukürzen.

3. Die Schüler dürfen keine Bücher zur Prüfung mitbringen.

4. In Betreff etwaiger Täuschungen oder Täuschungsversuche bei der mündlichen Prüfung gelten die Bestimmungen des § 8, 6.

5. Zu prüfen hat in jedem Gegenstande der Lehrer desselben in der ersten Klasse. Der K. Kommissar ist befugt seinerseits Fragen an die Schüler zu richten und in einzelnen Fällen die Prüfung selbst zu übernehmen.

Zur Prüfung im Französischen und Englischen werden den Schülern zum Übersetzen aus prosaischen Werken, welche in der ersten Klasse gelesen werden oder dazu geeignet sein würden, solche Abschnitte vorgelegt,

welche von den Schülern in der ersten Klasse nicht gelesen sind. Der K. Kommissar ist befugt die Auswahl der vorzulegenden Abschnitte zu treffen.

Durch geeignete an die Übersetzung anzuschlieſsende Fragen ist den Schülern Gelegenheit zu geben die Sicherheit ihrer grammatischen und lexikalischen Kenntnisse darzuthun.

7. Jedem Schüler ist, abgesehen von den in der geschichtlichen Prüfung etwa vorkommenden Beziehungen auf Geographie, eine Anzahl von Fragen über topische und politische Verhältnisse der Erdoberfläche und über die Grundbegriffe der mathematischen Geographie vorzulegen.

8. In der Naturbeschreibung wird nicht geprüft; in das Zeugnis ist jedoch das auf Grund der Klassenleistungen festgestellte Prädikat aufzunehmen.

9. Im Verlaufe der mündlichen Prüfung sind auf Vorschlag der betreffenden Fachlehrer von der Kommission die Prädikate festzustellen, welche jedem Examinanden in den einzelnen Gegenständen aufgrund der mündlichen Prüfungsleistungen zuzuerkennen sind.

§ 12. Feststellung des Urteiles.

1. Nach Beendigung der mündlichen Prüfung findet eine Beratung der Prüfungskommission über das Ergebnis der gesamten Prüfung statt. Die Ordnung, in welcher die einzelnen Fragen zur Erwägung und Beschluſsfassung gebracht werden sollen, bestimmt der K. Kommissar.

2. Bei der Entscheidung darüber, ob die Prüfung bestanden sei, sind auſser den Leistungen in der schriftlichen und mündlichen Prüfung die vor dem Beginne der gesamten Prüfung festgestellten Prädikate (§ 5, 6) über die Klassenleistungen in Betracht zu ziehen.

3. Die Prüfung ist als bestanden zu erachten, wenn das auf die Prüfungs- und die Klassenleistungen (No. 2) gegründete Gesamturteil in keinem obligatorischen wissenschaftlichen Lehrgegenstande „nicht genügend" lautet.

Eine Abweichung hiervon in Berücksichtigung des von dem Schüler gewählten Berufes ist nicht zulässig. Dagegen ist zulässig, daſs nicht genügende Leistungen in einem Lehrgegenstande durch mindestens gute Leistungen in einem anderen als ergänzt erachtet werden.

4. Die Religionslehrer haben sich der Abstimmung zu enthalten, wenn es sich um einen Schüler handelt, der an ihrem Unterricht nicht teilnimmt.

5. Bei allen Abstimmungen der Kommission gilt, wenn Stimmengleichheit eintritt, diejenige Ansicht, für welche der K. Kommissar stimmt.

6. Gegen den Beschluſs der Prüfungskommission über Zuerkennung oder Verweigerung des Zeugnisses der Reife steht dem K. Kommissar das Recht der Einsprache zu. In diesem Falle sind die Prüfungsverhandlungen dem K. P.-Schulkollegium zur Entscheidung einzureichen.

7. Nachdem die Beratung abgeschlossen und das Protokoll von sämtlichen Mitgliedern der Kommission unterzeichnet ist, verkündigt der K. Kommissar den Examinanden das Gesamtergebnis der Prüfung.

§ 13. Prüfungsprotokoll.

Über die gesamten Vorgänge der Prüfung ist ein Protokoll mit folgenden Abschnitten zu führen:

1. Protokoll über die durch § 5, 4 bestimmte Konferenz; dazu gehören als Beilagen die Meldungen zur Prüfung (§ 5, 3), das durch § 5, 6 bezeichnete, an das K. P.-Schulkollegium eingereichte Verzeichnis und die Verfügung desselben über die Annahme der Meldungen (§ 5, 7; § 7, 6);

2. Protokoll über die schriftliche Prüfung (§ 8); in demselben ist zu verzeichnen, wann jede einzelne schriftliche Arbeit begonnen ist, welche Lehrer die Aufsicht geführt haben, welche Schüler und wann und wie lange sie das Zimmer während der Arbeitszeit zeitweilig verlassen haben, wann jeder seine Arbeiten abgegeben hat; aufserdem ist jedes Vorkommnis zu verzeichnen, welches darauf schliefsen läfst, dafs der Fall des § 8, 6 vorliege.

Am Anfange dieses Protokolles ist zu vermerken, dafs der Rektor den Schülern die in § 8, 6 vorgeschriebene Eröffnung gemacht habe; am Schlusse des Protokolles hat der Rektor entsprechenden Falles zu bezeugen, dafs während des Verlaufes der schriftlichen Prüfung nichts vorgekommen ist, was darauf schliefsen liefse, dafs der Fall des § 8, 6 vorliege.

3. Protokoll über die Vorberatung vor der mündlichen Prüfung (§ 9, 2).

4. Das Protokoll über die mündliche Prüfung. Dasselbe hat zu enthalten die Vorberatung (§ 10, 2), den Inhalt der gestellten Fragen und die Beschaffenheit der Antworten in der Weise, dafs daraus die Begründung der über die Ergebnisse der mündlichen Prüfung gefällten Urteile ersichtlich wird, und die Schlufsberatung (§ 12).

§ 14. Zeugnis.

1. Wer die Prüfung bestanden hat, erhält ein Zeugnis der Reife. Dasselbe mufs enthalten: ein Urteil über das sittliche Verhalten, die Aufmerksamkeit und den Fleifs des Schülers; für jeden einzelnen Lehrgegenstand der ersten Klasse die Bezeichnung des Verhältnisses der Schul- und Prüfungsleistungen zu den Forderungen der Schule und schliefslich die Erklärung, dafs die Prüfung bestanden sei.

Ein Formular für die Zeugnisse ist dieser Prüfungsordnung beigefügt. Anlage C.

2. Das aus dem Urteile über die Prüfungs- und über die Schulleistungen in jedem Gegenstande sich ergebende Gesamturteil ist schliefslich in eins der vier § 9, 1 bezeichneten Prädikate zusammen zu fassen; dies Prädikat ist durch die Schrift hervorzuheben. Bezüglich des Prädikates für Naturbeschreibung vergl. § 11, 8.

3. Die aufgrund des gesamten Prüfungsergebnisses unter der Verantkeitlichkeit des Rektors zu entwerfenden und von allen Mitgliedern der Kommission zu unterzeichnenden Konzepte der Reifezeugnisse sind nebst der gleichen Zahl von Blanketten dem K. Kommissar zur Unterschrift vorzulegen. Letztere müssen den Namen und die Personalverhältnisse der abgehenden Schüler und die Unterschrift des Rektors bereits enthalten.

Die Zeugnisse werden von sämtlichen Mitgliedern der Kommission unterzeichnet.

4. Eingehändigt werden die Zeugnisse in der Regel sämtlichen Schülern

gleichzeitig unter geeigneter Ansprache durch den Rektor in einer Versammlung der ganzen Schule oder ihrer oberen Klassen.

§ 15. Einsendung der Prüfungsverhandlungen.

Wenn der Departementsrat des K. P.-Schul-Kollegiums den Vorsitz bei der Prüfung nicht selbst geführt hat, sind die Prüfungsprotokolle nebst Beilagen (§ 13) sowie Abschriften der Zeugnisse und die schriftlichen Arbeiten der Examinanden von dem Rektor spätestens vier Wochen nach Abschlufs der Prüfung an das K. P.-Schulkollegium zur Kenntnisnahme einzusenden.

Die Arbeiten sämtlicher Examinanden über denselben Prüfungsgegenstand sind zusammenzuheften; jedem Hefte ist die Angabe der vorgeschlagenen Aufgaben, bei den französischen und englischen Exercitien der diktierte Text unter Bezeichnung der etwa dazu gegebenen Vokabeln oder sonstigen Hilfen (vergl. § 9, 3) beizufügen.

§ 16. Verfahren bei denjenigen, welche die Entlassungsprüfung nicht bestanden haben.

1. Wer die Entlassungsprüfung einmal nicht bestanden hat, darf zur Wiederholung derselben, mag er ferner eine höhere Bürgerschule besuchen oder nicht, höchstens zweimal zugelassen werden.

2. Denjenigen Schülern, welche nach nicht bestandener Entlassungsprüfung die höhere Bürgerschule verlassen, wird ein gewöhnliches Abgangszeugnis ausgestellt, in dessen Eingang das ungenügende Ergebnis der Entlassungsprüfung zu erwähnen ist.

§ 17. Reifeprüfung derjenigen, welche nicht Schüler einer höheren Bürgerschule sind.

1. Wer, ohne Schüler einer höheren Bürgerschule zu sein, die an die Entlassungsprüfung derselben geknüpften Rechte erwerben will, hat unter Nachweisung seines Bildungsganges und seines sittlichen Verhaltens das Gesuch um Zulassung zur Prüfung an das K. P.-Schulkollegium zu richten, dessen Amtsbereiche er durch den Wohnort der Eltern oder durch den Ort seiner letzten Schulbildung angehört, und wird von demselben, sofern die Nachweisungen als ausreichend befunden sind, einer höheren Bürgerschule zur Prüfung überwiesen.

2. Das Gesuch um Zulassung zur Prüfung ist drei Monate vor dem Schlusse des Schulhalbjahres einzureichen.

Der Nachweisung des Bildungsganges sind die letzten Schul- oder Privatzeugnisse über den empfangenen Unterricht beizufügen.

3. Das K. P.-Schulkollegium ist verpflichtet, wenn sich aus den Zeugnissen ergibt, dafs der Bittsteller bereits an einer höheren Bürgerschule einer anderen Provinz als Schüler der ersten Klasse die Entlassungsprüfung erfolglos abgelegt hat, mit dem P.-Schulkollegium dieser Provinz in Einvernehmen darüber zu treten, ob dortseits noch etwa Bedenken gegen die Zulassung zu erheben sind, welche aus den Zeugnissen nicht erhellen.

4. Junge Leute, welche früher eine höhere Bürgerschule besucht haben, dürfen zur Prüfung nur zugelassen werden, wenn mit Ablauf des Halbjahres, in welchem sie sich melden, von dem Eintritte in die erste Klasse an gerechnet, ein Jahr, und falls sie schon aus der zweiten Klasse abgegangen sind, vom Eintritte in diese an gerechnet zwei Jahre verflossen sind. Hierbei bleiben bezüglich der Anrechnung des Besuches der ersten Klasse die Bestimmungen § 5, 2 in Kraft.

5. Für die Prüfung sind die §§ 3 bis 16 mit folgenden näheren Bestimmungen mafsgebend:

Für die schriftlichen Prüfungsarbeiten sind andere Aufgaben zu stellen, als die Schüler der betreffenden Anstalt erhalten.

Eine Ausschliefsung oder eine Befreiung von der mündlichen Prüfung findet nicht statt.

Die mündliche Prüfung ist getrennt von derjenigen der Schüler der Anstalt abzuhalten.

Zu der Prüfung in den § 6, 3 bezeichneten Gegenständen tritt die in der deutschen Sprache und in der Naturbeschreibung zur Ermittelung des durch § 3, 2 und 6 erforderten Mafses der Kenntnisse hinzu.

Das Protokoll über die Prüfung ist abgesondert von dem über die Prüfung der Schüler der höheren Bürgerschule zu führen.

6. Das in das Reifezeugnis aufzunehmende Urteil über das sittliche Verhalten ist aufgrund der beigebrachten Nachweisungen und unter Berufung auf dieselben abzufassen.

7. Wird die Prüfung nicht bestanden, so ist die Kommission berechtigt nach Befinden zu bestimmen, ob die Wiederholung erst nach Ablauf eines Jahres erfolgen darf.

8. Die Prüfungsgebühren betragen zwanzig Mark. Sie sind vor dem Beginne der schriftlichen Prüfung zu entrichten.

Anlage A.
(Reichsformat.)

Gymnasium zu

Zeugnis der Reife.

N. N.[1])
geboren den ten 18 zu[2])
[3]) , Sohn des[4]) zu[5])
war Jahre auf dem Gymnasium und zwar Jahre in Prima,[6])

[[1]) Sämtliche Vornamen anzugeben, Rufname zu unterstreichen; [2]) Geburtsort; [3]) Konfession bez. Religion; [4]) Stand und Name des Vaters; [5]) Wohnort des Vaters, nötigenfalls unter Beifügung des Kreises; [6]) falls der Schüler erst in die Prima eingetreten ist, hinzuzufügen: vorher Jahre auf]

I. Betragen und Fleiſs.

(Am Schlusse der Charakteristik ist eventuell die Dispensation von der mündlichen Prüfung anzugeben. — In den Formularen für fremde Maturitäts-Aspiranten lautet Rubrik I.: Sittliches Verhalten.)

II. Kenntnisse und Fertigkeiten: (Religionslehre, Deutsch, Latein, Griechisch, Französisch, Hebräisch, Polnisch (event. Englisch), Geschichte und Geographie, Mathematik, Physik — Turnen, Zeichnen, Gesang).

(Die Urteile über die einzelnen Lehrgegenstände müssen den allgemeinen Stand der Kenntnisse des Examinanden im Verhältnisse zu den Lehrzielen bezeichnen und, falls die Leistungen in der schriftlichen und mündlichen Prüfung sich von den Klassenleistungen unterschieden haben, diese Verschiedenheit zum deutlichen Ausdrucke bringen. Die Urteile sind bei jedem Lehrobjekte schlieſslich in ein bestimmtes, durch die Schrift kenntlich gemachtes Prädikat zusammenzufassen, vergl. § 14, 2.)

Die unterzeichnete Prüfungskommission hat ihm demnach, da er jetzt das Gymnasium verläſst, um[1]) ,
das Zeugnis

der Reife

zuerkannt und entläſst ihn[2])
, den[3]) ten 18

[[1]) Bezeichnung des gewählten Berufes; [2]) Hinzufügung von Wünschen und Hoffnungen; [3]) Datum der mündlichen Prüfung.]

Königliche Prüfungskommission.

N. N. Königl. Kommissar.
(Siegel des Königl. Kommissars.)
N. N. Vertreter des Magistrats (Kuratoriums).
N. N. Direktor.
(Siegel des Gymnasiums.)
N. N. Oberlehrer u. s. w.

Anlage B.
(Reichsformat.)

Realgymnasium (Ober-Realschule) zu

Zeugnis der Reife.

N. N.[1])

geboren den ten 18 zu[2]) ,
[3]) , Sohn des[4]) zu[5])
war Jahre auf dem Realgymnasium (der Ober-Realschule) und zwar Jahre in Prima[6])

[[1]) Sämtliche Vornamen anzugeben, Rufname zu unterstreichen; [2]) Geburtsort; [3]) Konfession bezw. Religion; [4]) Stand und Name des Vaters; [5]) Wohnort des Vaters, nötigenfalls unter Beifügung des Kreises; [6]) falls der Schüler erst in die Prima eingetreten ist, hinzuzufügen: vorher Jahre auf]

I. Betragen und Fleifs.

(Am Schlusse der Charakteristik ist eventuell die Dispensation von der mündlichen Prüfung anzugeben. — In den Formularen für fremde Maturitäts-Aspiranten lautet Rubrik I.: Sittliches Verhalten.)

II. Kenntnisse und Fertigkeiten: (Religionslehre, Deutsch (bezw. Latein), Französisch, Englisch, Polnisch, Geschichte und Geographie, Mathematik, Physik, Chemie, Naturbeschreibung — Turnen, Zeichnen, Gesang).

(Die Urteile über die einzelnen Lehrgegenstände müssen den allgemeinen Stand der Kenntnisse des Examinanden im Verhältnisse zu den Lehrzielen bezeichnen und, falls die Leistungen in der schriftlichen und mündlichen Prüfung sich von den Klassenleistungen unterschieden haben, diese Verschiedenheit zum deutlichen Ausdrucke bringen. Die Urteile sind bei jedem Lehrobjekte schliefslich in ein bestimmtes, durch die Schrift kenntlich gemachtes Prädikat zusammenzufassen, vergl. § 14, 2.)

Die unterzeichnete Prüfungskommission hat ihm demnach, da er jetzt das Realgymnasium (die Ober-Realschule) verläfst, um[1])
, das Zeugnis

der Reife

zuerkannt und entläfst ihn[2])
, den[3]) ten 18

[[1]) Bezeichnung des gewählten Berufes; [2]) Hinzufügung von Wünschen und Hoffnungen; [3]) Datum der mündlichen Prüfung.]

Königliche Prüfungskommission.

N. N. Königl. Kommissar.
(Siegel des Königl. Kommissars.)
N. N. Vertreter des Magistrats (Kuratoriums).
N. N. Direktor.
(Siegel der Schule.)
N. N. Oberlehrer u. s. w.

Anlage C.
(Reichsformat.)

Höhere Bürgerschule zu

Zeugnis der Reife.

N. N.[1])
geboren den ten 18 zu[2])
[3]) , Sohn des[4]) zu[5])
war Jahre auf der Schule und zwar Jahre in der ersten Klasse,[6])

[[1]) Sämtliche Vornamen anzugeben. Rufname zu unterstreichen; [2]) Geburtsort; [3]) Konfession bezw. Religion; [4]) Stand und Name des Vaters; [5]) Wohnort des Vaters, nötigenfalls unter Beifügung des Kreises; [6]) sofern der Schüler erst in die erste Klasse eingetreten ist, hinzuzufügen: vorher Jahre auf]

I. Betragen und Fleiſs.

(Am Schlusse der Charakteristik ist eventuell die Dispensation von der mündlichen Prüfung anzugeben. — In den Formularen für fremde Maturitäts-Aspiranten lautet die Rubrik I.: Sittliches Verhalten.)

II. Kenntnisse und Fertigkeiten: (Religionslehre, Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte und Geographie, Mathematik, Naturlehre, Naturbeschreibung — Turnen, Zeichnen, Gesang).

(Die Urteile über die einzelnen Lehrgegenstände müssen den allgemeinen Stand der Kenntnisse des Examinanden im Verhältnisse zu den Lehrzielen bezeichnen und, falls die Leistungen in der schriftlichen und mündlichen Prüfung sich von den Klassenleistungen unterschieden haben, diese Verschiedenheit zum deutlichen Ausdrucke bringen. Die Urteile sind in jedem Lehrobjekte schlieſslich in ein bestimmtes, durch die Schrift kenntlich gemachtes Prädikat zusammenzufassen, vergl. § 14, 2.)

Die unterzeichnete Prüfungskommission hat ihm demnach, da er jetzt die Schule verläſst, um[1])
, das Zeugnis

der Reife

zuerkannt und entläſst ihn[2])
, den[3]) ten 18

[[1]) Bezeichnung des gewählten Berufes; [2]) Hinzufügung von Wünschen und Hoffnungen; [3]) Datum der mündlichen Prüfung.]

Königliche Prüfungskommission.

N. N. Königl. Kommissar.
(Siegel des Königl. Kommissars.)
N. N. Vertreter des Magistrats (Kuratoriums).
N. N. Rektor.
(Siegel der Schule.)
N. N. Oberlehrer u. s. w.

Gutachten
über die Zulassung von Realschul-Abiturienten zu Fakultäts-Studien,

Sr. Excellenz dem Königl. Staatsminister Herrn v. Puttkamer

erstattet

von der philosophischen Fakultät der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin am 8. März 1880.*)

Berlin, 8. März 1880.

Ew. Excellenz

erlaubt sich die unterzeichnete philosophische Fakultät der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität in pflichtmäſsiger Fürsorge für den ihrer Obhut anvertrauten Teil der Universitätsstudien das Nachstehende gehorsamst vorzutragen.

Durch hohen Ministerialerlaſs vom 7. December 1870 ist bestimmt worden, daſs für solche Landesangehörige, welche zum Studium der Mathematik, der Naturwissenschaften oder fremder neuerer Sprachen bei der philosophischen Fakultät einer preuſsichen Landesuniversität immatrikuliert werden wollen, daſs Reifezeugniſs eines Gymnasiums durch das einer preuſsichen Realschule I. Ordnung solle ersetzt werden können. Bei den Verhandlungen, welche diesem Erlaſs vorangingen, hat die unterzeichnete Fakultät sich mit aller Entschiedenheit dahin ausgesprochen, daſs sie im Interesse einer gründlichen und gleichmäſsigen Vorbildung ihrer Studierenden es für geboten halte für alle in ihr Gebiet fallenden Fächer gleichsehr an der Forderung der Gymnasialreife festzuhalten. Nachdem diese Forderung für einen Teil jener Fächer seit nunmehr 10 Jahren fallen gelassen worden ist, glaubt sie weder etwas Voreiliges noch etwas Überflüssiges zu thun, wenn sie die Ergebnisse, welche sie hinsichtich der Wirkung dieser Veränderung aufgrund der seitherigen Erfahrung gewonnen hat, Ew. Excellenz vorlegt, wobei es ihr aber gestattet sein möge darauf hinzuweisen, daſs die Wirkungen der gegenwärtig bestehenden Einrichtung sich, der Natur der Sache nach, erst längere Zeit nach der ersten Einführung derselben in gröſserem Umfange fühlbar machen konnten.

Zu dieser Darlegung findet sich die unterzeichnete Fakultät um so dringender aufgefordert, je unverkennbarer in den letzten Jahren unter ihren Studierenden die Zahl und der Procentsatz der Realschulabiturienten in einer stetigen Zunahme begriffen war. Während im Winterhalbjahr 1875/76 auf 705 bei der philosophischen Fakultät immatrikulierte Preuſsen 56 Realschulabiturienten, also nicht volle 8%, kamen, kommen im laufenden Winterhalb-

*) Vgl. C.-O. 1881, S. 760 fgg. und C.-O. 1882, S. 137 fgg.

jahr 1879/80 auf 1299 immatrikulierte Preufsen 144 Realschulabiturienten, also mehr als 11%, und noch auffallender ist diese Steigerung, wenn man die einzelnen, den Realschulabiturienten zugänglichen Disziplinen der Vergleichung zugrunde legt. 1875/76 befanden sich unter 214 inländischen Studierenden der Mathematik und Naturwissenschaften 17 Realschulabiturienten, also nicht 8%, 1879/80 unter 460 69, also 15%, und mindestens ebenso hoch wird sich die Zunahme bei den Studierenden der neueren Sprachen stellen, über die uns keine genaueren Nachweisungen vorliegen.

Es war nun allerdings nicht allen Lehrern unserer Fakultät, deren Unterricht von Realschulabiturienten benützt (sic) wird, möglich über den Erfolg derselben bei den verschiedenen Klassen ihrer Zuhörer Beobachtungen anzustellen, und die Wahrnehmungen der einzelnen stimmen nicht durchaus mit einander überein; aber die überwiegende Mehrzahl derjenigen von uns, welche überhaupt in der Lage waren sich über die vorliegende Frage auszusprechen, fanden die Befürchtungen, welche unsere Fakultät schon im Jahre 1869 an die Zulassung der Realschulabiturienten zum akademischen Studium knüpfen zu müssen glaubte, durch ihre seitherigen Erfahrungen keineswegs widerlegt.

Von den Vertretern der mathematischen Fächer erklären zwar diejenigen, deren Vorlesungen vorzugsweise von Studierenden aus den ersten Semestern besucht werden, dafs sie zwischen Gymnasial- und Realschulabiturienten hinsichtlich des Erfolges ihrer Studien keinen Unterschied bemerkt haben; dagegen glauben die beiden Ordinarien, welche den Unterricht in der höheren Mathematik zu erteilen pflegen, an dem schon früher von ihnen wiederholt ausgesprochenen Urteil fortwährend festhalten zu müssen, wonach die auf Gymnasien vorgebildeten Studierenden der Mathematik, trotzdem dafs diesem Fach auf den Gymnasien weniger Zeit gewidmet wird als auf den Realschulen I. Ordnung, doch ihren von den letzteren kommenden Kommilitonen in der Regel an wissenschaftlichem Trieb und Sinn und an der Fähigkeit zum tieferen Verständnis ihrer Wissenschaft überlegen sind.

Damit übereinstimmend bezeichnet es der Vertreter der Astronomie als seine fast ausnahmslose, sowohl bei der Sternwarte als bei der Centralstelle des deutschen Mafs- und Gewichtswesens gemachte Erfahrung, dafs die auf Realschulen vorgebildeten jungen Leute zunächst zwar meistens kenntnisreicher seien, als die auf Gymnasien vorgebildeten, jedoch auf die Dauer mit den letzteren keinen Vergleich aushalten, indem ihre Weiterentwickelung langsamer, oberflächlicher und weniger selbständig sei, während sie gerade in höherem Mafse an Selbständigkeits-Velleïtäten und Mangel an Selbstkenntnis leiden.

Auch von den Lehrern der Chemie wird betont, dafs die Abiturienten der Realschulen nicht auf derselben Stufe stehen, wie die Abiturienten der Gymnasien. Professor Hofmann bemerkt, dafs die Realschulabiturienten in Folge der Summe von Thatsachen, welche ihnen bereits geläufig sind, in den Experimentalübungen während der ersten Semester den Gymnasialabiturienten allerdings in der Regel den Rang ablaufen, dafs sich das Verhältnis aber bald umkehre, und dafs, gleiche Begabung vorausgesetzt, letztere schliefslich fast immer den Sieg davon tragen. Dieselben seien eben geistig besser geschult, sie hätten in höherem Grade die Fähigkeit erworben wissenschaft-

liche Probleme zu verstehen und zu lösen. Professor Hofmann fügt hinzu, dafs die hierin von ihm gemachten Erfahrungen keineswegs neu seien: schon Liebig habe sich mehrfach in ähnlichem Sinne ausgesprochen. Professor Rammelsberg sagt inbetreff der Studierenden der technischen Hochschule, welche im ersten Semester an seinen Vorträgen über Chemie teilnähmen, dafs die Gymnasialabiturienten unter denselben, obwohl sie keine Vorkenntnisse besitzen, doch ein lebendigeres Interesse andentag legen als die Abiturienten von Real- und Gewerbeschulen, welche in Folge ihrer gröfseren Bekanntschaft mit den vorgetragenen Disziplinen mit einer gewissen Blasiertheit zuhörten. Auch habe er die Erfahrung gemacht, dafs bei den Prüfungen am Schlufs des Semesters die Gymnasialabiturienten relativ besser bestehen als die anderen Kategorieen, an deren Leistungen allerdings gröfsere Ansprüche gemacht würden.

Von den Lehrern der beschreibenden Naturwissenschaften bemerkt Professor Peters: es sei ihm bei den Schülern von Realschulen, die er bei zoologischen Übungen und Prüfungen kennen lernte, nicht allein die sehr mangelhafte Kenntnis der lateinischen sondern auch der englischen und französischen Sprache aufgefallen; die aus dem Griechischen entlehnten Namen und Termini seien ihnen garnicht klar zu machen, und der Mangel an Übung im Lateinischen mache sich bei der grofsen Anzahl in dieser Sprache verfafster zoologischer Werke in hohem Grade fühlbar. Günstiger urteilt der aufserordentliche Professor v. Martens nach seinen, wie er allerdings selbst bemerkt, auf eine kleinere Zahl meist eifriger Specialisten beschränkten Erfahrungen über die Realschulabiturienten, sofern er an Beobachtungsgabe und richtiger Beurteilung des Beobachteten, wissenschaftlichem Streben, Fleifs und Ausdauer zwischen ihnen und den übrigen Studierenden keinen Unterschied wahrgenommen hat. Doch bemerkt auch er: sie zeigen öfters eine geringere Gewandtheit, eine gröfsere Schwerfälligkeit im Auffassen und Wiedergeben des Gehörten als die auf Gymnasien vorgebildeten.

Unter den Vertretern der neueren Sprachen hat der Ordinarius für französische Sprache und Litteratur, Professor Tobler, sich schon bei einer früheren Gelegenheit dahin ausgesprochen, dafs ihm bei den in sein Seminar eingetretenen, allerdings verhältnismäfsig nicht sehr zahlreichen Studierenden der neueren Philologie hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Befähigung ein erheblicher Unterschied zwischen Gymnasial- und Realschulabiturienten nicht entgegengetreten sei. Dagegen hat der Lehrer der englischen Sprache und Litteratur, Professor Zupitza, in seinen Seminarübungen gefunden, dafs bei vielen Realschulabiturienten die lateinischen Kenntnisse nicht so sicher sind, wie es bei einem gedeihlichen, wissenschaftlichen Studium dieses Faches erforderlich ist, während ihm bei Gymnasialabiturienten dieser Mangel bis jetzt nicht aufgefallen ist. Ebenso hat er den Mangel an Kenntnis des Griechischen bei diesem Teil seiner Zuhörer öfters als eine Erschwerung des grammatischen Unterrichts empfunden. Noch viel wichtiger erscheint ihm aber der Umstand, dafs bei den Realschulabiturienten fast durchaus Schärfe der Auffassung und Selbständigkeit des Urteils zu vermissen gewesen seien, so dafs sie bei allem Fleifs in der Regel nur einen vorgezeichneten Weg in ihren Arbeiten zurückzulegen imstande seien.

Auch die Prüfungen im Englischen, welche Professor Zupitza als Mitglied der Wissenschaftlichen Prüfungskommission vorzunehmen hatte, zeigten durchschnittlich bei den Gymnasialabiturienten ein günstigeres Ergebnis.

Von den Vertretern der deutschen Sprache und Litteratur faſst Professor Müllenhoff das Resultat einer ausführlich eingehenden Erörterung in die Worte zusammen: „Nach meinen Erfahrungen ist es schlechterdings unmöglich, daſs ein von einer Realschule vorbereiteter sich eine genügende wissenschaftliche Bildung erwirbt; niemand erwirbt sie allein durch die neueren Sprachen, niemand ohne eine solide Grundlage in der Gymnasialbildung"; und der zweite ordentliche Lehrer dieses Faches, Professor Scherer, klagt über die Schwierigkeiten, welche dem Unterricht in demselben bereitet werden, wenn der Lehrer nicht sicher sein kann, ob die elementarste Vergleichung einer deutschen Sprachform mit einer griechischen von allen seinen Zuhörern verstanden wird, ob die groſsen griechischen Lehrmeister der deutschen Litteratur, deren Entwickelung er darstellen soll, ihnen allen wenigstens einigermaſsen bekannt sind.

Die philosophischen Vorlesungen betreffend erklärt Professor Zeller, daſs die Realschulabiturienten, welche dieselben schon wegen der Anforderungen des Examens für die Kandidaten des höheren Schulamts zahlreich besuchen, ihm immer eine Verlegenheit seien; denn nicht bloſs in der Geschichte der alten Philosophie, sondern auch in andern philosophischen Disziplinen müssen bei dem engen Zusammenhang der heutigen Philosophie und ihrer Terminologie mit der antiken, solchen Zuhörern, denen die griechische Sprache ganz fremd ist und die lebendige Bekanntschaft mit dem griechischem Altertum fehlt, von Vorträgen, welche auf das Bedürfnis und Verständnis humanistisch gebildeter Studierender berechnet sind, notwendig vieles mehr oder weniger unzugänglich bleiben.

Von den Lehrern der Nationalökonomie und Statistik spricht sich Professor Meitzen dahin aus, daſs er bei den jungen Männern ohne Gymnasialbildung, welche im statistischen Bureau beschäftigt wurden, auch dann, wenn sie ein akademisches Studium absolviert hatten, durchgängig das klare Bewuſstsein über ihr wissenschaftliches Denken und Können und den sichern Einblick in die Entwickelung des menschlichen Geisteslebens vermiſst habe.

Der unterzeichneten Fakultät können diese Urteile so vieler von ihren Lehrern nur zur Befestigung der Überzeugung dienen, daſs diejenige Vorbildung der Studierenden, welche auf den Realschulen I. Ordnung erworben wird, im ganzen genommen hinter derjenigen, welche durch das Reifezeugnis eines Gymnasiums verbürgt ist, nicht allein deshalb zurücksteht, weil die Unkenntnis der griechischen nnd die mangelhafte Kenntnis der lateinischen Sprache dem Studium mancher, den Realschulabiturienten gesetzlich nicht verschlossener Fächer groſse Hindernisse in den Weg legt, sondern auch, und vor allem deswegen, weil die Idealität des wissenschaftlichen Sinnes, das Interesse an einem, durch keine praktischen Zwecke bedingten und beschränkten, der freien Geistesbildung als solcher dienenden Erkennen, die allseitige und umfassende Übung des Denkens, die Bekanntschaft mit den klassischen Grundlagen unseres wissenschaftlichen und Kulturlebens nur auf

unsern humanistischen Lehranstalten in ausreichendem Maſse gepflegt wird. Eine beachtenswerte Bestätigung dieser Überzeugung findet die Fakultät in dem, was über die Ergebnisse der bei der wissenschaftlichen Prüfungskommission für die Provinz Brandenburg abgehaltenen Prüfungen zu ihrer Kenntnis gekommen ist. Von den 16 Realschulabiturienten, welche von dieser Behörde seit 1876 geprüft worden sind, muſsten 4 wegen ungenügender Leistungen zurückgewiesen werden; von den 12 übrigen erhielt keiner ein Zeugnis ersten, 5 ein Zeugnis zweiten, 7 ein Zeugnis dritten Grades; von diesen zwölfen muſste aber nicht weniger als neun zur Vervollständigung des Nachweises ihrer allgemeinwissenschaftlichen Bildung eine Nachprüfung teils in der Religion, teils im Lateinischen, teils und besonders in der Philosophie auferlegt werden; auch bei den drei anderen zeigten sich die Kenntnisse in der Philosophie nur notdürftig genügend. Die Ansicht, daſs es den Realschulabiturienten sehr oft an dem für ein erfolgreiches Universitätsstudium erforderlichen Maſse allgemeinwissenschaftlicher Vorbildung fehle, wird durch ein solches Ergebnis nur bekräftigt werden können.

Dieser Mangel beeinträchtigt aber nicht bloſs bei denen, welchen er anhaftet, den Erfolg ihrer Studien, sondern er übt auch, wie dies unsere Fakultät schon früher ausgesprochen hat, eine beklagenswerte Rückwirkung auf das Ganze des Unterrichts in allen den Vorlesungen, welche von Studierenden dieser Kategorieen in gröſserer Anzahl besucht werden; denn er nötigt den Lehrer entweder auf das Niveau der schwächeren unter seinen Zuhörern herabzusteigen und dadurch die besser vorgebildeten zu ermüden und um einen Teil dessen, was ihnen an sich hätte mitgeteilt werden können, zu verkürzen; oder andrerseits, wenn er diese Rücksicht nicht nimmt, mit dem lähmenden Bewuſstsein zu lesen, daſs ein Teil seiner Zuhörer ihn nicht vollständig verstehe. Die Frische und Sicherheit, wie der Erfolg des Unterrichts ist durch seine Angemessenheit an die Bildungsstufe der Schüler wesentlich bedingt: ist diese eine zu ungleiche, so müssen jene unvermeidlich unter diesem Übelstand mehr oder weniger schwer leiden.

Müssen wir dies nun schon im Interesse des Universitätsstudiums als solchen beklagen, so können wir nicht umhin auch auf die weiteren Folgen hinzuweisen, welche aus der seit 10 Jahren inkraft getretenen und in ihren Wirkungen immer fühlbarer werdenden Änderung der früheren Vorschriften über die Vorbildung zum akademischen Studium für die ganze Richtung unseres Kulturlebens hervorzugehen drohen.

Die bedeutende Zahl der für Philologie, Mathematik, Naturwissenschaften Inskribierten (780 seit Michaelis 1875) läſst keinen Zweifel darüber, daſs von vielen derselben beabsichtigt wird dereinst in das Lehramt der höheren Schulen und vielleicht der Universitäten einzutreten, und die seit einem Jahrzehnt erlassenen oder neuerdings vorbereiteten Modifikationen des Reglements für die wissenschaftlichen Prüfungskommissionen zeigen, daſs von der leitenden Behörde diese Absicht anerkannt und begünstigt wird.

Das Interesse der philosophischen Fakultät an dieser rasch fortschreitenden Veränderung beschränkt sich keineswegs auf die Frage, ob die ihr so zuwachsenden Elemente diejenige Vorbereitung mitbringen, welche sie bei ihrem Unterricht voraussetzen muſs.

Ist nun das für seine Zwecke immerhin vortreffliche Unterrichtssystem der Realschulen ein in wesentlichen Punkten anderes als das der Gymnasien, und sollen beide trotzdem als gleichberechtigt gelten, so wird damit eine Art Doppelwährung eingeführt, die zu sehr ernsten Bedenken Anlafs gibt. Denn dafs unsre Realschulen I. Ordnung des Griechischen ganz entbehren, im Lateinischen um einige Stufen niedriger als die Gymnasien stehen bleiben, hat auf das Ganze der geistigen Übung und Vorbereitung, welche sie gewähren, einen Einflufs, der sich in seinen weitern Folgen sehr bemerkbar macht. Unsere höhere wissenschaftliche und in geistigem Sinne nationale Bildung wird in dem Mafse, als die in den Realschulen vorbereiteten höheren Studien weitere Kompetenz gewinnen, mit ihrer bisher einheitlichen Grundlage einen Vorzug verlieren, den man, noch im Besitz desselben, vielleicht zu gering anschlägt.

Frankreich, das in dem Taumel der Revolution sein altes Bildungswesen zertrümmerte, um dann in der Zeit des Direktoriums und des Konsulates das polytechnische Unterrichtssystem an dessen Stelle zu setzen, arbeitet seit zwei Decennien mit der gröfsesten Anstrengung daran die bildende Kraft der klassischen Studien auch für den Unterricht der höheren Schulen wieder zu verwerten.

Bisher haben sich die drei oberen Fakultäten bei uns des Eintrittes der auf Realschulen vorgebildeten zu erwehren gewufst. Wenn das praktische Ziel der so vorbereitet in der vierten Fakultät Studierenden — wenn nicht aller, so doch der meisten — der Eintritt in das höhere Lehramt ist, so sind unsre höheren Schulen in der Gefahr eine immer gröfsere Zahl solcher Lehrer zu erhalten, welche nicht die Art und das Mafs der wissenschaftlichen Vorbereitung besitzen, welche die Abiturienten unsrer Gymnasien dargelegt haben müssen, um als reif entlassen zu werden.

Nicht ausgeglichen, vielmehr gesteigert wird dieser Schaden dadurch, dafs unsre höheren Schulen ihren Unterricht mehr und mehr unter Fachlehrer verteilen, als fordre derselbe wissenschaftliche Spezialisten, und dafs solche Spezialisierung in dem noch geltenden Reglement für die Prüfungen der Schulamtskandidaten schon förmlich anerkannt wird, in dem neuen, das vorbereitet wird, in noch höherem Mafse begünstigt zu werden droht.

Wenn der Gedanke, der bei Schaffung der höheren Realschulen mafsgebend war, der, ihren Schülern an der höher gerichteten Aufgabe der Gymnasien einen gewissen Anteil zu geben, sich durch sich selbst rechtfertigt, so wird man nicht daran denken können noch wollen, für dieselben andere als solche Lehrer zu wählen, welche durch Gymnasien für die Universitätsstudien vorbereitet waren.

Wenn es nicht die Absicht ist unser Bildungswesen völlig aus dem humanistischen auf den polytechnischen Boden zu verpflanzen, so ist es doppelt bedenklich durch allerlei Konnivenzen und präjudizierliche Anordnungen ein Ergebnis vorzubereiten, das man nicht beabsichtigt hat.

Auf Grund der vorstehenden Erörterungen richtet an Ew. Exellenz die unterzeichnete philosophische Fakultät nach eingehend gepflogener Beratung und auf einstimmig gefafsten Beschlufs die gehorsamste Bitte:

„Hochdieselben wollen die Frage über die fernere Zulassung der Realschulabiturienten zum Universitätsstudium einer erneuten, die vorstehend entwickelten Bedenken berücksichtigenden Erwägung unterziehen.

Decan und Professoren der philosophischen Fakultät hiesiger Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität.

Hübner, z. Z. Decan. Wattenbach, Prodecan.

An
des Königlichen Staats-Ministers und Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Herrn von Puttkamer Excellenz, hier.

Die Fakultät bestand zur Zeit der Abfassung des Gutachtens aus den folgenden Mitgliedern:

Droysen. Kummer. Zeller. Helmholtz. Lepsius. Mommsen. G. Kirchhoff. Müllenhoff. Curtius. Vahlen. Peters. Harms. Nitzsch. Wattenbach. Schrader. A. W. Hofmann. Weierstraſs. Beyrich. A. Kirchhoff. Wagner. v. Treitschke. Weber. Schwendener. Scherer. Hübner. Tobler. Eichler. Sachau. Grimm. Schmidt. Kiepert. Websky. Rammelsberg. Foerster. Zupitza. Robert.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

---

a) Deutsch.

In der sonst günstigen Beurteilung von *Wägner's Deutschen Heldensagen* (Berlin, O. Spamer) auf S. 439 dieses Jahrgangs war das Bedauern ausgesprochen, daſs die jetzt amtlich vorgeschriebene Orthographie nicht angenommen worden sei. Infolge dessen ersucht uns die Verlagsbuchhandlung (und wir willfahren ihrem Wunsche gern) in ihrem Namen zu erklären, daſs auch sie die neuen Vorschriften jetzt überall möglichst befolge, bei *Wägner's Heldensagen* jedoch dazu noch nicht die Möglichkeit gehabt habe, da dieses Werk schon 1880, also vor Erlaſs der neuen Orthographie-Vorschriften, gedruckt worden sei. Red.

b) Mathematik.

1. Worpitzky, J., *Elemente der Mathematik für gelehrte Schulen und zum Selbststudium.* I. Heft. Die Arithmetik. 2. Aufl. Berlin, 1881, Weidmann.

Dem Herrn Verfasser scheint, wie er in der Vorrede sagt, der erste Unterricht in der Algebra auf den Gymnasien und Realschulen nicht in geeigneter Weise gegeben zu werden, um dem Schüler hinreichende Klarheit von den Grundbegriffen der Wissenschaft beizubringen; „die Vorbereitungsanstalten für die Universität dürfen sich der Aufgabe nicht entziehen“ hier „für Wandel zu sorgen“.

Hiernach hätte das Buch die Aufgabe, im Gegensatz zu den bisher gebrauchten Lehrbüchern, einen solchen Wandel zum Besseren herbeizuführen. Hat nun der Herr Verf. seine Aufgabe mit diesem Lehrbuche, welches sowohl für Schulen wie für das Selbststudium bestimmt ist, erreicht?

Ref. mufs gestehen, dafs ihm bis jetzt noch kein Lehrbuch vorgekommen ist, welches das vorgesetzte Ziel zu erreichen so wenig geeignet ist und in jeder Hinsicht so unbrauchbar für den grundlegenden Unterricht erscheint wie das vorliegende. Von einer Wandlung zum Bessern ist hier auch keine Spur zu entdecken. Im Gegenteil, wenn es darauf ankäme den Schüler möglichst verwirrt zu machen, seinen Kopf mit ihm absolut unverständlichem Kram anzufüllen und mit dem möglichsten Aufwande von geistiger Anstrengung das geringste Resultat zu erreichen, so könnte man ihm getrost dieses Buch in die Hand geben und würde diesen Zweck gewifs erfüllt sehen.

Ein Lehrbuch soll, nach Ansicht des Ref., in einer Weise geschrieben sein, dafs die darin geführte Sprache dem, der es benutzt, verständlich ist. Es wird ein Tertianer eine andre Ausdrucksweise verlangen als ein Primaner. Man wird sich stufenweise dem Begriffsvermögen des Schülers anpassen müssen. Gegen diese gewifs nicht zu bestreitende Forderung ist hier in der gröbsten Weise gesündigt.

Und grade die ersten Teile sind in einer gelehrt sein sollenden, in der That aber das Wesen der Sache verdunkelnden Weise dargestellt, die jeden Schüler nur abschrecken kann. Dies scheint der Herr Verf. auch dunkel gefühlt zu haben, wenn er in der Vorrede sagt: „die eingehende Durchnahme des vorbereitenden Abschnittes“, der also die Teile enthält, die man mit einem Tertianer zuerst durchzunehmen hat, „ist selbstverständlich unter allen Teilen des Buches am wenigsten für den ersten arithmetischen Unterricht berechnet“. Hierin stimmt Ref. mit dem Herrn Verf. vollkommen überein; aber, nach Ansicht des Ref., sollte grade der erste Abschnitt für den ersten Unterricht berechnet sein, und dürfte es mit der Idee eines wissenschaftlichen Aufbaues einer Disziplin schwer vereinbar sein, wenn man den Schülern sagen müfste, die ersten Seiten des Buches könnt ihr noch nicht verstehen, die überspringen wir vorläufig oder nehmen sie nur oberflächlich durch. Wann soll denn dieser erste „vorbereitende“ Abschnitt durchgenommen werden (es handelt sich im vorliegenden Fall um die Begriffe „Grösse, Ganzes, congruent“ etc.)? Der Erklärungsweise nach in Prima! In einer früheren Klasse wird der Schüler schwerlich imstande sein das Gegebene zu verstehen.

Um einen Begriff von der Schreibweise des Herrn Verf. zu geben, will Ref. einige Stellen wörtlich anführen.

So spricht der Herr Verf. in der Vorrede von „Änderungen, welche das von mir befolgte Prinzip möglichster Klarstellung der Begriffe verschärfen sollen“. Man kann wohl ein Prinzip klarer zum Ausdruck bringen, dasselbe schärfer hervortreten lassen, aber, wie man ein Prinzip selbst „verschärfen“ kann, ist dem Ref. unklar. Ferner: Die Arithmetik ist „die Diskussion des allgemeinen Gröſsenbegriffs nebst seinen statthaften und zweckentsprechenden formalen Erweiterungen und denjenigen der Zahl.“ Den Wert dieser Definition zu beurteilen überlasse ich den Herren Fachgenossen. Wenn der Herr Verf. weiter redet von „Folgerungen vermittelst des arithmetischen Kalkuls auf dem Gebiete der Raumanschauungen“, so dürfte diese Ausdrucksweise „verwunderlich“ genug erscheinen; ebenso, wenn er von den „mannigfachen, in den mathematischen Grundbegriffen aufgespeicherten Postulaten und anderweitigen Begriffskombinationen“ spricht.

Doch abstrahieren wir von diesen Stilproben und weiteren ähnlichen, die, als in der Vorrede befindlich, dem Lehrbuch selbst nicht angehören (Ref. hat sie angeführt, um einen Begriff der auch im Lehrbuche selbst angewandten Schreibweise zu geben) und daher auch als für den Schüler nicht existierend angesehen werden können, und wenden wir uns zu dem vorbereitenden Abschnitt, der „Allgemeinen Gröſsenlehre“.

Der Herr Verf. äuſsert, wie oben angeführt, selbst, daſs er es nicht für angezeigt halte diesen Abschnitt, der den Anfang des Buches und die Grundlage der gesamten Anschauungsweise bildet, zuerst eingehend durchzunehmen, ohne jedoch hinzuzusetzen, ob derselbe ganz zu überschlagen (wonach er für den Unterricht überflüssig wäre) oder flüchtig durchzunehmen ist (was gewiſs kein Pädagoge für richtig halten wird).

Daſs derselbe einem Tertianer schwerlich als Grundlage seines arithmetischen Wissens dienen kann, gibt Ref. dem Herrn Verf. gern zu; zum Beweise seien einige Stellen angeführt. So heiſst es § 2 Zusatz: „Die Teile eines jeden Ganzen sind zählbar. — Denn sonst käme man mit dem Aufbau des Ganzen aus den in ihm unterschiedenen Teilen nicht zustande. — z. B. fällt das Weltall in mathematischer Beziehung nicht unter den Begriff eines Ganzen, weil man es sich nicht vorstellen kann.“ Ferner § 4 II: „Gröſsen, welche gleiche Teile besitzen, heiſsen gleichartig oder Gröſsen von gleicher Qualität (Beschaffenheit); ungleichartige Gröſsen dagegen sind solche, welche keine gleichen Teile besitzen“. § 4 Anmerkung: „Das Gewichtsquantum einer Länge, eines Areals oder eines Volumens ist Null und umgekehrt“ etc. etc.

Nehmen wir an, daſs der Herr Verf. der Ansicht ist, dieser vorbereitende Abschnitt sei für die Grundbegriffe überflüssig, und betrachten wir das eigentliche Lehrbuch der Arithmetik selbst, so fängt dasselbe an: „Arithmetik heiſst diejenige Wissenschaft, welche die verschiedenen Formen gleicher Gröſsen kennen lehrt, d. h. die verschiedenen Wege anzeigt, auf denen man gleiche Gröſsen aus anderen erhalten kann, ohne irgend eine andre Voraussetzung über sie zu machen, als daſs sie gleichartig seien“. Was mag sich wohl ein Tertianer hierbei denken? Der Herr Verf. hat jedenfalls hier wie überhaupt mehr Primaner als Tertianer im Auge gehabt, was auch aus einer Anmerkung p. 21 hervorgeht, wo er bei Gelegenheit des Satzes, daſs

die Ordnung der Summanden gleichgültig ist, sagt, dafs er eine Ausdrucksweise, die „hier im Grunde überflüssig" ist, gebraucht habe, „um die vorgeschritteneren Schüler der oberen Klassen" vor Verwechselungen zu bewahren. Das heifst doch wohl, für den Tertianer, für welchen der Cursus bestimmt ist, ist der Ausdruck überflüssig; dafs aber der „vorgeschrittene" Primaner sich einmal in das Tertianerpensum zurückversetzt, glaubt Ref. kaum. Ebenso wenig ist für einen Tertianer die Anmerkung p. 19 geeignet. Es heifst dort: „Eine Summe ändert ihr Quantum nicht, wenn man die Folge des Summanden ändert." Anm. „Wohl aber ändert die Summe dabei ihre Form. Die Anzahl der möglichen Formen ist bei 2 Summanden 2, bei 3 Summanden 6, bei 4 Summanden 24, bei 5 Summanden 120, bei n Summanden (1. 2. 3. . . . n). — Wäre der obige Satz falsch, so könnte daher schon eine Summe von 10 Summanden 3628800 verschiedene Werte haben."

Welchen Sinn hat diese Anmerkung? Soll man mit dem Tertianer die Permutationslehre durchnehmen? Oder soll man ihn im allgemeinen auf Folgerungen aufmerksam machen, die sich ergeben würden, wenn als richtig bewiesene Sätze falsch wären?

Schwerlich dürfte die äufserliche Definition: „Die Zeichenverbindung $(+a)$ heifst eine positive Gröfse oder Zahl, je nachdem a eine Gröfse oder Zahl ist," eine Verbesserung sein. Eine Zeichen*verbindung* eine Gröfse nennen, trägt gewifs nicht zur Klarheit mathematischer Grundbegriffe bei.

Die Division ist nur als Gegensatz der Multiplikation angeführt, ihr Verhältnis zur Subtraktion ganz unberücksichtigt gelassen, so dafs später $\frac{0}{0}$ als unmöglich gesetzt wird. Was der Herr Verf. meint, wenn er sagt: „Natürlich (!) dürfen die Bruchstriche nicht schräg geschrieben werden, wenn man das Recht die Klammern wegzulassen nicht einbüfsen will. Auch haben schräge Bruchstriche eine andre Bedeutung," ist Ref. unklar geblieben. Geradezu unrichtig ist aber p. 38: $-2a < -3a$ und p. 42: $r. \frac{a}{n} = \frac{r}{n} a$, wenn n eine mit a gleichartige Gröfse ist.

In dem noch für Tertia berechneten Teile wird der Begriff der Grenze erörtert. Führen wir auch hier einige Stellen an: „Eine Gleichung unter dem Worte lim. giebt eine Bedingung in der Weise an, dafs $a = \lim_{n=r} x$ bedeutet: a ist der Grenzwert von x, wenn r als Grenzwert von n genommen wird." „Zwei Konstanten sind gleich, wenn eine Variable sich beiden zugleich als Grenzen nähert." „Wenn zwei Variable sich einem gemeinsamen Grenzwerte nähern, so ist ihre Differenz unendlich klein." „Jede irrationale Zahl läfst sich als Grenzwert eines gemeinen Bruches mit unendlich grofsem Zähler und Nenner ausdrücken" u. s. w. Dafs diese und ähnliche Wendungen einem Tertianer einen klaren Begriff der Grundlagen nicht beibringen, darf wohl getrost behauptet werden.

Von dem ungemein zahlreichen ähnlichen Material wollen wir nur noch einiges aus der Potenzlehre herausgreifen. Nachdem die gewöhnlichen Formeln für ganze, positive Exponenten entwickelt sind, fährt der Hr. Verf. fort: „Mit einer negativen Zahl potenzieren bedeute (!) mit der absoluten Zahl potenzieren und den reciproken Wert der erhaltenen Potenz nehmen."

„Die nullte Potenz einer Zahl a bedeutet (!) so viel wie $\frac{a}{a}$." Es wird keine Erklärung oder Entwickelung der Form a^{-n} und a^0 gegeben, der Schüler soll einfach ex verbis magistri glauben, denn αὐτὸς ἔφη. Und das in einem Buche, welches, im Gegensatze zu den bisher üblichen Lehrbüchern, speziell dazu bestimmt ist den Schülern volle Klarheit in den Grundbegriffen beizubringen!

Ebenso eigentümlich ist die Behandlung von a.

Doch genug hiervon. Ref. glaubt, dafs schon aus dem angeführten zur Genüge hervorgeht, dafs sein obiges Urteil gerechtfertigt ist.

Der für die oberen Klassen berechnete Teil dürfte, obgleich sich gegen die Anordnung des Stoffes mancherlei sagen liefse, für den Unterricht im allgemeinen geeignet sein.

Berlin. Koniecki.

2. Sinram, Th., *Aufgaben aus der Arithmetik und Algebra.* Methodisch geordnete Sammlung von mehr als 12500 Aufgaben nebst Auflösungen. Dritter Teil. Hamburg, 1881, Otto Meifsner. 255 S.

Die Aufgaben erstrecken sich auf das gesamte algebraische Pensum der oberen Klassen (Secunda und Prima) einer Realschule: arithmetische und geometrische Reihen I. Ordnung, zusammengesetzte Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung, Permutationen, Combinationen, Variationen, Wahrscheinlichkeitsrechnung, Binomial-Coefficienten, Convergenz der Reihen, Anwendung des Summenzeichens, Reihen höherer Ordnung und figurierte Zahlen, Kettenbrüche, Congruenz der Zahlen, Determinanten, complexe Zahlen, Verwandlungen von Funktionen in Reihen, imaginäre Logarithmen, Gleichungen höheren Grades im allgemeinen, Gleichungen dritten und vierten Grades, transcendente Gleichungen.

Die Anzahl der Aufgaben in jedem einzelnen Abschnitte ist eine so grofse, dafs sie vollkommen für mehrere Semester ausreicht, die Anordnung vom Leichteren zum Schwereren gehend, wie auch die Auswahl, ist eine recht geschickte. Jeder Abschnitt ist mit grofser Sorgfalt bearbeitet und enthält aufser den nicht zu vermeidenden, allen Aufgabensammlungen gemeinsamen eine grofse Anzahl selbstständig und recht glücklich gewählter Aufgaben.

Das Buch kann als Aufgabensammlung für die oberen Klassen einer Realanstalt mit vollem Recht empfohlen werden.

Berlin. Koniecki.

3. Stegmann, A., *Die Grundlehren der ebnen und sphärischen Trigonometrie.* Kempten, 1881, Jos. Kösel. 79 S.

Es wird die Goniometrie auf S. 3—19, die ebne Trigonometrie auf S. 19—30, die sphärische auf S. 30—42 behandelt. Hieran schliefsen sich Beispiele und Aufgaben aus der Goniometrie p. 43—60, aus der ebnen Trigonometrie p. 60—75, aus der sphärischen Trigonometrie p. 75—79.

Die Erklärung der goniometrischen Funktionen geschieht am Dreieck und am Kreise; sin $\alpha + \beta$ etc. wird vom Dreieck ausgehend entwickelt. Die Ableitung der trigonometrischen Formeln ist die übliche. Für das rechtwink-

lige Dreieck und für die Gaufs'schen Formeln hätten in der sphärischen Trigonometrie die bekannten, das Behalten erleichternden Regeln angegeben werden können. Für die Lösung der Aufgaben sind fünfstellige Logarithmen genommen.

Das Buch ist für den Unterricht so geeignet wie die meisten üblichen.

Berlin. Koniecki.

4. Wittstein, Th., *Die Methode des mathematischen Unterrichts.* Nebst Proben einer schulmäfsigen Behandlung der Geometrie. Hannover, 1879, Hahn'sche Buchhandlung. 92 S.

Die Schrift, in welcher die verschiedenen Methoden den geometrischen Anfangsunterricht zu erteilen erörtert werden, zerfällt in drei Hauptteile. Im ersten werden die Mängel der synthetischen und analytischen Methode der genetischen gegenüber besprochen, im zweiten diese Methode für den Anfangsunterricht an Beispielen erläutert, im dritten auf die Notwendigkeit eines vorbereitenden Unterrichtes hingewiesen. Was den dritten Teil betrifft, so sind die von dem Hrn. Verf. entwickelten Anschauungen wohl als unzweifelhaft richtig anzuerkennen. Auch Ref. hält mit dem Hrn. Verf. die zum Glück jetzt nicht mehr so allgemein wie früher verbreitete Ansicht von einem besonderen mathematischen Verstande des Schülers (so weit es sich um Aneignung der auf der Schule gelehrten Mathematik handelt) für eine Legende und sieht mit ihm eine Hauptschwierigkeit für den ersten Unterricht darin, „dafs dem Schüler zweierlei zugleich zugemutet wird, nämlich erstens, sich mit neuen Gegenständen bekannt zu machen, und zweitens, an diesen Gegenständen dadurch, dafs man mit ihnen operiert, Eigenschaften aufzufinden“ Hier ist ein vorbereitender Unterricht entschieden von höchstem Vorteil, und die von dem Herrn Verf. gemachten Vorschläge können durchweg als höchst zweckentsprechend anerkannt werden.

Inbezug auf den ersten Teil kann Ref. dem Herrn Verf. nur bedingt zustimmen. Dafs es wünschenswert ist den Unterricht von Anfang an nach einem möglichst ergiebigen, wissenschaftlichen Prinzipe einzurichten, ist gewifs richtig, ebenso richtig aber auch, dafs man den Standpunkt des zu Unterrichtenden imauge zu behalten hat, — und auch der Herr Verf. urgiert diesen Punkt wiederholentlich stark. Von diesem Gesichtspunkte aus werden die Bedenken, die gegen die synthetische Methode erhoben werden, jedenfalls diskutierbar sein. Das Hauptbedenken, dafs der Lehrer einen Satz zum Beweise gibt, ohne dafs der Schüler sieht, weshalb gerade dieser und nicht ein anderer gegeben wird, kann Ref. für einen 11—12jährigen Schüler nicht teilen. Der 12jährige Schüler wird im allgemeinen einem einzelnen Satze, der ihm speziell gegeben wird — auch ohne dafs er weifs, warum, — eher ein Interesse zuwenden als sich fragen, was für Sätze aus einem schon dagewesenen folgen. Dieses Interesse wird sich wohl erst auf einer weiter vorgerückten Stufe einfinden. Und an diesen einzelnen Sätzen kann sich der mathematische Verstand hinreichend schärfen. Für höher entwickelte Schüler, wenn etwa in Prima die neuere Geometrie durchgenommen wird, wäre dagegen die von dem Herrn Verf. befürwortete genetische Methode gewifs von grofsem Vorteil.

Was der Herr Verf. unter genetischer Methode versteht, wird sich leicht aus seinen eignen Definitionen ersehen lassen. Er sagt: „Die Synthesis strebt nach einem Ziele, welches sie sich schon im voraus festgestellt hat; die Genesis kennt kein solches Ziel. Die Synthesis blickt vorwärts auf ihr Ziel und greift überall hin nach Mitteln, gleichviel welchen, um nur dieses Ziel zu erreichen; die Genesis schaut rückwärts auf das vorangestellte Prinzip, sie folgt einzig den Weisungen dieses Prinzips, unbesorgt, wohin sie damit gelangen werde.“ „Die Analysis sucht zu der Wirkung die Ursache, zu der Folge den Grund; und da der Grund nur als ein Mannigfaltiges von der metaphysischen Spekulation seine Geltung behaupten kann, so findet darin auch die Mannigfaltigkeit in dem analytischen Regressus ihre Erklärung. Die Genesis dagegen geht von der Ursache zur Wirkung, von dem Grunde zur Folge; und zwar nicht blofs äufserlich, so dafs sie nur die logischen Beziehungen zursprache brächte, welche den Grund schliefslich zur Folge gestalten (denn dies würde das Geschäft der Synthesis sein), sondern sie erzeugt aus dem Grunde die Folge, dergestalt, dafs man dem Werden der Folge aus dem Grunde zuschauen, es beobachten kann. Kurz, und um mit wenig Worten das Ganze zu rekapitulieren: die Analysis verfährt nur regressiv, Synthesis und Genesis dagegen verfahren progressiv. Sodann: die Synthesis besitzt das Motiv ihres Progressus in dem Zielpunkte, die Genesis dagegen in dem Ausgangspunkte der Bewegung.“

Mag man nun mit dem Herrn Verf. über die Zweckmäfsigkeit diese genetische Methode beim ersten Schulunterrichte einzuführen einerlei Ansicht sein oder nicht, die Schrift enthält jedenfalls vielfach Interessantes, welches verdient beachtet zu werden.

Berlin. Koniecki.

5. Menger, J., *Grundlehren der Geometrie.* Ein Leitfaden für den Unterricht in der Geometrie und im geometrischen Zeichnen an Realschulen. 2. Aufl. Wien, 1881, A. Hölder. 163 S.

Das aufgrund des österreichischen Normallehrplanes für Realschulen erschienene Buch enthält, nach einer kurzen, das Zeichnen betreffenden Einleitung, die Planimetrie (p. 5—82), die Stereometrie (p. 83—135) und die hauptsächlichsten, namentlich focalen Eigenschaften der Kegelschnitte (p. 136—163). Die Anordnung des Stoffes ist im allgemeinen die übliche. Zuerst Grade und Winkel, dann Dreieck, Parallelogramm und Polygon (Congruenzsätze etc.), dann Figuren im Kreise, hierauf Proportionalität und die dahin gehörigen Sätze für Dreieck, Polygon, Kreis; schliefslich Messung der Flächen. In der Stereometrie wird zuerst Grade im Raum, Ebene und räumlicher Winkel behandelt, dann werden die Grundbegriffe der Projektion im Raum gegeben. Hieran schliefst sich Erklärung und Betrachtung zuerst der Oberflächen, dann des Inhalts der gebräuchlichsten Körper. Die Kegelschnitte werden mit der Betrachtung der geometrischen Örter begonnen, sie selbst definiert als Ort der Punkte, die von einem Punkt und einem festen Kreis (resp. einer Graden) gleichweit entfernt wird. Hinzugefügt sind noch die verschiedenen Projektionen der Kegelschnitte mit Zugrundlegung der Affinität. Jedem Abschnitt, sowohl in der Planimetrie als in der Stereometrie und bei den Kegelschnitten, ist eine gröfsere Anzahl von Konstruktions- resp. Rechenaufgaben beigefügt.

In den Lehrgang des Buches sind nur die hauptsächlichsten Sätze aufgenommen, die weniger wichtigen, welche oft die Übersicht in andern Lehrbüchern erschweren, bei den Aufgaben angeführt, so daſs dem Lehrer ein groſser Spielraum beim Unterricht bleibt. Die Beweise sind im allgemeinen nur kurz gegeben, resp. angedeutet, und somit wird dem Schüler hinreichende Gelegenheit zur Selbstthätigkeit geboten.

In der Stereometrie ist noch als für den Unterricht recht angenehm der Abschnitt über die Projektion auf zwei Ebenen hervorzuheben und die durchweg befolgte Methode die geometrischen Gebilde nicht nur in der gewöhnlichen stereometrischen Weise, sondern auch durch ihre Projektionen im Grundriſs und Aufriſs darzustellen.

Die äuſsere Ausstattung ist recht gut.

Berlin. Koniecki.

6. Greve, *Lehrbuch der Mathematik.* Für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht methodisch bearbeitet. II. Kursus. I. Teil. (Planimetrie) Berlin, 1881, A. Stubenrauch. 75 S.

Nach kurzer Angabe der im I. Kursus durchgenommenen Sätze fängt das Buch mit den Sätzen von parallelen Linien an und geht bis zu den Sätzen vom Sehnen- und Tangentenviereck. Es ist in 2 Hauptabschnitte geteilt, von denen der erste die Sätze vom Dreieck, der zweite die vom Viereck und Kreis enthält. An jeden der beiden Hauptabschnitte schlieſst sich eine passende Anzahl von repetitorischen und Konstruktionsaufgaben an. Da das Buch auch für den Selbstunterricht bestimmt ist, sind die Beweise, und bei den Konstruktionsaufgaben auch die meisten Konstruktionen, ausführlich gegeben.

Die äuſsere Ausstattung ist recht gut.

Berlin. Koniecki.

D. Journalschau.

1. Das Juniheft der Zeitschrift „*Aus allen Weltteilen*“ bietet: H. Töppen, Bericht über den 2. deutschen Geographentag zu Halle 1882; P. Baarts, Abstecher ins gelobte Land (3 Abbild.); F. Krummbiegel, Wie sich die Menschen schmücken (4 Abb., Schluſs); A. Kirchhoff, Über den Einfluſs der Steppen und Wüsten auf die Entwicklung der Völker; K. Flegel, Sechs Wochen in Hellas (Forts.); B. Schwarz, Wargla (4 Abb.); H. Töppen, Entdeckungen und Arbeiten auf dem Gebiete der Geographie 1881. Im Julihefte findet sich: P. Baarts, Abstecher ins gelobte Land (3 Abb.); A. Schroot, Skizze der wirtsch. Entwicklung der Vereinigten Staaten etc., Aus dem westlichen Kaukasus (4 Abb.); J. Weber, Die neu-

entdeckten Tropfsteinhöhlen in der hohen Tatra; H. Töppen, Entdeckungen und Arbeiten etc.; F. Hirts Geogr. Bildertafeln (5. Abb.); K. Flegel, Sechs Wochen in Hellas (Forts.). Aufserdem in beiden Heften Miszellen.

2. Das *Pädagogische Archiv* bringt in Heft 5 die Verhandlungen des preufs. Landtags über die höheren Schulen, im Auszuge; in Heft 6 die Motion v. Feder's über die Verhältnisse der Mittelschulen, im badischen Landtage, Prof. Lunge's auch von uns verbreitetes Gutachten über die Realgymnasien, und eine Skizze von Prof. E. Hermann „Der Pietist als Pädagog“.

3. Das *Württembergische Korrespondenzblatt* enthält in seinem Doppelhefte 3 u. 4 die Fortsetzung von Dr. Ramsler's Aufsatz über H. W. Longfellow, Geometrisches von Binder, zwei Aufgaben aus der descr. Geometrie, von Dr. Reiff, und eine algebraische von C. W. B.

4. Die *Blätter für das bayerische Realschulwesen* bringen in Heft 3 einen hübschen Artikel von Kurz, Realgymnasium und Presse.

5. Als *neues* Journal begrüfsen wir hiermit: Gallia, kritische Monatsschrift für französische Sprache und Litteratur. Herausgegeben von Dr. Adolf Kressner in Kassel. Sie will nur das Französische (Alt- und Neufranzösisch) inbetracht ziehen, von Abhandlungen abstandnehmen, Philologie, Belletristik, Geschichte und Philosophie gleichmäfsig behandeln und in monatlichen Nummern erscheinen. Das erste Heft entspricht diesem Plane vollkommen.

6. Die *Zeitschrift für das* (humanistische) *Gymnasialwesen* enthält in ihrem Doppelhefte Juli—August: Müller, G. H., Über die Pflicht der h. Schule für die Gesundheit ihrer Zöglinge zu sorgen etc., und Müller, Dr. H. F., Gegen das Übermafs der Forderungen an den deutschen Unterricht.

III. Vermischtes.

---

1. Wenngleich Schmitz noch in der 4. Aufl. seiner franz. Grammatik und Ploetz in seiner nouv. gramm. franç. 4me éd. behaupten, dafs die sieben franz. Konsonanten f, h, l, m, n, r, s stets als fém. gebraucht werden, so gibt es doch hervorragende Grammatiker, und zwar gerade Franzosen, die diese Konsonanten nur im genre masculin gebrauchen. So spricht A. Brachet in seiner grammaire historique de la langue française pag. 103 nur von l latin, pag. 104 nur d'un l, d'un s, d'un n etc.; desgleichen C. Ayer, grammaire comparée 3me éd. 1882, pag. 51, ausschliefslich von un h muet, le h aspiré etc.

Dorpat. A. Vogt, Gymnasiallehrer.

2. **Zur Errichtung eines Pestalozzi-Denkmals in der Schweiz** fordern auf und sind Beiträge inempfang zu nehmen gern bereit alle nicht mit einem Stern versehenen Mitglieder des unterzeichneten Comités.

Dr. Angiulli, Univers.-Prof. in Neapel. J. Bacmeister, Hofbuchhändler in Bernburg. H. Herbert, Gymnasiall. in Hermannstadt (Siebenb.). Jessen, Lehrer in Wien. Dr. C. Kehr, Seminar-Direktor in Halberstadt. F. E. Keller, Redakteur in Berlin. Dr. L. Kellner,*) Geh.-Reg.- und Schulrat in Trier. L. R. Klemm, Oberl. in Cincinnati (Ohio). H. Morf, Seminar-Dir. in Winterthur. J. Rill, Redakteur in Budapest. H. R. Rüegg, Univers.-Prof. in Bern. Dr. F. Schmid-Schwarzenberg, Univers.-Prof. in Erlangen. Dr. Schneider,*) Geh. Ober-Regierungsrat in Berlin. Dr. W. Schrader, Geh. Reg.- und Provinzial-Schulrat in Königsberg i. Pr. Staatsrath Dr. L. Strümpell, Univers.-Prof. in Leipzig. v. Türk, Rittergutsbesitzer auf Türkshof bei Potsdam. Dr. A. Vogel, Rektor der höh. Bürgerschule in Potsdam, Schriftführer. Wätzold,*) Geh. Ober-Regierungsrat in Berlin. F. Wyss, Schulinspektor in Burgdorf (Schweiz).

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

---

1. Der Altmeister des deutschen Realschulwesens, Ludwig Wiese, feierte am 18. April d. J. in Potsdam seine goldene Hochzeit. Dem hochverehrten Manne zu diesem seltenen Feste Glück zu wünschen hielt auch der Vorstand des Realschulmännervereins für seine Pflicht und sandte demnach telegraphisch folgende aus Schauenburgs Feder stammende Verse an den gefeierten ab:

„**Herrn Geheimen Ober-Regierungsrat Dr. Wiese.**
Wie zu des kampfergrauten Feldherrn Preise
Am Ehrentage Kranz und Blüte schwillt,
Wie aus begeisterter Verehrer Kreise
Sein jubelnd „Hoch“ ertönt, wie friedlich, mild
Die Schaar der Kämpfer vor dem Heldengreise
Die Fahne senkt: so huld'gen, dankerfüllt,
Des Bildungsadels altbewährtem Wächter
Heut des Real-Gymnasiums Verfechter“.

Kaum eine Woche später erhielt der Vorstand folgende Erwiderung:

Potsdam, 26. April 1882.

Hochgeehrter Herr Direktor!

Das war ein schöner, festlicher Grufs, den sie mir zu froher Überraschung mit Ihren Herren Kollegen aus dem Westen jüngst

zugerufen haben; ich darf mir daraus wenigstens ein: „in magnis voluisse“ aneignen. Das Werk, an dem ich lange mit Ihnen teilnehmen durfte, fand inderthat eine natürliche Anknüpfung an unsere Familienfeier, da meine Frau Spillekes Tochter ist. Direktor Foſs, der mit einigen anderen Herren von Berlin herüber gekommen war, verband bei seiner Begrüſsung in sinniger Weise das Persönliche mit einen Blick auf die Entwickelung der Realschule, in der ich ohne Bewuſstsein unseres Zusammenhangs darin, das von meinem Schwiegervater begonnene aufnahm und weiterzuführen versuchte. Es würde dem Anlaſs des Danks, den ich Ihnen auszusprechen mich getrieben fühle, wenig entsprechen, wollte ich von dieser Vergangenheit auf die Gegenwart mit dem Ausdruck der Sorge, den sie mir einflöſst, übergehen. Ich richte den Blick lieber vorwärts, auf die Zukunft der Realschule, wo ich sie in ihrer Idee voller, reiner, selbständiger ausgestattet und in ihrer Notwendigkeit und heilsamen Wirksamkeit anerkannt sehe.

Daſs der Weg dahin keine gerade Linie ist, darf uns nicht irre machen. Gott schenke und erhalte allen, die zur Mitarbeit an diesem groſsen nationalen Werke berufen sind, ebenso viel Geduld wie freudigen Mut.

Wiese.

2. Die Direktoren der selbständigen preuſsischen Realgymnasien haben an Se. Excellenz den Minister der geistl. etc. Angelegenheiten, Hn. v. Goſsler, folgendes Gesuch gerichtet:

„Das groſse Interesse, welches Ew. Excellenz den uns unterstellten Anstalten durch die Revision ihres Lehrplanes bewiesen, und das Wohlwollen, welches Ew. Excellenz ihnen durch Umänderung des Namens Realschule I. O. in Realgymnasium bezeugt haben, ermutigt uns Ew. Excellenz Aufmerksamkeit auf einen Punkt zu richten, in welchem inanschluſs an die erfolgte Revision der Lehrpläne und an die gesamte historische Gestaltung unseres höheren Schulwesens den nunmehrigen Realgymnasien für ihre weitere Entwickelung eine wesentliche Förderung gewährt werden könnte.

Unsere Abiturienten muſsten bisher, wenn sie dem Studium der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, alten Philologie und Geschichte sich widmen wollten, an einem Gymnasium eine Nachprüfung ablegen, für welche sichere Normen nicht bestanden, und in welcher selbst die besten, noch in der alten Geschichte, dem Lateinischen und dem Griechischen geprüft werden.

Viele unter uns halten zwar fest an der Überzeugung, daſs schon jetzt unsere Abiturienten sowohl nach ihrer geistigen Durchbildung als auch nach den von ihnen erreichten Erfolgen in den Staatsprüfungen die volle Gleichberechtigung mit den Gymnasialabiturienten wohl zugesprochen werden kann, und hoffen, daſs Ew. Excellenz Absicht sich dieser Auffassung immer mehr nähern werde; für den augenblicklichen Zeitpunkt aber vereinigen wir uns alle in zwei Wünschen:

Wir bitten zunächst gehorsamst, daſs für derartige Nachprüfungen in jeder Provinz unter dem Vorsitz eines Pro-

> vinzialschulrates eine eigene Prüfungskommission gebildet werde, zu welcher auch Vertreter der Realgymnasien hinzugezogen werden.

Gerade in der Ablegung eines neuen Examens an einem Gymnasium vor Gymnasiallehrern erblicken unsere Schüler und die, welche sie vorgebildet haben, eine Demütigung, welche notwendiger Weise auch das Ansehen der Anstalten herabsetzen mufs.

> Ferner bitten wir gehorsamst, dafs diese Nachprüfung für jeden Abiturienten eines Realgymnasiums auf das Griechische beschränkt werde.

Wir glauben, dafs zur Ermittelung der Kenntnisse in der alten Geschichte auch in der Abiturientenprüfung an Realgymnasien sich hinreichende Gelegenheit bietet, und solchen, die später die obengenannten Studien zu treiben beabsichtigen, könnte auferlegt werden, dafs sie in der Geschichte ein bedingungsloses „Genügend“ mit dem Zusatze „auch in der alten Geschichte“ in ihrem Zeugnisse nachzuweisen hätten.

Wesentlicher erscheint der Fortfall des Lateinischen aus der Nachprüfung. Unsere Abiturienten werden zwar in diesem Gegenstande den Gymnasialabiturienten auch fernerhin nachstehen, sie werden aber nach dem neuen Lehrplane so weit gefördert sein, dafs sie alle Studienzweige, die lateinische Vorkenntnisse erfordern, mit Erfolg ergreifen können. Vornehmlich wird ihnen die Übung in der Anfertigung lateinischer Aufsätze mangeln. Wir glauben aussprechen zu dürfen, dafs es von zweifelhaftem Werte erscheint junge Leute, welche das Lateinische neun Jahre hindurch als Hauptgegenstand getrieben haben, nachträglich und zu einer Zeit, wo ihnen teilweise die Unterstützung der Klassenlektüre fehlt, zur Anfertigung von lateinischen Aufsätzen anzuhalten. Wir glauben darauf hinweisen zu dürfen, wie schon jetzt über den Wert dieser Übung in den Kreisen der Gymnasial-Pädagogen grofse Meinungsverschiedenheit herrscht, und dafs in der Übereinkunft der deutschen Staatsregierungen inbetreff der Gymnasia-lMaturitätszeugnisse der lateinische Aufsatz für die Prüfung nicht als obligatorisch hingestellt ist, während doch allen Zeugnissen gleiche Geltung für die Zulassung zu Universitätsstudien zugesprochen ist.

Es würde bei solcher Vereinfachung für die nicht unbeträchtliche Zahl meist sehr tüchtiger junger Männer, welche die Nachprüfung ablegen wollen, der grofse Vorteil erwachsen, dafs sie mit ganzer Kraft sich einem Gegenstande zuwenden können. Besonders gut beanlagten und kräftigen Naturen wird es möglich sein schon auf dem Realgymnasium die Anfangsgründe des Griechischen sich anzueignen. In kleinen Städten mit einem Realgymnasium als einziger höherer Schule würde den Eltern eine erleichterte Möglichkeit gegeben sein ihre Söhne auch dann der Anstalt bis zum Schlusse zu belassen, wenn sie sich einem der obengenannten Studienzweige widmen wollen.

Wir selbst würden hierin dankbar eine gütige Fürsorge für unsere Anstalten erkennen und einen neuen Sporn finden sie zur Erreichung ihrer hohen Ziele immer fähiger zu machen.

3. Die 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner soll am 27. bis 30. Sept. d. J. in Karlsruhe abgehalten werden. Das Präsidium (Dir. Wendt in Karlsruhe und Geh. Hofrat Wachsmuth in Heidelberg) ersucht die Herren Fachgenossen, welche Vorträge zu halten oder Thesen zu stellen gedenken, um baldige Anmeldung derselben.

VI. Personalnachrichten.

a) Preufsen.

Das Lehrerkollegium des Realgymnasiums zu Kassel widmet seinem verstorbenen Direktor folgenden

Nachruf.

„Mitten aus eifrigster Pflichterfüllung heraus wurde dem Realgymnasium zu Kassel sein verdienstvoller Leiter,

Direktor Dr. Preime,

am 19. v. M. durch den Tod entrissen. Er war Ostern 1871 zur Vertretung des nach Frankfurt a. M. berufenen ersten Direktors, Fr. Kreyfsig, mit der Leitung der jungen, in der Entwickelung begriffenen Anstalt beauftragt worden und wurde im Mai 1872 in sein Amt als Direktor eingeführt. Hatte Kreyfsig, wie es im Jahresbericht unserer Schule von 1871 heifst, es verstanden der neu errichteten Realschule I. Ordnung die rechte Stelle anzuweisen und mit dem ihm eigenen Zauber des Worts Kollegen und Schüler für die Erfüllung ihres Berufes anzuregen, so sah Preime nunmehr seine Aufgabe darin die Weiterentwicklung der Anstalt, welche bei Kreyfsig's Abgang bis zur Sekunda gediehen war, auf alle Weise zu fördern und für die innere und äufsere Hebung der eigenen Schule wie der Realschule überhaupt alle seine Kräfte einzusetzen. Was er bei seiner Einführung am 4. Mai 1872 am Schlusse seiner Rede über das Wesen der Realschule erster Ordnung für seine Person versprochen: er werde dem ebenso schweren wie wichtigen Berufe, der ihm mit seinem neuen Amte nunmehr geworden sei, seine volle Thätigkeit widmen, dieses Versprechen hat er mit äufserster Gewissenhaftigkeit erfüllt. Es steht uns nicht zu ein Urteil über seine Leistungen zu fällen. Aber wenn wir anführen, dafs die Schule im Herbst 1874 bereits ihre erste Entlassungsprüfung mit 11 Abiturienten abhielt, dafs dieser ersten seitdem 13 andere mit im ganzen weiteren 77 Examinanden gefolgt sind, wenn wir darauf aufmerksam machen, dafs die Schülerzahl (einschliefslich der Vorschule) von 452 am Schlufs des dritten Schuljahres auf 723 am Ende von 1881/82 gestiegen ist, wenn wir auf den anerkannt guten Klang verweisen, welchen der Name unserer Schule hat, so sprechen eben diese Thatsachen zur genüge.

Immer rastlos in der Besorgung seiner Direktorialgeschäfte ist er vielleicht seinem Pflichteifer zum Opfer gefallen. Nachdem ihn ein Karbunkel

beinahe 14 Tage seinen Berufsgeschäften entzogen hatte, widmete er sich diesen wieder von Montag dem 12. bis Donnerstag dem 15. v. M. mit allem Eifer. Dann hinderten ihn Gliederschmerzen an der Fortsetzung dieser wiederbegonnenen Thätigkeit, drei Tage lang zehrte an ihm stets wachsende Fieberhitze, am Beginne des vierten rief ihn der Tod ab aus seinem Berufe, aus der Mitte seiner Kollegen, von der Seite einer treuen Gattin und zweier lieber noch ganz unmündiger Kinder, von den Herzen zweier Schwestern, mit denen er so lange die leidende Mutter kindlich gepflegt, denen er stets ein liebender Bruder gewesen, von manchem Freunde fort, dem er nahe gestanden. Noch am letzten Tage, als seine Worte oft kaum mehr verständlich waren, traf er Anordnungen für die Schule, in den letzten Stunden noch beschäftigte ihn neben der Sorge für Weib und Kinder, die er so früh verlassen mufste, das Schicksal seiner Oberprimaner.

August Heinrich Philipp Preime hat ein Alter von noch nicht 56 Jahren erreicht. Er war geboren zu Kassel am 8. Februar 1827, studierte in Marburg von 1845—1848 Philologie, fungierte von Neujahr bis Ostern 1850 als Hilfslehrer am Gymnasium zu Corbach, bis 1851 als Hauslehrer zu Mengeringhausen bei Arolsen, bis 1852 als candidatus probandus am Gymnasium zu Hersfeld, bis 1863 als Hilfslehrer, dann als ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Kassel, von wo er Ostern 1869 als erster Oberlehrer an die neugegründete Realschule erster Ordnung berufen wurde.

Die Zahl der Fächer, in welchen er an unserer Anstalt unterrichtet hat, gibt einen Beweis von der Vielseitigkeit seiner Bildung. Er hat in den 13 Jahren seit Bestehen der Schule Deutsch in Secunda und Prima, Latein in Tertia, Secunda und Prima, Französisch von Quinta bis Obersecunda, Englisch in Tertia und Secunda, Geschichte von Quarta bis Prima, Geographie in Quarta gelehrt. Eine Menge von Schülern hat infolge dessen seinen Unterricht genossen und Gelegenheit gehabt ihn unmittelbar kennen zu lernen. Manchem derselben hat er eine wahrhaft väterliche Fürsorge zugewendet. An Dankbarkeit wird es ihm auch hier nicht fehlen.

Als wichtig für die Hebung der ihm anvertrauten Schule sah er die Gleichstellung derselben mit dem Gymnasium an. Er war darum eifrigst mitthätig für die Erreichung der Ziele des Realschulmännervereins, in dessen Vorstand er seit Jahren cooptiert wurde. Noch bei der letzten Delegiertenversammlung, im April dieses Jahres, war er einer der drei zur Deputation an den Herrn Kultusminister gewählten Vertreter der Realschule.

Seine Verdienste hatten, nachdem Se. Königl. Hoheit Prinz Heinrich von Preufsen eine Zeit lang an dem Unterricht unserer Obersekunda teilgenommen und vor den in dieser Klasse unterrichtenden Lehrern eine Vorprüfung vor seinem Eintritt in die Kaiserliche Marine abgelegt hatte, durch Verleihung des Roten Adlerordens IV. Klasse eine äufsere Anerkennung erhalten; die innere Befriedigung durfte er in dem Bewufstsein treuer Pflichterfüllung finden, in welcher er uns allen ein leuchtendes Vorbild war und bleiben wird! Ehre seinem Andenken! Friede seiner Asche!"

Wir schliefsen uns, tief trauernd, von ganzem Herzen an.

Die Redaktion des Central-Organs. M. Strack.

b) Königreich Sachsen.

Angestellt wurden: E. L. Rayber, Oberl. zu Doebeln R. I. O., als Oberl. zu Annaburg R. I. O. — O. Ritter, Rektor und Hilfsgeistlicher zu Stolpen, als Oberl. zu Doebeln, R. I. O. — Prof. Dr. Oertel, Dir. der R. I. O zu Zwickau, als Direktor der R. I. O. zu Dresden-Altstadt. — Prof. Dr. Vogel, Oberl. R. I. O. zu Doebeln, als Direktor der R. I. O. zu Zittau.

Den Titel Professor erhielt der Dir. der R. II. O. mit Progymnasium zu Grimma, K. J. Schiek.

c) Württemberg.

Ernannt: Lehrer Schmidt aus Kirchheim zum Präceptor am Reallyceum zu Calw.

d) Bayern.

Dekoriert: Rektor Dr. F. Keller in Speyer mit dem Ritterkreuz I. Kl. des Verdienstordens.

Ernannt: Lehrer W. Breuning zum Rektor in Kaufbeuren; zu Reallehrern: W. Schnell und G. Möller in Ulm, A. Edel aus Würzburg nach Bamberg, F. Roth in München, M. Löffler in Regensburg, F. Zwerger und K. Fischer in Landsberg, S. Kuhn in Neumarkt, Th. Heinrich in Zweibrücken, J. Bauer in Straubing, C. Sturm in Wasserburg; zu Verwesern: E. Neureuther in Straubing, G. Heeger in Landau, Dr. Reidelbach in München, M. Reichert in Kaufbeuren; zu Hilfslehrern: Kaplan Bauer in Fürth, L. Hellmuth in Zweibrücken, Kaplan Gerold in Augsburg, Rabbiner Dr. Kuszintzki in Bayreuth, Pfarrer Förtsch in Freising, Vikar Frobenius in Neumarkt; zu Assistenten: A. Ullrich in Erlangen, H. Diel in Nürnberg, Ch. Scherm in Rothenburg, L. Türkheim und G. Kellner in Fürth.

Versetzt: Rektor A. Nicklas von Kaufbeuren nach Kempten, Lehrer F. Girstenbräu von Neuburg nach Dillingen (ans hum. Gymn.), Lehrer Stiefel von Landau nach Nürnberg, Verweser G. Gabel von Weifsenburg nach Würzburg, Ass. J. Karg von Nürnberg nach Kaiserslautern, A. Grueb von Landshut nach Passau, E. Bayer köhler von Weifsenburg nach Wasserburg.

In den Ruhestand versetzt: J. Lämmermeyr in Straubing und J. Samhaber in Aschaffenburg, Reall. M. Herold, Reall. Moser in Würzburg u. Hiendl in Straubing, G. Ridthaler in Kaiserslautern auf 1 Jahr, A. Rau in Weifsenburg, W. Friedl in Eichstätt und J. Werle daselbst, vorbehaltlich der Wiederverwendung.

Auf Ansuchen enthoben: Reall. Dr. J. Müller in Bamberg.

Gestorben: Rektor em. J. Marzall in Zweibrücken und Reall. G. Bausenwein in Kempten.

Verantwortlicher Redakteur: Professor Dr. Max Strack, Berlin W., Genthinerstr. 21.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

X. Jahrgang. 1882. Oktober.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaktion erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

1. Über Eishöhlen und abnorme Eisbildungen.

Von Prof. Dr. Schwalbe,

Direktor der Dorotheenstädtischen Realschule zu Berlin.

Wenn für viele von uns der Reiz der geographischen und geschichtlichen Studien darin liegt, dafs wir uns dabei mit dem räumlich und zeitlich Entlegenen und deshalb Unerreichbaren beschäftigen, so dafs das Streben nach Erkenntnis gleichzeitig mit unserer Phantasie angeregt wird, so gehört der Gegenstand, den ich heute behandele, nicht zu den Stoffen, welche aus diesem Grunde auf Beachtung Anspruch machen können. Es handelt sich um Erscheinungen und Merkwürdigkeiten, die, in unserem Vaterlande sich vorfindend, zwar bekannt sind, aber doch die Aufmerksamkeit weiterer, namenlich wissenschaftlicher Kreise selten auf sich gezogen haben und deshalb auch nur selten eines eingehenderen Studiums gewürdigt sind.

Freilich geht es auch mit anderen Beobachtungen, die aus früherer Zeit stammen und hohes physikalisches Interesse beanspruchen können, ebenso. Viele Stellen unseres deutschen Landes geben uns Gelegenheit wichtige Punkte der physikalischen Geographie näher zu verfolgen; aber bei dem Streben nach dem Weiten, bei dem berechtigten Triebe volle Erholung in unserem jetzigen Zeitgeschmack entsprechenden Gegenden zu suchen werden solche Punkte wenig besucht und noch weniger untersucht. Die Gasquellen auf der Wiese zu Istrupp in Westfalen z. B. sind seit längerer Zeit bekannt, in neuester Zeit jedoch nicht beobachtet, und daher finden wir stets dieselben Schilderun-

gen, ohne die Sicherheit zu besitzen, daſs die Erscheinung noch jetzt in derselben Weise stattfindet. Die Gase, besonders wohl Kohlensäure, dringen dort mit solcher Heftigkeit aus dem Boden, daſs Teile desselben, namentlich wenn er mit Feuchtigkeit durchdrungen ist, mit emporgerissen werden, kleine Emporquellungen von Schlamm entstehen, und so bietet sich das Bild von Schlammvulkanen en miniature dar.

Wie wenige, die unsere norddeutsche Tiefebene durcheilen, geben sich die Mühe eine charakteristische Moor- oder Heidegegend anders als vom Wagen aus kennen zu lernen, obgleich diese Bildungen für die Physiognomik unserer Erdoberfläche eine groſse Wichtigkeit besitzen! Bei wie manchen Erscheinungen ferner nehmen wir die betreffenden Mitteilungen mit dem Vorbehalt des Zweifels hin, ohne für dieselben weitere Ermittelungen zu versuchen! Daſs Steine tönen, namentlich bei Sonnen-Auf- und Untergang, ist eine oft wiederholte Behauptung. Wir pflegen uns dabei an die von Strabo zuerst gebrachte Sage von dem Klingen der Memnonstatuen zu erinnern, unserer Phantasie die ägyptische Scenerie vorzuzaubern, und finden in dem Klingen der Sandhügel in der Sinai-Wüste und in dem Tönen der Felsen am Manitousee (bei Fort Harry, Red River), das, ähnlich dem Geläute entfernter Glocken, an Geisterstimmen erinnert, weitere Beispiele für diese Naturtöne, von denen sich erstere aus der Erwärmung, letztere durch den Wellenschlag erklären.

Wie wenig ist aber bekannt, daſs die Strabo'sche Sage in einer Beobachtung auf nahgelegenem Gebiete Bestätigung findet! Von den Fuchslöchern im Schwojker Gebirge bei Böhmisch Leipa und Reichsstadt, das aufs mannigfaltigste zerklüftet aus Sandstein und Basalt besteht, wird folgendes geschrieben: „Die Sonne sank fast unter den Horizont, und gerade tönte das Abendglöckchen von Bürgstein in vielfachem Wiederhall vom Felsen zurück, als auch die Abendkühle sich einstellte. In eben diesem Momente begann ein lautes Sausen, wie das Rauschen eines Windes in den Wipfeln des Waldes. Nach und nach wurde das Geräusch stärker und bildete sich zuletzt zu deutlich wahrnehmbaren Tönen aus, welche, aus dem Innern der Felswand kommend, in kurzen Pausen folgten, anfangs zwar leise und unbestimmt in Höhe und Dauer, später aber doch deutlich als der Dreiklang A Cis E wahrnehmbar und lange anhaltend“. Als der Beobachter, Herr Neudörffel, sein Ohr an die Felswand legte, dröhnte dieselbe. Dies Tönen (rein und metallisch) nahm derselbe auch am andern Morgen wahr. (Prag. Ber. 1867. 29.)

Zu diesen Merkwürdigkeiten Deutschland's gehören nun vor allem die abnormen Eisbildungen, die sich an manchen niedrig gelegenen Orten Deutschland's, Frankreich's, Ungarn's und Amerika's vorfinden, Eisanhäufungen, die freilich nicht die Groſsartigkeit besitzen wie die Gletscher, zu denen Tausende wall-

fahrten, deren Entstehung und Veränderung aber ein nicht minder interessantes Problem darbieten.

Seit lange mit der Berichterstattung über die Gletscherlitteratur beschäftigt, fand ich namentlich in letzter Zeit auch in wissenschaftlichen Journalen Angaben über die Eishöhlen, während früher derselben meist nur in populären Blättern zerstreut erwähnt wurde, und suchte, durch die wissenschaftliche Deutung der Erscheinung wenig befriedigt, zwei charakteristische Vorkommnisse für die beiden Arten der abnormen Eisbildungen in verhältnismäſsig tief gelegenen Gegenden kennen zu lernen. Freilich brachte der Besuch keine genügende Aufklärung; im Gegenteil machten die Erscheinungen, die ich im Westerwald und in der Eifel kennen lernte, einen so wunderbaren Eindruck, die bekannten physikalischen und geologischen Erklärungen paſsten so wenig auf die faktischen Verhältnisse, daſs es wünschenswert erscheinen konnte die Frage über Entstehung und Bedingungen des Vorkommens solcher Eisbildungen aufs neue anzuregen. Vielleicht, daſs sich durch längere Beobachtungen der bis jetzt wenig beachteten seltsamen Erscheinung eine sichere allseitig befriedigende Erklärung ergiebt.

Es ist seit längerer Zeit bekannt, daſs in einigen Gegenden, weit unterhalb der Schneegrenze, bei geringer Erhebung über dem Meeresspiegel, wo sonst Schnee und Eis schon im Mai vollständig zu verschwinden pflegen, sich oft bis in den August hinein und auch das ganze Jahr hindurch, trotz der hohen Luftwärme in nächster Umgebung und trotz des direkten Sonnenscheins, denen einzelne dieser Bergabhänge ausgesetzt sind, Eisansammlungen finden und neu entstehen. Manche dieser Orte sind geschützt, höhlen- oder kellerartig, fast ohne den geringsten Luftzug, andere liegen ganz frei und werden fortwährend von Luftzug durchströmt, und in manchen findet sich das Eis, selbst in der heiſsesten Jahreszeit, wenige Fuſs unter der Oberfläche. Diese zwei Lokalitäten sind von einander verschieden, werden aber doch häufig verwechselt. Die ersteren verdienen im eigentlichen Sinne den Namen Eishöhlen, Eisgrotten (glacières); die letzteren, die mit den Wind- und Wetterlöchern, den Windhöhlen (Grottenwinden), Aeolsgrotten, Ventarolen und Cantinen, den Caves froides (kalten Höhlen) aufs engste zusammenhangen, müssen anders benannt werden, vielleicht Eislöcher, wenngleich auch dieser Name keine richtige Vorstellung gibt. Manche der letzten Örtlichkeiten sind technisch verwendet, wie die bei Roquefort in Frankreich (Dép. de l'Aveyron), die mit kleinen Kellern in Verbindung stehen, in denen der Roqueforter Käse bereitet wird; auch bei Seelisberg, Hergiswyl, Schächenthal und einigen anderen Orten der Schweiz werden die aus den Schutthalden ausströmenden kühlen Luftmassen zum Konservieren von Fleisch, Milch und Nahrungsmitteln benutzt.

Meine Aufgabe im Folgenden soll es sein die über diese Eisbildungen bis jetzt bekannten Thatsachen in ihren Hauptzügen darzustellen, die vorhandenen Theorieen zu prüfen und den Weg anzudeuten, wie man wohl zu besseren Erklärungen gelangen kann. Freilich müssen diese durch weitere Beobachtungen und durch bestimmte Experimente gestützt werden, zu deren Ausführung zu gelangen mir bis jetzt leider nicht möglich war.

In der vorhandenen Litteratur finden sich die einzelnen Phänomene nicht immer scharf aus einander gehalten, da man öfters die Erklärung der einen Erscheinung für die der anderen benutzt, und so kann man sich nur da ein Urteil bilden, wo eine genaue Beschreibung der einzelnen Verhältnisse beigefügt ist. Da die meisten der inbetracht kommenden Lokalitäten von den gewöhnlichen Touristenwegen abliegen und der nur oberflächliche Besuch oft einen bis zwei volle Tage in Anspruch nimmt, ist die Aufmerksamkeit des reisenden Publikums nie auf diese Örtlichkeiten stark hingelenkt worden, wenn sich auch die hervorragendsten Vorkommnisse in den gewöhnlichen Reisehandbüchern erwähnt finden. So erwähnt Bädeker das Vorkommen im Westerwald, die Kolowratshöhle, das Schafloch, doch alles im kleinen Druck, und da die meisten sich nichts von dem Besuche eines Ortes, der nur die Merkwürdigkeit zu bieten scheint, daſs man im Sommer Eis findet, wo nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge keins sein sollte, versprechen, so entschlieſsen sich wenige zu dem Zeit- und Kostenaufwande; wer aber einmal einen solchen Ort mit der Überlegung besucht hat, wie merkwürdige physikalische Bedingungen vorhanden sein müssen, um die Erscheinung zu bewirken, wird gewiſs keine Gelegenheit vorübergehen lassen seine Anschauung zu erweitern.

In den gewöhnlichen geographischen Handbüchern und Auskunftsmitteln sind die Eishöhlen mit kurzen Worten abgefertigt, wohl weil das Phänomen ein sehr seltenes ist. So sagt Klöden, 3. Aufl. Band I. 1875: „Sogenannte Eishöhlen, auf deren Boden das Eis nie schmilzt, auch wenn die Temperatur der Nachbarschaft 10 bis 15^0 übersteigt, kennt man 8 in Europa (4 in Frankreich und 4 in der Schweiz) und 15 in Amerika. Wie in diesen Luftzutritt fehlt, so in den gefrorenen Brunnen der Zutritt frischen Wassers". Niemand, der nicht mit der Erscheinung bekannt ist, wird sich hiernach eine Vorstellung machen können, und namentlich wird der letzte Passus ganz unverständlich bleiben, wenn man nicht die Originalnotiz des Edinb. J. (2) XII 283 (1860) kennt: „Ice houses (frozen wells) (Eishöhlen) finden sich an solchen Stellen, an denen sich das Eis während der kalten Jahreszeit anhäuft und während der Sommermonate sich erhält, obgleich die mittlere Temperatur der Nachbarschaft 10 bis 15^0 übersteigt. Vier solche Höhlen finden sich in der Schweiz und in den anliegenden Teilen von Frankreich. In einer solchen bei Besançon

ist der Boden auf etwa 100 Quadratfuſs 1 Fuſs stark mit Eis bedeckt. Es führt nur ein Zugang zur Höhle, so daſs also der Luftwechsel fehlt. Das Wasser tröpfelt von der Decke hernieder oder flieſst durch jene Öffnung hinein, die kalte Luft der Höhle behauptet während des Sommers ihre Stelle durch ihre gröſsere Eigenschwere.“

Herr Loomis führt 8 derartige Höhlen in verschiedenen Teilen von Europa an. Ähnliches findet sich auch in Amerika. Am westlichen Ufer des Lake Champlain, nahe dem Dorfe Port Henry, liegt eine Eisgrube, welche schon seit geraumen Jahren ausgebeutet wird. In den Vereinigten Staaten kennt man 15 solcher Stellen. — Die Erscheinung der gefrorenen Brunnen erklärt sich auf dieselbe Weise. Um aber eine solche zu schützen, ist es notwendig, daſs das Wasser nicht verändert werde, indem nur die stete Erneuerung des Wassers in den meisten Brunnen ein Gefrieren derselben verhindert. Herr Loomis nennt etwa 30 derartiger gefrorener Brunnen, von denen am bemerkenswertesten sind einer zu Tioga (New York), 77′ tief, einer zu Ware (Massachusetts) 38′, einer zu Brandon (Vermont) 34′, 6 zu Oswego (New York) 16 bis 30′ und einer zu Prattsburg (New York) 25′ tief. (Loomis: On natural ice houses and frozen wells).

Ganz ähnliches gilt von der Notiz in dem bekannten Meyerschen Konversationslexikon, wo gelegentlich des Artikels „Gletscher“ bemerkt wird: „Ganz verschiedener Natur sind die Glacières Saussure's oder die sogenannten Eishöhlen, tief und schräg abwärts in Berge endigende Höhlen, deren Grund mit Eis bedeckt ist, wie in der Beaume von Besançon in Frankreich, von Reposoir in Savoyen, im Schafloch am Thuner See, hier und da in den Karpathen, im Ural u. a. a. O. und so auch zwischen Basaltgeröll im Westerwald, wo man sie sich durch das Durchsickern von Schneewasser und dessen Gefrieren durch Verdunstungskälte erklärt. Sie besitzen daher, wenn das Durchsickern aufhört und das durch die Erdwärme wegschmelzende Eis sich nicht ersetzt, die geringere Eismasse im Winter, im Sommer die gröſsere.“

Auch hier ist verschiedenes zusammengeworfen; Saussure behandelt die eigentlichen Eishöhlen gar nicht, sondern nur die „cavernes froides“, und die Verhältnisse im Westerwald sind ganz andere als bei der Höhle von Beaume und Reposoir. Die eigentlichen Eishöhlen, zu denen die von Beaume und Reposoir (Vergy) gehören, sind durch den Mangel an Luftzug charakterisiert; zu ihnen gehört auch die Höhle von St. Georges bei Genf, von Dobschau in Ungarn, die Kolowratshöhle am Untersberge bei Reichenhall, die auf dem Brandsteinberge bei Gams in Obersteiermark und die von Roth in der Eifel. Dieselben sind nicht zahlreich und beschränken sich ungefähr auf 30 (cfr. Anhang). Über einen Theil dieser Höhlen existieren ausführliche Beschreibungen, an der von Roth habe ich selbst einige Beobachtungen

anstellen können; aber alle diese Kenntnisse leiden an dem grofsen Mangel, dafs vollständig fortlaufende Beobachtungsreihen fehlen und nur wenige Höhlen zu allen Jahreszeiten von wissenschaftlichen Beobachtern besucht wurden, so dafs man sich vielfach auf die Angaben der benachbarten Bewohner verlassen mufs.

Alle diese Eishöhlen sind dadurch charakterisiert, dafs sie eine ziemlich enge Öffnung besitzen, die oft kaum grofs genug ist einen Erwachsenen hindurch zu lassen. Sie fallen gleich unterhalb derselben mehr oder weniger steil ab und dehnen sich 60 bis 80 m. weit aus (Schafloch 300 m. tief, Saint-Georges 33 m.), in einigen Fällen aber auch nur wenige Fufs, so dafs eine grofse Tiefe zur Entstehung des Phänomens nicht unbedingt erforderlich erscheint. Das Gestein, in dem sie sich befinden, ist wesentlich zweierlei Art, entweder ein Kalkstein oder dolomitischer Kalkstein (Dobschau, Beaume, Kolowrat) oder basaltisches Lavagestein wie bei Roth und Niedermendig.

Das Eis findet sich hauptsächlich in dreierlei Form, einmal den Boden bedeckend wie gewöhnliches Seeeis oder wie aus dem Firn entspringendes Gletschereis, öfters sogar mit Schmutzbändern von Kalkstaub durchsetzt, dann kommen stalaktitische und stalagmitische Gestalten in den mannigfaltigsten Formen, bisweilen innen gehöhlt, mit den sonderbarsten Krystallansätzen vor, nebst glatten Überzügen über Felsen und Blöcke, also ganz ähnliche Bildungen wie bei dem Tropfstein, und dann noch eine eigentümliche Form, deren Beschaffenheit durch Beschreibung schwierig wiederzugeben ist. Das Eis dieser dritten Art bedeckt die Wände, namentlich die Decken, in kleinen Platten, mosaikartig (structure aréolaire), oft auch in kleinen Knöpfchen, so dafs es den Anschein hat, als ob die langsam tropfenweis aus dem Gestein hervortretenden Gewässer plötzlich erstarrt seien.

Das Gestein selbst ist fest und hart und besitzt eine aufserordentliche Menge sehr feiner Poren und Kanäle; der Kalkstein sowohl wie die Lava zeigen auch gröfsere Spalten und Risse, sind aber durchaus nicht locker oder tuffartig.

Manche dieser Höhlen scheinen einen Abzugskanal nach unten zu haben, Luftzug findet jedoch auch dann fast gar nicht statt und ist nur bei einzelnen Höhlen im Winter direkt konstatiert, bei denen man abends ein Einsinken der kälteren Luft von aufsen beobachten konnte, ohne aber die Abzugskanäle der entweichenden Luft zu finden. Die Dicke des Eises ist sehr verschieden, von 10 oder 12 Metern bis zu wenigen Millimetern, auch schwankt dieselbe aufserordentlich nach den Jahreszeiten. Im Winter ist die Eisbildung überall nach verbürgten Nachrichten bedeutend schwächer, und manche dieser Höhlen verlieren ihre Eisbildung ganz, so dafs im November Eisfreiheit vorhanden ist. Die Eisbildung nimmt dann zum Frühjahr zu und ist im April und Mai am gröfsten, dauert im Juni und Juli an, um im Herbste

wieder geringer zu werden. Auch erscheinen die Höhlen in verschiedenen Jahren ganz verschieden; so kannte der Besucher der Brandsteinberghöhle, v. Ruthner, dieselbe 1875 kaum wieder: so sehr hatten die zauberischen Eisgebilde an Fülle und Schönheit abgenommen.

Auch im hohen Sommer ist die Temperatur im Innern der Höhle nahe Null und jedenfalls tiefer, als sie nach der normalen Bodentemperatur sein sollte. Wenn auch der Eingang dieser Höhlen oft durch Bäume, vorspringende Felsen u. s. w. geschützt ist und häufig nach N, NNO und NO liegt, so kann doch überall die äufsere warme Luft leicht bis zur Mündung der Höhle gelangen, und diejenigen Höhlen, denen jener Schutz fehlt, zeigen nur wenig höhere Temperatur als die, bei denen er vorhanden. Die Höhe der Lage ist bei den meisten Eishöhlen kein genügender Grund für die Erklärung der merkwürdigen Eisbildung: die Dobschauhöhle ist 1100 m., die Kolowratshöhle 1391 m., die von St. Georges 530 m. über dem Genfer See (also 900 m. über dem Meere, das Schafloch 1163 m. über dem Thuner See, also 1723 m. über dem Meere, Roth 481 m., die am Brandsteinberge 1232 m., also alles Höhen, die auch nicht annähernd bis zur Schneegrenze hinanreichen, die bei den Alpen 2708 m. beträgt, im Jura und in den Vorkarpathen aber gar nicht erreicht wird.

Zuerst wurde man, wie wohl bei allen ähnlichen Naturmerkwürdigkeiten, durch die benachbarten Bewohner, die vielfach das Eis für ihre häuslichen Zwecke benutzen, aufmerksam, wie denn auf diesem Wege die schönste aller jetzigen Eishöhlen, die von Dobschau im Gomorer Komitat, entdeckt wurde. Die Eishöhle von Beaume im Jura bei Besançon war die erste, welche die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich zog. Der Herzog von Levi liefs 1727 alles Eis aus der Höhle auf vielen Karren entfernen, aber schon 1743 hatte sich dieselbe wieder vollständig gefüllt; der Boden war mit einer dicken Eisschicht bedeckt und von allen Seiten ragten Stalaktiten in die Höhle hinein. Im August 1769 besuchte Prevost diese Höhle und veröffentlichte 1789 eine Erklärung über die Eisbildung, die er als Resultat der Winterkälte ansah: es sollte sich im Winter mehr Eis bilden, als im Sommer geschmolzen wurde. Dies war also die erste wissenschaftliche Notiz über unseren Gegenstand.

Später, 1822, griff Pictet diese Sache wieder auf und wandte die Saussure'sche Theorie über die „Caves froides“ (Voyages dans les Alpes 1404—1405) auf die Eishöhlen an. Nach dieser Theorie finden an den betreffenden Orten im Sommer und Winter verschiedene entgegengesetzte Luftströmungen statt, während im Frühjahr und Herbst Gleichgewicht vorhanden ist. Alle diese Höhlen sollen Spalten und Sprünge besitzen, die unter einander kommunicieren und tief hinabgehen, so dafs sie den Abzug der Luft nach tieferen Punkten des Berges gestatten. Im Sommer

nimmt die in dem Röhrensystem befindliche Luft die Temperatur der tieferen Bodenschichten, die niedriger ist als die äufsere Temperatur, an, es kühlt sich die Grottenluft ab und entweicht an einer tieferen Stelle des Berges, die von oben nachdringende wärmere Luft kühlt sich in den kalten Bodenschichten schnell ab, und so wird die Strömung erhalten. Im Winter mufs die Sache umgekehrt sein: es mufs von oben kühle Luft eindringen, diese sinkt in dem Röhrensystem tiefer und tiefer und kann dann entweder sich sacken oder auch, durch die Spalten in den der Eishöhle unterliegenden Schichten erwärmt, entweichen.

Da nun aber die Temperatur der Eishöhlen weit niedriger ist als die mittlere Bodentemperatur, mufste schon Pictet die bei Verdampfung entstehende Abkühlung zu Hilfe nehmen. Durch die von dem Luftstrom verdampfte Wassermenge sollte eine solche Abkühlung entstehen, dafs das Wasser erstarrte, und hiermit war die Eisbildung im Sommer erklärt, während sie sich im Winter aus der einsinkenden kalten Luft ableiten liefs. Abgesehen davon, dafs die Verdampfung in dem geschlossenen Raume nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen kann und allein niemals ein Gefrieren herbeiführen wird, denn selbst bei dem lebhaftesten Zug wird die Luft durch Verdunsten nur wenig abgekühlt, (3 bis 4°), wird diese ganze Erklärung dadurch hinfällig, dafs man bei den eigentlichen Eishöhlen niemals einen starken Luftzug, wie ihn diese Theorie voraussetzt, bemerkt, sondern vielmehr, dafs die Luft in denselben vollständig ruhig ist.

Daher fühlte sich schon Deluc, der die Eishöhlen aus eigener Anschauung zwar nicht kannte, von dieser Erklärung wenig befriedigt und brachte die Prevost'sche Theorie in etwas modifizierter Form wieder vor, indem er meinte, dafs die im Winter in der eiskellerartigen Höhle angesammelte kalte Luft ihre niedrige Temperatur für den Sommer beibehalte, weil sich die höhere Temperatur nur durch Leitung sehr allmählich bis zu dem Höhlenraume fortpflanzen könne.

Bis Anfang der sechziger Jahre erschien dann keine bedeutende wissenschaftliche Arbeit, bis Thury eine auf eigene Beobachtungen gestützte Darlegung in den „Archives de Genève“ brachte (1861). Thury hatte die Eishöhle von St.-Georges zu verschiedenen Jahreszeiten (August 1857, Januar 1858), die Eishöhle von Pré de Saint-Livres (6200 m. nord-östl. davon) besucht, auch standen ihm Soret's Aufzeichnungen über das Schafloch zu Gebote, sodann vervollständigte er seine Kenntnisse durch Untersuchung der Eishöhle von Vergy (Reposoir in Savoyen), so dafs diese Arbeit wohl die meisten Beobachtungen von verschiedenen Orten bis heutzutage in sich schliefst.

Als Hauptursache der Erscheinung sieht auch Thury die im Winter sich einsenkende kalte Luft an. Diese bleibt in den vollständig ruhigen Höhlungen eingesenkt. Ein bedeutenderes

Frieren kann im Winter deshalb nicht eintreten, weil zu dieser Zeit viel weniger Wasser in die Höhle hineinsickert; immerhin aber kann sich eine beträchtlichere Eismenge bilden und werden zugleich die Wandungen der Höhle ganz bedeutend abgekühlt. Im Frühjahr kommt das Meteorwasser, namentlich das Schmelzungswasser, selbst schon von ziemlich niedriger Temperatur, in diese Räume, gefriert und führt so ein bedeutendes Anwachsen der Eisbildung herbei. Im Sommer wird nun nach und nach durch den Boden Wärme zugeleitet, das Schmelzen des Eises beginnt und mufs daher die Luft, da dabei bedeutend Wärme verbraucht wird, auf ihrer niedrigen konstanten Temperatur erhalten bleiben.

Gegen diese Anschauung spricht zunächst, dafs die herabsinkende kalte Luft das benachbarte Gestein nur sehr wenig abkühlen kann, die Winterkälte aber kaum eine Bodentemperatur von 0° herbeiführen wird, da diese nur in geringer Tiefe eindringt und ein Gefrieren des Bodens kaum in gröfserer Tiefe als 0,5 m in den betreffenden Gegenden, selbst bei der günstigsten Bodenbeschaffenheit, stattfinden wird. Nur bei den sehr hoch gelegenen Höhlen von Vergy (über 2000 m.) könnte eine solche Abkühlung bis zum Höhlenraum vordringen. Wenn aber der Boden eine höhere Temperatur als Null hat, vermag die geringe Menge kalter Luft durch Überleitung nur die oberste Schicht abzukühlen und mufs diese Abkühlung, sowie keine kalte Luft von aufsen nachfällt, was vom März ab geschieht, durch die zugeleitete Bodenwärme bald ausgeglichen werden. Im Frühjahr müfste nun, wenn der benachbarte Boden die gewöhnlichen Temperaturverhältnisse zeigt, die zugeleitete Wärme bald den Raum, der oft nicht einmal sehr tief ist, hinreichend wärmen, und wir müfsten, wie es in äufserlich ähnlichen Lokalitäten, tiefen Kellern etc., oft beobachtet wird, Räume mit der Bodentemperatur, die uns allerdings kühl erscheinen wird, aber nie Eisbildung geben kann, beobachten. In keinem Falle kann, um den Ausdruck zu gebrauchen, der Kältevorat des Winters dem zugeführten Wärmequantum gegenüber inbetracht kommen, wenn man wie Thury aus Quellen-Beobachtungen bei St. Georges schliefst, die Bodentemperatur auf 8° C. annehmen mufs, oder wenn überhaupt die Bodentemperatur die normalen Verhältnisse zeigt. Temperaturmessungen im Boden der Höhlen und in ihrer Nähe sind daher durchaus erforderlich, konnten aber bis jetzt noch nicht durchgeführt werden. Wollte man aber selbst jede Zuleitung von Wärme vom Boden her als ausgeschlossen ansehen, so könnte doch nur die Erscheinung der gefrorenen Brunnen, über die übrigens keine weiteren Beobachtungen gemacht zu sein scheinen, auftreten, neue Eisbildungen aber könnten nicht stattfinden, und neu hinzutretendes Wasser würde das Auftauen veranlassen.

Seit dieser Zeit nun finden wir häufiger Publikationen, die sich jedoch meist auf Aufzählung und Beschreibung der Lokalitäten erstrecken und die Erklärung der Erscheinung aufgrund der mehr oder weniger modifizierten beiden älteren Anschauungsweisen versuchen. Die ausführlichste Arbeit ist die über die bei Dobschau entdeckte Eishöhle von J. A. Krenner 1874, die auch im „Ausland“ 1875 kurz wiedergegeben und im „Naturforscher“ 1874 besprochen ist. Der Verf. kommt zu denselben Schlüssen wie Thury und Deluc, und es spielt wohl bei der Dobschauer Höhle die niedrige mittlere Jahrestemperatur und die günstige Lage der Öffnung mit eine Rolle bei der Eisbildung. Daſs dieses Herabsinken der kalten Luft etc. die Eisbildung sehr begünstigt, soll nicht bestritten werden, aber es reicht eben dieses zur Erklärung der Erscheinung nicht aus, und auch Richter in „Peterm. Mitt.“ 1876 VII ist der Meinung, daſs noch andere Momente eine Rolle spielen müssen. Um sich ein Urteil über das Eigentümliche des Phänomens zu bilden, möge eine kurze Beschreibung einiger dieser Eishöhlen folgen.

Die Mündung des Schaflochs befindet sich an einer nach Südost gerichteten Felswand (1780 m.); der enge Gang steigt allmählich ab (10 bis 15 auf 100 geneigt), geht zuerst geradeaus, macht dann aber zwei Hauptbiegungen. Erst in ziemlich groſser Tiefe (250—300′) stöſst man auf Eis, bis man einen Saal erreicht, dessen Boden aus glattem Eise, ähnlich wie bei unseren Teichen, besteht. In demselben sind Stücke von Kohlen von früheren Excursionen her eingebettet. An der zweiten Biegung treten schöne Eispfeiler auf, der Boden, mit Eis überzogen, wird sehr abschüssig und endigt in einen steil absteigenden Spalt. Die Luft ist vollständig unbewegt. Die Temperatur ist 0° (Besuch im August).

Die Dobschauer Höhle besitzt ebenfalls einen engen Eingang, ist steil abwärts geneigt und hat im Hintergrunde auch einen hinabgehenden Spalt. Das Eis ist klar oder luftblasenhaltig, bisweilen zeigen sich auch groſse, sehr regelmäſsige Eiskrystalle, und die mächtigste Eismasse wird auf 60′ Dicke geschätzt. Die Höhle ist jetzt Touristen zugänglich gemacht, von auſserodentlicher Pracht und wissenschaftlich noch dadurch interessant, daſs fortlaufende Temperaturbeobachtungen existieren. Im August war die Temperatur der Höhle 5°, die Auſsentemperatur 22,5° C., im Dezember auſsen — 25° C., innen — 8,15°, die mittlere Jahrestemperatur wird für die Höhle auf 0,86°, für auſsen auf + 3,53° C. angegeben. Inbeziehung auf die Einzelheiten muſs ich auf das „Ausland“ verweisen.

Ähnlich, nur weniger umfangreich, sind die Höhlen von St. Georges, Vergy, St. Livres. Die beiden ersten besitzen einen Abzugskanal, die von St. Livres ist äuſserst regelmäſsig gebaut und gleicht einem künstlichen Eiskeller, konnte aber wegen des

steilen Absturzes an der Mündung, die sich in einem vollständigen Trichter befindet, nicht untersucht werden. Die Dimensionen aller dieser Höhlen sind nicht sehr bedeutend, die von St. Georges hat die Dimensionen 33 m. L., 9,5 Br. und 15 bis 18 m. Höhe, die von Vergy 45 bis 60 m. Tiefe bei 15 m. Breite. Von besonderer Wichtigkeit sind die Nachrichten über eine neu entdeckte Eishöhle im Tännen-Gebirge, nach dem Besucher Posselthöhle genannt, die aber sehr schwer zugänglich zu sein scheint. Abgesehen von den wunderbaren Eisbildungen (Eiskegel von 6 m. Durchmesser und 7 m. Höhe, vom Eingange 170 m. entfernt) ist die Höhle dadurch merkwürdig, dafs der Eingang tiefer liegt, als die Eisbildungen. (Besuch im Oktober!)

Auch allen diesen Höhlen gegenüber ist die Eishöhle in der Eifel bei Roth im höchsten Grade merkwürdig, einmal durch ihre tiefe Lage (1479′) und dann durch ihren geringen Umfang, der das Phänomen physikalisch noch merkwürdiger erscheinen läfst. Von Gerolstein im Kyllthal an der Köln-Trier Bahn kann man das Dorf Roth über die schön gelegne Burgruine Kasselburg, an deren Fufs die berühmte Schlofsquelle liegt, in 2 ½ bis 3 Stunden erreichen oder auf direkten, weniger interessanten Wegen in 1 ½ bis 2 Stunden dorthin gelangen. Von Roth aus kommt man (mit einem Führer, da der Eingang der Höhle schwer zu finden ist) zu dem wenig besuchten und bekannten Punkte.

Der Weg geht bald in einen lichten Buchenwald hinein, führt durch einen Hohlweg, und nach circa 15 Minuten gelangt man auf ein kleines mit Buchen umstandenes Plateau mit Ruhebank, hinter dem sich eine Lavawand 12 bis 15′ hoch erhebt. Die Felswand ist an allen vorspringenden Punkten dicht bewachsen und an der Vorderseite stark zerklüftet, die Höhe der Decke über der Höhle beträgt nicht mehr als 20′, und die Spitze des Berges ist nur 26′ höher. Neben der Felswand findet sich Lavageröll aufgehäuft, und es soll an dieser Stelle sich in früheren Zeiten ein Steinbruch befunden haben, dessen Spuren aber nicht mit Sicherheit nachzuweisen sind. Der hinauf führende Hohlweg enthält die Mündung der Höhle nicht, wie es nach früheren Beschreibungen der Fall gewesen zu sein scheint.

Die Temperatur der Luft betrug am 26. Juli 1880, als ich die Höhle besuchte, unter den Bäumen 17° C. um 11^h 15^m Vormittags. Nur wenige Schritte von dem kleinen Platze aus, und man glaubt sich in eine ganz andere Jahreszeit versetzt. Der Bergabhang liegt gegen NO, und die Höhle senkt sich vom nicht ½ Quadratmeter grofsen Eingang nach Westen in den Berg hinein. Feste, aber doch sehr poröse Lava (ähnlich der zu den Mühlsteinen gebrauchten) liegt in grofsen Blöcken zu Seiten des Eingangs. Die Temperatur war hier schon auf 6° gesunken, von einer Lnftströmung jedoch nichts zu merken. Man begibt sich nun, mit Licht versehen, halb kriechend halb rutschend in die Tiefe

der kleinen Höhle. Sie senkt sich in kurzer Strecke ungefähr 3 bis 4 m. abwärts, ist äufserst unregelmäfsig gestaltet und zeigt eine Menge Spalten und Risse an den Seiten und an der Decke, die aber äufserst schmal sind, sich bald in den Fels verlieren, und aus denen kein Luftstrom hervordrang. Nach hinten hebt sich der Boden wieder etwas und führt etwa 2 bis 3 m. weiter zu einem engen Gange, der aber zum Befahren zu schmal ist und nach Aussage der Einwohner durch den Berg hindurch führt. Auch hier war die Luft ruhig.

Die Höhle hat also eine aufserordentlich geringe Ausdehnung, in den meisten Teilen kann man nicht aufrecht stehen, und nur an der tiefsten Stelle ist dies an einzelnen Punkten möglich. Unmittelbar unter dem Eingange befand sich auf dem Boden Schnee und Eis, das wohl von dem Winterschnee herrühren konnte: das Schmelzwasser sickerte in den Boden ein; an der hinteren ansteigenden Wand war der Fels mit glattem, kompaktem Eis überzogen, und an der Decke erschien das ganze Gestein wie mit Eisperlen übersät; es schien, als ob die aus dem Gestein hervorsickernden Wassertröpfchen sofort zu Eis erstarrt seien; an den schmalen Spalten und Ritzen hatten sich kleine Vorhänge von vollständig durchsichtigem Eise gebildet, während gröfsere Stalaktiten nur wenig ausgebildet waren. Die Eisbildung war offenbar im Abnehmen begriffen und sollte noch vor wenigen Wochen bedeutend stärker gewesen sein. Im Frühjahr wird, nach Aussage der Einwohner, die Höhle ganz mit Eisstalaktiten angefüllt, während im Spätherbst und Winter das Eis vollständig schwindet.

Die Temperatur der Luft betrug in dem mittleren Teile der Höhle 0,75°, in den Spalten 0°, so dafs es den Anschein hatte, als folge die Abkühlung vom Felsen aus; auch machten die Eisvorhänge und auch die perlartigen Überzüge des Felsens, die offenbar Neubildungen waren, denselben Eindruck. Überhaupt scheint das ganze Innere des sanft ansteigenden Hügels eine tiefe Temperatur zu besitzen. Nicht nur dafs ein Arbeiter in der Nähe erzählte, dafs es Schwierigkeiten mache die fest zusammengefrorenen Blöcke, die sich wenige Fufs unter dem Boden befanden, wegzuschaffen, es konnte dies auch durch Messung in der Nähe der Höhle festgestellt werden.

Ungefähr zwanzig Schritt von derselben befindet sich eine kesselartige Vertiefung, die mit reichlichem Gesträuch und Kräutern (Schotenweiderich etc.) bewachsen ist. Lavablöcke liegen auf dem Boden zerstreut, und seitlich zeigt sich eine niedrige zerklüftete Felswand, an deren Fufs sich eine ähnliche Öffnung wie bei der Eishöhle, nur freier gelegen, befindet: man gelangt in einen kleinen, nur wenige Schritte grofsen, mit Blöcken angefüllten Raum. Auch hier war die Luft vollständig ruhig, die Temperatur in den Spalten betrug 2°, Eisbildungen fanden

sich hier nicht, auch keine gröfseren Mengen herabrieselnden Wassers.

Diese Rother Eisbildung auf Verdunstungskälte zurückzuführen ist nicht möglich: in dieser vollständig durchnäfsten Höhle ist die Luft sicherlich mit Wasserdampf fast gesättigt, wie Thury bei seiner Untersuchung auch direkt anderweitig nachgewiesen hat. An ein Konservieren des Eises vom Winter her ist auch nicht zu denken, da die Vorhänge u. s. w. neu gebildet waren, (höchstens kann dies bei der unmittelbar unter der Eingangsöffnung angehäuften Masse geltend gemacht werden). Die Saussure'sche Erklärung der Caves froides durch kalte und warme Luftströme ist auch nicht zutreffend, da solche allein keine Eisbildung veranlassen können und solche Strömungen überhaupt nicht bemerkbar sind. Auch die Annahme von Deluc, dafs die kalte vom Winter her aufbewahrte Luft und eine tief eindringende Bodentemperatur das Phänomen erkläre, war dem Augenschein gegenüber nicht haltbar. Der bedeckte Boden läfst eine niedrige Temperatur (von 0° und darunter) nicht tief eindringen, und die kalte Luftmenge ist, wenn man selbst vollständige Abgeschlossenheit nach aufsen annehmen will, so gering, dafs bei der ersten Frühjahrsschmelze die Eisbildung aufhören müfste, nicht aber bis in den Juni und Juli hinein fortdauern könnte.

Wir befanden uns, denn meinem Gefährten Herrn Prof. Rüdorff ging es ebenso, einer Erscheinung gegenüber, die wir mit den gewöhnlichen physikalischen Annahmen uns nicht befriedigend erklären konnten. Dafs die gewöhnlich angezogenen Ursachen für diese Verhältnisse gar nicht ausreichten, war klar; aber es schien zu kühn die Hypothese zu machen, wofür das Aussehen der Höhle sprach, die Quelle der Abkühlung sei in der langsamen Durchsickerung des Gesteins zu suchen. Freilich geben Arbeiten von Jungk (1865) direkt den Beweis, dafs beim Durchsickern von Wasser (von 4° und darunter) durch poröse Körper von bestimmter Beschaffenheit Kälte entstehen kann, und auf diese hin, sowie auf Beobachtungen von Decharme u. a. gestützt, läfst sich wohl eine Theorie aufstellen, die jedoch nicht fest begründet ist, ehe nicht weitere Versuche mit künstlich nachgebildeten Eishöhlen und fortlaufende Beobachtungen vorliegen und Temperaturänderung beim Einsickern aufs neue konstatiert ist.

Schliefslich mag es gestattet sein, auf das Gleichmäfsige der Erscheinung resumierend hinzuweisen. Als bedingend scheint das Gestein zu wirken; denn nur in Kalkstein und Lava oder Basaltlava von wahrscheinlich bestimmter Porosität findet sich diese Erscheinung; überall eine ruhende Luftmasse ohne Zug, langsame Durchsickerung der Decken und Wände, Haupteisbildung im Frühjahr; begünstigende Momente: oft verhältnismäfsig hohe Lage der Höhle, enger, meist geschützter Eingang, bedeckter Boden. Wünschenswerte Beobachtungen sind: Bestimmung der

Bodentemperaturen zu verschiedenen Jahreszeiten in den Höhlen und in der Nähe, namentlich oberhalb derselben, Bestimmung der Temperatur des durchsickernden Wassers, Bestimmung der Lufttemperaturen zu verschiedenen Jahreszeiten und an verschiedenen Stellen, namentlich in den Spalten der Höhlen. Manche haben die Idee gehabt, dafs diese Stellen zur Eiszeit sehr stark abgekühlt seien und von daher auch die niedrige Temperatur stamme, eine Annahme, deren Unrichtigkeit auf der Hand liegt. Denn man sieht nicht ein, weshalb nur an diesen Stellen eine so starke Abkühlung stattgefunden haben soll, abgesehen von anderen physikalischen Widersprüchen.

Interessant ist, dafs an anderen ähnlichen Orten, die künstlich zu irgend einem industriellen Zwecke angelegt sind, wo das Wasser durch poröse Schichten hindurchsickern mufs, ähnliche Erscheinungen wie bei den Eishöhlen auftreten. In den Lavagruben von Niedermendig, die aus grofsen Hallen bestehen und eine Tiefe von circa 20 m. haben, finden sich im Sommer Eiszapfen und Eisbildungen auf der Sohle. Das Gestein ist ähnlich wie bei der Rother Eishöhle, und hier kann man vielleicht dem Phänomen am leichtesten auf die Spur kommen. Mir sind keine fortlaufenden Temperaturbeobachtungen (Luft- und Gesteintemperaturen) bekannt, doch sollte man denken, dafs solche dort durchzuführen nicht schwer sein dürfte; sie würden gewifs Anhaltpunkte zu weiteren Forschungen geben. Sollte nicht doch die Struktur des Gesteins wesentlich sein und die Geschwindigkeit des Durchsickerns einen Einflufs haben, so dafs der Schlufs vielleicht gestattet ist, dafs an solchen Orten abnorme Bodentempeperaturverhältnisse vorhanden seien?

Wenn nun auch bei einigen Eishöhlen ein schwacher Luftzug stattfindet und die Abkühlung durch Verdunstung begünstigen könnte, kann man doch die zweite Erscheinung abnormer Eisbildungen fast überall scharf davon trennen. Als Übergangsstadien möchten die öfters beobachteten Eisbildungen in Bergwerken zu betrachten sein. So berichtet Berthoud, dafs an der Spitze des Mc. Clellan (Colorado) in 13 000′ Höhe sich in Bleiglanzminen Adern von Eis befinden, die die Spalten und Sprünge ausfüllen. Der Bergabhang ist mit Geröll bedeckt, auf dem Alpenkräuter wachsen; die Eisbildung beginnt schon wenige Fufs unter dem Boden und setzt sich bis 40′ Tiefe fort, einige Minen zeigen jedoch dieselbe nicht. Simoni berichtet (nach Richter l. c.) von Eisbildungen im Stollen des Aussee'er Salzbergwerks (Ober-Steiermark), welche teils bis in den Sommer hinein, teils das ganze Jahr hindurch sich erhalten.*) „Die einfliefsenden Wasser

*) Wir selbst haben bedeutende Eisbildungen der Art in Schweden, und zwar bei Dannemora, als wir im Förderschacht am Drahtseil in die Tiefe hinabgelassen wurden, an den Seitenwänden gesehen, was uns um so auffälliger

hatten an der Decke noch 1,0 bis 1,2° R. beim Herabtropfen und Abfliefsen, an den Felswänden des Stollens werden sie aber — wohl durch Verdampfung des herrschenden starken Luftzuges — so abgekühlt, dafs sich an den Wänden und besonders am Boden mehrere Zoll starke Eiskrusten bilden.“ Nach einer gütigen Mitteilung desselben Gelehrten war jedoch vor einigen Jahren die Eisbildung so weit vorgeschritten, dafs das Eis an einer Stelle 1½ bis 2′ zur Stollendecke hinanreichte und den Gang fast ganz sperrte. Das Wasser dahinter zeigte 0,6 bis 0,8° R., am Grunde nur 0,2 bis 0,3° R., dabei war die Luft schneidend kalt und zugig. Auch möchten hierher die Eisbildungen im Tarnowaner Walde, einer meist bewaldeten Hochplatte, (870 m.) zwischen Isonzo und Idrizza, gehören. Dieselben gehen aus den in den Schluchten des Kalksteins sich ansammelnden Schneemassen hervor, die grofse Mengen Gerölle bedecken, die auf den nach unten sich fortsetzenden Spalten liegen, und Richter teilt mit, dafs das Eis sich in solcher Menge bilde, dafs ein Unternehmer sich bereit erklärt habe, 25- bis 30000 Tonnen Eis à 15 bis 16 fl. an den Bahnhof zu Görz zu liefern. Bei all diesen Erscheinungen mangeln aber ausreichende messende Beobachtungen.

Die Eisbildung in Geröll und Spalten, denn darin besteht das Wesen der Eislöcher, scheint ebenfalls auf bestimmte Gesteine beschränkt zu sein. Die mir zugänglich gewordenen Nachrichten geben an, dafs das betreffende Geröll aus Kalkstein (dolomitischem Kalkstein) oder basaltischem Gestein besteht. Die Geröllstücke sind meist von starker Mittelgröfse, die Abhänge kahl, mit Kräutern oder auch mit Waldung überwachsen. Sie sind von gröfserer oder geringerer Höhe, auch scheint die Neigung keinen Einflufs auf die Erscheinung zu haben. Man bemerkt am Fufse des Gerölls, das bisweilen an der Sonnenseite des Berges der stärksten Mittagssonne ausgesetzt ist, im Sommer das Hervordringen kalter Luftströme, die einen heftigen Zug in allen Spalten hervorbringen, vor denselben aber nicht weit vordringen, ein Zeichen, dafs sie nicht durch hohe Pressungen bedingt sind. Findet sich nun in diesen Spalten und Höhlungen Eis, so haben wir Eislöcher, hat es bei dem kühlen Luftstrom sein Bewenden, so nennt man den Luftzug Grottenwind.

Es ist indes nur selten möglich diesen Luftwechsel, wie er auch oben geschildert ist, in voller Regelmäfsigkeit zu beobachten. Im Winter kehrt sich die Erscheinung um. Die Öffnungen am unteren Ende saugen die Luft ein, doch meist nur sehr schwach, und am oberen Rande des Geröllabhanges strömt wärmere Luft aus, auch füllen sich die dort etwa befindlichen Höhlungen mit warmer Luft an. Im Herbst und Frühjahr halten sich die

---

war, als wir mitten im Juli standen und das ganze wunderbare Bergwerk ein Tagebau von nicht sehr grofser Tiefe ist. Red.

Luftmassen im Gleichgewicht, und auch im Winter findet bei starker Durchkältung des Bodens nur ein schwaches Ansaugen statt.

Dieses Phänomen tritt häufiger auf, ist auch in den Alpen bekannt, und noch ganz kürzlich hat eines dieser Vorkommnisse, das Nixloch am Untersberg, eine ausführliche Beschreibung und Erklärung durch Herrn Fugger in seiner trefflichen Abhandlung „Der Untersberg, wissenschaftliche Beobachtungen und Studien“ (Z.-S. d. d.-ö. A.-V. 1880 Heft 2) erfahren. Herr Fugger adoptiert im wesentlichen die Saussure-Pictet'sche Theorie und wendet sie auch auf die Eislöcher an. Andere Vorkommnisse dieser Art sind der Monte Testaccio in Rom, San Marino auf Ischia, bei Lugano, Bozen u. s. w..

Auf die eigentlichen Windhöhlen und Grottenwinde, bei denen sich keine Eisbildung zeigt, weiter einzugehen liegt hier keine Veranlassung vor; doch scheint mir auch hier die gewöhnliche Erklärung nicht ganz ausreichend, da der Boden in der Tiefe, bis zu welcher die Luft eindringen muſs, immerhin noch eine Temperatur von 5 bis 9° besitzt. Wenn nun auch im Sommer die einsinkende Luft abgekühlt wird, ist nicht einzusehen, wie sie tiefer abgekühlt werden soll. Hierfür, wie für die Eisbildung, muſs dann wieder die Verdunstung herhalten, eine Theorie, die nicht haltbar ist, denn die oben einsinkende Luft würde, auf 5 bis 6° abgekühlt, schon gesättigt sein, und kann daher keine Verdunstung weiter veranlassen und sich dadurch weiter abkühlen. Freilich will man bei hohem Wasserdampfgehalt der Luft eine Verlangsamung des Luftstroms bemerkt haben, doch sind diese Angaben nicht hinlänglich sicher.

Die für Berlin am leichtesten zu erreichende Gegend, welche diese Erscheinung mit Eisbildung zeigt, ist der Eichert bei Saalfeld, von welcher sich schon früh in Pogg. Ann. eine Notiz findet: „In den Saalbergen, am Eichert, den Bleibergen gegenüber, zwischen Saalburg und der Burgk, ist eine nicht sehr umfangreiche Stelle, an welcher sich in den Sommermonaten vom Juni bis Mitte August auf der Oberfläche der Erde Eis bildet, und zwar nicht in einer Schlucht oder an der Nordseite oder in tiefem Schatten, sondern in einer kleinen Abebnung des Berghanges, gegen Westen, unter einer sehr mäſsigen Beschattung. Das Eis lag nach Augenzeugen im Juli so stark, daſs es vom jenseitigen Ufer deutlich erkannt wurde, war über $^1/_2$ Schuh stark, und wich weder dem Regen noch dem Sonnenschein. Im August fand sich an der Oberfläche kein Eis mehr, wohl aber in einiger Tiefe; auch unter dem Moose fand sich Eis, und dieses war angefroren. Nach den Erzählungen der Landleute soll dort während des Winters kein Eis und Schnee sein, die Eisbildung im Juni anfangen und bis August dauern. Öfters haben Leute groſse massive Eisstücke bei einer Wärme von 22° nach Hause

gebracht. Erkundigungen, die ich bei einem mir bekannten Kollegen in Saalfeld einzog, ergaben mir keinen Aufschlufs; doch erhielt ich einige Notizen*) über anderweitiges Vorkommen, wie an dem Eisenberge bei Saalfeld, und lohnt sich jedenfalls ein Besuch dieser Gegend zu jenem Zwecke.

Aufserdem finden sich in Deutschland solche Bildungen nur noch am Tagstein in der Rhön, und ganz charakteristisch treten diese Erscheinungen im Westerwald an der Dornburg auf. Man erreicht die Stelle von Hadamar aus, wohin eine Zweigbahn von Limburg an der Lahn führt, in zwei Stunden. Die Lokalität ist ausführlich in verschiedenen Schriften beschrieben: der Abhang des Berges ist mit mittelgrofsem Basaltgeröll bedeckt, das z. T. kahl, z. T. mit Gebüsch bewachsen ist. An dem einen Ende des Gerölls hat man, um die Kühle des Abhanges zu benutzen, eine Brauerei angelegt, die aber eingegangen ist. An dem vorderen Ende des Abhangs findet man am Fufse einen kleinen jetzt aufgebrochenen Bretterverschlag, unter dem das grofse Eisloch sich befindet. Dasselbe bildet einen ganz kurzen Gang, der dadurch hergestellt ist, dafs Geröllblöcke herausgenommen sind, und dessen Rückseite ganz von Basalt gebildet wird; unter demselben scheint gletscherartig eine ungefähr 1 m. hohe Eismasse hervorzuquellen, die wohl noch Überreste vom Winterschnee enthalten mag. Das Eis ist körnig, die Luft hatte 4,5° C., in der Tiefe aber 0,5° C. Die aus den benachbarten Löchern hervorquellende Luft zeigte 2,5 bis 3° C. An dem ganzen Abhange nun findet sich am Fufse überall, oft schon in geringer Tiefe, unter der Oberfläche Eis, auch da, wo der lebhafte Luftzug nicht stattfindet. Man hat, und namentlich Troost, dieses eigentümliche natürliche Eishaus zu industriellen Anlagen vorgeschlagen, bis jetzt ohne Erfolg, vielleicht, dafs die neue projektierte Westerwaldbahn, die ganz in der Nähe vorübergeht, die Unternehmungslust wachruft. Auch die am Fufse des Berges hervordringenden Quellen besitzen eine niedrige Temperatur + 3 bis + 5° und enthalten sehr weiches Wasser, so dafs sie aus geschmolzenem Eise entstanden scheinen. Die obere Luftströmung ist besonders im Winter bemerkbar, die Luft soll dann bisweilen 10—11° haben, also höher, als die Bodentemperatur sein kann. Der Schnee bleibt an der Halde nicht liegen, und bisweilen bilden sich am oberen Ende Wassernebel. Troost, der die Dicke des Gerölls auf circa 100′ schätzt, sieht den Hauptgrund für diese Erscheinung in denselben Verhältnissen wie bei den Windlöchern, doch nimmt er die Ausstrahlung, die ja sehr stark auf dem

*) Es wird vermutet, dafs eine Verwechselung mit den Bleilöchern vorliege, oder dafs an der linken Seite der Saale in einem der alten Bergwerke sich Eis befinde, gerade so wie z. B. auf dem Eisenberge bei Saalfeld, wo man im heifsesten Sommer Eisblöcke herausschaffen könne.

kahlen Basaltgeröll sein mufs, zu Hilfe, wie denn überhaupt das Basaltgeröll ähnlich einem porösen Körper auch in Beziehung auf Verdunstung wirken soll. Auch Eismassen, die sich aus früheren Zeiten der Geröllbildungen im Innern noch vorfinden, tragen nach ihm zu der Erscheinung bei. Ob das Eis am Fufse in jedem Winter verschwindet, konnte ich nicht feststellen. Thomae fand die Temperaturen an der unteren Mündung im September 1,2, im April 1,2, im Januar 0,0 und — 3,7°, an der oberen + 3 bis 11,2° C. Diese hohe Erwärmung scheint fast noch rätselhafter, und es wird sich ein sicherer Aufschufs zunächst nur finden lassen, wenn man sucht unten in die Geröllmasse hineinzudringen. Die Schicht mit konstanter Bodentemperatur würde nur circa 7—8° haben und sich in einer Tiefe von circa 25 m. befinden, oder hat man anzunehmen, dafs das Geröll nach unten bedeutend schräg einsinkt? Alsdann müfste die im Winter eindringende Luft erwärmt ausströmen, und für den Sommer ergäben sich ähnliche Verhältnisse wie bei den Eishöhlen. Bedenkt man, dafs sich die höchste Erhebung hier auf 370 m. Seehöhe beläuft und man Mitte Juli unmittelbar unter der Oberfläche Eis findet, das sich neu gebildet hat, bedenkt man, welche Momente zusammentreffen mufsten, um dieses Phänomen hervorzubringen, so erscheint das Vorkommen so merkwürdig, dafs man auch als Tourist gern einen Tag daran geben wird diese Merkwürdigkeit aufzusuchen.

Dafs in der That das Gestein einen Einflufs haben dürfte, zeigen auch die Temperaturverhältnisse an der Spitze der Falkenlei bei Bertrich in der Eifel. Dort findet sich eine hohe, schroffe Felswald aus Lavagestein, das in Beziehung auf Festigkeit und Struktur dem von Roth und Niedermendig gleicht. Vertikal hinabgehende Spalten in dem zerklüfteten Gestein unmittelbar unter der Spitze besitzen auch im heifsen Sommer, obgleich der Berg nicht bewaldet ist, 5—6° R., und es würde sich bei einem künstlichen Eintreiben eines kleinen Stollens an dieser Stelle wahrscheinlich auch das Phänomen der Eishöhle zeigen. Dafs die Sache auch einen hohen praktischen Wert hat, liegt auf der Hand; denn sollten die Bedingungen für diese Eisbildungen vollständig aufgeklärt werden, so werden sie sich wohl auch künstlich nachahmen lassen, und dadurch würde für die heifsen Gegenden ein grofser Nutzen geschafft werden können.

Theorie der Eishöhlen. Fafst man hiernach die gesamte Erscheinung ins Auge, so würde sich eine Theorie ergeben, die hypothetisch als Kältequelle nur das Durchsickern des Wassers durch bestimmtes poröses Gestein enthält und in kurzem Umrisse folgende Erklärung ergiebt: Bei den Eishöhlen wird, um mit dieser Erscheinung zu beginnen, im Winter die Eisbildung für gewöhnlich nicht stattfinden, denn das Durchsickern findet nicht statt; wohl aber kann durch das Einsinken der kalten Luft

(Grotten von Vergy und St.-Georges) Eis allerdings in geringerem Umfange gebildet werden, während bei Grotten, wo dies Einsinken erschwert ist, die Höhle durch die nun zur Geltung kommende Bodentemperatur erwärmt wird. Im Frühjahr ist der Sickerprozeſs am stärksten, die dadurch erzeugte Abkühlung bringt die so wie so niedrige Bodentemperatur noch weiter herab. Die Luft in der Höhle ist noch kalt, und so wird das Wasser, das in dem Capillarraum nicht zum Gefrieren kommt, so wie es an die Luft tritt, da es wahrscheinlich überkältet ist, fest werden. Etwaige Verdunstung wird dies unterstützen, die aber bei der niedrigen Temperatur, die das Wasser besitzt, überhaupt nur gering sein kann. Im Sommer geht dieser Prozeſs weiter, muſs aber abnehmen, da mehr Wärme hinzugeführt wird; die Luft in der Höhle wird also von dem Felsen aus abgekühlt; im Herbst und Spätsommer läſst das Durchdringen nach, die Bodentemperatur und zugeleitete Sommerwärme fängt an zu überwiegen, und die Eisbildungen schwinden.

Bei den Eislöchern ist der Prozeſs ähnlich und noch viel lebendiger. Das in das Gestein eindringende Wasser bewirkt die Abkühlung desselben, und in Folge dessen entsteht kalte Luft, die nach unten sinkt, und der untere Geröllhaufen wird mit Eis angefüllt; in dem oberen Teil sinkt das Wasser schnell hindurch, und die durchstreichende, nachsinkende, warme Luft läſst es nicht zur Eisbildung kommen. Im Herbst ist der ganze Berg mit gleichmäſsig temperierter Luft, die von auſsen eingesunken ist, durchzogen. Im Winter wird kalte Luft eindringen, diese wird in der Tiefe durch die jetzt das Übergewicht gewinnende Bodentemperatur erwärmt und oben herausdringen; da die Geröllhalden tief hinabreichen, wird die ausströmende Luft sogar eine höhere Temperatur haben können. Daſs im Sommer Abkühlung durch Verdunstung und Strahlung die Eisbildung wiederum begünstigen kann, ist selbstverständlich. Aufgeklärt ist der Verlauf der Eisbildung im Frühjahr noch nicht, namentlich, wann dieselbe beginnt, und wann sich die Luftströmungen einstellen. Jede groſse Geröllanhäufung aus porösem Gestein müſste angefeuchtet, die Cirkulation ergeben. — Vor allem würde aber zu konstatieren sein, ob beim Durchdringen des porösen Gesteins durch Flüssigkeiten Abkühlung ensteht.

Wenn nun auch eine befriedigende Erklärung des Phänomens nicht gefunden ist, so steht doch zu hoffen, daſs jene Orte mehr und mehr besucht und die Temperaturuntersuchungen erweitert werden. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die physikalische Erforschung abnormer Erscheinungen, welche unser Vaterland darbietet, hinzulenken!

Anhang.

A. Die in den verschiedenen Litteraturnotizen erwähnten Eishöhlen sind folgende, wobei die Angaben von Loomis, die oben in ausführlichem Auszuge wiedergegeben sind, nicht mit angeführt worden, da sie nicht sicher gestellt werden konnten. Nachrichten in Zeitungen, illustrierten Blättern u. dergl. sind nicht mit angeführt. Richter, Peterm. Mitt. und andere beziehen sich darauf. Die Aufzählung macht nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern soll nur zur Orientierung dienen.

1. Eishöhle v. Beaume bei Besançon (Gehler physik. Wörterbuch III, Arch. sc. phys. X 152*) Thury). — 2. Eishöhle v. St.-Georges (Schweiz) 1208 m, 25′ tief, 75′ l., 40′ br. (Gehler, Arch. sc. phys. l. c.). — 3. Vergy (Reposoirthal, Savoyen), Gehler, Thury l. c. — 4. Fondeurle (Dauphiné), 1540 m, Arch. sc. phys. X 183. — 5. Schafloch (Thuner See, Schweiz), Soret, Arch. sc. phys. (2) X 130. — 6. Brezon (Plateau de Brezon, mont Léchaud prés de Bonneville. Arch. sc. phys. X 152). — 7. Dobschau (Gomorer Comitat.) „Ausland“ 1875 p. 329, vergl. die ausführliche Arbeit. — 8. Die ungarischen Eishöhlen (alle im Kalk) Szilicze im Tornaer Comitat, die Gyezàr bei Skarizora im siebenbürgischen Bihar, Zapodia im Biharer Comitat und die von Démenyfalu in den Liptauer Alpen, bei Krenner erwähnt. — 9. Eine Eishöhle in Steiermark (nicht festgestellt), Jahrb. d. steir. Gebirgsver. 1879 VII. — 10. Eishöhle auf dem Brandsteinberge bei Gams in Obersteiermark, Ausl. 1875, 625 (v. Ruthner), Steierm. Z.-S. (2) VI 2, 1838. — 11. Geldloch auf dem Ötscher (Nieder-Österr.) erwähnt bei Krenner, Fugger etc. — 12. Kolowratshöhle (Untersberg) erwähnt Fugger, Z.-S. d. d.-öst. A.-V. 1880 pag. 2 Untersberg. 13. Kaiser Karlshöhe oder Eiskeller (Untersberg) erwähnt bei Ruthner Ausl. 1875. — 14. Höhle auf der Frauenmauer im Eisenerzer Gsollgraben (Ausl. 1875, 625. Ruthner). — 15. Eisansammlung im Ausseeer Salzbergwerk, Simony (Richter, Perterm. Mitt. 1875, 316). — 16. St.-Livres 1369 m, Arch. sc. phys. (2) X 152. — 17. Eisansammlungen unter der Lava d. Aetna. Nach mündlichen Überlieferungen ähnlich am Pic von Teyde. — 18. Eishöhle von Roth, Boll. Globus 1864, VII., Nch. d. naturw. Ver. für Rheinl. u. Westph. 1861, 112 (v. Decker). — 19. Schellenberger Eishöhle (Z.-S. d. d.-öst. A.-V. 1880, 263). — 20. Seeofen (Tennengebirge=Tännengebirge, Z.-S. d. d.-öst. A.-V. 1880, 271). — 21. Posselthöhle, Z.-S. d. d.-öst. A.-V. 1880 l. c. Tennengebirge. — 22. Glacière de la Genollière (entre St.-Cergues et les Rousses, schweizer Jura), Arch. sc. phys. (2) X 152. — 23. Glacière de Motiers (Neufchatel) ib. — 24. Glacière du Parmelan (près d' Annecy) ib. — 25. Glacière de Plan-

*) Die Abkürzungen sind die in den „Fortschritten der Physik“, „Beiblätter etc.“ gebräuchlichen.

agex (Aosta), 1602 m, Arch. sc. phys. (2) X 153. — 26. Eishöhle im Val Ségoret bei Susa (im dolomitischen Kalk, 40 m h., 40 m br., 50 m t., aphoristische Angabe, dafs sich das Phänomen aus Infiltration erkläre. (Barretti Mitt. d. d.-öst. A.-V. 1876 II. 163). — 27. Eishöhle von Mondovi (Giacciaria di Mondolé, 2000 m über dem Meere, beschrieben von Saldini IV Boll. Club. Alp. Italien.

Anmerk. zur Notiz Broune: Prismatic formation of ice in certain ice caves, Rep. Brit. Ass. 1864, 2, 24; enthält nur allgemeine Angaben. Das Höhleneis soll dem Schmelzen länger widerstehen als gewöhnliches.

B. Windlöcher: Monte Testaccio, St.-Marino auf Ischia, Terni, Spoleto, Cesi, Ottaiano am Vesuv, Chiavenna, Hergiswyl (hier hält sich bisweilen Schnee), Moltrasio, Caprino, Mendrisio, Capo di Lago, Nixloch, Hochbruch, Emmeten, Isenthal, Schlofs Burgstall, Roquefort, Pontgiboud, Coyer, Nions, Malignon, Melisberg.

C. Eislöcher: 1. Tarnowaner Wald (Peterm. Mitt. 1875, 317). 2. Barmstein bei Hallein. 3. Dornburg i. Westerwald Pogg. Ann. I. Suppl. 1842, 517 u. Troost Broschüre, Coblenz 1873. 4. Kalkofen zwischen Oltingen und Zeylingen (Canton Basel). 5. Eislöcher von Gant bei Eppan (Bozen). 6. Tagstein in der Rhön. 7. Eichert, Saalberge (Pogg. Ann. Bd. 81. 579). 8. Eisansammlungen in dem böhmischen Basalte bei Leitmeritz, Pleschiwetz u. a. a. O., Z.-S. d. d.-öst. A.-V. 1880. 175, bei Szen u. Szilos, Ungarn (in Amerika Icebed v. Wallingford etc. North river. Virginia etc.).

---

2. Über die Deklination.

Ein Beitrag zur neuhochdeutschen Sprachlehre, mit Beziehung auf Dr. W. Wilmanns' „Deutsche Grammatik für die Unter- und Mittelklassen höherer Lehranstalten“.

Von Karl Düwell in Cottbus.

§ 1. Die Deklination in der deutschen Sprache.

Wie oft und gründlich auch immerhin die deutsche Sprachlehre sowohl vom elementaren als auch vom wissenschaftlichen Standpunkte bearbeitet worden ist, so wird doch kein Sprachlehrer leugnen, dafs die Lehre von der Deklination noch immer mangelhaft und unklar geblieben ist. Wir begnügen uns mit

der Unterscheidung einer starken und schwachen Deklination und verweisen alle Wörter, die sich nicht einreihen wollen, in die gemischte. Die Gesellschaft von Wörtern, die auf solche Weise zusammenkommt, ist dann freilich eine sehr „gemischte“ und zweifelhafter Herkunft, aber für den Unterricht genügt uns diese Einteilung, weil die Kinder im allgemeinen nicht erst in der Schule deklinieren lernen, sondern aus der Umgangssprache die Pluralbildung und die Flexion mit wenigen Ausnahmen schon kennen, und selbst die Lehre von starker und schwacher Biegung als unnützen Ballast empfinden. Für den Fremden aber erwächst aus dieser vagen Deklinationslehre eine grofse Schwierigkeit, da ihm jeder Anhalt fehlt, wie er den Plural und die Kasus bilden soll. Und auch hiervon abgesehen sollten wir Deutsche mit unserem Ruf der Wissenschaftlichkeit doch die Pflicht fühlen, die allernötigste logische Ordnung in unsere Sprachlehre einzuführen. Dafs die Lehrer sich zufriedengeben mit einem so offenbar ungenügenden Zustande, ist nur erklärlich, weil der Unterricht im Deutschen, zumal in Grammatik, stets als nebensächlich galt und erst in neuerer Zeit in seine Rechte eingetreten ist. Nachdem aber die philologisch-pädagogische Wissenschaft in der deutschen Sprachlehre ein Terrain gefunden hat, auf dem noch frische Lorbeerkränze winken, ist die Grammatik zu einem fast ebenso kunstvollen Aufbau geworden, wie die lateinische und griechische. Wer jetzt eine deutsche Grammatik zu schreiben unternimmt, hat die Resultate der jahrelangen Studien eines Becker, Grimm, Heinsius, Vilmar etc. vor sich liegen, und man erwartet, dafs er wenigstens nicht hinter diesen zurückbleiben, sondern noch ein ganz klein wenig fördernd vorgehen soll.

§ 2. Wilmanns' Grammatik.

Prof. Dr. W. Wilmanns in Bonn hatte das Glück dazu ausersehen zu werden, dafs er Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung im Auftrage des preufsischen Kultusministers herausgeben konnte, und war dadurch in den Stand gesetzt früher und besser als alle anderen Sprachlehrer eine diesen Regeln angepafste Grammatik zu bearbeiten. Schon diese Neuerung würde genügt haben Wilmanns' Buche Eingang zu verschaffen, da es die Sprache in dem neuen Gewande von des Meisters eigener Hand zeigte, wenn es auch inhaltlich nichts weiter als das allgemein Gebräuchliche bot; aber man durfte überdies von Prof. Wilmanns etwas besonders Gutes in deutscher Sprachlehre erwarten. Mit grofser Selbstverleugnung stellt sich der Professor auf den Standpunkt derer, für welche er sein Buch bestimmt hat, und entwickelt im ersten Teile nach heuristischer Methode die Bestandteile der Grammatik, während im zweiten die logische Systematik folgt.

Wilmanns strebt sichtbar darnach ein möglichst lichtvolles

Bild von der Anwendung unsrer Sprachformen zu geben, und so hoffte ich bei ihm auch über die Deklination mehr Klarheit als bislang zu finden, wurde aber sehr enttäuscht.

Wilmanns behandelt die Deklination in den §§ 133—142 und sagt § 133: „1. Man unterscheidet zwei Deklinationen, die starke und die schwache, nach den Beispielen: Der Tag und der Mensch, der Lehrer und der Knabe; § 133, 2: manche Wörter gehen im Singular nach der starken, im Plural nach der schwachen, z. B. der Strahl, der Schmerz; diese Deklinationsform nennt man die gemischte.“ Also genau das Hergebrachte. Welchen Sinn haben nun die Ausdrücke: starke und schwache Deklination für ein Schulkind? Wollte man ihm sagen: stark ist gleichbedeutend mit maskuliner Form und schwach mit femininer, so würden die nächstliegenden Substantive wie „Hand und Bank“ nicht passen, und somit verbindet der Kindergeist mit „starke Deklination“ den Sinn, dafs dort stark oder viel dekliniert wird, während in der „schwachen“ wenig dekliniert wird. Dafs der Knabe, des Knaben, dem Knaben etc. ununterbrochen mit en schwache Deklinationsform ist, leuchtet schon ein, warum aber: der Strahl, des Strahles, dem Strahle, den Strahl, Plur. die Strahlen noch nicht zur starken, sondern zur gemischten, dagegen das Muster, des Musters, dem Muster, das Muster, Plur. die Muster zur starken Deklination zu rechnen ist, wird ihm niemand plausibel machen. „Den Lehrer“ wird das Kind ja ohne Besinnen zur starken Deklination stellen, aber ich zweifle sehr, dafs ihm selbst die Deklination von „der Tag“ stärker vorkommt als die von „der Schmerz, das Ohr“ etc. Somit hofft man auf weitere Klärung in den folgenden Paragraphen. § 134 verteilt die Genera auf die Deklinationsformen, indem er Maskulina, Feminina und Neutra an beiden Formen partizipieren läfst im Plural, dagegen im Singular nur Maskulina, resp. Neutra. Wem in aller Welt ist mit dieser Entdeckung genützt?

Die §§ 135 u. 136 gehen näher auf die Pluralbildung, den Umlaut und die Endung er ein. Hier fällt uns zunächst der Ausdruck „starke Feminina“ auf; möchten wir das nicht in „männliche Frauen“ verdeutschen? „Die Hand“ ist z. B. ein solch starkes Femininum; wenn nun auch manche zarte Hand stark zu drücken versteht, müssen wir ihr darum auch die starke Deklination zuerkennen? Wir deklinieren doch: die Hand, der Hand, der Hand, die Hand; — wahrlich das heifst den Geist des Kindes absichtlich verwirren, wenn man hier starke Deklination lehrt!

Noch mehr nimmt es mich wunder, dafs Professor Wilmanns im § 135 als allgemein gültig schreibt: „Umlaut im Plural haben nur Substantiva der starken Deklination, und zwar alle starken Feminina, viele Masculina, aber nur ein Neutrum: Flofs, Flöfse, das früher Masculinum war und als solches noch gebräuchlich ist“.

Sind es wirklich keine Neutra: das Land, das Band, Wort, Pfand, Gewand, Schlofs, Holz, Thal, Herzogtum, Fürstentum etc., die doch unstreitig alle den Umlaut annehmen? oder sollen sie fortan ohne Umlaut bleiben? Wilmanns hebt diese Beobachtung noch hervor dadurch, dafs er den Grund dafür im Altdeutschen sucht und uns belehrt: „§ 135,2: die starken Substantiva waren ursprünglich entweder a-, oder i-, oder u-Stämme; da nun der Umlaut die Wirkung eines i ist, so konnte er nur in den i-Stämmen eintreten; neutrale i-Stämme aber gab es nicht“.

Wer als Lehrer die Grammatik von Wilmanns beim Unterricht einführt, mufs diesen Paragraphen doch den Kindern so apodiktisch, wie er dasteht, einprägen und kann damit nur einen neuen Zwiespalt in das einfache Begriffsvermögen der Schüler bringen, wenn er sich im folgenden Paragraphen im Widerspruch mit dem eben Gelernten befindet.

Ich kann mir durchaus nicht erklären, weshalb Wilmanns die Exemtion der Neutra durchsetzen will, wenn nicht aus starrem Festhalten an der altdeutschen Grammatik; denn im § 136 bringt er lieber eine neue Schwierigkeit in die Deklinationslehre, als dafs er seine Behauptung modifiziert, indem er sagt: „Einige Substantiva nehmen im Plural e r an. Diese Endung lautete ursprünglich i r, daher erzeugt sie einen Umlaut; sie ist nicht eine Flexionssilbe, sondern eine Ableitungssilbe“.

Das heifst doch genauer besehen so viel wie: Diese Form der Wortbildung ist gar k e i n e D e k l i n a t i o n; denn wir deklinieren durch Flexions-, nicht durch Ableitungssilben. Bei allem Respekt vor der Sprachwissenschaft des Herrn Professors mufs ich doch zunächst fragen: „Soll ich diese Bemerkung im Unterricht betonen, also lehren: Es wird dekliniert „das Land, des Landes, dem Lande, das Land“, Plural ist nicht vorhanden, sondern wird durch eine Ableitungssilbe e r, ursprünglich i r, ersetzt, daher auch der Umlaut?

Käme der Umlaut beim Deklinieren überhaupt nicht vor, so würde er uns hier ja als Einwirkung der Silbe e r höchlichst interessieren; da aber s o v i e l e Maskulina und Feminina umlauten, so wundert's uns gar nicht, dafs auch Neutra den Umlaut annehmen.

Aufserdem sei die Bemerkung erlaubt, dafs nicht nur die Ableitungssilbe e r, weil sie ursprünglich ir war, den Umlaut bewirkt, sondern auch die Ableitungssilben c h e n u. l e i n, z. B. der Knabe, das Knäblein, die Blume, das Blümelein, der Vogel, das Vögelchen, das Vögelein.

Im einzelnen hat Wilmanns unbestritten viele auf sorgfältiger Beobachtung beruhende Deklinationsformen aufgeführt, so bei den Eigennamen und den F r e m d w ö r t e r n, und hier hat er § 141 seine Bemerkung dahin zusammengefafst, „dafs von den Substantiven sächlichen Geschlechts nur Kloster den Umlaut hat,

und die, welche die Endung -er annehmen, z. B. Hospital, Hospitäler". Jedoch im Hinblick auf das Ganze habe ich die Überzeugung gewonnen, dafs Herr Professor Wilmanns durch seine Grammatik nichts zur Klärung über die Lehre von der Deklination beigetragen hat.

§ 3. Wilmanns' Vorgänger.

Durch die wiederholten Hinweise auf das Altdeutsche in Wilmanns' Grammatik kann man sich wohl veranlafst fühlen noch mehr Licht über die Deklinationslehre in einer frühern Epoche unserer Sprachentwicklung zu suchen, und da kann man nicht umhin den eifrigsten Beförderer altdeutscher Sprachstudien und wärmsten Lobredner des früheren Deutschtums, den allbekannten Vilmar, um Rat zu fragen. Ist er auch vorzüglich berühmt durch seine Litteraturgeschichte, so haben doch auch viele ihn schätzen gelernt durch die „Anfangsgründe der deutschen Grammatik zunächst für die obersten Klassen der Gymnasien".

Wenn man sich in diesem Buche durch den mächtigen Apparat von Gelehrsamkeit, mit dem Vilmar die Lautlehre traktiert, ohne Schaden hindurchgearbeitet hat, so erfährt man schliefslich in der Flexionslehre, dafs bereits im Mittelalter ziemlich ebenso dekliniert wurde wie jetzt, und dafs nur das Altdeutsche in den wenigen Geistesprodukten aus dem 9. und 10. Jahrhundert noch eine ausgebildetere Flexion aufweisen kann, indem das monotone e unserer jetzigen Deklination abwechselnd durch a oder i, auch o und u gegeben wurde, und zwar bei der sogenannten starken Deklination.

1. in a: Nom. visc, Gen. visces, Dat. visca, Acc. visc. Plur. visca, Gen. viscô, Dat. viscum, Acc. visca und
2. in i: Sing. palk, palkes, palka, palk, Plur. pelkî, pelkjo, pelkim, pelkî.
3. in u: sunu, sunes, sunju, sunu. Plural. sunî, sunjo, sunim, sunî.

Dazu kommt noch die ziemlich stark abweichende Form für die Feminina in a:

Sing. këpa, këpâ (ô), këpô (û), këpa, Plur. këpâ (ô), këpônô, kepôm, këpâ und die Form des Neutrums mit den drei gleichen Casus im Singular und Plural nebst manchen Abweichungen einzelner Wörter.

Aufserdem lehrt uns Vilmar die schwache Deklination kennen in dem Masculinum:

Sing. hano, hanin, hanin, hanun (on), Plur. hanun (on), hanônô, hanôm, hanun (on);

im Femininum:

Sing. zunka, zunkun, zunkun, zunkun. Plur. zunkun, zunkônô, zunkôm, zunkun;

endlich in der nur für 3 Wörter gebräuchlichen Neutrumsform:

Sing. herza, herzin, herzin, herza. Plural. herzûn, herzônô, herzôm, herzûn.

Gewifs an und für sich ganz interessant, aber diese von Vilmar so sehr verherrlichte Deklination ist seit 800 Jahren aufser Brauch gekommen, und keine Wehmut vermag sie wieder ins Leben zu rufen!

Was profitieren wir nun aber aus ihrer Kenntnis für unsere jetzige Deklination? So gut wie nichts. Vilmar sagt darüber Seite 69: „Die ursprünglich starken Feminina deklinieren jetzt im Plural schwach, (z. B. die Gabe, Bitte), die ursprünglich schwachen Feminina im Singular stark (die Zunge, Katze) und nur die Volkssprache in Hessen erhält ihnen die richtige Flexion. Dazu sagt er S. 71 über die schwache Deklination der Feminina: „Ist nicht mehr vorhanden, da die hierher gehörigen Wörter sich unorganisch mit der Flexion der starken Deklination gemischt haben“, und über die schwache Deklination im Neutrum: „Von den drei hierher gehörigen Wörtern hat „Herz“ sein e abgeworfen, „Ohr und Auge“ deklinieren im Singular stark und behalten nur im Plural die ursprüngliche Flexion; ebenso gehen jetzt Leid, Bett, Ende“. Also, mögen wir es beklagen oder nicht, Thatsache bleibt, dafs wir aus dem Altdeutschen für unsre jetzige Deklinationslehre nichts gewinnen.

Wenn Vilmar auch den Verfall oder die Zerrüttung der Deklination im Neuhochdeutschen schmerzlich beklagt, so gesteht er doch unumwunden ein, dafs die moderne Deklination eine vollständig andere geworden ist und sehr wenig mit der alten gemein hat.

Einen anderen Eindruck bekommt man durch die flüchtige Lektüre der „Neuhochdeutschen Schulgrammatik, mit Rücksicht auf Sprachvergleichung“ bearbeitet von A. K. J. Hoffmann, Direktor in Lüneburg.

Diese in mancher Beziehung ausgezeichnete Grammatik, die, nebenher bemerkt, bereits vor 40 Jahren wesentlich ihre Orthographie in der Weise regelte, wie sie jetzt durch Wilmanns zum Gemeingut geworden ist, führt durch ihre strenge systematische Gliederung mit steter Beziehung auf das Altdeutsche zu der Überzeugung, dafs das Moderne sich regelrecht aus dem Alten entwickelt haben mufs. So läfst sich denn auch Hoffmann nicht beirren, ein vollständiges Schema nach der altdeutschen Deklination mit 7 Paradigmen für die starke und 4 für die schwache Deklination aufzubauen, obwohl er doch durch seine Paradigmen mit sich selbst in Widerspruch gerät, indem die Wörter: „Die Gabe, die Härte“ unter ‚stark‘ und zugleich ‚schwach‘ stehen und „das Auge“ im Singular ‚fehlt‘. Hoffmann stellt noch ein Schema der ‚Mischformen‘ auf und fügt daselbst 7 Paradigmen ein, trotzdem bleibt noch eine grofse Zahl von Anomalieen übrig.

In der Beobachtung und Aufzählung dieser Einzelheiten besitzt Hoffmanns Grammatik wieder einen grofsen Vorzug, wir finden in Wilmanns' neuer Grammatik nur eine Wiedergabe des hier schon Dargebotenen; aber die kunstvolle Schematisierung Hoffmanns erweist sich bei näherer Prüfung als hinfällig und haltlos. Es sträubt sich doch nun einmal der Verstand der Verständigen dagegen, dafs „die Gabe, der Gabe, der Gabe, die Gabe, die Gaben etc" ein Beispiel der starken Deklination sein soll, mag es im Altdeutschen gelautet haben, wie es will.

Dessenungeachtet will es mich bedünken, als ob Hoffmann auf der rechten Fährte gewesen sei, und als ob es in seiner Manier möglich sein müfste Ordnung und Übersicht in die Deklinationsformen zu bringen.

§ 4. Die modernen Deklinationsformen.

Wenn wir die Hauptwörter der deutschen Sprache auf ihre jetzige Deklination hin, ganz unbekümmert um Gotisch und Altdeutsch, prüfen, so wird uns doch zunächst auffallen, dafs die ganze grofse Schaar der Feminina im Singular überhaupt nicht mehr dekliniert und weitaus die meisten auch im Plural für die einzelnen Kasus keine besondere Flexion haben. Ist das nicht genügend, um die Deklination der Feminina als die erste Deklination auszuscheiden? Hier haben wir wenigstens ein in die Augen springendes Merkmal und sehr weit greifende Regelmäfsigkeit.

Nicht so einfach ist die Sache bei den Maskulinen, da sie zu viel Ausnahmen haben. Die Hauptform ist zwar die bislang sogenannte starke Deklination, aber diese Bezeichnung ist eben nicht prägnant genug, und ein Ausländer, der Deutsch lernen will, hat an ihr weiter keine Richtschnur, als dafs er weifs: das Wort hat im Genitiv s. Ich habe aber gefunden, dafs sich eine grofse Zahl von Maskulinen zu einer besonderen, sehr einfachen Deklination gruppiert, vielleicht die regelmäfsigste von allen, welche die Wörter mit den liquiden Endungen: er, el, en, chen und lein umfafst.

Ferner scheidet sich eine den Femininen nahestehende Deklination der Wörter auf e aus, zu denen aber noch manche andere hinzutreten. Überwiegend für die Neutra bestimmt bleibt dann die stärkste moderne Deklinationsform mit dem Plural auf er und dem Umlaut dazu, wie „das Land, des Landes, die Länder".

Auf diese Weise ergab sich folgendes Schema:

I. Hauptform der Feminina: ohne Kasus, Plural e n oder n.
Ia. Nebenform der Fem.: Plur. auf e, Dativ e n, mit Umlaut.

Beispiele:

I. die Frau; Ia. die Magd.
II. Hauptform der Masculina, Genitiv e s, Dativ e, Plural: e, Dativ e n, mit und ohne Umlaut.

II a. Nebenform der Masculina und Neutra mit den Endungen er, el, en, chen, lein.

II b. Nebenform der Masculina und Neutra mit der Endung e nebst den Fremdwörtern auf an, at, ast.

Beispiele: II. der Hund, II a. der Lehrer, II b. der Löwe.

III. Hauptform der Neutra: Genitiv es, Dativ e, Plur. er, Dativ ern mit Umlaut.

III a. und b. Nebenformen gleich II. und II a.

Beispiele: III, das Land, III a. das Werk, das Knäblein.

Nach dem aufsteigenden Grade der Flexionsbenutzung gruppiert ergeben diese Formen folgendes Schema, welchem die Anomalieen am passenden Orte eingefügt werden können.

I.	Singular	Plural	I a. Singular	Plural
Feminina.	N. die Frau	die Frauen	die Magd	die Mägde
	G. der Frau	der Frauen	der Magd	der Mägde
	D. der Frau	der Frauen	der Magd	den Mägden
	A. die Frau	die Frauen	die Magd	die Mägde

Zusatz: Mit bloſsem n: die Wörter auf e, er und el.
Anomal: Die Mutter, die Tochter. Plur. die Mütter, den Müttern.

II.				
Maskul. auf e.	N. der Löwe	die Löwen	der Soldat	die Soldaten
	G. des Löwen	der Löwen	des Soldaten	der Soldaten
	D. dem Löwen	den Löwen	dem Soldaten	den Soldaten
	A. den Löwen	die Löwen	den Soldaten	die Soldaten

Zusatz: Neutra auf e nur im Singular: das Gute, des Guten, dem Guten, das Gute.

Anomal: Einige Wörter auf e, die früher auch auf en lauteten, haben im Genitiv ens: Der Glaube, Name, Same, Friede, Wille, Funke(n), Gedanke, Haufe, Schreck(en), Daum, Gaum(en).

III.				
Maskulina u. Neutra auf er, el, en chen u. lein.	N. der Vater	die Väter	der Vogel	die Vögel
	G. des Vaters	der Väter	des Vogels	der Vögel
	D. dem Vater	den Vätern	dem Vogel	den Vögeln
	A. den Vater	die Väter	den Vogel	die Vögel

Zusatz: Einige Wörter auf el nehmen im Plural noch n an, der Stachel, der Pantoffel, der Stiefel (schon schwankend).

IV.	Singular	Plural	Singular	Plural
Maskul. und Neutra, die nicht unter II und III passen.	N. der Hund	die Hunde	der Topf	die Töpfe
	G. des Hundes	der Hunde	des Topfes	der Töpfe
	D. dem Hunde	den Hunden	dem Topfe	den Töpfen
	A. den Hund	die Hunde	den Topf	die Töpfe

Zusatz: Einige Mascul. und Neutra nehmen im Plur. en an, der Schmerz, des Schmerzes, die Schmerzen.
Der Strahl, Dorn, Mast, Staat, das Auge, Ohr etc.
Anomal: Das Herz, —ens, —en, Plural die Herzen etc.
Sporn hat im Plural: Sporen und Sporne.

V	Singular	Plural	Singular	Plural
Neutra mit er u. Umlaut, einige Maskul.	N. das Land	die Länder	der Mann	die Männer
	G. des Landes	der Länder	des Mannes	der Männer
	D. dem Lande	den Ländern	dem Manne	den Männern
	A. das Land	die Länder	den Mann	die Männer

VI.	Singular	Plural	Singular	Plural
Aus dem Latein. entnommene Wörter.	N. das Gymnasium	die Gymnasien	der Doktor	die Doktoren
	G. des Gymnasiums	der Gymnasien	des Doktors	der Doktoren
	D. dem Gymnasium	den Gymnasien	dem Doktor	den Doktoren
	A. das Gymnasium	die Gymnasien	den Doktor	die Doktoren

Zusatz: Die Wörter auf us bleiben im Singular unverändert und bilden den Plural auf en; z. B. Anachronismus, Plur. die Anachronismen, der Gräcismus.
Anomal.: Adjektive, die durch den unbestimmten Artikel zu Substantiven werden, behalten ihre adjektivische Deklination, z. B. Ein Gelehrter, ein Ganzes.

Nach diesem Schema kann es weder dem Kinde, noch dem Fremden schwer werden eine möglichst grofse Sicherheit über die Deklination fast aller Hauptwörter zu gewinnen; einige werden ja freilich übrig bleiben, bei denen der Lernende nicht sofort im klaren ist, weil sie Ausnahmen bilden, aber diese Schwierigkeit finden wir in jeder fremden Sprache. Folgende Regeln indes sind zur Erläuterung und Präzisierung des Schemas noch notwendig.

I. Deklination.

Die erste Deklination, nach der Weise der modernen Sprachen ohne Flexion der Kasus, wird mit Hilfe des Artikels gebildet; sie ist die gebräuchlichste und umfafst den weitaus gröfsten Teil aller Feminina, sowohl die einsilbigen, als die mit der Endung eit, ung, in, on, ie, ei, ee und ur.

Beispiele:

Die Frau, That, Zahl, Bahn, Schar, Schlucht etc. Die Zeit, Freiheit, Neuigkeit, Seltenheit, Eitelkeit etc. Die Endung, Stellung, Handlung, Zeitung etc. Die Königin, Freundin, Disziplin, Doktrin etc. Die Konjunktion, Prozession, Konjugation etc. Die Monarchie, Dynastie, Apologie, Aristokratie etc. Die Flur, Spur, Natur, Cäsur, Censur etc. Die Manier, Wifsbegier, Gebühr, Thür etc. Die Hexerei, Neckerei, Stickerei, Flegelei etc. Die Idee, Armee, See, Fee etc.

Eine geringfügige Abweichung findet sich bei den Wörtern, die auf tonloses e endigen; sie können im Plural nur n statt en annehmen, desgleichen auch die Feminina auf el und er.

Beispiele.

Die Seele, Hütte, Ziege, Knospe, Wespe etc; die Bibel, Wurzel, Fibel, Fiedel, Zwiebel; die Schwester, Leiter, Letter, Mauer und einige andere.

I a.

Demgegenüber ist die Nebenform der Feminindeklination mit Umlaut, im Plural e statt en, nur auf eine geringe Zahl von Hauptwörtern beschränkt, für die ich aber leider kein gemeingültiges Gesetz auffinden kann. Meistens sind es Stammwörter mit einem durch 2 Konsonanten geschärften a oder u, doch gibt es deren auch ohne Umlaut, und wieder nehmen Wörter mit Diphthongen den Umlaut an, auch deklinieren die auf is im Plural durch e.

Beispiele.

Die Magd, Axt, Bank, Hand, Gans, die Lust, Zunft, Kunst, Nuſs, Frucht, Ausflucht etc; die Faust, Maus, Laus, Sau, Kuh, Nacht; die Kenntnis, Besorgnis, Wildnis u. s. w.

Eine Anomalie wie schon im Altdeutschen machen die Wörter Mutter und Tochter dadurch, daſs sie im Plural den Umlaut, aber nicht e annehmen, nur im Dativ n zufügen: Plur. N. die Mütter, D. den Müttern. Die Bank bildet, entsprechend der doppelten Bedeutung, den Plural: die Bänke und die Banken.

II.

Die zweite, der Femininform I nahekommende Deklination umfaſst zunächst die Masculina auf e, die den Genitiv und sämtliche folgende Casus auf en bilden. Zu den nicht sehr zahlreichen Hauptwörtern auf e und einigen, bei denen das früher gebräuchliche e jetzt erloschen ist, gesellt sich die groſse Zahl der zu Substantiven gemachten Adjektiva und die aus fremden Sprachen eingebürgerten Bezeichnungen von Männern auf an, at, ast, ent, ant, ist.

Beispiele.

Der Löwe, Affe, Hase, Rabe, Knabe, Bube, Bote, Zeuge, Heide, Eleve, Theologe etc; der Mensch, Herr, Held, Fürst, Ahn, Graf, Gesell, Geck, Narr, Ochs, Fink, Bär, Greif, Pfau, Spatz, Schenk; der Kluge, Weise, Gute, Groſse, Müſsige etc; der Astronom, Gastronom, Autochthon, Tyrann, Unterthan; der Soldat, Autokrat, Demokrat, Kandidat, Castrat; der Poet, Violinist, Moralist, Student Gymnasiast, Katholik, Protestant etc.

Bemerkung.

Mit der Abweichung, daſs der Accusativ = Nominativ ist, gehen auch die Neutra auf e nach dieser Deklination, doch haben sie keinen Plural; z. B. das Gute, des Guten, dem Guten, das Gute.

Anomalie.

Eine Ausnahme machen einige Wörter auf e, die früher auf en lauteten und teilweise noch jetzt mit dieser Endung vorkommen; sie haben im Genitiv ens, Dativ u. s. w. en.

Beispiele:

Der Name, des Namens, dem Namen, den Namen, Plur.: die Namen, der Namen etc. Der Same, Funke, Gedanke, Glaube, Friede, Wille, Daum(en), Gaum(en), Haufe, Schreck(en).

Man sagt auch wohl „ein Funken, ein Haufen, der Schrecken" und dekliniert dann regelmäfsig nach der folgenden Deklination der liquiden Wörter, aber das Ausfallenlassen des n befestigt sich in der Sprache der Neuzeit mehr und mehr.

III.

Weit strenger abgegrenzt als die vorige und wohl die regelmäfsigste von allen ist die Deklination der Liquiden. Diese Deklination umfafst alle Maskulina auf er, el und en nebst dem unicum „der Käse" und die Neutra auf er, en, chen und lein, also nächst der ersten Deklination wohl die gröfste Zahl von Wörtern, bei denen wenig Ausnahmen sind. Ob Umlaut im Plural eintritt oder nicht, mufs der Gebrauch lehren.

Beispiele:

Der Vater, Meister, Bürger, Lehrer, Speicher etc; der Vogel, Spiegel, Esel, Sattel, Zirkel etc; der Schlitten, Wagen, Bogen, Reifen, Segen etc. Das Wetter, Gitter, Muster, Gewitter etc; das Mädchen, Betragen, Bildchen, Wäldchen etc; das Knäblein, Röfslein, Blümelein etc.

Zusatz.

Einige Wörter nehmen im Plural n an, wie der Vetter, die Vettern; ebenso der Gevatter, der Nachbar, der Stachel, Pantoffel und Stiefel; jedoch wird Stiefel auch regelmäfsig dekliniert, die Stiefel.

Anomalie.

Im Gegensatz zu „das Bauer" (Vogelbauer) weicht „der Bauer" von der Regel ab und dekliniert N. der Bauer, G. des Bauern, D. dem Bauer (auch Bauern), A. den Bauer(n), Plur. die Bauern.

IV.

Die übrigen Masculina mit Ausnahme einiger unter V. speziell aufgeführten Wörter gehören in die vierte, bislang sogenannte starke Deklination, die den Genitiv auf es (bisweilen verkürzt in s) und den Plural auf e, Dativ en, mit oder ohne Umlaut bildet. Nach dieser Deklination gehen auch manche Neutra, ohne dafs man eine Regel dafür aufstellen könnte.

Beispiele:

Der Hund, Tag, Schild, Witz, Teil, Teich, Kreis, Freund, Feind, Mond, Stern, Knecht, Monat, Kontrakt etc. Der Hut, Grufs, Kufs, Flufs, Zaun, Topf, Kopf, Apfel etc. Der Abt, Papst, General, Admiral. Der Konvent, Kongrefs, Prozefs etc. Das Werk, Jahr, Gedicht, Gericht, Recht, Gebäude, Gewicht, der Imperativ, Infinitiv, Komparativ. Das Alumnat, Pensionat, Koncert, Seminar, Konvikt, Journal etc.

Zusatz.

Eine geringe Abweichung findet sich bei einigen Maskulinen und Neutren dadurch, dafs sie im Plural durch alle Casus en haben. Diese sind nach „Der Schmerz, die Schmerzen": der Strahl, Staat, Dorn, Mast, Pfau, See, Lorbeer, das Auge, Ohr, Bett, Hemd(e).

Eine besondere Ausnahme macht noch: das Herz, des Herzens, dem Herzen, das Herz. Plur.: die Herzen. Der Sporn hat im Plural: die Sporen, aber Heifssporn bildet den Plural: Heifsspornc.

V.

Die vorwiegend für Neutra bestimmte fünfte Deklination weist die stärkste Flexion nebst Umlaut auf und wäre somit die starke Deklination der Neuzeit. In ihr haben nur wenige Maskuline einen Platz usurpiert, die früher den Plural auf e oder en bildeten.

Beispiele.

Das Land, Pfand, Kraut, Haus, Kalb, Holz, Horn, Thal, Wort, Gewand, Band, Herzogtum, Königtum, Wachstum etc. Das Bild, Schild, Glied, Ei, Feld, Nest, Licht, Weib, Kind, etc. Folgende Maskuline: der Mann, Vormund, Wald, Ort, Wurm, Leib, Geist, Gott, Strauch, Rand, Reichtum, Irrtum, Bösewicht.

„Mann" bildet auch den Plural die Mannen und „Ort" die Orte nach dem Sinne, den man damit verbindet; ähnlich: Lichter und Lichte, Gesichter und Gesichte, Wörter und Worte, Tücher und Tuche.

Hiermit ist die Deklination der wirklich deutschen Hauptwörter erledigt, und ich zweifle nicht, dafs durch diese Gruppierung in 5 Deklinationen statt der starken, schwachen und gemischten für die Erlernung des Deutschen aufserordentlich viel gewonnen wird. Der empfindlichste Mangel ist der einer Regel über die Annahme des Umlautes, indes wolle man bedenken, wie viel die lateinische Sprache bei der Deklination dem Gedächtnisse zumutet.

VI.

Nun bleibt uns aber noch übrig, die vielen Ausnahmen und Unregelmäfsigkeiten, welche durch die Fremdwörter und Eigen-

namen erwachsen, möglichst genau in ein System zu bringen. Hier tritt uns als die zahlreichste Klasse die der Wörter mit lateinischer Endung entgegen, die ich als sechste oder lateinische Deklination aufgeführt habe; die Wörter auf um haben im Gen. s und im Plural durch alle Casus en.

Beispiele.

Das Gymnasium, das Collegium, Lyceum, Consortium, Participium, Adverbium, Concilium.

Einige auf ium legen im Singul. diese Endung ab, bilden aber den Plural auf ien z. B. Adverb, Partizip, Kapital, Regal, Naturalien.

An diese schliefsen sich einige auf us, die im Singular unverändert bleiben, wie Anachronismus, Plural: Anachronismen, der Paroxysmus, Mechanismus, Gräcismus, Gallicismus, Liberalismus, Solöcismus etc., teilweis nur im Singl. gebräuchlich. Die Bezeichnung von Männern durch lateinische Wörter wie der Kritikus, Medicus, im Sigular unveränderlich, im Plural auf er oder mit lateinischer Endung, hört mehr und mehr auf gebräuchlich zu sein.

Einige Wörter auf or, wie Doktor, Pastor etc., Genitiv des Doktors, nehmen im Plural en an, die Doktoren, ähnlich der Konsul, das Drama, Plural Konsuln, Dramen; der Psalm, des Psalmes, dem Psalme, Plural: die Psalmen.

Die aus dem Französichen und anderen modernen Sprachen entlehnten und nicht eingebürgerten Wörter behalten regelrecht ihre fremdsprachliche Pluralbildung; im Singular pflegt man den Maskulinen und Neutren ein 's im Genitiv anzuhängen, z. B. das Bureau, des Bureau's, die Bureaux.

Auch einigen lateinischen läfst man ihre Pluralform z. B. Factum, Facta; Thema, Themata; Komma, Kommata; Tempus, Tempora; Genus, Genera; Modus, Modi; Solo, Soli, Colli; Adjectiva, Activa, Passiva.

Eigennamen.

Die Eigennamen bleiben ohne Flexion, wenn der Artikel vorangeht; stehen sie allein, so erhalten die Masculina und die auf a endigenden Feminina im Genitiv s, z. B. Friedrich's, Anna's, Schiller's, Richter's; die auf e lautenden aber ens z. B. Mathildens Buch, ebenso die auf einen Zischlaut endenden Maskuline z. B. Fritzens, Horazens Werke.

Unflektierte Hauptwörter.

Bei Mafsbestimmungen bleiben die Bezeichnungen der Mafse unflektiert, ebenso bei Gewichten z. B. drei Buch (Riefs) Papier, vier Liter (Mafs) Wein, sieben Fufs, fünf Meter, drei Paar, vier Dutzend, zehn Pfund, sechs Gramm; aber die Feminina nehmen en an; z. B. fünf Ellen, Kannen, Stunden, Meilen; überhaupt werden die Zeitmafse meistens, aber nicht immer, flektiert; man

sagt „vier Tage, Jahre, Monate alt“, aber auch „vier Monat, Jahr alt (nicht Tag)“.

Bei Titeln wird das 's des Genitiv nur an das letzte Wort gesetzt z. B. General Ziethen's Bild, Doktor Martin Luther's Tod; dagegen bei Vorantritt des Artikels an das erste: die Thaten des Königs Friedrich Wilhelm, der Rat unsres Arztes Sanitätsrat Doktor Müller.

Da es mir weniger darauf ankommt, alle Einzelheiten zu erschöpfen, als das Prinzip der Neuteilung in den Deklinationen zu rechtfertigen und zu erklären, so schliefse ich diesen Beitrag zur deutschen Sprachlehre hier ab mit der Bitte um Prüfung und Förderung der Hauptsache, ohne strenge Kritik am Einzelnen.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Pädagogik und zur Realschulfrage.

1. Schrader, Geh. Reg.-Rat. Dr. W.: *Die Verfassung der höheren Schulen.* 2. Aufl. Berlin, 1881, G. Hempel (Bernstein u. Frank). 274 S.

Wir hatten diesem Werke eine, wenn auch nicht erschöpfende, so doch eingehende Besprechung zugedacht und es zu diesem Zwecke mitgenommen, als wir im Herbste des vergangenen Jahres eine fast achtmonatige Reise nach Palästina, Syrien und Ägypten antraten: seine Bedeutung und ebenso die Stellung seines Hrn. Verfassers erheischten dies. Wenn wir uns dessenungeachtet heute nur kurz mit ihm beschäftigen, so liegt dies daran, dafs der bei weitem gröfsere Teil desselben seit dem 31. März d. J., durch die an jenem Tage erlassene Cirkular-Verfügung über die Einführung der revidierten Lehrpläne, der Geschichte überliefert worden ist und nur für diese noch, wenn auch sehr grofsen, Wert hat: es wird auch in der Folge noch als Zeugnis für die Ansicht eines warmherzigen, erfahrenen Pädagogen und wegen seiner fast durchweg mustergültigen Darstellungsweise mit Vergnügen gelesen werden und dauernd archivalen Wert behalten. Aber freilich wird man es auch dauernd beklagen, dafs ein Mann wie Schrader es nicht über sich vermocht hat der deutschen Schule, der Realschule, gerecht zu werden, und dafs er einseitig genug geblieben ist um, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch thatsächlich dem klarsten der Klaren, dem Schöpfer des Realgymnasiums, um

Ludwig Wiese (S. 262) Unklarheit und „den Versuch unvereinbares zu vereinigen“ beweislos vorzuwerfen. Und war gerade er, so wird man fragen, zu einem solche Urteile berechtigt, er, der schon auf der nächsten Seite zeigt, dafs seine eigene Beweisführung nicht immer klar und bündig ist? „Hieraus wird wohl erhellen“, heifst es dort, „mit welchem Recht man mir eine vornehme und kühle Haltung gegen die Realschulen beigemessen hat; wie könnte ich anders als den innigsten Anteil an dem Gedeihen von Anstalten nehmen, welche gleich den Gymnasien seit mehr als zwanzig Jahren meiner Obhut befohlen sind!“ Wir haben nur von einigen Gymnasien und einigen Realschulen gehört, die Schrader's Aufsicht übergeben sind, und wenn er sich, wie wir ganz ohne Rückhalt glauben, am Wohlergehen letzterer gleichfalls erfreut, so ist damit noch nicht entfernt bewiesen, dafs die Realschulen als solche und im allgemeinen ihm ans Herz gewachsen sind: die Zuneigung zu Individuen bedingt noch keinesweges die Liebe zu der Gattung. Das hätte der Hr. Verfasser sich selbst sagen sollen, bevor er seinen Stein abschleuderte, und der weitaus gröfsere Teil seines Werkes zeigt aufs deutlichste, wie leicht er es gekonnt hätte.

Berlin. Prof. Dr. M. Strack.

2. Spiefs, A.: *Schul- und Gelegenheitsreden.* Wiesbaden, 1880, Chr. Limbarth. 132 Seiten.

Schul- und Gelegenheitsreden sind ihrer Veranlassung wie ihrer Natur nach gewöhnlich nichts anderes als ephemere Erscheinungen, die, weil sie sich ihres Zusammenhanges mit Ort und Zeit nicht entäufsern können, auf weitere Verbreitung nur einen sehr bedingten Anspruch haben. Freilich aber gibt es auch im Schulleben Zeiten, in denen die Wogen unseres Gemütslebens höher gehen, Zeiten, die uns zu aufserordentlichen Anstrengungen nicht nur anspornen, sondern uns auch die Kraft dazu verleihen, und die deshalb auch dauernde Erinnerungen in unserer Seele zurücklassen. Tritt dann einmal in späterer Zeit der Wunsch hervor den früheren Eindruck wiederherzustellen, dann ist es allerdings angenehm das vor dem Ohr verhallte Wort an das Papier gefesselt zu sehen; nur dafs es dem Redner nicht vergönnt ist sich selbst mitzugeben, und dafs dem Lesenden der freudig erregte oder wehmütig gestimmte Zuhörerkreis fehlt, der wesentlich mit dazu beitrug dem ganzen Vorgange die volle Weihe zu geben. Wer also weifs, dafs der Eindruck des gelesenen im Vergleich mit dem gesprochenen Worte stets ein verhältnismäfsig matter ist, der wird sich nur schwer entschliefsen seine Reden dem Druck zu übergeben, besonders aber Schulreden, in denen gar zu viel Selbstverständliches gesagt werden mufs, dem der Reiz der Neuheit natürlich abgeht. Denkt ein Herausgeber aber vorzugsweise an die Teilnehmer ehemals begangener Feste, dann darf er den Abdruck der gehaltenen Reden wohl als einen berechtigten ansehen.

Die eben hingeworfenen Bemerkungen werden sich dem ferner stehenden Leserkreise bei mehreren der hier mitgeteilten Reden aufdrängen, und zwar zuversichtlich bei den an die Abiturienten gerichteten Entlassungsreden. Anders aber ist es bei denen, die der Erinnerung an hervorragende Persönlichkeiten, an Ereignisse von tief eingreifender Wirkung gewidmet und die

als ein Denkmal der grofsen Zeiten zu betrachten sind, welche die Erneuerung der Macht und Gröfse unseres Vaterlandes herbeigeführt haben. — Mag der Verf. einem heimgegangenen lieben Schüler oder einem treuen Mitarbeiter Worte anerkennender und wehmütiger Teilnahme widmen; oder mag er die Herzen seiner Zöglinge und Amtsgenossen für die grofsen welthistorischen Ereignisse zu gewinnen suchen: überall erfreuen wir uns bei seiner Darstellung der herrlichen Kraft und Biegsamkeit unserer Sprache; überall tritt uns die Mahnung entgegen „Leben heifst ein Kämpfer sein"; überall fühlen wir durch, wie die verschiedensten äufseren und inneren Lebenserfahrungen in dem Geiste eines feingebildeten Mannes Gestalt gewinnen. Und legen wir nun noch in die Wagschale, dafs die vor uns liegenden Reden in Wiesbaden gehalten worden sind; dafs sie uns vergegenwärtigen, wie man vor einem Decennium in einem kleinen Staate unseres Vaterlandes dachte, und wie ein edler Charakter sich mit den Ereignissen fortentwickeln und umwandeln kann: so erscheint uns das hier Dargebotene als ein schöner Belag des Dichterwortes „Im engen Kreis verengert sich der Sinn; es wächst der Mensch mit seinen gröfsern Zwecken".

Berlin. L. Rudolph.

B. Anderweitige Schriften.

a) Deutsch.

Deutsche Lesebücher.

Auf die leider noch nicht abgeschlossene Periode der deutschen Schulgrammatiken scheint eine solche deutscher Lesebücher folgen zu wollen; wenigstens hat der pädagogische (?) Schaffungstrieb hier eine Thätigkeit entfaltet, die das Schlimmste fürchten, das Beste hoffen läfst: das Schlimmste fürchten, dafs Schundwaare, in Massen produziert und zu Schundpreisen losgeschlagen, die Schulen überschwemme und wie böses Unkraut die jetzt eingeführten guten, aber teureren Bücher verdränge, und das Schlimmste, dafs schliefslich jeder Lehrer denkt, so ein Lesebuch könne er auch machen und schlimmsten Falls aus 3—4 alten zusammen bauen — wie das ja wirklich mit deutschen Grammatiken vorgekommen sein soll. Indes diese Regsamkeit läfst uns auch das Beste hoffen. Wenn wir auch gern zugestehen, dafs unter den bis jetzt üblichen Lesebüchern ganz vorzügliche waren, so gab es doch noch viel mehr untermäfsige, die, da sie einmal eingeführt waren, fortgeführt wurden, weil z. B. das wohl bessere von Masius doch zu wenig warm für das Kinder**herz** fühle, das Viehoffsche zu sehr katholisiere und das von Hopf und Paulsiek etwas mehr als nötig borussifiziere u. s. w.. Eine Konkurrenz wird hier sehr wohlthätig wirken, und dem schaffenden Geiste, sowie der buchhändlerischen Spekulation ist hier noch ein reiches Feld des Schaffens offen.

Wir wollen heute unser Urteil über folgende drei Bücher abgeben:

A) Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten, herausgegeben von Dr. Rob. Kohts, Dr. Karl Waldemar Meyer und Dr. Albert Schuster. Hannover, 1879—80, Helwing.

B) Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten, herausgegeben von Dr. Bellermann, Dr. Imelmann, Dr. Jonas und Dr. Suphan. Berlin, 1882, Weidmann.

C) Deutsches Lesebuch für Realschulen und verwandte Anstalten, herausgegeben von den Lehrern der deutschen Sprache an der königl. R. I. O. z. Döbeln. Leipzig, 1882, Teubner.

Einige Punkte, welche aller drei Unternehmungen gemeinsam sind, wollen wir hier auch gleich voraus abthun, und da bedauern wir, dafs es zuerst ein Tadel ist.

Et prodesse volunt et delectare poetae, dies Wort, und zwar mit dem durch die Vorausstellung auf prodesse gelegten Übergewicht, mufs unbedingt für Lesebücher auch gelten. Sachen, welche die Schüler nur unterhalten, nur zum Lachen reizen, gehören nicht ins Lesebuch, gradezu taktlos aber mufs man es nennen, wenn Lesestücke, die Unziemlichkeiten enthalten, aufgenommen werden (vergl. A, Teil II, N. 45. S. 95 ff. besonders S. 99.). Schon um dieses einen Lesestückes wird es uns unmöglich das Buch zur Einführung zu empfehlen. Doch nicht blofs von diesem Schwanke müssen wir so abfällig urteilen, sondern noch über manch anderen und über die Märchen. Es will uns überdies bedünken, dafs Märchen und Schwänke überhaupt von der Schule ausgeschlossen bleiben müfsten; denn selbst wenn sie die reverentia, quae puero debetur, nicht verletzen, geben sie zu moralischen und pädagogischen Ermahnungen meist kaum, oder doch nur sehr dürftige Anhaltspunkte. Auf die Bildungsstufe unserer Knaben gehört ernstere und festere pädagogische Kost, die pädagogische Zuckerstängelei mit Märchen etc. gehört in die Kinderstube und in den Kindergarten, soweit sie überhaupt was taugt. Dann aber soll der Knabe zu seiner Ergötzlichkeit und seiner Erholung die Sachen zu Hause, allein oder mit seinen Geschwistern oder Freunden, lesen, und da sollen und dürfen und müssen sie der Phantasie freien Lauf lassen. In das ernste, strenge Arbeiten einer höheren Anstalt passen dergleichen Phantasieartikel nicht; es ist also mit deren Aufnahme nach unmafsgeblicher Meinung von den Herausgebern aller drei Werke ein Fehler begangen worden.

Doch das ist eben eine subjektive Ansicht, und ich bin überzeugt, dafs mancher Leser gegen mich Partei nehmen wird in diesem Punkte, und im folgenden vielleicht noch mehr.

De gustibus non est disputandum. Ein Kollege von mir verurteilte Lenau's Postillon als albern, ich schwärme für das Lied, habe aber einige andere, deren Nennung mir schon widerwärtig ist. Dafs ich deren Aufnahme in ein Schullesebuch als einen Mifsgriff bezeichnen mufs, ist eine Konsequenz meines Geschmackes, den vielleicht viele teilen. Allen drei Werken sind gemeinsam folgende, deren Aufnahme meinen Beifall nicht finden kann: der kleine Hydriot von Wilh. Müller, dessen erste Strophe für jeden denkenden Leser Ungeheuerlichkeiten enthält und auch sonst nicht viel Interesse erregt. Kaiser und Abt von Bürger, ein Gedicht, so gemein wie der Dichter selbst,

mit einer Menge von trivialen und obsoleten Ausdrücken. A und B gemeinsam sind folgende, welche von mir verworfen werden: der arme Schiffer von Gellert, das albernste, leider aber verbreitetste Gedicht dieses mir sonst so lieben Dichters. (Wenn die Knaben nach Lesung des Gedichtes selbst noch keinen ganz falschen Begriff von Gellert empfangen haben, so mufs die gradezu unmoralisch alberne Moral ihnen denselben geben.) Ebenso kann ich bei aller Verehrung für Rückert doch für einige Gedichte desselben mich nicht erwärmen, und dazu gehört auch Cidher. In A und C gemeinsam finden wir zu tadeln: den Mäuseturm von Kopisch. Da die Unwahrheit des Inhaltes historisch feststeht, sollte man denselben, besonders da er grausam ist, den Kindern nicht bieten. Ob „Hans im Glück“ in ein Lesebuch gehört, bezweifle ich sehr, sicher waren die Münchhausiaden nicht aufzunehmen. Ebenso mufste Chamisso's tragische Geschichte wegbleiben, die vermag ein Knabe nicht in ihrer Wahrheit zu erfassen, und was will der Lehrer zu deren Erklärung sagen? Bei Simrock's „Schule der Stutzer“ ist mir immer übel geworden, noch übler aber bei seinem „Drusus' Tod“, wo man erfährt, dafs nicht blofs Drusus seinen Schenkel arg zerschlagen hat, sondern dafs auch Simrock's Dichtkunst arg in die Brüche gegangen ist.

Ehe wir auf die einzelnen Werke übergehen, müssen wir noch bemerken, dafs die Verfasser aller drei Bücher für erlaubt gehalten haben Änderungen an den Lesestücken vorzunehmen. Wir müssen die Berechtigung unbedingt bestreiten; die Produkte unserer Litteratur müssen uns unbedingt für unantastbar gelten, sie zu ändern mufs unbedingt verboten sein; pafst ein Litteraturprodukt nicht, so nehmt es nicht auf: die Auswahl ist ja grofs. Wohin eine Antastung der ursprünglichen Form führt, das lehren uns unsere Gesangbuchlieder.

Als gemeinsamer Punkt aller drei Werke wäre noch zu erwähnen, dafs sie ein besonderes landschaftliches Gepräge zeigen.

A. liegt uns in drei Bänden vor, denen noch eine Reihe folgen soll; unser Urteil kann daher nur ein beschränktes sein. Zunächst will es uns scheinen, dafs es diesem Buche nicht an Absatz fehlen werde, denn den verbürgt wenigstens die Stadt Hannover, die Stellung der Herausgeber. Wenn wir den Inhalt betrachten, so können wir uns, abgesehen von dem, was wir oben auszusetzen hatten, im allgemeinen für befriedigt erklären, ja, soweit es den III. Band, Quarta, betrifft, müssen wir unser besonderes Lob aussprechen; der ist für Gymnasien trefflich geeignet und wird auch den Schülern von Realschulen nützen. Trotzdem müssen wir bemerken, dafs unserem Geschmacke nicht alles zusagt, und dafs wir ungern aufgenommen gesehen haben im I. Teile: der Rattenfänger von Göthe, Lumpengesindel von Grimm, dem wir jeden bildenden Wert absprechen, und ähnlich möchten wir über Daumsdick von Grimm urteilen, wie wir auch bezweifeln, dafs „Histörchen von Kopisch“ irgend welchen guten Einflufs auf die lesenden Knaben ausüben wird. „Des fremden Kindes heiliger Christ“ von Rückert ist so trist und so unkindlich, dafs man nicht gern darnach fragt. Als abgethan aufgrund der historischen Ereignisse der Neuzeit sind unbedingt die Hebel'schen „Kaiser Napoléon und die Obstfrau von Brienne“ und „Napoléon vor Boulogne“ anzusehen, deren Aufnahme wohl nicht zu viel patriotischen Takt

verrät, und dasselbe gilt von Simrock's „Korporal Spohn.“ Der „Sperling“ von Wagner, welcher auf einem ganz überwundenen Standpunkte beruht und in vielen Punkten, bes. S. 201, der jetzigen Wissenschaft widerspricht. Im II. Bande würden wir gern vermissen: „Siegfried's Jugend“ von Tieck, dann das uns ganz unsympathische „Frau Hitt“ von Ebert sowie das wegen seiner Unziemlichkeiten schon oben erwähnte Stück von den 7 Schwaben von Bausch und Bechstein. Dafs „der reiche Mann“ von Jacobs ein glücklicher Griff sei, bezweifeln wir. Mit grofsem Verdrusse aber erfüllt uns das Vorhandensein des leider so verbreiteten albernen „der Mittag auf dem Königsee“ von Jacobs. Wer je den Königsee gesehen und sich seiner Pracht erfreut hat, Wochen hindurch wie ich, der wird sich gewifs wie ich ärgern, dafs dieser See zu einem solchen Konglomerat mehr oder weniger geschickt verknüpfter Geschichten den Titel leihen mufs, und wird zugestehen, dafs der Titel „Ein Abend auf der Ofenbank“ vielleicht passender wäre. Ob das Volkslied „Fahret hin etc.“ nicht vorteilhafter in der durch Liederbücher allgemein verbreiteten Form aufgenommen worden wäre? „Finboge“ von Gruppe ist der Aufnahme nicht wert.

Vom Inhalte des III. Bandes möchte ich gestrichen sehen: das 1. Epigramm auf Marathon, welches an allen metrischen Fehlern leidet trotz Geibel; Eine Gerichtsverhandlung in Athen von Stoll wegen des miserablen Deutsch; Ver sacrum von Uhland, weil der langen Rede kurzer Sinn nicht klar ist; das alberne Gedicht von Fröhlich „Turnen“; „Cäsar“ von Kinkel, weil es eckig ist; „der eiserne Karl“ von Simrock; „die Wunder der Polarwelt“ von Zimmermann, ein ganz dispositionsloses Machwerk; „die Erle und die Ceder“ von Fried. Müller.

Wenn wir also, abgesehen von diesen immerhin subjektiven Ausstellungen, mit dem Inhalte zufrieden zu sein alle Ursache haben, so können wir nicht umhin über die Anordnung oder, um es gleich richtig zu sagen, grofsartige Unordnung unsern schärfsten Tadel auszusprechen. Das ist ja, wie man zu sagen pflegt, Kraut und Rüben unter einander. Wir geben zu, dafs im allgemeinen wenig darauf ankommt, ob die Lesestücke nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet worden sind; indessen haben die Herren Verfasser von B sich diese Sache doch zu leicht gemacht. Aber wenn einmal eine Anordnung getroffen wird, dann mufs und darf man unbedingt erwarten, dafs sie der Logik nicht gradezu ins Gesicht schlägt. Die Ausrede, dafs die Überschriften der einzelnen Abschnitte sich zunächst nur auf die Prosastücke beziehen, kann man nicht gelten lassen. Um für unser so schweres Urteil den Beweis nicht schuldig zu bleiben, wollen wir zunächst die Klassification von A angeben: I. Teil A. Sagen, I. Antike Sagen, in welcher Rubrik wir auffälliger Weise zwischen den Herakles- und Ödipussagen „das Schwert“ von Uhland und „Wikher“ von Wilh. Müller eingeschoben finden, ebenso zwischen Stücken der Ilias und Odyssee nach Becker „Reiters Morgengesang“ von Hauff, „der gute Kamerad“ von Uhland, „des Toten Freunde“ von Vogl und „Sprüchwörter“ von Simrock. An die Theseussage reiht sich „das Riesenspielzeug“ von Chamisso und an die Odyssee „der kleine Seemann“ von Hoffmann von Fallersleben, „der kleine Hydriot“ von Wilh. Müller, „der alte Landmann an seinen Sohn“ von Hölty und „das

Feuer im Walde“ von Hölty. NB! und das alles im Abschnitte „I. Antike Sagen.“ In „II. Allgemein verbreitete deutsche Einzelsagen“ folgen auf die Rübezahlsagen: „Waldlied“ von Hoffmann von Fallersleben, „der Esel und die 3 Herren“ von Nicolai und „Sprüchwörter“ von Simrock; auf die Rofstrappe von Grün, Schiller's „Schütz“ und auf „Frau Holle“ und „der getreue Eckart“ von Grimm, „Frühlingseinzug“ von Wilh. Müller. Was unter B Märchen Reuter's hübsches Gedicht „Wat dödst Du, wenn Du König wirst?“ und „Sprüchwörter“ von Simrock und das „Frühlingslied“ von Hölty wollen, wissen die Verfasser vermutlich selbst nicht. Was ferner unter D II. Merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter Männer und aus der Geschichte überhaupt „Am Morgen“ von Lavater und „des Kindes Abendlied“ von Arndt sollen, ist uns unerfindlich. Hier wäre der Platz gewesen für so manche patriotische Erzählung, die wir leider in dem ganzen Buche vermissen. Der letzte Abschnitt 2. zerfällt in Beschreibungen und Schilderungen I. Aus der Naturgeschichte, II. Geographische Bilder. Ob wir die Sonne und den Mond nicht lieber als Naturkörper denn als geographische Objekte betrachten und demgemäfs die darauf bezüglichen Lesestücke unter I anordnen sollen, lasse ich dahingestellt, dafs aber „Wurzelgräber und Enzian“ von Wagner kein geographisches Bild ist, steht wohl fest, und Gleiches möchte ich von Bürger's „Schatzgräber“ und Simrock's „Rätseln“ und Chamisso's „tragische Geschichte“ behaupten.

Ich glaube, die geehrten Leser haben an diesen Beispielen der Unordnung genug und gestatten mir auf die Vorführung weiterer aus Band II. und III. zu verzichten.

Wenn wir trotz aller dieser Ausstellungen das Buch für ein gutes erklären, so ist das ein Beweis dafür, dafs es viele Vorzüge hat. Wir haben uns gefreut, dafs so manches hübsche Lied, das schon der Vergessenheit anheim zu fallen drohte, aufgenommen wurde, z. B. das Frühlingslied von Hölty, die Katzen und der Hausherr von Lichtwer, der Blinde und der Lahme und der Prozefs von Gellert, Urian's Reise von Claudius (Band I.), Hahn Gockels Leichenbegängnis v. Rückert, Peter in der Fremde von Eberhard, das grofse Loos und die Wachtel und ihre Kinder von Langbein, die Gärtnerin und die Biene von Gleim, Heil Dir im Siegerkranz von Harries, Johann der Seifensieder von Hagedorn (gekürzt), Sommergesang von P. Gerhard (Band II.). In Band III. hebe ich besonders die Erzählungen nach Willmann, dann Jäger's Marktleben in Athen und eine ganze Anzahl Schilderungen aus der alten Geschichte hervor.

Es ist von den Verfassern ein Kanon der zu lernenden Lieder aufgestellt worden, mit dem wir im allgemeinen einverstanden sind. Eine grofse Anzahl der im III. Bande befindlichen Prosastücke ist zur Beihilfe bei stilistischen Aufgaben bestimmt und hat zumteil eine darauf zielende Disposition bei sich. Wir sind mit dem, was die Verfasser hierin leisteten, vollständig zufrieden, doch können wir den Wunsch, sie hätten auch Gedichte zur Umarbeitung in Prosa disponieren mögen, nicht unterdrücken.

Wenden wir uns einer Besprechung des oben unter B. angeführten Buches zu, von dem uns die Bände I. (Sexta) und II. (Quinta) vorliegen. Mit den Gesichtspunkten der Verfasser sind wir nicht einverstanden, wenn

sie in der Absicht nur solche Stücke aufzunehmen, welche, neben Gewöhnung des Schülers an grammatische und stilistische Richtigkeit, der Einführung desselben in die deutsche Litteratur, in deutsche Sprache und deutsches Volkstum dienen, alle geschichtlichen und geographischen Darstellungen, naturwissenschaftliche Schilderungen und technische Beschreibungen ausschliefsen. Wir glauben, dafs eine solche Ansicht wohl nur von sehr wenigen geteilt werden wird, und dafs sie nicht durchführbar ist, haben die Verfasser selbst bewiesen, indem sie z. B. die griechische Sage aufnahmen; denn was sie wegen deren Aufnahme sagen, ist eine sehr lahme Entschuldigung und eine so dehnbare, dafs sie mit deren Hilfe wohl jedes beliebige Lesestück in ihr Lesebuch aufnehmen könnten. Auch sonst entspricht manches Lesestück, wie jeder schon bei flüchtigem Einblicke erkennen wird, jenem getadelten Gesichtspunkte nicht.

Wenn die Hrn. Verfasser meinen, Einleitung S. IV, „Auch ist es gewifs schon für den Sextaner vonnutzen, wenn seine Aufmerksamkeit einmal eine längere Reihe von Wochen hindurch bei einem und demselben Gegenstande festgehalten wird“, so müssen wir das Gegenteil hiervon behaupten. Die Schüler werden sich bei „wochenlanger“ Beschäftigung mit einem einzigen Lesestücke langweilen. Die Herren zielen hiermit speziell auf ein Lesestück in Quinta, Odysseus nach Becker S. 93—158 also 65 Seiten des nur 240 Seiten zählenden Buches umfassend, was unbedingt, trotz des spannenden Stoffes, zu viel ist. In Sexta ist kein Lesestück denkbar, an dem der Lehrer wochenlang mit Anstand erklären könnte.

Aufser den schon oben im allgemeinen erwähnten Lesestücken würden wir gern missen: Bd. I. „Wie die Äffin Riechgenau Nobel, dem Könige der Tiere, von dem Manne und der Schlange erzählt.“ Wollten die Verfasser, was wir billigen, etwas aus Reineke Fuchs bieten, so gab es wohl bessere Partieen als die gewählte. Sneewittchen gehört nicht in ein Schullesebuch, ebenso wenig das ganz unkindliche Madonna della Sedia von Houwald. Aufserdem dürfte „die Ameise“ von Herder und „das Amen der Steine“ von Kosegarten für diese Stufe zu schwer sein. Auch die Rübezahlgeschichten hätten wir weggelassen. Im II. Bande müfsten fehlen: der getreue Eckart von Goethe, der Wilde von Seume, dessen Anfang schon die Aufnahme verbietet (er leitet weder zur grammatischen noch zur stilistischen Richtigkeit), Halt den Mittelweg von Arndt, Kohlhasenbrück von Schwartz. Zu schwer für diese Stufe ist Schiller's Ring des Polykrates. Gefreut haben wir uns auch hier einige Lieder gefunden zu haben, die, obwohl sie gut sind, rar zu werden begannen, z. B. von Claudius: Frau Rebekka mit den Kindern, die Geschichte von Goliath und David und Ein Lied hinterm Ofen zu singen.

Wenn wir hier weniger Lieder zu tadeln und zu loben haben, so liegt dies daran, dafs überhaupt nicht so viel Lesestücke in B enthalten sind als in A; der Inhalt von A ist reichhaltiger und besser. Betreffs der Ordnung haben die Herren Verfasser es sich sehr leicht gemacht: I. Gedichte, II. Prosa, was mir wohl nicht der rechte überlegte Gegensatz zu sein scheint. Innerhalb dieser Teile werden die Stücke nach dem Alphabete der Schriftsteller geordnet. Probatum est! ohne Kopfschmerzen.

Die Vorzüge, welche wir bei A rühmten, Aufstellung eines Kanon und

Benutzung der Lesestücke zu Stilarbeiten, vermissen wir hier, dagegen finden wir einen grammatischen Anhang, wodurch die Verfasser „dem Bedürfnis vieler Lehranstalten, die keine deutsche Schulgrammatik eingeführt haben“ — soll heifsen eine d. Sch. nicht eingeführt haben, — zu entsprechen glauben.“ Nur hübsch bescheiden!

Also wenn wir mit unserem grammatischen Anhang kommen, werden all die Herren Direktoren, alle die Lehrerkollegien höherer Lehranstalten, welche bisher ein Bedürfnis nach einer deutschen Schulgrammatik nicht fühlten, lebhaft von einem solchen ergriffen werden und froh sein den Anhang in der Schule zu benutzen. Nun daran läfst sich doch sehr stark zweifeln; denn wenn es wirklich höhere Lehranstalten ohne eine deutsche Grammatik gibt, so sind es Gymnasien; die aber brauchen den Anhang nicht, und aufserdem gibt es in dem Artikel deutsche Schulgrammatik eine so reiche Auswahl so guter Leistungen, dafs der Anhang mindestens als überflüssig erscheint. Wenn wir sagen, dafs er eigentlich nur eine Kompilation von deutschen Regeln ist aus guten oder schlechten lateinischen Grammatiken, denen wohl auch eine deutsche Grammatik ein Scherflein geliefert haben mag, so haben wir uns bei dem Machwerk eigentlich schon lange genug versäumt. Doch wir wollen, damit unser Urteil nicht in der Luft zu schweben scheine, noch einiges erwähnen. Von einer gemischten Deklination und Konjugation wissen die Verf. nichts, wenigstens genügt die Andeutung S. 232, 7 nicht. Geradezu falsch wird gefordert: solche lieben Freunde (S. 233 A. 3). Von pädagogischer Seite ist zu bemerken, dafs das, was der Anhang bietet und wie er es bietet, für 9 jährige Knaben viel zu schwer ist. Die Quintaner sollen ganz wortgetreu dasselbe lernen, derselbe Anhang nur durch 3 Anmerkungen, von denen jedoch 2, 2, A. 2 schon in den 1. Kursus gehört, und durch 17 kurze Zusatz-Paragraphen erweitert, gilt auch als Grundlage des Unterrichts in Quinta. Doch wir wollen nicht weiter den Leser belästigen; wäre der grammatische Anhang ungeschrieben geblieben, brauchte kein Mensch es zu bedauern.

C. Die sechs Verfasser sind von den Grundsätzen ausgegangen, ein Lesebuch 1) speziell für Realschulen und verwandte Anstalten (Kadettenhäuser, Gewerbeschulen, höhere Bürgerschulen) zu schaffen und dabei 2) besonders an die bezüglichen Anstalten Mitteldeutschlands zu denken. Diesen Grundsätzen entsprechen die beiden uns vorliegenden Bände durchaus. Wir freuen uns über die Gesichtspunkte; denn wir meinen, man könne ein ganz guter Deutscher sein, ohne all den „Ziethen aus dem Busch“ und ähnlichen, Preufsens Gloire mehr oder weniger geschickt besingenden Gedichten vollen Geschmack abzugewinnen, und dafs es den Kindern vorteilhafter ist etwas über die engere Heimat und deren nähere Nachbarschaft zu hören und zu lesen als über fernliegende Dinge, ist wohl zweifellos. Mit der von den Verfassern gebotenen Auswahl sind wir, vorbehaltlich der oben im allgemeinen gemachten Ausstellungen zufrieden. Wir könnten unser Bedenken nur aussprechen gegen die Aufnahme von: „Wie Siegfried Krimhilden sucht“ von Kock, weil dies eine unverzeihliche Verballhornisierung der echten Sage durch Kock ist, und gegen „Der Engel Werke“ von Frey, „Die Flucht nach Egypten“ von Schwab, „Das grüne Tier“ von Kopisch. Sonst ist die Aus-

wahl in beiden Bänden eine vorzügliche und zeugt von Geschick und Takt. Gefreut haben wir uns, dafs Hebels Erzählungen stark vertreten sind.

Auch die Anordnung ist eine gute. In Sexta: A) Prosa. I. Märchen, II. Deutsche Sagen und Schwänke, III. Antike Sagen, IV. Geschichtliches, V. Erzählungen, VI. Fabeln (meist nach Luther, Lessing ist nur einmal vertreten), VII. Naturgeschichtliches (sehr hübsche Auswahl), VIII. Aus der Länder- und Völkerkunde. B) Poesie. I. Lyrische Dichtungen, II. Epische Dichtungen. Zuletzt eine hübsche Auswahl von Sprüchwörtern und Rätseln. Der II. Band zerfällt in A) Prosa. I. Deutsche Sagen und Schwänke (NB! Ist Luthers Aufenthalt auf der Wartburg als Junker Görge denn eine Sage oder gar ein Schwank??), II. Antike Sagen, III. Geschichtliches. IV. Märchen und Erzählungen, V. Fabeln und Parabeln, VI. Naturgeschichtliches, VII. Aus der Länder- und Völkerkunde (hier erscheint uns No. 84 „Das Riesengebirge“ von Semmler bedenklich wegen seichten Inhalts und schlechter Form). B) Poesie. I. Lyrische Dichtungen, eine treffliche Auswahl, und Gleiches gilt von II. Epische Dichtungen, in welche einige gute alte Bekannte wieder aufgenommen wurden (52, 53, 58). Weg hätte bleiben können „Die beiden Schnecken“ von Pfeffel. Den Beschlufs bildet auch hier eine Auswahl von Sprüchwörtern, Sprüchen und Rätseln.

Auch mit dem Kanon der zu lernenden Lieder erklären wir uns einverstanden, nur müfste natürlich „Der kleine Hydriot“, welches Lied ich ja überhaupt in einem Lesebuch nicht sehen möchte, auch aus dem Kanon gestrichen werden.

Die gesetzliche Orthographie ist in den Büchern B) und C) angewendet, was bei A) noch nicht der Fall sein konnte.

Wir können die beiden Bände des Lesebuches C) allen Realschulen empfehlen. Mit Sehnsucht erwarten wir die folgenden Bände, und deren baldiges Erscheinen liegt auch im Interesse der Herausgeber, da man wohl nur, wenn das Werk abgeschlossen ist, sich über die Einführung schlüssig machen wird. Vor allem, glaube ich, wird es auf den in Aussicht gestellten 5. B. ankommen (R. I. O. Untersekunda, R. II. O. Klasse I), und hier gestatten wir uns den Herrn Verfassern zu raten nicht blofs ein litteraturhistorisches Lesebuch ähnlich wie Knauth (doch nicht auf Poesie beschränkt und auch erst vom halben an), sondern auch eine Beispielsamlung von Gedichten in den wichtigsten modernen Dichtungsformen, wie Viehoff im III. Bd. versucht, ins Auge zu fassen.

Stollberg in Sachsen. Dr. Theodor Gelbe.

4. Geerling, K. F. A.: *Deutsches Lesebuch für mittlere und höhere Schulen in drei konzentrischen Kreisen.* 2. Aufl. Köln und Leipzig, 1880, Reifsner und Ganz.

Der Druck dieser zweiten Auflage ist wohl nur durch die Einführung der neuen Orthographie veranlafst worden. Inbezug auf die beiden ersten Teile bleiben, da in ihnen mit Ausnahme der Umstellung eines Lesestückes (I, 37 statt 59) Verbesserungen nicht vorgenommen sind, meine früheren Ausstellungen (C.-O. 1879, S. 609 ff.) bestehen, und zwar um so mehr, als die Veränderung des Titels den Bestimmungskreis nicht verengert, sondern

eher erweitert hat. Der dritte Teil dagegen ist vollständig verändert worden und bedarf einer nochmaligen Besprechung. Anstatt der früheren 194 S. Prosa und 251 S. Poesie umfaſst der dritte Teil in der zweiten Auflage 281 S. Prosa und 259 S. Poesie. Dazu kommen 11 S. einleitende Bemerkungen über Versbau, Dichtungsarten und Litteraturgeschichte, ferner ein Kanon der hervorragendsten Werke aus der Litteratur fremder Völker und ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis. Der Verf. hat für seine Veränderungen wohl namentlich die Ausstellungen zugrunde gelegt, die ich seiner Zeit im C.-O. p. 612 f. gemacht hatte. Demnach ist der prosaische Teil um 36 Stücke vermehrt, aus dem poetischen dagegen sind die Auszüge aus Dramen entfernt und dafür andere Stücke, auch neuerer Dichter, eingesetzt worden. Nur ein Auszug aus „Hermann und Dorothea“ ist stehen geblieben, obwohl grade dafür ein Grund nicht zu finden ist. Im allgemeinen sind die prosaischen wie die poetischen Stücke dem Verständnis der Schüler der oberen Klassen und dem pädagogischen Bedürfnis angepaſst; die Prosa ist nach gewissen Gruppen, die Poesie chronologisch geordnet. Einzelnes würde man allerdings entbehren können, wenn das Werk nicht in konzentrischen Kreisen zusammengestellt wäre; im allgemeinen aber kann man mit dem Buche in seiner jetzigen Fassung einverstanden sein und auch für die Realschule segensreichen Nutzen von ihm erwarten. Es wäre nur zu wünschen, daſs durch hoffentlich bald erfolgende Veränderungen die ersten beiden Teile dem nunmehrigen dritten entsprechend gemacht würden.

Wismar. Dr. O. Boehm.

5. Paldamus, F. C.: *Deutsches Lesebuch.* Herausgeg. von Dr. E. Scholderer. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. — Vorstufe (zweites Schuljahr, Octava) und Erster Teil (drittes Schuljahr, Septima). Neunte Auflage.

Mit dem ersten Teile der bekannteren Lesebücher von Paldamus ist bei der neunten Auflage eine Veränderung vorgenommen worden: er ist in zwei Teile zerlegt worden, der eine für Octava, der andere für Septima. Der für Octava bestimmte Teil hat den unpassenden Titel „Vorstufe“ erhalten: als ob der folgende Teil nicht ebenfalls noch eine Vorstufe wäre! Beide Bücher sind ja für die sog. Vorschule bestimmt, nachdem das Kind im ersten Schuljahre die Fibel gebraucht hat. Durch diese Teilung sind die Bücher mehr den Schulen angepaſst worden, die nicht nur eine Vorklasse haben, sondern zwei oder drei. Die Trennung ist insofern systematisch vollzogen, als in dem für Octava bestimmten Teile im ganzen leichtere Stücke zu finden sind als in dem folgenden; jedes einzelne Buch aber enthält schwere und leichte Stücke fast ohne Wahl neben einander. Beide Bücher entsprechen ungefähr dem Verständnis der Schüler, denen sie in die Hand gegeben werden sollen, wenigstens in mittel- und süddeutschen Schulen, obwohl namentlich in das für Septima bestimmte verschiedene zu schwierige Stücke, ja Fremdwörter aufgenommen sind. Im ganzen sind die Bücher indes zu gebrauchen, wie auch schon das Erscheinen einer neunten Auflage zeigt. — Nur gegen die strikte Durchführung oder Befolgung der in der Einleitung angegebenen Grundsätze über deutschen Unterricht überhaupt ist Protest einzulegen. Der Verf. will nämlich dem deutschen Unterrichte, der

ja in vielen Händen ruht, eine gröfsere Einheit verschaffen und dem unerfahrenen Lehrer zugleich unter die Arme greifen, weshalb er als Einleitung eine „Methodik des deutschen Unterrichts" voranschickt. Er gibt darin den Lehrern für jede Klassenstufe einen Anhalt oder Vorschriften, wie der betr. deutsche Unterricht erteilt und was darin getrieben werden soll. Dabei polemisiert er nun aber im allgemeinen gegen die Überschätzung des deutschen Unterrichts überhaupt, namentlich aber gegen die Erteilung eines zusammenhangenden grammatischen Unterrichtes, mit Ansichten, wie man sie heutzutage nicht oft wiederfindet. Es ist allerdings ja zwanzig Jahre her, seitdem diese Einleitung geschrieben wurde; man sieht aber, was man damals über den deutschen Unterricht dachte. Die Ansichten über die Notwendigkeit eines grammatischen Unterrichts namentlich sind heutzutage doch andere geworden. Ich wünschte wohl, dafs dieser ganze allgemeine Teil der Einleitung nicht wieder abgedruckt worden wäre.

Wismar. Dr. O. Boehm.

6. Jauker, K., und Noë, H.: *Deutsches Lesebuch für die oberen Klassen der Realschulen.* In zwei Teilen. 2. Aufl. Wien, 1881, K. Gräser.

Dieses Lesebuch ist für die oberen Klassen der Realschulen Österreichs bestimmt und mit Berücksichtigung des Normallehrplans vom 15. April 1879 bearbeitet. Dem ersten Teile geht eine Einleitung voran, in welcher zunächst kurz und präcis Vorbegriffe gegeben werden über Litteratur und Kunst (bildende Kunst, Tonkunst, Dichtkunst), schöne oder belletristische Litteratur, wissenschaftliche Litteratur, Poesie, Prosa u. s. w. Dieser folgen je ein Abschnitt der Poetik, der Rhetorik und Stilistik. Es werden sämtliche Arten der Dichtkunst, der Prosa und des Stils erklärt. Die Lesestücke selbst sind in dem ersten Teile nach den einzelnen Gattungen der Poesie und Prosa geordnet. Einen breiten Raum nimmt zunächst die Auswahl aus der poetischen und prosaischen Litteratur der Griechen und Römer ein, selbstverständlich nach den besten Übersetzungen, wie Homer, Ovid, Vergil von Vofs, Herodot von Fr. Lange, Platon von Schleiermacher, Caesar von Köchly, Horaz von Bacmeister und Binder u. s. w.; auch Tyrtäus, Sappho, Anakreon, Pindar, Thukydides, Cornelius Nepos, Livius, Tacitus, Platon, Cicero sind vertreten. Viel reicher aber ist natürlich die deutsche Litteratur bedacht; doch hindert die Einrichtung und Reichhaltigkeit des Lesebuchs den Lehrer nirgends, die Ordnung, nach welcher in der Schule gelesen werden soll, sowie die Auswahl zu bestimmen; nicht das Buch, sondern der Lehrer ist die Methode, und aufserdem soll dieses Lesebuch auch zu häuslicher Lektüre noch Stoff bieten. — Die biographischen Daten, auf welche der Lehrplan jetzt mehr Gewicht legt, werden in die beigefügten Bemerkungen verwiesen, wohin sie auch als etwas, das bei der Lektüre nur gelegentlich zu geben ist, gehören.

Was den zweiten Teil des Lesebuchs betrifft, so wird man in der Einleitung alles finden, was im 1. Semester der VI. Klasse (etwa der Obersekunda) durchgenommen werden soll: „Darstellung der Abzweigung des indo-europäischen Sprachstammes und der deutschen Sprache, Einteilung der deutschen Litteraturgeschichte in Hauptperioden, Besprechung der grofsen nationalen Sagenkreise und Aufklärung über die Grundlage der neuhoch-

deutschen Sprache". In den weiteren Partieen des Buches hat der Herausgeber die klassische und die nachklassische Zeit, sowohl was die von gewiegten Fachmännern gebilligte Auswahl der Stücke, als was die litteraturkundlichen Daten anlangt, die bei jener biographischer, bei dieser zugleich auch orientierender Art sind, dem neuen Lehrplane entsprechend dargestellt. Die Klassiker nehmen den weitaus gröfseren Teil des Buches ein, während in der neueren Zeit die österreichischen Dichter vorwiegend berücksichtigt sind. — Während in dem ersten Teil die Auswahl nach den einzelnen Gattungen erfolgt ist, wird in dem zweiten Teil der litterarhistorische Gang gewählt. Jeder Periode und jedem Klassiker geht eine kurze Charakteristik voraus, so dafs man im Besitze dieses Lesebuches eines besonderen litteraturgeschichtlichen Leitfadens nicht bedarf. Die österreichischen Dichter sind nach ihrer Heimat besonders geordnet und mit einer Auswahl vertreten. Den Schlufs machen Dichter der neuesten Zeit, worunter Geibel, Kinkel, Bodenstedt, Scheffel, Auerbach, Reuter, Paul Heyse, Kopisch, G. Freytag, Rob. Reinick, während Hoffmann von Fallersleben und F. Freiligrath allein als politische Dichter mit Proben aufgeführt sind. Das verstehen wir nicht; besonders Freiligrath hat eine bedeutende Periode seines Lebens garnicht politisiert und die mitgeteilten Proben gehören merkwürdiger Weise dieser Periode an, während die von Hoffmann von Fallersleben gegebenen rein patriotischer Natur sind; ebenso gut konnten auch andere neuere, in einer anderen Rubrik untergebrachte Dichter politische genannt worden. Die überwiegend politischen Dichter, wie Herwegh, Prutz, fehlen überdies ganz. — In einem Anhange ist die wissenschaftliche Prosa des letzten Jahrhunderts vertreten durch Wilhelm und Alexander von Humboldt, Leopold von Ranke und die Brüder Grimm. Vortrefflich sind auch hier die Anmerkungen und eine chronologische Tabelle zur klassischen Periode. — Wir fassen unser Urteil dahin zusammen, dafs beide Teile des Lesebuchs sowohl sachlich wie inhaltlich zu den besten und reichhaltigsten gehören, die wir kennen; wer sie durchgearbeitet hat, kann sich rühmen nicht blofs eine Übersicht der Litteratur der Alten, sondern auch, dank den belehrenden Zuthaten der Verfasser, eine allgemeine Kenntnis der deutschen Litteratur sich angeeignet zu haben.

Berlin. Adolf Paul.

7. Buschmann, Dr. J.: *Deutsches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten.* Zweite Abteilung (für die mittleren Klassen). 3. Aufl.. Trier, 1881, Fr. Lintz.

Das unbeschränkte Lob, das im Central-Organ bereits der ersten und der dritten Abteilung dieses Lesebuchs (1881 S. 677) gespendet worden ist, mufs auch auf die zweite Abteilung ausgedehnt werden. Neben den mündlichen Vortrag, d. h. die Wiedererzählung prosaischer Lesestücke, tritt von Quarta ab die schriftliche Arbeit, der sogenannte „Aufsatz". Auf diesen ist daher in Anordnung und Auswahl des prosaischen Lesestoffs in dem vorliegenden Buche vor allem Rücksicht genommen. Stoff zu schriftlichen Arbeiten im Anschlufs an das Lesebuch liefern die bekannten Hilfsbücher von Götzinger. Hopf, Linnig, Rudolph, Sommer u. a. m.. Zu anderen Unterrichtszwecken

bestimmt und wenigstens teilweise für die Aufsätze der höheren Klassen vorarbeitend sind die Charakterbilder und die unter dem Titel Abhandlungen zusammengefafsten Lesestücke. Der poetische Teil enthält eine reiche Auswahl der anerkannt edelsten und besten Schöpfungen auf dem Gebiete der deutschen Nationallitteratur. Die Anordnung der Gedichte ist so getroffen, dafs dem Lehrer der Hinweis auf ähnliche und die Vergleichung verwandter Stoffe erleichtert wird. Dieser Rücksicht ist es auch zuzuschreiben, wenn aufser den Dichterheroen, unter denen Schiller und Uhland, die Lieblingsdichter der deutschen Jugend, am meisten vertreten sind, auch minder hoch klingende Namen sich finden. Doch glaubt der Verfasser auch hier dem Grundsatze getreu geblieben zu sein „Das Beste ist für unsere Jugend gut genug."

Die dritte Auflage ist nun im prosaischen Teile um einige instruktive Lesestücke und einen Anhang, Stoff für schriftliche Lesestücke enthaltend, vermehrt worden. Dieser Anhang hat übrigens nur den Zweck dem Schüler unter Leitung des Lehrers an einzelnen Beispielen zu zeigen, auf welche Weise er den Stoff für seine Arbeiten zu finden und zu ordnen habe. Auch dem poetischen Teile ist ein Anhang beigefügt, welcher die Elemente der Poetik und ein alphabetisches Verzeichnis der Dichter mit kurzen biographischen Notizen enthält. — Es wird also mit diesem Lesebuche, das für die bezüglichen Klassen auch ohne die vorangegangene erste Abteilung benutzt werden kann, den Schülern ein Unterrichtsmittel in die Hand gegeben, welches für den gesamten deutschen Unterricht auf dieser Stufe genügt.

Berlin. Adolf Paul.

8. Buschmann, Dr. J.: *Leitfaden für den Unterricht in der deutschen Sprachlehre für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten.* 3. Auflage. Trier, 1881, Fr. Lintz.

Die dritte Auflage dieses schon früher (C.-O. 1878 S. 416) empfohlenen Buches hat namentlich in den Anmerkungen zur Deklination und Konjugation einige Erweiterungen erfahren; auch die Satzlehre hat mehrere den Gebrauch der Modi und die Rektion der Verba betreffende Zusätze erhalten, die Lehre von der Rechtschreibung aber ist nach den Verordnungen des Ministeriums umgestaltet worden.

Berlin. Adolf Paul.

9. Neumann, Prof. F.: *Deutsches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen der Realschulen.* In vier Teilen. Mit besonderer Rücksicht auf mündliche und schriftliche Übungen. Wien, 1880—1881, K. Gräser.

Dieses für österreichische Schulen nach dem dort geltenden Normallehrplan zusammengestellte Lesebuch gibt den Lehrgang auf den verschiedenen Stufen, wie man ihn auch anderwärts einschlagen mufs. Kern und Mittelpunkt des gesamten deutschen Unterrichts mufs die Lektüre sein. Der Verf. hat es versucht geordnete, dem Alter und geistigen Standpunkte der Schüler angemessene und nach Form und Inhalt ansprechende Lesestücke zusammenzustellen. An ihnen soll zunächst geübt werden das laute Lesen, das freie Sprechen und das Rezitieren. An die Spitze des Buches ist eine Reihe kurzer Erzählungen und leichtfafslicher Fabeln gestellt worden, von denen die ersten 15 blofs einfache Sätze enthalten. Daran

sind, um der allmählich wachsenden Vorstellungskraft und dem besseren Sprachvermögen der Schüler gebührend Rechnung zu tragen, stufenweise an Umfang zunehmende Stücke gereiht. Sie sind dem Gebiete der heiteren Darstelluug und vielfach dem Gebiete der vaterländischen Geschichte und Sage entnommen und stets im erzählenden Ton gehalten. Am Schlufs der Abteilung stehen einige Stücke lehrhaften Inhalts. Der Satzbau ist durchweg möglichst einfach. Zwischen die prosaischen Stücke sind Gedichte gestellt, die nach denselben Gesichtspunkten geordnet sind und in der Regel denselben Grundgedanken wie das je voranstehende prosaische Lesestück enthalten. Der allmählich wachsenden Fassungskraft der Schüler gemäfs ist der Verf. auch im zweiten Teil nach denselben Grundsätzen verfahren und hat auch aus dem Gebiete der Naturgeschichte, der Geschichte und Geographie die entsprechende Auswahl getroffen. Im dritten Teil wird die Selbstthätigkeit schon mehr inanspruch genommen: die Beschreibung herrscht vor, doch wird sie mit der Erzählung und später mit der Schilderung derart verbunden, dafs der erzählende, bezw. der schildernde Ton die Oberhand behält. Die Lesestücke berücksichtigen also entweder Leben und Sitten der Völker oder geben mehr in erzählender Form persönliche Eindrücke mit individueller Färbung wieder. Die Gedichte sind mit Bezug auf die Bildungsstufe der Schüler zum gröfseren Teile dem epischen Gebiete entnommen und so gewählt, dafs sie, einfach in der Form, aber reich an Handlung, eine dankbare Basis für Schülerarbeiten bilden können, wenn man jedes Gedicht nicht mit blofser Zertrümmerung des Versmafses in Prosa umsetzt, sondern wenn man, wie Kriebitzsch in seinen „Siebensachen“ so schön ausführt, entweder den Inhalt desselben von einem neuen Gesichtspunkte aus reproduziert oder blofs je eine Situation heraushebt und dieselbe selbständig erzählt, beschreibt oder schildert. — Mit dem vierten Teile findet dieses Lesebuch seinen Abschlufs. Die gewählten prosaischen Stücke dienen hier als Grundlage einerseits für eine allgemeine und gründliche Repetition des grammatischen Kursus, andererseits für ein stufenmäfsiges Fortschreiten in den Sprach- und Aufsatzübungen. Hier stehen Erzählungen und Beschreibungen auf breiterer Basis im Vordergrunde. Daran reihen sich Schilderungen, Vergleichungen, einfache Referate aus längeren historischen Darstellungen oder Auszüge gelesener und erklärter Stücke. Die eingestreuten Dispositionen sollen den Schülern Vorlagen bieten, wie sie stufenweise aufsteigend solche anzufertigen haben. Sie sind die notwendige Vorstufe zur Anfertigung korrekter Auszüge und die sicherste Vorübung für freies Sprechen. — Jedem Teile sind erklärende Anmerkungen zum Lesestoff beigefügt. Der erste Teil enthält aufserdem in einem Anhange Orthographisches und Diktierstoff, der dritte Figuren des Inhalts und der Form, der vierte die Grundzüge der deutschen Metrik sowie der Formen der Kunst- und Geschäftsprosa. —

Alle vier Teile lassen in dem Herausgeber den gewandten Lehrer erkennen, der genau weifs, was er auf jeder Stufe aus dem reichen Schatze unsrer Litteratur den Schülern bieten darf, wenn sie gleichzeitig auch stilistisch gebildet und gefördert werden sollen.

Berlin. Adolf Paul.

10. Hutzelmann, Dr. Ch.: *Brentano's Deutsche Grammatik und Stilübungen zunächst für Realschulen.* 9. Auflage. Dritter Kursus. Nürnberg, 1882, F. Korn.

Vorliegendes Büchlein beschäftigt sich erschöpfend mit der Satzbildungs- und Satzverbindungslehre. In einem Anhange wird klar und übersichtlich die Interpunktionslehre behandelt, in einem zweiten werden vortreffliche syntaktische Aufgaben gegeben. Den zweiten Hauptteil bilden Stilübungen, die sich über alle Gebiete des geschäftlichen Lebens erstrecken, wie da sind Geschäftsbriefe, Protokolle, Rechnungen, Zeugnisse, Anzeigen, Berichte, Quittungen, Vollmachten, Wechsel u. s. w. Wir begnügen uns mit diesem Hinweise, glauben aber, dafs jedem mit diesem Buche ein trefflicher Führer über die Schule hinaus gegeben ist.

Berlin. Adolf Paul.

11. Viehoff, Dir. Dr. H.: *Deutsches Lesebuch für die unteren Klassen höherer Lehranstalten.* 9. Aufl. mit der neuen Orthographie. — Braunschweig, 1881, G. Westermann. 288 S.

Der berühmte Verfasser bietet neben seinem zum Lesebuch für obere Klassen bestimmten „Handbuch der deutschen Nationallitteratur“ ein Lesebuch für untere Klassen. Er ist dabei nach seinem Grundsatz verfahren in der Verteilung des Lesestoffs auf der untersten Lehrstufe den sachlichen Gesichtspunkt festzuhalten, während auf der mittleren mehr der stilistische, auf der oberen der litterar-historische sich geltend machen müsse. Das Lesebuch zerfällt in einen poetischen und einen prosaischen Teil. Wenn in dem ersten Teile die religiösen und vaterländischen Gedichte nicht in gesonderten Gruppen auftreten, so liegt der Grund darin, dafs in allen Abteilungen auf Religion und Vaterland ganz besonders bedachtgenommen worden ist. Beide Teile sind ihrem Inhalte nach sehr reichhaltig und die Auswahl der bezüglichen Unterrichtsstufe entsprechend; die Sammlung bietet demgemäfs dem Lehrer jeden Stoff, welchen er wünscht. In dem so dramatisch lebendigen Gedicht „der Älpler“ von Seidl brauchte jedoch nach unserer Meinung auch für diese Stufe die schöne Schlufsstrophe nicht fortgelassen zu werden; Hopf und Paulsiek behalten sie bei. — Da der Verf. nicht der Ansicht ist, dafs ein deutsches Lesebuch ganz oder auch nur vorherrschend in den Dienst der schriftlichen Übungen gestellt werden dürfe, so hat er zugunsten derselben einen Anhang beigegeben, der einige Arten andeutet. Selbstverständlich sollen nach den gegebenen Aufsätzen ähnliche konstruiert werden. —

Die vorliegende neunte Auflage des Buches hat in Behinderung des Prof. Viehoff der ord. Lehrer an der Realschule I. Ordnung in Trier Victor Kiy insofern einer Umarbeitung unterzogen, als er die neue Orthographie, wie sie für die preufsischen Schulen bestimmt worden ist, überall zur Durchführung gebracht hat; auch hat er diejenige für bayerische und sächsische Schulen in den Anmerkungen unter dem Texte berücksichtigt. In den poetischen Teil sind mehrere Gedichte neu aufgenommen, worunter „die Wacht am Rhein“ von Schneckenburger und „des deutschen Knaben Tischgebet“ von Gerok. In dem prosaischen Teile war die antike und die deutsche Heldensage zu wenig vertreten und es sind, deshalb mehrere Stücke

hinzugekommen. Da anderes wegbleiben konnte, ist der Umfang des Buches nicht erweitert worden; auch ist an der ganzen Anlage desselben und der Anordnung des Stoffes nichts verändert. — Die Verlagshandlung hat an Stelle des bisherigen kompressen Drucks die neue Auflage mit Durchschuſs herstellen lassen, so daſs diese sich auch in der äuſseren Ausstattung durch eine besonders deutliche Schrift empfiehlt.

Berlin. Adolf Paul.

12. Knauth, F.: *Auswahl deutscher Gedichte.* Für den Schulgebrauch geordnet. Mit einem litterargeschichtlichen Überblicke, den Biographieen der Dichter und einem Abrisse der Poetik. 6. Aufl., Halle a/S., 1880, Otto Hendel.

Es hat uns nicht überrascht, daſs dieses in seiner Art vortreffliche Buch in verhältnismäſsig kurzer Zeit die sechste Auflage erlebt hat. Der Verf. begegnet mit ihm dem in pädagogischen Kreisen neuerdings oft gehörten Wunsche „in möglichst engem Rahmen und unter besonderer Rücksichtnahme auf das Bedürfnis jüngerer Schüler und Schülerinnen die hervorragendsten Dichtungen der deutschen Litteratur zu einem Gesamtbilde zu vereinigen.“ Nach einem kurz gefaſsten, doch klaren litterargeschichtlichen Überblick trifft er seine Auswahl nicht nach Arten, sondern nach der Zeitfolge bis in die Gegenwart. Da der Verf. zudem ziemlich vollständige biographische Notizen der einzelnen Dichter gibt, so haben wir einen litterargeschichtlichen Leitfaden, der an der Hand der Dichtungen selbst uns ein übersichtliches Bild der Entwickelung besonders der epischen und der lyrischen Poesie gibt. Eine ziemlich ausführliche Poetik macht den Beschluſs. — Wenn wir noch hinzufügen, daſs die Auswahl eine durchaus verständige ist, so halten wir uns berechtigt zu glauben, daſs auch diese sechste Auflage, in welcher der Verf. das Werkchen der Durchsicht und Vervollständigung mit gröſster Sorgfalt unterzogen hat, sich neue Freunde in Nähe und Ferne erwerben wird. — Inbezug auf den litterargeschichtlichen Überblick erlauben wir uns jedoch bei Aufzählung der namhaftesten Theologen unsres Jahrhunderts die Bemerkung, daſs neben Schleiermacher, de Wette, Tholuck auch Aug. Neander, Ph. Marheineke, K. J. Nitzsch, der Tübinger Baur, Rothe, Hase als epochemachende erwähnt werden muſsten.

Berlin. Adolf Paul.

b) Lateinisch.

1. Beck, Dr. H.: *Kleine lateinische Grammatik für Real- und höhere Bürgerschulen.* 7. Aufl. der Formenlehre und 4. der Syntax. Bearbeitet von Oberl. Dr. W. Haag. Berlin, 1882, Staubenrauch.

Wir würden eine neue Auflage der schon so weit verbreiteten und als sehr zweckmäſsig erprobten lateinischen Grammatik Dr. Beck's kaum anzeigen, wenn nicht dankbare Erinnerung an unsren verstorbenen eifrigen Mitarbeiter und gebührende Rücksicht auf den Bearbeiter des so nützlichen Buches uns eine Besprechung desselben, selbst in der Fremde, als eine Pflicht erscheinen lieſsen.

Die Darstellung ist in der Überarbeitung so klar geblieben, wie sie war, und hat sogar an manchen Stellen, besonders in der Syntax, auch hierin noch gewonnen. Der Inhalt ist, wie dies bei seiner pädagogisch taktvollen

Wahl und Beschränkung erwartet werden durfte, nur in der Syntax hier und da geändert und erweitert worden; die Formenlehre aber ist fast unberührt geblieben. Die Zusätze des Hrn. Bearbeiters, die wir hier leider nicht einzeln kontrollieren können, schmiegen sich dem Texte Beck's fast ununterscheidbar an; nur das Register ist als solcher kenntlich und ist zugleich ein wesentlicher Vorzug der neuen Auflage. Die sorgfältige Angabe der Quantität, vornehmlich in der Formenlehre, verdient besonderes Lob.

Wenn wir uns gleichwohl ein paar Vorschläge erlauben, so wolle man in ihnen nichts anderes erblicken als einen sichtbaren Beweis der hohen Wertschätzung, die wir der gemeinsamen Arbeit Dr. Beck's und Dr. Haag's von ganzem Herzen widmen.

Wie wäre es, wenn man endlich den Mut hätte, dem alten Schlendrian zumtrotz, in der Formenlehre die Konjugation den Deklinationen voranzustellen? Die eminente Wichtigkeit des Verbums für die Sprache, von welcher schon sein Name Zeugnis ablegt, scheint dies fast unabweisbar und gebieterisch zu fordern. Zaghaften Lehrern bliebe dabei doch die Freiheit mit späteren Kapiteln anzufangen.

Gut scheint es uns sodann (§ 53, 1) nicht blofs die Adjektiva, sondern zugleich auch die Participia als der Congruenz in genus, numerus und casus unterworfen ausdrücklich anzuführen. Geschieht dies nicht, und werden sie zum verbum gerechnet, so könnte der Anfänger durch die folgende Regel sehr leicht zu Fehlern veranlafst werden.

Seite 106, Z. 13 v. u. wäre nicht felix, sondern quem faciunt und cautum gesperrt zu drucken, S. 107 bei curo, do und trado mit dem Gerundivum permitto hinzuzufügen und endlich S. 149 § 127 bei jubere ein Beispiel mit dem infinitivus passivi von grofsem Nutzen.

Man sieht, wir haben wenig auszusetzen und sind berechtigt das auch von dem Hrn. Verleger gut ausgestattete, vortreffliche Buch auf seiner weiteren Wanderung mit bester Hoffnung zu begleiten.

Rom. Dr. M. Strack.

2. Venediger, Dr. C.: *Lateinische Exercitien.* Im Anschlufs an Caesar's Bellum Gallicum I—VII und Ellendt-Seyffert's lateinische Schulgrammatik. Bremen, 1881, M. Heinsius. 31 S.

Mit gutem Recht beruft sich der Verfasser auf den von Schrader (Erziehungs- und Unterrichtslehre S. 340) ausgesprochenen pädagogischen Grundsatz, dafs sich die Exercitien nach sprachlicher Form und Richtung stets sowohl an den gelesenen Schriftsteller wie an das grammatische Pensum anzuschliefsen haben. Für die Lehre von den Tempora, Modi und Participialia bietet die stehende Lektüre von Caesar's Bellum Gallicum ausreichenden und lohnenden Stoff. Mit pädagogischem Geschick hat der Verfasser in dem vorliegenden Übungsstoffe ein Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren beobachtet, ohne der einfachen Ausdrucksweise eines Caesar irgendwie Gewalt anzuthun, so dafs für den Schüler weder in syntaktischer noch in stilistischer Hinsicht Schwierigkeiten entstehen.

Behandelt sind: Tempora, Modi in Hauptsätzen, finale, konsecutive, temporale, konditionale u. a. Nebensätze, Imperativ und Prohibitiv, Infinitiv,

Accusativus c. Infinitivo, Fragesätze, Gerundivum und Supinum. Dadurch daſs zu jeder einzelnen Übung die bezüglichen Stellen aus Caesar sowie die §§ der Grammatik citiert sind, wird dem Schüler sowohl die erforderliche copia vocabulorum als auch der grammatische Stoff bequem geboten.

Für Realschulen dürfte der hier gebotene Übungsstoff nicht nur für Ober-Tertia, sondern auch noch für Secunda vollkommen ausreichend sein, zumal Caesar's Bellum Gallicum erst in dieser letzteren Klasse eingehender behandelt zu werden pflegt. Ein nicht geringer Vorzug der einzelnen Exercitien liegt darin, daſs sie in sich ein abgeschlossenes Ganzes bilden, nicht unzusammenhangende Sätze, die den Schüler durch den Wechsel des Inhalts zu keiner ruhigen Überlegung gelangen lassen. Auch der billige Preis wird dazu beitragen dem aus der Schulpraxis erwachsenen Büchlein die wohlverdiente Beachtung an Gymnasien und Realschulen zu verschaffen.

Halberstadt. Robert Schneider.

c) Englisch.

1. Hoppe, Dr. A.: *Dickens, The Cricket on the Hearth.* Abdruck und Kommentar. 4. Aufl. Berlin, 1882, Langenscheidt. 130 S.

Neben dem Christmas Carol hat sich dieses reizende Dickenssche Märchen immer mehr auf unseren Schulen eingebürgert, und das ist zum nicht geringen Teile ein Verdienst der jetzt in vierter, vermehrter und verbesserter Auflage vorliegenden Hoppe'schen Ausgabe. Die Lektüre, naturgemäſs für Primaner, vielleicht noch für eine ungewöhnlich befähigte Generation von Obersekundanern geeignet, ist durch Hoppe's Kommentar in auſserordentlich geschickter Weise erleichtert; oberflächliche Erklärungen finden sich nirgends; dafür wird mit taktvollem und sorgfältigem Fleiſse auf die gerade hier oft zutage tretenden tiefer liegenden Schwierigkeiten eingegangen, und der Leser wird durchweg dahin geführt die Lösung derselben sich nicht bequem vorsagen zu lassen, sondern sie selbst zu suchen und zu finden. In dem ganzen Kommentar ist kein Wort überflüssig, aber es fehlt auch nichts Notwendiges, und gar mancher noch nicht erprobte junge Lehrer mag es nicht verschmähen aus demselben selbst erst zu lernen, bevor er seinen Schülern die Erläuterungen vermittelt. Das dem Kommentar angehängte Register ist namentlich für Repetitionen von Wert.

Daſs der Herausgeber in den Anmerkungen auf eine Grammatik verweist, ist für den Durchschnittsschüler ziemlich überflüssig; sollten dergleichen Citate aber doch gegeben werden, so wäre es gut gewesen, neben der Grammatik von Fölsing noch eine oder zwei der bedeutendsten zu berücksichtigen. Der Nutzen der Verweisung auf die bekannten, in Schulen aber doch wohl nur äuſserst selten gebrauchten „Unterrichtsbriefe“ dürfte dagegen wohl nur für die nicht fraglich sein, welche an der Hand jener Unterrichtsbriefe die englische Sprache privatim erlernt haben*).

Berlin. Dr. L. Freytag.

---

*) Dankend mag anerkannt werden, daſs der Verleger ein schön gebundenes Recensionsexemplar eingesandt hat. Gar mancher andere schickt Exemplare, die nur aus Ausschuſsbogen zu bestehen scheinen.

2. Saure, Dr. H.: *Englisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen.* Nebst Unterlagen zur Konversation. Kassel, 1882, Th. Kay. 144 und 384 S.

Obwohl dieses Buch speziell für höhere Mädchenschulen bestimmt ist, dürfte es doch auch für die Leser des „Central-Organ“ von Interesse sein, von demselben Kenntnis zu nehmen, da dasselbe nach einem in mancher Beziehung neuem Plane (dargelegt in einer als Broschüre von 26 S. separat erschienenen „Methodik“), und zwar mit Fleifs und Geschick, gearbeitet ist.

Der erste Teil („Unterlagen etc.“) dessen gesonderte Paginierung in einer künftigen Auflage wegfallen wird, enthält auf 35 Seiten eine gedrängte Phraseologie, welche die für das praktische Leben unentbehrlichen, aber in der Lektüre meist nicht vorkommenden Ausdrücke weder als atomistische Vokabeln, noch in ausgesponnener Gesprächsform, sondern in kurzen Sätzen und idiomatischen Wortverbindungen darbietet. Es folgen Anecdotes and Traits of Character, dann eine Übersicht der englischen Geschichte und Geographie, aus verschiedenen Autoren zusammengestellt, wobei London und Umgegend eingehender behandelt und die „English Customs“ nicht vergessen sind.

Das eigentliche Lesebuch enthält zunächst 22 kurze „Tales and Sketches“, dann 6 Bilder aus der griech. Mythologie, darauf „Prose Fiction“, 18 Stücke, (besonders zur Privatlektüre und Berichterstattung bestimmt); ferner English History in Readings, 60 Abschnitte aus verschiedenen Historikern (darunter die gefeiertsten Namen), welche aber sachlich eine fortlaufende Reihe bilden (wodurch ein besonderer Unterricht in der englischen Geschichte entbehrlich wird) und mehrfach (ein guter Gedanke!) durch Scenen aus Shakespeare's historischen Dramen unterbrochen sind. Es folgen „England and the English“: Schilderungen aus dem heutigen England von Chambers, Blackie, Emerson, Irving u. a., und ein ähnlicher Abschnitt über Amerika; ferner 20 Biographieen von Schriftstellern (40 S.). Eine Sammlung bewährter Gedichte (60 Nummern) und 35 Synonymen-Gruppen aus Meurer's Buch machen den Schlufs. Die Stücke sind durchweg für die Jugend passend und interessant, dabei nicht zu lang und deshalb leicht zu übersehen und inhaltlich zusammenzufassen. Auch ist der vorherrschend vertretene Stoff, England und seine Geschichte, gewifs der passendste, um die Sprache daran zu lernen, und daher der bewufste Verzicht auf litterarhistorische Zwecke in der Wahl des Lesestoffs für diese Altersstufe (etwa 12. bis 16. Lebensjahr) nur zu loben. Wir müssen demnach hier einen Fortschritt gegen das bisher in dieser Art Vorhandene anerkennen, und dieses Urteil hat dem Vernehmen nach durch Einführung in zahlreiche Schulen auch anderweit bereits Ausdruck gefunden. Über die vom Verfasser beabsichtigte Art der Benutzung möge man seine Methodik nachlesen. Zum Schlufs noch einige Monita und unmafsgebliche Verbesserungsvorschläge.

I, 10 tresses ist poetisch, sollte höchstens eingeklammert hinter curls stehen. 11: The porter turned a deaf ear dürfte ohne einen Zusatz wie to our call nicht leicht vorkommen. 12: Thee young man was consumptive, had consumption; letzterer Ausdruck bleibt besser weg, oder dafür: hat gone into a c. 19. This barrister is M. P., lies: a (an) M. P. oder: is M. P. for... S. 30 wird der Gegensatz des franz. porcelaine und fayence (im franz. Lesebuch des Verf.), durch porcelaine (China) und crockery nach-

gebildet. Hier wäre earthen ware besser; crockery ist zwar dasselbe, kann aber im gewöhnlichen Sprachgebrauch auch echtes Porzellan mitbezeichnen. Neben crockery ist das minder übliche crockery-ware überflüssig. 111. hardly-than; ungrammatisch. Entweder no sooner-than, oder scarcely-when, oder hardly-before. — 115. Mahommetan, lies Mahometan.

oven I,31 ist nur Backofen; Kochofen Kitchenstove, K.-Range, Kitchener. gaelic I, 142, l. Gaelic. as widely known I 138; das as ist wohl besser zu streichen. Der Titel des Carlyle'schen Buches II, 330 heifst The History of Friedrich II. of P., called Frederick the G.; out of the common ebenda; besser wohl out of the c. way.

Ungleiche Schreibung: Shakspeare I 36, Shakespeare II, 92. Norman-England I 63, ohne Hyphen im Inhaltsverzeichnis. Letztere Schreibung ist für ein Schulbuch die allein zulässige, wenn auch Carlylianer wie Freeman nach des Meisters Vorgang den Bindestrich reichlicher anwenden sollten. Bei The New Monarchy I, 76 steht umgekehrt der Bindestrich im Index. — „Konversation“ neben „Conversation“.

Druckfehler, namentlich in der Interpunktion, (die Anführungszeichen stehen nicht immer so, wie es in England üblich ist) sind nicht ganz selten; die sorgfältige Beseitigung derselben (deren Aufführung wir uns ersparen wollen) ist für eine neue Auflage zu empfehlen.

Kassel. M. Krummacher.

Dem Referate eines anderen geehrten Mitarbeiters entlehnt die Red. ergänzungsweise noch folgende Bemerkungen:

Dem Verfasser — der, wie die Zeitungen berichten, zum Direktor der höheren Mädchenschule in Duisburg berufen worden ist, — werden sich die Lehrer des Englischen*) für dieses Buch zu Dank verpflichtet fühlen: er bietet eine reiche, vortreffliche Auswahl, bei welcher er ganz offenbar geleitet worden ist von der Erkenntnis (die man bei den Vertretern der neuen Philologie, selbst bei den höchstgestellten, nicht immer findet), dafs, um die Sprache und die Schriftwerke eines Landes zu verstehen, man das Land selbst und seine Bewohner, seine Geschichte, seine Einrichtungen, seine Gesetze und Sitten kennen müsse.

Warum der Titel sagt „Für höhere Mädchenschulen“ ist mir unerfindlich; es ist mir wenigstens kein Lesestück vorgekommen, das für Realschulen unpassend wäre, ausgenommen natürlich A Lady's Wardrobe. Aber für beide Arten von Schulen wäre es wünschenswert, dafs, wo Fehlgriffe möglich sind, die Aussprache der Wörter bezeichnet, sowie, dafs hie und da dem Schüler das Verständnis durch eine Anmerkung erleichtert wäre, da doch den gröfseren Teil des Buches der Schüler oder die Schülerin privatim für sich wird lesen müssen; das Buch indes enthält ausschliefslich den Text.

Reichenbach i. V. Dr. R. Thum.

---

*) Zugleich mit dem englischen Lesebuch ist ein französisches erschienen, welches nach denselben Grundsätzen bearbeitet und ebenmäfsig zu empfehlen ist.

d) Geographie.

1. v. Seydlitz Geographie; als Ergänzung dazu: *Die Hauptformen der Erdoberfläche.* Breslau, F. Hirt.

Dieses (ohne den Rand) 72 Centimeter hohe und 1 Meter breite Panorama ist wirklich eine treffliche Ergänzung nicht blofs der Seydlitz'schen Werke, sondern jedes Lehrbuchs der Geographie, und ein vorzügliches Unterrichtsmittel in der Hand des Lehrers, ja ein höchst notwendiges in Hinsicht auf die bekannte Organisation dieses Unterrichts in den Unterklassen. Soll doch an vielen Anstalten der Sextaner lernen, was Caps und Schichtwolken, Archipele und Gletscher, Nehrungen und Plateaux u. s. w. sind, und dadurch wird der Unterricht in der Geographie, der so belebend wirken könnte, leicht abstofsend, ja beinahe geisttötend: es fehlt dem jugendlichen Schüler jegliche Anschauung!

Der Lehrer aber, der die Seydlitz'schen Bücher benutzt, kennt auch die bildlichen Beigaben, und wenn schon diese manchen Schüler trefflich unterstützt haben, so thut dies unser Panorama in noch höherem Grade, denn hier ist alles vereinigt: Horizont (Beweis für die Rundung der Erde), Insel, Archipel, Halbinsel, Landzunge, Landenge, Klippen, Flachinsel, Flachküste, Steilküste, Düne, Nehrung, Haff, Cap, Hügel, Hügelland und Wasserscheide, Berg, Vulkan, Gipfel und Krater desselben, Abhang, Fufs des Berges, Bergkette (Seealpen), Einsattelung und Pafs, Vorgebirge, Voralpen, Hochalpen mit Schneefeld, Gletscher, Ebene und Tiefland, Tafelland, Tafelberg, Binnensee (Flufssee), Gebirgssee, Meer, Meerbusen, Bucht, Meerenge, Sund, Hafendamm, Leuchtturm, Quelle mit Quellgebiet, Nebenflufs, rechtes, linkes Flufsufer, Unterlauf, Mündung, Delta, Wasserfall, Landstrafse, Eisenbahn, Eisenbahnbrücke, Tunnel, Hafen, Stadt, Dorf, Nadelwald, Laubwald, Federwolken, Haufenwolken, Schichtwolken, Regenwolken.

Die Darstellung des gut kolorierten Panoramas ist aufserordentlich gewandt: es ist dem Zeichner gelungen auf einem verhältnismäfsig knappen Raum alles Wissenswerte zusammenzudrängen und übersichtlich zu gruppieren. Die Umrisse sind so scharf und bestimmt, dafs eine nicht zu grofse Anzahl von Schülern auf eine nicht zu bedeutende Entfernung die Einzelheiten unterscheiden kann. An der Richtigkeit der objektiven Darstellung ist nichts auszusetzen; wenn einiges wenige etwas stark prononciert erscheint (wie z. B. der Wasserfall mit seiner bedeutenden Höhe), so sind hier praktische Anschauungsgründe mafsgebend gewesen. Ein für Kunstausstellungen bestimmtes Landschaftsgemälde war ja natürlich nicht beabsichtigt.

Es mag noch erwähnt werden, dafs man nicht genau sehen kann, worauf sich auf dem Panorama die Ziffer 35 bezieht. Die einzelnen Teile sind nämlich beziffert und die Ziffern unten erläutert; so kann der Schüler in den Zwischenpausen das an der Wand hangende Gemälde ruhig betrachten und bedarf dabei des Lehrers nicht. Vielleicht versöhnt dieser Vorzug diejenigen, welche zu glauben scheinen, dafs durch solche Hilfsmittel „der Unterricht zum Zeitvertreib herabgewürdigt“ werde.

Berlin. Dr. L. Freytag.

2. Wollweber, J. G.: *Globuskunde zum Schulgebrauche und Selbststudium.* I. Gekrönte Preisschrift. Freiburg im Breisgau, Herder.

Nach kurzer, genügender Einleitung über die Geschichte des Globus beginnt der Verfasser in sehr einfacher, leicht verständlicher Weise seine Erklärungen, wobei nur zu erinnern ist, dafs manchem Schüler das Verständnis einigermafsen dadurch erschwert wird, dafs die angewandten Fremdwörter und technischen Ausdrücke entweder mehr hätten verdeutscht oder, wo das nicht angeht, noch mehr hätten erklärt werden müssen. Dagegen zeichnen sich die Beweise für einzelne Wahrnehmungen und Folgerungen durch Originalität, Deutlichkeit und Vielseitigkeit aus, z. B. die für die Rotation der Erde, die Windrichtungen und Wärmeströmungen, so dafs durch überraschende Resultate sowohl das Interesse des Schülers erregt als dem Selbststudium und dem Vortrage des Lehrers grofse Stützen geboten werden. So anschaulich, wie es ohne Apparat geht, ist auch das nicht leichte Kapitel von der Revolution der Erde dargestellt. Deutlich und einfach folgert sich daraus die Einteilung des Jahres in Monate und Tage, Angaben, welche mit stetem Hinblicke auf die Geschichte und Einrichtung des Kalenders gemacht werden. Besondere Hervorhebung verdient die Erklärung und Beschreibung der Zonen und deren Charakteristik. Das Buch kann als eine sehr gute Vorbereitung zur Lösung mathematisch-geographischer Aufgaben angesehen werden; eine Anzahl solcher (mit Lösungen) bildet den passenden Schlufs.

Forbach. Dr. Stühlen.

3. Geistbeck, Dr. M.: *Leitfaden der mathematisch-physikalischen Geographie für Mittelschulen und Lehrerbildungs-Anstalten.* Freiburg im Breisgau, Herder.

Auf den ersten Teil des angegebenen Titels ist, wie auch der Verfasser in der Vorrede sagt, weniger Gewicht gelegt; er ist deshalb nur kurz, aber mit verständiger Anordnung behandelt, wenn er auch einige, wie es scheint, bedenkliche Ausdrücke enthält, z. B. „Die Sonne läuft im Aequator“, was später zwar im Kapitel von der Revolution der Erde verbessert wird. — Gut und deutlich aufgefafst sind die Zeichnungen, besonders in der Topographie des Himmels; der Kalender aber ist etwas kurz weggekommen. — Viel reichhaltiger ausgestattet und mit umsichtiger Sorge bearbeitet ist der 2. Teil, der sich vorzugsweise durch eine deutliche, leicht fafsliche Darstellung empfiehlt, wobei die etymologischen Erklärungen besonders der Bestimmung des Buches entsprechen. Die kurzen lehrreichen Notizen über die Bedeutung des Einzelnen im Haushalte der Natur werden dem gewandten Lehrer gewifs zu weiterer Benutzung willkommen sein. — Anregend ist auch manche grade nicht neue, aber doch tiefer entwickelte Ansicht über einzelne Bildungen, z. B. Gebirgsseeen (Oberitalien), über Malerei und Mythologie der alten Völker. — Für den Anschauungsunterricht enthält das Werkchen viele Détails, die übrigens noch mehr ansprechen würden, wenn eine Illustrationstafel beigegeben wäre. — Die übersichtliche Darlegung der Mineralschätze der Erde, der Pflanzen- und Tierwelt, ihres Einflusses auf die Entwickelung des Menschengeschlechts, der Staaten, des Handels und der Verkehrsmittel, der Religion etc. ist anzuerkennen, besonders aber die mit vieler Gründlichkeit durchgeführte Sammlung statistischer Angaben im Weltverkehr. — Das Buch ist deshalb nicht allein für den angegebenen Zweck, sondern auch sonst jedem Gebildeten zu empfehlen.

Forbach. Dr. Stühlen.

4. (Pütz) und Behr, Prof. F.: *Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht.* Freiburg im Breisgau, Herder.

Für vorgerücktere Schüler kann es wohl kaum ein belehrenderes, anziehenderes Studium geben als das der vergleichenden Erdkunde, einer Wissenschaft, die der bereits gewonnenen Kenntnis der Masse von Einzelheiten im Gebiete des grofsen Erdganzen erst die einheitliche Abrundung gibt. Wenn nun ein Buch in dieser Hinsicht Aufmerksamkeit verdient, dann ist es diese von Behr nach dem Tode des Autors besorgte neue Auflage des oben genannten nach Ritter's Grundsätzen eingerichteten Werkes. Denn obwohl schon „der Pütz" in geographisch-historischer Hinsicht fast keiner Empfehlung weiter bedarf, so mufs doch anerkannt werden, dafs diese letzte Ausgabe sich noch besonders durch erhebliche Zusätze, Berichtigungen und genauere Durchführung des zugrunde liegenden Planes auszeichnet. Vornehmlich ist dies hervorzuheben für die Genauigkeit der Angaben in der neuesten Statistik, die ja durch den Weltverkehr im allgemeinen, durch Erfindungen und Entdeckungen und den Stand der die Geographie fördernden Hilfswissenschaften der neueren Zeit im besonderen alljährlich sich erweitert und ändert und so den Gebildeten zwingt mit ihr Schritt in der Erkenntnis zu halten. Was das Buch noch besonders empfiehlt, ist der Umstand, dafs die Auswahl des überreichen Détailmaterials sinnig getroffen, der Vortrag aber lebendig gehalten ist, das Werk also, der sonst im Wesen dieses Materials liegenden Trockenheit entbehrend, auch als fesselnde Lektüre benutzt werden kann. — Die Form ist dabei an manchen Stellen korrekter und der Übersicht gleichartiger Erscheinungen besser angepafst als in den ersten Auflagen, und somit ist dem Werke unter den geographischen Handbüchern eine hervorragende Stelle ohne Bedenken zuzusprechen.

Forbach. Dr. Stühlen.

C. Programmschau.

Braunschweig.

Das diesjährige Osterprogramm des herzogl. Gymnasiums zu Blankenburg bringt eine Abhandlung von Oberlehrer Dr. Bahmann, welche in mehrfacher Beziehung hervorragend interessant ist, so dafs wir es für Pflicht erachten, nachdrücklich auf sie aufmerksam zu machen.

Das Thema lautet einfach: „Die Stellung des naturwissenschaftlichen Unterrichts im Lehrplane des Gymnasiums".

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, hat Dr. Bahmann nicht weniger als 335 (nämlich 243 preufsische und 92 nichtpreufsische deutsche) Programme durchforscht und dabei trotz der Cirkularverfügung vom 7. Januar 1856, „die grofsartigsten Verschiedenheiten" gefunden, „sowohl inbezug auf die Klassen, in welchen naturw. Unterricht erteilt wird, als auch inbezug auf die darauf verwendete Zeit". Die Ergebnisse sind nämlich folgende:

„In VI haben keinen naturw. Unterricht
32 preufsische,
16 nichtpreufsische Gymnasien, darunter alle württembergischen.

In V haben keinen Unterricht, aber in VI
4 preufsische,
0 nichtpreufsische Anstalten.

In V und VI haben keinen Unterricht
22 preufsische
11 nichtpreufsische Anstalten, worunter wieder alle württembergischen.

In IV haben keinen Unterricht, aber in Sexta und Quinta, respektive Sexta oder Quinta
179 preufsische
21 nichtpreufsische Anstalten.

In VI, V, IV keinen Unterricht, aber in Tertia, haben
17 preufsische
2 nichtpreufsische.

In VI, V, IV, III keinen Unterricht haben
3 preufsische
7 nichtpreufsische (württembergische) Anstalten.

In V und VI kombiniert haben naturw. Unterricht
8 preufsische
4 nichtpreufsische Schulen.

In IV und V kombiniert haben ihn
2 preufsische
0 nichtpreufsische Gymnasien.

In VI und V, resp. VI oder V Unterricht, in IV nicht, aber in Tertia, haben
158 preufsische
12 nichtpreufsische Schulen.

Hierzu kommen noch 2 nicht preufsische Anstalten, welche in VI, V IV, Unterricht haben, aber nicht in III.

In III und IV nicht, aber in V und VI, resp. V oder VI haben Unterricht
11 preufsische
4 nichtpreufsische Gymnasien.

In V und VI nicht, aber in III und IV,
1 nichtpreufsische Anstalt.

In II soll nach dem Normallehrplan 1 St. Physik getrieben werden. Diese 1 St. haben auch alle preufsischen Anstalten. Einige preufsische aber und eine grofse Anzahl nichtpreufsische haben 2 St., nämlich
20 preufsische,
darunter 12 in neupreufsischen Landesteilen, 3 in Westfalen und nur 5 in altpreufsischen Teilen. Hierzu kommt noch eine westfälische Anstalt, in welcher in II A eine, in II B 2 St. gegeben werden. Nichtpreufsische Gymnasien mit 2 St. naturw. Unterrichts in II gibt es 60, darunter 2, die in II B 2 St. haben, in II A nur eine. 4 nichtpreufsische Anstalten haben in II gar keinen naturw. Unterricht.

Für I sind 2 St. Physik vorgeschrieben in Preufsen, und diese Vorschrift wird von den preufsischen Gymnasien ausnahmslos befolgt. Dagegen haben von den nichtpreufsischen 8 Gymnasien nur 1 Stunde Physik in I.

Gehen wir jetzt über zur Betrachtung der Anzahl der **Stunden**, welche dem naturw. Unterrichte in den verschiedenen Gymnasien gewidmet wird, so finden wir, dafs auch hierin eine aufserordentliche Verschiedenheit stattfindet. Um hier die Angabe vereinfachen zu können, hat Dr. B. Prima, Sekunda und Tertia immer als eine Klasse gerechnet und, wenn sie geteilt waren und in den beiden Abteilungen verschiedene Stundenzahl dem naturw. Unterrichte gewidmet war, die Summe der in beiden Abteilungen vorhandenen Stunden durch 2 geteilt, so dafs also auch Anstalten vorkommen können, bei welchen die Anzahl der Stunden einen Bruch enthält. Aufserdem hat der Verf. die Einteilung der württembergischen Gymnasien, welche von der im übrigen Deutschland gebräuchlichen verschieden ist, auf diese zurückzuführen gesucht.

Es haben naturwissenschaftlichen Unterricht wöchentlich

Stunden	preufsische	nichtpr. Anstalten
$1^1/_2$	0	1
2	0	1
3	3	2
4	3	7
5	19	1
$5^1/_2$	0	1
6	5	1
$6^1/_2$	0	2
7	15	7
$7^1/_2$	1	0
8	33	2
$8^1/_2$	3	0
9	112	6
$9^1/_2$	2	0
10	13	15
$10^1/_2$	2	1
11	25	10
$11^1/_2$	1	0
12	6	31
13	0	3
14	0	1

Man sieht, dafs das Maximum und Minimum ziemlich weit von einander entfernt sind. Die meisten Anstalten bewegen sich aber in den Grenzen zwischen 7 und 11 Stunden wöchentlich, nämlich

206 preufsische
41 nichtpreufsische
im ganzen 247, also 73,73%.

Unter 7 Stunden befinden sich
30 preufsische
16 nichtpreufsische
im ganzen 46, also 13,73%.

Über 11 Stunden haben
7 preufsische
35 nichtpreufsische
im ganzen 42, also 12,54%.

Die geringste Stundenzahl ($1^1/_2$) hat ein württembergisches, die gröſste (14) ein norddeutsches (Lippe-Detmold).

Ein unbefangener Blick auf **diese** *Früchte der Ministerialverfügung von 1856 muſs jedem Sachkenner zwei Fragen aufdrängen:*

Erstens: Wird, ohne eiserne Konsequenz und Strenge von oben, die neue Unterrichtsordnung hinsichtlich der als unbedingt notwendig anerkannten Vervollkommnung des humanistischen Gymnasiums nachhaltig nützen?

Und zweitens: Darf man nach diesen unwiderleglichen Ergebnissen dem heutigen Realgymnasium, das jenen Forderungen nachweislich stets und voll genügt hat, wirklich die unbedingte Gleichberechtigung auch nur mit einem Schein des Rechts noch länger vorenthalten?

Die Antwort auf die zweite Frage gibt der Verfasser (S. 6) dahin, daſs er die Gleichberechtigung der zwei Gymnasien als „selbstverständlich“ darstellt und deren Nichtgewährung als „Unbilligkeit“ bezeichnet. Und dies ist ebenfalls in hohem Grade interessant und für die Sache wichtig; denn Dr. Bahmann ist aktiver Lehrer an einem humanistischen Gymnasium. Ihm kann man nicht, wie fälschlich uns, den Vorwurf machen, daſs er „pro domo spreche“; sein Zeugnis ist klassisch: Sachkenntnis, verbunden mit Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe, hat es ihm abgerungen. Dank ihm und Ehre!

Berlin. Dr. M. Strack.

D. Journalschau.

1. Die *Neuen Jahrbücher von Fleckeisen und Masius* enthalten in Heft 5 und 6 u. a.: L. G., Über Belastung und Entlastung der Schüler; C. Hermann, Zur vergleichenden Philologie; F. Kern, Schiller's Ideale vom Menschenglück (Schluſs); Gravenhorst, Sind in Übersetzungen die antiken Versmaſse beizubehalten?

2. Die *Revue internationale de l'enseignement* bringt in Heft 7: Ch. Graux, De l'enseignement de la philologie; M. A. Beljame, De l'enseignement des littératures et des langues modernes; auſserdem die Übersetzung von Wiese's Abhandlung „Die höheren Schulen vor dem Hause der Abgeordneten“, und den neuen preuſsischen Lehrplan.

E. Ausländische Litteratur.

Zu haben bei A. Asher & Co., Berlin NW., U. d. Linden 5.

Französisch.

a) Geschichte und Biographie.

Fontane (Marius): Histoire universelle. Tome III. Les Égyptes (de 5000 à 715 av. J.-C.) 7 fr. 50.

Hamel (Ernest): Histoire du premier Empire, faisant suite à l'Histoire de la République sous le Directoire et le Consulat (1804-1814). 8 fr.

Jansen (Albert): Jean-Jacques Rousseau. Fragments inédits. Recherches biographiques et littéraires. 3 fr.

Iung (Th.): Lucien Bonaparte et ses mémoires (1775-1840), d'après les papiers déposés aux archives étrangères et d'autres documents inédits Tome I et II. 15 fr.

Lamartine: Correspondance, publiée par Mme Valentine de Lamartine 2e éd. 4 vol. 14 fr.

b) Geographie.

Lesson (le Dr A.): Les Polynésiens; leur origine, leurs migrations, leur langage. Tome III. 15 fr.

Mungo-Park: Trois voyages au Maroc et dans l'intérieur de l'Afrique. 12mo. 2 fr.

Rabourdin (Lucien): Algérie et Sahara. La Question africaine; étude politique et économique. Les âges de pierre du Sahara central. Préhistoire et ethnographie africaines. 3 fr. 50.

c) Naturwissenschaften.

Fouqué (F.) et Michel Lévy: Synthèse des minéraux et des roches. 12 fr.

Lanessan (J. L. de): Traité de zoologie. Protozoaires. Avec 300 fig. 10 fr.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

Kollege V. H. Schnorr, Realschuloberlehrer in Zwickau, hat Steinbart's Statistik der Realgymnasien durch eine bei C. G. Rossberg in Frankenberg herausgegebene Schrift hinsichtlich der Realschulen I. O. des Königreichs Sachsen in dankenswerter Weise ergänzt. Wir entlehnen derselben, im übrigen auf sie selbst verweisend und mit der Bemerkung, dafs sie nur das Jahrzehnt von Ostern 1867 bis Ostern 1877 umfafst, nachfolgende Notizen:

1. Die Zahl der Realschulen I. O. hat sich um 3 vermehrt, so dafs ihrer jetzt 10 sind: Annaberg, Chemnitz, Döbeln, Dresden-Altstadt, Dresden-Neustadt, Freiberg, Leipzig, Plauen, Zittau, Zwickau.
2. Die Gesamtzahl der Abiturienten betrug 869. Von diesen wählten das Studium der Math. und Phys. 39, das der Naturw. 48, das der neueren Sprachen 35, andere Studien 10, zusammen 132 also $15,_{19}\%$; zum Polytechnikum gingen 304, zum Bergfach 21, zum Postfach 213, zum Militär 22, zu anderen Berufen 121, nicht zu ermitteln 56.

Das Realgymnasium hat also auch in Sachsen aufs glänzendste bewiesen, dafs es das wissenschaftliche Streben ganz ebenso gut wie das noch immer privilegierte humanistische Gymnasium zu wecken und zu fördern weifs.

VI. Personalnachrichten.

Elsafs-Lothringen.

a) Vom 1. Januar 1881 bis zum 1. Januar 1882.

Ernannt sind: Der Oberlehrer am Lyceum in Metz Dr. Möllers zum Direktor des Real-Progymnasiums in Altkirch, der Oberlehrer Heinrich Freidhof am Progymnasium in Oberehnheim zum Direktor der genannten Anstalt. Ernannt sind die ordentlichen Lehrer Dr. Vogel am Lyceum in Colmar, Dr. Metzung am Gymnasium in Saargemünd, Helmbold am Gymnasium in Mülhausen, Lagrèze am Real-Progymnasium in Diedenhofen, Dr. Knod am Realgymnasium in Gebweiler, Dr. Ernst an der Realschule bei St. Johann in Strafsburg, Fischer am Lyceum in Strafsburg, Fleischer am Gymnasium in Mülhausen, Follmann an der Realschule in Metz, Dr. Grober an der Gewerbeschule in Mülhausen, Dr. Hart am Gymnasium in Zabern, Dr. Hollaender an der Realschule bei St. Johann in Strafsburg, Dr. Horning am Gymnasium in Hagenau, Krug am Gymnasium in Buchsweiler, Dr. Kruspe am Gymnasium in Hagenau, Lehnebach an der Gewerbeschule in Mülhausen, Dr. Lindstedt am Lyceum in Strafsburg, Luttmer am Gymnasium in Zabern, Dr. Niemann am Lyceum in Colmar, Dr. Plattner am Lyceum in Strafsburg, Dr. Raithof an der Realschule in Metz, Dr. Richter am Gymnasium in Hagenau, Schäfer am Lyceum in Colmar, Dr. Seifert am Lyceum in Metz, Dr. Schilke am Gymnasium in Hagenau, Dr. Schirmer am Lyceum in Metz, Dr. Schönfliefs am Lyceum in Colmar, Dr. Soltau am Gymnasium in Zabern, Dr. Stünkel am Lyceum in Metz, Dr. Weigand an der Realschule bei St. Johann in Strafsburg, Dr. Wichmann am Gymnasium in Mülhausen, Dr. Wienecke am Real-Progymnasium in Bischweiler — zu Oberlehrern.

Ernannt sind: Die wissenschaftlichen Hilfslehrer Rosshirt am Lyceum in Colmar, Bloch an der Neuen Realschule zu Strafsburg, Pflieger am Lyceum zu Strafsburg, Trautmann am Real-Gymnasium zu Schlettstadt, Reinheimer am Real-Progymnasium in Bischweiler, Winkler am Real-Progymnasium in Markirch, Schrader am Gymnasium in Mülhausen, Gerlach am Real-Gymnasium in Gebweiler — zu ordentlichen Lehrern.

Ernannt sind: Lauterbach am Lyceum in Colmar, Kneer am Lyceum in Strafsburg, Jung am Lyceum in Metz, Basler an der Gewerbeschule in Mülhausen, Birkemeyer an der Neuen Realschule in Strafsburg, Nenninger an der Realschule in Metz — zu Elementar- und technischen Lehrern.

Versetzt sind: Der Direktor des Real-Progymnasiums in Altkirch Dr. Moormeister an das Real-Gymnasium in Schlettstadt, der Oberlehrer an der Realschule bei St. Johann in Strafsburg Dr. Bernard an das Gymnasium in Hagenau, der Oberlehrer am Real-Progymnasium in Markirch Schedtler an die Realschule in Barr, der ordentliche Lehrer am Real-Progymnasium in Altkirch Hansing an das Real-Progymnasium in Markirch, der wissenschaftliche Hilfslehrer am Lyceum in Metz Aichler an das Progymnasium in Oberehnheim, der kommissarische Lehrer an der Realschule

in Metz Johann Jung an das Lyceum daselbst, der Oberlehrer Dr. Bernard vom Gymnasium in Hagenau an die Gewerbeschule in Mülhausen, der ordentliche Lehrer Dr. Griesbach vom Gymnasium in Weifsenburg an die Gewerbeschule in Mülhausen, der wissenschaftliche Hilfslehrer Dr. Hahn von der Gewerbeschule in Mülhausen an das Gymnasium in Weifsenburg, der wissenschaftliche Hilfslehrer Backhaus vom Gymnasium in Mülhausen an die Realschule in Wasselnheim, der wissenschaftliche Hilfslehrer Dörr vom Lyceum in Strafsburg an das Real-Progymnasium in Thann, der ordentliche Lehrer Winkler vom Progymnasium in Diedenhofen an die Realschule in Rappoltsweiler, der Elementarlehrer Fuchs vom Real-Progymnasium in Bischweiler an das Progymnasium in Diedenhofen.

Es hat erhalten den roten Adlerorden vierter Klasse: Gymnasial-Direktor Hägele in Buchsweiler.

In den einstweiligen Ruhestand versetzt sind: Der Direktor des Real-Gymnasiums in Schlettstadt Dr. Kirchhoff, der Direktor des Real-Progymnasiums in Bischweiler Dr. Bossler.

Ausgeschieden sind: Der ordentliche Lehrer am Lyceum in Strafsburg Dr. Huyskens, der ordentliche Lehrer Brinkmann an der Gewerbeschule in Mülhausen, der Elementarlehrer Kreiser an der Realschule in Forbach.

Gestorben sind: Die ordentlichen Lehrer Fuhro an der Gewerbeschule in Mülhausen, Dr. Süfsmann am Real-Progymnasium in Bischweiler, der Oberlehrer Besson an der Gewerbeschule in Mülhausen.

b) Vom 1. Januar 1882 bis zum I. Juli 1882.

Ernannt sind: Der Ministerialrat Richter zum Direktor des Ober-Schulrates für Elsafs-Lothringen; der bisherige Ministerialrat Schollenbruch und der bisherige Regierungs- und Schulrat Berlage zu Ober-Schulräten; der Oberlehrer Dr. Heyer am Real-Gymnasium in Gebweiler zum Direktor des Real-Progymnasiums in Bischweiler; der Oberlehrer Dr. Atorf von der Realschule in Forbach zum Direktor dieser Schule; die ordentl. Lehrer Ballauf, Merz und Stapenhorst am Real-Gymnasium in Gebweiler, Dr. Breitung am Real-Progymnasium zu Markirch, Köhler (Gust.) am Real-Progymnasium zu Bischweiler, Dr. Stehle am Real-Progymnasium zu Thann, Dr. Meierheim am Gymnasium zu Saarburg, Dressler an der Realschule zu Rappoltsweiler, Dr. Thomas an der Realschule in Barr — zu Oberlehrern; die wissenschaftlichen Hilfslehrer Dr. v. Dadelsen am Real-Gymnasium in Gebweiler, Eberle am Progymnasium in Altkirch, Dr. Hahn am Gymnasium in Weifsenburg, Dr. Jordan und Dr. Wüst am Lyceum in Metz — zu ordentlichen Lehrern; der kommissarische Lehrer Scherer vom Lehrer-Seminar in Metz zum Elementar- und technischen Lehrer an der Realschule in Metz; der Lehrer Joesten in Gebweiler zum Elementarlehrer am Real-Gymnasium in Gebweiler; der Elementarlehrer zu Mülheim a. d. Ruhr Fröhlich zum Elementar- und technischen Lehrer am Gymnasium in Saargemünd, und der Ele-

mentarlehrer zu Gebweiler Klingler zum Elementarlehrer an der neuen Realschule zu Strafsburg.

Versetzt sind: Direktor Dr. Wingerath von der Realschule in Rappoltsweiler an die Realschule bei St. Johann in Strafsburg; Direktor Knitterscheid von der Realschule in Forbach an die Realschule in Rappoltsweiler; der Oberlehrer an der Realschule bei St. Johann in Strafsburg Dr. Weigand an das Real-Gymnasium in Schlettstadt; Oberlehrer Dr. Cramer vom Real-Gymnasium in Schlettstadt an das Real-Gymnasium in Gebweiler; Oberlehrer Dr. Knod vom Real-Gymnasium in Gebweiler an das Real-Gymnasium in Schlettstadt; ordentlicher Lehrer Orschiedt vom Real-Gymnasium in Schlettstadt an die Realschule bei St. Johann in Strafsburg; ordentlicher Lehrer Zinsser von der Realschule in Forbach an die Realschule bei St. Johann in Strafsburg; ordentlicher Lehrer Eberbach vom Gymnasium in Hagenau an die Realschule in Forbach; ordentlicher Lehrer Otto Köhler vom Real-Progymnasium in Bischweiler an das Gymnasium in Hagenau; ordentlicher Lehrer Gustav Köhler von der Realschule bei St. Johann in Strafsburg an das Real-Progymnasium in Bischweiler; ordentlicher Lehrer Mankel von der Realschule in Münster an die Realschule bei St. Johann in Strafsburg; ordentlicher Lehrer Dr. Fahrenbruch von der Realschule bei St. Johann in Strafsburg an die Realschule in Münster; ordentlicher Lehrer Dr. Kröber von der Realschule bei St. Johann in Strafsburg an das Progymnasium in Oberehnheim; ordentlicher Lehrer Dr. Kohl von der Realschule in Rappoltsweiler an die Realschule in Forbach; ordentlicher Lehrer Dr. Gneisse vom Lyceum in Metz an das Gymnasium in Weifsenburg; wissenschaftlicher Hilfslehrer Wehmann vom Gymnasium in Weifsenburg an das Lyceum in Metz; wissenschaftlicher Hilfslehrer Dr. Vildhaut vom Lyceum in Strafsburg an die Realschule in Rappoltsweiler; wissenschaftlicher Hilfslehrer Dörr vom Real-Progymnasium in Thann an das Progymnasium in Diedenhofen; Elementarlehrer Senter vom Real-Gymnasium in Gebweiler an die Neue Realschule in Strafsburg; Elementarlehrer Sack von der Realschule in Münster an die Neue Realschule in Strafsburg.

Es hat erhalten den roten Adlerorden vierter Klasse: Gymnasial-Direktor Dr. Peltzer in Zabern.

Es hat erhalten den Charakter als Professor: Der Oberlehrer am Lyceum in Strafsburg, Dr. Schultess.

In den Ruhestand versetzt sind: Der Ministerialrat Dr. Baumeister in Strafsburg (einstweilig); der ordentliche Lehrer Litschgi am Real-Gymnasium in Gebweiler.

Ausgeschieden sind: Dir. Dr. Schaedel von der Realschule bei St. Johann in Strafsburg; ordentlicher Lehrer Dr. Rambeau von derselben Schule; Elementarlehrer Schreiner vom Gymnasium in Saargemünd.

Verantwortlicher Redakteur: Professor Dr. Max Strack, Berlin W., Magdeburger Platz 3.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

Central-Organ

für die

Interessen des Realschulwesens.

X. Jahrgang. 1882. Novemb.-Dezember.

Erscheint in Monatsheften zu 4—5 Bogen. — Preis des halben Jahrganges 8 Mark.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postanstalten.
Beiträge werden an die Adresse der Redaktion erbeten.
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltstr. 8.

I. Abhandlungen.

Die deutschen und österreichischen Programmabhandlungen des Jahres 1881,

nach ihrem Inhalte im Verein mit Fachmännern
geordnet und besprochen

von

Dr. Emil Peters,
ord. Lehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium zu Berlin.*)

A. Philosophie.

1. *Frerichs.* Mechanismus und Zweckmäſsigkeit in der Natur. 20 S. 4⁰. Friedr.-Wilh.-Gymn. zu Greiffenberg in Pommern. 106.

Der Verf. weist zunächst auf die Einseitigkeit der mechanischen Erklärung der Erscheinungswelt hin und verlangt sodann nach Kant's Lehre die Anerkennung wenigstens der subjektiven Berechtigung des teleologischen Prinzips. Mechanismus und Zweckmäſsigkeit seien Ausdrucksformen eines und desselben Absoluten, von denen die letztere eine Offenbarung einer zweiten Seite der Natur sei, dazu bestimmt dieselbe dem Menschen näher zu bringen und vertrauter zu machen. — *Frederichs.*

2. *Fischer, J. G.* Die Natur in der Kunst. 15 S. 4⁰. Realanstalt zu Stuttgart. 518.

Die Abhandlung ist der Abdruck eines vom Verf. auf dem Stuttgarter Museum gehaltenen Vortrages. Anlaſs zu dem Abdruck gab die Überzeugung

*) Da Bayern dem Programmtausch im vorigen Jahre noch nicht beigetreten war, haben die dort erschienenen Programme leider hier nicht mit berücksichtigt werden können. — Die Zahl am Ende jedes Titels ist die Teubnersche Programmnummer. — Die Jahreszahl ist nur da angegeben, wo sie ausnahmsweise nicht 1881 ist. — Einige wenige Programme haben die uns verheiſsene Besprechung zu unsrem Bedauern nicht gefunden; wir haben uns daher bei diesen mit Anführung der Titel begnügen müssen. Red.

des Verf., daſs die Schule besonders die Aufgabe habe auf die Wahrheit des Naturgefühls überall hinzuweisen, wo sie die Kunst berührt. An einer Anzahl von Stellen aus der Tonkunst, der bildenden und der dichtenden Kunst, besonders der Neuzeit, weist der Verf. auf die groſse und ergreifende Naturwahrheit hin, welche er „die aus den Grundquellen der auserwähltesten menschlichen Naturgabe rückgeborne zweite Natur" nennt. — *Frederichs.*

3. *Höhne.* Darstellung und Beurteilung des Kant'schen Pelagianismus, d. h. der Lehren: 1. vom radikalen Bösen, 2. von der Freiheit, 3. von der Autonomie, 4. von der Autarkie der praktischen Vernunft. 46 S. 4⁰. Fürsten- und Landesschule Meiſsen. 471.

Der Verf. kritisiert die Lehre Kant's inbeziehung auf die in der Überschrift angeführten vier Punkte, und zwar vom Gesichtspunkte der christlichen Lehre, wie sie namentlich in den Evangelien und den Paulinischen Briefen enthalten ist. Das Resultat seiner Kritik ist im wesentlichen in dem versuchten Nachweise enthalten, daſs die Kant'schen Ansichten eine reine Immanenz-Theorie sind, und daſs der Mangel des ethischen Prinzips Kant's darin liege, daſs es nicht mit dem religiösen Prinzip, der Gottesidee, objektiv vermittelt sei, da die Autonomie des menschlichen Ichs erst in der Theonomie, im Glauben an den persönlichen Gott der Liebe, ihren tiefsten Grund habe, wobei der Verf. keineswegs die tiefen Wahrheiten der Kantischen Ethik, namentlich früheren Standpunkten gegenüber, verkennt. — *Frederichs.*

4. *Schwabe, Franz.* Über Ursachen, Entwickelung und Bedeutung des Rationalismus. 27 S. 4⁰. Realschule zu Gieſsen. 554.

In der Abhandlung wird das theologische Urteil, welches den Rationalismus wesentlich auf die Abschwächung des religiösen Bewuſstseins als seine Entstehungsursache zurückführt, als unhistorisch und falsch nachgewiesen; vielmehr ist das Hervortreten des Rationalismus als eine durchaus notwendige Entwickelungsstufe des Christentums darzustellen. Beide Richtungen liegen als Keime schon in den ersten Erscheinungsformen des Christentums. Es handelt sich nämlich von jeher um die Bestimmung des Verhältnisses von Offenbarung und Vernunft. Wird die Mitteilung durch göttliche Offenbarung so gefaſst, daſs die Vernunft sich dabei rein receptiv verhält, so entsteht der Supranaturalismus; wird die Vernunft aber bei der Offenbarung als wesentlich aktiv gefaſst, so entsteht der Rationalismus. Beide Richtungen haben dies gemein, daſs sie einseitig die Religion als Sache der Lehre, der Erkenntnis, fassen und daſs sie Gott schlechthin transcendent setzen. Der Rationalismus aber kämpft für die Freiheit des Geistes und strebt nach der Aussöhnung des rein Menschlichen mit dem wahrhaft Christlichen. — *Frederichs.*

5. *Rivola, J. E.* Über das Verhältnis der Vorstellungen und Begriffe zum Sein. Nach den hauptsächlichsten philosophischen Standpunkten. 61 S. 4⁰. Groſsherzogl. Gymn. zu Rastatt. 528.

Die Abhandlung ist die vierte in der Reihe der vom Verf. über die philosophischen Erkenntnistheorieen veröffentlichten und erörtert ausführlich und klar die wesentlichsten Punkte des Leibniz'schen Systems sowie die

bedeutenderen der späteren Philosopheme bis auf die Gegenwart, wobei der Verf. überall seinen eignen erkenntnistheoretischen Standpunkt hervorhebt, den er als transcendentalen Realismus bezeichnet. — *Frederichs.*

6. *Luczakowski, Constantin.* Codicum Platonicorum indicem confecit. 26 S. 8⁰. Ruthenisches akad. Staatsgymn. zu Lemberg.

Eine dankenswerte Zusammenstellung sämtlicher bekannten Codices platonischer Schriften (151 an der Zahl) nebst Angabe ihres Fundortes, Alters, Inhaltes, Wertes, ihrer Benutzung durch Herausgeber u. s. w.. Für die besten erklärt Verf. den Clarkianus und den Parisinus 1807 (A), von denen der erstere von den 6 ersten Tetralogieen, der letztere von der 8. und 9. den besten Text bietet; zur Ergänzung der Lücke, nämlich der 7. Tetralogie, ist der Venetus App. cl. 4. c. 1 heranzuziehen. Der Wert der Florentiner und eines Teiles der Wiener Handschriften ist noch einer erneuten Prüfung zu unterziehen. — *Peters.*

7. *Kindelmann, Thomas.* Der philosophische Gehalt des Mythus in Platon's Phädrus, dargelegt mit Rücksicht auf seine Seelenlehre. K. K. Staats-Gymn. in Kremsier. 35 S. 8⁰.

Die Anordnung ist die, dafs nicht sowohl der Mythus von Schritt zu Schritt gedeutet, als dafs die Umrisse von Platon's Seelenlehre in zwei Abschnitten (1. Wesen der Seele, 2. Verhältnis derselben zu den Objekten der Aufsenwelt; hierher sind auch die Ideen gezogen;) und vielen Unterabteilungen dargestellt und immer die entsprechenden Momente des Mythus herangezogen werden oder deren Fehlen konstatiert wird. Dafs „Phaedrus“ die erste Schrift Pl.'s sei, hält Verf. für ausgemacht. — *Borchardt.*

8. *Backs.* Über Inhalt und Zweck des Platonischen Dialogs Lysis. 15 S. 4⁰. Victoria-Gymn. zu Burg. 194.

Die verschiedenen Ansichten über den Zweck des Platon. Dialogs Lysis und der Umstand, dafs einige denselben dem Platon überhaupt absprechen und als Machwerk eines Nachahmers bezeichnen, haben den Verf. veranlafst im Gegensatz zu Schaarschmidt, gerade von der Betrachtung der Kompositionsweise aus, den Nachweis zu führen, dafs allerdings trotz des scheinbar negativen Verlaufs ein positives Resultat in dem Dialoge vorliegt, welches der Verf. am Schlufs der Abhandlung so zusammenfafst: „Das Wesen der Freundschaft besteht in dem durch die Unvollkommenheit des weder Guten noch Schlechten, d. h. des relativ Guten, begründeten Streben derselben nach dem Guten, als dem um seiner selbst willen Erstrebenswerten. Auf das menschliche Leben angewandt ist danach, da alle Tüchtigkeit auf Wissen beruht, die Freundschaft das gemeinsame Streben relativ guter Menschen nach Weisheit oder die Gemeinschaft derselben in der Philosophie.
Frederichs.

9. *Bertram.* Platon's Alkibiades I, Charmides, Protagoras. 52 S. 4⁰. Kgl. Landesschule Pforta. 208.

Verf. hat es sich zur Aufgabe gestellt an den genannten drei Sokratischen Dialogen Platon's, die von Horaz für das Drama verlangte und in

den uns erhaltenen Tragödien erkennbare Form der Fünfteiligkeit (Prolog, 3 Akte und Schlufs) nachzuweisen und damit darzuthun, dafs derjenige Erklärungsmodus, welcher von der dramatischen Natur der Platonischen Dialoge ausgeht, nicht notwendig auf falschen Voraussetzungen beruht oder Fremdartiges heranzieht. Die letzte Bemerkung ist besonders gegen Bonitz gerichtet, der ein solches Verfahren für bedenklich erklärt. — *Frederichs.*

10. *Ritter.* Analyse und Kritik der von Platon in seiner Schrift vom Staate aufgestellten Erziehungslehre. 14 S. 4⁰. Progymn. zu Brühl. 368.

Der Verf. versucht nachzuweisen, dafs Platon als erster Gründer eines organischen Erziehungs-Systems, wenn er sich auch zuweilen geirrt habe und zu weit gegangen sei, die wesentlichsten Seiten einer wahren Pädagogik so richtig erkannt und so geistreich ausgeführt habe, dafs auch jetzt noch jeder Erzieher, der sich seiner Aufgabe voll bewufst werden will, zu ihm als der lautersten Quelle zurückkehren werde. — *Frederichs.*

11. *Wagner, Joseph.* Zu Platon's Ideenlehre. K. K. Staatsgymn. in Nikolsburg. 30 S. 8⁰.

Die Abhandlung zerfällt in drei Teile: Genetische Entwickelung der Idee, Merkmale der Idee, Aporieen der platonischen Ideenlehre. In diesem letzten Abschnitt wendet sich Verf. besonders gegen Lotze-Dieck's Deutung vom Sein der Idee, weiterhin gegen die (besonders von Zeller) behauptete Ursächlichkeit der Ideen und die Identifizierung Gottes und der Idee des Guten. Aus dem zweiten Abschnitt sei erwähnt, dafs Verf. Soph. und Euthyphr. für unecht hält. Der erste Teil entfernt sich am weitesten von der üblichen Auffassung. — *Borchardt.*

12. *Scheiding.* Platon's Ansichten über die Tugend. T. II. 16 S. 4⁰. Städt. evangel. Gymn. zu Waldenburg in Schlesien. 178.

Ausführlicher Nachweis, dafs bei Platon die Tugend auf Wissen beruht, und dafs die Vernunfterkenntnis unbedingt die Tugend erzeugt, welche als vollendete in der Gottähnlichkeit besteht. — *Frederichs.*

13. *Königs.* Über Platon's Kunstanschauung (Schlufs). 20 S. 4⁰. Gymnasium zu Saargemünd. 439.

Verf. tadelt es, dafs Pl., statt in der Kunst die Nachschaffung der Urbilder der Gattung zu erkennen, sie nur für Nachbildung der Exemplare hält, und will glauben, Pl. habe beabsichtigt die Kunst durch ein recht hohes Ziel und strenges Urteil vor dem Zerfall zu bewahren. — *Borchardt.*

14. *Bernd, Friedrich.* Die Logik nach Aristoteles und Kant. Gymnasium der K. K. Theresianischen Akademie in Wien. 54 S. 8⁰.

Verf. will zeigen, dafs A. und K. hinsichtlich ihrer Logik nicht, wie man angenommen, in striktem Gegensatz stehen. Die Logik des ersteren wird dargestellt auf S. 1—24, die K.'s bis S. 45, und bei jedem Abschnitte Übereinstimmung und Differenz hervorgehoben. Den Schlufs (pag. 48—54) bildet eine zusammenfassende Erörterung und Vergleichung. — *Borchardt.*

15. *Wetzel.* Die Lehre des Aristoteles von der distributiven Gerechtigkeit und die Scholastik. 20 S. 4⁰. Gymn. zu Warburg. 315.

Verf. bespricht zunächst die Bedeutung des διανεμητικόν, seit der Scholastik mit „distributive Gerechtigkeit" übersetzt, und gelangt zu dem Resultate, daſs dieselbe im Sinne des Aristoteles inbezug auf ihr Objekt („Ehre, Geld und die übrigen Dinge, welche zur Verteilung an die Glieder eines Staatswesens gelangen können,") nichts anderes sei als Unparteilichkeit. Thomas v. Aquino dehnte diesen Gerechtigkeitsbegriff auch auf nichtstaatliche Gemeinschaften aus, so auch auf die Ordnung des Universums. Hier zeige sich die distributive Gerechtigkeit darin, daſs Gott jedem Gegenstande der Schöpfung diejenige Stellung zuweise und diejenigen Vollkommenheiten erteile, die ihm vermöge seiner Eigenschaften gebühren. Die späteren Scholastiker haben diese Anschauung zwar nicht ganz aufgegeben, doch faſsten sie den Begriff der göttlichen Gerechtigkeit weit enger und pflegten ihn auf die richterliche Thätigkeit Gottes zu beschränken; seit Cajetan geschieht dies dauernd; nur bei den Jesuiten ward er nachträglich noch verändert. — *Frederichs.*

16. *Zahlfleisch, J.* Anmerkungen zur Seelenlehre des Aristoteles mit besonderer Berücksichtigung des Trendelenburg'schen Kommentars hierzu. K. K. Staats-Gymn. in Ried. 36 S.

Nächst Tr. ist besonders Fr. Brentano's Psychol. des Aristoteles inbetracht gezogen. — *Borchardt.*

17. *Klobása, Rudolf.* Die von Aristoteles in der Poetik für die Tragödie aufgestellten Normen und ihre Anwendung auf die Tragödien des Sophokles. Deutsches K. K. Staats-Obergymn. in Olmütz. 27 S. 8⁰.

In der Hauptsache übersichtliche Wiedergabe u. Erklärung des Wesentlichsten aus den bezüglichen Kapiteln, stellenweis unter Heranziehung der Anmerkungen Ritter's und Vahlen's. Auch auf die Schneidewin'schen Einleitungen ist verwiesen. Die Erörterungen des Verf. selbst sind knapp gehalten und nicht zahlreich. Die Peripetie in der Antigone sei keine wahre, weil Kreon's Sinnesänderung ohne Erfolg bleibe(!). Die ἁμαρτία des O. C. sieht Verf. in dem unversöhnlichen Groll des Königs gegen seine Mitbürger. — *Borchardt.*

18. *Schmidt, Johann.* Die psychologischen Lehren des Aristoteles in seinen kleinen naturwissenschaftlichen Schriften. 37 S. 8⁰. Staatsgymn. auf der Kleinseite in Prag.

19. *Mirow, Ernst.* Quaestionum Aristotelearum specimen. 9 S. 4⁰. Gymnas. in Wandsbeck. 245.

Vergleichung der psychologischen Betrachtungen in der Politik, Rhetorik und nikomachischen Ethik mit der Darstellung in de anima. Das Resultat ist Übereinstimmung, nur daſs 1) in jenen einige Unterscheidungen wegfallen wegen des nach einer anderen Seite gerichteten Interesses und der Bestimmung dieser Werke für ein breiteres Publikum, und daſs 2) in der Auffassung des ὀρεκτικόν und seiner Einreihung unter die Seelenteile sowie in der Auffassung des νοῦς eine wirkliche Differenz vorliegt. — *Borchardt.*

20. *Kirchner*, Lic. Dr. F. Über die Notwendigkeit einer metaphysischen Grundlage für die Ethik. Königl. Realschule zu Berlin. 77.

Der Verf. sucht durch kritische Betrachtung nachzuweisen, dafs selbst die hervorragendsten Denker, welche die metaphysische Begründung der Ethik verwerfen, wider Willen oder ihnen selbst unbewufst auf die Metaphysik hingedrängt worden sind. — *Frederichs.*

21. *Ficker, J. G.* Fichte's Gedanken über Erziehung. 38 S. 4°. Realsch. II. O. zu Krimmitschau. 479.

Der Verf. entwickelt kritisch die in Fichte's Werken sich findenden pädagogischen Grundbegriffe nebst dessen Ansichten über Zweck, Ziel und Methode der Erziehung und hebt mit recht hervor, dafs Fichte auch auf dem Gebiete wissenschaftlicher Pädagogik in mancher Beziehung bahnbrechend gewesen sei. Fichte's Bedeutung liegt darin, dafs er den kosmopolitischen Bestrebungen der Pädagogen des 18. Jahrhunderts gegenüber den hohen Wert einer wahren Nationalerziehung erkannte und begründete. Vor allem aber brachte er in der Erziehung das sittliche Prinzip zur Geltung, welches bei ihm mit dem religiösen grofsenteils zusammenfällt. — *Frederichs.*

22. *Dronke.* Beiträge zu einer Seelenlehre vom ethnographischen Standpunkt aus. 45 S. 8°. Realsch. I. O. zu Trier. 417.

Der Verf. fafst die populären Anschauungen, welche die verschiedensten Völkerstämme über die Seele hegen, nach den bis jetzt erstatteten Berichten folgendermafsen zusammen:

1. bei jeder Rasse findet sich eine mehr oder minder vollständige Vorstellung von einer menschlichen Seele als Trägerin des Lebens sowie von einem Leben derselben nach dem physischen Tode;

2. auf fast allen Kulturstufen ist die Seele eine körperliche, deren Materialität mit der Erhöhung der Kultur abnimmt und erst auf der höchsten Stufe als rein geistiges Wesen erfafst wird;

3. bei jeder Rasse scheinen in den Anschauungen über die Seele besondere, der Rasse eigentümliche charakteristische Züge sich zu finden;

4. einen sehr wesentlichen Einflufs auf die Seelenlehre übt die äufsere Umgebung aus; dahin gehören die physischen Verhältnisse des Landes, der Charakter etc. der Nachbarvölker u. s. w. — *Frederichs.*

23. *Füfslein.* Das metaphysische Problem der Veränderung in der griechischen Philosophie. Gymn. zu Merseburg. 203.

24. *Brüll.* Entwickelungsgang der griechischen Philosophie. Erste Folge. Von Thales bis Sokrates. 24 S. 4°. Gymn. zu Düren. 378.

Verf. stellt den Entwicklungsgang der griechischen Philosophie von Thales bis Sokrates nach den Handbüchern von Brandis, Ritter, Zeller und Überweg für das Verständnis der oberen Gymnasialklassen fafslich dar, weil er der Ansicht ist, dafs die philosophische Propaedeutik am Gymnasium, wenn sie sich lediglich auf die Elemente der Logik und Psychologie beschränke, ihre Aufgabe (Einführung in das Studium der Philosophie) nicht hinreichend

zu lösen vermöge, dafs vielmehr historische Behandlung und religiöse Beleuchtung helfend und fördernd hinzutreten müsse. — *Frederichs.*

25. *Guttmann.* Über den wissenschaftlichen Standpunkt des Sokrates. 12 S. 4°. Königl. Gymn. zu Brieg. 149.

Nachdem die Lehren der Hylozoisten (Thales, Anaximenes, Herakleitos und Anaximandros), ferner der Idealisten (Anaxagoras, Parmenides und Pythagoras) und der Materialisten (Leukippos und Demokritos) in kurzen Zügen beleuchtet sind und sodann der Standpunkt der Sophistik auseinandergesetzt ist, erörtert der Verf. den Standpunkt, welchen Sokrates, den voraufgegangenen philosophischen Ansichten gegenüber, im bewufsten Gegensatz zu denselben einnahm. Aus der Anthropologie des Sophisten wird bei ihm Ethik, und damit wird er der Begründer der teleologischen Anschauung. Die Philosophie des Sokrates fragt daher nach dem Zweck des menschlichen Daseins und findet denselben in der Erkenntnis Gottes sowie des Menschengeistes und seiner Bestimmung. — *Frederichs.*

26. *Barlen, K.* Antisthenes und Platon. 16 S. 4°. Gymn. mit Realklassen zu Neuwied. 393.

Um die Beziehungen der beiden Philosophen zu ermitteln, wird zunächst die Lehre des Antisthenes dargestellt. Als charakteristisch für Ant. sei nur verbürgt die Verwerfung der nichtidentischen Urteile. Dann geht Verf. an die Betrachtung der Stellen Platon's, von denen einige im Soph. sich offenbar auf A. beziehen, während die zwei Sätze im Kratylus, deren Träger nicht genannt sind (die behauptete Unmöglichkeit die Unwahrheit zu sagen und die Kongruenz von Wort und Begriff) nicht gerade auf Antisthenes gedeutet werden müssen. Auch Soph. p. 218 gehe nicht auf A., ebensowenig Theaet. 201 C. Eine Fortsetzung der Untersuchung ist versprochen. — *Borchardt.*

27. *Schwen.* Über griechischen und römischen Epikureismus. 20 S. 4°. Realsch. I. O. zu Tarnowitz. 188.

Der Verf. sucht den Epikureismus als das Produkt einer Zeit, in welcher die bisherigen Stützen des Lebens morsch geworden waren, den Anfeindungen (besonders Cicero's) gegenüber zu rechtfertigen und hebt insbesondere die eigentümliche Wendung hervor, welche derselbe auf römischem Boden durch Lucrez erfahren habe, insofern der ausgesprochene Pessimismus seiner Welt- und Lebensanschauung mit dem Eudaemonismus des Epikureischen Systems im schroffsten Widerspruche stehe. — *Frederichs.*

28. *Kleist, Hugo von.* Der Gedankengang in Plotin's erster Abhandlung über die Allgegenwart des intelligiblen All in der wahrnehmbaren Welt. 28 S. 4°. Königl. Gym. und Realsch. I. O. zu Flensburg. 235.

Die philosophischen Ansichten Plotin's über das Verhältnis des intelligiblen All, welchem die Seele angehört, zu seinem Nachbilde, der wahrnehmbaren Welt, aus der 4. und 5. Abhandlung der 6. Enneade klar zu erkennen halten einige wegen der Verworrenheit der Darstellung für unmöglich. Dessenungeachtet hat der Verf. den Versuch gemacht, zunächst mit der

4. Abhandlung, und gibt das Resultat schliefslich in einem Auszuge, an den er die Bemerkuug knüpft, dafs darnach der Gedankenreichtum der Schrift als ein achtunggebietender bezeichnet werden müsse. — *Frederichs.*

29. *Meifsner.* Leibniz' Streit mit Clarke über den Raum. 9 S. 4⁰. Höhere Bürgerschule zu Pillau. 16.

Der von dem englischen Geistlichen Clarke, einem Schüler und begeisterten Anhänger Newton's, mit Leibniz geführte Streit über den Raum wird eingehend beleuchtet. Dem falschen Begriffe Leibniz' vom Raum gegenüber machte Clarke den Raum als Gröfse geltend. Verf. schliefst sich dieser Ansicht an und folgert aus der Denkbarkeit des leeren Raums mit Clarke die absolute, von der Existenz der Körper unabhängige Existenz des unendlichen Raumes, mifsbilligt aber jede Definition des Raumes, da die Vorstellung desselben eine in uns fertige sei, über deren Ursprung nachzusinnen überflüssig und erfolglos sein würde. — *Frederichs.*

30. *Krause.* Die Erkenntnislehre Kant's und ihre Bedeutung für unsere Erkenntnis. Gymn. zu Marienwerder. 26.

31. *Friede.* Wesen und Begriff des Tragischen und des Komischen. 19 S. 4⁰. Ev. Gymn. zu Schweidnitz. 175.

Der Verf. analysiert das Wesen und den Begriff des Tragischen an der Hand der aesthetischen Forschungen Carrière's und Zeising's. Das Tragische liegt in dem harmonisch zu lösendem Widerstreite, in welchen eine in sich berechtigte, aber einseitig über das Mafs hinaus strebende und daher jenseit dieser Grenze unberechtigte Gröfse mit einem anderen, ebenfalls berechtigten Grofsen tritt. Das Komische ist niemals von Anfang ein schlechthin Einfaches, sondern immer ein Zwiefaches, das Zwiefache in ihm immer ein Kontrastierendes, diametral Auseinanderlaufendes; seine Einheit besteht nur in dem Zusammenschwinden in einen einzigen Punkt oder, wie man zu sagen liebt, in dem Hinauslaufen auf eine Pointe und wahrt ihm dadurch den Charakter des Eigentümlichen, Absonderlichen, Originellen. Im Komischen manifestiert sich die Idee einer transitorischen, mit Blitzesschnelle an uns vorüberhuschenden Vollkommenheit und kündet sich die flüchtigste, aber für den Moment wirksamste und siegreichste unter allen Arten des Schönen an. — *Frederichs.*

32. *Bahnsen.* Aphorismen zur Sprachphilosophie. 35 S. 8⁰. Progymn. zu Lauenburg. 108.

Verf. behandelt die Sprachbildung vom Standpunkt seiner Willensmetaphysik. Alle seelischen Erscheinungen sind aus einem erkennenwollenden Individualwillen herzuleiten. Auf die Sprache im weitesten Sinne angewandt ergibt jenes Ziel wie diese Voraussetzung sofort eine Zerlegung der Betrachtung nach drei Hauptrichtungen; denn beim Gebrauch der durch die Sprache in ihren verschiedenen Formen dargebotenen Mittel verfolgt der Wille thatsächlich drei Hauptzwecke: 1) ein Nachaufsensetzen innerer Regungen zum Zweck der Seelenbefreiung durch Objektivierung 2) ein Mitteilen äufserer oder innerer Vorgänge, Ereignisse, Pläne u. dergl. zum Zweck

des Mitwissens anderer, und 3) ein geistiges Verarbeiten ungegliederten Bewufstseinmaterials zum Zweck bequemerer Verwendbarkeit, klarerer Einsicht, handlicherer Mitteilbarkeit, kurz: vernünftiger Beherrschung. — *Frederichs.*

33. *Unterweger, Albert.* Die philosophische Propädeutik in der Hand des Religionslehrers. Eine Reflexion pro domo. 32 S. 8⁰. K. K. Gymn. zu Brixen.

Der Verf. behandelt die Frage, ob nur der Lehrer des Deutschen und der Mathematik zur Erteilung der philosophischen Propädeutik geeignet erscheine, und kommt an der Hand von zahlreichen aus der Apologie, der Glaubens- und der Sittenlehre entnommenen Beispielen zu dem Schlufs, dafs auch dem Religionslehrer dieser Unterricht übertragen werden kann. Aber auch die Religionslehre zieht aus der Logik Vorteil, den, dafs die logische Durchbildung des Christentums durch die Logik geprüft wird. — *Bombe.*

B. Pädagogik.

34. *Arnstädt, Fr. Aug.,* Roger Ascham, ein englischer Pädagog des XVI. Jahrhunderts, und seine Geistesverwandtschaft mit Johannes Sturm. 33 S. 4⁰. Gymn. und Realsch. zu Plauen i. V. 472.

Bisher waren in Deutschland zwei ausführliche Arbeiten über Roger Ascham erschienen, eine von Kirsten „Über Ascham's Leben und Schriften“, die andere von Dr. Katterfeld „R. Ascham, sein Leben und seine Werke etc.“ Die vorliegende Arbeit soll zur Ergänzung dieser beiden Abhandlungen dienen, beschäftigt sich daher im Anschlufs an Kirsten hauptsächlich mit dem zweiten Teile des „Schoolmaster“. Zum Schlufs werden die freundschaftlichen Beziehungen besprochen, in denen Ascham zu Joh. Sturm in Strafsburg stand. — *E. Wetzel.*

35. *Zaubitzer.* Locke als Pädagog. 16 S. 4⁰. Realsch. I. O. zu Weimar. 588.

Locke hat zwar in seinem Werk über Erziehung nur die sogenannten besseren Stände im Auge, betont zu sehr das Nützlichkeitsprinzip, vernachlässigt die aesthetische Bildung und idealisiert die Hofmeistererziehung, so dafs das Produkt seines Erziehungsplanes der routinierte Weltmann, der ehrenwerte praktische Verstandesmensch ist; dessenungeachtet hat er auch das grofse Verdienst, dafs er zuerst auf körperliche Entwickelung und Gesundheitspflege drang, der Muttersprache die gebührende Geltung verschaffte, die sittliche Bildung betonte und seine Methode auf psychologischem Grunde beruhen liefs. — *Frederichs.*

36. *Krüger.* Johann Buggenhagen's Wirksamkeit für die Schulen Niederdeutschlands. 16 S. 4⁰. K. Reasch. I. O. zu Annaberg. 75.

Ein vorzüglicher Gehilfe Luther's und Melanchthon's am Werk der Reformation war Joh. Buggenhagen (geb. zu Wollin 1485, gest. zu Wittenberg 1558). Seine hervorragend pädagogische Richtung bekundet er in seinen Kirchenordnungen, in denen die Artikel von der Schule stets das Fundament und den Ausgangspunkt bilden. Vor allem war er bedacht auf die Bildung

eines tüchtigen Lehrerstandes. Ihm wird die Einführung eines festen Gehaltes, die Beschaffung guter Lehrerwohnungen, die Fürsorge für emeritierte oder kranke Lehrer verdankt. Die Schulen selbst teilte er in Lateinschulen, deutsche Schulen und Lectorien, deren Lehrplan der Verf. schildert. — *Peters.*

37. *Vogt, Gideon.* Das Leben und die pädagogischen Bestrebungen des Wolfgang Ratichius. IV. Abteilung. 54 S. 4⁰. Gymn. zu Cassel. 331.

Ratichius im Schwarzburgischen (1621 — 1628), in Jena (1628 — 1631) und seine letzten Lebensjahre († 1635). Von besonderem Interesse ist ein hier abgedrucktes Referat über den Vortrag, den R. im Januar 1628 in Jena vor einer zur Prüfung seiner Methode berufenen Konferenz hielt, ferner die der Jenenser Kommission von R. vorgelegte Darlegung sowie eine früher (1612) von ihm verfafste fragmentarische Schilderung seiner Lehrmethode, und endlich ein dem Kanzler Oxentierna vorgelegtes Gutachten über seine pädagogischen Bestrebungen. — *R. H.*

38. *Gelbke, A.* Gottfried Hoffmann's Zittauisches Dic cur hic und hoc age. Ein Beitrag zur Geschichte der Gymnasialpädagogik. 24 S. 4⁰. Johanneum in Zittau. 473.

G. Hoffmann, ein geborner Schlesier, der schon vorher Rektor in Lauban gewesen war, wurde 1708 Christian Weise's Nachfolger im Rektorat in Zittau. Er starb schon 1712. Seine Bedeutung als Schulmann knüpft sich besonders an seine Lehrverfassung vom Jahre 1709; er nannte sie „Zittauisches dic cur hic et hoc age". Er ist ein Geistesverwandter von Comenius und Francke. Mit dem letzteren stimmt er oft fast wörtlich überein, ohne dafs eine Abhängigkeit von Francke's Schriften vorhanden ist. Der Verf. gibt den Inhalt der Schrift ausführlich wieder. — *Kl.*

39. *Walda, Rudolf.* Bemerkungen zu Bain's Erziehung als Wissenschaft. 24 S. 8. Realsch. zu Böhmisch-Leipa.

C. Religion.

40. *Rummler, Ludovicus.* De Aristidis philosophi Atheniensis sermonibus duobus apologeticis. 17. S. 4⁰. K. Realsch. I. O. zu Rawitsch. 142.

Der Verf. bespricht zunächst die Lage der Christen unter Traian und Hadrian, die denselben gebot, ihre Religion mit Wort und Schrift zu verteidigen. Eine solche Apologie des Christentums überreichte dem Kaiser Hadrian der athenische Philosoph Aristides. Von den beiden im Jahre 1878 gefundenen, in armenischer Übersetzung erhaltenen Fragmenten derselben ist der eine Traktat wahrscheinlich von Aristides verfafst, da er mit der Schreibweise der Apologeten des zweiten Jahrhunderts übereinstimmt, der andere aber, die Worte Jesu am Kreuz, einem anderen Verfasser zuzuweisen. — *Bombe.*

41. *Müller, Joseph.* Biographisches über Johannes Duns Scotus. 28 S. 4⁰. K. kath. Gymn. an der Apostelkirche zu Köln. 372.

Der Verf. erwähnt zunächst die schwankenden Angaben über Geburtsjahr, Geburtsland und frühesten Bildungsgang des Duns Scotus. Nur mit

einiger Wahrscheinlichkeit läfst sich Irland als dessen Heimat ansehen. Bereits im 20. Lebensjahre bestieg er den Lehrstuhl der Philosophie in Oxford und verfafste zuerst einen Kommentar über Petrus Lombardus. 1304 finden wir ihn in Paris, wo er die Lehre von der immaculata conceptio siegreich verteidigte. 1307 oder 1308 mufste er sich nach Köln begeben, um die Sekte der Begharden zu unterdrücken, und starb in demselben Jahre. Seine Schriften betreffen besonders die Lehren des Thomas von Aquino. Seine Gebeine erfuhren viermal eine Translation, doch konnte seine Heiligsprechung nicht bewirkt werden. — *Bombe.*

42. *Hann*, *Franz Gustav.* Über Amalrich von Bena und David von Dinant. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Bewegungen in Frankreich zu Beginn des 13. Jahrhunderts. 22 S. 8⁰. Staatsgymn. in Villach.

Amalrich von Bena, im Gebiet der Diöcese von Chartres geboren, vertrat die platonisierende Lehre, dafs nur das Allgemeine Realität habe und real nur die allgemeine katholische Kirche sei, alle Individuen aber nur insofern existierten, als sie Teil an letzterer haben, und wurde infolgedessen vier Jahre nach seinem Tode auf der Synode zu Paris (1209) exkommuniziert. Seine Schüler entwickelten jedoch die Lehre weiter. —

Über das Leben David's von Dinant ist nichts Sicheres bekannt; nähere Nachrichten über seine Lehre gibt, da sein eignes Buch nach dem Beschlufs der Synode von Paris 1209 verbrannt wurde, Albert von Ballstädt. Sie teilt alles Vorhandene in Körper, Seelen und von der Endlichkeit getrennte Substanzen; da aber alle drei Gattungen einfach und unteilbar sind, so gibt es nach D. nur e i n e Substanz, die er auch Gott nennt. Die Erkenntnis dieser einen Substanz ist aber nur dadurch möglich, dafs der menschliche Geist mit der allumfassenden Substanz eins ist. — *Bombe.*

43. *Kubista, Joseph.* Zur Lehre des Magisters Johann Hus. 38 S. 8⁰. K. k. deutsches Staatsgymn. in Budweis.

Eine systematische Darstellung der Gesamtlehre des Reformators ist erst mit der im Jahre 1868 abgeschlossenen Gesamtausgabe seiner Schriften durch Dr. Erben möglich geworden. Aus diesen Schriften aber geht hervor, dafs Hus nur die Bibel als Quelle der religiösen Wahrheit anerkennt, unter der Kirche nur die Gesamtheit der Prädestinierten versteht, nur in Christo das Oberhaupt der Kirche sieht und die Befähigung zum priesterlichen Amt nicht auf die Priesterweihe durch den Bischof gründet. Ein Prädestinierter bleibt, auch wenn er der gegenwärtigen Gerechtigkeit durch die Sünde verlustig wird, doch im Besitz der gratia praedestinationis. Gute Werke sind zur Erlangung der ewigen Seligkeit notwendig, werden sie aber im sündigen Zustande verrichtet, so sind sie schädlich; nur dem Praedestinierten kann die Todsünde nicht schaden, während der einer Todsünde schuldige Laie sich aller Rechte auf Besitz und Würde verlustig macht. Die Laien sind verpflichtet unter beiderlei Gestalt zu kommunizieren. Die Gewalt Sünde zu vergeben haben die Priester nur insofern, als sie sich mit Gott in Übereinstimmung befinden, und dürfen die Vergebung nicht an Bedingungen knüpfen. Die richterliche und vollziehende Gewalt gebührt auch in rein kirchlichen Angelegenheiten den Laien, und das Recht über den Kirchen-

besitz zu verfügen der Obrigkeit. Aus diesen Abweichungen von der Lehre der katholischen Kirche zieht der Verf. den Schlufs, dafs Hus mit recht verurteilt wurde. — *Bombe.*

44. *Knabe, E.* Die Torgauer Visitations-Ordnung von 1529. 24. S. 4⁰. Gymn. zu Torgau. 216.

In Torgau hatte der Rat schon 1525 mit der katholischen Kirche gebrochen, so dafs die Visitatoren, zu denen auch Luther und Justus Jonas gehörten, bereits im Jahre 1529 bis auf die Lehre alles geordnet fanden. Die Visitation, deren Wortlaut genau mitgeteilt wird, gibt Vorschriften über die Predigt, über den Lebenswandel der Prediger und über den Unterricht. Aus den Erläuterungen ist zu erwähnen, dafs der Rat schon 1522 beschlossen hatte in der Stadtkirche und in St. Nikolai einen Kasten für Almosen aufzustellen, in welchen aber seit 1529 sämtliche Einnahmen flossen, so dafs aus demselben auch die Ausgaben bestritten wurden. — *Bombe.*

45. *Krebs.* Joannes a Jesu Maria. 22 S. 4⁰ K. Real-Gymn. zu Wiesbaden. 355.

Zu den wenig gekannten Vertretern der Mystik aus der Zeit nach der Reformation gehört Joannes a Jesu Maria. Geboren am 27. Januar 1564 zu Calahorra in Altkastilien trat er 1582 in die Kongregation der unbeschuhten Karmeliter zu Pastrana ein. 1590 wurde er Priester, 1594 mit der Novizenerziehung beauftragt und 1597 nach Rom versetzt, wo er eine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit entwickelte und, allmählich befördert, 1611 Praepositus Generalis wurde. In dieser Stellung stiftete er viele Konvente und starb 1615 im Kloster St. Silvestri bei Tusculum. Sein Leichnam ist nach der Legende unverweslich. — *Bombe.*

46. *Roderich, Friedrich Wilh.* Die Völkertafel des Moses. II. Teil. 22 S. 4⁰. Progymn. zu Prüm. 394.

Bei der Besprechung der Völkertafel des Moses erinnert der Verf. an die Thatsache, dafs wir von den Schicksalen Sem's und seiner Brüder Ham und Japhet nichts Näheres wissen. Was aber die Söhne Sem's betrifft, so weist er den Nachkommen des ältesten, Elam, das Land östlich vom Tigris in dem späteren Susiane und Elimais an. Von dem zweiten Sohne, Assur, stammen die Assyrier ab, deren semitischer Ursprung besonders in der Sprache hervortritt. Die Nachkommen des dritten, Arpachsad, wohnten weiter nördlich und hiefsen Chaldäer. Von dem vierten Sohne, Lud, stammen die Lydier in Kleinasien ab, welche die urspünglich dort wohnenden Phrygier verdrängten. Die nach Aram benannten Aramaeer wohnten zwischen Euphrat und Tigris und verbreiteten sich wahrscheinlich bis nach Cilicien. Von den in der Völkertafel erwähnten Abkömmlingen Aram's ist wahrscheinlich, dafs die Nachkommen des Uz die Teile Syrien's bevölkerten, welche später Trachonitis und Huraea hiefsen. — *Bombe.*

47. *Reinthaler, Paul.* Biblisches Lektionarium für die Morgenandachten höherer Lehranstalten. 22. S. 4⁰, K. Gymn. zu Cöslin. 102.

Der Verfasser erwähnt vorab, dafs bei der Zusammenstellung seines

biblischen Lektionariums religiöse und pädagogische Gesichtspunkte gleichmäfsig bestimmend für ihn gewesen seien: jedweder Abschnitt müsse leicht übersichtlich und ohne hinzugefügte Erklärung verständlich sein. Aufserdem aber ist, um den Reichtum der Bibel zur Anschauung zu bringen, die Auswahl so getroffen, dafs für zwei Wochentage der Stoff aus den historischen, für zwei aus den epistolischen Schriften des Neuen Testaments und für zwei aus den Psalmen sowie aus den prophetischen und didaktischen Büchern des Alten Testamentes entlehnt ist. — *Bombe.*

48. *Schulze, Carl.* Die Parabeln Jesu im Krist und Heliand; zugleich ein Beitrag zur ästhetischen und theologischen Würdigung beider Dichtungen (1. Teil). 26 S. 4⁰. Realsch. I. O. zu Lippstadt. 320.

Der Verfasser geht von der Thatsache aus, dafs eine verschwindend kleine Anzahl von Parabeln in beiden Dichtungen verwertet ist und keine einzige in beiden zugleich. Die Auswahl ist eine prinzipielle. Die 7 Gleichnisse im Heliand erzählen von Ereignissen aus dem gewöhnlichen Leben und zeigen nationales Gepräge, während diejenigen im Krist Vorfälle aus dem verfeinerten Leben der höheren Stände mitteilen und einen spezifisch jüdischen Charakter tragen. Aufserdem beziehen die von Otfried ausgewählten sich sämtlich auf die Vollendung des Reiches Gottes und schildern das Gericht in aller Schärfe; in den vom Sachsen benutzten aber erscheint das Gericht viel milder. Für ersteren sind Ethik und Ästhetik mafsgebend gewesen, den Niedersachsen aber hat Anschaulichkeit bei der Auswahl geleitet. — *Bombe.*

49. *von Ortenberg, A.* Das Gebet des Herrn nach Dr. Martin Luther's kleinem Katechismus bearbeitet für die Obertertia des Gymnasiums. 23. S. 4⁰. Gymn. zu Salzwedel. 211.

Der Verfasser behandelt zunächst die Stellung des Vaterunsers im Katechismus und definiert das Wesen des Gebetes als das Verlangen der Seele nach Gemeinschaft mit Gott. Nach seiner Auffassung sind die Hauptmomente des christlichen Glaubens enthalten in der Anrede. Die erste Bitte hat die bedingungslose Unterordnung unserer Erkenntnis unter die göttliche Offenbarung und uneingeschränkte Unterwerfung unseres Willens unter den Willen Gottes zum Gegenstande und ist so die Grundvoraussetzung aller unserer Gemeinschaft. Die zweite bildet die Geburts- und Wohnstätte der Gottesgemeinschaft, die dritte die Grenze der Gemeinschaft in Christo gegen die Welt, die vierte mit dem Gebet um das tägliche Brot enthält den Übergang in die schlechte Wirklichkeit, in den Machtbereich der Sünde und ihrer zerstörenden Wirkungen. — *Bombe.*

50. *Boehme.* Die Heilslehre des Apostels Paulus nach dem Römerbrief. 22 S. 4⁰. K. Gymn. in Conitz. 17.

Der Verfasser geht von der Zurückweisung der Annahme aus, dafs das Wesen der Sünde in der Sinnlichkeit des Menschen beruhe, und definiert dieselbe als Selbstsucht und Verirrung. Hierauf bespricht er den eigentlichen Wert des Gesetzes und findet ihn nach dem Vorgange des Apostels darin, dafs es die infolge der Sünde eingetretene Straffälligkeit den Menschen zum

Bewuſstsein bringe. Um jedoch bei der menschlicherseits hervorgetretenen Notwendigkeit der Versöhnung die Wirklichkeit derselben darzuthun, hat Paulus den Begriff der Gerechtigkeit ausgebildet, die durch Christi versöhnenden Tod erworben wird. Aber Gott nimmt das Lösegeld nicht, sondern gibt es, wie Paulus Röm. 3, 25 sagt, und da das Blut das von Gott geordnete symbolische Mittel der Sühne ist, so stellt Paulus den Versöhner als das vollkommene Opfer dar und als dessen Merkmal sittliche Vollkommenheit, Sündlosigkeit. Da aber der Begriff der Ehre mit dem der Gerechtigkeit unvereinbar ist, so ist die Lösung des Widerspruches zwischen Gott und den Menschen nur durch die Gnade möglich. Die Verwirklichung der Versöhnung liegt, wie im 3. Teile auseinandergesetzt wird, in dem Glauben an Jesum Christum, d. h. in dem Vertrauen, daſs wir in dem Sühntode Jesu Christi Rechtfertigung und in der Gemeinschaft des Auferstandenen durch Mitteilung des Heiligen Geistes die Heiligung erlangen. Die Vollendung des Heils besteht in der Aufhebung des Gegensatzes zwischen Gott und Menschen im Denken, Fühlen und Wollen. — *Bombe.*

51. *Hörich, Ludwig.* Der Brief Pauli an die Philipper. 22. S. 4⁰. Gymn. und Realsch. I. O. zu Prenzlau. 72.

Verf. will einen Beitrag liefern zur Lösung der Aufgabe den Schülern der oberen Klassen das Verständnis der Schrift zu vermitteln und findet dieselbe in Beziehung auf den Brief Pauli an die Philipper mit recht darin, daſs die geschichtlichen Lebensverhältnisse, unter denen der Apostel den Brief geschrieben, zu ermitteln und zu verflechten seien, um unter dem Bilde dieser Persönlichkeit die göttliche Wahrheit anzuschauen. — *Bombe.*

52. *Preiss.* Pauli Brief an die Epheser, seine Empfänger, sein Verhältnis zum Brief an die Kolosser, seine Echtheit. Höhere Bürgerschule zu Königsberg. 16a.

53. *Metz, Adolf.* Die antipetrinische Rede des Apostels Paulus (Gal. 2, 14—21) didaktisch erörtert. 37 S. 4⁰. Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. 629.

Die Schwierigkeit dieser Rede liegt, wie richtig gesagt wird, in dem dialektischen Verhältnis der Begriffe und in der Kürze des Ausdrucks. Nachdem der Verfasser die einzelnen Teile der Sätze nach ihrem logischen und grammatischen Wert geprüft hat, stellt er als Ergebnis der Rede fest, daſs das Verhalten des Petrus unter dem Gesichtspunkte des Selbstwiderspruches, der Lästerung Christi, der Gesetzesübertretung und der Undankbarkeit gegen Gott zu beurteilen sei, und leitet mit recht dasselbe aus dem Charakter des Apostels ab. Petrus legte als ein Mann von leicht erregbarer und empfindlicher Gemütsart und bei dem Mangel an geistiger Durchbildung dem Gesetz gegenüber eine schwankende Haltung und Auffassung an den Tag.

Pauli Auffassung vom Christentum ist aber ein System von Postulaten, denen Thatsachen aus der inneren christlichen Lebenserfahrung des Apostels zugrunde liegen. — *Bombe.*

54. *Franz Fauth.* Systematische Darstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für den evangelischen Religionsunterricht auf höheren Lehranstalten. 18 S. 4⁰. K. Wilhelms-Gymn. zu Höxter. 307.

Der Verfasser erörtert in der Einleitung das Wesen der Religion und gliedert dann den Stoff der christlichen Dogmatik in der bekannten Weise, dafs er zuerst die Lehre von Gott, im zweiten Teile die vom Sohne Gottes, im dritten die vom Heiligen Geiste behandelt. — *Bombe.*

55. *Buchenau.* Ein evangelischer Liederdichter. Gymn. zu Rinteln. 341.

D. Deutsch, allg. Grammatik und Mittellateinisch.

56. *Krause.* Die Ursprache in ihrer ersten Entwickelung. III. Teil. 26 S. 4⁰. K. kath. Gymn. zu Gleiwitz. 154.

Von der Wurzel plak. „schlagen“ wird eine Reihe von griechischen, lateinischen und neuhochdeutschen Wörtern abgeleitet; vereinzelt werden auch aus den älteren germanischen Mundarten und verwandten Sprachen Formen angeführt, doch, wie u. a. aus S. 5 Z. 12 ff. deutlich hervorgeht, ohne Verständnis des historischen Verhältnisses und ohne jegliche Rücksicht auf die Bedeutung, da z. B. „flechten“ und „lösen“ aus der Bedeutung „schlagen“ sich entwickelt haben sollen. Dessenungeachtet soll dieser Abhandlung eine weitere über die Wurzel pag folgen und allmählich ein Werk geschaffen werden, durch welches die Vokabeln dem denkenden Verstande zugänglich werden und die klassischen Studien eine neue Anregung erhalten würden. — *Pieper.*

57. *Wäschke, Hermann.* Über die Entstehung der Sprache und der Einzelsprachen. 23 S. 4⁰ Gymn. u. Realsch. zu Dessau. 591.

Eine endgültige Lösung der Frage nach dem Ursprunge der Sprache ist nach der Ansicht des Verfassers nur dadurch möglich, dafs man für alle Sprachfamilien die jedesmalige Grundsprache zu rekonstruieren und dann durch Vergleichung sämtlicher Grundsprachen die menschliche Ursprache zu erschliefsen versucht, wenn anders alle Sprachen der Erde aus einer einzigen hervorgegangen sein sollten. Bei jener Untersuchung der Einzelsprachen aber müsse man streng unterscheiden zwischen Sprachbildung, wenn nämlich ein Individuum Lautkomplexe zur Bezeichnung der von aufsen empfangenen Eindrücke selbständig erfinde, und zwischen Erziehung zur Sprache, bei der der Einzelne sich die von anderen geschaffenen Ausdrücke aneigne. — *Pieper.*

58. *Imme.* Die Fragesätze nach psychologischen Gesichtspunkten eingeteilt und erläutert. 46 S. 4⁰ K. Gymn. zu Cleve. 370.

Der zweite Teil der Abhandlung des Verf. (der erste Teil war 1879 in dem Progr. der Anstalt veröffentlicht) behandelt in 3 Kapiteln „die Bestätigungsfragen, die pädagogischen und rhetorischen Fragen, und die Wahlfragen oder Entscheidungsfragen, auch disjunktive Fragen“ genannt. Der Verfasser nimmt für alle Sprachbetrachtung zwei Hauptrichtungen an, die historisch vergleichende und die psychologische, und ist der Ansicht, dafs in der Fülle der sprachlichen Erscheinungen gewisse psychische Gesetze sich dauernd geltend machen, welche gewisse einmal in einer Sprache vorhandene

Grundrichtungen durch fortwährende Neubildungen stetig zu neuem Leben verhelfen. Dies ist der Gesichtspunkt, nach welchem der Gegenstand behandelt ist. — *Frederichs.*

59. *Fritz, Aug.* Zur Frage der Verwertung der Etymologie in der Schule. 72 S. Niederösterr. Landes-Realsch.- und Obergymn. zu Horn.

Verfasser will zu der Frage, ob die Resultate der etymologischen Forschung in der Schule zu verwerten seien oder nicht, keineswegs eine entscheidende Beantwortung geben, sondern nur ein bescheidenes Wort mitsprechen, zumal da schon eine Reihe von Schulgrammatiken nach den Grundsätzen der vergleichenden Sprachwissenschaft geschrieben seien. Eine etymologische Erklärung der Wörter hält er besonders bei den Dichtern für nötig, deren herzerhebender Eindruck neben dem inneren Gehalte ihrer Gedanken auch auf der mächtig wirkenden Diktion beruhe, wozu er Proben gibt. An das Wort sequor knüpft er dabei über die Verba, welche einen Anschlufs an eine Person oder Sache bezeichnen, einen Excurs, den er in einem zweiten Teile fortsetzen will. — *Pieper.*

60. *Stehlich, Friedrich.* Die Sprache in ihrer Beziehung zum Nationalcharakter. 29 S. 4⁰ R.-S. I. O. zu Cassel. 345.

§. I. Einleitende Bemerkungen. §. II. Einzelgeist und Nationalgeist. §. III. Volksverstand und Volkssprache. §. IV. Volksgemüt und Volkssprache. §. V. Volksverstand und Volksgemüt als gemeinsame Bildner der Volkssprache. — Zum Schlufs einige Bemerkungen über Nationalstil. — Die Arbeiten von W. v. Humboldt, Pott, Lazarus, Steinthal, Max Müller, Whitney etc. sind vom Verf. berücksichtigt worden, die Abhandlung von G. Curtius „Sprache, Sprachen und Völker, Leipzig 1868“ und das Werk von Wedener „Über die Wichtigkeit und Bedeutung der Sprache für das tiefere Verständnis des Volkscharakters“, Frankfurt a. M, 1859, sind ihm nicht zugänglich gewesen. — *R. H.*

61. *Vogel, Hilarius.* Das phonetisch-etymologische Element in der deutschen Sprache. K. K. Staats-Oberrealsch. im III. Bezirke in Wien. 23 S. 8⁰.

Die Tendenz dieses Essays soll sein an einer Auswahl von Wörtern zu zeigen, dafs die Anfänge der Sprache auf einer zuerst blofs laut-nachahmenden und durch Laute nachbildenden, dann aber den gewonnenen Sprachstoff immer mehr vergeistigenden Thätigkeit des redenden d. i. denkenden Menschen beruhen. In welcher Weise und mit welcher Akribie dabei verfahren wird, zeigt zur Genüge ein Beispiel. S. 16 heifst es: „Der Urmensch benannte die ihn sanft umspielende Luft (goth. hluftus), mit dem weichen Hauchlaute hl offenbar diese Bewegung des Elementes nachbildend“. Die gothische Form dieses Wortes lautet aber luftus ohne h, und dafs, selbst wenn dieselbe mit h anlautete, dies h auf ursprüngliches k zurückgehen würde, ist dem Verfasser gleichfalls unbekannt, wie er überhaupt keine Ahnung von dem Gesetz der Lautverschiebung zu haben scheint. Aufserdem sind die wenigen angeführten griechischen Wörter zum gröfsten Teile falsch geschrieben. — *Pieper.*

62. *Lederer.* Einführung in die Geschichte der deutschen Sprache. 37 S. 4⁰. Gymn. zu Arnstadt. 619.

Nach einer Einleitung über die Einteilung der Sprachen überhaupt sowie über den Umfang und die Verwandtschaftsverhältnisse des indogermanischen Sprachstammes gibt der Verfasser zunächst eine kurze Übersicht über die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Germanischen und bespricht dann nach den besten Werken die einzelnen germanischen Völkerschaften hinsichtlich ihrer Sprache und der erhaltenen Sprachdenkmäler, so dafs die Stellung unserer Muttersprache innerhalb der Sprachenwelt anschaulich wird. — *Pieper.*

63. *Steiner, Wilh.* Zur Geschichte der Ablautfrage in der deutschen Grammatik. 81 S. 8⁰. Oberrealsch. in Czernowitz.

Enthält in klarer und übersichtlicher Darstellung eine fleifsige und vollständige Zusammenstellung aller Ansichten, welche seit Jac. Grimm bis in die neueste Zeit über den Ablaut aufgestellt sind. — *Pieper.*

64. *Herford, E.* Über den Accusativ mit dem Infinitiv im Deutschen. 18 S. 4⁰. Gymn. zu Thorn. 32.

Nicht, wie der Acc. c. Inf. entstanden sei, will der Verf. untersuchen, sondern (durch eine bei einzelnen Schriftstellern an Vollständigkeit streifende Anzahl von Citaten) zeigen, dafs er früher auch im Deutschen vorhanden gewesen sei, und zwar nicht blofs in der got., ahd. und mhd. Zeit, sondern auch im Nhd. bis herab auf Lessing. Seit letzterem sei diese Konstruktion bis auf geringe Spuren verschwunden; denn die Struktur, welche wir noch jetzt gewissen Verben wie „sehen, hören etc.“ folgen lassen, sei nicht der eigentliche Acc. c. Inf., sondern ihm nur verwandt. — *Pieper.*

65. *Neumann, W.* Über die Betonung der Fremdwörter im Deutschen. 13 S. 4⁰. K. Gymn. zu Grofs-Strehlitz. 177.

Eine Zusammenstellung der im Schulunterricht öfters vorkommenden Fremdwörter, an denen die inbezug auf ihre Betonung herrschende Willkür nachgewiesen und eine Änderung zum Besseren vorgeschlagen wird. Verf. unterscheidet: A) Wörter, die ohne Veränderung des Wortbildes aus fremden Sprachen übernommen sind, B) Fremdwörter, die den Einflufs der deutschen Sprachgesetze irgendwie erfahren haben. Für alle gilt die Regel: 1) einsilbige Wörter, die auf Konsonanten endigen, werden kurz gesprochen; 2) betonte Vokale in mehrsilbigen Wörtern werden lang gesprochen, wenn nicht mehrere Konsonanten ihnen folgen; 3) Vokale unbetonter Silben werden gewöhnlich als Kürzen behandelt. — *R. H.*

66. *Thele, Th.* Der Name des Berges Hohenzoller; ein Beitrag zur Mythologie und ältesten Geschichte des Landes und Geschlechtes Hohenzollern. 36 S. 8⁰. Höh. Bürgersch. in Hechingen. 420.

Der Verf. will in dieser Fortsetzung seiner im vorigen Jahre veröffentlichten Arbeit den ausführlichen Beweis liefern, dafs das Wort Zoller von solarius abzuleiten sei und „Sonnenberg“ bedeute. Zu diesem Zwecke sucht er hier noch weiter nachzuweisen, dafs der Berg der Sitz einer besonderen

Verehrung des Wodan als Sonnengott gewesen sei. Dabei führt der Verf. eine Reihe von Lokal- und Geschlechtssagen an und leitet sie aus dem Wodan-Berchta-Mythus ab. — *Kl.*

67. *Margan.* Keltische Ortsnamen in der Rheinprovinz. 2. Abteilung. 12 S. 4⁰. Realsch. I. O. zu Aachen. 403.

Es werden Orts- und Flufsnamen des südlichen Teiles der Rheinprovinz (hauptsächlich der Regbez. Cöln, Coblenz und Trier) zunächst auf die überlieferten lateinischen Formen zurückgeführt und diese dann mit den entsprechenden Namen in keltischen Ländern verglichen. Zu bemerken ist jedoch, dafs sich einige darunter befinden, die von römischen Personennamen abgeleitet werden. Fortsetzung des Themas und Zusammenstellung der lateinischen Ortsnamen werden für das nächste Programm in Aussicht gestellt. — *J. K.*

68. *Kühnel.* Die slavischen Ortsnamen im Grofsherzogtum Mecklenburg-Strelitz. Gymn. zu Neubrandenburg. 572.

69. *Schickopp.* Litauische Elementar-Grammatik. II. Teil: Satzlehre. Gymn. zu Tilsit. 11.

70. *Marold, C.* Über die gotischen Konjunktionen, welche οὖν und γάρ vertreten. 30 S. K. Friedrichs-Kollegium zu Königsberg in Pr. 3.

Da die gotische Sprache sehr reich an Konjunktionen ist, so findet sich häufig eine griechische Partikel durch mehrere gotische Wörtchen wiedergegeben. Infolgedessen versucht der Verf. die feineren Bedeutungsverschiedenheiten dieser fast synonymen Partikeln aufzudecken, und zwar zunächst für die Repräsentanten von οὖν und γάρ. — *Pieper.*

71. *Zinsser, G.* Der Kampf „Beowulf's mit Grendel" als Probe einer metrischen Übersetzung des angelsächsischen Epos „Beóvulf". 18 S. 4⁰. Realsch. zu Forbach. 448.

Die für ein gröfseres Publikum bestimmte Übersetzung enthält die ersten 12 Abschnitte (nach der Handschrift) und beruht auf Heyne's Ausgabe (1877). Sie ist in fünffüfsigen Iamben nicht ohne Gewandtheit abgefafst und mit Erläuterungen versehen, die jedoch wissenschaftlich neue Resultate nicht liefern. — *J. K.*

72. *Khull, F.* Die Stadtgesetze von Eger aus den Jahren 1352—1460. 44 S. 8⁰. Zweites Staats-Gymn. in Graz.

Die älteste Aufzeichnung von Polizeiverordnungen der ehemals reichsunmittelbaren Stadt Eger stammt aus dem Jahre 1352. Eine zweite mannigfach abweichende gehört dem Jahre 1400 an. Beide Stadtrechte befinden sich fast vollständig erhalten im Archiv zu Eger. Eine dritte Fassung ist aus dem Jahre 1460, befindet sich ebenda und weicht in Einteilung und Inhalt von den beiden ersteren wesentlich ab. Das Egerer Stadtrecht ist kein ursprüngliches, sondern eng mit dem Nürnberg's verwandt. In rechtsgeschichtlicher Beziehung ist es schon mehrfach verwertet, jedoch noch nie vollständig herausgegeben worden. Dies geschieht hier; auch werden als

Beilage noch sechs weitere Nummern Egerer Urkunden hinzugefügt. In einem Anhang wird sodann die Sprache der abgedruckten Urkunden behandelt. Ein Verzeichnis der seltenen, nicht belegten Ausdrücke bildet den Schlufs. — *Peters.*

73. *Dürnwirth, R.* Zwei Bruchstücke aus altdeutschen Dichterwerken. A. Aus dem jüngeren Titurel. B. Aus Ottacker's Reimchronik. 39 S. 8⁰. Staats-Oberrealsch. zu Klagenfurt.

Das erste Bruchstück wurde 1880 im Schlofsarchive zu Wasserleonburg im unteren Gailthale gefunden. Es enthält jedoch von dem über 6200 Strophen zählenden Gedichte des Albrecht von Scharfenberg nur 24 vollständige und 8 teilweise erhaltene. Die dialektischen Eigentümlichkeiten verraten den bayerisch-österreichischen Schreiber. Das Fragment selbst stammt aus dem 14. Jahrhundert, befindet sich im Besitz des kärntn. Geschichtsvereins und wird von dem Herausgeber diplomatisch genau zum Abdruck gebracht. — Das zweite Fragment, Ottacker's Reimchronik angehörig, wurde 1879 in Klagenfurt gefunden und von dem Archivar Janku in der Corinthia, LXX. Jahrg. 1880, bekannt gemacht. Es wird gleich obigem in vorliegender Abhandlung einer eingehenden Untersuchung unterzogen und ebenfalls abgedruckt. — *Peters.*

74. *Lüth, Carl.* Der Ausdruck dichterischer Individualität in Gottfried's Tristan. 33 S. 4⁰. Friedrich-Franz-Gymn. zu Parchim. 561.

Wie alle höfischen Dichter des Mittelalters abhängig sind von einer französischen Vorlage, so auch Gottfried in seinem Tristan. Nicht im Erfinden, sondern im Behandeln des Stoffes liegt die Arbeit der deutschen Dichter: sie geben demselben das persönliche Gepräge. Darum ist die Frage nach der dichterischen Individualität Gottfried's berechtigt. Sie liegt zunächst in der Kunst Zustände der Seele zu zeichnen, wobei er mit besonderem Takte die Darstellung zu starker Affekte vermeidet; sodann in einem feinen Gefühle für dichterische Schönheit, das ihn bestimmt in seinen Beschreibungen die rechte „mâze“ zu halten; so sind auch seine Gleichnisse und Metaphern einfach und klar. Ferner zeigt seine Eigentümlichkeit sich auch in Reflexionen, Sentenzen und sprichwörterartigen Wendungen, durch die er die Erzählung unterbricht; und endlich trägt selbst die Form seiner Dichtung ein individuelles Gepräge, wie eine Charakteristik seiner Sprache, seiner Perioden, stilistischen Eigentümlichkeiten, Verse und Reime ergibt. — *Peters.*

75. *Carl Schmuhl.* Beiträge zur Würdigung des Stiles Hartmann's von Aue. 32 S. 4⁰. Lat. Hauptschule zu Halle. 198.

Der erste Abschnitt (S. 1—23) handelt von dem bildlichen Ausdruck. An Bildern ist Hartmann ziemlich reich. Dieselben werden klassifiziert nach den Gebieten, aus denen sie genommen sind, und mit Beispielen belegt. Der zweite Abschnitt (S. 24—25) macht auf die häufige Anwendung der Personifikation aufmerksam. Der dritte (S. 25—27) handelt von dem Gebrauch des „Wunsches“; der vierte endlich (S. 27—32) bespricht das Naive sowie Scherz und Humor bei Hartmann und gibt davon Beispiele. — *Peters.*

76. *Weingartner, Leop.* Die von L. Bock aufgestellten Kategorieen des Konjunktivs im Mittelhochdeutschen untersucht an Hartmann von Aue. 4 S. 8⁰. Staatsgymn. zu Troppau.

Da sich für den Sprachgebrauch des Mhd., besonders bei den Dichtern, allgemeingültige syntaktische Regeln nur mit grofser Schwierigkeit aufstellen lassen, so ist der Verf. dafür, dafs jeder Autor für sich allein untersucht werde, und thut dies in lobenswerter Weise hinsichtlich des Gebrauchs des Konjunktivs bei Hartmann von Aue. Zugrunde gelegt ist die Einteilung Bock's, dessen Aufstellungen jedoch in manchen Punkten berichtigt oder ergänzt werden. — *Pieper.*

77. *Fietz, A.* Gedicht vom heil. Kreuz von Heinrich von Freiberg. 16 S. 8⁰. K. K. Staatsgymn. in Cilli.

Das Gedicht, nur in einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek vom Jahre 1393 erhalten, hat bisher nur einen, und zwar diplomatisch getreuen, Abdruck erfahren in Fr. Pfeiffer's altdeutschem Übungsbuche. Als Dichter desselben nennt sich v. 92 f. ein Heinrich von Vrîberc. Herausgeber gelangt durch seine Untersuchungen zu der Überzeugung, dafs derselbe identisch ist mit dem Fortsetzer des Tristan und der Ritterfahrt. Demnach rekonstruiert er den Text nach zwei guten Handschriften des Tristan, wie sie Reinh. Bechstein seiner Ausgabe zugrunde gelegt hat. In der Einleitung handelt Herausgeber noch aufserdem über Leben und Heimat des Dichters, wonach er aus Freiberg in Sachsen stammte, meist in Böhmen lebte und ca. 1300 das heil. Kreuz, ca. 1305 die Ritterfahrt, ca. 1310 den Tristan dichtete; ferner über den Bau seines Verses, den Reim und den Stoff. Letzterer ist eine der schönsten Legenden, reich an sinnigen Gedanken und Beziehungen. — *Peters.*

78. *Petelenz, K. J.* Konrad's von Würzburg Leben und Bedeutung. 33 S. 8⁰. Staatsgymn. bei St. Hyacinth in Krakau.

Das Programm enthält eine anziehende und mit richtigem Urteil geschriebene Studie über Konrad von Würzburg; das litterarische Material ist, wie die wiederholt in den Anmerkungen angeführte Litteraturgeschichte Scherer's erweist, bis auf die neueste Zeit ausgibig benutzt worden. Neues konnte dabei natürlich kaum gefunden werden. Konrad ist um 1225 zu Würzburg geboren, verliefs (etwa 1250) seine Vaterstadt, gründete aber erst um 1270 ein festes Heimwesen zu Basel. In der Zwischenzeit hielt er sich dichtend ohne ständigen Aufenthalt am Oberrhein auf. Er war verheiratet, hatte zwei Töchter und starb zu Basel am 31. August 1287. Seine Werke lassen sich in 3 Gruppen einteilen: 1) erzählende Dichtungen im höfischen Geiste; 2) Legenden und Gedichte geistlichen Inhalts; 3) lyrische Gedichte in allen Formen. Zu tadeln ist der Mangel einer entschiedenen eigenen Richtung. Allgemeine Anerkennung aber wurde und wird gezollt der Formvollendung seiner Dichtungen, und wenn er auch einem Gotfried, Wolfram, Hartmann und Walther weit nachsteht, so ist er doch jedenfalls der beste der Epigonen. — *Peters.*

79. *Reinhardt, Fr.* Zur Charakteristik des Nibelungenliedes: Vergleich des epischen Stiles der Nibelungen mit dem der Kudrun. 12 S. 4°. Realsch. I. O. zu Aschersleben. 221.

Das Nibelungenlied in der überlieferten Gestalt ist um 1210 entstanden; auf dieselbe Zeit und Heimat weist nach Sprachgebrauch und Metrik die Kudrun. Der Stil in beiden ist der des volksmäſsigen Gesanges in festen Formen und Phrasen, aber doch verschieden, weil es der Inhalt beider Epen so erheischte. Im Nibelungenlied sind noch deutlich heidnisch-mythische Elemente wahrzunehmen, und das Christentum tritt zurück; in der Kudrun herrschen überall christliche Vorstellungen, dagegen ist die Sage umwuchert mit märchenhaften Auswüchsen. Auch die Stellung der Frau ist in beiden Gedichten verschieden. Im Nibelungenliede bewahren Frau und Mann den heroischen Charakter; in der Kudrun herrscht das völlige Bewuſstsein von der Ritterpflicht des Frauendienstes, doch sind die Frauen noch weit entfernt von den Damen der französisch-deutschen Hofpoesie. Ein jüngeres Geschlecht als im Nibelungenliede führt in der Kudrun die Waffen: hier herrscht der ger, dort der leichtere spe'r; die Kämpfe sind anders geartet. Auch das Verhältnis der Helden unter einander ist ein anderes: im Nibelungenliede bilden die Helden einen abgeschlossenen Hofstaat und gibt es wirkliche Recken, welche Mannestreue mit ihrem Könige und mit einander verbindet. Der Dichter der Kudrun aber ist überall bemüht die Helden als Verwandte einzuführen, es fehlt an namhaften Helden. Zu diesen inneren Gründen des Stilunterschiedes gesellen sich äuſsere, metrische und sprachliche, Verschiedenheiten. Die metrischen werden noch in allgemeinen Zügen dargestellt, die sprachlichen aber als zu weit führend ausgeschlossen. — *Peters.*

80. *Pagé, Emil Robert.* Über zwei prosaische Darstellungen der Nibelungensage in der nordischen Litteratur. 23 S. 4°. Realsch. I. O. zu Chemnitz. 478.

Die Arbeit ist eine Inhaltsangabe der Völsungasaga (S. 6—11) und der Thidrekssaga (S. 11—23), soweit sich diese auf das Nibelungenlied beziehen. — *Peters.*

81. *Walz, Michael.* Gârel von dem blüenden tal. 56 S. 8°. K. K. akadem. Gymn. in Wien.

Verfasser, der sich lange mit des Pleiers unedierter Dichtung Gârel von dem blüenden tal beschäftigt hat, hält mit recht, manchen absprechenden Urteilen gegenüber, eine Ausgabe dieses Artusromanes für gerechtfertigt. Da er selbst eine solche vorbereitet, so veröffentlicht er an dieser Stelle einige Tausend Verse aus demselben, um der Kritik genügenden Stoff zu bieten. Voraus schickt er eine kurze Besprechung der Linzer Handschrift und ihres Schreibers und erläutert dabei seine kritischen Grundsätze. — *Peters.*

82. *Benedict, Anton.* Über eine mittelhochdeutsche Übersetzung der Meditationes des heiligen Augustinus. 15 S. 8°. K. K. deutsche Staatsrealsch. in Karolinenthal (Prag).

Den Schluſs des Cod. germ. 70 in München (XV. saec.) von fol. 86—151 bildet eine Übersetzung der Meditationes des heil. Augustinus. Weil derselben

von fol. 1—85 eine Übersetzung der Soliloquia des Augustin vorangeht, welche mit Sicherheit den Bischof Johann VIII. von Olmütz zum Verfasser hat, so hat man bisher auch jene dem Kanzler Karl's IV. zugeschrieben. Verf. weist aber aus der Verschiedenheit des Dialekts und aus inneren Gründen nach, dafs Bischof Johann jenem elenden Machwerk fern steht. — *Peters.*

83. *Jundt, August.* Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Strafsburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Schuldramas im XVI. und XVII. Jahrhundert. 68 S. 4⁰. Protest. Gymn. zu Strafsburg. 441.

Der erste Abschnitt dieser Abhandlung bespricht das Schuldrama des 16. und 17. Jahrhunderts im allgemeinen, der zweite die ältere Periode (bis 1580) der Strafsburger Aufführungen insbesondere, für welche der bekannte Rektor Sturm aus pädagogischen Gründen Sorge trug; es wurden nicht nur ganze Dramen der Alten mit verteilten Rollen auswendig gelernt, sondern auch Reden des Cicero und Demosthenes „aufgeführt". Der dritte Abschnitt schildert die Darstellungen bis zum Anfange des 30jährigen Krieges, zu denen ein eigenes Theater erbaut wurde, wobei wir Näheres über die äufsere Einrichtung und den Kostenaufwand dieser Aufführungen erfahren. Dann folgt eine Liste der dargestellten, meist neulateinischen Dramen mit den nötigen litterarischen Notizen. Den letzten Abschnitt bilden Mitteilungen über Form und Inhalt der Stücke nach den zum Teil noch erhaltenen Textdrucken oder Verdeutschungen. Die meisten derselben sind nach römischen, nur zwei nach griechischen Vorbildern verfafst; der fruchtbarste Autor unter den Neulateinern war Caspar Brülov. Von den antiken Dichtern begegnen wir Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes (Wolken) und Plautus. — *J. K.*

84. *Schultze, Martin.* Plattdeutsche Urkunden des städtischen Archivs zu Oldesloe. IV. 8 S. 4⁰. Höh. Bürgersch. zu Oldesloe. 252.

Nach kurzer Inhaltsangabe der in früheren Programmen (1878—80) von demselben Verf. veröffentlichten Dokumente der Stadt, werden in dem vorliegenden die ältesten Urkunden des dortigen Schuhmachergewerks aus dem 16. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 17. abgedruckt. Das erste und die letzten Stücke sind hochdeutsch, die längeren jedoch plattdeutsch. Zum besseren Verständnis ist für letztere die Übersetzung beigefügt. — *J. K.*

85. *Pawel, Jaro.* Neue Beiträge zu Klopstock's Messias (Apostroph, Hiatus Allitteration.) 29 S. 8⁰. Oberrealsch. im VIII. Bezirke Wien's.

86. *Seldner, K.* Lessing's Verhältnis zur altrömischen Komödie. Eine litteraturhistorische Untersuchung. 29 S. 4⁰. Realgymn. in Mannheim. 534.

Die Lektüre der alten Komödien, die Lessing schon als Schüler und als Student betrieb, verschaffte ihm Dichter-, Menschen- und Bühnen-Kenntnis. Sein „Schatz" ist eine freie Umarbeitung des Trinummus. Auch schrieb er bei seinem ersten Aufenthalte in Berlin mehrere ästhetische und kritische Abhandlungen über Plautus, durch die er das Verständnis für diesen Dichter im gröfseren Publikum zu wecken suchte. In seiner Minna von Barnhelm folgte er jedoch den Alten nicht mehr ängstlich. Terenz tritt in Lessing's

Schriften gegen Plautus zurück: ihm widmete er nur einige Betrachtungen in der hamburgischen Dramaturgie, und von 1769 an finden sich überhaupt bei Lessing nur noch vereinzelte Notizen über die alte Komödie. — Der Druck der verdienstlichen Abhandlung ist leider zu eng und zu klein. — *J. K.*

87. *Rohleder, Julius.* G. E. Lessing's Emilia Galotti als Lektüre für Prima. 25 S. 4⁰. K. und Gröning'sches Gymn. zu Stargard in Pommern. 112.

Verfasser wünscht, dafs sämtliche Erläuterungen vor der Lektüre jedes Abschnittes gegeben werden, das Lesen aber (mit verteilten Rollen) ganz ohne Unterbrechungen erfolge. Nach der Lektüre müsse der Lehrer sodann eine Inhaltsangabe vom Schüler fordern und geeignete Themata zu häuslichen Aufsätzen daraus entnehmen. Auch ein Vergleich mit dem in demselben Semester privatim zu lesenden Macbeth Shakespeare's könne das Verständnis der dramatischen Regeln fördern, während die Charaktere durch Vorzeigung der Pecht'schen Bilder besser veranschaulicht würden. Erst am Schlusse der Lektüre sollen den Schülern Mitteilungen über die Entstehung und die Geschichte des Dramas gemacht und die Kunstgesetze der Tragödie erörtert werden, und zwar lieber im Anschlufs an die Lektüre der Emilia Galotti als an die der hamburgischen Dramaturgie, weil die in diesen behandelten Dichtungen dem Schüler unbekannt seien. — *J. K.*

88. *Heidemann.* Über Lessing's Emilia Galotti. 21 S. 4⁰. Gymn. zu Saarburg. 438.

Die Abhandlung beschäftigt sich hauptsächlich mit der Frage, ob Emilia den Prinzen liebe oder nicht. Der Verf. findet, dafs keine Stelle des Stückes zur Annahme einer solchen Neigung zwinge, eine dramatische Schuld Emilia's aber doch in deren anfänglichem Mangel an Entschiedenheit vorliege, da sie die Bewerbungen des Prinzen mehr dulde als zurückweise, so dafs sie endlich zur That der Selbstvernichtung getrieben werde. Zum Schlufs wird dann versucht die Widersprüche des scheinbar schwankenden Charakters Odoardo's durch dessen aufbrausende Leidenschaftlichkeit erklärlich zu machen. — *J. K.*

89. *Ortmann, Alfred.* Über Lessing's Einflufs auf Schiller als Dramatiker. 21 S. 4⁰. Realsch. zu Neumünster. 248.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Teile: der erste untersucht, inwiefern Schiller den Regeln Lessing's in dessen Dramaturgie gefolgt ist, und wo er sich von denselben entfernt hat. Der zweite Teil behandelt die direkte Einwirkung Lessing'scher Dramen auf Dichtungen Schiller's; hier stellt der Verf. Emilia Galotti und Fiesco einerseits, Nathan und Don Carlos andrerseits in Parallele. Einige ähnliche Züge sind allerdings in beiden Gruppen auffällig, doch dürfte nicht leicht zu entscheiden sein, wie weit absichtliche Nachahmung stattgefunden und wie weit die Natur des Gegenstandes hier mitgewirkt hat. — *J. K.*

90. *Schütte, W.*. Friedrich der Grofse und Lessing. 36 S. 4⁰. Martins-Catharineum (Gymn.) zu Braunschweig. 598.

Verfasser schildert den Einflufs, welchen der Freisinn und die Heldenthaten Friedrich's auf Lessing's Gesinnung und schriftstellerische Thätigkeit,

trotz der Grundverschiedenheit ihrer sonstigen Anschauungen und Geschmacksrichtungen, nachweislich geübt haben. *J. K.*

91. *Lindemann, Richard.* Herder und die Realschule unserer Zeit. 30 S. 4°. Realsch. II. O. zu Löbau i. S. 494. [Vollständig abgedruckt in dieser Zeitschrift (1882, VIII und IX). Red.]

92. *Thümen.* Die Iphigeniensage im antiken und modernen Gewande. 22 S. 4°. Gymn. zu Stralsund. 117.

Nach kurzer Besprechung der Dichtungen über die Sage von Iphigenie in Aulis wendet sich der Verfasser mit gröfserer Ausführlichkeit zur Fortsetzung der Sage. Hier werden die griechischen, die römischen und die französischen Bearbeitungen sämtlich erwähnt und behandelt. Zum Schlufs wird Goethe's Iphigenie mit ihnen verglichen und ihr der Preis vor allen zuerkannt. — *J. K.*

93. *Stier, Hermann.* Orest's Entsühnung im antiken Drama und bei Goethe. 26 S. 4°. Gymn. zu Wernigerode. 218.

Zum grofsen Teil begegnen wir hier denselben Betrachtungen wie in Thümen's Abhandlung; durch die Beschränkung des Themas aber gewinnt hier der Verf. Raum zur Vertiefung. Zuerst zeigt er, dafs Aeschylus es weniger auf Orest's Entsühnung als auf Versöhnung der Erinnyen abgesehen hat und Sophokles in der Elektra die Schwierigkeit umgeht, indem er mit der Ermordung der Klytaemnestra und des Aegisth schliefst. Anders stellt sich der skeptische Euripides zu dem Problem. Eine andere Sage benutzend, läfst er eine That von Orest fordern, welche die Schuld sühnen soll. Die Lösung ist dann ein Betrug, der, an einem Barbarenkönig geübt, wenngleich für uns verletzend, nach griechischer Auffassung nichts Schimpfliches hatte. Eine nach unserer Auffassung befriedigende Lösung führte erst Goethe in seiner Iphigenie herbei. — *J. K.*

94. *Niemeyer, Ernst.* Über Goethe's Stellung zur Tonkunst. 27 S. 4°. K. Gymn. zu Chemnitz. 461.

Es werden zunächst zwei Fragen geschieden: 1) In wie enge Beziehung ist Goethe zur Tonkunst getreten? 2) Wie tief ist er in das Verständnis derselben eingedrungen? Der Raumbeschränkung wegen ist aber nur die erstere hier behandelt. Verf. legt dabei Goethe's eigene Schriften und seinen Briefwechsel, hauptsächlich den mit Zelter, zugrunde. Nachdem er zunächst das Verhältnis besprochen hat, in welchem Goethe während seiner Jugend zur Musik stand, schildert er dessen Beziehungen zu Kayser und Reichardt sowie sein Interesse an der Oper zu Weimar. Dann erfahren wir einiges über Goethe's Hauskapelle und seine Freundschaft mit Zelter, desgleichen über seine Bekanntschaft mit einigen anderen Künstlern. Merkwürdig ist, dafs er Beethoven nie recht zu schätzen wufste, wogegen er Bach, Händel, Mozart und Haydn hoch verehrte. Hierauf wird uns sein Verhältnis zu Felix Mendelssohn-Bartholdy voraugen geführt, und zum Schlufs nachgewiesen, wie im Alter seine Teilnahme an der Musik allmählich erlahmte, so dafs er sich zuletzt fast nur noch mit dem Geschichtlichen der Tonkunst beschäftigte. — *J. K.*

95. *Fielitz.* Goethestudien. Programm des Gymn. zu Wittenberg. 219.

96. *Drewes, L.* Schiller's Lebensideal. 28 S. 4⁰. Gymn. zu Helmstedt. 600.

Vorzugsweise aufgrund der „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“, der Abhandlungen „Über das Erhabene“, „Über das Pathetische“, „Über Anmut und Würde“ und der philosophisch-lyrischen Dichtungen wird als Lebensideal Schiller's die Befreiung des Menschen hingestellt, welche in der harmonischen Begrenzung des „Stofftriebes“ und des „Formentriebes“ besteht. Dieses Ideal wird, abgesehen von der religiösen, moralischen und intellectuellen Bildung, namentlich durch die ästhetische Erziehung erreicht. Die ästhetische Erziehung darf jedoch nicht einseitig auf das Realschöne, sondern sie mufs auch auf das Erhabene gerichtet sein und vor allem hinstreben zu dem Idealschönen, welches die Erscheinung der höchsten Freiheit ist. Den edelsten Ausdruck finden die idealen Anschauungen Schiller's in dem Gedicht: „Das Ideal und das Leben“. — *R. H.*

97. *Mayr, Ambros.* Die Häupter des schwäbischen Dichterbundes. I. Ludwig Uhland. 35 S. gr. 8⁰. Gymn. zu Komotau.

Nach einigen Bemerkungen über Schwaben und dessen Bewohner sowie über die schwäbische Dichterschule wird Uhland als Mensch und als Gelehrter charakterisiert und dann ebenso verständig wie eingehend dessen Bedeutung als Dichter gewürdigt, indem die verschiedenen Arten seiner Dichtungen nach ihren Eigentümlichkeiten und ihrem Werte der Reihe nach besprochen werden. Den Schlufs bilden Anmerkungen, in denen die Urteile des Verf. durch reichliche Litteraturnachweise begründet werden. — *Fschr.*

98. *Zeehe, Andreas.* Anastasius Grün's „Schutt“. 46 S. gr. 8⁰. K. K. Ober-Gymn. in Laibach.

Die Grundgedanken jeder der vier Liedercyklen sowie des ganzen Werkes werden entwickelt und daran Bemerkungen über Darstellungsweise und Stil, Metrum und Reim im „Schutt“, über die erste Aufnahme dieses Werkes seitens der Kritik und über die Abweichungen des Textes der Gesamtausgabe von dem der ersten Ausgabe geknüpft. — *Fschr.*

99. *Grofs, Heinrich.* Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Eine litterarhistorische Skizze. 91 und 94 S. gr. 8⁰. K. K. Gymn. in Triest. 1880 und 1881.

Die Einleitung sucht nachzuweisen, dafs die Frau befähigt und berechtigt sei schriftstellerisch hervorzutreten. Die Arbeit selbst umfafst folgende Teile: I. von Ava bis auf die Neuberin ca. 1100—1700. II. Die litterarischen Frauen des XVIII. Jahrhunderts. III. Die litterarischen Frauen des XIX. Jahrhunderts. Der II. und III. Teil sind in der Weise angeordnet, dafs jedesmal in dem ersten Abschnitt „Dramatische Dichterinnen“ alle Frauen aufgezählt werden, welche sich auf dem Gebiete des Dramas versucht haben, auch wenn sie ihre poetische Thätigkeit in erster Reihe dem Epos oder der Lyrik zugewendet hatten; dann folgen 2. lyrische, 3. epische Dichterinnen. Den Beschlufs machen: 4. Denkwürdigkeiten und sonstige Prosa (mit Aus-

schlufs der wirtschaftlichen Schriften). Die Namen von etwa 800 deutschen Frauen, welche schriftstellerisch thätig waren, werden aufgeführt, meist mit kurzen biographischen Notizen, ihre Werke werden aufgezählt, und oft wird ein Urteil über den Wert ihrer Leistungen gegeben. Ohne auf absolute Vollständigkeit Anspruch zu machen, ist die aufserordentlich fleifsige Arbeit ein dankenswerter Beitrag für die Geschichte der deutschen Frauen. Erweitert ist sie als Buch bei Carl Gerold's Sohn in Wien erschienen. — *Fschr.*

100. *Wattendorff, Ludwig.* Die Balladen-Poesie Annettens von Droste-Hülfshoff nach Inhalt und Form. 23 S. 4⁰. Höh. Gewerbesch. zu Coblenz. 427.

Nach Ausscheidung einiger nicht eigentlich unter den Begriff der Ballade fallenden Gedichte aus den „Haidebildern“ und den „Letzten Gaben“ werden die übrig bleibenden 18 Balladen nach inhaltlichen wie formalen Gründen in 2 Klassen eingeteilt: 1. Geister- und Spukgeschichten der Heimat der Dichterin (8), 2. historische und sagenhafte Stoffe aus Heimat und Fremde oder aus dem Leben entlehnt (8), während 3. die beiden Gedichte besonders besprochen werden, die Stoffe aus dem Orient behandeln und nach Inhalt und Form eine nicht zu verkennende Sonderstellung einnehmen. Im ersten Teil der Abhandlung wird der Inhalt der Balladen kurz dargelegt und gezeigt, dafs dieselben sich sämtlich auf dem Gebiete des Düsteren und des Grauens bewegen. Sodann wird hinsichtlich der Form die Eigenart der Dichterin geschildert und schliefslich der den Balladen gemachte Vorwurf des Mangels einer durchgeführten Idee auf sein richtiges Mafs zurückgeführt. — *R. H.*

101. *Eberhardt.* Über die Kriegslieder aus der Zeit der Befreiungskriege 1813—15. und des deutsch-französischen Krieges 1870—71. (2. Teil). 21 S. 4⁰. Höh. Bürgersch. zu Strausberg. 98.

Dieser Teil der Abhandlung (der erste erschien 1879 im Programme derselben Anstalt) bespricht von den Dichtern der Freiheitskriege insbesondere Arndt, Körner, Schenkendorf und Rückert, deren Biographieen kurz mitgeteilt und deren Dichtungsart charakterisiert wird. Dann werden von den Liedern des Feldzugs von 1870—71 die beliebtesten citiert und ihrem Inhalte nach in Gruppen geteilt. Ebenso werden die wichtigsten Sammlungen derselben aufgeführt. — *J. K.*

102. *Tumlirz, C.* Tropen und Figuren. 39 S. 8⁰. K. K. Staatsgymn. in Smichow.

Eine für den Unterricht sehr geeignete, durch Klarheit und Präcision sowie durch zweckmäfsig ausgewählte Beispiele sich auszeichnende Arbeit. Weiter ausgeführt ist sie unter dem Titel: Tropen und Figuren nebst einer kurzgefafsten deutschen Metrik, 84 S. 8⁰, auch selbständig im Buchhandel, Prag 1881 bei Dominicus, erschienen und wegen ihrer Brauchbarkeit zum Unterricht sehr zu empfehlen. — *Peters.*

103. *Koch, J.* Abrifs der deutschen Metrik (für Schulen). 16 S. 4⁰. Friedrich-Wilhelms-Schule, Realsch. I. O., zu Stettin. 119.

Auf wissenschaftlicher Grundlage beruhend und bestimmt den Schülern

der Tertien (im Realgymnasium) als Hilfsbuch beim Unterricht in der deutschen Metrik zu dienen. — *Fschr.*

104. *Dimter, A.* Die lyrisch-epische Dichtung in der deutschen Litteratur. 15. S. 8⁰. K. K. Staats-Realsch. in Teschen.

Wer sich über den Begriff und den Unterschied von Romanze und Ballade gründlich belehren will, versäume nicht das gehaltvolle Schriftchen zur Hand zu nehmen. Der Ursprung der Romanze ist in Spanien zu suchen. Die Vermischung der lingua romana rustica mit dem Westgotischen erzeugte die lingua romanza. Alsbald nannte man jedes in dieser Volkssprache verfafste Gedicht „Romanze“. Sie ist eine nicht sangbare, poetische Erzählung, welche einen idealen, oft ernsten, aber nie Schauder erregenden historischen Stoff in glänzender und ausführlicher Schilderung mit dem Zwecke behandelt, dafs dem Leser eine sittliche Idee vorgeführt wird, doch so, dafs die epische Handlung der lyrischen Stimmung vorsteht. Sie ist meist im iambischen oder iambisch-anapästischen Versmafse geschrieben, und die Strophen zeichnen sich durch verschlungene Reimstellung aus. — Ballade ist nicht aus dem italienischen ballata herzuleiten, sondern kommt von dem altenglischen gwaellawd her, welches „Lied in der Volkssprache“, „volkstümliches Lied“ bedeutet, also etymologisch dasselbe wie die Romanze der Spanier. So verschieden aber der Volkscharakter der nordischen und südlichen Völker ist, so verschieden ist auch die Ballade von der Romanze. „Sie ist ein Lied, welches einen selten heiteren, meist ernsten, tragisch-düsteren, historischen Stoff in gedrängter Form bei rasch fortschreitender Handlung, wofür der dialogisch-dramatische Charakter sich besonders eignet, zur Anschauung bringt, wobei die lyrische Stimmung die epische überragt. Als die passendste äufsere Form erscheint eine kurze Strophe, bestehend aus iambischen oder iambisch-anapästischen Versen“. Eingewebt ist eine Geschichte beider Dichtungsarten, und schliefslich werden deren Koryphäen einzeln des näheren charakterisiert. — *Peters.*

105. *Dolega.* Begriffsbestimmungen als Schüleraufsätze. 20 S. 4⁰. K. Gymn. zu Wongrowitz. 138.

Die Abhandlung geht von der Schwierigkeit aus den Schülern polnischer Nationalität die nötige Gewandtheit im Deutschen zu vermitteln. Für sie wie allgemein für die Obersekundaner empfehlen sich Begriffsbestimmungen als Themata. Wie die Lehre vom Begriffe der genannten Klasse in ihren wichtigsten Teilen verständlich gemacht werden kann, wird dann an einer eingehenden, hierauf bezüglichen Besprechung von Lessing's Abhandlung von dem Wesen der Fabel gezeigt. Der Anwendung der Methode desselben (Voranstellung der Induktion, Nachprüfung durch Deduktion) müsse zum Zwecke des Unterrichts der Vorzug vor andern eingeräumt werden. Zu Ausarbeitungen seitens der Schüler werden einzelne Themata aus der Poetik und Psychologie vorgeschlagen. Zum Schlufs finden sich einige Bemerkungen über brauchbare Dispositionsbücher. — *J. K.*

106. *Vigelius, W.* Aus dem deutschen Unterricht in Prima: Der Lehreraufsatz als positive Korrektur der Schüleraufsätze. 34 S. 4⁰. K. Friedrichs-Gymn. zu Frankfurt a. O. 62.

Verfasser sucht aus der Praxis nachzuweisen, welch heilsamen Einfluſs es auf den Lehrer sowie auf die Schüler und ihre Aufsätze hat, wenn der Lehrer die von ihm aufgegebenen deutschen Aufsätze selbst ausarbeitet und den Schülern als positive Korrektur vorträgt. Der Vorteil dieser Methode der Korrektur besteht einerseits in ihrem allgemeinen moralischen Einfluſs, andererseits in ihrer sachlichen Wirksamkeit für die Schüleraufsätze. Bei der häuslichen Korrektur verfährt der Verf. gleichfalls positiv, indem er nicht nur die Fehler anstreicht, sondern das Richtige an die Stelle setzt. — Auch über verschiedene Schwierigkeiten bei der Leitung der deutschen Aufsätze gibt Verf. eine Reihe praktischer Bemerkungen und Erörterungen. Zum Schluſs läſst er verschiedene Lehreraufsätze als Probe des von ihm beobachteten Verfahrens folgen. — *R. H.*

107. *Loeber.* Über den deutschen Unterricht auf Gymnasien. 23 S. 4⁰. Gymn. zu Dillenburg. 333.

Der deutsche mündliche und schriftliche Ausdruck ist nicht als die besondere Frucht der Thätigkeit des Lehrers im Deutschen anzusehen, vielmehr haben sämtliche Lehrer gleichmäſsig an ihm teil. Der Lehrer im Deutschen aber hat das besondere Ziel den Abiturienten auszurüsten mit einem sicheren Schatz aus unserer Litteratur sowie mit Kenntnis von dem Entwicklungsgange unserer Sprache. Allerdings reichen dazu die Stunden auf der obersten Gymnasialstufe nicht aus; annähernd jedoch läſst das Ziel sich erreichen, wenn schon der Lehrer der untersten Stufe dasselbe im Auge hat. Es ist deshalb ein Kanon der in den einzelnen Klassen zu erlernenden Gedichte aufzustellen, jeder grammatische Unterricht im Deutschen aus den untersten Klassen zu verbannen; nur Lesen und Erzählen des Gelesenen, Deklamieren von Gedichten und orthographische Übungen sollen den Unterrichtsstoff dort bilden. Daneben gilt es aber auch das Herz der jungen Menschen mit deutschem Denken und Fühlen zu erfüllen. Deshalb sind für die Lesebücher solche Stücke auszuwählen, welche Stoffe aus der nationalen Sage und Geschichte enthalten und von Verfassern herrühren, deren auf altdeutschem Sprachleben beruhender Stil etwas Natürlicheres hat als der an lateinischer Lektüre gebildete. — Einige Andeutungen über die Behandlung der Lesestücke schlieſsen die Abhandlung. — *Fschr.*

108. *Decker, Richard.* Vita s. Willibrordi archiepiscopi Ultraiectensis a Thiofrido abbate Epternacensi versibus conscripta. Ex codice msc. bibliothecae Treverensis primum edidit. 26 S. 4⁰. K. Gymn. zu Trier. 399.

Thiofried's hexametrische Bearbeitung der vita s. Willibrordi, bisher unediert, ist erhalten in einem Codex der Trierer Bibliothek aus dem 13. Jahrhundert. Die Sprache und Darstellung des Abtes von Epernai, der neben Alcuin noch andere Quellen benutzt zu haben scheint, liest sich flieſsend und angenehm. Dem leichteren Verständnis kommt der Herausgeber durch die Erklärung ungewöhnlicher Wörter zu Hilfe. — *Peters.*

109. *Kieffer, Jos.* Ekkeharti IV. Sangallensis versus ad picturas domus domini Mogontine. Aus dem Codex Sangallensis 393 mit Ekkehart's eigenen Glossen herausgegeben und erläutert. 22 S. 4°. Gymn. zu Mainz. 548.

Erzbischof Aribo von Mainz erteilte Ekkehart IV., Mönch von St. Gallen, der von 1022 an eine Zeit lang Domscholaster in Mainz war, den Auftrag erklärende Inschriften anzufertigen für die Bilder, mit welchen er das Innere des Mainzer Doms zu schmücken gedachte. Die Ausschmückung unterblieb infolge von Aribo's Tode, die Verse aber trug Ekkehart eigenhändig in den Pergamentcodex ein, welcher jetzt die Nummer 393 trägt. Es sind 827 leoninische Hexameter, deren Inhalt eine kurze Reproduktion des Alten und des Neuen Testamentes ist. Unter den von Ekkehart beigefügten Glossen befindet sich ein deutsches Wort „scrato" über incubitor v. 789. — *Peters.*

110. *Seiler.* Culturhistorisches aus dem Ruodlieb. 19 S. 4°. K. Progymn. zu Trarbach. 398.

Diese interessante Schrift bietet zum ersten Male eine zusammenfassende Darstellung der Realien im Ruodlieb. Wir empfangen daraus zugleich einen Einblick in das Treiben, Denken und Empfinden des XI. Jahrhunderts überhaupt, und für diese Zeit ist das Programm im kleinen das, was Alwin Schulz' Werk über das höfische Leben für die Zeit der Minnesinger ist. Der Inhalt des Programms ist übergegangen in Seiler's Ausgabe des Ruodlieb. Halle a. S. 1882. — *Peters.*

111. *Leist, O.* Der Anticlaudianus. (Fortsetzung der Abhandlung des Jahres 1879.) 24 S. 4°. Gymn. zu Seehausen i. d. Altm. 214.

Fortsetzung der Analyse des allegorischen Gedichts, beginnend mit v. 140 und sie weiterführend bis etwa zu v. 1500. Sklavische Nachahmung des Martianus Capella. Auftreten der Prudentia, der Ratio und der Concordia. Erstere wird als Gesandtin an Gott ausersehen, um Ihm ihre gemeinsame Bitte vorzulegen, dafs Er einen Menschen schaffe, der allein besitze, was jede von ihnen habe. Die Prudentia bedarf zu ihrer Fahrt eines Wagens, welchen alsbald sieben Jungfrauen, die Artes liberales, zimmern. Darauf spannt die Ratio fünf Pferde, die fünf Sinne, davor, die nach Anlage und Aussehen beschrieben werden. — *Peters.*

112. *Lange.* Die lateinischen Osterfeiern I. 35 S. 4°. Realsch. I. O. in Halberstadt. 223.

Die Frage nach dem Ursprung der Osterspiele hält Verf. auch durch Milchsack's Werk „Die Oster- und Passionsspiele I" für nicht gelöst. Er glaubt beweisen zu können, dafs die primitivste Form der Osterspiele sich aus dem gottesdienstlichen Ritus entwickelt hat. Die Begründung dieser Ansicht soll freilich erst ein zweiter Teil bringen. In dem vorliegenden ersten beschränkt sich Lange darauf eine Anzahl der vorhandenen Texte mitzuteilen in der Weise Milchsack's, dessen 28 Osterfeiern er um 15 vermehrt, von denen eine Halberstädter bis jetzt noch ungedruckt war, und sie in drei verschiedene Gruppen zu ordnen. Zum Schlufs wird das Mysterium von Tours noch einmal mitgeteilt, da in ihm die dramatische Osterfeier schon zu einem Osterschauspiel geworden ist. — *Peters.*

113. *Reichling, D.* Ausgewählte Gedichte von Johannes Murmellius. Urtext und metrische Übersetzung. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen. 87 S. 8⁰. K. Gymn. zu Heiligenstadt. 200.

Der Herausgeber, der schon früher ein Werk über Murmellius veröffentlicht hat (Johannes Murmellius. Sein Leben und seine Werke. Freiburg, Herder, 1880), bietet hier eine Auswahl von 35 Gedichten des als Lehrer, Erklärer und Herausgeber altklassischer und christlicher Schriftsteller, als Verfasser zahlreicher Unterrichtsbücher bekannten Humanisten Murmellius (c. 1480 bis 1517). Die gegenüberstehende metrische Übersetzung rührt von Prof. Schlüter in Münster her. Das Metrum ist meist das elegische, doch kommen auch Gedichte im sapphischen, asklepiadeischen und in anderen Metren vor. — *Peters.*

114. *Brunelli, Vitaliano.* Philippi de Diversis de Quartigianis Lucensis, artium doctoris eximij et oratoris — Situs aedificiorum, politiae et laudabilium consuetudinum inclytae civitatis Ragusij ad ipsius senatum descriptio incipit. (Fortsetzung.) 46 S. 8⁰. Staatsgymn. zu Zara.

E. Lateinisch und Griechisch.
(Litteratur, Altertumskunde, Grammatik.)

115. *C. Th. Ullmann.* Proprietates sermonis Aeschylei quatenus in diverbio perspectae sunt. I. 34 S. 4⁰. Gymn. in Baden. 520.

Die Untersuchungen behandeln eine Anzahl Eigentümlichkeiten des Consonantismus und Vocalismus sowie der Deklinationen im Aeschyleischen Sprachgebrauch. Zum Vergleich sind Sophokles, Euripides und Aristophanes gebührend herangezogen. — *Peters.*

116. *Čtorte čka, Bruno.* Apollonius von Tyana. 61 S. 8⁰. Stifts-Obergymn. in Braunau (Böhmen).

Um das Christentum zu bekämpfen und Christus durch einen heidnischen Philosophen in den Schatten zu stellen, verfaſste auf Veranlassug der Kaiserin Julia Domna, Gemahlin des Septimius Severus (193—211), Flavius Philostratus eine Biographie des Neupythagoreers Apollonius aus Tyana in Cappadocien. Der Inhalt dieses Werkes wird ausführlich mitgeteilt (S. 5—50); daran schlieſst sich eine Kritik desselben mit Rücksicht darauf, ob die Schrift geeignet war ihrem Zweck zu entsprechen. Die Frage muſs zumteil bejaht werden. Zum Schluſs wird noch auf Wieland's Agathodämon eingegangen. — *Peters.*

117. *Deiters, H.* Studien zu den griechischen Musikern. Über das Verhältnis des Martianus Capella zu Aristides Quintilianus. 28 S. 4⁰. K. Marien-Gymn. in Posen. 131.

Daſs Martianus Capella im 9. Buche seines Werkes de Nuptiis Philologiae et Mercurii den gröſsten Teil der dort behandelten Theorie der Musik aus Aristides Quintilianus übersetzt hat, hat Meibom, der Herausgeber des Aristides, zuerst erkannt. Doch hat er nicht genau die Stellen, welche aus Aristides stammen, von denen geschieden, an welchen Martianus noch anderen Quellen folgt. Verf. unternimmt diese Scheidung, und vorliegende Ab-

handlung enthält daher die Ergebnisse seiner vergleichenden Betrachtung. — *Peters.*

118. *Lukas, Georg.* Das häusliche Leben in Athen zu den Zeiten des Aristophanes, auf Grund der in den Komödien des Dichters gegebenen Andeutungen. I. Abteilung. 36 S. 8⁰. K. K. Staats-Gymn. in Graz 1878; II. Abteilung. 43 S. 8⁰. Staatsgymn. in Weidenau. 1881.

Ein sehr wertvoller Beitrag zu den attischen Privataltertümern, dessen Lektüre nicht genug empfohlen werden kann. — *Peters.*

119. *Rau, Franz.* De Aristophanis versibus Equitum 505 et 506 non reiciendis. 4 S. 4⁰. Progymn. zu Jülich. 385.

G. Hermann und ihm folgend Kock, Ribbeck und v. Velsen haben die Verse 505 und 506 in den „Rittern" für untergeschoben erklärt. Rau zeigt, dafs die Überlieferung nicht den geringsten Anlafs zur Streichung der Verse bietet, und dafs sie einen guten Sinn geben; sie beziehen sich nicht auf alle Zuschauer, sondern nur auf die im Theater anwesenden Dichter. — Eine Besprechung hat die Abhandlung erfahren von E. Ziegler in der Philol. Rundschau 1882 No. 24 p. 743 ff.; er hält die Verse gleichfalls für echt, gibt aber eine andere Erklärung. — *Sch.*

120. *Grimm, A. H.* Anapaestos eos. qui sunt in Vespis Aristophanis inde ab v. 1015 usque ad v. 1050, enarravit. 18 S. 4⁰. Gymn. Fridericianum zu Schwerin. 563.

Nachdem der Verfasser den Inhalt der Parabase angegeben, bespricht er die einzelnen Verse von 1015—50 aufs genaueste inbezug auf Inhalt und Sprache. In der Konstituierung des Textes folgt er meistens Meineke und Bergk, in sachlichen Bemerkungen schliefst er sich oft an seinen Lehrer Fr. V. Fritzsch an, dem die Abhandlung gewidmet ist. — *Sch.*

121. *Bünger, G.* Aristophanis Ranarum apud Suidam reliquias collegit et disposuit. 24 S. 4⁰. Gymn. zu Freiburg i. B. 522.

Eine Zusammenstellung der bei Suidas sich findenden Citate aus den „Fröschen" des Aristophanes nebst den dazu gehörigen Scholien. Absicht des Verf. ist, nachdem er diese Arbeit über alle Komödien des Dichters angestellt hat, zu zeigen, was aus Suidas für die Textrekonstruktion zu gewinnen sei. — *Peters.*

122. *Richter, Rich.* Catulliana. 26 S. 4⁰. K. Gymn. zu Leipzig. 470.

Von der auffälligen Erscheinung ausgehend, dafs schon im Archetypus aller Catullhandschriften sich hinter c. XIV ein Bruchstück findet, das seit Pleitner und Klotz von vielen Editoren mit dem Bruchstück IIb zu einem Widmungsgedicht an das Publikum vereinigt worden ist, erklärt der Verf., dafs diese verführerische Hypothese aufgegeben werden mufs, knüpft aber seinerseits daran eine ganze Reihe von Hypothesen. Der erste Cyklus (1—14) enthalte die tiefst empfundenen Lieder Catull's, XIVb sei der Rest eines Widmungsgedichtes, 15—36 umfasse erotische Gedichte, 51—60 eine Nachlese minderwertiger, deren Rücken durch das schöne Hochzeitslied des Torquatus (c. 61) Deckung hat. Erwähnt sei noch, dafs auf p. 18 und 19 sich

sehr lesbare Umdichtungen folgender Lieder finden: c. 8, c. 27, c. 31 und c. 50. — *Sch.*

123. *Harnecker, O.* Catull's carm. LXVIII. 14 S. 4°. Gymn. zu Friedeberg N. M. 64.

Bevor der Verf. zu dem Versuche schreitet die Einheit des Gedichtes durch eine genaue Betrachtung des Inhalts zu erweisen, erledigt er zwei Vorfragen: 1) Welches Unglück hat Allius betroffen? und 2) Was sind die munera et Musarum et Veneris (V. 10), um die der Unglückliche bittet? In der Streitfrage selbst legt er den Zusammenhang zwischen Vers 40 und 41 dar und schlägt vor, die Verse 43—50 in folgender Ordnung zu lesen: 45, 46, 43, 44, 49, 50, 47, 48. Was er noch weiter vorbringt, um die Grundlosigkeit der Zerschneidung der Elegie zu beweisen, wird meistens zu billigen sein. Was er aber über die Fabel des an Allius gerichteten Gedichtes wie über die Bedeutung des c. 68 für die chronologische Aufeinanderfolge der Catullischen Gedichte anführt, wird wenig Anklang finden. — *Sch.*

124. *Baumann, F.* De arte metrica Catulli. 22 S. 4°. Gymn. und Realsch. zu Landsberg a. W. 68.

Verfasser, der sich der von A. Kirchhoff in seinen Vorlesungen befolgten Theorie anschliefst, teilt seine lehrreiche Abhandlung in zwei Hauptabschnitte: 1) de metris und 2) de rebus, quae ad prosodiam pertinent. In den fünf capita des ersten Teiles werden alle von Catull angewendete Metra genau behandelt. Der zweite Hauptteil zerfällt in zwei capita. Im ersten kommt Verf. auf die Genetivformen auf ius und zeigt, dafs c. 67, 23 illĭus verdächtig sei, da wir 7 Mal bei Catull die Messung illīus haben. Cap. II, das über Hiatus und Elision handelt, gibt sehr genaue Zusammenstellungen aller inbetracht kommenden Erscheinungen. — *Sch.*

125. *Walter, Josef.* M. Tullii Ciceronis philosophiae moralis Pars altera. Sectio III. Tullii ipsius, quam maxime poterat, verbis ad viam quandam et rationem revocabat. 27 S. 8°. K. K. Staats-Ob.-Gymn. in Mies.

Der erste Teil der Arbeit (Natura duce quomodo homo ad summum bonorum finem ascendit) ist schon 1878 erschienen (Prag bei Mercy), enthielt aber ein gut Teil mehr, als der Titel versprach. Der zweite Teil folgte in den Programmen des Mieser Gymn. von 1879—82, und seine Fortsetzung ist beabsichtigt. Seine erste Unterabteilung handelte von der sapientia, die nächste von der iustitia und ihrer ersten Anwendung, erga deos, der religio. Der Gegenstand des vorliegenden Abschnitts ist die pietas: secunda patriae officia debentur. Wie in den voraufgehenden Abhandlungen ist möglichst gesorgt, ut sententia sententiam ipsius Ciceronis verbis excipiat. Da aber diesmal auch die Reden haben herangezogen werden müssen, so hat bei der Darstellung ein Wechsel der Farbe nicht wohl vermieden werden können. — *Borchardt.*

126. *Wrampelmeyer.* Cod. Helmstad. n. 304 primum ad complures, quas continet, Ciceronis orationes collatus. Pars VI. Addita sunt complura de cod. Cic. epist. ad famil. adhuc incognito. 46 S. 4°. Gymn. zu Clausthal. 257.

Der Verf. (vergl. desselben Dissertation von 1872 und das Progr. des

Gymn. zu Clausthal von 1880) gibt eine Collation des cod. Helmstad. für die Reden pro Cluentio, pro Sulla, pro Flacco, pro Plancio, in Catilinam, Philippicarum I. —

Es folgt die Collation einer vom Verf. in Hannover aufgefundenen und gekauften Handschrift (saec. XV) von 58 epistolae ad familiares, aus lib. I—VII ausgewählt und in eigentümlicher Reihenfolge geordnet. — Den Schlufs bilden Untersuchungen über die handschriftliche Überlieferung der Rede pro rege Deiotaro, der declamationes und der Rede pro Cluentio. — *Harder.*

127. *Schäfer.* Ciceronis de legibus libri I cap. 21 et 22 interpretatio. 13 S. 4°. K. Kronprinz-Friedrich-Wilhelms-Progymn. zu St Wendel. 400.

Verf. schliefst sich in der Texteskonstituierung ganz an Vahlen an; nur einmal weicht er ab: c. 21, 56 Zeile 12 und 13 (V.) will er die Worte quod inter haec velit virtute tamquam lege vivere tilgen, welche „prorsus nullum sensum praebent“ (!). Einige Zeilen vorher findet sich eine falsche Angabe der handschriftlichen Lesung. Auch cod. A hat apta mit einem durchstrichenen p, welches = aperta des B ist. Der Kommentar bietet eine fleifsige Zusammenstellung. — *Sch.*

128. *Schmalz, J. H.* Über die Latinität des P. Vatinius in den bei Cicero ad fam. V. 9 und 10 erhaltenen Briefen. 22 S. 4°. Gymn. zu Mannheim. 526.

Verfasser, der schon eine ähnliche Arbeit über die Latinität des Serv. Sulpicius Rufus, M. Marcellus, Cn. Dolabella und M. Curius veröffentlicht hat (Z. f. G. 1881), analysiert hier die epistolare Hinterlassenschaft des berüchtigten Tribunen P. Vatinius. Zunächst druckt er noch einmal den kritisch behandelten Text der Briefe desselben ab und stellt zusammen, was über das Leben des Vatinius bekannt ist. Dann gibt er eine Charakteristik von dessen Diction und bespricht seine sprachlichen Eigentümlichkeiten auf dem Gebiete der Formenlehre und der Syntax, endlich die Eigenheiten im Gebrauche einzelner Wörter und ganzer Phrasen. — *Peters.*

129. *Schüssler, Otto.* Zur Lehre von den Praepositionen bei Cicero. II (in c. acc.) 20 S. 4°. Kaiser-Wilhelms-Gymn. zu Hannover. 264.

Nach einer lehrreichen Erörterung über die Bedeutung der einzelnen Praepositionen wird auf die Bedeutsamkeit derselben in der Verbalkomposition hingewiesen und dieselbe an den mit in zusammengesetzten Verben dargelegt, welche bei Cicero teils ausschliefslich mit in c. acc. verbunden werden, teils andere Verbindungen zulassen. In den Grammatiken herrscht darüber noch grofse Unklarheit, vorliegende Arbeit aber belehrt darüber aufs gründlichste. — *Peters.*

130. *Stamm.* Adnotationes grammaticae et criticae ad M. Tullii de divinatione libros. 10 S. 4°. Gymn. zu Rössel. 10.

Verbesserungsvorschläge zu etwa 25 Stellen in Cicero's Schrift de divinatione. — *Peters.*

131. *Lentz, H.* Der Epitaphios pseudepigraphus des Demosthenes. II. Hälfte. 49 S. 4⁰. Wolffenbüttel. 602.

Kritisch-exegetischer, grammatischer und historischer Kommentar zu dieser Rede. Der Verf. geht grofsenteils selbständig zu Werke, zumal nur sehr wenige vor ihm sich mit der Sach- und Worterklärung gerade dieser Rede befafst haben. Zugleich wird hingewiesen auf die Ähnlichkeit des Epitaphios mit dem Platonischen Menexenos. — Durchweg ist mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn verfahren. — *Vollert.*

132. *Held.* Die Rede des Demosthenes περὶ παραπρεσβείας. 18 S. 4⁰. Gymn. zu Lemgo. 612.

Die Rede ist vielfach Gegenstand der Untersuchung gewesen und hat sehr verschiedene Beurteilung gefunden. Verf. schliefst sich der Ansicht derjenigen an, welche die Rede als wirklich von Demosthenes gehalten betrachten; doch ergibt sich aus der Gegenrede des Aeschines, dafs sie nicht ganz in der ursprünglichen Gestalt uns vorliegt, sondern kleine Veränderungen von Demosthenes selbst bei der Herausgabe vorgenommen worden seien. Die Disposition der Rede ist ein Meisterwerk oratorischer Kunst, wenn man mit Gilbert die §§ 201—236 und 329—340 als Interpolationen ausscheidet. — *Peters.*

133. *Stix.* Zum Gebrauch des Infinitiv mit Artikel bei Demosthenes. 33 S. 4⁰. K. Gymn. in Rottweil. 513.

Die Arbeit ist ein Beitrag zur Kenntnis der Art, wie Demosthenes den Infinitiv mit dem Artikel gebraucht. In dieser Hinsicht ist Vollständigkeit der Citierung angestrebt. Zugrunde gelegt ist vornehmlich die Krüger'sche Grammatik. — *Peters.*

134. *Looff, Leonhard.* Der Prozefs des Ktesiphon. 15 S. 4⁰. Gymn. zu Quedlinburg. 209.

Verf. beginnt mit genauer Bestimmung der Zeit des Prozesses und sucht die Verschiebung desselben zu erklären. Dann folgt die Inhaltsangabe der Reden des Aeschines und Demosthenes. Es wird hervorgehoben, dafs Aeschines eine Rede nach dem Prozesse überarbeitet und den Entwurf einer Anklagerede gegen Demosthenes schon 336 verfafst hat. Inbezug auf die Demosthenische Kranzrede folgt der Verf. der Ansicht Kirchhoff's, modifiziert sie aber in einzelnen Teilen nach Blafs. Zum Schlusse wird die Schwäche der Punkte, auf welche Aeschines seine Klage gründet, nachgewiesen. — *Vollert.*

135. *Klimke.* Diodorus Siculus und die römische Annalistik I und II. 32 S. 4⁰. Gymn. zu Königshütte. 161.

Im ersten Teile wendet der Verf. sich in etwas scharfen Ausdrücken gegen die Art, wie Mommsen in den „röm. Forsch.“ den Diodor behandelt, und spricht dabei ausführlich über das zweite Decemvirat, den gallischen Brand und die Schlacht an der Cremera. Im zweiten Teile sucht der Verf. nachzuweisen, dafs eine Benutzung des Fabius sich nicht beweisen lasse, dafs dem vielmehr gewichtige Bedenken entgegenständen. Der Druck des Griechischen läfst viel zu wünschen übrig. — *Harder.*

136. *Holzer.* Matris, ein Beitrag zur Quellenkritik Diodor's. 26 S. 4°. K. Gymn. in Tübingen, 515.

Verf. unternimmt zu zeigen, dafs das bei Athenaeus X, p. 412, 13, citierte ἐγκώμιον Ἡρακλέους des Matris die Hauptquelle Diodor's in der Geschichte des Herakles IV, 8ff sei: Eine Betrachtung von Cap. 8 lehre, dafs mit ihm eine neue, und zwar rhetorische Quelle beginne. Auch den folgenden Capp. sei die rhetorisierende, panegyrische Darstellung eigentümlich. Aus der Kombination dieser Beobachtung mit Diod. 1, 24 ergebe sich, dafs der Rhethor Matris die benutzte Quelle sei. Über den Umfang der Benutzung aber und über des Matris Zeitalter lassen sich nur Hypothesen aufstellen. — *Peters.*

137. *Uhlig, G.* Appendix Artis Dionysii Thracis ab G. Uhligio recensitae. XIV u. 36 S. Gymn. zu Heidelberg. 523.

In diesem Appendix zur Ars des Dionysius Thrax, mit dessen Edition er beschäftigt ist, will Verf. zeigen, durch welche Stufen der Veränderung die grammatischen Lehren des Dionysius zu denjenigen gelangt sind, welche im 15. und 16. Jahrhundert im Occident die Kenntnis des Griechischen erneuerten, und dann, wie viel auch die lateinischen Grammatiker aus Dionysius geschöpft haben, und wie weit ein jeder sich von ihm entfernte. Die Tafeln erklären dies. Im ersten Jahrh. nach Chr. mufs ein Grammatiker die ganze Ars des Dionysius frei bearbeitet haben, und dieser ist dann die Quelle der meisten späteren lateinischen Grammatiker geworden, wie Verf. ein ander Mal beweisen wird. — *Peters.*

138. *Endemann, Karl.* Beiträge zur Kritik des Ephorus. 25 S. 4°. Gymn. zu Coburg. 603.

Um ein Urteil über die Methode des Ephorus zu gewinnen, stellt der Verf. in Abschnitt I das Verhältnis des Ephorus zu Thukydides dar und kommt zu dem Schlusse, dafs Ephorus, wo er Zusätze oder sonstige Abweichungen von diesem bietet, verleitet durch ein gewisses Streben nach effektvoller, interessanter Schilderung, entweder Quellen zweifelhaften Wertes oder eigene Kombination zu Hilfe genommen habe. —

Im Abschnitt II wird dargethan, dafs Ephorus, als Kind seiner Zeit und speziell als Schüler des Isokrates, durch übergrofses Streben nach rationalistischer und pragmatischer Darstellung die ganze ältere Geschichte entstellt habe. Eine Besprechung der sehr übersichtlichen und klaren Arbeit findet sich in der philologischen Rundschau von 1882 No. 13. — *Harder.*

139. *Glaser, R.* Quaestiones criticae in Euripidis Electram. 8 S. 4°. Grofsherz. Realsch. zu Grofs-Umstadt. 559.

Der Verf. spricht im allgemeinen über euripideische Monodien und dann speziell über die in der Elektra v. 112—166 enthaltene. Es folgen Bemerkungen über v. 168 und 191. Eine Besprechung der Arbeit (von Gloël) steht in der philol. Rundschau von 1881, No. 40. — *Harder.*

140. *Faust.* Studien zu Euripides. 31 S. 4°. Realprogymn. zu Altkirch. 444.

Ein sorgsamer Versuch an einer Anzahl schwieriger Stellen den ursprünglichen Text wiederherzustellen. — *Peters.*

141. *Thomé.* De Flori rerum scriptoris elocutione. Particula I. 22 S. 4°. Städt. kath. Progymn. zu Frankenstein i. Schl. 152.

Verf. trägt zusammen, was er als dem Sprachgebrauche des Florus eigentümlich ansieht. Er behandelt im ersten Teile die Redeteile, im zweiten den einfachen Satz: die Congruenz des Prädikates mit dem Subjekt, die Ellipse des Prädikats, die Tempora und Modi, die Eigentümlichkeiten im Gebrauch der Casus und der Präpositionen, endlich das attributiv gebrauchte Substantivum. — *Peters.*

142. *Jungmann.* Quaestiones Gennadianae. 25 S. 4°. Thomasschule in Leipzig. 469.

Verf. bespricht zuerst die Handschriftsverhältnisse des Gennadius und weist dann nach, dafs sicher mehrere Vitae in das Werk des Gennadius eingeschoben seien, ein Ausfall echter aber sich nicht beweisen lasse. Am Schlusse ist ein bisher ungedrucktes Stück de fide aus einer Münchener Handschrift (14461) veröffentlicht. (Vergl. auch Huemer in der philol. Rundschau 1881, 20). — *Harder.*

143. *Pochop, S.* Über die poetische Diktion des Hesiod. 18 S. 8°. K. K. Gymn. in Mähr. Weifskirchen. 1880/81.

Eine Aufzählung der in Hesiod vorhandenen Tropen und Figuren, teilweise unter Vergleichung mit den entsprechenden homerischen. — *Borchardt.*

144. *Lentz, Ernst.* De versibus apud Homerum perperam iteratis. 32 S. 4°. Gymn. zu Bartenstein. 1.

Ungehörige Wiederholungen sind nach der Ansicht des Verf. entweder durch Nachlässigkeit der Rhapsoden in den Text gekommen, indem sie zu passenden nicht mehr passende Verse einschoben, bei gewissen Formeln die durch die Situation gebotenen Änderungen nicht beachteten, und drittens bei Botschaften und Reden, oder es wurden mit Absicht Gleichnisse eingeschoben, Verse, durch welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer erregt oder der Inhalt des folgenden kurz angegeben werden sollte, und Zusätze, durch welche man der Konstruktion nachhelfen, die Darstellung verschönern oder Übergänge zwischen Echtem und Unechtem herstellen wollte, etc. — *Harder.*

145. *Schmidt, C. Eduard.* Beiträge zum Parallel-Homer (Homerische Iterati in lexikalischer Anordnung). 19 S. 4°. Progymn. zu Lötzen. 6.

In alphabetischer Anordnung sind diejenigen wiederkehrenden Versgruppen, ganzen Verse und Versstücke zusammengestellt, welche sich aus der Benutzuug des Seber'schen Index bis S. 25 ergeben, von den Versstücken jedoch aus Raummangel nur die mit A beginnenden. Schon durch die mitgeteilten Iterati büfsen die homerischen Gedichte an 1400 Verse ein. — *Peters.*

146. *Anton.* Etymologische Erklärung Homerischer Wörter (Fortsetzung). Gymn. zu Naumburg. 205.

147. *Lazarewicz.* Flores Homerici sive loci memoriales ex Homeri carminibus selecti cum brevi commentario et appendice. XII und 104 S. 8°. K. Gymn. zu Culm. 18.

Das Werk ist aus dem Unterricht hervorgegangen und soll demselben dienen. Homer soll von der Jugend möglichst auswendig gelernt werden, doch wünscht Verf., dafs nicht irgend welche 100—200 auf einander folgende Verse, sondern nur die schönsten Stellen gelernt werden. Eine Sammlung solcher bietet Verf. und empfiehlt sie in einer warm geschriebenen laus Homeri. Der Kommentar dazu ist dadurch interessant, dafs er die Imitationen Homer's bei Griechen und Römern verzeichnet. Ein Appendix enthält die homerischen Anredeformeln, die Epitheta der Götter und Helden, die wiederholt vorkommenden Verse, die onomatopoetischen und gereimten Verse, Beispiele der Epanalepsis und Apostrophe. — *Peters.*

148. *Löwner, H.* Die Herolde in den Homerischon Gesängen. 25 S. 8°. K. K. Staats-Ober-Gymn. zu Eger.

Nach Angabe der benutzten Litteratur und Erledigung einiger Vorfragen schildert Verf. die Homerischen Herolde zunächst nach ihrer öffentlichen Thätigkeit und ihrer Stellung im heroischen Zeitalter und dann nach ihrer privaten Thätigkeit. Der dritte Abschnitt handelt von den Namen, der vierte von den Epithetis der Herolde. — *Peters.*

149. *Egerer. P. Gislar.* Die Homerische Gastfreundschaft. 27 S. 8°. Fürsterzb. Privat-Gymn.-Collegium Borromäum in Salzburg.

Die sehr gediegene und gehaltvolle Abhandlung geht von dem völkerrechtlichen Standpunkte aus und erweist, dafs in dieser Beziehung von einem eigentlichen Gastrecht bei den homerischen Griechen noch keine Rede war. Wohl aber bestand die von Zeus beschützte natürliche Gastfreundschaft, und einzelne Beispiele von Verletzung des Gastrechtes, die sich bei Homer finden, bezeugen die Existenz eines solchen Rechtes; denn ein übertretenes Gesetz bedingt ein existierendes. Nach dieser Einleitung teilt der Verf. seine Arbeit in drei Abschnitte: im ersten betrachtet er den Fremdling als Schutzflehenden, im zweiten den Gast im engeren Sinne, im dritten den Bettler. — *Peters.*

150. *Bänitz.* Bemerkungen zum ersten und zweiten Buche der Ilias. 30 S. 4°. K. Gymn. zu Inowrazlaw. 124.

Verf. gibt eine kritische Zergliederung der beiden ersten Bücher der Ilias. I. 348—429: „Klage des Achill an Thetis“ und 493 bis zum Schlufs: „Scene im Olymp“, rühren nach ihm von verschiedenen Dichtern her. Die ganze Rede des Agamemnon in der Agora, II, 87—210 hält er für ernst gemeint. Von dem Kataloge erklärt er den Teil, welcher die Achäer als auf dem Meere befindlich schildert, für ursprünglich, diejenigen Stücke aber, welche sie als zur Schlacht geschart darstellen, für jüngere Zusätze. — *Peters.*

151. *Häsecke.* Die Entstehung des ersten Buches der Ilias. Gymn. zu Rinteln. 341.

152. *Siegfried, R,* Ad compositionem librorum Iliadis XVIII ad XXII. 16 S. 4⁰. Gymn. zu Fürstenwalde. 65.

Der Verf. sucht das Urteil Lachmann's über den poetischen Unwert des 16. Liedes, d. h. Buch 18—22 der Ilias, durch die Annahme mehrerer Interpolationen zu mildern, nimmt aber gleich ihm einen von dem Verfasser der vorausgehenden Patrokleia verschiedenen Dichter an. Indem er dann das 21. Buch als ein kleineres Ganzes für sich betrachtet, scheidet er aus demselben, abgesehen von einigen einzelnen unechten Versen, zwei gröfsere Einschiebsel, V. 139—212 und 383—514, aus. Der letzte Teil der Abhandlung ist der Verteidigung des dazwischen liegenden, von verschiedenen Seiten verdächtigten Abschnittes gewidmet. — *Bolte.*

153. *Ranke, Fritz.* Homerische Untersuchungen; 1: Die Doloneia 72 S. 8⁰. Realsch. zu Goslar. 277.

Nach Besprechung der Litteratur der Doloneia bis 1876 behandelt R. eingehend die Frage nach dem Verhältnis dieses Gedichts zu Θ, I und Λ der Ilias sowie nach seinem künstlerischen Werte und kommt zu dem Ergebnis, dafs K in keiner Beziehung zu Λ, in geringer zu I steht, aber mitbezug auf Θ gedichtet sei; ferner dafs es, neben dem Vorzuge grofser dramatischer Lebendigkeit und geschickter Ausmalung von Kontrasten, an mannigfachen Fehlern der Darstellung, Effekthascherei, Oberflächlichkeit, Ungenauigkeiten leidet und dem Charakter eines homerischen Gedichts — abgesehen von der entlehnten Redeweise — wenig gerecht wird, also auch auf den Titel eines echten Kunstwerks kein ausreichendes Recht hat. Spuren späterer Umarbeitung seien nicht nachzuweisen: das Ganze trage gleiches Gepräge. — *Schullze.*

154. *Stöpler, H.* Zur Erklärung des Homer und Horaz. 20 S. 4⁰. Ludwig-Georgs-Gymn. zu Darmstadt. 545.

Der erste auf Homer bezügliche Teil ist eine Abhandlung über den Traum. Verf. versucht aufgrund sprachlicher Beobachtungen die Ungleichartigkeit der Anschauungen von den Träumen, welche uns in den verschiedenen Teilen der homerischen Gedichte entgegentritt, zu erklären. — Über den zweiten Teil vgl. No. 160. — *Peters.*

155. *Boldt, G.* Der Genetivus Singularis der O-Deklination bei Homer. 16 S. 4⁰. Grofsh. Progymn. zu Tauberbischofsheim. 536.

Gegen Buttmann, Ahrens, Curtius und L. Meyer erweist Verf. mit überzeugenden Gründen, dafs der Gen. Sing. bei Homer nur in οιο oder ου ausgelautet hat. Aber auch Hartel's Ansicht, welcher οιο mit kurzem ι liest, widerlegt der Verf., und die von Leskien berichtigt er dahin, dafs οιο, wenn es auch der Zeit nach die ältere Form ist, zur Zeit der Entstehung der älteren Gedichte neben ου in gleichberechtigtem Gebrauch war, so dafs dem Dichter beide Formen zugebote standen. — *Peters.*

156. *Goecke, Wilh.* Der Gebrauch des Konjunktiv und Optativ bei Homer. 24 S. 4⁰. Progymn. in Malmedy. 388.

Eine fleifsige und, wie es scheint, vollständige Aufzählung derjenigen Stellen, an denen bei Homer die beiden Modi vorkommen, geordnet nach

den in den Grammatiken üblichen Unterabteilungen. Interessant ist u. a. das Ergebnis, dafs der Konjunktiv (mit und ohne ἄν und κέν) in unabhängigen und häufig auch in abhängigen Sätzen durchaus wie das Futurum gebraucht wird. — *Pieper.*

157. *Burchardi, K.* Über den Gebrauch des Pronomen οἷος bei Homer, 16 S. 4⁰. K. Höh. Bürgersch. zu Duderstadt. 286.

Nach des Verf. Ansicht braucht Homer οἷος manchmal in exclamativem Sinne, dann aber auch als Relativum, und dies beruhe auf dessen ursprünglich demonstrativer Bedeutung. Darauf hin werden die einzelnen Stellen betrachtet und zumteil besprochen. — *Pieper.*

158. *Francke, Kuno.* De hymni in Cererem Homerici compositione dictione aetate. 28 S. 4⁰. Gymn. zu Kiel. 239.

Der Verf. gibt eine Metaphrase des Hymnus und sucht gegen Wegener, Preller, G. Hermann und Bücheler nachzuweisen, dafs die Komposition fehlerfrei und tadellos sei. Zu diesem Zweck gibt er zunächst ein ausgeführtes Bild der Diktion, bespricht alsdann die metrischen Verhältnisse und weist zum Schlufs die Ansicht zurück, dafs das Gedicht Atticismen enthalte. Über die Zeit spricht der Verf. nur kurz; er glaubt, der Hymnus sei nach Hesiod, aber vor Solon verfafst. — *Harder.*

159. *Adam, E.* Über die 28. Ode im ersten Buche des Horaz. 17 S. 4⁰, Gymn. zu Patschkau. 171.

Die viel besprochene Archytas-Ode ist nach Adam's Ansichten weder ein Dialog, noch ein Monolog, sondern Horaz selbst spricht vom Anfange bis zu Ende allein und ohne sich als Toten zu fingieren. Er will sein Heimatland Apulien verherrlichen. Einen bequemen Anlafs dazu bot ihm die Lokalsage, nach welcher der hochberühmte Archytas am Matinischen Gestade angekommen und nicht einmal einer Bestattung teilhaftig geworden war Den Wunsch den Ort hervorzuheben kleidet er in die Form der Aufforderung: „Erweist dem dort unbegrabenen Archytas die letzte Ehre!“ Ein solches Thema war gerade damals zeitgemäfs: der Neupythagoreismus hatte so grofse Ausbreitung gewonnen, dafs zahlreiche pseudopythagoreische Schriften entstanden und selbst Augustus sich dafür interessierte. Die Ode selbst besteht aus drei Teilen. Die Einleitung umfafst drei Distichen, V. 1—6; es folgen zwei fast gleiche Hauptteile, deren erster aus acht (V. 7—20) und deren zweiter aus sieben Distichen (V. 21—30) besteht. — *Sch.*

160. *Stöpler, H.* Zur Erklärung des Homer und Horaz. 20 S. 4⁰. Ludwig-Georgs-Gymn. zu Darmstadt. 545.

Über den ersten Teil vgl. No. 154. Der zweite Teil handelt von Horaz und gibt 1) eine neue Entwickelung des Gedankenganges in Carm. I, 1; 2) eine Erklärung von Carm. III, 8, 1—5; 3) eine Erklärung von Carm. I, 7 und 4) eine Betrachtung der Parallele, welche Horaz zwischen dem Exile, dem politischen Tode und dem Tode (als ewigem Exile) in Carm. IV, 7, 21—24 zieht. — *Peters.*

161. *Gumpert, F.* Beiträge zur Kritik und Erklärung von Horat. Sat. I, 9 nebst deutscher Übersetzung in Hexametern. 23 S. 4⁰. Bürgerschule zu Buxtehude. 285.

Die Abhandlung will nicht einen vollständigen Kommentar der neunten Satire geben, sondern nur die bemerkenswertesten Varianten des Textes und die wichtigsten Abweichungen in der Erklärung besonders schwieriger Stellen zusammenstellen. Seine kritischen Bemerkungen beweisen richtiges Urteil; hier und da werden alte Erklärungen neu begründet. Wo aber der Verf. durch eine neue Interpretation mehr Licht in eine Stelle gebracht zu haben glaubt, wird man mit ihm kaum übereinstimmen können. — *Sch.*

162. *Barta. F.* Sprachliche Studien zu den Satiren des Horaz. 31 S. K. K. Staats-Gymn. zu Linz. I. Teil 1879. II. Teil 1881.

Verf. stellt sich die Aufgabe den Unterschied zwischen der Sprache in den Oden und der in den Satiren zu beleuchten und besonders die Anklänge an den römischen Umgangston, soweit sie sich in den Satiren finden, anzuführen. Mit gröſster Sorgfalt verfolgt er die Spuren der alten, derben Sprache der Republikaner, zählt die Substantiva auf, die ursprünglich wohl dem sermo plebeius angehörten, und schlieſst daran diejenigen, die nur vereinzelt vorkommen. Dann gibt er vorzügliche Bemerkungen über Gebrauch und Entstehung der Eigennamen, über Spitznamen, Wortspiele und Deminutiva. Bei der Aufzählung der griechischen Wörter scheidet er zwischen solchen, die auch bei Cicero vorkommen, und solchen, die sich nur bei Horaz oder auſser ihm nur bei den Komikern finden. Auch die aus dem Gallischen oder Aramäischen entlehnten Wörter werden aufgezählt. Mit gleicher Sorgfalt wird das Adjektivum, das Verbum und das Adverbium behandelt und dann die Sprachweise des Dichters eingehend besprochen.

In der zweiten Abhandlung vom Jahre 1881 führt Verf. zuerst die gebräuchlichen Wörter an, welche der Dichter in übertragener volkstümlicher Bedeutung verwendet. Weiter bespricht er eigentümliche Wortverbindungen, die den Humor des Dichters beweisen, desgl. die zahlreichen Ausdrücke, die Horaz der Sprache der Grammatiker, der Musiker, Feldmesser, Jäger, Gladiatoren, den Spielen der Kinder sowie den Formeln der Juristen, den Umgangs- und Sprichwörtern entlehnt. In einem grammatischen Anhange wird schlieſslich nachgewiesen, daſs auch in der Wahl der Wortformen, sowohl in Deklination und Konjugation wie bei den Partikeln, ein gewaltiger Unterschied zwischen der Sprache der Oden und der der Satiren obwaltet. — *Sch.*

163. *Baron, Josef.* De Q. Horatii Flacci epistula I, 18. Quaestiuncula critica. 29 S. 8⁰. Staatsgymn. in Sambor.

Die Arbeit ist eine mit besonnener und überzeugender Kritik ausgeführte Besprechung der Epistel an Lollius I, 18 mit eingehender Berücksichtigung der Erklärungen und Konjekturen seiner Vorgänger. Den Schluſs bildet eine Darstellung des Gedankenganges der Epistel. — *Peters.*

164. *Brocks, Emil.* I. Ein Skolion des Horaz. II. Zu Ilias XVII. 330. — 14 S. 4⁰. Städt. Progymn. zu Schwetz. 29.

Es handelt sich bei I um Horaz c. I, 32. Verf. hat den Wunsch das

kleine, aber anmutige Gedicht, dessen Genufs die neuere Kritik einigermafsen zu verleiden droht, vor fernerem Unglimpf zu retten und bekämpft in geschickter Weise die von Lehrs und Perlkamp gegen das Gedicht gerichteten Angriffe. Er erklärt das Gedicht für ein Skolion, das der Dichter bei einem Festmahl als Tribun im Lager des Brutus improvisiert habe, mithin für eine der frühesten Oden, und übersetzt sie nach Geibel's Vorgang.

II. Zu Il. XVII, 330 wird vorgeschlagen das sonst nicht vorkommende Wort ὑπερδέα durch ὑπὲρ Δία = trotz Zeus zu ersetzen, was der neueste Iliasübersetzer, F. W. Ehrenthal, billigt. — *Sch.*

165. *Petschar, M.* De Horatii poesi lyrica. Pars II. 20 S. 8⁰. Staatsgymn. zu Teschen.

Über den ersten Teil vergl. C.-O. X, p. 166. In seiner weiteren Charakteristik der Lyrik des Horaz führt Verf. aus, dafs der Dichter sich wohl bewufst war, dafs die Wirkung und Kraft seiner Dichtung nicht in schwungvoller Erhabenheit, sondern in der Lieblichkeit der Sprache lag, und dafs sein bleibendes Verdienst nur das sei die römische Litteratur mit einer neuen Dichtungsgattung bereichert zu haben. Unrecht thun die, welche Horaz für wenig mehr als einen blofsen Nachahmer und Übersetzer der Griechen erklären oder ihm, dem nüchternen Anhänger der epikureischen Philosophie, die Benutzung mythologischer Fabeln zum Vorwurf machen, da doch der Dichter bei deren Auswahl und Darstellung stets von echt römischem Nationalbewufstsein geleitet werde. Auch hinsichtlich der „zahlreichen amores" habe Horaz stets Mafs gehalten und sei in dieser Beziehung ein Anhänger des Sokrates und Platon gewesen. — *Peters.*

166. *Weise, H.* De Horatio philosopho. 18 S. 4⁰. Gymn. zu Colberg. 103.

Die Abhandlung, welche als Gratulationsschrift zu dienen bestimmt war, bespricht Horazens Verhältnis zu dem stoischen und epikureischen System seine allmähliche Wandlung in der Beurteilung des Stoicismus und anderes, das schon oft gesagt ist. — *Sch.*

167. *Schmidt, Leonhard.* Zehn Horaz-Oden in freier Übertragung. S. 19—26. 4⁰. K. Gymn. in Bromberg. 122.

Die meist in Reimstrophen gegebene, den Ton der Horazischen Poesie recht gut treffende Übertragung umfafst die Oden I. 4, 9, 22, 24, 38. II. 10, 14. III. 9, 13. IV. 7. — *Peters.*

168. *Tröbst, Woldemar.* Quaestiones Hyperideae et Dinarcheae. Pars I. 26 S. 4⁰. Gymn. zu Hameln. 261.

Der Verf. beschäftigt sich mit der Erklärung des Fragm. 4 (vor der 7. Kolumne) der Rede des Hyperides gegen Demosthenes und gibt bei Gelegenheit eine auf seine Veranlassung veranstaltete Kollation des Parisinus 1, Vindobonensis, Parisinus 3 und der Aldina von des Alexander Numenii Schrift περὶ σχημάτων, untersucht das Verhältnis dieser Handschriften zu einander und kehrt dann zu der Stelle des Hyperides zurück. — *Harder.*

169. *Wentzel, H.* De Juba metrico. part. I. 17 S. 4⁰. K. kathol. Gymn. zu Oppeln. 170.

In einer früheren Abhandlung hatte Verf. nachgewiesen, dafs der Metriker Juba verschieden sei von dem gleichnamigen Sohne des Numiderkönigs und seine Metrik gegen Ende des 3. Jahrh. n. Chr. geschrieben habe. Die neue Arbeit beschäftigt sich mit dem Bobiensischen Fragment des Juba, emendiert die als metrische Beispiele angeführten Verse, weist deren Quellen nach und fällt ein Urteil über ihre Sprache. — *Peters.*

170. *Christ, A. Th.* Die Art und Tendenz der Juvenalischen Personenkritik. 23 S. 8⁰. Staatsgymn. zu Landskron.

Verf. führt aus, dafs Juvenal seine satirische Kritik vorzugsweise gegen erst kürzlich Verstorbene richte, so jedoch, dafs sich die Lebenden durch die Schilderung der Laster und Verbrechen jener mitgetroffen fühlen mufsten und Anlafs zur Umkehr erhielten. — *Pieper.*

171. *Holtze.* De recta eorum quae ad syntaxin Livii pertinent, dispertiendorum et ordinandorum ratione. 28 S. 4⁰. Domgymn. zu Naumburg a. S. 205.

Nachdem der Verf. seine Mifsbilligung über die Methode von C. Ferd. Becker und Herling (Kuehner, Draeger) ausgesprochen, schlägt er ein neues Schema für die liv. Syntax vor, welches er reich mit Beispielen ausstattet und weit ins Einzelne ausführt. — *Harder.*

172. *Vollmer, A.* Die Quellen der dritten Dekade des Livius. 27 S. 4⁰. Ev. höh. Bürgersch. zu Düren. 418.

Nach sorgsamer Betrachtung der einschlägigen Stellen der Bücher XXI bis XXX kommt der Verf. zu dem Resultate, „dafs Livius in der dritten Dekade meistens zwei, bisweilen drei, seltener vier Überlieferungen neben einander stellte, von denen aber selten eine ganz genau mit Polybius übereinstimmte, die aber vielfach auf Coelius und auf die wichtigsten Annalisten Valerius Antias, Claudius Quadrigarius und Piso zurückzuführen waren.“ In einzelnen Abschnitten sei die Übereinstimmung zwischen Livius und Polybius nicht wegzuleugnen, sie schliefse aber nicht aus, dafs beide unabhängig von einander eine gemeinsame Quelle benutzten, und dafs daher die mannigfachen kleinen Zusätze bei Livius auch in diesen Partieen stammen. — *Fschr.*

173. *Boblenz.* Kritische Anmerkungen zu Lysias. 18 S. 4⁰. Grofsherz. Marien-Gymn. zu Jever. 578.

Besprochen werden Lysias X, XII und XIII, im ganzen 56 Stellen. Vgl. phil. Rundschau 1882, No. 24. — *Harder.*

174. *Haupt, Heinrich.* Animadversiones in Julii Obsequentis prodigiorum librum. 20 S. 4⁰. Gymn. zu Bautzen. 460.

Eine ausführliche Besprechung der sehr wichtigen Arbeit steht in der philol. Rundschau von 1881, No. 46. — *Harder.*

175. *Gräber, Gustav.* Quaestionum Ovidianarum pars prior. 33 S. 4⁰. Gymn. zu Elberfeld. 380.

Verf. stellt zunächst folgende Daten fest: Ovid hat im Dezember 761/8 Rom verlassen und ist im Frühling 762/9 in Tomi angekommen. Buch I

der Tristien ist in demselben Frühling 762/9, Buch II im Sommer ebendesselben Jahres, Buch III im Frühling 763/10, Buch IV im Anfang von 764/11 und Buch V gegen Ende desselben Jahres herausgegeben. Die Briefe der drei ersten Bücher ex Ponto sind gröfstenteils im Frühling und Sommer 765/12 verfafst und Ende 766/13 nach Rom geschickt. Die Briefe des vierten Buches stammen aus der Zeit vom Herbst 766/13 bis zum Jahre 769/16. Kurz darauf ist der Dichter gestorben. Im zweiten Teile behandelt der Verf. das Leben 1) der dritten Gemahlin Ovid's, 2) des Paullus Fabius, 3) und 4) der Söhne des M. Valerius Messalla Corvinus, 5) und 6) eines zweiten Brüderpaares, des C. Pomponius Graecinus und L. Pomponius Flaccus, und 7) des Sextus Pompeius Sext. f. Cn. n., des Consuls von 767/14. — Die Abhandlung ist auch als Buch bei Weidmann (Berlin) erschienen. — *Sch.*

176. *Furenka, Hugo.* Beiträge zur Kritik der Ovid'schen Heroiden. 32 S. 8⁰. K. K. Staatsgymn. im VIII. Bezirke zu Wien.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Hauptteile, deren ersterer das Verhältnis der Heroiden zu den Dichtungen der Vorgänger Ovid's behandelt. Verf. geht von den bekannten Worten des Dichters (III, 346) „ignotum hoc aliis ille novavit opus" aus, welche nichts anderes sagen wollen, als dafs er in seinen Heroiden thatsächlich etwas bisher nicht dagewesenes bringe, und nimmt diesen wahren Sinn obiger Worte entgegengesetzten Meinungen gegenüber für Ovid in vollem Mafse inanspruch. Denn Properz habe die Arethusa-Epistel (V. 3) erst nach Veröffentlichung der Heroiden verfafst, vielleicht um dem befreundeten Ovid damit seinen Beifall für die schöne Erfindung auszudrücken. Im zweiten Hauptteil, „Über Ovid's Penelopebriefe", weist der Verf. die strenge, fast schülerhafte Disposition des Briefes nach und schützt eine Reihe von Stellen gegen kritische Versuche. Besonders geglückt ist die Verteidigung des Distichons V. 85—86.

Die zum Schlufs gegebene Zusammenstellung kleinerer Unebenheiten, die sich der Dichter hat zuschulden kommen lassen, enthält nichts Neues. — *Sch.*

177. *Oette, M.* Beiträge zur Erklärung von Pausanias V, 17, 5 ff. 18 S. 4⁰. Herzogl. Christians-Gymn. zu Eisenberg. 596.

Im Anschlufs an Overbeck's Arbeit über die Lade des Kypselos wird in diesen Bruchstücken einer gröfseren Abhandlung über denselben Gegenstand versucht einen inneren Zusammenhang der von der archäologischen Forschung oft behandelten Bilder dieses altkorinthischen Kunstwerks nachzuweisen. Als Grundgedanken desselben bezeichnet der Verf. „die Macht der Frauen im Guten und Bösen". Auch zwischen den drei ersten Darstellungen des zweiten Streifens, die den Dorerhelden Herakles verherrlichen sollen, und zwischen den beiden letzten Scenen des 4. Streifens (Ödipussage) wird eine innere Beziehung gesucht, schwerlich mit recht. — *Bolte.*

178. *Stephan, G.* Die dichterische Individualität des Persius. 30 S. 8⁰. Landes-Real-Gymn. in M. Schönberg.

Gegenüber den geringschätzigen Urteilen der meisten Neueren über Persius will der Verf. durch Betrachtung der einzelnen Satiren eine sine ira et studio geschriebene Darlegung der Vorzüge und Mängel desselben geben.

Jene zeigten sich besonders in dem sittlichen Ernste und der meisterhaften Détailschilderung, diese in der lockeren Komposition, in der mangelhaften Durchführung der dialogischen Form und in dem dunklen Gedankenausdrucke; doch sei hinsichtlich des letzteren manches auf Rechnung des Zeitalters zu setzen. — *Pieper.*

179. *Weber.* Die Fabeln des Phaedrus, in das Zemaitische übersetzt von Dowkont. Gymn. zu Weimar. 587.

180. *Bräuning, Th. F. G.* De adiectivis compositis apud Pindarum. Pars altera. S. 49—66. 4⁰. K. Christianeum zu Altona. 234.

Im ersten Teile (Progr. ders. Anstalt 1880) gibt der Verf. eine vollständige Aufzählung aller zusammengesetzten Adjektiva bei Pindar. In dieser altera pars bespricht er die lautliche Gestalt dieser Wörter und zwar in zwei Kapiteln: De priore membro compositi und de altero membro compositi. Daran schliefst sich ein drittes De accentu. Mag sich auch über einzelne der gegebenen Erklärungen streiten lassen, so ist die Arbeit doch ein dankenswerter Beitrag zu einer Geschichte der griechischen Kompositionslehre. — *Pieper.*

181. *Rothe, Carolus.* Quaestiones grammaticae ad usum Plauti potissimum et Terentii spectantes. 36 S. 4⁰. Collège Royal français zu Berlin. 46.

Verf. geht, um für die Erklärung des Konjunctiv nach quam in Komparativsätzen eine feste Grundlage zu gewinnen, bis auf Plautus und Terenz zurück und findet, dafs quam ut bei diesen Dichtern nicht im Gebrauch ist, vielmehr durch den blofsen Konjunktiv ersetzt wird. Bei dem Verbum malle wenden sie den Infinitiv nach quam an, während sie nach velle auch quam ut setzen. Der Verf. kommt zu dem Schlufs, dafs der Gebrauch des ut consecutivum nach quam bei Plautus noch nicht ausgebildet ist. — *Bombe.*

182. *Schubert, H.* Zum Gebrauch der Temporalkonjunktionen bei Plautus. 22 S. 4⁰. K. K. Gymn. zu Lissa. 127.

Verf. behandelt nach dem Vorgang von Lübbert „Die Syntax von quam im älteren Latein“ die Zeitkonjunktionen und kommt bei postquam zu dem Schlufs, dafs das logische Perfektum sich nur dann mit postquam verbindet, wenn es eine einzelne Handlung bezeichnet, bei Plautus aber eine Verbindung von postquam mit dem Plusqu. sich nicht findet. Wenn nach ut eine wiederholte Handlung ausgedrückt werden soll, so ist immer quisque damit verbunden. Statt ut mit dem Imperf. wird bei Plautus quom gesetzt. Bei quando ist im Temporalsatz bei allen Beispielen velle oder lubet gebräuchlich. — *Bombe.*

183. *Vofs.* De versibus anapaesticis Plautinis. 18 S. 4⁰. Realgymn. zu Diedenhofen. 447.

Bei der Behandlung der anapästischen Verse hebt Verf. zunächst die Schwierigkeit hervor, welche dadurch entsteht, dafs die lateinische Sprache dem Charakter dieser Versart widerstreitet. In vorliegendem ersten Teile seiner Abhandlung gibt er eine Zusammenstellung derjenigen anapästischen

Verse, welche sich bei Plautus finden. Im zweiten Teile will er die Gesetze auseinandersetzen, nach denen Plautus die anapästischen Verse gebraucht hat. Am meisten im Gebrauch sind die Septenare, während Octonare nur Aulularia IV, 9 eine Reihe bilden. — *Bombe.*

184. *Steinhof.* Das Fortleben des Plautus auf der Bühne. 23 S. 4⁰. Gymn. zu Blankenburg. 597.

Zweck der Abhandlung ist zusammenzustellen: 1) welche plautinische Stücke im latein. Texte oder in Übersetzungen nach dem Tode des Dichters wieder aufgeführt sind, und wann das geschehen, und 2) welche seiner Stücke von späteren Dramatikern entweder ganz für die Bühne bearbeitet oder in Einzelheiten benutzt sind. Verf. ordnet die Stücke dabei nach dem Alphabet. Der Litteraturnachweis dagegen ist nach den einzelnen Ländern geordnet und sehr reichhaltig. — *Peters.*

185. *Detlefsen, D.* Kurze Notizen über einige Quellenschriftsteller des Plinius. 8 S. 4⁰. K. Gymn. zu Glückstadt. 236.

Folgende Namen aus den Indices zur Nat. Hist. des Plinius werden behandelt: Qu. Birrius, Dessius Mundus, Polybius, Sabinius Tiro, Sergius Plautus, Valerius Messala Potitus. Einen Teil dieser Namen hat Verf. in seiner Ausgabe zuerst in den Text gesetzt und sucht nun durch Beweise und Vermutungen ihre Berechtigung wahrscheinlich zu machen. — *Fschr.*

186. *Sals, Friedrich.* Plutarch's Apophthegmata regum et imperatorum. 21 S. 4⁰. K. Gymn. zu Ploen. 241.

Verf. sucht, hauptsächlich gegen R. Volkmann, den Nachweis zu führen, dafs die genannte Schrift (mit Ausschlufs der Dedikationsepistel) plutarchischen Ursprungs sei, nämlich eine Kompilation, die Plutarch für seinen eignen Gebrauch, nicht zur Veröffentlichung, gemacht habe; die Veröffentlichung sei vielleicht erst durch seine Söhne oder Schüler geschehen. Einen positiven Beweis für die Echtheit der Schrift findet Verf. in den Citaten bei Stobaeus. — *Harder.*

187. *Treu, Max.* Zur Geschichte der Überlieferung von Plutarch's Moralia. II. 40 S. 4⁰. Gymn. zu Ohlau. 169.

Diese Abhandlung ist der Schlufs eines 1877 im Progr. der Waldenburger Anstalt erschienenen Aufsatzes. Sie behandelt das Verhältnis des cod. Paris. Gr. No. 1672 (Wyttenbach: E) aus init. XIV saec. zum cod. Par. Gr. No. 1675 (W. : B.). Verf. sucht B. Mueller's („die Seelenschöpfung im Timaeus“, Bresl. 1873 p. 13) Behauptung zu widerlegen, dafs die neun letzten Plutarchschriften eine feste Ordnung in der Überlieferung zeigten, und darzuthun, dafs E und B einzeln aus einer Handschrift geflossen seien. Sodann wendet er sich gegen A. W. Winckelmann's (ed. des Eroticus, Zürich 1836) dem Fr. Duebner gespendetes Lob, da dieser u. a. an ca. 20 Stellen die Lücken der codd. übersehen habe, und dringt auf neue Vergleichung von E und B. Schliefslich gibt er eine Beschreibung des cod. B. — *Schultze.*

188. *Majchrowicz, Franc.* De auctoritate libelli Plutarchei, qui περὶ Ἡροδότου κακοηθείας inscribitur. 17 S. 8⁰. K. K. zweites Ob.-Gymn. in Lemberg.

Der Vorwurf der Schrift (deren Verf. meist Pseudo-Plutarchus, mehrfach aber Plut. genannt wird), dafs Herodot gegen die Griechen eingenommen gewesen sei, wird beleuchtet inbezug 1) auf die Griechen überhaupt, 2) auf bestimmte griechische Staaten, 3) auf einzelne Männer. Resultat: Herodot berichtet alles ihm mitgeteilte ohne Zusatz und ohne Weglassung; sobald er aber seine Ansichten über das menschliche Leben oder über das Verhältnis zwischen Göttern und Menschen äufsert, trägt er kein Bedenken die Geschichte durch mancherlei Zusätze auszuschmücken. — *Borchardt.*

189. *Polster, L.* Quaestionum Propertianarum specimen. 17. S. 4⁰. K. Gymn. zu Ostrowo. 130.

Im ersten Abschnitt versucht Verf. durch teilweise gewaltsame Umstellung der Verse den gestörten Zusammenhang mehrerer Elegieen wiederherzustellen; im zweiten werden neunzehn Konjekturen vorgeschlagen. — *Sch.*

190. *Kuhlmann, L.* De Sallustii codice Parisino 500. 20 S. 4⁰. Grofsherz. Gymn. zu Oldenburg. 579.

Verf. weist an vielen charakteristischen Stellen nach, dafs Jordan mit recht den Sallust-Text auf den codex Paris. 500 basiert habe und die entgegenstehenden Ansichten von Wirz, Weinhold, Gerlach, Dietsch, Boese unhaltbar seien. Vergl. die philol. Rundschau 1881, No. 29, und philol. Wochenschrift 1882, No. 20. — *Harder.*

191. *Kraut, K.* Über das vulgäre Element in der Sprache des Sallustius. 12. S. 4⁰. Evang.-theol. Seminar in Blaubeuren. 507.

Gestützt vornehmlich auf die einschlägigen Untersuchungen Wölfflin's und Rebling's, versucht Verf. zu zeigen, dafs das vulgäre Element ein entschiedener Bestandteil der sallustischen Sprache ist. Er bespricht in dieser Hinsicht die Redeteile, sodann die Aussprache, die Deklination, die Konjugation, die Syntax und schliefslich die dahin gehörenden stilistischen Erscheinungen. — *Peters.*

192. *Riedel, Karl.* Der gegenwärtige Stand der Sapphofrage. 36 S. 8⁰. Landes-Realgymn. zu Waidhofen a. d. Thaia.

Verf. unterzieht die überlieferten Nachrichten über Sappho sowie die erhaltenen Fragmente einer Kritik und reinigt die Dichterin von den besonders durch die attische Komödie ihr gemachten Vorwürfen der Immoralität. Auch das Verhältnis zu Phaon und der leukadische Sprung beruhen auf Erfindung der attischen Dichter. Desgleichen werden die an Sappho's Musenhaus sich knüpfenden Verleumdungen zurückgewiesen. Noch Solon und Platon sprechen von ihr mit Begeisterung. — *Peters.*

193. *Mohr, P.* Zu Sidonius' carmina. 14 S. 4⁰. Gymn. Frederician. zu Laubach. 547.

Nach einer Kritik der 1879 in Paris erschienenen Ausgabe des Sidonius von E. Baret, welche kaum nach irgend einer Richtung hin als ein Fort-

schritt zu betrachten ist, und nach einer Charakteristik des Sidonius als eines Nachahmers, werden, der Reihenfolge der Gedichte nach, eine Anzahl der Verbesserung und Erklärung bedürftiger Stellen besprochen. — *Peters.*

194. *Kerer, Anton.* Über die Abhängigkeit des C. Silius Italicus von Livius. 49 S. 8⁰. K. K. Staats-Gymn. in Bozen.

Verf. will die Abhängigkeit der Gesänge I—IV von Livius XXI im einzelnen nachweisen und rechtfertigt dabei die Abweichungen. Im Hervorheben der Übereinstimmungen aber ist des Guten ein gut Teil zu viel gethan. Eine Tabelle am Schlufs stellt die verglichenen Stücke einander gegenüber. — *Borchardt.*

195. *Kohm, Joseph.* Zeus und sein Verhältnis zu den Moirai nach Sophokles. 80 S. 8⁰. Deutsch. Staats-Gymn. in Prag-Altstadt.

Nachdem Verf. die Stellung des Sophokles zu Pindar und Aeschylus auf dem Gebiet der religiösen und sittlichen Anschauungen charakterisiert hat, gibt er eine Darstellung des Zeus nach dessen verschiedenen Seiten und Verhältnissen, soweit es die erhaltenen Reste der Sophokleischen Dramen ermöglichen. Den Anfang macht die Darstellung der rein mythischen Elemente, Abstammung, Brüder, Frauen und Kinder des Zeus, wobei sich das Resultat ergibt, dafs Sophokles von allen darauf bezüglichen Sagen möglichst Umgang zu nehmen versucht. Es folgt dann die Betrachtung des Wesens des Zeus, und zwar einerseits sein Verhältnis zur Natur (die physische Seite) und andrerseits sein Verhältnis zu den Göttern und Menschen (die ethische Seite). Schliefslich werden die ihn pflegenden Priesterschaften, seine Cultusstätten und Symbole (Blitz, Donnerkeil, Eiche, Adler) erwähnt. Was sein Verhältnis zu den Moirai anbetrifft, so ergibt sich, dafs Sophokles die Moirai als persönliche Wesen behandelt und sie Zeus unterordnet, doch wird die Unterordnung nicht näher charakterisiert. — *Peters.*

196. *Braitenberg, Robert von.* Die historischen Anspielungen in den Tragödien von Sophokles. 34 S. 8⁰. K. K. Deutsches Neustädter Staats-Gymn. zu Prag.

Der Verf. hat in der vorliegenden Schrift diejenigen Stellen der Dramen des Sophokles einer näheren Prüfung unterzogen, die ihm historische Anspielungen mit einiger Sicherheit zu beweisen scheinen. Indem er auf die historisch-fixierbaren Daten der Aufführung der Stücke zurückgeht, gründet er auf diese für bestimmte Ausdrücke in den Dramen verschiedene Hypothesen. Verf. kommt durch seine Untersuchungen zu dem Resultate, dafs Sophokles' Tragödien zwar keine Tendenzstücke seien, doch aber in denselben der Einflufs seines Zeitalters zu Tage trete, und zwar in zweifacher Beziehung, einerseits in der Wahl, Behandlung und Umbildung des Mythus, andrerseits in einzelnen Diktionen, Bildern und Wendungen. — *Voiges.*

197. *Hasper.* Die Feinheit der Ökonomie und der Charakterzeichnung in den einzelnen Dramen des Sophokles und der Kern der sittlichen Anschauung desselben, I. 28 S. 4⁰. Evang. Gymn. zu Grofs-Glogau. 155.

Verf. bespricht den sittlichen Gehalt von fünf sophokleischen Dramen, Antigone, Elektra, den beiden Oedipus und Aiax, indem er die Idee und den

tragischen Konflikt in denselben entwickelt. In der Antigone kämpft das Staatsgebot wider die religiöse Verpflichtung gegen die Toten, bis die σωφροσύνη als oberstes göttliches Gebot erkannt wird. In der Elektra wird der Akt der Blutrache zu einem Akte der göttlichen Gerechtigkeit. Im Oedipus tyrannus erfüllt sich der Schicksalsspruch durch freie That des Oedipus. Im Oedipus Coloneus (der notwendigen, vom Dichter in Aussicht genommenen Ergänzung des Oed. tyr.) wird an dem gottergebenen Bettler das Gleichgewicht zwischen Schuld und Strafe hergestellt. Im Aiax straft das göttliche Gericht die vermessene Überhebung des Menschen. — *Schultze.*

198. *Schwabe, Julius.* Die Proklamation des Königs in Sophokles' Tragödie König Oedipus (v. 216—275) 26 S. 4⁰. Friedrichs-Gymn. zu Altenburg. 594.

Der Verf. sucht die vielumstrittene Stelle dadurch in Ordnung zu bringen, dafs er die Verse 246—248 zwischen 235 und 236 einschiebt und 246 γὰρ für δὲ, 250 ὁ δρῶν für ἐμοῦ, und 251 τῷδ' für τοῖσδ' schreibt. Vgl. die philol. Rundschau 1882 No. 8. — *Harder.*

199. *Schnitzer, Cl.* Die traiectio epitheti bei Genetivverbindungen in den Tragödien des Sophokles. 18 S. 8⁰. K. K. zweites Ober-Gymn. zu Lemberg.

Die Enallage, im engeren Sinne die bei Genetivverbindungen, ist eine dreifache: a) das Adj. wird statt zum Genetiv zum regierenden Nomen gesetzt; b) umgekehrt; c) die Adj. beider Begriffe wechseln ihre Plätze. Sie tritt schon bei Homer auf, am kühnsten bei Pindar, Euripides, den Alexandrinern. Stellung am häufigsten: Adj., Gen., Nomen regens; danach Adj., Nom. r., Gen., endlich Gen., Adj., Nom. r. — Bibliographie. — Folgen die einzelnen Fälle aus den 7 Tragödien des Sophokles; wo mehrere Lesarten oder Erklärungen vorhanden sind, führt Verf. sie an und entscheidet. Eine Tabelle läfst die Stellen aus verschiedenen Gesichtspunkten noch einmal statistisch übersehen. — *Borchardt.*

200. *Glaser, Adelbert.* Quaestionum Sophoclearum particula altera. 17 S. 4⁰. K. Gymn. zu Wetzlar. 402.

Nachdem der Verf. im Wetzlarer Programm von 1870 die ersten vier Verse der zweiten Strophe des Stasimons im Oedipus Coloneus, welches von 1044 beginnt, also von 1074—1078, behandelt hat, wendet er sich in diesem Programme zu den letzten, vielbehandelten Versen derselben Strophe und stellt aufgrund teils fremder, teils eigener Vermutungen verschiedene Abweichungen gegen den Laurentianus fest. Vgl. die philol. Rundschau von 1881, No. 32. — *Harder.*

201. *Resl, Wlad.* Utrum dialogus, qui inscribitur de oratoribus, Tacito adscribi possit necne, quaeritur. 40 S. 8⁰. Staatsgymn. zu Czernowitz.

Verf. verfolgt den Zweck die schon so oft behandelte Streitfrage über den Autor des dialogus de oratoribus, mit ihren Gründen für und wider Tacitus und die anderen inbetracht gezogenen Schriftsteller, in kurzer übersichtlicher Darstellung noch einmal vorzuführen. Man vermifst jedoch in seiner Arbeit, abgesehen von der eintönigen und leider auch oft nicht grammatisch kor-

rekten Form, zunächst das für Gesamtdarstellungen absolut notwendige Streben nach möglichster Vollständigkeit und ganz besonders die Berücksichtigung der neuesten Litteratur. Irgend einen neuen Gedanken bringt die Arbeit nicht und ist nach Jansen's Dissertation (Gröningen 1878) und neben der neuen Auflage von Weinkauff's Arbeiten durchaus entbehrlich. — *Kleiber.*

202. *Teuber, August.* De auctoritate commentorum in Terentium quae sub Aelii Donati nomine circumferuntur. 22 S. 4⁰. Wilhelms-Gymn. und Höh. Bürgersch. zu Eberswalde. 61.

Der Verf. behandelt zunächst die Frage nach den Verfassern des Tractatus de comoedia et tragoedia und des Commentus de comoedia und gelangt zu dem Resultat, dafs ersterer einem Gelehrten des 5. Jahrhunderts zuzuweisen ist, welcher die Bücher des Donatus zu Terenz benutzt hat. Der commentus de comoedia enthält zwei Erklärungen, von denen die eine von Donatus verfafst, die andere aber in neuerer Zeit entstanden ist. Die beiden anderen Teile der Abhandlung enthalten wertvolle Verbesserungen zu den Kommenten des Donatus. — *Bombe.*

203. *Hauschild, G. R.* Die Grundsätze und Mittel der Wortbildung bei Tertullian. 56 S. 4⁰. Städt. Gymn. zu Frankfurt a. M. 334.

Die Abhandlung bildet die Fortsetzung zu dem unter gleichem Titel erschienenen 1876er Osterpr. der Realsch. II. O. zu Leipzig. Sie vervollständigt die Gesichtspunkte, nach denen Tertullian in der Verwendung des Griechischen verfuhr, und behandelt darnach die sprachlichen Erscheinungen. Ein Verzeichnis der Wörter, welche bei Tertullian zum ersten Male auftreten, sowie ein Verzeichnis solcher im Französischen, Englischen und Italienischen vorkommenden Wörter, welche Überreste tertullianischer Neubildungen sind, bilden den Schlufs der lesenswerten Abhandlung. — *Peters.*

204. *Kohlmann, P.* De scholiis Theocriteis. 13 S. 4⁰. Gymnasium zu Neustettin. 109.

Verf. untersucht die in den Scholien zu Theokrit erwähnten Lesarten, mit Zugrundelegung des Codex Ambrosianus 222, da über Herkunft und Wert mancher von Kalliergos in die Scholienmasse aufgenommenen noch Zweifel walten, und kommt zu dem Ergebnis, dafs dem Scholiasten zwei verschiedene Recensionen des Theokrittextes vorlagen, als deren Repräsentanten wir die Codices k und p (nach Ahrens) anzusehen haben. — *Bolte.*

205. *Seck, Franz.* De Pompei Trogi sermone. Pars prior. 27 S. Grofsh. Gymn. zu Konstanz. 525.

Unter Zugrundelegung der wenigen wörtlich erhaltenen Fragmente aus Pompeius Trogus mit Einschlufs der Rede des Mithridates, welche Justin ebenfalls wörtlich aus Trogus aufgenommen hat (XXXVIII, 4—7), sucht Verf. aus Justin und durch Vergleichung des Sprachgebrauchs auch anderer Schriftsteller den Sprachgebrauch des Pompeius Trogus zu ermitteln, soweit er sich auf die Formenlehre bezieht. Die Syntax ist einem zweiten Teile vorbehalten. — *Peters.*

206. *Schmidt.* De oratione Archidami, Thucyd. I. 80—85. 14 S. 4⁰. Gymn. zu Nordhausen. 207.

Nach einer kurzen Übersicht über den Inhalt von Thukydides I. 1—79 gibt Verf. einen eingehenden kritisch-exegetischen Kommentar zu des Archidamos Rede, Thukyd. I, 80—85, in Anlehnung an die Arbeiten von Classen, Dietsch, Krüger und anderen. Er bringt Erläuterungen und Parallelen zu grammatischen Eigentümlichkeiten, berücksichtigt den Gebrauch von rhetorischen Figuren und geht auch auf die Frage von der Abfassungszeit des Thukydideischen Werkes ein. Ohne erheblich viel Neues zu bringen, zeigt der Verf. Vertrautheit mit dem Thukydides und Kenntnis der einschlagenden Schriften. — *Vollert.*

207. *Stein, Ferdinand.* De figurarum apud Thukydidem usu. 19 S. 4⁰. Friedr.-Wilhelms-Gymn. zu Köln. 373.

Der Kern der Abhandlung ist gerichtet gegen das Urteil des Dionysius von Halikarnass, dafs Thukydides in der Anwendung der Figuren nicht das rechte Mafs gehalten habe, ja „kindisch" darin sei. Es wird zu zeigen gesucht, dafs Thukydides die „Figurae dictionis" teils gemieden habe, teils, wo er sie anwendete, durch das Streben nach Deutlichkeit dazu gebracht sei. Dasselbe gelte auch von den „Figurae mentis".

Zum Schlufs werden Thukyd. I, 11, 2 und III, 30, 4 kritisch behandelt. — *Vollert.*

208. *Doberentz, Aemilius.* De scholiis in Thukydidem quaestiones novae. 16 S. 4⁰. Dom-Gymn. zu Magdeburg. 201.

Verf. bietet in dieser Fortsetzung früherer Arbeiten kritische Besprechungen über eine Reihe von Thukydides-Scholien. Ausgehend vom ersten Buche des Thukydides, das mit gröfserer Vollständigkeit behandelt ist als die übrigen, berücksichtigt er aufser den älteren Arbeiten von Poppo u. a. hauptsächlich die Observationes ad scholia in Thukydidem von Goslings, dessen Ansichten er einer eingehenden Prüfung unterzieht. Daneben werden auch selbständig manche Stellen des Thukydides selbst behandelt. — *Vollert.*

209. *Hermann, F.* Vergil's Aeneide verglichen mit Homer's Odyssee und Ilias. III. Teil. 10 S. 4⁰. Zeidler'sche Lehr- und Erziehungs-Anstalt zu Dresden. 483.

Eine Aufzählung der entnommenen Redewendungen, Gleichnisse und Episoden des 6. Buchs der Aeneis, bei der auch manche nur zufällige Übereinstimmung berücksichtigt ist. Auffallend ist die Meinung, Vergil habe einen von Interpolationen freieren Text der homerischen Epen vor sich gehabt als wir. — *Bolte.*

210. *Laves.* Kritisch-exegetische Beiträge zu Vergil's 6. und 10. Ekloge sowie zum 1. Buche der Georgica. 15 S. 4⁰. Gymn. zu Lyck. 7.

Den gröfsten Teil der Arbeit nimmt eine Besprechung der 6. Ekloge ein, von der Verf. unter anderem nachzuweisen sucht, dafs sie die erste sei, die Vergil geschrieben habe. — Bei der Besprechung der 10. Ekloge und Georg. I. macht Verf. Vorschläge für Erklärung und Emendation verschiedener Verse. — *Harder.*

211. *Franzen, Th.* Über den Unterschied des Hexameters bei Vergil und Horaz. 16 S. 4°. Realsch. I. O. zu Crefeld. 408.

Verf. stellt, grofsenteils nach Lachmann, Wagner, Kirchner und L. Müller in übersichtlicher Weise die zwischen H. und V. obwaltenden Unterschiede fest. Er beachtet dabei: die spondeischen Verse, die Caesur, die einsilbigen oder mehr als dreisilbigen Worte, am Schlusse die Perioden, die Synizese, die Elisionen, die hypermetrischen Verse, den Hiatus, die Vernachlässigung der Positionslänge und die Dehnungen eigentlich kurzer Silben. Vergl. die philol. Rundschau von 1881 No. 41. — *Harder.*

212. *Perusek, Raimund.* De scholiorum Bernensium origine et auctoribus, argumento et indole. 32 S. 8°. K. K. Realgymn. zu Sarajevo.

Nachdem Verf. in der Einleitung die Geschichte der Auffindung und Bekanntmachung der Scholia Bernensia durch C. W. Müller u. Hermann Hagen gegeben hat, bespricht er in cap. I die drei codices Bernenses und einen Vossianus-Leydensis und stimmt in der Beurteilung ihres Wertes mit Hagen überein. In cap. II wird über die auctores Schol. Bernen. mit Zugrundelegung der subscriptio der Handschriften gesprochen und dargelegt, dafs weder T. Gallus noch Gaudentius von Servius benutzt sei. Cap. III handelt über Jumilius Flagrius (Iunius Philargyrius). Auch werden dort die Namen der in den Schol. Bernens. citierten Grammatiker aufgezählt. Cap. IV sucht darzuthun, dafs T. Gallus sich auf Abschreiben aus Servius beschränkt hat. Auch des Gaudentius Quelle ist Servius; er begnügt sich aber nicht mit nur sachlichen, bes. mythologischen Erklärungen, sondern zieht auch grammatische hinzu. Am höchsten steht Jumilius Flagrius. Er zeigt gute Kenntnis der Litteratur, hat nicht nur mythologische, auf Sacral- und Ceremonialwesen bezügliche, historische, geographische, astronomische, naturwissenschaftliche Anmerkungen, sondern nimmt auch auf verschiedene Lesarten Rücksicht und gibt Urteile über Komposition und Eleganz der Vergil'schen Gedichte. Der Epitomator dagegen, der in den Scholia Bernensia thätig war, zeigt grofse Ignoranz und verkehrtes Urteil. — *Sch.*

213. *Schmidt, O.* Specimen commentarii ad Hieronem Xenophonteum. 18 S. 4°. Gymn. zu Eisenach. 584.

Nach einer kurzen Inhaltsangabe und einigen orientierenden Notizen über Sprachform, Verfasser und Zweck des Xenophontischen Hieron folgen historische, grammatische, rhetorische, hier und da auch kritische Bemerkungen zum ersten Kapitel dieses kleinen Dialogs, nebst Verweisen auf Grammatiken, Parallelstellen etc. — *Vollert.*

214. *Schömann, Georg.* Commentatio de Zenobii commentario Rhematici Apolloniani. 29 S. 4°. Städt. Gymn. zu Danzig. 20.

Verf. hat aus dem Etymologicum Magnum die Fragmente des Kommentars gesammelt, den der sonst unbekannte Grammatiker Zenobius zum Rhematikon des Allexandriners Apollonius verfafst hat. Der Name des Autors ist allerdings dort in den wenigsten Fällen genannt und meist mit Zenodot verwechselt, oft aber aus Kompendien zu erschliefsen. — *Peters.*

215. *Kraffert, Herm.* Beiträge zur Kritik und Erklärung lateinischer Autoren. 52 S. 8⁰. Gymn. zu Aurich. 255.

Von einer beabsichtigten kritischen Excursion durch das Gebiet lateinischer Autoren gibt der Verf. hier die Ausbeute des durch das Bellum Gallicum gemachten Ganges, indem er an etwa 152 Stellen den Text zu verbessern versucht, nicht aufgrund vorgefaſster grammatischer Regeln, sondern unter Berücksichtigung des Sinnes und zum groſsen Teil durch Beseitigung angenommener Interpolationen. — *Schultze.*

216. *Ryssel, Victor.* Über den textkritischen Wert der syrischen Übersetzungen griechischer Klassiker. II. Teil. Nicolaigymn. in Leipzig. 468.

Verf. setzt zunächst die Bedingungen und Momente aus einander, welche inbetracht gezogen werden müssen, wenn man mit Erfolg Übersetzungen zur Kritik resp. Rekonstruktion des Urtextes benutzen will, und wendet diese Sätze dann auf vier verschiedene griechische Texte an. Die für seinen Zweck wichtigste und ergiebigste der vier Übertragungen ist die der Schrift Π περὶ κόσμου, da der Übersetzer sich an das Wort gehalten und mit gutem Verständnis der griechischen, wie des Genius seiner eigenen Sprache gearbeitet hat; die anderen Übersetzungen sind freier, daher die Schlüsse aus ihnen auf die zugrunde liegenden Texte unsicherer. Der Verf. geht bei seinen Aufstellungen überall mit groſser Besonnenheit und Umsicht zu Werke, vermeidet sorgfältig alle gewagten Konjekturen und gibt überall genaue Übertragungen des syrischen Ausdruckes, so daſs sich jeder hinsichtlich der Resultate dieser Untersuchungen ein selbständiges Urteil bilden kann. — *Merkel.*

217. *Holzmann, Adolf.* Über das alte indische Epos. 25 S. 8⁰. Groſsherzogl. Pro- und Realgymn. zu Durlach. 531.

Verf. sucht, nachdem er durch Vergleich mit germanischen Mythen und Gebräuchen dem Sagenstoffe des Mahabharata ein sehr hohes Alter vindiziert hat, nachzuweisen, daſs in der älteren Bearbeitung die Helden dieses Epos trefflich charakterisiert werden, wie auch die Gruppierung künstlerische Übung und Absicht verrate; wir seien daher berechtigt einen begabten Dichter als Redaktor dieser Form vorauszusetzen. In der überlieferten Gestalt des Gedichtes aber werden die Charaktere der Personen geradezu umgekehrt. Als Grund dieser Erscheinung erkennt Verf. eine religiöse Umwälzung und führt aus, daſs die Abfassung der älteren, künstlerischen Form des Mahabharata in die frühe Zeit des Buddhismus fallen müsse. Das gewaltsame Vordringen des regenerierten Brahmanismus habe dann die tendenziöse Umgestaltung der Helden bewirkt. Über diese dritte Periode der Dichtung (ca. 700—1300) werden weitere Untersuchungen in Aussicht gestellt. — Den Schluſs der Abhandlung bilden zahlreiche erläuternde Anmerkungen. — *J. K.*

218. *Führer, Anton.* Über den lesbischen Dialekt. 24 S. 4⁰. Laurentianum zu Arnsberg. 295.

Verf. gibt nach einer Einleitung über die Quellen des lesbischen Dialekts und die vereinzelten Spuren desselben bei den Dichtern, eine besonders auf dem inschriftlichen Material basierende Darstellung der Formenlehre dieser

Mundart. Durch die inzwischen erschienene Neubearbeitung des Ahrens'schen Werkes jedoch (Band I) ist Führer's Abhandlung entbehrlich geworden, und zwar um so mehr, als sie keine neuen Erklärungen für dialektische Eigentümlichkeiten bietet. — *Pieper.*

219. *Schultz, A.* Die Aktorionensage in ihrer Verflechtung mit andern Sagen dargestellt. 26 S. 4⁰. Gymn. zu Hirschberg. 158.

Die Sage von den doppelgestalteten Söhnen des elischen Königs Aktor, den „Molionen“ Eurytos und Kteatos, ist sehr verschieden erklärt worden. Verf. geht diesen Namen in den Heroengenealogieen verschiedener Landschaften Griechenland's nach und erkennt in ihnen Reste einer von den thessalischen Aeolern bis nach Messenien verbreiteten Stammsage. Der Name Molionen bedeutet Kämpfer (μολ-), der Vergleich mit den Dioskuren ist nur eine selbständige Erfindung des Ibykos. — *Bolte.*

220. *Biedermann.* Der Delphin in der dichtenden und bildenden Phantasie der Griechen und Römer. 26 S. 4⁰. Stadtgymn. zu Halle a/S. 199.

Verf. zeigt, dafs die Nachrichten der Alten, welche den Delphin als klug und menschenfreundlich schildern, aus deren lebhafter Einbildungskraft und ihrer Neigung den Tieren menschliche Motive unterzulegen entsprungen sind. In den mythologischen Anschauungen tritt der Delphin vor allem in Beziehung zum Meerbeherrscher Poseidon, dann auch zu Apollon; später haben sich aus den Göttergestalten die Heroen Delphos, Taras, Phalanthos, Arion, Koiranos abgelöst, von denen dorische und ionische Sagen erzählen, während die Märchen von dem schönen Knaben, den ein Delphin liebt und nach seinem Tode betrauert, als Überbleibsel von dem korinthischen mit phönikischen Elementen versetzten Mythos des Melikertes angesehen werden. Der 2. Abschnitt enthält einen Überblick über die Delphindarstellungen auf antiken Werken der Plastik, Wandgemälden, Vasen und Münzen. — *Bolte.*

221. *Engel, Jacob.* Der Tod im Glauben indogermanischer Völker. 21 S. 4⁰. Realsch. I. O. zu Stralsund. 121.

Es werden zunächst drei Seiten des Todes, die destruktive, die psychopompische und die rezeptive, unterschieden, von denen jedoch nur die beiden ersten im vorliegenden Progr. behandelt sind. Der Begriff der Todesgottheit entwickelt sich aus dem der Wolke und Finsternis; in den Wolken wohnen Frauen, die den Lebensfaden spinnen. Die kämpfenden und zerstörenden Phänomene der Natur bewirkten, dafs man den Todesgottheiten kriegerische Attribute beilegte und Gottheiten als Jäger darstellte. Zumteil auf biblischer Grundlage beruhen dagegen die Bilder des Schnitters, Gärtners und Bräutigams, welcher letztere bereits zum Begriffe des Todes als Seelengeleiters hinüberführt. Personificationen dieses sind Hermes, die Walkyren, die Engel. Im Mittelalter wurde der einfache Bote zum fahrenden Spielmann, erst in den späteren Totentänzen finden wir ihn als Knochenmann. Euphemistisch wird der Tod „Gevatter und Freund Hein“ genannt. Andere Bilder des seelengeleitenden Gottes sind der Reiter, das Rind, der Hirsch, der Wolf, der Schwan. Das Schiff endlich, welches die Seelen über den Totenflufs führt, ist ebenfalls eine Symbolisierung der Wolke, zu der die

Gestalt des Fährmanns als Seelengeleiters gefügt wurde. (Der „fliegende Holländer“ wird gelegentlich von Holland = Land der Hel, Holla abgeleitet). Verf. citiert dabei die wichtigsten einschlägigen Sagen, ohne Vollständigkeit zu beabsichtigen. Doch wären genaue Quellenangaben immerhin wünschenswert gewesen. — *J. K.*

222. *Bindseil, Th.* Die antiken Gräber Italien's. Erster Teil. Die Gräber der Etrusker. 52 S. 4⁰. Gymn. zu Schneidemühl. 134.

Verf. bespricht aufgrund neuerer Forschungen und eigner Anschauung die weite Verbreitung der etruskischen Gräber, ihre Lage und ihre verschiedene Bauart, besonders das der Tarquinii bei Cervetri, der Caecinae bei Volterra, der Volumnii bei Perugia und das sagenhafte aus Plinius bekannte des Porsena. Daran schliefsen sich Bemerkungen über die Art der Beisetzung und die künstlerische Ausschmückung durch Wandgemälde und Reliefs, welche teils das Walten der Todesdämonen, teils griechische Heroensagen, teils Kampfspiele und Bankettscenen vorführen. — *Bolte.*

223. *Schmeifser, Georg.* Die Etruskische Disciplin vom Bundesgenossenkrieg bis zum Untergange des Heidentums. 37 S. 8⁰. Ritterakademie zu Liegnitz. 165.

Zu dem wenig angebauten Forschungsgebiet über Etruskische Disciplin hat Verf. schon vor zehn Jahren in seiner Inauguraldissertation „Quaestionum de Etrusca disciplina particula“ Breslau 1872 einen sehr wertvollen Beitrag geliefert. Nachdem er in die vorliegende Abhandlung die Resultate jener Dissertation (Forschungen über Tarquitius Priscus, P. Nigidius Figulus, A. Caecina, Cicero's de divinatione u. s. w.) rekapituliert hat, zeigt er, wie die Haruspicie sich unter den Kaisern mit chaldäischer Astrologie, mit stoischer Philosophie, Neuplatonismus, jüdischem Gnosticismus und anderen Doktrinen verquickte, und welche Beachtung oder Geringschätzung ihr die einzelnen Kaiser bis zum Siege des Christentums bezeigt haben. Von Schriftstellern über die Disciplin werden Julius Aquila und Umbricius Melior, der Hof-Haruspex Galba's, besprochen. Nebenbei bringt der Verf. noch einige Textveränderungen gelegentlich in Vorschlag, von denen besonders die in den Anm. 64, 97, 157 und 164 Beachtung verdienen. — *Sch.*

224. *Urwalek, J.* Zur Erklärung des Isis-Cultus in Österreich. 11 S. 8⁰. Nied.-österr. Landes-Realgymn. zu Stockerau.

Den Inhalt der Arbeit deuten die einleitenden Worte an. Sie „soll ein Versuch sein den Spuren nachzugehen, die auf das Vorhandensein des Isis-Cultus in Österreich einen Schlufs erlauben. Aufgrund dieser Andeutungen“ will der Verf. „nachweisen: 1. dafs der Isiskult in Ö. bekannt war; 2. dafs derselbe vom Christentume verdrängt wurde, obgleich noch manche Form an ihn zu erinnern scheint; 3. dafs hierzulande auch noch heute Namen vorkommen, welche an die Isis anklingen.“ — *Kl.*

225. *Knobloch.* Das römische Lehrgedicht bis zum Ende der Republik. Klosterschule zu Rofsleben. 210.

226. *Pellengahr.* Die Chronologie der Römer. Gymn. zu Rheine. 312.

227. *Hahn, H.*. Die geographischen Kenntnisse der älteren griechischen Epiker. Teil II. 16 S. 4⁰. Gymn. zu Beuthen O.-S. 143.

Verf. hat in einem früheren Progr. die Vorstellungen der Dichter der Ilias über die westlichen und nördlichen Länder erörtert. Hier wendet er sich zu dem Osten des ägäischen Meeres und sucht die wirklichen geographischen Kenntnisse von den Gebilden der dichterischen Phantasie und dem Gebiete der Sage zu scheiden. Das letztere beginnt in Kleinasien, östlich von Paphlagonien und Lykien, während im Süden die Kunde bis zum ägyptischen Theben reicht. In der Odyssee hat die geographische Kenntnis nur geringe Erweiterung erfahren, und zwar durch einige Namen aus Mittelgriechenland sowie durch nähere Berichte von Kreta, Phönicien und Ägypten. — *Bolte.*

228. *Müller, Rob.* Die geographische Tafel nach den Angaben Herodot's mit Berücksichtigung seiner Vorgänger. (Mit einer Karte). 24 S. 8⁰. K. K. Oberreal-Gymn. in Reichenberg.

Die Frage, wie Herodot sich die Gestalt der Erde und ihrer Länder gedacht, und welche Fortschritte die geogr. Wissenschaft durch ihn gemacht hat, wird mit steter Berücksichtigung seiner Vorgänger, insbesondere des Hekataeos und Demokritos, genau behandelt. Zu verwundern ist, dafs dem mit der Litteratur sonst wohl vertrauten Verf. H. Kiepert's schon 1878 erschienenes Lehrbuch der alten Geographie unbekannt geblieben zu sein scheint. — *Sch.*

229. *Stange.* Über die Bestimmung der Himmelsrichtungen bei den römischen Prosaikern. 15 S. 4⁰. Gymn. zu Friedland (Mecklb.-Strel.). 571.

Verf. dieser sehr interessanten und mühevollen Arbeit bemerkt, dafs sich nur selten Angaben von Himmelsgegenden zur Bestimmung der Lage eines Ortes finden, und weist dies nach, indem er die Verwendung aller dahin gehörenden Ausdrücke einzeln bespricht. Als geographische Bezeichnung kommen oriens und occidens erst von Cicero an (noch nicht bei Cato, Caesar, Varro) vor, während dies später ungemein häufig der Fall ist. — Von p. 9 an führt der Verf. die grammatischen Verbindungen an, in denen oriens, occidens etc. vorkommen. Vgl. die philol. Rundschau 1881, No. 46. — *Harder.*

230. *Kubicki, Konrad.* De Phaeacis cum Alcibiade testularum contentione. 24 S. 4⁰. K. kath. Gymn. zu Glatz. 153.

Eine weitläufige und komplizierte Untersuchung über den letzten Ostracismus in Athen, dem der Demagog Hyperbolus im Jahre 415 unterlag. — *Peters.*

231. *Wezel, Ernst.* De opificio opificibusque apud veteres Romanos pars prima 32 S. 4⁰ K. Friedrich-Wilh.-Gymn. zu Berlin. No. 47.

Da über das Handwerk bei den Römern aufser Drumann's Schrift keine zusammenhangende Arbeit existiert, diese aber in mancher Beziehung nicht ausreicht, so kommt die vorliegende Arbeit einem wirklichen Bedürfnis entgegen.

Leider veranlafste beschränkter Raum den Verf. bereits mit Numa abzuschliefsen. In cap. I werden die einzelnen Handwerke in chronologischer Folge aufgrund sprachwissenschaftlicher Forschung aufgeführt; cap. II behandelt die Einsetzung von Innungen. Vergl. die philol. Rundschau 1882 No. 13. — *Harder.*

232. *Binder, Julius.* Die Bergwerke im römischen Staatshaushalte. II. 35 S. Staats-Ober-Realsch. in Laibach.

Verf., welcher im Programm derselben Anstalt von 1880 (vergl. C.-O. X. p. 178) die Frage nach den Eigentumsverhältnissen der Bergwerke des römischen Reiches behandelt hat, stellt in der vorliegenden Arbeit zusammen, was sich über die Verwaltung derselben ausmachen läfst. Privatbergwerke waren frei von Grundsteuern und zahlten höchstens Einkommen- oder Gewerbesteuer. — Die Staatsbergwerke wurden lange direkt oder indirekt verpachtet. Von Augustus bis Diocletianus suchte der kaiserliche Fiscus alle Werke in seinen Besitz zu bringen; das System schwankte zwischen Verpachtung und Selbstbetrieb; letzterer fand namentlich in Stein- und Marmorbrüchen statt. Nach Constantinus gab der Fiscus dies Monopol allmählich wieder auf, und die Privatbesitzer zahlten von dem Ertrage eine Quote. — Verwaltet wurden die Bergwerke durch procuratores und subprocuratores, denen ein Bureau von Rechnungsbeamten und Schreibern zur Verfügung stand. Die Arbeiter waren entweder die Provinzialen selbst, oder es wurden gewisse im Bergbau besonders tüchtige Volksstämme in Bergwerksgegenden verpflanzt (z. B. die Pirustae nach Dacien); auch Soldaten verwendete man dazu, desgl. Verbrecher.

Den Anhang bildet eine ausführliche Besprechung des 1876 bei Aljustrel in Portugal gefundenen Gesetzes von Vipasca. — *Harder.*

233. *Woksch, K.* Der römische Lustgarten, ein Beitrag zur Untersuchung über den Natursinn der Römer. 22 S. 8⁰. K. K. Staats-Ober-Gymn. in Leitmeritz.

Die Arbeit bietet in eleganter und lichtvoller Darstellung, auf umfassende Kenntnis der alten und neueren Quellenschriftsteller gestützt, ein klares Bild der Entwickelung der römischen Gartenbaukunst und kommt zu dem Schlufs: „Obwohl dieser (römische) Garten neben der Bequemlichkeit nur die Schönheit seiner Form(!) bezweckt und durch keinerlei künstliche Motive Gedanken, Empfindungen, Gefühle erwecken will (!), die man in den modernen Garten hineinzulegen (!) versucht, so kann er dennoch als ein wertvolles Zeugnis für ein bereits intensiv entwickeltes Naturgefühl betrachtet werden.“ — *Kleiber.*

234. *Maionica, H.* Aquileja zur Römerzeit. (Mit einer Tafel). 30 S. 8⁰. K. K. Staats-Gymn. in Görz.

Auf Grundlage der von Mommsen gesammelten aquilejischen Inschriften (Corp. Inscr. L. vol. V p. 78—163 und p. 1023—1032) und mit vollständiger Benutzung des sonst noch in der Litteratur vorhandenen Materials gibt Verf. die Geschichte Aquileja's von dessen Gründung (573/181) bis zur Zerstörung der Stadt durch die Hunnen im Jahre 452. Ursprünglich angelegt zum

Schutz Italien's, ward sie allmählich der Stützpunkt aller militärischen Operationen nach Norden und später der Vorort der Romanisierung sämtlicher Donauländer, womit ihr Aufschwung zur gröfsten Handelsstadt des Occidents zusammenhängt. Durch die Markomannen und Quaden noch wenig geschädigt, ward sie erst durch die Bürgerkriege der Söhne und Nachfolger Constantin's empfindlich geschwächt, dann aber in der Völkerwanderung und namentlich durch Attila's wilde Schaaren gänzlich gebrochen.

In die Erzählung eingeflochten ist eine sehr sorgfältige Übersicht der politischen Behörden und der religiösen Korporationen der Stadt, wobei Verf. gegen Mommsen nachweist, dafs auch Quästoren dagewesen seien. p. 7 vermissen wir die C. I. L. I sub V. 538 abgedruckte Inschrift, die den Namen des einen der triumviri Aquileiae coloniae deducendae, des L. Manlius L. F. Acidinus, enthält. Beigefügt ist der Abhandlung eine Tafel, welche sowohl als Bild des heutigen Aquileia und der nächstliegenden Ortschaften, als auch als Situationsplan der bereits ausgeführten Ausgrabungen dienen soll. Die Eintragungen sind erfolgt aufgrund der bisher unedierten, in der Biblioteca Bertolini zu Udine befindlichen Pläne der Aquilejischen Ausgrabungen, welche von dem Maler Leopoldo Zuccolo im Auftrage des damaligen Vicekönigs Eugen Beauharnais 1807—13 entworfen worden sind. — *Sch.*

235. *Hartung, K.* Lateinische Sprichwörter. 12 S. 4⁰. Realsch. I. O. zu Sprottau. 187.

Nachdem Verf. bereits im Sprottauer Programm von 1871 über die lateinischen Sprichwörter gehandelt und dort die am häufigsten vorkommenden sogenannten populären Sprichwörter aufgezählt hat, wird in der vorliegenden Abhandlung eine Reihe litterarischer, nebst Belegstellen und Erklärung, vorgeführt. Die Sprichwörter sind nach den Autoren, von Ennius bis zu den Pandekten, geordnet. An diese schliefst Verf. eine Reihe von Sprichwörtern, die entweder aus dem Griechischen übertragen oder von Poeten des Mittelalters, oft unter Zugrundelegung eines deutschen Sprichwortes, gebildet worden sind. Büchmann's „Geflügelte Worte" sind offenbar fleifsig benutzt; andere gelehrte Vorarbeiten nennt Verf. nicht oder kennt sie nicht, z. B. Johannes Schneider's Inauguraldissertation: De proverbiis Plautinis Terentianisque, Berol. 1878, aus welcher er seinen Stoff bereichert und seine Aufzählungen vor mancherlei Ungenauem und Unrichtigem bewahrt haben würde. Warum z. B. wird das Terentianische Fortis fortuna adiuvat (Phormio I, 4, 25) erst nebenbei unter Ovid Fast. II, 780 genannt? Das Sprichwort bei Cic. Phil. II, 27, 65 Male parta male dilabuntur ist nach Festus naevianisch. Bei ubi amici, ibi opes, Quintilian V, 11, 41, vermissen wir einen Hinweis auf Plaut. Truc. IV, 4, 32, wo mit Lambin zu lesen ist: Verumst verbum, quod memoratur, ubi amici, esse ibidem opes. Zu montes auri polliceri (Ter. Phorm. I, 2, 18) sollte Friedländer Sittengesch. I. p. 474, 5. Aufl. verglichen werden, der über die Entstehung des Sprichwortes handelt. Warum schliefslich ist das auf der äsopischen Fabel von den zwei Säcken beruhende Sprichwort (aus Catull c. 22 am Ende) ganz übergangen? — *Sch.*

236. *Kohlmann.* Über das Verhältnis der Tempora des lateinischen Verbums zu denen des griechischen. 51 S. 4⁰. K. Gymn. zu Eisleben. 195.

Die Abhandlung enthält den Versuch ein wichtiges Kapitel der Syntax, die Lehre von der Bedeutung der Tempora, innerhalb der griechischen und lateinischen Sprache einer vergleichenden Betrachtung zu unterziehen und insbesondere das Wesen des Aorist und seines Verhältnisses zum Perfect zu erklären. — *Frederichs.*

237. *Wilhelmi.* De modo irreali qui vocatur. Gymn. zu Marburg. 339.

238. *Kummerer, J. R.* Zum Gebrauche des griechischen Imperativus Aoristi. 10 S. 8⁰. K. K. zweites deutsches Obergymn. zu Brünn.

Bei der Zeitbestimmung des Aorist, sagt der Verf., dürfe man nicht einseitig vom Indikativ ausgehen, sondern müsse auch auf die übrigen Modi und die Verbalnomina Rücksicht nehmen; alsdann ergebe sich, wie man besonders aus dem Infinitiv erkennen könne, dafs jenes Tempus, im Gegensatze zu den bestimmten Zeiten, der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. einfach den momentanen, dauerlosen Eintritt der Handlung ausdrücke. Demgemäfs bezeichne der Imperativ Aoristi die Forderung, dafs eine für den Eintritt bestimmte (zukünftige) Handlung in die Wirklichkeit trete, und sei eng verwandt mit dem imperativisch gebrauchten Futurum.

Die Abhandlung bildet die Fortsetzung und teilweise eine Berichtigung zweier früheren Programm-Aufsätze (K. K. Real- und Obergymn. zu Brünn, 1876, und K. K. II. deutsches Staatsgymn. daselbst, 1879) über den Gebrauch des Konjunktiv und Optativ Aoristi. — *Pieper.*

239. *Venediger, Carl.* Aus der Schule für die Schüler. 1. Zur griechischen Syntax. 41 S. 8⁰. Gymn. zu Spandau. 74.

Verf. scheint die Absicht gehabt zu haben durch Darbietung eines geeigneten Memorierstoffes den Schülern die Erlernung der griechischen Syntax, deren Darstellung bekanntlich selbst in den verbreitetsten Lehrbüchern an grofsen Mängeln leidet, möglichst zu erleichtern. Darum hat er aus Krüger's und Kühner's Grammatiken unter Hinweis auf deren Paragraphen Verba und Nomina mit ihren Konstruktionen zusammengestellt und oft in eine Art von Versregel vereinigt. Doch fehlt die gebührende Mafshaltung, und das Gebotene ist als Memorierstoff viel zu umfangreich und kompliziert. — *Peters.*

240. *Spiefs, F.* Der griechische Unterricht in Quarta. 24 S. 4⁰. Fürstenschule zu Plefs O|S. 172.

Der erste Teil enthält allgemeine methodische Grundsätze für den griechischen Unterricht in Quarta. Verf. bestimmt zunächst das Unterrichtsziel und das Pensum, teilt dann die Grundsätze für die Anordnung desselben mit und bespricht ausführlicher die Aneignung des Vokabelschatzes und die praktische Verwendung des Lernstoffes. Im zweiten Teile wird eine detaillierte Anweisung gegeben, wie 1) die I. und II. Deklination, 2) die III. Deklination, 3) Adjektiva und Comparation, 4) Zahlwörter und Pronomina und 5) Verbum purum zu behandeln sind. — *Fschr.*

241. *Lorenz.* Der griechische Unterricht in Untersekunda. 27 S. 4⁰. Gymn. zu Öls. 168.

Ausgehend von der Bedeutung der einzelnen Lehrfächer für die Ausbildung des Schülers weist Verf. dem grammatischen Unterricht in den alten Sprachen für die geistige Schulung den ersten Platz an und hält es für notwendig die Methode dieses Unterrichts teils zu vereinfachen teils zu vervollkommnen. Diese Aufgabe zu lösen will er beitragen, indem er einzelne Kapitel aus dem grammatischen Pensum des Griechischen in Untersekunda, Accentlehre, Deklination, Korrelativ-Pronomina und Adverbia, Konjugation und Kasuslehre in neuer übersichtlicher Form behandelt. Dann folgen eine Anzahl Stücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische mit Anschlufs an Herodot und Xenophon's Hellenika. Zum Schlufs werden einzelne Regeln aus der Moduslehre gegeben. — *Fschr.*

242. *Schimmelpfeng, G.* Die griechische Lektüre in Prima. 48 S. 4⁰. K. Klosterschule zu Ilfeld. 267.

In dieser, vom Hauche idealer, klassischer Gesinnung durchwehten Schrift wird die Auswahl und die Behandlung der griech. Lektüre in Prima einer eingehenden, ungemein anregenden Besprechung unterzogen. — Der ganz zu lesenden Ilias soll eine litterarhistorische Einleitung vorangeschickt werden (p. 11 ff. beachtenswerte Bemerkungen über die Besprechung des Versbaues, der poet. Figuren, der syntaktischen Verhältnisse, des hom. Wortschatzes und der Citate aus Homer); Sophokles ist, mit Ausschlufs der Trachinierinnen, teils in der Klasse teils privatim ganz zu lesen; von Euripides eignen sich Alkeste, Hekuba, Herakleiden, Bakchen, Hippolyt, die Iphigenien, Medea und die Phoenissen zur Privatlektüre. Auf Aristophanes und die Lyriker mufs man verzichten. Von den Prosaikern sind Thukydides, besonders VI und VII, Platon (Protagoras, Gorgias, Abschnitte der Politie; Phaedo? Eutyphro, Laches, Charmides, Alc. I; nicht Symposion und Euthydem) und Demosthenes (aufser den kleinen pol. Reden besonders die Kranzrede mit gewissen Auslassungen) gründlich zu traktieren. Alle Vorschläge werden eingehend begründet und durch eine Fülle trefflicher Anleitungen vervollständigt. — *Harder.*

243. *Schmieder, Paul.* Über die Lektüre von Platon's Politeia in Gymnasialprima. 16 S. 4⁰. K. Hennebergisches Gymn. zu Schleusingen. 213.

Verf. empfiehlt die Lektüre der Politeia, weil „dem Schüler hier unzuträgliche Hilfsmittel fehlen“, weil „der Jüngling, indem er neben die christliche Welt- und Lebensanschauung eine in der vorchristlichen Zeit entwickelte treten sieht, durch Vergleichung zum ernsten Nachdenken angeregt wird“, und weil „diese Bücher vieles enthalten, was den Schüler in Kenntnis und Verständnis historischer und litterarischer Erscheinungen fördert.“

Er teilt die Pol. in sechs Abschnitte, I, II—IV, V—VI 14, VI 15—VII 18, VIII—IX, X. Der Grundgedanke des ganzen Werkes soll vom Lehrer gegeben und irgend ein gröfserer Abschnitt gelesen werden. Eine kurze Inhaltsangabe der Pol. mit eingestreuten Rechtfertigungen Pl.'s bildet den Schlufs. — *Borchardt.*

244. *Schneider, H.* Ist Xenophon's Kyropädie an unseren Gymnasien geeignet? 22 S. 4⁰. Gymn. zu Pforzheim. 527.

Verf. empfiehlt die Aufnahme der Kyropädie in den Kanon der griechischen Schullektüre mit warmen Worten, weil diese Schrift sowohl litterarhistorisch bedeutend als sittlich bildend sei. — *Peters.*

245. *Steiner, Joseph.* Über Ziel, Auswahl und Einrichtung der Horaz-Lektüre. 22 S. 4⁰. Mariahilfer Kommunal-Real- und Obergymn. zu Wien.

Ziel der Horazlektüre ist: den Schülern „zum Zweck ihrer ästhetisch-ethischen Bildung" den „Kern der dichterischen Persönlichkeit des Horaz zu erschliefsen". Die Auswahl wird quantitativ durch die dem Gegenstande zugemessene Zeit, qualitativ durch den Grundsatz bestimmt den Schülern „nur das Wertvollste, Wichtigste und — Reinste" zu bieten. Zu diesem Zwecke sind einzelne Gedichte „in einen inneren, aus ihrem Ideengehalte entspringenden, organischen Zusammenhang zu bringen", nicht aber nach der Form oder chronologisch oder nach irgend welchen „starren Kategorieen" zu ordnen und zu behandeln. — *Fschr.*

246. *Müller.* Zur Konkordanz lateinischer und deutscher Metaphern. 12 S. 4⁰. Herzogl. Ludwigs-Gymn. zu Köthen. 590.

Von den Metaphern, in welchen die genannten Sprachen übereinstimmen, werden von dem Verf. in 5 Abschnitten 1) diejenigen behandelt, welche unter den Begriff „Wind, Luft, Hauch" und dergl. fallen, 2) die von den Begriffen „Licht und Schatten", 3) die von Feuer, Glut, Hitze u. ä., 4) die von Fliefsen, Strömen u. s. w., 5) die vom Säen, Wachsen, Blühen u. dergl. hergenommenen. — *Peters.*

247. *Knoke, Fr.* Über hic und nunc in der oratio obliqua. 11 S. 4⁰. Herzogl. Karls-Gymn. zu Bernburg. 589.

Verf. zeigt, dafs die in unseren lateinischen Grammatiken aufgestellte syntaktische Regel, das Pronomen hic und das Adverb nunc dürften in der oratio obliqua nicht vorkommen, sondern müfsten in ille, bez. in tum, verwandelt werden, nicht aufrecht erhalten werden kann. Um nicht zu ermüden, beschränkt er sich in seinem Nachweise auf Caesar's 7 Bücher De bello Gallico und auf das Bellum civile. Durch viele Beispiele wird gezeigt, dafs der Gebrauch von hic und nunc ein völlig unbeschränkter ist, sowie, dafs Caesar an keiner einzigen Stelle des B. G. hic und nunc in der oratio obliqua durch ille oder tum ersetzt hat. Ebenso wenig findet sich hic irgendwo in is verwandelt. Was vom B. G. gilt, läfst sich auch vom Bell. civ. nachweisen. Ein vereinzeltes Beispiel, das eine offenbare Abweichung vom sonstigen Sprachgebrauch Caesar's aufweist (B. c. I, 7, 5), unterzieht Verf. einer eingehenden Untersuchung. — *Fschr.*

248. *Schmidt.* Der lateinische Unterricht in Sexta. 33 S. 4⁰. Städtische Realsch. I. O. zu Borna. 477.

Die als berechtigt anerkannte Forderung „Gehe vom Konkreten zum Abstrakten, von der Vorstellung zum Begriff", meint Verf., werde im lateinischen Elementarunterrichte nicht befolgt. Auch bleibe Perthes auf halbem Wege stehen, indem er in seinem Lesebuche für Sexta das sprachliche

Material nicht an zusammenhangenden Stücken, sondern an einzelnen Sätzen gewinnen lassen wolle. Diesen Ausführungen läfst Verf. 70 kurze lateinische Lesestücke (Fabeln, Erzählungen, Gespräche) folgen, von denen seiner Ansicht nach in Sexta ausgegangen werden kann, weil Formenlehre und Vokabular aus ihnen zu entnehmen sind. Verf. unterscheidet sich in seinen Forderungen von Perthes hauptsächlich dadurch, dafs er die Selbstthätigkeit des Schülers in höherem Grade inanspruch nehmen will als dieser. — *Fschr.*

249. *Mohr, W.* Das lateinische Verbum in Sexta. 25 S. 4⁰. Grofsherzogl. Gymn. zu Bensheim. 543.

Verf. will die Resultate der Sprachwissenschaft für die Einübung des lateinischen Verbums in Sexta nutzbar machen; der Versuch ist aber als mifslungen zu betrachten, da das Verständnis bei einem Sextaner nach der hier vorgeschlagenen Methode kaum gefördert, demselben vielmehr nur neues Gedächtnismaterial zugeführt wird. — *Peters.*

250. *Roder.* Über die Bedeutung des sogen. Stammprinzips für den Elementarunterricht in der lateinischen Formenlehre. 13 S. 4⁰. Progymn. zu Siegburg. 397.

Verf. will die Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft auch für den lateinischen Elementarunterricht verwertet wissen und zeigt, wie dies bei der Behandlung der Deklination geschehen könne. — *Fschr.*

251. *Richter, G.* Der lateinische Elementarunterricht und die Perthes'schen Bücher an unserer Anstalt. 30 S. 4⁰. Gymn. Carolo-Alexandrinum zu Jena. 586.

Theoretische Erwägungen ebenso wie Erfahrungen der Schulpraxis fordern nach des Verf. Ansicht eine durchgreifende Reform des lateinischen Elementarunterrichtes nach den in den Perthes'schen Büchern niedergelegten Grundsätzen. Die Prinzipien, auf denen dieser Reformversuch beruht, sind wissenschaftlich noch nicht widerlegt; wohl aber ist mit ihm an der vom Verf. geleiteten Anstalt in Sexta und Quinta ein praktischer Versuch gemacht, bei welchem nach vorliegendem Berichte die Perthes'sche Methode sich bewährt hat. — *Fschr.*

252. *Heinacher, Max.* Was ergibt sich aus dem Sprachgebrauch Caesar's im Bellum Gallicum für die Behandlung der lateinischen Syntax in der Schule? 87 S. 4⁰. Gymn. zu Norden. 271.

Im Anschlufs an den Ausspruch der sächsischen Direktoren-Konferenz beantwortet Hr. H. die Frage nach den Hauptregeln der Syntax für Quarta und Tertia durch genaueste Zahlenstatistik der syntaktischen Konstruktionen im Bellum Gallicum (pag. 7—18), von denen er mehrere (z. B. den Ablativ, die consec. tempp., den Konjunktiv) ausführlich behandelt. In pädagogischer Beziehung hebt er die Wichtigkeit des zu verschärfenden Auswendiglernens von Vokabeln hervor. — *Schultze.*

253. *Süfs, Franz.* Zweck und Methode des altsprachlichen Unterrichts am Gymnasium. 44 S. 8⁰. Landes-Real- und Obergymn. und O.-Realsch. in St. Pölten.

S. 1—18 begründet Verf. die Berechtigung der klassischen Sprachen neben Mathematik und Naturwissenschaften für die Schule ausschliefslich damit, dafs es wesentliches Merkmal der höheren allgemeinen Bildung sei die Gegenwart aus der Vergangenheit zu verstehen, was ohne Latein und Griechisch für das Altertum unmöglich sei. Sei aber Kenntnis der alten Sprachen die Grundbedingung der höh. allg. Bildung, so müfsten sie auch die Vorbereitung abgeben für das Universitätsstudium überhaupt. Ziel aber müsse sein, dafs die sprachliche Seite der alten Autoren keine Schwierigkeit von Belang mehr biete.

Der zweite Teil der Arbeit handelt von der Methode des Unterrichts. Die analytische Methode. wie sie bes. Perthes vertritt, wird kritisiert und ihr Wert auf Syntax, Stilistik und Synonymik beschränkt. Von p. 25—42 wird eine Darstellung des anfänglichen Lateinunterrichts gegeben, wie sie Verf. wünscht und übt. Er beginnt mit der ersten Konjugation und absolviert auch das Passivum, ehe zu den Deklinationen gegangen wird, um möglichst bald Sätze aus dem Aktiv ins Passiv zu verwandeln und umgekehrt. Übersetzungen aus dem Deutschen ins Latein werden nur in der Schule vorgenommen. In der Formenlehre wie im Vokabellernen soll von bereits Gewufstem ausgegangen werden, wie anno, loco, Mariä Geburt etc. Statt schriftlicher Übersetzungen ins Deutsche werden Inhaltsangaben, Übertragungen aus der direkten Rede in die indirekte und Ähnliches geliefert. Um das dringend empfohlene Lateinsprechen vorzubereiten, sollen schon früh und fleifsig Umbildungen lateinischer Sätze vorgenommen, lateinische Stücke auswendig gelernt und vorgetragen, leicht verständliche nicht übersetzt werden etc. Ohne Sprechen komme man nicht zum Schreiben, und dieses sei die Grundbedingung für volles Verständnis des Gelesenen. Für die Privatlektüre empfiehlt Verf. Schriftsteller, die zu einer Vergleichung mit den in der Schule gelesenen reizen. —

Für das Griechische wird wesentlich derselbe Gang empfohlen, indefs hier auf das Sprechen in der fremden Sprache, wie es scheint, verzichtet. — *Borchardt.*

254. *Schröer.* Nach welchem Prinzip ist die Syntax der lateinischen Sprache aufzubauen? 15 S. 4⁰. Realsch. I. O. zu Perleberg. 89.

Die lateinische Sprache steht auf einer älteren Entwicklungsstufe als die unsrige. Sie ist, da „bei Abwägung der Bildungskraft einer fremden Sprache für unsre Schulen nur die formale Seite inbetracht kommt", und da sie sich der Unterscheidung der Verhältnisse mehr als jede andere Sprache befleifsigt, hervorragend geeignet sprachliche Bildung zu fördern. Wenn aber diese Vorzüge des Lateinischen mit Erfolg ausgenutzt werden sollen, so ist ein Neuaufbau der Syntax nötig, bei welchem allein „die Verhältnisse" mafsgebend sind. An Stelle der Kasuslehre tritt in der neuen Syntax die „Verhältnislehre", in welcher die Prädikatsverhältnisse, vom Subjekt abgesehen, in folgender Weise gruppiert sind. I. Raumverhältnisse: a) Zielpunktverhältnis [Accusativ], b) Ausgangspunktverhältnis [Ablativ],

c) Ortsverhältnis [Lokativ]; II. geistige Beziehungen: a) Objektivität [1. Accusativ, 2. Dativ], b) Kausalität (1. Ablativ, 2. Genetiv], c) Modalität [Lokativ (Instrumentalis)].

In ähnlicher Weise werden die übrigen Teile der Syntax neu aufgebaut. Eine nach diesen Grundsätzen gearbeitete „rationelle“ Syntax kann nach des Verf.'s Ansicht unbedenklich schon in den mittleren Klassen gebraucht werden. — *Fschr.*

255. *Gast.* Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. (Für III A und II B). 31 S. 4⁰. K. sächs. Fürsten- und Landesschule zu Grimma. 467.

Die für den Privatgebrauch der Schüler bestimmten 42 Übungsstücke, welche zumteil dem griechischen Lesebuch entnommen sind, zumteil (19—42) die Heimkehr des Odysseus zum Gegenstand haben, scheinen sehr geeignet für die Einübung der Kasus- und Moduslehre, der Fragesätze und der Oratio obliqua. Die beigegebenen Anmerkungen sind dem Zwecke entsprechend und recht lehrreich. — *Peters.*

256. *Gidionsen.* Vorlagen zum Lateinschreiben in Prima. III. Gymn. zu Schleswig. 244.

257. *Eichner, Julius.* Vierzig Übersetzungsstücke ins Lateinische im Anschlufs an die Lektüre für II und I. Voran geht ein Vorwort nebst zwei Abschnitten einer deutsch-lateinischen Stilistik. 45 S. 4⁰. Gymnas. zu Gnesen. 123.

Die Übersetzungsstücke lehnen sich an Cicero pro Milone, pro Ligario, pro Sulla, orator, de officiis I, de oratore und an Livius XXIII—XXV an und sollen, entsprechend den Forderungen der Unterrichtsverwaltung, als Extemporalien, welche dem Gebiete der Lektüre entnommen sind, dienen. — Der zur Behandlung gelangte Stoff der Stilistik ist nach folgenden Gesichtspunkten gruppiert: 1) Wann werden deutsche Sätze und Substantiva im Lateinischen nicht durch Sätze oder Substantiva wiedergegeben? 2) Wann sind statt der deutschen Sätze oder Substantiva im Lateinischen die Sätze oder Substantiva anders zu bilden oder zu wählen? 3) Wann tritt im Lateinischen ein Satz oder Substantiv ein, wo im Deutschen kein Satz oder Substantiv steht? — *Fschr.*

258. *Fries, Wilhelm.* Das Memorieren im lateinischen Unterricht. 43 S. 4⁰. Grofsherzgl. Gymn. zu Eutin. 577.

Die Arbeit beginnt mit einer historischen Übersicht über die Stellung des Memorierens im lateinischen Unterricht und ergibt, dafs der Wert und Nutzen des Memorierens von berufensten Seiten anerkannt ist. Wenn aber diese Übung sich als eine wesentliche Ergänzung und als ein förderliches Hilfsmittel des lateinischen Unterrichts bewähren soll, so mufs die Schule einen bestimmten Plan für sie entwerfen und durch alle Klassen verfolgen, wobei als Regel gilt, dafs der Memorierstoff selbst aus der jedesmaligen Klassenlektüre, wenigstens vorzugsweise aus dieser, zu entnehmen ist. Einen solchen Plan stellt Verf. in allgemeinen Grundzügen auf und bespricht ihn. Derselbe besteht aus Sentenzen, teils aus kurzen historischen Sätzen, teils

aus zusammenhangenden Sätzen historischen und betrachtenden Inhalts. Für jede Klasse ist das Pensum genau fixiert. Die für die Klassen Sexta bis Tertia bestimmten Sentenzen sind nach gewissen Gesichtspunkten (Studium und Bildung, Weisheit und Irrtum, Glück und Unglück, Ehre und Ruhm, Tugend u. a. m.) geordnet. Wünschenswert ist, dafs jeder Schüler eine gedruckte Zusammenstellung des Lernstoffes besitze. — *Fschr.*

259. *Koerber, W.* Über den Unterricht in lateinischer Prosodie und Metrik. 16 S. 4⁰. Gymn. zu Barmen. 365.

Die Arbeit zerfällt in einen allgemeinen Teil, welcher „Bedeutung des metrischen Unterrichts. Wert, Zweck und Umfang metrischer Übungen" überschrieben ist, und in einen besonderen: „Lehrplan und Methode des Unterrichts in lateinischer Prosodie und Metrik". Der metrische Unterricht auf dem Gymnasium hat die Aufgabe den Schüler für die rhythmischen Schönheiten der Dichterwerke des Altertums empfänglich zu machen. Dies ist nur möglich, wenn, auch ohne Anschlufs an die Lektüre, aufser dem Hexameter, das elegische Distichon, der iambische Trimeter, die (kleinere) sapphische, die alcaeische und die asklepiadeische Strophe auf den verschiedenen Stufen praktisch geübt werden. Nach diesen Ausführungen beantwortet Verf. die Frage, wie viel Zeit den metrischen Übungen vergönnt sei. Im zweiten Teile aber gibt er eine ausführliche Darlegung des Unterrichtsganges in den Klassen III B—I. — *Fschr.*

260. *Schmitz, Wilh.* Studien zur lateinischen Tachygraphie. 9 S. 4⁰. Kaiser Wilhelm-Gymn. zu Köln. 374.

Die Abhandlung, eine Fortsetzung zu der gleichbetitelten in dem Programm derselben Anstalt von 1880 und in dem Aufsatze „Das Verso des Fragments von Valenciennes" im 5. Bande von Böhmer's Romanischen Studien, zerfällt in drei nicht zusammenhangende Abschnitte. Im ersten wird untersucht, wodurch Goethe zu seiner gelegentlich ausgesprochenen geringschätzigen Bemerkung über die tironischen Noten veranlafst worden sein könne. Im zweiten Teile werden nach codex Reginensis 896, welcher in seiner zweiten Hälfte eine Anzahl vorwiegend in tironischen Noten geschriebener Abschnitte aus Kirchenschriftstellern enthält, einige Stücke veröffentlicht, und zwar der Text auf einer beigegebenen autographierten Tafel, während die Umschreibung und der sehr abweichende Vulgartext in der Abhandlung gegeben werden. Im dritten Abschnitt endlich wird ein bisher für verschollen gehaltenes Fragment des Notenlexicons als in Brüssel befindlich nachgewiesen und die Wichtigkeit desselben betont. Von beiden Handschriften stellt Verf. ausführliche Publikationen inaussicht. — *Pieper.*

261. *Fischer, E.* Bemerkungen über die Berücksichtigung der bildenden Kunst im Gymnasialunterricht. 24 S. 4⁰. Gymn. Adolfinum zu Moers. 389.

Aus der eigenen praktischen Erfahrung werden hier Beobachtungen und Vorschläge über die Stellung der bildenden Kunst im Schulunterricht gegeben, meist im Anschlufs an die von R. Menge vertretenen Ansichten, bisweilen ihn ergänzend oder widerlegend. Die Beschränkung, dafs die Kunst nur so weit herangezogen werde, wie sie zum Verständnis der in

Sekunda und Prima gelesenen Autoren, z. B. Cicero's 4. Verrine, erforderlich ist, wird anerkannt, die Auswahl der vorzuführenden Werke der Plastik und Baukunst näher bestimmt und als Ziel hingestellt: den Schülern nicht etwa einen Unterricht in der Kunstgeschichte zu liefern, sondern eine Propädeutik derselben durch Hinweisung auf die Kunstwerke selbst, ihre Gebärdensprache, Gewandung, Stellung und Gruppierung. — *Bolte.*

262. *Hoche, R.* F. A. Wolf's Briefe an Joh. Gurlitt. 10 S. 4°. Johanneum zu Hamburg. 629.

Aus dem Nachlasse des hochverdienten Direktors und Reorganisators des Hamburger Johanneums, J. Gurlitt's, werden fünf Briefe von F. A. Wolf mitgeteilt. Vier davon aus den Jahren 1807 und 1808 sind veranlafst durch den Wunsch Wolf's vermittelst einiger kurzer Artikel im Hamburger Correspondenten falschen Nachrichten entgegenzutreten, welche über seinen Weggang aus dem von französischen Truppen besetzten Halle und über die geplante Einrichtung der Berliner Universität verbreitet wurden. — *Bolte.*

F. Englisch, Französisch und andere moderne Sprachen.

263. *Hrastilek, Konrad.* Über Addison's Cato. 17 S. 8°. Landes-Realsch. zu Kremsier.

264. *Brunner, Hugo.* Über Aucassin und Nicolete. 31 S. 4°. Realsch. II. O. zu Cassel. 346.

Der Dichter von Aucassin und Nicolete war nach dem Verf. ein den niederen Schichten des Volkes entsprossener Spielmann, der im Anfang des 13. Jahrh. schrieb, dessen Jugendzeit aber noch in das 12. Jahrh. fällt. Ein Vergleich mit den von Edelestand du Méril gegebenen zwei Versionen von Floire und Blanceflor sucht darzuthun, dafs die erste derselben das Modell für unsere Erzählung gewesen, dafs aber unser Dichter sein Vorbild weit übertroffen hat. In einem zweiten Abschnitt werden die verschiedenen Nachbildungen besprochen. Diese zerfallen in drei Klassen: sie benutzen entweder das Original, wie Ste.-Palaye etc., oder bearbeiten dessen Nachdichtung, wie Le Grand d'Aussy etc., oder legen Le Grand d'Aussy's Erzählung zugrunde, wie Feudal Period, Fabliaux Choisis etc. Nach den Fabliaux Choisis endlich dichtete Platen sein Schauspiel „Treue um Treue". — *E. Wetzel.*

265. *Němeček, August.* Beaumarchais' Figaro. Eine kultur- und litterarhistorische Studie. K. K. Staats-Oberrealsch. in Marburg a. D.

Schlufs der im Progr. 1880 enthaltenen Abhandlung. Auf eine Inhaltsangabe und Kritik des „Barbier von Sevilla" und der „Hochzeit des Figaro" folgt (Absch. IV) Würdigung der beiden Figarostücke im Hinblick auf das französische Lustspiel im 18. Jahrhundert und speziell im Verhältnis zu Molière, und (Absch. V) „Figaro, der letzte von den Dienern im Lustspiel". Auch diese beiden letzten Abschnitte beruhen, wie die ganze Arbeit, im wesentlichen auf dem ausgezeichneten Werk von de Leménie (vielleicht der besten Biographie in der ganzen französischen Litteratur), obgleich zu Ab-

schnitt V einige weitere Belegstellen aus Molière, Plautus, Terenz, Aristophanes nach Übersetzungen angeführt sind. — *R. H.*

266. *Schäfer, J.* Boileau, l'art poétique, metrisch übersetzt, erklärt und mit Parallelstellen aus Horaz. 22 S. 4⁰. Gymn. zu Attendorn. 296.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über Boileau's Leben und Werke unter besonderer Berücksichtigung seines Werkes über die Dichtkunst gibt der Verf. eine metrische Übersetzung der vier Gesänge desselben im Versmaſs des Originals. In den Anmerkungen sind hauptsächlich Parallelstellen aus Horaz, meist der Ars poetica entnommen, herangezogen. — *E. Wetzel.*

267. *Richter, Emanuel.* Die neunte Satire von Boileau. 41 S. 8⁰. Communal-Oberrealsch. im VI. Bezirke zu Wien.

Nachdem der Verf. den Zustand der französischen Litteratur zur Zeit des Dichters geschildert, zeigt er in Boileau den Reformator des damals herrschenden falschen Geschmackes und hebt besonders die neunte Satire als epochemachend in dieser Hinsicht hervor. Hierauf folgt eine Übersetzung dieses Stückes in Hexametern, in der jedoch Feinheiten verwischt sind, während andererseits oft nichtssagende Einschiebsel gemacht werden. Die beigefügten Erläuterungen haben für die Wissenschaft nur wenig Bedeutung, reiferen Schülern jedoch und gebildeten Laien läſst sich die Abhandlung im allgemeinen empfehlen. — *J. K.*

268. *Wachenfeld, Gust.* Bossuet comparé à Fénelon. 20 S. 4⁰. Gymn. zu Hersfeld. 338.

Verf. vergleicht in acht Kapiteln die Lebensschicksale Fénelon's und Bossuet's, ihre Thätigkeit als Prediger und Bischöfe, ihren Einfluſs als theologische und philosophische Schriftsteller, ihre Erfolge als Erzieher, ihre politischen Ideen und Beziehungen zum Hofe und zu einander und schlieſslich ihre Charaktere. — *E. Wetzel.*

269. *Reimann, A.* Boursault's Ésope à la ville. 15 S. 4⁰. Gymnas. zu Wohlau. 179.

Angeregt durch St. René Taillandier (Rev. des deux M. 1878) gibt Verf. zunächst eine kurze Lebensbeschreibung Boursault's und dann eine Analyse von derjenigen unter dessen Komödien, welche den gröſsten Erfolg errungen hat, nämlich „Les Fables d'Ésope ou Ésope à la ville". Daran schlieſst er einige Bemerkungen über die Gründe, denen das Stück seinen Erfolg verdankte. — *E. Wetzel.*

270. *Brenthel, Franz.* André Chénier als Dichter und Politiker. 42 S. 4⁰. Realsch. I. O. und Landwirtschaftsschule zu Döbeln. 480.

Die Abhandlung enthält eine Schilderung der Lebensschicksale sowie des dichterischen und politischen Wirkens dieses so früh verstorbenen, bei seinen Lebzeiten nur von wenigen als Dichter geschätzten und bewunderten Mannes. — *E. Wetzel.*

271. *Reissig, A.* Pierre Corneille. Ein Beitrag zur Förderung des Studiums dieses Dichters. 18 S. 4⁰. Gymn. mit Realabteilung zu Greiz. 614.

Nach einem kurzen Abriſs der Geschichte des französischen Dramas bis

zum Erscheinen des „Cid", werden in drei Abschnitten die Jugendzeit Corneille's und seine Entwickelung zum dramatischen Dichter, — seine Blütezeit, — seine spätere Thätigkeit und die letzten Lebensjahre vorgeführt. — *E. Wetzel.*

272. *Koch, Fedor.* Ferrex und Porrex. Eine litterarhistorische Untersuchung. 17 S. 4⁰. Realsch. zu Altona. 246.

Nach Aufzählung der einzelnen Ausgaben dieses Trauerspiels und einer Analyse derselben, untersucht Verf. Versbau und Sprache, um zu beweisen, dafs, wie das Titelblatt der ersten Ausgabe angibt, Norton die ersten drei, Sackville die letzten drei Akte verfafst hat. Es folgt die Inhaltsangabe, und schliefslich wird das Drama inbezug auf Form und Versbau mit anderen dramatischen Erzeugnissen der vorhergehenden Periode verglichen. — *E. Wetzel.*

273. *Kreutzinger, K.* Das Praeciosentum und Molière. 20 S. 8⁰. Staatsrealschule in Jägerndorf.

Nachdem Verf. die Entwickelung des Praeciosentums aus schöngeistigen Bestrebungen in den Salons gebildeter vornehmer Damen geschildert, zeigt er, dafs die schlimme Bedeutung dieses Namens erst durch Übertreibung und lächerliche Nachahmung in den unteren Ständen hervorging. Dann werden die „Précieuses ridicules" besprochen und Beispiele der affektierten Ausdrucksweise aus Somaize's „Grand Dictionnaire des Précieuses" angeführt. Nebenbei wird erwähnt, dafs die „Femmes savantes" sich mehr gegen die Verkehrtheiten der Frauen in dem Streben nach Gelehrsamkeit wenden. Zum Schlufs wird nachgewiesen, dafs dem Praeciosentum ähnliche Richtungen sich auch in andern Ländern im 16. und 17. Jahrh. breit machten. — *J. K.*

274. *Genelin, Placide.* La Société française au dix-septième siècle d'après les comédies de Molière. 51 S. 8⁰. Deutsche Staats-Oberrealsch. in Triest.

Der Stoff wird in folgende Gruppen geteilt: 1. Le Roi, 2. L'aristocratie et la bourgeoisie polie, 3. Les petits bourgeois et le peuple, 4. Les vrais et les faux dévots (als Urbild des Tartuffe wird hier S. 38 Charpy de Saint-Croix genannt), 5. L'avarice, 6. La femme et la famille. Diejenigen Stellen aus Molière's Lustspielen, welche sich auf die Sittengeschichte seiner Zeit beziehen, werden mit gleichzeitigen Schilderungen anderer verglichen, woraus Verf. den Schlufs zieht, dafs die Satire Molière's wohl berechtigt war. — Der Stil ist meist fliefsend; auf Vermeidung von Druckfehlern (?) hätte jedoch mehr Sorgfalt verwendet werden können. — *J. K.*

275. *Weinand, Joh.* Quelques remarques critiques sur les idées littéraires de M. Ch. A. Sainte-Beuve (Fortsetzung). 13 S. 4⁰. K. Gymn. mit Real-Abteilung zu Neufs. 1880/81. 392.

Der Anfang dieser Studie (I—III) ist im Programm 1877 erschienen. Die jetzt veröffentlichten Abschnitte IV—VI behandeln die persönlichen Beziehungen Sainte-Beuve's zu den Häuptern der romantischen Schule. — *E. Wetzel.*

276. *Lutze, Heinrich.* Über Scarron. 21 S. 4⁰. Gymn. zu Sorau. 73.

Zweck der Abhandlung ist das, was die Détailforschung der französischen Gelehrten über Scarron bis zur Evidenz festgestellt hat, im Zusammenhange vorzuführen. Sie enthält in ihrer vorliegenden ersten Abteilung eine gedrängte Skizze des Lebensganges Scarron's. — *E. Wetzel.*

277. *Krumholz, Heinrich.* John Skelton und sein Morality Play „Magnyfycence". 6 S. 8⁰. Deutsche Landes-Realsch. zu Profsnitz.

278. *Schmidt, Alexander.* Die ältesten Ausgaben des Sommernachtstraums. 21 S. 4⁰. Städt. Realsch. zu Königsberg i. Pr. 12.

In seiner bekannten klaren und besonnenen Kritik führt Verf. aus, dafs die Folio des obigen Stückes ein Abdruck aus der zweiten Quarto ist, die wiederum aus der ersten Quarto (Fisher's) widerrechtlich entnommen sein mufs. Dann wendet er sich zu der Frage, wie letztere zustande gekommen sei, zeigt, dafs sie nicht aus einer Handschrift des Dichters hervorgegangen sein könne, vielmehr nach allen Indicien eine Bandausgabe sein müsse. Dennoch habe die Text- und Wortkritik sie als ihre Grundlage zu betrachten. Druckten aber die Herausgeber der Folio eine Quarto ab, so geht daraus hervor, dafs sie das bezügliche Stück als echt kannten. Versuche die von ihnen nicht aufgenommenen Stücke als echt zu erweisen seien daher verfehlt. — *J. K.*

279. *Asch, M.* Shakespeare's and Voltaire's Julius Caesar compared. 18 S. 4⁰. Höh. Bürgersch. zu Gardelegen. 231.

In einem nicht fehlerfreien und stilistisch sehr ungleichen Englisch sucht Verf. nachzuweisen, inwiefern und aus welchem Grunde Voltaire von Shakespeare abweicht, und kommt zu dem Resultate, dafs der englische Dichter doch im ganzen den Vorzug verdiene. — *J. K.*

280. *Stern, Georg.* Über das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva bei Shakespeare. 63 S. 4⁰. Vitzthumsches Gymn. zu Dresden. 464.

Die Abhandlung beginnt mit einer gedrängten Übersicht über die Entwickelung des Geschlechtes der Substantiva vom Angelsächsischen bis zum Altenglischen um 1500. Es folgt eine Darstellung der Mittel, welche das Erkennen des persönlichen Geschlechts ermöglichen. Die Untersuchung zeigt, dafs in der Abstammung allein die Erklärung für die Wahl der Geschlechter nicht zu suchen ist, da fast die Hälfte der Substantiva angelsächsischen oder französischen Ursprungs vom alten Geschlecht abweicht. Von wesentlichem Einflufs ist, wie näher ausgeführt wird, die Bekanntschaft mit den alten klassischen Schriftstellern. Für eine gröfsere Zahl von Wörtern mufs das vom Dichter gewählte Geschlecht auf Analogie zurückgeführt werden oder findet durch die Nachahmung der Vulgärsprache seine Erklärung. Im allgemeinen bevorzugt Shakespeare das männliche Geschlecht. Ob dies nur in der Individualität des Dichters oder auf anderen Gründen beruht, mufs weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben. — *E. Wetzel.*

281. *Deutschhein, M. F. Karl.* Übersicht über die grammatischen Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch bei Shakespeare (I. Teil). 24 S. 4°. Realsch. I. O. zu Zwickau. 506.

Diese Arbeit soll zur Vervollständigung der Grammatik der Shakespeareschen Sprache dienen. Die Belegstellen sind in erster Linie dem Coriolanus entnommen, in zweiter den Stücken, welche von Münch und Vogel in ihren Programmabhandlungen, von Schrader und Schmitz in ihren Werken erwähnt oder empfohlen werden. Bemerkungen aus der historischen Grammatik sind hinzugefügt, um das Verhältnis des Neuengl. zum Altengl. zu beleuchten. Der hier abgedruckte I. Teil behandelt Artikel, Substantivum, Pronomen, Adjectivum und Adverbium. — *E. Wetzel.*

282. *Gräter.* Charles de Villers und Madame de Staël; ein Beitrag zur Geschichte der litterarischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. I. Teil. 28 S. 4°. Gymn. zu Rastenburg. 9.

Verf. schildert zunächst den Einfluſs, den das Französische auf die deutsche Litteratur bis zur Zeit Schiller's und Goethe's geübt hat. Für den umgekehrten Einfluſs des Deutschen auf die französische Litteratur finden sich bis dahin nur vereinzelte Spuren. Die geistige Vermittlerrolle übernahm zuerst mit vollem Bewuſstsein Villers und von ihm angeregt Frau v. Staël. Vorliegender erster Teil der Abhandlung gibt eine auf das Notwendigste beschränkte Lebensbeschreibung von Charles de Villers und eine Analyse seines Werkes „La philosophie de Kant“. — *E. Wetzel.*

283. *Schütze, Joh.* Sur quelques Mazarinades de la Bibliothèque royale publique de Dresde. 34 S. 4°. K. Gymn. zu Dresden-Neustadt. 465.

Die Dresdener Bibliothek besitzt 3052 Mazarinaden. Nach Abzug der mehrmals vorhandenen Exemplare bleiben 1644, welche schon von M. Moreau in seiner „Bibliographie des Mazarinades“ beschrieben sind, und 81, welche demselben unbekannt blieben oder von den ihm bekannten bedeutend abweichen. Von letzteren gibt Verf. eine alphabetisch geordnete Übersicht nebst Beschreibung. Vorausgeschickt ist eine Abhandlung über die Mazarinaden im allgemeinen, ihren Namen und ihren litterarischen Wert, sowie ein Abriſs der Geschichte der Fronde. — *E. Wetzel.*

284. *Wagner, Max.* The English dramatic blank-verse before Marlowe (I. Teil). 16 S. 4°. Höh. Bürgersch. zu Osterode in Ostpreuſsen. 15.

Verf. will unter Zugrundelegung von Tycho Mommsen's Einteilung der Unregelmäſsigkeiten des blank-verse untersuchen, in wie weit die Verfasser der Stücke: Ferrex und Porrex (1562), Jocaste (1566), Tancred and Gismund (1592 in blank-verse veröffentlicht) und Misfortunes of Arthur (1587) sich dieser Lizenzen bedient haben, beschränkt sich aber in vorliegender Abhandlung auf Ferrex und Porrex. Vgl. oben 272. — *E. Wetzel.*

285. *Schepkowski, Armand.* Esquisse de la poésie satirique en France du temps de la Renaissance. 42 S. 4°. Höh. Bürgersch. zu Hamburg. 1880/81. 631.

Nach einer kurzen Übersicht über die satirischen Dichtungen der dem zwölften vorangehenden Jahrhunderte und einer Schilderung des religiösen

und politischen Zustandes Frankreich's zur Zeit der Renaissance beschreibt Verf. das Leben und die Werke der vier Dichter dieser Zeit, welche den gröfsten Einflufs auf ihre Zeitgenossen ausgeübt haben, Clément Marot's, Pierre Rousard's, Mathurin Régnier's und François de Malherbe's. Die weniger bedeutenden Dichter sind nur kurz behandelt. Zur Begründung der Ansichten des Verf. sind zahlreiche Proben aus den Werken der genannten Dichter eingestreut. — *E. Wetzel.*

286. *Kirschstein.* Englische Gedichte ins Deutsche übertragen und ein Essay: Gefangene von Chillon. 19 S. 4⁰. K. Gymn. zu Marienburg. 25.

Folgende Gedichte sind übersetzt: 1. Lieder und Romanzen aus Th., Moore's Abenden in Griechenland. — 2. Roland's Turm von Lätitia Elisabeth Landon. — 3. Jaqueline von Samuel Rogers. Der sich anschliefsende Essay schildert die Zeitverhältnisse und das Leben der verschiedenen Personen, welche in den Gefängnissen Chillon's geschmachtet haben, von Wala, dem Vetter Karl's des Grofsen, bis auf den Prior von St. Victor, dem Byron in seinem herrlichen Gedichte ein unvergängliches Denkmal geschaffen hat. — *E. Wetzel.*

287. *Feyerabend.* In what manner did the French influence the Formation of the English Language? 11 S. 4⁰. K. Gewerbesch. (lateinlose Realsch. mit 9jährigem Kursus) zu Elberfeld. Herbst 1879 bis Ostern 1881. 430.

Verf. stellt kurz den Einflufs dar, den die durch die Normannen bewirkte Einführung der französischen Sprache auf die Sprache der besiegten Angelsachsen ausgeübt hat, und zeigt, dafs dessenungeachtet die englische Sprache ihres germanischen Charakters nicht verlustig gegangen ist. — *E. Wetzel.*

288. *Merkel.* Die deutsch-französische Aussprache. I. Teil. 39 S. 4⁰. Höh. Bürgersch. zu Freiburg im Breisgau. 539.

Verf. veröffentlichte 1865 im Jahresberichte der Anstalt als Anhang eine Reihe von 12 Thesen über den sogenannten accent allemand. In vorliegender Abhandlung gibt er die von verschiedenen Seiten gewünschte ausführlichere Begründung eines Teiles dieser Thesen (Nr. 1—7) und schliefst daran die Ansichten verschiedener Gelehrter und Grammatiker, die mit ihm übereinstimmen. — *E. Wetzel.*

289. *Ehlers.* Geschichtliche Entwickelung der französischen Sprache (Fortsetzung). 16 S. 4⁰. Realsch. II. O. zu Hanau. 353.

Enthält: Linguae franco-gallicae glossarium, und zwar geordnet nach den Wörtern germanischen Ursprungs, welche in die französische Sprache übergegangen sind. Es beginnt mit dem got. bisatjan und schliefst mit dem got. sunja. — *E. Wetzel.*

290. *Kornfeind, Johann.* Französische Infinitiv-Konstruktionen mit Berücksichtigung des Lateinischen. 13 S. 8⁰. Staats-Realsch. zu Olmütz.

291. *Beckers, Joseph.* Comment les substantifs et adjectifs composés de la langue allemande se rendent en français. 10 S. 4⁰. K. kath. Gymn. an Marzellen zu Köln. 371.

Nach einer einleitenden vergleichenden Betrachtung über deutsche und

französische Zusammensetzung behandelt Verf. unter Abschnitt I „Composés français“ die Fälle, in denen deutsche Composita im Französischen gleichfalls durch Composita wiedergegeben werden, und bespricht die verschiedenen Arten der Bildung derselben, die von ihnen gebildeten Ableitungen, Stellung von Grund- und Bestimmungswort und das Geschlecht. Die Pluralbildung wird übergangen. Abschnitt II. „Moyens supplémentaires“ enthält 1) die Fälle, in denen das Französische eine Umschreibung gebraucht oder sich mit einem Adjectiv, dem Genetiv eines Substantivs oder der Präposition mit Ergänzung bedient, 2) die Fälle, in denen einfache französische Substantiva zur Übersetzung von deutschen Compositis verwendet werden, und endlich die durch Konjugation und Deklination gebotenen Hilfsmittel. — *E. Wetzel.*

292. *Regel, E.* Probe eines englischen Vocabulariums im Anschlufs an das Vocabulaire français von Prof. Dr. H. Haedicke. 14 S. 4°. Höh. Bürgerschule zu Crossen. 92.

In den einleitenden Bemerkungen setzt Verf. seine Ansichten über die notwendigen Eigenschaften eines Vocabulariums aus einander und gibt als Probe einen Teil des Buchstabens D. Die romanischen Stämme sind in Kursivschrift, die aus dem Germanischen und andern Sprachgebieten entstammenden Ausdrücke in gewöhnlicher Schrift gedruckt; für Obertertia und Untersecunda ist spationiert, für Obersecunda und Prima komprefs gedruckt. Die Wörter sind mit Accenten und für die Aussprache mit den von Flügel gebrauchten Zeichen versehen. — *E. Wetzel.*

293. *Basedow.* Das französische Verb in der Schule. 38 S. 4°. Kaiserin-Augusta-Gymn. zu Charlottenburg. 58.

Verf. geht davon aus, dafs die Konjugation der französischen Verben geschieht durch Anhängung von Endungen an den Stamm des Verbs oder durch Umschreibung mit den Hilfsverben avoir und être. Die einfachen Formen des Aktivs zerfallen in drei Klassen, von denen die erste den Inf. du prés., Gérondif., Part. prés., Prés. de l'Ind., Prés. du Subj., Impératif und endlich Imparf. de l'Ind. enthält, die zweite Passé déf. und Imparf. du Subj., und die dritte das Part. passé. Die folgenden Paragraphen besprechen die Ableitung der Formen, jenachdem Anhängungen an den reinen Stamm oder Veränderungen des Stammes eintreten, oder die Endungen eine Veränderung erfahren. Die Paragraphen 61—70 behandeln die zusammengesetzten Formen des Aktivs, 71—73 enthalten die unvollständigen Verben sowie die einzeln stehenden Verbalformen, die letzten (74—77) besprechen ganz kurz die umschriebenen Formen des Aktivs und des Passivs. — *E. Wetzel.*

294. *Scotland, A.* Bemerkungen zum französischen Unterricht auf Gymnasien. 27 S. 4°. Progymn. zu Neumark (Westpr.). 27.

Verf. untersucht zunächst die für die geringen Leistungen der Gymnasien im Französischen angeführten Gründe und stellt sodann als Ziel für den franz. Unterricht daselbst auf: sichere grammatische Unterlage und hinreichende Fertigkeit im Verständnis franz. Schriftsteller. Der Unterricht soll erst in Tertia beginnen und die Lektüre sein Kernpunkt sein, ohne das Extemporale ganz aufzugeben. Zum Schlufs setzt Verf. aus einander,

wie bei dieser Verschiebung des franz. Unterrichts nach Tertia das Unterrichtsverfahren einzurichten sei. — *E. Wetzel.*

295. *Lehmann, von.* Lehrplan für den französischen und englischen Unterricht. 15 S. 4°. Realsch. I. O. zu Barmen. 404.

Der Lehrplan ist anläfslich der über die einzelnen Lehrpläne abgehaltenen Konferenzen entstanden und vom K. Provinzial-Schul-Kollegium als geeignet zur Mitteilung im Programm erklärt worden. Im ersten Abschnitt, über das Unterrichtsverfahren, werden in gedrängter Weise die Sprech- und Leseübungen in den Anfangs-Klassen, der grammatische Unterricht, die schriftlichen Arbeiten, die Wahl der Lektüre und die zur Erlangung des freien Gebrauchs der beiden Sprachen notwendigen Sprechübungen behandelt. Abschnitt II gibt die Verteilung des Lehrstoffs auf die verschiedenen Klassen. — *E. Wetzel.*

296. *Stroka, Vinzenz.* „Die Versuchung". Poetische Erzählung des Grafen Sigmund Krasinski, aus dem Polnischen übersetzt und mit einer litterarhistorischen Einleitung versehen. 33 S. 8°. Staatsgymn. bei St. Anna in Krakau.

Die Einleitung ist eine mit Wärme und nationalem Stolz geschriebene Skizze der Litteratur Polen's. Insbesondere werden die beiden Blütenzeitalter, deren die polnische Nation sich rühmen kann, näher charakterisiert. Das erste, klassische, fällt in das 16., das letztere, echt nationale, in das 19. Jahrhundert. Ihm gehört mit Adam Mickiewicz und Julius Slowacki auch Sigmund Krasinski (seit 1830) an. Und in der That mufs der letztere nach dem Eindruck, den die schöne Übersetzung seiner „Versuchung" auf den Referenten gemacht hat, ein ganz aufserordentliches Genie sein. Es wäre zu wünschen, dafs der Verf. fortführe solche Perlen der polnischen Litteratur auch in Deutschland durch Übersetzung bekannt zu machen. Die „Versuchung" ist im Nachdruck als selbständiges Büchlein im Verlag von Wilhelm Friedrich, Leipzig 1882, erschienen. — *Peters.*

297. *Rischka, Robert.* „Lilla Weneda". Eine Tragödie von Julius Slowacki, aus dem Polnischen übersetzt. 101 S. 8°. Staats-Realsch. in Jaroslau.

Verf. bietet uns in dankenswerter Absicht ein polnisches Drama, das zwar schauerlich, aber reich an Handlung und packenden, ergreifenden Scenen ist und zum Thema einen Stoff aus Polen's Vorzeit hat. Die Übersetzung ist trefflich, doch leider durch Druckfehler arg entstellt. — *Peters.*

298. *Fischer, Friedrich.* Versuch einer vergleichenden Synonymik des Italienischen, Spanischen, Portugiesischen und Französischen. 24 S. 4°. Guericke-Schule (lateinlose Realsch. mit neunjährigem Lehrkursus) zu Magdeburg. 226.

Der gemeinsame deutsche Begriff (z. B. Augenblick, beharren, fremd) wird jedem Artikel vorangestellt, darauf folgen die bezüglichen synonymen Ausdrücke des Ital., Span., Portug. und Franz., zum Schlusse erscheinen etymologische Bemerkungen und Vergleiche mit anderen Sprachen, welche dieselben Wörter aufweisen, wie Provenzalisch und Englisch. Die Erklärungen und Belege zu den einzelnen Gruppen sind meist den bekannten Synonymi-

ken, selten direkt Autoren entnommen. Überdies sind die einzelnen Artikel nicht erschöpfend genug behandelt, ich erinnere z. B. bei „Gehen“ an Wendungen wie ital. come sta?, frz. comment vous portez-vous? etc., die ganz unberührt gelassen sind. — *J. K.*

299. *Stefureac, Stefan.* Einige Suffixe zur Bildung des Substantivs und Adjectivs im Rumänischen. II. 41 S. 8⁰. Griech.-orient. Ober-Gymn. in Zuczawa.

Fortsetzung der in den vorjährigen Referaten (C.-O. S. 184, 5) angezeigten Abhandlung. Verf. bespricht 16 weitere Suffixa und liefert aus dem Rumänischen Belege zu der von Osthoff (Forschungen etc.) aufgestellten Ansicht vom Übergange der Deminutivform in die tadelnde Bedeutung, tadelt dagegen fehlerhafte Bildungen in Pumnul's Schulbüchern. — *J. K.*

300. *Jarník, Joh. Urb.* Zur albanischen Sprachenkunde. 51 S. 8⁰. K. K. Unterrealsch. im II. Bezirk in Wien.

Die Arbeit soll denjenigen, welche sich mit dem Albanischen nicht eingehend zu beschäftigen gedenken, eine einigermaſsen klare Idee von dieser Sprache oder vielmehr von einem Dialekte derselben geben. Zunächst sind ein Gedicht des albanischen Dichters Paško Vaša, zwei Volksmärchen und eine Sprüchwörtersammlung in lateinischer Transscription mit wörtlicher Interlinearübersetzung abgedruckt; dann folgt eine Formenlehre mit Angabe der Stellen, an denen die bezügliche Form in den gegebenen Texten vorkommt, und schlieſslich, anstelle eines Gloſsars, für das kein Raum mehr war, ein Verzeichnis der interessantesten Wörter sowie ein Schluſswort über die Provenienz der Texte und die Entstehung der Arbeit. — *Pieper.*

G. Geschichte und Geographie.

301. *Schipper, L.* Hervorragende Staatsverfassungen des klassischen Altertums. 16 S. 4⁰. K. Paulinisches Gymnas. zu Münster. 309.

„Die folgenden Zeilen werden einen einschlägigen Versuch machen einige der hervorragenden Staatsverfassungen des klassischen Altertums in einer neuen Gruppierung, welche die Schüler mit Leichtigkeit fassen und behalten können, der Schule zur wohlwollenden Beachtung vorzulegen.“ — Die Arbeit bespricht von griechischen Verfassungen die ältesten, die lykurgische und die solonische, von römischen die älteste und die servianische. — *Kl.*

302. *Holle, J.* Megara im mythischen Zeitalter. 25 S. 4⁰. Gymn. zu Recklinghausen. 311.

Verf. gibt eine Geschichte Megara's bis zur Zeit der dorischen Wanderung, indem er sich bemüht aus den Sagen den historischen Kern herauszuschälen. Die Resultate sind etwa folgende. Die älteste Bevölkerung war mit den argivischen Pelasgern gleichen Stammes. Mit ihnen verschmolz eine karische Ansiedelung. Von Böotien aus scheinen dann Leleger eingewandert zu sein, die später wieder von Ioniern verdrängt wurden. Die Macht der letzteren. aber wurde durch Minos so erschüttert, daſs sie keinen nachhaltigen Widerstand leisten konnten, als ein Pelopide Achäer nach dem Isthmus führte

Die Achäer jedoch scheinen schon bald den Athenern unterlegen zu sein, die das Land bis zu Kodros' Zeit behielten. An die Darstellung schliefst sich eine genealogische Tafel. — *Kl.*

303. *Höck, A.* Die Beziehungen Kerkyra's zum zweiten athenischen Seebunde. 16 S. 4⁰. K. Gymn. zu Husum. 238.

Im Jahre 375 sandte Athen den Timotheus nach dem ionischen Meere. Nach Xenophon erfolgte die Anregung dazu von den Thebanern, Verf. hält es aber für möglich, dafs schon damals vom Demos der Insel ein Hilfsgesuch nach Athen ergangen sei. Es habe nämlich auf Kerkyra eine Spaltung bestanden, und der Demos, der im Besitz der Stadt war, sei mit Athen ein Bündnis eingegangen. Timotheus habe dann die Aristokratie zwar mit Gewalt unterworfen, sie aber so mild behandelt, dafs nun der Gesamtstaat mit Athen einen Bund geschlossen habe. — Die Arbeit verfolgt dann die Ereignisse im ionischen Meer noch weiter bis zum Jahre 361/60. — *Kl.*

304. *Weinert, A.* Die achäische Bundesverfassung. (Ein Beitrag zur Geschichte des Föderalismus). I. Teil. 32 S. 4⁰. Gymn. zu Demmin. 104.

Die Abhandlung zerfällt in folgende Abschnitte: I. Das Bundesgebiet. II. Die Stellung der Bundesmitglieder. III. Die allgemeine Volksversammlung. IV. Die Bundesmagistrate und ihre amtliche Thätigkeit. V. Die Boule. — *Kl.*

305. *Ruff, Ferd.* Die drei Feldzüge des Königs Pyrrhus in Italien. Eine kritische Studie. 26 S. 8⁰. Landes-Unterrealschule in Weidhofen a. d. Ybbs.

Verf. hat sich die Aufgabe gestellt die vorhandenen Quellennachrichten über die drei italischen Feldzüge des Pyrrhus mit Berücksichtigung Niebuhr's, Droysen's, Mommsen's, Ihne's zu prüfen, das Material dazu fleifsig zusammengetragen und Übereinstimmung wie Abweichung in den Quellen gewissenhaft berücksichtigt. — *Sch.*

306. *Bass, J.* Dionysius von Syrakus. Nach den Quellen dargestellt. 43 S. 8⁰. K. K. Staatsgymn. im II. Bez. von Wien.

Verf. sucht zu einer unbefangeneren Würdigung des Dionys dadurch das Seine zu thun, dafs er den Gedanken durchführt, D. habe es sich von Anfang an als Lebenszweck gesetzt durch Gründung einer starken Herrschaft auf beiden Seiten der Meerenge die Rettung des Griechentums vor der drohenden Übermacht Karthago's zu ermöglichen. Aufstände gegen seine Herrschaft mufste er als Störung dieses patriotischen Strebens auffassen, das Bewufstsein, dafs man seine Absichten verkenne, ihn zum Verächter der Menschen, die stete Gefahr ihn mifstrauisch machen. Dabei aber war er mäfsig in seinen Bedürfnissen, unermüdlich thätig und ein Freund der Kunst und Wissenschaft. — *Kl.*

307. *Neuda, Hermann.* Über die politischen Beziehungen zwischen Rom und Ägypten bis zur Thronbesteigung der Königin Kleopatra. 20 S. 8⁰. Staatsgymn. zu Krems.

308. *Ziegler, Albert.* Die Regierung des Kaisers Claudius I. mit Kritik der Quellen und Hilfsmittel. III. Teil. Fortsetzung aus 1880 und 1879. 51 S. 8⁰. K. K. Ober-Gymn. der Benedict. zu Kremsmünster.

In diesem 3. Teile behandelt Verf. die Regierungsthätigkeit des Claudius inbezug auf Italien, auf die Provinzen und auf die unterthänigen Fürstentümer und bespricht insbesondere die armenischen Verhältnisse. — *Kl.*

309. *Czwalina.* Über das Verzeichnis der römischen Provinzen vom Jahre 297. 23 S. 4⁰. Gymn. u. Höh. Bürgersch. zu Wesel. 401.

E. Kuhn hat gegen Mommsen aufgrund der gleichzeitigen Konzilienakten nachzuweisen gesucht, dafs das Verzeichnis der römischen Provinzen von 297 nicht mehr ganz die diocletianische Einteilung des Reiches gebe, sondern Zusätze enthalte. Verf. zeigt, dafs jene Akten weder im allgemeinen noch speziell in den hier inbetracht kommenden Fällen durchaus zuverlässig sind, Interpolationen in jenem Verzeichnisse also aus ihnen nicht bewiesen werden können, zumal da solche überhaupt hier unwahrscheinlich seien. Die Echtheit des Verzeichnisses sei daher zweifellos. — *Kl.*

310. *Widmann, H.* Das Land Österreich ob der Enns unter der Herrschaft der Römer. 40 S. 8⁰. K. K. Oberrealsch. in Steyr.

Den Inhalt der Arbeit ergeben die Kapitelüberschriften: I. Noricum, sein Anfall an das römische Reich und seine Ausdehnung; II. Die römischen Ansiedlungen und Strafsen; III. Regierung und Verwaltung der Römer; IV. Sociale Verhältnisse und Verwaltung der Städte und Ortschaften; V. Kunst, Handwerk, Handel, Landwirtschaft, Bergbau; VI. Religion und Cultus; VII. Das Ende der Römerherrschaft. — *Kl.*

311. *Kleifsl, Karl.* Theoderich der Grofse in seinen Beziehungen zum byzantinischen Reiche. 28 S. 8⁰. Staats-Oberrealsch. zu Görz.

312. *Zdiarski, Peter.* Karl des Grofsen Züge gegen die Sachsen. I. 20 S. 8⁰. Staats-Unterrealsch. zu Tarnopol.

313. *Beelte, Ch.* Thangmar. Sein Leben und Beurteilung seiner Vita Bernwardi. 26 S. 4⁰. Bischöfl. Gymn. Josephinum zu Hildesheim. 266.

Der I. Teil der Untersuchung behandelt die Persönlichkeit Thangmar's sowie sein Verhältnis zum Hildesheimer Stift und besonders zu Bernward. Teil II bespricht die Vita selbst. Kap. 1—10 sind mit Ausnahme der einleitenden Worte zwischen 1008 u. 1013 geschrieben, 11—57 erst nach Bernward's Tode, aber vor 1024. Während der erste Teil der Vita mehr erbaulichen Zweck hat, soll der zweite hauptsächlich beweisen, dafs Gandersheim zu Hildesheim gehört; doch hat Th. hier die Verhältnisse vielfach parteiisch dargestellt. — *Kl.*

314. *Dewitz, R.* Würdigung von Bruno's Liber de bello Saxonico im Vergleich mit den Annalen Lambert's von Hersfeld. 43 S. 4⁰. Progymn. zu Offenburg. 535.

Verf. ist, im Gegensatz zu Giesebrecht, der Überzeugung, dafs Bruno die Wahrheit sagen konnte und wollte, was sich von Lambert nicht in gleichem Mafse sagen lasse. Nach dieser allgemeinen Würdigung Bruno's

gibt Verf. zunächst eine kurze Übersicht über die Regierungszeit Heinrich's bis zum Ausbruch des Sachsenkriegs, dann einige zur Kritik Lambert's notwendige Bemerkungen und endlich eine nach Jahren geordnete Gegenüberstellung der von beiden Historikern ausgehenden Mitteilungen bis zur Erwählung Rudolf's, wo Lambert schliefst. — *Kl.*

315. *Gegenbaur, J.* Das Grab Königs Konrad I. in der Basilica zu Fulda. 24 S. 4⁰. K. Gymn. zu Fulda. 335.

Als Grabstätten des ersten Konrad werden bei den Schriftstellern älterer und neuerer Zeit vier Orte genannt: die Münster von Fulda, Weilburg, Quedlinburg und Limburg. Nach Prüfung der Quellen entscheidet Verf. sich mit der Fortsetzung Regino's, deren Angabe noch durch andere Nachrichten bestätigt wird, schliefslich für Fulda. Dann läfst er eine kurze Geschichte der alten Basilika folgen und führt den Nachweis, dafs der von Rhabanus errichtete Kreuzaltar, neben dem nach Marianus Scotus das Grab Konrad's sich befand, im Ostchor des alten Münsters gestanden habe. Jetzt zeigt in der neuen Kirche eine Tafel diese Stelle.

Eine Abbildung der alten Basilika und ein Grundrifs der jetzigen Kirche erleichtern das Verständnis der Arbeit. — *Kl.*

316. *Köster, K.* Sachsen unter Herzog Magnus. 24 S. 4⁰. Höh. Bürgersch. zu Marne. 251.

Die Arbeit zerfällt in zwei ungleiche Abschnitte. Der erste hat die Überschrift: „Magnus bis zum Tode Herzog Ordulf's (28. März 1072)“, der zweite, gröfsere: „Magnus, Herzog von Sachsen (1072—1106)“. Die Darstellung beruht auf den Quellen mit Berücksichtigung der neueren Untersuchungen. Verf. rechtfertigt den König gegen die Angriffe der ihm feindlichen Chronisten und bespricht aufserdem in zwei Excursen 1) Die Verhandlungen Heinrich's mit dem Dänenkönige Sven Estridsson und 2) das Itinerar des Königs von Pfingsten 1071 bis Ostern 1072. — *Kl.*

317. *Rieger, K.* Die Immunitätsprivilegien der Kaiser aus dem sächsischen Hause für italienische Bistümer. Eine kritische Vorstudie. 56 S. 8⁰. K. K. Franz-Joseph-Gymn. in Wien.

Verf. will durch eine kritische Übersicht der von den Ottonen für italienische Bistümer ausgestellten Immunitätsprivilegien einen Beitrag zu einer diplomatisch genauen Darstellung der in Italien bestehenden Immunitätsverhältnisse liefern. Zu diesem Zwecke legt er das Verhältnis der von diesen Kaisern verliehenen Privilegien zu den Vorurkunden dar und sucht die Echtheit oder Unechtheit schlecht verbürgter Diplome zu erweisen. Die Urkunden selbst sind nach den Städten, die alphabetisch geordnet sind, zu Gruppen zusammengestellt. Dann gibt Verf. eine Übersicht über die gewonnenen Resultate und anhangsweise den Abdruck einer Urkunde, die Kaiser Heinrich II. 1114 in Pavia ausgestellt hat. — *Kl.*

318. *Knod, G.* Das Papsttum und die deutsche Landeskirche zur Zeit der Ottonen. 22 S. 4⁰. Realgymn. zu Gebweiler. 449.

Das Resultat der Abhandlung, die in zwei Hauptteile (1. Ordnung, 2. Verwaltung der deutschen Landeskirche) zerfällt, ist etwa folgendes: Der

Einfluſs des Papstes auf Ordnung und Regierung der deutschen Kirche ist lediglich durch die Stellung des Papstes zum Kaiser bestimmt. Die Kirche ist ein staatliches Institut, alle ihre Diener, selbst der Papst, sind dem Kaiser unterworfen. Die deutsche Kirche aber erkennt die Jurisdiktion des Papstes an. Allmählich dehnt sein Einfluſs sich auch auf die Verwaltung der Kirche aus, die Macht der Mittelgewalten (Vicare, Metropolitane und Bischöfe) wird beseitigt, die Kloster- und die Domgeistlichen emanzipieren sich, und an die Stelle der ehemaligen Machtinhaber tritt überall der Papst, in dessen Händen sich nun allmählich alle geistliche Gewalt vereinigt. — *Kl.*

319. *Niemeyer, J.* Die Slaven unter Herzog Heinrich dem Löwen. 25 S. 4⁰. K. Gymn. zu Meldorf. 240.

Die Abhandlung enthält die Geschichte der slavischen Mark bis zum Jahre 1159. Wir geben kurz den Inhalt. Seit 1142 war Wagrien in den Händen Adolf's von Holstein. Er besiedelte es mit Holsaten, Holländern und Friesen. Im Obotritenlande herrschte Niklot als deutscher Lehnsmann, und Adolf hielt mit demselben Freundschaft, damit seine junge Gründung, Lübeck, Verkehr gewinne. Diese Beziehungen wurden nur kurze Zeit durch den Kreuzzug von 1147 unterbrochen. Auch die sächsischen Fürsten lieſsen Niklot gewähren. Wohl aber geriet der mächtige Herzog Heinrich mit Adolf um den Besitz von Lübeck in einen Streit, in welchem Heinrich schlieſslich siegte. Nachdem Verf. die weltliche Geschichte bis zum Jahre 1159 geführt, bespricht er die kirchlichen Verhältnisse, die Neugründung der Bistümer und den Zwist des Herzogs mit dem Erzbischof von Bremen über die Investitur der Bischöfe und zeigt, daſs Heinrich hier ebenfalls sein Ziel erreichte. — *Kl.*

320. *Sieniawski, E.* Über den Obotritenfürsten Niklot. 8 S. 4⁰. K. Gymn. in Düsseldorf. 379.

Das Mitgeteilte ist ein Auszug aus des Verf. Schrift „Überblick der Geschichte Nordwestslavien's“ von Seite 173 ab (Vgl. N. 319). — *Kl.*

321. *Schildgen, Th.* St. Vitus und der slavische Swantovit in ihrer Beziehung zu einander. 18 S. 4⁰. Realsch. I. O. zu Münster. 321.

Helmold berichtet, schon im 9. Jahrhundert seien Mönche aus Corvey nach Rügen gekommen und hätten die Bewohner bekehrt. Später seien die Rugier aber wieder ins Heidentum zurückgefallen, hätten jedoch die Verehrung des h. Vitus, den sie durch die Corveyer kennen lernten, nicht aufgegeben, vielmehr ihn sogar zu einem Gott — Swantovit — gemacht. Diese Nachricht fand lange unbedingten Glauben und hat selbst jetzt noch Verteidiger, obwohl sie schon wiederholt widerlegt worden ist. Dies veranlaſst den Verf. die Streitfrage nochmals zn erörtern, wobei er zu dem Ergebnis kommt, daſs St. Vitus und Swantovit nichts mit einander gemein haben. — *Kl.*

322. *Frieſs, G. E.* Dietrich, der Marschall von Pilichsdorf. 44 S. 8⁰. K. K. Obergymn. zu Seitenstetten.

Dietrich, der Marschall von Pilichsdorf, der den edelsten Männern der österr. Geschichte beizuzählen ist, entstammte einem angesehenen österr. Ministerialengeschlechte und ist wahrscheinlich kurz nach 1260 geboren.

Vor 1290 ist er nicht nachweisbar. 1298 nahm er an der Schlacht bei Göllheim teil, 1303 wurde er Hofmarschall Rudolf's III., mit dem er auch nach Böhmen zog, und behielt dies Amt auch unter Friedrich dem Schönen. 1313 führte er das österr. Heer bei Grammelsdorf, wo er geschlagen und gefangen genommen wurde. Dasselbe Schicksal hatte er bei Mühldorf. Nachdem er an den folgenden Verhandlungen lebhaft teilgenommen, starb er am Christtage 1326. — Den Schlufs der Abhandlung bilden die Regesten. — *Kl.*

323. *Breuer, Karl.* Kaiser Ludwig der Baier in seinen Beziehungen zum Papst Johann XXII. 39 S. 8⁰. Staatsrealsch. zu Pilsen.

324. *Swoboda, Wilhelm.* Konstituierung der böhmischen Erbmonarchie durch Karl IV. Landes-Oberrealsch. in Znaim 1880 und 1881.

Während in Deutschland der Partikularismus dem Erbkönigtum entgegenarbeitete, bewirkten in Böhmen nationale Tendenzen die Fortentwicklung der einfachen Huldigungsakte zu einem Wahlrecht, welches in erster Linie die Krone Böhmen's dem deutschen Bestätigungsrechte entziehen sollte. Die Wahl Podiebrad's bezeichnet in dieser Hinsicht den entscheidenden Sieg der böhmischen Stände. Verf. schildert diese Entwickelung, desgl. eine retardierende Periode in anziehender Weise und geht mit Sorgfalt und Geschick den vielverschlungenen Wegen nach, auf denen Karl IV. eine Erweiterung und dauernde Begründung der luxemburgischen Hausmacht und schliefslich die Vererbung der deutschen Königskrone auf seinen Sohn zu erreichen suchte. Hier fehlt jedoch ein Hinweis auf Lindner's Geschichte König Wenzel's (1. Bd. 1875), die befremdlicher Weise auch sonst in dieser Arbeit nicht erwähnt ist. — *R. Hoeniger.*

325. *Donnemiller, N.* Der Römerzug Ruprecht's von der Pfalz und dessen Verhältnis zu Österreich, insbesondere zu Herzog Leopold. 51 S. 8⁰. K. K. Obergymn. zu Rudolfswert.

Ehe Ruprecht seinen Römerzug antreten konnte, mufste er nicht nur einen Teil der Italiener, sondern vornehmlich die Herzöge von Österreich und besonders den Herzog Leopold von Tirol gewinnen, dessen Verhältnis zu den Parteien Verf. ausführlich schildert. Nach längeren Verhandlungen gelang dies Ruprecht wenigstens hinsichtlich Leopold's. So konnte er denn endlich im Sept. 1401 mit Hilfe der Gelder der Florentiner aufbrechen. Der Zug aber scheiterte bereits bei Brescia, indem das deutsche Heer hier eine Niederlage erlitt, die den Feldzug entschied. Unter äufserster Geldnot leidend, kehrte Ruprecht 1802 nach Deutschland zurück. Gegen das bei bei Gataro und Poggi sich findende Gerücht jedoch, dafs Herzog Leopold damals geradezu Verrat geplant habe, verteidigt der Verf. den Herzog nachdrücklich. — *Kl.*

326. *Siebeking, H.* Beiträge zur Geschichte der grofsen Kirchenspaltung. 20 S. 4⁰. Annen-Realsch. zu Dresden. 481.

Verf., durch Krankheit an der Vollendung der angekündigten Arbeit verhindert, gibt anstelle derselben nur einige „Aphorismen“. Diese sind: I. Anfang der grofsen Kirchenspaltung nach Dietr. von Niem (Übersetzung der Kapitel 1—12 des 1. Buchs aus der Historia de schismate mit Anmerkungen unter dem Text) und II. „Brief des Satanas an den Erzbischof Joh.

v. Ragusa“ aus dem Nemus unionis des Niem (Auszug aus dem lateinischen Texte der Satire). Daran schliefst Verf. einige erläuternde Bemerkungen. — *Kl.*

327. *Frömter, J.* Über den Ursprung der Schweizer Eidgenossenschaft. 45 S. 8⁰. Erste deutsche Staats-Oberrealsch. in Prag.

Nach einer historischen Übersicht über die Entstehung der Eidgenossenschaft wendet sich Verf. zur Überlieferung. Er gibt zunächst eine Geschichte derselben; er zeigt, wie die Tradition in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in die Berichte eindringt, und wie sie sich durch neue Züge allmählich erweitert, bis sie bei Tschudi die bekannte Gestalt erhält. Zur Beurteilung der Tellsage zieht Verf. die ähnlichen Sagen anderer Völker, besonders die Tokosage des Saxo grammaticus, herbei, führt die verschiedenen Erklärungen der Sage an und wendet sich zuletzt zu den Forschungen, die sich mit der historischen Existenz der Hauptthelden beschäftigen. — *Kl.*

328. *Müller.* Frankreich's Unionsversuch unter der Regentschaft des Herzogs von Burgund 1393—1398. 28 S. 4⁰. Ev. Gymn. zu Gütersloh. 304.

Seit dem Jahre 1392 kam der Herzog Philipp der Kühne zu leitendem Einflufs auf den geisteskranken König Karl VI. Bald zeigte es sich, dafs die Krone ihre bisherige Stellung zum Papst von Avignon aufgab und sich der Unionspolitik zuwandte, die von der Universität vertreten war. Verf. ist bemüht zu zeigen, dafs nicht die Petitionen der Universität und der Geistlichkeit, sondern politische Rücksichten Philipp zu dieser Stellungnahme bewogen, und dafs überhaupt in den folgenden Verhandlungen ausschliefslich er die leitenden Gedanken angab. Schon damals habe sich, sagt der Verf., die Gegnerschaft der Herzöge von Burgund und Orléans gezeigt, die nachher Frankreich so verderblich wurde.

Den Schlufs der Abhandlung bilden zwei Excurse: „Beiträge zur Kritik der Chronik der Mönche von S. Denis“ und „die Stellung der pfälzischen Partei zur Cession im Jahre 1397“. — *Kl.*

329. *Strommer, Ferd.* Verwaltungszustand Österreich's im Dezember 1621. 32 S. 8⁰. Staats-Real- und Obergymn. zu Ungarisch-Hradisch.

330. *Gassner, Franz.* Die Bestrebungen Österreich's zur Erwerbung Baiern's. 30 S. 8⁰. Staats-Oberrealsch. in Sechshaus zu Wien.

331. *Kirsch.* Berichtigungen zu Schiller's Geschichte des dreifsigjährigen Krieges, I. Teil. 20 S. 4. K. kath. Gymn. zu Neifse. 166.

Da die meisten Leser von Schiller's dreifsigjährigem Krieg, besonders aber die Schüler, nicht imstande sind zu beurteilen, welche von seinen Angaben sie gläubig hinzunehmen, und welche sie als ganz oder teilweise falsch anzusehen haben, so will Verf. den Versuch machen die historischen Irrtümer des Dichters dem heutigen Standpunkte der Geschichtsforschung entsprechend zu berichtigen. Die Arbeit reicht in diesem I. Teile bis zur Schlacht bei Lützen. — *Kl.*

332. *Thamm.* Schnobelii dissertationes de pace. 15 S. 4⁰. Ev. städt. Gymn. zu Lauban. 162.

Joachim Schnobel, 1602 in Salzwedel geboren, wo er auch eine Zeit lang Konrektor war, erhielt in den dreifsiger Jahren des 17. Jahrh. einen Ruf als Professor der Jurisprudenz nach Rostock; auch wurde er Informator der beiden Söhne des Herzogs Adolf Friedrich I. Nach fast dreifsigjährigem Aufenthalt in Mecklenburg ward er Syndikus und designierter Bürgermeister zu Stettin, wo er 1671 starb. Mit den Prinzen und anderen adeligen Zöglingen hat Schnobel zunächst zweimal einen actus oratorius veranstaltet, deren zweiter die 1641 verfafsten und in Druck gegebenen fünf Dissertationes de pace behandelte. Gemeint ist ein Friede, der den Misèren und dem Jammer des 30jährigen Krieges ein Ende machen könnte. Von diesem Werke Schnobel's, der sich übrigens durchaus nicht als Politiker sondern als harmlosen Gelehrten erweist, wird ein ausführlicher Inhaltsauszug gegeben und zum besseren Verständnis eine Darlegung der mecklenburgischen Politik vom Jahre 1640 an bis 1648 hinzugefügt. — *Peters.*

333. *Šuklje, Franz.* Zur Geschichte der Septemberereignisse des Jahres 1792. (Fortsetzung.) 28 S. 8⁰. Staats-Gymn. zu Wiener-Neustadt.

334. *Berblinger, W.* Gerhard der Grofse und seine Residenz Rendsburg. 50 S. 8⁰. Gymn. und Realsch. zu Rendsburg. 243.

Der Inhalt der Arbeit ist kurz folgender: Gerhard der Grofse aus dem Schauenburger Hause, geb. kurz nach 1290, trat 1304, noch minderjährig die Regierung des mittleren Holstein an. Bald aber vergröfserte er sein Besitztum und zahlreiche glückliche Fehden verschafften ihm ein Ansehen, das selbst die grofse Niederlage, die er bei Hemmingstedt durch die Ditmarsen erlitt, nur vorübergehend erschüttern konnte. 1325 setzte er im Bunde mit dem dänischen Adel den dänischen König Christoph ab und erhob seinen Neffen Waldemar auf dessen Thron. Da aber dieser noch nicht mündig war, so war in Wirklichkeit Gerhard Regent und teilte sich später sogar mit seinem Vetter, Johann von Kiel, in das Königreich. So dauerte die ruhmreiche Herrschaft dieses gewaltigen Beschützers deutschen Wesens im Norden bis 1340, wo er durch Mörderhand in Randers fiel. Seine Hauptstadt Rendsburg hat ihm viel zu verdanken, besonders die Erweiterung ihres Gebiets und die Feststellung ihrer Selbständigkeit durch den grofsen Freibrief vom Jahre 1339. — *Kl.*

335. *Mirbach, W. Graf v.* Zur Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich. II. 37 S. 4⁰. Rhein. Ritter-Akad. zu Bedburg. 366.

Besprochen wird die Geschichte folgender Ämter: Euskirchen, Montjoie, Randerath, Born, Boslar, Tomburg, Heinsberg, Geilenkirchen, Millen, Wassenberg, Neuenahr, Remagen. Dazu kommen Nachträge und Berichtigungen zu Teil I. — *Kl.*

336. *Rösner, W.* Historische Beschreibung des in der Grafschaft Glatz und zwar im Glatzer Kreise gelegenen Dorfes Ullersdorf von P. Joseph Kögler. 20 S. 4⁰. K. kath. Gymn. zu Leobschütz. 163.

Der Herausgeber bietet zunächst einige Vorbemerkungen über den Verf.

der Beschreibung, dessen Arbeiten die Hauptquelle für die Geschichte der Grafschaft Glatz geworden sind und dessen litterarischer Nachlafs sich im Pfarrarchiv zu Ullersdorf befindet. Aus diesem Nachlafs ist die Abhandlung veröffentlicht mit dem Wunsche das Interesse für die Geschichte der Grafschaft Glatz dadurch wenigstens so weit anzuregen, dafs die Kögler'schen Arbeiten veröffentlicht werden können. — *Kl.*

337. *Hertel, G.* Die Historia des Möllenvoigtes Seb. Langhans, betreffend die Einführung der Reformation in Magdeburg (1524). T. I. 26 S. 4⁰. Pädagog. zum Kloster uns. lieb. Frauen in Magdeburg. 202.

Sebastian Langhans mufs 1519 schon längere Zeit im Dienst des Bischofs gewesen sein, und wird noch 1538 erwähnt. Er ist Katholik, schreibt aber unparteiisch. Als Möllenvoigt war er der oberste Polizeibeamte des Erzbischofs in den Vorstädten und stand daher mitten in der Bewegung; was in der Stadt vorgeht, weifs er genau, die politischen Ereignisse dagegen sind ihm weniger bekannt. Seine Aufzeichnungen reichen vom 6. Mai 1524 bis zum 3. Februar 1525 und haben die Form eines Tagebuchs. Das Original ist nicht mehr vorhanden, wir haben nur eine schlechte, lückenhafte Übersetzung ins Hochdeutsche, mit zahlreichen niederdeutschen Formen. Das Manuskript hat 206 Seiten, der Herausgeber teilt es mit bis Seite 93. — *Kl.*

338. *Michael.* Urkundliche Mitteilungen aus dem Archiv der Stadt Bielefeld. 19 S. 4⁰. Gymn. und Realsch. I. O. zu Bielefeld. 297.

Aus dem vorhandenen Material gibt der Verf. eine Auslese. Zunächst veröffentlicht er einige landesherrliche Urkunden, die älteste ist vom Jahre 1317, die jüngste vom Jahre 1588. Die übrigen gehören dem 14. und 15. Jahrh. an und betreffen verschiedene städtische Verhältnisse. — *Kl.*

339. *Disselbeck.* Zur Geschichte der Stadt Rheinbach. Progymn. zu Rheinbach. 395.

340. *Genthe, H.* Duisburger Altertümer. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Duisburg und zur prähistorischen Karte Deutschland's. 73 S. 8⁰. mit 3 Tafeln. Gymn. in Duisburg. 377.

Verf. gibt zunächst geschichtliche Nachrichten über die bei Duisburg gemachten und in die Sammlung des Gymnasiums aufgenommenen Funde und dann ein Verzeichnis derselben, welches 225 Nummern umfafst. Hierauf bespricht er das grofse Grabhügelfeld, die Fundstellen sowie die Fundgegenstände selbst und wendet sich alsdann zu einem kleineren Kirchhofe. Auf beiden Fundstellen zeigt sich nur Leichenbrand. Daraus, sowie aus der Beschaffenheit der Urnen etc., ergibt sich, dafs der kleinere Kirchhof der Merovingerzeit, das gröfsere Feld dagegen der altgermanischen Zeit bis zum 4. christl. Jahrh. angehört. — Am Schlufs sucht Verf. den Beweis zu liefern, dafs Duisburg im Mittelalter unmittelbar an einem Rheinarme gelegen hat. — *Kl.*

341. *Volkmann, E.* Die Originalurkunden des Elbinger Stadtarchivs von 1618 bis 1768. 30 S. 4⁰. Gymn. zu Elbing. 22.

Das Elbinger Stadtarchiv enthält aus der angegebenen Zeit 201 Urkunden, davon 85 aus den Jahren 1618—48, 83 von 1649—99 und 33 von

1700—1768. Verf. gibt ein Verzeichnis dieser Urkunden und teilt zugleich von jeder kurz Inhalt, Ausstellungsort und Datum mit. — *Kl.*

342. *Sarg, A.* Materialien zur Geschichte der Stadt Meseritz. III. Beitrag. Die finanziellen Verhältnisse. 24 S. 4⁰. K. Progymn. zu Tremessen. 137.

Die Zachert'sche Chronik, die Hauptquelle für Meseritz, zählt die Abgaben auf, die unter der polnischen Herrschaft zu zahlen waren. Zu diesen Angaben gibt Verf. Ergänzungen und Berichtigungen aus dem urkundlichen Material. Ausführlich behandelt er in diesem Programm die Hiberna oder Winterquartiergelder. Die hierbei gegebenen Berichte über die wiederholten Reisen des Stadtsyndikus sind von allgemeinem Interesse, da sie einen Einblick in die damaligen Zustände Polen's gewähren. — *Kl.*

343. *Maade, Ignaz.* Freistadt's Handelsgeschichte und Handelsleben (I. Abteilung). 69 S. 8⁰. Staatsgymn. zu Freistadt.

344. *Strobl, J.* Die Städte Krems und Stein im Mittetalter. 70 S. 8⁰. Nied.-österr. Landes-Oberrealsch. in Krems.

Verf. beginnt damit die mannigfachen Völkerbewegungen in jenen Gegenden im Beginn des Mittelalters zu schildern. Krems selbst wird urkundlich zuerst 995 erwähnt, 1125 kommt es zum ersten Mal als Stadt vor. 1305 erhielten beide Städte Krems und Stein vom Herzog Rudolf III. ihr Stadtrecht aufgrund des Wiener Rechts. Nach diesem und einigen anderen Urkunden bespricht Verf. die Zustände in Krems-Stein während des 14. Jahrhunderts. Mit S. 43 beginnen die Beilagen, Urkunden aus dem Archiv der Stadt Krems, 3 aus dem 13., die übrigen 18 aus dem 14. Jahrh. Die Nummern 4 und 5 sind die beiden Stadtrechtsdiplome. — *Kl.*

345. *Manul, O.* Aus dem Manuale des Pilsener Bürgermeisteramts von 1604—1610. Mit Ergänzungen aus Tanner's Chronik von Pilsen. 23 S. 8⁰. K. K. Obergymn. zu Pilsen.

Das Manuale des Pilsener Bürgermeisteramts umfaſst die Jahre 1604—1783, aber mit groſsen Lücken. Aus dem ersten Bande, der die Jahre 1604—1610 enthält, teilt Verf. die Angaben mit, welche sich auf öffentliche Angelegenheiten beziehen, und ergänzt sie hauptsächlich aus Tanner's Chronik. Wir erfahren aus ihnen einige Vorgänge aus dem Feldzuge des Jahres 1605 gegen die Schaaren Stephan Bocskay's sowie Näheres über die Schuldennot, in welche die Stadt dadurch geraten war, daſs sie für den Kaiser Bürgschaft geleistet hatte. Auch über die Parteiungen in Böhmen in dieser bewegten Zeit geben die Protokolle wenigstens einige Nachrichten. — *Kl.*

346. *Terwelp, G.* Geschichte des Klosters unserer lieben Frau zum h. Thomas bei Andernach. 23 S. 4⁰. Progymn. zu Andernach. 364.

Das genannte Kloster lag im Süden der Stadt. Wann es gegründet wurde, ist ungewiſs. 1129 aber, als es neu geweiht und mit Nonnen, die nach der Regel des h. Augustinus leben sollten, besetzt wurde, lag es schon mehr als 200 Jahre wüst. 1633 litt das Kloster sehr durch die Schweden. 1794 zündeten die Franzosen es an, nachdem es einige Jahre vorher in ein Damen-

stift verwandelt war. Von den alten Gebäuden ist nur wenig übrig geblieben. — Zum Schlufs bringt Verf. ein Verzeichnis von Meisterinnen, Äbtissinnen und Nonnen des Klosters. — *Kl.*

347. *Rackwitz*, Urkunden des Servitenklosters Himmelgarten bei Nordhausen. I. Urkunden bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. 28 S. 4⁰. Realsch. I. O. zu Nordhausen. 227.

Aus den Archiven von Nordhausen und Stolberg hat der Herausgeber die Urkunden zusammengestellt und veröffentlicht, die sich auf die Geschichte des Klosters Himmelgarten beziehen, zunächst bis zum Jahre 1345. Es sind 28 Nummern; die ältesten stammen aus dem Jahre 1295; Nr. 5 und 6 sind Urkunden Bonifacius VIII., No. 23 ein Diplom Kaiser Ludwig's des Bayern. — *Kl.*

348. *Heinrich.* Das Stift der regulierten Augustiner-Chorherren zu Sagan in Schlesien und sein Besitzstand im 15. Jahrh. Nach dem Zinsregister des Abtes Ludolf I. vom Jahre 1417. 24 S. 4⁰. K. kath. Gymn. zu Sagan. 174.

Abt Ludolf I. 1394—1422, unter dem das Kloster in geistlichen und weltlichen Dingen gedieh, hatte nach den Angaben seines Biographen ein Registrum omnium bonorum, que pro tunc monasterium habuit, anfertigen lassen. Dieses Register, welches für verloren galt, hat Verf. in der Pfarrbibliothek zu Sagan wieder aufgefunden, und schildert aufgrund desselben die Zustände des Klosters in der damaligen Zeit, besonders die Besitzverhältnisse, Einkünfte und Rechte. Dazu kommen vier Beilagen: 1. ein Ablafsbrief, 2. ein Lehnsbrief des Abtes von 1408, 3. eine kurze Abhandlung über die Saganer Minoriten und 4. eine ebensolche über den ersten Weihbischof der Diözese Breslau. — *Kl.*

349. *Froitzheim.* Neuere Geschichte für höhere Schulen Elsafs-Lothringen's. Abteilung I. 1517—1648. 37 S. 4⁰. Neue Realsch. zu Strafsburg. 457.

Verf. gibt eine allgemeine Geschichte mit Hervorhebung der elsässischen und der französischen Verhältnisse. Um eine fesselnde Darstellung zu schaffen, nahm er lieber das beste, was er sonst vorfand, in seine Darstellung auf, als dafs er das schon besser, ja klassisch Gesagte durch Umschreibung verschlechterte. — *Kl.*

350. *Thamm.* Zur Kritik von Oettinger's „Moniteur des Dates". 20 S. 4⁰. Ev. städt. Gymn. zu Lauban. 162.

Es wird unter 8 Rubriken eine grofse Anzahl zumteil recht erheblicher Irrtümer und Mängel des genannten Werkes nachgewiesen. In einem Anhang wird das „Supplement" besprochen, und wenn auch anerkannt wird, dafs seit dem Eintreten des Dr. Hugo Schramm, und noch mehr seit der selbständigen Übernahme der Redaktion durch denselben, gröfsere Sorgfalt angewendet ist, so wird doch auch hier eine nicht geringe Anzahl von Belegen für die Unvollständigkeit und die Mängel des Werkes aufgeführt, so dafs Verf. zu dem Schlusse kommt: „Oettinger's Moniteur des Dates ist für wissenschaftliche Zwecke unbrauchbar". — *R. H.*

351. *Löffler, A.* Übersichtliche Darstellung der Entdeckungsgeschichte Australien's. 66 S. 8⁰. Kommunal-Ober-Gymn. in Brüx.

Verf. verfolgt zunächst die Seefahrten, welche zur Feststellung der Küstenlinien Australien's führten. Erst 1802 stand es fest, dafs Australien ein ungeteilter Kontinent sei. Seit 1813 beginnen die Versuche das Innere des Landes aufzudecken. Verf. bespricht diese Landreisen bis zur Durchkreuzung West-Australien's. — An diese Darstellung schliefsen sich statistische Notizen aus den letzten Jahren über die wirtschaftlichen Zustände der wichtigsten Kolonieen daselbst. — *Kl.*

352, *Horák, F.* Das Bachergebirge. I. 22 S. 8⁰. K. K. Staatsgymn. in Marburg.

Das Bachergebirge ist die südl. der Drau gelegene Fortsetzung des vom Speikkogel nach SO. ziehenden Teils der steirischen Uralpen. Der Name Bacher kommt von dem slovenischen Pohorje (Bergland, Gebirgskette). Von Unter-Drauburg aus streicht das Gebirge erst nach SO., dann nach O. und zuletzt nach NO. Seine Länge beträgt 55 km., seine gröfste Breite 26 km., seine Fläche 16½ □M. Der Bacher ist ein Kettengebirge mit transversalen Nebenrücken. Er besteht aus krystallinischen Massen und krystallinischen Sedimentgesteinen, aber auch aus Gesteinen jüngerer Formation, welche entweder die Vorberge bilden oder sich an den Hauptrücken anlehnen. Die Gipfel sind Kuppen; zwischen ihnen liegen wenig niedrigere, breite Sättel. Dazu kommen ausgedehnte Plateaux. Die mittlere Kammhöhe beträgt 1130 m., die Gipfel erheben sich bis 1500 m. und darüber. Das Gebirge ist ein Waldgebirge. — Wir entnehmen diese Angaben dem ersten Abschnitt der Arbeit, der Orographie. Der zweite gibt eine geognostische Skizze des Bachergebirges. — *Kl.*

353. *Rittau, J.* Joh. Reinhold Forster's Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. 34 S. 4⁰. K. Gymn. zu Hanau. 337.

J. R. Forster und sein Sohn Georg begleiteten als Naturforscher Cook auf seiner zweiten Reise 1772—75. Nach der Reise schrieb Forster seine Observations made during a voyage round the world, eine allgemeine Geographie mit Ausschlufs der mathematischen, welche zum grofsen Teil neue, mit Klarheit und überzeugender Kraft vorgetragene Ansichten über allgemeine Fragen aus dieser Wissenschaft enthielt, und grofses Interesse erweckte. Verf. bespricht nun in seiner Arbeit die vier ersten Hauptstücke des Forster'schen Werkes vom heutigen Standpunkte der Wissenschaft aus und zeigt, dafs viele von Forster's Bemerkungen dauernden Wert haben, manche noch heute nicht genügend gewürdigt, ja sogar ganz in Vergessenheit geraten sind. — *Kl.*

354. *Gaquoin, K.* Zur Technik des geographischen Unterrichts. 8 S. 4⁰, mit 11 Tafeln. Grofsherzogl. Realsch. zu Darmstadt. 553.

Verf. ist ein Anhänger der sogenannten konstruktiven Methode beim Kartenzeichnen. Die Tafeln enthalten Beispiele, wie er sich die Zerlegung und Nachkonstruktion denkt. Er will kein künstliches System von Hilfs-

linien und Stützpunkten; vielmehr sollen diese aus der vorliegenden Gestaltung selbst stammen und belasten dann, wie er glaubt. das Gedächtnis durchaus nicht. — *Kl.*

355. *Muche.* Entwurf eines Lehrplans für den geographischen und geschichtlichen Unterricht nebst Bemerkungen über die Methodik desselben. Gymn. zu Rogasen. 133.

H. Mathematik.

a) Geometrie.

356. *Majer.* Proclus über die Definitionen bei Euklid. I. 1—7 mit 2 Tafeln. 30 S. 4⁰. K. Gymn. in Stuttgart. 514.

Verf. behandelt den Kommentar des Proclus zu Euklid so, dafs er zunächst eine Übersetzung der Hauptsätze aus den ersten sieben Definitionen (Punkt, Linie, Ebene) mit kritischen Bemerkungen und Varianten gibt und dann ihn selbst bespricht und kritisiert. Eine ähnliche Arbeit über Axiomata und Petita bei Euklid ist (Tübingen 1875) vorangegangen. — *Thurein.*

357. *Hoffmann, J.* Die Geometrie in ihrer Abhängigkeit von den Mafsverhältnissen des Raumes. 19 S. 8⁰. K. K. erstes Staats-Gymn. in Graz.

Die Mannigfaltigkeit der Lagen eines Punktes führt zu dem Begriffe des n-fach ausgedehnten Raumes, von dem der zunächst zu betrachtende dreidimensionale ein specieller Fall ist. Von der Betrachtung des Linienelements ds wird zum Flächenelement übergegangen und zum Krümmungsmafs der Fläche. Dieses führt zur Einteilung in die Euklid'sche Geometrie, die der Sphärik und die der Pseudosphärik, je nachdem jenes Mafs null, positiv oder negativ ist. Zuletzt werden noch einige Verhältnisse des vierdimensionalen Raumes betrachtet. — *Thurein.*

358. *Hoffmann, E.* Der Anfangsunterricht in der Geometrie. 20 S. 4⁰. K. Realsch. I. O. zu Reichenbach i. Schl. 186.

Die wichtigsten Lehrsätze des geometrischen Pensums für Quarta sind mit ihren teils ausgeführten teils angedeuteten Beweisen gruppenweise zusammengestellt bis zu den Sätzen von der Kongruenz, der gefällten Normale (gleichschenkl. Dreieck), dem Umkreise (Halbierungslot) und Inkreise (Winkelhalbierende). Alle für diesen Standpunkt zu schwierigen Definitionen sind vermieden; statt der Figuren sind praktische Anleitungen gegeben sie zu zeichnen. — *Thurein.*

358. *Knirr, Joseph.* Das rechtwinklige rationale Dreieck. 4 S. 8⁰. Staats-Oberrealsch. im II. Bezirke zu Wien.

360. *Kaiser.* Über einige Hauptpunkte des geometrischen Unterrichts. 25 S. 4⁰. Städt. Gewerbesch. (Realsch. II. O.) zu Remscheid. 415.

Verf. bespricht den propädeutischen Unterricht sowie die Anordnung des Lehrstoffes und zeigt an einigen speciellen Punkten, dafs eine Vereinfachung der Methode nicht blofs wünschenswert sondern auch möglich sei. — *Fl.*

361. *Sonnenburg.* Der goldne Schnitt. Beitrag zur Geschichte der Mathematik und ihrer Anwendung. 22 S. 4⁰. K. Gymn. zu Bonn. 367.

Zweck der Abhandlung ist zu zeigen, worauf es beruht, dafs die geometrische Konstruktion des goldenen Schnittes als ein allgemeines formbestimmendes Naturgesetz und als ein oberster Satz im Schönheits-Kanon der bildenden Künste betrachtet worden ist, und dann zu begründen, dafs diese Ansicht für die Erkenntnis der Natur oder für die Erzeugung und Beurteilung von Kunstwerken ganz wertlos ist. — *Fl.*

362. *Fritzsche.* Das Deltoid. Eine geometrische Studie. Realsch. zu Pirna. 498.

363. *Kiechl, J.* Analytische Entwickelung von Gleichungen über drei in demselben Punkte sich schneidende Transversalen eines Dreiecks. 20 S. 8⁰. K. K. Real- und Obergymn. in Feldkirch.

Einleitend werden die Beziehungen besprochen, die bei der innern und bei der äufseren Teilung einer Strecke zwischen den Koordinaten und den Teilverhältnissen statthaben. Die Resultate werden angewendet auf 3 von einem zunächst in endlicher, dann in unendlicher Entfernung liegenden Punkte ausgehenden Transversalen eines Dreiecks. Es werden Gleichungen aufgestellt zwischen den Produkten dieser Teilverhältnisse, die für spezielle Fälle zu einfachen Resultaten führen. Eine Figurentafel ist beigegeben. — *Thurein.*

364. *Hesse.* Über die Teilung des Winkels, speciell die Trisektion. 22 S. 4⁰. Kaiser-Wilhelms-Gymn. in Montabaur. 340.

Es wird zu einer gegebenen Basis AB der Ort für die Spitze P gesucht, so dafs die Höhe Px den Winkel P teilt in α und $(n-1)\alpha$. Die Tangenten beider werden durch $h = y$ und $Ax = x$ ausgedrückt. Die daraus resultierende Gleichung stellt eine Asymptotenkurve vom n-ten Grade vor. In jedem um AB geschlagenen Kreise wird der Peripheriewinkel durch das vom Schnittpunkt gefällte Lot entsprechend geteilt. Die Kurve 3. Grades wird genau untersucht, die vom 5. nur kurz besprochen; beide sind auf einer beigegebenen Tafel dargestellt. — *Thurein.*

365. *Knabl, E.* Die geometrischen Konstruktionen der Aufgaben ersten und zweiten Grades. 35 S. 8⁰. 2 Tafeln. K. K. Staatsgymn. in Salzburg.

Die von Steiner vorgeführten Lösungen von Aufgaben ersten Grades und seine Konstruktionen mittels des Lineals und eines festen Hilfskreises werden insofern verallgemeinert, als statt des Kreises ein beliebiger Kegelschnitt als gegeben angenommen wird. Anwendung wird gemacht auf alle Rechnungsoperationen mit Doppelverhältnissen, Strecken, Winkelgröfsen und eine Reihe von Konstruktionen, die zumteil eine gegebene Parallele oder die Zeichnung derselben durch das Parallellineal verlangen. — *Thurein.*

366. *Schoemann, H.* Apollonius von Perga. Teil II. 12 S. 4⁰. K. Päd. zu Putbus. 110.

Verf. gibt für Gymnasialprimaner eine systematische Zusammenstellung zweier Gruppen von Aufgaben, die Apollonius rein geometrisch behandelt hat. — *Köhler.*

367. *Kiehl.* Zur Theorie der Transversalen. Städt. Realsch. zu Bromberg. 139.

Schneiden sich drei Ecktransversale eines Dreiecks in einem Punkte, und zieht man drei neue Ecktransversale, welche mit einer der anstofsenden Seiten denselben Winkel bilden, wie die ursprünglichen mit der andern, so erhält man den Winkelgegenpunkt des ersten Punktes. Bestimmt man auf jeder Dreieckseite einen neuen Teilpunkt, welcher von der einen Ecke ebenso weit absteht, wie der Fufspunkt der ursprünglichen Ecktransversalen von der anderen Ecke, und zieht die Ecktransversalen, so erhält man den Seitengegenpunkt. Die Betrachtung dieser beiden Gegenpunkte, namentlich des Winkelgegenpunktes des Schwerpunktes, bilden die Grundlage der Abhandlung. — *Fl.*

368. *Silldorf.* Analytische Entwickelung von Sätzen, welche die Oberflächen 2. Ordnung betreffen und aus synthetischen Betrachtungen hervorgehen. 29 S. 4⁰. R. I. O. zu Magdeburg. 225.

Es wird ein Ebenenbüschel betrachtet in Beziehung auf eine Oberfläche 2. Ordnung, sodann ein Strahlenbündel in gleicher Beziehung, und eine Anzahl von Sätzen, die sich leicht aus synthetischen Betrachtungen herleiten lassen, analytisch entwickelt. — *Benoit.*

369. *Binder, Wilhelm.* Die Centralprojektion als Hilfskonstruktion in der Orthogonalprojektion, nebst einer Vorrede über „die Stellung der darstellenden Geometrie im Lehrplane der allgemeinen Mittelschule“. 45 S. 8⁰. Landes-Oberreal- und Maschinenschule in Wiener-Neustadt 1882.

In dieser auch als selbständige Broschüre erschienenen Programmarbeit von 1880/81 gibt der Verf. zunächst seinem lebhaften Bedauern darüber Ausdruck, dafs in den österreichischen Realschulen bei der gewährten geringen Stundenzahl das durch den Normallehrplan vorgesteckte Lehrziel nicht zu erreichen sei. Hauptsache aber ist ihm der Nachweis der Notwendigkeit, dafs die bisher hintenangesetzte Lehre von der Centralprojektion in den Vordergrund gerückt werde und im Zusammenhange mit der Orthogonalprojektion zu lehren sei. Sodann erläutert er an einer Reihe von Aufgaben seine Ansichten über die Art und Weise, wie die Centralprojektion elementar begründet und gelehrt werden soll. — *Maschke.*

370. *Schwering.* Mathematische Miscellen. 13 S. 4⁰. K. Gymn. Nepomucenianum zu Coesfeld. 301.

Es sind drei in keinem Zusammenhange stehende Aufgaben behandelt: 1) eine Halbkugel soll durch eine dem Grundkreise parallele Ebene ihrem Inhalte nach halbiert werden; 2) direkte Bildung der Gleichung, welche die Doppeltangenten einer Kurve vom Geschlechte Null finden läfst; 3) Summe der Flächeninhalte aller Kreise, welche einem Kreissegmente sich gegenseitig berührend eingeschrieben sind. — *Fl.*

371. *Sohnek.* Rhombenkörper. 31 S. 8⁰. Kommunal-Oberrealsch. in Leitmeritz.

Drei von Rhombenflächen begrenzte Körper, Rhomboëder, Rhombendodekaëder und Rhombentriakontaëder, werden elementar und (namentlich der

erste) ausführlich behandelt. Ihre Eigenschaften werden entwickelt, die Verhältnisse der Achsen zu einander und zu den Kanten. Es werden mehrere Formeln aufgestellt für Oberfläche und Rauminhalt, mit und ohne Hilfe der Trigonometrie, auf Kanten, Diagonalen und Achsen bezogen. Auch wird die Entstehung derselben aus regulären Körpern und dieser aus ihnen besprochen. 12 Figuren und eine Netztafel dienen zur Erläuterung. — *Thurein.*

372. *Möller, Ignaz.* Von den konvexen Rhomboëdern. 52 S. 8⁰. Kommunal-Real- und Obergymn. im II. Bezirke zu Wien.

373. *Godt.* Untersuchungen über Polyeder von mehrfachem Zusammenhang. 16 S. 4⁰. Katharineum zu Lübeck. 632.

Im Anschlufs an die von Jordan im Crelle B. 66 und 70 veröffentlichten Untersuchungen über Polyeder von einfachem Zusammenhange unternimmt Verf. nach neuer Methode eine Untersuchung der Polyeder mehrfachen Zusammenhanges. — *Köhler.*

374. *Vogt, Heinrich.* Das Tetraëder mit Höhenschnittpunkt. 12 S. 4⁰. K. Friedrichs-Gymn. zu Breslau. 147.

Elementar-synthetische Ableitung der Eigenschaften des Tetraëders T_H, dessen Höhen sich schneiden, dann Ableitung der Grundbedingung für das Schneiden der Höhen. In § 2 bis § 13 werden die besonderen Eigenschaften des T_H inbezug auf Lage von Schwerpunkten und Mittelpunkten gewisser Kugeln, namentlich der dem Feuerbach'schen Kreise analogen etc., ausführlich untersucht. Zum Schlufs wird die Analogie weiter durchgeführt, welche zwischen dem Höhenpunkt eines T_H und einem gewissen von Monge zuerst bemerkten Punkte des allgemeinen Tetraëders besteht. — *Köhler.*

b) Analytische Geometrie.

375. *Ellinger, Julius.* Einiges über den Unterricht in der analytischen Geometrie. II. 25 S. 4⁰. K. R. I. O. zu Tilsit. 13.

Verf. will, indem er auf das Programm von 1871 hinweist, nochmals an einem Bruchstücke veranschaulichen, wie nach seiner Ansicht ein Leitfaden beim Unterricht auf Realschulen beschaffen sein müfste, und wählt dazu die Fundamentalsätze über die Linien ersten Grades und den Kreis. — *Fl.*

376. *Quidde, Adolf.* Analytisch-geometrische Aufgaben. R. I. O. zu Erfurt. 222.

49 Aufgaben, welche die Kegelschnitte betreffen, teilweise mit Andeutungen für die Lösung. — *Fl.*

377. *Bachmann, P.* Über die Bewegung eines Punktes. 18 S. 4⁰. K. Friedrich-Wilhelms-Gymn. zu Berlin. 1882.

Die Arbeit bietet eine Anwendung bekannter Prinzipien auf den Fall der Anziehung einer unendlich langen homogen mit Masse belegten Geraden auf einen materiellen Punkt umgekehrt proportional der n-ten Potenz der Entfernung. Verf. schliefst mit der Durchführung eines numerischen Beispiels. — *Maschke.*

378. *Züge.* Über die Bewegung eines materiellen Punktes auf vorgeschriebenen Kurven und cylindrischen Flächen unter Einwirkung einer Attraktionskraft. 26 S. 4⁰. K. Gymn. Georgianum zu Lingen. 268.

Die Gröfse der Kraft wird proportional einer beliebigen ganzen Potenz der Entfernung, ihre Richtung durch einen mit der Fläche verbundenen Punkt gehend genommen, der auf der Achse oder aufserhalb derselben liegt. Die Fläche bewege sich fortschreitend in horizontaler (xy) oder vertikaler (z) Richtung. Die Bewegungsgleichungen werden erst allgemein aufgestellt und führen dann, speciell behandelt, auf Parabel, Cycloide, Cardioide, Spirale, Lemniscate etc. — *Thurein.*

379. *Sonntag, A.* Die Brachystochrone auf dem Rotationsparaboloid. 9 S. 4⁰. Realsch. II. O. zu Bockenheim. 344.

Verf. betrachtet zuerst den Fall, dafs die Endpunkte des Weges, den der der Schwere unterworfene Punkt macht, auf demselben Meridiane liegen, dann den, dafs sie beliebige Lage haben, hierauf die Fortsetzung des Weges sowie den Fall, dafs die Bewegung die Form periodischer Schwingungen annimmt. Zuletzt wird die Länge der Brachystochrone bestimmt. — *Thurein.*

380. *Roesen, C.* Über die involutorische isogonale Verwandtschaft $W^2+Z^2+2AWZ = B$. 21 S. 4⁰. Gymn. zu Crefeld. 375.

1. Kriterien für die Lage zugehöriger Ellipsen, resp. Hyperbeln. 2. Untersuchung über den Sinn, in welchem zugehörige Punkte Ellipsen resp. Hyperbeln durchlaufen. 3. Ausnahme von der allgemeinen Regel, dafs Ellipsen resp. Hyperbeln wieder Ellipsen resp. Hyp. entsprechen für die Punkte, wo der Bewegungssinn sich ändert. 4. Untersuchung der Punkte, in welchen das letztere der Fall ist und Folgerungen daraus. 5. Specielle Fälle. — *Köhler.*

381. *Kössler, Paul.* Über die Entstehung eines Kegelschnittbüschels aus einem Strahlenbüschel nach der Methode von Newton. 48 S. 4⁰. und 4 Tafeln. K. kath. Matthias-Gymn. zu Breslau. 148.

1. Entstehung eines Kegelschnittes durch zwei um die Punkte A u. B rotierende Winkel. 2. Kegelschnittbüschel. 3. Mittelpunktskegelschnitte. 4. Die Durchmesser der Kegelschnitte. — *Köhler.*

382. *Blasel, C.* Die Cissoide und eine ihr verwandte Kurve. 16 S. 4⁰. 6 Figurentafeln. R. I. O. zu Neifse. 185.

Um Schülern der Oberklasse die Untersuchung einer Kurve 3. Ordnung zu zeigen, wird die Gleichung der Cissoide auf drei verschiedene Arten für rechtwinklige Koordinaten entwickelt, untersucht und für Polarkoordinaten umgeformt. Dann wird die Ophioide betrachtet, von der die Cissoide ein specieller Fall ist. Endlich wird gezeigt, wie mittels der Cissoide das Delische Problem zu lösen ist, die Seite eines Würfels von doppeltem Volumen zu finden, wenn die Seite des einfachen Würfels gegeben ist. — *Thurein.*

383. *Weitzel, Wilhelm.* Elementar-Untersuchungen über die Eigenschaften einer windschiefen Fläche. 20 S. und 3 Taf. 4⁰. Städt. Gymn. zu Greifswald. 107.

Nachdem die Erzeugung der windschiefen Fläche und ihre Haupteigen-

schaften abgeleitet sind, werden besondere Fälle inbetracht gezogen. Dann untersucht Verf., wie man zu einer Geraden die ihr zugeordnete auffindet, und beweist einige Sätze über Projektionen von Geraden. Zum Schlufs kürzeste Linien auf einer windschiefen Fläche. — *Köhler.*

384. *Schoenborn, W.* Die Sechs-Punkt-Kreise des ebenen Dreiecks. 22 S. 4°. K. Wilhelms-Gymn. zu Krotoschin. 126.

Sätze über die von einem innerhalb oder aufserhalb eines Dreiecks gelegenen Punkte auf die Dreiecksseiten gefällten Lote. Definition zugehöriger Punkte des Dreiecks, Sätze über die von diesen auf die Dreiecksseiten gefällten Lote. Beweis der Formel $\overline{O_1O_3}^2 = 4 (R^2 - p_a \; q_a)$, wo R der Radius des Sechs-Punkt-Kreises ist. Anwendung der allgemeinen Gleichung auf acht einzelne Fälle. — *Köhler.*

385. *Nebelung.* Trigonometrie auf Flächen mit konstantem negativem Krümmungsmafse. 13 S. 4°. Städt. Gewerbesch. zu Dortmund. 325.

Nach Erwähnung der von Gaufs und Beltrami entdeckten Eigenschaften der Flächen mit konstantem Krümmungsmafse definiert Verf. das pseudosphärische Dreieck als das von geodätischen Linien begrenzte Dreieck auf einer Fläche von sonst neg. Krümmungsmafse (K). Nachdem darauf die 3 Fundamentalgleichungen einer Trigonometrie für Flächen von beliebigem k abgeleitet sind, werden für den Fall $k = 1$ die drei Grundformeln mit Hilfe der hyperbolischen Funktionen einfacher ausgedrückt und ihre Anwendung zur Berechnung der Seiten und Winkel erläutert. Specielle Entwickelung der Formeln für das rechtwinklige Dreieck. Als Anwendung des Gaufs'schen Satzes von der curvatura integra folgt, dafs die Summe der Winkel eines pseudosphärischen Dreiecks < 2 R. ist. — *Köhler.*

386. *Frosch, Karl.* Die Krümmungsradien der Normalschnitte und schiefen ebenen Schnitte der Oberflächen zweiter Ordnung. 11 S. 4°. Städt. Gymn. zu Kattowitz. 160.

Die allgemeine Gleichung eines Kegelschnittes wird bezogen auf einen Punkt der Peripherie als Anfangspunkt O und die Tangente in O als x-Achse. Der Koefficient von x^2 bezeichnet dann den reciproken Krümmungsradius der Kurve in O. Einfache Konstruktion des Krümmungskreises. Dann wird bewiesen, dafs die Krümmungsradien der durch O gelegten Normalschnitte den Quadraten der Halbmesser proportional sind, wenn diese den Tangenten der Normalschnitte parallel sind. Ableitung des Satzes über den Krümmungsradius eines schiefen Schnittes $r' = r \cos w$. Schliefslich wird analog die Untersuchung für beliebige Oberflächen allgemein durchgeführt. — *Köhler.*

387. *Rolleder, A.* Die Raumkurven III. O. als Schnittlinien zweier windschiefen Flächen II. O., welche eine Erzeugende gemein haben. 20 S. 8°. mit 2 Fig.-Tafeln. K. K. Staats-Unterrealsch. im V. Bezirk in Wien.

Es wird zuerst nachgewiesen, dafs Flächen II. O., welche gradlinige Erzeugende haben, sich in Kurven III. und nicht IV. Ordnung schneiden. Dann wird gezeigt, wie diese Kurven zu untersuchen und ihre Projektionen darzustellen sind, endlich wie die räumliche Parabel, Ellipse, Hyperbel und

die parabolische Hyperbel aus zwei einfachen Hyperboloiden oder hyperbolischen Paraboloiden oder aus je einem von beiden darzustellen sind. — *Thurein.*

388. *Sewera, Theodor.* Theorie der ebenen rationalen Kurven III. O.. 17 S. und 1 Tafel. Erstes deutsch. Staatsgymn. zu Brünn.

389. *Menger, J.* Studien über den Kegel II. O. 16 S. 8⁰ und 2 Fig.-Tafeln. K. K. Staats-Oberrealsch. in Graz.

Zweck der Abhandlung ist nicht eine Vervollständigung der Theorie des Kegels II. O., sondern eine konstruktive Ausführung einzelner Betrachtungen und die Lösung einzelner Konstruktionsaufgaben. Es werden behandelt und konstruiert der gleichseitige Kegel, der orthogonale Kegel, die Hauptachsen, Hauptebenen, Brennstrahlen und Kreisebenen. — *Thurein.*

390. *Bernhard.* Über die analytische Behandlung des Kegels II. O. 18 S. 4⁰ und 1 Figurentafel. K. Württemberg. Gymn. zu Schwäbisch Hall. 511.

Die Kegelfläche II. O. soll elementar für Schüler verständlich behandelt werden. Verf. geht aus von der Gleichung $Ax^2 + By^2 - Cz^2 = 0$; untersucht zuerst die Stetigkeit der dargestellten Fläche, dann die Kurven, welche durch die auf verschiedene Art gelegten Schnitte entstehen, und findet die Bedingungen, unter denen sie auch bei elliptischer Grundfläche Kreise werden. Nun untersucht er die Berührungsebenen, berechnet den Inhalt und leitet zuletzt aus der Definition des Begriffs der Kegelfläche die Gleichung derselben ab. — *Thurein.*

391. *Weinmeister, J. Ph.* Die Flächen zweiten Grades nach elementar-synthetischer Methode. II. Teil. 42 S. und 3 Taf. 4⁰. R. I. O. zu Leipzig. 490.

IV. Der allgemeine Kegel: Der schiefe Kreiskegel, der grade elliptische Kegel, der Polarkegel; die Schnittfigur einer beliebigen Ebene mit dem allgemeinen Kegel. Fokaleigenschaften des Kegels und deren polare Beziehungen. Specielle Kegel: Sphärische Kegelschnitte. Die reciproke Polare eines Kegels in Beziehung auf eine Kugel. Allgemeine Fokalgebilde des ebenen Kegelschnittes. V. Die allgemeine Fläche: Diskussion derselben. Das einschalige Hyperboloid als Linienfläche; das allgemeine und das gleichseitige hyperbolische Paraboloid. — Anhang: Quadraturen und Cubaturen mittels des Cavalierischen Prinzips. — *Köhler.*

392. *Witte, Georg.* Über die Konstruktion der Kurven III. O. aus drei Polpaaren. 19 S. 4⁰. Albinus-Schule in Lauenburg a. d. Elbe. 250.

Aus der allgemeinen Gleichung einer Kurve III. O. wird die Gleichung der besonderen Kurve abgeleitet, von welcher drei Polpaare gegeben sind. Bedeutung der Gleichung für den Fall, daſs 3 Koordinaten verschwinden. Lösung der Aufgabe, aus den Koordinaten eines gegebenen Kurvenpunktes die Koordinaten des entsprechenden zu finden. Zusammenhang der Erzeugung einer Kurve III. O. aus drei Polpaaren mit neun Arten der Chasles'schen und zweien der Graſsmann'schen Erzeugungsweise. Dreifache Konstruktion aus Polpaaren für den Fall, daſs irgend eine Kurve III. O., bezogen

auf das Wendepunktsdreieck, gegeben ist. Die dreifache Zerlegung der allgemeinen Kurve III. O. in Polpaare. — *Köhler.*

393. *Tägert.* Über die Einwirkung der Ebbe und Flut auf die Präcession und Nutation sowie auf die Drehungsgeschwindigkeit der Erde. 22 S. 4⁰. R. I. O. zu Siegen. 322.

Laplace hatte gefunden, daſs, wenn nur die ersten Potenzen der störenden Kräfte in Rechnung gezogen werden, der Einfluſs der Meeresschwankungen auf die Präc. und Nut. sowie auf die Dauer der Tageslänge verschwindet. Verf. untersucht, ob dies auch bei Berücksichtigung der zweiten Potenzen der Kräfte der Fall ist, und kommt zu dem Resultat, daſs die Drehungsgeschwindigkeit der Erde um ihre kleinste Hauptachse eine der Zeit proportionale Beschleunigung oder Verzögerung erleide, jenachdem U' einen pos. oder einen neg. Wert hat, wo U' eine Konstante von der zweiten Ordnung der störenden Kräfte darstellt. — *Köhler.*

394. *Heger, Richard.* Die Konstruktion einer Fläche II. O. aus neun gegebenen Punkten und verwandte Konstruktionen. 36 S. und 1 Tafel. 4⁰. Gym. zum heil. Kreuz in Dresden. 462.

Zusammenstellung der Konstruktionen verschiedener Mathematiker seit der ersten Behandlung der Aufgabe durch Hesse (Crelle 1840 Bd. 20. S. 280). — *Köhler.*

c) Algebra.

395. *Suchsland, E.* Systematische Entwickelung der gesamten Algebra. I: Die vier Species. 51 S. 8⁰. Gymn. zu Stolp. 116.

Die „Regeln der arithmetischen Lehrsätze“ werden, nachdem der Versuch gemacht ist sie zu begründen, in groſser Breite zusammengestellt. — *Fl.*

396. *Villicus, Franz.* Das Zahlenwesen der Völker im Altertum und die Entwickelung des Zifferrechnens. I. 33 S. II. 36 S. K. K. Staats-Realsch. und gewerbliche Fortbildungsschule am Schottenfelde zu Wien. I. 1880. II. 1881.

Die ziemlich umfangreiche Arbeit des Verf. hat den Zweck klarzulegen, wie der heutzutage einem jeden geläufige Gebrauch der Zahlzeichen und das Rechnen mit denselben sich nur ganz allmählich und mühsam entwickelt hat. Verf. beschäftigt sich daher zunächst mit dem anfangs allein üblichen Fingerrechnen. Sodann behandelt er die Zahlzeichen und die häufig mit einer unglaublichen Unbeholfenheit behafteten Zahlensysteme der alten Völker. Im dritten Abschnitt wird das Rechnen mit Hilfe eines Rechenapparates (Abacus) auseinandergesetzt und geschichtlich verfolgt. — Der zweite Aufsatz beschäftigt sich zuerst mit der Zahlenbezeichnung und dem Zählen durch Beugen bestimmter Finger und Zuhilfenahme verschiedener Armstellungen. Dann wendet er sich zu den verschiedenen Zahlsystemen. — Im nächsten Abschnitt werden die ersten zehn Grundzahlwörter verschiedener Völker einer näheren Betrachtung unterzogen. Beigegeben sind in einer Tabelle die Zahlwörter von 1—10 in 59 verschiedenen Sprachen,

welche Verf. aus verschiedenen Quellen selbst zusammengestellt hat. — Sodann geht Verf. zu dem eigentlichen Rechnen und dessen Entwickelung aus dem Fingerrechnen zum Häufchenrechnen (mit Steinchen, Getreidekörnern u. s. w.).

Ausführlicher besprochen wird die indische Rechenkunst nach Brahmagupta und Bhascara, vom 7. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, zwei Schriften, welche über die Anfänge der indischen Arithmetik Aufschlufs geben. Die erste Schrift behandelt Zins- und Gesellschaftsrechnung, Regel de Tri, Proportionen, Berechnungen von Drei- und Vierecken, stereometische Aufgaben und Berechnungen nach dem Schatten. — Im nächsten Jahresberichte will Verf. seine Arbeit abschliefsen. — *Maschke.*

397. *Hickmann, Johannes Waldemar.* Ein Beitrag zum Rechenunterricht in den unteren Klassen der Realschule. 30 S. 4°. R. I. O. zu Neustadt-Dresden. 484.

Nach Darlegung der Gesichtspunkte, welche für den obenbezeichneten Unterricht mafsgebend, und der Ansprüche, welche an denselben zu machen sind, wird ein Lehrgang entwickelt, welcher das Pensum der Klassen Sexta bis Quarta umfafst. — *Fl.*

398. *Lindner, P.* Repetitorium der elementaren Arithmetik. 26 S. 8°. K. Gymn. zu Cöslin. 102.

Die für den Schulgebrauch bestimmte Abhandlung enthält die wichtigsten arithmetischen Gesetze. Dieselben sind als Formeln in einer Tabelle übersichtlich zusammengestellt und in Form von Regeln in Worten ausgedrückt. Daran schliefst sich in gedrängter Weise eine grofse Menge von Wiederholungsbeispielen. — *Fl.*

399. *Hunrath.* Algebraische Untersuchungen nach Tschirnhausen's Methode. II. 21 S. 4°. Gymn. zu Hadersleben. 237.

Verf. hat in einer früheren Abhandlung gezeigt, wie man mit Anwendung des von Tschirnhausen beobachteten Verfahrens unter Zuhilfenahme einer Gleichung 2. Grades $x^2+ux+v-y=0$ aus einer beliebigen Gleichung n. Grades eine andere erhalten kann, in welcher zwei Zwischenglieder verschwinden. Nunmehr wird der Versuch gemacht, ob mit Zuhilfenahme einer Gleichung 3. Grades $x^3+ux^2+vx+w=y$ es möglich ist aus einer gegebenen Gleichung n. Grades eine andere zu finden, in der 3 Zwischenterme fehlen, und gezeigt, dafs, um nach dieser Methode die drei ersten Zwischenglieder wegzuschaffen, die Lösung einer Gleichung 6. Grades erforderlich ist, wie dies Lagrange schon angibt. — *Benoit.*

400. *Kleiber.* Ableitung eines Systems von Formeln für die elliptischen Funktionen und ihr Zusammenhang mit der sphärischen Trigonometrie. II. 47 S. 4°. Kneiphöf. Stadt-Gymn. zu Königsberg i. O.-Pr.

Vorausgeschickt werden Bemerkungen über den Zusammenhang der elliptischen Funktionen mit der sphärischen Trigonometrie. Es wird gezeigt, wie jede Formel aus den elliptischen Funktionnen sich auf ein sphärisches Dreieck übertragen läfst, welches einen stumpfen und 2 spitze Winkel hat. Doch ist diese Übertragung nur möglich, wenn der Modul $k=\frac{\sin a}{\sin \alpha}=\frac{\sin b}{\sin \beta}=$

$\frac{\sin c}{\sin \gamma} < 1$ ist. — Es werden ferner aus den bekannten Formeln für das Additionstheorem der elliptischen Funktionen zunächst die Gaufsischen Formeln hergeleitet und schliefslich noch verschiedene andere, zumteil weniger bekannte. — *Benoit.*

401. *v. Schaewen.* Anwendung der Differentiation mit gebrochenem Index auf die Integration linearer Differentialgleichungen. 18 S. 4°. K. Gymn. zu Strafsburg i. Westpr. 31.

402. *Ahlborn.* Über Berechnung von Summen von gröfsten Ganzen auf geometrischem Wege nach der von Eisenstein zuerst angewandten Methode. 20 S. 4°. Realsch. des Johanneums in Hamburg. 630.

403. *Stoltz.* Über Konstruktion algebraischer Ausdrücke. Realschule zu Ruhrort. 416.

404. *Gröll, R.* Die Determinanten für den Schulgebrauch. 20 S. 4°. Realsch. zu Quakenbrück. 284.

Die elementaren Sätze der Determinantenlehre sollen auf möglichst einfache Art entwickelt werden. Es wird ausgegangen von der Auflösung eines Systems von 2 Gleichungen; daraus wird der Begriff der Determinante II. O. entwickelt, ihre Eigenschaften, die Sätze über Addition und Multiplikation, und ihre Anwendung zur Lösung von Gleichungen gezeigt. Dieses wird dann erweitert, auf Determinanten III. und IV. O. und angewendet zur Auflösung von n Gleichungen mit n Unbekannten und von n homogenen Gleichungen mit n + 1 Unbekannten. — *Thurein.*

405. *Hocevar, Franz.* I. Über das Kombinieren zu einer bestimmten Summe. 25 S. 8°. II. Zur Lehre von der Teilbarkeit der ganzen Zahlen. 5 S. 8°. K. K. Staatsgymn. zu Innsbruck.

In der ersten Abhandlung wird gezeigt, wie die Anzahl der Kombinationen von der Klasse r zur Summe s, mit und ohne Wiederholung, für eine beschränkte oder unbeschränkte Anzahl von Elementen gefunden werden kann. — In der zweiten wird nachgewiesen, in welchen Fällen für ein beliebiges b als Basis des Zahlensystems eine Zahl durch $b \pm 1$, $b^2 \pm 1$, $b^3 \pm 1$, oder durch die Faktoren dieser Gröfsen teilbar ist. — *Thurein.*

406. *Schaewen, P. v.* Die Binomial-Koëfficienten in Verbindung mit figurierten Zahlen und arithmetischen Reihen höherer Ordnung. 25 S. 4°. K. Gym. zu Saarbrücken. 396.

Indem von den Reihenentwickelungen von cos $(\pi\varphi)$ und sin $(\pi\varphi)$ nach Funktionen des einfachen Winkels ausgegangen wird, werden bemerkenswerte Reihen entwickelt und summiert, deren Glieder durch Multiplikation der Binomial-Koëfficienten mit den figurierten Zahlen oder mit den Gliedern von arithmetischen Reihen höherer Ordnung gebildet sind. — *Fl.*

407. *Kayser.* Ableitung einiger Reihen für den Unterricht in der Prima eines Gymnasiums. 25 S. 4°. K. Gymn. zu Erfurt. 196.

Verf. entwickelt den binomischen Lehrsatz, die exponentiale und logarithmische Reihe, die einfacheren trigonometrischen Reihen und die Taylor'sche Reihe. — *Fl.*

408. *Braun, J.* Anwendung der Summenformel von Mac Laurin auf harmonische Reihen. 32 S. 8⁰. Fb. Privat-Gymn. am Seminarium Vincentinum in Brixen.

409. *Rautenberg.* Gleichungen dritten und vierten Grades. 22 S. 4⁰. K. kath. Gymn. in Deutsch-Krone 1880|1881. 21.

Um wifsbegierigen Schülern Gelegenheit zu bieten tiefer, als es im Schulunterrichte des Gymnasiums möglich ist, in das Gebiet oben genannter Gleichungen einzudringen, gibt Verf. eine umfassende Auflösung der Gleichungen dritten und vierten Grades mittels der verschiedenen für dieselbe anwendbaren Methoden. — *Fl.*

410. *Exner, Carl.* Über eine Maschine zur Auflösung höherer Gleichungen. 10 S. 8⁰. K. K. Staats-Gymn. im IX. Bezirke in Wien.

Hoffentlich sind die der mechanischen Ausführung dieses originell ersonnenen Apparates entgegenstehenden technischen Schwierigkeiten nicht so bedeutend, dafs eine allzu grofse Ungenauigkeit die Anwendung des Apparates illusorisch machen würde. — *Maschke.*

411. *Merten, J.* Kurze Theorie der Hamilton'schen Quaternionen. 31 S. 8⁰. K. K. Staats-Obergymn. zu Saaz (Böhmen).

Die durch Hamilton eingeführten Quaternionen werden definiert als die Quotienten zweier coinitierter Vectoren, sich auf Gröfsen- und Richtungsunterschied beziehend, für räumliche Gebilde von der Bedeutung wie die imaginären Zahlen für die Ebene. Verf. gibt die Eigenschaften derselben und die mit ihnen auszuführenden Rechnungsoperationen an und weist darauf hin, dafs durch sie die Rechnungen der theoretischen Physik eine grofse Einfachheit gewinnen. — *Thurein.*

412. *Merten, J.* Einige Anwendungen der Hamilton'schen Quaternionen. 39 S. 8⁰. K. K. Staats-Obergymn. zu Saaz (Böhmen). 1882.

Die Abhandlung ist eine Fortsetzung der vorjährigen. Nachdem die Differentialformeln der Quaternionen entwickelt worden und gezeigt ist, wie Quaternionen-Gleichungen ersten Grades aufzulösen sind, werden mannigfache Anwendungen gemacht zur Auffindung trigonometrischer Formeln, dann geometrischer, besonders aus dem Gebiete der Kegelschnitte und Flächen 2. Grades, und zuletzt werden einige Grundgesetze der Statik und Dynamik entwickelt und die Fruchtbarkeit des neuen Calculs gezeigt. — *Thurein.*

413. *Unverzagt, W.* Über die Grundlagen der Rechnung mit Quaternionen. Städt. R. II. O. zu Wiesbaden 1882. 356.

Es werden die Betrachtungen vorgeführt, welche der Theorie der Quaternionen und der Rechnung mit Vektoren zugrunde liegen, und die Formeln gerechtfertigt, die (namentlich in Scheffler's „polydimensionale Gröfsen") angezweifelt worden sind. — *Fl.*

I. Mechanik, Physik, Astronomie und Meteorologie.

a) Mechanik und Physik.

414. *Spennrath, J.* Die Mechanik in der lebenden Natur. 27 S. 4⁰. K. Gewerbesch. in Aachen. 425.

Nachdem Verf. nachgewiesen hat, dafs sämtliche Erscheinungen der

leblosen Natur die Äufserungen einer und derselben Kraft sind, sucht er auch alle Vorgänge innerhalb der lebenden Natur auf dieselben Kräfte zurückzuführen, als welche er die allgemeine Massenanziehung und die Wärme ansieht, wobei er letztere als eine Bewegung der kleinsten Teile eines Körpers betrachtet. — *Byr.*

415. *Gilles.* Über die Newton'sche Anziehungskraft. 24 S. 4°. K. Gymn. zu Essen. 382.

Unter Bezugnahme auf ein früheres Programm (Düsseldorf 1880) weist Verf. zuerst die Mängel der Aetherstofstheorie (Isenkrahe: Das Rätsel der Schwerkraft) durch Betrachtung und Rechnung nach, ebenso die der Strahlungstheorie (Anderssohn: Massendruck aus der Ferne). Dann führt er Beweise für die Wirklichkeit der Newton'schen Anziehungskraft als Urkraft der Natur an und zeigt, wie auch die Verschiedenheit der Krystallsysteme und der Spaltungsflächen sich auf diese Kraft zurückführen lassen. — *Thurein.*

416. *Rylski, Alfons Ritter von.* Tafeln zur numerischen Berechnung der Schwingungsdauer eines Pendels bei verschiedenen Amplituden. 34 S. 8°. K. K. Staatsgymn. im III. Bezirk zu Wien.

417. *Jackwitz, E.* Über die unendlich kleinen Schwingungen eines Pendels aus 2 festen Massenpunkten um eine Gleichgewichtslage. 17 S. 4°. K. Friedr.-Wilhelms-Gymn. zu Posen. 132.

Die allgemeinen Differentialgleichungen werden dadurch vereinfacht, dafs für unendlich kleine Schwingungen die Änderungen nach z vernachlässigt werden können. Die Integration wird durchgeführt für den Fall, dafs die Bewegung aus der Gleichgewichtslage beginnt. Dann werden die Bedingungen der Periodicität gesucht, es wird gezeigt, dafs die Horizontalprojektionen parabolisch sind, und zuletzt wird der Widerstand der Luft prop. der Geschwindigkeit berücksichtigt. — *Thurein.*

418. *Lehmann.* Über die Schwingungen an einander hangender Pendel. Gymn. zu Rudolstadt. 618.

419. *Kobert, W.* Über ein mechanisches Problem. 12 S. 4°. Städt. Gymn. in Freienwalde a. O. 63.

Verf. berechnet die Bewegung eines Punktes, der von einem Centrum aus im umgekehrten kubischen Verhältnis der Entfernung angezogen wird, und zwar mittels Hamilton'scher Differentialgleichung. Das Resultat ist eine ebene Kurve, ein Kreis, eine hyperbolische oder logarithmische Spirale, je nachdem das Produkt der Quadrate der Anfangsentfernung und Anfangsgeschwindigkeit gleich, gröfser oder kleiner ist als die Anziehungskraft in in der Entfernung 1. Für 2 Centra wird die Gleichung nicht integrierbar. — *Thurein.*

420. *Frenzel.* Neue Lösung eines Rotationsproblems. Gymn. zu Belgard. 101.

421. *Happach.* Über die südliche Abweichung fallender Körper von der Vertikalen. 15 S. 4⁰ mit 1 Tafel. Gymn. zu Buchsweiler. 432.

Davon ausgehend, dafs die Fallrichtung die Resultierende ist aus der Richtung der Anziehungskraft der Erde und der Centrifugalkraft, und dafs Gröfse und Richtung der letzteren sich für den fallenden Körper nicht ändert, werden die Formeln erst für die östliche, dann für die südliche Abweichung gefunden (letztere dem Quadrate der Zeit proportional) und mit den Ergebnissen des Reich'schen Versuchs verglichen. Im Anhang werden die hier gebrauchten Formeln für Fallgeschwindigkeit und zurückgelegten Weg ohne Integration gefunden. — *Thurein.*

422. *Tammen.* Über die unifilar aufgehängte Drehwage. 18 S. 4⁰. Gymn. zu Zwickau. 474.

Durch eine grofse Zahl vom Verf. angestellter Versuche wird nachgewiesen, dafs aufser den schon früher bekannten Wanderungen der Ruhelage einer unifilar aufgehängten Drehwage noch bei abnehmenden Amplituden der Schwingungen eine Wanderung in bestimmter Richtung vorhanden ist. Die Ursache aller dieser Wanderungen wird hauptsächlich in einer teils durch die Fabrikation, teils durch Drehung erzeugten spiralig faserigen Struktur des Drahtes und dadurch hervorgebrachten molekularen Reibung gesucht, die aber erst sehr spät eine konstante Gröfse erhält. — *Thurein.*

423. *Rysánek, Adalbert.* Der hydraulische Druck und das gehinderte Fliefsen in Röhren. 13 S. 8⁰. Staatsgymn. in Znaim.

424. *Ehlert, A.* Über den Mittelpunkt des Druckes einer ruhenden Flüssigkeit auf eine Kugel und auf ein Rotationsellipsoid, welche sich in der Flüssigkeit befinden. 22 S. 4⁰. Oberschule (R. I. O.) zu Frankfurt a. O. 88.

Unter Voraussetzung einer schweren homogenen, im Gleichgewicht befindlichen Flüssigkeit wird der Mittelpunkt des auf beide Körper ausgeübten Druckes gesucht für den Fall, dafs beide ganz eingetaucht sind, wo sich als einfaches Resultat die doppelte Entfernung des Mittelpunkts von der Oberfläche ergibt. Dann wird der Fall behandelt, dafs die Eintauchung nur teilweise stattfindet, und zuletzt das Ellipsoid mit nicht senkrecht zur Oberfläche stehender Rotationsachse. — *Thurein.*

425. *Riefs.* Über die Bewegung einer Flüssigkeit in einem cylindrischen Gefäfse. 19 S. 4⁰. Städt. R. I. O. zu Wurzen. 505.

Es wird zuerst das Geschwindigkeitspotential gesucht für den Fall einer inkompressiblen Flüssigkeit unter Einwirkung beliebiger Kräfte. Die Rechnung führt auf trigonometrische und Exponentialfunktionen. Für einen bestimmten Anfangszustand wird sodann die Periode der Bewegung gesucht und die Bewegungskurven der einzelnen Teilchen. Zuletzt wird der Fall betrachtet, dafs die Basis ein Kreisring ist. — *Thurein.*

426. *Simonides, Jaroslav.* Zur Theorie der gestrichenen Saiten. 16 S. 8⁰. K. K. Staats-Untergymn. zu Trebitsch.

Verf. geht von der durch viele Versuche von ihm bestätigten Bemerkung aus, dafs die Schwingungen einer gestrichenen Saite nicht in einer Ebene,

sondern im Raum stattfinden. Sodann entwickelt er die einschlägigen Formeln und führt zum Schlufs noch einige Experimente an. — *Maschke.*

427. *Wihlidal, Carl.* Theorie der Interferenzerscheinungen an dicken Platten. 22 S. 8⁰. Deutsche K. K. Staats-Realsch. in Budweis.

Nachdem in der Einleitung Newton's Untersuchungen über Farbenringe, ferner die Experimente des Herzogs von Chaulnes, Quetelet's und Herschel's beschrieben worden, geht Verf. über zu Whewell's Entdeckung der Farbenstreifen, welche entstehen, wenn das an einem ebenen und belegten Glasspiegel reflektierte Bild einer nahe beim Auge gehaltenen Kerzenflamme betrachtet wird. Exner's Untersuchungen über jene Streifen werden beschrieben und theoretisch erörtert, ebenso der Apparat Lommel's zur objektiven Darstellung der Ringe; zwei Sätze der Theorie des letzteren jedoch finden durch Exner's Versuche Widerlegung. Eine weitere Rechnung verfolgt das subjektiv mit freiem Auge aus einiger Entfernung vom Spiegel wahrzunehmende Phänomen der Quetelet'schen Streifen. Den Schlufs bildet eine theoretische Erörterung einer von Brewster beobachteten Interferenzerscheinung. — *Kohler.*

428. *Bresina.* Über die Schwingungen der Luft in der chemischen Harmonika. 21 S. 4⁰. Archigymn. zu Soest. 314.

Aufgrund zahlreicher Versuche werden die Erscheinungen der chemischen Harmonika in der Weise erklärt, dafs die Flammenschwingungen den Ton nicht ursprünglich erzeugen, sondern selbst erst durch Luftschwingungen hervorgerufen werden, die ihrerseits durch abwechselndes Abfliefsen nach oben und Stauen in der Röhre entstehen. Eine Figurentafel dient zur Erläuterung. — *Thurein.*

429. *Maifs, E.* Die Entwickelung der Lehre von der Dispersion des Lichtes. 41 S. 8⁰. Zweite deutsche Oberrealsch. in Prag.

Im ersten Teil wird über die bisherigen Beobachtungen der Dispersion gesprochen, besonders aber über die anomale Dispersion, den Zusammenhang derselben mit der Absorption des Lichtes und über die Darstellung durch Kurven. Im zweiten Teile behandelt Verf. die verschiedenen darüber aufgestellten Theorieen, stellt die bezüglichen Differentialgleichungen auf, zieht Folgerungen aus denselben und gibt an, wie weit dieselben der Erfahrung entsprechen. — *Thurein.*

430. *Sommer.* Die Theorie der Lichtbrechung an ebenen und sphärischen Flächen, mit Aufgabenanhängen nach der Methode von Gaufs für die Schule bearbeitet. 46 S. 4⁰. R. I. O. im Waisenhause zu Halle. 224.

Nach einigen einleitenden Sätzen werden die Gesetze der Brechung und Dispersion am Prisma behandelt und die Bedingungen für das achromatische und das geradsichtige System aufgestellt. Dann wird der Weg eines Lichtstrahls und der zu einem Punkte gehörende konjugierte nach Gaufs' Methode durch Rechnung und Konstruktion mit Hilfe der Brennpunkte und Hauptpunkte (nicht der Knotenpunkte) gesucht, und Anleitung gegeben diese Punkte durchs Experiment zu finden. Zahlreiche Aufgaben und 6 Figurentafeln dienen zur Übung und zur Erläuterung. — *Thurein.*

431. *Scholz.* Über den Einflufs der Wärme auf die Kohäsion flüssiger Körper. 10 S. 4⁰. 1 Figurentafel. K. kath. Gymn. zu Grofs-Glogau. 156.

Die von verschiedenen Beobachtern aufgestellten empirischen Formeln werden mit der von Poisson aufgestellten theoretischen Formel verglichen. Dann führt Verf. eigene zur Ermittelung einer Konstanten jener Formel angestellte Beobachtungen an und zieht aus allen den Schlufs, dafs die Kohäsion bei zunehmender Temperatur abnimmt. — *Thurein.*

432. *Lehnebach, A.* Über das totale Wärmestrahlungsvermögen berufsten Glases und das Verhalten desselben bei Änderung der Rufsschicht. 20 S. 4⁰. Gewerbesch. zu Mülhausen im Elsafs. 452.

Verf. kommt zu folgenden Ergebnissen: 1. Der Wert der Differenz (h_{100}—h_0) ist unabhängig von dem im Glasballon vorhandenen Luftdruck. 2. Es ist für die Gröfse der Strahlung gleichgültig, ob die Glaswände berufst sind oder nicht. 3. Die Werte von $h_{100} - h_0$ ändern sich mit dem Durchmesser der Calorimeterkugel, und zwar nehmen sie mit wachsendem r ab. — *Bgr.*

433. *Baer, C.* Über das Gleichgewicht und die Bewegung der Wärme in einem homogenen Rotationsparaboloid. 31 S. 4⁰. Gymn. zu Küstrin. 60.

Die Gleichgewichtsaufgabe wird zuerst behandelt für ein volles Rotationsparaboloid mit Anwendung der Cylinderfunktionen und eines besonderen (Weber'schen) Koordinatensystems. Dann wird mit Hilfe der Thomson'schen Methode der reciproken Radiivectoren Anwendung auf den durch Rotation einer Cardioide entstehenden Körper gemacht. Schliefslich behandelt Verf einen speciellen Fall des Rotationsparaboloids. — *Thurein.*

434. *Jansen, K.* Gasmotor und Lichtmaschine. 31 S. 4⁰. 4 Figurentafeln. R. I. O. zu Düsseldorf. 410.

Nach einer Einleitung, in der die Mängel und Vorzüge der verschiedenen Gasmotoren besprochen werden, wird genauer der neue Otto'sche Motor beschrieben. Im zweiten Teile behandelt Verf. ebenso verschiedene Lichtmaschinen, besonders die Schuckert'sche Flachringmaschine, und stellt zum Schlufs Betrachtungen über die Zukunft der elektrischen Maschinen an. — *Thurein.*

435. *Momber, A.* Über die Intensität der Telephonströme. 18 S. 4⁰. K. Gymn. zu Danzig. 19.

Nachdem eine den Verhältnissen entsprechende Modifikation der in den Weber'schen Mafsbestimmungen angegebenen Rechnung durchgeführt ist, werden die Resultate der Beobachtungen gegeben, die an einem Bifilardynamometer angestellt worden sind, dessen Rollendrähte mit den Drähten eines Siemens'schen Telephons verbunden waren. Damit werden dann die Ablenkungen verglichen, die ein Grove'sches Element hervorbringt, und die Rechnung ergibt dann für die Intensität des Telephonstroms in Siemens-Weber'-schen Einheiten 0,000145. — *Thurein.*

b) Astronomie.

436. *Vermehren, A.* Über die Benutzung der künstlichen Himmelskugel beim Unterricht in der mathematischen Geographie. 20 S. 4⁰. Domschule zu Güstrow. 560.

Nachdem alle Teile eines vollständig armierten Himmelsglobus beschrieben worden, wird eine grofse Zahl astronomischer Aufgaben gestellt und mehr oder weniger ausführlich gelöst. — *Thurein.*

437. *Handrick, Alfred.* Einige Aufgaben aus der sphärischen Astronomie. 13 S. 4⁰. Progymn. zu Neuhaldensleben. 206.

Die Fundamentalaufgaben der sphärischen Astronomie nebst deren Lösungen. — *Fl.*

c) Meteorologie.

438. *Stainhausen, Ottomar von.* Die meteorologischen Verhältnisse von Eger im Jahre 1880. 21 S. 8⁰. K. K. Staats-Obergymn. zu Eger.

Tabellarische Zusammenstellung der vom 1. Januar bis 31. Dezember 1880 auf der meteorologischen Station zu Eger gemachten meteorologischen Beobachtungen. — *Bgr.*

439. *Kolbenheyer, Karl.* Meteorologische Beobachtungen. 6 S. 8⁰. K. K. Staats-Obergymn. in Bielitz.

Tabellen über Luftdruck und Temperatur, Bewölkung, Niederschläge und Winde, nach den vom 1. Juli 1878 bis 30. Juni 1881 in Bielitz angestellten Beobachtungen. — *Bgr.*

440. *Reimann.* Die meteorologischen Verhältnisse von Ratibor. II. 15 S. 8⁰. K. Gymn. zu Ratibor. 173.

Zusammenstellung der Beobachtungen über Luftdruck, Windrichtung, Niederschlag und Gewitter vom Jahre 1848 bis 1879. — *Bgr.*

441. *Heffter, Robert.* Die Wärme- und Regenverhältnisse Bromberg's. II. 18 S. 4⁰. K. Gymn. zu Bromberg. 122.

Zusammenstellung der meteorologischen Beobachtungen des Verf. seit dem Jahre 1848. — I. erschien im Programm 1869. — *Bgr.*

442. *Maschek, Johann.* Meteorologische Beobachtungen. II. 7 S. 8⁰. Kommunal-Realsch. zu Leitmeritz.

443. *Januschka, Johann.* Zusammenstellung und Diskussion der Beobachtungen über die Wetterverhältnisse in den Monaten Juni—September 1876 bis 1880 in Troppau. 4 S. und eine Tafel 8⁰. Staats-Oberrealsch. zu Troppau.

444. *Mascow.* Der Unterricht in der Meteorologie auf Gymnasien. 14 S. 4⁰. Gymn. zu Pyritz. 111.

Verf. stellt einen zusammenhangenden (sechswöchigen) meteorologischen Unterricht in der Prima eines Gymnasiums als äufserst wünschenswert hin und entwirft eine Skizze für den Gang desselben. Als Vorbereitung auf diesen Unterricht dient häufiger Hinweis auf die Bedeutung und den Einflufs meteorologischer Verhältnisse in den verschiedenen Disciplinen, besonders im geographischen, geschichtlichen und naturgeschichtlichen Unterricht in den vorhergehenden Klassen. — *Bgr.*

445. *Häpke, L.* Beiträge zur Physiographie der Gewitter. 51 S. 4⁰. Realsch. in der Altstadt zu Bremen. 625.

Nach einer kurzen Beschreibung der geographischen und orographischen Verhältnisse von Bremen bestimmt Verf. aus den von 1829 bis 1880 angestellten Beobachtungen als Jahresmittel für das Auftreten der Gewitter daselbst 13,6 Gewittertage. Für das Auftreten der Gewitter ergibt sich ihm mit Sicherheit eine gewisse Periodicität, welche jedoch bisher nicht befriedigend erklärt ist. Nach einer Besprechung der verschiedenen Arten des Gewitters (Wärme- und Wirbelgewitter) und des Blitzes (Zickzack-, Flächen- und Kugelblitze) sowie des Wetterleuchtens und der St. Elmsfeuer konstatiert Verf. nach eigenen Beobachtungen eine Zunahme der zerstörenden Wirkung des Blitzes in der neueren Zeit, bespricht dann deren Ursache ev. Verhütung und betrachtet zuletzt die Abhängigkeit der Blitzschläge von der Bodenbeschaffenheit, die sich nach den Beobachtungen des Forstmeisters Feye in Detmold darin bekundet, daſs auf Kalkboden die wenigsten (3 pCt.), auf Lehmboden die meisten (53 pCt.) Blitzschläge stattfinden. — *Bgr.*

K. Chemie, beschreibende Naturwissenschaften und Geologie.

a) Chemie.

446. *Fischer.* Die chemische Verwandtschaft. 24 S. 4⁰. Lyceum zu Straſsburg i/E. 440.

Verf. gelangt zu folgenden Schlüssen: 1) Ein gegebenes System von Stoffen erleidet bei einer gegebenen Temperatur eine groſse Reihe von Veränderungen, die man als Abweichungen von gewissen Hauptprozessen betrachten kann. Diese letzteren verdanken ihre besondere Stellung dem Umstande, daſs sie sich mit der gröſsten Wärmeentwickelung vollziehen. 2) Chemische Reaktionen können sich nur dann vollziehen, wenn die Summe aller Einzelvorgänge eine Wärmeentwickelung bedeutet. Zum Schluſs bestimmt Verf. quantitativ die Gröſse der relativen Affinität zwischen zwei Stoffen in mehreren einzelnen Fällen. — *Bgr.*

447. *Lange, Heinrich.* Über die chemischen Wirkungen des Lichtes. I. 22 S. 4⁰. Städt. R. I. O. zu Görlitz. 182.

Verf. bespricht zunächst die beiden hierher gehörigen Sätze der Optik, nach denen die chemische Wirkung der Intensität des wirkenden Lichtes proportional ist, und nach denen ferner für die chemische Wirkung ein Teil des absorbierten Lichtes zur Verwendung kommt, welcher der Wirkung proportional ist. Sodann weist er auf die nahen Beziehungen zwischen Aktivität, Phosphorescenz und Fluorescenz hin und erklärt diese Erscheinungen aufgrund der Stokes'schen Absorptionstheorie. Nachdem Verf. sodann die photochemische Induktion sowie den Einfluſs der Farbe des wirkenden Lichtes erwähnt hat, bespricht er verschiedene chemische Wirkungen des Lichtes, namentlich diejenigen auf die Assimilation, auf Silbersalze, auf Chromverbindungen, auf Asphalte, Harze u. s. w. — *Bgr.*

448. *Schafft, Arnold.* Chemische Übersichtstafeln. 14 S. 8⁰. R. I. O. zu Gera. 616.

Die Tafeln sollen dem Schüler das Einprägen der Eigenschaften von

Elementen und deren Verbindungen sowie der gegenseitigen Zersetzungen der letzteren erleichtern. Die Tafeln sollen vollständig bei Ifsleib und Ritzschel (Gera) als Anhang zu einem Schulbuche erscheinen. — *Bgr.*

449. *Mayrhofer, Josef.* Bemerkungen über Affinität und deren Beziehungen zu Atomvolum, Atomgewicht und spezifischem Gewicht. 9 S. 8°. Leoben.

Ist D die Dichte eines Elementes, A sein Atomgewicht, so ist das Atomvolumen (in der Kopp'schen Bedeutung) $V = \frac{A}{D}$. Da die Atomvolumina die relativen Räume vorstellen, innerhalb deren sich die Atombewegungen vollziehen, so läfst sich vermuten, dafs zwischen den Räumen, innerhalb deren die chemische Bewegung inbezug auf die Gewichtseinheit des Atoms erfolgt, und zwischen der Affinität eine gewisse Beziehung besteht. Es ist nun $\frac{V}{a} = \frac{1}{D}$. Verf. bestimmt den Wert von $\frac{1}{D}$ und ordnet die Elemente nach der Gröfse des Quotienten. Die Anordnung stimmt dann im wesentlichen mit der elektrochemischen Spannungsreihe überein. Die Ausnahmen lassen sich nach der Meinung des Verf. vielleicht durch die Unreinheit der Elemente erklären, welche eine genaue Bestimmung des specif. Gew. unmöglich mache. Manche, wie Li, Al und Mg, enthalten Wasserstoff, andere wie Bo dagegen Quecksilber. — *Bgr.*

450. *Daurer, Franz.* Physikalische Eigenschaften der Mischungen des Äthylalkohols mit Wasser. Wiedener Kommunal-Oberrealsch. in Wien. 29 S. 8°. und eine Tafel.

Herr D. hat übersichtlich die physikalischen Eigenschaften von Mischungen von reinem Alkohol und Wasser nach den bisherigen Untersuchungen zusammengestellt, namentlich in Hinblick auf die Frage, ob man es mit chemischen Verbindungen oder Gemischen zu thun habe. Nachdem er gezeigt, dafs man leicht für jedes Mischungsverhältnis eine demselben entsprechende Molekularformel aufstellen kann, unterzieht er die einzelnen physikalischen Eigenschaften der Diskussion. Sie zeigen fast sämtlich eine Differenz zwischen den beobachteten Arten und denen, die sich berechnen lassen. Eine graphische Darstellung der allmählichen Änderung der Eigenschaften läfst alle diese Verhältnisse gut übersehen. Unregelmäfsigkeiten zeigen sich bei grofsem Wasserüberschufs. Verf. spricht sich alsdann, und mit Begründung, dafür aus, dafs die Kontraktion Folge der Verkleinerung der Moleküle mit Einschlufs ihrer Ätherhülle sei, sowie dafür, dafs kein zwingender Grund vorliege die Mischungen als chemische Verbindungen aufzufassen. — *Schw.*

451. *Reichl, C.* und *Breinl, F.* Mitteilungen aus dem chemischen Laboratorium. 7 S. 8°. Erste deutsche Oberrealsch. in Prag.

1. Durch Erhitzen gleicher Gewichtsmengen Orcin und Jodoform auf 130° erhielten Verf. zwei Farbstoffe, einen amorphen gelben und einen krystallisierten von stahlblauer Farbe. Beide werden durch Behandeln mit konzentrierter Natronlauge getrennt, in welcher der erstere löslich ist, während der letztere als unlösliche Natronverbindung zurückbleibt und bei nachherigem Behandeln mit Alkohol oder Essigsäure in Form von dunkelroten,

metallisch grün glänzenden Nadeln oder Blättchen erscheint. Der gelbe Farbstoff konnte noch nicht krystallisiert erhalten werden.

Aus Resorcin und Jodoform wurde ein Farbstoff erhalten, welcher dem Resorcinbenzlin Döbner's sehr ähnlich ist. Durch Einwirkung von Jodoform auf Phenol entsteht ein orangegelber Farbstoff, der noch nicht krystallisiert erhalten werden kann.

2. Zur Nachweisung geringer Mengen von Jodoform versetze man die Flüssigkeit mit Alkali und Resorcin: es entsteht bei Gegenwart von Jodoform eine Rotfärbung, die bei Säurezusatz wieder verschwindet. — *Bgr.*

452. *Weiland, H.* Über die künstliche Darstellung von Mineralien. I. Teil 18 S. 4⁰. Gewerbesch. zu Köln. 428.

Der vorliegende Teil der Abhandlung enthält eine Zusammenstellung der Versuche, welche zur synthetischen Darstellung von Mineralien unter Zuhülfenahme der Wärme ausgeführt wurden. Auf die Wiedergabe der Einzelheiten mufs hier verzichtet werden. — *Bgr.*

453. *Glowacki, Jul.* Über die Stellung des Unterrichts in der Mineralogie an unseren Mittelschulen und insbesondere an den Gymnasien. 8 S. 8⁰. Landes-Untergymn. zu Pettau.

Verf. weist an der geschichtlichen Entwickelung der mineralogischen Wissenschaft nach, dafs dieselbe heute der Chemie nicht mehr entraten kann, und verlangt demgemäfs, dafs der mineralogische Unterricht erst dann beginnen dürfe, wenn der Schüler einen chemischen Kursus absolviert oder doch wenigstens einen Einblick in das Wesen chemischer Vorgänge gethan habe. — *Bgr.*

454. *Dörfler, Franz.* Soll die Chemie beim mineralogischen Unterricht in den Unter-Klassen möglichst berücksichtigt werden, und wie kann das geschehen? 23 S. 8⁰. K. K. Obergymn. zu Böhm.-Leipa.

Verf. hält es für wünschenswert bereits in den Unterklassen des Gymnasiums Mineralogie zu lehren, bei welchem Unterricht der Schüler durch einfache Experimente mit den wichtigsten chemischen Eigenschaften bekannt gemacht und auf den eigentlichen Kursus der Chemie und Mineralogie vorbereitet werden soll. Die Abhandlung enthält eine Anleitung für einen derartigen propädeutischen Unterricht in der Mineralogie. — *Bgr.*

b) Beschreibende Naturwissenschaften.

455. *Fellner, Stefan.* Albertus Magnus als Botaniker. 91 S. 8⁰. K. K. Obergymn. zu den Schotten in Wien.

In der Bibliothek des Stiftes Schotten befindet sich die ziemlich seltene von Jammy im Jahre 1651 vollendete Ausgabe der Werke von Albertus Magnus. An der Hand dieses Werkes gibt Verf. nach einer kurzen historischen Einleitung über die wichtigsten botanischen Forscher von Aristoteles bis Albertus eine zusammenhangende Darlegung der botanischen Ansichten des letzteren. Die Abhandlung, auf deren genauere Besprechung hier leider nicht eingegangen werden kann, ist reich an interessanten Détails. — *Bgr.*

456. *Steiner, Julius.* Verrucaria calciseda. Petractis exanthematica. 48 S. 8⁰. mit 2 Tafeln. K. K. Staats-Obergymn. in Klagenfurt.

Anatomische Untersuchung über den Bau der genannten beiden Krustenflechten, als deren wichtigstes Resultat Verf. den Nachweis führt, dafs die Hyphen der Flechten weder dem Inhalte ihrer Zellen noch deren Entwickelung nach Pilzhyphen sind, dafs sie dagegen den Algen sehr nahe stehen oder vielmehr gar nicht von ihnen zu trennen sind. Genauer beschrieben wird der eigentliche Zustand des Protoplasma in den Flechtenhyphen, welches zumeist in kleinere Kugeln zusammengezogen ist, die sich bei der Wasseraufnahme wieder vereinigen. — *Bgr.*

457. *Detlefsen, E.* Versuch einer mechanischen Erklärung des excentrischen Dickenwachstums verholzter Achsen und Wurzeln. 15 S. 4⁰. mit einer Tafel. Grofse Stadtschule zu Wismar. 565.

Verf. erklärt das excentrische Dickenwachstum der Holzgewächse aus einer Ungleichheit des Druckes, der seitens der Rindenschicht auf den Xylemteil ausgeübt wird, so zwar, dafs nach der Seite des verminderten Druckes das stärkere Dickenwachstum und umgekehrt sich befindet. — *Bgr.*

458. *Frommer, E. E.* Die Vegetationsverhältnisse im Gebiete der oberen Freiberger Mulde. 37 S. 4⁰. mit einer geognost. Karte. R. I. O. zu Freiberg. 486.

Die Abhandlung ist zunächst für die Schüler der Anstalt bestimmt und beschränkt sich auf die Gefäfspflanzen, während von den Moosen, Flechten, Algen und Pilzen nur wenig aufgenommen ist. Der Besprechung der Vegetation geht ein oro- und hydrographischer Abrifs sowie eine Übersicht über die geognostischen und klimatischen Verhältnisse des Gebietes voraus, welches zwischen 50⁰ 40′ und 51⁰ 5′ n. B. und 30⁰ 50′ und 31⁰ 18′ ö. L. v. Ferro gelegen ist. Die Pflanzen sind nach Hauptvegetationsformen geordnet (Wald-Wiesen-, Wasser-, Acker- und Gartenlandflora). — *Bgr.*

459. *Allram, Raimund.* Die Phanerogamenflora um Krumau. 18 S. 8⁰. K. K. Staats-Gymn. in Krumau.

Der vorliegende erste Teil beginnt mit den Gymnospermen und reicht bis zu den Amaryllideen. Jeder Familie ist ein Schlüssel zur Bestimmung der im Gebiete vorkommenden Gattungen und Arten beigegeben. Die Arbeit soll den Schülern als Hilfsmittel zur Bestimmung der Pflanzen bei Exkursionen dienen. — *Bgr.*

460. *Wastler, Franz.* Die phanerogamen Gefäfspflanzen des Vegetations-Gebietes von Linz (Fortsetzung und Schlufs). 56 S. 8⁰. Staats-Oberrealsch. zu Linz.

461. *Grimburg, Karl Grimus Ritter von.* Die Vegetationsverhältnisse im Thalbecken von Bozen. 26 S. 8⁰. K. K. Staats-Unterrealsch. in Bozen.

Verf. gibt zunächst einen petrographischen Abrifs der Umgegend von Bozen, bespricht sodann den Einflufs, der durch die Lage Bozen's hervorgebrachten stärkeren Bodenerwärmung und knüpft daran eine eingehende Betrachtung der pflanzengeographischen Regionen an einzelnen Bergen. Die mittlere Jahrestemperatur von Bozen (12⁰,2 C.) ist von derjenigen der lom-

bardischen Tiefebene wenig verschieden; es kommt deshalb eine ganze Reihe von Pflanzen des Mediterrangebietes auch dort vor. Verf. hat dieselben übersichtlich zusammengestellt. Die Zahl der Niederschläge ist sehr gering, das Minimum wird im Januar, das Maximum im Juli erreicht. Auch den Einfluſs der Winde auf die Vegetation bespricht Verf., am Schluſs aber gibt er eine Übersicht über die Verteilung der Vegetation in vertikaler Richtung, wegen deren wir auf die interessante Abhandlung selbst verweisen müssen. — *Bgr.*

462. *Kurtz.* Flora des Bezirks Ellwangen. 18 S. 4⁰. K. Gymnasium zu Ellwangen. 510.

Vorliegende Abhandlung ist ein Teil einer getrennt erschienenen Broschüre und umfaſst die Gefäſskryptogamen und einen Teil der Monokotyledonen. Die Arten sind nach dem natürlichen System geordnet. Die den Unterabteilungen vorgedruckten Diagnosen sollen dem Schüler das Auffinden der Arten erleichtern. — *Bgr.*

463. *Strobl, P. Gabriel.* Flora von Admont. I. 74 S. 8⁰. K. K. Obergymn. zu Melk.

Vorliegender Teil umfaſst die Familien der Gymnospermen, Monokotyledonen, der apetalen und der meisten gamopetalen Dikotyledonen nach Endlicher's System. — *Bgr.*

464. *Eilker, G.* Flora von Geestemünde. 88 S. 8⁰. Progymn. zu Geestemünde. 259.

Die Flora ist nach dem natürlichen System geordnet und enthält die im westlichen Teil der Landdrostei Stade vorkommenden Phanerogamen und Gefäſskryptogamen. — *Bgr.*

465. *Joch, Ivan.* Phytophänologische Beobachtungen. 2 S. 8⁰. K. K. Realgymn. in Sarajevo.

Einige phänologische Beobachtungen aus den Jahren 1880 und 1881, aufgestellt nach einem von Prof. Staub in Budapest entworfenen Schema. — *Bgr.*

266. *Sykora, Eduard.* Die geographische Verbreitung der Solanaceen. 14 S. 8⁰. K. K. Staats-Obergymn. in Bielitz.

Die tropischen und subtropischen Gegenden Amerika's, in geringerem Maſse auch das Monsungebiet Ostindien's, sind die Gebiete, in denen die Solanaceen am meisten verbreitet sind. Dieselben sind in ihrem Vorkommen zumeist an den Waldrand und an Lichtungen der Wälder gebunden, oder sie gedeihen auch da üppig, wo menschliche Ansiedelungen späterhin sich selbst überlassen wurden. Aufgrund dieser allgemeinen Bedingungen bespricht Verf. zunächst das Vorkommen der Solanaceen in den einzelnen Gebieten und sodann die Vegetationscentren bestimmter Arten, die teils auf der östlichen teils auf der westlichen Hemisphäre heimisch sind. Am Schlusse gibt er eine tabellarische Übersicht der in den einzelnen Vegetationsgebieten Grieseбach's vorkommenden Gattungen. Arm an Solanaceen sind die Pampas; dem arktischen Gebiete fehlen sie gänzlich. — *Bgr.*

467. *Leimbach.* Beiträge zur geographischen Verbreitung der europäischen Orchideen. 14 S. 4⁰. Fürstl. Schwarzb. Gymn. zu Sondershausen. 621.

Tabellarische Zusammenstellungen der in den Ländern an der Nord- und Ostsee vorkommenden Orchideenarten. — *Bgr.*

468. *Spranck, H.* Die Wälder Europa's während der Tertiärperiode im Vergleich zu denen der Jetztzeit. 43 S. 4⁰. R. II. O. und Progymn. zu Homburg vor der Höhe. — 345.

Die Waldbäume der Tertiärzeit waren Dikotyledonen oder Gymnospermen, während die baumartigen Monokotyledonen zurücktreten. Verf. stellt in einer Tabelle 62 baumbildende Pflanzenfamilien des Tertiär mit den noch jetzt vorkommenden Gattungen zusammen, zu denen nach Schimper und v. Ettinghausen noch weitere 17 Familien kommen. Dann schildert er die geographische Verbreitung der wichtigsten Waldbäume Europa's während der Tertiärperiode sowie den physiognomischen Charakter der Wälder. Im zweiten Teile stellt Verf. zunächst die Familien zusammen, deren Arten die heutigen Wälder zusammensetzen; es sind gegenüber den 79 Familien der Tertiärperiode nur 27, was er ausführlich zu erklären sucht. Alsdann bespricht er die heutige Verbreitung der Wälder in Europa, zeigt, wie sich dieselbe innerhalb der geschichtlichen Zeit verändert hat, und schliefst mit einer Schilderung des physiognomischen Charakters der heutigen Wälder. — *Bgr.*

469. *Nielsen, Chr.* Der heutige Stand des Wiesenbaues. 17 S. 4⁰. Realsch. und Landwirtschaftsschule in Varel a. d. Jade. 583.

Verf. bespricht zunächst die gewöhnlichen Formen der Wiesen (Stau- und Rieselwiesen) und hebt die Verdienste von Vincent und Petersen um die Verbesserung der letzteren hervor. Im zweiten Teil wird die Bedeutung der Bewässerung für die Wiesenpflanzen und für das Wachstum derselben geschildert. — *Bgr.*

470. *Richter, F.* Das Aquarium des zoologischen Gartens zu Frankfurt a. M. 33 S. 4⁰. mit einer Tafel. Wöhlerschule zu Frankfurt a. M. 349.

Die Abhandlung, die in erster Linie für die Schüler der Anstalt geschrieben ist, indessen auch für andere Aquariumbesucher von Interesse sein dürfte, enthält eine Schilderung des Baues und der Einrichtung des genannten Aquariums und zählt alsdann die daselbst gepflegten Tiere auf, bei jedem eine Beschreibung des Körperbaues und in vielen Fällen auch Notizen aus dessen Ökonomie beifügend. — *Bgr.*

471. *Hoffer, Eduard.* Skizzen aus dem naturhistorischen Museum. 14 S. 8⁰. Landes-Oberrealsch. zu Graz.

472. *Mayr, Gustav.* Die Genera der gallenbewohnenden Cynipiden. 39 S. 8⁰. Kommunal-Oberrealsch. im I. Bezirke zu Wien. (Auch als Separatabdruck erschienen bei A. Hölder, Wien).

Verf. gibt in der vorliegenden verdienstvollen Arbeit einen Schlüssel zur Bestimmung der Gattungen der Gallwespen. Jeder einzelnen Gattung ist in der systematischen Zusammenstellung derselben eine genaue Diagnose sowie ein Verzeichnis der zu ihr gehörigen Arten beigegeben. Die Arbeit

umfaſst auſser den europäischen auch eine groſsen Teil von nordamerikanischen Formen. — *Bgr.*

473. *Lamprecht, H.* Die Goldwespen Deutschland's. 27 S. 4⁰ (mit e. Tafel). Herzogl. Francisceum zu Zerbst. 592.

Verf. gibt eine allgemeine Beschreibung des Körperbaues und der Lebensweise der Chrysiden und sodann eine Bestimmungstabelle der Gattungen, deren er 9 unterscheidet. Der Diagnose der einzelnen Arten ist eine eingehendere Charakteristik vorangeschickt. — *Bgr.*

474. *Glaser.* Fauna der nähern Umgebung von Bingen. (Schluſs). 27 S. 4⁰. Groſsherz. Realsch. zu Bingen. 552.

Schluſsteil einer früheren Abhandlung des Verf. Er enthält die Familien der Curculionidae, Cerombycidae, Chrysomelidae, Coccinellidae, Tenebrionidae, Cistelidae, Meloidae und Oedermidae. — *Bgr.*

475. *Kettelhoit.* Über die Schuppen der Schmetterlingsflügel. 9 S. 4⁰. Lyceum in Colmar. 433.

Nach einer Übersicht über die einschlägige Litteratur, einer Besprechung des anatomischen Baues der Schuppen sowie des Nutzens derselben für den Schmetterling geht Verf. dazu über, an der Hand des allgemeinen Schuppenflächenbildes eine Verwandtschaft zwischen den einzelnen Gattungen der Lepidopteren aufzustellen. Er unterscheidet zwei Hauptabteilungen von Schmetterlingen und teilt die zweite nochmals in zwei Gruppen. — *Bgr.*

c) Geologie.

476. *Pröscholdt, H.* Geschichte der Geologie in Thüringen. 28 S. 4⁰. Realsch. in Meiningen. 609.

Nach einer Zusammenstellung der gesamten auf die Geologie Thüringen's bezüglichen Litteratur bis zum Jahre 1880 gibt Verf. einen Überblick über die Entwickelung der geologischen Wissenschaft überhaupt und hebt die Verdienste der Thüringer Geologen Füchsel, W. v. Charpentier, Karl Wilhelm Voigt, Joh. Ludwig Heim, von Hoff, von Schlotheim, von Wachenroder, Zenker, Geivitz und Credner um die Kenntnis der Flötzformationen Thüringen's hervor. — *Bgr.*

477. *Liebe.* Die Seebedeckungen Ostthüringen's. 12 S. 4⁰. Gymn. zu Gera. 615.

Verf. weist nach, daſs Ostthüringen im allgemeinen von einem flachen Meere bedeckt war, dessen Tiefe indes mannigfachen Schwankungen unterlag, während die Gleichheit der Sedimentärgesteine im Cambrium und im Silur auf eine gröſsere Meerestiefe schlieſsen lassen. — *Bgr.*

478. *Fugger, E.* Die Bergbaue des Herzogtums Salzburg. 25 S. 8⁰. Staats-Oberrealsch. zu Salzburg.

Nach einer geschichtlichen Übersicht über die Entwickelung, die Blüte und den Verfall des Bergbaues in Salzburg gibt Verf. eine Aufzählung der altsalzburgischen Bergbaue, welche an Zahl die gegenwärtig vorhandenen

sehr bedeutend übersteigen. Die letzteren werden dabei besonders beschrieben und statistische Bemerkungen über ihren Betrieb vom Jahre 1871—1880 beigefügt. — *Bgr.*

479. *Pöllner, A.* Die Braunkohlen des Falkenau-Elbogen-Karlsbader Reviers. 12 S. 8⁰. Mit e. Kartenskizze und einer Tabelle. Kommunal-Oberrealsch. zu Elbogen.

Verf. beschreibt die geologische Lage des Braunkohlen führenden Beckens, welches der Tertiärformation angehört und rings von Gliedern der archäischen Formationsgruppe umgeben ist. Die Resultate einer Reihe von Untersuchungen über Strich, Kohäsion, specif. Gew., Wasser-, Gas- und Aschengehalt der einer Anzahl von Werken entnommenen Kohlen sind in einer Tabelle enthalten, zu welcher der Text die nötigen Erläuterungen und eine Anzahl von Erweiterungen gibt. — *Bgr.*

480. *Baier, A.* Eine geologische Exkursion in die Umgebung von Bielitz-Biala. 33 S. 8⁰. K. K. Staats-Oberrealsch. in Bielitz.

Die zunächst für Schüler der Anstalt bestimmte Abhandlung enthält in ihrem ersten Teile einige Betrachtungen aus der physikalischen Geographie und der historischen Geologie und gibt im zweiten eine Schilderung des der Kreideformation sowie jüngeren Formationen angehörigen Bezirks von Bielitz. Der dritte endlich enthält allgemeine Betrachtungen. — *Bgr.*

L. Zeichnen, Turnen.

481 *Stolz, Michael.* Der Zeichenunterricht als Mittel allgemeiner Bildung. 11 S. 8⁰. K. K. Oberrealsch. in Innsbruck.

Als Aufgabe des Zeichenunterrichts stellt Verf. hin: 1) Auffassung und Unterscheidung der Formen zu üben, 2) das Erlernen anderer Lehrobjekte zu erleichtern und 3) den Sinn für das Schöne durch Vorführung und Erläuterung der Formen der bildenden Kunst zu wecken und auszubilden. Aus diesem Werte des Zeichenunterrichtes für die allgemeine Bildung folge, dafs weder Dispensation eintreten wegen „Mangels an Talent“ noch besondere Zeichenklassen je nach der Fertigkeit der einzelnen gebildet werden dürften. Hiernach wird der Lehrplan dargelegt. — *Gusserow.*

482. *Kirschner, Josef.* Das Ornament in seiner technischen Verwendung sowie inbezug auf den Zeichenunterricht. 25 S. 8⁰. K. K. deutsche Staats-Oberrealsch. in Trautenau.

Der Zeichenunterricht soll nicht allein auf Handfertigkeit sondern auch auf das Verständnis der Formenwelt und auf Bildung des Schönheitssinns gerichtet sein. Es müssen daher auch Bestimmung und Wesen des Ornamentes sowie die Arten des Stils zur Erklärung gelangen. Verf. gibt diese Erklärungen und geht alsdann zu den Mitteln über, welche beim Zeichenunterricht zur Anwendung kommen. Dabei empfiehlt er u. a. Zeichnungen nach dem plastischen Ornament mit Graphit No. 3 und Wischer anzufertigen, die höchsten Lichter mit Radiergummi, die letzten Tiefen mit Creta polycolor und (sehr vorsichtig) mit lithographischer Kreide einzusetzen. — *Gusserow.*

483. *Grau.* Über den Freihandzeichenunterricht an höheren Lehranstalten. 29 S. 4⁰. K. Gymn. und Höh. Bürgersch. zu Stade. 274.

Unter vollständiger Verwerfung des Nachzeichnens von Vorlagen stellt Verf. die Forderung, dafs nur nach der Natur gezeichnet werde. Davon erwartet er, aufser Handgeschicklichkeit, eine günstige Einwirkung in physiologischer Hinsicht auf das Auge durch die Übung im Genausehen, in psychologischer auf den Verstand, indem der Schüler sich dessen, was er sieht, bewufst wird; der Zeichenunterricht soll aber auch einen Beitrag liefern zur Veredlung des Geistes, und zwar durch Hinweis auf das Schöne in Form und Farbe. Hieraus folgt, dafs auch die Farbenlehre behandelt werden mufs. Nach diesen Forderungen bespricht Verf. die Klassenpensen imanschlufs an die Lehrpläne des Vereins deutscher Zeichenlehrer, schliefst das Zeichnen von Landschaften als zu schwierig aus und weist das geometrische Zeichnen dem mathematischen Unterrichte zu. — *Gusserow.*

484. *Zartmann.* Leitfaden für den Unterricht in der Linearperspektive. 23 S. 4⁰ und 2 Tafeln. Bürgerschule zu Löwenberg i. Schl. 191.

Der Unterricht in der Linearperspektive ist nach Möglichkeit mit dem mathematischen in Beziehung gebracht unter Anschlufs an die Lehrbücher von Kambly. Beigegeben sind 35 Figuren. Wie sehr diese Arbeit einem Bedürfnis entgegenkommt, zeigt ihr Abdruck in der Troschel'schen „Zeichenhalle“ und ihr Erscheinen im Separatabdruck. — *Gusserow.*

485. *Schürmann, Friedr.* Lehrplan und Methode für den Zeichenunterricht. Erste und zweite Stufe. 12 S. und 8 Tafeln 4⁰. Höh. Bürgersch. zu Marburg. 362.

Der Zeichenunterricht soll durch Übungen im Beobachten, Erkennen, Urteilen und Vorstellen teilnehmen an der Ausbildung des Menschengeistes. Erstrebt werden Fertigkeit und Leichtigkeit der Hand und Ausbildung des Auges. Für die untersten Stufen wird der Massenunterricht empfohlen. Die Korrektur seitens des Lehrers soll nur mit Worten, nie mit der Hand geschehen.

Vorlagen werden im Prinzip verworfen, doch können dieselben beim Abschlufs eines Kurses, um eine Vernachlässigung der Technik zu vermeiden, mit Vorsicht benutzt werden.

Unter den verschiedenen Methoden, welche besprochen werden, ist die sogenannte Hamburger unerwähnt geblieben. — *Gusserow.*

486. *Knape, Eduard.* Die Schulhygiene und das Schulturnen. 11 S. 4⁰. Höh. Bürgersch. zu Ratibor. 192.

Ein anregend geschriebener Aufsatz, in welchem Vorschläge gemacht werden, wie der Degenerescenz der Schuljugend gesteuert werden kann. Der Grund der Krankheiten und der Verkümmerung liegt allerdings teils in den Verhältnissen vieler Schulen, teils aber, und noch mehr, aufserhalb derselben. Imhinblick auf die englische Erziehung wünscht Verf. eine Reform des Turnunterrichts und findet für diesen erforderlich: wöchentlich mindestens 3—4 Stunden, persönliche Leitung eines wissenschaftlich gebildeten und technisch befähigten Lehrers, Bestehen eines Turnexamens für

jeden Lehrer höherer Lehranstalten, einen schattigen Turnplatz sowie ein gegen Regen und Kälte schützendes Übungslokal in der Nähe jeder Anstalt und die Abhängigkeit der Berechtigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst von dem Nachweise guter Turnleistungen. — *Peters.*

487. *Haas, E.* Die Sehkraft der Schuljugend. 6 S. 8⁰. Landes-Realgymn. zu Stockerau.

Verf. führt die Übelstände an, welche nach dem Urteil der Ärzte eine Verminderung der Sehkraft bewirken, und die Mittel, die vorgeschlagen sind, eine Besserung herbeizuführen. Er geht dann zu den Grundsätzen über, die in dieser Beziehung für die österr. Schulen gelten, mufs aber konstatieren, dafs, trotz deren Beobachtung an seiner Schule, die Kurzsichtigkeit im Wachsen ist. — *Kl.*

488. *Netolicyka, Eugen.* Untersuchungen über Kurzsichtigkeit. 16 S. 8⁰. Landes-Oberrealsch. zu Graz.

Die Abhandlung schliefst an zwei andere an, über welche bereits oben (C.-O. X. S. 194) berichtet worden ist. Verf. teilt seine Untersuchungen über kurzsichtige Schüler und Schülerinnen mit, deren Zahl an dem I. Grazer Gymnasium die bedenkliche Höhe von 33,08% erreicht, und bespricht die Ursachen für die Häufigkeit dieses Augenleidens. — *Bgr.*

489. *Westphal, August.* Über Schulhygiene. 32 S. 4⁰. Gymn. zu Schleiz. 617.

Enthält die Resultate von Untersuchungen über den Kohlensäure- und Feuchtigkeitsgehalt der Luft in den Räumen des Schleizer Gymnasiums, sowie über die Sehschärfe, die Refraktionszustände und den Astigmatismus der Augen der Gymnasiasten. Im Anschlufs hieran gibt Verf. eine Diskussion der die Schulhygiene überhaupt betreffenden Fragen. — *Bgr.*

M. Kataloge, Schulreden, Nekrologe, Schulgeschichtliches.

a) Kataloge.

490. *Zukal, J.* Aus der Troppauer Museumsbibliothek. II. 36 S. 8⁰. K. K. Staats-Oberrealsch. zu Troppau.

Fortsetzung der oben (C.-O. X. S. 209) besprochenen Mitteilungen über Mss. und alte Drucke der bezeichneten Bibliothek. Bemerkt sei besonders, dafs sich auf den Deckeln oder den letzten Blättern einzelner der citierten Schriften Dokumente oder Notizen befinden, welche interessantes Material zur Personen- und Ortsgeschichte liefern. — *J. K.*

491. *Weyerhäuser, H.* Mitteilungen über die Gymnasialbibliothek zu Büdingen nebst einem Verzeichnisse der in ihr befindlichen Bücher aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert. 24 S. 4⁰. Grofsherzogl. Gymn. zu Büdingen. 544.

Nach einem Überblick über die Geschichte der Büdinger Gymnasialbibliothek liefert Verf. ein alphabetisches, nach den einzelnen Disciplinen geordnetes Verzeichnis der Bücher aus dem 15.—17. Jahrhundert. — *Peters.*

492. *Schmidt, Gustav.* Die Handschriften der Gymnasial-Bibliothek. II. 32 S. 4⁰. Programm des K. Dom-Gymn. in Halberstadt. 197.

Fortsetzung der Aufzählung und Beschreibung der in der Gymnasialbibliothek enthaltenen Handschriften (No. 101—220) und Handschrift-Fragmente (1—15). — *Peters.*

b) Schulreden und Schulfeiern.

493. *Wölken, Heinrich.* Einige Schulreden. 12 S. 4⁰. K. Gymn. zu Meppen. 270.

Drei Reden des kurz vor der Veröffentlichung des Programms verstorbenen Verfassers. Die erste handelt über Gesellschaft und Freundschaft, die zweite über den Spruch „Ora et labora", die dritte enthält kulturhistorische Betrachtungen über die in Europa und besonders in Deutschland im Laufe der Jahrhunderte eingeführten Pflanzen. — *J. K.*

494. *Schödler, Friedrich.* Mainz vor 10 Jahren. S. 25—30. 4⁰. Grofsherzogl. R. I. und II. O. zu Mainz. 555.

Ein Rückblick auf die ersten Kriegsereignisse des Jahres 1870 und deren Einwirkung auf die damalige Stimmung in Mainz. (Schulrede). — *J. K.*

495. *Hampke.* Abschied des Direktors Schöning und Einführung des Direktors Hampke. 8 S. 4⁰. Gymn. und Realsch. I. O. zu Göttingen. 260.

Reden des Schulrates Haeckermann, des scheidenden Direktors Schöning und des antretenden Direktors Hampke. — *Peters.*

496. *Ehwald, R.* Gedächtnisrede auf O. Schneider. 10 S. 4⁰. Herzogl. Gymn. Ernestinum zu Gotha. 605.

Ein warm geschriebenes Lebensbild des tüchtigen Philologen O. Schneider; zum Schlufs Aufzählung seiner Schriften. — *Peters.*

497. *Dammert, F. L.* Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. Kaiser Wilhelm's. Rede gehalten von J. L. D. S. 16—26. 4⁰. Grofsh. Gymn. zu Mannheim. 526.

Schilderung der Zustände des deutschen Volkes vom 30jährigen Kriege bis zur Erhebung König Wilhelm's zum deutschen Kaiser. — *Peters.*

498. *Strackerjan, Karl.* 1) Das Herbart-Denkmal und die Herbart-Stiftung. 2) Zur Feier deutscher Dichter, Abend 9 und 10. 3) Die Stellung der Lehrer im städtischen Dienste. 47 S. 4⁰. Realsch. zu Oldenburg. 582.

1) Entstehung des Herbart-Denkmals und Abdruck des Statuts der Herbart-Stiftung; 2) Vorträge über Tiedge, Matthisson, Salis, Seume, Schubart, Hölderlin und Chamisso; 3) hat nur lokales Interesse. — *Peters.*

c) Nekrologe.

499. *Müller, F.* Zur Erinnerung an den Abt Othmar Helferstorfer. 27 S. 8⁰. Nieder-österr. Landes-Realgymn. zu Baden.

Die Arbeit zeigt uns das Lebensbild eines Mannes, der, 1810 als Sohn eines Leinwebers in Baden geboren, sich durch eigene Kraft zum Direktor des Schottengymnasiums, Hofprediger und Abt des Schottenklosters empor-

arbeitete. Er wurde Mitglied des Abgeordnetenhauses und 1870 Landmarschall von Nieder-Österreich. 1875 ernannte ihn der Kaiser zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses. Er zeigte sich immer mäſsig, taktvoll und klug und wuſste auch als Mönch und Priester seine weltlichen Pflichten vollkommen zu erfüllen. Sein Tod erfolgte am 25. Oct. 1880. — An diese Darstellung schlieſst der Verf. ein Verzeichnis der im Druck erschienenen litterarischen Arbeiten H.'s. — *Kl.*

500. *Orgler*, *Fr.* P. Dismas Tuzer ord. s. Francisci. 33 S. 8⁰. Gymn. zu Hall.

Nicht bloſs nach eigenen Beobachtungen oder Mitteilungen anderer sondern auch nach den Aufzeichnungen Tuzer's selbst entwirft Verf. das Lebensbild dieses Mannes, der von 1798 bis 1849 in Hall und Bozen als Präfekt und Lehrer thätig war und zugleich zwölf Jahre lang als Provinzial an der Leitung seines Ordens teilnahm. — *Kl.*

501. *Hoffer*, *Berthold.* Nekrolog des Professors P. Odilo Hochfellner. 3 S. 8⁰. K. K. Obergymn. zu Melk.

502. *Wolfsgraber*, *Coelestin.* Nachruf an Abt Othmar Helferstorfer. 6 S. 8⁰. K. K. Obergymn. zu den Schotten in Wien.

503. *Rumpf*, *Jakob.* Professor Karl B. Heller, Nekrolog. 12 S. 8⁰. Gymn. der K. K. theresian. Akademie zu Wien.

504. *Stampfer*, *P. Cölestin.* Regens Gottfried Purtscher, ein Lebensbild. (Fortsetzung.) 56 S. 8⁰. K. K. Gymn. der Benediktiner von Marienberg zu Meran.

Vergl. C.-O. X. p. 210. — *Peters.*

d) Schulgeschichtliches.

505. *Volckmann*, *R.* Kurtzer Entwurff des Schul-Statuts bey der Evangelischen Kirche vor Jauer. Nach den handschriftlichen Aufzeichnungen des Prorektor S. Tilgner. II. S. 21—40. 4⁰. Städt. ev. Gymn. zu Jauer. 159.

Der hier veröffentlichte Abschnitt schlieſst sich unmittelbar an den mitten im Satze abgebrochenen ersten Teil an, der dem Ref. jedoch nicht vorgelegen hat. — Er ist der Abdruck einer Art von Mémoiren, die zwar hauptsächlich private Verhältnisse schildern, die Schulvorsteher und die Kollegen charakterisieren, die Verhandlungen über Schulangelegenheiten und die dabei zu Tage getretenen Intriguen beschreiben, doch auch einiges von allgemeinem Interesse, besonders über die damalige Lehrverfassung, mitteilen. Nach der (S. 32 gegebenen) Stoffeinteilung ist noch eine Fortsetzung dieser Publikation zu erwarten. — *J. K.*

506. *Funck*, *Heinrich.* Die alte badische Fürstenschule und August Böckh. 25 S. 4⁰. Groſsherzogl. Gymn. zu Karlsruhe. 524.

Nach einer kurzen Geschichte der im 16. Jahrh. gegründeten Anstalt und ihrer älteren Lehrverfassung werden, hauptsächlich nach Akten des Gymnasiums, Mitteilungen über die Schulzeit August Böckh's gemacht, der die

Anstalt von 1792 bis 1803 besuchte. Das hier publizierte Material gibt ein ziemlich vollständiges Bild von dessen Jugendstudien und Leistungen nach dem Urteile seiner Lehrer, die seine wissenschaftlichen Fähigkeiten schon früh erkannten. Gleichzeitig erhalten wir einige Nachrichten über Böckh's namhaftere Lehrer (u. a. Johann Peter Hebel) und Mitschüler (u. a. Nebenius). — *J. K.*

507. *Ubbelohde, K.* Mitteilungen über ältere Lüneburger Schulordnungen. 26 S. 4⁰. Johanneum zu Lüneburg. 267.

Kurze Geschichte des Lüneburger Gymnasiums seit dessen Reformation durch Urbanus Rhegius 1531 und auszügliche Mitteilung von Schulordnungen aus den Jahren 1577, 1687 und 1774. — *Peters.*

508. *Wallner, Julius.* Geschichte des K. K. Gymnasiums zu Iglau. I. Teil. Geschichte der lateinischen Schule während der Zeit des Protestantismus 1562—1623. 91 S. 8⁰. K. K. Staats-Obergymn. zu Iglau.

Die Arbeit zerfällt in folgende Teile: 1. Organisation der lateinischen Schule, a) Schulverfassung und innere Einrichtung, b) Verhältnis zur Kirche, c) das Lehrpersonal; 2. Geschichte der lateinischen Schule und deren Rektoren von 1562 bis 1623; 3. Stiftungen und Benefizien zur Förderung des Studiums. Im Anhange werden Beiträge zur Geschichte des niederen Schulwesens in Iglau im 16. Jahrhunderte und eine Tabelle der Iglauer Schulrektoren gegeben. Vgl. C.-O. X. S. 210. — *Fschr.*

509. *Richter, O.* Rückblick auf die 10jährige Geschichte der Anstalt. 6 S. 4⁰. Städt. höh. Bürgerschule zu Eisleben. 230.

Die Anstalt wurde am 13. Okt. 1870 mit 63 Schülern in 3 Klassen eröffnet. Die höchste Frequenz wurde Ostern 1874 erreicht mit 221 Schülern. Seit dem April 1878 ist die Anstalt einer vollständigen R. 1. O. in den entsprechenden Klassen gleichgestellt. — *Kl.*

510. *Möller, R.* Geschichte des altstädtischen Gymnasiums. Stück 7. 21 S. 4⁰. Altstädt. Gymn. zu Königsberg in O.-Pr. 5.

Im 17. und 18. Jahrh. standen die Schulen unter der Herrschaft mancher Sitten und Gebräuche, durch welche teils viel Zeit vergeudet, teils sogar die Regelmäfsigkeit des Unterrichts unmöglich gemacht wurde: kein Schulaktus und keine sonst irgend passende Gelegenheit durfte vorübergehen, ohne dafs Schüler angeblich von ihnen selbst gefertigte Gedichte vortrugen. Ebenso ernstliche Störungen erlitt der Unterricht durch die „Cirkuite“, die das Einkommen der Lehrer verbesserten, sowie durch die Kurrende, die arme Schüler vor dem Verhungern schützte. Auch bei den Leichenkondukten fiel ein Teil der eingehenden Gelder den Lehrern zu, und daher hielten trotz aller Störung des Unterrichts sich diese Mifsbräuche bis in den Anfang unsres Jahrhunderts. — *Kl.*

511. 1. *Westermann.* Entstehungsgeschichte des Gymnasiums. 3 S. 4⁰. 2. *Muff, Chr.* Bericht über die Eröffnungsfeier. 6 S. 4⁰. König-Wilhelms-Gymn. zu Stettin. 115.

1. Der Bau dieses dritten Stettiner Gymnasiums wurde, da die Stadt

nichts zu den Kosten beitragen konnte, dadurch ermöglicht, daſs ein Bauverein den Grund und Boden unentgeltlich hergab und das Marienstift die Kosten zum Bau eines provisorischen Gebäudes und einen jährlichen Zuschuſs übernahm. Der Bau dauerte von Okt. 1879 bis Okt. 1880. Es schlieſst sich an diese Entstehungsgeschichte der Bericht des Dirigenten über die Eröffnungsfeier, die am 11. Okt. 1880 erfolgte. — *Kl.*

512. *Hölscher, U.* Geschichte des Herzogl. Pädagogiums in Bützow (1760—1780), nach den Quellen bearbeitet. 28 S. 4⁰. R. I. O. zu Bützow. 566.

Die Anstalt, welche 1760 eröffnet wurde, als Herzog Friedrich die Universität von Rostock nach Bützow verlegt hatte, war aus dem Bedürfnis der Zeit nach realer Bildung hervorgegangen. Dessenungeachtet sollte das Institut gleichzeitig auch humanistisch für die Universität vorbereiten und jedem Gelegenheit bieten alles zu lernen. Wegen dieser Unklarheit und weil die pädagogischen Grundsätze sehr locker waren, konnte die Schule nicht gedeihen und muſste 1780 wieder aufgelöst werden. — *Kl.*

513. *Bonstedt.* Bericht über die Geschichte und gegenwärtige Einrichtung der von Conradi'schen Stiftung und des von Conradi'schen Instituts. 38 S. 8⁰. Conradinum zu Jenkau bei Danzig. 39.

Das Institut wurde nach dem Tode des Stifters (1798) 1801 als Gymnasium eröffnet, 1814 aber wegen Erschöpfung des Fonds suspendiert. 1819 erfolgte die Neueröffnung der Anstalt als eines Lehrerseminars. Seit 1843 besteht sie als Höhere Bürgerschule. Die folgenden Abschnitte der Arbeit behandeln: Verwaltung, Lage und Einrichtung des Instituts, sodann die Verhältnisse der Schüler, die Aufnahmebedingungen und die Berechtigungen, die durch Schulzeugnisse der Anstalt erworben werden. — *Kl.*

514. *Sievert, Gustav.* Beschreibung des Schulgebäudes. — Beiträge zur Geschichte des Stettiner Schulwesens. 52 S. 4⁰. Städt. Realsch. zu Stettin. 120.

Der erste Aufsatz hat nur lokales Interesse, der zweite gibt die Entstehung und äuſsere Geschichte der höheren Lehranstalten der Stadt. — *Borchardt.*

515. *Bohnstedt.* Bericht über die Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes. 11 S.; *Ebinger*, Antrittsrede 3 S.; *Tschiersch, O.* Matriculae Lycei Luccaviensis ex actis conquisitae et descriptae. 8 S. 4⁰. Gymn. zu Luckau. 69.

Alle drei Arbeiten sind nur von örtlichem Interesse; die letzte gibt ein Verzeichnis der Schüler, welche seit 1666 bis c. 1714 die Anstalt besuchten. — *Peters.*

516. *Eiselen, F.* Der Umzug aus dem alten in das neue Schulgebäude und die Einweihung des letzteren. 11 S. 4⁰. Musterschule in Frankfurt a. M. 348.

Schilderung der Feier, Mitteilung der dabei gehaltenen Reden. — *Peters.*

517. *Knott, Fr. Wilh.* Bericht über die Feier des 50jährigen Jubiläums der hiesigen Realschule 8 S. 4⁰. R. I. O. zu Mülheim am Rhein. 413.

Beschreibung des Festes und Mitteilung der dabei gehaltenen Reden. — *Peters.*

518. *Ohlert, B.* Rede zur Feier der vor 50 Jahren erfolgten Anerkennung der Petrischule als höhere Lehranstalt. 13 S. 4⁰. R. I. O. zu St. Petri und Pauli in Danzig. 34.

Die Rede gibt aus der Entwickelungsgeschichte der Schule eine Darstellung der Momente, welche der Anstalt zu ihrer gegenwärtigen Blüte verholfen haben, und schildert besonders die bedeutsame Thätigkeit des ehemaligen Direktors Höpfner. — *Peters.*

e) Lehrplan.

519. *Baerwald, Hermann.* Bemerkungen über den Lehrplan. Für die Eltern unserer Schüler und Schülerinnen. 29 S. 4⁰. Real- u. Volksschule der isr. Gemeinde zu Frankfurt a. M. 352.

Sehr beachtungswerte Bemerkungen über die Konzentration des Unterrichts bei der Mannigfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände, nicht minder über die Mitwirkung der Eltern an der erziehenden Thätigkeit der Schule, Ausführliche Mitteilung des Lehrplanes. — *Peters.*

520. *Liebhold.* Die Stellung des Lateinischen im Lehrplan der Höheren Bürgerschule. 9 S. 4⁰. Städt. Höh. Bürgersch. zu Nauen. 96.

Ausgehend von der historischen Entwickelung der Realschulen und Höheren Bürgerschulen zeigt Verf., dafs aus theoretischen und praktischen Gründen das Lateinische auch im Lehrplan der erwähnten Schulen eine hervorragende Stellung einnehmen müsse. — *Fschr.*

521. *Deussen.* Plan und Gliederung des deutschen Unterrichtes an der Realschule und der damit verbundenen Bürgerschule. 10 S. 4⁰. Realsch. zu Essen. 412.

Kurze Darstellung der leitenden Ideen bei der Erteilung des deutschen Unterrichts an den genannten Anstalten, die jedoch wesentlich Neues nicht enthält. Was S. 5 über die Beschäftigung mit dem Mhd. gesagt wird, ist nach der letzten Ministerialverfügung zu modifizieren. Doch dürften einige Vorschläge zur Lektüre in den oberen Klassen (S. 6 u. 7) vielleicht Beachtung finden. — *J. K.*

f) Varia.

522. *Henke, O.* Der Gespensterglaube der Gegenwart. I. 30 S. 8⁰. R. I. O. in Mülheim a. d. Ruhr. 414.

Um eine unbefangene Kritik des modernen Spiritismus zu liefern, vergleicht Verf. ähnliche geistige Epidemieen früherer Zeiten und findet besonders in der weiten Verbreitung und den visionären Zuständen des mittelalterlichen Hexenwesens ein Analogon zu dieser Erscheinung der Neuzeit. Darauf folgt eine geschichtliche Übersicht der „spiritistischen Thatsachen“ in Amerika und Europa. — *Bolte.*

523. *Kropatscheck.* Das Fächeralbum Elise's von der Recke. Eine litterarhistorische Kuriosität aus dem Jahre 1785. Realsch. zu Brandenburg a. d. H. 87.

Tendenz und Raum des C.-O. haben uns leider genötigt manche von obigen Referaten unsrerseits zumteil nicht unerheblich zu kürzen. Der wesentliche Inhalt der Programme wird aber auch so noch überall, so hoffen wir, klar zu erkennen sein. *Red.*

Register.*)

A. Nach den Verfassern.

*) Die hinter den Namen stehenden Zahlen sind die unserer obigen laufenden Nummern.

B. Nach den Schulorten.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Pädagogik und zur Realschulfrage.

1. Die zwei für Preufsen so wichtigen Aktenstücke, die wir (Heft 6 u. 8 dieses Jahrganges) ausführlich mitgeteilt haben, nämlich

a. Die Circularverfügung vom 31. März d. J. nebst den dazu gehörenden neuen Lehrplänen sowie

b. Die Circularverfügung vom 27. Mai d. J. nebst den vollständigen Prüfungsordnungen,

sind in sehr hübschen Sonderabdrücken Berlin bei Fr. Ed. Keller erschienen und für einen äufserst billigen Preis zu haben, wovon wir unsern Lesern hiermit Kenntnis geben möchten.

Berlin. Dr. M. Strack.

2. Ärztliches Gutachten über das höhere Schulwesen in Elsafs-Lothringen. Strafsburg i. E., 1882, R. Schultz & Comp.

Auf Veranlassung Sr. Exc. des Statthalters der Reichslande, Hrn. Feldmarschall von Manteuffel, hat unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Hrn. von Hofmann Exc. eine Kommission von Ärzten, bestehend aus den Herren Doctoren Boeckel sen., Hoppe-Seyler, Jolly, Kestner, Kufsmaul, Laqueur, Neubauer, Ruhlmann und Wasserfuhr ein Gutachten über die Frage festgestellt und motiviert, „inwieweit die gegenwärtige Einrichtung des höheren Schulwesens in E.-L. den Grundsätzen entspricht, welche die medizinische Wissenschaft im Interesse der physischen und psychischen Entwickelung unsrer Jugend aufzustellen hat, und welche Minimalforderungen auf dem genannten Gebiete zur Erhaltung und Förderung der Wehrbarkeit und der geistigen Frische der Nation von der ärztlichen Wissenschaft erhoben werden“.

Indem wir innigst bedauern durch Mangel an Raum behindert zu sein von der uns gütigst erteilten Erlaubnis wörtlichen Abdrucks vollen Gebrauch zu machen, sind wir andrerseits ebenso erfreut unsren Lesern, unter Hinweis auf die oben näher bezeichnete Reproduktion der ebenso überzeugenden wie umsichtigen und erschöpfenden Arbeit, zum mindesten die Ergebnisse der Untersuchung in wortgetreuer Wiedergabe hiermit darbieten zu können. Sie sind auf Seite 45—47 kurz zusammengefafst und lauten also:

1) Die Beschäftigung der Schüler in der Schule und für die Schule soll in der Woche höchstens betragen:

Während der Lebensjahre.	Klasse.	Sitzstunden.	Singen.	Turnen.	Arbeitsstunden.	Im ganzen.
7, 8	IX, VIII	18	$\frac{2}{2}$	$\frac{4}{2}$ bis $\frac{5}{2}$	$\frac{6}{2}$	24—24½
9	VII	20	$\frac{2}{2}$	$\frac{4}{2}$ bis $\frac{5}{2}$	5—6	28—29½
10, 11	VI, V	24	2	2 bis 3	8	36—37
12, 13, 14 ...	IV, III	26	2	2	12	42
15, 16, 17, 18	II, I	30	2	2	12—18	46—52.

2) Zwischen je 2 Lehrstunden, auch am Nachmittage, finden je 10 Minuten Pause statt. Folgen mehr als 2 Lehrstunden auf einander, so ist zwischen der 2. und 3. eine Pause von 15 Minuten, zwischen der 4. und 5. eine solche von 20 Minuten zu machen.

3) Die Schulwoche wird von einem freien Nachmittag unterbrochen, von einem zweiten geendet.

4) Vom Vormittag zum Nachmittag desselben Tages dürfen keine Arbeiten aufgegeben werden. Der Sonntag ist von Schularbeiten ganz frei zu halten.

5) Die Herbstferien beginnen Anfang August und währen bis Mitte September. Während der Pfingst- und Weihnachtsferien sind keine Arbeiten aufzugeben.

6) Die Einrichtung der Hitzferien ist zweckmäfsig und beizubehalten.

7) Die höchste zulässige Schülerzahl der einzelnen Klassen ist nach der von Pettenkofer aufgestellten Norm zu bemessen.

8) Einschränkung in der Handhabung des Certierens sowie Vermeidung der einseitigen Betonung der Extemporaleleistungen und jeder Überanstrengung bei den Vorbereitungen für die Reifeprüfung wird empfohlen.

9) Die Lehrstunden, welche starke Anforderungen an Nachdenken und Gedächtnis stellen, sind auf den Vormittag zu verlegen.

10) Aufser den obligatorischen Turnstunden sind Schwimmübungen, Spiele im Freien, Ausflüge, Schlittschuhlauf dringend zu empfehlen. Den körperlichen Übungen sind im ganzen 8 Stunden wöchentlich zuzuwenden.

11) Bei Neubauten höherer Schulen sind die Klassenzimmer, wenn sie weniger als 5 Meter breit sind, durch eine einzige zur Linken der Schüler gelegene Fensterreihe zu erleuchten; bei allen breiteren Zimmern ist die doppelseitige Beleuchtung einzurichten; ausnahmsweise kann auch vom Rücken der Schüler Licht einfallen.

12) Bei einseitiger Beleuchtung ist dafür Sorge zu tragen, dafs die Klassenzimmer ihr Licht von Ost, West oder auch Nord erhalten.

13) In den jetzt bestehenden Schulgebäuden ist die Benutzung derjenigen Räume als Klassenzimmer zu vermeiden, welche bei einseitiger Beleuchtung ihr Licht von Süd erhalten.

14) Wo die Zimmer nicht die genügende Lichtmenge erhalten, ist dieselbe durch Abschrägung der Fensternischen und durch Anbringen von neuen oberen Fensteröffnungen in den Pfeilern möglichst zu beschaffen.

15) Ungenügend beleuchtete Räume, besonders die in den Ecken viereckiger Höfe belegenen, dürfen nicht als Klassenzimmer verwendet werden.

16) Jedes Schulzimmer ist mit Rollvorhängen und Vorrichtung zu genügender künstlicher Beleuchtung zu versehen.

17) Die Schulbänke sind so zu stellen, dafs auf jeden Platz direktes Licht des Himmels gelangen kann; bei breiten Pfeilern ist daher der von diesen beschattete Raum frei zu lassen.

18) In der Nähe der Schulgebäude sollen stark lichtreflektierende Flächen, weifse Mauern und dergleichen, nicht geduldet werden.

19) Alle fehlerhaft konstruierten Subsellien ohne Ausnahme sind baldigst zu beseitigen und durch rationell konstruierte zu ersetzen.

20) Die Schulbücher, Kartenwerke und Atlanten sind bezüglich des Drucks auf Buchstabengröfse, Schriftform, Approche und Durchschufs zu prüfen. Alle den oben angegebenen Anforderungen nicht entsprechenden Bücher etc. sind allmählich aus der Schule zu entfernen.

21) Der Lehrplan ist thunlichst in der Weise einzurichten, dafs in den Beschäftigungen der Schüler ein planmäfsiger Wechsel eintritt und besonders das Lesen während mehrerer auf einander folgender Stunden vermieden wird.

22) Die kurzsichtigen Schüler sollen in den vordersten Reihen auf die bestbeleuchteten Plätze gesetzt und von aller die Augen angreifenden Arbeit entbunden werden. Stigmographisches Zeichnen und feines Zeichnen von Karten oder geometrischen Figuren ist zu vermeiden.

23) Der Erlafs von Normativbestimmungen für die bauliche Anlage, Einrichtung und Ausstattung auch der höheren Schulen wird empfohlen.

24) Entwürfe für Um- oder Neubau einer höheren Schule sind nach Mafsgabe solcher Normativbestimmungen von einem sachverständigen Arzte bezw. Medizinalbeamten zu prüfen und zu begutachten.

B. Anderweitige Schriften.

---

a) Geschichte.

1. *Engel, Eduard.* Geschichte der französischen Litteratur. Leipzig, 1883, W. Friedrich. IX u. 544 S.

Dafs bei dem mächtigen Aufschwunge des Studiums unserer neueren Sprachen für die Geschichte der fremden Litteraturen so wenig geschehen ist, dürfte jedem auffallen. In der Geschichte der englischen freilich ist der geistreichelnde Polyhistor Scherr jetzt durch das bedeutende Werk ten Brink's

beseitigt (der zweite Band fehlt allerdings noch immer); in der französischen aber waren wir bis jetzt auf das Kreyſsig'sche Buch angewiesen, welches allerdings wertvoll ist, aber speziell pädagogische Zwecke verfolgt und den Genuſs einer einheitlichen Lektüre weniger gewähren kann. Jetzt endlich ist diesem empfindlichen Mangel abgeholfen durch die hervorragende Arbeit Engel's.

Die Aufgabe war schwierig genug: denn wenn auch unsre Schüler Französisch treiben und die Lehrer der neueren Sprachen sich auch mit der französischen Litteratur befassen, so ist doch kein Volk der Erde uns in seiner Litteratur im ganzen so einseitig bekannt wie gerade das französische: was kennt das „allgemein gebildete“ Publikum von den Franzosen viel mehr als deren Ehebruchsdramen und den Realismus der Balzac und Zola oder die Sensationsromane der Dumas und Sue? Es galt also ein Werk zu schreiben groſs in der Anlage, gefällig in der Durchführung, das Wichtige gründlich darstellend, das Geringere in kurzen, treffenden Zügen dem Verständnisse nahe führend, wissenschaftliche Tiefe und populäre Darstellung vereinigend und vor allem Vorurteile beseitigend, die nur zu sehr verzeihlich sind: kurz es kam darauf an unserer Nation ein sympathisches Verständnis für die Litteratur eines in jeder Beziehung anders gearteten und zudem von Alters her verfeindeten Volkes zu eröffnen. Diese schwierige Aufgabe hat E. Engel glänzend gelöst und sich damit nicht bloſs ein litterarisches sondern auch in hohem Grade ein politisches Verdienst erworben.

In groſsen und ausdrucksvollen Zügen entwirft er uns sein Gemälde, von den ersten Anfängen der altprovençalischen und altfranzösischen Litteratur beginnend und die Darstellung bis auf unsere Tage fortführend: wir finden hier eine glückliche Vereinigung des Schulmäſsigen und des Wissenschaftlichen, des Populären und des Gelehrten: man merkt es ihm an, daſs er nicht aus zweiter oder dritter Hand, sondern an den Quellen selbst geschöpft hat. Stets sehen wir die Litteratur im Bilde der Geschichte und der Kulturgeschichte; die Gestalten der groſsen Autoren treten selbständig hervor, aber auch die Charakteristik der minderwertigen entwirft er in kurzen, energischen Zügen: nirgends findet der Leser eine Anhäufung toter Daten und Namen. Aber der Verfasser führt nicht etwa einen willen- und urteilslosen Leser an der Hand: er gibt litterarische Proben von seltenem Werte in einer mit nicht gewöhnlichem Takte getroffenen Auswahl.

Daſs das litterarische Urteil des Verf., bei allem nicht genug hervorzuhebenden Streben nach ehrlicher Objektivität, im einzelnen nicht durchweg jedem zusagen kann, ist selbstverständlich. Das gilt z. B. inbezug auf Voltaire, dem der Autor vielleicht zu sehr gerecht wird. Er hat augenscheinlich den g a n z e n Voltaire gelesen (und die Arbeit ist groſs genug): so kommt er denn auch zu dem Schlusse, daſs dieser traurige Mensch trotz alledem und alledem nicht nur Deist, sondern sogar „ein fanatischer Deist“ gewesen sei. Der Referent gesteht, daſs er hier zum ersten Male eine bis jetzt von ihm nie geglaubte, auch nicht für möglich gehaltene Thatsache als solche bestätigt gefunden hat. Einzig nicht völlig einverstanden ist er mit Engel's strengem Urteil über Bornier's „Fille de Roland“: da ist doch wohl mehr zu

finden als „Convention der Gefühle und Bombast des Ausdrucks". Bornier ist für den Referenten „Corneille redivivus" im edelsten Sinne.

So möge denn das geistreiche Werk den Kollegen und den reiferen Schülern unserer Oberklassen wie dem gesamten gebildeten Publikum nachdrücklich empfohlen sein!

Berlin. L. Freytag.

2. Manitius, Dr. H. A.: *Die Sprachenwelt in ihrem geschichtlich-litterarischen Entwicklungsgange zur Humanität.* Band I: Asien, Afrika, Australien. 1879. Band II: Europa. Leipzig 1880, C. A. Koch (J. Sengbusch).

Der etwas sonderbare Titel findet seine Erklärung in dem Vorworte des ersten Bandes: Herr Dr. M. will (um seinen mitunter allzu „gelehrten" Stil ins nüchterne Deutsch umzusetzen) nicht dem Sprachforscher und dem Fachgelehrten, sondern dem gebildeten Laien und der gereiften Jugend die Entwickelung der Sprachen und Litteraturen in zusammenhangender Darstellung vorführen; er will uns also eine Art von Geschichte der Weltlitteratur darbieten. Das ist eine an sich dankenswerte Aufgabe, aber auch eine höchst schwierige, und so darf man die Ansprüche nicht zu hoch stellen. Denn selbst der bedeutendste Sprachforscher und Litteraturhistoriker kann doch nur ein beschränktes Gebiet beherrschen; inbezug auf die übrigen mufs er sich auf das Wissen und das Urteil anderer verlassen, und es kommt nur darauf an, dafs der Verfasser eines Buches nach Art des vorliegenden die wertvollsten Quellen aufzufinden und den fremden Stoff geschickt auszunutzen versteht.

Über den zweiten Band können wir unser Urteil kurz genug fassen: es wird uns ein ziemlich ausführlicher Abrifs der griechischen, lateinischen, süd- und nordfranzösischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Litteratur nebst den wichtigsten biographischen Notizen und Übersetzungsproben dargeboten; man erhält über das dem litterarisch Gebildeten absolut Notwendige einen Überblick, der genügt, um zu eigenem Studium anzuregen.

Der erste Teil (der hier der wichtigere ist) umfafst, aufser einer ziemlich umfangreichen Einleitung über die Begründer und Beförderer der Sprachwissenschaft, über die Abstammung und die Rassen der Menschen und Sprachen nach ihrem Ursprung und Wesen, eine eingehende Erörterung über die verschiedenen Stufen der Sprachentwickelung und über die wichtigsten Sprachstämme. Auch das Mejikanische hat Berücksichtigung gefunden; es ist also nicht recht zu begreifen, weshalb Amerika auf dem Titel fehlt. An Übersetzungsproben nach den besten vorhandenen Mustern mangelt es nicht.

Im allgemeinen ist nicht zu leugnen, dafs dem Verf. eine tüchtige philologische Vorbildung nicht fehlt; Mängel im einzelnen scheinen ihren Ursprung in einer hie und da hervortretenden Hast und in der Schwierigkeit zu haben den massenhaft andringenden Stoff überall zu bewältigen und zu einem organischen Ganzen zu verarbeiten. So verdient das Buch im allgemeinen ein gewisses Lob. Wir tragen aber Bedenken es der Jugend ohne bestimmte Einschränkungen zu empfehlen, und zwar deshalb, weil der Verf. nötig befunden hat seinen religiösen oder vielmehr irreligiösen Standpunkt

an einem ganz ungeeigneten Orte zu betonen. Gleich S. 21 hebt er hervor, dafs in Christus die menschliche Vollendung erschienen sei; auf S. 22 wird die Einheit des Menschengeschlechtes als ein von der Wissenschaft längst aufgegebenes „Märchen" hingestellt: demgemäfs verwirft er dann auch S. 46 ff. eine Ursprache unbedingt. Es ist eben das allbekannte Aufklärungsprinzip alles, was in der Bibel steht, als Fabel hinzustellen. So gibt der V. der Bibel freilich zu, dafs sie „eine unerschöpfliche Quelle religiöser Bildung und des Trostes" sei, aber nur, wenn sie „zeitgemäfs erklärt und verstanden" werde (S. 107). „Die alte mosaische Lehre wufste nichts vom Teufel, ebenso wenig wie von einer Fortdauer des Menschen nach dem Tode" (S. 108); nun, damit wären wir ja fertig! Höchst unpassend ist die Zusammenstellung von „Frömmlern, Heuchlern und Pfaffen" (S. 165); dergleichen mag sich für die „Gartenlaube" oder den „Hinkenden Boten" schicken, aber nicht für ein Buch, das wissenschaftlich sein und der Jugend dienen will. Fast noch ärger heifst es (S. 185) von der Auferstehung des Fleisches und dem letzten Gerichte, dafs es „leider auch ins Christentum übergegangen" sei und jetzt nur noch „von den starren Orthodoxen festgehalten" werde. Für die „Freie Gemeinde" mag es sich schicken, wenn sie über das Thor ihres Beerdigungsplatzes schreibt „Macht euch das Leben gut und schön: kein Jenseits giebt's, kein Auferstehn"; für ein der Jugend gewidmetes Buch kann es eine gröbere Taktlosigkeit kaum geben.

Von der zeitweilig bemerkbaren Überhastung des Verf. nur ein paar Beispiele! S. 34 heifst es: „die Pelasger, die sich in Griechen und Italiker oder Lateiner teilten"; waren denn die Umbrer und Sabeller keine Italiker? Ebendaselbst heifst es, der Ursprung der Etrusker sei unbekannt; jetzt weifs man doch etwas mehr darüber. Desgleichen werden daselbst auch die Basken und Zigeuner als von den alten Iberern abstammend genannt; später wird der richtige Ursprung der Zigeuner angegeben. Einmal wird die Gesamtzahl der Juden auf 3, ein andermal auf 6 Millionen angegeben. Für die Magyaren scheint der Verfasser eine besondere Vorliebe zu haben: er nennt sie an einem nicht besonders geeigneten Orte das „edle, hochherzige Volk" (S. 73): im Munde eines Deutschen ist das Lob etwas auffällig.

Ob über die keltischen, slavischen und germanischen Völker noch ein besonderer Band erscheinen soll, ist nicht ersichtlich.

Berlin. Dr. L. Freytag.

3. Dorph, Chr.: *Grundrifs der nordischen Mythologie.* Aus dem Dänischen von E. Liebich. 59 S. Neuwied u. Leipzig, 1882, L. Heuser.

Es ist dies ein recht brauchbarer, angemessen und ansprechend geschriebener Leitfaden, abgesehen von der herzlich oberflächlichen Einleitung, in der die Entstehung des Gottes- und Götterglaubens kurzweg der Phantasie zugeschoben wird. Nach den Berichten der beiden Eddas, der zahlreichen Sagas und nach dem Volksglauben wird die spezifisch nordische Götterlehre im Zusammenhange bei den wichtigsten Erscheinungen der auf mythologischer Grundlage beruhenden volkstümlichen Gebräuche in knappen Zügen vorgeführt; der dänische Verfasser hatte bei den zahlreichen, recht dankenswerten, wenn auch hie und da anfechtbaren Fufsnoten philologischen,

namentlich etymologischen Inhaltes wohl speziell skandinavische Schulen im Auge; doch ist nichts Wesentliches dagegen einzuwenden, daſs der Übersetzer diese Anmerkungen beibehalten hat.

Nicht ohne einen gewissen Neid pflegt der Referent solche skandinavische Schulbücher in die Hand zu nehmen. Woher kommt es, daſs bei unsern nordischen Vettern auch der weniger gebildete so innig an seinem alten Volkstum hängt, daſs wir Deutschen dagegen dem unsrigen meist gleichgültig und verständnislos gegenüberstehen? Doch nur daher, daſs dieses Volkstum drüben bereits dem Kinde in der Schule nahe tritt, bei uns dagegen nicht.

An der Übersetzung hat der Referent eins auszusetzen, das ist die unveränderte Wiedergabe der modern-dänischen Götter- und mythologischen Namen. Sie klingen dem deutschen Schüler gänzlich fremd und müssen in einer neuen Auflage durch die uns geläufigen (etwa nach Simrock's Art) ersetzt werden.

Berlin. Dr. L. Freytag.

4. Hahn, Werner: *Deutsche Litteraturgeschichte in Tabellen.* Dritte, verbesserte Auflage. Berlin, 1881, W. Hertz (Besser'sche Buchhandlung).

— —, *Metrik der deutschen Sprache.* Berlin, 1882, W. Hertz (Bessersche Buchhandlung).

Hahn's Tabellen sind schnell beliebt geworden, und sie sind für unsere höheren Schulen um so brauchbarer, als eine eingehendere Beschäftigung mit unserer Litteratur durch die neuesten Lehrpläne untersagt ist, so daſs der Schüler eines Büchleins bedarf, das ihm einen raschen Überblick und bequem zurechtgelegten Memorierstoff gewährt. Die Tabellen gehen bis auf die Gegenwart, wenn sie auch begreiflicher Weise nicht vollständig sein können. Mancher wird manches vermissen und möchte dafür anderes vielleicht willig entbehren. Doch hier sprechen Sympathie und Antipathie zu sehr mit, als daſs man mit dem Verfasser rechten dürfte.

Einzelnes lieſse sich freilich mit recht monieren. So stellt Herr Hahn S. 5 die alte Heldensage so hin, als sei sie auf ausschlieſslich historischem Boden erwachsen. S. 7 heiſst es: „Andere Loblieder, Leich genannt"; das klingt so, als ob jeder Leich ein Loblied sein müſste. Franken, als Walther's v. d. V. Geburtsland, ist doch nachgerade abgethan; ebenso ist es eine bloſse Vermutung, daſs er den Kreuzzug mitgemacht habe (S. 9). Die durch Nichts bewiesene Hypothese, der Kürenberger sei der „Dichter" oder vielmehr der Redaktor des Nibelungenliedes, hätte, auch als fraglich, gar nicht erwähnt zu werden brauchen (S. 10). S. 13 sind die spielmannsmäſsigen Dichtungen ganz unvollständig aufgeführt; ist (S. 12) die sogenannte „Manesse'sche Sammlung" denn wirklich mit recht so benannt? Barkhusen als Dichter des Reineke Vos ist kaum auch nur „mutmaſslich" zu nennen; nicht minder ist es höchst gewagt, die oranische Gemahlin des Gr. Kurfürsten ohne weiteres als Dichterin des „Jesus. meine Zuversicht" namhaft zu machen. Daſs H. bei E. M. Arndt dessen herrliche „Märchen und Jugenderinnerungen" nicht erwähnt hat, ist zu bedauern.

Wenden wir uns nun seiner Metrik zu.

Diese Disziplin ist eine Crux für die Schule; von anderen Gründen abgesehen, liegt dies auch wohl daran, dafs viel zu spät mit ihrer Behandlung begonnen wird. Es fehlt für die höheren Schulen ein Abrifs der Metrik, der kurz, ja so knapp wie möglich gehalten sei, aber des Verständnisses nicht ermangele und auf wissenschaftlicher Basis beruhe.

Herrn Hahn's Methode ist zwar nicht so neu, wie er meint (vgl. C.-O. 1877, S. 719 f. über das Buch von Niemeyer), aber doch recht praktisch. Nicht nur erörtert er den Stoff selbst gewandt und kundig (wenn auch für Schulzwecke mitunter allzu reichlich ästhetisierend) in 8 Abschnitten (Rhythmus, Reim, Prosodie der deutschen Sprache, Vers- und Strophenformen deutschen Ursprungs, dgl. solche griechisch-römischen Ursprungs, romanische Vers- und Sprachenformen, orientalische Formen, Klangnachahmung), sondern er gibt auch in einem Anhange eine bedeutende Auswahl metrischer Beispiele, nach den Dichtern geordnet. Dadurch gewinnt das Buch, das H. H. ausdrücklich für mittlere Klassen höherer Schulen bestimmt hat, aufserordentlich.

Zu monieren ist nur wenig. Doch fällt es auf, dafs er S. 11 die Bezeichnung „stumpfer" resp. „klingender Reim" nicht erwähnt. S. 20 heifst es von der Nibelungenstrophe, jede Zeile enthalte 6 Tonhebungen, „die letzte zuweilen [!] 7"; die zuverlässige Theorie, wonach die Strophe in den 3 ersten Versen 4+3, im letzten 4+4 Hebungen enthält, ist nicht einmal erwähnt. Dieser Teil ist überhaupt der schwächste; das Grundgesetz des altdeutschen Verses ist unerklärt geblieben, und der Schüler, der hiernach mittelhochdeutsche Metrik lernen will, sitzt einfach auf dem Trockenen. Für eine neue Auflage dürfte auch die Beifügung eines kleinen Registers sich dringend empfehlen.

Berlin. Dr. L. Freytag.

5. Dietlein, W.: *Leitfaden der Weltgeschichte für Schüler und Schülerinnen in Bürger-, Mittel- und höheren Mädchenschulen.* 2. Aufl. Braunschweig, H. Bruhn.

Von einem Buche, das Schülern in die Hand gegeben werden soll, darf man vor allen Dingen fordern, dafs ihm die Akribie strenger historischer Darstellung nicht mangele, und namentlich in einer zweiten Auflage mufs sie durchweg erkennbar sein. Gleichwohl ist mir bei der Durchlesung der hier genannten Schrift Verschiedenes aufgefallen, was einem gewissenhaften Historiographen nicht unterlaufen sollte:

p. 20. Die 30 Tyrannen Athen's sind doch nicht erst nach zweijähriger Regierung gestürzt worden!

p. 21. „Der Zorn wurde Herr über ihm" — doch wohl besser über ihn.

p. 32. wird Xantippus geschrieben, ein böser Druckfehler!

p. 39. „Nachdem er (Caesar nach Überschreitung des Rubico) in Rom die Regierungsangelegenheiten geordnet hatte, verfolgte er den Pompejus, der mit einem grofsen Heere ihn in Griechenland erwartete". — Caesar begab sich zunächst nach Spanien, um das führerlose Heer zu schlagen, und dann erst nach Griechenland.

p. 55. Der Name Idistavisus sollte nun doch endlich nach Grimm's

Forschung durch das richtige Idisiaviso verdrängt sein, oder sollen wir noch an das bekannte id ist a wisus glauben?

p. 58. Sehr ungeschickt und, wie es ausgedrückt ist, falsch ist: „Odoaker, ein deutscher Anführer der Heruler und Rugier, entsetzte den jungen Kaiser von Rom, machte sich zum Herrn von Italien und verwandelte das weströmische Reich in ein germanisches". — Klingt das doch, als ob Odoaker der Stifter eines grofsen germanischen Westreiches geworden wäre! Freilich machte er dem weströmischen Kaisertume ein Ende, aber ohne es in ein germanisches Reich zu verwandeln. Faktisch war er nichts als König von Italien, zu den (den Römern schon vorher entrissenen) Provinzen Afrika, Spanien, Britannien, Gallien stand er in fast keiner Beziehung. Von einer Verwandlung des weströmischen Reiches in ein germanisches durch ihn kann also nicht die Rede sein.

p. 65. „Diese Teilung (Vertrag von Verdun) schied nun die welschen Franken von den deutschen, und als im Jahre 870 nach Lothar's Tode auch die Länder zwischen Maas und Rhein, nach Lothar Lothringen genannt, an Ludwig fielen, wurden sämtliche deutsche Völker unter dessen Herrschaft vereinigt". — Welcher Wirrwar! Dafs es zwei Lothar gibt, scheint dem Verfasser nicht hinreichend bekannt zu sein. Der angeführte ist Lothar I., welcher 855 starb und seinem zweiten Sohne Lothar das nach diesem und nicht nach dem Vater benannte Lotharingen, seinem jüngsten Sohne Karl die Provence und die Rhonelande hinterliefs. Von diesen starb Karl 863, Lothar 869; darauf fand im Jahre 870 der Vertrag von Verdun statt.

p. 78. „Von seinem (Albrecht's v. Brandenburg, Hrz. v. Ostpreufsen) blödsinnigen Sohne Albrecht Friedrich bekam der Kurfürst Johann Sigismund v. Brandenburg das Preufsenland". — Doch von Polen, und zunächst nur Ostpreufsen, und auch dies nur als polnisches Lehen! Welche Ungenauigkeit!

p. 81 findet sich wörtlich: „Er (Barbarossa 1180) erklärte ihn (Heinrich d. Löwen) in die Reichsacht und nahm ihm alle seine Würden und Länder. Bayern gab der Kaiser an Otto von Wittelsbach und Sachsen an Bernhard von Anhalt". — Sachsen, das ganze alte Sachsenland — denn an welches andere soll der Schüler denken? — an Bernhard von Anhalt!! — Der Verfasser fährt nun mit beneidenswerter Sicherheit folgendermafsen fort:

„Heinrich widerstand zwar noch drei Jahre, wurde aber doch endlich besiegt und bekam, als er Abbitte that, Braunschweig und Lüneburg zurück, mufste aber auf drei Jahre nach England gehen und starb in Braunschweig 1195. Nun — also doch nach 1195 — war endlich Friede im Reiche. Diese Friedenszeit benutzte der Kaiser, — natürlich Barbarossa, nach 1195!! — um die Ordnung wieder herzustellen, was ihm auch gelang. In der Freude über die Wiederherstellung des Friedens veranstaltete Friedrich (sic!) ein grofses Reichsfest zu Mainz, zu welchem alle Fürsten, Bischöfe und die Grofsen des Reichs mit unzähligem Gefolge erschienen". — Was soll man dazu sagen? Fast klingt es wie Spott, wenn man hier noch korrigieren soll: das Fest der swertleite war 1184 und nicht nach 1195; Barbarossa starb, wie männiglich bekannt, 1190 und nicht nach 1195. Übrigens wurde

Heinrich der Löwe von Barbarossa zweimal auf je 3 Jahre nach England verbannt.

p. 82. „Bei dieser Gelegenheit vermählte der Kaiser seinen Sohn Heinrich mit der einzigen Tochter und Erbin des Königs von Apulien und Sicilien“. — Welches Königs von Apulien und Sicilien? Der Schüler antwortet natürlich dreist und mit höchst entschuldbarer Sicherheit: des letzten. Und dabei ist Constanze die Tochter des zweiten Vorgängers des letzten Normannenkönigs.

p. 85. Ottokar mufste nicht nur Österreich, Steiermark, Kärnten, sondern auch Krain herausgeben. Der Verf. schreibt: „Ottokar's Länder (mit Ausnahme von Böhmen und Mähren, welche Wenzel, Ottokar's Sohn, wiederbekam) gab der Kaiser seinen Söhnen Albrecht und Rudolf u. s. w.“. — Und Krain?

p. 86 wird die Tellsage noch harmlos als Historie aufgeführt und mit den Worten eingeleitet „die gewöhnliche Überlieferung stellt den Gang der Ereignisse folgendermafsen dar“. — Keine einzige Bemerkung findet sich darüber, ob diese Ereignisse wirklich historisch sind oder nicht. Unter den Landvögten konnte doch auch der Wolfenschiefsen mit angeführt werden, der auf Rofsberg safs.

p. 87. „Die Entscheidung (in der Schlacht bei Mühldorf) verdankte Ludwig seinem erfahrenen Feldhauptmann Schweppermann u. s. w.“. Kritische Forschung hat die Gegenwart dieses Mannes in der Schlacht bei Mühldorf so bedeutend angezweifelt, dafs der Verfasser mit seinem Lobe doch etwas vorsichtig sein konnte.

p. 91. „Die Streitigkeiten wurden durch das von ihm neu errichtete Reichskammergericht in Speier, später in Wetzlar, entschieden“. — Der erste Sitz des Reichskammergerichts war Frankfurt.

p. 121. „Obgleich der Majestätsbrief den Protestanten den Bau der Kirchen in Böhmen erlaubte —“ den Ständen! den Ständen!

p. 123 erscheint Gustav Adolf nur, weil er sich berufen fühlt Vorkämpfer des Protestantismus zu werden, und weil auch er von der österreich. Übermacht bedroht ist, da der Kaiser dem Könige von Polen, der sich mit Gustav Adolf im Kriege befand, Hilfstruppen zugesandt hatte. Damit ist viel zu wenig gesagt. Der Mitwirkung Richelieu's und des Hauptzweckes, des Strebens nach Gewinnung der Ostseeküste, ist mit keiner Silbe gedacht.

p. 132. „Karl VI. war der letzte deutsche Kaiser aus dem Hause Habsburg“. Ohne weiteren Zusatz ist das nicht richtig; aufserdem steht es im Widerspruch zu dem p. 89 Gesagten: „Mit Albrecht II. beginnt die lange Reihe der Kaiser aus dem österreichischen Hause, die von nun an bis zur Auflösung des deutschen Reiches, mit einer Ausnahme, auf dem deutschen Throne blieben“. — Die Nachkommen Maria Theresia's sind doch mütterlicherseits Habsburger; war doch sogar Franz Stephan von Lothringen selbst in diesem Sinne ein Habsburger, da er seine Abstammung von der mit Herzog Friedrich III. von Lothringen vermählten Tochter Albrecht's I., Elisabeth, herleitete.

p. 156. „Preufsen erhielt (im Wiener Kongrefs) seine früheren polnischen Länder wieder“. Doch nicht alle! —

Das Buch kann hiernach, wie es jetzt ist, nicht mit vollkommener Zuversicht gebraucht werden, und auch die beigegebenen acht Karten erhöhen, obwohl sie gar nicht übel sind, den Wert desselben nicht in der gehofften Weise. Denn leider läfst sich aus denselben kein klares Verständnis der Entwickelung der einzelnen Länder erzielen. Der Karte der Stauffenzeitfolgt nämlich plötzlich eine Karte zur Geschichte Friedrich's des Grofsen, und diese Karte ist dann überhaupt die letzte des Buches. Wie viel liegt zwischen dieser Zeit und damals, wie viel hinter ihr, was einer chartographischen Darstellung zum besseren Verständnisse bedürfte! Man denke nur an Karl's V. Reich, Deutschland nach dem 30jährigen Kriege, Napoleon's Weltreich, den deutschen Bund u. s. w. Entweder so viel Karten, dafs jede Periode — wenigstens der deutschen Geschichte — mit ihren Veränderungen der einzelnen Länder sich deutlich darin darstellt, oder gar keine.

Frankenhausen. Dr. Söhns.

b) Geographie.

1. Fontane, Theodor: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg.* Vierter Teil: Spreeland, Beeskow — Storkow und Barnim — Teltow. Berlin, 1882, W. Hertz (Besser'sche Buchhandlung).

„Wie sich Band II und III der Oder und Havel zuwendet, so wendet sich dieser IV. Band der Spree zu, dem Laufe des Flusses von Osten nach Westen folgend. In dem der Lausitz angehörigen Spreewalde beginnend, verweilt Band IV nach einem kurzen Abstecher ins Beeskow-Storkow'sche zum gröfseren Teil auf jener nur wenige Meilen messenden Strecke, wo die Spree die Grenze zwischen dem Barnim und dem Teltow zieht, und schildert hier eine nicht unbeträchtliche Zahl der im östlichen Halbkreis um Berlin herum liegenden Ortschaften". Ein der Nuthe gewidmetes Kapitel ist angeschlossen.

Was der Referent früher über die 3 ersten Bände wiederholt lobend berichtete (C.-O. 1873, S. 100 ff., 1881, S. 313 f.), kann er inbezug auf diesen das bedeutende Werk abschliefsenden vierten Band nur aufs neue hervorheben. Fontane ist der beschreibende Landschaftsmaler κατ' ἐξοχήν: er führt uns persönlich durch seine Mark, zeigt uns die landschaftlichen Reize, die Städte, die Dörfer, die Kirchen und die übrigen Denkmale alter Zeit, führt uns als herzlich teilnehmende Freunde ein in das Leben des Volkes, der alten Geschlechter und der bedeutenden Männer und läfst uns ein Gesamtbild schauen, das keiner von allen, die es mit seinen Augen gesehen, je wieder vergifst. Fontane sieht zu gleicher Zeit mit den Augen des Dichters, des Malers, des Kulturhistorikers und des Menschen im edelsten Sinne des Wortes; unter seinen Händen gewinnt das Bild, das uns selbst die besten Reisehandbücher als zerschlagenes Mosaik stückweise vorlegen, ein wahrhaftiges Leben, und es wird an seiner Hand dem Leser, dem Beschauer so innig wohl ums Herz, dafs selbst einem Preufsenhasser nach Art des Dr. Sigl hier das Gemüt auftauen, erwarmen und sich befruchten müfste, und dafs jeder, mag er dieser oder jener politischen oder religiösen Partei angehören,

genötigt wird dem in seinem Patriotismus so festen, doch nie chauvinistischen, in seiner religiösen Anschauung so herzlich milden, in seiner edlen, volkstümlichen Menschlichkeit so liebenswürdigen und in seinem Wissen so umfassenden Autor das ehrlichste Lob zuzuerkennen, dessen ein dankbarer Leser, ein Freund des Volkstums und ein Patriot fähig sind. Wer von den Deutschen die Mark Brandenburg liebgewinnen will, lese Fontane's Werk, denn dieses kann zustande bringen, was die preufsischen Waffen, die preufsische Staatskunst und die preufsische Bureaukratie nie vermöchten: es kann die Herzen moralisch erobern. Wenn W. Alexis mit seinen märkischen Romanen längst blofs der Litteraturgeschichte noch angehört, wird Fontane's Buch in den Herzen der Deutschen fortleben. Exegit monumentum aere perennius.

Berlin. Dr. L. Freytag.

2. Kiepert, Richard: *Politische Schulwandkarte von Frankreich.* 4 Blätter. Berlin, 1881, D. Reimer.

Die Herstellung guter Wandkarten für Schulzwecke ist (abgesehen vom Preise) deshalb so schwierig, weil die Vereinigung des Pädagogischen und des Wissenschaftlichen das eine oder das andere Element beeinträchtigt. Die Reimer'sche Verlagsbuchhandlung ist demgemäfs auf einen guten Gedanken gekommen, indem sie die Arbeit teilte.

So gibt sie hier (als erste Probe eines projektierten Cyklus von Schulwandkarten) eine doppelte Karte von Frankreich. Die eine, „stumme physikalische", bringt gar keine Namen, „dagegen wird besondere Sorgfalt auf die detaillierte Darstellung des Flufsnetzes und des Terrains verwendet.... Die Situation ist schwarz gedruckt, die Gebirgszüge erscheinen in brauner Kreidemanier und die Massenerhebungen in leicht erkennbaren, sich abstufenden braungelben Farbentönen".

Uns liegt in diesem Augenblick die zweite, „beredte" (mit Namen versehene) Lieferung, im Mafsstab 1 : 1 000 000, vier Blätter, vor. Die Karte ist für ihren Zweck vorzüglich gelungen und gibt eine treffliche Ergänzung zu ihrer stummen Schwester. Die Gebirge treten bis zu den niedrigsten Stufungen in scharfen, vom Schwarz bis zum hellen Braun variierten Schattierungen hervor; ebenso präcis und weithin sichtbar heben sich die Wasserläufe ab, und in verschiedenen Schriftgröfsen markieren sich auch die Städte. Das Auge des Schülers ermüdet nirgends an einem leidigen Zuviel, und so ist diese neue Karte um so mehr willkommen zu heifsen, als der Preis sehr niedrig ist.

Es versteht sich von selbst, dafs sich darüber streiten liefse, ob nicht wenigstens die eine oder die andere Festung noch hätte markiert werden können. Die wichtigeren (auch die übrigen östlichen Grenzgebiete sind berücksichtigt) fehlen natürlich nicht; während aber Kiepert z. B. das entfestigte Landau mit recht wegläfst, vermissen wir doch Neu-Breisach und selbst das kleine Bitsch nur ungern.

Berlin. Dr. L. Freytag.

c) Geometrie.

Fialkowsky, N., *Kurz gefaſste praktische Geometrie.* Leichtfaſsliche Anleitung zum Vermessen, Höhenmessen und Nivellieren für Ackerbauschulen und andere niedere Lehranstalten. Wien. A. Pichler's Wwe. und Sohn.

Das Buch, welches im Auftrage des k. k. Ackerbauministeriums verfaſst wurde, hat, wie es in der Vorrede heiſst, „den Zweck, die Schüler an niederen landwirtschaftlichen Lehranstalten oder den sogenannten Ackerbauschulen in den Stand zu setzen mit einfachen wohlfeilen Werkzeugen und Instrumenten alle im landwirtschaftlichen Leben gewöhnlich vorkommenden einfachen Vermessungen mit hinreichender Genauigkeit auszuführen. Aus diesem Grunde wurde hier weder von dem Meſstisch noch von einem Theodoliten eine Erwägung gethan."

Dieser Zweck kann als vollkommen erreicht angesehen werden. Mit ungemeiner Klarheit, Ausführlichkeit und Genauigkeit werden in übersichtlichster Weise alle zum gewöhnlichen Messen nötigen Instrumente beschrieben und an deutlichen Zeichnungen veranschaulicht, ihre Handhabung und Anwendung bei den verschiedenen Meſsaufgaben erklärt und an einzelnen Beispielen die Rechnung gewisser Aufgaben durchgeführt. Die aus der Geometrie vorausgesetzten Kenntnisse sind etwa die eines Quartaners, so daſs einer ganz allgemeinen Verbreitung des Buches durch etwa fehlende Vorkenntnisse nichts entgegensteht.

Dem Inhalte nach ist es in zwei Hauptabschnitte geteilt: A. Beschreibung, Prüfung und Berichtigung der Meſsbehelfe, nebst Horizontalmessen (p. 1—91). B. Höhenmessen und Nivellieren (p. 92—125).

Durch das Buch wird man, auch ohne Hilfe eines Lehrers, in den Stand gesetzt sämtliche Messungen des gewöhnlichen Lebens, bei denen goniometrische Kenntnisse nicht nötig sind, auszuführen, und somit kann dasselbe nur als höchst brauchbar empfohlen werden.

Die Figuren, 180 an Zahl, sind in den Text gedruckt. Die äuſsere Ausstattung ist recht gut.

Berlin. Koniecki.

d) Zeichnen.

1. Baer, J., und Dreesen, G.: *Das geometrische Zeichnen mit besonerer Berücksichtigung des geometrischen Ornaments.* Flensburg, A. Westphalen. 29 S.

Wenn die Schönheit ornamentaler Erscheinungen auf Symmetrie und richtigen Verhältnissen der Détails unter sich und zum Ganzen beruht, wie sie uns im Rhythmus und Bau poetischer Meisterstücke erscheinen, so ist die Anlage des vorliegenden Werkes eine glückliche zu nennen. Nichts ist darin der zufälligen Erfindung, dem geistlosen Experiment verdankt, sondern alle Erscheinungen bauen sich auf, eine auf der anderen fuſsend, wie Folgerungen nach Grundsätzen entstehen und in strengen Gliederungen und Verkettungen sich bilden. Die Formen dieser Konstruktionszeichnungen sind edel und, wenn auch dem Boden althergebrachter Klassizität teilweise entsprossen, im allgemeinen originell.

Dazu ist die Anlage eine selbst für den Handwerker, von dem man keine groſse mathematische Bildung erwarten darf, so geeignete, daſs er bald

die mathematischen Gesetze aus dem Studium und der praktischen Nachbildung der Vorlagen sich aneignen kann und statt ängstlich, ich sage ängstlich, an Richtlatte, Lot und Meſsinstrument sich zu klammern, fast schon mit dem durch solche Übung erstarkten Auge das logisch Notwendige in seinen richtigen Verhältnissen finden und erkennen kann, zumal da die Verfasser einen hierauf bezüglichen Leitfaden, der, verständlich und praktisch angelegt, auch dem Anfänger jede wünschenswerte Hilfe bietet, hinzufügen. Zur Auswahl sind dabei schöne, korrekte Muster in Tusche und Koloration beigegeben, die natürlich vom Lernenden vergröſsert, verkleinert, verändert koloriert dargestellt werden können und die Sterilität der Darstellung ausschlieſsen. Jedwede Schule findet in der Sammlung Rat, Stil, Geschmack und Muster. Zu der reichhaltigen Ausstattung steht der geringe Preis in fast keinem Verhältnis.

Forbach. Dr. Stühlen.

2. Kratz, Louis: *Vorschule zum Ornamentzeichnen.* Mit besonderer Berücksichtigung von Prof J. E. Jacobsthal's Grammatik der Ornamente, zum Gebrauch an Gymnasien, Real-, Gewerbe-, Fortbildungs- und Volksschulen. 32 Blatt. Gr. Fol. Stuttgart, Wilhelm Nitzschke.

Das vorliegende Prachtwerk zur Belehrung und Aneignung klassischer Formen muſs beim ersten Anblick die Befriedigung aller Sachkenner erregen. Die einzelnen Darstellungen, schon empfohlen durch den Namen Jacobsthal, sind einfach, dem Zwecke der Vorschule angemessen, natürlich, der noch ungeübten Hand und Fassungsgabe keine zu groſse Schwierigkeit bietend, jedoch so, daſs Blick und Verstand des Schülers gleich anfangs durch gewisse Anhaltspunkte gefesselt und zum Überlegen, Vergleichen gezwungen werden. Was man nach dem ersten Tableau befürchten sollte, daſs nämlich durch gewisse mechanische Hilfsmittel, die nur dem Dilettanten noch nötig erscheinen, wie Netzanlagen etc., die Nachbildung schablonenhaft eingeleitet würde, ist ganz vermieden, und die Herstellung jeder schweren Aufgabe ist recht praktisch von der einfachen Kreis- und Kegelform der Pflanzen herausgeschaffen, so daſs der Schüler Ähnliches aus ähnlichen Erscheinungen in der Natur, besonders unter Leitung eines Fachmannes, zu schaffen angeregt werden muſs. — Gerade die Wahl der gegebenen einfachen Pflanzenblattformen empfiehlt das Werk für die Vorschule. Darstellungen von Tieren, Landschaften gar, wenn auch ohne Schattierung in bloſser Linienbildung, setzen in der Regel ein sachliches Verständnis voraus; die Arabeske ist hier an ihrem Platz.

Die Ausführung ist dabei korrekt und in die Augen fallend, in strenger Contur; denn auf dieser Stufe muſs nur die Form, nicht die Wirkung beachtet werden. Nur will es scheinen, als sei die äuſsere Ausstattung etwas gar zu kostbar, welcher Umstand indessen das Werk heben und empfehlen wird, wenn es nicht bei „der Vorschule“ bleibt. Dann aber ist es eine Mustersammlung und wird ein Schatz für jede ordentliche Anstalt sein.

Forbach. Dr. Stühlen.

D. Journalschau.

1. *Krefsner's Gallia* hat ihren Gesichtskreis erweitert: ihr zweites Heft berücksichtigt auch den Inhalt anderer Zeitschriften, in denen das Französische behandelt wird.

2. Die *Zeitschrift für das* (humanistische) *Gymnasialwesen* bringt in Heft 9: Ministerialrat Dr. Baumeister, die neuen preufs. Lehrpläne und Elsafs-Lothringen; sodann Prof. Dr. W. Pierson, Ein Hilfsmittel beim Unterricht in der preufs. Geschichte; im 10. Hefte: Dr. M. Zoeller, Die Behandlung des deutschen Aufsatzes in den oberen Klassen unsrer höheren Schulen.

3. Das *württembergische Korrespondenzblatt*, Heft 5 und 6, enthält: Prof. Dr. von Köstlin, Der Kaufmann von Venedig; Rektor Böklen, Die Rechnung mit Vektoren; Prof. Hertter, Einige planimetrische Grundbegriffe; Heft 7 und 8: Worte der Erinnerung an den verstorbenen Oberstudienrat Dr. von Frisch; Mitteilungen über die allg. Reallehrerversammlung; Rösch, Über den Ursprung des epischen Verses; ferner die Behandlung dreier math. Aufgaben und eine amtliche Bekanntmachung über die Wichtigkeit regelmäfsig mit den Schülern anzustellender Gehörprüfungen.

4. Im 7. Heft d. *Pädag. Archivs* begründet **Gymnasial**direktor C. Schmelzer seine Ansicht, „dafs man den Abiturienten des Realgymnasiums dieselben Berechtigungen geben soll wie den Abiturienten der Gymnasien"; im 8. behandelt in beachtenswerter Weise Krumme den Unterricht in der astron. Geogr. in den unteren und mittleren Klassen, in Heft 9 Ed. Pfander die Perthes'schen Reformvorschläge für den lat. Elementarunterricht.

5. Das 7. Heft der *Neuen Jahrbücher von Fleckeisen und Masius* enthält ausnahmsweise keine eigentliche Abhandlung. Im Doppelhefte 8 und 9 bringt O. Jäger Bemerkungen zu den neuen Lehrplänen; Fügner und Saalfeld setzen ihre Aufsätze fort, und Schück behandelt die letzten heidn. Philosophen unter Justinian. Im 10. Hefte geht unsere Schule leer aus.

6. Aus dem 4. Hefte der *Blätter für das bayer. Realschulwesen* sind hervorzuheben vier hübsche, wenn auch kurze, Mitteilungen von Kurz.

7. Die (österreichische) *Zeitschrift für das Realschulwesen* bringt in Heft 8 folgende Aufsätze: Osvacil, Prof. J., Über einige Schwierigkeiten beim franz. Sprachunterricht; Standfest, Prof. Dr. F., Der botanische Unterricht im Spätherbst; Hocevar, Dr. F., Die Wheatstone'sche Brücke; von Schaeven, P., Analogieen zwischen dem sphärischen und dem ebenen Dreieck. — Heft 9 setzt den Osvacil'schen Aufsatz fort, aufserdem spricht Prof. Tilser „Zur Einführung in die Anfangsgründe der darstellenden Geometrie". — Heft 10 enthält die Fortsetzung dieses Aufsatzes und aufserdem: Prof. A. Baier, Über die Anpassung des naturgesch. Unterrichtes in der II. Klasse der RS. an die Verhältnisse der Natur.

8. In der *Revue Internationale* (Heft 8) behandelt G. Sjoberg die schwed. höh. Töchterschulen, A. Benoist den Einflufs der neuen Prüfungsordnung

für das höh. Lehramt in Frankreich, G. Janowski aber, im Verein mit G. Sokolovski, den neusprachl. Unterricht in Rufsland. Heft 9 bringt: L. von Stein, Schulen und Fakultäten, und V. Pompilian über den Unterricht in Rumänien; das 10. Heft bespricht die Universität in Prag, enthält ferner die franz. Kammerverhandlungen über den höheren Unterricht und fafst in einer Darstellung von G. Séailles die Realschulfrage für Frankreich ins Auge.

9. Die *Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschland's* enthält in Heft 9—12: H. Düntzer, Die Römerbrücke zwischen Köln und Deutz; J. Schneider, Xanten III (mit Plan); K. Christ, Das rheinische Franken und Alamannien im 7. Jahrh.; G. v. Hirschfeld, Gesch. und Topogr. des Rheins u. s. Ufer von Mainz bis Holland (mit Karte); H. Hartmann, Der Giebelschmuck der altsächs. Bauernhäuser (mit Tafel); E. Friedländer, Urkundliche Beiträge zur Gesch. von Rheinland und Westfalen II; A. Dederich, Die ältesten Trümmer des Rittergeschlechtes der Hekeren aus Emmerich; R. Pick, Ein altchristlicher Begräbnisplatz zu Binsheim; Litteratur; Allerlei; Antworten; H. Düntzer, Antwort; F. Hülsenbeck, Zur Aliso-Frage; K. Christ, Nachtrag zu dem Aufsatze: Das rheinische Franken etc.

Von jetzt ab erscheint die wertvolle Zeitschrift in veränderter Gestalt unter dem Titel Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst unter der Redaktion der Herren Dr. Hettner, Direktors des Provinzialmuseums zu Trier, und Dr. Lamprecht, Privatdozenten für Geschichte in Bonn. Wir wünschen dem gediegenen Unternehmen auch in seiner neuen Gestalt den besten Erfolg.

10. *Aus allen Weltteilen* (Redakteur H. Töppen, Verlag von O. Mutze in Leipzig) Heft 11 bietet: P. Baarts, Abstecher ins Gelobte Land, IV (mit 9 Abbild.); K. Flegel, Sechs Wochen in Hellas (Schlufs); Th. Noack, Studien aus der Elm; C. Berghoff, Reise durch den Atmur, die Nubische Wüste zwischen Korosko und Berber; L. Gäbler, Ein Beitrag zur Geschichte und Bedeutung einer direkten Verbindung zwischen England und Frankreich; O. Delitsch, Die geographischen Mafse in der Schule und im Leben; Th. Strehtz, Eine Indianerkolonie; Miszellen.

Mit dem Septemberheft hat die Zeitschrift ihren 13. Jahrgang vollendet. Dasselbe enthält: A. Penck, Die Alpenseen; P. Baarts, Abstecher ins Gelobte Land (4 Abbild.); G. Zilling, Zur Entwicklungsgeschichte der Strafsen-, Verkehrs- und Handelsverhältnisse des Harz; R. Heinze, Ein Kirghisenpferdemarkt in der Südoststeppe Rufsland's; Der neue Leuchtturm von Eddystone; von Pinto's Reise quer durch Afrika (4 Abb.); A. Koenemann, Ein Spaziergang durch Rangun; Miszellen.

Die Vorzüge der trefflichen Zeitschrift werden nachgerade immer mehr gewürdigt: Es ist erstens die glückliche Vereinigung der Wissenschaft mit leicht verständlicher Darstellung, sodann die Illustrationen, die meist trefflich gelungen sind. So sollte man denn das Blatt namentlich auch unserer reiferen Jugend in die Hände geben; wenn die Schülerbibliotheken, die in der Regel nur mühselig ihr Dasein fristen, statt eines Sammelsuriums von allem Möglichen eine bestimmte Art wertvoller Zeitschriften nach Art der

vorliegenden (natürlich in mehreren Exemplaren) enthielten, so würde, vornehmlich aus den Oberklassen, der Zuspruch erheblich wachsen, und der Sekundaner und Primaner würde sich eine Fülle von Kenntnissen aneignen, die er nicht blofs für die Zeit der Jugend festhalten dürfte.

11. *Halleluja, Organ für die geistliche Musik in Kirche, Haus, Verein und Schule* beginnt seinen vierten Jahrgang mit der Ankündigung, ohne Preiserhöhung von nun an jährlich 28 Nummern statt der versprochenen [illegible] zu liefern, ein erfreuliches Zeichen, dafs Redaktion und Verlagshandlung (F. W. Gadow & Sohn in Hildburghausen) den Interessen ihrer Leser in jeglicher Beziehung gerecht zu werden eifrig bemüht sind. Die uns vorliegende erste Nummer des 4. Jahrgangs enthält: Lic. Dr. F. Zimmer „Über die Pflege der geistlichen Musik", A. W. Ambros, „Händel's Messias" und „Simon Petrus, Oratorium von Ludwig Meinardus", von der Gattin des Komponisten. Daran reihen sich als ständige Rubriken: „Aus den deutschen evangelischen Kirchengesangvereinen", ferner „Amtliche Verfügungen" verschiedener Consistorien etc. die Kirchenmusik betreffend, eine „Kleine Zeitung" und Bericht über „Erfindungen im Fache der Musikinstrumente".

E. Ausländische Litteratur.

Zu haben bei A. Asher & Co., Berlin NW., Unter den Linden 5.

A. Französisch.

Geographie und Geschichte.

Bibliotti et Cottret: L'île de Rhodes, avec planches. 18 fr.

Clerk (le président). — Histoire des États-Généraux et des libertés publiques en Franche-Comté. 2 vol. 15 fr.

Naturwissenschaften und Mathematik.

Jordan (C.). — Cours d'analyse de l'École polytechnique. Tome I. Calcul différentiel. 11 fr.

Parville (Henri de). — L'Électricité et ses applications. Exposition de Paris. Avec 187 fig. 6 fr.

Révoil (Georges). — Faune et flore des pays Comalis (Afrique orientale). Avec planches. 40 fr.

Sprachwissenschaft.

Couat (A.). — La poésie alexandrine sous le trois premiers Ptolémées. 7 fr. 50.

B. Englisch.

Religion.

Beet (Joseph Agar). — A Commentary on St. Paul's Epistle to the Romans. 3rd. ed. 7/6.

Blunt (John Henry). — The Reformation of the Church of England: Its History, Principles and Results. Vol. 2. A. D. 1547—1662. 18/

Condit (B.). — History of the English Bible, extending from the Earliest Saxon Translations to the Present Anglo-American Revision; with Special Reference to the Protestant Religion and the English Language. 10/

Oxford Bible for Teachers, 2 vols. 40/6.

Geschichte.

Walpole (C. G.). — A Short History of the Kingdom of Ireland, from the Earliest Times to the Union with Great Britain. With 5 Maps. 10/6

Wilkins (W. J.). — Hindu Mythology. Vedic and Puranic. Illustrated. 10/6.

Sprachwissenschaft.

Bosworth (Joseph). — An Anglo-Saxon Dictionary. Edited and enlarged by T. Northcote Toller. Parts 1 and 2. each 15/

Michel (F.). — Critical Inquiry into the Scottish Language. 66/

Naturgeschichte.

Agassiz (E. and A.). — Seaside Studies in Natural History: Marine Animals of Massachusetts Bay-Radiates. Illust. 15/

Brooks (W. K.). — Handbook of Invertebrate Zoology. Illust. 15/

Coues (Elliott). — Check-List of North American Birds. 15/

Geographie.

Coles (J.) — Summer Travelling in Iceland. Being the Narrative of Two Journays Across the Island by Unfrequented Routes. Maps and Illusts. 18/

Dodge (Col. R. I.). — Our Wild Indians. Thirty-three Years' Personal Experience among the Red Men of the Great West. 18/

Tayler (William). — Thirty-eight Years in India, from Juganath to the Himalaya Mountains. With 100 Illustrations. Vol. 2. 25/

III. Vermischtes.

Auf S. 578 dieser Zeitschrift bemerkt Herr Gymnasiallehrer Vogt aus Dorpat: „Wenngleich Schmitz noch in der 4. Aufl. seiner franz. Grammatik und Ploetz in seiner nouv. gramm. franç. 4me éd. behaupten, dafs die 7 franz. Konsonanten f, h, l, m, n, r, s stets als fém. gebraucht werden, so gibt es doch hervorragende Grammatiker, und zwar gerade Franzosen, die diese Konsonanten nur im genre masculin gebrauchen.“ Einsender hat offenbar übersehen, dafs Schmitz selbst auf S. 1. Anm. sagt: „die Lautiermethode (la nouvelle épellation) beim ersten Leseunterricht läfst **alle** Konsonanten mit einem stummen oder dumpfen e aussprechen und männlich gebrauchen etc.“, und dafs sich schon bei Ploetz (Anleitung für den franz. Unterricht, 5. Aufl. von 1866) dasselbe findet.

Halle a. S. Dr. G. Strien.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

1. *Die Stadt Charlottenburg* beabsichtigt ein Realgymnasium zu errichten und ist bereits damit beschäftigt.

2. *In Rawitsch* (Prov. Posen) ist, wie zeitweise auch in anderen kleinen Städten, auf Anregung eines höheren Beamten, der seine Söhne gern Juristen werden lassen möchte, neuerdings der Versuch gemacht worden die Umwandlung des dortigen Kgl. Realgymnasiums in ein humanistisches Gymnasium herbeizuführen, indem man an die städtischen Behörden den Antrag stellte, es möchte an die Königl. Regierung eine Petition zum Zwecke der gewünschten Umwandlung gerichtet werden. Die Stadtverordnetenversammlung jedoch war vorsichtig genug die Angelegenheit einer Kommission zur Vorberatung zu überweisen, und da der vor zwei Jahren an die **Realschule** berufene und mit **deren** Interessen betraute Direktor Dr. Liersemann es zulässig gefunden hatte den Antrag der **Anti**-Realisten zu seinem **eigenen** zu machen, ersuchte sie den Oberlehrer Dr. Beyer die Sache des Realschulwesens in dieser Kommission zu führen; auch sollte er die Sache der Realschule nachher vor der gesamten Stadtverordnetenversammlung öffentlich vertreten. Da aber sein Gesundheitszustand ihm nicht gestattete vor einer gröfseren Versammlung und in erregter Debatte zu sprechen, hat Dr. Beyer, nach Abschlufs der Verhandlung in der Kommission, ein offenes Wort an die Stadtverordneten drucken lassen, dessen ersten Teil, der allgemeines Interesse hat, wir mit des geehrten Herrn Verfassers freundlicher Erlaubnis im nächsten Hefte wörtlich wiedergeben.

Im zweiten Teile seiner Darlegung weist der Verf., wie es vorher schon Steinbart, der frühere Direktor der Anstalt, in einem eigenen Flugblatte von Duisburg aus gethan hatte, jedoch mit gröfserer Ausführlichkeit als dieser, nach, dafs „die speziellen Verhältnisse von Rawitsch ebenfalls für Erhaltung der R. sprechen“ und er hat die Genugthuung erlebt, zu der wir ihm wie unsrer Sache glückwünschen, dafs der Antrag des **Realschul**direktors Dr. Liersemann auf **Vernichtung** der **Realschule als solcher** von der Stadtverordnetenversammlung zu Rawitsch am 20. Oktober d. J. **abgelehnt** ward.

3. Die Zahl der *Realanstalten Österreich's* hat sich im Jahre 1881 zwar um eine (von 90 auf 89) vermindert, der allgemeine Zustand aber ist dennoch ein besserer geworden, indem die Kommunal-Anstalt im VI. Bezirke Wien's zu einer vollständigen Realschule ausgebildet, die Kommunal-OR. zu Pardubitz in eine staatliche verwandelt, die Privatschule in Profsnitz zu einer Landesanstalt gemacht wurde und sechs Anstalten eine Vermehrung der Klassen erfuhren. Es gibt also jetzt in Österreich 8 Realgymnasien, 61 vollständige Realschulen und 20 Unter-Realschulen. Von diesen sind 62 deutsch, 17 czechisch, 5 italienisch und 5 polnisch; 51 Staats-, 17 Landes-, 17 Kommunal- und 4 Privatanstalten. Die Frequenz fängt wieder an sich zu heben.

4. *Aus Baden.* Nach dem Vorgang der neuen preufsischen Organisation ist mit Beginn des nächsten Schuljahrs 1882/83 zunächst an dem Gymnasium und Realgymnasium Karlsruhe ein vollständig neuer Lehrplan für

Sexta eingeführt. Die Einrichtung soll dann in den folgenden Jahren bis Quarta fortgeführt werden, so daſs die Schüler der einen Anstalt in die andere mit ihrem Promotionszeugnis ohne Aufnahmeprüfung übertreten können.

5. *Mitteilung aus Anhalt.* Ostern 1882 brachte auch dem Lande *Anhalt zwei Realgymnasien.* Das ist für unsre Verhältnisse um so bedeutungsvoller, als das etwa 47 □ Meilen groſse Land bereits vier Gymnasien besaſs und damit manchem schon überlastet erschien. Aber die unserem Salzbergwerke zu verdankende günstige Finanzlage gestattete den Behörden und Vertretern des Landes nicht nur den Wunsch der Bevölkerung nach vollständigen Realanstalten zu erfüllen, sondern auch durch Erbauung zweier stattlicher neuer Schulgebäude, in Dessau und Bernburg, die von Alters her bekannte Bereitwilligkeit Anhalt's für Schulzwecke bedeutende Opfer zu bringen, abermals glänzend zu bethätigen. Zahlreiche Schulpaläste in Dörfern und Städten legen gleichfalls Zeugnis ab von dieser Fürsorge für die Bildung und Erziehung des heranwachsenden Geschlechts. In Dessau und in Bernburg wurden nach fast gleichem Plane zwei groſsartige neue Schulgebäude aufgeführt, die jedes in der einen Hälfte das humanistische, in der andern das realistische Gymnasium enthalten, aber die Aula und einige andere Räumlichkeiten, z. B. den Gesangsaal, gemeinsam haben. Beide Schulen stehen aber dort wie hier unter eigener Direktion.

In Dessau wurde die bisher mit dem Gymnasium vereinigt gewesene Franzschule als Realgymnasium abgetrennt und unter die Direktion des Prof. Suhle gestellt, der bis dahin Mathematiker am Gymnasium in Bernburg gewesen war; in Bernburg wurde die Höhere Bürgerschule unter Beibehaltung ihres bisherigen Direktors ebenfalls zu einem Realgymnasium erweitert.

Am 29. April, dem Geburtstage des Herzogs, wurde im Beisein der ganzen Herzoglichen Familie das Gebäude in Dessau eingeweiht. Aus den Einweihungsreden verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden, daſs der Schulrat Krüger die volle Gleichwertigkeit des humanistischen und des realistischen Gymnasiums mit beabsichtigtem Nachdruck betonte und in seine Rede diejenigen Stellen aus Wiese aufnahm, welche diese Gleichwertigkeit aussprechen, während er die späteren Stellen fortlieſs, welche dies Zugeständnis halb und halb zurücknehmen. Das dieser Feier folgende Festdiner war mit dem zur Feier des Geburstages Sr. Hoheit veranstalteten Festdiner vereinigt. Der zweite Festtag, an welchem Berichterstatter leider nicht mehr in Dessau sein konnte, hat verschiedene Schüleraufführungen, unter andern auch ein von Prof. Seelmann verfaſstes Festspiel, gebracht und am Abend einen Schülerball.

Die Einweihung des neuen Gebäudes in Bernburg fand am 1. und 2. Juni statt. Am Abende vor dem ersten Festtage brachten die Schüler des Realgymnasiums ihrem Direktor einen wohlgelungenen Fackelzug, um dadurch ihrer Freude über die endliche Verwirklichung des Realgymnasiums Ausdruck zu geben. Am ersten Festtage sprach der Superintendent Schröter das Weihegebet. Schulrat Krüger gab einen geschichtlichen Rückblick auf das anhaltische Schulwesen und übergab das neue Gebäude den beiden Schulen; die beiden Direktoren sprachen im Namen der Schulen den Dank derselben aus und gaben Abrisse der Geschichte ihrer beiderseitigen Anstalten, ohne die

Grundanschauungen zu berühren, die etwa die beiden Schulen trennen könnten. Dagegen hob der Direktor des Realgymnasiums das hervor, was beiden gemeinsam ist, nämlich das Streben den idealen Sinn ihrer Zöglinge zu wecken und auszubilden, d. h. zunächst die Jugend einzuführen in das Verständnis der allgemeinen Ideen des Wahren, Guten und Schönen und sodann ihren sittlichen Willen zu stärken, auf dafs sie geneigt und befähigt werde jene Ideen zu Leitsternen ihres Lebens zu machen.

Aufser dem Staatsminister, der Se. Hoheit vertrat, nahmen der Regierungspräsident und mehrere Ministerial- und Regierungsräte an dieser Feier sowie an dem Festdiner und den Toasten desselben teil. Vielleicht ist es erlaubt aus den Toasten zweier besonders zu erwähnen. Der Gymnasialdirektor Stier zu Zerbst, ehemals (in Colberg) Direktor des jetzigen Realgymnasialdirektors in Bernburg, und noch früher, (in der Studienzeit), Waffengefährte desselben, knüpfte in seiner liebenswürdigen Laune an einen Antrag an, den letzterer vor langen Jahren im Interesse der Colberger Realschule gestellt hatte, und brachte einen Toast auf die Realgymnasien aus. Als Erwiderung folgte ein Toast auf das Gymnasium, in welchem ausgesprochen wurde, dafs zwar das realistische Gymnasium mit dem humanistischen im Kampfe gewesen sei und auch noch einige Zeit bleiben werde, selbst wenn sie unter einem Dache vereinigt seien, dafs aber dies nicht ein Kampf sei, bei welchem man Brust gegen Brust stehe und dem Gegner den tödtlichen Stahl ins Herz stofsen wolle, sondern ein Kampf Schulter an Schulter, wie in der Rennbahn, wo einer dem andern es zuvorthun wolle im Dienste des Vaterlandes.

Am Abende veranstalteten ehemalige Schüler des Gymnasiums einen Festkommers, zu welchem die Lehrer beider Anstalten eingeladen waren. Die Heiterkeit des Abends erreichte ihren Höhepunkt, als der geistreiche und gewandte Rechtsanwalt Campe Erinnerungen aus seiner hiesigen Gymnasialzeit zumbesten gab.

Am Vormittage des zweiten Tages trug der Gesangchor des Gymnasiums mit Orchesterbegleitung und unter der bewährten Leitung des gemeinsamen Gesanglehrers beider Anstalten, Illmer, die Perser in der Komposition des Erbprinzen von Meiningen in sehr gelungener Weise vor. Am Nachmittage führten die Primaner des Realgymnasiums in Kostümen, welche das Herzogl. Hoftheater in Dessau mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit geliehen hatte, Scenen aus Egmont (Egmont mit Oranien, mit Alba und im Kerker) unter allgemeinem Beifall auf. Um die Einübung hatte sich Oberlehrer Dr. Höfer sehr verdient gemacht.

Nach Beendigung dieser Aufführung verabschiedete sich der Schulrat Krüger und überliefs das Feld der Jugend. Prima, Secunda und Tertia beider Anstalten beschlossen die festlichen Tage mit einem fröhlichen Balle.

6. *Die deutschen Schulen im Auslande* hegen, hauptsächlich angeregt durch Hrn. Dir. J. P. Müller in Antwerpen (früher in Remscheid) die Absicht sich unter einander und mit den Anstalten des Vaterlandes so innig wie möglich zu gegenseitiger Förderung in Verbindung zu setzen. Je mehr auch wir von der Bedeutung eines solchen Schrittes überzeugt sind, desto freudiger veröffentlichen wir hiermit folgenden

„Aufruf an die deutschen Lehrer im Auslande".*)

Liebe Kollegen in der Fremde!

Was sich durch einträchtiges Zusammenwirken erzielen läfst, das hat uns das deutsche Vaterland selbst, innerhalb der letzten Jahrzehnte, in herrlichster Weise vor die Augen geführt.

Auch wir, die zerstreuten Glieder der deutschen Bruderstämme, haben die Pflicht uns, nach dem Vorgange unserer Heimatsländer, eng zusammenzuscharen und durch einmütige Anstrengungen nicht nur die gemeinsamen Ideale, die uns das Vaterland in der Fremde zu ersetzen bestimmt sind, aufrechtzuerhalten, sondern zugleich unsere eigene Stellung unter denen, die uns gastfreundlich bei sich aufgenommen haben, zu einer gesicherten und angenehmen zu machen.

Besonders aber sollten wir, die deutschen Lehrer in der Fremde, uns fest aneinander zu schliefsen und gemeinsame Fühlung mit der Heimat zu erstreben suchen. Fühlung mit der deutschen Wissenschaft, Fühlung mit der deutschen Lehrerwelt sei die Parole, die wir auf unsere Fahne schreiben!

Bemühen wir uns also unseren Kollegen allerorten die Wichtigkeit der Kulturaufgabe, die der deutsche Lehrer in der Fremde vertritt, klar zu machen, und bieten wir denen, die aus der Heimat kommen, zugleich unseren Beistand und Rat an!

Zur Erreichung dieser Ziele schlagen wir, um aufs Praktische überzugehen, die folgenden Mittel vor:

1) Sollten wir in einem Unterrichtsblatte, das sich unserer anzunehmen bereit ist, über international-pädagogische Erziehungsfragen, die unsere eigenen Gemüter am meisten bewegen, die auch für den deutschen Pädagogen nicht ohne Interesse sind, periodische Diskussionen eröffnen,

2) deutschen Studierenden und Kollegen, die ins Ausland zu gehen beabsichtigen, in den Spalten desselben Blattes Auskunft über unsere Verhältnisse anbieten,

3) Zentralstellen für diesen Zweck, womöglich unter Aufsicht der Schulbehörden, zu errichten suchen,

4) selber einen Verband von deutschen Lehrern, deutschen Schulen und deutschen Schulvorständen im Auslande begründen.

Da die Umstände vorläufig eine persönliche Zusammenkunft ausschliefsen, so sind die Unterzeichneten zusammengetreten, um die Ausführung der angeregten Pläne vorzubereiten. Weitere Mitteilungen werden denjenigen Herrn Kollegen, welche einem der Unterzeichneten ihre Mitwirkung zusagen wollen, noch seiner Zeit zugehen.

H. Baumann, M. A. London Un.
Direktor
der Deutsch-Englischen Knabenschule,
London, 52, Acre Lane, Brixton SW.

Dr. J. P. Müller
Direktor
der Allgemeinen deutschen Schule,
Anvers, 27 Rue Quellin.

A. Streich,
dirig. Oberlehrer an der Deutschen Schule,
Stockholm, Tyska Skolgränd 8.

*) Pädagogische Blätter und Zeitschriften, die im Auslande Abonnenten haben, werden freundlichst gebeten obigen Artikel durch Abdruck weiter verbreiten zu helfen.

7. *Der deutsche Realschulmänner-Verein, Sektion Berlin,* hielt am 2. November seine erste allgemeine Versammlung in diesem Winter ab. Nach einigen begrüſsenden Worten und geschäftlichen Mitteilungen gab der Vorsitzende. Hr. Direktor Schwalbe, ein Referat über die jetzige Organisation der höheren Schulen. In seinem historischen Rückblick wies er darauf hin, daſs es in der Zeit von der Reformation bis in den Anfang dieses Jahrhunderts überhaupt keine Normal-Lehrpläne, ja nicht einmal eine Ordnung nach dem Klassensystem gegeben habe, daſs vielmehr alles der Willkür und der Veränderung unterworfen gewesen sei. Es sei wunderbar, was alles selbst auf den Berliner Gymnasien gelehrt worden sei, z. B. Wasserbaukunst und „hydraulische Aërometrie"; von fremden Sprachen wurde 1796 auf dem Werder'schen Gymnasium neben Lateinisch, Griechisch, Französisch und Hebräisch das Italienische obligatorisch gelehrt. Manche der Gymnasien seien einer Realschule viel ähnlicher gewesen. Der erste Versuch eines einheitlichen Lehrplanes sei 1816 gemacht, aber es konnte z. B. noch das Griechische durch das Französche ersetzt werden. Straffer sei diese Einheit 1837 durchgeführt worden, nachdem den Gymnasialabiturienten allein der vollberechtigte Zugang zu den Universitätsstudien zugesprochen worden. Ein vom Vortragenden angestellter Vergleich der Lehrpläne von 1816, 1837, 1856 und 1882 ergab, daſs die dem deutschen Unterricht zugemessenen Stunden mit der Zeit bedeutend herabgemindert worden seien (von 40 auf 21), daſs die der Mathematik und den Naturwissenschaften zugewiesene Zeit im Laufe der Jahrzehnte nicht gewachsen sei, wohl aber die Zahl der französischen Stunden zugenommen habe, und daſs der Gymnasiallehrplan von 1882 im wesentlichen eine Rückkehr zu dem von 1837 bedeute. Was die Realschulen betreffe, so zeigten diese bis 1859 eine ebensolche Variabilität wie früher die Gymnasien. Damals sei die Einteilung in Realschulen I. und II. Ordnung und in Höhere Bürgerschulen mit und ohne Latein vorgenommen worden, von denen namentlich die Realschulen II. Ordnung sehr mannigfaltig gestaltet gewesen seien. Der Vortragende referierte dann noch über die Neuordnung der Realschulen von 1882, welche nun in Realgymnasien und Ober-Realschulen mit 9jährigem Kursus, Real-Progymnasien und Realschulen mit 7jährigem Kursus und in Höhere Bürgerschulen von 6jähriger Kursusdauer zerfallen. — Darauf sprach Herr Direktor Bandow über die englischen Autoren, welche in den oberen Realklassen hauptsächlich zu lesen seien. Die Unterrichtsordnung fordere nur „geeignete prosaische und poetische Schriftwerke" der Franzosen und Engländer, während sie für die lateinischen und griechischen Schriftsteller der Gymnasien einen bestimmten Kanon aufstelle. Nachdem Redner die allgemeinen Gesichtspunkte für Auswahl der Schriften und Schriftsteller beleuchtet hatte, empfahl er für das erste Jahr des englischen Unterrichts den Gebrauch einer Chrestomathie, für das zweite (O. III.) W. Scott's Groſsvater-Erzählungen und Gulliver's Reisen, für das dritte Jahr (U. II.) Hume's englische Geschichte, ausgewählte Sachen aus W. Irwing, insbesondere die Alhambra-Erzählungen und Goldsmith's Vicar, für das vierte Jahr (O. II.) Auswahl aus Macaulay's kleinen Schriften, W. Scott und Dickens. Für Prima stellte er Shakespeare an die Spitze, von denen er besonders Caesar, Macbeth, Heinrich IV., Kaufmann von Venedig und „Was ihr wollt" empfahl, daneben einige Gedichte

von Byron und Tennyson, z. B. Enoch Arden. Von Prosaschriften machte er Macaulay's Geschichte und Eddison's Spectator namhaft. Schwierig erscheint ihm eine Auswahl von „Abhandlungen aus dem Reiche der exakten Wissenschaften“, wie sie die neue Lehrordnung wünsche. An den Vortrag knüpfte sich eine interessante Debatte, welche sich teils auf einzelne Schriften bezog, z. B. Goldsmith's Vicar, welchen Hr. Prorektor Dr. Strack ausgeschlossen wissen wollte, teils die allgemeinen Gesichtspunkte berührte und u. a. hervorhob, dafs die auszuwählenden Schulschriftsteller nicht blofs ihrem Inhalte nach interessant sein, sondern auch ein besonderes nationales Gepräge haben müfsten. Der Vorsitzende empfahl zur Auswahl von Abhandlungen aus dem Gebiete der exakten Wissenschaften namentlich die Schriften von Tyndall und die Vorträge in der British Association.

VI. Personalnachrichten.

---

1. Preufsen.

Ernannt wurden: 1. Zum Provinzialschulrat (Brandenburg): Realgymn.-Direktor Gruhl zu Barmen; 2. zum Direktor (Realg. zu Neifse): Oberl. Gallien aus Ostrowo; 3. zu Oberlehrern: Dr. Brügmann am Realg. zu Stralsund, Dr. Franzen am R.-G. z. Crefeld, Hieronymus und Cunerth an der O.-R. zu Gleiwitz, Francke am R.-P.-G. zu Gardelegen, Bindel am R.-G. zu Schalke, Dr. Zimmermann am R.-P.-G. zu Limburg a. d. L.; 4. zu ordentl. Lehrern an Realgymnasien: Kand. Söcknick zu Tilsit, Lehrer P. Dietrich zu Stralsund, Dr. Badke und Kand. Gallert zu Stralsund, Kand. Gutzmann zu Witten, Lehrer Bösche u. Dr. Notthaft zu Frankfurt a. M. (Musterschule), Dr. Berger daselbst (Wöhlerschule), Lehrer Merkelbach u. Quiehl zu Kassel, Lehrer Bielefeld zu Wiesbaden, Kand. Wernicke zu Mülheim a. d. Ruhr; Dr. Schmitz an der Gew.-Schule zu Crefeld; an Realschulen: Dr. Vetter zu Frankfurt a. M. (Klingerschule), Morin daselbst (Adler-Flychtschule), Dr. Rambeau zu Wiesbaden; an Realprogymnasien: Kand. Funk zu Königsberg in Ostpr., Schülke zu Osterode daselbst, Jahn zu Mühlhausen in Thüringen, Dr. Kressner zu Kassel (Gew.- u. Handelssch.), Grabe zu Solingen.

Dekoriert wurde: Lehrer Zirndörfer zu Frankfurt a. M.

Pensioniert wurden: Lehrer Zirndörfer und Dr. Neuburger an der isr. Realsch. zu Frankfurt a. M.

Anderweitig verwandt wurde: Oberl. Dr. Brusis an der OR. zu Köln.

Gestorben sind: Oberl. Prof. Dr. Krahmer am R.-G. zu Stralsund, Lehrer Wugk am R.-G. zu Elberfeld, Oberl. Dr. Klocke am R.-P.-G. zu Oberhausen, Lehrer Menn an der Gewsch. zu Hagen in Westfalen.

2. Königreich Sachsen.

Angestellt wurden: Dr. K. H. Föste, Kand. theol., provisor. Oberlehrer in Zwickau R. I. O., als Oberlehrer daselbst; E. E. L. Rayber, Kand. theol., Obl. in Annaberg R. I. O., als Obl. in Glauchau R. II. O.; E. E. Schell, prov. Oberl. in Frankenberg R. II. O., als Obl. daselbst; A. W. Rösselmüller, Kand. th., prov. Oberl. in Mittweida R. II. O., als Oberl. daselbst; Dr. F. W. Scherfig und Dr. G. E. J. Oertel, Hilfslehrer in Leipzig R. I. O., als Oberlehrer daselbst, T. A. Unger, Oberl. in Werdau, R. II. O., als Oberl. in Reudnitz R. II. O., G. A. Broglé, Lehrer an der Handelsschule in Gotha, als Obl. in Reudnitz R. II. O., K. O. Ronnger, Zeichenlehrer am Königl. Gymn. in Leipzig, als ständiger Zeichenlehrer in Annaberg R. I. O.

3. Württemberg.

Ernannt wurden: Prof. Günzler in Stuttgart zum Ministerialrat im Kultusministerium; Kand. Wilhelm zum Reallehrer in Leutkirch, Hilfslehrer Stahl zum Hauptlehrer an der Realanstalt in Stuttgart.

Dekoriert wurde: Prof. Rheinhard am Realg. zu Stuttgart mit dem Ritterkreuz I. Kl. des Friedrichsordens, bei seiner Pensionierung.

Pensioniert wurde aufserdem Oberreallehrer Biehl in Künzelsau.

Gestorben ist: am 31. Mai d. J. Oberstudienrat O. von Fischer.

4. Grofsherzogtum Hessen.

Angestellt wurden: R. Glaser, W. Storck und Ch. Vogel an der R. zu Grofs-Umstadt, H. Müller am R.-G. zu Giefsen, Th. Wiesehahn an der R. zu Friedberg, K. Reinhardt, E. Bender, K. Guyot, J. Reufs und W. Stumpf am R.-G. zu Darmstadt, Dr. L. Heilmann am R.-G. zu Worms.

Versetzt wurden: Dir. Prof. Dr. K. Landmann von der R. in Grofs-Umstadt als Dir. an das R.-G. zu Darmstadt, H. Veith von ebendort an die R. zu Alsfeld, W. Kunz von ebenda an das H.-G. zu Darmstadt, J. Hahn vom H.-G. an das R.-G. zu Worms, K. Strack vom R.-G. zu Worms an das H.-G. zu Giefsen, H. Kafslick von der R. zu Alzey an das R.-G. zu Darmstadt.

Befördert wurde: Obl. L. Nordnagel vom R.-G. zu Darmstadt zum Dir. der R. zu Grofs-Umstadt.

Den Professortitel erhielt aufser Hrn. Dir. Dr. Landmann: Dr. O. Buchner am R.-G. zu Giefsen.

Dekoriert wurde: Dir. Dr. F. Möller mit dem Verdienstorden I. Kl. Philipp's des Grofsmütigen.

---

5. Der ehemalige Realschulabiturient Herr Dr. Adolf Hurwitz aus Hildesheim erhielt im Sommer-Semester d. J. an der Universität Göttingen die venia legendi für Mathematik, ohne genötigt zu werden sich einer Nachprüfung an einem hum. Gymn. zu unterziehen.

REGISTER.

I. Abhandlungen.

II. Beurteilungen und Anzeigen von Büchern.

A. Litteratur zur Pädagogik und zur Realschulfrage.

B. Anderweitige Schriften.

a) Religion und Philosophie.

b) Alte Sprachen.

Lateinisch.

c) Neuere Sprachen.

1) Deutsch.

2) Englisch.

3) Französisch.

4) Italienisch.

d) Mathematische Schriften.

e) Physik und Chemie.

f) Geographie.

g) Geschichte und Mythologie.

h) Naturgeschichte.

i) Zeichnen.

IV. Archiv.

V. Schul- und Vereinsnachrichten.

VI. Personalnachrichten.

Die einfache Nennung des Namens bezeichnet die Anstellung, die Einklammerung des Städtenamens den Austritt aus der Lehrthätigkeit an Realschulen; v. = versetzt (genannt wird nur der neue Wohnsitz); qu. = quiesciert; † = gestorben; Hptl. = Hauptlehrer; O. = Orden; Obl. = Oberlehrer; Pf. = Professor; R. = Rektor; Dir. = Direktor.

Druckfehler.

S. 382, Z. 18 v. u. statt „überhaupt nach" lies „überhaupt **und** nach".
S. 386, Z. 12 v. o. statt „durch Pyazoyane" lies „durch P gezogene"
S. 433, Z. 17 v. o. statt „mit gleichen" lies „mit **un**gleichen".
S. 627, Z. 13 v. u. statt „vom halben" lies „von Haller".

Verantwortlicher Redakteur: Professor Dr. Max Strack, Berlin W., Magdeburger Platz 3,
Verlag von Friedberg & Mode in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.
Druck von Oskar Oehring in Berlin SW., Anhaltische Strafse 8.

